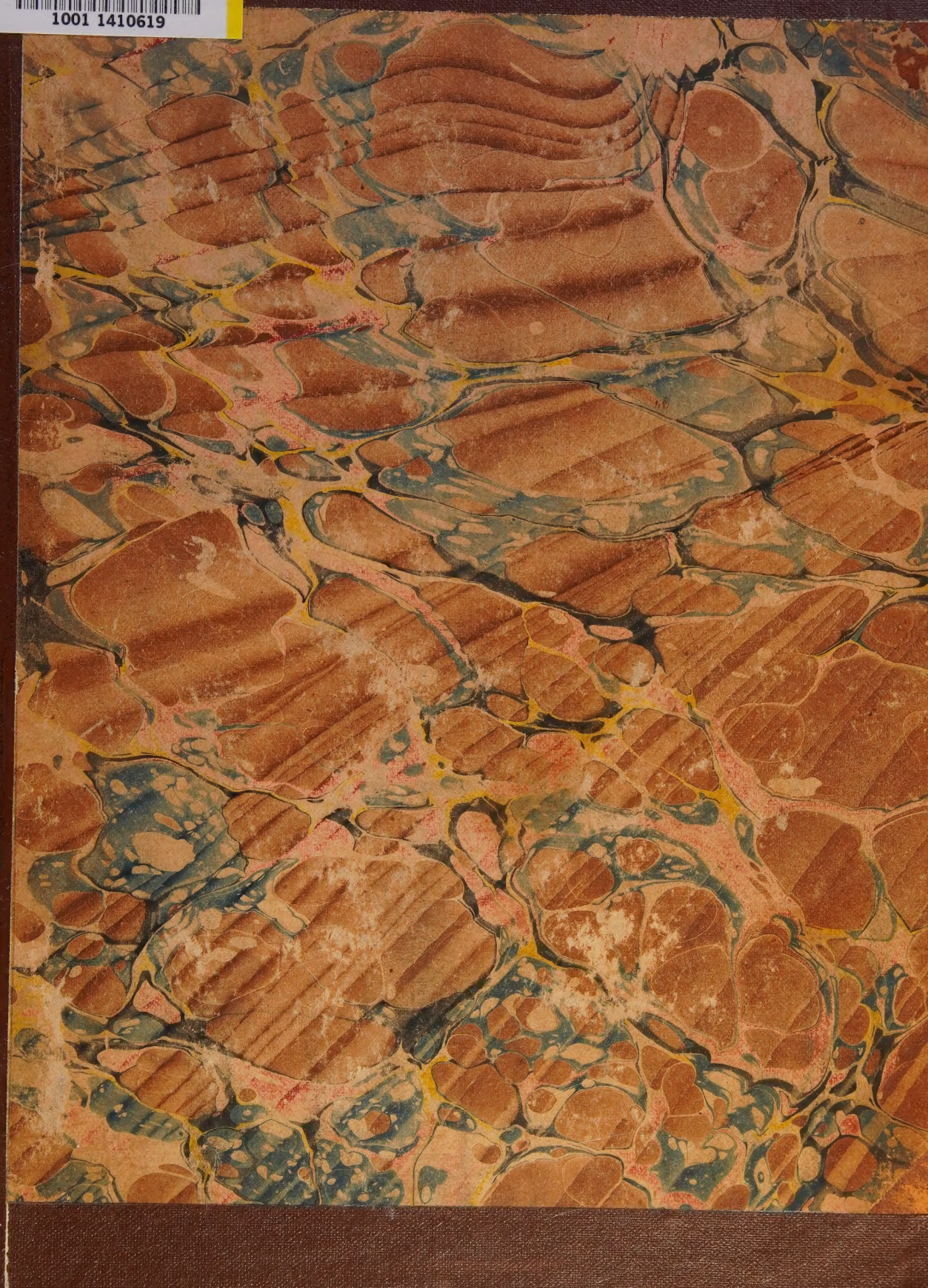
School of Theology at Claremont
1001 1410619



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

BX
8001
E9
V.2-3
1828

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben

von

Dr. E. W. Hengstenberg,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Berlin.

Zweiter Band.

Januar bis Juni 1828.

Berlin,

bei Ludwig Oehmigke.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Inhalt.

I. Aufsätze.

Seite

Vorwort 1
Dinter und seine Schullehrer-Bibel 9
Vgl. S. 505 ff.
Ueber das religiöse Leben und Kirchenwesen der Portugiesen . 49
Abraham 73
Die letzten Stunden Albrecht's von Haller 76
Ein Wort über Predigervereine 81
Freundliche Erwiederung 85
Vgl. Jahrg. 1827. S. 265 ff.
Friedrich Heinrich Jacobi und sein Zeitalter, nach dem Werke: „Auserlesener Briefwechsel. In 2 Bänden, 1825" 89
War der sel. Prof. Kanne in Erlangen ein Mystiker oder Schwärmer? 133
Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit . . . 137
Johann Caspar Lindenberg, d. R. Dr., vormals Bürgermeister zu Lübeck 177
Die Vergötterungen 185
Was ist eine Irrlehre? 201
Abraham's Nachkommen 209
Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth? . . 225
Streitschrift des Professes B. J. Bergqwist wider die de Wette'sche Religions- und Offenbarungstheorie 281
Ueber Neander's Schriften 345
Züge aus dem Leben des sel. Nicolaus Lange, Superintendenten zu Brandenburg 353
Merkwürdiges Urtheil eines Rationalisten über die Trennung der Rationalisten von der Evangelischen Kirche 365
Ueber Huldreich Zwingli's Lehrbegriff 369
Zwei Briefe 389
Erinnerung an den, den 19. October 1827 heimgegangenen Pfarrer Joh. Jac. Friedrich zu Kornthal 393
Die Ehre Christi, — das Losungswort der Evangelischen Kirche 401
Ueber die Behauptung, daß Luther zu Worms rationalistische Grundsätze geäußert habe 409
Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen 417
Fortsetzung 569
Desgl. 713

Seite

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts 433
Fortsetzung 492
Vgl. Jahrg. 1827. S. 401 u. 158.
Ueber das Verhältniß der Apocryphen zur heil. Schrift . . 465
Einige Lehren, die auch Vigilantius Rationalis uns Supranaturalisten gibt 481
Noch ein Wort über Dinter 505
Vgl. Jahrg. 1828. S. 9 ff.
Ueber die in Hamburg erscheinenden sogenannten Volksblätter und deren Unfug in sittlicher und religiöser Hinsicht . 513
Winke zu richtiger Auffassung und Benutzung einiger biblischer Stellen, welche von der Zukunft Christi handeln. Von Dr. Steudel 521
Der Kunst- und Wissenschafts-Enthusiasmus in Deutschland als Surrogat für die Religion 545
Ueber das Verhältniß der künstlerischen Darstellung zur religiösen Gesinnung des Künstlers 561
Lessing's Urtheile über Religion und Theologie 593
Ueber die rechte Auslegung der sinnlichen Sprache der Bibel . 601
Mittheilungen aus dem Reiche 617. 653. 668. 676. 684. 718. 725. 733. 740. 764.
Mittheilungen über Rom 625
Schriften, die in Veranlassung des 300jährigen Reformationsjubiläums in Hamburg erschienen sind 657
Was haben wir für gute Predigtsammlungen in der neueren Zeit? 673
Die Freiheit des Menschen 689
Schreiben an einen Freund in Oxford über die Schrift des Herrn H. J. Rose: „Zustand der Protestantischen Religion in Deutschland. Cambridge 1825." Von Dr. K. H. Sack 697
Einige Worte Dr. Phil. Jac. Spener's über den Glauben und dessen Verhältniß zur Lebensgerechtigkeit . . . 769
Auslegung des 24sten Capitels des Matthäus 785
Theaterzwist in Bremen 801
Zur nöthigen Verständigung 809
Vgl. Jahrg. 1828. S. 433.
Nachricht von einer christlichen Schule in Niedersachsen . . 817
China 833

Ehre uns anzumaßen, der allein gänzlich von Liebe erfüllt und dessen heiliger Zorn selbst von Liebe durchdrungen ist. Hier haben wir alle, der eine mehr der andere weniger, Ursache uns vor ihm zu demüthigen und ihn zu bitten daß er in Zukunft uns aus seiner Fülle mittheilen möge was uns bis jetzt noch fehlt. Er wolle besonders den D. G. unterzeichneten Mitarbeiter unserer Zeitschrift bei gleicher Entschiedenheit in den Sachen immer mehr mit seiner Liebe durchdringen, mit jener kräftigen Liebe, die aus dem innersten Bewußtseyn der eignen Sündhaftigkeit und der unverdienten Begnadigung in Christo hervorgeht.

Das Versprechen, daß die Ev. K. Z. keiner Parthei angehören, sondern der Evangelischen Kirche als solcher dienen solle, haben wir uns fortwährend bestrebt zu erfüllen. Selbst die Gegner müssen uns das zugestehen, sobald sie sich von der Evangelischen Kirche keinen willkührlichen Begriff bilden, sondern dieselbe rein historisch auffassen wollen. Es bedarf nur einiger historischen Kenntnisse um einzusehen, daß wir nichts weiter wollen, als was die Reformatoren und Gründer unserer Kirche und was die in ihrem Geiste wirkenden theuren Männer Arndt, Müller, Spener, Franke gewollt haben. Auf der andern Seite wird derjenige der die Gegensätze nicht bloß äußerlich dogmatisch, sondern mit Aufsuchung der Grundrichtung, aus welcher sie hervorgehen betrachtet, leicht einsehen daß die Gegner, welche sie bekämpften und die welche wir bekämpfen, wesentlich dieselben sind. — Manche sonst Wohlgesinnte haben uns diese Anhänglichkeit an unsere Kirche zum Vorwurfe gemacht; sie glauben daß es an der Zeit sey, alle diese Formen zu durchbrechen. Ihre Gründe aber haben uns nicht überzeugt und wir werden auch künftig dieselben Grundsätze befolgen. Obgleich wir fern sind von dem Wahne derer, welche der Theilnahme an irgend einer äußern Kirchengemeinschaft an und für sich einen Werth beilegen, obgleich wir wohl zu unterscheiden wissen zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche und uns vor jeder Verwechselung beider wohl in Acht nehmen werden, so halten wir es doch für ein wahrlich nicht zu verachtendes Gnadengeschenk Gottes, daß er eine äußere Kirche mit einer so klaren Erkenntniß der Grundwahrheiten des Evangelii begnadigt hat; wir halten es für unsere Pflicht uns fest an diese Kirche anzuschließen, weil wir glauben daß die gegenwärtige große religiöse Bewegung nur auf diese Weise allgemeinen Eingang gewinnen kann und weil wir es für ein trauriges Ereigniß halten würden, wenn das Resultat derselben nichts weiter als eine neue Brüdergemeinde, die alte als Werk des Herrn in Ehren gehalten, seyn sollte. Wir werden daher, bei schonender Liebe gegen die Irrenden, fortwährend den Separatismus bekämpfen, der eine solche Trennung herbeizuführen trachtet, ebenso wie wir dem unevangelischen Mystizismus und Pietismus keinen Zugang zu unserem Blatte verstatten werden.

Wir müssen jetzt noch einen Blick auf die einzelnen Rubriken unseres Planes werfen. Wir bemerken hier daß bisher unter den aufgestellten vier Classen von Aufsätzen, besonders die erste, Aufsätze über wichtige biblische Abschnitte u. s. w., in die bloß der Aufsatz über das hohe Lied gehört, und die dritte, die kirchenhistorische, nur sparsam bedacht worden. Wir bitten jedoch unsere Leser sowohl, wie unsere Mitarbeiter daraus nicht zu schließen, daß unser Plan verengert worden. Vielmehr werden uns tüchtige Arbeiten aus diesen Classen, wobei jedoch vorausgesetzt wird, daß die in die erste gehörigen nicht den jetzt leider immer mehr einreißenden Grundsätzen der Allegoristen huldigen, besonders willkommen seyn; manches der Art ist uns schon zugesagt worden; so hoffen wir nächstens unsern Lesern einen interessanten

Aufsatz mittheilen zu können über die biblischen Stellen welche von den Gegnern besonders gemißbraucht werden *), sowie einen anderen über die biblischen Stellen, welche zur Bestimmung des Verhältnisses der Philosophie zum Christenthum gebraucht werden können. Aus der dritten Classe liegen schon einige interessante Aufsätze vor; wir werden uns besonders bestreben durch Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Kirchenlehrer früherer Zeiten, oder durch einzelne Züge aus denselben unserer Zeit einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie sich selbst beschauen mag. Daraus wird am sichersten das Urtheil über die Behauptung der Gegner gebildet werden können, daß die dogmatischen Ueberzeugungen auf das Leben keinen Einfluß ausüben. Ueberhaupt wird unser Bestreben ganz besonders darauf gerichtet seyn zu zeigen wie sich das evangelische Christenthum im Leben schon bewährt hat und noch bewähren soll. Sehr willkommen werden uns daher auch solche Aufsätze seyn, welche einzelne und sehen es auch die speciellsten Lebensverhältnisse sowohl nach einzelnen Aussprüchen der Schrift, als auch nach den christlichen Grundsätzen überhaupt beleuchten; so z. B. wünschen wir Aufsätze über die Ehe nach christlichen Begriffen, über das Verhältniß der Unterthanen zur Obrigkeit, über die Pflichten gegen Dienstboten u. s. w. zu erhalten. Es thut wahrlich Noth daß das bisher noch zu sehr über dem Leben schwebende Christenthum auf alle diese Verhältnisse angewandt werde und die verdrängte evangelische Ansicht über dieselben wieder Festigkeit und Allgemeingültigkeit gewinne. — Den mehrfach ausgesprochenen Wunsch, daß dogmatische Ausführungen über die Hauptlehren des Evangelii gegeben werden mögen, weil die Lehre der Schrift und der Kirche manchen nur deshalb verwerflich erscheine, weil sie dieselbe nur aus den untreuen Relationen der Gegner kennen, finden wir gerecht und fordern zu solchen Mittheilungen alle diejenigen unter unsern verehrlichen Mitarbeitern auf, welchen die Gabe dazu verliehen worden.

Hinsichtlich der litterarischen Anzeigen haben wir zu bemerken, daß es unser Streben seyn wird in Zukunft die wahrhaft christlichen Schriften in einer gewissen Vollständigkeit, wenn auch nur kurz anzuzeigen und auch diejenigen Sachen zu umfassen, welche mehr nur für das theologische Publicum bestimmt sind, so viel wie möglich jedoch auf eine auch den Laien interessante und fruchtbringende Weise. Eine ausführliche Beurtheilung von Knapp's Dogmatik befindet sich schon in unsern Händen. Eine in das Charakteristische und Eigenthümliche eingehende, nicht bloß ins Unbestimmte hin lobende Anzeige der Schriften des verehrten Dr. Neander würde uns sehr erwünscht seyn. Wir werden uns auch fernerhin nicht bloß auf neuerscheinende Schriften beschränken, sondern haben die Absicht ohne Rücksicht auf die Zeit der Erscheinung nach und nach eine Uebersicht der besten sowohl wie der schlechtesten und gefährlichsten Erscheinungen in dem Gebiete der theologischen Litteratur zu geben. Wir würden z. B. eine Würdigung des evangelischen Gehaltes des Thomas à Kempis und eine Beurtheilung der trefflichen Kleukerschen theologischen Werke mit Dank annehmen. Selbst Beurtheilungen von Schriften nicht theologischen Inhalts nach den Grundsätzen des Evangelii werden in der Ev. K. Z. ihre Stelle finden. Es ist gewiß zu wünschen, daß der Kampf des Geistes

*) Etwas Aehnliches lieferte für seine Zeit Spener in der trefflichen Schrift: Sprüche heil. Schrift, welche von Weltleuten mehrmal zur Hegung der Sicherheit und wider die so Nothwendigkeit als Möglichkeit des wahren innerlichen Christenthums misbraucht zu werden pflegen. N. Aufl. Braunschweig 1732. 8.

gegen das Fleisch immer mehr ins Leben eingeführt und daß die Aeußerungen des natürlichen Menschen nicht bloß auf dem theologischen, sondern auch auf jedem anderen Gebiete von dem Standpunkte des Evangelii aus beleuchtet werden. Unter den nichttheologischen Schriften, von welchen wir eine Anzeige wünschen, nennen wir Beispiels halber Göthe aus meinem Leben, Tieck's Aufruhr in den Cevennen, Solger's Nachlaß, Jacobi's Briefwechsel.

In Bezug auf die Nachrichten ist uns besonders der Wunsch zu erkennen gegeben worden, daß wir für vermehrte Correspondenz aus dem Inlande Sorge tragen möchten. Die Gerechtigkeit dieses Wunsches vollkommen anerkennend, dessen Erfüllung jedoch von einem erst beginnenden Unternehmen kaum zu erwarten war, haben wir es an unseren Bemühungen nicht fehlen lassen und hoffen daß dieselben von gutem Erfolge seyn werden, ersuchen auch hier noch einmahl dringend alle Freunde der guten Sache uns alles dasjenige mitzutheilen, was in ihren Kreisen kirchlich und christlich Wichtiges vorgeht. Auch für das Ausland werden wir künftig mehr geben können als wir bis jetzt gegeben haben. Denn theils hat sich die Zahl unserer auswärtigen Correspondenten vermehrt, theils sind uns erst jetzt mehrere schon längst erwartete auswärtige Zeitschriften zugegangen.

Wir sahen es als wir die Herausgabe der Ev. K. Z. übernahmen voraus, daß dieselbe großen Verunglimpfungen ausgesetzt seyn werde. Wurde unser Herr und Meister verfolgt, wie sollten wir ein besseres Loos erwarten können, die wir neben dem Haß, den die Wahrheit erregen muß und zu allen Zeiten erregt hat und den wir um seinetwillen tragen müssen, noch durch unsere unter dem Einflusse der menschlichen Sündhaftigkeit stehende Vertheidigung derselben neue Bitterkeit hervorrufen müssen, wegen der wir uns mit denen, bei welchen sie erzeugt worden, vor Gott zu demüthigen haben. Allein so wenig unerwartet uns die mannigfaltigen öffentlichen Angriffe waren, die uns betroffen haben, so sehr mußte es uns doch auffallen, daß auch nicht ein einziger unter den zahlreichen Gegnern — wir dürfen uns hier auf das Urtheil eines jeden Unpartheiischen berufen — es unternommen hat den Inhalt der Ev. K. Z. mit Gründen anzugreifen. Wir haben uns daher, unserem öffentlich ausgesprochenen Grundsatze getreu nur diejenigen Angriffe zu berücksichtigen, welche auf eine gründliche Weise den Inhalt der Ev. K. Z. bestreiten, gar nicht zu einer öffentlichen Widerlegung veranlaßt gefunden und werden auch in Zukunft dasselbe Verfahren beobachten. — Gegen den Aufsatz über das innere Verhältniß der Römischen Kirche zu der Evangelischen sind manche zum Theil von Freunden der guten Sache herrührende Erinnerungen und Gegenbemerkungen bei uns eingegangen. Wir bitten die Urheber derselben es zu verzeihen, wenn dieselben bisher in der Ev. K. Z. nicht berücksichtigt worden sind. Der Verf. dieses Aufsatzes beabsichtigt alles was dagegen bemerkt worden ist, in einem zusammenfassenden Aufsatze zu beleuchten und wartet nur noch auf einige theils schon angekündigte, theils mit Sicherheit zu erwartende Widerlegungen.

Im Ganzen sind die Erfahrungen die wir in dem verflossenen Halbjahre gemacht haben ganz geeignet uns mit Muth und Freudigkeit für die Zukunft zu erfüllen. Die Verbreitung der Ev. K. Z. hat unsere Erwartungen bei weitem überstiegen und es hat sich auch hier gezeigt, daß die Aufmerksamkeit auf die Wahrheit und das Interesse für dieselbe in unserer Zeit mächtig angeregt sind. Wir haben durch Nachrichten aus den entferntesten Gegenden und Orten die Versicherung erhalten, daß der Herr dieses im Vertrauen auf ihn unternommene Werk mit seinem Segen begleitet, ein mächtiger Antrieb für uns, es nicht durch unsere Schuld zu verunreinigen und seiner unwürdig zu machen.

Wir schließen mit der erneuerten Bitte an alle im Geiste mit uns Verbundenen, daß sie das gemeinschaftliche Werk mit ihrer Fürbitte begleiten und an die, welchen die Gabe der Lehre zu Theil geworden, daß sie dasselbe durch ihre Beiträge fördern mögen.

Den 1. Januar 1828.

Die Redaction.

Nachrichten.

(Berlin.) Sonntag den 16. December am dritten Advent predigte in der hiesigen Klosterkirche der frühere Katholische Pfarrer Herr Johann Goßner aus Bayern. Nach seiner Rückkehr aus Rußland hielt er sich theils zu Leipzig theils hier auf, trat dann vor ungefähr einem Jahre hier durch den Genuß des heiligen Abendmahls in der St. Nicolaikirche zur Evangelischen Kirche über, und zeigte diesen Schritt in einem eigenen Schreiben dem hiesigen Königl. Consistorio an, worin er zugleich um eine Anstellung als Evangelischer Prediger bat. Nachdem durch eine Königl. Cabinets-Ordre eine Schwierigkeit, die sich der Gewährung seines Antrags in den Weg gestellt, beseitigt worden war, er auch eine von dem Königl. Consistorio ihm aufgetragene schriftliche Arbeit eingereicht hatte, erhielt er zu der erwähnten Predigt den Auftrag, wozu ihm der Text 1 Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen" ꝛc. gegeben wurde. Eine sehr zahlreiche Versammlung erwartete ihn. — Der Eindruck der salbungsreichen Predigt war groß, sie war so frisch und lebendig aus der Quelle geschöpft, mit solcher Glaubensfreudigkeit gesprochen, daß das Wort sicher nicht leer zurückgekehrt ist, zu dem, der es gesandt hatte.

(Christiania in Norwegen.) Die christliche Aufklärung gedeihet hier unter dem Schutze der Regierung und durch die Mitwirkung mehrerer evangelischen Geistlichen im Stillen fort. Auch an der Universität wird das Christenthum von den Professoren Hersleb und Stenersen (die bis jetzt über alle Fächer der Theologie lesen müssen) rein gelehrt, und besonders unter den jüngern Studirenden sind mehrere, die mit Ernst und Eifer sich aufs heilige Amt vorbereiten. In allen Ständen hat der Herr seine wahren Verehrer, die sich mit Liebe an jedwedes christliche Werk anschließen; obgleich freilich der weltliche Geist, der früher so viele Kaufleute dieser Stadt auszeichnete, noch immer seine Macht hat. — Diesmal werde ich Sie von zwei christlichen Pflanzungen unterhalten, die hier angelegt worden, von denen die eine schon kräftig aufblüht, die andere noch eben im Keimen ist. Möge der Herr seinen Segen reichlich über beide ausschütten! — Die erste ist die Gesellschaft zur Herausgabe christlicher Unterrichts- und Andachtsbücher. Sie entstand auf folgende Veranlassung. Die Brittische und ausländische Bibelgesellschaft schenkte der Norwegischen, 1819, 500 Pf. Sterl., jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese sich ferner nur mit der Herausgabe von Bibeln beschäftigen möchte. Demzufolge gab die Norwegische Bibelgesellschaft außer dem Vorrath von Catechismen und Andachtsbüchern, die sie früher neben der Bibel verbreitet, einen Fond von 1600 Norwegischen Species ab. Dieser Fond vermehrte sich durch freiwillige Beiträge von christlichen Mitbürgern in einer Reihe von fünf Jahren so, daß endlich im Jahr 1825 die Gesellschaft mit dem obengenannten Zweck der Herausgabe und Verbreitung christlicher Unterrichts- und Andachtsbücher sich constituirte. In der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit hat diese Gesellschaft (bloß bis

gegen Ende 1826, wo der erste Bericht herauskam) zuerst außer 7000 Exemplaren von Luther's kleinem Catechismus und Saxtorf's Religionsbuch (einem Auszug der, in Dänemark von 1740 bis 1780 in den Schulen allgemein eingeführten, Pontoppidan'schen Erklärung des Weges zur Seligkeit) zum Gebrauche der Norwegischen Finnen, auch noch mehrere kleine christliche Schriften gedruckt, worunter wir als vorzüglich zweckmäßig und schön das „Andachtsbuch fürs Volk", vom Pastor Wexels ausgearbeitet, rühmen müssen, das nebst Morgen- und Abendandachten und Betrachtungen auf jeden Wochentag, eine gute Anzahl der trefflichsten geistlichen Lieder von Kingo und Brorson enthält. Einem Winke Sr. Majestät des Königs von Schweden zufolge, hat die Gesellschaft demnächst ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf den christlichen Unterricht der Lappischen Finnen hingelenkt, und wird nächstens eine Uebersetzung im Lappischen Dialekt von Luther's kleinem Catechismus herausgeben. Auch hat sie so eben den ersten Theil von Luther's Hauspostille nach dem Lindner'schen Auszuge gedruckt. Der Uebersetzer ist der schon genannte Pastor Wexels, dermals Secretair der Gesellschaft, der besonders unermüdlich für die Zwecke derselben arbeitet, so wie er schon in einer Reihe von Jahren durch seine wahrhaft erbaulichen Predigten vielen Segen in Christiania gestiftet hat. Der jetzige Vorsteher der Gesellschaft ist der Stiftsprobst Sigwardt, der unter den treuen Verkündigern des lautern Evangelischen Worts einen der ersten Plätze einnimmt. Noch muß ich Ihnen einen andern theuren Mann nennen, den Expeditions-Secretair Holst, der sich von Anfang an mit Liebe der Stiftung angenommen: jetzt ist er, als erwähltes Mitglied des Comitté der Bibelgesellschaft, aus der Verwaltung ausgetreten.

Die andere christliche Anstalt, über die ich Ihnen einige Auskunft geben will, ist eine Stiftung der Art, wie sie im lieben Deutschen Lande schon an manchen Orten seit mehreren Jahren bestehen, die die specielle Providenz oder die lautere Vaterhuld Gottes, unsers Vaters, allein zum Grunde legen, und darauf (mag auch die Welt es tausendmal thöricht nennen, und schreien: sie haben ihre Sache auf Nichts gestellt) getrost fortbauen. Eine christliche Frau, Maria Schandorff, war es, die zuerst den Gedanken auffaßte, eine Lehr- und Pflege-Anstalt für arme, verlassene und verwahrloste Mädchen zu gründen. Eine traurige Erfahrung hatte sie belehrt, wie besonders von der weiblichen Jugend viele, aus Mangel an Unterricht und liebevoller Pflege, schon in den zarten Jahren zu Grunde gingen, ehe sie noch von ihrem Gott und Erlöser die beseligende Erkenntniß erlangt hatten. Es jammerte sie der armen Kinder, und in ihrem Namen, die der Heiland selbst zu sich gerufen, rief sie zur wirksamen Unterstützung auf, indem sie zugleich einen Entwurf der Organisation der beabsichtigten Anstalt vorläufig mittheilte. Der Plan war reiflich durchdacht und weise angelegt. Mädchen vom sechsten bis zum zwölften Jahr werden in die Stiftung aufgenommen; je größer ihre Noth, desto größern Anspruch haben sie darauf daß ihnen geholfen werde; besonders aber sind diejenigen, die wegen Leibesschwäche oder anderer Gebrechen zum Dienste unfähig sind, der Vorsorge der Anstalt am nächsten. Nur in den Stücken, die zu einem christlichen und unsträflichen bürgerlichen Leben in ihrem Stande wesentlich gehören, als in den nöthigen und nützlichen Handarbeiten, im Schreiben, Rechnen und in der Religion soll Unterricht ertheilt werden; Lectüre hingegen, Gesänge zur Verfeinerung des Geschmacks, Unterricht in den feinern Handarbeiten dürfen nicht eingeführt werden; denn der einzige Zweck der Anstalt ist, Gottesfurcht, Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit zu befördern. Nicht ein jedes Kind lernt alles; sondern sie werden, mit ihren Fähigkeiten, ihrer Gesundheit und ihrer künftigen Bestimmung übereinstimmend, unterrichtet. Wenn die Mädchen das dreizehnte Jahr erreicht haben, werden sie als Dienstmägde in der Anstalt angenommen, um sich in allem dem zu üben, was auf ihr Geschäft die nächste Beziehung hat; und wenn sie so ganz ausgebildet, werden sie in gute bürgerliche Häuser gegeben. Zwei Vorsteherinnen besorgen, Woche um Woche, die nächste Aufsicht der Anstalt, damit alles den Gesetzen gemäß pünktlich genau hergehe. — Aus diesen einzelnen Zügen wird der Erfahrne leicht den Geist des Ganzen beurtheilen können. Noch ist es nicht weiter als bis zu einem kleinen Anfange gediehen; allein der Glaube, der der Stifterinn bis hieher geholfen hat, wird sie nicht zu Schanden werden lassen. Diese Hoffnung spricht sie auch selbst, wo sie sich über die bangen Besorgnisse äußert, die zuweilen aufstehen, so kräftig und rührend aus, daß nichts, gewiß nichts sie vereiteln wird. Der Schöpfer Himmels und der Erden, sagt sie in einer spätern Bekanntmachung, hat ja die Geschöpfe in seiner Hand, und die kleinen Kinder stehen ja seinem Herzen und Himmel so nahe. Und daß nichts unmöglich sey, was im Glauben an Ihn unternommen wird, davon hat die Welt zu allen Zeiten große, erstaunenswürdige Beispiele gehabt. Ein kleines Saatkorn ist in die Erde niedergelegt; ob es in Kraft, dem Herrn zu Ehren aufwachsen, oder ob die zarten Keime niedergetreten werden und im Staub verwelken sollen, das ist meinen Augen verborgen; aber dennoch hoffe ich; dennoch nähere ich mich getrost allen, denen das Wohl der Unmündigen am Herzen liegt. — Im Jänner 1827, wo diese Bekanntmachung erschien, war der ganze Fond der Anstalt 2154 Norwegische Species, wovon jedoch nur 300 jährliche Beiträge. — Der Prof. Bugge (ein Sohn des Bischofs in Drontheim und Lehrer an der Universität), mit dem obenerwähnten Expeditions-Secretair Holst und dem Buchdrucker Gröndahl sind der Anstalt als Vorsteher beigetreten. —

(Aus einem Schreiben eines Missionars.)

Jerusalem, den 14. April 1827.

— „Am dritten Tage nach unserer Ankunft machten wir den ersten Besuch bei den Abessynischen Pilgrimmen in dem Kloster Mar Ibrahim, das ihnen und den Kopten zugehört. Wir trafen hier bei zwanzig Personen beiderlei Geschlechts, die sich höchlich freuten, daß wir etwas mit ihnen in ihrer Sprache reden und sie ordentlich verstehen konnten. Auch das war ihnen angenehm, zu vernehmen, daß wir die Evangelien in der Amharischen Sprache bei uns haben, und daß wir mit denselben ihr Vaterland besuchen wollen. Alle rühmen ihr Vaterland außerordentlich; dessen ungeachtet sind diese Pilgrimme entschlossen, ihr Leben hier in Jerusalem zu beschließen. Eine Schwester von dem jetzigen König hat schon 17 Jahre hier in großer Dürftigkeit und mannigfachem Elend verlebt. Die Abessynier haben auch hier große Vorzüge vor allen sogenannten Christen in diesen Ländern. Der größte Vorzug ihres christlichen Charakters ist ihre große Liebe zur heil. Schrift, und ihre Bereitwilligkeit, religiöse Gebräuche und Meinungen der alten Tradition aufzugeben, sobald sie durch die heil. Schrift widerlegt werden. Wir haben hierüber bei unserem Abessynischen Begleiter schon merkwürdige Erfahrungen gemacht; z. B. das Rosenkranzbeten, die Anrufung der Maria u. dergl. hat er schon abgelegt. In der Erkenntniß der Wahrheit macht er gute Fortschritte, und bestrebt sich auch, seinen Landsleuten hier nützlich zu seyn nach dem Vermögen, das der Herr ihm darreicht. Wenn der Herr ihn beim Leben erhält, so haben wir die beste Hoffnung, daß er in Zukunft der Mission gute Dienste leisten wird. Mit Interesse vernahm ich kürzlich von ihm, daß viele Christen in Abessynien die Zukunft des Herrn nahe glauben. Er fragte mich mit noch zwei andern Abessyniern, ob ich die Zeit der Zukunft Christi nicht genau wisse. Zur Erwiederung las ich ihm das 24ste Capitel des Matthäus. Hierauf bemerkte er, daß sich vor einem Jahre viele Menschen in seinem Lande außerordentlich gefürchtet haben, so oft sich ein Sturmwind erhoben, oder ein starker Regen sich ergossen. Nach der Veranlassung zu dieser sonderbaren Erscheinung habe ich bis jetzt noch nicht gefragt; hoffe aber, später Nachricht hierüber geben zu können."

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 5. Januar. № 2.

Dinter und seine Schullehrer-Bibel.

Der Königl. Preuß. Consistorial- und Schulrath Dr. Dinter zu Königsberg, bekannt durch seine zahlreichen pädagogischen und theologischen Schriften, und durch seine einflußreiche Wirksamkeit früher in Sachsen, wo er theils als Prediger, theils als Director des Schullehrer-Seminars zu Dresden eine Reihe von Jahren thätig arbeitete, jetzt in Ostpreußen, wo er als Ober-Schulrath der Provinz bedeutenden Einfluß auf Gymnasial- und Volksschulwesen ausübt, hat eine Bibel mit erklärenden Anmerkungen, zunächst für Schullehrer bestimmt, herausgegeben. Das Neue Testament, das 1825 bei Wagner in Neustadt erschien, hat bereits eine zweite Auflage erlebt; das Alte Testament ist erst theilweise, bis zum Hiob, erschienen. —

Das Werk ist zunächst für Schullehrer bestimmt, und zwar für die gebildeteren, für die es Winke enthalten soll, die Bibel zweckmäßig in den Volksschulen zu benutzen; es soll durchaus nicht, nach des Verfassers wiederholter Erklärung, Schul- sondern Schullehrer-Bibel seyn. Wie sehr ein solches Werk Bedürfniß war, zeigt der bedeutende Absatz, den die Dinter'sche Schullehrer-Bibel gefunden hat: gegen 30,000 Exemplare sind in kurzer Zeit durch alle Gegenden Deutschlands, besonders unter Predigern und Schullehrern verbreitet worden; und viele stimmführende Zeitschriften: Röhr's crit. Pred. Bibl., Winer's und Engelhardt's crit. Journ. der theol. Litteratur, die allgemeine Kirchenzeitung, die allgemeine Litteraturzeitung u. s. w. haben durch ihr unbedingtes Lob dieser Bibelerklärung allgemeinen Eingang verschafft; und einer zahllosen Menge von Predigern und Schullehrern, denen das eigne Urtheil abgeht, sind solche Stimmen Beweis genug für die Tüchtigkeit eines Werks.

Ueberhaupt ist Dinter's Name schon eine geraume Zeit von Jahren hindurch bei Vielen hochgefeiert, und wenige Theologen und Schulmänner mögen sich mit ihm eines gleichen durchgreifenden Einflußes auf Schule und Kirche erfreun. Man gehe in vielen Gegenden von Schule zu Schule und man wird Dinter's Schriften finden als Rath und That: in den Kirchen werden von den Schullehrern seine Predigten vorgelesen, und in den Schulen werden seine Catechisationen benutzt; und Vielen ist Dinter das Muster, dem sie sich nachzubilden suchen. Wie sehr Dinter's Lehrweise dem Buchstaben und dem Geiste nach in die Volksbildung eingegriffen hat, wird derjenige mit Erstaunen wahrnehmen, der Gelegenheit hat Schulen und Schullehrer gewisser Gegenden kennen zu lernen. Erklärungsweisen der Kernsprüche des Wortes Gottes, Begriffsbestimmungen der Grundwahrheiten des Evangeliums, findet man ganz übereinstimmend in vielen Schulen; und Fragen: „von der Erlösung des Menschen durch Christus" — „von der Rechtfertigung durch den Glauben" — „von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes" — „der Göttlichkeit der heil. Schrift" — u. s. w. werden in der Regel so beantwortet, daß man Dintern leicht als die Quelle entdeckt.

Ein Mann, dessen Schriften so allgemeinen Eingang gefunden haben, muß nothwendig, wenigstens von einer Seite, viel Ausgezeichnetes in sich vereinigen. Und wer Dinter's Schriften kennt, wird ihm dies nicht absprechen können: er hat eine leichte und lebendige Darstellungsweise, Scharfsinn, treffenden Witz, practischen Blick und ist ergriffen von dem, was er meint als Wahrheit erkannt zu haben. Er schreibt besonders für Schullehrer und weiß diese für sich zu gewinnen; er gibt ihnen, was sie direct in ihren Schulen brauchen können, und so greift jeder nach dem, was er darreicht. Ueberdies ist Dinter im Leben ein Mann der in vieler Hinsicht Anerkennung verdient. Seine Freunde rühmen seine beispiellose Thätigkeit, seine uneigennützige Liebe; seine zahlreichen Schüler haben ihn lieb, sprechen mit großem Lobe von seiner ausgezeichneten Lehrgabe und sehen in ihm einen unsrer ersten Catecheten. Da er unverheirathet ist, lebt er ganz seinem Berufe; er erzieht noch neben seinen ausgebreiteten Amtsgeschäften arme Knaben bei sich im Hause; liest mit ihnen die Lateinischen und Griechischen Classiker, mit denen er wohl vertraut ist, und strickt daneben noch für sich und für Arme fleißig Strümpfe, denn er kann keinen Augenblick unbeschäftigt bleiben. Auf äußern Anstand nimmt er wenig Rücksicht, und manche behaupten, daß sein Betragen nicht immer würdig genug sey; er sieht nur auf das ihm Wichtige und ruft seinen Widersachern zu: „meine Religiosität beweisen meine Amtsführung, mein Haus und mein Leben;" und wie werkthätig sein Leben, erhellet aus seinem eignen, ihm abgenöthigten

Geständniß (Schulb. Th. 2. S. VIII.) wonach er, ein Mann ohne Vermögen, von seiner Schriftstellereinnahme jährlich 420 Rthl. baar an arme Knaben und an wohlthätige Anstalten gibt.

Ein Vierteljahrhundert hindurch hat nun dieser Mann durch seine Schriften und Schüler gewirkt; er ist in vielen Schulen und auf vielen Canzeln der Evangelischen Kirche Lehrmeister gewesen; keine einzige entschiedene Stimme hat sich gegen ihn erhoben, und Stillschweigen hat für Anerkennung gegolten. Seit der Erscheinung der Schullehrer-Bibel und deren so allgemeinen Verbreitung ist man aufmerksamer auf die Schriften dieses Mannes geworden, und hat besonders sein letztes Werk einer genauern Prüfung unterworfen. Der erste und zwar etwas heftige Angriff geschah von Seiten eines sonst unbekannten Stephani (nicht der Baiersche Kirchenrath) in einer kleinen Schrift „Zusätze zu Dinter's Schullehrer-Bibel. Hamburg 1824." Er beschuldigt Dintern der

Flüchtigkeit,
Unwissenheit,
Irreligiosität und
Moralschwätzerei.

Ein Aufsatz in Harnisch Volksschullehrer (pädagog. Zeitschrift, Halle bei Anton) 3ter Band S. 32. versuchte die Volksschullehrer auf das Unevangelische in der Dinterschen Schullehrer-Bibel aufmerksam zu machen. — Die Sächsische Bibelgesellschaft zu Dresden zeigte durch einfache Vergleichung der Erklärungen in der Dinterschen Schullehrer-Bibel, mit den Lehren der symbolischen Bücher, auf die jeder Geistliche und Schullehrer in Sachsen eidlich verpflichtet wird, wie sehr Dinter mit dem Lehrbegriff der Evangelischen Kirche im Widerspruch stehe.

Dies Auftreten gegen ein Werk, das so allgemeine Anerkennung gefunden hatte, veranlaßte heftige Erwiederung. Man war erstaunt, wie man ein Werk, das in Röhr's crit. Pred. Bibl. „ein von ächt christlichem Geiste, d. h. von dem Geiste Jesu und seiner Apostel durchdrungenes Werk" genannt wird, zu einem ketzerischen Werke machen könne; ein Werk, von dem das crit. Journ. der theol. Litt. von Winer und Engelhardt sagt, „daß es nicht das Geringste gegen die Kirchenlehre enthalte, daß es ein Hauptwerk sey, dessen wenigstens alle Pfarrer und Schullehrer sich freuen müßten; selbst den Gelehrten von Profession wichtig, weil es das aus tiefen Gründen wissenschaftlicher Forschung Herausgeholte, zu einem Gemeingute für alle denkende Christen zu machen wisse, was mancher Hochgelehrte kaum für möglich gehalten habe, alles so gemeinverständlich vorzutragen; vieles liege oft in einem einzigen erklärenden Worte, das ein Funken werde, in welchem ein Licht sich anzünde, das nicht wieder verlösche. —

Solche Aeußerungen sind ein trauriger Beweis, wie weit man es in der Evangelischen Kirche zu treiben wagt; wie man der Wahrheit ins Angesicht Hohn spricht. Dinter's theologisches System, so wie seine Behandlungsweise der heil. Schrift, liegen in seinen zahlreichen Schriften offen vor, besonders in den 13 Bänden „Unterredungen über den Catechismus"; in seinen „Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre"; in seiner „Anweisung zum Gebrauch der Bibel" 3 Theile. Letzteres ist Dinter's vorzüglichstes Werk und ausgezeichnet in seiner Art. In demselben hat er die Idee zu einer Schullehrer-Bibel angegeben, und dieselbe auch nach den daselbst aufgestellten Grundsätzen ausgearbeitet. Dinter ist dem Wesentlichen nach in allen seinen Schriften derselbe, und die Schullehrer-Bibel ist nur der Wiederhall des schon überall ausgesprochenen. Wer die „Anweisung zum Gebrauch der Bibel" hat, und Geschick und Lust in Dinter's Weise einzugehen, der bedarf der Schullehrer-Bibel nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeigen.

(Schluß.)

3. Dr. Heinrich Müller's geistliche Erquickstunden. Aufs neue herausgegeben und mit einem kurzen Berichte von dem Leben und den Schriften des geistreichen Verfassers vermehrt von Joh. Georg Rußwurm. Ratzeburg 1822. S. XLVI. und 722. 8.

Heinrich Müller geboren zu Lübeck 1631, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn von seinen gottesfürchtigen Eltern auferzogen, bezog schon als er mit vielen Leibesschwachheiten ein Alter von 13 Jahren erreicht hatte, auf Anrathen vortrefflicher Theologen die hohen Schulen. Er ging zuerst nach Rostock, wo sein vorzüglichster Lehrer in der Theologie der Dr. Lütkemann war, ein eben so gelehrter als christlicher Theologe, der zu sagen pflegte: „Ich will lieber eine Seele selig, als hundert gelehrt machen." Von dort begab er sich auf drei Jahre nach Greifswalde und wurde nachdem er mit 17 Jahren in Rostock die Magisterwürde erhalten und darauf zur ferneren Ausbildung mehrere Hochschulen besucht, auch in Rostock philosophische Vorlesungen gehalten und sich als geistlicher Redner ausgezeichnet hatte, im Jahre 1651 zum Archidiaconus an der Marienkirche in Rostock erwählt. Er zeigte seiner Gemeine den Weg des Lebens durch eignes gottseliges Beispiel und durch kräftigen, gedrängten geist- und lichtvollen Vortrag der reinen Schriftlehre. Wie tief er die hohe Verantwortlichkeit seines Amtes erkannte, wie sehr er durch das Gefühl seiner eignen Ohnmacht gedemüthigt und durch das Vertrauen auf die göttliche Kraft erhoben wurde, davon zeugt er selbst in folgenden Worten: „Ich erinnere mich gar wohl, daß da ich im 20sten Jahre meines Alters das hochheilige Amt antrat, das ich jetzt in der Kraft des Herrn bediene, mir zu allen Füßen kalt war; denn ich noch unerfahren war und in göttlichen Dingen ungeübte Sinne hatte, wenig Muths die Gottlosen getrost zu strafen. Was sollte ich thun? Vor meinem Gotte kniete ich in meinem Kämmerlein und sprach mit Jeremia: Ach Herr Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung. Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten." Als er einmahl in einer Predigt stecken geblieben, weil er einer gegenwärtigen fürstlichen Person zu Gefallen, gelehrt predigen wollen, erklärte er 8 Tage darauf, wo er dieselbe Predigt ohne Anstoß hielt im Eingange: „Vor 8 Tagen habe Herr Doctor Müller predigen wollen; jetzo aber solle der heilige Geist predigen." Neben seinem kirchlichen Amte, setzte er seine academischen Arbeiten fort. Im Jahre 1662 erhielt er eine ordentliche Professur der Theologie; im Jahre 1671 wurde er zum Stadtsuperintendenten erwählt. Er nahm dies Amt unter Thränen an, weshalb der ihn einführende Superintendent voll Verwunderung ausrief: „Was seh ich! Thränen bei Ehren, das will ich merken." Seine Schriften verschafften ihm einen großen Namen im Auslande; er erhielt viele Beweise der Verehrung und manchen ehrenvollen Ruf. Allein er konnte sich nie entschließen, die ihm von dem Herrn anvertraute theure Ge-

meinde zu verlassen. Bei Gelegenheit eines an ihn ergangenen Rufes nach Hamburg spricht er sich darüber also aus: „Ich habe eine gute Gemeinde, die mich wie einen Engel Gottes werth hält, das Wort des Herrn durch mich gepredigt zur Erbauung annimmt und mich mit Wohlthaten überschüttet. Was mich hätte bewegen können dieselbe zu verlassen, kann ich zur Zeit noch nicht absehen. Reichthum habe ich nie gesucht, laß mir an meinem Groschen, an Nahrung und Kleidung sehr gern genügen, daran fehlts mir Gottlob nicht. Versorge ich meine Kinder nicht mit vielen Schätzen, so laß ich ihnen zum Erbe einen gnädigen Gott, ein gläubiges Vater Unser, und noch manches liebreiche fromme Herz, womit sie alle wohl versorgt sind. Vor faulen und müßigen Tagen habe ich immer einen Abscheu getragen und weiß wohl daß ein Diener Gottes nach des Apostels Ermahnung (2 Cor. 6, 5) sich beweisen müsse nicht in Faullenzen und Schlafen, sondern in Wachen und Arbeiten. — — Auch suche ich keine größere Gemeinde; denn ich habe mit der meinigen von Küchen tausend genug zu thun; wenn man nicht die Sache damit abgethan glaubt, daß man eine lauliche Predigt hält, da weder Geist noch Leben inne ist und dann spricht dixi et liberavi animam meam. Nein, fürwahr es gehört mehr zur treuen Haushaltung. Für eine jede Seele wird man Rechenschaft geben müssen und wird einst heißen: Deine für seine Seele, wo man nicht bestehen kann." Ohne sich durch Anfeindungen und Verketzerungen irre machen zu lassen, eiferte er wie Arndt, Spener und Franke, gegen diejenigen welche das theure Wort von der Versöhnung in dem Blute Christi zum Deckmantel ihrer Sünden mißbrauchten; gegen die Maulchristen, welche den Christus für uns von dem Christus in uns absondern wollten; er drang kräftig auf den Ernst der Heiligung, doch also daß er sie immer aus ihrem einzigen wahren Quell, der Rechtfertigung ableitete. In Johanneischem Bußernste und Feuereifer strafte er die stolzen und sicheren Sünder und mit der Liebe Christi nahm er sich derer an, die ihre Krankheit erkannten und die Schmerzen fühlten. Er betete mit Thränen, daß Gott zu seiner Cur möchte das Gedeihen geben, weil er für sich selbst, ein ohnmächtiger Wurm, nichts Gutes ausrichten könne. Immer besorgt für die Gesundheit der ihm ans Herz gelegten Seelen, trug er wenige Sorge für die Gesundheit seines schwächlichen Körpers, über den der Geist von seiner Jugend an ein zu großes Uebergewicht erhalten hatte. „Was hat ihn so frühzeitig unter die Erde gebracht?" — so sagt sein Leichenredner von ihm. — Seine gar zu große Sorgfalt für eure Seelengesundheit; zu Tode hat er sich studieret und meditiret." Lange schmerzlich von Krankheit gequält, starb er in seinem 44sten Lebensjahre an einer scorbutischen Auflösung aller Säfte, mit der Freudigkeit eines christlichen Streiters, der einen guten Kampf gekämpft hat. „Nicht ich, sprach er kurz vor der Stunde des Todes, sondern mein Elend und Jammer wird sterben. Ich weiß nicht, daß ich in meinem ganzen Leben einen recht fröhlichen Tag in dieser Welt gehabt, nach diesem Leben wird meine Herzensfreude erst recht angehen. Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für meine Söhne, für alle meine Schäflein, sonderlich auch für meine Wohlthäter beten. Darum seyd alle getrost! Ich weiß daß ich bald gar sanft, ohne einige Verstellung der Gebehrden und Herzensangst aus diesem Leiden abscheiden werde." So entschlief er durch das heilige Unterpfand der göttlichen Gnade gestärkt, nach kräftigem Gebet und herzlicher Ermahnung der Seinen, unter Anrufung seines Erlösers sanft und selig.

Unter den zahlreichen Schriften Müller's, sind seine geistlichen Erquickstunden, zuerst erschienen Rostock 1664 und dann in vielen Ausgaben, die vorzüglichsten und berühmtesten. Wir können sie nicht besser charakterisiren, als mit den Worten des Herausgebers, aus dessen trefflicher Vorrede die hier gegebenen biographischen Notizen entlehnt sind. „In Geist und Form dem Jesus Sirach und selbst den Salomonischen Sprüchen nicht unähnlich, enthalten sie einen Schatz, sowohl innerer als äußerer Erfahrungen und christlicher Lebensweisheit, in einem ernsten lebendigen, bald süßen, bald sauren Trost- und Strafton, in einem eignen geweihten, gemüthlichen, bisweilen allegorisirenden Witz und in einer ganz eigenthümlichen mit Salz gewürzten kurzen körnigen Sprache, „voll Oel zum Lichte auf dem dunkeln Lebenswege." Wir unterschreiben vollkommen das Urtheil, welches der Herausg. aus dem Briefe eines Freundes mittheilt. „Ich kenne kein neueres Erbauungsbuch, das ich dem Müllerschen zur Seite stellen möchte, an Kürze, an Tiefe, an Kraft." Einen besonderen Vorzug der Erquickstunden bildet ihre edle Popularität; alles wird erläutert durch Bilder aus dem gewöhnlichen Leben entnommen und so dem Gemüthe näher gebracht, als es durch die jetzt beliebten allgemeinen Schilderungen geschieht, die weil sie nicht individuell sind, auf den Einzelnen auch nicht bedeutend einwirken können, die über dem Leben schweben, statt mit Gewalt in dasselbe einzudringen.

Wir theilen hier zur Probe eine Betrachtung mit, die wie für unsere Zeit geschrieben ist. Denn was Müller als ein treuer Hirte und kein Miethling über den Verfall der damahligen zwar äußerlich rechtgläubigen, aber innerlich durch die Kraft Gottes nicht umgewandelten Geistlichen sagt, das trifft auch den großen weder äußerlich noch innerlich rechtgläubigen Theil unserer Geistlichen. „Vom Herzen ins Herz. Das geht mich und dich an, die wir arbeiten am Wort und an der Lehre. Du klagst es geht den Leuten nicht zu Herzen, was ich predige. Ich frage: gehts auch von Herzen? was nicht von Herzen, geht auch nicht zu Herzen. Das Herz will gern etwas gewisses haben. Wie kannst du trauen, daß die Zuhörer deiner Lehre gewiß seyen, wenn du nicht derselben durch eigne Erfahrung bei dir selbst versichert bist. Belade nicht die Zuhörer mit der Schuld, daß die Lehre nicht zu Kräften komme, ehe du dich selbst entladen hast. Du redest ohne Verstand dahin wie ein Papagey, predigst das Wort schläfrig wie ein Träumender und ist dir weder durch den Glauben, noch durch einige empfindliche Beistimmung deines Herzens bewußt, was du redest. Glaube mir daß du des Unglaubens beim Zuhörer eben sowohl schuldig seyst, als er selbst. — Prediger sind Säugammen der Gemeinde, sollen ihre Brüste gesunde Milch geben, müssen sie zuvor selbst die Speise göttliches Wortes schmecken und ins Leben wandeln. Bienen müssen sie seyn, die sich selbst zuvörderst, dann auch andere mit Honig satt machen. Ach wie viele sind gleich den Rinnen, durch welche nur das Wasser hinfleußt, andere wässern, selbst bleiben sie dürre. — Eine Rede, die aus einem gerührten Herzen geht, dringt tief ein und wirket kräftiglich, obs gleich nur eine Rede ist eines geringen Menschen. Ja selbst das Stillschweigen eines solchen ist nicht ohne Kraft. Origenes als er nach seinem Falle die Worte aus dem 50sten Psalm: Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, im Texte der Predigt dem Volke vorlas und nicht reden konnte vor Thränen, machte daß die ganze Gemeinde mit ihm weinte. Wenn das Herz der Lehrer reden möchte, ach wie kräftig würden ihre Predigten seyn! Nun will ich drob seyn, nicht daß ich zierlich, son-

dern daß ich beweglich predige, nicht die Ohren kraue sondern das Herz rühre. Von mir selbst will ich den Anfang machen. Was mich nicht bewegt, wie will das andere bewegen. Ich hab wohl ehe unter meiner Predigt die Thränen häufig fließen sehen, wenn mir zuvor selbst die Thränen geflossen in meinem Studierstüblein. Ach mein Gott laß deinen Wind wehen, daß wir selbst durchgeweht, auch andere kräftig anwehen, so wird man deine Würze riechen!"

Wir können uns schließlich des Wunsches nicht erwehren, daß die Tractatgesellschaften, statt so manches matte und kraftlose Englische Gericht aufzuwärmen, dem Volke von dieser und ähnlicher kräftiger Deutscher Speise mittheilen mögen. Gewiß würde eine Zusammenstellung der gediegensten Betrachtungen aus dem vorliegenden Buche oder aus Gerhard's geistlichen Betrachtungen nicht ohne segensreichen Erfolg seyn. Bis dieser Wunsch erfüllet wird, rufen wir allen denen, welche sich die gegenwärtige Ausgabe verschaffen können, mit dem trefflichen Herausgeber zu: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr auch in Dr. Heinrich Müller gewesen sey und durch ihn geredet habe."

Nachrichten.

(Mittheilungen über das Christenthum im Privat- und häuslichen Leben in England, besonders in London.)

Ein vor Kurzem in Berlin anwesender Prediger der Bischöflichen Kirche in England hat uns in Englischer Sprache nachstehende Bemerkungen mitgetheilt, die wir unverändert wiedergeben.

Es dürfte vielleicht für viele Leser der E. K. Z. nicht uninteressant seyn, nähere Nachricht über den innern Zustand des religiösen Lebens andrer Länder von Zeit zu Zeit zu erhalten. Dem wahren Christen wird es immer erfreulich seyn, von den Fortschritten der Erkenntniß des Heilandes zu hören, den er selbst liebt, und gern von allen geliebt und gepriesen sehen möchte. Besonders ist es für die, welche durch Gottes Gnade in dem Weinberge des Herrn arbeiten, eine große Ermuthigung, wenn sie von dem Gedeihen des Werkes ihrer Mitarbeiter in andern Theilen der Erde hören. Durch solche frohe Botschaften wird die Kirche zum Gebet und insbesondere zum Dank erweckt. Die Sonderung in Länder und Völker, Sprachen und Sitten, Kirchen und Secten verschwindet in dem umfassenden Christen-Namen, der zu Einem hohen und heiligen Beruf die Kinder Eines Gottes, die Erlösten Eines Heilandes und die von Einem heiligen Geiste Beseelten, wo sie immer auf Erden seyn mögen, vereinigt. Und da derselbe heilige Geist alle Glieder dieses geistlichen Leibes belebt und sie mit Gott und untereinander verbindet, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht gemeinschaftlich sich freuen und betrüben sollten, je nachdem ein Glied leidet oder sich freut. (S. Paulus 1. Corinth. 12, 26.)

Der religiöse Zustand von England bietet gegenwärtig erfreuliche Züge dar. Wir wollen hier jetzt nicht auf die großen Anstrengungen unsre Aufmerksamkeit richten, welche in jenem Lande zur Verbreitung des Lichtes des Evangeliums durch mancherlei Gesellschaften gemacht werden; sondern wir wollen einige Bemerkungen mittheilen über den Einfluß des Christenthums auf das gesellige und Privat-Leben. Das Christenthum will das gesellige wie das häusliche Leben nicht auflösen und zerstören, sondern dasselbe auf den Grund des Evangeliums erbauen, durch die stärksten und heiligsten Bande fester knüpfen, es zum Sitz wahrer Freude, durch die einzige Quelle derselben, durch echte Gottseligkeit, machen. Von diesem Grundsatz wird gegenwärtig großentheils die Gemeinschaft wahrer Christen in England geleitet. Gesellige Privatvereine zum Gebet und gegenseitiger Erbauung sind häufig sowohl in London, als überall wo die Macht des Evangeliums zu spüren ist. Diese sind nicht auf die niederen Stände, noch überhaupt auf irgend einen Stand beschränkt; es ist unter vielen Personen beiderlei Geschlechts unter den höheren Ständen gewöhnlich, zusammenzukommen, und den Abend nicht in eiteln zerstreuenden Vergnügungen, sondern in erbaulicher christlicher Unterhaltung zuzubringen, und nicht ohne Gebet, Gesang von Psalmen und Liedern, und wenn, wie es oft der Fall ist, ein Geistlicher zugegen ist, Auslegung der Schrift, auseinander zu gehen. Die Bibel als die Quelle aller geoffenbarten Wahrheit und aller seligmachenden Erkenntniß wird meist, sobald die gewöhnlichen Erfrischungen genossen sind, geöffnet, ein Stück ihres heiligen Inhalts wird vorgelesen und darüber geredet. Viel lehrreiches und heilsames kommt zur Sprache, eitele und leere Gespräche werden verdrängt. Es bildet einen großen Theil der Beschäftigung der Pastoren in London, die frommen Glieder ihrer Gemeinen bei solchen Gelegenheiten zu besuchen, wo sie auf eine vertraulichere und speciellere Weise, als auf der Canzel, sich mit ihnen unterreden können. So wird auch die Verbindung mit der ihnen anvertrauten Heerde, die in einer Stadt wie London für einen Geistlichen so schwierig ist, unterhalten, und sie lernen sich beiderseits kennen und lieben. Manche Geistliche halten solche Versammlungen besonders vor der Feier des heil. Abendmahls, wo die frommen Gemeinglieder sich verbinden, um Belehrung und Ermahnung zu dieser heiligen Handlung zu suchen. Dieses sind dann oft vorzüglich gesegnete Zeiten. — Monatlich einmal ist eine Versammlung von gläubigen Officieren der Armee und Flotte in London, zu gemeinschaftlichem Gebet und gegenseitiger Erbauung, wobei die Gegenwart eines Geistlichen immer sehr gern gesehen wird. — Mittelbar hat die gesellige Gemeinschaft der Christen, wie sie hier beschrieben ist, noch das Gute, daß dadurch mancherlei Unternehmungen zur Abhülfe der Noth von Armen und Bedrängten entstehen; denn solche Dinge werden besonders auch in diesen Versammlungen besprochen, und Pläne entworfen und ins Werk gesetzt, die schon viele Thränen getrocknet und manche bekümmerte Herzen froh gemacht haben. Ja viele derer, die in eine solche Versammlung kommen, gehen als Ausspender der göttlichen Gnade an ihre Mitbrüder hinaus.

Eine sehr erfreuliche Thatsache ist es auch, daß jedes Jahr eine Vermehrung der Anzahl der Gläubigen in der Brittischen Hauptstadt aus denen darbietet, welche zu ihren höchsten Kreisen gehören, oder in ihrer feinen Gesellschaft sich bisher bewegt hatten. Pärs von England schämen sich nicht, zu bekennen, daß sie Diener des Herrn Jesu Christi sind, noch ihre Gemahlinnen und Töchter, auf verschiedenen Wegen der geistlichen oder leiblichen Noth ihrer Mitmenschen zu Hülfe zu eilen.

Hausgottesdienst ist nicht selten unter den höheren Ständen in England. Viele, die ihnen angehören, haben regelmäßige Morgen- und Abendandachten in ihren Häusern, und lassen durch nichts diese Versammlungen ihres Hausstandes hindern, welche sie für ein Vorrecht und für eine Pflicht der Christen halten. Freilich gibt es auch Uebelstände und Gefahren für den religiösen Zustand einzelner und der Gesellschaft überhaupt, die dicht neben obigen erfreulichen Umständen liegen. Ein weit verbreitetes Bekenntniß zum Christenthum führt die Gefahr mit sich, das innere Leben und die geistliche Kraft der Christen zu schwächen; die Theilnahme der Großen und Reichen veranlaßt leicht Betrug und Heuchelei; je mehr das Kreuz abnimmt, desto eher kann das Aufsichnehmen desselben ein Werk der eignen Kraft, ohne göttliche Gnade, seyn. Eben so ist sehr zu besorgen, daß manche einen gewissen Eifer in der Theilnahme an Gesellschaften für christliche Zwecke, in der Anschließung an Gläubige und Beobachtung des Aeußerlichen in der Religion beweisen, um dies an die Stelle einer aufrichtigen Bekehrung und einer wahren Uebergabe ihres Herzens an den Heiland zu setzen. Dies könnte uns hier zu manchen wichtigen Betrachtungen Veranlassung geben, die wir für jetzt nicht weiter verfolgen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 9. Januar. № 3.

Dinter und seine Schullehrer-Bibel.

(Fortsetzung.)

Nach den genannten Schriften gehört nun Dinter nicht zu den Theologen, welche die heil. Schrift gering achten und an deren Statt lieber jedes andere Buch zum Volksunterrichte wählen möchten; die Bibel ist ihm das ausgezeichnetste Lehrmittel und er spricht mit unverkennbarer Liebe von derselben. „Bibelerklärung, sagt er, ist Hauptsache in der Volksschule, und muß es bleiben, so lange wir Christen sind." Er hat die Bibel nicht bloß stückweise lieb, sondern als ein Ganzes, und er will sie zum Mittelpunkt aller Volksbildung gemacht wissen. Besonders in pädagogischer Hinsicht ist sie ihm, was ihm kein Buch auf Erden ist: jenes wunderbare Marienbild, das immer die Größe des Nahenden annimmt; jenes Wasser, in dem der Elephant schwimmt und das Lämmlein watet. „Schwerlich dürfte das Werk eines Verfassers je leisten, was die Bibel leistet. Hier findet der schwächere Geist Geschichten die ihn anziehn, die größtentheils zu den ernstesten dogmatischen und moralischen Resultaten leiten, — hier sind ganz leichte Stellen für das Kind, das der Milchspeise bedarf, — hier wiederum andere, die nicht so leicht zu durchdringen sind." Vgl. das merkwürdige 3te Capitel in der Anweis. Th. 1. „Die Bibel ist so vielseitig, daß sich in ihr für jeden Fall ein Text, für jedes Vorurtheil, für jede Verirrung des Zeitgeistes ein Gegenspruch findet. Anweis. Th. 2. S. 373. In Königsberg liest Dinter biblische Aesthetik, und soll hier mit großer Gabe und Liebe das Unübertreffbare in der Darstellungsweise des A. Testaments zeigen.

Wozu Dinter die heil. Schrift braucht, wenigstens unter gewissen Umständen als brauchbar darstellt, sieht man aus dem ersten Theile seiner Anweisung, wo die Bibel in einer Reihe Capiteln betrachtet wird:

1) als Uebungsbuch der christlichen Glaubenslehre,
2) als Erkenntnißquelle im Leben,
3) als Gesetzgeberin im Reiche der Sittlichkeit,
4) als Gedächtnißstärkung,
5) als Hülfsmittel zu Verstandesübungen,
6) als Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks,
7) als Veranlassung dem Volke die nothwendigen Nebenkenntnisse beizubringen,
8) als Material zu schriftlichen Ausarbeitungen,
9) endlich als Erbauungsbuch für den Lehrer.

Außerdem nun daß Dinter die Bibel, auch nur als menschliches Geistesproduct betrachtet, sehr hoch stellt, erkennt er in den heiligen Schriften eine Offenbarung Gottes im eigentlichsten Sinne, eine unvermittelte Offenbarung (revelatio specialis sive primitiva) an: so wie Gott einst die Welt schuf durch die unmittelbare Wunderthat seiner Allmacht, so schuf er auch in Christo das neue Leben des Geistes durch unmittelbare Offenbarung. Hiernach nimmt Dinter nun nicht bloß an, daß in Christo die Vollendung des religiösen Lebens erschienen sey, mit welcher Wendung sich viele Theologen unsrer Zeit vom s. g. rationalistischen Standpunkt auf den evangelischen zu versetzen glauben, sondern er behauptet auch die Göttlichkeit (man kann nicht sagen die Gottheit) Christi. Die Hauptthatsachen der Evangelischen Geschichte stehen ihm fest, er erkennt die Vorherverkündigung Christi im A. Testamente an, seine wunderbare Geburt, seine Wunder, seinen Tod und seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die wunderbare Ausgießung des heil. Geistes, und auch wohl die Herrschaft Christi zur Rechten des Vaters; denn er sagt: „ist mit seinem (Christi) Tode seine Geschichte aus? Kaum zur Hälfte. Gott ruft ihn aus dem Grabe. Er überzeugt, belehrt, stärkt seine Jünger und geht zum Vater — um zu des Ewigen Rechten sitzend seine Augen von Euch zu wenden? Nein! er ist bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende." Unterr. Th. 7. S. 103.

Dinter ist fern davon das Wunderbare in der Schrift durch gewaltsame Erklärungen verwischen zu wollen. „Dem Christenthume ist der Glaube an Offenbarung wesentlich. Der Verehrer einer bloß natürlichen Religion kann ein vortrefflicher Mensch seyn, aber ich soll Christen erziehn. Ist Offenbarung als das erste Wunder angenommen, so ist die Möglichkeit der Wunder schon zugegeben; ich spreche darüber nicht, ich setze sie voraus." Anw. Thl. 1. S. 217.

Er nimmt fünferlei Wunder in der heil. Schrift an; die erste Classe bilden die „welche unläugbare Abweichungen von dem Gesetz der Natur waren; — dahin rechne ich was nur der Geg-

ner aller übernatürlichen Offenbarung für natürlich zu erklären wagt, weil er einmal voraussetzt, es könne keine Wunder gegeben haben: die meisten Heilungen durch Jesu Wort, Jesu Auferstehung, Himmelfahrt; so wie überhaupt jede übernatürliche Einwirkung der Gottheit, eben weil sie Ausnahme von den Gesetzen der Natur ist, hierher gehört." Ebend. S. 215.

Doch diese als ein Wunder angenommene Offenbarung im Christenthum unterwirft er der s. g. zweiten Offenbarung Gottes in sich, d. h. seiner Vernunft, und dieser allgemeinen Offenbarung soll und darf nun jene besondere Offenbarung nicht widersprechen. Diese Vernunft ist aber nicht, um mit Luther zu reden, „eine Schülerin, die die Propheten und Apostel auf dem Pulte sitzen läßt und hienieden zu ihren Füßen hört; was sie sagen, sondern die sagt, was sie hören sollen." Die Vernunft tritt überall in die erste Ordnung: „im Namen der Vernunft und der Bibel" — „das sagen Vernunft und Bibel" — „Vernunft und Bibel schweigen davon" u. dergl. sind Redensarten, die in Dinter's Schriften ununterbrochen vorkommen. Ja er behauptet, alle offenbarten Wahrheiten a priori construiren zu können: „und wenn die Bibel Dir dies auch nicht sagte, Du selbst müßtest Dir's sagen!" Vergl. Th. 1. S. 37 und 38. „In der Schrift steht nichts, was nicht schon die Vernunft uns sagte." Anw. Th. 1. S. 38. „Die Bibel gebietet nichts zu thun, als was Du Dir selbst zum Gesetz machen mußt, sobald Du vernünftig bist." Ebendas. S. 39. Dinter nähert sich also darin mancher neuern philosophischen Schule, wo man es im Construiren auch schon weit gebracht hat; nur macht er sich die Sache leicht, indem er sich sein Ziel nicht sehr hoch steckt: seine Vernunft sucht nicht, im Lichte und in der Kraft des heil. Geistes zur Offenbarung heraufzusteigen, sondern die Offenbarung muß zu seiner Vernunft herabsteigen. Die Offenbarung ist nur Offenbarung in Religionssachen und nur soweit sind die heiligen Schriftsteller „auf wunderbare Weise vor Irrthümern bewahrt worden." (Anw. Th. 1. S. 33.) Was nun Religionssachen sind, kann ihm niemand sagen als seine Vernunft, und diese definirt Religion: „Erkenntniß von Gott, Tugend und Unsterblichkeit; insofern sie christliche Religionslehre seyn soll, kommt noch hinzu die Lehre von Jesu unserm Herrn, durch den jene drei klar und gewiß geworden und auf unsre Zeiten gekommen sind." Unterr. Th. 4. S. 200.

Was demnach Dinter mit der einen Hand gibt, nimmt er mit der andern wieder: sein ganzer Offenbarungsglaube bleibt immer nur ein kraft- und saftloser so zu sagen christlicher Deismus. Dem Deisten ist die Schöpfung der Welt durch Gottes Allmacht ein Wunder; nun aber die Welt geschaffen ist, ist Gott ein ferner Gott, umschanzt mit zahllosen Mittelursachen, umgeben von ewigen Naturgesetzen; es ist kein Gott in dem wir leben, weben und sind. So läßt auch Dinter bis auf einen gewissen Punkt das Christenthum historisch stehn, und nimmt eine vor 1800 Jahren geschehene wunderbare Geistesoffenbarung (moralische Weltschöpfung) an. Nun aber tritt Alles in das gewöhnliche Gleis: Christus hat die ewige Wahrheit verkündigt, und um diese zu erkennen reicht die Vernunft aus und alles was jetzt unsre Vernunft nicht aus sich selbst erkennt, gehört nicht zum Wesen der christlichen Religion. Und so ist denn das ganze, als ein Wunder in die Nacht der Menschheit hineingeschaffene Christenthum so viel wie möglich antiquirt und zum Petrefacte gemacht. Die vor Zeiten geschehene Geistesschöpfung in das „dürre Holz der Materie" *) hinein, läßt man gelten, aber das tägliche nothwendige Wunder der Geistesschöpfung in das dürre Holz unsres natürlichen Lebens hinein, weist man auf's fernste ab und macht sich so der Hauptsegnung des Christenthums verlustig. Bleibt doch selbst vielen strengern Supranaturalisten das Leben in Christo verborgen, weil sie ihren Christus dieselbe Rolle wie den Gott der Deisten übernehmen lassen: ihr Christus ist nicht der lebendige Christus, der auch unser tägliches Geistesleben tragen muß mit seinem kräftigen Worte. Doch dieser Christus wird nur erkannt von einer sich in ihrer Sündhaftigkeit erkennenden Heilshungrigen und durstigen Seele. —

So wird denn auch Christus von Dintern ganz vergessen, und nur dann von ihm gesprochen, wenn er geschichtlich erwähnt werden muß, als der, durch den die Religion klar und gewiß geworden. Er sieht nicht in Christo den Vater; und sein Gott ist ein ferner Gott; er spricht auch, wie Krummacher sagt, lieber von einem Willen des Himmels und einer Vorsehung, wie von einer Gesinde- und Feuerordnung, als von dem lebendigen Gott. „Erweckung des Nachdenkens über Ursache und Wirkung, über den natürlichen Zusammenhang der Dinge ist der Zauberspruch" (Unterr. 4. S. 222.) durch den das ganze lebendige Christenthum in eine todte Geschichte verwandelt wird. Die Besserung des Menschen geschieht bloß auf natürlichem Wege, durch Benutzung der geordneten Hülfsmittel. „Unmittelbare Einwirkung wäre Wunder und die dürfen wir jetzt nicht mehr von Gott erwarten." Und dies soll wunderlich genug aus Luc. 16, 20 ff. bewiesen werden. Auch Paulus wurde nach Dinter nicht durch ein Wunder umgewandelt. „Also auch in den Zeiten der Wunder keine Bekehrung eines sittlich-bösen Menschen durch Wunder." „Alles kommt von Gott, aber auf jeden Fall jetzt nur durch die Wirkungen der Fürsehung in der Natur." Nirgends ist demnach ein lebendiger Gott und ein noch heutzutage kräftig wirkender Christus. An Gottes Stelle ist die Fürsehung getreten und an Christi Stelle die Wahrheit; statt der Liebe zu Gott und Christo, predigt er Liebe zur Pflicht. — —

Ein nur flüchtiger Blick in Dinter's Schriften zeigt auch zur Genüge, wie alles Annehmen gewisser Offenbarungswahrheiten bei ihm nur etwas Aeußerliches ist; seine Rechtgläubigkeit, die er sich durchaus nicht nehmen lassen will, ist ganz ohne innere Haltung und Consequenz, und alles Evangelische was er vorbringt, ist nur ein neuer Lappen auf ein altes Kleid. Wie wenig er in das Wesen einer Offenbarung eingedrungen ist und zu welchen Ansichten ihn sein Rationalismus bringt, sieht man besonders aus seiner „Anweisung". —

Welche Erfahrung muß er von der Kraft des Wortes Gottes gemacht haben, wenn er behaupten kann: „die Offenbarung Gottes in der Natur liege dem Volke näher und sey wenigern Mißverständnissen unterworfen, und für die Sinnlichkeit weit ergreifender als das Wort Gottes?" Anw. Th. 1. S. 3. Ebendaselbst spricht er schweres Gericht über die, welche dem Volke die Erkenntniß Gottes aus der Natur entziehen. Und wer thut dies? Paulus Röm. 1, 18 ff. gibt der Erkenntniß Gottes aus der Natur die rechte Stellung, ihr folgt der Christ. Was würde aber Paulus zu Dinter's Aeußerung sagen?: „Daß viele sich einbilden, der gemeine Mann könne seinen Gott bloß aus gedruckten Offenbarungen erkennen,

*) „Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben Euch unbestritten, nämlich die Geburt der Endlichkeit und die Geburt des Lebens in das dürre Holz der Materie hinein." J. Paul. —

das Buch der Natur — sey für ihn unlesbar — das möge ihnen Gott verzeihen." Er bezweifelt, „ob die Bibel dem Volke Alles seyn, und ob ihre Aussprüche die einzige Stimme der Gottheit die es hört, seyn sollte." Ebend.

Von der Inspiration der heil. Schrift hat er Grundsätze, die das wahre Ansehn derselben nothwendig untergraben müssen: „Wenn ein Mann Gottes im Ganzen ehrwürdig genug war, um göttlicher Offenbarung gewürdigt zu werden, so glaubte sein Volk, Alles, was er sage, rühre aus göttlicher Eingebung her. Vielleicht sage ich noch zu wenig: er selbst mochte es zuweilen glauben — man besaß damals nicht Feinheit genug, die Fälle zu unterscheiden, und der Mensch, der zuweilen außerordentlich erleuchtet wurde, mochte nun leicht jeden Gedanken, der plötzlich mit Lebhaftigkeit durch seine Seele schoß, für göttliche Eingebung halten." Anw. Th. 1. S. 197. Und in derselben Lage befindet sich noch unser Volk. „Es sieht oft einen plötzlich in ihm aufsteigenden Gedanken als unmittelbare Eingebung an, und thut, von dieser Meinung geleitet, des Verkehrten nicht wenig." Vorr. zur Schlb. II. S. IV.

Der Herr redete zu Moses, heißt nach unserm Sprachgebrauch: Der von Gott erleuchtete Mann fand für gut Folgendes anzuordnen."

In den heiligen Schriftstellern „lag manche Idee nur dunkel, ohne daß sie darüber so klar philosophirt hätten, wie wir philosophiren. — Im N. T. bei keinem häufiger, als bei dem tief und innig fühlenden, aber vielleicht nicht immer philosophisch bestimmenden Johannes." Anw. Th. 2. S. 67.

Welche Begriffe er von der Moral des A. Testaments hat, erhellet aus seiner Anweisung Th. 1. S. 41.:

„Moses dachte (in Betreff der von den Aegyptiern geliehenen Gefäße) wie jetzt Mindergebildete: stehlen darf ich freilich nicht; aber mir auf einem an sich verbotenen Wege zu meinem Rechte zu verhelfen, das darf ich wohl. So dachte Moses, so dachte Israel damals auch."

Wie Dinter das Eigenthümliche der theocratischen Verfassung ganz mißkennt, zeigt sich, so oft er über Handlungen alttestamentlicher Personen urtheilt, die nur aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt werden können:

„Moses ist schwach genug, das abgöttische Volk niederstechen zu lassen, und seinem Bruder das Priesterthum zuzuwenden; es verliert Moses dadurch nichts, er war ja kein fleckenloser Engel." Anw. Th. 1. S. 42.

„Elias handelte anmaßend, im zu weitgetriebenen Eifer, grausam, daß er die Götzendiener (die nach dem theocratischen Gesetz den Tod verdient hatten) tödtete." Ebend. S. 43.

Die verjährte Ansicht von einem bloßen Nationalgott im A. T., von dem man sich zu sinnliche Vorstellungen gemacht habe, spielt bei Dinter eine große Rolle: „Abrahams Gott ist sinnlicher als Moses Gott, dieser sinnlicher als Jesaias Gott, und dieser noch lange nicht der Gott aller Menschen, den Jesus lehrt, den Paulus kennt." Ebend. S. 458. Hat denn aber Paulus keinen sinnlichern Gott, der ihm vom Himmel rief: Saul! Saul!? Hat uns denn Christus nicht einen sehr sinnlichen Gott gelehrt, wenn er sagt: wer mich sieht, der sieht den Vater? Das ist eben das Wesen des Christenthums, daß wir einen Immanuel haben, einen Gott der unser Bruder ist. — Und lieber als der doch auch nur menschlicher Weise aus erhöhten menschlichen Eigenschaften zusammengesetzte Begriffsgötze, ist mir der Gott Jacobs, von dem er bei Bethel verwundernd sagte: „Gewißlich war der Herr hier und ich wußte es nicht."

Dinter behauptet, Weissagungen im A. T. anzuerkennen; er sagt: „Ich glaube an messianische Weissagungen, wie Jesus und Lucas. Auf dem Wege nach Emmahus erklärte, nach Lucas Versicherung, Jesus in drei Viertelstunden den Jüngern alle Schrift, die von ihm im A. T. gesagt war. Jesus muß also gewiß weniger Weissagungen angenommen haben, als unsre Zeit annehmen zu müssen glaubt. Man verzeihe mir's immer, daß ich's mit Jesu mehr halte, als mit manchen neuern Gottesgelehrten." Zugabe z. Schlb. S. 54.

Der Herr sagt nun: „ehe Abraham war, bin ich — er sah meinen Tag und freute sich." — Dinter sagt: „es scheint in ihm der Gedanke aufgegangen zu seyn: Wenn nur ein Volk (o möchtens meine Nachkommen seyn!) den Glauben an einen Gott unter sich erhält, so kann es sich doch wohl einmal von da aus wieder über alle Menschen verbreiten."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Aus Holland.)

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion hat in einer am 20. September 1827 gehaltenen Sitzung über die bei ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen.

I. Auf die geforderte Erläuterung der Wundererzählungen, Marc. VII. 32 — 37 und VIII. 22 — 26, in welcher ihre Glaubwürdigkeit bestätigt und untersucht werden sollte, ob diese Berichte des Marcus einen wesentlichen Beitrag zur Beurtheilung des Werthes seines Evangelii enthalten? sind vier Abhandlungen eingekommen

1) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Ἰησοῦς Χριστὸς χθὲς καὶ σήμερον κ. τ. λ.

2) Eine Lateinische, mit dem Wahlspruch: Ὅρα καὶ ξυνεπίκρινε. Plato.

3) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Τὸ ῥῆμα κυρίου μένει εἰς τὸν αἰῶνα. 1 Petr. 1. 25.

4) Eine Niederländische, mit dem Wahlspruch: Ἰδοὺ οὗτος κεῖται εἰς σημεῖον ἀντιλεγόμενον. Luc. II. 34.

Von diesen zeichnete sich zwar die dritte durch eine mit Fleiß bearbeitete Erläuterung der Erzählungen vortheilhaft aus. Die Hauptsache aber, nämlich die Glaubwürdigkeit und vorzüglich der Werth dieser Wundererzählungen aus dem Eigenthümlichen des Evangelisten Marcus hergeleitet, war in diesem Stücke so oberflächlich behandelt, daß dem Verfasser desselben die ausgesetzte Ehrenbelohnung nicht zuerkannt werden konnte. Dieser Gegenstand wird aufs Neue zur Bearbeitung aufgegeben, und die Abhandlungen über denselben müssen vor dem 1. December 1828 eingesandt werden.

II. Auf die Frage über den Werth der Zeugnisse oder des Stillschweigens der Kirchenväter und anderer Schriftsteller aus den ersten vier Jahrhunderten bei Untersuchung der Authentie der in Anspruch genommenen biblischen Bücher, sind zwei Abhandlungen eingekommen

1) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Scientia in testibus et religio quaesita. Quinctilianus.

2) Eine Niederländische, mit dem Wahlspruch: Studio veri.

Keine dieser Abhandlungen hat dem Umfange und dem bestimmt angegebenen Zwecke der Aufgabe entsprochen. Beide Verfasser haben sich bloß auf die Zeugnisse der Kirchenväter aus den vier ersten Jahrhunderten, nicht aber auf die der übrigen Schriftsteller aus dem nämlichen Zeitraume eingelassen. Auch haben sie bloß über die apocryphischen Bücher und die sogenannten ἀντιλεγόμενα, nicht aber über verschiedene andere biblischen Schriften, welche in spätern Zeiten in Anspruch genommen worden, gehandelt. Der Verfasser der

Abhandlung sub № 1. hat sich indessen wegen seiner Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter das Lob der Versammlung erworben und Beweise gegeben von seiner Geschicklichkeit zur Behandlung dieses Gegenstandes, welcher von Neuem aufgegeben wird, um vor dem 5. Januar 1829 beantwortet zu werden.

III. Auf die geforderte Bestätigung der unerschütterlichen Gewißheit der Auferstehung Jesu, besonders aus der Verschiedenheit der historischen Berichte, welche darüber aus dem apostolischen Zeitalter zu uns gekommen sind, war eine Abhandlung in Niederländischer Sprache mit dem Wahlspruch: Der Herr ist wahrlich auferstanden, eingegangen, welche zu unvollständig geurtheilt worden, und vorzüglich diesen großen Fehler hatte, daß der Verfasser die Hauptsache bei dieser Aufgabe nicht gehörig in Acht genommen hat. Es hätte besonders sollen angedeutet und auseinander gesetzt worden, welchen Gebrauch man von der Verschiedenheit der Berichte wegen der Auferstehung Jesu machen könne zur Bestätigung dieses so wichtigen Ereignisses. Diese Frage wird wiederholt, um vor dem 1. October 1828 beantwortet zu werden.

IV. Auf die Frage: Was lehren die Reden und die Briefe der Apostel von ihrer Meinung über die nahe bevorstehende, oder weit entfernte letzte Wiederkunft unsers Herrn, und welche Veranlassung haben die eignen Reden Jesu zu dieser ihrer Meinung gegeben? ist eine Deutsche Abhandlung mit dem Wahlspruch: Ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου, eingekommen, welche ganz unbrauchbar geurtheilt worden. Die Gesellschaft hat für gut gefunden diese Frage nicht wieder aufzugeben.

V. Auf die Frage: In welchem Sinne muß man die Lehre Jesu und seiner Apostel als eine von Gott selbst geoffenbarte Lehre betrachten? Kann die Meinung derjenigen, welche der Vernunft das Recht über Religionssachen zu entscheiden zuerkennen, mit dem Inhalt dieser Lehre in Uebereinstimmung gebracht werden, und ist, wenn dieses nicht zugegeben wird, dennoch eine freie Untersuchung der geoffenbarten Lehre erlaubt? sind sechs Abhandlungen eingekommen.

1) Eine Niederländische, mit dem Wahlspruch: Nihil tam voluntarium, quam religio etc. Lactantius.

2) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Was seheſt Du u. ſ. w.

3) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Ἀγαπητοί — ἐστιν. 1 Jo. IV, 1.

4) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist u. ſ. w.

5) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Μακάριοι οἱ καθαροί κ. τ. λ.

6) Eine Niederländische, mit dem Wahlspruch: Haltet was ihr habet u. ſ. w.

Unter diesen sind № 2, 4, 5 und 6 ganz unbrauchbar zur Beantwortung dieser Frage geurtheilt worden. Der zur Behandlung dieses Gegenstandes nicht ungeschickte Verfasser von № 3 hat das eingesandte Stück nicht gehörig ausgearbeitet.

Dem Verfasser von № 1. ist die goldne Denkmünze zuerkannt worden. Derselbe ist der Herr H. H. Donker Curtius, Theologiae Doctor und Prediger zu Arnheim.

VI. Auf die Frage: Wie soll man ungelehrte und Wahrheitsuchende Bibelfreunde wegen der in Anspruch genommenen Authentie des Evangelii Johannis auf die überzeugendste Art beruhigen? sind zwei Abhandlungen eingekommen.

1) Eine Deutsche mit dem Wahlspruch: Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε.

2) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Ταῦτα γέγραπται, ἵνα πιστεύσητε κ. τ. λ.

Obgleich der Verfasser der Abhandlung № 1. Beweise gegeben hat, daß er die erforderlichen Kenntnisse besitze, und dabei mit edlem Gefühle erfüllt und in einem recht christlichen Geiste gestimmt sey; so konnte dennoch dem von ihm eingereichten Stücke der Preis nicht zuerkannt werden, theils wegen dessen zu großer Ausführlichkeit und

vieler Wiederholungen, welche es enthält, theils wegen Unvollständigkeit in der Ausarbeitung. Auch konnte der Verfasser von № 2. den ausgesetzten Ehrenpreis nicht erwerben. Derselbe hat zwar viele gute Anmerkungen geliefert, ist aber auf den Abweg gerathen, daß er das Evangelium Johannis mit Zurücksetzung der übrigen Evangelien erhoben, den deutlich angegebenen Zweck der Frage nicht gehörig in Acht genommen und seine Abhandlung nicht nach einem wohlgeordneten Entwurf ausgearbeitet hat. Diese Frage wird abermals vorgestellt, um vor dem 1. Januar 1829 beantwortet zu werden, und neben andern wird auch der Verfasser von № 1. dazu besonders eingeladen.

VII. Auf die geforderte Angabe der historischen Berichte über die Geschichte Davids und derselben Vergleichung mit denjenigen heiligen Liedern, welche ihm entweder mit Gewißheit, oder mit Wahrscheinlichkeit als Verfasser zugeschrieben werden, sind drei Abhandlungen eingekommen.

1) Eine Deutsche, mit dem Wahlspruch: Regnum spei fiduciaeque etc.

2) Eine Lateinische, mit dem Wahlspruch: Ἄλλους δ μύθος κ. τ. λ.

3) Eine Niederländische, mit dem Wahlspruch: Ἡ τῶν ψαλμῶν βίβλος κ. τ. λ.

Die erste hatte gar keinen Werth. Die zweite, obgleich in guter Latinität abgefaßt, konnte auch den Preis nicht erwerben, weil der Verfasser über den Inhalt der mehresten von ihm behandelten Psalmen und über die Lebensumstände Davids, zu welchen sie gehören sollen, nur seine eigne Meinung gesagt und auf eine critische Vergleichung und gegenseitige Erläuterung der Geschichte und Lieder nicht den gehörigen Fleiß verwendet hat. Der Verfasser von № 3., welchem eine goldne Denkmünze zuerkannt worden, ist der Herr C. W. Stronk, Theologiae Doctor nnd Prediger zu Dordrecht.

Die Gesellschaft bietet ihre goldne Denkmünze, oder 250 Niederländische Gulden an

I. Für eine Abhandlung, in welcher diejenigen Stellen der Evangelisten, in welchen Jesus über den Hauptzweck seines oft vorhergesagten Leidens und Sterbens zur Erwerbung der Sündenvergebung und der ewigen Glückseligkeit, nicht undeutlich gesprochen hat, vollständig gesammlet und die wahrscheinlichen Ursachen nachgespürt werden, aus welchen Er selbst nicht häufiger und mehr vorsätzlich über diese wichtige Sache gesprochen, sondern es den Aposteln und ihren Mitarbeitern, welchen die Ankündigung und Fortpflanzung seiner Lehre anbefohlen war, überlassen habe, auch diese aus dem Himmel ursprüngliche Entdeckung näher zu entwickeln. Wobei zugleich die festen Gründe, auf welchen ihre Erklärungen in Vereinigung mit allen von Jesu selbst gegebenen Winken zu unserer Beruhigung und unserm Troste beruhen, nachgewiesen werden müssen.

II. Für eine Abhandlung, in welcher der biblische Begriff von der Bekehrung, die verschiedenen Meinungen über diesen Lehrsatz und das daraus herzuleitende Resultat angegeben werden.

III. Für eine Abhandlung, in welcher der sittliche Charakter der Reformatoren im sechszehnten Jahrhundert, und der Einfluß ihrer sittlichen Grundsätze auf ihre Unternehmungen und Thaten unpartheiisch dargestellt werde.

Die Beantwortung der ersten Aufgabe muß vor dem 31. December 1828, die der zweiten vor dem 30. November 1828 und die der dritten vor dem 1. December 1828, mit einer leserlichen und bei der Gesellschaft unbekannten Hand entweder in Niederländischer, oder Lateinischer, oder Deutscher Sprache, jedoch mit Lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet versehen, an den Secretair der Gesellschaft Herrn Isaac Sluiter, Prediger in Haag, portofrei und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 12. Januar. № 4.

Dinter und seine Schullehrer-Bibel.

(Fortsetzung.)

Dinter empfiehlt den Schulmeistern dringend die Bibel zur eignen Erbauung zu lesen, da bekomme man tiefe Einsichten in's Wort Gottes. Er führt eine Frucht solches Lesens an: „Ich las die Geschichte von Isaaks Opferung. — Abraham hat den Ismael mit seiner Mutter vertrieben. War's nicht sein Sohn? War nicht seine Erziehung ihm Pflicht? — Ach ich habe mich aus Liebe zu diesem Isaak versündigt! Was konnte denn der erhitzten Einbildungskraft des Morgenländers vorschweben? Mit welchen Betrachtungen konnte er sich quälen? Welchen Befehl konnte er vielleicht im Traume von Gott erhalten? Wie leicht konnte sich im Munde eines spätern Erzählers — denn Abraham schrieb doch wohl nicht auf — ein Engel dem Ganzen beigesellen. Genug ich sah ein Licht, das meine Kinder blenden würde." Anw. Th. 1. S. 457.

Den Kampf Jacobs erklärt er sich ganz eigenthümlich: Er (Dinter) hatte einen Bruder, der starb. Kurz darauf träumt ihm, ein Mann mit einem Guckkasten lasse ihn allerlei Bilder sehn, und zeige ihm auch endlich seinen verstorbenen Bruder. Dieser erscheint und spricht: Daß Du siehst, daß ich's wirklich bin, so will ich Dir einen blauen Fleck in den Finger drücken. Er kommt; er drückt; Dinter wacht auch, und hat — zwar keinen blauen Fleck — aber einen Schmerz der einige Tage anhält. — „Sollte bei Jacob etwas Aehnliches Statt gefunden haben? Erzählt doch der minder lebhafte Abendländer zuweilen als Wirklichkeit, was nur in seinem Innern erschien. Sollte mich bei der heißern Phantasie des Morgenländers etwas Aehnliches befremden? Meine Ansichten von der Versuchungsgeschichte Christi fließen aus ähnlichen Betrachtungen." Anw. Th. 2. S. 159.

Nun nur noch einige Ansichten Dinter's in Bezug auf neutestamentliche Lehren.

Daß Christus wahrhaftiger Gott und das ewige Leben ist, ist ihm nicht die Hauptsache, sondern „das schätzt er als eine der Hauptwohlthaten Jesu, daß er eine durchaus religiöse Tugend predigt." Anw. 1. S. 288. „Und das Gesetz Jesu (doch wohl seine Moral) besteht auch ohne seine übernatürliche Geburt." Anw. 1. S. 32.

Welche Ansichten er von der Person unsers Herrn hat, blickt überall durch, und wenn er das Höchste von Jesu auszusagen meint. Man vergleiche seine ganze Darstellung des Lebens Jesu Unterr. Th. 7. S. 99 — 103. z. B.: „Es soll anders werden. Muß anders werden durch mich! Diesen hohen Gedanken senkte Gott in seine Seele — seine ganze Seele füllen nur zwei Gedanken: Gott und Menschenwohl. Er fühlt sich dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen und verkündigen lassen soll. Das ist der göttlich hohe Jesus, der Erretter und Erlöser der Menschen. In ihm ist Gott, mit ihm ist Gott."

„Was Jesus als reifer Mann war und leistete, beweiset, daß er seine Jugend in Unschuld und Thätigkeit und seinen Geist fortbildend verlebt hatte, denn eine verschwendete Jugend konnte diesen Mann nicht liefern." Zugabe zur Schulb. S. 138.

An einem andern Orte: „Das Gedrungene lag mehr in Jesu Art als das Geschwätzige." Anw. Th. 1. S. 463.

„Jesus spricht halbverdrießlich." Luc. 22, 38.

Der Herr muß es sich immer gefallen lassen, in der Reihe großer Männer mit aufgestellt zu werden: „Eine große Anzahl kräftig wirkender Männer, entsproß aus dem Staube der Niedrigkeit: Moses, David, Jesus, Petrus, Huß und nächst ihnen auch Luther." Unterr. Th. 9. S. 250.

Wie fern Dinter vom evangelischen Christenthume ist, zeigt besonders seine Darstellung der Versöhnungslehre. Unterr. Th. 7. S. 187 — 212. Bei seinem Streben, rechtgläubig zu erscheinen, nimmt er einen starken Anlauf, und tadelt diejenigen welche das Erlösungswerk bloß auf das Lehramt Christi einschränken, und seinem Tode kein anderes Verdienst und keine andere Wirkung zugestehn, als die, welche jeder Märtyrertod auch hatte. Indem er nun aber das kirchliche System der stellvertretenden Versöhnung in Christo in den unwürdigsten Ausdrücken lächerlich zu machen sucht, nicht weiß, ob er über diese von ihm s. g. ungerechte Gerechtigkeit Gottes lachen oder weinen soll, so will er nun die Lehre biblisch darstellen: „Die Bibel sagt nie: Jesus habe Gott mit den Menschen, sie sagt immer, er habe sie mit Gott versöhnt, d. h. die feindseligen Gesinnungen, die im Menschen gegen Gott vorhanden waren: Furcht u. s. w. historisch weggenommen. — — Diese Versöhnung bewirkte Jesus zunächst durch seine Lehre. Aber doch wird von den Aposteln sehr oft

(von ihm selbst nur einmal) sein Tod als Ursache der Sündenvergebung aufgestellt. Sie vergleichen den Tod Jesu mit den Opfern. Diese erklärten sie für etwas, das durch Jesu Tod völlig aufgehoben sey. Ich muß also hier die Aehnlichkeiten zwischen Jesu Tode und den Opfern des Alten Testaments aufsuchen: Erinnerung an die Strafbarkeit — Versinnlichung der Vergebung der Sünden."

Aber diese Vorstellung ist nur für's Volk; für sich und für die Gelehrten hat er noch die ächt apostolische im Hintergrunde: „Den Aposteln ist Vergebung der Sünden oft ein rein historischer Gedanke. Juden und Heiden haben sich bisher weit von der Wahrheit entfernt — hatten sich durch gegenseitigen Haß an einander versündigt. Dies Alles sollte durch Jesu Tod und die von ihm herbeigeführte Revolution im Reiche der Geister aufgehoben, und so die Sünden weggenommen werden. Doch diese historische Vorstellung, so ächt apostolisch sie auch seyn mag, der Gelehrte bedarf ihrer; die Zeiten der Apostel bedurften ihrer, aber mein Volk bedarf einer nicht historisch-revolutionairen, sondern einer das Herz des Einzelnen befriedigenden Sündenvergebung. Alles ist gewonnen wenn der Begriff feststeht: sie ist keine Veränderung in Gott, sondern im Menschen." A. a. O. S. 189.

Nach solcher Darstellung versteht man, was Dinter meint, wenn er sagt: „Ob Jesus den Menschen die Vergebung der Sünden erworben oder versichert, was kümmerts meine Volksschule." Und wie spricht er mit den Kindern über diesen Gegenstand? „L. (Ueber die Stelle: Gott war in Christo u. s. w. 2 Cor. 5.) Wenn ich nun spräche: lieber Fritz, ich will Dich mit Deinem Vater versöhnen? Fr. Da würde ich sprechen: das brauchen Sie nicht; mein Vater ist nicht böse auf mich und ich nicht auf ihn. L. Wenn also zwei Menschen mit einander versöhnt werden sollen, was setzt das voraus? Fr. Sie müssen böse auf einander seyn. L. Im Spruche ist von einer Versöhnung die Rede. Hier sind nur zwei Fälle möglich: Entweder Christus hat Gott mit den Menschen, oder er hat die Menschen mit Gott versöhnt. Laßt uns sehn, welches wahr und biblisch ist. Wenn jemand versöhnt wird, bleiben dann seine Gesinnungen unverändert? Fr. Nein, sie ändern sich. L. Nun darf ich wohl nicht erst fragen, ob Gott jemals versöhnt werden konnte. Fr. Nein, seine Gesinnungen können sich nie verändern." —

Heißt das nicht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen die Kinder essen lehren? Die Schlange sagt: Welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen davon aufgethan, und werdet seyn wie Gott und wissen, was gut und böse ist; der Herr aber spricht: Du wirst des Todes sterben. Wie schwer wird es unserm verwöhnten Geschlechte werden, zu dem unendlichen aber doch endlichen Gotte zurückzukehren, den die Schrift lehrt; zu dem Gott der so menschlich-göttlich ist; zu dem Hohenpriester der immerdar lebet und für uns bittet. Doch dabei kann sich Dinter nur das Allermenschlichste denken: „Christus bittet für uns; wir haben einen Fürsprecher beim Vater; er vertritt uns; — hier kann nur die überspannteste Schwärmerei den uneigentlichen Ausdruck verkennen. Ein Fürbitter will die Gesinnungen dessen ändern, bei dem er die Fürbitte einlegt. Der Fürbitter versöhnt, den bei dem er bittet; das soll, das kann Jesus nicht thun." Anw. Th. 2. S. 185.

Durch Eines Gehorsam werden viele gerecht, heißt ihm: wenn sie sich nach ihm bilden — Jesu Beispiel erweckt Nachahmung.

Bisher haben wir nur eine kleine Blumenlese aus Dinter's Schriften veranstaltet, die vorzugsweise für gebildete Schullehrer bestimmt sind; die Schullehrer-Bibel selbst ist nur beiläufig erwähnt worden. Vergebens wird man auch in der letztern solch „blendendes Licht" suchen; das ist bloß für die Gebildetern, denn das Volk kann nur allmählig zu dieser „Lichthöhe" erhoben werden; nur Anklänge dieser (nach eines Recensenten Ausdruck) „aus den tiefen Gründen wissenschaftlicher Forschung herausgeholten Ansichten" findet man in der Schullehrer-Bibel. —

Dies führt uns auf das

Accommodations-System

des Verfassers der Schullehrer-Bibel. Und in dieser „falsch berühmten Kunst" des Accommodirens ist Dinter Meister. Von Keinem ist diese Kunst so durchgreifend und so glücklich getrieben worden, und eben deshalb wird auch sein Werk von den Recensenten, selbst für Gelehrte von Profession, als höchst wichtig dargestellt.

Nach den oben angeführten Grundsätzen wird jeder des evangelischen Christenthums Kundige wahrnehmen, daß Dinter's ganzes Religions-System reiner Deismus ist; Alles was von den Hauptwahrheiten des Evangeliums vorkommt ist nicht Grundlage seines Systems, sondern nur Beilage; daher auch nirgends innerer Zusammenhang, und die Hauptsätze des Christenthums, die natürlich nur entstellt und ihrer wesentlichen Bedeutung beraubt angeführt werden, können unbeschadet des ganzen Dinterschen Systems — (von Gott, Tugend und Unsterblichkeit) — hinweggenommen werden. Bei dem Widerspruche nun, der zwischen Dinter's Rationalismus und der biblischen Glaubenslehre statt findet, ist er weit entfernt, in Praxi seine Meinung offen auszusprechen. Er thut das, was schon Kant (Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft) mit seiner moralischen Schriftauslegung wollte, wodurch er den biblischen Lehren eine andere Bedeutung unterzulegen versuchte, indem es gefährlich und unmöglich scheine, die heiligen Urkunden des Christenthums zu beseitigen und das viele Göttliche in denselben ihre Beibehaltung erheische.

In einer ähnlichen Lage befindet sich Dinter: die Bibel ist ihm ein göttliches Buch, dessen Werth von keinem andern Buche ersetzt werden kann (siehe oben); er will es zum Mittelpunkt aller Volksbildung gemacht wissen. Das viele Fremdartige was nun in diesem Buche liegt, oder was nur eine durch hohes Alter geheiligte Interpretationsweise hineingelegt hat, muß mit der größten Behutsamkeit entfernt werden. „Nicht Alles, was ich brauche, verträgt mein Volk." „Ich möchte gern mit der Fackel der Aufklärung leuchten, aber nicht anzünden." „Die Wahrheit ist ein Messer, mit dem man dem Kinde das Brod schneidet, das man ihm aber nicht selbst sicher anvertrauen kann." Anw. Th. 8. S. 208, 213, 214. Dinter sieht wohl ein, daß die Lehren von der Unfehlbarkeit der heiligen Schriftsteller, von der Gottheit Christi, von Christi Versöhnungstode u. s. w. u. s. w. so sehr sie auch verflacht worden sind und beiseite geschoben werden, die Grundwahrheiten unsrer Kirche sind, auf denen sie erbaut ist. Und um ihn noch behutsamer zu machen, kommt hinzu, daß seine Jugendbildung in die Zeit der Orthodoxie fiel, daß er in Sachsen eidlich verpflichtet war, den symbolischen Büchern gemäß zu lehren, daß er in Dresden unter Reinhardt's Augen wirkte und auch dessen genauern Umgang genoß. Dies und Aehnliches hat ihn daran gehindert seinen Rationalismus streng durchzuführen und hat ihm die Lehrerweisheit gegeben, die er von dem Herrn und den Aposteln gelernt haben will. „Ich muß den Schwachen kein Aergerniß geben. Ich muß nach Jesu Grundsatz handeln, ich habe euch noch viel zu sagen, ihr könnt's jetzt nicht vertragen. Eine allzuraschе Aufklärung würde

euch verblenden, statt euch zu erleuchten." Anw. Th. 2. S. 154. Einem consequenten (theoretisch und practisch) Kopf würde solches stete Kämpfen mit einem seinem Innern widerstrebenden Stoffe sehr zur Last werden, und er würde oft versucht werden, sich dieser Banden zu entledigen; doch Dinter bewegt sich so recht con amore in diesem Elemente und behandelt, mit seiner dialectischen Gewandtheit Dinge, die ihm ganz nichtig sind, wenn er nur eine Seite hat, die ihm einigen Stoff gewährt, wenn auch nur zu Verstandesübungen — und er sucht bei dieser Gelegenheit die Lehre die seiner Vernunft zuwider ist, zu untergraben. „Die Stellen bei denen mir die Klugheit gebietet zu schweigen, werden durch die nicht zu strikt zu nehmenden Gegensätze klar: die Gottlosen werden in die ewige Pein gehn, aber die Gerechten in's ewige Leben: der Lasterhafte kann in alle Ewigkeit nie zu der hohen Seligkeit gelangen, in die sich der Sittlichgute ringt. Sagen werde ich das in der öffentlichen Schule nicht." Anw. Th. 2. S. 362. „Das was zu den helleren Blicken gehört, gebe ich in den zurückgebliebenen Schulen gar nicht; in den bessern nur im zusammenhängenden Gespräch. So bleibt's den Bessern, ohne die Schwächern aufzuhalten." Ebend. Th. 1. S. 268. „Auf der andern Seite, was auf irgend eine Art der Sittlichkeit und Religiosität meiner Kinder nachtheilig werden könnte, das muß ich wegräumen, es entstehe daraus was da wolle. — Was folgt daraus? Zuvörderst, daß ich mit den Engeln schonender umgehen muß, als mit den Teufeln, den Teufel mischt der Mensch nur zu leicht in Feld- und Viehwirthschaft. Ich muß also die Verhältnisse berücksichtigen. Ich muß sehn, wie viel ich bei diesem Grade der Cultur unter Höhern und Niedern sagen kann, ohne anstößig zu werden. In bedenklichen Verhältnissen kann ich von dem, was vor Jahrtausenden geschehen seyn mag, mein Volk glauben lassen was es will, wenn es nur in Bezug auf unsre Zeiten nur das glaubt, was es soll, das heißt, was ihm unschädlich ist. Wer weiter gehen darf, der thue noch mehr." Anw. Th. 2. S. 154.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(London. Verhör von Rob. Taylor.) — Leider etwas spät holen wir aus dem Londoner Courier vom 24. und 29. October folgende Nachricht von dem Verhör und der Verurtheilung des schon oft in dieser Zeitung erwähnten Geistlichen Rob. Taylor nach. Aus seinem früheren Leben erzählt das genannte Blatt aus dem Hampshire Telegraph folgende merkwürdige Thatsache: Im Juli 1818 sandte der Rev. Rob. Taylor, Baccalaureus der Universität Cambridge, eine Nachricht in unser Blatt (den H. T.) ein, daß er nun 5 Jahr und 3 Monat christlicher Prediger gewesen zu Midhurst in Sussex und alle seine Amtspflichten erfüllt habe, aber daß er öffentlich seiner Würde zu entsagen wünschte und feierlich zu erklären, daß „das Resultat seiner sorgfältigsten Untersuchung der Gründe für das Christenthum und seiner Geschichte die feste Ueberzeugung sey, daß die h. Schriften nicht echt seyen." Wir nahmen diese Nachricht nicht auf, sondern antworteten auf seine Bitte durch eine Bemerkung an einen Correspondenten, wir könnten nicht glauben, daß seine Verwerfung des Christenthums das Resultat einer ruhigen, anhaltenden und unpartheiischen Untersuchung der Gründe für die Offenbarung sey; denn wir hielten es für unmöglich für irgend einen Menschen, der sich im Besitz seiner Geisteskräfte befände, eine solche Prüfung dieses Gegenstandes zu unternehmen, ohne nicht allein von der Wahrheit der Offenbarung dadurch überzeugt, sondern auch besser und frömmer dadurch geworden zu seyn. Wir empfahlen ihm daher, zu der Untersuchung aufs Neue zurückzukehren und gleich dem Dr. Johnson, als er seinen „Rambler" (Wanderer) herausgeben wollte, „um ein demüthiges und lehrsames Herz den ewigen Geist zu bitten, der alle mit Weisheit begaben könne." Der Herr Prediger nahm diesen Rath freundlich auf, wie es schien, denn

etwa 3 Monat hernach schrieb er uns wieder darüber mit warmem Dank für unsern wahrhaft christlichen Edelsinn, und der Bitte, einen Widerruf der Meinungen, die er nicht eine Woche festgehalten einzurücken. Dieser schloß: „Die Kirche, deren Glied er war, hielt ihn bei all seinen Irrungen mit Banden unauflöslicher Liebe fest, und auf ihrem Altar opfert er die ersten Früchte des Geistes in einem festen, und hoffentlich unerschütterlichen Glauben an die hochheilige und hochgelobte Dreieinigkeit. Wir alle stehen durch den Glauben und hoffen, daß die unerforschliche Regierung des Allmächtigen absichtlich diesen Mann in seinem christlichen Kampf niedergeworfen und wiederaufgerichtet hat, damit er durch Erfahrung ein besserer Streiter werde und andere besser vor den Ränken des Feindes unsrer Seligkeit bewahren könne." So war Rob. Taylor am 29. October 1818 beschaffen, und am 23. October 1827 ist er wegen Lästerung der christlichen Religion verurtheilt worden!

Am 23. October v. J. war der Vorhof des Gerichts der Kings Bench schon 2 Stunden vor Eröffnung der Thore außerordentlich gefüllt, nur die Hälfte der Personen konnte Platz finden. Um 9 Uhr kam der Angeklagte in voller geistlicher Tracht mit einigen Freunden. Er wurde beschuldigt „eine gotteslästerliche Rede vor einer großen Anzahl Menschen am 26. Februar 1826 gehalten zu haben." Der Attorney-General (Generalanwald) hielt darauf eine lange Rede, worin folgendes: „Das Recht von England nicht allein, sondern jedes civilisirten Landes in der Welt will, daß die Religion, welche die Menschen mit ihrem Schöpfer verbindet, der Gegenstand der ernsten Betrachtung und der Ehrfurcht seyn soll und gänzlich gesichert vor Verachtung, Leichtsinn und Spott. Es ist nicht nothwendig, wird auch nicht verlangt durch die Formen irgend einer civilisirten Regierung, daß alle Menschen in Einer besonderen Lehre oder Form des Gottesdienstes übereinstimmen sollen, aber es wird von allen verlangt, daß die Lehren und Formen, welche die Religion der Mehrheit eines Volks bilden, von dem andern Theil mit Achtung und Ehrfurcht behandelt werden." Hierauf zeigte er aus einer Stelle von Dr. Paley's Moral-Philosophie, wie mächtig der Gedanke an ein höchstes Wesen bei vielen gegen den Eindruck des Lasters wirke und wie derjenige, der den Glauben daran untergrabe, mit nichts den Schaden wieder gut machen könne. Dann fuhr er fort: „Wenn Sie finden, daß der Angeklagte keiner andern Waffen sich bedient hat, als die man in Controversen zu gebrauchen pflegt, wenn Sie finden, daß er offener und ehrlicher Vernunftgründe sich bedient hat, dann, in Gottes Namen, sprechen Sie ihn frei. Ich stehe nicht hier im Namen des Rechtes von England oder der Christgläubigen zu verlangen, daß jemandes Gewissen Gewalt angethan werden soll, etwas zu bekennen was er nicht glaubt; aber ich fordere, daß, wenn er den Glauben von Millionen angreift, er es mit Ernst, nicht mit Leichtsinn und Spott thue.... Nun will ich Ihnen eine Probe von der Art geben, in welcher die Versammlung seiner Zuhörer zusammenberufen wurde." Nun wurde aus der Zeitung the Examiner, Sonntag den 11. Februar folgendes verlesen: „Gesellschaft zur Prüfung der Gründe für das Christenthum (Christian Evidence Soc.). Die 93ste Disputation wird auf dem Areopagus (Platz in London) gehalten werden Donnerstag den 13., präcise 7 Uhr. Gegenstand: „der Charakter Christi," wie er von der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß dargestellt worden ist. Der ehrwürdige Redner wird eine Philippika halten, worin „the atrocious villanies are to be exposed, which characterize that Jewish Vampyr," und er seine Diener ehrerbietig auffordern werde, hervorzutreten und zu zeigen, ob sie sich seiner nicht schämen." Ein Polizeidiener ward hierauf verhört, der von der Thür von Taylor's Hause ein „Manifest der Gesellschaft zur Prüfung der Gründe für das Christenthum" abgerissen hatte; dies wurde verlesen. Es war gerichtet an alle Protestanten und Glieder Protestantischer Gemeinen. Nach allgemeinen Versicherungen, daß es der einzige Zweck der Gesellschaft sey, die Liebe zur Wahrheit und Ausübung der Tugend zu befördern, der sich die Anhänglichkeit an thörichte und sich widersprechende Religionssysteme entgegenstellte, wird gesagt, der ehrwürdige Redner habe alle Prediger herausgefordert, das Gegentheil der vier großen Sätze, welche die Gesellschaft früher aufge-

stellt zu beweisen: 1) daß die Schriften des N. T. nicht durch die Personen geschrieben worden, deren Namen sie führen; 2) daß sie in der Zeit, welche sie vorgeben, nicht erschienen sind; 3) daß die Leute, von denen sie handeln, nie existirt haben; 4) daß die Begebenheiten, die sie erzählen, nie vorgefallen sind. Als Beweise des ersten Satzes werden aufgestellt a) äußere Gründe: Acten und Edicte christlicher Concilien und Kaiser, die von Zeit zu Zeit eine gänzliche Aenderung und Erneuerung jener Schriften nach ihrer Laune befohlen hätten; die Unsicherheit des Textes; b) innere Gründe: die unmoralische Tendenz vieler Stellen und die Einrückung andrer, deren einziger Zweck ist die Macht von Königen und Priestern zu vermehren. Für den dritten Satz wird angeführt: die Leute, von denen diese Schriften handeln, sind Besessene, Teufel, Geister, Engel, Gespenster, Todte, Menschen, die auf dem Wasser gehen, durch die Luft fahren, was ja alles, wie die gesunde Vernunft lehre, unmöglich sey. — Alle die Beweisgründe sind mit einer großen Menge von Bibelstellen und Citaten älterer und neuerer Quellen belegt. — Nach Vorlesung dieses Manifests sagte der Zeuge, der Polizeidiener Thomas Collins aus: „Am folgenden Dienstag Abend den 6. Februar begab ich mich nach dem Areopagus, kaufte ein Billet für einen Schilling und wurde in den mittleren Raum des Saals gelassen, den bald 200 Personen von jedem Alter und Geschlecht füllten. Die Canzel stand an der gewöhnlichen Stelle (es war früher eine Capelle gewesen) davor eine Bühne mit zwei Sesseln. Um 7 erschien Herr Taylor und wurde mit Beifall empfangen. Was gesprochen wurde, habe ich an Ort und Stelle auf- und dann abgeschrieben. Ein Mann, der die Canzel betrat, sagte, nachdem er mit einer Klingel geschellt hatte: „Der ehrwürdige Redner wird sprechen über das Zeugniß späterer Schriftsteller für die Wahrheit des Christenthums „nach einem Buch des Dr. Chalmers in der Edinburgh Encyclopaedia.“ Der auf der Canzel las hierauf einen Theil des Buches vor. Herr Taylor stand dann auf und sagte: Wenn die Vertheidiger des Christenthums einen geschickteren Mann als Dr. Chalmers hätten aufstellen können, so würden sie es gethan haben. Die ersten Worte, die ich niederschrieb, waren: „Soll Gott sich die Schuld eines Meineids auf sein Gewissen laden, und das um Jesu willen? Ich antworte: Nein.“ (Taylor's spätere Rede erklärt den Zusammenhang dieser Worte.) Wir übergehen hier mehrere Lästerreden gegen die Person Christi, besonders gegen den Apostel Paulus. — Lord Tenterden, der Oberrichter, fragte den Taylor hierauf, ob er dem Zeugen Fragen vorzulegen habe. Dieser fragte unter anderem: Was ihn in den Areopagus geführt habe? „Ich wurde hingeschickt, weil ich das Manifest dem Alderman gezeigt hatte.“ Ob er jemals eine Rede nachgeschrieben? Ob er alles habe verstehen können? Ob er den Unterschied von Griechisch und Lateinisch kenne? Ob er die Principien von ratiocinirender Argumentation kenne? (Lautes Gelächter, was den Zeugen sehr in Verlegenheit setzte.) Ob seine Rede hypothetisch oder dogmatisch gewesen? (Antwort: Ein Theil war sehr gelehrt und überstieg meine Fassungskraft.) Ob er gewiß sey, daß er die Worte, die er niedergeschrieben, in propria persona oder hypothetisch gesprochen? (Antwort: Ich weiß, daß alles, was ich niederschrieb, von Ihnen ausgesprochen wurde, und ich glaube, es war positiv.) ꝛc. ꝛc. Hierauf hielt nun Taylor eine lange Vertheidigungsrede. Er sagte darin: „In allen andern Fällen kann ein Angeklagter fest auf die Unpartheilichkeit einer Brittischen Jury vertrauen; aber wo Religionseifer die Verhandlungen veranlaßt hat, da steht es schlimm um den Angeklagten, denn er spricht vielleicht zu Personen, die es für ihre Pflicht halten, grausam zu seyn .... Meine Herren! Ich bin kein Atheist, ich bin kein Christ, auch kein Heuchler; ich bin von ganzer Seele ein Deist. Ich glaube aufrichtig an Gott, den gemeinsamen Gott und Vater unser aller. Ich halte mich auch durch die heiligsten Verpflichtungen gebunden, grade wie ich es gethan habe, beständig die Wahrheit zu reden, kühn das Laster zu strafen und geduldig für die Wahrheit zu leiden .... (Nun ging er über, zu zeigen, wie der Lord Mayor und die Stadt London ohne Grund diese Maaßregeln, welche die Unterdrückung der „Gesellschaft der Allgemeinen Menschenliebe“ bezweckten, genommen

hätten.) Die Gesellschaft ward am 14. März 1824 in Dublin errichtet unter dem Schutze und mit der Unterstützung einiger der achtungswerthesten und reichsten Leute jener Stadt, zur öffentlichen Verehrung des allmächtigen Gottes und der Einschärfung der moralischen Pflichten, die jeder seinem Mitmenschen, ohne Rücksicht auf die Glaubenssätze eines barbarischen Alterthums zu leisten schuldig ist. Die „Gesellschaft zur Prüfung der Gründe für das Christenthum“ wurde am 24. November 1824 zu London gegründet . . . Wegen meines Antheils an den Verhandlungen verlange ich nur, daß Sie bemerken mögen, daß wenn meine Reden nicht besser gewesen wären, als meine Feinde vorgeben, ich mich nicht hier befinden würde; denn erst nachdem ich eine bedeutende Popularität erlangt, die Gesellschaft Grundeigenthum erworben und der Eifer und die Anhänglichkeit ihrer Glieder dem Publicum für ihre Fortdauer Gewähr geleistet, bemerkten unsere Feinde, wie ohnmächtig ihre affectirte Verachtung sey; daher suchen sie nun durch den starken Arm des Gesetzes den niederzuwerfen, dessen Gelehrsamkeit sie nicht überbieten und dessen Untersuchungsgeist sie nicht erreichen konnten .... Das Christenthum selbst ist nicht gegründet worden und konnte auch nicht, durch die Art zu predigen, wo Ein Prediger allein, gleich einer Gottheit, über der lauschenden Menge erhaben dasteht, mit dem erstaunlichen Privilegium, Glaubenssätze aufzustellen, die niemand bestreiten, und Fragen aufzuwerfen, die niemand beantworten darf.“ Hierauf suchte er zu zeigen, daß in dem Zusammenhang, wo er sie ausgesprochen, die Worte einen ganz andern Sinn hätten. „Erinnern Sie sich an die Probe, die Thomas Collins so eben von seiner Fähigkeit und Redlichkeit abgelegt, und fragen Sie Ihre ehrliche Gesinnung, ob es der Gerechtigkeit der Brittischen Hauptstadt ziemt, daß Ihr Lord Mayor mich 5 Tage aufs härteste eingesperrt hat auf den Bericht eines so unwissenden und ungebildeten Menschen als dieses Polizeidieners, der eine hypothetische Stelle meiner Rede mißverstand. Fragen Sie die Juden, die Eigenthümer und Aufbewahrer dessen, was Sie das Alte Testament nennen, ob sie zugeben werden, daß ein so gehässiger Name dem lebendigen Worte Gottes, wie sie es nennen, gegeben werde? Die Juden werden antworten: „Einen Eid, einen Eid habe ich im Himmel!“ Sollte Gott die Schuld eines Meineids auf sein Gewissen laden? Nein! Um Jesus willen nicht! Ist denn also das Neue Testament von Gott, dann ist Ihr Gott selbst meineidig und nichtig sind alle seine Gesetze. (Aeußerung der Mißbilligung im Saal. Lord Tenterden freundlich: Ich wünschte, er sagte solche Dinge nicht.) Ich bin noch immer so orthodox als die Mehrzahl unsrer Bischöfe, und als ich Geistlicher wurde, mehr als irgend einer von ihnen, ja als mein Diöcesan, der mir sagte, Himmel und Hölle sey eine Fabel und der Roman vom gekreuzigten Gott sey eine Parodie des Prometheus von Aeschylus.“ Er suchte dann ausführlich die völlige Nichtigkeit des Zeugnisses gegen ihn zu zeigen und dann: daß die allgemein verbreitete Meinung durchaus falsch sey, daß das Christenthum einen Theil des Landrechts ausmache, und daß diese Meinung in einem Versehen ihren Grund habe, in dem Jahrbuch des 34sten Regierungsjahrs Heinrich's VI. fol. 38. ann. 1458, wo Prisot das Wort ancient scripture von einem Theil des Landrechts brauche, was Finch nachher mißverstanden als hieße es heilige Schrift, da es doch nur altes geschriebenes Recht heiße. — „Allein, meine Herren, mein Spott sowohl als meine Gründe gegen das Christenthum hielten sich bloß in Worten, in Worten allein, sie setzten keines Menschen Gesundheit oder Freiheit in Gefahr, gefielen sie Ihnen nicht, so konnten Sie sie liegen lassen. Kein Mensch war gezwungen meine Reden zu hören. Aber die Argumente meiner Verfolger sind grausam. Habe ich Gott beleidigt: wo ist ihre Beglaubigung, in seinem Namen zu handeln? wo ist die Ihrige? Habe ich die Gesellschaft beleidigt: warum bin ich mit ihrem Beifall denn geehrt? Das Kleid das ich trage, haben mir die Damen des Areopagus geschenkt für meine unermüdlichen Arbeiten zur Beförderung allgemeiner Menschenliebe, guter Gesinnungen und Handlungen in der menschlichen Gesellschaft.“

(Schluß folgt).

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 16. Januar. № 5.

Dinter und seine Schullehrer-Bibel.

(Fortsetzung.)

Dies wurde 1819 geschrieben, seit der Zeit ist die Menschheit fortgeschritten. In der Schullehrer-Bibel Zugabe S. 54. erhält der Schullehrer schon entschiedenere Verhaltungsregeln: „Mit der Teufelsbesitzung bin ich bloß deswegen so streng umgegangen, weil ich aus vieljähriger Erfahrung gelernt habe, wie schädlich der Glaube an sie dem Volke ist. Wer höher steht, der unterscheidet das „Sonst" und das „Jetzt." Das Volk unterscheidet's nicht, lieber Schullehrer, sey hierin nicht furchtsam."

So entschieden nun Dinter auch gegen die Existenz oder vielmehr gegen die Wirksamkeit des Teufels auftritt, und sagt: „Wer an den Satan glaubt, der widerspricht der Schrift," so will er doch, daß man nicht unmittelbar gegen ihn kämpfen soll, weil er sich sonst desto mehr anklammert. Er hält also eine förmliche Catechisation vom Teufel, spricht zu den Kindern, ihm im Hochmuth ja nicht ähnlich zu werden. „Ich muß historisch von ihm darstellen, was die Bibel sagt. (Das nennt er dann rein biblisch dargestellt.) Die Vernunft weiß nichts vom Teufel; die Erfahrung schweigt von ihm. Alles kommt darauf an, was uns die Bibel von ihm bekannt macht. Mehr als sie von ihm sagt, müssen wir uns nicht einbilden von ihm wissen zu können." Unterr. Th. 4. S. 222. Er gibt dann nur Winke für den denkenden Geist: wie z. B. nicht jeder Satan in der Schrift ein wirklicher Geist ist, und antiquirt dann die Lehre vom Teufel, so gut wie die Lehre von Christo; und nach seiner beliebten Schlußweise vom Einzelnen auf's Ganze, ist er bald fertig den Kindern den Teufel lächerlich zu machen: Christus sagt, die bösen Gedanken kommen aus dem Herzen — also können sie nicht vom Teufel kommen; der Teufel ist gebunden mit ewigen Banden (Jud. V. 6.) also kann er keine Gewalt haben; Christus ist erschienen die Werke des Teufels zu zerstören, also brauch ich ihn nicht zu fürchten. — Und doch fürchtete ihn Paulus noch! Dinter unterscheidet genau den Beurtheiler der Schrift und den Erklärer derselben. „Den Erklärer müssen die Meinungen, die er hat, nicht bestechen. Er muß die Erzählung nehmen, wie sie dasteht, und nicht erzwingen wollen, daß der alte Geschichtschreiber erzählen soll, wie ich zu meiner Zeit erzählen würde. Anw. Th. 1. S. 208. „Wenn ich meine Bibel beurtheile, darf ich wohl untersuchen, wieviel Antheil die göttliche Eingebung, und wieviel Mosis eigner Geist an der Gesetzgebung hatte. — Dem Erklärer aber sind die Propheten nicht bloß Dichter oder Lehrer die das Volk zur Tugend anhielten, sondern von Gott erleuchtete Männer. — Der Erklärer darf nicht sagen: Besessene bedeutet so viel als Wahnsinnige. Ich glaub's, daß die Besessenen bloß Wahnsinnige waren; aber die Verfasser, die sie Besessene nennen, glauben, daß ein böser Geist in ihnen wohne." Anw. Th. 2. S. 66. Er gibt nun den Rath, die Offenheit des Erklärers und die Weisheit des Beurtheilers, den er auch wohl den Philosophen nennt, zu verbinden. Der Philosoph sitzt denn auch immer hinter dem Erklärer und flistert ihm etwas in die Ohren, und läßt ihn ganz philosophische Erklärungen machen, an die die heiligen Schriftsteller nicht von ferne dachten. Der weise Erklärer gibt in bedenklichen Fällen nur Winke für den Denkenden, Körner, aus denen mehr aufgeht. Nach solchen Körnern löst sich die biblische Lehre von der Zukunft Christi, in den allgemeinen Satz auf: Nach den von Jesu gepredigten Grundsätzen wird das Schicksal im künftigen Leben bestimmt werden. Zugabe z. Schulb. S. 53. — Im Betreff der Engel läßt der weise Erklärer es unbestimmt schweben. Anm. z. Hebr. 1, 1. S. 653. Zuweilen tritt der Philosoph aber auch etwas hervor, wenn er's so halb versteckt und verdeckt thun kann; z. B. bei der Verklärung Christi: Lucas scheint's für Traumgesicht zu nehmen: sie waren voll Schlafs.

Doch in der Regel fällt in der Schullehrer-Bibel der Erklärer nicht aus seiner ihm zugewiesenen Rolle, und er läßt nichts von seinem Bruder, dem Philosophen, merken. Von der Versuchungsgeschichte sagt Dinter: „Ich bin mir selbst fest überzeugt, sie war keine wirkliche Begebenheit." Anw. Th. 1. S. 213. In der Schullehrer-Bibel steht von dieser Ueberzeugung nichts. Oben wurden seine Ansichten vom Kampfe Jacobs, daß er ein Traum, von Isaaks Opferung, daß sie dasselbe gewesen, von Moses, Elias, angegeben, man schlage aber die Schullehrer-Bibel auf, und man wird nicht die leiseste Andeutung davon finden.

Anw. Th. 1. S. 192. wird von der Bitte des Moses, den Herrn zu sehen (2 Mos. 33. 34.) gesagt: „Ein Mann in „„Scheerer's"" freiem und kühnem Geiste, der alles Außerordentliche niedertritt, würde dies für eine lehrreiche Dich-

tung Moses erklären; — doch solche Ansichten stellen meinen Bauer auf eine Höhe, der er nicht gewachsen ist." Davon ist also auch in der Schullehrer-Bibel nicht die Rede; das ist selbst für einen Schullehrer zu hoch.

Dasselbe Verfahren beobachtet er auch beim Unterricht. „In der That möchte Jesaias Cap. 52. 53. schwerlich dabei an Jesum und an seine Leiden gedacht haben." Unterr. Th. 7. S. 205. Anmerk. Er versteht diese Capitel vom Israelitischen Volke. „Das hindert aber nicht, die einzelnen trefflichen Ausdrücke auf Jesum und seine Verdienste um uns anzuwenden, und so beim Catechismus-Examen auf der Heerstraße zu bleiben." Anw. Th. 1. S. 172.

Eben so macht es Dinter mit der kirchlichen Darstellungsweise gewisser Lehren: „Es gibt Beweise, von denen ich zweifle, ob sie vor dem Richterstuhle gesunder Vernunft und Schrifterklärung für gültig erkannt werden möchten. Allein die meisten Prediger fordern das; und es läßt sich so darstellen, daß es nützt. — Ich werde nie gegen das System meiner Kirche sprechen oder meine Schullehrer sprechen lehren." Unterr. Th. 1. S. 10.

Es würde uns zu weit führen, noch mehr Beispiele der „falsch berühmten Kunst" aus Dinter's Schriften auszuziehn; wer Lust hat, mehr zu sehn, vergleiche das 14te und 15te Cap. der Anw. Th. 1. wo Dinter von den unvollkommnen Begriffen der Vorzeit (der bibl. Schriftsteller) in Bezug auf Gott, Engel, Wunder, spricht, und den Schullehrern Anleitung gibt, wie sie sich in ihren Schulen fein klüglich bei der Art Dingen verhalten sollen. Anw. Th. 3. S. 17 fg. finden sich auch Catechisationen in diesem Geiste. So wird über den Jonas auf zweifache Weise catechisirt, einmal vor einer Gemeinde und einem Patrone die noch nicht aufgeklärt genug sind, da bleibt Alles beim Alten; das anderemal an einem Orte, wo schon mehr Licht ist, da tritt der Schullehrer offner heraus. Ebendas. Th. 2. Cap. 19. sind sämmtliche Weissagungen vom Messias, und von allen wird eine doppelte Erklärung gegeben: eine hinkende und verflachte rechtgläubige (um so zu sagen) und eine ziemlich probabel gemachte neologische. — Der kluge Schullehrer soll daraus wählen und der minder kluge seinen Pfarrer fragen, d. h. hören was er wohl thun kann. Und S. 190. wird noch eine gute Regel mit auf den Weg gegeben: „Viele wurden im Aufklären gehindert, nicht um der Sache willen, sondern weil sie mit den Worten begannen: Ihr Menschen wart bisjetzt gar schrecklich dumm. Wartet, ich will euch klug machen. Auch kann man im neunten Amtsjahre ohne Scheu Manches thun und sagen, was im ersten die Klugheit widerrathen hätte. Beim neuen Menschen lauert die Neugierde, die Tadelsucht auf jedes Wort, saugt Gift aus unverdächtigen Dingen. Bei dem, der einmal das Vertrauen hat, hält man es kaum der Mühe werth zu fragen, was er seinen Kindern sagt." —

Das ist nun Dinter's Accommodations-System. Es mag sich selbst richten. Welcher Grad von Selbsttäuschung gehört dazu, ein solches unwürdiges und unehrliches Verfahren sich zu erlauben und sogar zu glauben, darin die Apostel und unsern Herrn zu Vorgängern zu haben. Und doch schleicht dieses Unwesen immer mehr in unsre Kirche ein; man stellt Dintern als das Musterbild darin auf und die entschiedensten Gegner des Evangelischen Christenthums erlauben sich dies Verfahren und empfehlen es ihren Schülern. Die Kundigen werden dadurch nicht getäuscht, sie sehen dieses nichtige Treiben und können unmöglich an Achtung gegen ihre Gegner gewinnen. Man spricht vom Sohne Gottes, vom heil. Geiste, vom Versöhnungstode Christi, von der Erlösung durch sein Blut, von seiner Herrschaft über Himmel

und Erde und denkt sich etwas ganz anders, als das was die Bibel darunter versteht. Ja sogar vom Teufel spricht man auf den Canzeln, (vgl. Tschirner's Magazin III. 2. in einer Predigt über Matth. 4.) daß er herum gehe wie ein brüllender Löwe — daß er in der Schlange gewesen ꝛc. und ist doch weit entfernt die Lehre der Schrift vom Teufel und seinen Engeln stehen zu lassen; sie könnten nach ihrer Vorstellung so gut auch vom Arihman als vom Teufel predigen. —

Nach solcher Darstellung von Dinter's hermeneutischen Grundsätzen und Ansichten von Offenbarung, wird Jedem klar seyn, was man in der Schullehrer-Bibel zu erwarten hat. — Manches Gute mag darin vorkommen; nur nicht das eine Gute: Erklärung im Geiste des Evangeliums; mancher treffende Wink für Schullehrer mag sich finden, manche Aufhellung da, wo der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernommen hat, mit seiner Weisheit von unten ausreicht, nur nicht die Weisheit von oben die Winke und Aufhellung gibt, daß der Mensch Christum erkenne, nicht bloß als Gottes-Offenbarer, sondern als den wahrhaftigen Gott und den mitleidigen Hohenpriester, unsern Sündentilger. —

Nur kürzlich wollen wir einige Erklärungen, die sich im N. Testamente finden, folgen lassen; nach seiner Lehrerweisheit ist natürlich das blendende Licht der Aufklärung verdeckt, damit es nicht schade.

Zuerst: was dünket ihn von Christo?

Den rechten Gesichtspunkt gebe zuvor eine Stelle aus den Unterr. Th. 7. S. 213. an: „Ich spreche nicht von der Communicatio idiomatum. — — Ich habe noch weniger nöthig zu beweisen, daß Jesus wahrer Mensch gewesen ist, woran wohl in unsern Tagen niemand zweifelt, am allerwenigsten mein Volk. Ich habe hier ganz einfach anzugeben, daß die Apostel ihn in mehrern Stellen Gott nennen, und seine zweite (moralische) Schöpfung mit der (physischen) Weltschöpfung vergleichen, und daß seine Wohlthaten ihm wohl die gerechtesten Ansprüche auf göttliche Verehrung erworben haben. Näher würde ich die Sache in einem Collegium für Studenten bestimmen."

Wie die Sache in einem solchen Collegium für Studenten dargestellt werden möchte, mag dahin gestellt bleiben. Die Schullehrer-Bibel zieht es nun immer hervor, daß Christus in Bezug auf seine moralische Schöpfung als Gott verehrt wird.

1) Matth. 11, 27. Alle Dinge sind mir übergeben. Dinter: „allen Menschen hat mich Gott zum Retter bestimmt."
2) Matth. 28, 18. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Dinter: Gott hat mich nun nach meinem Leiden zum Herrn über Alles erhoben. Von nun an sollen Juden und Heiden alle die Wahrheit und Göttlichkeit dessen erkennen, das ich verkündigt habe, sollen Alle mich als ihren Retter, ihren Gesetzgeber, ihren Wohlthäter erkennen und verehren."
3) Eph. 1, 22. „Er hat alle Dinge unter seine Füße gethan." Dinter: „Das Weltall, oder auch: Juden und Heiden, Menschen aller Nationen und Religionen."
4) Coloss. 1, 16. „Durch Ihn ist Alles geschaffen." Dinter: „Entweder der Gedanke: der ewige Sohn Gottes erschuf mit dem Vater die Welt. Oder auch: Alles ist durch ihn neu geschaffen; der Menschheit ist durch ihn eine neue Gestalt gegeben.

5) Hebr. 2, 8. „Alles hast du unter seine Füße gethan.“ Dinter: „Nicht nur ein Volk hast du ihm zum Wirkungskreise bestimmt! Die entferntesten Nationen werden ihn erkennen, sich vor ihm niederwerfen.“

6) Hebr. 13, 8. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Dinter: „Nicht nur seine Person, seine göttliche Würde, sondern vor allen Dingen seine erhabnen Verdienste um die Menschheit.“

So in allen Stellen, in denen von der Gottheit Christi die Rede ist: entweder nur eine und dann falsche Erklärung, oder zwei, wo man leicht sieht, welcher der Vorzug gegeben ist. Man sehe besonders

7) Joh. 1, 1. Dinter: Jesus wird das Wort genannt, 1) weil er die Verheißung, der große Verheißne, der längst erwartete Retter der Menschen ist; 2) Wort heißt auch oft so viel als Lehre, der erhabenste Lehrer göttlicher Wahrheit. 3) Durch sein Wort schuf Gott die Welt. Mit seinem ewigen Sohne schuf Gott die Welt, und durch Jesum rief er die neue Weltordnung hervor, hob er das A. T. die vorige Religionsverfassung auf. — Die neue Schöpfung Gottes durch Jesum ist ein ewiges Evangelium. — Schon bei Erschaffung der Welt war der Sohn Gottes wirksam. Schon bei Einrichtung der ersten Religionsverfassung lag es im Plane der Gottheit, durch Jesum, Gottes Sohn, eine neue für Alle passende und ewig bleibende Religion einzuführen.“

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(London. Verhör von Rob. Taylor.) (Schluß.) Darauf suchte er zu zeigen, daß nach einem Gesetz Karl's II. dieser Fall eigentlich nach Kirchenrecht entschieden werden könne; und nachdem er so eine viertehalbstündige Rede gehalten, schloß er: „Da nun diese Anklage nach christlichen, nach moralischen und nach gesetzlichen Gründen unhaltbar ist, so bleibt ihr nur das Recht, was die Macht und die Heuchelei über unterdrückte Unschuld hat. Daher verlange ich, meine Herrn, mit dem bescheidenen Vertrauen eines Mannes, der nie jemand beleidigt hat, noch um aller Welt willen in einer Handlungsweise beharren möchte, die der menschlichen Gesellschaft anstößig wäre, oder das Gefühl eines einzigen tugendhaften Mannes darin verletzen könnte, daher verlange ich solch einen Spruch, der für immer dem Vorwurf ein Ende mache, welchen solche Prozesse einem aufgeklärten Zeitalter machen, und das Recht freier Rede und freier Untersuchung feststelle, als das natürliche Recht aller Menschen; ich verlange einen Spruch, der Ihnen im Urtheil aller guten und weisen Menschen unsterbliche Ehre bringen wird, den Sie am besten verantworten können vor dem gerechten und liberalen Sinn dieses Landes, das alles, was einer Verfolgung ähnlich sieht, verabscheut, und vor Gott, der sie gleichfalls verabscheut. Meine Herren, in Gottes allerheiligstem Namen, ich bin nicht schuldig. — Lord Tenterden redete darauf die Jury an und bemerkte, daß dies eine Anklage sey, welche den Inculpaten des Verbrechens blasphemischer Ausdrücke von unserm Heilande und dem heiligen Apostel Paulus beschuldige, in der Absicht die heilige Schrift und das Christenthum verächtlich zu machen. Der Angeklagte sey nicht für Privatmeinungen in Anspruch genommen worden; Untersuchung theologischer Sätze und Meinungen mit Mäßigung und Anstand geführt, sey kein Verbrechen vor dem Gesetz. Der Angeklagte habe viel von Ketzerei und über das alte Gesetz de haeretico comburendo gesprochen; dies gehöre aber gar nicht hieher, eine Prozeß wegen Ketzerei könne jetzt nach gemeinem Recht (common law) nicht durchgeführt werden. Die Anklage ginge auf lästerliche Aeußerungen über unsern Heiland und den heiligen Apostel Paulus in Gegenwart mehrerer Unterthanen Seiner Majestät, um die christliche Religion verächtlich zu machen. Die Jury habe in Betracht zu nehmen, ob das Zeugniß Ihnen hinreichend scheine, daß der Angeklagte wirklich in dem Sinne wie sie in der Anklage gedeutet sind, diese Worte gesagt habe. Er würde seiner Amtspflicht nicht treu seyn, wenn er nicht erklärte, daß die christliche Religion, die, ihrem Wesen nach, einen Theil der Landesverfassung bilde, zum gesetzlichen Schutz eben so wohl, als irgend ein anderer Theil unsrer politischen Einrichtungen berechtigt sey. Unter andern sey von dem Angeklagten gesagt worden, ein Gesetz des 9ten Regierungsjahrs Wilhelm's III. erkläre Gotteslästerung für keine Verletzung des ungeschriebnen Rechts (common law), und da dies Gesetz durch ein andres vom 53sten Regierungsjahr Georg's III. aufgehoben worden, so sey nun auch Blasphemie keine Verletzung des geschriebnen Rechts (statute law) mehr; aber es sey durch das letzte Gesetz vielmehr alles auf den Stand zurückgeführt worden, auf dem es sich vor dem ersten befand. Es sey kein Zeuge aufgestellt worden, der ausgesagt, daß die von dem Polizeidiener vorgelegten Ausdrücke der Theil der Rede gewesen, der nicht den Beifall der Zuhörer, sondern durch die darauf folgende Widerlegung ihre Mißbilligung hätte erhalten sollen. Mit diesen Bemerkungen übergebe er die Sache den Geschworenen, die nun nach ihrem Gewissen bestimmen möchten, und denjenigen Spruch thun, den der Fall erfordere, ohne sich durch irgend eine Rücksicht beherrschen oder einschüchtern zu lassen. — Die Jury begab sich hierauf weg und fand nach halbstündiger Berathung den Angeklagten schuldig. (Ueber die Strafe selbst wird erst später erkannt; eine Nachricht in unsern politischen Zeitungen, daß er ohne Strafe davon gekommen, beruhte auf einem Mißverständniß).

Es drängt sich uns bei dieser Nachricht eine Vergleichung dieses Mannes mit dem vor 36 Jahren hier abgesetzten Prediger Schulz zu Gielsdorf auf. Zwar war der Fall etwas verschieden; der Prediger Schulz wurde nicht als Lästerer der christlichen Religion, sondern als ein Irrlehrer, und durch das Kammergericht, insofern es die richterliche Gewalt des Königs in Kirchensachen ausübte, zur Absetzung verurtheilt. Sein Charakter und der jenes Engländers hatten aber auffallende Aehnlichkeit. Bei beiden dieselbe rein deistische, selbstgemachte Religion, mit derselben unerschütterlichen „Ueberzeugungstreue“ (wie denn auch jetzt noch viele rationalistische Theologen diesem Abgott der inhaltsleeren Consequenz dienen und seinen Cultus gern zu dem allgemein Protestantischen machen möchten, ja behaupten, die Protestantische Kirche habe nie einen andern gekannt), bei beiden dasselbe Unterwerfen der göttlichen Dinge unter die eben sowohl flachste, als schonungsloseste Verstandescritik, bei beiden dieselbe äußere Reinheit des Wandels und dasselbe Trotzen darauf, bei beiden, ungeachtet aller Klugheit in der Vertheidigung vor Gericht, doch dieselbe freche Heftigkeit der Sprache, sobald es auf Lieblingsbehauptungen kam. Die Geschichte des Religionsprozesses des Prediger Schulz war kurz diese: Schon 1783 war er von dem Berliner Oberconsistorio darüber zur Verantwortung gezogen worden, daß er in einem Buche („Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, ohne Unterschied der Religionen. 4 Theile. Berlin 1781 — 83“) offenbar deterministische Grundsätze vorgetragen und in der Vorrede des 3ten Th. S. 26. namentlich gesagt: „Die Vernunft führe auf keine erste Ursache, sondern nur die Phantasie zerschneide die ins Unendliche gehende Kette von Wirkungen und Ursachen, um den Begriff von einer ersten Ursach herausbringen zu können;“ und S. 22.: „Von der ersten Ursache (wenn sie auch existirte) lassen sich keine moralische Beweggründe hernehmen; weil dazu erfordert würde, daß der Mensch erst von sich aus durch die ganze unendliche Kette der vorhergehenden Ursachen zu der ersten Ursache zurückgehen müsse, um von ihr etwas zu erkennen.“ Der Prediger Schulz verantwortete sich jedoch hierauf damit, daß der 3te Theil seines Buchs, der besondern Anstoß erregt, nur der Commentar zu einer Schrift des Königs selbst sey, der ihm in einem Cabinetschreiben seinen Beifall darüber zu erkennen gegeben habe, und das Oberconsistorium erhielt von dem geistlichen Departement die Weisung, daß der Pred. Schulz die Sache nur mit der Censurbehörde abzumachen habe. Nachdem nun 1788 das Religionsedict König

Friedrich Wilhelm's II. erschienen und zugleich bekannt geworden war, daß dessen ungeachtet der Pred. Schulz fortfahre, die stärksten Behauptungen gegen die Kirchenlehre auf der Canzel vorzutragen: so erhielt der Justizminister und Chef des geistlichen Departements für die Lutherische Kirche, von Wöllner, den Auftrag durch eine K. Cabinetsordre, von einigen Consistorialräthen den Pred. Schulz über seine Irrlehren vernehmen zu lassen.*) Man hatte schon vorher einige Aussagen von Zuhörern gesammelt und richtete nach diesen die Fragen ein. In dem Verhör erklärte der Angeklagte offen, er habe von der Dreieinigkeit nie etwas vorgetragen, leugne die Gottheit Christi, von der nichts in der Bibel stehe, besonders halte er den Versöhnungstod Christi für eine abergläubische Jüdische Volks-Idee, welcher Paulus besonders aus stolzem Nationalvorurtheil nicht habe entsagen wollen, halte Moses für einen Lügner und Betrüger, weil er, der Urheber einer stolzen, blutdürstigen Religion, vertrauten Umgang mit Gott zu haben vorgegeben; Wahrheit sey nur, was Jesus selbst gelehrt, dessen Charakter er ehre, aber was dies gewesen, sey ungewiß, bei der großen Beschränktheit seiner Jünger, die ihn selten richtig verstanden hätten; der Hauptgrundsatz seiner Lehre sey, daß Gott der Vater der Menschen sey und sie durch Ausübung der Tugend sein Wohlgefallen erwürben ꝛc. Der Criminalsenat des K. Kammergerichts, dem die Sache übergeben wurde, holte ein Gutachten bei dem Oberconsistorio ein, erhielt jedoch, da das Collegium sich zu keinem gemeinschaftlichen Beschluß hatte vereinigen können, die einzelnen sehr verschiedenen Vota der Räthe zurück. Auf die fünfte unter den vorgelegten Fragen des Kammergerichts: „Ob der Pred. Schulz bei seinen Lehren, so wie solche bei der Untersuchung ausgemittelt worden, von den Grundwahrheiten der christlichen Religion überhaupt, oder der Lutherischen Confession abgewichen sey?“ antwortete der Propst Zöllner: „Nach dem, was allgemein für Grundwahrheit der Lutherischen Confession gehalten wird, ist der ꝛc. Schulz allerdings, laut den verhandelten Acten, davon abgewichen, so viel ich darüber zu urtheilen vermag. Ob er von den Grundwahrheiten der christlichen Religion überhaupt abgewichen sey, so daß er für gar keinen christlichen Prediger zu halten sey, getraue ich mir nicht zu entscheiden.“ Der Propst Teller antwortete: „Ich bin der Meinung des Herrn Zöllner, was die Beantwortung der zweiten Hälfte der Frage betrifft; in Ansehung der ersten Hälfte muß es, wenn irgend Gewissensfreiheit stattfinden soll, wie mich dünkt, dem Gewissen eines Lehrers, Patrons und seiner Gemeine überlassen werden, was sie zu den Grundwahrheiten des Christenthums nach ihrer Ueberzeugung rechnen wollen, da von je her keine Einigkeit in der Christenheit gewesen und diese daher sich in so mannichfaltige Parteien getrennt hat. Diese Schonung scheint mir um so mehr die Sache selbst mit sich zu bringen, wenn durch einen, dem andern Theil noch so dürftig erscheinenden Vortrag christlicher Lehre bei einer Gemeine der Zweck der Religion, in so weit er auch schon auf Ruhe und Ordnung im bürgerlichen Leben geht, erhalten wird. Ob nun aber dies auf gegenwärtigen Fall anwendbar, muß ich richterlicher Entscheidung anheimstellen.“ Der König, der von diesen Fragen des Kammergerichts und Votis des Oberconsistorii gehört, erließ noch während des Prozesses eine Cabinetsordre, worin er, unwillig über die gänzliche Uebergehung des Religionsedicts in der Sache, die Frage an das Oberconsistorium so zu stellen befahl: „Ob der Pred. Schulz dem Religionsedict conform gelehrt habe und also für einen Lutherischen Prediger zu achten sey, oder nicht?“ Der Propst Teller stellte darauf folgendes Gutachten: „Nach dem Religionsedict hat er nicht gelehrt. Ob er aber nun auch überhaupt ein Lutherischer Prediger sey oder nicht, kann nicht gradehin entschieden werden. Nach der Theorie des Protestantismus oder Lutherthums gibt

*) Ueber das Ganze s. Paulus Kirchenbeleuchtungen 2tes Heft. Heidelberg 1827 (wo er als einer der edelsten Wahrheitshelden geschildert wird) und die Schriften: Religionsprozeß des Pred. Schulz zu Gielsdorf, nebst dessen eigener, gerichtlich übergebenen Vertheidigungsschrift seiner Lehren, 1792, und: Wichtige, bisher noch ungedruckte Actenstücke aus dem Religionsprozeß des Pred. Schulz zu Gielsdorf 1794 — worin die Actenstücke mit Anmerkungen, wahrscheinlich von ihm selbst, begleitet sind.

es nur zwei Grundwahrheiten dieses, 1) ein jeder ist in Glaubenssachen sein eigner Richter; 2) die heil. Schrift ist die alleinige Quelle der daraus herzuleitenden Lehren; wobei es aber unbestimmt gelassen ist, wie viel Bücher dazu gerechnet werden müssen und dies auch nach dem ersten Grundsatz nicht für jeden nach allen Seiten bestimmt werden konnte. Hienach kann der ꝛc. Schulz überhaupt ein Lutherischer Prediger seyn. Nun aber dies nicht nach der Deutschen Reichspraxis, nach welcher die Wahrheiten des Lutherthums alle diejenigen sind, die in der Augsburgischen Confession und deren Apologie nach den Ueberzeugungen der damaligen Reformatoren sind festgesetzt worden.“ Das Kammergericht legte diese Tellerschen Gutachten zu Grunde und erkannte darauf: daß ꝛc. der Pred. Schulz zwar für keinen Protestantisch-Lutherischen, wohl aber für einen christlichen Prediger und seine Gemeinen*) zwar für keine Protestantisch-Lutherische, wohl aber für christliche Gemeinen zu halten und er hiernach als christlicher Prediger und seine Gemeinen als christliche Gemeinen, so wie bisher geschehen ist, anzusehen und zu dulden.“ Wegen gänzlicher Beiseitesetzung des Religionsedicts, auch wegen des Eingriffs des Kammergerichts in das Königliche Vorrecht, neue Secten zu toleriren, lautete diesmal das — bei Urtheilen über Absetzung von Beamten nach hiesiger Verfassung nothwendige — Königl. Confirmationsrescript jener Sentenz so: „Daß der ꝛc. Schulz für einen Protestantisch-Lutherischen Prediger nicht zu achten, solchemnach derselbe dieses seines Amts bei den Lutherischen Kirchen zu Gielsdorf ꝛc. zu entsetzen“ ꝛc., welche so bestimmte Sentenz durch ein Urtheil des K. Oberappellationssenats des Kammergerichts und unter des jetzt regierenden Königs Majestät durch ein auf Nachsuchen des Schulz von Sr. Majestät erforderten Gutachten des Geh. Obertribunals bestätigt wurde. — Was auch damals der Zeitgeist über diesen Ausgang der Sache geurtheilt haben mag, das scheint wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, nach den von ihm ausgesprochenen Behauptungen der Pred. Schulz des Amts eines Lutherischen Predigers entsetzt werden und die Einstimmung der Patrone und Gemeinen ihn auch nicht berechtigen konnte sich dasselbe anzumaßen. Denn daß jene beiden Sätze des Propst Teller, deren zweiter noch dazu mit dem ersten in Widerspruch steht, keine charakteristischen Grundsätze einer Kirche, sondern höchstens einer Toleranzacte seyn können, liegt am Tage. Etwas anders wäre die Frage gewesen, ob eine zu den Grundsätzen des Pred. Schulz sich bekennende Secte in den Preußischen Staaten zu dulden sey? welche aber nicht aufgestellt wurde, auch auf jenes Erkenntniß keinen Einfluß hätte ausüben können. Auf diese Weise würde die Frage sich in England gestellt haben und zwar so lange, bis den Pred. Schulz sein ungestümer Charakter und seine Ohnmacht vielleicht zu ähnlichen Aeußerungen, wie Taylor, hingerissen hätte. Ein Umstand zeichnet bei diesen beiden Prozessen den Engländer, ein anderer den Deutschen vortheilhaft aus. Eine festere Kirchenverfassung bei größerer Toleranz, ein lebendigerer Sinn für Einheit und Bedeutung der Kirche, so wie größere Geradheit und Freimüthigkeit der Einzelnen, machen es in England nicht möglich, daß Deisten, wenn sie nicht Heuchler seyn wollen, Kirchenämter behalten; während bei uns das Gegentheil der Fall ist. Den Deutschen Nationalisten zeichnet dagegen, wie hier, so meistens, eine zartere Schonung der Person Jesu aus, deren Eindruck auf sein Herz er nicht völlig verleugnen kann, so daß mancher — der Consequenz, Heil ihm! ungetreu — jeden Flecken von Christi Charakter mit emsiger Sorgfalt zu entfernen bemüht ist (wie dies z. B. eine vorherrschende Richtung des Paulusschen Commentars ist, aller seiner flachen und gewaltsamen Deutungen ungeachtet). So zerstört er wenigstens im übermüthigen Entdeckungseifer die Flotte nicht, die ihn und die Seinigen nach dem rechten Ort zurückführen kann und es können ihn die Anerkennung und Bewunderung des Menschen Jesu, falls sie nur aufrichtig gemeint ist, darauf hinführen, daß in ihm das Wort, wodurch alle Dinge gemacht sind, Fleisch geworden ist. —

*) Welche sich, mit den Patronen, fast einstimmig für ihn erklärt hatten.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 19. Januar. № 6.

Dinter und seine Schullehrer-Bibel.

(Schluß.)

In Vers 3.: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht." Dinter: „Ueberall umfaßt Johannes beides: die Welt und die neue Ordnung der Dinge. Ohne das göttliche Wort wäre die Welt nicht entstanden. Ohne Jesum, den Sohn Gottes, wäre Alles beim Alten geblieben."

Wie dies Alles zu verstehen ist, liegt klar vor, wenn man auf Dinter's oben aufgestellte Grundsätze sieht. Man vergl. noch die Erklärungen zu Joh. 14, 7. 9. 10. Joh. 17, 5. Philipp. 2, 6. 7. Hebr. 1, 2. 3. 2, 5. 1 Joh. 5, 20.

Eine Folge solcher falschen Ansichten von der Gottheit Christi ist es, daß Dinter immer von der Person abzieht und auf die Lehre Christi verweist. Und dadurch verwischt er gerade das Wesentliche des Christenthums: innige Gemeinschaft mit Christo. Statt des lebendigen Christus, auf den der Christ so gern Alles zurückbezieht, weil Alles in ihm ist, gibt die Schullehrer-Bibel starre Abstracta: Pflicht, Pflichttreu, Wahrheit, Christenthum.

1) Matth. 5, 11. „Selig seyd — — — um meinetwillen verschmähen." Dinter: „Um der Wahrheit, um der Pflichttreu, um der Liebe zum Christenthum willen."
2) Matth. 10, 37. „Wer Vater oder Mutter u. s. w." Dinter: „Wenn's darauf ankommt, sich für das Christenthum zu erklären (überhaupt für's Gute zu wirken). Wir müssen thun was Gott fordert: Pflicht über Alles."

Die Schullehrer-Bibel ist voll von ähnlichen Erklärungen und wir enthalten uns des weitern Anführens. Viele der schon angeführten und noch anzuführenden Stellen gehören auch hierher.

Da dem Verfasser durchaus die rechte Sündenerkenntniß fehlt, so sind auch alle die Stellen der Schrift ganz oberflächlich und ungenügend erklärt, deren Kraft nur von einem gedemüthigten und nach ewiger Gerechtigkeit hungrigen Gemüthe erfahren werden kann.

1) Matth. 11, 28. „Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seyd ich will euch erquicken." Dinter: „Der Jude war's durch lästigen Ceremoniendienst und Engherzigkeit, die alle Völker neben sich verachtete; der Heide durch den Druck des finstersten Aberglaubens — — allen diesen Uebeln wollte Jesus abhelfen." Also wiederum nur historisch.
2) Matth. 5, 4. „Selig sind die Leid tragen u. s. w." Dinter: „Zunächst die es fühlen, das Menschengeschlecht und sie selbst sind jetzt in einem traurigen Zustande. Sie sollen Freude erleben, den bessern Zustand eintreten sehen. In der Schule kann's auch leichter genommen werden: denen ihre Sünden leid thun, die sich bessern wollen."

Wie ganz unbiblisch die Schullehrer-Bibel von dem Verdienst Christi und von seinem Erlösungstode handelt, läßt sich schon aus den oben angeführten Grundsätzen erwarten.

1) Matth. 4, 11. „Also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Dinter: „Gerechtigkeit so viel als: was sich gebühret, das Zweckmäßige. Deutsch würde Jesus gesagt haben: Ich finde eine solche Weihe zu meinem Amte zweckmäßig, Gott gefällig." Wie verflacht diese tiefe Stelle!
2) Matth. 20, 28. „Des Menschensohn ist gekommen — daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele." Dinter: „Daß er der Menschheit nütze, und selbst durch Aufopferung seines Lebens dem Verderben der Menschheit ein Ende mache."
3) Hebr. 7, 26. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben u. s. w." Dinter: „Bedurfte das Menschengeschlecht, der auf Religiosität gegründete Tugend zum Hauptzweck seines Werkes machte."

Ueberhaupt vergleiche man den ganzen Hebräerbrief, der seiner Haupttendenz nach: Christus unser Hoherpriester, — ganz verwässert ist.

Was einem Manne von Dinter's Grundsätzen der Römerbrief seyn kann, läßt sich schon im voraus entnehmen. Was einem Paulus „Gesetz" war, versteht er nicht; ihm ist's bloß Ceremonialgesetz.

1) „Durch des Gesetzes Werke mag kein Fleisch gerecht seyn; denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde" — Röm. 3, 20. wird erklärt: „Kein Mensch auch der Jude nicht — konnte durch Beobachtung der mosaischen Gebräuche werden was er vor Gott seyn sollte."

2) Röm. 3, 28. „Der Mensch wird gerecht ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." Dinter: — — „Es ist also hier nicht gesagt, die Tugend könne den Menschen Gott nicht wohlgefällig machen. Sie kann's; sie soll's! Nur muß die Christentugend aus dem Glauben an Jesum und seine Lehre hervorgehn."

Abgesehen noch davon, daß das Wörtlein „Gesetz" nur erkannt wird, wenn der heilige Geist kommt, und uns straft um der Sünde willen, so würde doch schon der gesunde Menschenverstand finden können, daß Paulus das Wort Gesetz tiefer auffaßt; da er von der Aufrichtung des Gesetzes spricht (Röm. 3, 31.), auch die Heiden (in einem gewissen Sinne) des Gesetzes Werke thun (Röm. 2, 12 ff.) und das Gesetz die Kraft der Sünde ist, 1 Cor. 15, 56. und sich Paulus selbst einen ἔννομος nennt 1 Cor. 9, 21. Nur einmal versteht Dinter Röm. 7, 14. unter Gesetz das allgemeine Moralgesetz; aber schon Röm. 8. wird alles wieder auf das Ceremonialgesetz bezogen und die „fleischlich Gesinnten" (V. 5.) sind bloß Menschen die noch so ganz an der sinnlichen Religion des Moses hangen.

Es wäre hier der Ort, noch von Dinter's verderblichem Moralsystem zu handeln, wenn es uns nicht zu weit führen würde. In dem Frühern sind schon häufig die Principien seiner Moral vorgekommen. Es genüge, noch einige Stellen auszuheben.

„Guter Mensch, vor Gott werden deine guten Thaten höher angeschlagen als du sie selbst anschlägst." Zugabe z. Schlb. S. 28.

„Eure Tugend ist nicht Werk der Natur, sondern euer Werk. Zur Pflichterfüllung gibt Gott die Erkenntniß und die Kraft. Der Wille muß aus ihm selbst kommen." Unterr. Th. 2. S. 20. Paulus sagt, daß Gott schaffe in uns das Wollen und Vollbringen. —

„Die Tugend hat seligmachende Kraft." Welche? Die Tugend im Himmel allerdings; aber welche Tugend auf Erden? —

„Nein, wahrlich, guter Gott, deine Menschheit muß nicht ganz so schlimm seyn als sie manchem erscheint." Das ist das Resultat der Kirchengeschichte. Unterr. Th. 9. S. 220.

Zum Schluß fragen wir nun noch: kann wohl der Verfasser der Schullehrer-Bibel zu denen gezählt werden, welche sich zu dem Lehrbegriff der Evangelischen Kirche bekennen? Mancher wird über diese Frage lachen, nach dem was vorhergegangen; Dinter wird auch lachen, daß er ein Rationalist und kein rechtgläubiger Lehrer seyn soll. Und darüber kann man nicht lachen, sondern nur staunen. Ja in Königsberg soll er sogar stark gegen die Rationalisten sprechen. Auch gegen die Mystiker ist er sehr streng: „Wer ein geheimnißvolles, inneres Licht, wer einen Glauben ohne Erkenntniß annimmt, der ist, und wenn er sich in der stolzesten Demuth — seiner Rechtgläubigkeit rühmte, kein Lutheraner. — — Unsere Mystiker sind Christen, können achtbare Christen seyn; aber Evangelisch-Lutherische Christen sind sie nicht, da sie lehren, was mit den symbolischen Büchern im offenbaren Widerspruch steht. Sie sollten so ehrlich seyn wie die Mennoniten, sollten auftreten und sagen: Wir bilden eine Kirche für uns." Vorr. z. Schlb. S. III. IV.

Einem Manne, der so spricht, muß es Ernst mit seiner Lutherischen Rechtgläubigkeit seyn: „ich bin Lutherischer Lehrer, ich vergesse nicht, was ich meinem Eide, meiner Kirche schuldig bin." (Anw. Th. II. S. 88.) „Ich habe dreimal auf die symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche geschworen, und bin kein Meineidiger." Vorr. z. A. T. S. V.

Ja er glaubt den gerichtlich belangen zu können, der ihn einen Ketzer nennt, und nichts zu wagen, wenn er dem eine ansehnliche Belohnung verspräche, der ihm eine Ketzerei nachweise. Unsre symbolischen Bücher bestimmten zwar Lehren, denen man nicht widersprechen solle, aber für die Erklärung bestimmter Schriftstellen geben sie kein Gesetz. „Und wenn ich Jesum für den von Gott gesandten Erretter und Wohlthäter unsres Geschlechts halte, so bin ich kein Irrlehrer." Anw. Th. 2. S. 76. „Melanchton spricht in einem symbolischen Buche: Die Gegner der Augsburgischen Confession sind Esel! Ich glaub's nicht. Bin ich deswegen ein Ketzer? — So viel für die gelehrten Beurtheiler."

So mögen denn die gelehrten Beurtheiler über die Rechtgläubigkeit des Verfassers der Schullehrer-Bibel entscheiden, und der Mensch mit gesunden Sinnen mag sich wundern, wie ein Mann von Dinter's Grundsätzen sich noch einer Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern rühmen kann.

Litterarische Anzeige.

Critik der Schulen und der pädagogischen Ultra's unserer Zeit zu ihrem und der Staaten Besten. Von Eduard Glanzow. Bremen 1824.

Unter pädagogischen Ultra's unserer Zeit versteht der Verf. des benannten Buchs nicht etwa, wie man meinen möchte, die Anhänger irgend eines alten orthodoxen pädagogischen Systems, sondern diejenigen Pädagogen, welche dem seit Rousseau, Basedow ꝛc. in Deutschland herrschend gewordenen pädagogischem Geiste huldigen und, von demselben beherrscht, allem, was ihn bekämpft, entgegenstreben. Dieser neue Zeitgeist ist ein kranker und krankhafter „der mit fieberischer Sympathie und Antipathie „leidenschaftlich was die Zeit eben darbietet, ergreift, um es „eben so widerwillig zurückzustoßen, und dadurch den Bestand „alles Wissens und Glaubens und aller öffentlichen Einrichtungen gefährdet." S. 51. — An dieser Krankheit unserer Zeit ist vornämlich die Jugendbildung schuld, wie sie sich, sowohl in Erziehung als Unterricht, seit Rousseau's und Basedow's Zeiten unter uns gestaltet hat. Diese neue Gestaltung der Pädagogik ging hervor aus dem Einfluß, womit die Französische Litteratur und Denkweise seit Ludwig XIV. auf die Theologie einwirkte. Friedrich II. gab dem Neo-Gallizismus, sowie der Zusammenhang Hannovers mit England und die Gründung der Universität Göttingen dem Anglizismus, Raum und Stütze. S. 63. Besonders concentrirte sich dieselbe auf Religion und Kirchenthum. Viele Theologen wurden irre an ihren Religionsansichten, oder faßten die neuere mit Enthusiasmus auf. Diejenigen unter ihnen, welche entweder mit den Gemeinden, denen die neue Lehre nicht gefiel, nicht streiten, oder auch nicht heucheln, jedoch auch nicht brodlos seyn wollten, suchten und fanden einen Ausweg, welchen unser Buch mit einem Seitenausbruch des Aetna vergleicht — nämlich die neue Deutsche Pädagogik. Der Grundsatz dieser neuern Pädagogik war der Rousseausche: daß der Mensch vor allen Dingen ohne Vorurtheil ganz aus sich selbst erzogen werden müsse. Also Aufhebung alles Positiven. Der Verf. findet darin zugleich die Entstehung des politisch-revolutionären Elements. — Diese Französische Entdeckung ging, obwohl in veränderter Form, doch mit ganz unverändertem Wesen nach Deutschland über. Jene verlegenen, brodlosen Geistlichen ergriffen sie zuerst, als dem Po-

sitiven der Religion entgegengesetzt. Nun entstanden neumodische Institute aller Art, und es wurde Mode, seine Kinder durch einen eigenen Pädagogen à la Rousseau bilden zu lassen. Bald drang auch diese Bildung ohne Vorurtheile in die Schulen, unter dem Namen Aufklärung. Diese wurde nun durch die sogenannte Sokratik und eine Unzahl von catechetischen Leitfäden, Lesebüchern ꝛc. befördert. Unter der Firma: Gemeinnützige Kenntnisse wurde eine Hülfsmacht aufgestellt, um die sogenannten Vorurtheile aus den Schulen und Herzen zu vertreiben. Die Geistlichen, die Superintendenten, Consistorialräthe und Prediger, waren es, welche die moderne Pädagogik einführten; die Regenten ließen gutmüthig sich durch ihre Declamationen irre leiten und dafür gewinnen. Sie, die Geistlichen, die Superintendenten „sind es, die ich unter der Gesammtbenennung pädagogischer Ultra's darum zusammenfasse, weil alles Uebel „der Zeit größtentheils von ihnen ausgeht. Ganz eigentlich will „ich sie in den Stand der Anklage vor dem Volke und der öffentlichen Meinung stellen." S. 77.

Um rechte Kämpfer gegen die sogenannten Vorurtheile und für die gemeinnützigen Kenntnisse zu bilden, entstanden nun auch die Seminarien, die den neuen Stand zuerst als einen eigenen constituiren sollten. Diese wurden im Charakter der Schulmeister-Universitäten angelegt, und darin alles und alles, nur nicht was die jungen Männer bedurften, gelehrt. S. 82.

Diese neuere Pädagogik trägt das Revolutionsprincip in sich. Denn ihr Princip ist, daß aller Unterricht, wo irgend möglich, von innen heraus begriffen, und auf eine dem entsprechende Weise mitgetheilt werde. Folglich muß 1) das einem Kinde Unbegreifliche so viel möglich beseitigt, 2) für die Unterrichtsgegenstände eine solche Wahl getroffen werden, daß der Zweck erreicht werde ꝛc. — Die ältere Pädagogik gründete sich auf das Glaubensvermögen, die neuere auf das Begriffsvermögen. Jenes ist das höhere, sowie das sich zuerst entwickelnde; aber das Arbeiten der neueren Pädagogik gegen Vorurtheile ist ein Arbeiten gegen den Glauben; sie kämpft durch eine niedere irreführende Autorität die höhere nieder. S. 84 ꝛc.

Abschnitt IX. zeigt, wie auch die Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion einzig auf der Basis des Glaubens beruhen, und wie folglich auch die ganze natürliche Religion durch das Princip der neuern Pädagogik der positiven nachstürzen müsse. Was der Verf. darnach von dem Einfluß der neuern Pädagogik auf Philosophie und philosophische Systeme, die er für Surrogate des ungenügend gewordenen oder ganz verloren gegangenen Glaubens erklärt, besonders von der Popularphilosophie und dem damit getriebenen Unfug sagt, scheint uns treffend und beherzigungswerth.

Darauf redet unser Buch von dem Glauben, als dem Grunde, worauf der gesellige Verband der Menschen ruhe, und wie durch Schwächung des erstern das letztere leide. Die neuere Pädagogik, die dieses Princip vernachläßigt und alles dem Verstande zuweiset, verschuldet den Verfall des sonst so hochgepriesenen Deutschen Familienlebens. Der Verf. verwahrt sich hier gegen einen etwaigen Vorwurf, als ob er dunkeln Gefühlen das Wort rede, wenn er sagt, daß der Glaube, obwohl dem Gefühle näher, doch keineswegs ein Gefühl, sondern, wie der logische Verstand, eine Form des Erkenntnißvermögens, und seine Frucht dieselbe sey, wie bei jenem, nämlich Ueberzeugung. Dann zeigt er, treffend und schön, daß die Ideen des Wahren, Guten, Rechten und Schönen ebenfalls Glaubenswahrheiten sind, d. h. ein ganz anderes

Princip haben, woraus sie dem Erkennen klar werden sollen, als das Princip des logischen Erkennens. Folglich muß in dem ganzen Felde der Erziehung und des Unterrichts der Jugend zunächst der Glaube in Anspruch genommen werden. Wir wollen der nachfolgenden Philippika gegen die neuere Pädagogik und die Superintendenten nicht widersprechen; jedoch, meinen wir, könnte jener Verfall, sammt der schlechten Pädagogik und den Superintendenten, wohl gar sammt und sonders Ausfluß einer andern Quelle seyn, wobei uns Asmus „Versuch in Versen" einfällt: O die verdammten Ochsenbraten! O, der verdammte Wein!

Zuletzt kommt unser Buch auf den Einfluß, den die neue Pädagogik auf die bürgerlichen Verhältnisse gehabt habe. Wenn der Verf. hier, als ausgemacht, voraussetzt: „daß Volk und Regierung gegenwärtig, als zwei Partheien einander gegenüberstehen, und daß sich der Sinn für das Gemeinsame aus dem Volke verloren, die Ehrfurcht vor den Regierungen gemindert habe und daß das Volk keine Autorität mehr anerkennen wolle" S. 133.; — so können wir solcher trübseligen Ansicht keineswegs beistimmen. Die einzelnen Albernheiten einiger, durch die gewaltigen Bewegungen einer herrlichen Zeit aufgeregten jugendlichen Schwindelköpfe, werden doch fürwahr nicht auf Rechnung des Volks kommen, welches sie Anfangs nicht einmal glauben konnte. Vielmehr sind wir der Meinung, daß das Deutsche Volk seinen guten Fürsten gegenwärtig inniger zugethan ist, als vielleicht je zuvor. Freilich, eine andere Zeit ist geworden, eben durch die uns angesonnene aber abgeschlagene Wälsche Pädagogik herbeigeführt. Die Regenten sind ihren Völkern und diese jenen näher gekommen; ein väterliches und kindliches Verhältniß ist an die Stelle des früheren, entferntern getreten, und eben die kindliche Ehrfurcht ist die bessere und festere. Und wird dann auch in solchem Verhältnisse ein wenig öfter, oder vielmehr offener und lauter, geschwatzt und geurtheilt — auch wohl einmal gesagt: Papa ist auch so wunderlich! — so kann dies in der That mit einem Herzen voll Liebe und unbeschadet derselben — geschehen. Und wenn auch einzelne verkehrte Menschen, woran es nie gebrach, eben wegen dieser Annäherung der Regenten und Völker, das Maul um so voller nehmen; was schadets? Das Volk liebt seine Fürsten — dies hat es in dem letzten Kampfe, der wahrhaftig kein Schachspiel war, bewiesen und würde in gleichem Falle dasselbe thun. Nein, die Regierungen unsers Deutschen Vaterlandes, dessen Geschichte Gottlob keine Empörung aufweiset, haben von ihren Völkern nichts zu befürchten. Der Verf. hätte solcher Aufwallung billig nicht Raum geben sollen. *)

*) Die Wahrheit möchte hier in der Mitte zwischen dem Verf. und seinem Recensenten liegen. So ganz unbedeutend, so wenig mit der Grundrichtung der Zeit zusammenhängend wie der letztere erinnert, waren die sogenannten demagogischen Umtriebe gewiß nicht. Sie waren vielmehr ein nothwendiges und daher auch ein gefährliches Erzeugniß derselben. So wie die Grundrichtung noch fortdauert, so ist auch das aus ihr hervorgehende Uebel zwar äußerlich am Ausbruche gehemmt, aber noch nicht innerlich mit der Wurzel ausgerottet. Das einzige wirksame Gegenmittel dagegen ist, daß das Christenthum wieder in das Volksleben eingeführt werde; ein bloßer todter Auctoritätsglaube, der nur als Mittel zum Zwecke dienen soll, darf nicht damit verwechselt werden und hilft nichts. Der Zusammenhang des Unglaubens und der Demagogie wäre ein interessantes Thema zu einer Abhandlung, welche den Lesern der Ev. K. Z. gewiß ebenso willkommen seyn würde, wie dem Herausgeber.

Anm. d. Herausg.

Darin sind wir mit dem Verf. einig, daß der Glaube das festeste Fundament aller Staaten und Regierungen sey, und daß alle Regierungen sehr übel thun würden, „welche die Behauptung in Schutz nehmen, daß aller Autoritätsglaube und jedes Vorurtheil (wir nehmen beide Wörter hier als synonym) aus dem Volke fortzuschaffen sey." S. 136. — Aber wo wäre denn die Regierung, die solches bezweckte?

Wir können es nicht ändern, es scheint uns, als ob der Verf. mit dem Fortgange seines Buchs je mehr und mehr in Aufwallung geriethe, wo es ohne Unklarheit nicht abgehen kann. Er spricht nun, nachdem er im Vorbeigehen den Universitäten seinen zweideutigen Respect bezeugt hat, über alle untern Schulen, Gymnasien, Bürger- und Trivialschulen ein solches Verdammungsurtheil aus, daß man darob erschrecken möchte. Nur ist uns dabei auffallend, wie er — was nach dem Anfange seiner Schrift und bei vielen vortrefflichen Ansichten und Entwickelungen nicht zu erwarten war — jetzt immer mehr in das Allgemeine sich verirrt, ohne bestimmt anzugeben, welchen Glauben, Autorität und Vorurtheile er denn eigentlich meine. Es gibt ja doch auch einen Türken- und Köhlerglauben, und eine pädagogische Autorität, welche vor der Basedowschen und Rousseauschen Zeit statt fand, und die Herzen der Jugend mit stummem aber bittern Haß und Ingrimm erfüllte. Jedoch wir gehn zum zweiten Theil des Buchs über.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber aus London.)

— — Wie eifrig die Katholiken im Proselytenmachen in Irland wie überall sind, wird Ihnen aus folgendem Vorfall klar werden, den ein Mann neulich in der Dublin evening post bekannt machte, indem er sich verpflichtete, alles mit Zeugnissen zu belegen. Ein junger Mann Namens Thomas Bradly aus Cloneen im Kirchspiele Castlecomer, der seit langer Zeit an der fallenden Sucht litt und dadurch auch an seinem Verstande geschwächt war, wurde von einem seiner Nachbarn, einem Katholiken überredet, sich an den Römischen Priester Mr. Walsh zu wenden, indem er ihm versicherte, daß dieser vermittelst des Gebetes die Macht habe den bösen Geist zu bannen. Er folgt dem Rathe und begiebt sich am 17. Juli v. J. zu dem Irländischen Hohenlohe, der sich auch willig findet die Cur zu übernehmen. Es werden viele Lateinische Gebete über ihn gehalten, er muß der Messe beiwohnen, der Römische Catechismus wird ihm gegeben, die Bibel verboten ꝛc. Am 29. Juli, da er zum sechsten Male der Messe beigewohnt hatte, wurde er als ein Mitglied der Römischen Kirche förmlich auf- und angenommen. Allein statt daß seine Krankheit den Beschwörungen und Lateinischen Gebeten des Römischen Priesters weichen sollte, wird sie immer heftiger und die Anfälle wiederholen sich häufiger. Schon hatten einige ihren Kopf verpfändet, daß der Wunderthäter Walsh ihn heilen würde, da er schon drei böse Geister ausgetrieben habe. Andre sagten: nun werde es sich zeigen, daß die Römische Kirche die wahre sey, da bei ihr allein noch die Kraft Wunder zu thun sich finde. Viele frohlockten und triumphirten schon. Die Krankheit nimmt aber immer zu und die Römischen suchen ihn in ihren Wohnungen zu verbergen, damit ihnen ihr Triumph bei den Nachsuchungen nicht möchte entrissen werden. Endlich schlägt dem neu Bekehrten das Gewissen, er denkt daß die stete Zunahme seiner Krankheit eine gerechte Strafe Gottes für seine Untreue und Verläugnung sey. Er gibt seinem Bekehrer den Catechismus zurück und bekannte am 10. September mit reuigem Herzen öffentlich seine Sünde, um Gnade bei Gott und Vergebung

zu erlangen und ward wieder in die Protestantische Kirchengemeinschaft aufgenommen. Seitdem sich aber Thomas Bradly von den Katholiken abgewandt hatte, ward der vorher von ihnen so Begünstigte aufs Aeußerste verfolgt, indeß die Obrigkeit hat sich seiner angenommen, um ihn davor zu schützen. — Die New Catholic Assosiation in Irland hat bei einer Versammlung beschlossen von allen Bischöfen genaue Listen der zu den Protestanten Uebergetretenen zu fordern, zugleich mit den Bemerkungen unter welchen Umständen der Uebertritt geschehen und wodurch er bewirkt sey, indem sie den Protestanten ebenfalls vorwerfen, daß sie sich schlechter Mittel bedient haben und um zugleich zu beweisen, daß die Anzahl der Uebergetretenen von den Protestanten außerordentlich übertrieben sey. — Ueber die Swedenborgianer kann ich jetzt weiter nichts sagen, als daß sie vier Capellen in London haben, doch werde ich die erste Gelegenheit wahrnehmen, um Ihnen etwas Näheres über ihren Zustand mitzutheilen. — Zu dem was ich vom Mr. Taylor schrieb habe ich noch hinzuzusetzen, daß während seiner Gefangenschaft in Kings Bench seine Gemeinde sich zerstreute, so daß nicht mehr das Nothwendigste zum Unterhalte ihres Versammlungshauses herbeigebracht werden konnte. Daher wurde denn ihre neue Capelle, die sie nur erst wenige Jahre besaßen, an die Meistbietenden versteigert. Ein neuer Beweis, daß eine solche Religion, die dem Menschen nur nimmt, was er noch hat, ohne ihn mit dem Feuer der Liebe Christi zu erwärmen, nothwendig in sich selbst versinken muß. —

(Westphalen.)

Der Canzelliſt C—i zu M—r, Evangelischer Confession, meldete sich bei seinem Pfarrer mit der Anzeige: daß seine Katholische Ehefrau in Todesgefahr sey und deshalb von ihrem Geistlichen, dem Pfarrcaplan K—g, die Ertheilung der Sterbesacramente begehrt habe. Diese sey aber verweigert worden, nachdem der Caplan in der Beichte erfahren, daß seine Frau mit einem Evangelischen Manne von dessen Pfarrer sey copulirt, auch ihre drei Kinder Evangelischer Seits seyen getauft worden. Unter diesen Umständen, habe der Caplan geäußert, sey er nicht ermächtigt, die Sacramente zu reichen und er habe sich ohne Weiteres entfernt.

Der Canzelliſt C—i begab sich am folgenden Tage in Begleitung eines Katholischen Freundes noch einmal zu dem Caplan und machte ihm die dringendsten Vorstellungen, die Bedrängniß seiner in Todesgefahr schwebenden Gattin schildernd, — aber es war alles vergebens, indem der Caplan bei seiner Erklärung beharrte und zugleich bat, daß man von dieser Angelegenheit doch kein öffentliches Aufheben machen möge, da er nach seiner Instruction nicht anders verfahren könne.

Die Ehefrau C—i konnte und wollte sich hiebei nicht beruhigen. Von ihrer Kirche verlassen und als eine Excommunicirte behandelt, hatte sie Glaubensfreiheit genug, sich an die Evangelische zu wenden und ließ mich, den unterzeichneten Pfarrer, ersuchen, ihr das heil. Abendmahl nach Evangelischer Weise zu reichen. Ich trug kein Bedenken diesem Wunsche entgegenzukommen, benachrichtigte jedoch zuvor den Caplan K—g von meinem Entschluß, den ich nur dann nicht ausführen würde, wenn er mir binnen einer Stunde die Zurücknahme seiner früheren Weigerung anzeige. — Dies hatte den gewünschten Erfolg. Der Caplan eilte zu der Sterbenden, tadelte sie leise, versprach aber ihr beizustehen, nachdem er die Dispensation des Bischofs würde erhalten haben, woran in diesem Falle nicht zu zweifeln sey. Sie erfolgte und als ich mich zu der Sterbenden begeben wollte, wurde mir gesagt, daß die Vorbereitungen zum Empfang der Sacramente schon getroffen seyen. — Bei meinem späteren Besuche fand ich in der wiederhergestellten Kranken eine wohlunterrichtete Christin, die sich bitterlich beklagte, daß ihre Kirche mit ihren Gliedern so hart verfahren könne.

M—r.

A. W. M.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 23. Januar. № 7.

Ueber das religiöse Leben und Kirchenwesen der Portugiesen.

Indem ich mich anschicke, den christlichen Lesern meines Vaterlandes zu ihrer Förderung im Werke des Herrn einige Kunde über den religiösen und kirchlichen Zustand Portugals vornehmlich in jetziger Zeit mitzutheilen, wie derselbe sich mir auf meinem Standpunkte, als Diener am Wort in einer Evangelischen Gemeinde, bei ruhiger, von Wahrheit und Liebe geleiteter Beobachtung bisher ergeben hat, tritt mir besonders störend der Gedanke entgegen, daß ich von dem, was zur Erbauung für Alle dienlich und förderlich seyn könnte, im Ganzen viel weniger werde zu geben haben, als ich wünsche, und man von diesem, in kirchlicher Hinsicht noch so wenig bekanntem Lande leicht erwarten möchte. — Portugal befindet sich, wie fast in jeder Beziehung, so besonders hinsichtlich seines geistlichen Lebens, seit langer Zeit in dem Zustande einer traurigen Dürre und Erstorbenheit, und bietet daher dem Beobachter selten ein Ergebniß dar, das sich nicht in andern Ländern und bei andern Völkern in gleicher Lage und unter ähnlichen Verhältnissen schon oftmals dargestellt hätte, und was als durch die Jahrbücher der christlichen Kirchengeschichte noch nicht bekannt angesehen werden dürfte. Und noch viel seltener stößt man aus gleichem Grunde auf eine neuere Erscheinung, die wahrhaft aus göttlichem Leben hervorgegangen, und göttliches Leben mit sich führend, durch ihre Anschauung oder Mittheilung zum Träger und Erreger des göttlichen Lebens auch für Andere dienen könnte. Darf das Nachfolgende daher von der Einen Seite dem Allgemeinen im Ganzen und Großen nicht viel Neues versprechen, so kann es von der andern Seite dem Christenherzen ins Besondere im Einzelnen noch weniger Erfreuliches, und insofern Erhebendes und Stärkendes darreichen. —

Indeß sind die allgemeinen Erscheinungen, welche die Menschheit bei ihrer Durchdringung, Reinigung und Verklärung von der göttlichen Kraft des Christenthums an anderen Völkern uns aufzeigt, bei dem Portugiesischen durch Volkseigenthümlichkeit und andere, innere und äußere, besondere Verhältnisse, zum Theil dennoch höchst eigenthümlich gestaltet, und bieten insofern nicht nur neue Belege zu früheren Ergebnissen, sondern auch Manches an sich Neue, und ebenso Anziehende als Lehrreiche dar. Und werden wir gleich meist mit inniger Wehmuth es gewahren müssen, wie ein, durch den Herrn von Natur so höchst reichlich ausgestattetes Volk, dem noch überdies das erlösende Licht des Evangeliums so frühe aufgegangen ist, in unseren Tagen, wo der Geist des Herrn auch die entferntesten und unbegabtesten Völker so mächtig bewegt, und von der Finsterniß und Knechtschaft der Sünde zu Seinem wunderbaren Lichte und der seligen Freiheit der Kinder Gottes führt, so tief in den Ketten der Finsterniß gefangen liegt, und so schwer an dem Joche der Menschensatzungen ziehet: es wird solche geschichtliche Erfahrung von der Einen Seite eine siegreiche Waffe und eine unwiderstreitbare Festung gegen alle die uns seyn, welche aus selbstsüchtiger Befangenheit nur in ihrer, auf menschlichem, und eben darum fehlsamen Grunde erbauten Kirchengemeinschaft das Heil und die Seligkeit der Menschheit zu besitzen und auszutheilen vorgeben; als auch von der andern Seite zu desto inbrünstigerem Danke gegen Den uns antreiben, dessen Gnade durch das Licht der Wahrheit aus den gleich schmähligen und schmerzlichen Ketten des Unglaubens wie des Aberglaubens uns frei gemacht, und so uns ermuntern und stärken, desto unverrückter zu halten an dem einfachen Verständniß Seines Wortes, wie es aus und durch sich selber dem Glauben sich erklärt, dies lautere Gotteswort allein das helle Licht auf unserem Wege, und den Trost und die Freude unseres Herzens seyn zu lassen, und in seiner Kraft allewege und vor aller Welt durch Wort und Wandel uns zu bewähren als die Freien, allen Brüdern zum Wohl, und unserem Herrn zum Preise. — Dazu nach den mir verliehenen Kräften auch hier ein Weniges beizutragen, gebe Er mir Kraft, der Allmächtige! —

Ich habe es schon ausgesprochen, daß das Portugiesische Volk, gleich wie das Land, welches es bewohnt, der natürlichen Gaben von dem Herrn gar reichliche und treffliche empfangen hat. Eine lebendige Anschauungs- und Auffassungsweise, ein reger, leicht begreifender Verstand, ein besonders treues Gedächtniß, ein sehr bewegliches, feuriges Gefühl, ein im Ganzen leicht lenksamer, rasch entschiedener Wille, eine große natürliche Gewandtheit des Körpers und des Geistes, das sind Eigenschaften, die auch bei nur oberflächlicher Kenntniß des Volkes, selbst bis zu seinen untersten Classen herab — und hier für den Nordlän-

der besonders überraschend — einem Jeden gleich unverkennbar entgegentreten. Dazu bemerkt man nicht minder erfreulich bei den Meisten eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit, ein freundliches, zuvorkommendes, gefälliges Wesen, und namentlich bei den niedern Ständen eine große Genügsamkeit, die freilich wohl meist in dem Nichtkennen der feinern und zusammengesetzteren Bedürfnisse des Lebens, und in dem Nichthaben der Mittel zu ihrer Befriedigung ihren Grund hat.

Wie aber alle natürlichen Gaben des Menschen nicht nur ohne ihre wahre und schönste Frucht bleiben, sondern, und die besten am meisten, dem verderblichsten Mißbrauch unterworfen sind, wenn sie ohne Ausbildung bleiben, ohne die Ausbildung und Veredlung bleiben, die sie allein durch die göttliche, alle menschlichen Kräfte und Eigenthümlichkeiten durchdringende, läuternde und verklärende Kraft des lebendigen Christenthums empfangen können, das zeigt sich auch bei diesem Volke auf das Ueberzeugendste. Es liegt nicht allein in der südlichen Natur des Portugiesen, so wenig wir deren mächtigen Einfluß abläugnen wollen; es liegt auch nicht sowohl daran, daß Portugal, besonders durch seine staatlichen Verhältnisse, in seiner geistigen Entwickelung schon aufgehalten wurde, als es kaum die ersten, bedeutenden Schritte höherer Cultur gethan hatte; sondern daß das göttliche Leben des Christenthums in ihm schon gar frühe erstarrte, und auch noch nicht wieder zu reger Thätigkeit erwacht ist, auch von den Ländern aus, wo es zu neuem Daseyn erstanden war, nicht wie zu anderen, näherliegenden, erstorbenen Staaten, seine befruchtenden Strahlen bis hierher reichlich verbreiten konnte: darin haben wir vornehmlich den Grund zu finden, daß Portugal nicht nur im Allgemeinen den meisten übrigen Staaten Europas an Cultur um ein halbes Jahrhundert nachsteht, sondern auch daß im Besondern der Portugiese in seinem Wissen so ohne Gründlichkeit und Tiefe, in seiner Empfindungsweise so ohne Sicherheit und feinem Sinn, in seinen Handlungen so ohne Festigkeit und Ausdauer ist. Das Oberflächliche und der Mangel an Originalität in ihren meisten wissenschaftlichen Werken, das Geschmacklose und das Fehlen alles Idealen in ihrer Kunst, das Gewirre, die Zerrüttetheit und Bodenlosigkeit ihres Haus- und Staatswesens erklären sich daraus hinlänglich, und nicht minder, daß neben ihrer Lebendigkeit dennoch Trägheit und schlaffe Gleichgültigkeit, neben ihrer Gutmüthigkeit dennoch blutdürstende Grausamkeit, neben ihrem gefälligen Wesen, welches sie auch ganz vorzüglich gegen Fremde äußern, dennoch höchst selten aufopfernde Dienstfertigkeit, dennoch ein starres Hangen an dem alten Hergebrachten, und ein scheues Mißtrauen gegen alles Fremde und alle Fremde, so wie neben ihrer äußeren natürlichen Gebildetheit große innere Rohheit als charakteristische Volkszüge an ihnen sich finden. Als noch besonders bezeichnende Eigenschaften des Portugiesen muß hier im Einzelnen noch außerdem ihre so genannte Geduld, und ihr nur Sehen und Halten auf das Aeußere, auf den Schein erwähnt werden. Fast kein Wort hört man öfter in dem Munde eines Portugiesen, als paciencia (Geduld)! die ihm aber nicht die freudige, die kindliche Hingabe des Christen in den weisen und liebenden Willen seines Gottes und damit die Erhebung über die äußere Noth ist; sondern eine traurige, willenlose Ergebung in eine Lage, die man entweder aus Schlaffheit nicht ändern will, oder der man eben nun einmal nicht entgehen kann. Und fast eben so häufig hört man auch ihr: „isto não se vê" (das sieht man nicht!), sobald von Flecken, Mängeln und dergleichen die Rede ist. —

Doch ich habe mich vielleicht schon zu lange bei einem Gegenstande verweilt, der hier nur in kurzer Andeutung vorausgeschickt werden sollte, weil sich von ihm aus vielleicht gar manche Erscheinung in dem religiösen und kirchlichen Leben dieses Volkes leichter und richtiger wird erklären und beurtheilen lassen; wie denn überhaupt das kirchliche und religiöse Leben eines Menschen wie eines Volkes vollständig nur aus seinem Charakter begriffen werden mag. Suchen wir nun zuvörderst einen allgemeinen Blick auf den geistlichen Zustand der Portugiesen, wie derselbe sich meiner Erfahrung hier in Lissabon und der Umgegend in gegenwärtiger Zeit ergeben hat, zu gewinnen. —

Wer da sagen wollte, daß die Portugiesen nicht auf ihre Religion halten, oder daß es ihnen an religiösem Sinn fehle, würde ihnen gewiß sehr Unrecht thun, da vielmehr auch hier ihre natürliche Regsamkeit und ihr lebhaftes Gefühl ihnen sehr zu Statten kommt. Sie halten im Gegentheil viel auf Religion, und zeigen im Allgemeinen große Ehrfurcht und Achtung für Alles, was nur irgend auf dieselbe sich bezieht. Der äußere Gottesdienst wird daher recht sorgsam abgewartet. Die Kirchen, deren man nebst den größeren und kleineren öffentlichen Capellen hier in Lissabon allein gegen dreihundert zählt, sind an den Sonntagen, und noch mehr an den Heiligenfesten sehr fleißig, und selbst in den Vormittagen der Woche beständig besucht, und auch außerdem wird auf den Straßen vor den Heiligenbildern, die fast in zahlloser Menge vorhanden sind, und zu Hause, wo die Reichern ihre kleine Hauscapelle, die Aermern wenigstens einen kleinen Schrank mit irgend einem Heiligen haben, vor diesem und außerdem im Ganzen viel gebetet. Doch leider ist auch hier das Meiste nur Schein, nur augenblickliches, äußeres, todtes Werk, das gethan wird, weil und wie es einmal Brauch ist, nicht selten gethan wird mit derselben oberflächlichen Stimmung der Seele, wie man jedes andere, auch das gewöhnlichste Alltagswerk verrichtet, und das man in der Regel lieber schon hinter sich, als noch vor sich sieht, wenn nicht, wie oft geschieht, irgend eine Augenlust oder andere Sinnenfreude damit verbunden ist. So ist denn bei allem äußerlichen Gottesdienste von dem innern nur selten die Rede, und bei aller äußeren Religionsübung so höchst wenig Segen und wiedergebärende Einwirkung auf das Leben sichtbar. An dieser fast durchgängigen reinen Aeußerlichkeit des Religionswesens unter den Portugiesen hat freilich einen sehr großen Theil der Schuld der — ich kann sagen, und werde es später durch Thatsachen bewähren — gänzliche Mangel an Unterweisung und tieferer Begründung in den Lehren des Christenthums, da das Wenige, was in dieser Hinsicht gethan wird, wohl ein Abrichten, aber nicht ein Unterrichten zu nennen ist. Doch einen noch viel größeren Theil der Schuld trägt unstreitig die Römische Lehre selber, die das Opus operatum, das bloß äußerliche Werk und die Meinung, daß mit dessen Beobachtung und Ausrichtung nun genug und Alles gethan sey, so handgreiflich und in jeder Rücksicht begünstigt, wenn nicht gradezu hervorruft. Auch dafür wird es weiterhin an bestätigenden Belegen nicht fehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

(Schluß.)

Hier soll gezeigt werden, wie allen Mißgriffen und Uebeln der neuern Pädagogik, und somit unserer Zeit, möge abgeholfen werden. Was ist zu thun? fragt er und antwortet: „der Cha-

rakter, das Princip der modernen Pädagogik muß verändert werden; sie muß das Princip der Autorität und des Glaubens in der Erziehung, wie im Unterricht, wieder aufnehmen." — Das wird, fiel uns hiebei ein, ein schwer Stück Arbeit seyn, die, seit drei Generationen verhätschelte und meisterlos gewordene, Pädagogik zur Aufnahme eines ganz entgegengesetzten Princips zu vermögen, und wir waren begierig, die Vorschläge der Critik zu vernehmen. Vorläufig bevorwortet der Verf., daß das Princip des Glaubens und der Autorität keineswegs das Princip des logischen Erkennens zerstören, sondern dem letztern nur seine rechte Zeit und Sphäre in der Pädagogik angewiesen werden solle. Auch sey das Autoritätsprincip der Entwickelung des Kindes von innen heraus nicht entgegen, sondern wolle diese, nur in naturgemäßer Zeit und Ordnung. Die Pädagogik nach diesem Princip, heißt es ferner, gibt dem Kinde, was ihm, nach dem Urtheile des gebildeten Menschen, gut ist, und siehet nicht darauf, ob das Kind alles leicht fasse und fassen könne, sondern daß es wirklich fasse und auch behalte. Der Verf. nimmt also besonders das Gedächtniß und dessen Uebung in Anspruch. Mit vollem Recht! Auch wir erkennen hierin einen vorzüglichen Mangel der meisten Schulen; auch wird genug darüber geklagt. Indeß wäre diesem Uebel leicht abzuhelfen in den höhern Schulen durch strengere Examina, vor allen der Abiturienten, in den niedern durch die Inspectoren und ihre Prüfungen. Aber wird denn dadurch die Totalreform der Pädagogik bewirkt werden, wovon unser Buch so gravitätisch redet? — Jedoch unser Verf. beginnt nun, um diese Reform zu bewirken, „mehr das Aeußerliche, als (utpote) das Wesentliche" zu besprechen. S. 162. Dahin gehört „vor allem Andern, daß man den Einfluß aller noch fungirenden oder ehemaligen Geistlichen auf das Schulwesen und den Unterricht rein und ganz abschneide." Sie werden bezeichnet „als eine Parthei, der am Princip des Nichtanerkennens von Autorität und Glauben so sehr gelegen sey, die, ihrer eigenen Sphäre fremd, so gern eine andere suche, die so geflissentlich durch die Schulen auf eine veränderte Stimmung des Volks hinarbeite." S. 163. Ihnen müsse alle Aufsicht über Stadt- und Dorfschulen, auch der Pfarrer über die Schulen ihrer Gemeinen, genommen werden. Die Verbindung der Schulinspection mit dem Amte des Geistlichen sey für Kirche und Schule verderblich. Der Verf. ereifert sich so, als ob er es hier mit lauter Sadducäern, Pharisäern und Carbonaris zu thun hätte. „Es ist hohe Zeit, heißt es S. 178., daß die Geistlichen wieder angehalten werden, (als ob sie die Schulaufsicht usurpirt hätten) ganz und ausschließlich Geistliche zu seyn (als ob sie dies in der Schule verläugnen müßten), und daß die Schulen unter eine Aufsicht kommen, welche dem Staat besser dafür bürgt, daß er taugliche und zu regierende Unterthanen erhalte!"

Um diese Trennung nun folgerecht und ganz durchzuführen, „muß der eigentliche Religionsunterricht unerläßlich von dem Schulunterricht getrennt, und dem Geistlichen durchaus aufgetragen werden." Freilich, der systematische Religionsunterricht gehört ja ohnehin zum Amte des Predigers, sowie die Confirmation; wie bedürfte es denn hiezu, wie der Verf. will, „eines förmlichen Gesetzes?" Auch haben die Lehrer der untern Schulen überall, wo eine ordentliche Schulordnung und Pflege statt findet, mit dem systematischen Religionsunterricht nichts zu schaffen, wohl aber die biblische Geschichte zu lehren. Aber auch letzteres scheint der Verf. ihnen entziehen zu wollen, wenn er sagt: Alles was

der Elementarschule zusteht, ist der Gebrauch eines bewährten Lehrbuchs der biblischen Geschichte, um beim Leseunterricht zu dienen, und der Gebrauch eines Spruchbuchs, um das Gedächtniß zu üben. Späterhin findet er als biblisches Lesebuch die Bibel selbst besser, als einen Auszug, und will, daß der Leseunterricht darin auch Sprachunterricht seyn soll, weil — unsere hochdeutsche Sprache ganz auf Luther's Bibelübersetzung beruhe, und weil — unsere besten Stylisten, Göthe, Klopstock ꝛc., daraus, nach ihrem eigenen Geständniß, das meiste gelernt haben! S. 227. — Also die Bibel bloß zum Lese- und Sprachunterricht, und die Bibelsprüche zur Gedächtnißübung! heißt das die hochgepriesene Autorität fördern? —

Man sieht, die Bibel, die der Volksschule doch nicht genommen werden darf, erschwert dem Verf. den Scheidungsprozeß. Darum wirft er sie in die Classe der gewöhnlichen Lesebücher. Er fühlt wohl, daß, wenn die Bibel als Bibel, d. i. als höchste Autorität, in der Schule bleiben und gelten soll, die Aufsicht und der Einfluß der Geistlichen nicht rein und ganz abgeschnitten werden könne noch dürfe. Darum will er, was ihren Inhalt betrifft, seine Pädagogen lieber zu stummen Götzen machen; oder sollen sie, wenn die Kinder nach dem Gelesenen fragen, etwa mit Lese- und Sprachregeln antworten? Und ist denn mit dem Worte „systematisch" aller Religionsunterricht aus der Schule verbannt? Kann nicht der Schullehrer, wenn er will, durch seinen unsystematischen Unterricht den systematischen des Predigers untergraben und vernichten? Bedarf also die christliche Gemeindeschule nicht nothwendig der Aufsicht, und der Schullehrer der Leitung und Berathung des christlichen Predigers? Und würden zu der „practisch bewährten Tüchtigkeit" derer, die an die Spitze des Schulwesens gestellt werden sollen, nicht auch tüchtige theologische und Bibelkenntniß gehören? Und von wem darf man diese zunächst mit Recht erwarten? —

Aber da liegt es eben. Nicht allein die Geistlichen, sondern auch alles Geistliche, d. i. Christlichreligiöse, was die „neuere Pädagogik" noch in den Schulen übrig gelassen hat, soll nach dieser Allerneuesten daraus entfernt werden. Das was der Verf. Glauben, Autorität und, noch vager, Vorurtheil nennt, tritt in dem Buche je weiter, desto nackter hervor. Das Christenthum steht schon gleich zu Anfang bloß figurirend im Hintergrunde, man erwartet sein Hervortreten umsonst; aber es wird bei der Elementarschule unter dem Namen „systematischer Religionsunterricht" in die Pfarrei verwiesen, und kommt dann weder bei der Bürger- noch Gymnasialschule, noch auch bei den Schullehrer-Seminarien, überhaupt gar nicht wieder zum Vorschein! So wird, nur um den Geistlichen allen Einfluß auf die Volksbildung abzuschneiden, unvermerkt die Axt an die Pfahlwurzel des Deutschen Volkslebens gelegt. Ueberall leuchtet in dem Buche eine feindselige Stimmung gegen das kirchliche Institut hervor, und verleitet den Verf. zu leidenschaftlichen Uebertreibungen und mehrmals zu — unpädagogischen, wenn auch genialscheinenden, Gleichnissen. — Von einer besondern Liebe für das Volk, dessen Bildung bezweckt wird, wird man nicht viel gewahr; vielmehr erscheint es, vornämlich das Landvolk, in diesem Buche als äußerst armselig, beschränkt und unbildsam, wonach denn auch das Verzeichniß der Lehrgegenstände sich bequemt, welches z. B. nur dem Kinde des Grundbesitzers den Schreibunterricht gestattet, aber — damit zum Besten dieser die Menge vermindert werde — die Kaste der armen Kossäthen und Brinksitzer davon ausschließt. S. 210. Entweder muß in der Gegend des Verf. das Landvolk von Natur sehr dumm, oder äußerst ver-

nachläßigt seyn, oder der Verf. muß es weder kennen noch lieben. Wir kennen mehrere Landschulen von 200 bis 300 Schulkindern, wo keines die Schule verläßt ohne fertig lesen und schreiben, in ganzen und gebrochenen Zahlen rechnen, und die gangbaren Choräle singen zu können, und eine specielle Kenntniß der biblischen Geschichte zu besitzen. Freilich gehört dazu Lust und Liebe sowohl des tüchtigen Lehrers als des tüchtigen Inspectors, welchem letztern natürlich sehr viel daran gelegen ist, tüchtige Catechumenen zu haben.

Jedoch wir schließen, und zwar mit dem Bekenntniß, daß dieses Buch uns in der Ueberzeugung bestärkt hat: daß unsere Volksschulen, ja auch unsere gelehrten Schulen, nur dann gedeihen und Frucht bringen können, wenn und jemehr ihre Basis und ihr Lebenselement von dem ächtchristlichen Princip durchdrungen seyn werden. Hier liegt der Weg und das Mittel, dem Lehrer die gehörige Autorität zu sichern und die Jugend zur Zucht und Bescheidenheit, zum Glauben und Gehorsam zurückzuführen, und sie darin zu erhalten. Aller Autoritätsglaube ohne Gotteswort und Gottesfurcht ist verwerflich, und diese ist zugleich der Weisheit Anfang.

F. A. K—r.

Nachrichten.

(Paraguay.) Es dürfte vielleicht interessant seyn, über den kirchlichen Zustand eines in der letzten Zeit fast ganz unbekannt gewordenen Landes aus einem neuen Werke: „Essai historique sur la révolution du Paraguay . . . par M. M. Rengger et Longchamp, docteurs en médecine, Paris 1827" einiges mitzutheilen. Paraguay im engeren, eigentlichen Sinn ist das zwischen den Flüssen Parana und Paraguay gelegne Land, das gegenwärtig von etwa 300,000 Menschen auf einer Fläche, die Frankreich an Größe übertrifft, bewohnt wird. Es wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts bekanntlich durch die sich immer mehr vergrößernden Missionen der Jesuiten unter den umwohnenden Indianern berühmt, deren Umfang und Bedeutung jedoch von ihren Freunden und Feinden aus entgegengesetzten Beweggründen sehr übertrieben worden zu seyn scheint. Die Missionen der Jesuiten lagen außerhalb des angegebenen Umfangs jenes Landes, südlich vom Parana- und westlich vom Paraguay-Strome. Da alle Americanischen Eingebornen einen unwiderstehlichen Hang zu einem umherschweifenden Jägerleben haben, so war die Bemühung der Jesuiten besonders darauf gerichtet, sie in sogenannten Reductionen (reducciones) an den Grenzen in Flecken und Dörfern anzusiedeln. Es scheint jedoch ihr Eifer besonders darauf gerichtet gewesen zu seyn, die Indianer von der übrigen civilisirten Welt völlig abzusondern und zum Vortheil ihres Ordens durch den Anbau des reichen und fruchtbaren Landes zu benutzen. Ihre Kirchen waren aufs prächtigste und schönste ausgestattet, so daß die Raubsucht der neusten Zeit sie erst allmählig hat völlig ausplündern können; aber nach den Versicherungen der neusten Reisenden sollen diese von den Jesuiten mit den schönsten Farben geschilderten Indianer sich fast gar nicht von den übrigen Wilden unterscheiden und der durch die Jesuitischen Beschreibungen neugierig gemachte Europäer soll sich durch die Wirklichkeit schmerzlich enttäuscht finden. Was nun das eigentliche Paraguay betrifft, so fiel es mit den übrigen Südamericanischen Staaten zugleich von der Spanischen Herrschaft ab, und nach einer kurzen Zeit republikanischer Verfassung unter Consuln kam es in die Hände eines der tyrannischsten Despoten, des Dr. Francia, welcher erst Geistlicher, dann Advocat, dann Richter, Consul und Dictator wurde. Hier

wie überall im südlichen America herrschten unter der Geistlichkeit die zügellosesten Sitten, Unwissenheit und Aberglaube. Pfarrer und Mönche lebten und leben ungestraft und ohne sich zu schämen mit Concubinen, und der Prior der Dominicaner rühmte sich gegen den erstgenannten Verfasser 22 Kinder zu haben; während Feste und Processionen mit der größten Feierlichkeit begangen werden. Der Doctor Francia, ein Freigeist von zügellosem Lebenswandel, beobachtete, bis er der höchsten Gewalt gewiß war, alle Feierlichkeiten der Katholischen Kirche aufs genaueste. Da er aber keine Macht neben sich dulden wollte, so schritt er stufenweise in Beschränkung der Gewalt und des Ansehns der Geistlichkeit vorwärts. Es befanden sich vor der Revolution ein Bischof, ein Generalvicar und 40 Mönche in 5 Klöstern in Paraguay. Der Bischof war der Revolution durchaus entgegen; allein als er alles wider seinen Wunsch gehen sah, wurde er aus Schmerz wahnsinnig. Dies erleichterte die Maaßregeln des Dictators. Als dieser 1819 eine Truppenaushebung veranstaltet hatte und eine neue Kaserne brauchte, befahl er den Franziscanern in der Hauptstadt Assuncion sich mit einem andern Kloster zu vereinigen. Im Jahr 1824 machte er den Superioren der vier andern Klöster bekannt, daß er alle Orden aufgehoben habe; er nöthigte die Mönche, an den Generalvicar selbst eine Bitte um ihre Umwandlung in Weltpriester zu richten und in den Schreiben an ihn zu gestehen, zu welchen schreienden Sünden ihr Stand sie verleite. Ihre Kirchen machte er zu Pfarrkirchen, die Klöster zu Zeughäusern oder Kasernen, die Güter zog er ein; was sich an Sachen von Werth fand nahm er weg. Jede besondere geistliche Gerichtsbarkeit hob er auf; er verbot nächtliche Feierlichkeiten in der Kirche und alle Processionen, außer am Frohnleichnamsfest; er unterdrückte eine große Anzahl Feiertage und hob alle geistliche Brüderschaften auf. Der Dictator besitzt die Werke von Voltaire, Rousseau, Rainal ꝛc. und liest sie mit Vergnügen; er macht sich öffentlich über den Volksaberglauben lustig. Einem Commandanten der ein Heiligenbild zum Schutz einer Festung aufgestellt wissen wollte, sagte er: „Wie lange wollt ihr denn Thoren bleiben? Als ich noch Katholik war, dachte ich wie Du; jetzt erkenne ich aber, daß die Kugeln die besten Schutzheiligen unserer Grenzen sind." In der ersten Audienz, welche die Verfasser des angeführten Werks bei ihm hatten, fragte er sie nach ihrer Religion und sagte dann: „Bekennen Sie sich in meinem Lande zu welcher Sie wollen, seyn Sie Christen, Juden oder Muhammedaner, nur keine Atheisten." In Europa, äußerte er darauf, scheine jetzt Fanatismus und Aberglaube aufs Neue zu erwachen, desto mehr müsse man sich beeilen den Mönchsgeist in America zu unterdrücken, bevor ihn die neue Ansteckung berühre. Der Stolz, die Ausschweifungen und Anmaßungen der Geistlichen seyen ihm unausstehlich; selbst den Papst, wenn er nach Paraguay käme, würde er nur zu seinem Almosenier machen.

So zerstört in diesem wie in den andern Ländern Südamericas der Unglaube jetzt die alten Kirchenverfassungen, welche der entstellte Glaube und Aberglaube früherer Zeit gegründet hatte. Furchtbar, wenn hier, wie so häufig in der Römischen Kirche, dem freieren Geist und helleren Auge nur die Wahl bleibt, entweder sich mit verbissenem Ingrimm unter das unerträgliche Joch der Satzungen zu beugen oder allen Zusammenhang mit einer höheren Welt aufzugeben und sich an dem Strohfeuer der Humanität und Liberalität zu wärmen! Das arme Paraguay scheint vorzugsweise mit dieser schrecklichen Wahl bedroht. Jede Verbindung mit dem Auslande, selbst durch die Briefpost, hat sein Tyrann abgebrochen; Reisende werden wegen des geringsten Verdachts festgenommen. Die 1783 in Assuncion entstandne theologische Bildungsanstalt hat der Dictator aufgehoben; die Elementarschulen unterstützt er nicht, Mädchen empfangen überhaupt gar keinen Unterricht; im Lande selbst gibt es keine Druckerei. Schon ist der Dictator indeß ein Mann von nahe an 70 Jahren und es steht zu erwarten, wie Gott diesem unglücklichen Lande helfen werde. —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 26. Januar. № 8.

Ueber das religiöse Leben und Kirchenwesen der Portugiesen.

(Fortsetzung.)

Wie stets, wenn das religiöse Leben eines Volkes längere Zeit in Verfall gerathen war, sich vornehmlich drei verschiedene Hauptrichtungen in der Auffassung und Behandlung des Göttlichen zu zeigen pflegen: indem die Einen, deren Bedürfniß für das Höhere und Himmlische rege ist, die aber, aus Mangel an Licht über ihr Bedürfniß und das Himmlische, das Menschliche und Göttliche nicht zu scheiden wissen, das Menschliche als Göttliches behandeln, und so in Aberglauben verfallen; die Andern, deren Anforderungen ihrer sittlichen Natur noch schlummern, oder durch weltlichen Sinn verfinstert, wenn nicht gar vernichtet sind, das Göttliche zum Menschlichen erniedrigen, und so in Unglauben gerathen; die Dritten endlich, deren inwendiger Mensch wach genug ist, um die trostlose Leerheit des Unglaubens zu fühlen, und auch munter genug, um die traurige Täuschung des Aberglaubens zu gewahren, aber nicht lebendig und erleuchtet genug, um durchzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit, dies zu ergreifen, und darin zu beharren, Beide, den Unglauben und den Aberglauben, so gut das nun eben gehen will, zu vermeiden suchen, überall auswählen, was ihnen gut dünkt, oder vielmehr was ihrem alten, unwiedergeborenen Menschen zusagt, und so „ihre eigene Religion" sich bilden — auf gleiche Weise können wir auch die Portugiesen der gegenwärtigen Zeit hinsichtlich ihres innern, christlichen Lebens nach diesen drei Hauptrichtungen bezeichnen, obgleich in Einzelnen wiederum diese Richtungen sich mannigfach und oft auf das Seltsamste mischen und durchkreuzen. *)

Nach der eigenthümlichen Gemüthsbeschaffenheit der Portugiesen, und bei der regen Thätigkeit ihrer, entweder selbst im Irrthum befangenen, oder aus niederer Hab- und Herrschsucht die Heerde irre führenden Hirten, wird man ohne meine Erinnerung vorhersehen, daß die Mehrzahl derselben, und vorzüglich die niedrigen Stände und das weibliche Geschlecht, zu der ersten Gattung gehören, in den festesten Banden der Werkgerechtigkeit, des Heiligendienstes und anderer, unseliger Gestaltungen des Aberglaubens seufzen, und fast kein Tag vergeht, an welchem man nicht in dieser Beziehung Dinge hört und sieht, bei denen Einem das Herz blutet. —

Wahrlich nicht unbedeutend ist aber auch die Anzahl derer, die sich dem zerstörendsten Unglauben überlassen haben; und dies besonders, seitdem Portugal, so wie früherhin Deutschland, eine Beute der Französischen Sittenlosigkeit und Freigeisterei geworden ist. So wenig wissenschaftlichen Sinn die Portugiesen im Allgemeinen haben, und so gering ihre Beschäftigung mit schriftstellerischen Erzeugnissen im Ganzen ist, so sind es doch vorzüglich die Werke der Franzosen, und unter ihnen die eines Voltaire und Genossen nicht die letzten, welche gelesen werden, und auch was jetzt etwa im Gebiete der Litteratur Neues erscheint, sind meist Uebersetzungen aus dem Französischen. Daher findet sich denn auch der Unglaube namentlich unter den gebildeteren Ständen, und ganz vorzüglich unter der jetzigen Jugend, gewiß dem beklagenswerthesten Geschlechte, das Portugal je gezeugt hat; obgleich sein Gift auch Einige aus dem niedrigsten Volke verpestet hat. Indeß muß man bei diesen Ungläubigen noch zwei Classen unterscheiden, indem die Meisten derselben, wie wenig sie auch nach ihrer Meinung der Volksreligion zu bedürfen, und über deren Gaben und Forderungen sich erhaben wähnen, dennoch, sey es des äußeren Vortheils wegen, wie manche Geistliche, oder sey es „um der Leute willen" („por amor do mundo!" auch eine gar beliebte und viel geübte Portugiesische Redensart!), die kirchlichen Gebräuche und Verordnungen wenigstens theilweise beobachten; Andere hingegen sich über das Alles hinwegsetzen, ohne und außer aller kirchlichen Gemeinschaft leben, und auch in ihren Thaten und Reden deß kein Hehl haben, vielmehr nicht selten frei und frech des Allerheiligsten spotten. Wohl ist diesen durch einzelne Kirchengesetze in Etwas vorgebeugt, so z. B. daß Niemand sich verheirathen darf, auch nicht einmal begraben werden kann, wenn er nicht von mehreren vorhergehenden Jahren

*) So ist mir ein junger Portugiese gebildeteren Standes vorgekommen, der auf das Wunderlichste Voltairischen Unglauben mit der Lehre vom Fegefeuer vereinigen wollte! Man wird fragen, wie das möglich? Aber solchen Widersprüchen ist der menschliche Geist anheim gegeben, wenn ihm das helle Licht des Evangeliums fehlt.

eine Bilhetes da desobriga *) aufzuweisen hat. Allein diese Zettel sind für ein Geringes käuflich, und es gibt ganze Familien, die nie zur Beichte noch zum Abendmahl gehen, und dennoch mit ihren desobrigas versehen sind.

Natürlich mußten tiefer eingehende Gemüther schon durch die Gefahren und das Unheil dieser beiden Abwege belehrt, nach etwas Besserem sich hingetrieben fühlen, und so wenigstens von den groben Verirrungen des Aberglaubens und des Unglaubens abgeführt, wenn auch, wegen Mangels an richtiger Leitung, und namentlich wegen der Entbehrung des göttlichen Wortes, noch nicht zu dem Wahren hingeführt werden. Und derer, die wenigstens das Thörichte der Heiligenanbetung, und die Leerheit der Fasten und Büßungen, besonders in der Kraßheit, wie sie hier getrieben werden, einsehen, und auch wohl eine gereinigtere Gottesverehrung wünschen, gibt es Manche, und namentlich unter den Männern des Mittelstandes, obschon sie nun wiederum, weil sie des erleuchtenden evangelischen Lichtes entbehren, je nachdem sie mehr wissenschaftlich oder mehr practisch gebildet sind, entweder in der Vermischung philosophischer Grundsätze mit den christlichen Religionswahrheiten, oder in der Selbstgerechtigkeit, in äußerer Ehrbarkeit und bürgerlicher Tugend das Heil ihrer Seele suchen. Zu den Ersteren sieht man wohl Einige der gelehrteren Geistlichen sich hinneigen.

Auf die Bildung dieser dritten Hauptrichtung des religiösen Lebens unter den Portugiesen ist unstreitig die häufige Berührung, in die sie seit Jahrhunderten mit Engländern und Deutschen kommen, und insonderheit das Bestehen der hiesigen Deutsch-Evangelischen und Englisch-Bischöflichen Gemeinde von dem wirksamsten Einfluß gewesen. Freilich herrschen noch unter dem größten Theil der Portugiesen hinsichtlich aller Nichtkatholiken die finsterſten und abstoßendsten Vorurtheile, und die Geistlichkeit spart im Allgemeinen keine Mühe, diese zu nähren. **) Doch konnte

*) „Entledigungszettel." So heißen die kleinen Scheine, welche der Communicant nach der Beichte und dem heil. Abendmahl von seinem Beichtiger empfängt. Einer derselben, der mir zu Händen kam, lautete wörtlich so: „Ouvi de confissão nesta freguezia do Santissimo Sacramento esta Quaresma de 1827 o (a) N. N." (Ich habe in diesem Kirchspiel Santissimo Sacramento in dieser Fastenzeit [der gewöhnlichen Beicht- und Abendmahlszeit] des Jahres 1827 dem [der] die Beichte gehört.) Mit der Unterschrift des Beichtvaters.

**) Daß wir, als Nichtkatholiken, nicht getauft und keine Christen sind, daß wir verloren gehen, ja wie das Vieh sterben, dies und Anderes sind unter den Eingeborenen noch ziemlich gangbare Urtheile und Redensarten. Dabei sind die Portugiesen aber im Allgemeinen durchaus nicht so fanatisch, wie die Spanier es sind; sondern blicken mehr voll Mitleids auf die Nichtkatholischen hin. Oft genug geschieht es daher wohl, daß wenn ihnen ein Ausländer besonders gefällt, sie ein bedauerndes coitadinho (armer Schelm!), mal empregado (übel Berathener!) he pena, que não he dos Nossos (Schade, daß er Keiner der Unsrigen ist!) u. s. f. über ihn und sein Verlorensein ausrufen, und daß sie aus demselben Grunde ihn auf alle Weise zum Uebertritt zu bewegen suchen. Und dieselben höchst beschränkten Meinungen herrschen selbst in solchen gebildeten Portugiesischen Familien, die mit Protestanten in jahrelangem geselligen Verkehr und dem freundschaftlichsten Vernehmen stehen. Erstaunt und freudig überrascht habe ich daher zuweilen Einzelne gesehen, wenn sie einer Evangelischen Haustaufe oder Beerdigung, oder auch wohl in unserer Capelle dem Gottesdienste beiwohnten, und überall das Christliche nicht verkennen noch abläugnen konnten. Und fand sich außerdem Gelegenheit, mit ihnen gesprächsweise auf dergleichen Gegenstände einzugehen, so verwunderten sie sich in der Regel gar höchlichst, „daß wir dies und das gleich ihnen hätten, und ihre eigenen gottesdienstlichen Handlungen so gut wie sie, und meist besser verstünden. Am meisten aber fühlten sie sich stets, auch wenn sie, was gewöhnlich der Fall, unserer Sprache nicht kundig waren, von der Feierlichkeit unseres Gottesdienstes angezogen; was um so auffallender ist, da die höchste Einfachheit unseres hiesigen Cultus so gar gewaltig gegen das Zusammengesetzte, Bunte und Prunkhafte ihres eigenen absticht. Doch das ist ein Zeugniß mehr, wie höchst äußerlich und mechanisch in ihrem Cultus Alles betrieben wird; und dann auch ein neuer Beleg dafür, daß das Feierliche des Gottesdienstes nicht in sinnlichem Gepränge, sondern in der höheren Weihe des Glaubens besteht, die der Geist Gottes Selber erst durch Sein Wort in die Gemüther, und von da aus auch über die äußeren Gegenstände ausgießen muß. —

es nicht fehlen, daß die Kenntniß des Ernstes und der Würde unserer Gottesdienste, die Einsicht, daß wir so Vieles mit ihnen gemein haben, die engen Verbindungen, die durch Heirathen oder Dienstverhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten Statt fanden, dann auch insonderheit das Anschauen des Lebens der Protestanten, dem sie in gar mancher Rücksicht den Vorrang vor ihrem eigenen nicht abläugnen können, und so manches wahre Wort, das sie im täglichen Umgange, oder bei einzelnen besonderen Gelegenheiten über Religion und Christenthum hörten: ich sage: es konnte nicht fehlen, daß dadurch und durch manches Andere Viele nicht nur zu richtigern Begriffen über die Nichtkatholiken gelangten, und diese doch nun auch wenigstens für Christen gelten ließen, sondern daß so Manche selbst die Vorzüge des Christenthums der Fremden oder Engländer (estrangeiros oder Inglezes heißen gewöhnlich alle Ausländer) anerkennen, und so auf das Falsche in ihrem eigenen Bekenntniß hingewiesen werden mußten. — Und wahrlich groß, unzuberechnend groß würden die Folgen für diese ganze westliche Halbinsel Europas seyn, wenn ein recht lebendiger, echt christlicher Geist die beiden hiesigen Evangelischen Gemeinden, die der Deutschen und der Engländer ergriffe und erfüllte, und sie so zum durchdringenden Salz und belebenden Sauerteige der starren Masse dieses Volkes machte. Nun, wir heben auch deshalb betende Hände zu dem Herrn der Kirche auf, und harren Seines Rathes indessen in Glauben und Geduld. —

Wenn wir übrigens diese drei, bisher bezeichneten Hauptrichtungen als die herrschenden im religiösen Volksleben der Portugiesen angegeben haben, so soll damit keineswegs behauptet werden, daß es unter ihnen nicht auch manche einzelne Seele gebe, die von lebendigem Glauben und treuer Liebe zu Jesus Christus erfüllt, Ihm, ihrem Gott und Heilande, im Geist und in der Wahrheit diente. Der Herr hat ja überall Seine Auserwählten und Seine Stillen im Lande, die aber eben darum, weil sie die Stillen im Lande sind, ein vor der Welt verborgenes Leben in Gott führen. Und daß sie auch in diesem abendlichsten Lande Europas nicht ganz fehlen, darauf wollen und dürfen wir mit freudiger Zuversicht vertrauen. Auch hat es selber an dem Lautwerden solcher einzelner Stillen in neuester Zeit nicht ganz gefehlt. So lasen wir z. B. in dem Velho liberal do Douro, einer Zeitschrift, die zu Porto, wo überhaupt immer eine freiere Geistesrichtung sich gezeigt hat, von einem Geistlichen verfaßt, erschien, in den letzten Tagen aber nebst manchen andern bei dem jüngsten Partheienwechsel verboten ist, wörtlich so: „Die Zeit wird das Ihrige thun, und die Weissagung des Jesaias sich erfüllen; das Volk, welches in Finsterniß begraben liegt, wird das große Licht der wahren Religion sehen." (S. 230.) „Große

Sache! daß stets der Aberglaube und die Tyrannei die Druckfreiheit fürchten wird! Und daß die reine Religion Jesu Christi sie nicht fürchtet, vielmehr den Widerspruch liebt, um ihren Triumph zu zeigen!" (S. 315.) „Wir behaupten also, daß apostolische „Tactik so viel heißt, als die Art und Weise die Güte der „Fürsten und die Einfalt der Völker zu täuschen, die Lehre Jesu „Christi und seiner Apostel zu entweihen, und einen blinden Krieg „der Weisheit und Tugend derer zu erklären, welche die Reli„gion des Evangeliums so wollen, wie der Heiland der Welt und „die Väter der ersten Jahrhunderte sie gelehrt haben, und nicht „so, wie fanatische Geizhälse sie geben wollen, deren Gott ihr „schmutziger Vortheil, und deren Moral ein, unter dem Schein „der Strenge versteckter Epicureismus ist" (S. 692.); — Worte, die je seltener sie in der Wüste gehört werden, desto mehr alle Aufmerksamkeit und gerechte Würdigung verdienen, und die wir hoffnungsvoll als lichte Frühstrahlen betrachten dürfen des neuen Tages, den der Herr, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, über kurz oder lang auch über dieses Volk und seine Finsterniß heraufführen wird, und zu dessen desto größerer Verherrlichung Er vielleicht auch das bürgerliche Gewirre und Elend, unter welchem dies Land jetzt seufzet, benutzen dürfte. — Mag nun dieser allgemeine Ueberblick des religiösen Lebens der Portugiesen hinreichen, das Einzelne, das wir, je nachdem der Herr Gelegenheit und Kraft geben wird, in dieser Hinsicht weiter mitzutheilen gedenken, leichter zu verständlichen. —

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Angriffe gegen die Brittische Bibelgesellschaft.) Eine Uebersicht der Vorfälle der letzten Jahre in Bezug auf das Verhältniß der Londoner Bibelgesellschaft zu denen des Continents und die deshalb, oder bei dieser Gelegenheit auf die Londoner gerichteten Angriffe, dürfte hier wohl an ihrer Stelle seyn. — Die Anglikanische Kirche spricht in ihren 39 Artikeln aufs Bestimmteste aus (Art. 6. de divinis scripturis) „sie verstehe unter der Benennung heilige Schrift diejenigen Bücher des A. und N. T., über deren Autorität in der Kirche nie ein Streit gewesen sey" — und zählt darauf die Bücher einzeln auf; dann wird hinzugefügt: „Andre Bücher aber, wie Hieronymus sagt, lies't die Kirche zwar zum Exempel des Lebens und zur sittlichen Ausbildung (ad formandos mores) braucht sie aber nicht zur Bestätigung von Glaubenssätzen," und dann folgen dieselben apokryphischen Bücher, die sich auch in unsern Bibeln finden, mit Hinzufügung des 4ten Buchs Esra. Es spricht sich auch hierin der Charakter dieser Kirche aus, neben der h. Schrift die älteste Kirche als secundaire Autorität stehen zu lassen. — Strenger verfuhren hierin die Presbyterianer in England und Schottland, die mit Zerreißung jedes Bandes, das sie an die Römische Kirche hätte fesseln können, sich unmittelbar auf die h. Schrift zu gründen und aus ihr eine ganz neue Kirche aufzubauen bemüht waren. In dem 3ten Artikel ihres (Westminsterschen) Glaubensbekenntnisses heißt es: „Die apokryphischen Bücher, da sie nicht von Gott eingegeben worden, gehören auf keine Weise zum Canon der h. Schrift und dürfen daher keine andre Autorität in der Kirche Gottes haben, noch anders betrachtet und angewandt werden, als andre menschliche Bücher." — Alle übrigen, Lutherischen sowohl als Reformirten Kirchen stimmten mehr mit der Englischen als der Schottischen Kirche überein, obwohl mehr aus dem Grunde der Schonung eines alten Kirchengebrauchs. Da sie sich gegen die canonische Autorität dieser Bücher wiederholentlich aussprachen, so kam bei ihnen nur der Gegensatz gegen das Tridentinische Concil, das ihre Autorität trotz aller Zeugnisse des Alterthums festzustellen suchte, zur Sprache, und es findet sich daher in allen Bibeln mit Glossen, z. B. der von Tostanus und der Hirschberger, eine Erklärung vor jedem Buche, warum

es nicht für göttlich und was davon zu halten sey, wie Luther schon dergleichen davor gesetzt hatte. So war lange Zeit aus diesen Büchern das Gute behalten worden und das Irrthümliche darin wenigstens nicht sehr schädlich geworden. Anders stellte sich die Sache freilich durch die überhandnehmende Herrschaft des Rationalismus, der, da er überhaupt keine unmittelbare Offenbarung anerkennen wollte, den Unterschied canonischer und apokryphischer Schriften nur als einen historischen oder gradweisen stehen lassen konnte; dazu kam die Liebhaberei für bloß moralische Lehrweise und die Bequemlichkeit, statt der wundererzählenden oder zu dogmatischen Pericopen Sittensprüche aus dem Sirach zu Predigttexten wählen zu können; wie denn überhaupt dies Buch so sehr das Lieblingsbuch von Rationalisten wurde, daß bloß deshalb sich einige an Bibelgesellschaften sollen angeschlossen haben, weil dies Buch doch wenigstens mit verbreitet wurde. — Als die Brittische Bibelgesellschaft gestiftet wurde, stellte sie den Grundsatz an die Spitze ihrer Statuten, daß „ihr einziger Zweck sey die Verbreitung der h. Schrift ohne Noten und Commentare," welchen sie mit Bezug auf die unmittelbar von ihr ausgegangenen Bibeln mit solcher Strenge befolgte, daß man in keiner derselben die Apokryphen, Vorreden oder Ueberschriften zu einzelnen Abschnitten findet. Anders stellte sie sich im Verhältniß zu den mit ihr für denselben Zweck wirkenden Gesellschaften des festen Landes. Die meisten derselben, vielleicht alle, verbreiteten durch neue Abdrücke die gebräuchlichsten Ausgaben mit allem, was sie enthielten, die hiesige z. B. behielt die Frankische Anleitung zum Bibellesen davor. Es läßt sich hier nicht läugnen, daß die sorglose Hülfsleistung der Brittischen Bibelgesellschaft hierin etwas zu weit gegangen ist. So ist im Verlag der Straßburger Bibelgesellschaft die Bibel mit einer Vorrede des Dr. Haffner gedruckt worden, welche zu der h. Schrift im Ganzen und zu den einzelnen Büchern Einleitungen enthält. Der Verfasser ist zwar kein eigentlicher Neologe, wofür ihn die blinden Schottischen Eiferer ausgegeben haben, aber er hält sich in allem was er sagt ganz auf dem Gebiet der Prüfung, des Zweifels und dessen Widerlegung, nicht des Glaubens und der Erkenntniß und geht bei allen seinen Darstellungen von der irrigen Voraussetzung aus, als müßte das Christenthum auch der natürlichen Vernunft des Menschen völlig einleuchtend gemacht werden können, bevor er dessen Kraft, die ihn von Sünden reinigt, an seinem Herzen erfahren habe. Nirgends sind aber solche einzelne, unsichere apologetische Sätze, wie sie der Verf. zur Vertheidigung und Empfehlung der h. Schrift vorträgt, weniger an ihrer Stelle, als in einer durch Bibelgesellschaften zu verbreitenden Volksbibel. Eine ähnliche, noch ungleich schlimmere Vorrede von Schäffer in der von einer Norddeutschen Bibelgesellschaft verbreiteten Ausgabe müssen wir übergehn, da sie uns jetzt nicht zur Hand ist. — So unterstützte lange Zeit die Bibelgesellschaft die Continentalgesellschaften, ohne sich darum zu kümmern, in welcher Gestalt diese denn eigentlich die Bibel verbreiteten, als 1826 besonders von Schottland aus unter andern Vorwürfen der Londoner Gesellschaft auch der gemacht wurde: sie wende, wider ihre Statuten, das zur Verbreitung des Wortes Gottes allein ihr anvertraute Geld dazu an, Bibeln mit menschlichen Zusätzen (wie die Schotten sagten: verfälschte Bibeln) zu verbreiten. Die Jahressitzung von 1826 war daher eine der stürmischsten; das Resultat war aber durch Gottes gnädige Fürsorge bei weitem besser, als sich nach den Vorzeichen, welche die Zerstörung der ganzen Gesellschaft drohten (ihre Einnahme war auf die Hälfte gesunken) hatte erwarten lassen. Die Brittische Bibelgesellschaft schlug einen schönen Vermittelungsweg ein. Während die Edinburger Gesellschaft und einige Presbyterianer mit ihrem Anhange zu London darauf drangen, alle und jede Gemeinschaft mit den Verbreitern von niedrigen Lügen und elenden Erdichtungen (base falschoods, vile impostures, pitiful fables, so nannten sie die Apokryphen) namentlich mit Herrn Dr. Leander van Eß abzubrechen, alle ihre Agenten die Apokryphen verbreitet hätten, namentlich den Dr. Pinkerton (of the greatest Apocryphal notoriety) zu entlassen, öffentliche Abbitte wegen der bisherigen untreuen Verwaltung der Fonds durch das Committee zu thun (man sieht, daß der Geist der alten Cameronians in Schottland noch fort-

lebt), beschloß die Londoner Bibelgesellschaft nur Folgendes: 1) daß das Grundgesetz der Gesellschaft, welches ihre Wirksamkeit auf die heilige Schrift beschränkt, völlig und bestimmt als die Apokryphen ausschließend anerkannt werde; 2) daß daher, in Uebereinstimmung mit dem vorstehenden Beschluß, keiner Gesellschaft, welche die Apokryphen verbreite, Geldhülfe gewährt werden könne; 3) daß in allen Fällen, in welchen die h. Schrift entweder gratis oder auf andere Weise anderen Gesellschaften geschickt würde, ganz oder theilweise, die Bücher gebunden und mit der ausdrücklichen Bedingung übersandt werden sollten, daß sie ohne Aenderung noch Zusatz verbreitet würden. Unzufrieden mit dem finstern, schroffen, lieblosen Geist, der sich in der Edinburger Gesellschaft im Gegensatz gegen die Londoner ausgesprochen und jedes Band mit der Londoner Gesellschaft zerrissen hatte, bildete sich im Juni eine Correspondenz-Committee von Freunden der Brittischen Bibelgesellschaft in Edinburg, welche ihre völlige Uebereinstimmung mit den Beschlüssen von 1826 und 1827 und ihre Bereitwilligkeit, Beiträge zu sammeln erklärten und in allen Edinburger Zeitungen bekannt machten. — In dem Jahresberichte der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft für 1827 sind nun die Antworten aller der Gesellschaften des festen Landes enthalten, welchen jene Beschlüsse zugeschickt worden waren. Von den Gesellschaften zu Basel, Berlin, Breslau, Bunzlau, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Genf, Glarus, Gumbinnen, Hannover, Kreuznach, Kopenhagen, Rostock, Schafhausen, Schleswig, Stockholm und Zürich wurde jedes Geschenk von Bibeln ohne Apokryphen, so wie jedes Geldgeschenk abgelehnt. Angenommen dagegen ward jene Bedingung und die Verbindung erhalten von den Gesellschaften zu Bern, Danzig, Hanau, Herrnhuth, Nyon, Köln, Neu-Wied, Lübeck und Weimar. Die Gründe der ersteren sind, daß die Worte „heilige Schrift" in jenem Grundgesetz der Brittischen Gesellschaft nicht sowohl in dogmatischer als kirchlich-symbolischer Bedeutung gebraucht seyen, daß daher jede Kirche die h. Schrift in der in ihr hergebrachten Weise mit diesen Büchern vertheilen müsse; daß die Bibelgesellschaften kein Recht hätten diese kirchlichen Bestimmungen zu ändern; daß in den Schulen die Bibel mit Apokryphen in Gebrauch sey und die letzteren in den Catechismen und Schulbüchern angeführt würden u. s. w. Die letzteren dagegen, welche jene Brittischen Beschlüsse angenommen haben, halten es sogar für eine Förderung der wahren Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, wenn man alle Bücher von bloß menschlichem Ursprung davon aussonderte, ja Herr Pr. Geibel zu Lübeck schreibt sogar: „Der Apokryphenstreit, obgleich für einige Zeit unerfreulich, wird im Ganzen segensreich für die Protestantischen Kirchen des festen Landes werden. Es ist wahr, die Apokryphen werden nirgends für gleichen Ansehns mit den canonischen Schriften gehalten, ja in jedem Catechismus wird gelehrt, daß sie allein menschlichen Ursprungs seyen und deshalb nicht zum Beweise der göttlichen Wahrheit dienen könnten. Aber der Umstand, daß man sie dennoch in den Bibeln findet, hat manche verleitet einen gewissen Grad von Autorität und Hochachtung ihnen zu gewähren und einige pharisäische Lehren, die im Gegensatz gegen das Evangelium stehen, haben dadurch Gewalt über manche Gemüther bekommen." —

Weil nun aber die Brittische Gesellschaft gewahr wurde, daß viele Gesellschaften des festen Landes in der Meinung ständen, sie habe jede Verbindung mit ihnen abgebrochen, so lange sie ihre drei Bestimmungen nicht angenommen hätten, so fühlte sie sich veranlaßt zu erklären, daß auch in diesem Fall sie ihnen 1) gebundene Bibeln ohne Apokryphen, 2) gebundene Neue Testamente, 3) Neue Testamente mit den Psalmen zusammengebunden und 4) einzelne Bücher der Bibel gebunden schicken könne. Ein Besuch des Herrn Dr. Pinkerton und des Herrn Pred. Sibthorp als Abgesandte der Brittischen Gesellschaft, hat im vergangenen Herbst die Preußische Hauptbibelgesellschaft zu dem Beschluß bewogen, Bibeln auch ohne Apokryphen anzunehmen, jedoch nicht von der Gesellschaft, sondern von dazu willigen Privatpersonen verkaufen oder vertheilen und eine besondere Rechnung darüber führen zu lassen.

Was nun die streitige Frage selbst betrifft, so muß dabei wohl zweierlei unterschieden werden: 1) Was ist an und für sich betrachtet von einer solchen Verbindung und Verbreitung der Apokryphen mit der h. Schrift zu halten? und 2) Was rathen gegenwärtig die besonderen Umstände in dieser Sache zu thun? — In Bezug auf die erste Frage muß man nun zuerst den von einigen Gesellschaften behaupteten symbolisch-kirchlichen Sprachgebrauch des Wortes „heilige Schrift" als die Apokryphen mit in sich begreifend völlig läugnen. Luther selbst unterscheidet in der in jeder unsrer Bibeln enthaltenen Ueberschrift diese Bücher von der h. Schrift und nennt sie „der h. Schrift nicht gleich zu achtende," und in den bestimmtesten Ausdrücken wiederholen dies alle unsere rechtgläubigen Kirchenlehrer; die Gewohnheit, diese Bücher mit der h. Schrift in Einen Band zusammen zu binden, kann unmöglich einen symbolisch-kirchlichen," sondern kann höchstens einen vulgären, uneigentlichen Sprachgebrauch begründen. Nie sind diese Bücher für etwas anderes als „in der Kirche gelesene" (ἀναγινωσκόμενα, ἐκκλησιαστικά) von der ältesten Kirche sowohl als der unsrigen gehalten worden. Da nun eine Sitte, sie in der Kirche vorzulesen, nie in den Deutsch-Evangelischen Kirchen statt gefunden hat, so kann man diesem Ausdruck der Kirchenväter (denn von ihnen ist doch die Sitte herzuleiten) keine andere Bedeutung jetzt mehr zuschreiben, als diese: daß die Kirche es „für nützlich und gut" hält diese Schriften zu lesen, worin denn in keiner Hinsicht eine Nothwendigkeit liegt sie den Bibeln anzubinden. Da nun in keiner symbolischen Schrift irgend einer Evangelischen Kirche des festen Landes sich eine Bestimmung findet, wonach die Kirche die Lesung dieser Bücher billigt oder räth, so ist man daher auch in keiner Hinsicht berechtigt diesen Gebrauch einen „kirchlich-symbolischen zu nennen, sondern höchstens einen von der Kirche zugelassenen, woraus denn von selbst folgt, daß es in der Willkühr eines jeden steht, diese Bücher zu gebrauchen oder nicht, daß daher niemand einer Bibelgesellschaft mit Recht die Ausschließung der Apokryphen zum Vorwurf machen könnte. — Was den innern Werth der Apokryphen betrifft, so zeigt jede nähere Betrachtung derselben, daß sie in keiner Hinsicht in eine höhere, etwa eine Mittelclasse zwischen inspirirten und nicht-inspirirten Schriften (wie ganz kürzlich Herr Rudolph Stier in der 2ten Samml. s. Andeutungen für gläub. Schriftverständniß, Leipz. 1828. S. 486 u. f. behauptet hat) zu stellen sind. Die angeblichen Anspielungen der Schriftsteller des N. T. auf die Apokryphen wird wohl kein unbefangener Leser in den von Herrn Stier citirten Stellen finden; lägen sie aber darin, so zeigten sie doch nichts weiter, als daß die Verf. des N. T. diese Bücher gelesen und wie anderes Menschliche, also wie Paulus den Epimenides, Aratus, Menander ꝛc. citirt hätten. Ist damit bewiesen, daß die Apokryphen „zu Gottes Bibelplan" gehören? Herr Stier gesteht selbst ein, daß sie offenbare Irrthümer enthalten wie Sir. 6, 13. 12, 4. 50, 27. 28. Gebet Man. V. 8, meint aber, daß Gottes Absicht vielleicht eben gewesen, die Bibelleser auf die Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthum aufmerksam zu machen (also Böses zu thun, damit Gutes herauskomme? Dies ist doch ein bedeutender Schritt weiter als die Behauptung der Alexandriner, daß der buchstäbliche Sinn der h. Schrift oft Anstößiges enthalte um auf den tieferen zu weisen). Dem Buche des Sirach liegt eine populäre Lebensweisheit zu Grunde, die nur wenige tiefere Blicke thut und in vielen Stücken, eben weil die wahre, höhere Erleuchtung fehlt, ganz schief sieht. So heißt es Sir. 17, 29. 30. nach dem Urtext und der wahrscheinlichsten Lesart: „Ein Mensch kann nicht alles zugleich haben in seinem Leben, denn des Menschen Sohn ist nicht unsterblich. Was ist heller als die Sonne? Und auch sie hat Finsternisse; so muß ja wohl Fleisch und Blut auch Böses dichten." (Die Sünde aus einer Naturnothwendigkeit hergeleitet.)

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 30. Januar. № 9.

Ueber das religiöse Leben und Kirchenwesen der Portugiesen.

(Schluß.)

Oeffentlicher Gottesdienst der Portugiesen.

Wie schon oben beiläufig bemerkt ist, wird die äußere, öffentliche Gottesverehrung von den Portugiesen im Allgemeinen keineswegs vernachläßigt, sondern vielmehr recht reichlich abgewartet. Groß, vielleicht größer als bei irgend einem andern Katholischen Volke, ist die Zahl ihrer Feiertage. Neben den drei christlichen Hauptfesten, im Portugiesischen Nascimento de Nosso Senhor, Pascoa und Pentecostes oder Pascoa do Espirito Santo, die stets durch zwei ganze und einen halben Feiertag begangen werden *), und neben dem Neujahrs und Epiphanias, dem Himmelfahrts und Dreieinigkeitsfeste, feiern sie alljährlich noch zwölf ganze und zehn halbe Festtage **) zur Verehrung der Maria und anderer Heiliger, und nicht wenige noch außerdem, die in einzelnen Klöstern, Kirchspielen und Provinzen besonders begangen werden. Auch hat fast jeder fromme Portugiese oder einzelne Familie ihren besondern Schutzheiligen, an dessen Namenstag sie dann alljährlich ebenfalls zur Kirche geht. An allen diesen Festtagen ist nun der Besuch des Gotteshauses zur Anhörung Einer Messe, die daselbst von frühem Morgen bis Mittags 12 Uhr wiederholt, und oft an mehreren Altären zugleich gelesen wird, geboten (obrigacão Verpflichtung). Zweimal im Jahre, nämlich am Todtenfeste (dia dos finados, den 2. November), und am heiligen Christtage hat ein Jeder drei Messen zu hören, *) und am Gründonnerstage (quinta feira de Endoenças, Leidens-Donners-

*) Der zweite und dritte Feiertag heißt, der Wortbedeutung und dem Brauch der alten Kirche eigenthümlich zuwider, primeira e segunda oitava, erste und zweite Octave, nämlich des vorhergehenden Festes. Bei den Weihnachten kommt noch eine terceira oitava, also ein vierter halber Festtag hinzu, als Fest dos Santos Innocentes Martyres, der unschuldigen Kindlein, indem die erste Octave dem Stephanus, und die zweite dem Evangelisten Johannes gewidmet ist. —

**) Die halben Festtage, os dias santos dispensados, verpflichten nur die Messe zu hören, und unterscheiden sich sonst durch nichts von den Werketagen. Im diario ecclesiastico ist daher bei ihnen auch stets angemerkt: Pode-se trabalhar, man kann arbeiten, obgleich in der Regel die Tribunäle, der Zoll u. s. f. geschlossen bleiben, wenigstens erst zu Mittag geöffnet werden. — Zu diesen halben Festtagen gehört nun auch der — Charfreitag! Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, welches jedesmal in der tiefsten Seele mich ergriff, wenn ich an diesem höchsten Tage, an diesem Brenn- und Culminationspunkte aller Andacht, Stille und Feier des ganzen christlichen Kirchenjahrs, alle Läden geöffnet, alle Werkstätte in voller Thätigkeit, alle Hände und Gemüther mit Alltagsarbeit und weltlichem Verkehr beschäftigt erblickte! Unwillkührlich fand ich mich hier fast auf denselben Gegensatz hingetrieben, der sich schon so stark an jenem ersten, der Welt das Heil erwerbenden Charfreitage zwischen der heiligen Ruhe der Galiläischen Frauen, die das Grab des Herrn beschaueten, und sich stille hielten nach dem Gesetz (Luc. 23, 25. 26.), und der weltlichen Geschäftigkeit der Jüdischen Obern (Matth. 27, 62—66.) aussprach. — Doch ist diese Hintenansetzung des Charfreitags unter den Portugiesen aus doppeltem Grunde sehr erklärlich. Sie schließen sich, was die Zeit betrifft, mit ihrer ganzen Osterfeier mehr jenem Brauch der ältesten Judenchristen an, die das Passahmahl Christi, als Vorbild Seines Opfertodes, zum Mittelpunkt des christlichen Osterfestes machten, dieses Mahl in der Nacht vom 14. zum 15. des Jüdischen Monats Nisan hielten, den Tag nachher dem Andenken an das Leiden Christi, und gleich den darauf folgenden dem Gedächtniß Seiner Auferstehung weiheten. Aehnlich beginnt die Feier des Portugiesischen Osterfestes mit dem Gründonnerstag Mittag, und wird bis zum Freitag Mittag als ganzen Festtag gehalten; und am Sonnabend früh wird schon das, in der alten Kirche übliche Hallelujah! in allen Kirchen mit lauter Festlichkeit begangen, und damit auch die Fastenzeit geendet, obgleich erst auf den Sonntag das eigentliche Osterfest fällt. — Der tiefere Grund der geringeren Schätzung des Charfreitags unter allen Katholiken liegt aber unstreitig in ihrer schriftwidrigen Lehre vom Opfertode Christi, als welcher sich zur vollständigen Sühnung der täglich begangenen Sünden täglich aufs Neue in dem unblutigen Meßopfer wiederholen müsse (Vergl. dagegen Hebr. 7, 27. 9, 12. 25—28. 10, 10—14. 26. 1 Petri 3, 18). Mit dem Fahrenlassen der schriftgemäßen Lehre von dem einen, allgemeinen und ewig gültigen Opfertode Christi, mußte nothwendig auch der Gedächtnißtag an diese geschichtliche Grundwahrheit des ganzen Christenthums seine wahre Bedeutsamkeit und Würde verlieren.

*) Dies sind die beiden einzigen Tage, an denen ein Geistlicher drei Messen lesen, obgleich dabei nur einmal communiciren darf. Doch ist, obschon, wie ich höre, die Strafe der Verbrennung darauf steht, der Mißbrauch nicht ungewöhnlich, daß auch außerdem derselbe Geistliche an demselben Tage, da ihm jede Messe besonders bezahlt wird, in verschiedenen Kirchen die Messe liefet. —

tag) sieben Kirchen, oder wenigstens sieben Altäre zu besuchen, und an jedem eine vorgeschriebene Anzahl Gebete (huma estacão) herzusagen. Und man kann nicht leugnen, daß diese Verpflichtungen von den Meisten sehr genau erfüllt werden. Auch an allen übrigen Wochentagen sind die Kirchen bis Mittag geöffnet, und die Anzahl derer, welche die Messe hören, oder sonst ihre Gebete in denselben verrichten, nicht gering. Auch haben Manche, besonders reichere Fidalgos (Edelleute) ihren eigenen Hausgeistlichen, der ihnen täglich die Messe liest. — So sieht man denn an den Sonn- und Festtagen mit Freuden die Straßen von denen bedeckt, die meist, besonders die Frauen, mit viel äußerer Zucht und Ehrbarkeit, zu dem Hause des Herrn wallen, und oft fassen, besonders kleinere Kirchen, die Menge der Anbetenden nicht, und noch die Stufen des Einganges sind mit Stehenden oder Knieenden angefüllt. Doch treten wir diesem vielversprechenden Gottesdienste mit unserer Betrachtung ein wenig näher.

Der Hauptgottesdienst, ja wir müssen sagen der ganze Gottesdienst besteht in Lesung und Anhörung der Messe. Predigten gibt es in der Regel nur des Nachmittags an den sechs Sonntagen der Fastenzeit, in der Charwoche, und außerdem an den Marien- und Heiligenfesten, oder sonst bei einzelnen außerordentlichen Gelegenheiten. Der Kirchengesang, dessen segensreiche Macht auf das menschliche Gemüth schon von den ältesten Christen anerkannt ist, und Niemand besser zu würdigen versteht, als wer von Kindheit an die betende Seele mit in den vollen Chor der Gemeinde hauchte, und sie auf seinen Flügeln zum Himmel hinauftragen ließ, und dann Jahre lang dieser Erhebung entbehrte, der Kirchengesang fehlt für die Laien ebenfalls ganz, da man einzelne Antiphonien, z. B. das ora pro nobis in der Litanei, die auch noch höchst selten üblich sind, und dann meist in gar schreienden Tönen ausgeführt werden, unmöglich Kirchengesang nennen kann. Fällt die Predigt des Vormittags, also mit der Hauptmesse zusammen, so wird diese zuvörderst zur Hälfte gelesen, sodann der Redner von dem Messe haltenden Priester vor dem Altare zu seiner Predigt eingesegnet, und nach der Predigt folgt dann der zweite Theil der Messe. Ueber die Beschaffenheit und den Inhalt dieser Predigten bemerken wir hier nur, daß sie durchaus frei und ohne Concept, gewöhnlich mit viel Beredsamkeit und großer Lebhaftigkeit, doch sehr oft ohne allen Anstand und geistliche Würde gehalten werden. Ihr Inhalt ist meist entweder Mönchsmoral, oder auch, weil die Werke der Jesuiten, eines Vieira und Anderer, zum Vorbild dienen, die schmeichelnde und schlaue Sittenlehre der Jesuiten, viel Eifern gegen grobe Sünden, Aufforderungen zu Bußübungen, Allmosengeben, Verehrung der Maria und der Heiligen, gar reichliche Heiligen- und Wundergeschichten u. s. f., und nicht selten des absurdesten Zeuges voll. Ihre Sprache ist häufig sehr niedrig. Von gelehrteren Rednern, die sich mit Französischer Litteratur beschäftigt, hört man auch wohl, und oft in sehr anziehender Form die philosophische Tugendlehre neuerer Zeit. Auch war in den letzten Jahren Politik auf der Canzel etwas sehr Gewöhnliches. Unter aller Würde sollen die Vorträge der Missionare seyn, die das ganze Jahr mit ihren Predigten das Land durchziehen, und deren vornehmstes Thema die Herrlichkeit und Nothwendigkeit des Klosterlebens ist *). — Wären diese Predigten nun auch wirklich nach Inhalt und Form vollendete Muster christlicher Reden, so ist ihre Anzahl doch so gering, so treten sie doch im Verhältniß zu dem übrigen Gottesdienste so ganz zurück, daß sie dabei wahrlich kaum mit in Anschlag gebracht werden können. Das Ganze beschränkt sich also einzig auf die Messe, die nun bald einfacher, bald zusammengesetzter, und in letzterer Gestalt vielleicht von dem wenigsten Segen ist. Die einfachste und gewöhnlichste ist die missa rezada (gebetete, gelesene Messe), wobei der Priester nur vom Sacristan, der meist Einer der Messehörenden ist, bedient wird. Hierbei lesen einige Geistliche so leise, daß ich, schon hart am Altar stehend, auch nicht einen Laut vernahm. Höher schon an Feierlichkeit steht die missa de dia oder cantada (die Hauptmesse des Sonntags), die gesungen wird, und für die dem Priester außer dem Sacristan noch zwei Geistliche, ein Diaconus und Subdiaconus und meist auch ein Ceremonienmeister *) beigesellt sind. Die Antiphonien und Responsorien, das Kyrie, Gloria, Credo u. s. f. werden dabei durch einen Chor von Geistlichen gesungen, oder vielmehr geschrieen. An den hohen Festtagen und sonstigen Kirchenfesten ist mit dieser Messe, die dann auch wohl missa da festa oder solemne heißt, Musik verbunden. Die pomphafteste ist die päpstliche (missa pontifical), die mit allen möglichen, bei den Messen der Päpste üblichen Ceremonien, und zwar hier in Lissabon selber nur vom Nuntius, und, so viel ich weiß, nur einmal im Jahre verrichtet wird. Bei den missas da festa knallen auch, und je reicher die Beiträge eingegangen sind, desto reichlicher, durch das fast ununterbrochene Geklingel der Glocken, außen an der Kirchthür vor und während und nach dem Gottesdienste, kräftige — Raketen! —

Was übrigens die Kirchenmusiken betrifft, so können diese hinsichtlich ihrer Ausführung gegen unsere vaterländischen in keinen Betracht kommen, da auch das Fach der Musik, so große Liebhaber sie unter den Portugiesen findet, dennoch bei ihnen wenig ausgebildet ist. Doch das wäre Nebensache. Was hört man aber als Kirchenmusik? Freilich Noten mit religiösem Text, denen aber meist viel besser die weltlichsten Worte untergelegt werden könnten, so fern ist von ihnen jener Ernst, jene feierliche Erhabenheit und fromme Haltung des Kirchenstyls, so voll sind sie von profanen Manieren und Künsteleien, voll süßer, üppiger,

*) Ich kann nicht umhin hier einer Predigt zu gedenken, die ich am Feste do Senhor Jesus da paciencia von einem gewissen Frey Henrique, einem Franziscaner, der als Redner einigen Ruf hat, hörte. Nachdem er vorschriftsmäßig zuvörderst die Namen der Personen verlesen, die zu diesem Feste beigesteuert hatten, sagte er (Gotteswort kommt nie auf die Canzel) auf Lateinisch seinen, für einen Katholiken schon sehr auffallenden Text Luc. 11, 27. 28. her, und drang in der Erklärung desselben mit sehr starken Ausdrücken auf das Halten des göttlichen Wortes, indem er Christum ein „Embora! o „ventre, que me trouxe! Embora! os peitos, que me mamárão!" „Hinweg! der Leib, der mich getragen hat! Hinweg! die Brüste, die „mich gesäugt haben!" nach dem andern ausrufen ließ. Nach diesem Eingange gab er einige Beziehungen auf den Gegenstand des Festes, und als den Inhalt seiner Predigt „die Geduld Christi" an. Der Text blieb nun weiter unbenutzt, und es folgte eine Darstellung des Versöhnungswerkes Christi, nebst einigen Beziehungen auf Seine, dabei bewiesene Geduld, und eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegen Ihn, worunter Manches recht Gute. — Auch er zeigte, wie dies allen Portugiesen, bis in die untersten Classen herab, eigen ist, viel Rednergabe. Die ganze Predigt schien mir aber aus mehreren, schon sonst gehaltenen zusammengesetzt, und diesem Feste nur nothdürftig angepaßt, was sehr erklärlich, da die hiesigen Prediger bald in dieser, bald in jener Kirche, jedesmal besonders bezahlt, auftreten. Es mangelte der Rede wenigstens alle organische Einheit, so wie dem Redner selber alle Demuth, da seine ganze Canzelhaltung fast eine freche zu nennen war. —

*) Mestre de ceremonias heißt der Geistliche, der dem verwaltenden Priester sowohl bei der Messe, als auch bei anderen amtlichen Verrichtungen, Taufen, Leichen u. a. m. beigesellt ist, um ihm den Gang der Feierlichkeit zu zeigen, weil dieser nicht selten dem Priester selber unbekannt ist. —

schmelzender und scherzender Melodieen, voll prunkender Läufe und Coloraturen, kurz so ganz nach dem Ungeschmacke der jetzigen Italienischen Theatermusik, und mit ihm überladen. Ja häufig genug wird gradezu Opernmusik, selbst — Tanzmusik in das Heiligthum verpflanzt, so daß jedes tiefere Gemüth wohl zum lachen oder weinen, aber nicht zum beten sich angeregt fühlt. Selten habe ich aber die Portugiesen befriedigter die Kirche verlassen sehen, als eben nach solchen Musiken, wo denn freilich gar Viele, nach ihren Mienen beurtheilt, auch nicht aus dem Gotteshause, sondern aus dem Theater zu kommen schienen, auch aus ihren Reden Niemand etwas anderes schließen konnte, da der Eine die Arie, der Andere jenen Sänger zu loben oder zu tadeln hatte.

Welch eine Andacht kann nun bei solchem Gottesdienste herrschen? welch eine Wirkung soll er in den Seelen schaffen? welch einen Segen ihnen bringen? Es ist wahr, das Großartige und Erhabene in der Bauart einiger, besonders älterer hiesiger Kirchen, *) die sehr reiche Erleuchtung des Hochaltars und oft des ganzen übrigen Gebäudes, die vielen biblischen Gemälde und heiligen Bilder, das Pomphafte in den An- und Aufzügen der Geistlichkeit, ja selbst das für Viele meist Unverständliche und Geheimnißvolle ihrer Verrichtungen, dies und einiges Andere bleibt für den sinnlichen Menschen nicht ganz ohne Eindruck auf das religiöse Gefühl; doch welch eine Frucht soll diese bloß sinnliche Einwirkung zurücklassen, und um so mehr, da auch sie des höheren Ernstes und der Würde so sehr beraubt ist, und auch die heilige Handlung der Messe mit all ihren größeren oder geringeren Ceremonien, von der Mehrzahl der Geistlichen so ganz entsetzlich mechanisch und durchaus ohne alle Salbung betrieben wird? Höchst wenig Nahrung also schon empfängt hier das Gefühl, und für die Erleuchtung der Erkenntniß, und für die Entscheidung und Kräftigung des Willens ist rein gar Nichts gethan, da die Messe in Lateinischer Sprache gehalten wird, und gar Viele der Laien sie nicht einmal nach ihrem allgemeinen Inhalt und Zweck verstehen, geschweige denn, daß sie sich von dem Sinn und der Bedeutung des Einzelnen in ihr könnten Red' und Antwort geben, da dies oft den Geistlichen selber verborgen ist. Auch hat man den großen Nachtheil, der aus dieser Unverständlichkeit des Gottesdienstes, und aus dieser gänzlichen Unthätigkeit und Theilnahmlosigkeit der Gemeinde bei demselben nothwendig hervorgeht, wohl gefühlt, und deshalb den Laien die Meßbücher in die Hände gegeben, die aber auch außer dem Vater unser, dem Glauben, der Litanei und einer Menge Gebete an einzelne Heilige weiter nicht viel enthalten, als eine ganz allgemeine Darstellung über den äußern Gang der Messe, wo man knieen, wann man sich kreuzen soll, und einige Gebete, die während der einzelnen Theile der Messe in Beziehung auf diese zu lesen sind. Viele haben aber auch diese Meßbücher nicht einmal; Andere tragen sie mit sich, ohne sie aufzuschlagen, oder um darin zur Unterhaltung zu blättern; noch Andere lesen darin, doch der Eine hier, der Andere da. So wird also dadurch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache eigentlich nur noch mehr abgezogen, und das

*) Zu diesen gehört namentlich die Cathedrale (Sé) Basilica de Santa Maria, S. Jeronymo, S. Domingos und die neuere Estrella, die sich theils durch Umfang, theils durch kühne Structur und mächtiges, himmelanstrebendes Säulenwerk auszeichnen. Freilich sind auch sie alle mehr oder minder neben wenig besseren Kunstwerken mit den geschmacklosesten Heiligenbildern und oft unzähligen Reliquien gräßlich schön aufgeputzt. Die neuste, erst kürzlich eingeweihte, seit langen Jahren und mit vielem Aufwand erbaute Kirche von Encarnação ist ein wahres Muster des bunten, überladenden Ungeschmacks dieser Zeit und der Portugiesen ins Besondere. —

Gemeinsame der Andacht, das Zusammenfließen der Herzen in die eine Flamme der Liebe, und das dadurch erhöhete gen Himmel strebende Feuer heiliger Begeisterung gänzlich unmöglich gemacht. So habe ich denn zwar wohl hie und da einzelne recht innig andächtige Gesichter bei dem Gottesdienste bemerkt, nie aber eine andächtige Gemeinde, die im Heiligthum des Herrn Seines heiligen Geistes voll über das Sichtbare sich hinaufschwingt, und unter sich und mit ihrem Geistlichen zu Einem Geiste verbunden, alle Kräfte und Regungen der Seele der Betrachtung des Göttlichen hingibt, so in das Göttliche selber sich versenkt und verliert, und aus ihm neue Kräfte des himmlischen und ewigen Lebens in sich aufnimmt — wie mir dieser gesegnete Anblick in dem theuern Vaterlande oftmals wurde.

Daher fehlt denn auch den gottesdienstlichen Versammlungen der Portugiesen so ganz die höhere Feierlichkeit, die fromme Innigkeit und die heilige Stille. Ja selbst der äußere Anstand und die äußere Ruhe wird gar häufig, wenn nicht immer in ihnen vermißt. Die Frauen sitzen in dem an dem Chor angrenzenden, und von diesem durch ein Geländer geschiedenen Theil des Schiffes der Kirche, meist sehr dicht gedrängt, mit untergeschlagenen Beinen am Boden (denn Bänke gibt es in keiner Kirche) und zu ihren beiden Seiten und hinter ihnen, auch wohl unter sie gemischt stehen oder knieen die Männer. Ueberall der sichtbarste Mangel an Sammlung, allerwärts störende Beweglichkeit, aus Langerweile gähnendes Umhergaffen, Tändeln mit dem Fächer, zischelnde Zwiegespräche und oft ganz laute Unterhaltungen mit den Nachbarn, selbst Kindergeschrei und Hundegebell, dies und anderes noch Schlechteres, findet man, wenn auch nicht an allen Einzelnen, doch in allen Versammlungen. Verkündet nun das Glöcklein des Sacristans die Beendigung der Messe, so wird mit höchster Fertigkeit das Kreuz an Brust, Mund und Stirn geschlagen, eine Verbeugung gegen den Hochaltar gemacht, und — der Gottesdienst ist damit für diesen Tag geendet, auch für die damit geendet, die draußen vor der Kirchthür standen, von Allem, was in der Kirche vorging, vielleicht Nichts sahen, wenigstens bis auf das Glöcklein des Sacristans Nichts vernahmen, und sich unterdeß mit dem, was auf der Gasse vorging, unterhielten, auch für die damit geendet, und für Viele, wie leicht erklärlich, endlich! geendet. *) —

Das also ist bei näherer Beleuchtung der, auf den ersten Blick so Vieles versprechende, öffentliche Gottesdienst der Portugiesen im Allgemeinen; denn nur von dem Allgemeinen kann und soll hier die Rede seyn, und daß wir für Einzelne Ausnahmen zugestehen, und freudig anerkennen, haben wir bereits oft genug angedeutet. — Und mit diesem Gottesdienste meint man nun sich und dem Herrn in dieser Hinsicht ein volles Genüge gethan zu haben, ja auch damit gerechte Ansprüche auf die Seligkeit des Himmels sich zu erwerben! — Die christliche Gottesverehrung, deren eigenthümlichster Charakter und innerstes Wesen es ist, daß sie eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist, in dem inwendigsten Grunde der Seele ihren Sitz, und die Erleuchtung des Geistes und die Heiligung des Herzens bei Allem zum Ziel hat, über Alles, was Zeit und Ort heißt,

*) Daß dies keine Uebertreibung, sondern für gar Viele in der That höchst langweilig und gradezu eine Last ist, sobald nicht die äußere sinnliche Feierlichkeit sie ihnen zur Lust macht, sieht man daraus, daß die Geistlichen, welche die Messe am schnellsten lesen, am meisten besucht werden, dahingegen der Unwille des Volks gegen die zaudernden sich dadurch laut ausgesprochen hat, daß man sie Cerieiros (eigentlich Wachslichtmacher, hier aber Wachslichtverbraucher) nennt. —

unendlich erhaben steht und erhebt, wo sie des Aeußeren als Mittels sich bedient, es stets und überall aus dem Fleischlichen ins Geistliche verklärt, und dem Herzen seine reinste und seligste Wonne ausmacht: die christliche Gottesverehrung also nicht nur mit äußerlichem, die Sinne kitzelnden und blendenden Gepränge überladen, sie in einen leeren, unverständlichen Ceremoniendienst verwandelt, sie zu einem bloß körperlichen Zugegenseyn an einem bestimmten Ort und für eine gewisse Zeit herabgezogen, sie aus dem Geistlichen ins Fleischliche, aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare, aus dem Heiligen ins Gemeine, kurz aus dem Lebendigen ins Todte erstarrt, ja sie, wie für Viele eine Last, so für eben so viele Andere ein neues Befriedigungsmittel ihrer sinnlichen Lust geworden zu sehen — — — ach! wer möchte das sehen oder hören und nicht seufzen: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hü„ter, ist die Nacht schier hin?“ und wenn ihm aus manchem Zeichen der Zeit die Verheißung gegeben wird: „Siehe, ich mache Alles neu! Ich komme bald!“ wer möchte dann nicht aus der tiefunterstten Tiefe seines Herzens flehen: „Amen! Ja, komm, Herr Jesu!?!“ —

Nachrichten.

(Angriffe gegen die Britt. Bibelgesellschaft.) (Schluß.)

In dem Buche der Weisheit herrscht eine orientalisch-platonische Ansicht, deren Spuren Luther zum Theil verwischt hat; 8, 19 heißt es nach dem Urtext: „Ich war ein Kind von guter Natur (εὐφυής) und hatte eine gute Seele bekommen, ja, da ich gut war, kam ich in einen unbefleckten Körper.“ Auch dürfte der Vortheil, einen Theil der Jüdischen Geschichte in den Büchern der Makkabäer zu haben, den Nachtheil vielleicht nicht ganz aufwiegen, der aus der Verwechselung der mehr menschlich-patriotischen Begeisterung der Makkabäer mit der heiligen theocratischen des A. T. entstehen kann. Ueberhaupt sind ja aber bei solchen alten, ehrwürdigen Büchern, die unläugbar trotz der wenigen Irrthümer viel, Schönes enthalten, Auszüge ganz an ihrer Stelle und eine gute Uebersicht der Jüdischen Geschichte von Maleachi bis Christus könnte leicht die Stelle dieser Geschichtsbücher vortheilhaft ersetzen. — Was 2) die Rathsamkeit der Weglassung dieser Bücher grade zu unsrer Zeit betrifft, so könnte es vielleicht, wie schon oben berührt worden, grade besonders heilsam seyn, die durchlöcherte oder umgestürzte Scheidewand zwischen göttlichen und menschlichen Schriften ganz aufs Neue herzustellen und doppelt vor aller Einmischung fremdartiger Bestandtheile in die Offenbarung sich zu bewahren. Auf der andern Seite ist aber auch jetzt, wo der Unglaube an die Autorität der h. Schrift in die niedrigsten Volksclassen gedrungen, die kirchliche Tradition unterbrochen und für suchende Gemüther oft weit und breit kein Wegweiser zu finden ist, ein Vorurtheil zu schonen, dessen gewaltsame Zerstörung dem Volke — welches, besonders auf dem Lande, meint, die Gelehrten in den großen Städten machten die Bibel bald so bald so zurecht und steckten vielleicht jährlich etwas Neues in den Band des Buches hinein (expertus loquor) — eine neue Gelegenheit zur Abkehr von der ungewiß gewordenen Wahrheit werden könnte. Hätten sich daher nicht die Deutschen Bibelgesellschaften dahin unter sich und mit der Brittischen vereinigen können, daß sie der letzteren die Nothwendigkeit erklärt hätten, für Schulen und Kirchen nur in der hergebrachten Weise Bibeln liefern zu können, dagegen sich erboten hätten, an Einzelne Bibeln auch ohne die Apokryphen zu vertheilen und darüber eine besondre Rechnung zu halten? Am meisten nähert sich diesem der Beschluß der hiesigen Gesellschaft und gänzlich stimmt damit der Beschluß der Berner Bibelgesellschaft überein, daher man wohl mit Recht hoffen darf, daß bald dadurch die falsche Anhänglichkeit an die Apokryphen werde geschwächt und die reiche Quelle Brittischer Mildthätigkeit dem Vaterlande wieder eröffnet werden. Zugleich möchten wir dringend alle erleuchtete Evangelische Geistliche bitten, sich nicht aus Schwäche oder Halbheit in dem Dämmerlicht der Gewohnheit zu halten, sondern durch klare Belehrung über den Werth der Apokryphen alle Vorurtheile zerstören zu helfen.

Wir verbinden hiemit die Nachricht von einem andern Angriff auf die Brittische Bibelgesellschaft von einer andern Seite her, von der sie früher schon eine ähnliche Behandlung erfahren hatte. Die so genannten High-Churchmen, engherzige Vertheidiger der Englischen Kirche, die sie mehr von der politischen als christlichen Seite ansehen, vereinigten sich mit dem sturdy spirit of Scotland gegen eine Gesellschaft, die auch andern als Episcopalen und Presbyterianern das göttliche Wort mittheilen wollte. Ein Geistlicher der hohen Kirche verfaßte einen Aufsatz für das Quarterly Review (Juniheft 1827, S. 1 u. f.), eine der gelesensten und besten Englischen Literaturzeitungen, welcher, wie die übrigen theologischen Recensionen und Hindeutungen auf christliche Gegenstände in diesem Blatt mit dem vornehmen Recensententon zugleich das Selbstgefühl eines Herrn von der Ministerialparthei ausspricht. Die wichtigste dagegen erschienene Schrift ist folgende sehr gründliche und zugleich mit wahrhaft christlicher Milde geschriebene: „Facts respecting certain versions of Holy Scripture published by the British and F. B. S. in reply to an article of the Q. R., by Thomas Pell Platt, Fellow of Trinity College, Cambridge.“ (Thatsachen, betreffend einige Uebersetzungen der h. Schrift, die von der Brittischen Bibelgesellschaft herausgegeben sind.) Die Beschuldigungen (der Schotten und) des Quarterly Review bestehen in Folgendem: 1) Die Brittische Bibelgesellschaft verschwende für die bloße Verwaltung ungeheure Summen. (Auch in dem zu Straßburg erscheinenden Katholiken hat ein Auszug eines Englischen Aufsatzes: The Bible Society's Committee, well paid saints gestanden.) Im Jahr vom 1. April 1825 bis dahin 1826 habe die Einnahme 40,333 Pf. St. und die Ausgabe für Verwaltung 8,450 Pf. betragen, also über 20 Procent. Hierauf antwortete Hr. Platt, daß keine Thatsache habe nachgewiesen werden können, daß ein Unterbeamter der Bibelgesellschaft zu hoch bezahlt worden oder unbeschäftigt gewesen sey. Uebrigens heiße bei der Bibelgesellschaft Verwaltung (management) und werde unter eine Rubrik mit Hausmiethe ꝛc. gestellt, was doch einer der wesentlichsten Theile der Gesellschaftsthätigkeit, ja eine eben so kräftige Verkündigung des Evangelii wie durch einen Missionar sey, nämlich das oft sehr kostspielige Unterhalten von Agenten in Constantinopel, dem Orient und Südamerica. Auch hat man das Committé des Verschweigens von mehr als 3000 Pf. solcher Ausgaben beschuldigt; allein sie wurden nach Herrn Platt deshalb nicht näher specificirt, weil sie Männer betrafen, denen in ihrer ohnehin schwierigen Lage diese Geldverbindung mit der Brittischen Gesellschaft neue Unannehmlichkeiten zugezogen haben würde. — 2) Die Bibelgesellschaft habe neue Bibelübersetzungen, woher sie auch gekommen seyen, begierig aufgenommen, gedruckt und verbreitet, ohne die Fähigkeit der Uebersetzer vorher einer Prüfung zu unterwerfen. Der Uebersetzer der Bibel müsse eine critische Kenntniß von den Ursprachen der h. Schrift und eine vertraute Kenntniß der Sprache, in welche er übersetzen wolle, aus Uebung besitzen. — Hier macht der Rec. des Quarterly Review specielle Vorwürfe den Uebersetzern in die Mohawk-,*) Kalmücken-, Chinesische, Türkische und Bengalische Sprache und fügt dann hinzu, daß auch nicht ein Beispiel bekannt sey, wo jenen oben erforderten Ansprüchen von einem Schriftübersetzer genügt worden wäre. Herr Platt stellt dagegen als Grundsatz der Gesellschaft auf, daß es sehr wünschenswerth und wichtig sey eine Uebersetzung aus dem Urtext zu erhalten; wenn aber zu einem solchen Werk kein tüchtiger Mann aufzutreiben sey, daß es dann bei weitem besser sey eine Uebersetzung der Uebersetzung zu liefern, als jene Völker in völliger Unkenntniß des göttlichen Worts zu lassen. Dieser Grundsatz kann wohl nur von Feinden des Evangeliums, denen das Heil ihrer Mitmenschen gleichgültig ist, gemißbilligt werden. Herr Platt zeigt dann aus den sichersten Quellen und Urkunden, wie groß die Bemühung der Bigelgesellschaft gewesen sey, zu einer jeden Uebersetzung den besten Kenner hinzuzuziehen, mit dem sie hätten in Verbindung treten können und wie ihnen dies bei vielen auch geglückt sey.

*) In Nordamerica.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 2. Februar. № 10.

Abraham.

Als die Folgen des ersten Abfalles sich immer furchtbarer äußerten zu einer Zeit wo die göttliche Lehre und das göttliche Leben gänzlich unterzugehen schienen und Alles sich mit rasender Wuth der Abgötterei in die Arme warf, erwählte sich Gott den Abraham zum Werkzeuge, um also einen Saamen reiner Gotteserkenntniß zu erhalten, der durch ihn gehegt und gepflegt später herrliche Früchte tragen sollte. Gottes Offenbarungen an Abraham sind nur eine Vorbereitung auf die ganze Reihe der nachfolgenden; der Keim der künftigen Offenbarungen ist schon in denjenigen enthalten, die ihm ertheilt wurden.

Die ganze göttliche Führung Abraham's ist planmäßig. Sollte das Göttliche bei ihm erstarken, so mußte Gott an das Sinnliche anknüpfen. Gott verlangt von dem Menschen nie, was er nicht leisten kann, Schweres nur dann, wenn er ihm die Kräfte dazu gegeben hat. Die erste Offenbarung Gottes an Abraham war die Aufforderung, daß er aus seinem Vaterlande nach Canaan ziehen solle. Zur Befolgung dieses Befehles gehörte keine große Glaubenskraft. Tarah, Abraham's Vater, hatte ohne göttliche Aufforderung nach Canaan ziehen wollen, weil er dort treffliche Weiden für seine Heerden zu finden hoffte; der Abschied wurde ihm um so leichter da seine geliebtesten Angehörigen ihn begleiteten. Abraham's Gehorsam wurde reichlich belohnt; Gott machte ihm die Herzen der Bewohner Canaans geneigt und segnete ihn mit großen Gütern. Jetzt konnte sein Glaube schon auf eine schwerere Probe gestellt werden. Gott verheißt ihm einen Sohn von der Sarah, dessen Geburt nach menschlicher Ansicht nicht wahrscheinlich war. Er erfüllt diese Verheißung nicht gleich, sondern läßt einen langen Zeitraum zwischen der Erfüllung und Verheißung verfließen. Allein auch hier läßt er den Abraham nicht alleine; auch hier kommt er seiner Glaubensschwäche zu Hülfe. Er richtet den sinkenden auf durch stete Wiederholung seiner Verheißungen, er knüpft dieselben an sinnliche Zeichen, eindringlicher als das bloße Wort, er begleitet sie mit immer neuen Erweisungen seines Schutzes und seiner Liebe. Er errettet den Abraham aus der Verlegenheit, in die er durch einen aus Glaubensschwäche hervorgegangenen Fehltritt in Aegypten kommt und erhält ihm die Sarah; er verleiht ihm den Sieg über die überlegene Macht der Könige, welche den Loth gefangen weggeführt hatten; wie ein Freund mit dem Freunde, so spricht er mit dem Abraham in dem Haine Mamres und verkündigt ihm den Untergang Sodoms und Gomorrhas, er, der Richter aller Welt, verschmähet nicht die Fürbitte seines schwachen Kindes, und als die Vorherverkündung in Erfüllung geht, errettet er um seinetwillen den Loth. — Hatte Abraham vorher schon geglaubt, wie viel mußte sein Glaube durch die Geburt Isaac's an Festigkeit gewinnen! Gott prüft ihn durch den Befehl den Ismael und seine Mutter hülflos aus dem Hause zu stoßen. Abraham gehorcht und sieht aus dem Ausgang, daß er wohl gethan hat nicht auf die Stimme der natürlichen Liebe zu hören, sondern auf Gottes Wort zu trauen. Jetzt hatte Gott ihn durch alle Segnungen und Führungen hinlänglich vorbereitet auf die größte und schwerste Prüfung; er verlangt von ihm den, an welchen er selbst alle Verheißungen geknüpft hatte, seinen Sohn Isaac. Und als Abraham auch in dieser Prüfung besteht, so ist die göttliche Erziehung vollendet. Er ist reif geworden für ein höheres Daseyn und muß nur deshalb seine Pilgrimschaft auf Erden noch eine Zeit lang fortsetzen, damit er seinen Sohn Isaac seinen Gott kennen lehrte, ihm die überschwengliche Liebe Gottes verkündete, deren er sich erfreut hatte und die er auch ihm und seinen Nachkommen beweisen wollte, wenn sie in den Fußstapfen seines Glaubens wandelten.

Abraham zeigt sich der besondern göttlichen Fürsorge stets würdig. Das einzige was der sündige Mensch Gott darbringen kann, und auch dies nur wenn Gottes Stimme ihn aus seinem Schlummer aufgerufen hat, die Empfänglichkeit für die göttliche Lehre und das göttliche Leben, finden wir bei ihm in dem höchsten Grade. Mit jeder göttlichen Führung wird sein Glaube stärker, sein Gottvertrauen fester, seine Liebe reiner. Wenn er früher Gott nur um deswillen liebte, was er ihm gab, wenn er den Ausspruch Gottes, daß er selbst sein sehr großer Lohn seyn wolle, noch nicht verstand, sondern sinnlich deutete, so bewies er später durch seine Bereitwilligkeit zur Aufopferung seines Sohnes, daß er außer Gott kein Gut mehr kannte, daß die Liebe zu Gott ihm höher stand, als die Liebe zu dem, was ihm auf Erden das theuerste war. Diese hingebende Liebe und dieser felsenfeste Glaube, der selbst dann nicht wankt, als Gott sich

selbst zu widersprechen scheint, ist das höchste in Abraham's Charakter. Aus seinem Verhältnisse zu Gott ging sein Verhalten gegen die Menschen hervor. Gegen sein Weib Sarah bewies er sich treu und liebreich und hatte Geduld mit ihren Schwächen, die sie namentlich in ihrem Verhältnisse zur Hagar offenbarte — von seinen Dienern wurde er als Vater geliebt — seine Freunde ließ er nicht ohne Hülfe und errettete den Loth mit eigner Gefahr — bei Streitigkeiten war er billig und nachgebend — in Gefahren muthig und tapfer — obgleich er mit Dank auch die leiblichen Segnungen Gottes annimmt, so hängt doch sein Herz nicht an Reichthum; edelmüthig weist er das Anerbieten des Königs von Sodom zurück — gegen Fremde war er gastfrei — im Umgange mit allen einfältig, freundlich, zuvorkommend, höflich von innen heraus — mit den Cananitern lebte er in Frieden, obgleich er ihre Sitten nicht annahm und sich durch ihren Umgang nicht zum Abfalle von seinem Gotte bewegen ließ. Mit vollem Rechte heißt er daher der Freund Gottes Jes. 41 V. 8, er dessen frommer Wandel selbst seinen abgöttischen Zeitgenossen Ehrfurcht abnöthigt, von dem zum Könige Abimelech gesagt wird: er ist ein Prophet — wenn er für dich bittet, wirst du am Leben bleiben, dem dieser Fürst selbst zugesteht, Gott ist mit dir in Allem was du thust, den der Priesterkönig von Salem für einen Gesegneten des Höchsten erklärt, den die Hethiter zu Hebron einen gottgeweihten Fürsten nennen.

Aber, könnte hier jemand bemerken, Alles was Abraham war, ist er doch nur durch die Gnade Gottes geworden. Ist es nun nicht partheiisch von Gott gehandelt, wenn er einen einzelnen Menschen vor allen Anderen auszeichnet und ihn durch weit reichere Erweisungen seiner Gnade zu einer höheren Stufe der Vollendung führt? Dies könnte doch höchstens nur dann der Fall seyn, wenn Abraham das, was er durch die Gnade Gottes wurde, für sich alleine gewesen wäre. Allein er war bestimmt, der Stammvater desjenigen Volkes zu werden, welches Gott sich zu seinem Eigenthum auserkohren hatte. Zur Erziehung dieses Volkes genügte nicht die göttliche Lehre, es mußte in dem göttlichen Leben eines Menschen ein Vorbild haben, in ihm die Lehre gleichsam verkörpert sehen. Und ein solches Vorbild hatte das Volk Israel an Abraham. Ist es doch auch uns noch vor Augen gestellt worden, die wir die Herrlichkeit des Vaters im Sohne geschaut haben. Dadurch treten alle göttlichen Führungen Abraham's in ein ganz anderes Licht; was Gott zu ihm sprach, das hat er zu dem ganzen leiblichen und geistigen Israel gesprochen, die Güter die er ihm ertheilte, veranschaulichen das, was er an allen thut, die ihn aufnehmen, der Anblick der Liebe, die er seinem treuen Diener erwies, war bestimmt sein ganzes Volk anzuregen, daß es durch dieselbe Treue derselben Liebe würdig werde. Nimmer würde das Volk Israel den Befehlen Jehovah's gehorcht haben, welche ihm Moses überbrachte, wenn es nicht aus dem Leben Abraham's diesen Gott schon gekannt hätte als den lebendigen und liebenden, als den treuen und wahrhaftigen, als den allmächtigen und heiligen.

Abraham's Leben muß also nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit dem Ganzen der göttlichen Heilsanstalten betrachtet werden. Dies führt uns auf eine kurze Beantwortung der Frage, inwiefern in den an Abraham ertheilten Offenbarungen die Keime der zukünftigen Offenbarungen enthalten waren, oder inwiefern sich diese Offenbarungen selbst als zusammenhängend mit zukünftigen darstellten.

Die nächstfolgenden Offenbarungen Gottes, waren die, welche den Patriarchen und dem Moses zu Theil wurden und die engere Verbindung des Volkes Israel mit Gott herbeiführten. Diese werden dem Abraham auf eine klare und ihm verständliche Weise vorherverkündet. Gott selbst erklärt, daß er mit dem Abraham nur deshalb in ein näheres Verhältniß trete, damit seine Nachkommen ein ihm treuergebenes Volk würden. Er sagt die Leiden voraus, die sie in Aegypten erdulden sollten — er verspricht ihnen das Land Canaan zum dereinstigen Besitz — er verkündet daß er einen Bund mit ihnen schließen werde, daß er ihr Gott seyn wolle, sie sein Volk seyn sollen. Er verheißt ihnen reichen Segen, wenn sie sein bleiben würden.

Aber die dem Abraham ertheilten Offenbarungen gingen noch weiter. In dunkler Hülle lag in ihnen das höchste verborgen, der Schluß aller Offenbarungen, die Menschwerdung des Sohnes, dessen Herrlichkeit er nur in vorübergehenden Erscheinungen geschaut hatte. „Durch dich sollen gesegnet werden alle Völker der Erde" so sprach Gott, als er den Abraham aus Mesopotamien berief, also im Anfange seiner Führungen. „Durch deinen Saamen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden" — so wiederholte er als er durch die höchste Prüfung die Führungen Abraham's beschloß. Das deutet auf die Zeit, wo die auf Ein Volk beschränkte Oeconomie des A. B. aufhören, wo durch den aus Abraham's Saamen dem Fleische nach entsprungenen Messias das Heil sich über die ganze Welt verbreiten, wo die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedersinken sollte. Das ist uns klar, die wir im Lichte des Evangelii den ganzen Zusammenhang der göttlichen Heilsanstalten überschauen. Gewiß war dem Abraham derselbe Ausspruch klarer, als er ihn auf Morich, wie als er ihn zu Charran vernahm; gewiß hat er von dem der Herr sagt, daß er sich gefreut habe, als er seinen Tag gesehen in den Stunden der Erfüllung vom heiligen Geiste die Herrlichkeit des Sohnes klarer geschaut, als er aussprechen konnte und als ihm die göttliche Weisheit, die eine stufenweise Entwickelung ihrer Heilsanstalten beabsichtigte, verstattete.

Die letzten Stunden Albrechts von Haller.

Die folgende Notiz über Albr. von Haller's Lebensende ist von ungläubiger Hand aus dem „Magazin der Biographen merkwürdiger Personen von einer Gesellschaft Gelehrten herausgegeben," aber darum um so merkwürdiger.

„Die letzte Kraft seines Geistes strengte Haller an, Religion und Offenbarung gegen Freigeister zu vertheidigen. Er war von Jugend auf ein warmer Verehrer seiner Religion, machte sich aus einem gründlichen Studium des Neuen Testaments ein eigenthümliches Geschäft, und bewies sich in seinem Leben und in seinen Schriften als einen eifrigen Freund und geschickten Vertheidiger der geoffenbarten Wahrheit. Allein im Alter verfiel dieser große Geist in die finsterste Orthodoxie, worin er unter andern auch den festen Glauben an den Teufel für eine Bedingung seiner Seligkeit hielt. Bei einer äußerst lebhaften Einbildungskraft überließ er sich der Zweifelsucht, zog die Gerechtigkeit der Gottheit mehr in Betrachtung als ihre Güte, und verirrte sich in dem endlosen Labyrinth von göttlicher Vorherbestimmung und Gnade. In der quälendsten Ungewißheit über seine Errettung verglich er sich selbst mit einem Manne, der ohne Stütze am Rande eines Abgrunds steht und jeden Augenblick seines Falls erwartet. Ein andermal brach er von seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften begeistert, in einem Briefe in die Worte aus: „O mein armes Gehirn, das in Staub verwandelt

werden muß, o aller der Kenntniß und Wissenschaft, die ich mit so unermüdeter Arbeit gesammelt habe und welche nun bald gleich dem Traume eines Kindes dahin schwinden wird!" Immer ängstlich um das Heil seiner Seele besorgt, immer gebeugt über seine Mängel und Fehler fand er jetzt nur im Gebete die Stärke und den Trost, dessen er so sehr bedurfte. Kaiser Joseph der Zweite, der auf einer Rückreise von Frankreich einen Umweg nahm um ihn zu sehen, fragte ihn, da er ihn ganz mit Papieren und Büchern umgeben sah, ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde? Haller erwiederte: Die Arbeit sey sein einziges Labsal, dadurch allein vergesse er zuweilen seine Gebrechen. Dichten Sie noch? fuhr der Kaiser fort. „Das war meine Jugendsünde," antwortete Haller, „Herr von Voltaire allein macht im achtzigsten Jahre Verse." Ein benachbarter Geistlicher kam bald nach dem Besuche des Kaisers zu Hallern und bezeigte ihm seine Freude über die Ehre, die ihm zu Theil geworden wäre. Der Greis antwortete nichts als: „Freut Euch, wenn Eure Namen im Himmel angeschrieben sind." In sein Tagebuch schrieb er: „Meiner Eitelkeit und Eigenliebe ist etwas Schmeichelhaftes wiederfahren. Aber laß mich, o Gott, nicht vergessen, daß mein Glück nicht von Menschen abhängt, von deren Gunst oder Ungunst ich in wenigen Minuten nichts mehr werde zu fürchten noch zu hoffen haben. Erinnere mich, daß dies allein das wahre Glück ist Dich zu erkennen, Dich zu lieben, Deiner Gnade versichert zu seyn und einst an Dir einen versöhnten Gott und Richter zu haben." Am December 1777 schrieb er in dieses Tagebuch: „Wahrscheinlich ist dies das letztemal daß ich die Feder führe. Ich kann es nicht verhelen, der Anblick des mir so nahen Richters ist mir furchtbar, wie will ich vor ihm bestehn, da ich noch nicht auf die Ewigkeit so vorbereitet bin, wie mich dünkt daß jeder Christ es seyn sollte. O mein Heiland sey Du in diesem für mich so fürchterlichen Augenblick mein Fürsprecher, mein Mittler, schenke mir den Beistand Deines Geistes, der mich durch das grauenvolle Thal des Todes führe, daß ich wie Du mein Erlöser sterbend triumphirend und glaubensvoll ausrufe: es ist vollbracht! Vater, in Deine Hände befehl ich meinen Geist." Mein Freund, sagte er zum Arzt, der ihn besorgte, ich sterbe, mein Puls steht stille, und verschied. Dies geschah den 12. December 1777 Abends um acht Uhr, nachdem er siebenzig Jahr gelebt hatte."

Nachrichten.

(Historisch-topographische Notizen über den Pietismus in Würtemberg.)

Bekanntlich ist Würtemberg zwar nicht das Vaterland, aber doch die Heimath des Pietismus. Wenigstens zählt kein Land von gleich großer Bevölkerung eine so große Anzahl von Pietisten. Sie wird in Würtemberg, vielleicht etwas zu hoch, auf 30,000 geschätzt. Unter den äußerlichen Ursachen dieser großen Verbreitung derselben in diesem Lande kann das gerechnet werden, daß im vorigen Jahrhundert, als der Pietismus anfing sich fortzupflanzen und in den meisten Deutschen Ländern Gesetze zu seiner Unterdrückung gegeben wurden, in Würtemberg der Geheime Rath Bilfinger, ein gelehrter und frommer Mann, das Ruder der Regierung führte und ein sehr mildes Gesetz erließ, das der Hauptsache nach bis jetzt gültig geblieben ist. Das Unterscheidende der Würtembergischen Pietisten *) besteht darin, daß sie regelmäßig auch außer der Kirche zusammenkommen, um miteinander zu singen, zu beten, das Wort Gottes oder andere christliche Schriften miteinander zu lesen und zu betrachten und sich ihre inneren Erfahrungen mitzutheilen. Dabei ist es Grundsatz, auch im täglichen Leben sich von der Welt zu unterscheiden und z. B. Wirthshäuser, Tänze und ähnliche Lustbarkeiten nicht zu besuchen.

Uebrigens haben nicht alle Pietisten gleiche religiöse Ansichten. Man kann in dieser Beziehung drei Hauptclassen derselben unterscheiden. A) Pietisten, B) Michelianer, C) Pregizerianer. Die Ersteren zerfallen wieder in drei Unterabtheilungen. a) Alte Pietisten. Diese sind die zahlreichsten, die Zahl der Orte, wo sie Versammlungen haben, beträgt 70 Procent von der ganzen Summe aller Orte, wo es Pietisten gibt. Ihre Lehre ist kirchlich und sie verachten auch die Kirchen nicht. Außer der Bibel gebrauchen sie hauptsächlich die Schriften von Arndt, G. C. Rieger, C. H. Rieger, J. A. Bengel, J. G. Brastberger, M. F. Roos, Ph. F. Hiller, C. U. Steinhofer, K. F. Hartmann u. a. m. Ihre Tendenz ist mehr practisch als speculativ, besonders auf der Alb, wo immer sehr viel von Erfahrungen die Rede ist. Sie sind im ganzen Lande vertheilt. b) Pietisten mit mehr speculativer Richtung, die außer den obigen Schriften auch noch Bücher von F. C. Oetinger, Ph. M. Hahn und Fricker lesen. Diese bilden keine eigene Versammlungen; sondern sind einzeln unter den Obigen zerstreut anzutreffen. Während jene mehr zu der eigentlichen von Halle ausgegangenen pietistischen Schule zu rechnen sind, können diese mehr als Repräsentanten der eigentlichen Würtembergischen Schule angesehen werden, deren Tendenz mehr eine speculative ist. c) Herrnhuter, deren Versammlungen mehr nach Art der Brüdergemeinden eingerichtet sind und die auch die Schriften derselben vor andern lieben. Die Anzahl ihrer Versammlungen beträgt bloß 2 Procent. — Es wäre interessant zu untersuchen, woher es komme, daß die Herrnhutische Form bei den Würtembergischen Pietisten bisher so wenig Eingang gefunden, da doch das Land seit vielen Jahren von Diasporabrüdern bereist wird und wenigstens die alten Pietisten beinahe ganz mit den Herrnhutischen Lehrsätzen harmoniren. Die Einrichtung der Versammlungen nach Art der Brüdergemeinden hat freilich bei unsern armen Leuten schon manche äußere Schwierigkeit, auch bildet wohl der Chiliasmus, der durchgängig bei allen Würtembergischen Pietisten als wichtiger Lehrsatz gilt, eine nicht unbedeutende Differenz; aber es scheint doch auch in dem Nationalcharakter selbst ein Hinderniß zu liegen, das bei den Sachsen und Esthländern wegfällt. — Die zweite Hauptclasse der Pietisten in Würtemberg bilden die sogenannten Michelianer. Sie haben diesen Namen von Michael Hahn, einem Laien aus dem Bauernstande, der bei ausgezeichneten Naturgaben durch vieles Nachdenken, eifrige Forschung in der Bibel und andern geistlichen Büchern und Erleuchtung von oben zu einer tieferen Erkenntniß der Wahrheit gelangte. Er wurde geboren den 2. Februar 1758 in Altdorf, nicht weit von Tübingen. Sein Vater war ein Bauer und Michael das älteste unter zehn Kindern. Von seinem vierten Jahre an kam er in die Behandlung einer unfreundlichen Stiefmutter, was ihm nach seinem eigenen Bekenntniß heilsam war und ihm das Stillseyn lehrte. Schon als Schulknabe betete er heimlich oft um den heiligen Geist und dachte über das, was in der Bibel stand, fleißig nach. Auf Begehren seines Vaters mußte er das Metzgerhandwerk erlernen, blieb aber in seinem Gemüth immer für sich in der Stille, ob er gleich von seinem Vater gezwungen an der Gesellschaft der jungen Leute Theil nehmen mußte. Vom 17 — 20 Jahre hatte er mit metaphysischen Zweifeln über die Natur Gottes und der Welt zu kämpfen. Dann bekam er auf einmal Licht in seinem Innern und eine dreistündige mit der größten Wonne verbundene Erleuchtung versetzte ihn nach seiner eigenen Erzählung in einen ganz andern lichten und fröhlichen Zustand. Diese Erleuchtung wiederholte sich nach zwei Jahren und dauerte sieben Wochen, während der er alles was er sah und hörte aufschrieb. Jedoch hat er dies Manuscript später selbst vernichtet. Innerhalb dieser zwei Jahre hatte er, da er sich ganz von den Menschen zurückzog und die Stunden, die ihm von der Arbeit frei blieben, zum Gebet ver-

*) D. h. von den übrigen Kirchengliedern; nicht von den Pietisten anderer Länder. Auch von diesen unterscheiden sie sich mehrfach, wie ich aus eigener Vergleichung weiß. Es ist aber hier nicht der Ort dies weiter auseinanderzusetzen.

wendete, von den Seinigen viel Verfolgung, von seinem Vater öftere Mißhandlung auszustehen. Dieser war besonders darüber unzufrieden, daß sein Sohn, der ein sehr schöner wohlgewachsener Mensch war und von vielen Seiten zum Heirathen aufgefordert wurde, den ledigen Stand erwählte, dem er auch treu blieb. Nachdem er aber nun einer größeren Erleuchtung theilhaftig geworden war, so konnte und wollte er seine Gabe nicht vergraben; sondern er fing an in den Erbauungsstunden zu reden und zwar mit so viel Eindruck, daß er alsbald von vielen gesucht und angegangen wurde und von dieser Zeit an wenig mehr in der Stille und Einsamkeit seyn durfte. Einigemal veränderte er seinen Wohnort, wurde aber, da der Zulauf zu ihm allenthalben so groß war, häufig zur Verantwortung vor die geistliche und weltliche Obrigkeit gezogen, bis er endlich in Sindlingen bei Herrenberg, einem Schloßgut der verwittweten Herzogin Franziska, eine Ruhestätte fand, wo er ungestört seiner Neigung leben konnte. Anfangs wollte er sich mit Uhrenmachen beschäftigen; aber der Besuche und Briefe wurden bald so viele, daß er mit ihnen genug zu thun hatte. Hier lebte er bis zum 20. Januar 1819, wo er sein Leben auf Erden in seinem ein und sechzigsten Jahre beschloß. In Form von Briefen an verschiedene Freunde im In- und Ausland hat er Erklärungen über das ganze Neue Testament verfaßt; so wie er auch viele Lieder geschrieben hat, die aber meistens ungenießbar sind. Seine Freunde haben nach seinem Tode angefangen diese seine hinterlassene Schriften (leider ganz umgeändert) herauszugeben. Der erste Band erschien 1819. Dieser enthält auch seine Lebensgeschichte. Seitdem sind eilf weitere Theile herausgekommen und der Druck wird immer noch fortgesetzt. (Tübingen, bei C. F. Fues.) Für den gebildeten Leser ist das Lesen dieser Schriften um der breiten, mit Wiederholungen angefüllten Schreibart willen, eine schwere Aufgabe. Von seinen Anhängern werden sie fleißig gelesen und überschätzt; so daß in manchen Versammlungen statt der Bibel ein Band von Michael Hahn's Schriften zum Grund gelegt wird, wobei natürlich das αυτος εφα die Stelle der freien Schriftforschung vertritt, weil bei solchen Michael Hahn im Ansehen eines Apostels steht. Seine Schreibart hat einen theosophischen Anstrich und etwas von J. Böhm's Terminologie. Zu bemerken ist, daß er im Gegensatz gegen die kirchliche Versöhnungslehre so stark darauf gedrungen hat, man müsse den ganzen, lebendigen Christus im Wort Gottes suchen und im Herzen haben, was von jeher das Thema aller der orthodoxen Kirche abholden Mystiker gewesen ist. Uebrigens war Michael Hahn kein Separatist und auch seine Anhänger sind es in der Regel nicht.

Die Anzahl der Versammlungen der Michelianer beträgt 16 Procent. Sie finden sich, mit wenigen Ausnahmen einiger Orte auf dem Schwarzwald und der Alb und in dem sogenannten Gäu bei Herrenberg (übrigens auch einer milderen Gegend und zudem der Gegend, wo Michael Hahn wohnte) bei weitem zum größten Theil in den milderen Strichen des Landes, besonders in den Weingegenden. Eine psychologische Untersuchung der Ursachen dieser climatischen Vertheilung gehört nicht hieher und möchte auch manche Schwierigkeiten haben. Das Unterscheidende der Michelianer liegt neben ihrem besonderen Urtheil über Michael Hahn und seine Schriften hauptsächlich in dem Streben, „über der Glaubensgerechtigkeit die Lebensgerechtigkeit nicht zu vernachläßigen," oder mit andern Worten, der Heiligung nachzujagen und durch Ernst und Verläugnung sich der großen Verheißungen der heil. Schrift würdig zu machen. Wo dies Streben in selbstgerechtes Wirken oder in übertriebene Selbstanklage ausartet, da ist es wenigstens dem Grundsatze der Gesellschaft nicht gemäß. *) Daß eine solche Gesellschaft, die sich so fest an die Aussprüche ihres Stifters hält und so viel darauf setzt, daß ihm als einem Laien, Centralerleuchtung, wie sie es nennen, zu Theil geworden, mit einigem Mißtrauen auf den geistlichen und gelehrten Stand herabsieht und selbst christliche Prediger, sobald sie sich nicht unbedingt für Michael Hahn erklären, als Unvollkommnere betrachtet, kann nicht unerwartet seyn. Wenn auch unter ihnen auf den ehelosen Stand ein besonderer Werth gelegt wird, so ist das dem Stifter nicht zur Last zu legen, der sich deutlich gegen diese Ansicht ausgesprochen hat. — Eine Unterabtheilung der Michelianer bilden die Christianianer. Ihr Führer, Christian K. in B. war in früheren Jahren ein Anhänger und Freund Michael Hahn's, trennte sich aber von ihm in Folge einer Disharmonie ihrer beiderseitigen Ansichten. Dieser Mann hatte sich's zur Aufgabe seines christlichen Lebens gemacht, die Entsagung so weit als möglich zu treiben und schon bei Lebzeiten das Fleisch in Geist zu verklären. Er wollte daher nicht wie die Anachoreten sich von allen Gelegenheiten zur Versuchung absondern, sondern mitten in den Versuchungen, zu denen er sich selbst Gelegenheit gemacht, Sieger werden. Nach mehrfachen immer wieder zurückgeschlagenen Angriffen hat nun die allgemeine Stimme gegen ihn entschieden und behauptet, er habe nicht leisten können, was er sich zugetraut. Die entschiedensten Anhänger seiner Sache sind zum Theil von ihm abgefallen und die Zahl der Gemeinschaften, welche noch zu ihm halten und die Anklagen gegen ihn für Verläumdungen, somit ihn für einen Märtyrer erklären, beträgt nur noch 2 Procent. Uebrigens lesen seine Anhänger, wie die Michelianer, die Schriften von Michael Hahn und anderen Mystikern, z. B. Ter Steegen, Thomas a Kempis, Louvigny u. dgl. — Die dritte Hauptclasse der Würtembergischen Pietisten bilden die Pregizerianer. Die Anzahl ihrer Versammlungen beträgt 10 Procent. Sie sind so genannt von dem im Herbst 1824 verstorbenen Stadtpfarrer M. Pregizer in Haiterbach. Indem dieser Mann, der um seiner originellen Popularität willen großen Zulauf hatte, die Paulinisch-Lutherische Rechtfertigungslehre einseitig vortrug, gab er dadurch Veranlassung zur Entstehung einer besondern Classe von Pietisten, deren größerer Theil bald weiter ging, als er, und da er gegen sie protestirte, ganz von ihm abfiel, so daß man zwischen zwei Unterabtheilungen der Pregizerianer unterscheiden kann. In der Kirchengeschichte kann man sie vergleichen mit der in den Niederlanden entstandenen Secte der fratres liberi spiritus. Sie sagen, der Mensch sey in der Taufe wiedergeboren und dürfe sich somit das ganze Verdienst Christi zurechnen, er sey schon bekehrt, sobald er's nur glaube. Der Mensch sey deswegen kein Sünder mehr, wenn er einmal glaube und wenn er sündige, so habe das der alte Mensch gethan. Das Losungswort dieser Pietisten, womit sie auch einander begrüßen, ist daher: Friede! und ihre Stimmung heiter und fröhlich. Die Ultra derselben nennen sich Selige, singen in ihren Versammlungen nach der Violine geistliche Lieder auf weltliche Melodien und spotten über die Armensünder, wie sie die andern Pietisten nennen. Ihre Lectüre ist hauptsächlich die Offenbarung Johannis. *) Doch muß man sagen, daß ihr Wandel nicht so unvorsichtig ist, als man nach ihrem System erwarten sollte, wenigstens in der Regel. Bei weitem die Mehrzahl ihrer Versammlungen findet sich auf dem Schwarzwald und am Fuße der Alb gegen Tübingen hin. **)

Außerdem gibt's noch hie und da einzelne Separatisten, Gichtelianer, Böhmianer, Swedenborgianer; aber von keiner Classe so viele, daß sie auch nur zu 1 Procent in Berechnung kämen.

Alle diese verschiedene Partheien leben so ziemlich im Frieden nebeneinander, außer wo sie in demselben Orte zusammentreffen kann es hie und da einmal eine kleine Reibung geben. Eine Composition aus allen würde wohl dem edlen Golde der Wahrheit nicht sehr unähnlich seyn.

WWW.

*) Wenn auch nicht den Grundsätzen, doch der ganzen Richtung der Secte. Wo keine recht gründliche Einsicht statt findet in den Zusammenhang der Rechtfertigung und Heiligung, wo man den Christus in uns einseitig hervorhebt, muß nothwendig Selbstgerechtigkeit entstehen. Die Geschichte zeigt uns den Semipelagianismus fast immer verbunden mit der Bekämpfung der biblisch-kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung. Beide haben dann wieder noch manche andre Irrthümer in ihrem Gefolge. Anmerk. des Herausg.

*) Und die Pauliniſchen Briefe; die übrige Schrift, selbst die Evangelien behandeln sie fast als Apokryphen. Die Versuchungen schreiben sie dem Satan zu, da der neue Mensch nach ihrer Ansicht nicht sündigen kann. —

**) Sie bestehen allenthalben aus den Ungebildeten im Volke.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 6. Februar. № 11.

Ein Wort über Prediger-Vereine.

In manchen Gegenden Deutschlands bestehen schon jetzt zu großem Segen für die Theilnehmer derselben, Prediger-Vereine; indeß ist diese wohlthätige Einrichtung noch lange nicht so allgemein, als sie seyn könnte und sollte. Einsender dieses ist mit der Einrichtung solcher Vereine, wie sie namentlich im Würtembergischen bestehen, nur im Allgemeinen bekannt, vielleicht gibt dieses Wort aber Jemandem Anlaß sich näher über dieselben auszulassen, was gewiß den Lesern der Ev. K. Z. sehr willkommen seyn würde. Vorläufig erlaubt sich der Verf. seine Gedanken über solche Vereine etwas umständlicher zu erörtern. Nach dem Bilde, welches ihm vorschwebt, käme es in solchen Vereinen zunächst nicht auf die Wissenschaft an, sondern auf das practisch-christliche Leben; natürlich aber würde eine Beziehung auf das Wissenschaftliche schon deshalb nicht ausgeschlossen werden können, weil es wissenschaftlich gebildete Männer sind, welche sich versammeln. Das also vorausgesetzt, daß das practisch-christliche Leben die Wurzel des Ganzen seyn muß, so folgt, daß auch nur innerlich lebendig gewordene *) Prediger sich zu einem solchen Vereine verbinden müssen. Wird die Gesellschaft ausgedehnter, so daß kalte und laue, oder gar anders gesinnte, rationalistische Glieder daran Theil nehmen, so wird der wohlthätige Einfluß derselben an der Wurzel angegriffen. Vor den fremdartigen Elementen kann sich nie ein freier Geist entwickeln, der das Ganze und jeden Einzelnen in seinem inneren Leben steigert, vielmehr hemmen dieselben jeden Aufschwung der Geister. Die Bildung solcher Vereine wird daher freilich immer ein Stein des Anstoßes werden, indem die Nichtaufgenommenen sich zurückgesetzt fühlen; indeß wehe dem der solchen Anstoß vermeiden will, das Christseyn selbst ist ein solcher Anstoß für den Nichtchristen und mancher kann eben durch eine solche Erscheinung zum Bewußtseyn über seinen Zustand geleitet werden.

Betrachten wir nun aber solche Vereine von erweckten christlichen Predigern näher, so kann man zwei Arten derselben denken; eine, die nur in großen Städten oder sehr volkreichen Gegenden der Natur der Sache nach stattfinden kann, da die Prediger ein unmittelbares persönliches Zusammenwirken haben; die andere da es ein schriftliches ist. Diese letztere Art würde überall

*) Hiegegen möchte sich doch noch manches gegründete Bedenken erheben lassen. Wir stimmen mit dem verehrl. Einsender insofern überein, als auch wir es für nothwendig halten, daß zu solchen Vereinen keine Geistliche zugezogen werden, die in einem entschiedenen und bewußten Gegensatze gegen das Evangelium begriffen sind; durch die Aufnahme solcher Mitglieder würde der Grund zu einem beständigen den Zweck des Vereines aufhebenden Streiten und Disputiren gelegt werden, wobei zuletzt doch, wie Schrift und Erfahrung lehren, nichts gewonnen wird. Dagegen möchten wir die Unentschiedenen und Schwankenden nicht mit dem Einsender ausschließen, weil wir dies für unverträglich mit der christlichen Liebe erachten, die wahrlich Sorge tragen muß, daß sie Niemanden eines Mittels beraube, das ihn dem Heile näher führen kann. Man spreche den Zweck des Vereines klar und offen aus, man mache aus dem was man will kein Geheimniß, wie es ja das Licht nicht zu scheuen braucht. Dann lasse man Jeden zu, der den Beitritt begehrt; man kann gewiß seyn, daß Niemand ihn begehren wird, der nicht irgend Empfänglichkeit für die Wahrheit besitzt. Wir möchten noch weiter gehen, wir möchten verlangen, daß entschieden christliche Geistliche solche, bei denen sie diese Empfänglichkeit voraussetzen zum Beitritte ermuntern. Wie manches Vorurtheil gegen das entschiedene Christenthum schwindet bei den Unentschiedenen, wenn ihnen nur Gelegenheit gegeben wird seine Bekenner in ihrem Beisammenleben zu beobachten, wenn die Sache für sie den Charakter des Geheimnisses verliert und sie sich überzeugen, daß nichts im Hintergrunde liegt! Eine Absonderung wie sie der verehrl. Einsender verlangt, kann allerdings für den Einzelnen Pflicht seyn, der noch nicht festgegründet ist; sie muß aber im Allgemeinen getadelt werden. — Allerdings mag das hier gewünschte Verfahren manchmal mit Selbstverläugnung verbunden seyn; diese wird aber reichlich belohnt werden. Tritt Hemmung oder Lähmung dadurch ein, so liegt das nicht in der Sache, sondern in denen, die sich stören lassen und dadurch Mangel an Geistesfreiheit, an unverwandter Richtung des Gemüthes auf den Herrn, die sich durch nichts Aeußeres bestimmen läßt, beurkunden. Es darf aber nicht übersehen werden, daß das Zusammenseyn mit Unentschiedenen selbst den Entschiedenen in mancher Beziehung förderlich seyn kann. Es wird sie antreiben sich nicht gehen zu lassen, sondern vorsichtlich zu wandeln. Es hängt dieser Gegenstand mit manchem Anderen, mit der ganzen Stellung der Christen zur Welt zusammen, was wohl eine Erörterung in der Ev. K. Z. verdiente.

Anmerk. des Herausg.

nothwendig werden, wo die Prediger ganzer Provinzen einen Verein bilden, und so lange noch die Zahl wahrhaft gläubiger Geistlicher so gering ist, dürften wohl solche Vereine die gewöhnlichsten seyn. Indeß wenn es irgend einzurichten steht, dürfte doch höchst wünschenswerth seyn, daß auch die Prediger der Provinz, die in einem Sinn zusammenwirken, sich mindestens einmal im Jahre in der größten Stadt persönlich versammelten. Die persönliche Bekanntschaft, die unmittelbare Aussprache und Mittheilung wirkt ungemein auf die Verschmelzung der Herzen und ihre Begeisterung für einen höheren Zweck. Wo monatliche oder vierteljährliche Zusammenkünfte zu erreichen sind, ist gewiß viel damit gewonnen. Sollte gar keine Zusammenkunft möglich zu machen seyn, so müßten Circularbriefe die fehlende persönliche Gemeinschaft ergänzen; indeß ist zu besorgen, daß in diesem Fall dem Verein ein wesentliches Element abgeht.

Was nun die Gegenstände der Thätigkeit des Vereines betrifft, so würden dieselbe doppelter Art seyn müssen. Erstlich eine persönliche Wechselwirkung und mündlicher Austausch der Ideen, sodann ausführliche Mittheilungen und Vorlesungen. Jene Wechselwirkung im Gespräch (oder auch, wo es nicht anders sich machen läßt, durch Briefe, die doch immer etwas Unmittelbares an sich tragen) und mündliche Mittheilung von Ideen und Erfahrungen aller Art unter gleichgesinnten Männern, ist gewiß vorzugsweise segensreich. — Durch die Berührung mit gleichgestimmten Gemüthern werden die verschiedenartigsten und geheimsten Saiten des inneren Lebens angeschlagen und jeder wird sich in solcher Berührung erst des in ihm Schlummernden bewußt. Amtserfahrungen aller Art, Vorfälle in der Seelsorge, in den Schul- und Erziehungsangelegenheiten bilden hier ein weites Feld für belehrende Mittheilungen. Um indeß den Zusammenkünften auch einen festen Haltpunkt zu geben, kann von irgend einem Mitgliede eine ausführlichere Mittheilung gemacht werden, an die sich vielleicht briefliche Nachrichten das Reich Gottes im Ganzen betreffend anschließen können. Die Voraussetzung daß christlich-lebendige Geistliche den Verein bilden, macht schon natürlich, daß durch Gebet und Gesang dem Ganzen eine Weihe gegeben werden wird.

Die practische Richtung nun, welche das Ganze haben müßte, (denn streng wissenschaftliche Vereine können bei Predigern, die mit Amtsgeschäften überhäuft sind, unmöglich gedeihen; es müßten denn solche homiletische Vereine seyn, deren höchste Aufgabe ist eine logisch-richtige Disposition machen zu lehren) würde auch die Wahl der Gegenstände für die Vorlesungen bestimmen. Practische Exegese dürfte hier das beste Feld seyn, auf dem sich die thätigen Mitglieder bewegen könnten. Nach der Vorlesung könnte die Arbeit bei den einzelnen Theilnehmern cirkuliren und einer Critik unterworfen werden, die recht lehrreich seyn würde für Verfasser und Critiker. Der Geist, welcher die Glieder des Vereines beseelt, würde eine hinreichende Bürgschaft seyn für die rechte Art diese Critik zu üben.

Dies sind etwa die Ideen, die sich dem Verf. bei der Betrachtung über die Art einer solchen Einrichtung aufdrängen; gewiß aber mag Erfahrung Anderer Manches an die Hand gegeben haben, was sich auf den ersten Blick nicht kund gibt, sowohl in Beziehung auf die Schwierigkeiten einer solchen Einrichtung, als auch in Beziehung auf die Zweckmäßigkeit der Anordnung. Es dürfte daher sehr wünschenswerth seyn, von verschiedenen Seiten her Mittheilungen über diesen Gegenstand zu erhalten. So dürfte es schwierig zu bestimmen seyn, ob die Aufnahme von Candidaten und selbst älteren Studiosen rathsam ist oder nicht; ob alle zur Uebernahme von Arbeiten bei der Aufnahme verpflichtet werden sollen oder nicht; wie die Aufnahme neuer Mitglieder und die etwanige Ausscheidung bereits in dem Verein befindlicher Personen zu bewerkstelligen seyn dürfte, ohne einen Zwang einzuführen und doch wieder den Grundsatz, daß es ein Verein christlich-erweckter Prediger seyn soll, festzuhalten. Die offene Aussprache über diese Gegenstände regt vielleicht in manchen Gegenden den Gedanken an solche Vereine an, die gewiß nur segensreich wirken können, wenn sie einfach ihre Bestimmung im Auge behalten.

Freundliche Erwiederung.

Dem Verf. des Aufsatzes in dieser Zeitschrift: „Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit" sind durch den Herrn Herausgeber Gegenbemerkungen oder vielmehr Anfragen zugekommen, welche so ganz das Gepräge christlicher Polemik an sich tragen, daß er nicht umhin kann einige Worte darauf zu erwiedern.

Der eine Punkt des verehrlichen unbekannten Schreibers ist dieser: Die Heiligkeit Gottes ist nicht Strafgerechtigkeit sondern Mittheilung der göttlichen Vollkommenheit und Aufhebung der Sünde. „So wie der Rost die anziehende Kraft des Magnets in seiner Wirkung hindert, so trennt uns die uns anklebende Sünde von Gott. Gott aber will uns, wenn wir ihm nur stille halten, im Brennpunkt der concentrirten Strahlen seines Lichts schmelzen, reinigen und läutern und so die Strafe der Sünde, nämlich unsere Trennung von ihm aufheben und so seine Heiligkeit, den Glanz seines Wesens, den Einklang aller seiner göttlichen Eigenschaften in der Liebe an uns offenbaren." — Der freundliche Gegner scheint zu meinen, daß ich unter Strafen bloß an äußerliche, positive denke. Diese sind freilich nicht ausgeschlossen, allein sie schmerzen ja nur so heftig in Verbindung mit dem inneren Bewußtseyn der Schuld. Dieses Schuldgefühl, das sich in Unruhe und Angst oder in öder Leere offenbart, ist die wahre Hölle. Wenn wir daher sagen, daß sich die Heiligkeit in Bezug auf die geschaffenen Wesen als Strafgerechtigkeit offenbart, so meinen wir daß nach der Natur Gottes es nothwendig ist, daß wo das Leben in Gott fehlt Unruhe, Angst, Qual eintrete. Wir werden mithin in diesem Punkte von unseres Gegners Ansicht nicht abweichen. Auch in Bezug auf den anderen Punkt, den unser Gegner hervorhebt, wird sich keine Differenz der Meinungen ergeben. Der Gegner sucht nämlich zu zeigen, daß die Predigt der göttlichen Liebe tiefer und sicherer auf den Menschen einwirke als die von Strafe und Gerechtigkeit. Allerdings ist dieses die neutestamentliche Predigtweise; nur ist dabei zu erinnern, daß der Neue Bund der erbarmenden Liebe sich auf den Alten der Gerechtigkeit gründete, daß daher auch die Predigt von der vergebenden Liebe nur da segensreich wirkt, wo das Alte Testament, die Sündenerkenntniß und Sehnsucht nach einem Erlöser vorangegangen ist. Weniger möchte das richtig seyn, was über die Liebe Gottes gesagt wird, so schön es übrigens ist: „Gott hat nicht bloß die Liebe, er ist die Liebe. Ich möchte daher die Liebe nicht einmal als eine Eigenschaft Gottes ansehen, sie erscheint mir vielmehr als der unveränderliche Charakter seines Wesens. Jegliche Offenbarung seiner selbst glänzt im Licht seiner Liebe wie das reine Licht allen vereinzelten Farbenanschauungen ihren Glanz verleiht. Je mehr gleichfalls die vom Licht beleuchteten Gegenstände das aufgenommene Licht zu-

rückstrahlen, je weniger — möcht' ich sagen — sie das Licht in Eigenheit verschlingen, je mehr verähnlicht ihre Erscheinung sich der des Lichts. So zeigt die Liebe des Nächsten als zurückstrahlendes Licht von der Aufnahme der Liebe Gottes. Die Finsterniß ist mir daher das wahre Symbol der Selbstsucht, die nichts von dem empfangenen Lichte wieder mittheilt." In diesen Worten findet ein Irrthum der dogmatischen Auffassung statt, da ja doch anerkannt werden muß, daß Gott alle seine Eigenschaften in gleichem Maaße besitzen, daß sie alle sein Wesen ausmachen müssen, sonst verlöre er eben das ihm nothwendig gebührende Prädicat der Einfachheit, über welches Attribut der Schreiber der Bemerkungen die dogmatischen Handbücher vergleiche. Mithin kann von der Liebe nicht mehr als von der Weisheit oder Heiligkeit gesagt werden, daß sie Gottes Wesen sey, auch kann ebensowenig behauptet werden, daß irgend eine andere Eigenschaft Gott in geringerer Quantität beiwohne als die Liebe. Es kommt also nur darauf an, welche von seinen Eigenschaften Gott seinen Wesen offenbaren will, sie werden in dem Spiegel einer jeden die ganze volle Gottheit erblicken, obwohl in jeder wieder auf eine andere Weise. — Soviel in Freundschaft zur Erwiederung. —

Nachrichten.

(Aus Frankreich. Eine Aeußerung des Baron Eckstein über den gegenwärtigen Zustand der Protestantischen Theologie.)

Bekanntlich gibt es eine Parthei der Römisch-Katholischen in Frankreich, welche die unchristlichen Anmaßungen des päpstlich-hierarchischen Systems (des Ultramontanismus) durch neu erfundene scheinbar philosophische Theorien zu stützen sich bemühen. Der erste, der dieser Richtung den Schwung gab und darum auch fast als der einzige orthodoxe Französische Theolog beim Römischen Hofe gilt, war der bekannte Abt de la Mennais, indem er in seinem „Essai sur l'indifférence en matière de réligion (IV. Tomes. Paris 1820 — 1823)" behauptete, aller Irrthum und alle Ketzerei komme von der Verkennung der „allgemeinen Menschenvernunft" (raison generale im Gegensatz der raison individuelle) her, deren untrügliches Organ die größte sichtbare Auctorität auf Erden, das Oberhaupt der Römischen Kirche sey. Dies System, wenn man es so nennen darf, ward von einem Deutschen, Rohrbacher, Vorsteher der Missionäre in der Diöcese von Nancy, sogar in Catechismusform gebracht (Catechisme du sens commun. 2te Aufl. Par. 1826. 12.). Von demselben Geiste getrieben fing der Baron Eckstein voriges Jahr (1826) eine Zeitschrift „le Catholique" an, deren Zweck ist von dem Standpunkte der Einheit der Doctrin aus (deren Gipfel aber eben die sichtbare Einheit der Katholischen Kirche) alle menschliche Erkenntniß, sey es in Kirche, Staat, Kunst oder Wissenschaft, zu einem Gebäude zu vereinigen. Der Baron Eckstein ist sowohl mit den neuesten politischen Theorien, als mit den vorzüglichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst wohl bekannt; auch aus der Deutschen naturphilosophischen Schule (er hat eine Zeit lang unter Creuzer in Heidelberg studirt) hat er die Grundansichten in seine Theorie eingetragen. Wie ein solcher Schriftsteller, mit dem blendenden Schein der Wissenschaftlichkeit und affectirter Devotion gegen alles was Römisch heißt, den Protestantismus überhaupt beurtheilen möge, liegt klar am Tage: er ist ihm ein System der Selbstvernichtung, gegen das er dennoch, durchaus inconsequent, aber ganz im Einklange mit den übrigen Katholiken unserer Tage in Deutschland sowohl als in Frankreich, die dem Geiste des Evangeliums weltliche Machtsprüche entgegensetzen, ankämpfen zu müssen glaubt. Desto merkwürdiger ist ein Urtheil von ihm, worin er nach seiner Art der erneuerten christlichen Richtung in der Theologie unter den Protestanten Recht widerfahren läßt — denn, daß er diese Richtung Katholisch nennt, ist, neben dem offnen Geständniß von dem gänzlichen Verfalle der Katholischen theologischen Litteratur, nur ein Beweis, wie wenig er sich aus der Sache zu helfen gewußt. Seine Worte über diese Sache lesen wir im Catholique, Tom. IV. p. 309. und sie lauten also:

„Man kann nicht ohne Verdruß an den rückgängigen Zustand „der Katholischen Theologie denken; nicht nur hat sie sich von der „neueren Wissenschaft überflügeln lassen, sondern kaum hat sie sich „einmal in den alten Studien orientirt. Die kirchlichen Alterthümer, die Erforschung der Scholastiker und selbst der Väter werden Protestantischen Theologen, wie z. B. Neander, überlassen. „Die Theologie hört auf der gelehrten und litterarischen Welt Ehrfurcht zu gebieten; Niemand im gegenwärtigen Frankreich wäre „vielleicht im Stande ein ähnliches Werk zu verfassen, wie das des „berühmten Bossuet über die Veränderungen des Protestantischen „Lehrbegriffs."

„Unter dem doppelten Gesichtspunkte, als Religion und als „Philosophie, ist der Protestantismus abgestorben; er überlebt sich „als Wissenschaft. Man muß aber bemerken, daß wo er, wie „bei Neander, sich mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit paart, da „nimmt er den Präg des Katholicismus auf (il s'empreint du ca„catholicisme). Nur die Rationalistischen Theologen (wie Paulus „in Heidelberg) suchen den Katholicismus zu vernichten (cherchent „à frapper le catholicisme); sie greifen aber zuletzt nur die heilige „Schrift an, deren Principien ihre Lehre zu zerstören trachtet. — „Indessen bleibt die Katholische Theologie, unempfindsam gegen diese „Fortschritte, in einem tiefen Schlummer begraben. Das gegenseitige Verhältniß der Kirche und des Staats, eine Frage die nichts „über die Ungläubigen vermag und die sich in Zeiten des Glaubens „von selbst auflöst, ist die einzige womit man sich beschäftigt. In „dem wahren Christenthum hingegen ist die Lehre (die Dogmen) „das Wesentliche; aus ihr fließt das Uebrige alle wie aus einem ein„zigen fruchtbaren Quell herab."

Die grundfalsche Behauptung in dieser Aussage: daß der Protestantismus zur Zeit todt sey und dennoch lebendige Glieder habe, der Katholicismus aber lebendig, obgleich er in den Gliedern die am meisten von dem Leben zeugen sollten, todt und verknöchert, diese Behauptung widerlegt sich selbst und ist im Grunde, wie gesagt, ein glänzendes Zeugniß aus dem Munde des Widersachers für das frische Leben, das wieder in unserer Kirche erwacht. Wie aber wahrhaft Evangelische Christen über die Luftstreiche der Rationalisten wider den Katholischen Glauben und ihren Vernichtungskrieg gegen alles Christliche, insofern mit Baron Eckstein einstimmig, denken und wie sie auf der anderen Seite, durchaus uneinig mit ihm, die eigentliche Aufgabe des Kampfs wider die Irrthümer des Römischen Katholicismus sich vorstellen, davon gibt der Aufsatz eines unserer Mitarbeiter im 1sten Hefte der Ev. K. Z., „über das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen," hinlängliche Auskunft.

(Aus Schweden. Von zwei ausgezeichneten evangelischen Geistlichen im Stifte Calmar und ihrer gesegneten Wirksamkeit.)

An den Grenzen Smaalands und der damals Dänischen Provinzen Schonen und Blekingen wohnten vor 1658 die ärgsten Heiden. Die gröbsten Dänischen Verbrecher flohen über die Schwedische Grenze in dies Land und umgekehrt. So entstand ein Geschlecht, das sich in der Dackefehde, in der Geschichte der Schnapphähne u. s. w. hervorthat. Sie pflegten bei Gelagen, wie es heißt, den Gürtel zu spannen und zu versuchen, wie weit ein Jeglicher unter ihnen das Messer in den entblößten Leib aufnehmen konnte; und erst wenn einer „Halt!" sagte, wurden die Messer ausgezogen. Der welcher sich am tiefsten hatte verwunden lassen, war der Sieger. Die Weiber nahmen immer die Leichentücher mit sich in ihr Gelage. Wagte sich ein Prediger zu diesem Volke hin, so

mußte er selbst sich unter die Bauern, die während des Gottesdienstes auf den Kirchthurm nach dem Ziele schossen und so ihre Büchsen prüften, legen können, oder auch sich fürchten, daß er todtgeschossen ward. In beider Hinsicht hatte er Vorgänger. Hieher kam Muhrbeck (zwischen 1730 und 40) und machte aus diesen Freibeutern Pietisten. Und — man erstaunt — die Consistorien, die früher sich um dies Volk gar nicht bekümmert so lange sie Banditen waren, setzten sich jetzt in Opposition wider sie, als sie gottesfürchtig wurden. Muhrbeck ward so übel im Leben begegnet, daß seine Freunde, um seine Leiche besorgt, sie die Nacht nach dem Begräbnißtage aufgruben und auf eine Stelle hinlegten, die Niemand weiß. Und doch wenn wir den wahrhaft evangelischen Charakter dieses Mannes, seine tiefe Demuth und seinen großen Heldenmuth betrachten, wenn wir erwägen, wie in Allem nur allein die Liebe Jesu Christi ihn trieb, erwägen, wie er in einer nicht gar langen Reihe von Jahren ein so verwildertes Volk nicht nur aus der Rohheit emporhob, sondern die Herzen so brach, daß der göttliche Saame des Evangeliums darin Wurzel fassen konnte — wer wird anstehen, ihn trotz dem Verdacht des Pietismus, womit man ihn verfolgte und herumplagte, den wahren apostolischen Männern durch alle Jahrhunderte beizuzählen?

Als Muhrbeck gestorben und sein Nachfolger Elfwing ihnen entrückt war, hatte dies Volk keinen Hirten mehr, der sie verstand oder den sie verstanden. Die Prediger in der Nachbarschaft wagten es nicht sie zu trauen oder ihre Kinder zu taufen. Da trat ein Mann als ihr Bischof unter ihnen auf. Nun wurden sie als Empörer behandelt; viele fielen, durch diese Verfolgungen empört, vom milden Geiste des Evangeliums ab; ein Theil wurde auf die Spitäler gebracht, weil man den Vorsatz aufgab sie niederschießen zu lassen; allein noch glimmt dieses Feuer fort in den Herzen vieler unter ihren Kindern und Kindeskindern. Sellergren, Comminister in Helleberga, ist jetzt ihr Muhrbeck, der Mann, als dessen geistliche Kinder der größte Theil unserer jüngeren, mit redlichem Eifer im Weinberge des Herrn arbeitenden Prediger anzusehen sind; ein Mann, der vielleicht der geistlichste Geistliche in ganz Schweden ist. Priesterlich gelehrt und mit einer Rednergabe, die schon zu den Zeiten Wallqwist's ihm den Namen des größten Volksredners im Stifte erwarb, würde er einem höheren Posten zur Zierde gereichen, aber gedeihet so wohl und ist zu gar großem Segen auf seinem niedrigen. In seinem engen Kreise hat er kräftig auf die Zeit eingewirkt. Wenn unter der Priesterschaft in den Stiftern Wexiö, Calmar, Linkjöping und dem oberen Theile von Lunds Stift Männer hervorstehen mit einem höheren und tieferen Blick für die Schriftauslegung, als die sie aus Syögren's Explicatio N. T. (eine Gallerie von wächsernen Abdrücken der Gebilde der Deutschen Neologie im letzten Jahrhundert) in der Schule schöpften — wenn ein Janzow unter unseren größten Canzelrednern auftritt und selbst dem verwöhnten Geschmack Beifall abgewinnt — wenn große Summen den Vätern gestohlen, ihren Kindern wiedererstattet werden — wenn öffentliche Märkte, wo Blut meistentheils floß, ruhig werden und keine Waare sich so geschwind als Bücher absetzt — wenn von den Branntweinbrennereien jährlich, wo ein Prediger, feurig im Geiste, hinkommt 1000 Kannen Branntwein weniger verkauft werden — wenn sechsjährige Kinder hie und dort Fragen aus der Lehre des Christenthums so beantworten, daß selbst die alten Zeugen unseres Evangelischen Glaubens vor Freude darüber weinen würden — wenn die große Fluth der Irreligiösität im Göthа-Reich nach und nach sich zu verlaufen anfängt und die Verirrten wieder den Blick auf Gottes Wort als das einzige Haltbare in Noth und Tod hinwenden — wenn man einst alles dies als die guten Zeichen unserer Zeit im Lande Schwedens ins Auge faßt, so wird der aufmerksame, auf den Grund dringende Beobachter eine der vornehmsten Quellen dieser segensvollen Umwandlung in Sellergren's Predigt und Amtsführung entdecken.

(Ueber die Maldeninker in Litthauen.)

Der religiöse Geist, der in unserer Zeit sich über die Völker ergossen hat, scheint keinen Winkel der Erde unberührt lassen zu wollen. Stämme, die nicht nur durch ihren Wohnort von dem großen Weltleben ausgeschlossen sind, sondern auch durch eine wenig verbreitete Sprache auf sich selbst beschränkt leben, haben nichtsdestoweniger Funken des göttlichen Geistes, der die neue Bewegung unter den Nationen hervorgerufen hat, unter sich aufgenommen. Ein merkwürdiger Beweis hiefür ist die religiöse Erscheinung unter den Litthauern an der Russischen Grenze, von der wir den Lesern der Ev. K. Z. einige Nachrichten mitzutheilen im Begriff stehen. Unter diesem durch seine Sprache zwar sehr isolirten, aber keineswegs geistlosen Volksstamm hat sich nämlich eine sogenannte Secte oder richtiger eine Vereinigung von erweckten und geistlich lebendig gewordenen Menschen gebildet, die Swentegis (Heilige) oder Maldeninker (Beter) genannt werden. Wie diese religiöse Erscheinung ihren Ursprung genommen hat, ist nicht gehörig zu ermitteln. Man erzählt Folgendes: Einige fromme Geistliche in Litthauischen Gemeinen sollen die Sitte eingeführt haben, die Predigt vom Sonntage in einer Privatversammlung zu wiederholen. Der Segen, den man in dieser Versammlung schöpfte, ließ sie fortbestehen auch nach dem Heimgange der frommen Hirten, und in diesen Zusammenkünften ward nun späterhin, wie man sagt schon am Anfange dieses Jahrhunderts, in einigen Gemüthern das Wort vom Kreuz lebendig gemacht, wodurch ihre Rede ein Erweckungsmittel für viele ward. So viel ist gewiß, daß nicht eine einzige Persönlichkeit oder äußere Verhältnisse an dieser Erscheinung besonderen Antheil haben; es regte sich die Kraft des Glaubens in mehreren zugleich. Die Erweckten waren Landleute und alle geringen Standes; sie predigten zuerst in ihren Dörfern, gingen dann in die Nachbarschaft und sammelten überall Kreise von Gläubigen, die sie von Zeit zu Zeit wieder besuchten und stärkten. Man nannte diese Personen Vermahner. Nach und nach wuchs die Zahl so sehr, daß sie sich auf Tausende beläuft; in manchen Orten bilden sie sogar die Mehrzahl der Bevölkerung.

Eigenthümliche Ansichten haben die Swentegis durchaus nicht. Sie werden nur erkannt an einem ernsten sittlichen Leben, namentlich vermeiden sie gänzlich den Genuß geistiger Getränke, der sonst unter den Litthauern so beliebt ist, kleiden sich sehr einfach und fliehen alle weltlichen Lustbarkeiten. Von Separatismus ist keine Spur unter ihnen zu finden; sie besuchen eifrig die Kirchen selbst ungläubiger Prediger und beten für ihre Bekehrung — auch genießen sie die heil. Sacramente bei den verordneten Predigern. Das Einzige was bei einigen unter den Maldeninkern sich zeigte, waren einseitige Ansichten von der Buße. Sie hielten einen gewissen Bußkampf für nothwendig gleich bei der Bekehrung und wurden dadurch zu manchen Vorschriften für Neubekehrte veranlaßt, die unzweckmäßig waren. Allein weise Belehrung frommer Prediger hat sie von diesen Irrthümern abgebracht. Sie stehen jetzt nur da als Zeugen der Kraft des Worts vom Kreuz in einer todten Umgebung. Ungeachtet aller Verfolgungen und Lästerungen, die sie zu dulden haben, bleiben sie der erkannten Wahrheit treu, lesen eifrig die Schrift und erbauliche Bücher und bekräftigen ihre Lehre durch einen reinen Wandel. Möchten alle Prediger diese erweckten Seelen recht zu leiten und weiter zu bilden verstehen!

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 9. Februar. № 12.

Friedrich Heinrich Jacobi und sein Zeitalter, nach dem Werke: Auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden, 1825.

Eine Zeit kann vorüber seyn, auch wenn die Vergangenheit in der Gegenwart noch fortlebt. In diesem Sinne möchten wir sagen, die Zeit der Flachheit ist vorüber, auch wenn wir noch überall von Flachheit umringt seyn sollten. Wer bildet die Zeit? Doch nur diejenigen, welche ein geistiges Uebergewicht über ihre Zeitgenossen besitzen und als überlegen auch von jenen Schwachen anerkannt werden, die ihre Gegner sind. Daß aber bei diesen als hervorragend und überlegen anerkannten Männern unserer Zeit eine tiefere Ansicht des Lebens, der Wissenschaft und der Religion statt finde, vermag, wenigstens im Allgemeinen, nicht geläugnet zu werden. Es verhält sich gegenwärtig so, daß die platte Verstandesansicht des Lebens, der Wissenschaft und Religion in der Regel nur bei denen statt findet, die überhaupt nicht auf Geist Anspruch machen können; daß dagegen die Geistvolleren auf allen Gebieten der christlichen Ansicht, mag sie nun im Leben oder in der Wissenschaft erscheinen, selten eine gewisse Anerkennung versagen, falls sie ihr nicht etwa gradezu geneigt sind. Insofern betrachten wir die Periode der Flachheit und namentlich einer theologischen Plattheit als vorübergegangen, wenngleich wir uns nicht verbergen können, daß sie noch überall um uns herum ihr Wesen hat und besonders durch die critischen Blätter sich vernehmbar macht.

Mit Interesse wendet sich nun das Auge auf jene Zeit zurück, wo der nüchtere Brauchverstand und eine platte Hausmoral Alles, was Gefühl, Glaube und Ahnung heißt in den Hintergrund gedrängt oder auch lächerlich gemacht hatte, wo eine freche Critik die Tempel alter Jahrhunderte zertrümmerte und ihren Standbildern den Heiligenschein abstreifte. „Welch ein negatives Jahrzehend ist es!“ — sagt Hamann — „Welche Heere negativer Menschen! Alle rauben, Niemand will geben! Alles zerstört, Niemand will bauen. Kein Ernst, alles Leichtsinn; keine Würde, alles Neckerei; kein Zweck, alles Nebenabsichten!“ Indem wir diese Zeit betrachten, sehen wir auf der einen Seite unsern Glauben sehr auf die Probe gestellt, wir fragen wie es wohl geschehen konnte, daß jene λόγοι ϑεῖοι (göttlichen Worte), welche nach Sokrates niemals aus der Menschheit verschwinden, in dieser Zeit sich den Menschen so gänzlich entzogen; auf der anderen Seite wird aber auch unser Glaube gestärkt, da wir hier an den deutlichsten Beispielen sehen, wie Leben, Wissenschaft und Religion ist ihnen der Hauch Gottes entrissen, zur tauben Hülse werden. Zu allernächst ergreift uns bei Betrachtung dieser Periode eine unendliche Langeweile, sie geht über in Verwunderung und diese verliert sich in großes Mitleid.

Nicht viele ausgezeichnetere Männer auf dem Gebiete der Philosophie und Religion gehören dieser Periode an, und die ihr angehören, sind mehr oder weniger von ihrem erschlaffenden Hauche angesteckt; aber auch solche können sich den Eindruck der Leerheit, den sie von ihrer Zeit erhalten nicht verläugnen. „Ich möchte im Mittelalter geboren seyn,“ rief Herder aus. — Je seltener die tiefer fühlenden Gemüther waren, je mehr sie vereinzelt dastanden, desto mehr schlossen sie sich an einander an; auch wenn sie sich nur in einem ganz allgemeinen Streben begegneten, in dem, die Wahrheit nicht bloß auf der Oberfläche zu suchen. So bildete sich ein Kreis von Freunden, welche das Geistreichste und zugleich das Christlichste vereinigten, was diese Zeit darbieten konnte. Es gehörten zu diesem Kreise: Hamann in Königsberg, Claudius in Wandsbeck, Herder in Weimar, Kleuker in Kiel, Stollberg, Jacobi, die Gräfin Galizin, der Minister von Fürstenberg, Hemsterhuys, Wizenmann, Lavater und einige andere sehr heterogene Männer, die aber dennoch in der stärkeren oder schwächeren Hinneigung zur christlichen Wahrheit einen Vereinigungspunkt fanden. Es würde gewiß belohnend seyn, die Geschichte des Zusammenlebens und Zusammenwirkens dieser Männer zu entfalten und die Charaktere der einzelnen darzustellen. Ein solches Unternehmen wäre aber sehr umfassend. Bis zu einem gewissen Grade wird uns dies indeß durch die vorliegende Briefsammlung geleistet. Auf dem Vordergrunde zeigt sich allerdings in derselben Jacobi, um ihn her aber erscheinen in den verschiedenen Beziehungen zu ihm die bedeutendsten Personen seiner Zeit.

Was zuerst das Aeußere von Jacobi's Leben betrifft: so bemerken wir zum Verständnisse des Nachfolgenden dieses. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann in Düsseldorf, hatte ihn dem Handelsstande bestimmt. Er widmete sich demselben, ohne das

lebhafte Interesse an der Litteratur aufzugeben. Durch Freundschaft mit dem Statthalter zu Düsseldorf Graf von Goltstein wurde Jacobi zum Mitgliede der Hofkammer ernannt und auf diese Weise des Handelsgeschäfts entledigt. In dieser Zeit war es, wo sich seine Verbindung mit Wieland und Göthe bildete. Aller Sorge für das Aeußere wurde er seit 1776 entzogen, wo er in den Besitz des ansehnlichen Vermögens seiner Frau kam. Er hatte sich zu Pempelfort nahe bei Düsseldorf einen Landsitz angelegt, den er fast jedes Jahr erweiterte oder mit neuen Anpflanzungen schmückte; wo er, umgeben von Kindern und Verwandten und häufig besucht von den geistreichsten Freunden, in der angenehmsten litterarischen Muße lebte. Die Folgen der Revolution, von der auch er am Anfange viel erwartet hatte, die er aber nachher mit Abscheu betrachtete, trieben ihn, als 1794 die Franzosen Düsseldorf bedrohten, aus jener geliebten Besitzung fort. Er zog nach Holstein und brachte daselbst 10 Jahre, theils in Hamburg und Wandsbeck zu, theils in Eutin. Ihm selbst unerwartet erhielt er im Jahr 1804 einen Ruf an die neugebildete Academie in München. Mancherlei Prüfungen machten die spätere Zeit seines Lebens dunkel, doch war der Abend seines Lebens im Ganzen heiter, bis er im Jahr 1819 von seiner irdischen Laufbahn abgerufen wurde.

Ueber die sogenannte Philosophie dieses Mannes uns zu verbreiten, würde hier zu weit führen. Wir heben hier nur den Punkt hervor, wodurch Jacobi eine Anschließung an seine christlichen Freunde fand und zugleich sich im Gegensatze mit seiner Zeit erblickte. Das vorwaltende Element in dieser Zeit war, wie wir schon oben angaben, die reflectirende Verstandesthätigkeit, welche nicht ihre Abhängigkeit erkannte von der tieferen Unterlage des unmittelbaren Bewußtseyns und eben deshalb, statt darauf auszugehen die Resultate dieses unmittelbaren Bewußtseyns aufzufassen und im Begriff zu gestalten, eine critisch-negative Richtung nahm, wodurch alles Wesen und Leben bekämpft wurde. Auf der einen Seite erschien diese Richtung und zwar in ihrer armseligsten Gestalt in der sogenannten Popularphilosophie, der eingeschwundenen Reliquie des Wolfianismus. Man demonstrirte sich von den göttlichen Dingen so viel, als man grade für's bürgerliche Leben und Auskommen für nothwendig hielt und stützte das Gebäude, wo die Demonstration nicht ausreichen wollte, mit gutgemeinten Versicherungen. Auf der anderen Seite erschien der Zeitgeist im Kantischen Criticismus, welcher freilich dem Gebäude der Popularphilosophie die schwächlichen Stützen der Argumentation entriß, an denen er sich erfreut hatte, welcher aber ebenfalls die göttlichen Wahrheiten auf das enge Gebiet einer abstracten Sittenlehre beschränkte und eben, weil dieselbe abstract war und von Religion getrennt, doch nicht dazu dienen konnte, eine Anerkennung des im unmittelbaren Bewußtseyn Gegebenen zu bewirken. Daß das unmittelbar im Bewußtseyn Gegebene durch sich selbst als Wahrheit beurkundet, daß hier der Heerd des geistigen Lebens des Menschen sey, das ist es, was Jacobi lebendig durchdrang. Insofern das Christenthum den Glauben zur Basis macht und das Erkennen nur als Frucht und Folge des Glaubens darstellt, insofern fand Jacobi hier dasjenige wieder, was ihm als höchste Wahrheit galt. Da überdies bei ihm ein practisches Interesse vorhanden war, da er das Gute liebte und da ihm bei den christlich gesinnten Menschen jenes Gute, das er liebte, in der Wirklichkeit begegnete: so verband ihn dies auch mit denen, welchen das Christenthum werth war.

Der vorliegende Briefwechsel nun ist in mehrfacher Rücksicht von Bedeutung für uns. Einmal lernen wir daraus mehrere bedeutende Personen jener Zeit ihrem persönlichen Charakter nach genauer kennen; sodann ist es lehrreich, einen Mann, wie Jacobi, welchem die Wahrheit practisches Interesse hatte, denen gegenüber zu sehen, welche zwar Geist besaßen, bei denen aber das Forschen nach Wahrheit des practischen Charakters ermangelte; endlich erblicken wir auch Jacobi im Conflict mit jenen, die vom lebendigen christlichen Glauben durchdrungen waren und vernehmen merkwürdige Aussprüche Jacobi's selbst über sein eigenes Verhältniß zur christlichen Wahrheit.

Wir lassen nun mehrere Stellen folgen, wo der eine oder andere der angeführten Fälle eintritt.

Zuerst ist merkwürdig das Verhältniß, in welchem wir Jacobi zu Wieland finden, ein Verhältniß, das beide Theile unaussprechlich glücklich zu machen scheint. Man kann sich aber nicht verhehlen, daß dieses Freundschaftsverhältniß wie manches andere aus jener Zeit (Gleim und seine Freunde) etwas viel von échauffement oder unnatürlicher Begeisterung an sich trägt. Grade in diesen Freundschaften blickt zu sehr das Princip der Selbstliebe durch. Man liebt den Andern, weil er uns lobt und grade ein Lob von ihm uns ehrenvoll dünkt. „Ich bin" — sagt Wieland — „des gewöhnlichen mechanischen Lobes der Handwerksmänner herzlich satt; aber so gelobt zu werden, wie Sie loben, würde sich Horaz gewünscht haben. Solches Lob nennt Sokrates die süßeste Melodie." Unbeschreiblich sind die Lobsprüche, die Wieland und Jacobi an einander verschwenden. Beständige Aufforderungen des Einen an den Andern, seine Producte zu beurtheilen d. h. zu preisen. Als aber einmal Jacobi durch seine Ueberzeugung genöthigt, mit der Beistimmung zurückhalten mußte, da war auch die Freundschaft zerrissen. Wieland hatte einen Aufsatz über das göttliche Recht der Obrigkeit geschrieben, über welchen Jacobi urtheilte: „Zwischen dem Geiste dieses Aufsatzes und meinem Geiste ist die entschiedendste Feindschaft." Da brach der Bund, der bis in den Himmel gepriesene und die Briefe wurden immer lauer. Auch in dieser Sammlung kommt die Erwähnung eines Mißverständnisses vor, welches die Verschiedenheit der beiden Individualitäten zeigt. „Ein für allemal" — schreibt am Ende Wieland — „lieber Jacobi, Ihr Genius ist dem meinigen zu stark, Abraham und Loth waren auch Brüder, wie wir; aber wie sie merkten, daß es mit ihnen dahin kommen wollte, wohin es mit uns gekommen ist, waren sie so klug und schieden in Frieden." „Ihr letzter Brief" — heißt es an einer anderen Stelle — „mein liebster Jacobi, ist ungefähr so kalt und trocken, wie es seit langer Zeit die meinigen sind. Ich sage dies nicht, um mich darüber zu beschweren, sondern damit Sie wissen, daß ich es wohl gemerkt habe." Und wieder an einer anderen Stelle: „Nun wenigstens keinen Enthusiasmus von Freundschaft mehr, gehe jeder nur seinen Weg, so nahe beisammen als möglich, nur nie wieder so nahe, daß wir uns die Köpfe an einander zerschellen. Vielleicht ist dies das wahre Mittel mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden." Das ist derselbe Freund, der in einem Briefe von 1770 schreibt: „Ich empfinde es im Innersten meines Herzens, daß ich Sie durch einen eben so sanften und eben so mächtigen Zug der Natur liebe wie meine Kinder." Dann und wann gibt auch Wieland zu verstehen, daß er eine Empfindung von dem habe, was ihn von Jacobi trennt. „Resistite diabolo," schreibt er in einem Briefe, „d. h. widerstehet dem Enthusiasmus, so sehr er auch die Stelle eines Engels des Lichts annimmt. Doch bei meines Gleichen indolenten Leuten ist die Gefahr so groß nicht,

als bei euch andern feurigen Männern." — Ein andermal zankt Wieland mit Jacobi, daß er der Freund zweier seiner Feinde seyn könne, Göthe's und Klopstock's. Er ist eifersüchtig über den Antheil Liebe, den er dadurch verliert. Jacobi antwortet edel Th. I. S. 211 f. — Freundschaften, die nicht auf Gott ruhen und eben dadurch von der Selbstsucht frei werden, sind von jedem Windstoß des Schicksals und der Laune gefährdet.

Etwas mehr Geistesverwandtschaft findet sich wohl zwischen Jacobi und Fichte, von welchem einige anziehende Briefe vorhanden sind. Man freut sich über das Herz Fichte's, welches ihn so glücklich täuschte, daß er sich einer großen Harmonie mit Jacobi glaubte freuen zu dürfen. Er meint (Th. II. S. 207.) „allenthalben" mit Jacobi übereinzustimmen. „Ja, theurer, edler Mann" — sagt Fichte — „wir stimmen ganz überein, und diese Uebereinstimmung beweist mir mehr als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin, auch Sie suchen alle Wahrheit da, wo ich sie suche, im innersten Heiligthum unseres eigenen Innern, nur fördern Sie den Geist als Geist, so sehr die menschliche Sprache erlaubt zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in Form eines Systems aufzufassen, um ihn statt jener Afterweisheit in die Schule einzuführen. Was geht nicht auf dem langen Wege vom Geist ins System verloren?" Jacobi war besonders von der Lebendigkeit und von der Geradsinnigkeit Fichte's angezogen worden. Wie wenig er aber mit dem positiven Streben jenes Philosophen in Einklang war, zeigt schon sein berühmtes Sendschreiben an Fichte und spricht sich auch hier in einem Briefe an Jean Paul aus, wo er sagt: „Was Sie von Ihrer Traurigkeit über die jetzige fuga pleni, über den transcendentalen Fohismus der gern jeden Welten- und Cometenkern in einen Nebel zertreiben will, in den Palingenesien äußern, hat eine neue, muthgebährende Freude in mir erregt, hat den verschwindenden Athem in meiner Brust zurückgerufen, mir die Stimme wiedergegeben, Kraft und Begeisterung zur Rede. Es muß in thesi zugegeben werden, daß, insofern wir nur durch Abstrahiren und Reflectiren hier auf Erden vernünftig sind, man im Abstrahiren und Reflectiren — im Ergründen auch nicht zu weit gehen und das Philosophiren übertreiben könne. Das Philosophiren übertreiben hieße die Besinnung übertreiben. Wohl aber darf man über den Vernünftler spotten, der sich nur hohl denkt, der anstatt der Bissen das Messer verschluckt, nicht wie ein Taschenspieler, sondern in der That und nur bedauert, nicht die bloße Handlung des Schneidens zu sich nehmen zu können, der seine Hände betrachtet und tiefsinnig sie erforscht als seiner Hände Werk, nicht ganz unähnlich jenen großen Geistern Frankreichs, die ihre und aller Menschen Vernunft bloß aus den Fingern zu saugen wußten."

Auch mit Lessing war Jacobi in sehr gutem Vernehmen. Es findet sich eine merkwürdige Stelle über Lessing Th. I. S. 318., welche uns einen merkwürdigen Blick in das geheime Cabinet des menschlichen Herzens thun läßt: „Ich möchte sehr gern wissen, wie viel geheimer Gram zu Lessing's Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm und ich werde nie einen Morgen vergessen, den ich auf meiner Rückreise mit ihm zubrachte. Erst disputirten wir; ich widerlegte einige seiner Behauptungen so nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Gesicht wurde entsetzlich (ist auch im Text unterstrichen); ich habe nie so ein Gesicht gesehen. Aber bald darauf wurde er weich und je länger je vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn Alles verließe. Selbst eine gewisse Person, die ihm seit Jahren mit der innigsten Freundschaft zugethan gewesen war und von der er gewiß wäre, daß sie ihm ihre Hand nicht versagt haben würde, auch diese entferne sich jetzt von ihm." — Viele Berührungspunkte mußten sich zwischen einem Manne wie Jacobi und Herder finden. Herder, enthusiastisch für alles Geniale und Große, warm für das Gute, auch für das Gute im Christenthum; und doch auf dem Historischen des Christenthums nicht bestehend — dies war ein Mann für Jacobi. Indeß auch diese Freundschaft scheint zum Theil auf dem wechselseitigen Hochschätzen und Bewundern beruht zu haben; auch war sie nicht ganz fest begründet, es traten Perioden der Spannung und Gleichgültigkeit ein und es ist oft als ob das alte Interesse angeflammt würde, wenn sich beide wieder über ihre Schriften Lobsprüche ertheilen. Sehr merkwürdig sind die Urtheile, welche sich in dieser Briefsammlung über den Charakter Herder's aus der späteren Zeit finden. Herder besaß jene glückliche, wenigen verliehene Anlage des Geistes, sich in jede Erscheinung zu versenken und ein Spiegel jeder Geistesrichtung zu werden. Ihre Bedeutung verliert aber jene glückliche Anlage, sobald der Geist selbst, der sie hat, kein durch die objective Wahrheit gestimmter und verklärter ist. Wohl ist es anmuthig dem Bilderspiele einer Seele zuzusehen, worin sich alle Farben des Universums abspiegeln; aber unser höheres Interesse wird durch dieses Spiel nicht befriedigt. In den Erscheinungen des Menschengeistes ist Wahrheit und Lüge gemischt, und wir verlangen, daß an dem Geiste, in welchem alle Erscheinungen des Menschenlebens sich reflectiren, sie nicht leblos vorübergleiten, wie die Landschaft im besonnten Bache, wir verlangen, daß Wahrheit als Wahrheit und Lüge als Lüge erscheine, damit die Geschichte Lehrerin der Menschen sey. Dies ist was dem vielbegabten Herder fehlt. Er hat für sich keine unwandelbare Wahrheit, darum sondert sich auch nicht Wahrheit und Irrthum in seinen Gemählden des Menschengeistes. Dieses vermißten wir stets in seinen Darstellungen und wir wurden sehr überrascht, grade diesen Mangel von solchen seiner Freunde aufgedeckt zu sehen, bei denen man nicht eben grade diesen Blick erwarten sollte. „Aus Herder's Adrastea" — schreibt Jacobi — „habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen. Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Productionen immer lockerer, madreporischer (Ref. gesteht dieses Wort gar nicht zu kennen). Ich vergesse, indem ich lese, eher was ich weiß, als daß sch etwas von ihm lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eigenes Unebenmaaß in seinen Kräften seyn, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im Niederländischen Sande sich verlierenden Rhein." — Hierauf erwiedert Jean Paul, an welchen jener Brief gerichtet war: „Ueber die Adrastea bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tischreden sind viel genialischer, weil seine Druckreden zu viel Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, so viel entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit seiner Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halb Dutzend Genies auf einmal, denen bloß ein alles bindendes besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Poesie und Philosophie sich vollendete." Aehnlich äußert sich Stollberg über Herder: „Ich zweifle ob es Dir gelungen sey, diesen angenehmen Unhold so zu schnüren, daß er sich habe in seine Urgestalt zurückwinden müssen. Auch ist das an sich schon sehr schwer, theils weil er des Zaubers gar viel in seiner Gewalt hat, theils weil er durch vieles Hin- und Herbeugen sein Fleisch

und Bein in Knorpel verwandelt und dadurch die Urgestalt verloren hat."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber aus der Schweiz.)

Januar 1828.

Den meisten Lesern Ihres Blattes wird es schon bekannt seyn, daß das Erwachen für das Reich Gottes, welches unter den Protestanten in Frankreich sich zu zeigen beginnt, bereits seit etwa 10 Jahren in den Französisch redenden Theilen der Schweiz sich geäußert hat. Durch Tagblätter, Zeit- und Flugschriften ist es bekannt genug geworden, daß die Behörde des Cantons Waadt vor einigen Jahren sich verpflichtet glaubte dieser religiösen Bewegung durch ein Gesetz zu steuern, nach welchem alle religiösen Versammlungen von mehr Personen als den Hausgenossen in den Häusern verboten sind, der Versammlungshalter verwiesen werden kann und derjenige, welcher das Local hergibt, mit Geld gebüßt wird, indeß die Besuchenden mit keiner weiteren Strafe belegt werden. So strenge aber auch das Gesetz gehandhabt wurde, so bewirkte es doch eher das Gegentheil von dem, was beabsichtigt war: wie immer geschieht, wenn materielle Gewalt einem geistigen Leben sich widersetzt. Je mehr dem Leben von außen mechanische Schranken gestellt sind, desto reiner entfaltet es sich nach innen. Doch soll damit nicht geläugnet werden, daß nicht in der ersten Zeit ein feindlicher Gegensatz oft den andern hervorrief und allzuhäufig Irrthum gegen Irrthum auftrat. Dahin gehört besonders, daß viele eifrige Verkündiger des reinen Wortes Gottes, welche entweder zu der Trennung von der Nationalkirche sich genöthigt gesehen hatten, oder freiwillig von derselben abgetreten waren, meinten mit der Erweckung sey nothwendig die Trennung verbunden und außer der Trennung, hiemit in der Nationalkirche, sey kein Heil. (Ein nur umgekehrter, Römischer Irrthum.) Man behauptete, ein Prediger, der in der Nationalkirche stehe, selbst wenn er das Evangelium predige, könne nicht den lebendigen Glauben haben, sey wenigstens dem Worte Gottes nicht treu. Dadurch wurden viele Schwache hinübergestoßen und zwischen denjenigen erweckten Christen, welche in der Nationalkirche blieben und den Getrennten bildete sich eine gewisse gegenseitige Spannung und öftere Nichtanerkennung. Zugleich hielt man so fest an der Calvinischen Prädestinationslehre, daß wer nicht einstimmte, im Glauben wenigstens für unlauter gehalten wurde.

Doch — und das ist es, womit ich hoffe Ihren Lesern etwas Erfreuliches zu berichten — in neuerer Zeit nähert sich der Zustand der im Waadtlande an den Herrn gläubig Gewordenen immer mehr dem Zustande, welcher Ap. Gesch. 9, 31. geschildert wird. Das obenerwähnte Gesetz zu Auflösung der Verbindung Erweckter unter sich, wird von der Regierung nicht mehr mit Strenge gehandhabt. Ob dieselbe durch eigene aufgefundene Gründe, oder durch triftige in öffentliche Schriften niedergelegte ist bestimmt worden, wissen wir nicht, soviel aber zeigt ihr Verfahren, daß sie scheint den Grundsatz angenommen zu haben, lieber die Versammlung der Erweckten zu ignoriren, so lange dieselben ruhig fortgehen, und das Gesetz in Vergessenheit gerathen zu lassen. Daher nun im ganzen Lande und auch in der Hauptstadt Lausanne die gewöhnlichen Zusammenkünfte, selbst der von der Kirche Getrennten, ihren ungestörten Fortgang haben; wobei natürlich noch immer viel von der Individualität der Beamten jedes Ortes abhängt.

Die schroffe Engherzigkeit, welche nicht ganz mit Unrecht den Erweckten sonst konnte vorgeworfen werden, hat angefangen in allgemeine christliche Bruderliebe sich zu lösen. Diese Frucht des lebendigen Glaubens reift bei ihnen theils am Strahle und in der Kraft des h. Geistes und ist das Ergebniß ihres inneren Wachsthums in der Heiligung, theils hat hiezu auch mitgewirkt ihr erweitertes Bekanntwerden, auf Reisen und sonst, mit wahren Christen von anderer Farbe und Confession. Daher gegenwärtig ehemalige engherzige Trennungsprediger unumwunden der allgemeinen christlichen Bruderliebe das Wort reden und gerne jeden als Bruder im Herrn anerkennen, der auf den einigen Grund des Glaubens Jesus Christus sich bauend, jedem eigenen Verdienst entsagend nur durch die in Christo geoffenbarte Gnade Gottes selig werden will: mag er nun auf jenen Grund Gold, Silber, Edelstein oder Holz, Heu und die Stoppeln anderweitiger Lehrmeinungen bauen, sie wollen die letzte Erörterung dem Tage überlassen, der eines Jeglichen Werk durch Feuer bewähren wird. 1 Cor. 3, 11 — 13.

Obschon dabei die Meisten dem einmal angenommenen Calvinischen Systeme nichts zu vergeben gesonnen sind, so drücken sich doch darüber Viele so aus: Zwar gehe aus der h. Schrift eine unbedingte Vorerwählung Gottes hervor, aber dieselbe Schrift scheine auch die freie Willensbestimmung des Menschen zu lehren; die Lösung des darin liegenden Räthsels wollen sie aber nicht versuchen, überzeugt, der scheinbare Widerspruch sey vor Gott auf's vollkommenste gelöst, so daß er nicht in der göttlichen Offenbarung, sondern in der menschlichen Beschränktheit liege.

Man findet im Ganzen bei jenen Erweckten vieles religiöse Leben und besonders ist herauszuheben ihre ausgezeichnete Achtung und Liebe für Gottes geoffenbartes Wort. Daher auch die h. Schrift beinahe ausschließlich die Grundlage ihrer Erbauung bei ihren Zusammenkünften bildet. Wie denn überhaupt, wenigstens im Waadtlande, kein Schwören auf menschliche Autoritäten statt findet und selbst Calvin's Ansicht ihnen nur insofern gilt, als sie dieselbe in Gottes Wort begründet glauben; wo sie daher dieselbe auch aussprechen, so geschieht es mit alleiniger Beziehung auf Stellen der Schrift selbst. Auch findet sich keine andere Subordination, als die der brüderlichen und anerkennenden Liebe.

Zum Schluße mögen noch einige in dortiger Gegend gestiftete Gesellschaften aufgeführt werden. An mehreren Orten sind Missions-Hülfgesellschaften, nach Norm und Form wie anderwärts, verbunden mit sehr stark besuchten monatlichen Montagsversammlungen. — Neben der Cantonal-Hülfsbibelgesellschaft in Lausanne bildete sich unlängst eine zweite, welche den Grundsatz hat nicht zu kapitalisiren und die Apokryphen nicht auszutheilen. Aehnliche sind an mehreren Orten des Cantons. Die Société de secours pour les persecutés Anfangs 1827 gebildet, drückt ihren Zweck in ihrer Benennung aus. Von der Regierung verhängte Strafen will sie nicht bezahlen, sonstige Hülfe aber den Brüdern leisten. — Eine Société de traités religieux ist im Werden begriffen und will auch größere christliche Schriften unter dem Volke in Umlauf setzen.

Andere christliche Unternehmungen, die erst noch im Plane liegen, mögen Erwähnung finden wenn sie einmal hervorgetreten sind.

In den Herzogthümern Cleve, Berg, wie in der Grafschaft Mark ist jetzt die freudige Hoffnung fast allgemein verbreitet, daß die dort bisher bestehende Presbyterial- und Synodal-Verfassung, mit einigen zweckmäßigen Abänderungen, aufs Neue bestätigt werden und eine festere Consistenz erhalten werde. Wenn auch mit dieser Kirchenverfassung, wie mit jeder anderen, eigenthümliche Uebel verbunden sind, so wird doch Niemand in Abrede stellen können, daß sie viel Segen stiftet. Vielleicht kann unter keiner anderen Verfassung wahrhaft geistiges Leben, wenn es da ist, so allgemein sich verbreiten und in gleichem Grade segensreich wirken; ja man könnte sogar behaupten, daß auch der geistige Tod in der Presbyterial-Verfassung weniger verheerende Folgen hat als anderswo.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 13. Februar. № 13.

Friedrich Heinrich Jacobi und sein Zeitalter, nach dem Werke: Auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden, 1825.

(Fortsetzung.)

Bedeutend ist ferner der Briefwechsel mit Jean Paul. Auch hier findet sich viel freundschaftliches Feuerwerk auf beiden Seiten; man wird aber nicht verkennen können, daß Jean Paul durch wahre Achtung des Religiösen und Sittlichen in Jacobi an diesen gefesselt wurde. Es finden sich in Jean Paul's Briefen merkwürdige Aeußerungen darüber, wie ihm, dem die Speculation alles Erwärmende und Erhebende zu vernichten schien, Jacobi's Lehre ein sicherer Hafen dünkte, in dem er sich die heiligen Glaubensgüter erhalten konnte. Freilich sind dergleichen Aeußerungen in der Jean Paul'schen Weise geschrieben, d. h. manierirt; Antithesen und Bilder, denen man die Arbeit des Nachdenkens abfühlt, wenn sie warme Gefühle bekleiden sollen, erkälten sie. Aus dieser Vermischung der Verstandesarbeit mit dem Herzenserguß rührt das Ungesunde in des Dichters Gefühlsäußerungen. Gleich in dem ersten Briefe schreibt Richter an Jacobi: „Verehrtester Lehrer meines Innersten! So oft dies in der Philosophie einen Feind antrifft, so denke ich an Sie, als an den königlichen Beschützer meines Glaubens, und will mein Schreiben nicht länger verschieben. — Sie können aus meinen Werken wenig errathen, wie viel mein innerer Tag und mein Herz den ihrigen schuldig ist. Und wie auch die jetzige fuga pleni, der transcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht, so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen." „Ich habe die Wissenschaftslehre gelesen, das Product meiner Ergründung liegt hiebei; sey Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse! Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotauros Höhle hineingerathe und es merke, wie aus ihren Ariadnefäden nur etwas zum Stranguliren zu stricken ist, desto mehr hasse ich das lahme, öde, genielose Volk. Du kannst es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du — da Dein Triumphbogen mit seinen Füßen in zwei Welten steht — diese Stellung nicht mehr benutzest und nicht Deine Lampe daran anzündest, zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung." — Unsern Jacobi scheint indeß auch manchmal das Gefühl angewandelt zu haben, daß bei seinem dichterischen Freunde doch gar oft die Wahrheit nicht genug persönliches Eigenthum gewesen seyn möchte. Das Wohlgefallen, mit welchem Jean Paul so häufig Charaktere schildert, deren Inneres mit Gott und der Welt in Feindschaft steht, so daß man den Eindruck der inneren Freude des Schriftstellers an diesen Charakteren erhält, konnte wohl zu jener Befürchtung Anlaß geben. Mit verehrungswürdigem Ernste schreibt Jacobi (II. 308.): „Du fragst an jener Stelle: ist das Schwarze weniger optisch als das Bunte? Freund, auch Bruder, auch ich hätte diesen Brief dichten können. Ich habe es im Allwill bewiesen; aber eine höhere Wahrheit unterwarf alle Dichtung einem tieferen Ernst, der, wie Joh. Müller sagt, Unsterbliches bereitet — wie heißt in Dir diese Wahrheit und worauf geht unverwandt Dein Ernst? Darüber sinne ich und forsche, und schwer wird mir wegen Deiner Mannigfaltigkeit und ihrer Art das Finden." Jean Paul antwortet: „Auf Deine Frage was denn mein Ernst in meiner Dichtung ist, antworte ich: Deiner. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sich sogar der hiesigen Nichtigkeit noch unterbaut, das Reich der Gottheit, Unsterblichkeit und Kraft. Ohne das gibt es in der Lebensöde nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ es mich, sogar im früheren Scepticismus; und noch erhält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es hatte — Alles." — Schön gesagt — aber ein Anderes ist es dann und wann, wenn das, was in uns zu Gott will, nicht länger Befriedigung finden läßt im Schmutz und in der Leere des alltäglichen Lebens, durch Vorzaubern erhabener Ideale die Anforderung des Inneren scheinbar befriedigen und im nächsten Augenblicke wieder desto tiefer, wie in ein unvermeidliches Geschick, in die Alltäglichkeit des Lebens versinken; und etwas Anderes, durch die Arbeit des Glaubens und der Liebe dem in uns, was zu Gott will, thatsächlich die Freiheit verschaffen und während man auf Erden wandelt, im Himmel leben. Philipp. 3, 20. — Wir wenden uns zu denjenigen von Jacobi's Freunden, welche die Wahrheit des Evangeliums erfahren hatten; leider fehlen hier die vortrefflichen Briefe Hamann's an Jacobi, welche in Jacobi's Werken einen besonderen Band füllen und in denen Ha-

mann mehrmals so trefflich die kindliche Einfalt des biblischen Glaubens in ihrer allmächtigen Kraft der Ohnmacht jener Halbphilosophie gegenüberstellt, von der Jacobi nicht los konnte, obwohl er selbst über ihre Hohlheit klagt. Wir nehmen vielleicht Gelegenheit, später einmal die wichtigsten Stellen dieses Briefwechsels mitzutheilen. Wir begegnen indeß hier einem Briefe, worin Jacobi das Ende Hamann's schildert; er schließt mit den Worten: „Als Christ ist Hamann gewiß gestorben, denn er war es in seinem ganzen Leben durch und durch. Was ich für einen Verlust fühle, kannst Du Dir vorstellen. — Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie seine Liebe, so auch sein Licht! — Ich schäme mich daß ich ein Wort davon schreibe." — In der vorliegenden Sammlung sind die in dieser Rücksicht wichtigsten Briefsteller Stollberg, Lavater und Claudius. Auch findet sich ein schöner Brief des nun verewigten Joh. Fried. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen.

Was Stollberg betrifft, so erscheint es beachtenswerth, wie früh schon derselbe für den Glauben an positive Offenbarung entschieden war und wie warm er sich darüber äußerte. Ueberhaupt sind in christlicher Rücksicht seine Briefe die ausgezeichnetsten. Schon in einem Briefe von 1788 schreibt er: „In einem gewissen sublimen Sinne kann man sagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumstößlichkeit ist ein trauriger Trost für den Freund der Menschen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen seine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden. Das neue Halbchristenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und besten Gesandten Gottes macht, kann nicht bestehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerspricht. — Der Naturalismus, dessen Unsystem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Strahl schmilzt, schwebend getragen wird, kann auch nicht bestehen. — Aber decidirter Pyrrhonismus und practischer Atheismus auf der einen, stockblinder Aberglaube auf der anderen Seite können so nahe bei einander wohnen, daß der Religion kein Plätzchen übrig bleibt und sie von neuem in Wüsten gejagt wird. Aber es ist noch eine Hoffnung, daß die wahren Christen sich genauer anschließen werden, daß die unseligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt die Menschen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden." In einem anderen Briefe von 1789 heißt es: „Moritz (Verfasser der Reise nach England, der Götterlehre u. s. w.) hat gewiß Verstand, aber er umspinnt sich mit Theoreteleien und spricht con amore — wenn das möglich wäre — von spinozistischer Resignation. Er sophistisirte mir vor, daß ich noch den ganzen Tag Uebelkeit nach der losen Speise hatte. — Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn ich Leute sehe, die da glauben ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturalisten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinstimmung in der Denkart in kleinen Dingen, wenn die edelste Saite des Einen so ganz anders als die des Anderen gestimmt ist! Weswegen soll ich Berührungspunkte an einem Manne aufsuchen, dessen Wahn ihn von dem hochheiligen Centro der edelsten Empfindungen entfernt!" — Edle Seele! muß man unwillkührlich ausrufen, und Du konntest an einen Voß gerathen! — In einem Schreiben von 1790, worin er Jacobi bittet ihm einen Hauslehrer zu besorgen, heißt es ferner: „Wofern Sie an Ihren Bruder oder Schwester schreiben, so sagen Sie ihnen, daß ich keinen Neologen haben will, wäre er auch gelehrt wie Aristoteles und weise und gut wie Xenophon.

Wenn es auf einen Lehrer für meine Kinder ankommt, so bin ich intolerant! Ob er Theolog oder Jurist, Lutherisch oder Reformirt ist, ist mir gleich viel. Aber er muß mit Einfalt an's Evangelium glauben. Ich hätte lieber einen ehrlichen Atheisten, wenn es solche gibt, als einen Wischiwaschi von zusammengeknetetem Glauben und Unglauben, wie jetzt die meisten Theologen sind." — Aus Piano di Sorrento in Italien schreibt der edle Mann: „Es ist Alles eitel hienieden! war mein zweites Gefühl nach dem ersten Entzücken, als ich vom Gipfel des Aetna, dem eigentlichen Ziele meiner Reise, ganz Sicilien wie eine Landkarte zu meinen Füßen sah. — Und doch ist Alles so viel, so unendlich viel in Beziehung auf dasjenige, ohne welches Alles eitel ist." Als Jacobi ihn der Engherzigkeit beschuldigt hatte, daß er nicht auf gleiche Weise die Offenbarung Gottes bei den Heiden wie in der jüdisch-christlichen Welt finde, erwiedert er im Jahre 1794: „Sagst Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, sie hohen Ahnungen geöffnet habe u. s. w.? Gut, lieber Bruder, ich glaub' es gern. Gern nehme ich mit Dir die Hamann'sche Anwendung des Paulinischen Wortes an: „Ist Gott nicht auch der Heiden Gott?" Ja freilich auch der Heiden Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maaße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der biblischen wie — der Himmel über der Erde ist. „Denn bei Dir ist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte sehen wir das Licht!" ruft der geweihte, königliche Dichter aus. Unter tausend Stellen fällt mir die eine ein. Wo ist etwas Aehnliches in allen Schriften der Geiechen und der Römer? (In Plato's Menon z. B. sind zwar äußerlich ähnliche Stellen wie gerade diese, jedoch macht der Sinn, den sie aus dem Ganzen der Lehre erhalten, sie wieder zu sehr verschiedenen.) Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est donec requiescat in Te! ruft der heilige Augustin aus. Diese Ruhe konnten die Heiden nicht finden noch ahnen (in diesem Sinne allerdings auch Plato nicht). Die heiligen Schriften allein erregen einen Durst nach der Quelle, die sie anzeigen und diesen Durst löscht Gott allein. Lieber Bruder, Du bedarfst nicht gegen mich der Mystik das Wort zu reden, höher als alle menschliche Weisheit ist die Platonische Mystik; aber wie hohl ist sie gegen die christliche Mystik, welche auf dem historischen Grunde einen heiligen Tempel baut. Erst durch diesen Bau wird der historische Grund — fest wie er an sich ist — unerschütterlich. Der historische Glaube könnte ohne Mysticismus nicht gefordert werden, er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Christen und Lehrer der Christen den Mysticismus nicht annehmen, so ist dies nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahllosen Stellen sich von dem, der ihn aufrichtig suchet, finden zu lassen, ihn mit seinem Geiste zu beleben, bei ihm zu wohnen. — — Ich verstehe Dich nicht, lieber Bruder, wenn Du sagst: „Daß Du alle Theologieen und Offenbarungsgeschichten als aus einer Quelle entsprungen ihrem inneren Gehalt und mystischen Theile nach für gleich wahr, in allem ihrem äußeren Wesen für gleich fabelhaft und irrig, wenn auch nicht in anderen Rücksichten für gleich abgeschmackt und verderblich hältest." — Darnach würde ich denken müssen, daß Du Christi Erscheinung unter den Menschen für eine solche Erscheinung erklärtest, wie die Erscheinung anderer Lehrer und Schriften, zu denen sich Irrthum oder Fabel geselle, genug, daß der Totaleindruck wohlthätig sey. Aber ich athmete wieder freier als ich las: „Die christliche Religion ist über alle Vergleichung mit

allen anderen Religionen durch die Lehre eines fortdauernden Wunders erhaben, — das von Jedem erfahren werden kann — Wiedergeburt durch höhere Kraft." „Lieber Bruder, wenn hier viele getaufte Philosophen unter den Ungetauften stehen, so ist das sehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und Andere erhoben sich auf Flügeln der Ahnung über die Systeme der Wissenschaft und über die niedere Volksreligion. Mit edlerer Absicht und mit besserem Geist, als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen sie Ossa und Pelion auf den Platz der Volksgötzen, den Olymp und athmeten Aether. Unsere Weltweisen möchten gern den mystischen Zion, dessen Gipfel sie nicht erreichen können, untergraben und auf den Ruinen des Einsturzes ihren babylonischen Thurm bauen, nicht als christliche sondern als antichristliche Weltweise sind sie jedem Mysticismus feind. — Ich sagte vorher, Christi Auferstehung und o, laß mich ihn unsern Herrn nennen, Lieber Bruder nicht wahr, ich darf (?) habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach 18 Jahrhunderten die Gültigkeit unserer magna Charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft seine Ansprüche bestätigte. Zu einer Zeit da Christus Wunder that, gab er ein schönes Criterium der Wahrheit seiner Lehre Joh. 7, 17. 18. — — Nach dem Gesagten kannst Du Dir leicht vorstellen, was ich in Deinem an herrlichen Stellen so reichen Woldemar vermisse — warmen, belebenden Hauch des Christenthums. Warum beschränkt sich die Gesellschaft der wahrhaften, liebevollen und rechtschaffenen Menschen, welche so tief denken, so rein empfinden, auf Aristotelische Philosophie. Lieber Bruder, wenn ich mich an Woldemar's Stelle denke und meine Freunde mich zur reinen Harmonie durch jene schöne Stellen des Aristoteles stimmen wollen, ich würde auf sie die Worte des Horaz angewendet haben:

His ne versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus curasque graves de pectore pelli." —

Noch eine Stelle schließe den Auszug aus diesem vortrefflichen Schreiben des Mannes mit dem warmen Herzen. „Möchte doch einer mit der dreifachen Krone des Philosophen, Dichters und Christen begabt in einem Roman die Wahrheit des Augustin: Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est donec requiescat in Te lebendig darzustellen den Beruf und die Kraft empfangen!" —

Kaum sollte man erwarten, Stollbergen schon damals sich so deutlich des Gegensatzes bewußt zu finden, in welchem er zu seinem Freund Jacobi stand. In den letzteren Jahren von Jacobi's Leben, welche er zum Theil in Holstein verbrachte, kamen beide Freunde öfter zusammen und wurden immer inniger vertraut. Um so schmerzhafter war nachher für Jacobi der beklagenswerthe, durch die damalige Versunkenheit der Evangelischen Kirche veranlaßte Uebertritt seines geliebten Stollberg zur Römischen Kirche; er erklärte sich darüber und dagegen sehr stark, der eine den wahren Weg suchend ohne ihn finden zu können, weil er die Winke des himmlischen Leiters unbeachtet ließ, der andere von ihm verirrt, weil er auch den himmlischen Führer nicht unverrückt im Auge behielt und zu sehr auf die Mitpilger sah, die zu beiden Seiten des richtigen Weges ausbogen, ohne daß aber beide edle Gemüther ganz von einander gekommen wären, Stollberg namentlich, hing noch mit reiner Liebe an seinem Jacobi.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

Schilderung religiöser Partheien in England, von einem Unitarier (Rationalisten).

Die Parthei der „Evangelical" oder Methodisten*) in der (herrschenden) Kirche ist zahlreich, populär und in reißendem Zunehmen. Sie kann sich jetzt eines Bischofs rühmen, der eine spöttische Bemerkung König Georgs II. zu Schanden macht. Als einige Prälaten diesen fragten, wie man wohl Whitefield's Predigen ein Ziel setzen könnte, antwortete der König: „Ich will ihn zum Bischof machen!" Dr. Ryder (Bischof von Lichfield und Coventry, Bruder des vormaligen Ministers, Grafen von Harrowby) läßt sich weder durch Prälaten-Etikette, noch durch die Last seines Bischofhuts von geistlichen Arbeiten abhalten. Von derselben thätigen und eifrigen Parthei war der jüngst verstorbene treffliche Bischof von Calcutta, Dr. Heber, wenn er nicht eher in die Mitte zwischen die Evangelical und die gemäßigten High-Churchmen (streng orthodoxe Anhänger der Englischen Kirche) zu stellen ist. Die Evangelische Parthei hat unter sich einige vom hohen Adel, besonders dem weiblichen Theil desselben, manche von dem niederen Adel, so wie von den unteren Pfründeninhabern, ein zahlloses Heer unbepfründeter Geistlichen und eine beträchtliche Menge von Einwohnern einiger der größeren Städte. Kein Mensch kann sich verhehlen, daß diese Secte sich überallhin ausbreitet; den Weg scheinen ihr die erstaunlichen Anstrengungen einiger der populären Dissenters gebahnt zu haben. Als Parthei haben die Evangelischen Glieder der Kirche die Sache der Bibelgesellschaft, mit wenigen Ausnahmen, warm unterstützt. Anstandshalber haben einige Geistliche dieser Parthei auch bei „Bartlett's Baugesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß," der Wächterin der Orthodoxie der Englischen Kirche, subscribirt;**) aber ihr ganzes Herz ist bei den eifrigeren und mehr aufregenden Gesellschaften; Missionsgesellschaften für Heiden und Juden, Tractatgesellschaften und ähnliche Anstalten für das Volk sind die Mittel, durch welche sie auf Erfolge für ihre Parthei rechnen. Zu ihrem Ruhme muß man sagen, daß man sie allgemein unter den Beförderern der Volksbildung findet, welche sie, natürlich genug, zu ihrem Vortheil zu wenden suchen; und ein Theil von ihnen ist übermäßig thätig in der Abschaffung der Sklaverei und der Verbesserung des Zustandes der Neger gewesen. Dieser Theil der Evangelical ist eng verbunden mit einer kleinen Parthei im Unterhause (deren Haupt früher Herr Wilberforce war, jetzt Herr Fowell Buxton ist), welche von boshaften Menschen „die Heiligen" genannt wird. Unter dem Pitt'schen Ministerium bildeten diese Politiker und Staatsmänner, wie wir wenigstens aus Höflichkeit sie nennen müssen, einen Verband von Stimmgebern, auf welche bei gewöhnlichen Vorfällen der Minister rechnen konnte; bei schwierigen Gelegenheiten behaupteten sie ihre selbstständige Wichtigkeit, indem sie die Wage zwischen den Ministern und der Opposition schwanken machten. In der letzten Zeit haben sie sich mehr einer liberalen Politik zugewandt, sowohl in inneren als auswärtigen Verhältnissen und man kann sie im Durchschnitt als nicht feindlich gegen politische und religiöse Freiheit betrachten.

Unter den Evangelical sind einige Calvinisten, einige Arminianer; die Calvinisten theilen sich wieder in strengere und mildere. Hawker und Vaughan sind die Häupter der strengen Calvinisten und werden von ihren milderen Brüdern des Antinomismus beschuldigt. Die Zeitschrift „The Christian Guardian" gehört den strengen Calvinisten an, doch ist auch sie noch jenen obengenannten Ultras zu lax. Der zweite Titel dieses Journals ist Church of England Magazine (Englische Kirchenzeitung); aber ungeachtet dieser einen freieren Geist verrathenden Benennung steht der Guardian an Talent weit unter dem Evangelical Magazine (von Independenten herausgegeben); um dies jedoch wieder gut zu machen, sucht er es ihm in Frömmelei und geistlichem Geschwätz gleich zu thun. Die

*) Dies ist nicht bloß der Name einer bestimmten Secte, sondern auch ein eben so allgemeiner Ekelname, wie bei uns Pietist.

**) Der Zweck dieser Gesellschaft ist, Kirchen in den Gegenden, wo die Bevölkerung wächst, zu bauen.

Häupter der gemäßigteren Calviniſten in der Kirche ſind Herr Simeon, der Canzelveteran von Cambridge und Dan. Wilſon, Vicar von Islington. Ihre Geſinnung ſpricht der „Christian Observer" aus, eine achtungswerthe Zeitſchrift, welche zuweilen talentvolle und gelehrte Aufſätze enthält und im Ganzen der Freiheit günſtig iſt, obwohl nicht ſelten mit theologiſchem Haß und ſectiriſchen Redensarten befleckt. Dies Journal iſt in den Händen der Gegner der Sklaverei unter den Evangelical.

Seit Toplady und Romaine (übertriebene Eiferer gegen die Wesley's) haben die Evangeliſchen Prediger in der Kirche ihren Ton herabgeſtimmt. Sie klagen die Arminianer jetzt nicht mehr, wie damals, der Uebertretung aller zehn Gebote an. Die Bibelgeſellſchaft und ähnliche Vereine haben Prediger der Wesley'ſchen Methodiſten in nahe Gemeinſchaft mit Evangeliſchen Geiſtlichen der Kirche gebracht, und zwiſchen dieſen ſonſt ſo wilden und unverſöhnlichen Polemikern iſt ſtillſchweigend ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden. Einige von der Conferenz von City-Road ſollen mit einem verlangenden Auge nach den hohen Stellen und Gütern der Kirche ausſehen und gewiſſe Glieder der Kirche ſollen die Gemeinſchaft nicht verſchmähen, um Hülfstruppen gegen die Diſſenters zu bekommen.

Das Benehmen und die Eigenthümlichkeiten der Evangeliſchen Kirchenleute ſind ſehr verſchieden. Einige leſen gutgeſchriebene und nicht übermäßig lange Predigten ab; andere halten ſie aus dem Stegreife, laſſen das Stundenglas ruhig auslaufen und trauen ihrem Geiſt und ihrer Beredſamkeit zu, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu feſſeln. Einige brechen durch alle canoniſche Regeln und gebärden ſich wie Laien und Diſſenters; man ſieht ſie in Betſtunden, Bibelſtunden, Sprechſtunden, ja wohl gar in Feldverſammlungen; andere ſind ſtreng in ihrer Beobachtung der Kirchengeſetze und fürchten ſich ebenſo vor Schismen und dem Mißfallen ihrer Dioceſanen, als irgend einer von der orthodoxen Parthei. Die Diſſenters, die ſich Evangelical nennen, beſchweren ſich oft über die Feindſchaft ihrer Brüder in der Kirche, welche denſelben Titel führen und die alte Bemerkung beſtätigen, daß diejenigen, welche ſich am nächſten ſtehen in ihren Meinungen, am unduldſamſten gegen ihre beiderſeitigen Irrthümer ſind. Die Eiferſucht beider Theile iſt noch gewachſen in neuerer Zeit, durch das häufige Wiederanſchließen von Diſſenters an die Kirche, im Fall dieſe evangeliſch geſinnte Geiſtliche („a Gospel ministry") hatte. Es mögen auch wohl Uebertritte nach der anderen Seite hin geſchehen; aber wir glauben doch, daß die Evangelical in der Kirche aus den Evangeliſchen Diſſenters gegenwärtig ſich verſtärken. (Dieſe auf weitem Umwege [aus dem New York Observer, einer in ächt chriſtlichem Geiſt redigirten Nordamericaniſchen religiöſen Zeitung, welche dieſen Artikel aus einem Engliſchen Unitariſchen Blatt geſchöpft hatte] hieher gekommene Schilderung iſt deshalb beſonders merkwürdig, weil ſie in die wachſende Ausbreitung ächt evangeliſcher Geſinnung in der Engliſchen Kirche von einem gewiß für die Sache ſelbſt nicht eingenommenen Mann beſtätigt wird. Zugleich zeigt ſie, wie viel freier und unpartheiiſcher ein Engliſcher Unitarier beobachten kann, da ſchwerlich, ſo wahr ſie auch in den Grundzügen ſeyn möchte, einer unſerer Rationaliſten eine ähnliche Schilderung von gewiſſen Gegenden Deutſchlands machen würde.)

(Irland.) Die geiſtige Bewegung unter den Katholiken Irlands geht ſo ſehr ins Große und der Uebertritt zur Evangeliſchen Kirche wird ſo häufig, daß man der Hoffnung Raum geben darf, es bereite ſich dort eine tief greifende Reformation vor. Eins der Hauptmittel, durch welche die bisherigen bedeutenden Reſultate hervorgebracht ſind, iſt die Anſtellung von Bibelvorleſern. Es ſind dies einfache, fromme Männer, welche von dem Werthe des Wortes Gottes aus eigener innerer Erfahrung durchdrungen, es ſich zum Berufe ſetzten, daſſelbe Anderen zugänglich zu machen. Sie gehen auf das Land und in die Dörfer, treten in die Hütten und erbieten ſich dem Tagelöhner oder Ackersmann nach der Arbeit ein Stück aus der Bibel vorzuleſen. Verſchmäht man es, ſo gehen ſie weiter; nimmt man aber, wie es in der Regel geſchieht, das Anerbieten an, ſo leſen ſie mit lauter Stimme der Familie zu welcher ſie eingetreten ſind und den Nachbarn, die etwa hinzukommen, die heilige Schrift vor und entfernen ſich dann, mit dem Verſprechen wiederzukommen. Es iſt ihnen von den Geſellſchaften, welche ſie ausſenden, ausdrücklich verboten, ſich in irgend eine Auslegung des Vorgeleſenen oder in Streit darüber einzulaſſen, kurz, zu predigen; ihre Aufgabe iſt ſtreng darauf beſchränkt, ohne Anmerkungen und Erläuterungen die Bibel vorzuleſen und von ihren Umgängen ein genaues Tagebuch zu halten, welches ſie ihren Geſellſchaften regelmäßig einſenden. — In der Stadt Cavan *) zeigen ſich die Wirkungen des Wortes Gottes auf eine merkwürdige Weiſe. Der Grundherr dieſer Stadt, Lord Farnham, hat vor einigen Jahren ſeine Beſitzungen in Diſtricte getheilt und für jeden Diſtrict einen frommen jungen Mann aus einer Methodiſtengemeinde zum Vorleſen und Vertheilen der Bibel beſtellt. Dieſe Einrichtung machte die Leute auf die Wahrheit aufmerkſam; die Predigten, welche Gideon Ouſeley (wahrſcheinlich auch ein Methodiſt) auf den Straßen der Stadt hielt, gaben aber den Ausſchlag, ſo daß die Erweckung der Gemüther in Cavan ſich vor allen übrigen in Irland auszeichnet. In dem Zeitraum von eilf Wochen gegen Ende des vorigen Jahres haben 303 Perſonen daſelbſt den Römiſchen Irrthümern entſagt und ſich der Evangeliſchen Kirche angeſchloſſen. —

Miscelle.

Woher mag es kommen, daß jetzt ſo Viele irgend eine Wiſſenſchaft, ſey es Geſchichte oder Naturkunde oder Sprachen zum Gegenſtande eines emſigen Privatſtudiums machen, daß aber Theologie nur bei wenigen Privatmännern Lieblingsſtudium iſt? Früher war es in dieſer Rückſicht anders. Da ſtudirten ſelbſt Fürſten für ſich die Theologie. Ja man kann weiter gehen: Woher kommt es, daß Pfarrer irgend ein zuweilen gar fremdartiges Lieblingsſtudium betreiben — Entomologie, Heraldik — am liebſten Pomologie und Jurisprudenz? Weil der Menſch am Geſchöpf hängt und nicht am Schöpfer.

Paſtor * in * äußerte neulich in ſeiner Weihnachtspredigt den ſchönen Gedanken: „Wie ſchrecklich wäre es, wenn im Laufe der Jahrhunderte in der ganzen Menſchengeſchichte niemals ein anderer Geiſt zur Sprache gekommen wäre, als der menſchliche. Aber Gott will erſcheinen — er will ſprechen. O bring uns nicht Kunde von dem Laufe der Geſtirne und ihrer Beſchaffenheit, bring uns nicht Kunde von den Producten der Erde und ihren Verhältniſſen — wir ſind ſchon zu ſehr an die Geſchöpfe gebunden. Bring uns nur ein Wort aus dem Herzen Gottes!" Ja, was Gott geredet hat — ſiehe da o Menſch! das Studium, welches Deiner Begeiſterung werth iſt. —

Zwar ſoll hiemit nicht geſagt ſeyn, als gäbe es kein anderes edles Studium als die Bibel, auch in der Natur und in der Geſchichte und in den Sprachen und wo ſonſt nicht liegt ein göttliches Wort. Daß ſie aber nur, ſtatt an der Hülſe zu kauen, das ſchlummernde Wort entfeſſelten und daß ſie das unausgeſprochene ausſprechen lernten am ausgeſprochenen! —

Es fallen mir hier die Worte ein, die einſt ein Mann an mich ſchrieb, der in den trockenſten Berufsgeſchäften ſein Leben zubringen muß, die aber ein Zeugniß davon ablegen, daß kein Berufsgeſchäft die Sehnſucht nach dem Worte Gottes an den Menſchen ertödtet:

Hätten die Nüchternen
Einmal gekoſtet,
Alles verließen ſie
Und ſetzten ſich zu uns
An den Tiſch der Sehnſucht,
Der nie leer wird
Und erkennten der Liebe
Unendliche Fülle. —

*) In Ulſter, nordweſtlich von Dublin. Sie iſt die Hauptſtadt der Grafſchaft Cavan und ſchickt zwei Deputirte zum Parlament.

Redakteur: Prof. Dr. Hengſtenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 16. Februar. № 14.

Friedrich Heinrich Jacobi und sein Zeitalter, nach dem Werke: Auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden, 1825.

(Schluß.)

Ein anderer christlicher Freund des Philosophen, von welchem diese Sammlung viele Briefe enthält, ist Lavater. Wer kennt nicht an Lavater jenen übertriebenen Heißhunger nach Bekanntschaften mit ausgezeichneten Männern. Es kann einem oft recht schmerzhaft erscheinen, daß ihm die Gemeinschaft mit seinem Herrn und einer größeren Anzahl wackerer christlicher Freunde in der Schweiz so wenig ausreichte; er selbst hatte den großen Nachtheil davon, in eine ungemessene Zerstreuung zu gerathen und, weil er gern Allen Alles seyn und bei keinem zu sehr anstoßen wollte, der einfachen und kräftigen biblischen Wahrheit manches zu vergeben. Es möchte einem oft scheinen, daß das Wort Krummacher's über Lavater: „Wenn er Christum ergriffen hätte, wie er von ihm ergriffen war," recht treffend jenen Zustand eines beständigen Suchens bezeichnet, welches nicht finden wollte, obgleich ihm das Finden so nahe lag. Wer die edle, hohe christliche Wahrheit in seinem täglichen Leben schmeckt und daran groß wächst, ohne alle Zuthat von Schnörkeln, dem kann es zuweilen recht widerlich werden, wenn Lavater Angesichts des ganzen gelehrten Deutschland, dem er ja nicht verfehlt alle seine Sächelchen mitzutheilen, jedes einfache Wort der Wahrheit erst auf die Folter bringt, um es sententiös und geistreich zu machen. Man hat überhaupt gezweifelt, ob dieser vortreffliche Mann ein wahrer Jünger Christi und ein großer Geist gewesen. Das Erste kann nicht in Zweifel gezogen werden, wenn man auch nur die Geschichte seiner Leidenstage kennte. Jeder wird zu Gott beten, daß er den Tod dieses Gerechten sterbe. Müßte man das Letzte bezweifeln, so wäre es eben kein so großes Unglück. Wir meinen aber doch, daß dem guten Lavater dasjenige, was man jetzt Geist nennt, keineswegs könne abgesprochen werden. Freilich merkt man es weniger, weil er jedes Goldkorn in breite Platten schlägt und die hundert Kleinigkeiten ebensowohl als die Ideen mit Glas und Rahmen versieht. — In seinen Briefen fiel uns zunächst eine Stelle auf, welche zeigt, wie lebendig Lavater zuweilen den Unterschied des noch immer zwischen Welt und Gott getheilten Lebens vieler Christen und eines Gott ganz ergebenen Lebens fühlte. Er sagt: „Es müssen reinere, weisere, Gott mehr ergebene Menschen seyn, als wir sind, uns fehlt sowohl die niefehlende, überzeugungsreiche, himmelfeste Weisheit, als die reine unegoistische Liebe und die naturbezwingende Kraft, ohne welche Dinge der Mensch kaum halber Mensch, ohne welche der beste Mensch oft wie ein Thor, wie ein Thier oder wie ein Satan handelt. Es muß Menschen geben, königliche, priesterliche, prophetische Seelen — Christen, die das haben, was wir nicht haben und zu haben wünschen, was uns des Morgens beim Erwachen und des Abends beim Einschlafen fehlt, und dessen Mangel uns in schlaflosen Nächten mit glühender Peitsche quält, solche Menschen müssen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen und Mittel zum Mittel werden. Diesen unbekannten Auserwählten, diesen unter hunderttausend Israeliten verlorenen Zacharias und Simeons, diese in der Welt zerstreuten Kinder Gottes, die höchst vermuthlich ein eben so dringendes Bedürfniß haben ihre tief individuellen Erfahrungen mitzutheilen, sich Andere und Andere an sich anzuschließen, diese, Gott weiß, in welcher Nähe oder Ferne Wohnenden, diese kleine Heerde, welchen das Reich Gottes aufbehalten ist, diesen wird, wenn unsere Stunde gekommen ist, d. h. wenn unser Bedürfniß auf den höchsten Grad gestiegen ist, auf irgend eine Weise offenbar werden, daß eine Seele in Pempelfort, Dessau oder Zürich in dieser peinlich seligenden Receptivität des Lichtstrahls sich befindet." Mystisch klingen allerdings diese Worte, sie sollten indeß auch geistreich seyn. Lavater wollte nichts anderes sagen, als daß Christus auch solche Jünger hätte, die ganz und ungetheilten Herzens ihm und ihm allein anhangen. — Etwas viel Echauffement und Lobesüberfluß findet sich auch in diesem Briefwechsel; zuweilen merkt man, daß der eine den anderen lobt, noch ehe er die Zeit gefunden hat das zugeschickte Buch zu lesen. Hie und da gesteht Jacobi Lavater'n, daß er seine geistreichen Gedanken etwas unverständlich findet; Lavater spannt sich dagegen an, Alles was Jacobi bewundert, ebenfalls zu goutiren. Grade dieser Briefwechsel enthält indeß einzelne Stellen, welche der Aufbewahrung sehr würdig sind. Folgende Stellen Lavater's sind trefflich (I. S. 425.): „Betrachte ich die Welt bloß als Zuschauer, nicht

als Mensch, nicht als eine determinirte, bedürfnißvolle Person, so scheint sie mir ein universalganzes, ewiges, nothwendiges System unwillkührlicher Kräfte zu seyn, welches willkührliche Kräfte, wie der Rheinfall Wasserstäubchen auswirft — das große Getös dauert fort, immer wandelnd, immer derselbe — die Stäubchen zerstieben oder werden vom Wogengebrause wieder verschlungen — kurz, ich sehe ein ewig verzehrendes und ewig wiedergebärendes Ungeheuer. Nun möcht' ich sagen, hatte dies immergebärende und allverzehrende Ungeheuer die Mepriſe gemacht und die ungeheuere Etourderie begangen mich so zu organisiren, daß ich kein immergebärendes, allverzehrendes Ungeheuer vertragen kann — ich Person muß Alles personificiren, ich muß kraft meiner Natur alles Mannichfache vereinfachen, alles Zerstreute unter ein Haupt zusammenbringen, alle Extreme in ein belebtes, harmonisches Ganzes vereinigen. Ich Mensch muß Alles humanisiren, meine Natur bringt das mit sich. Ich sündige wider die Natur, die Nothwendigkeit, das Universum, wenn ich dem Universum nicht einen Universaldirector gebe. In meiner Natur sehe ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechanische und die willkührliche. Ich sehe den Gott des Spinoza und Christus in jeder menschlichen Natur. Im schlafenden oder vegetirenden Menschen die Gottwelt des Spinoza; in jedem freithätigen den Gottmenschen Christus — der decidirteste Atheist personificirt jeden Augenblick seine Welt und sein Schicksal, so wenig kann die menschliche Natur Persönlichkeit entbehren." In der Antwort hierauf sagt Jacobi: „Mir ist Personalität A und O, und ein lebendiges Wesen ohne Personalität scheint mir das Unsinnigste was man zu denken vorgeben kann. Seyn, Realität, ich weiß es gar nicht was es ist, wenn es nicht Person ist. Und nun gar Gott! Was für ein Gott wäre das, der nicht zu sich selbst sagen könnte: Ich bin, der ich bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur geliehen, von anderen genommen, ein gebrochener Strahl des transcendentalen Lichts, des allein lebendigen." Lavater erwiedert: „So völlig gewiß für uns Personen die völlige Persönlichkeit des für uns gedenkbaren Gottes ist, so können wir doch nicht sagen, daß er für alle sentirende Wesen gleich persönlich sey. Mir ist's gedenkbar, daß er bloß sehenden Wesen nichts als das reinste Licht, für bloß hörende nichts als Stimme, Musik, Harmonie, für bloß riechende bloß der reichhaltigste an Wohlgeruch seyn könnte. Wie die Sonne gewissen Naturen eiskalt, anderen vielleicht blutheiß und völlig unsichtbar seyn könnte. — Bis ich einen persönlichen Gott habe, mit dem ich wenigstens so vertraulich correspondiren kann wie mit Dir, der mir so determinirt antwortet wie Du, habe ich keinen. Mein tägliches Gebet ist: „Zeige Dich, Abrahams Gott, Gott Isaaks, Israels, zeige Dich." Aber der Gott, der sich zeigen kann, der persönliche Gott als solcher ist, wenn ich so sagen darf, nur eine Silhuette Gottes, des Unanschaubaren, Weltentragenden — nur ein relativer Gott! Ein Gott für Personen, ein Ich für Ichheiten!" In diesem Ausspruche Lavater's liegt eine schöne Wahrheit, dieselbe die Origenes ausspricht, wenn er sagt, man müsse keinen Namen des Logos einseitig gebrauchen, auch den Namen Logos selber nicht, auch dieser drücke nur eine Beziehung des offenbarenden Gottes aus, nämlich die zu den vernunftbegabten Wesen, für welche er eben Vernunft sey. Lavater hätte aber anerkennen sollen, daß das Seyn Gottes von der einen Classe von Wesen mehr als von der anderen erfaßt werden könne, daß es eben ein Vorzug der selbstbewußten Wesen sey, ihn als den Selbstbewußten zu erkennen; weil sie seines Geschlechts sind, so erkennen sie auch in ihrem Selbstbewußtseyn mit Nothwendigkeit sein Selbstbewußtseyn, mithin ist seine Persönlichkeit objectiv. Er könnte uns nicht selbstbewußt erscheinen, wenn wir nicht selbstbewußt wären. Weil wir aber, die wir seines Geschlechts sind, durch unseren Ursprung von ihm das Selbstbewußtseyn haben, so muß auch er es haben. — An einem anderen Orte sagt Lavater: „Mein Bibelsinn wird mir alle Tage unentbehrlicher, es gehört zur gegenwärtigen Oeconomie, zum jetzt Nöthigen, allein sutenablen Kinderperson Actus, daß wir uns Gott so historisch menschlich denken, von diesem Punkte ausgehen und nie hinter die Culissen kucken, während dem wir die und keine andere Rolle haben — Kinder zu seyn. Keiner ist Mann geworden, ohne Kind gewesen zu seyn. Ich hasse das Mannseyn in der Kindheit, wie ich das Kindische am Manne hasse."

Es bleibt uns noch Einer zu erwähnen von Jacobi's christlichen Freunden, Claudius, von dem sich leider kein Brief vorfindet. Bekannt ist die Art wie Jacobi Claudius Freund wurde, durch eine bedeutende Unterstützung, welche Claudius mit demselben über weltliche Bedenklichkeiten erhabenen Gradsinne annahm, mit welchem Jacobi's Edelsinn sie gab. Lange lebten beide in genauen Beziehungen, ohne daß der Gegensatz, der in ihren Ueberzeugungen statt fand, recht hervorgetreten zu seyn scheint, sie freuten sich an dem was sie verband und was ebenfalls nicht von dieser Welt war. Trefflich äußert sich Jacobi hierüber in dem Briefe an Claudius (Th. I. S. 363.): „Ueber Schwärmerei ist auch die äußerliche Aehnlichkeit unserer Vorstellungen frappant. Die innerliche Aehnlichkeit der Gedanken aller Menschen, die mit Ernst die Wahrheit suchen, die darum bekümmert sind, ist überhaupt ganz sonderbar. Alle diese Leute haben einen gewissen Tiefsinn — der sie tiefsinnig macht und sie ungefähr dasselbe finden läßt. Scharfsinn ist etwas anderes; er wird aber oft für tiefsinnig angesehen, weil er, so zu sagen, tiefsinnig über Form ist. Plato und Spinoza waren ganz andere Leute als Aristoteles und Hobbes. Insofern wir scharfsinnig sind, liegen wir einander beständig in den Haaren; Tiefsinn aber macht verträglich. Die verschiedenen Radii desselben Cirkels können einander nie im Wege seyn, man mag sie aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreise oder aus dem Umkreise nach dem Mittelpunkte ziehen." Indessen trat in späteren Zeiten mehr der Gegensatz hervor. Jacobi war sich bewußt geworden, daß Claudius Kraft und Leben nicht in der Wahrheit fand, die sich der Mensch aus seinen Ideen macht, sondern die ihm durch die Geschichte der Offenbarung gegeben ist. Er erklärte sich gegen diese Weise in seinem Vorworte zu dem Buche „Ueber die göttlichen Dinge." Hier war es, wo er sein Verhältniß zur Offenbarungslehre offen auseinandersetzte. Von der Wahrheit ausgehend, daß eine geschichtliche Offenbarung nur für den Menschen lebendig werde, wenn das in dem Menschen mit Gott Verwandte angeregt und das objectiv Gegebene in ihm Fleisch und Blut wird, glaubte er behaupten zu müssen, daß also überhaupt dem Menschen nichts Neues mitgetheilt werden könne, was nicht schon in der allgemeinen menschlichen Vernunft liege. Fassen wir diese Behauptung in weiterem Umfange auf, so würde sie eigentlich sagen, daß alles Verstehen dem Menschen nichts Neues zuführe, sondern nur das, was in seiner Empfänglichkeit der Potenz nach enthalten ist, entfalte. Es käme dann aber immer darauf an, ob es sich entwickelt haben würde, wenn nicht grade diese Bewegung von außen hinzugekommen wäre, und wollen wir dies verneinen, so frägt es sich dann in dem vor-

liegenden Falle, ob Christus das was er uns mittheilte auch nur unter den gewöhnlichen Bedingungen der menschlichen Natur und der äußeren Verhältnisse aus sich entwickelte. Jacobi meinte dies. Wer aber Christum für frei von Irrthum und Sünde erklärt, wird schon um deswillen in ihm einen specifischen Unterschied von den übrigen Menschen annehmen müssen und in dieser Annahme noch bestärkt werden, wenn er, bei gehöriger geschichtlicher Critik, eingestehen muß, daß aus den zur Zeit Christi vorhandenen religiösen Elementen das Eigenthümliche seiner Lehre sich keineswegs ableiten lasse. Darum beharrte Claudius fest darauf, daß durch die Offenbarung Christi ein Neues gegeben sey, wofür freilich die jetzt durch das Böse zerrüttete sittliche Natur des Menschen noch immer eine Empfänglichkeit besitze, was sie aber ohne außerordentliche göttliche Anregung nicht aus sich entwickeln könne. Der Eingang aber in dieses Heiligthum gehe nicht durch die Logik und Metaphysik, auch nicht durch die Dogmatik, sondern durch tägliche Buße und Selbstverläugnung.

Besonders merkwürdig und anziehend sind nun in dieser Sammlung die mancherlei Geständnisse des edeln Philosophen, in welchen er zu erkennen gibt, daß seine Philosophie doch oft auch ihm selbst nur wie ein gebrechlicher Kahn vorkomme, in dem sich nicht mit Sicherheit durch die Fluthen des Lebens steuern läßt. Besonders finden sich solche Geständnisse in den Briefen aus der späteren Lebenszeit. An Dohm schreibt er im Jahre 1817: „In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unseres Philosophirens stimme ich leider von Herzen ein, weiß aber doch keinen anderen Rath, als nur immer eifriger fort zu philosophiren. — Es thut sich eine seltsame Bewegung in religiöser Absicht jetzt überall in Europa kund, vornämlich in Deutschland. Ich erfahre mancherlei darüber von mich besuchenden Reisenden, komme aber nirgends auf einen rechten Grund. Fast ganz kürzlich sah und sprach ich viel die zwei Söhne des Berliner Bischofs Sack. Es sind zwei recht wackere, achtungswerthe junge Männer. Beide hangen fest am Worte und der jüngere ist ein strenger Eiferer dafür. Mit diesem habe ich mich ernstlich und so tief es nur gehen wollte, eingelassen, um von ihm zu erfahren, wie man es angreifen müsse, um mit ihm gleichgläubig zu werden. Denn eine Anweisung dazu müßte er doch geben können. Er sah wohl daß ich es aufrichtig meinte, daß ich ihm nichts verhehle, daß weder Eigendünkel, noch Hochmuth, noch Eitelkeit mir im Wege standen, um nicht gern mein gebrechliches, philosophisches Christenthum gegen ein positives, historisches, wie das seine, zu vertauschen, und begriff nicht, daß es gleichwohl nicht von mir geschehe. Am Ende blieb ihm nichts übria, als sich persönlich in die feste Burg des individuellen Gefühles und der individuellen Erfahrung zurückzuziehen und mich draußen zu lassen. Ungefähr dasselbe ist mir mit allen historisch Gläubigen, die ich über diesen Gegenstand philosophisch auszuforschen Gelegenheit fand, begegnet, namentlich mit meinem Freunde Sailer, einem der hellsten Köpfe und der trefflichsten Menschen die ich kenne. Das beste Werk dieses ausgezeichneten Mannes ist Dir vielleicht nie zu Gesicht gekommen, seine „Grundlehren der Religion." Ich halte dieses Buch überhaupt für eins der besten in Deutscher Sprache." — Sehr merkwürdig ist ferner in einem Briefe an Reinhold ebenfalls von 1817 das Geständniß: „Mit mir steht es so, daß ich mit Falk und Twesten (in zwei Aufsätzen in den Kieler Blättern) darüber vollkommen entschieden einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse; wie ich aber dazu gelangen könne, diese historisch gediegene, einmüthige Religion der Väter so zu wollen, daß sie mir auch wirklich und wahrhaft werde, das weiß ich nicht. — Eine Stelle in Twesten's „Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern" hat mich besonders angesprochen — — „„Lieben Freunde, es mag uns unlieb seyn zu hören, aber wahr ist's: uns will Niemand hören, sondern etwas Höheres durchaus, und ist es ausgemacht, daß es ein solches Höheres nicht gibt, dann können wir nur auch den Mund halten."" Was und wo ist aber nun dieses Höhere, das seyn muß und das von Menschen muß ergriffen und festgehalten, auch mitgetheilt werden können, wenn es der Mühe werth seyn soll, daß nicht nur die welche sich Theologen, sondern auch die welche sich Philosophen nennen, den Mund aufthun um zu reden? Ich höre von allen Seiten her auf mancherlei Weise danach fragen, aber nirgend woher eine recht tüchtige Antwort. Du magst hier in Abschrift lesen, was mir zu Anfang dieses Jahres ein trefflicher, allgemein dafür anerkannter Mann aus vollem Drange seines Herzens darüber schrieb, nachdem er kurz zuvor den dritten Band meiner Werke durchlesen hatte: „„In Deinem neuen Buche habe ich Vieles gelesen und wieder gelesen mit innigem Vergnügen und Erhebung, doch auch Vieles hat mich niedergedrückt und tief gebeugt. Was ist es doch für ein elendes, jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da wo er am köstlichsten ist, wenn Männer mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem größten Scharfsinn begabt, nach Jahre langem Forschen doch über die wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie wirklich und bleibend beruhigen könnte — was sie, wenn es ihnen auch gelingt die eigenen Zweifel in etwas zu beschwichtigen, auch anderen gleichfalls redlichen Forschern so mitzutheilen vermöchten, daß diese wirklich gleiche Ueberzeugungen und gleiche Beruhigung erhielten. Daher dieser ewige Mißverstand unter den Denkern! Ich gestehe, dieser Gedanke hat mich bei Deinem Werke einigemal ergriffen und — mit Trauer erfüllt."" — — Du siehst, lieber Reinhold, daß ich noch immer derselbe bin, durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie gemeinschaftlich mich trügen; sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere."

Wohl mochte Sailer, der Verehrungswürdige, im Gefühl inniger Theilnahme mit seinem kämpfenden Freunde, von ihm sagen: „Jacobi ist ein christianus spiritualis" — womit er meinte, daß Jacobi schon mehr vom Christenthume ergriffen sey als er selbst wisse. Vor seinem Ende bat er geboret — innig Gott für die Gnade gedankt beten zu dürfen — die Gnade für seinen Schirm und seine Hoffnung erklärt — und so wird er wohl einst in dem Hause, wo viele Wohnungen sind, nicht fehlen. — Für einen Philosophen, der betet, darf Keinem bange seyn. —

* * *

Nachrichten.

(Fortschritte des Evangeliums in Irland.)

Das unglückliche, durch Partheiwuth schrecklich zerrissene Irland hat schon seit längerer Zeit den Blick aller Menschenfreunde auf sich gezogen; allein wie der Kampf, so war auch die Theilnahme meistens politischer Art. Dennoch aber ist dieser Kampf auch für die Hauptsache nicht ohne Vortheil geblieben. Die Frage über die Theilnahme der Katholischen Irländer an dem vollen Genuß der politischen Rechte

führte mit Nothwendigkeit zu einer genaueren Betrachtung des Wesens der Protestantischen und Katholischen Kirche. Bei den hierüber entstandenen Streitigkeiten beriefen sich die Partheien häufig auf das Alte und Neue Testament, wodurch, wie aus den monatlichen Auszügen aus der Correspondenz der Brittischen und fremden Bibelgesellschaften erhellt, sehr viele Katholiken sich veranlaßt sahen nach dem Worte Gottes zu fragen. So pflegten in mehreren Schulen die Schüler sich Nacht um Nacht alle Bibeln, welche sie hatten, zu borgen, damit die Kinder, ihre Eltern und Freunde die verschiedenen Schriftstellen selbst mit einander vergleichen könnten. Schon früher aber war dies Verlangen nach der Schrift unter den Katholischen Bewohnern Irlands, vorzüglich durch die verschiedenen christlichen Gesellschaften, in größerem oder geringerem Maaße rege geworden. Die erste Gesellschaft der Art war die zur Verhütung des Lasters, welche schon seit 1806 bestand und (nach dem Missionsregister von 1827) in vierzehn Jahren 60,533 Bibeln und Neue Testamente vertheilte. Besonders aber ist in den letzten Jahren die Thätigkeit der Brittischen Protestanten für ihre Irländischen Brüder sehr rege geworden. Schon seit längerer Zeit bestanden die Londoner Hibernische, die Irländisch Evangelische, die Kildare Street, die Sonntagsschulen Gesellschaft für Irland, die Baptistisch Irländische Gesellschaft u. s. w., die alle den Grundsatz gemein hatten, sich der Bestreitung der Grundsätze der Katholischen Kirche durchaus zu enthalten. Dazu ist aber nun eine am 21. Mai vorigen Jahres in London gegründete gekommen, welche sich „Brittische Gesellschaft zur Beförderung der Grundsätze der Reformation" nennt und gerade den entgegengesetzten Weg einschlägt. Darin stimmen sie aber alle überein, daß sie besonders durch Verbreitung von Bibeln und durch Leitung des Jugendunterrichts zu wirken suchen. Von ersterer sind seit den letzren zwanzig Jahren nicht weniger als 1,100,000 und im vorvorigen Jahre allein 90,000 Exemplare vertheilt worden. So sehr man aber auch Ursache hat sich darüber zu freuen, so ist dem Bedürfnisse dadurch doch bei weitem noch nicht abgeholfen, und es ist wohl keine übertriebene Annahme, daß sich beinahe in einer Million von Familien in Irland noch kein einziges Exemplar der heiligen Schrift befindet.

Auch die Gesellschaften, welche besonders Gründung oder bessere Einrichtung von Schulen bezweckten, erfreuen sich eines ganz besonders günstigen Erfolges, indem nach dem Bericht der Irländisch Evangelischen Gesellschaft in Irland jetzt 11,283 Schulen mit 560 bis 570,000 Schülern sich finden. In fast der Hälfte derselben wird die Bibel unausgesetzt und regelmäßig gelesen. Die Zahl derjenigen Schulen, welche unter der Leitung der Hibernischen Gesellschaft stehen, sind allein 977 mit 63,122 Schülern. Auch hier haben sich die Sonntagsschulen als ganz besonders segensreich erwiesen. Tausend Quellen eröffnen sich dadurch, aus welchen das Lebenswasser hervorströmen und jene sittliche Wüste fruchtbar machen und in einen Garten des Herrn umschaffen kann.

Mit Recht nennt man dies Land eine sittliche Wüste, wenn es wahr ist, was ein glaubwürdiger Mann, Capitain Gordon, in einer öffentlichen Rede behauptet hat, daß unter den Irländischen Katholiken neun Zehntel denjenigen Lastern fröhnen, von welchen der Apostel Paulus sagt (Galater 5, 19 — 21.), „daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben würden." Er beruft sich dabei auf eine Flugschrift des würdigen Geistlichen Doyle, der gleichfalls mit großem Nachdruck auf die Nothwendigkeit der aufmerksamsten Sorge für das Schulwesen dringt. Zum Beweise führt er aus seiner eigenen Erfahrung eine Thatsache an, zu der leider auch in Deutschland sich manche Seitenstücke finden ließen. Er besuchte nämlich einen Freund in der Grafschaft Connaught, als grade an einem berühmten Wallfahrtsorte, der Quelle von St. Lesser, ein Fest begangen wurde. Zu seiner größten Verwunderung fand er dort nicht weniger als 20,000 Menschen versammelt und 70 bis 80 Zelte waren errichtet, sie mit Lebensmitteln zu versorgen. Der Ort rühmte sich einer heiligen Quelle, eines heiligen Steines und eines heiligen

Baumes. Die andächtigen Pilger nun rutschten auf den Knieen, welche sie sich dabei durch die scharfen Kiesel blutig rissen, zuerst dreimal um die Quelle, dann zum Steine, zuletzt zum Baume, den sie wiederholt anriefen und küßten. Da die Ceremonie drei Tage dauerte und die Personen beständig sich erneuerten, meinte er annehmen zu dürfen, es seyen deren wenigstens 200,000 da gewesen. Mag die Angabe auch etwas zu hoch seyn, das Schreckliche dieses finsteren Aberglaubens wird dadurch doch nicht gemildert; vielmehr steigt der Schmerz darüber auf das höchste, wenn man weiter hört, daß dieselben Menschen den Abend tranken, spielten, Muthwillen trieben und die niedrigsten Ausschweifungen begingen. Welches Christen Herz sollte sich nicht freuen, wenn er hört, daß in solche Finsterniß ein Strahl des Lichts gefallen! — Selbst die Römisch Katholischen Priester reden viel und zum Theil mit großem Eifer über die Nothwendigkeit von Schulen. — Aber dabei ist es bis jetzt auch geblieben, und die schlechten papistischen Schriften, die frei gelesen werden dürfen, während das Wort der Offenbarung verboten ist, sind auch eben nicht geeignet dem Uebel abzuhelfen.

Dennoch ist nach vielen Zeugnissen das Verlangen der Mehrzahl der Irländer nach dem Besseren sehr groß, wie sich aus denselben Englischen und Americanischen Zeitschriften, aus denen wir unsere obigen Nachrichten zusammengestellt haben, unwiderspreclich ergibt; besonders interessant in dieser Hinsicht erscheinen die Mittheilungen, welche im New York Observer und im Christian Observer vom vorigen Jahre zu finden sind. Groß sind in der That die Fortschritte, welche die Reformation in Irland macht, bewundernswürdig die Wirkungen, welche die Heilslehre hervorbringt.

Die Zahl der Katholiken, welche in den letzten Jahren zur Protestantischen Kirche übergetreten sind, ist wirklich so beträchtlich, daß man darin nothwendig nicht etwas Aeußerliches, sondern das Walten des Geistes erkennen muß. Allein vom 8. October 1826 an bis zum 20. Mai 1827 sind, diejenigen ungerechnet welche sich im Stillen und nur den Nachbarn bekannt, ohne öffentliches Bekenntniß der Protestantischen Kirche angeschlossen haben, 1483 Personen feierlich zu der Kirche übergetreten und haben den Irrthümern des Papstthums entsagt. Vorzüglich groß war die Erregung in der Grafschaft Cavan, wo Lord Farnham sich des Werkes mit großem Eifer angenommen hat. „Seit dem Anfange der Reformation daselbst bis Januar 1827 sind nicht weniger als 500 Personen feierlich aufgenommen worden," schreibt der Capellan desselben, „und daß der gute Eindruck, welchen ihre Seelen empfangen haben, nicht in vorübergehenden Bewegungen bestand, offenbart sich hinreichend aus ihrem späteren Wandel und Benehmen. — — Ich rechne sie, was Einsicht, Charakter und Betragen anlangt, unter die größten Zierden des Glaubens, welchen sie bekennen, und einige derselben sind schon von Gott gewürdigt worden als Werkzeuge zur Bekehrung vieler ihrer irrenden Brüder zu dienen. Wie schnell die Zahl der Uebertretenden zunimmt, läßt sich daraus schließen, daß sie am 20. Mai vorigen Jahres schon 721, also über 200 mehr als um Neujahr, betrug, und man hat allen Grund zu glauben, daß auch diese in ihrem Bekenntnisse standhaft bleiben werden, da unter der früheren Zahl nicht mehr als dreißig wieder abgefallen sind."

In Dublin sind jetzt einige gewaltige Prediger der herrschenden Kirche, wie auch mehrere Dissenters und Methodisten von großen Fähigkeiten, die immer sehr volle Kirchen haben; ja manchmal sind die Straßen in der Nähe der Kirchen so mit Menschen angefüllt, daß das Einschreiten der Polizei nöthig wird, um nur die Ordnung zu erhalten. — Die Bekehrten gehören nicht bloß den niederen Ständen an, selbst Priester und Mönche haben den öffentlichen Widerruf ausgesprochen, mehrere selbst angefangen das Evangelium in Protestantischen Kirchen zu verkünden. Folgende Erzählung eines solchen Uebertrittes zu der herrschenden Kirche gibt in mancher Hinsicht ein sprechendes Bild von dem Charakter derselben.

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 20. Februar. № 15.

Litterarische Anzeige.

Die Schottische Nationalkirche, nach ihrer gegenwärtigen inneren und äußeren Verfassung. Mit einem Vorwort des Königl. Consistorial-Raths Prof. Herrn Dr. A. Neander. Ein Beitrag zur Charakteristik der Evangelischen Kirchen, von A. F. L. Gemberg, Evang. Pfarrer zu Seebeck ꝛc. in der Mark Brandenburg. Hamburg 1828 bei F. Perthes. XIV. und 317 S. 8. (1 Rthlr. 20 Sgr.)

Diese Charakteristik der Schottischen Kirche ist, wie man aus Herrn Dr. Neander's Vorwort erfährt, „das Ergebniß der Beobachtungen, welche der Verf. als Domcandidat auf einer Reise durch Schottland 1824 und 1825 anzustellen Gelegenheit hatte, ihm selbst, der bisher mehr das nach Schultheorien construirte, als das lebendige Christenthum kannte, war die Anschauung des kirchlichen Lebens in einem so eigenthümlichen Volke, in welchem das Christenthum recht eigentlich Fleisch und Blut geworden, für seine ganze religiöse und theologische Entwickelung höchst segensreich," und wir dürfen hoffen, daß etwas von dieser Wirkung auch auf die Leser übergehen werde, deren Interesse wir durch die folgenden Auszüge auf dies Werk hinlenken möchten, um so mehr, da der religiöse Zustand Schottlands zu dem unbekanntesten für uns gehört, indem so selten ein Deutscher durch das vorliegende mächtigere Schwesterland bis in seinen hohen Norden hinaufdringt.

In der Einleitung zeigt der Verf., wie „interessant es in einer Zeit ist, wo auf der einen Seite der Glaube an das Evangelium überall neu belebt wird, auf der anderen Kirchen und Staaten merkwürdige Entwickelungsperioden erleben, eine kirchliche Organisation kennen zu lernen, die in der christlichen Welt als Muster innerer und äußerer Verfassung, schriftmäßiger, reiner Lehre, Cultus, Zucht und Regierung dasteht, die kräftig auf das sittliche Leben des Volkes wirkt, die unter der Leitung ihres Reformators Johann Knox den Zusammenhang mit dem Papstthum bis auf die feinsten Fäden zerriß, sich rücksichtslos auf die Grundlage der heil. Schrift basirt, nachher allen Gegenwirkungen Roms, eigener und fremder Könige, der Hierarchie, des Socinianismus, der Zersplitterung in Privatmeinungen widerstand, die zwar von der weltlichen Obrigkeit als herrschende Kirche anerkannt, dennoch aber von ihr völlig unabhängig ist, die entschiedenste Duldung gegen alle andere Kirchen und Secten übt, mit vielen in innerlicher, christlicher Gemeinschaft steht und ohne sectirerische, pietistische und mystische Abschweifungen an dem Herrn Jesu, als dem Sohn Gottes, Erlöser und Seligmacher unverändert festgehalten hat. Die Abhandlung selbst theilt der Verf. in vier Abschnitte, wovon der erste von der Lehre, der zweite vom Cultus, der dritte von der Disciplin und der vierte von der Verfassung redet.

I. Die Lehre. Die Schottische Kirche schließt sich in ihrer Entstehung an die Genfer Kirche an, denn dort fand Knox die apostolische Reinheit in Lehre und Zucht, die er als Prediger in England schmerzlich vermißt hatte, und ihr Muster schwebte ihm bei der Rückkehr nach seinem Vaterlande immer vor. Sein Glaubensbekenntniß ging nachher in das 1649 verfaßte Westminstersche über, welches dann nebst zwei Catechismen 1690 vom Schottischen Parlament von Neuem als symbolische Schrift bestätigt wurde. Es finden sich darin alle Bestimmungen der Calvinischen Lehre mit der Schärfe und Präcision jenes großen Theologen dargelegt, ohne daß jedoch die Prädestinationslehre als Gegenstand müßiger Speculation hingestellt oder ihre schroffen Ecken mit einer, unter Calvinisten nicht seltenen, oft sehr unreinen Vorliebe zu dem Abstoßenden und Auffallenden herausgekehrt sind. Dies Glaubensbekenntniß wird in allen wesentlichen Punkten noch jetzt für einen treuen und reinen Abdruck der Schriftwahrheit gehalten; man zwingt Niemand es anzunehmen, wohl aber setzt man voraus, wenn er ein Glied der Kirche oder gar einer ihrer Lehrer seyn will, daß er ohne reservatio mentalis damit übereinstimme. Jüngere Theologen erklärten dem Verf., sie würden ein Amt annehmen und behalten, so lange sie die Evangelischen Grundlehren, die ihre Confession mit allen christlichen Hauptsymbolen gemein habe, von Herzen bekennten, nur bei zunehmenden Zweifeln würdrn sie es ganz aufgeben, übrigens bis dahin ihre Privatansichten, die sich auch ändern könnten, auf sich beruhen und die streitigen Punkte lieber unberührt lassen, als sie, ihrem Gelübde zuwider, nach eigenem Sinn vortragen oder vor der Gemeinde bezweifeln. Der so allgemein verbreitete Abfall von den Hauptlehren des Christenthums, der in allen Europäischen Kirchen seit dem Anfange oder der Mitte des vorigen Jahrhun-

derts statt gefunden, hat die Schottische von allen am wenigsten berührt. Die Schottische Theologie ist nie in dogmatischen Formelzwang gerathen, nachdem sie von der Römisch Katholischen Scholastik entbunden worden, sie bewegte sich frei auf dem Grunde der Schrift und behielt beständig eine vorwiegend practische Richtung. Dadurch mag ihr manche wissenschaftliche Vollendung fehlen, welche ihre Deutsche Schwester sich erkämpft hat und noch erkämpft; sie hat dafür den Vorzug des ächt und lebendig Kirchlichen vor unserem Zerspalten in individuelle Ansichten. Denn alle wichtigeren Lehrfragen werden in Schottland nicht bloß in Schriften und auf Cathedern, sondern auch in den kirchlichen Versammlungen, an denen Laien so gut als Geistliche Theil nehmen, besprochen, und alles für das Ganze der Kirche Wichtige gewinnt daher gleich ein Gemein-Interesse. Wie nun diese stäte Richtung auf das Leben in der Gemeinde die Lehre einerseits vor dem Abwege einer starren Scholastik bewahrt, so auf dem anderen vor dem gefährlichen Einfluß zügelloser Speculation und Mystik; der practisch verständige Geist des Volkes haßt alles für das Leben Unfruchtbare, so wie alle trübe und dumpfe Gefühlsfrömmigkeit. Der Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus findet sich in der Schottischen Kirche gar nicht, die rationalistisch Denkenden sind zu sehr durch die öffentliche Meinung beschränkt, als daß sie ihre Gesinnung auch bei der größten Preßfreiheit auszusprechen wagten. *) Dagegen findet sich ein anderer Gegensatz, der Evangelical und der Moderate, jedoch ist sein Ursprung ein kirchlich politischer, an den sich Verschiedenheiten in der Lehrweise, mehr als in der Lehre, nur angeschlossen haben. Die Darstellung des Verf. würde unseres Erachtens an Deutlichkeit gewonnen haben, wenn er diesen Gegensatz erst bei der Geschichte und Darstellung der Kirchenverfassung auseinandergesetzt, wohin wir ihn aufsparen wollen; dagegen gehörte im weiteren Sinne in diesen die Schilderung der theologischen Bildungsanstalten (S. 217 u. f.). Nachdem der junge Theologe etwa 13 — 15 Jahre alt das Lyceum, wo er bis zum Homer, Horaz und der sphärischen Trigonometrie kam, verlassen, geht er zur Universität über und macht vier Jahre hindurch (bloß von October bis April wird gelesen) einen philosophischen Cursus, d. h. im ersten Jahre treibt er Lateinisch, Griechisch und Mathematik, im zweiten einen höheren Cursus derselben Disciplinen und Logik, im dritten Philosophie und Mathematik, im vierten Physik und Moralphilosophie, wozu auch Politik gehört. Zur Theologie, auf die der Studirende dann gleichfalls vier Jahre wendet, gehört 1) Einleitung in die heil. Schrift, 2) Exegese, 3) systematische Theologie, 4) Apologetik, 5) practische Theologie, wohin Liturgik und Kirchenregierung gerechnet werden. Von Zeit zu Zeit werden die Studirenden geprüft und bekommen folgende fünf Aufgaben: 1) eine Homily, d. i. ein synthetischer Vortrag über einen Bibeltext, mehr in Form einer philosophischen Abhandlung; 2) eine Lecture, d. i. ein analytischer Vortrag über eine Schriftstelle, mehr in Form einer Predigt; 3) eine Exegesis, d. i. eine Lateinische Predigt; 4) Exercise and Addition, d. i. exegetisch practische Beleuchtung eines Griechischen Textes und 5) eine Predigt in der Muttersprache. Sie haben zwei öffentliche Prüfungen zu bestehen, worin Alles vorkommt, was sie in den beiden Cursen gehört haben; die erste Prüfung, die strengere, geschieht von dem Presbyterium, in dessen

*) Der Verf. führt die Aeußerung eines Schotten an: „Ihr habt mehr Preßfreiheit als wir, im Punkt der Religion dürft ihr schreiben was euch einfällt, uns bindet die öffentliche Meinung."

District sie sich aufhalten; danach werden sie (nicht leicht vor dem 21sten Jahre) preachers of the Gospel, d. i. Prediger des Evangeliums; sobald sie eine Vocation erhalten, prüft sie das Presbyterium, zu dem ihre Gemeinde gehört. Der Verf. vermißte in den Prüfungen, denen er beiwohnte, gründliche Wissenschaft, man sieht mehr auf das Vermögen, das Erlernte practisch zu machen und in allen Verhältnissen anzuwenden. Die Schottischen Theologen sind überhaupt mehr wegen ihrer Leistungen in nichttheologischen Fächern berühmt, doch sollen sie die Englischen in classischer Bildung und theologischer Gelehrsamkeit übertreffen.

II. Cultus. Die Schottische Reformation unterscheidet sich darin von der anderer Länder, daß nirgends der Gegensatz der wiedererwachten Evangelischen Lehre sich stärker und consequenter gegen alles Antibiblische und Nichtbiblische des bis dahin bestandenen Kirchenwesens aussprach. Luther's Grundsatz, das Wort erst in die Herzen zu pflanzen, bevor das Aeußere der Kirche reformirt werde, sein Uebersehen von vielen Adiaphoren des Friedens wegen, sein Warten mit dem Einführen einer strengen, apostolischen Kirchenzucht, „bis unser Herr Gott erst Christen machen wird," sein Schwanken über den Antheil weltlicher Macht an der Reformation und die Stellung der Kirche zu ihr, Alles dies bildet einen grellen Gegensatz gegen das Auftreten des Johann Knox, dem nichts gleichgültig erschien, was nicht unmittelbar aus Gottes Wort hergeleitet werden konnte. Luther's vorherrschende Richtung auf die Lehre führte zu einem tieferen und geistlicheren Auffassen derselben, zu einer helleren Einsicht in die kirchlich und politisch gesellschaftlichen Verhältnisse, aber es fehlte dieser helleren Einsicht und tieferen Auffassung an der Vergegenwärtigung und Darstellung des vollen Inhalts der Lehre im Leben nach allen seinen Verhältnissen; es ermattete die in Bekämpfung des Papstthums unvergleichliche Glaubenskraft Luther's bei dem Streit gegen innere, geistliche Feinde der Kirche und der Verwirklichung und Ordnung dessen im Leben, was er wunderbar hell und klar erkannt hatte. Den Schotten dagegen war das ganze menschliche Leben, kirchliches, politisches und häusliches, so viel sie davon in ihrer oft schroffen und rauhen Einseitigkeit umfaßten, aus einem Stück; was nach Gottes Worte oder dessen oft zu buchstäblicher Auffassung nicht Probe hielt, wurde abgeschnitten, ausgerissen, ausgebrannt; jeder im Einzelnen oder Ganzen davon abweichende Irrthum war ihnen unmittelbares Erzeugniß böswilliger Gesinnung, die, wenn sie nicht von der Gnade sich sofort umwandeln ließ, dem geistlichen oder weltlichen Schwert weichen mußte. An das Einseitige beider Richtungen hat sich die Sündhaftigkeit vielfach angehängt, doch lag auch in beiden etwas von Gott Gewolltes, wie eine genauere — hier zu weit führende — Betrachtung der Verhältnisse beider Länder zur Reformationszeit ergibt. — Wir kehren zu unserem Verf. zurück. „Christliche Einfalt, Ernst und Klarheit" trat dem Verf. als das Wesen Schottischer Religiosität und somit auch der liturgischen Formen, in denen sie sich individualisirt, entgegen. Der Mittelpunkt des Gottesdienstes ist die Sabbathfeier. Gleich hierin zeigt sich etwas von dem oben bemerkten Gegensatz. Luther (im großen Catech. 3tes Geb.) lehrte: „Dies Gebot geht nach dem groben Verstande uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußerlich Ding ist, wie andere Satzungen des Alten Testaments, welche nun durch Christum alle frei gelassen sind; aber . . . merke, daß wir Feiertage halten, nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen, denn diese dürfen's nirgend zu, sondern erstlich um leiblicher Ursach und Nothdurft willen, für den gemeinen Haufen, so die

ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet . . ., danach daß man an solchem Ruhetage Raum und Zeit nehme Gottesdienstes zu warten; solches ist nicht gebunden, wie bei den Juden, daß es eben müsse dieser oder jener Tag seyn, . . . weil aber von Alters her der Sonntag dazu gestellt ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe und Niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache." Die Bewohner Großbrittanniens dagegen und ihre Abkömmlinge in Nordamerica lehren mit der Westminsterschen Confession (c. 21. §. 7. 8.) daß „Gott in seinem Wort aus den sieben Tagen einen zum Sabbathtag — noch vor der Stiftung des nachher aufzuhebenden Mosaischen Cerimonialcultus bei der Schöpfung selbst — ausgewählt, welches bis zur Auferstehung Christi der Sonnabend gewesen, seitdem der Sonntag sey, in der Schrift „Tag des Herrn" genannt, welcher bis an's Ende der Welt als christlicher Sabbath zu feiern, an dem der Mensch sich mit Werken, Worten und Gedanken von aller Beschäftigung mit weltlichen Dingen und allen Vergnügungen abkehren und den ganzen Tag eine heilige Ruhe beobachten solle." In Schottland ist an diesem Tage Jeder für sich in der Stille mit Lesung der heil. Schrift beschäftigt, bis die Familie, meist um 9 Uhr Vormittags sich versammelt, der Hausvater liest, singt und betet mit ihr meist bis 10 Uhr, dann beschäftigt sich die Mutter mit den Kindern, auch Mägden und Lehrlingen, gibt und überhört ihnen Bibelstellen, Liederverse und Catechismusstücke, bis um 11 Uhr der erste Gottesdienst beginnt. Auf Märkten und Gassen ist es stille und geräuschlos, alle Läden und Werkstätte, Restaurationen, Lese und Gesellschaftszimmer sind geschlossen, alle Landparthien und Spazierfahrten unterbleiben, keine Land und Wasserposten, keine Dampf und Packetboote gehen ab, die aus England kommenden Landkutschen machen an der Grenze Halt. Um 11 Uhr ist der erste, um 2 Uhr der Hauptgottesdienst, beide stets zahlreich besucht; statt aller Argumente und Eingebungen eigener Weisheit gilt ihnen das einfache Bibelwort: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung." Kein Getümmel, kein Trommelschlag stört die Andacht von außen; nur vor und nachher bilden sich um die Kirchen Gruppen von ernst und still sich begrüßenden und besprechenden Freunden. Dann beschäftigt sich wieder ganze Stunden lang die Mutter im häuslichen Kreise, und auch der Abend wird nie durch Soirées oder an öffentlichen Vergnügungsörtern, sondern immer im Familienkreise, höchstens mit einigen Freunden hingebracht. Und so geht es nicht bloß in den Städten zu, sondern auch unter dem auf einer ungewöhnlichen Stufe der Bildung und Urbanität stehenden Landvolke. Besonders anziehend sind in den Hochlanden die großen „Sabbathszüge," in welchen Landleute über Berg und Thal nach ihrer oft entlegenen Pfarrkirche eilen, anziehend durch ihren feierlichen, stillen und doch freien und ungezwungenen Ernst, wie der Verf. mehrere sah. — Als der Verf. in Schottland landete und ihn eben wie unbewußt der Eindruck der schönen Natur zu einem halblauten Liede stimmte, erinnerte ihn ein Matrose: „Herr, Sie sollten heut nicht singen, es ist der Tag des Herrn." — Doch ist der Geist dieser Feier, wie sie dem Verf. erschien, kein Jüdischer noch mönchischer, die Strenge, mit der man feiert, hat nichts Knechtisches, nichts Dumpfmechanisches, nichts Selbstgerechtes. Auch beschränkt sich das religiöse Leben nicht auf diesen Tag, sondern zeigt sich an ihm nur auf seiner Höhe. — In der Anordnung des Gottesdienstes folgt die Schottische Kirche der „Anweisung für die öffentliche Gottesverehrung" (Directory for the publick worship of God), welche von der Westminsterschen Versammlung ausging und durch die Generalversammlung der Schottischen Kirche und das Schottische Parlament nachher allgemeine Sanction erhielt. Diese Anweisung ist aber keine Agende; die Kirche glaubt sich nicht berechtigt Liturgien und Formulare vorzuschreiben. Sie handelt von gottesdienstlichen Versammlungen, vom Lesen der heil. Schrift, von dem Hauptgebet, von der Predigt, vom Schlußgebet, von den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls, von der Sabbathfeier, Trauung, Krankenbesuch, Begräbniß, Buß und Bettagen, Tagen öffentlicher Danksagung, Gesang der Psalmen. Confirmationsfeier und Kranken-Communion kennt die Schottische Kirche nicht, so wie sie auch keines der großen oder kleineren christlichen Feste, weil sie auf bloß menschlicher Anordnung ruhen, feiert. Beim Gottesdienst — den der Verf. mit anziehender Ausführlichkeit beschreibt — wird gesungen, doch ist jede Instrumentalbegleitung ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Fortschritte des Evangeliums in Irland.)

(Schluß.)

Sonntags den 18. März wohnte ein vormaliger Römisch Katholischer Priester, Namens Murphey, aus dem Augustinerorden, von seinem Vater, seiner Mutter und vier anderen Gliedern der Familie begleitet, dem Gottesdienst in der Cathedrale zu Dublin bei, um öffentlich zur Hochkirche überzutreten. Der Erzbischof hatte seine Absicht zu erkennen gegeben, bei dieser Gelegenheit selbst zu predigen und hielt über 1 Cor. 3, 11. „Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ," in gedrängt voller Kirche eine Rede. Nach der Predigt folgte ein Hochgesang und darauf näherten sich Seine Hochwürden mit mehreren Geistlichen dem Tische des Herrn. Ein Formular wurde den neu Aufzunehmenden mit lauter und deutlicher Stimme vorgelesen und von diesen bestimmt und mit augenscheinlicher Aufrichtigkeit beantwortet.

Zuerst ward die Gemeinde aufgefordert zu sagen, ob sie Vergehungen der Aufzunehmenden oder andere Hindernisse wisse, welche zeigten, daß der Uebertritt nicht aufrichtig wäre. — Darauf wandte sich derselbe zu den Convertiten: „Ich verlange von euch und heiße euch, wie ihr am furchtbaren Gerichtstage, wenn die Geheimnisse aller Herzen sollen aufgeschlossen werden, Rechenschaft ablegen müßt, daß, wenn ihr nicht in euerem Gewissen von der Verderbniß und dem falschen Gottesdienst der Römischen Kirche überzeugt seyd und fest glaubt, daß die Lehre, Gemeinschaft und Gottesverehrung der Protestantischen Kirche der wahre und sichere in der heiligen Schrift vorgezeichnete Heilsweg ist, ihr selbiges erklären, und eine Ueberzeugung vorgebend, die ihr in Wahrheit nicht hegt, des Allmächtigen nicht spotten möget." — Die Bekehrten antworteten: „Wir erklären feierlich vor dem Angesichte Gottes, daß wir in Aufrichtigkeit und Wahrheit hierher gekommen sind." — „Damit die anwesende Versammlung mit Sicherheit erkenne, daß die Lehren, denen ihr entsagt, euch ebensowohl bekannt sind, als die, welche ihr bekennen sollt, so frage ich euch:

Ensagt ihr durchaus dem Meßopfer, wie die Römische Kirche es Gott darbringt, und vertraut ihr allein auf das Opfer, welches unser Herr Jesus Christus ein für allemal am Kreuze dargebracht hat, und gesteht Ihr daß der Mensch durch keines Anderen Verdienst selig werden könne?" — „Ja."

„Verwerft ihr die Lehre vom Fegefeuer, die Gebete an die Jungfrau Maria, Heiligen und Engel, die Bilder und Reliquien?" — „Ja."

„Glaubt ihr, daß im heiligen Abendmahl keine Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib Jesu Christi statt findet?“ — „Wir glauben nicht an eine solche Verwandlung.“ —

„Seyd ihr überzeugt, daß die heilige Schrift durchaus alle Lehre enthält, welche nöthig ist zur ewigen Seligkeit, durch den Glauben an Jesum Christum?“ — „Wir sind davon überzeugt.“ „So laßt uns denn beten, daß diese unsere Brüder Gnade empfangen, treu zu beharren im Bekenntniß des wahren Glaubens, welches sie nun abgelegt haben.

Gott sey uns gnädig!
Christus sey uns gnädig!
Gott sey uns gnädig!

Archidiaconus. O Gott, errette Deine Knechte — Antwort. Welche auf Dich ihr Vertrauen setzen. — Arch. Schaff' in ihnen ein neues Herz — Antw. Und gib ihnen einen neuen gewissen Geist. — Arch. Erweck' auch in ihnen die Freude Deines Heils — Antw. Und gib ihnen Deinen Geist der Freiheit. — Arch. O Herr, erhöre unser Gebet — Antw. Und lasse unser Flehen vor Dich kommen u. s. w.

Dann stand der Erzbischof auf, legte die Hand auf das Haupt jedes Einzelnen unter den Uebergetretenen und sprach: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes nehmen wir dich in die Gemeinschaft der wahren in diesem Königreich herrschenden Katholischen Kirche auf.“ Amen. — Nach dem Segen empfingen die Neubekehrten das heilige Abendmahl.

Das wilde Geschrei und die gräulichen Drohungen Einiger aus dem vor der Kirche versammelten ungeheueren Pöbelhaufen erregten ernsthafte Besorgnisse für das Leben von Herrn Murphey und seiner Familie; doch ging Alles glücklich ab.

Wir haben diese Erzählung vollständig mitgetheilt, weil sie charakteristisch ist sowohl in der feierlichen Förmlichkeit des Uebertrittes, als auch in den polemischen Beziehungen und der Hervorhebung der Landeskirche. Da Letzteres grade der Punkt ist, hinsichtlich dessen die Katholiken sich besonders gedrückt fühlen, sollte am wenigsten Gewicht darauf gelegt werden, weil sich hier gar zu leicht das Politische mit dem Religiösen vermischen könnte. Mehr Licht auf das innere Wesen dieser Bekehrungen werfen einige Vorfälle, besonders in der Grafschaft Cavan; davon hier nur ein Beispiel. Hugh Mac Neile, ein Pfarrer im Norden Irlands, las eines Tages vor mehreren Katholiken ein Capitel der Schrift ohne alle Erklärungen vor. Auch der Sohn eines rechtschaffenen Bäckers im Ort war anwesend und hörte sehr aufmerksam zu. Etwa drei Monate später kam derselbe zu dem genannten Pfarrer, um ihn, wie er sagte, über eine Gewissenssache zu befragen. Schon seit mehreren Wochen wäre er nicht in die Messe, sondern des Abends zu ihm auf einem Umwege in die Kirche gegangen. Nun hätte der Priester ihn vermißt, seine Mutter nach ihm gefragt und diese versprochen, er solle nächsten Sonntag zur Messe kommen. Er wolle dies aber nicht gern thun und doch auch seine Mutter nicht zur Lügnerin machen. Deswegen habe er seinem Vater gesagt, wenn er mit ihm zu dem Priester gehen wolle, würde er diesem drei Fragen vorlegen, und nur wenn er dieselben genügend beantworten könne, der Messe beiwohnen: — 1) Welches Zeugniß der Schrift ihm ein Recht gebe, das Bekenntniß seiner Sünden von ihm zu verlangen? 2) Wie er aus derselben die Lehre vom Fegefeuer; 3) wie die Anrufung der Jungfrau Maria beweisen könne? — Der Pfarrer bestärkte ihn in seinem Entschluß. Als der Katholische Priester sich aber begreiflicher Weise auf keine Antwort einließ, sondern ihm erklärte, wie seine Pflicht sey zu hören und der Kirche zu gehorchen, anstatt Fragen vorzulegen, entsagte der junge Mensch öffentlich dem Papstthum.

An einem Orte soll nach einer anderen Nachricht der Zudrang der Katholiken zu einer Protestantischen Kirche so groß seyn, daß der Prediger sich bewogen fühlte, die Glieder seiner Gemeinde zu bitten mitunter zu Hause zu bleiben, um der Menge herbeiströmender Katholiken Platz zu machen. Hier und da muß der Gottesdienst, weil die Kirchengebäude die Hörer gleichfalls nicht fassen können, unter freiem Himmel gehalten werden. Man hat zum Theil vorgegeben, daß diese Bekehrungen bei den Meisten Folge irdischer Rücksichten seyen; allein dem widersprechen wie viele einzelne Thatsachen, so auch im Ganzen der Geist der Liebe und des Friedens und der Evangelische Eifer, welchen dieselben fast durchgängig zeigen.

Alle diese Erscheinungen berechtigen gewiß zu großen Hoffnungen für das Aufblühen des Evangeliums in einem Lande, welches den Trost desselben so ganz besonders bedarf. Wo das Wort Gottes Eingang gewinnt, da wirket der Geist des Herrn durch die wahre christliche Freiheit Hoffnung und Freude, Liebe und Frieden.

(Würtemberg.) Seit dem 1. Januar erscheint unter dem Namen „Calwer Missionsblatt“ eine christliche Zeitschrift, aus deren Ankündigung wir Folgendes ausheben:

— — „Das „Calwer Missionsblatt“ wird ungefähr ebenso aussehen, wie das von Barmen. Alle 14 Tage erscheint ein halber Bogen mit gutem Papier und Druck. Die Wohlfeilheit des Preises wird sich nach der Menge der Abnehmer richten; auf keinen Fall jedoch wird der Jahrgang mehr kosten als 30 Kr. Rhn. (8¾ Sgr.) Soviel kann immer noch hie und da einer auftreiben oder ersparen; und wenn's einer allein nicht kann, so können's doch drei mit einander. Zuweilen wird wohl auch ein Bildniß dem Blatte beigelegt werden, und wo es etwas Neues Wichtiges im Reiche Gottes gibt, das wollen wir auch nicht verschweigen.

Nun, ihr lieben christlichen Freunde! denen die armen Heiden nicht gleichgültig sind, helfet uns, daß wir unser Werk zu Stande bringen können. Wir wollen in diesem Blatt treu und nach der Wahrheit erzählen, auch recht freundlich und zutraulich und verständlich zu euch reden, daß die einfachsten Landleute gleich wissen können, was man sagen will; und daß auch die christlichen Prediger, welche Missionsstunden halten, nicht mehr in Verlegenheit kommen, wie wie sie die Missionsnachrichten dem Volke verdeutschen sollen. Und wer etwas an unserem Missionsblatte zu tadeln haben wird, der soll's uns nur sagen, dann wollen wir gern lernen und es besser machen. Die Hauptsache ist aber die, daß der Herr selbst, der Heiden Heiland, unser Unternehmen segne und uns recht viel Liebe zu den Heiden in's Herz gebe, dann können wir euch auch etwas davon mittheilen.“

Die Herausgabe wird von einem Vereine besorgt, bestehend aus: Pfarrer M. Handel in Stammheim, Pfarrer M. Nanz in Zavelstein, Pfarrer M. Osiander in Münklingen, Pfarrer M. Seeger in Hirsau, Pfarrer M. Betzner in Breitenberg, Pfarrer M. Barth in Möttlingen, Pfarrer M. Walz in Ostelsheim, J. L. Federhaff d. Aelt. in Calw (welcher die Besorgung der Blätter von Calw aus übernommen hat), Rathsschreiber Widmann in Calw, J. A. Scholder in Nagold.

Gewiß wird dieses schöne Unternehmen, neben dem trefflichen Barmer Missionsblatte (Preis jährl. 10 Sgr.) in Segen bestehen und eine reiche Theilnahme finden.

Anfrage.

Was ist von dem Beschlusse der Brittischen Bibelgesellschaft, die Apokryphen von den zu vertheilenden Exemplaren der heil. Schrift strenge auszuschließen, zu halten? Ist er so ganz zu verwerfen? Wenn die Evangelische Kirche an dem Grundsatze festhalten muß, daß die Apokryphen, wenn auch gut und nützlich zu lesen, doch nicht von Gott eingegeben und der heil. Schrift deshalb nicht gleich zu achten seyen, könnten dann nicht mit demselben Rechte auch noch etwa andere Bücher hinzugefügt werden, die auch gut und nützlich zu lesen wären? Es wäre zu wünschen, daß sich ein erleuchteter Evangelischer Theologe über diese Fragen vernehmen ließe, wobei die Lehre von der Inspiration der heil. Schrift gründlich erörtert werden müßte.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 23. Februar. № 16.

Litterarische Anzeige.

(Fortsetzung.)

Die Schottische Nationalkirche, u. s. w. Mit einem Vorwort des Königl. Consistorial-Rath Prof. Herrn Dr. A. Neander. Von A. F. L. Gemberg, Evang. Pfarrer zu Seebeck ꝛc. in der Mark Brandenburg.

Der Begriff einer „geweiheten Stätte" ist den Schotten fremd; bis zum Anfang des Gottesdienstes behalten viele die Hüte auf. Der Prediger erscheint auf der Canzel, setzt sich (ohne stilles Gebet) und eröffnet den Gottesdienst mit den Worten: „Lasset uns Gott anbeten, indem wir den ꝛc. Psalm singen." — Es gibt etwa 50 recipirte Kirchenmelodien, von denen einige ziemlich alt sind. In einer Beilage gibt der Verf. acht derselben, in deren einfachen Tönen besonders stiller Ernst oder Wehmuth die Seele wohlthätig berühren; manche sind trocken, die mehr das Majestätische und Erhabene ausdrückenden scheinen uns aber von dem geringsten Gehalt zu seyn. Der Verf. versichert, sie ohne alle Abänderung aus Tempelton's Collection of Psalm and Hymn Tunes gegeben zu haben; schade, daß die Harmonien darin ungemein fehlerhaft und schlecht sind, so daß man sie vollstimmig, wie sie dastehen, ohne dem musikalischen Gefühl Gewalt anzuthun, nicht ausführen kann; der Verf. hätte sie leicht, ohne der Treue zu schaden, durch einen Kenner durchsehen und verbessern lassen können. — Im Allgemeinen legt man auf christliche Lieder keinen großen Werth, die vorhandenen beliebtesten sind selten eigene Herzensergüsse der Dichter, bei weitem die meisten sind poetische Paraphrasen der Psalmen und anderer Schriftstellen. — Nach vollendetem Gesang, der selten mehr als 10 Minuten dauert, erhebt sich der Geistliche und die Gemeinde zu dem (freien) Gebet, das der erstere spricht. „Das Schottische Gebet hat eine eigenthümlich feierliche Frische, Fluß und Kraft, obwohl es ungewöhnlich lange, gegen eine Viertelstunde währt und die Reflexion, durch die es hindurchgeht, sich ihm kenntlich aufprägt." Der Geistliche spricht es mit ungefaltenen, auf die Bibel gelegten Händen, eben so stehen die Männer beim Gebet meist mit herunterhangenden oder übereinander geschlagenen Armen. Das Vaterunser wird in der angeführten Anweisung empfohlen als ein besonders inhaltsreiches (comprehensive) Gebet und wird häufig, wiewohl weder regelmäßig noch allgemein, beim Gottesdienst gesprochen. Nach dem Gebet wird ein Capitel aus der heil. Schrift gelesen, dann wird meist ein zweites auf die Predigt noch mehr bezügliches Gebet gesprochen, worauf der Predigttext (nach freier Wahl) folgt. Hat diesen der Prediger, ohne ein besonderes Exordium zu machen, in seinem Zusammenhang beleuchtet, so entwickelt er daraus sein Thema und zeigt, wie es sich darin begründe. „Bestimmte, klare Auffassung eines Hauptgedankens, scharfe, logische Abgrenzung und Verknüpfung seiner integrirenden Bestandtheile, einfache, bündige Durchführung derselben durch eine gewandte lebendige Argumentation sind charakteristisch für den Schottischen Canzelredner. Er arbeitet nicht auf besondere Zwecke hin, sondern will nichts als ein Dollmetscher des in dem Bibelwort redenden Geistes seyn, ihm überläßt er sich mit kindlicher Einfalt, aber nicht seinen augenblicklichen Impulsen, so daß er bloß einzelne Gedanken und Empfindungen, wie sie ihn eben erregen, aus seinem in die Herzen der Hörer überströmen ließe, vielmehr faßt er sie in besonnener Meditation klar und frisch zusammen, gibt seinem Thema mit Beweisgründen der Schrift und Vernunft Licht, Haltung und Nachdruck, und vertraut dem Wort, welches er auslegt, daß es alle paränetische Mittel und Effecte überflüssig machen, das Gemüth bewegen und den Willen bestimmen werde." (S. 106.) „Man trägt selten frei vor, extemporirt noch seltener, die meisten und selbst die ersten Redner lesen," auch wenn sie zur Parthei der Evangelical gehören. Die Dauer der Predigt ist eine halbe Stunde. — Die erste sonntägliche Predigt ist meist bloße Textanalyse oder Homilie, die zweite hat eine streng synthetische Form. Zum Schluß folgen dann noch einige Psalmenverse und der Segenswunsch 4 Mos. 6, 23 oder 2 Cor. 13, 13. — Mit Uebergehung der anziehend und umständlich beschriebenen sacramentlichen und anderen kirchlichen Feiern, heben wir noch Einiges aus der Beschreibung des Hausgottesdienstes aus. Eine besondere Anweisung (directory) ist dafür vorhanden, welche die Generalversammlung 1647 sanctionirt hat. Der Hausvater soll danach die Hauptleitung des Hausgottesdienstes haben, nur wenn er sich zu schwach fühlt soll ein anderer, vom Pfarrer oder der kirk-session (den Kirchenvorstehern) bestätigter, sie leiten. Sämmtliche Glieder einer Familie oder eines Hauswesens sollen dabei zugegen seyn, dagegen durchaus keine Fremde; die Andacht soll in Anbe-

tung und Lob Gottes, im Lesen der heil. Schrift bestehen; die Gebete sollen frei gesprochen werden. Presbyterien und Synoden sollen über die Ausführung dieser Anordnungen wachen, die Pfarrer sollen Fahrlässige zuerst erinnern, dann vor der kirksession censuriren und im äußersten Fall vom Abendmahl ausschließen. Diese alte disciplinarische Strenge und Controlle ist jetzt außer Gebrauch gekommen, doch ist der Sinn für diese Sitte noch allgemein und die große Mehrheit der Schottischen Nation feiert täglich ihren Hausgottesdienst. In den Städten pflegen Beamte, Kaufleute, Handwerker ꝛc. täglich nur einmal ihre Hausandacht zu halten, manche eifrig gottselige Personen auch zweimal täglich. Selten ist es — wie einige vom hohen Adel wohl thun — nur Sonntags diese Hausandachten zu halten und die Leitung einem Geistlichen zu übertragen. Der Verf. lernte auch Fälle kennen, wo der Gutsherr seine Leute, oft hunderte, in eigens dazu eingerichtete Betsäle zusammennahm und ihnen mit Inbrunst Christum den Gekreuzigten predigte. Er rühmt an diesem Privatgottesdienst (S. 151.), daß er sich nicht ausnahmsweise bildet, sondern durch Gesetz und Sitte besteht, und sich nicht über fremde Familien erstreckt (nicht in Coventikel ausartet), daher nie separatistisch wird. Bei der letzten ausschließenden Tendenz dieser Einrichtung, wie sie jenes alte Directory ausspricht, bemerken wir jedoch, daß sie, besonders zu matteren und todteren Zeiten der ganzen Kirche sowohl als einzelner Gegenden, wie es solche überall gibt, etwas sehr Lebentödtendes haben muß. Das Wort Gottes spricht nicht aus und es folgt aus seinem Sinn keineswegs, daß es außer der kirchlichen nur eine eigentliche Familienandacht geben dürfe Das Neue Testament zeigt uns einen Zustand der Kirche, wo die kirchlichen Versammlungen in einem ungleich höheren Grade, als in den meisten Kirchen späterer Zeit die Andacht, Belehrung und Heiligung der Einzelnen fördern konnten, wo daher dieser Gegensatz so nicht zur Sprache kam; allgemein wächst das Bedürfniß nach dem Genuß der Segnungen christlicher Gemeinschaft mit dem Mangelhaften des kirchlichen Gottesdienstes, was sich auch bei orthodoxer Lehre noch zeigen kann. Durchaus verwerflich ist nur die separatistische Richtung solcher Zusammenkünfte; die (richtige) Beobachtung aber, daß große und mannichfaltige Gefahren sehr leicht sich damit verknüpfen, kann gegen die Sache selbst noch nicht zeugen, die in einer freien Bewegung des christlichen Lebens nothwendig ist, deren Wesentliches die Schmalkaldischen Artikel in Schutz nehmen, wenn sie bei der Aufzählung der Gnadenmittel erwähnen „quarto per potestatem clavium, atque etiam per mutuum colloquium et consolationem fratrum," Matth. 18.: „ubi duo aut tres fuerint congregati etc." (Art. 4. de Evangelio). — Die beiden letzten Abschnitte

III. Disciplin und IV. Verfassung nehmen wir in eins zusammen. Der oben bemerkte Unterschied der Deutschen und der Schottischen Reformation hat sich besonders in der Kirchenverfassung und Kirchenzucht ausgesprochen. In diesem Abschnitt hat jedoch die Darstellung des Verf. manches Unrichtige, insofern sie das frühere Verhältniß der Schottischen Kirche zum Staat betrifft. Wenn der Verf. (S. 175.) sagt: „So steht die Schottische Kirche seit Jahrhunderten dem Staat mit einer freien Selbstständigkeit gegenüber, wie keine andere privilegirte Staatskirche, so wenig über ihn herrschend, als von ihm beherrscht," so widerspricht dem sowohl die Geschichte, als die eigene Darstellung des Verf. Dem ganzen Reformationszeitalter lag nichts ferner, als eine durchgeführte Trennung von Kirche und Staat. Zwar hat Luther hie und da Aussprüche

gethan, wonach er eine gänzliche Trennung des geistlichen und weltlichen Regiments zu verlangen scheint; allein diese haben immer nur die Tendenz, die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu vindiciren; dagegen verlangten die Reformatoren, daß christliche Staaten der wahren Kirche mit ihrer Macht dienen sollten. Calvin sagt (Inst. 4, 20. §. 3.): „Der Zweck des Staates ist nicht bloß das sinnliche Leben der Menschen, ihre Nahrung und Kleidung, sondern daß kein Götzendienst, keine Entheiligung des Namens Gottes, keine Lästerung seiner Wahrheit und andere Hindernisse der Religion sich im Volke verbreiten . . . endlich, daß unter den Christen eine vom Staat eingerichtete Religionsanstalt bestehe (ut inter Christianos publica religionis facies existat)." Wie er selbst, in dem Sinne seiner Zeit, die Obrigkeit gegen die Lästerung der göttlichen Wahrheit zu Hülfe gerufen, ist bekannt. Ganz nach denselben Grundsätzen verfuhren Knox und die übrigen Schottischen Reformatoren. Im Jahre 1560 wurde durch einen Parlamentsschluß, der jedoch die Königliche Zustimmung nicht erhielt, die Römisch Katholische Religion abgeschafft und bei schweren Strafen untersagt. Durch diese Maaßregel, welche die Protestanten als völlig gültig betrachteten, wurde nothwendig Religiöses und Politisches so vermischt, daß die Katholische Königin Maria Stuart als Unterdrückerin der Landesverfassung und nachher eben so die Katholisch gebliebenen Lords als Empörer betrachtet werden mußten. Nach dem Vorgange des Volkes Israel, welches bei Gelegenheit großer Landesgefahren einen Bund machte vor dem Herrn, ihm allein zu dienen, entstanden die Nationalbündnisse (convenants) in Schottland, ganz in theocratischem Geist und Charakter. Als König Jakob VI. den wegen des Papismus geächteten Lords ihre Besitzungen ließ, begab sich eine Deputation der Generalversammlung der Kirche zu ihm und forderte ihn auf, ihre Güter einzuziehen; da der König dennoch zögerte, predigte ein Geistlicher zu St. Andrew's gegen ihn, sagte, alle Könige seyen Teufelskinder, Satan regiere am Hofe ꝛc. Deshalb zur Untersuchung gezogen behauptete er und mit ihm die General Assembly der Kirche, es sey ein Eingriff in ihre Rechte, wenn von einem Geistlichen für etwas Rechenschaft gefordert werden sollte, was er auf der Canzel gesagt. *) Dieses Ideal eines republikanischen Papstthums, so zu sagen, war selbst den Englischen Puritanern zu Anfang der Revolution von 1640 noch fremd, bis es durch die Schotten nach England kam. **) Als unter Karl II. die Bischöfe in Schottland hergestellt waren und deshalb häufige Unruhen entstanden, versuchten die Minister durch die ersten Toleranzmaaßregeln die Convenanters zufrieden zu stellen, allein diese wollten weder tolerirt seyn noch andere toleriren, sondern die theocratische Kirchen und Staatsform hergestellt wissen. ***) Erst im Jahre 1711, mehrere Jahre nach der Zusammenschmelzung von England und Schottland, ging ein Gesetz im Parlament durch, daß die Bischöfliche Kirche in Schottland geduldet werden solle; die General Assembly der Schottischen Kirche reichte aber auch dagegen bei der Königin Anna eine Vorstellung ein, worin dies als eine Verletzung des Vereinigungstractats beider Reiche behandelt wurde. In diesem Gesetz wurde zugleich der weltlichen Obrigkeit untersagt, die Urtheile der kirchlichen Gerichtshöfe zu vollstrecken. †) Noch aus viel späterer Zeit zeigt uns Walter Scott in dem Heart of Mid-

*) Robertson's Hist. of Scotland III. p. 22. Basil 1791.
**) Neal's Hist. of the Puritans N. E. Lond. 1822. II. Pref. p. IX.
***) Hume's Hist. of Gr. Brit. VI. 266. 4to. Ed. 1762.
†) Smollet's Hist. of England Basil 1793. III. 85.

Lothian (Kerker von Edinburgh) einen alten Presbyterianer, der über die drei Gräuel in der herrschenden Kirchen und Staatsverfassung, die Union, die Toleranz und das Patronatrecht klagt. Die noch bestehenden Gemeinden der alten Cameronians erkennen deshalb noch jetzt ihre Könige nicht an und beten nicht für sie, weil sie „uncovenanted Kings," d. h. dem alten Nationalbunde nicht beigetreten sind, wie dies unser Verf. selbst berichtet (S. 241 u. f.). In der That muß es eingeräumt werden, daß die Principien der Toleranz und Gewissensfreiheit, obwohl durchaus dem Evangelium gemäß, doch in neueren Zeiten nicht aus Rücksichten auf dieses, sondern durch eine klügere Politik herrschend geworden sind, die in den Vereinigten Niederlanden zuerst und seit Anfang des vorigen Jahrhunderts auch in England sich geltend machte; auch hier haben die Kinder des Lichts ihren wahren Vortheil später eingesehen, als die Kinder dieser Welt. —

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Kopenhagen. Aus einem Briefe*) des sel. Pastor Jwarsen**) ersten Dänischen Missionars in Tranquebar.)

Nach einer Seefahrt von ungefähr 10 Wochen landeten wir den 2. October bei Cap „der guten Hoffnung." Kurz nach meiner Ankunft ging ich zum dortigen Lutherischen Prediger, Herrn Kaufmann, und fand an ihm einen christlichen Prediger in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Ich war bei ihm die meiste Zeit meines Aufenthalts in Cap und machte dadurch die Bekanntschaft mehrerer Prediger und Missionare der Stadt. Während ich da war kamen einige der Vorsteher der Gemeinde und baten mich, ich möchte eines Sonntags den Gottesdienst in Deutscher Sprache halten (denn die Gemeinde besteht zwar größtentheils aus Holländern, daher immer Holländisch gepredigt wird; doch sind auch einige Deutsche darunter, die gern wünschen, wenn die Gelegenheit sich gibt, Gottes Wort in ihrer Muttersprache ausgelegt zu hören). Ich erfüllte ihr Verlangen und hielt am 20sten Sonntage nach Trinit. eine Predigt über Ebr. 9, 12. vor einer sehr zahlreichen Versammlung. Man ersuchte mich wieder zu predigen; allein so gern ich wollte, konnte ich es nicht, da ich schon früher auf den folgenden Sonntag (als den letzten meines Aufenthalts daselbst) einen Ausflug zur Brüdergemeinde in Grünenkloof verabredet hatte. — Diese Lutherische Gemeinde, aus ungefähr 600 Mitgliedern bestehend, hat selbst ihre Kirche und Predigerwohnung erbaut und unterhält ihren Prediger auf eigene Kosten. Ein Ueberblick der Schicksale dieser jetzt blühenden, ehemals bedrängten Gemeinde darf gewiß auf Ihre brüderliche Aufmerksamkeit Anspruch machen.

Schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten die Lutherischen Christen, die sich auf dem Cap niedergelassen, größtentheils Deutsche, Dänen und Schweden sich vereinigt, um ihren Gottesdienst zu halten. So oft nun die Gelegenheit sich darbot, nämlich wenn ein Dänischer oder Schwedischer Schiffsprediger, der die Deutsche Sprache verstand, hieher kam, wurde in einem Privathause der Gottesdienst begangen. Aber eine Kirche und fest angestellte Lehrer hatten sie nicht, die Zeitumstände waren dawider. Im Jahre 1743 ging der Baron Jmhorst nach Batavia als Generalgouverneur der Holländischen Besitzungen in Indien. In Batavia war den Lutheranern freie Religionsübung gestattet, daher die Gemeinde auf dem Cap sich mit derselben Bitte an den Gouverneur wandte. Er soll ihnen eine günstige Antwort gegeben haben. Demzufolge gaben sie eine Bittschrift an die Ostindische Compagnie in Amsterdam ein; allein das nächste Jahr erfolgte die Antwort, man wolle erst die Wirkungen der Religionsfreiheit in Batavia sehen. So ward ihr Wunsch unerfüllt; denn eben damals war ein Gouverneur auf Cap, Namens Tulbagh, der ganz dawider war und mehrere Male äußerte, daß so lange er sein eines Auge hätte (er war blind auf dem anderen) würden die Lutheraner nie ihre eigene Kirche erhalten. Uebrigens wurden die Lutheraner nicht verfolgt oder unterdrückt, ja Tulbagh erzeigte sogar den Lutherischen Predigern, die nach Cap kamen, die Aufmerksamkeit, daß er sie zu sich einlud, so daß vielleicht Tulbagh's Widerstand bloß aus dem Unwillen der Reformirten Prediger gegen die Lutheraner entsprungen war. — Indeß sammelten die Lutheraner schon freiwillige Beiträge in Hoffnung besserer Zeiten. Besonders that sich hiebei ein wohlhabender Landmann, Martin Melck aus Memel in Preußen hervor. Er vermachte nebst einer ansehnlichen Summe Geldes ein großes Haus der Gemeinde. Er hatte nämlich vom Gouvernement für die Anlegung mehrerer Straßen einen Platz erhalten, worauf er ein großes Gebäude unter dem Namen eines Packhauses aufführte; allein es war so geräumig und die Fenster und Thüren so hoch, daß Tulbagh aufmerksam ward und dem Melck seinen Verdacht zu erkennen gab. Dieser aber erwiederte freimüthig: „Es wache auch über die Lutheraner ein Auge." Das Gebäude blieb wie es war und ward bald zum Gottesdienst geweiht. Merkwürdig ist es, daß Melck zuerst zum Eifer für die Sache Gottes durch eine Predigt über Amos 8, 2. geweckt wurde, die Ehlers, ein Schmidt in seinen Diensten einigen Deutschen Handwerksburschen vorlas; so bedient der Herr sich oft unscheinbarer Mittel zur Erreichung großer Zwecke. Melck's Bildniß hängt nebst dem eines Dänischen Mannes, Matthiessen, der auch viel zur ordentlichen Einrichtung des Gottesdienstes beigetragen, in der Kirche. Nun starb Tulbagh und 1778 erhielten die Lutheraner, auf Antrag des Lutherischen Consistorii in Amsterdam, die Erlaubniß eine feste Ordnung ihres Gottesdienstes einführen zu dürfen. Sie besaßen damals das erwähnte Gebäude, 94 Fuß lang und 64 breit, das leicht zu einer Kirche eingerichtet werden konnte, ein Grundstück daneben zur Pfarrwohnung und außerdem 24,000 Cap'sche Fl. nebst einigen Effecten. Der Gouverneur Plettenberg erlaubte, daß eine öffentliche Aufforderung der Kirche beizusteuern geschah; und so sammelten sich den 22. December 1778 303 Mitglieder, die die Summe von 68,572 Fl. subscribirten, welche nachher auf 142,572 Fl. gebracht ward. — Die Kirche wurde nun eingerichtet, eine Pfarrwohnung aufgeführt; im Monat März 1780 wurde der Prdiger zu Rotterdam, Andreas Lutgerus Kolven, vom Lutherischen Consistorio zum ersten Prediger der Gemeinde in Cap ernannt und die Ostindische Compagnie bestätigte die Wahl. Den 10 December hielt Kolven seine Antrittsrede und weihte die Kirche. Nach seinem Tode (1797) war die Stelle wegen der Kriegsunruhen zwei Jahre unbesetzt und in dieser Zwischenzeit verrichtete ein Feldprediger aus Batavia, Namens Haas, den Gottesdienst. Man berief darauf Hesse aus Hannover (1799); denn einen Prediger aus Holland, welches eben damals im Aufstande begriffen, wollten die Engländer nicht. Hesse war von der Gemeinde sehr geliebt und lebte glücklich in Cap; allein Sehnsucht zog ihn nach Europa zurück und er bekleidet jetzt in seinem Vaterlande den Posten eines Superintendenten. (Er ist besonders in den Naturwissenschaften wohl bewandert, hat auch Br. Latrobe's Reise wegen der Missionsanstalten in Südafrica in's Holländische übersetzt.) Sein Nachfolger, Kaufmann, aus Mecklenburg-Strelitz gebürtig, trat sein Amt an 1817. Die Kirche war damals schon sehr verfallen; man beschloß sie umzubauen und einen Thurm aufzusetzen, der bisher fehlte. 1820 den 18. December (nachdem in der Zwischenzeit der Gottesdienst in der sogenannten Malaykirche gehalten) wurde sie wieder zuerst aufs Neue gebraucht und steht nun da als ein herrliches Denkmal des kirchlichen Sinnes dieser Lutherischen Gemeinde. Besonders zeichnet sich darin eine treffliche Orgel aus, die 1825 aus London verschrieben wurde und in allem 20,000 Cap'sche Thaler (d. i. 8000 Spec.) kostete. — Ich hätte gewünscht, daß man bei dieser Umbauung der Kirche mehr dem Lutherischen als dem Reformirten Kirchenstyl gefolgt wäre; allein — es ist nicht der Fall. Sogar eines Altars entbehrt die Kirche ganz und gar. Auch der Gottesdienst wird ganz nach Reformirter Sitte

*) Datirt: Port Louis auf Isle de France, den 2. December 1826; an Herrn Pastor Rönne, dermaligen Mitvorsteher der Dänischen Missionsgesellschaft.

**) Er starb auf der Ueberreise; noch ist uns nicht die Kunde gekommen, wo und wann.

gehalten. Vorher wurden die Ehen bloß als ein bürgerlicher Contract, durch die sogenannte matrimonial-office geschlossen; seit 1818 aber ist keine Ehe gültig ohne die kirchliche Sanction. — Ungeachtet Kaufmann mit dem Missionswesen eigentlich nichts zu thun hat, haben sich doch während seiner Amtsführung 52 freie Neger gemeldet, die nach abgelegter Probe ihres Erkenntnisses in der christlichen Lehre von ihm getauft wurden. Daß sie es allein aus Sehnsucht nach der seligmachenden Gnade unseres Erlösers gethan, sieht man daraus, daß sie alle frei waren und außerdem Bürgschaft stellten, daß sie der Gemeinde nicht nachher zur Last fallen möchten. — Uebrigens ist Kaufmann hier in einer sehr angenehmen Lage, als Prediger einer wahrhaft christlichen Gemeinde; außer einer schönen Wohnung, wozu die Gemeinde auch die Mobilien hergegeben, bezieht er 2000 Cap'sche Thaler jährlich und hat zwei Kirchensclaven; auch trägt er gar keine von den öffentlichen Lasten, welche ebenfalls die Commune auf sich genommen.

Ich machte die Bekanntschaft der Prediger an der Reformirten Kirche, der Herrn von Manger, Berranger und Faure. Der letztere, ein kenntnißreicher junger Mann, Holländischer Africaner von Geburt, ist Herausgeber des South African Journal, einer Zeitschrift, die viele gute Beiträge zur Statistik Südafrica's enthält. Ich hörte ihn Sonntag Abends über Gal. 6, 8. predigen, und sein Vortrag schien mir (wegen der Holländischen Sprache konnte ich ihm nicht ganz folgen) sehr gut. Am Vormittage desselben Sonntags um 11 hörte ich den Chaplain des Englischen Gouvernements, Herrn Dr. Hugh (der Englische Gottesdienst wird in der Reformirten Kirche gehalten). Er hatte viele Zuhörer, unter denen der Englische Gouverneur, Bourke, niemals vermißt wird. Er predigte über das Evangelium am Advents Sonntag; sein Thema war: Wie Jesus noch in die Herzen der Gläubigen einziehe. Der Vortrag war trefflich. Herr Hugh ist ein sehr angesehener Mann, er bezieht jährlich 700 Pf. St. und mit den Accidentien belaufen seine Einkünfte sich auf 1000 Pf. Allein er verdient es, denn er ist in jeder Rücksicht ein christlicher Prediger und verwaltet sein Amt mit großem Eifer. — Montags Abend um 7 hörte ich in der Malaykirche Herrn Elliot, der im Dienste der Südafricanischen Missionsgesellschaft in Cap zur Bekehrung der Muhamedaner steht und alle Montag Abende Englisch, alle Sonntage aber Holländisch predigt. Ich wurde am angenehmsten überrascht, in ihm leibhaftig unseren Grundtvig zu sehen: dasselbe Aeußere, dieselbe Stimme, derselbe begeisternde Vortrag. Er predigte wohl 1½ Stunde, aber mit derselben Wärme vom Anfang bis zum Ende. Sein Text war diesmal Eph. 3, 10. Durch Herrn Kaufmann machte ich die Bekanntschaft Elliot's; er war so gütig mir zwölf von ihm gehaltene Predigten „über den Vorzug des Christenthums vor dem Muhamedanismus," die er nächstens herauszugeben gedenkt, in der Handschrift zur Durchlesung mitzutheilen. — In Cap ist auch eine neue Katholische Kirche erbaut; denn besonders unter den Soldaten gibt es mehrere Katholiken. Wie ich da war, sprach man viel von dem Uebertritt der Frau eines Colonel Birth zum Katholicismus. Sie gehörte früher zur Reformirten Gemeinde, und der Prediger von Manger machte ihren Abfall von der Canzel bekannt, was um so mehr auffiel, weil sie von einer angesehenen Familie ist. Alle, mit denen ich darüber sprach, waren einig, daß sie aus wahrer Ueberzeugung übergetreten; jedoch mag wohl das Beispiel ihres Mannes auch dazu beigetragen haben. — Außer den erwähnten Kirchen ist nur noch eine methodistische Capelle, und man möchte daher die Anzahl der Gotteshäuser, mit der gegenwärtigen Bevölkerung verglichen, eher zu gering als zu groß finden. Nach der letzten Angabe von 1825 waren nämlich: Weiße 8246, freie Neger 1870, Prize-Slaves*) 956, Hottentotten 520, Sclaven 7076, in allem 18668. Von den Sclaven aber sind die meisten noch Muhamedaner und haben mehrere Moscheen und eine große Menge von Priestern. Ihr Gottesdienst soll im höchsten Grade erbärmlich seyn und besonders darin bestehen, daß sie sich an einzelnen Festtagen mit Speise und Trank überladen.

*) So nennt man die Neger, die auf den Sclavenschiffen gewesen sind, welche die Engländer genommen und condemnirt haben. Diese Neger werden den Einwohnern auf die Bedingung überlassen, daß sie für ihren Unterhalt sorgen; nach einer Zeit von 10 oder 15 Jahren aber erhalten sie die Freiheiheit und ihre Kinder sind frei geboren.

Am bestimmten Tage fuhr ich mit dem Dänischen Consul Hancke Morgens um 4 Uhr nach Grünenkloof, und erst Abends um 7 erreichten wir nach einer ziemlich ermüdenden Reise durch den tiefen Sand (nur einen einzigen Hof trafen wir unterweges, von dessen Besitzer wir mit der gewöhnlichen Südafricanischen Gastfreiheit empfangen wurden) unsere Bestimmung. Aus dem Hintergrunde eines kleinen Haines blickt die Missionswohnung und Kirche hervor; zu beiden Seiten sind zwei lange Reihen von Hottentothütten gebaut. Wir wurden von den Missionaren auf's herzlichste empfangen. Bald war ich wie einheimisch unter diesen freundlichen Menschen. Um 8 Uhr lautete es zum Gebet, das jeden Abend in der Kirche gehalten wird. Ein Psalm ward gesungen, den alle Hottentotten mit einstimmten, darauf ein Gebet nach einem Formular und zum Beschluß wieder ein Psalm gesungen. Sonntag Morgen um 7 war Gebet in der Kirche und Unterricht für einige Hottentotten, die bald getauft werden sollten. Um 9 war der ordentliche Gottesdienst. Einer der Missinare, Herr Hoffmann, predigte über Matth. 8, 5.: Von der Kraft des Gebets, mit vieler Herzlichkeit und ohne Zweifel auf die schicklichste Weise für seine Zuhörer. Gegen 150 Hottentotten waren da, (eine weit geringere Anzahl als die gewöhnliche; denn mehrere der hier wohnenden Hottentotten waren, wegen des Mißwachses im vorigen Jahre, gezwungen in der Ferne Dienste zu suchen) alle waren ordentlich, ja einige sogar zierlich gekleidet; Ruhe und Aufmerksamkeit herrschte durch die ganze Versammlung, bei den meisten war die Rührung sichtbar. Vor der Predigt wurde ein Psalm gesungen; der Missionar las jeden einzelnen Vers auf, ehe er gesungen ward, damit die Hottentotten, welche nicht lesen können, (es ist der Fall mit einigen älteren, mit den jüngeren durchaus nicht) dennoch wissen möchten, was da gesungen ward. Die Kirche ist ein ziemlich geräumiges Gebäude mit einem kleinen Thurm, ohne alle Verzierungen. Nach der Predigt wurde ein Kind getauft; der Vater kam nachher in das Missionshaus um sich zu bedanken, bei welcher Gelegenheit Clemens, der Vorsteher, ihm mehrere nützliche Vermahnungen gab. — Es sind hier vier Missionare, alle verheirathet; jeder von ihnen hat sein eigenes Zimmer; um die Speisezeit aber, um 6 Uhr Morgens, 12 Uhr Mittags und 6 Uhr Abends, da mit einer Glocke gelautet wird, versammeln sie sich alle. Jeder Missionar hat sein eigenes Geschäft; der Vorsteher verwaltet die Oeconomie der Mission, Hoffmann besorgt den Garten, Zeith den Landbau und Sondermann, ein Holsteiner, ist Tischler. Die Frauen haben jede ihre Woche das Haus und die Küche zu besorgen. — Die Schule ist eine große Stube mit zwei Abtheilungen; die Zahl der Kinder ist 63. Der gegenseitige Unterricht wird hier angewendet und die Missionare waren sehr zufrieden mit dieser Methode, die auch in der Englischen und Holländischen Schule in Cap und an mehreren Oertern in der Umgebung eingeführt ist. Weil man aber keine Tabellen wie bei uns hat, hat man Rahmen gemacht, die zu den Lesebüchern passen, wodurch derselbe Zweck erreicht wird. — Unter Anleitung der Missionare ging ich zu den Hottentotten herum. Es sind ungefähr 200 Hütten; als die Missionare hieher kamen, waren keine da, aber noch kommen die Hottentotten zu, so daß jetzt gegen 600, wovon die meisten getauft sind. Herr Clemens sagte mir, daß er allein mehr als 400 getauft. Ein jeder Hottentot hat seinen eigenen Garten; fast in allen wachsen Mandel und Pfirsichbäume; Hoffmann wacht darüber, daß Alles in der besten Ordnung gehalten wird. Viele unter ihnen haben auch Ochsen und Wagen. — Die Missionare sind im Ganzen wohl vergnügt mit ihrer Stellung. Sie genießen das uneingeschränkte Vertrauen der Hottentotten und sind im eigentlichen Verstande wie Väter bei diesen kindlichen Menschen. Auch stehen sie in dem besten Verständnisse mit dem Gouvernement. Lord Charles Sommerset (der jetzt in England ist) begünstigte sie sehr (wie sie auch aus Br. Latrobe's Reise ersehen können); und der jetzige Lieutenant-Gouverneur, Mr. Bourcke, hat sie mehrere Male besucht, so wie er auch einige Tage nach unserer Abreise erwartet wurde. — Auch bei der Krankenanstalt Hemel en aarde, wohin das Gouvernement die unheilbaren Kranken der Umgegend, besonders die Albinos schickt, dient jetzt ein Missionar der Brüdergemeinde, Herr Leitner, mit der größten Uneigennützigkeit und zum wahren Wohl der armen Kranken, die früher verwahrlost wurden.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 27. Februar. № 17.

Litterarische Anzeige.

(Schluß.)

Die Schottische Nationalkirche, u. s. w. Mit einem Vorwort des Königl. Consistorial-Rath Prof. Herrn Dr. A. Neander. Von A. F. L. Gemberg, Evang. Pfarrer zu Seebeck ꝛc. in der Mark Brandenburg.

Wir kehren nun zu des Verf. Darstellung zurück. Nicht also „seit Jahrhunderten," sondern seit der oben angegebenen Zeit hat die Schottische Nationalkirche (schlechtweg Kirk of Scotland genannt) eine ganz eigenthümliche Stellung zum Staat. Sie ist entschieden unabhängig von allem weltlichen Einfluß auf ihre inneren Angelegenheiten; zwar wohnt der General Assembly ein Königlicher Commissarius (Lord High-Commissioner) bei, allein ein Veto gegen die dort gefaßten Beschlüsse kann er nicht durchsetzen; als er einst im vorigen Jahrhundert die Versammlung aufheben wollte, erklärte der Präsident: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, die Versammlung wird bleiben, bis die vorliegenden Berathungen beendet sind." Auf der anderen Seite verwirft die Schottische Kirche denjenigen Independentismus, der das Band zwischen Kirche und Staat völlig löst, sie genießt und nimmt in Anspruch des Staates Fürsorge für ihre Subsistenzmittel, für die wissenschaftliche Bildung und die hinreichende Anzahl ihrer Diener, für die Aufrechthaltung ihrer Statuten und die Vollziehung ihrer Beschlüsse und Urthel (d. h. wahrscheinlich insofern sie ihre eigenen inneren Angelegenheiten betreffen, wie dies mit der Duldung jeder Secte gegeben ist). Der Staat empfängt, was er ihr darreicht, mit reichen Interessen zurück, mit dem unverfälschten Glauben an Jesum Christum flößt sie dem Bürger und Unterthan Liebe und Treue ein für das Vaterland und dessen König, und bezeichnet durch eine strenge, aufrichtige Loyalität ihre dankbare Anhänglichkeit an die herrschende Dynastie, welche ihre Freiheiten immer ehrte und schützte. Zur Verbesserung der Stellen zahlt der König gegenwärtig 10,000 Pf. St., und durch eine Parlamentsacte von 1810 ist festgesetzt, daß keine Stelle unter 150 Pf. St. (etwa 1000 Rthlr.) tragen soll. Außerdem gibt der König jährlich 2000 Pf. zu Missionen in den armen Schottischen Hochlanden, welche ein eigenes Committee (for managing the Royal Bounty) verwaltet. Wir möchten indeß bezweifeln, ob sich ein so ganz eigenthümliches Verhältniß ohne die besondere Stellung der Schottischen Kirche zu England und seinen Königen würde haben bilden und erhalten können. — In der inneren Verfassung der Kirche ist ein herrschender Grundsatz, auf den großes Gewicht gelegt wird, daß Geistliche und Laien auf gleiche Weise an dem Kirchenregiment Theil nehmen. Dies geschieht erstlich in jeder einzelnen Gemeinde durch die Kirk-session, dasselbe was in manchen Deutsch Reformirten Kirchen das Presbyterium ist; drei Laienälteste (ruling elders, oder schlechthin elders) mit dem Pfarrer, der jederzeit Präsident ist, sind hinreichend eine solche Kirk-session zu bilden, in größeren Gemeinden steigt ihre Zahl oft bis 12, manchmal sogar bis 70. Nicht der Pfarrer, sondern diese Versammlung steht an der Spitze aller Gemeindeangelegenheiten. Sie ergänzt sich selbst nach Vorschlag des Geistlichen; dieser votirt und berathet nicht mit, kann jedoch gegen einen Beschluß protestiren und an einen höheren geistlichen Gerichtshof appelliren. Die Sitzungen dieser kirchlichen Versammlung sind nicht, wie die aller übrigen, öffentlich. Die zunächst höhere kirchliche Behörde ist das Presbyterium; es besteht aus allen Pfarrern und so viel Laienältesten, als Gemeinden in dem District sind, welche von jeder Kirk-session gewählt werden. Regelmäßig versammelt sich das Presbyterium alle Monat. Es beaufsichtigt die Gemeinden, prüft und inspicirt die innerhalb der Diöcese lebenden jungen Theologen und suspendirt und entsetzt seine eigenen Mitglieder im Fall der Heterodoxie oder Immoralität. Es gibt 78 Presbyterien in Schottland, das Minimum von Kirchspielen in einem Presbyterium ist 4, das Maximum 28. — Der nächste geistliche Gerichtshof ist die Synode; sie besteht aus sämmtlichen Pfarrern und Aeltesten der ihr untergeordneten Presbyterien, von denen sich aber nur die Hälfte, in der Regel zweimal jährlich, versammeln. Sie übt über die Presbyterien eine ähnliche Inspection, wie diese über die Gemeinden. Solcher Synoden hat die Schottische Kirche 15, die geringste Zahl von Presbyterien in einer Synode ist 3, die größte 8; das Minimum von Kirchspielen in einer Synode 23, das Maximum 129. — Der höchste geistliche Gerichtshof ist die General Assembly, auch Court of Review genannt. Die Presbyterien, als kleinere Collegien, nicht die Synoden, wählen ihre Mitglieder, unter denen

sich immer mehr Geistliche als Laien befinden; die Anzahl der Mitglieder, die ein jedes Presbyterium sendet, richtet sich nach dessen Größe; außerdem schickt jede Royal Borough (Immediatstadt) einen Laienältesten, Edinburgh zwei und jede der fünf Universitäten einen Deputirten. Ende Mai jedes Jahres versammelt sich diese General Assembly zu Edinburgh in einer besonders dazu eingerichteten Halle der ehemaligen Cathedrale St. Giles, und bleibt etwa anderthalb Wochen zusammen. Der letzte Präsident schlägt immer den folgenden vor, und schon Monate vorher ist die Majorität über die Wahl unter sich einverstanden. Jeder Gesetzesvorschlag wird erst von einem dargelegt (moved), dann von einem Anderen unterstützt (seconded). Jeder redet den Präsidenten (moderator) an, dieser redet und votirt nicht mit, entscheidet bei Stimmengleichheit durch sein Votum und hat die Macht, die Sitzung aufzuheben. — Hier scheint es nun Zeit, von dem Gegensatz der beiden Partheien in der Schottischen Kirche, der Evangelical und der Moderate, zu sprechen. Der Ursprung derselben liegt auf kirchlich politischem Boden. Bei der gänzlichen Vermischung von Kirche und Staat seit der Reformation mußte die bewegte Revolutionszeit leicht zwei Partheien erzeugen, eine, welcher bei allem Interesse für die Kirche doch das Politische überwog, und eine andere, welcher bei allem Interesse für den Staat doch das Heil für denselben nur aus der Herstellung der Kirche zu fließen schien. Als Karl I. in Cromwell's Hände gefallen war und die Presbyterianische Parthei in England den Independenten unterlegen hatte, bildeten sich drei Partheien in Schottland, eine, welche unbedingte Herstellung des Königthums, eine, welche diese auch zuerst, doch mit derselben die Herstellung des Presbyterianismus in England und seine Feststellung in Schottland verlangte, und eine, welche vor der Wiedereinsetzung des Königs erst seinen feierlichen Zutritt zu dem Nationalbunde verlangte; die zweite wurde die der Moderate, die dritte die der Rigid oder Wild (Excentrischen, Fanatischen) genannt. Eine kurze Zeit siegte die letztere unter dem Marquis von Argyle, und Karl II. gerieth bei seinem kurzen Aufenthalt in Schottland 1651 eine Zeit lang unter das theocratische Regiment der General Assembly; allein sie unterlag bald nach der Restauration. Als durch Wilhelm's III. Thronbesteigung die durch die Stuart's unterdrückte Nationalkirche wieder die herrschende wurde, sah die strenge Parthei die Unmöglichkeit ein, den König zum Zutritt zu dem Nationalbunde zu bewegen; der größte Theil, zufrieden mit der Anerkennung der Nationalkirche als der herrschenden, vereinigte sich mit den Moderate, nur ein kleiner Theil blieb den alten Principien getreu und wurde nach einem ihrer Märtyrer Cameronians genannt. Seit dieser Zeit ist nun freilich das Politische und Kirchliche immer mehr getrennt worden; beide Partheien haben aber in der Art fortgedauert, daß bei den Moderate das kirchlich politische, mehr äußerliche Interesse überwiegt, mehr Rücksicht auf Argumente menschlicher Klugheit, Beobachtung der Zeitumstände und politischen Verhältnisse statt findet, bei den Evangelical, wie seitdem die strengere Parthei in der Nationalkirche hieß, mehr eine unbedingte Unterordnung unter das göttliche Wort und rücksichtsloses Dringen auf Verwirklichung seines vollen Inhalts. *) Eigentliche Lehrunterschiede finden zwischen beiden nicht statt,

man irrt, wenn man mit Stäudlin (Kirchl. Geogr. I. 191.) von einer orthodoxen und moralischen Parthei in Schottland spricht; beide sind strenge Calvinisten, beide tragen alle Glaubenslehren in ihren Predigten vor; die Evangelical jedoch — wie es nach den Proben, welche der Verfasser von der Predigtweise beider gibt, mehr den Glauben an Christum, wie er als Gabe Gottes und Princip eines neuen Lebens von selbst die Quelle guter Werke wird, die Moderate mehr als ein Motiv zur Tugend, ohne lebendiges Bewußtseyn und ohne Nachweisung des inneren nothwendigen Zusammenhangs. Die Moderate bilden gegenwärtig die Majorität in der Generalversammlung, weil sie wegen ihres nachgiebigeren Charakters vorzugsweise zu den Stellen befördert werden, deren Patronat die Krone hat. — Dies Patronatrecht wurde 1711 unter der Königin Anna durch eine Parlamentsacte wieder eingeführt, nachdem es früher die Kirk-sessions ausgeübt hatten, die Krone besetzt fast die Hälfte aller Stellen, die anderen die Stadträthe, Grundbesitzer, Universitäten ꝛc., wenige die Kirk-sessions. Dies Patronatrecht ist ein Hauptgrund des größten Schisma, das, ohne einige Differenz in der Lehre und den übrigen Verfassungsgrundsätzen, durch die seit 1732 gebildete Session Church statt gefunden. Unter sich ist sie in Burghers und Antiburghers getheilt, insofern ein Seceder nämlich den alten Bürgereid, in welchem die Landeskirche und Religion von Herzen als die wahre bekannt und gebilligt wird, seinem Gewissen gemäß hält oder nicht. Ueberhaupt klagen diese Seceders über Nachlassen der strengen Kirchenzucht in der Landeskirche und wollen eine vollendete Reformation, welche in jener das Verherrschen der Moderate verhindere. — Was die Kirchenzucht betrifft, so besteht sie kraft des Glaubensbekenntnisses, dessen 30stem Art. zufolge „Kirchenstrafen nothwendig sind, fehlende Brüder zu bessern und andere von ähnlichen Fehltritten abzuschrecken, den die Masse verderbenden Sauerteig auszuscheiden, die Ehre Christi aufrecht zu erhalten und dem Zorn Gottes vorzubeugen; und schriftgemäß von Geistlichen und Laienältesten zu verhängen sind, als denen die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut worden." Ist ein gröberes sittliches Aergerniß bekannt geworden, so bleibt der Uebertreter so lange unter Disciplin gehalten (held under discipline), bis er sein Vergehen vor der Kirk-session bekannt und abgebüßt; während dieser Zeit darf er weder communiciren, noch Kinder zur Taufe darbringen, noch geistlichen Functionen als Zeuge beiwohnen, noch ein kirchliches Amt verwalten. Die Kirchenbußen sind verschieden, an einigen das Sitzen auf einem erhöheten Platz in der Gemeinde (pillar of repentance), in anderen stehendes Anhören eines Verweises ꝛc. Die völlige Excommunication soll den gänzlichen Verlust aller kirchlichen — doch keiner weltlichen — Privilegien mit sich führen, von ihr hörte jedoch der Verf. kein Beispiel. Die ganze Strenge der Kirchenzucht hat jetzt, vorzüglich in den großen Städten, weniger auf dem Lande, nachgelassen, selbst Evangelical entschuldigen dies wegen der vielen Uebelstände bei der Schande der öffentlichen Buße; bei den Seceders besteht sie aber in alter Strenge, aber auch in der Nationalkirche immer noch bei weitem mehr als in irgend einer Europäischen Staatskirche.

Wir schließen hiemit unsere Auszüge, in welchen namentlich

*) Aehnlichkeit haben mit diesen Partheien die High-Churchmen und Evangelical in der Englischen Kirche; die ersteren, voll von den Vorzügen ihres Church establishment's, seinen Vortheilen für die Nation, mehr die Religion der Politik unterordnend; diese, wenn auch die Kirche ehrend, doch mehr durchdrungen von dem lebendigen, ewigen Inhalt des Evangelii, ohne große Rücksicht auf die Ministerialparthei und ohne Ueberschätzung unbedeutenderer Sectenunterschiede.

die kürzeren Notizen des Verf. über die Dissenters übergangen werden mußten.

Der Verf. hat ohne Zweifel, für die verhältnißmäßig nicht lange Dauer seiner Reise, mit Fleiß und Beobachtungsgabe gesammelt und das Gesammelte in einer klaren und schönen Darstellung verarbeitet; die eigenen Bemerkungen des Verf. sind oft sehr treffend. Die vaterländische Kirche muß sein Buch als ein schätzbares Geschenk dankbar annehmen. Sollen wir etwas ausstellen, so wäre es etwa der oft zu panegyrische Ton und das einseitige Hervorheben der Lichtseite der Schottischen Kirche. In der Schilderung des Schottischen Volkscharakters vermißt man ganz die seit alten Zeiten darin so hervorstechenden Züge der Derbheit und starren Schroffheit, von welcher letzteren die traurige letzte Jahresversammlung der Edinburgher Bibelgesellschaft, wo sich eine große Anzahl Schottischer Geistlichen in ihrem geistlosen, unerleuchteten Apokryphenhaß einander gegenseitig erhitzte, und Robert Haldane's Schriften gegen die Londoner Bibelgesellschaft unerfreuliche Proben geben. Auch wäre der Darstellung des Verf. weniger Pretiosität und mehr Einfachheit zu wünschen, und die unnöthige Ueberladung mit Englischen Worten, so wie die häufigen Anglicismen wären wohl besser vermieden worden. Doch diese geringeren Mängel vergißt der dankbare Leser gern um des reichen Inhalts willen. Gewiß behauptet diese Schrift vor allen derselben Gattung, welche in den letzteren Jahren erschienen sind, einen unläugbaren Vorzug und berechtigt für die Zukunft zu den besten Erwartungen.

War der sel. Professor Kanne in Erlangen ein Mystiker oder Schwärmer? *)

So hat man ihn wenigstens häufig genannt und so nennen ihn jetzt noch nicht bloß die Gegner der evangelischen Wahrheit, welche er vertheidigte, sondern auch Freunde derselben, die den nüchternen Mann nicht genauer kennen. Letzteres war ihm, während er die spottenden Neologen mit der scharfen Geisel seines Witzes züchtigte und ihre Angriffe lächerlich machte, oft eine schmerzliche Erfahrung, wenn selbst gläubige aber engherzige Christen ihm mißtrauten und christliche Theologen seine Schriftansicht öffentlich verwarfen. Darüber schrieb er einmal: „Fragen könnte man allerdings, wenn der „Rechtgläubige polemisiren will, warum fängt er es bei den Rechtgläubigen an, warum nicht lieber bei den zahllosen Neologen?"

Einsender dieses, dem die Schriften des sel. Mannes mittelbar und unmittelbar viel genützt haben und der das Glück gehabt hat, in engeren freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm zu stehen, fühlt sich aus Liebe und Dankbarkeit aufgefordert, zur richtigeren Beurtheilung seines christlichen Charakters einen kleinen Beitrag zu geben, und hofft dadurch allen Freunden des Verewigten und der Wahrheit einen angenehmen Dienst zu erzeigen.

Es war im Jahre 1816 als ich zum erstenmal mit Kanne persönlich bekannt wurde und ihn in der kurzen Stunde, da ich bei ihm war, von Herzen liebgewann. Bald darauf fing sich eine Correspondenz an, welche von meiner Seite fleißiger als von der seinigen geführt wurde, da er in so vielen Verbindungen stand und manchmal, wie er mir schrieb, 200 Briefe zu beantworten hatte. Sie währte bis an seinen Tod. Ich gebe nun hier einige Stellen aus seinen Briefen zur Prüfung hin, aus denen ersehen werden kann, mit welchem Recht ihm der Vorwurf der Schwärmerei gemacht und die nüchterne Besonnenheit abgesprochen werden könne. Ich hatte ihn aus Auftrag um Rath gefragt wegen einer zu veranstaltenden neuen Ausgabe von Jacob Böhm's Schriften. Darauf schrieb er unter dem 26. Januar 1821 Folgendes:

„Daß Hr. H. den Jacob Böhm herausgeben will, dagegen wäre „aus äußeren und inneren Gründen etwas zu erinnern. J. B. hat „unter den christlichen Lesern sehr wenige Freunde, und für diese „gibt es noch immer eine hinlängliche Zahl alter Exemplare und „zum Theil zu einem Preise, um den ihn ein neuer Verleger nicht „liefern könnte; ich selbst z. B. verschaffte ihn, sehr gut conditionirt, „der hiesigen Bibliothek für 9 Fl. Herr H. würde also ein doch „immer bedeutendes Capital Auslage nicht verinteressirt bekommen. „Aber was thäte das, wenn J. B. ein Kleinod wäre, das sich im „Himmlischen verinteressirte? Das scheint er mir aber nicht zu seyn. „Der Christ ist auf keine theosophische Speculationen dieser Art an„gewiesen, sondern auf das Eine, was Noth — auf die immer ge„nauere Vereinigung mit dem Herrn, und zu dieser hilft uns alle „Theosophie nichts, sondern sie dünkt mir vielmehr ein Antecipiren „dessen, was uns, wenn wir mit dem Einen was Noth ist, ganz „fertig sind, von selbst zufallen soll, und ein ungerechtes Haushal„ten mit dem empfangenen Lichte, das uns allein zu practischem Ge„brauche anvertraut ist, nicht daß wir damit muthwillig in Ge„heimnissen forschen. Jeder Versuch, mit dem Lichte des Glaubens „in der Hand zu ergründen, woran sich die Philosophie der Welt„lichen von jeher vergebens zerarbeitet hat, ist daher durch sich selbst „bestraft. Grade indem ich dies schreibe, liegt ein Büchlein vor mir, „das durchaus christlich über das Wesen der Gottheit forschen will, „aber argen Frevel mit der heiligen Schrift getrieben hat. Beden„ken wir die Faseleien, die Jacob Böhm z. B. im Mysterium „magnum macht, wenn er in die Sylben und Buchstaben von Wor„ten der Deutschen Bibelübersetzung oder in Lateinische Worte „z. B. Verbum Domini einen inneren geheimen Sinn legt, so dür„fen wir hinsichtlich des Uebrigen wohl auch zweifeln, ob dies oder „das aus dem Schauen im Geiste komme. Auf jeden Fall thun „wir zwei weise und sind Gott gefälliger, wenn wir allen diesen „Sachen mißtrauen und sie zur Seite liegen lassen, um uns desto „fester an das zu halten, dessen wir alle Tage gewisser werden kön„nen und sollen. Bleiben wir fein zu Hause inwendig in uns und „lassen uns leiten von dem Geiste der Wiedergeburt, der in alle „Wahrheit leitet, d. i. in das Leben aus dem Herrn, das sich in „und an uns als wirklich er- und ausweiset. Aber das kostet etwas „mehr, als speculiren, und sind wir ganz allein und ernstlich damit „beschäftigt, so lassen wir das Forschen gerne denen über, die weil „sie nicht erkannt haben, was zuerst und vornehmlich Noth ist, zu „dem greifen, was uns gar nicht zunächst angeht."

„Bei dieser Ansicht von der Theosophie kann ich also die Her„ausgabe Jacob Böhm's nicht anrathen, noch weniger dazu be„hülflich seyn. Müßte indeß von Jacob Böhm etwas herausge„geben werden, so möchte es der „Weg zu Christo" seyn. Sie „aber und Ihren lieben Freund, den Sie von Herzen und brüder„lich grüßen wollen, bitte ich gar sehr, sich gegen alle christliche Spe„culation in Mißtrauen zu setzen. Kann uns der Feind nicht mehr „vom Glauben abführen, so sucht er uns vermittelst eben dieses Glau„bens noch so irre zu führen, als er kann, und die Speculation ist

*) Der verehrl. Einsender dieser interessanten Mittheilungen hätte vielleicht unterscheiden sollen zwischen dem was der sel. Kanne, von seiner Bekehrung an ein ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn, in früheren Zeiten war und in den letzten Jahren seines Lebens, siebenfach geläutert durch das Feuer der Trübsal, geworden ist. Daß sich in seinen früheren Schriften manches Unhaltbare, manche Verirrung von dem richtigen Wege findet, (wir führen als Beispiel nur seine Schrift: „Christus im A. T." und seine „Biographie Gichtel's" an, deren Lesung notorisch Manchen höchst nachtheilig geworden ist) wer möchte das läugnen wollen? Gewiß würde er dem Seligen einen schlechten Dienst damit thun, der sich selbst besser kennend, von sich sagt, daß er von Natur Neigung und Anlage zur Theosophie und ähnlichen Sachen gehabt habe. Dagegen spricht er sich in den hier mitgetheilten, in seinen letzten Lebensjahren geschriebenen Briefen so ächt evangelisch, so klar und so tief gegen alle Abwege aus, daß gewiß durch sie bei Allen die frühere Liebe und Verehrung gegen den Vollendeten wachsen muß, der jetzt im Lande des Schauens ausruht von seiner sauren Arbeit und statt des schweren Kreuzes, das er hier geduldig seinem Herrn nachtrug, die Krone des Ueberwinders erhalten hat. Möchten Alle, die sich zu den Verirrungen hinneigen, welche er hier aus eigener Erfahrung bekämpft, seine Worte, die nicht aus Fleisch und Blut hervorgegangen sind, beherzigen!

Anmerk. des Herausg.

„eines der Mittel dazu. Wir sollen uns allezeit fragen: Was ist „unser wahres practisches — unser eigentliches Lebensbedürfniß? „und wenn wir den Herrn nicht aus reinem und schmachtenden Her„zen wirklich bitten und dringend bitten könnten um ein Licht, so „wäre uns nicht nöthig zu wissen, was wir gerne wissen möchten."

Ein andersmal hatte ich ihn benachrichtigt von der Verirrung eines Freundes in die Swedenborg'schen Ansichten. Darauf antwortete mir ein Schreiben vom 25. April 1821 unter Anderem Folgendes:

„Eine reiche Erfahrung hat mich gelehrt, was ich aber auch „schon a priori wußte, daß man sich vergebens zerarbeitet, wenn „wenn man Andere über die eigenthümlichen Lehren des Evangelii „durch Gründe eines anderen berichten will, als was sie dafür hal„ten. Man milkt allezeit in ein Sieb. Denn alle christliche Wahr„heit will durch lebendiges Erfahren als Licht — Leben und Leben — „Licht erkannt werden, und wer diesen Weg des Lebens nicht ge„gangen ist, der hat hier keinen Grund und Boden, redet irre, „glaubt aber, daß Andere irre reden. Daß wir aber uns auf solch „eine Erfahrung einlassen, dazu muß das uns inwohnende aber „schlummernde Bedürfniß aufgeweckt werden, was durch Niemand „geschehen kann, als durch Ihn, der dies Bedürfniß stillen kann. „Wen nur Seine Hand anrührt, der ist der Gelehrige, dem gut „predigen ist, oft durch die schlechteste Predigt, durch das unbedeu„tendste Wort, während an den Anderen alle Beredsamkeit und alle „Gründe ihre Dienste versagen. Sie werden zwar sagen, lieber Bru„der in dem Herrn! hier sey ein anderer Fall, da Sie es ja nicht „mit einem Ungläubigen zu thun haben, sondern nur mit einem in „der christlichen Hauptlehre Irrenden. Aber da diese grade die Ver„söhnungslehre ist, so möchte hier wohl ein schlimmerer Fall seyn, „indem, wie die Erfahrung ausgewiesen hat, Falschgläubige schwerer „zurückzubringen sind als Nichtsgläubige; um so mehr also hätten „Sie hier Alles allein von der lebendig überzeugenden, züchtigenden „Hand des Herrn zu erwarten. Möge uns der Herr vor den Irr„wegen des Speculirens und dem Eindringen in das Geisterreich be„wahren! Unfehlbar entzweit man sich dann halb oder ganz mit „irgend einer wesentlichen Glaubenslehre. Nichts lassen Sie uns „ultra crepidam, nichts zum geistigen Luxus wollen, sondern nur „was wahres Bedürfniß und unumgänglich nothwendig ist zum Wei„terkommen in der Gemeinschaft Christi. Alles Antecipirenwollen „dessen, was uns, wenn wir erst rein geworden und nichts mehr miß„brauchen können, von selbst zufallen wird, sey und bleibe uns vom „Uebel, und wir wollen mit Lessing denken: „Weniger ist wahr„lich mehr! Die alte Schlange lebt noch, die uns nicht weiß machte, „uns würden die Augen aufgethan werden, Gen. 3, 5. und uns das „Augenlicht und die Einfalt mit dem Genügehaben an Seiner Gnade „und ihrem hellen Sonnenschein nahm."

„Daß Swedenborg auch ein Apostel wäre, hätte ich meines „Orts freilich nie gedacht. Ich hatte sein Lateinisches Werk über „Theologie einmal in Nürnberg in Händen, aber ich fand das Le„ben nicht darin. Ich könnte es geschenkt kriegen, aber ich möchte „ihm in meinem Bücherbrett kein Nachtquartier gönnen. — Wer „Ihnen über die Versöhnung ein anderes Evangelium bringt, als „das Sie bereits mit dem Herzen angenommen haben und das alle „Rechtgläubige annehmen, der betrügt sich und die Wahrheit ist „nicht in ihm." —

In einem Briefe vom März 1823 sagt er:

„Alle, die an den Herrn glauben und Ihn verkündigen, haben „wohl zuzusehen, daß sie in unseren Tagen, wo man fein genug „ist, das Evangelium unter dem Namen Mystik anzufeinden, den „Gegnern zu dieser Benennung keine gegründete Ursache an die Hand „geben. Welch ein Glück, das Evangelium den Seelen verkündigen „zu können! Wie leicht und nöthig ist es, darüber Alles zu ver„gessen, was der Theosophey nur ähnlich sieht. All dergleichen führt „nicht zur lebendigen Erkenntniß, wohl aber davon ab. Das sagt „einer, der selbst von Natur Neigung und Anlage zu solchen Sa„chen hat u. s. w." —

Im März 1822 schrieb er mir unter Anderem Folgendes:

„Wer Christum bloß als Tilger der Sündhaftigkeit nimmt und „nicht auch und hauptsächlich als genugthuenden Schuldentilger, der „weiß Ihn nicht und hat Ihn nicht. Wo alle andere Lehre ohne „Wirkung bleibt, da thut diese täglich, am meisten unter unseren „Brüdern in anderen Welttheilen, Wunder. In Grönland zerschmilzt „sie das Eis, in Africa kühlt sie die Sonnengluth; sie zersprengt „das dreifache Erz, womit die Gewissen umpanzert sind und gießt „Balsam in die Wunden, die sie geschlagen hat. Das wissen wir „und darauf, lieber Bruder! wollen wir leben und sterben. Amen! „Werden Sie nicht müde, dies Evangelium auf Ihrer Canzel zu „predigen, so wird der Herr mit Ihnen seyn und Ihrem Wort „Kraft, Segen und Fruchtbarkeit schenken. Denn alles Evangelium „ohne dies Evangelium ist tönendes Erz und klingende Schelle, mag „wohl aussehen wie Wein, ist's aber nicht." —

Ich meine doch, solche Aeußerungen seyen ziemlich nüchtern und unschwärmerisch, und man sollte behutsam seyn im Urtheil über einen Mann, der bei vielen paradoxen dem gewöhnlichen Geschmack nicht zusagenden Ansichten doch also sich ausspricht, dem so Mancher im Deutschen Vaterlande die Anregung zum Besseren verdankt, und der namentlich an dem neuerwachten christlichen Leben in Baiern nicht wenig mitgewirkt hat. Möchte er, den der scheinbar geringe Erfolg seiner Bemühungen oft so trüb machte, noch erlebt haben, wie sich in unseren Tagen im Norden und Süden die Geister wieder für die Wahrheit regen und wehren! Er wäre freudig vorangegangen. Aber ein Leben voll so großer Mühseligkeiten hatte ihn im besten Mannesalter zum Greise gemacht, und als ich das letztemal kurz vor seinem Tode und vor seiner letzten Krankheit bei ihm war, war er schon von der Vorahnung seines nahen Heimgangs erfüllt. „Es schmeckt mir jetzt Alles wie Hobelspäne," sagte er. Und als von der großen Zahl von Staatsdienern die Rede war, die in den Quiescentenstand versetzt würden, äußerte er sich: „Nun ist bald die Reihe an mir und ich suche mir schon den hebräischen Buchstaben aus, in dem ich quiesciren will." — Er quiescirt nun, laßt uns ihm seine Ruhe gönnen!

WWW.

Miscelle.

Man hat bisweilen Gelegenheit an einzelnen Beispielen zu sehen, wie weit sich das menschliche Urtheil verirren kann, wenn es für höhere Gegenstände den in der heil. Schrift dargebotenen Maaßstab aufgibt. Solche specielle Documente sprechen für Manchen lauter und faßlicher als allgemeine Abhandlungen, und wenigstens dienen sie diesen zum practischen Commentar. Ein solches Denkmal der Verblendung im sittlichen Urtheil entheben wir der allg. Deutschen Just. Kam. und Polizei Fama, welche unterm 24. und 26. December des verflossenen Jahres eine Anecdote unter der Rubrik: Ehrgefühl und Gewissen also einleitet: „Zu N. N. hat man vor kurzem ein auffallendes Beispiel von jenen im Herzen wohnenden geheimen Wächtern, Gewissen, Ehrgefühl, Schaam ꝛc. vernommen, welches beweist, daß das Individuum eher zu Grunde geht und sich vernichtet, als das Ganze in der Menschheit untergehen läßt; und diesen herrlichen Kampf kämpft die Natur selbst in den untersten Ständen und Classen, ja in diesen fast noch mehr als in den höheren." Die nun folgende Anecdote erzählt, daß ein junger, hübscher Soldat, der zugleich einen Offizier bediente und eine Liebschaft hatte, an die er viel Geld verschwendete, als Dieb entdeckt wurde und auf die schmähenden Vorwürfe seines Capitains straks im nächsten Wasser sich ertränkte. Diese Verzweiflung eines sich wegwerfenden Unglücklichen, beweist die einen „herrlichen Kampf" oder ein schmachvolles Erliegen? „Die geheimen Wächter des Menschenherzens," haben sie hier gehütet und gewacht, oder lagen sie im betäubten Schlummer? Welches mitternächtliche Dunkel wird nicht hereingeführt durch solche, der Sünde Weihrauch streuende Verkehrtheit! Dennoch wiederholt dasselbe Blatt in seiner nächsten Nummer zum Jahresschlusse das bekannte Wort Gleim's: „Dumm machen lassen wir uns nicht." Sind sie denn weise? —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 1. März. № 18.

Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit.

Was ist geistiges Erkranken? Ohne genügende Beantwortung dieser Frage ist keine befriedigende Lösung unserer Aufgabe möglich. Man versteht aber unter dem geistigen Erkranken ziemlich einstimmig das Verfallen in denjenigen Zustand, den man Geisteszerrüttung nennt; ein Zustand, welcher von Alters her unter den entgegengesetzten Formen von Melancholie und Manie aufgefaßt wurde, deren gemeinsamer Ausgang häufig der Blödsinn ist. Das Wesen, der Sitz und die Entstehung dieser Uebel ist seit geraumer Zeit der Gegenstand mannichfaltiger Untersuchungen gewesen, die zu entgegengesetzten Resultaten geführt haben, je nachdem der Standpunkt selbst, von welchem sie ausgingen, ein entgegengesetzter war. Wir wollen diese Standpunkte kurzweg den ärztlich physiologischen und den religiös psychologischen nennen. Es ist nothwendig diese entgegengesetzten Standpunkte näher zu bezeichnen und die Ansichten aufzufassen, die sich von beiden aus über das geistige Erkranken darbieten, damit wir sodann, nach Maaßgabe ihrer Aufschlüsse, uns frei und unbefangen für die eine oder die andere entscheiden, oder auch vielleicht die eine durch die andere beschränken lernen. Wir lassen die ärztliche Ansicht, als die natürliche, vorangehen und zwar in derjenigen Form, welche in der neuesten Zeit die allgemeinste geworden ist.

Wenn wir — sagen die Aerzte — die Abnormitäten in den Vorstellungen, Gefühlen und Trieben, von der Hypochondrie und Hysterie, den Sinnestäuschungen und den Fieberdelirien an, bis zu der Narrheit, dem Wahnsinn, der Tollheit, der Melancholie und dem Blödsinn, Krankheiten des Geistes oder geistige, auch psychische Krankheiten nennen wollen, so ist eben nichts dagegen einzuwenden, sobald man sich nur über den Ursprung, den Sitz und das Wesen dieser Zustände gehörig versteht. Man mag nun aber, mit den Metaphysikern, unter Geist eine immaterielle, einfache Substanz verstehen, welche derjenigen Erscheinung zum Grunde liegt die wir unser Ich nennen, oder man mag mit den Naturforschern annehmen, daß Alles was wir Vorstellen und Denken nennen, und folglich auch die Vorstellung eines Ich, nur ein Resultat unserer Organisation, nur die Function eines besonderen Organs ist, welches derselben eben so vorsteht, wie die Leber der Gallenbereitung oder der Magen der Verdauung: in beiden Fällen kann es uns nicht entgehen, daß die sogenannten Geisteskrankheiten nur organische oder körperliche Krankheiten sind, deren Ursprung, Sitz und Wesen nirgends anders als bald da bald dort im Organismus, entweder in einzelnen Organen, oder auch in ganzen organischen Systemen zu suchen ist. Denn erstens, gesetzt es gäbe eine solche immaterielle, einfache Substanz in dem belebten Körper, wie wir uns eine solche unter dem Begriffe Geist vorstellen, so wäre es absurd anzunehmen, daß ein solches Wesen erkranken könnte; wir müssen ihm vielmehr vermöge seiner Einfachheit und Immaterialität die Unveränderlichkeit und folglich auch die Unfähigkeit zum Erkranken zuschreiben. Wir müssen demnach, dieser Ansicht zu Folge, alle Krankheiten des Vorstellungs, Gefühls und Begehrungsvermögens für organische Affectionen erklären, um so mehr, da die tägliche Erfahrung und Beobachtung lehrt, daß der Geist ohne den Körper und seine Organe weder vorstellen, noch fühlen, noch wirken kann. Zweitens aber, wenn wir die metaphysische Hypothese eines Geistes auf sich beruhen lassen und nur bei dem stehen bleiben, was eine gesunde Naturbeobachtung lehrt, die uns verbietet über die Grenzen des sinnlich Erkennbaren hinauszugehen, und die uns in der Natur eine Stufenfolge organischer Producte und Thätigkeiten nachweiset, deren höchste Blüthe das menschliche Gehirn ist, so versteht es sich von selbst, daß an geistige Krankheiten im eigentlichen Sinne nicht zu denken ist. Das Leben überhaupt, wie es auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen erscheint, ist, den genauesten Beobachtungen zu Folge, ein Erzeugniß der potenzirten Materie, die sich durch eine Reihe unorganischer Stoffe bis zur Erscheinung der Pflanze mit ihren assimilirenden und plastischen Kräften erhebt, und von da, aus den niedrigsten Gebilden des Thierreichs, welche fast noch mit dem Wesen der Pflanze in Eins zerfließen, durch sich immer höher entwickelnde Bildungen und Lebenserscheinungen aufsteigt bis zur Gestalt und Lebensentfaltung des edelsten Thieres, des Menschen, dessen Lebensäußerungen jedoch an dieselben Bedingungen gebunden sind, von denen die des niedrigsten Thieres abhängen. Nämlich der Charakter des thierischen Lebens ist Empfindung

und Bewegung, beides abhängig vom Nervensystem als dem Erreger beider. Da, wo im Reiche organischer Wesen der Nerv hervorzusprossen anfängt, fängt Empfindung und Bewegung an. So wie sich das Nervenwesen aus den einfachsten Knoten zum Gehirn steigert, steigern und vermannichfachen sich auch die (Sinnes) Empfindungen und (Muskel) Bewegungen, bis sich endlich dem Sinnenapparat des Menschen eine Welt aufthut, deren er sich, vermöge seines vollendeten Gehirns, bewußt wird, und auf welche er mit Bewußtseyn einwirkt, so wie er sie mit Bewußtseyn genießt. Das Bewußtseyn steht an der Stelle des Instincts, welcher die Thiere leitet, und ist nichts anderes als ein veredelter, verklärter Instinct, mit diesem übrigens aus einer Quelle, nämlich dem Nervenwesen, entsprossen. Daher denn auch, wo dieses Wesen in seinem Centrum, dem Gehirn, geschwächt und abgestumpft oder widernatürlich gereizt und verletzt wird, die mannichfaltigen Erscheinungen des gestörten Vorstellungslebens, das heißt eben des Gehirnlebens, entstehen. Aber auch nur des Vorstellungslebens: denn das Gefühls und Trieblebens ist den neuesten und genauesten Beobachtungen zu Folge an andere Bedingungen gebunden, nämlich an die Verknüpfung der Nervengeflechte (Ganglien) der Brust und des Unterleibes mit den Lebensorganen beider Höhlen: in der Brust mit dem Herzen und den Lungen, im Unterleibe mit der Leber und der Milz, dem Magen und Darmcanal, vorzüglich aber mit dem inneren Geschlechtsapparat. Schon die Alten haben den Zusammenhang aller dieser Lebenswerkzeuge mit den Gefühlen und Trieben geahnet; in unseren Tagen aber ist es durch die mannichfaltigsten und gründlichsten Versuche erwiesen worden, daß die Thätigkeiten dieser Organe, deren Seele gleichsam das ihnen zugetheilte Nervenwesen ist, mit den Gefühlen und Trieben, sowohl im kranken als im gesunden Zustande, identisch sind. Das Gefühl des Hungers ist nur das Eintreten des organischen Zustandes (hier des Nahrungsbedürfnisses) aus dem Magen selbst in die dem Magen zugehörige Nervensphäre: denn wo Nerv ist, ist Gefühl; und wiederum gibt es kein Gefühl, das sich nicht mit irgend einem Triebe paarte und zuletzt Vorstellungen zu seinem Gefolge hätte, die ihre Abhängigkeit von den Gefühlen, Trieben und Empfindungen auf jedem Schritte der Beobachtung nachweisen. So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß krankhafte, aus den organischen Tiefen der Brust und des Unterleibes aufsteigende Gefühle und Triebe zunächst krankhafte Affecte, Begierden und Leidenschaften, sodann, oder vielmehr zugleich auch krankhafte Vorstellungen erzeugen, ja daß diese, vermöge einer unabänderlichen organischen Einrichtung, in Handlungen übergehen: denn jede übermächtige Vorstellung erregt wiederum den Trieb, und dieser hat Bewegung zur Folge, welche bei dem Menschen Handlung genannt wird. Ist es nun wohl gesucht und unnatürlich, die Geschlechtswuth aus dem krankhaft gereizten Generationssystem, die Zornwuth aus der krankhaft gereizten Leber, die Hypochondrie und Melancholie aus der gedrückten Milz (Milzsucht, Spleen), den Wahnsinn aus dem überreizten Herzen, so wie die Verrücktheit aus dem überreizten, und den Blödsinn aus dem gelähmten oder auch krafterschöpften Gehirn zu erklären? Wir sehen ja, um nur ein Beispiel zu geben und bei dem letzten Falle stehen zu bleiben, wie alle Kräfte, die man gewöhnlich dem Geiste zuschreibt, Phantasie und Einbildungskraft, Gedächtniß und Erinnerungsvermögen, Verstand und Urtheilskraft, ja Vernunft und Bewußtseyn selbst allmählig bei der Trunksucht und Selbstbefleckung verschwinden und an ihrer Stelle entschiedenen Blödsinn zurücklassen, offenbar in Folge organischer

Verschlechterung, so wie organischer Krankheitsreize. Sollen wir nun noch zur Erklärung aller dieser Zustände ihrem Ursprunge, Sitze und Wesen nach, unsere Zuflucht zu unerweislichen außerorganischen Kräften und Wesen nehmen, da die organischen in ihrem Leiden wie in ihrer Wirksamkeit, und in den Folgen wie in dem Ursprunge ihrer Affectionen, klar wie der Tag uns vor Augen liegen? Was allenfalls die Beobachtung des lebendigen Organismus noch unvollendet läßt, bestätiget die Zergliederung des todten. Hier finden wir, je genauer und sachkundiger zu Werke gegangen wird, desto mehr Spuren organischer Zerrüttung bei den Leichnamen solcher, die an Melancholie, Manie, Verrücktheit, Blödsinn u. s. w. verstorben sind, in allen den Organen, welche bei jeder besonderen Form des Irreseyns der eigentliche oder doch hauptsächlichste Sitz der sogenannten Geisteskrankheit waren; und wo dergleichen Spuren nicht deutlich zu Tage liegen, ja wohl gar sich dem Auge des Beobachters entziehen, da müssen wir wohl bedenken, daß der menschliche Organismus das Meisterwerk der bildenden Natur ist, zu subtil gewebt, als daß Menschenaugen überall die Zartheit dieses Gewebes durchdringen könnten, überdies auch mit Kräften und nach Gesetzen wirkend, welche über das bloß Mechanische und folglich Sicht- und Tastbare erhaben sind. Wie denn schon die organisch chemischen Processe außerhalb des Bezirks liegen, der dem Zergliederer vergönnt ist, und überhaupt der Beobachtung und dem Experiment nicht zugänglich sind, da sie mit dem Tode aufhören. Uebrigens, seitdem man nicht mehr so sehr darauf versessen ist, nur im Gehirn die organischen Spuren des Irreseyns aufzufinden, indem man, wie bereits gesagt, den wichtigen Einfluß des Gangliensystems in Brust und Unterleib, und der Organe, die durch dasselbe dominirt werden, gehörig zu würdigen gelernt hat, ist auch die Zahl der Entdeckungen bedeutend gestiegen, welche den organischen Ursprung und die organische Natur der sogenannten Geisteskrankheiten auf das evidenteste manifestiren. Welche Anomalien und Abnormitäten hat man nicht im Herzen, in der Leber und Milz, im Magen und Darmcanal und ganz besonders auch in dem inneren Geschlechtsapparat von Individuen gefunden, welche grade an solchen Formen des Irreseyns litten, die in ihren Erscheinungen mit den Functionen bestimmter Organe in der engsten Beziehung standen! Wir wollen hier nur der Abnormitäten des Herzens gedenken, welche erst nach dem Tode nicht die Schuld, sondern die Krankheit solcher Unglücklichen enthüllten, die von einer unwiderstehlichen Mordsucht angeregt, Excesse begingen, die für Verbrechen gehalten wurden, und gleichwohl nur die Ausbrüche organischer Zustände waren, über welche jene bedauernswerthen Leidenden nicht Meister werden konnten. So sehr thut man der Menschheit Unrecht, wenn man mit einem künstlichen, sogenannten moralischen Maaßstabe Erscheinungen mißt, welche nur das unbefangene Auge des Naturforschers richtig zu würdigen und in ihr rechtes Licht zu stellen versteht. Doch hier öffnet sich die Aussicht in ein vielbestrittenes Gebiet, in das der Zurechnungsfähigkeit, welches wir hier ganz bei Seite lassen, wo es uns bloß um die Untersuchung und Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit der gesammten Zustände des Irreseyns zu thun war, welche, wenn sie fälschlicher Weise für etwas anderes als für organische Zustände, was sie sind, gehalten werden, unter dem speciösen Titel von Geisteskrankheiten, zu der größten theoretischen und practischen Verwirrung Veranlassung geben. Auch sind die Aerzte von Alters her bis auf den heutigen Tag, und namentlich in der neuesten Zeit Engländer, Franzosen, Italiener und Deutsche hier-

über einerlei Meinung, wenn sie auch in der organischen Erklärungsweise von einander abweichen, je nachdem ihre physiologisch pathologischen Ansichten verschieden sind. Die Ansicht, in welcher sie sämmtlich übereinstimmen, ist, daß die sogenannten Geisteskrankheiten nichts weiter als eigenthümliche organische Abnormitäten sind. Woraus sich dann auch ergibt, daß, wenn von geistigem Erkranken die Rede ist und die Frage entsteht, in welchem Zusammenhange dasselbe sich mit dem leiblichen Erkranken befinde, diese Frage nichts mehr noch minder bedeutet, als, in welchem Zusammenhange das organische Erkranken mit dem organischen Erkranken stehe, d. h. daß die ganze Frage etwas Ueberflüssiges, ein idem per idem ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze litterarische Anzeigen.

1. Christliche Eltern und Lehrer befinden sich oft in Verlegenheit, welche Bearbeitung der biblischen Geschichten sie ihren Kindern oder Schülern in die Hand geben sollen. Oft wird aus Unkunde nach Schriften gegriffen, in denen das Gift des Unglaubens verborgen liegt. Wir freuen uns, ihnen aus voller Ueberzeugung folgende kürzlich erschienene Schrift empfehlen zu können: „Biblische Geschichten aus dem A. und N. T., bearbeitet von einigen Predigern im Canton Basel. Zweite Aufl. Basel bei Neukirch 1827. Preis 12½ Sgr." Die Geschichte ist in derselben soviel wie möglich im Zusammenhange gegeben worden. Die Sprache ist kräftig, einfach, faßlich. Jeder Abschnitt besteht aus der Geschichtserzählung, daraus gezogenen Lehren und daran sich knüpfenden Schlußversen. Ueber den Geist des Ganzen mögen die Verf. sich selbst aussprechen: „Der Geist des ganzen Buches beruht nach dem Willen der Verfasser auf den beiden Grundwahrheiten: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott, der durch sein eigenes Blut seine Gemeinde erworben hat, 1 Joh. 5, 20. Apost. Gesch. 20, 28. und: die ganze heilige Schrift ist ein Zeugniß von ihm. Moses hat von ihm geschrieben Joh. 5, 45. Von diesem Jesu zeugen alle Propheten. Apost. Gesch. 10, 43. Wer das nicht von Herzen glaubt, dem kann freilich auch diese Schrift nicht einleuchten." Gewiß wird der Segen, den laut der Vorrede das gemeinschaftliche Betrachten und Besprechen der heiligen Geschichte den von gleichem Streben beseelten Verfassern während der Ausarbeitung des Buches für Herz und Amt gebracht hat, auch auf die hoffentlich zahlreichen Leser des trefflichen Buches übergehen. Druck und Papier sind ausgezeichnet und so, wie wir es in Norddeutschland bei dergleichen Schriften nicht gewohnt sind. Auf Verlangen werden auch Exemplare mit lithographirten vierstimmigen Choralen und einer Charte von Palästina (Pr. 16½ Sgr.) und mit 72 lithographirten Abbildungen (Pr. 1 Rthlr. 26½ Sgr.) ausgegeben.

2. Was der Evangelischen Kirche in unserer Zeit besonders Noth thut, ist die Wiederanknüpfung der Verbindung mit der älteren Evangelischen Kirche. Dadurch würde auch das Christenthum der evangelisch Gesinnten an Haltung und Festigkeit gewinnen und manchen verderblichen Abwegen am kräftigsten vorgebeugt werden. So wie es ein Hauptzweck der Ev. K. Z. ist zu dieser Verbindung beizutragen, so hält sie sich für verbunden, auf alles dasjenige aufmerksam zu machen, was auf denselben Zweck hinarbeitet. Ueber die verschiedenen neuen Ausgaben und neuen Bearbeitungen der Werke der Reformatoren wird sie nächstens Bericht erstatten. Nächst ihnen aber verdienten vor vielen die Schriften des trefflichen Spener, der mit den Waffen des

Geistes den fleischlichen Mißbrauch der Lehre von der Rechtfertigung bekämpfte und so wie Arndt, Mükler und Franke sie in die schriftgemäße Verbindung mit der Lehre von der Heiligung setzte, gekannt und gelesen zu werden. Zu den zeitgemäßesten Unternehmungen würde ein mit weiser Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse veranstalteter Auszug aus den sieben Bänden seiner Bedenken gehören, die kein evangelischer Seelsorger ungelesen lassen sollte, zu welchem Unternehmen wir diejenigen, welchen Zeit und Kraft dazu geworden, angelegentlichst auffordern. Für jetzt freuen wir uns schon, die Verehrer des Seligen mit einer geringeren, ihnen aus reiner Liebe zur Sache dargebotenen Gabe bekannt machen zu können. So eben verläßt die Presse: „Dr. Phil. Jac. Spener's einfache Erklärung der christlichen Lehre, nach der Ordnung des kleinen Catechismus Luther's in Fragen und Antworten verfaßt und mit nöthigen Zeugnissen der Schrift bewährt. Neuer verbesserter Abdruck. Erlangen 1827 in Commission bei Palm. S. XXXII. und 520. (Pr. 25 Sgr.)" Es ist diese Schrift ganz dazu geeignet für den Gebrauch derjenigen, die zum evangelischen Leben erwacht den Wunsch hegen, nun auch die evangelische Lehre in ihrem inneren Zusammenhange kennen zu lernen, um sich und Andere über dasjenige, was sie unmittelbar erfahren haben, auch begrifflich Rechenschaft geben zu können. Das Bedürfniß einer solchen Anweisung ist oft und lebhaft gefühlt worden, und wir freuen uns um so mehr der Erscheinung dieser Schrift, je wichtiger der Einfluß ist, den die Klarheit und Bestimmtheit in der Lehre auf das innere Leben ausübt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Kirchliche Nachrichten aus den Niederlanden.)

Aeußere kirchliche Verhältnisse. 1. Im Allgemeinen. Bekanntlich ist in den Niederlanden jetzt keine Staatsreligion mehr, wie früher die Reformirte in den sogenannten Vereinigten Niederlanden und die Katholische in den Oesterreichischen; der König, obwohl mit seinem Hause dem Reformirten Bekenntniß zugethan, kann nicht mehr vorzugsweise als Beförderer des Protestantischen Glaubensbekenntnisses hervortreten, da nach dem Grundgesetz alle Confessionen gleiche Rechte haben. Diese veränderte Lage der Dinge zeigt sich unter Anderem in Folgendem: Früher schrieb der Statthalter den allgemeinen Buß-, Bet- und Danktag aus. Der König wollte diese Sitte beibehalten, aber der Römische Theil seiner Unterthanen (die Katholiken werden hier allgemein von den Protestanten die Römischen gnannt) wollte sich keine Feiertage vorschreiben lassen. Man verlegte den Bußtag deshalb auf den Tag der Schlacht von Waterloo, der König hörte auf den Bußtag jährlich auszuschreiben, und wir haben jetzt, da die herrschende kirchliche Parthei die strenge Feier des Bußtags nicht gern sieht, eigentlich gar keinen Bußtag mehr. In den südlichen Provinzen wohnen fast ausschließlich Katholiken; in den nördlichen Provinzen finden sich in allen Städten von Bedeutung, etwa Friesland ausgenommen, Katholische Gemeinden. Unter den Protestantischen Kirchenpartheien ist die Reformirte sehr vorwiegend; vereinigte Gemeinden (Evangelische) kennt man nicht, obwohl z. B. in Brüssel und Antwerpen sich die dort wohnenden Lutheraner ganz an die Reformirten Gemeinden angeschlossen haben. In Bezug auf den Staat ist das Bestreben der Römischen Kirche sichtbar, sich ihm gegenüber immer freier aufzustellen, ein Bestreben, welches in dem kürzlich abgeschlossenen Concordat neue Nahrung gefunden hat. Die Staatsbehörden scheinen sich selbst immer mehr die Hände zu binden, um auf jenen Theil ihrer Unterthanen einzuwirken. Die Protestantischen Gemeinden haben im Allgemeinen die Presbyterialverfassung, die eigentlich Reformirte, die in allem Aeußerlichen, in Verfassung und Cultus, großen Einfluß übt. Unter

den Protestantischen Gemeinden scheint der Einfluß der Staatsbehörden mehr und mehr zuzunehmen, und es werden manche kleine Veränderungen in der Verfassung von oben her getroffen. So ist seit Kurzem durch den König der Reformirten Synode eine permanente Synodalcommission zugeordnet, welche die laufenden Geschäfte von einer Synode zur anderen besorgt. So versucht man im Kleinen die Verfassung umzugestalten, welches ohne Zweifel auf größere Veränderungen in der Zukunft hindeutet und das allgemeine Uebergewicht des Staates über die Kirche vorbereitet. Das Schulwesen ist gegenwärtig in der Protestantischen Kirche auch völlig von der Kirche getrennt und reine Staatsangelegenheit, obwohl meist Geistliche zu Schulpflegern ernannt werden. Kein Religionsunterricht wird mehr auf den Schulen ertheilt — wie anderwärts herrscht auch hier das falsche Princip, die Schulen jeder Religionsparthei, auch Juden, zugänglich zu machen, und man vergißt ganz den eigentlichen Zweck alles Unterrichts und daß das bloße Wissen aufbläht.

2. Im Besonderen. I. Die Römische Kirche: Sie umfaßt zwei Drittheile der Bevölkerung, vier Millionen von sechs. Durch das letzt abgeschlossene Concordat sind ihre Verhältnisse allgemein bekannt geworden. Ihre Geistlichen werden größtentheils durch den Staat besoldet; die neuen Bischöfe sind bis jetzt noch nicht ernannt worden. — II. Die Reformirte Kirche. Sie umfaßt mehr als zwei Drittheile der Protestantischen Unterthanen. Zu Utrecht und Leyden, welche Universitäten um den ersten Rang streiten, werden die meisten ihrer Lehrer gebildet. Auf der ersteren hat der Prof. Heringa den meisten Einfluß, auf der letzteren Prof. Clarisse. Bei Wahlen wird auch wohl jetzt noch gefragt, wie früher nach den Coccejanern und Voetianern: Unter welchem Professor hat er studiert? Wie der Professor, so ist in Holland meist der unter ihm studiert hat, denn bei den Holländern findet man bei weitem nicht die vielfach individuelle Ausbildung als bei den Deutschen; über etliche Leisten sind alle Holländer geschlagen. Unter den Canzelrednern aller Confessionen wird allgemein als der erste angesehen van der Palm. Er ist auch sonst als Schriftsteller sehr berühmt, vorzüglich durch seine Bibel mit Anmerkungen, worin er das J. F. v. Meyer'sche Bibelwerk, wiewohl in einem von diesem ganz verschiedenen Geiste nachgeahmt hat. Sie ist gegenwärtig das Orakel der Exegese und in eines jeden reichen und frommen Gebildeten Hause. Auch sind seine Bibel für die Jugend, seine Erläuterungen des Jesaias, der Sprüche Salomonis ꝛc. berühmt. Durch seine reine Sprache, glatte Nettigkeit, Gedankenklarheit und Gemeinfaßlichkeit sind seine Predigten sehr einflußreich. Fast alle Reden die er hält, erscheinen im Druck, und seine Predigtweise ist gegenwärtig die herrschende auf den Holländischen Canzeln. Seine Predigten = gefrorener Musik. — Die Candidaten (Proponenten) werden durch etliche in jeder Classe (ring) bestimmte Glieder examinirt, ehe sie wählbar sind, nachdem sie vorher ein Examen bei ihrem Abgange von der Universität, auf der sie gewöhnlich fünf Jahre verweilen, gemacht haben. Das Examen in der Classe dauert nur wenige Stunden. — Die Französisch Reformirte Kirche hat eine eigene Synode, aber keine Bildungsanstalt im Lande und ruft die Prediger meist aus dem Auslande. Ihr berühmtester Prediger ist Herr Coquerel in Amsterdam, ein großer Orator, Bruder des Herausgebers der Revue protestante in Paris. — III. Die Lutherische Kirche. Sie ist seit dem Anfange der 90ger Jahre in das Alte und Neue Licht oder die herstelden und niet-herstelden getrennt. Die eindringende Neologie war allerdings Hauptgrund, daß sich das Alte Licht (die herstelden) von der größeren Gemeinde, welche man seitdem mit dem Namen der niet-herstelden bezeichnete, absonderte; doch mischte sich auch schon in die ersten Streitigkeiten der Einfluß der politischen Meinungen, und der Gegensatz zwischen den Oranisch oder Prinz-Gesinnten und den Patrioten war auch der Gegensatz des Alten und Neuen Lichts. Man kann nicht sagen, daß ein besonderes geistliches Leben in der herstelden Gemeinde gewesen oder gegenwärtig sey, es war und ist mehr Buchstabenorthodoxie in ihr als in der herrschenden Lutherischen Kirche; damit dürfte wohl Alles gesagt seyn. Ihr Hauptsitz ist Amsterdam, wo sie 8000 Seelen zählt, außerdem gehören noch drei Gemeinden

zu ihr. Sie hat keine Synode, wohl aber eine Synodale Commissie. Im Jahre 1821 wurde, wiewohl vergeblich, eine Vereinigung der getrennten Partheien versucht, der Riß ist seitdem noch größer geworden. Das Neue Licht, die niet-herstelden, zählt in Amsterdam 22,000 Seelen, die dortige Gemeinde ist die stärkste, die anderen sind nicht so bedeutend. Die Lutherischen Gemeinden des Neuen Lichts, die sich selbst Evangelisch Lutherische Kirche nennen, sind in Ringen (Classen) eingetheilt; die von Amsterdam, Rotterdam, Gravenhaag, Utrecht, Haarlem und Gröningen, in allem 45 Gemeinden. Eine Synode ist ihr vorgesetzt, deren Präsidenten der König für jede Sitzung ernennt; sie versammelt sich jährlich einmal. Während sie nicht zusammen ist, versieht eine Synodale Commissie die laufenden Geschäfte; diese kommt gewöhnlich auch dreimal jährlich zusammen und besteht, außer dem Secretair der Synode, aus fünf Gliedern, zwei Predigern und drei Laien. Durch die Synode ist kürzlich, um der Allgemeinheit willen, ein neues Gesangbuch herausgegeben und in den Holländischen Gemeinden eingeführt worden, wodurch an vielen Orten die guten alten verdrängt worden sind. Auch ist ganz kürzlich ein Hochdeutsches für die Deutschen Gemeinden herausgekommen vom Prof. Ebersbach in Amsterdam, welches die Synode nun auch wohl nächstens zur Einführung vorschlagen wird. So geht es Schritt vor Schritt! — Die Lutherischen Theologen des Neuen Lichts werden auf dem seit etlichen Jahren gestifteten theologischen Seminarium gebildet, an dessen Spitze die Professoren und Prediger zu Amsterdam Ebersbach, Lagers, Sartorius und Roll stehen, von denen der letztere besonders als ein großer Redner genannt wird. Aus den Zöglingen dieses Seminars sollen allein die fortan vacant werdenden Stellen besetzt werden, während sonst die Lutherischen Gemeinden ihre Prediger von auswärts beriefen. Die herstelden Gemeinden berufen nach wie vor ihre Prediger von wo sie wollen. Deutsch Lutherische Gemeinden sind nur einige wenige im Lande und man scheint die Absicht zu haben, sie, außer in Amsterdam, eingehen zu lassen, theils um die Landessprache recht allgemein zu machen, theils um auswärtigen Einfluß abzuschneiden. Die Prediger ziehen, wie die Reformirten, Staatsgehalt. — IV. Kleinere Protestantische Partheien. Wie die Lutheraner haben auch die Remonstranten und Taufgesinnten ihre Seminare ebenfalls zu Amsterdam; ihre Anzahl nimmt fortwährend ab, in dem Maaße, als die größeren Partheien duldsamer und gleichgültiger werden. Für die Remonstranten ist kürzlich an die Stelle des verstorbenen Prof. Stuart der unter den ersten Canzelrednern genannte van der Hoeven, welcher nach van der Palm für den ausgezeichnetsten gilt und vielleicht bei dessen Tode seinen Platz des Ruhms einnehmen wird, zum Professor am Seminar und Prediger ernannt worden. (Er hat klüglich bis jetzt nur eine Predigt herausgegeben.) Die Mennoniten oder Taufgesinnten, deren Gemeinde zu Amsterdam 3000 Seelen stark ist, sind die einzigen, welche bis jetzt kein Staatsgehalt ziehen; die einzelnen Gemeinden besolden ihre Prediger selbst, und sind sie unvermögend, so schießt der allgemeine Vorstand zu. Die Art, wie man bei ihnen zu Amsterdam (ob überall auf dieselbe Weise, kann ich nicht sagen) wählt, ist bemerkenswerth. Der Kirchenrath (das Consistorium der Gemeinde) wählt drei aus, diese werden an einem Sonntag der Gemeinde bekannt gemacht und gefragt, ob sie etwas gegen diese Männer habe. Wenn keine Einsprüche erfolgt sind, gibt der Kirchenrath seine Stimmen ab. Nun weiß man im Kirchenrath wer gewählt ist, aber die Sache bleibt der Gemeinde noch ein Geheimniß. Im Laufe der Woche kommt der Kirchenrath wieder zusammen und der Präsident fragt, ob alle bei ihren Votis geblieben seyen; dann geschieht es gewöhnlich, daß alle Stimmen dem Gewählten gegeben werden. Am folgenden Sonntage vor dem Gottesdienst wird hierauf der Kirchenrath noch einmal gefragt, und sodann die Wahl als einstimmig der ganzen Gemeinde bekannt gemacht und gefragt, ob sie noch gegen den Gewählten etwas einzuwenden habe; darauf zieht sich der Kirchenrath einen Augenblick in die Sacristei zurück und wartet, ob Jemand kommen werde, und kehrt bald, wenn Niemand erscheint, zurück und zeigt an, daß der Ruf an den Gewählten abgehen werde. (Fortsetzung folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 5. März. № 19.

Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Dies die Entscheidung über unsere Aufgabe vom natürlichen Standpunkte aus, dem wir in mehr als einer Hinsicht diesen Namen geben. Daß übrigens die vorgelegte Ansicht, was ihr Resultat betrifft, die der gesammten Aerzte alter und neuer Zeit, vielleicht kaum zwei oder drei dunkele Ausnahmen bei hunderten von glänzenden Namen abgerechnet, wirklich sey, braucht dem Sachkundigen nicht bewiesen zu werden; und den Unkundigen verweisen wir unter der Menge von Belegen nur auf einige der neuesten Erscheinungen, namentlich: Spurzheim, über den Wahnsinn, Georget, über die Verrücktheit, Neumann, die Krankheiten des Vorstellungsvermögens, Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte ꝛc.

Um gerecht zu seyn müssen wir zugestehen, daß bei allen oben genannten krankhaften Zuständen, die den Gang des Seelenlebens auf kürzere oder längere Zeit hemmen oder stören, mit einem Worte, bei allen Seelenstörungen, der Antheil des Organismus nicht zu verkennen ist. Sehen wir doch schon durch rein physische Einflüsse, die offenbar zunächst nur auf den letzteren einwirken, Zustände entstehen, die denen des Wahnsinnes, der Verrücktheit, der Tollheit oder auch der Melancholie und des Blödsinnes auf das auffallendste gleichen. So können wir z. B. in den verschiedenen Graden des Rausches oder der Trunkenheit gleichsam die Bilder jener Zustände vorüberschweben sehen. Dasselbe ist der Fall nach dem Genuß narcotischer Gifte. Der zahlreichen ärztlichen Beobachtungen nicht zu gedenken, wo durch äußere Verletzungen oder durch innere organische Anomalien, z. B. durch verhaltene Blutflüsse, dergleichen die Hämorrhoiden sind, oder durch unterdrückte Kindbetterinnenreinigung, zurückgetriebene Hautausschläge, ausgetrocknete Geschwüre u. s. w. mannichfaltige psychische Störungen für Folgen jener Abnormitäten angesehen werden. Kurz, es scheint nach Allem diesem nicht bloß der Zusammenhang des geistigen Erkrankens (wenn wir überhaupt ein solches annehmen) mit dem leiblichen, sondern auch die Entstehung des ersteren aus dem letzteren augenfällig erwiesen zu seyn. Gleichwohl gibt es noch einen anderen Standpunkt der Betrachtung, welchen die Aerzte gemeinhin gänzlich übersehen, und welcher dem Urtheil über das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen eine ganz andere Gestalt und Bedeutung gibt, indem von ihm aus Alles, was auf dem physiologischen Standpunkte als Wesen, Sitz und Ursache des geistigen Erkrankens hervortritt, umgekehrt als etwas Un- und Außerwesentliches und lediglich als Folge oder Wirkung erscheint, so daß die ganze ärztlich physiologische Ansicht zu einem ὕστερον πρότερον wird, und nur in den Fällen Recht behält, wo ein wirkliches geistiges Erkranken gar nicht statt findet, wie beim Rausch, bei der Einwirkung narcotischer Stoffe u. s. w. Doch schon Hypochondrie und Hysterie, ja selbst die Fieberdelirien sind nicht ohne psychischen Einfluß und Charakter, wie eine genaue Beobachtung lehrt. Es ist nämlich bei dem ganzen Gange der obigen Auseinandersetzung nicht zu verkennen, daß dabei der Mensch selbst gar nicht in Anschlag gebracht worden ist. Ist denn aber das menschliche Leben ein organischer Prozeß? Im Gegentheil ist es etwas, Allem was wir organisch, oder was dasselbe ist, leiblich zu nennen berechtiget sind, durchaus Entgegengesetztes. Es ist ein Seelenleben, d. h. ein Leben, das von einem inneren Princip, einer Kraft der Selbstbestimmung, einem Wollen ausgeht, dem ein Sollen *) gegenüber steht,

*) Das Sollen ist keine Nöthigung, sondern nur eine Auf- und Anforderung an den Willen, einer bestimmten Richtung zu folgen. Durch das Sollen wird die Freiheit des Willens nicht aufgehoben, sondern declarirt und bestätiget. Durch das Sollen kömmt es erst an den Tag, daß der Wille anders kann als er soll. Es gibt keinen anderen Beweis für die Freiheit des Willens als das Sollen, das Gesetz, das Gebot. Freie Wesen stehen unter dem Gesetz; unter der Nöthigung stehen nur Naturwesen. Worin besteht aber dieses Gesetz, diese Norm für den Willen? Lediglich in dem Gebote der Freiheit: denn ein freies Wesen kann nur im Elemente der Freiheit leben; es geht unter als freies Wesen, wenn es dieses Element verläßt, und es kann dieses Element verlassen, eben weil es frei ist. Das Heraustreten aus dem Elemente der Freiheit in das der Knechtschaft, oder das Uebertreten des Gebots heißt in der heiligen Sprache Sünde. Das Gesetz ist also um des Lebens, nicht um des Todes willen gegeben; aber die Uebertretung des Gesetzes bringt den Tod.

welches jeder Mensch durch die Stimme des Gewissens im Bewußtseyn erfährt. Jeder Mensch lebt dieses Leben der Selbstbestimmung, oder dieses Seelenleben (denn die sich selbst bestimmende und darum freie Kraft nennen wir eben Seele) vom ersten Erwachen seines Bewußtseyns an und so lange er sich seiner bewußt ist. Wenn sich der Mensch aber nicht nach dem bestimmt was er soll, d. h. nach dem Gesetz des Rechten, welches ihm sein Bewußtseyn unaufhörlich vorhält, sondern wenn er sich nach etwas Anderem bestimmt, so geht sein Seelenleben nicht den rechten Gang, es weicht von der Norm ab, es artet aus; und auf diesem Wege entsteht das geistige Erkranken, welches demnach einen ganz anderen Charakter hat als das organische, nämlich den Charakter der Unfreiheit. Alle organische Krankheit ist Lösung: denn nur in seiner Gebundenheit ist der Organismus gesund; dagegen ist alle psychische Krankheit Gebundenheit: denn nur in ihrer Freiheit ist die Seele gesund. Und so kann denn die Seele nur durch sich selbst, d. h. nur durch ihre Selbstbestimmung erkranken, wenn letztere nicht auf das Rechte (Gute), sondern auf das Unrechte (Böse) gerichtet ist. Hier, wie gesagt, liegt der Entwickelungspunkt des geistigen Erkrankens. Allein diesen Entwickelungspunkt können wir nach Obigem nicht vom physiologischen, ja nicht einmal vom psychologischen Standpunkte aus weiter verfolgen, wenn nicht der letztere von dem Licht religiöser Erkenntniß erhellet wird, wie wir dieselbe aus dem Evangelium schöpfen; denn aus diesem, wenn sie es auch nicht eingesteht, schöpft auch die heutige sogenannte natürliche oder Vernunftreligion. Von diesem religiös psychologischen Standpunkte aus wollen wir jetzt den Gegenstand unserer Aufgabe betrachten, freilich im voraus überzeugt, daß wir denen, die ihr Herz dem Glauben noch nicht geöffnet haben, nicht nur nicht genügen, sondern sogar ein Aergerniß geben werden. Zunächst ist aber der angedeutete Standpunkt an sich selbst näher zu bezeichnen. *) Wir verfahren hiebei wie oben bei Aufstellung des ärztlichen, das heißt bloß referirend.

Der auf dem Evangelium ruhende religiöse Standpunkt ist derjenige, wo der Betrachter der Welt und des Lebens von Gott, als dem höchsten Princip ausgeht, auf welches alle Gegenstände und Verhältnisse zu beziehen sind, folglich auch die Menschen und ihre Zustände. Auf dem religiösen Standpunkte wird Gott betrachtet nicht bloß als der weise Baumeister und mächtige Erhalter der Welt und dessen was darinne ist, sondern auch als der gütige Vater der Menschen, die er für ein ewiges Heil, für ein ewiges Leben bestimmt hat, dessen Wesen Seligkeit seyn soll. Da aber Gott auf diesem religiösen Standpunkte als die Wahrheit (das heilige Seyn) und das Leben selbst (und das heißt eben Seligkeit) erkannt wird, so folgt, daß der Mensch nur in der Vereinigung mit Gott des höchsten Gutes theilhaftig werden kann. Mit Gott vereinigen kann sich aber der Mensch, wie er jetzt ist, nur durch den Glauben, durch das aufrichtige, reine Vertrauen zu Gott, „daß er sey, und daß er denen, die ihn lieben, ein Vergelter seyn werde," und durch die Liebe, die eine Frucht des Glaubens ist. Diesen Glauben hat sich der Mensch nicht selbst gegeben, erworben, erdacht (wie antihistorische und antipsychologische Vernünftler wähnen), sondern er ist der

*) Es versteht sich von selbst, daß die folgende Auseinandersetzung nicht für Leser bestimmt ist, die auf diesem Standpunkte stehen, sondern für solche, denen er fremd, wenn auch nicht unbekannt ist. Die Entwickelung der Gegensätze verlangt dieses Verfahren.

Menschheit von Gott selbst, dem lebendigen, heiligen, wahrhaften und gewissen als die Bedingung seines Bundes durch seinen Sohn und Gesandten verkündigt worden. In und mit diesem seinem ewigen Ebenbilde hat Gott, der die Liebe ist, die Fülle und Vollendung seiner Liebe dem ausgearteten, von ihm abgefallenen Menschengeschlecht geschenkt, indem er den von Ewigkeit Erzeugten in die Zeit herabsandte, um die abtrünnige Menschheit oder Gesammtheit des Menschengeschlechts wieder in sich aufzunehmen: denn nur im göttlichen Sohne, dem Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, erscheint die Menschheit vor Gottes heiligem Angesichte gereiniget und verklärt, „auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Darum soll diese fröhliche Botschaft ausgehen in alle Welt, und die Versöhnungshand allen Menschen geboten werden. So überschwenglich aber Gottes Liebe ist, so „übersieht er nur die Zeiten der Unwissenheit," nicht aber die „Verwerfung des Ecksteines." Durch sich selbst kann Niemand selig werden, und „es ist in keinem Anderen Heil als in Christo." Er hat uns den Weg zum Leben gezeigt, und nur „wer in Ihm lebt," wer sich von Christi Geiste, den er durch den reinen Herzensglauben an den Erlöser erhält, zum „neuen Menschen" umschaffen läßt, nur der hat das ewige Leben. Wer aber, nachdem er die Botschaft vernommen, fortfährt „sich selbst zu leben und nicht Gott und Christo," der bleibt vom ewigen Leben ausgeschlossen, der ist geistig todt. Und so bezeichnet denn das eben Vorgetragene die Mitte des evangelisch religiösen Standpunktes. Und dies ist der Unterschied dieses Standpunktes von dem natürlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze litterarische Anzeigen.

(Fortsetzung.)

In der Anordnung ist Spener dem zu seiner Zeit gewöhnlichen Gange des dogmatischen Systems gefolgt. — Das Ganze ist in Fragen und Antworten abgetheilt; doch dienen die Fragen mehr nur als Ueberschriften zur Erregung der Aufmerksamkeit, wie dies in einem wahrhaft christlichen Lehrbuche nicht anders der Fall seyn kann. Denn die Lehren der geoffenbarten Religion können nicht auf Sokratische Weise aus dem Gemüthe entwickelt werden. Die Antworten bilden stets eine gediegene Zusammenfassung der unter dem Texte angeführten und vollständig abgedruckten Sprüche der heiligen Schrift. Das Ganze ist von dem Geiste der Liebe und Milde durchdrungen, der Spener so besonders eigenthümlich war — nirgends todtes Dogma, sondern Alles aus dem lebendigen Quell der Schrift abgeleitet und in lebendigen Zusammenhang mit dem inneren Leben gesetzt. Wir wollen an einigen Beispielen zeigen, daß hier mehr zu finden sey, als was man in einem Catechismus zu suchen pflegt. Es war ein eigenthümlicher Fehler des Zinzendorf'schen Lehrbegriffes, der sich auch in manchen anderen Schriften von Geistesverwandten, z. B. in den in vieler Hinsicht trefflichen wöchentlichen Beiträgen des Grafen von Lynar wiederfindet, daß Jeder seinen Gnadenstand an der Freudigkeit des Glaubens zu prüfen habe. Es war dieser Fehler daraus hervorgegangen, daß man, wie es so leicht geschieht, dasjenige was in der eigenen Erfahrung begründet und subjectiv allerdings richtig war, für das allein Richtige und Nothwendige hielt. Man verlor dabei außer Augen, daß Gottes Führungen ja nach der Beschaffenheit der zu führen-

den Seelen verschieden sind, und daß er manchen zu ihrem Heile auf kürzere oder längere Zeit seine fühlbare Nähe entziehen kann. So wie dieser Lehrsatz nun auf der einen Seite leicht zu lieblo-ser Beurtheilung der geistlich Angefochtenen und zu stolzer Ueberhebung über sie verleiten konnte, so konnten auf der anderen Seite diese selbst leicht dadurch zu trostloser Verzweiflung oder doch zu einem verderblichen Selbstwirken gebracht werden. Hören wir wie Spener sich über diesen Gegenstand ausspricht. Fr. 438. „Woran habe ich meinen Glauben zu prüfen?" Nicht allemal aus dem Fühlen vornämlich, sondern aus den oben angezeigten Früchten. 438. „Warum nicht allemal aus dem Fühlen." Weil nicht nur der Mensch sich in solchem Fühlen oft betrügt und nach diesem dasjenige für den Glauben hält, was nur seine Einbildung gewesen war, sondern auch weil in dem Stande der Anfechtung solches Fühlen ganz ermangeln kann. 440. „Ist es denn möglich, daß ein Mensch seinen eigenen Glauben nicht fühle?" Freilich; und geschieht solches oft bei den angefochtenen Leuten, mit denen Gott aus heiligem und ihnen nützlichem Rath, sie so vielmehr in der Demuth zu erhalten, es dahin kommen läßt, daß sie wohl eine Zeit göttliche Gnade und den Glauben in ihren Herzen nicht empfinden, sondern vielmehr ihrem Bedünken nach lauter Unglauben und Widerspruch fühlen; wobei sie rechte Höllenängste ausstehen, und nur noch ein sehnliches Verlangen nach dem Glauben und Gnade behalten, damit sie also im Kreuz bewährt zum Guten getrieben und in Demuth erhalten werden. 441. „Sollte denn bei einem solchen Menschen der Glaube noch übrig seyn?" Ja, ob sie wohl solchen nicht fühlen, so hebt ihr vermeinter Unglaube dennoch Gottes Glauben und Gnade bei ihnen nicht auf, und weil sie die Früchte des Glaubens bei sich haben, eine herzliche Betrübniß über ihre Sünde und den Mangel göttlicher Gnade, ein brünstiges Verlangen nach derselben, einen eifrigen Haß gegen die Sünde, einen ernstlichen Fleiß lauter Gutes zu thun, und daraus folgendes unsträfliches Leben: so sind solche Früchte gewisse Anzeigen des heiligen Geistes, ohne den sie sich bei Niemand finden mögen. Wo aber der heilige Geist ist, da ist auch der Glaube, obwohl ganz tief verborgen. Und also gleichwie ein in Ohnmacht gesunkener Mensch das natürliche Leben noch hat, ob er gleich selbst darum nichts weiß oder davon empfindet, also auch kann ein angefochtener Mensch das geistliche Leben, so aus Gott ist, auch ohne seine Empfindung wohl haben." — Trefflich ist besonders der Abschnitt über die Kirche. Der besonnene Spener hatte in dieser Hinsicht zu seiner Zeit gegen einen doppelten Gegensatz zu kämpfen; auf der einen Seite gegen die fleischlich Rechtgläubigen, denen die Lehre von der unsichtbaren Kirche ganz zurücktrat, die nicht viel besser wie die Papisten, immer von der allein seligmachenden Lutherischen Kirche redeten und wenig von der Meinung entfernt waren, daß alle diejenigen, welche nicht ein offenbar gottloses Leben führten, sich in dem Schooße dieser Kirche befanden und ihre Lehrsätze in aller ihrer Strenge, wenn auch nur äußerlich annahmen, der ewigen Seligkeit theilhaftig werden würden, wogegen sie Jedem die Seligkeit abzusprechen geneigt waren, der in irgend einer geringfügigen, auf das Leben in weniger Beziehung stehenden Lehre von dem herrschenden Lehrbegriffe abwich — eine Verirrung die ihren Grund in der Sünde des Menschen hat, der, weil er sich nicht dazu entschließen kann Gott das einzige ihm wohlgefällige Opfer, sein Herz darzubringen, ein leichteres Abkommen mit ihm zu finden, ihn durch etwas Aeußeres, äußere Rechtgläubigkeit, Theilnahme an einer äußeren Kirche zu befriedigen sucht; — auf der anderen Seite gegen die zahlreichen Separatisten, welche die sichtbare Kirche ganz verwarfen, weil sie nicht Liebe und Verläugnung genug hatten, um ihrer Miterlösten willen, die ihnen nur auf diese Weise zugänglich blieben, ihre mannigfachen Mängel zu tragen, die, weil sie ihre eigene Sünde nicht tief genug erkannt hatten, immer nur mit den Sünden Anderer sich beschäftigten, bei denen der Grund der Trennung häufig ein unter äußerlicher Demuth verborgener geistlicher Hochmuth war, dessen Ansprüche in der größeren Kirche nicht befriedigt wurden, und die oft so weit gingen, die Erbitterung gegen die äußere Kirche, der sie doch selbst die Kenntniß der reinen Lehre verdankten, zum Kennzeichen der Jünger Christi zu machen. — Spener selbst wurde von beiden Partheien, von der ersteren wegen seines lebendigen Glaubens, von der letzteren wegen seines aus Liebe hervorgehenden Festhaltens an der äußeren Kirche vielfach heftig angegriffen. Wir heben hier nur zwei aus seinen diesen Gegenstand betreffenden Fragen aus. 749. „Welches ist aber jetzt solche wahre sichtbare Kirche?" Unsere zum Unterschiede also genannte Evangelische, so durch das theuere Werkzeug Gottes, Luther, von den päpstischen Irrthümern ist gereinigt worden, massen in derselben nicht Menschensatzung und Lehre oder Auctorität, sondern das bloße Wort Gottes zum Grund des Glaubens gelegt, auch dasselbe nicht nach der Vernunft Wohlgefallen ausgelegt, vielmehr wie es lautet einfältig behalten ist: so dann weder zu noch von den Sacramenten etwas gethan wird. 750. „Ist aber die Seligkeit an die Kirche gebunden?" Es können auch in der sichtbaren Kirche Viele verdammt werden, welche nur derselben äußerliche Glieder sind und nicht auch zu der unsichtbaren Kirche durch ihren innerlichen Glauben gehören; hingegen obwohl ein Jeder, so die wahre sichtbare Kirche erkannt hat und erkennen kann, so lieb ihm seine Seligkeit ist, sich zu derselben äußerlichen Gemeinschaft verfügen soll; so hat Gott gleichwohl auch außer dieser äußerlichen Gemeinschaft seinen Saamen in Personen, die zu der unsichtbaren Kirche innerlich gehören, ob sie wohl zu der sichtbaren Kirche zu kommen nicht vermögen, jedoch gleichwohl in jener Gemeinschaft selig werden. — Druck und Papier dieser Ausgabe sind ausgezeichnet, und ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch. Wir wünschen und hoffen, daß der Herausgeber, Herr Lehrer Detzer in Erlangen, der sich auch durch eine neue Ausgabe der Deutschen Theologie verdient gemacht hat, durch die günstige Aufnahme, welche die gegenwärtige Schrift gewiß finden wird, bewogen finden möge, uns noch durch mehrere Gaben der Art zu erfreuen. Namentlich würde die Schrift Spener's „vom geistlichen Priesterthum" sehr eine neue Verbreitung verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Kirchliche Nachrichten aus den Niederlanden.)

(Fortsetzung.)

Innere kirchliche Verhältnisse. 1. Im Allgemeinen. Zwischen der Römischen und Protestantischen Kirche zeigt sich im Allgemeinen dieselbe Scheidung, die zwischen den beiden Nationen, aus denen die Niederlande unglücklicher Weise zusammengesetzt sind, statt findet, und tritt seit Abschließung des für die Römischen so vortheilhaften Concordats (welche den alten Holländern durchaus nicht gefallen hat, zumal da der Name des damit beauftragten Grafen de Celles aus früherer Zeit besonders verhaßt war) im Einzelnen und Ganzen nur um so sichtbarer hervor, und es ist zu befürchten, daß der

König sich vergeblich bemühen werde, die durch ihre Geschichte und Interessen, so wie durch die Religion so völlig verschiedenen Volksgeister mit einander zu versöhnen. Während nun die Trennung zwischen diesen Partheien sehr fühlbar ist, sieht man die scharfe Scheidung der einzelnen Protestantischen Kirchen immer mehr verschwinden, und Laien und Geistliche wenig Werth mehr legen auf die früher so bedeutend scheinenden und bis zum Verketzern führende Unterschiede. Merkwürdig ist es für den Beobachter der Geschichte, auch in den Niederlanden diese Erscheinung wiederkehren zu sehen; bei allem Verkehrten was ihr anklebt (da sie zum großen Theil aus Gleichgültigkeit hervorgeht), ist sie ein prophetisches Zeichen einer Epoche der Kirche. „Bruderliebe und Einsgesinntheit" ist gegenwärtig das beliebte Losungswort in allen Protestantischen Journalen, und wer keinen Frieden will, als in der Wahrheit, und der wahren evangelischen Bruderliebe und Einsgesinntheit das Wort redet, erscheint als Feind des Jahrhunderts und muß seinen Frevel büßen. — Der herrschende Geist in der Römischen Kirche ist der streng papistische (der alte Brabanter), weit mehr als in der Deutschen Katholischen Kirche. Das Volk, zumal in den südlichen Provinzen, befindet sich in tiefem Aberglauben und Unwissenheit wie begraben. Die Geistlichen (Pastöre hier ausschließlich genannt) halten das Volk gern in der Dumpfheit und nähren sehr dessen Anhänglichkeit an den Papst. So leicht dürfte wohl nicht die rechte Unterthanenliebe in die Herzen der Katholischen Unterthanen Sr. Majestät gepflanzt werden; die Römischen sehen mehr nach Rom und auf den Papst, als auf den König, zumal seit der Papst, nach ihrer Ansicht, über den König bei dem letzten Concordat gesiegt hat. Proselytenmacherei findet sich stark in den nördlichen Provinzen, besonders in Gelderland, und wenn man auch fast nie von dem Uebertritt eines angesehenen Gliedes der Protestantischen Kirche hört, so nimmt doch das Uebergehen der unteren Classen, vorzüglich in der genannten Provinz, jährlich zu. Es scheint ein bestimmter Plan vorhanden zu seyn, in dieser zuerst festen Fuß zu fassen und von ihr aus weiter in die Altholländischen Provinzen einzudringen. — Was die Protestantische Kirche betrifft, so sind unter ihren Gelehrten nicht die Gegensätze wie in Deutschland. Der Holländer ist überhaupt kühler und behandelt auch die Wissenschaft mehr als ein Ding außer ihm, und verläugnet auch als Gelehrter nicht, daß er zu einer Handelsnation gehört. Er ist weder so zu Verirrungen des Gefühles geneigt (pseudomystisch), noch so keck rationalisirend, aber er hält auch die gesunde Mitte nicht, sondern steht auf der Seite der rationalisirenden Parthei Deutschlands, obwohl auf eine besonnene Weise, in der er allerdings die Richtung eines Paulus, Wegscheider, Röhr, Schultheß und ähnlicher verachtet, und ich wollte keinem Candidaten rathen, deren Lehren hier auf irgend einer Canzel vorzutragen. Die Holländische Gelehrsamkeit, meist von der Deutschen bestimmt, scheint in eigener Weise jetzt die frühere rationalistische Periode Deutschlands durchzumachen; auf eine viel feinere, aber desto gefährlichere Weise. Eine feine Neologie ist in den Systemen der Schulen herrschend. Eine oberflächlich gründliche Exegese, der man mit Unrecht den Namen einer historisch grammatischen gibt, indem sie weder die wahre Geschichte noch die wahre Grammatik kennt und berücksichtigt, leert erst das Schriftwort aus und streitet dann mit dieser Waffe des ausgeleerten Schriftwortes gegen die von Alters her stets in der Kirche anerkannten und für Grundsäulen des Christenthums gehaltenen Schriftwahrheiten, wie die Lehre von der heil. Dreieinigkeit, der ewigen Gottheit des Sohnes und des heil. Geistes, der Wiedergeburt, welche eine bloße Verbesserung seyn soll; doch dies Alles nicht auf eine offenbare, sondern mehr verdeckte Weise. Die Wahrheiten werden nicht öffentlich geläugnet, aber untergraben; man gebraucht die Worte und schiebt ihnen einen anderen Sinn unter. Der Kinderunterricht muß Bahn machen und helfen, daß das nachkommende Geschlecht die neue Lehre freier verkündigen mag; das alte System bedarf der Form nach der Revision, und unter diesem Vorwande zieht man gegen den Inhalt zu Felde. Wie die Exegese, so ist auch stets die Dogmatik eines Volkes. Prof. Heringa und

Prof. van der Palm, jener besonders als Dogmatiker, dieser als Schriftausleger, haben einen, nach meinem Dafürhalten, höchst gefährlichen Einfluß, eben weil ihre Exegese eine rein vernünftige, daher verstandlose (Verstand im Sinne des A. T.) ist. Kuinoel und Koppe sind die beliebtesten, viel gelesenen Exegeten. Von der ganzen gelehrten Theologie der Holländer möchte ich sagen: Viel Buchstaben ohne Geist, so wie im Practischen, besonders dem Predigtwesen, viel Worte der Wahrheit, aber wenig Wahrheit der Worte. Der Schrecken vor Schwärmerei und Mystik (das Element der ächt christlichen Mystik ist der heutigen Holländischen Theologie völlig fremd) ist überall sehr groß; vor den Träumereien der erwachenden Deutschen Kirche hat man eine gewaltige Furcht, und Alles warnt vor der neuen Deutschen dweepery. Alle Journale warnen vor dem heil. Geist und predigen die gesunde (kranke) Vernunft. Grotius' Exegese des A. T. ist in diesen Tagen auf's Neue herausgekommen; die Ansichten der späteren Remonstranten (nicht der früher verworfenen) gewinnen unter Gelehrten und Ungelehrten, besonders auch in der Umgebung des Königs, den meisten Einfluß. Das Blatt wird sich ganz wenden und geistig die Arminianische Parthei in Holland die herrschende werden. Ein merkwürdiger Gang der Geschichte! — Kirchlicher Sinn ist viel in Holland, weniger christliches Leben; im Volke sind noch manche alte Formen, der Besuch des Gotteshauses im Ganzen viel fleißiger als in Deutschland. Aber auch der kirchliche Sinn hat in den höheren Ständen in den letzten Jahrzehnten sehr abgenommen und nimmt noch stets ab, und jemehr die falsche Aufklärung, durch die falsche Richtung des Schulwesens befördert, wächst und zu den mittleren und untersten Classen des Volks herabsteigt, desto mehr schwindet er auch dort. In den Predigten, die mit vielem Fleiß und oratorischen Schmuck ausgearbeitet, und mit vieler schauspielerischer Gestikulation von den meisten vorgetragen werden, herrscht ein von der Einfalt des göttlichen Wortes sehr abgewichener und darum verdorbener Geschmack. Ziemliche Nettigkeit der Rede, ein voller Periodenbau, schöne Schilderungen sind die Hauptsachen. Man predigt für die gebildeten Stände (den beschaafden stand), das Volk geht meist leer aus, und der beschaafde stand geht wohl zur Predigt, wie in Concert und Schauspiel. Vernünftige Religion (redelyke Godsdienst) ist das beliebte Wort des Holländers. Auch die frömmeren Holländer befinden sich häufig auf einem mehr gesetzlichen, alttestamentlichen, als freieren evangelischen Standpunkt; bei den Kirchlichgesinnten ist es ein feinerer Katholicismus, sie gehen zur Kirche, wie die Katholiken zur Messe, das Kirchgehen (von vielen dreimal des Sonntags) wird als ein gutes Werk betrachtet. Dabei stehen die meisten der Kirchlichgesinnten, zumal in kleineren Städten, in einer großen Abhängigkeit von den Domine's (Predigern), und die Kirche wird nicht selten bloß dem Domine zu Gefallen besucht, der sehr auf ein klein oder groß Gehör sieht. Ach, ich meine fast die Gleichgültigkeit in vielen Städten Deutschlands sey besser als dies Unwesen. Aus den Familien weicht der sonst ziemlich gebräuchliche Hausgottesdienst auch immer mehr; die kirchliche Einsegnung der Ehen nimmt sehr ab, was dadurch noch mehr befördert zu werden scheint, daß die Reformirte Kirche in ihrem neuen Formular die auf dem Rathhaus Zusammengegebenen als Mann und Frau anredet. — Wenn in der Protestantischen Kirche Hollands der Abfall nie so offenbar und allgemein gewesen ist, als in Deutschland, so möchte er doch wohl jetzt es immer mehr werden, während man immer von der Blüthe der Kirche den Mund sehr vollnimmt. — Gelehrte Werke im theologischen Fach erscheinen sehr wenige; größere gar keine von irgend einer Bedeutung; über zwei Drittheile der theologischen Litteratur sind Uebersetzungen, sehr viele aus dem Deutschen. Bretschneider's Werke werden viel studirt und gelesen, auch Tschirner; wie ich höre soll auch Tholuck's Auslegung des Br. a. d. Römer sehr gebraucht werden. Von Neander's Kirchengeschichte ist der erste Band übersetzt erschienen; ob er eine allgemein günstige Aufnahme finden wird, bezweifle ich sehr.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 8. März. № 20.

Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Auf dem natürlichen Standpunkte steht der Mensch, wenn er in sich selbst und auf sich selbst steht; auf dem evangelisch religiösen steht er nur, wenn Christus in ihm lebt und das Eigenleben, das Selbstleben in ihm vernichtet ist, wenn er mit dem Apostel ausrufen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Dies ist der Bau, den Gott gegründet hat. Viele bemühen sich diesen Bau zu zertrümmern, und aus den Trümmern auf dem Grunde ihres Selbst den Tempel Gottes aufzubauen; sie bauen aber nur ihrem Selbst, welches sie ihre Vernunft nennen, einen Tempel. Sie sind ihre eigenen Götzen, und den lebendigen Gott kennen sie nicht; sie würden sonst niederknieen und anbeten, ihm ihr Selbst zum Opfer bringen, und die Vergebung ihrer Sünden durch Christum und die Heiligung durch seinen Geist annehmen. Weil sie aber die Demuth nicht kennen, sondern nur den Stolz, so verstocken sie ihre Herzen und betrügen sich selbst mit dem Scheine einer Religion, die keine ist: denn nur wen Gott heiliget, der ist geheiliget, und „ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen.“

Nachdem wir solchergestalt den religiösen Standpunkt vom Evangelio aus bestimmt haben — den freilich die Verächter des Glaubens, welcher eben die Selbsthingabe ist, spottweise den mystischen nennen — so wollen wir nun sehen, was von diesem Standpunkte aus über das geistige Erkranken ausgesprochen wird. Nach dem Evangelio zu urtheilen, ist im strengsten Sinne nur der Mensch geistig gesund, der in Gott, d. h. in Christo ist: denn „in Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig,“ und er selbst sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wie sollte es auch anders seyn? Ist doch Christus das göttliche Ebenbild, und unser ewiges Vorbild und Muster; ist er doch nach göttlicher Offenbarung Der, „durch welchen alle Dinge geschaffen sind; auch wir durch ihn.“ Wer demnach nicht in Christo ist, welcher ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ der ist schon geistig krank: denn er lebt nur in seinem Selbst; und das Selbstseyn, das von Gott Abgefallenseyn ist ja die Krankheit des ganzen Menschengeschlechts, von welcher es zu befreien Christus erschienen ist. Im strengsten Sinne also, der aber auch zugleich der weiteste ist, ist jeder Mensch als mit der Erbsünde des Selbstseyns, d. h. des Nicht-in-Gott-Seyns behaftet, oder mit anderen Worten, jeder natürliche Mensch ist als solcher geistig krank, weil er als natürlicher Mensch ungöttlich, ein Sünder ist. Jeder Mensch ist ein geborner Uebertreter des Gesetzes, ein geborner Sünder. Die Sünde ist die Krankheit des ganzen Menschengeschlechts. Sollen wir aber die Begriffe von geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit in diesem strengen Sinne nehmen? Nein! In diesem Sinne sind wir nur vor Gott Sünder; wir selbst sind uns als natürliche Menschen dieser Natürlichkeit nicht als einer Sünde bewußt, und erhalten jenen Aufschluß nur durch die göttliche Offenbarung, aber zu unserem Heil, d. h. zu unserer Genesung. Der Kranke ist darum nicht minder krank, daß er nicht weiß, wie krank er ist. Die Offenbarung zeigt uns eben, daß wir für unser Zeitleben wenigstens den Keim zum geistigen Erkranken, wiefern dies unser eigenes Werk ist, in der Erbsünde zu suchen haben. Wir lernen durch die Offenbarung das von Gott abgewendete Menschenherz kennen, und können ihr nicht genug dafür danken: denn nur Gott sagt uns die Wahrheit; wir selbst sagen sie uns nicht, indem wir eben in unserem natürlichen Wesen befangen sind. Die Offenbarung sagt uns ferner, daß wir in der wirklichen Sünde unserem Verderben, dem geistigen Tode entgegen gehen, und leitet hier, wie überall, unsere Selbstbeobachtung. Denn das geistige Wesen im Menschen ist ja eben diejenige Lebendigkeit oder Energie, oder dasjenige Vermögen in ihm, wodurch er sich auf das Heilige bezieht, das Vermögen der Heiligkeit; mit anderen Worten, die moralische Kraft, d. h. die Freiheit: denn nur in dieser Beziehung kann man dem Menschen Freiheit zuschreiben. Nur für das Gebiet des Sittlichen oder Heiligen, und das heißt eben des geistigen Reiches ist dem Menschen Freiheit gegeben: im Naturgebiete, oder vielmehr, so weit er Naturwesen ist, ermangelt er der Freiheit; weshalb sie ihm auch so häufig abgesprochen wird, weil man ihn eben nur als Naturwesen auffaßt. Der Mensch ist aber mehr, laut dem Zeugnisse seines

Bewußtseyns. „Es ist dir gesagt, o Mensch, was Recht ist und was der Herr dein Gott von dir fordert.“ Dies könnte aber nicht seyn, wenn der Mensch keine Freiheit sich dem Rechten zuzuwenden oder sich von ihm abzuwenden besäße, d. h. wenn er ein Automat wäre. Der Mensch soll sich seinen Himmel durch eigene, freie That verdienen. Wenn er es nur könnte! Er hat aber sein Vermögen sich dem Heiligen zu eignen gelähmt durch sein Herabsinken in die Selbstheit. Er gleicht dem Kranken, der zwar Glieder zum Aufstehen hat, aber keine Kraft in diesen Gliedern. Allein der Mensch ist doch frei, und die Forderung der Heiligkeit ist eine ewige Forderung an ihn, und jedes neue Fallen wird ihm nach dem Gesetz zugerechnet. Es läßt sich hievon nichts abdingen. Und wie oft fallen wir, durch den uns angeerbten Hang zum Bösen vom Guten abgezogen! Jede Neigung aber zur Uebelthat ist eine krankhafte Neigung; und jemehr sich der Mensch in sündige Gefühle und Triebe, Gedanken und Handlungen verliert, desto mehr ist er schon wahrhaft geistig erkrankt. Gleichwohl aber schreiben wir dem Menschen auf unserem natürlichen Standpunkte geistiges Erkranken nur dann zu, wann er die Freiheit oder das Vermögen sittlicher Selbstbestimmung gänzlich, wenigstens für eine längere Zeit, verloren hat, sey es nun daß das Band, welches ihn bindet, sein Gemüth, oder seine Vorstellkraft, oder seinen Willen gefesselt hält. Was aber die Aerzte für organische Hemmung halten in allen Arten des sogenannten Irreseyns, das erkennen wir vom religiös psychologischen Standpunkte aus für ein Gebundenseyn mit Ketten der Finsterniß, indem durch die Schuld des Menschen der gute Geist von ihm gewichen ist und der böse völlig von ihm Besitz genommen hat. Wir sind weit entfernt, hiemit etwas Hartes oder Verdammendes gegen solche Unglückliche aussprechen zu wollen; wir fassen jene Zustände nur historisch, aber, wie gesagt, vom religiös psychologischen Standpunkte auf, wo wir bloß den Strom des Seelenlebens verfolgen, wie er nach und nach dahin gelangt entweder wild aus seinen Ufern zu treten, oder im Schlamme zu versiegen. Entweder Leidenschaften, oder Wahn, oder Laster brechen die Bahn zu solchen Zuständen, als vorbereitende Ursachen. Gleichwie aber bei weitem nicht jedes Samenkorn aufgeht, so auch bei weitem nicht jeder Keim zu Seelenstörungen. Der böse Same theilt hier das Schicksal des guten. Wir werden diesen Gegenstand späterhin weiter verfolgen, vor der Hand aber kehren wir wieder zu dem Punkte zurück, von welchem wir ausgingen, indem derselbe eine nähere Beleuchtung verlangt. Die heilige Schrift, wie sie der Gläubige mit Recht nennt, erkennt einen Geist des Bösen an, und legt der Erscheinung Christi keinen anderen Zweck unter, als daß er die Gewalt dieses Satans, dieses Verderbers, der ein Lügner ist von Anfang an, vernichte und das Reich Gottes gründe. Sie sagt mit klaren Worten, daß er erschienen sey damit er „das Reich des Teufels zerstöre.“ Es werden dem Geiste der Finsterniß und des Bösen ebensowohl Unterthanen, Angehörige, Abkömmlinge zugeschrieben, als dem Vater des Lichts und alles Guten. „Ihr seyd von eurem Vater, dem Teufel,“ sagt er zu denen, die das Gute bekämpfen. Die sich vom guten Geiste losreißen, in diese „fährt der Satan.“ Und so heißen denn die, in denen er seine volle Herrschaft ausübt, in denen er gleichsam seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, Besessene oder Dämonische. Christus heilt solche Besessene, indem er die Teufel von ihnen austreibt. Die in der Schrift gegebenen Beschreibungen solcher Kranken stimmen ganz mit den Zuständen derer überein, welche die Aerzte Melancholicos und Maniacos nennen, kurz, mit den überhaupt sogenannten Geistes oder Gemüthskranken. Denn so verschieden diese Zustände unter einander selbst seyn mögen, so kommen sie doch alle darinnen mit einander überein, daß in ihnen die Vernunft vom Menschen gewichen ist. Können wir nun mit Recht die Vernunft den guten Geist im Menschen nennen, und gehört der Mensch seinem geistigen Wesen nach entweder dem Guten oder Bösen an, und gibt es kein Drittes, so können wir auch auf dem religiösen Standpunkte mit Recht sagen, daß die des guten Geistes Beraubten eine Beute des Bösen geworden sind. Ueberhaupt wenn alle Zerstörung, wenn der Tod selbst in der heiligen Schrift als eine Wirkung und Folge des Abfalls von Gott angesehen wird, so müssen wir von jenem Standpunkte aus zugeben, daß die Zerstörung des Edelsten im Menschen, daß die Erzeugung der Vernunftlosigkeit, dieser wahrhaft geistige Tod für ein Werk des Satans gelten muß, der in der Schrift selbst „der Fürst dieser Welt,“ d. h. des Vergänglichen und Nichtigen genannt wird, und dessen Reich und Herrschaft erst mit der Vernichtung des Nichtigen, zu welcher Christus auf Erden den Grund gelegt hat, ein Ende haben kann. Es wären demnach die oben genannten Zustände allerdings Krankheiten, aber solche, die ihren Ursprung in dem Abfalle des Menschen von Gott, ihren Sitz in der Seele, und ihr Wesen in der vollkommenen Herrschaft des bösen Princips über das Gemüth hätten, so daß der Urfeind des Guten die Vorstellungen, Gefühle und Handlungen solcher Unglücklichen ohne möglichen Widerstand von ihrer Seite leitete.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze litterarische Anzeigen.

(Fortsetzung.)

3. Unter dem Titel: „Journal de Jean Migault ou malheurs d'une famille Protestante du Poitou avant et après la révocation de l'édit de Nantes. Publié a l'occasion de la fête du refuge — par J. Henry, pasteur de l'église réfugiée.“ Berlin 1827, aux dép. de l'auteur, p. XX. und 110 ($7\frac{1}{2}$ Sgr.) ist hier eine sehr interessante Schrift erschienen, auf welche wir unsere Leser aufmerksam machen müssen. Bekannt sind die furchtbaren Grausamkeiten, welche Ludwig XIV. vor und nach Aufhebung des Edictes von Nantes (J. 1685) gegen die Protestanten in Frankreich verübte, und deren Folge es war, daß 5 — 600,000 Menschen die Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes im Geiste und in der Wahrheit außerhalb ihres Vaterlandes suchen mußten. Unter ihnen befand sich auch J. Migault, Lehrer und Kirchenvorsteher, zuerst zu Moullé, dann zu Mougon und endlich zu Mauzé in Poitou und Vater von 14 Kindern, von denen 11 noch lebten, als die Zeit der Verfolgung einbrach. Nach unsäglichen Leiden gelang es ihm endlich, sich durch die Flucht mit seiner Familie nach Amsterdam zu retten. Bloß für seine Kinder, um sie zur Bewunderung der weisen Vorsehung des Allmächtigen und zur Anbetung seiner Gnade zu erwecken, zugleich um ihnen das Bild ihrer trefflichen früh verklärten Mutter in's Andenken zurückzurufen, verfaßte er die vorliegende Erzählung seiner Drangsale, die zu Mauzé begonnen, zu Amsterdam vollendet ward. Die Handschrift wurde zu Spital-Fields, einer Vorstadt Londons, wo sich eine Französische Colonie befindet, von einem Mitgliede der dort seit 16 Jahren zur Unterstützung derselben bestehenden Gesellschaft bei einem Be-

suche in einer armen Familie vorgefunden und von der Gesellschaft bekannt gemacht; dem Herrn Prediger Henry verdanken wir diesen neuen Abdruck. — Die Schrift ist in mancher Beziehung lesenswerth. Sie hat schon ein bedeutendes historisches Interesse; sie gibt uns die lebendigste und individuellste Anschauung von der damaligen Lage der Dinge. — Sie kann ferner als Gegenmittel dienen gegen so manche neuere sophistische Vertheidigungen und Lobpreisungen des Katholicismus. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Schriften, in denen sich die practischen Wirkungen des Katholicismus zeigen, wie diese und die Geschichte der Salzburger Auswanderung von Panse (Leipz. 1827)*), bringen bei manchen einen weit größeren Eindruck hervor, als jede künstliche Beweisführung. — Vor Allem aber wird uns die Schrift lieb und werth dadurch, daß ihr Verfasser Christ im vollen Sinne des Wortes war; sein und seiner Gattin fester Glaube an die auch auf das Kleinste sich erstreckende Führung des Herrn, ihre stille Ergebung in seinen Willen, ihre Freudigkeit in den Leiden um seinetwillen, ihre treue Liebe gegen einander, ihre Sorge für das Seelenheil ihrer Kinder, kurz ihr wahrhaft christliches Leben und Leiden müssen bei jedem gleichgesinnten Leser den wohlthätigsten Eindruck zurücklassen. Endlich macht die Mannigfaltigkeit der oft an's Romanhafte gränzenden Begebenheiten und die Gewandtheit, mit der sich M. auch in den allerschwierigsten Lagen zu benehmen weiß, diese Schrift zugleich zu einer anziehenden Erholungslectüre. — Wir können jedoch hier den Wunsch nicht verhehlen, daß es dem Herrn Herausgeber gefallen haben möge, seinen angehängten sermon sur le refuge, der mit der Schrift selbst in dem schreiendsten Contraste steht, getrennt von derselben erscheinen zu lassen. Er glaubt sich in demselben berufen, eine Stimme zu erheben gegen diejenigen, „welche das Heil abhängig machen von dem Bekenntniß gewisser Glaubensartikel," oder „welche den Glauben einzig gründen auf die Auctorität des Wortes Gottes, wie es in den Jahrhunderten des Aberglaubens ausgelegt worden, und nicht wie es die durch die Wissenschaft aufgeklärte Vernunft versteht," oder „die veralteten Dogmen wieder aufwärmen, um die alte Religiosität wieder in's Leben zu rufen u. s. w." Ist der Zustand der Französischen Colonie in religiöser Hinsicht also, wie ihn der Verf. selbst p. XIV. f. schildert, so möchte es kaum scheinen, als ob dem Verf. in demselben eine Veranlassung zu dieser Art von Polemik gegeben wäre. Das Fest der Befreiung vom Glaubensdrucke, so klagt er, findet wenig Theilnahme; nur einige alte Leute singen seufzend: „Béni soit qui cette journée, au nom du seigneur, vient ici!" Der größte Theil der jungen Leute in der Gemeinde ist noch mehr von allem religiösen Interesse entblößt wie ihre Eltern; sie sondern sich ganz und gar von der kirchlichen Gemeinschaft ab; nehmen einige wenige von ihnen an dem Feste Theil, so betrachten sie es doch nur als eine „partie de plaisir." Wer sollte, wenn er diese Predigt und diese Schilderung mit einander vergleicht, nicht lebhaft erinnert werden an die in № 1. abgedruckte Stelle aus Müller's Erquickstunden? Wahrlich, wäre der von dem Verf. angepriesene Glaube, „gegründet auf die Vernunft und das Gewissen, welche durch das Wort Gottes erleuchtet und befestigt worden, sich unaufhörlich reinigend und vervollkommnend," der seiner frommen Vorfahren gewesen, er würde jetzt nicht Veranlassung haben ihre Standhaftigkeit und ihren aufopfernden Muth zu preisen. Denn für einen bloß subjectiven, nicht durch den heiligen Geist versiegelten Gedankenglauben wird Niemand zum Märtyrer. Wir werden es nach dem Gesagten sehr erklärlich finden, wenn nach p. XIV. manche sich von der Gemeinde trennen, weil sie in derselben keine Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses finden, und wenn auf der anderen Seite der Verf. p. 94. bemerkt, daß die Kinder der Bekenner, weit entfernt die Kraft zu ihrer Nachfolge zu besitzen, nicht einmal begreifen, worin ihr Verdienst bestand, und denjenigen für unsinnig halten, der sein Glück, seine Freiheit, sein Leben für ein gewisses Glaubenssystem aufopfert. Möchte doch der verirrten Gemeinde auch ein Prophet Elias von dem Herrn gesendet werden, „der die Herzen der Väter bekehre zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern," und möchte sie die ihr von dem Verf. zugerufenen Worte Apok. 3, 18. zu Herzen nehmen, in dem Sinne jedoch, wie sie der heil. Geist geredet hat!

(Schluß folgt).

*) Schade daß das große Interesse, welches diese lesenswerthe Schrift durch ihren Gegenstand erhält, geschwächt wird durch die überladene und der evangelischen Einfachheit entbehrende Darstellung.

Nachrichten.

(Kirchliche Nachrichten aus den Niederlanden.)

(Fortsetzung.)

2. Insbesondere. I. Die Reformirte Kirche. Hier sind besonders die Bewegungen zu erwähnen, die auf Veranlassung der vorher geschilderten allgemeinen Richtung in ihrem Schooß entstanden sind. Im Jahre 1823 trat ein junger Advocat in Amsterdam, Jude von Geburt, seit Kurzem zum Christenthum übergetreten, da Costa, mit einem Werke hervor: „Bezwaren tegen den Geest der Eeuw" (Beschwerden gegen den Geist dieser Zeit). Seine Bekehrung machte den größten Eindruck in Amsterdam, da er wegen seiner Gelehrsamkeit und seines strengen Haltens über dem Gesetz der Stolz der Amsterdamer Juden war; durch diesen Uebertritt kamen sie in eine heilsame Aufregung, welche die Unternehmungen der Englischen Gesellschaft für die Juden, welche in Amsterdam einen Missionar, Namens Thelwall hat, vielleicht begünstigt. In dem genannten Werke geht der Verfasser auf's nachdrücklichste gegen die Richtung der Zeit in allen Theilen des Lebens auf's stärkste an unter folgenden Rubriken: Godsdienst (Religion), Zedelykheid (Moralität), Verdraagzaamheid en Menschlykheid (Toleranz und Humanität), Schoone Kunsten, Wetenschappen, Constitutie, Geboorte (Vorzüge durch Geburt), Publieke Opinie, Onderwys, Vryheid en Verlichting. In seinen religiösen Ansichten steht er mehr auf dem Standpunkt der Dordrechter Synode, als der heil. Schrift, indem er ganz besonders auf die Prädestinationslehre dringt, und von ihrer Beiseitesetzung das Unglück der Holländischen Kirche ableitet. In dem Abschnitt über die Moralität bekämpft er den verderblichen Einfluß der überall verbreiteten Schriften von Rousseau, Voltaire, Diderot, August Lafontaine, Lord Byron und der Deutschen Neologen. In den mehr politischen Abschnitten sucht er die herrschenden Ansichten der sogenannten Liberalen, aber von einem religiösen Standpunkt aus zu bekämpfen, beklagt sehr, daß die Französischen Protestanten sich fast alle auf der „linken Seite" befinden, geht aber so weit, die Einwirkungen auf die Aufhebung des Negerhandels zu den chimärischen „liberalen" Projecten zu rechnen, unter deren Vorwand sie die heiligsten Interessen der Religion und Sittlichkeit in ihrer nächsten Umgebung verriethen. In den Abschnitten über Künste und Wissenschaften sucht er den Kunst und Wissenschaft zerstörenden Einfluß der Irreligiosität zu zeigen. Charakteristisch ist hier folgende Stelle: „Das Evangelium begeisterte Raphael und Rubens; der Französische Revolutionsgeist den Jacobiner David. Jene glühen von himmlischem Anhauch, dieser ist kalt

wie die Erde, die ihren Schöpfer verlassen hat." S. 36. In dem letzten Abschnitt sucht er zu zeigen, daß die jetzige Zeit eine Zeit der Sclaverei, des Aberglaubens, der Abgötterei und der Finsterniß sey. In dem Schluß sagt er (S. 96.): „Doch können wir jetzt durch Christum auf eine nahe bevorstehende Errettung aus den Verkehrtheiten und Gräueln, die wir betrauern, hoffen. Mitten in der allgemeinen Ueberströmung hat sich eine Insel erhalten, auf der Religion und Wahrheit auf's Neue sollten befestigt werden. Bereits sind auf verschiedenen Seiten die Keime einer besseren Zeit sichtbar, von einer Zeit der Herstellung und Vereinigung, von einer Zeit des Glaubens und der Liebe, der Unterwerfung unter die Obrigkeit von Gott, einer Zeit, wo die Juden erkennen werden, daß Jesus der Christus ist, wo die Römische Kirche glauben wird, daß Er allein durch seinen heil. Geist das Haupt der allgemeinen christlichen Kirche, und Er allein unsere Gerechtigkeit, ohne alles Menschen Verdienst durch sein Blut erworben hat; einer Zeit, wo alle schöne Künste dem Christenthum huldigen sollen, und alle Wissenschaften Zeugniß werden ablegen von seiner Wahrheit. Die Bekehrungen zum wahren Christenthum werden häufiger, sowohl aus Juden als Heiden; im Innersten des Papstthums bildet sich allmählig ein Kern reiner evangelischer Erkenntniß, der aus den Hüllen, welche sie noch bergen, herrlich hervorkommen wird. In allen christlichen Partheien beginnt die seit vielen Jahren mißkannte und unterdrückte Rechtgläubigkeit die Kraft ihrer Wahrheit wieder geltend zu machen." Dieses in glühender Begeisterung der ersten Liebe geschriebene Buch machte großes Aufsehen, es erlebte mehrere Auflagen. Möchte er sich noch mehr auf den Standpunkt der heil. Schrift gestellt und nicht bloß Zeit und Zeit, Menschen und Menschen einander entgegengesetzt haben! Nothwendig kam dadurch in seinen Eifer eine gewisse Beschränktheit und ein Werthlegen auf menschliche Meinungen, das sich noch mehr bei seinem Freunde, einem bald nach ihm getauften geistreichen Jüdischen Arzt Cappadoce zeigte, welcher ein Werk gegen das Verderbliche der Kuhpockenimpfung schrieb. Mit ihnen in einem Geiste wirkten noch die Französischen Prediger Bähler zu Zwoll und James zu Breda, so wie jener Geistliche der Englisch Bischöflichen Kirche zu Amsterdam, Thelwall. Auf da Costa's erste Schrift folgte bald eine Reihe anderer in demselben Geist: „Die Pharisäer und Sadducäer unserer Zeit;" „geistlicher Waffenruf;" „Gott mit uns" u. a., worunter auch poetische; erregten diese schon Aufsehen und Widerspruch, so noch mehr eine „christliche Aufweckung," welche Herr Thelwall 1825 bei Gelegenheit der Ueberschwemmungen, die er als ein Gericht Gottes darstellte, herausgab mit dem Motto: Kehret euch zu dem, welcher euch schlägt! — Unter dem Volk fanden diese Schriften sehr vielen Eingang, unter allen Gebildeten dagegen den heftigsten Widerspruch und die größte Erbitterung. Die Zeitschriften brachen in die größten Schmähungen gegen diese Männer aus, und in allen Gesellschaften wurde Jeder, der ihnen nur irgend das Wort reden wollte, vornehm verachtet; viele wahrhaft Fromme dagegen, die fast alle in Holland auf da Costa's angegebenem Standpunkt stehen, schlossen sich an sie an. Beide Männer waren besonders befreundet mit dem berühmten Dichter Bilderdyk, der auch in christlichem Geist dichtet. Von ihm sagt da Costa in obiger Schrift: „Ich weiß es, ein neuer Geist beginnt in der Poesie, vor Allem in unserem Holland emporzukommen und zu herrschen, ein Geist der Frömmigkeit, der Gemeinschaft mit einer höheren Welt, die allein die wahre Schönheit den Künsten verleihen kann." S. 37. Cappadoce, der sich schon durch seine oben angeführte Meinung die Schmach seiner Zeitgenossen zugezogen, that dies noch mehr, als er 1825 gegen die Ernennung eines Gliedes der Reformirten Kirche zum Aeltesten, weil dasselbe öffentlich zu verschiedenen Zeiten unumwunden seinen Unglauben bekannt habe, auftrat, was er auf eine so kräftige Weise that, daß der Kirchenrath nicht umhin konnte darauf Rücksicht zu nehmen. Cappadoce sah sich hernach genöthigt, diesen höchst wichtigen Vorfall (der manchem dazu diente ihm das Amt eines Kirchenältesten wieder wichtig zu machen) öffentlich

mitzutheilen, um falschen Gerüchten zu steuern. Er that dies in der lesenswerthen Schrift: „Umständlicher Bericht des Wiederrufs der Ernennung des Herrn *** zum Aeltesten der Niederländisch Reformirten Kirche zu Amsterdam, mit beigefügten Anmerkungen, den Zustand der vaterländischen Kirche betreffend." Alle jene Schriften, wiederholentlich aufgelegt, bekamen durch den Widerspruch immer größeren Einfluß; verachtet von den Gelehrten und Wortführern betrachtete sie der fromme Theil des Volkes als seine Sprecher und Repräsentanten. — Obwohl nicht mit diesen Männern in Verbindung stehend, doch aber durch ihre Schriften, wie es scheint, angeregt, schrieb endlich in den letzten Monaten des vorigen Jahres ein Prediger der Reformirten Kirche eine Schrift unter dem Titel: „Adressen an alle meine Reformirten Glaubensgenossen" ohne Namen, in welcher selbst die Synode der Reformirten Kirche hart angegriffen wurde, weil sie, was allerdings aus vermeinter guter Absicht mag geschehen seyn, aber doch unrecht war den Verpflichtungseid auf das Dordrecht'sche Glaubensbekenntniß so umgeändert habe, daß nun die Prediger darauf nur scheinbar verpflichtet, die Gemeinden also betrogen würden. Es wurden hier, im Ganzen allerdings von einem beschränkten Standpunkt aus, obwohl, wie wir doch glauben, aus guter Meinung, besonders aber ohne allen Beruf von Oben her manche Gebrechen der Zeit aufgedeckt. Die Schrift brachte die Synode, die Prediger und besonders auch den Minister der geistlichen Angelegenheiten in Bewegung; man fürchtete dadurch Unruhen in der Kirche, die Sache wurde als politisch wichtig angesehen; dem Justizminister wurde vom Könige befohlen nach dem Schriftsteller zu forschen, und da zeigte es sich, daß es der Prediger Molenaar in Haag war. Dieser gab hierauf, da er sah, daß dem Könige die Sache mißfiel, schwach genug, einen Request beim Könige ein, worin er aussprach, daß es ihm innig wehe thue durch seine Schrift des Königs Mißfallen erweckt zu haben, und erklärte, daß es ganz gegen seine Absicht und Wunsch sey, durch seine Addresse Spaltung und Unruhen in der Kirche zu erregen, und versprach, nichts fernerhin zu unternehmen, was den Schein haben könne, die Ruhe der Kirche zu stören. Darauf erwiederte der König am 22. September 1827, daß er die namenlose Schrift: „Addresse ꝛc." mit Mißfallen und Verwerfung gelesen, jedoch wolle er in Betracht von Molenaar's Erklärung diese für ihn sehr unangenehme Sache auf sich beruhen lassen, in dem Vertrauen, daß der Bittsteller sich sorgfältig vor Allem hüte, was die Ruhe der Reformirten Kirche stören könnte, und sich den Gesetzen und Reglements gemäß betragen werde. — Die Addresse wurde indessen schnell auf einander 7—8mal aufgelegt. — Auch deswegen ist diese Sache sehr wichtig, weil das zunehmende Eingreifen des Staats in die kirchlichen Angelegenheiten darin sich zeigt. Was eigentlich vor das Ressort der Synode gehörte, das faßte der König von der politischen Seite auf und behandelte es als seine Sache. Anderes wird unfehlbar folgen, und was damals die Synode gern sah, wird sie in anderen Fällen nicht gern sehen. — Ein die gegenwärtige Zeit und ihren exegetischen Standpunkt bezeichnendes Werk ist das im Jahre 1826 erschienene des Pred. Brouwer zu Maasluis: „Die Bibellehre, betreffend die Person Jesu Christi." Das Resultat ist: Christus ist das erste der Geschöpfe, seine Gottheit wird völlig geläugnet. Das Werk ist sehr mild recensirt worden, obwohl der Verf. sich genöthigt sah, im verflossenen Jahre eine „nähere Erklärung, als Fortsetzung der Bibellehre ꝛc." herauszugeben. Solch eine Schrift war gewiß in Holland noch nicht erschienen, vor 50 Jahren hätte der Verf. nicht Prediger bleiben können; soll man sich über die Veränderung der Zeit in dieser Hinsicht freuen oder betrüben? Scharfsinn ist dem Verf. nicht abzusprechen, aber wohl Tiefe, die überhaupt der neueren Holländischen Theologie abgeht. Die Prediger insgesammt wissen, was sie wissen, klar, und verstehen es auseinanderzubreiten; weniger findet man ein in den Kern eindringendes Wissen. —

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 12. März. № 21.

Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Verfolgen wir diese Ansicht psychologisch, knüpfen wir sie an die Lebensführung jener Unglücklichen an, die eine Beute solcher Zustände werden, so finden wir bei gehöriger Aufmerksamkeit und so weit uns treue und vollständige Berichte zu Gebote stehen, daß Mangel an Belebung des religiösen Keims in den ersten Jahren des Lebens, und dem zu Folge Mangel ächter Erziehung, leichter Zugang der Verführung, nicht minder das freiwillige Erwachen des Hanges zum Bösen, der jedem Menschenherzen einwohnt, wozu auch noch ein ungebändigtes, unbeherrschtes Temperament kommt, daß also Alles dies ein frühzeitiges Versinken in selbstisches Leben herbeiführt, so daß dergleichen von Gott getrennte, dem Glauben entfremdete Seelen eine leichte Beute der Leidenschaften, der Trugbilder des Wahnes, ja der Laster selbst werden, und haltungslos, ohne höhere Stütze, der heiligen Wahrheit beraubt, dem Geiste der Lüge und des Verderbens anheimfallen, der da „herumgeht wie ein brüllender Löwe und sucht welchen er verschlinge." Denn dies ist ihr größtes Unglück, daß sie den Feind, der sie berückt und in seine Schlingen zieht, den Tyrannen, dessen Knechte sie sind, nicht kennen und nicht anerkennen, sondern seine Existenz für ein Kindermährchen, für ein Schreckbild des abergläubischen Pöbels halten und so in fleischlicher Sicherheit dahinleben, bis sich ihnen der Abgrund öffnet, der unter dem lockeren Boden des Unglaubens verborgen ist. Ist es dann zu verwundern, wenn gescheiterte Hoffnungen, schwerer Verlust, tief verwundeter Stolz und Ehrgeiz, wenn getäuschte Habsucht, gekränkte Eitelkeit, wenn die Furien der Eifersucht, wenn die Stacheln der Schande und Verachtung, wenn selbst die Qualen des erwachten Gewissens jene Unglücklichen aus allen ihren Sinnen scheuchen und in Wahnsinn oder Melancholie, in Verrücktheit oder Tollheit stürzen? Die Vernunft, die innere Einheit, die den Menschen zusammenhält, ist ein Anker, der in den Grund des Glaubens einwurzeln muß. Wo dieser Ankergrund verloren geht, wird der Anker selbst mit sammt dem Schiff von den Stürmen des Lebens fortgerissen. Etwas Festes und Gewisses bedarf der Mensch durchaus im Leben, etwas, worauf er vertraut und seine Hoffnung setzt. Ist dies ein Aeußeres, Flüchtiges, Zerstörbares, so verliert er den Grund und Boden seines Daseyns sobald ihm diese Stütze entrissen wird. Mit ihr zerreißt das Band des Glaubens, die Verzweiflung bricht ein und reißt den Menschen entweder zum Selbstmord hin, oder zum Untergange der Vernunft, zum geistigen Tode. *) Dies Alles aber um so eher und gewisser, je mehr durch ein falsches und bestimmungswidriges Leben der Leib zugleich mit der Seele verwahrloset worden: denn der Leib ist der Träger der Seele. Dessen ungeachtet ist es eine ganz falsche Ansicht, (wie sich aus eben entwickelter Auseinandersetzung ergibt) wenn man wähnt, daß durch den Leib die Seele zerrüttet werde, indem ja die Zerrüttung der Seele erst der Grund der leiblichen Zerrüttung ist, so daß die Ausartung und Verderbniß der edelsten Organe bloß gleichen Schritt mit der moralischen Ausartung und Verderbniß geht. Nicht immer zwar bringen die Verunstaltungen der Seele den Verlust der Vernunft mit sich, dies kommt aber daher, daß nicht allezeit der in der Seele liegende Krankheitskeim von Außen befruchtet wird durch

*) Man prüfe diese Behauptung nur an ihrem Gegentheil, und man wird sie wahr finden. So lange der Mensch noch hofft, begeht er weder einen Selbstmord, noch verfällt er in Wahnsinn oder irgend eine andere Art von Seelenstörungen: denn zugleich hoffen und verzweifeln ist ein Widerspruch. Was ist aber Hoffnung ohne Glauben? Und so ist denn der Glaube überhaupt, der ursprüngliche, dem Menschen von Natur einwohnende Glaube, auch ohne einen höheren Anknüpfungspunkt, der innere Träger des Seelenlebens, das Band, der Kitt gleichsam, zwischen der Seele und der Welt. Wir vertrauen unseren Sinnen, unserem Verstande, unserer Kraft überhaupt bei allem unserem Thun. Niemand thut etwas, wovon er nicht glaubt, daß es ihm gelingen werde. Ja unsere Existenz selbst beruht auf einen fortgehaltenen Glauben. Wer glaubt nicht, daß er morgen noch leben werde? Und wer hat eine Bürgschaft für sein Leben, auch nur auf den nächsten Augenblick? So ist der Glaube das Element unseres Lebens; und wohl uns, wenn dieser Glaube sich zum Glauben an Gott erhebt. Unser Herz wenigstens ist auf letzterem hingewiesen und findet nur in diesem Glauben Ruhe. Ein sicherer Beweis daß wir in ihm richtig stehen.

den zündenden Reiz ungewöhnlicher oder durch Selbstverschuldung herbeigeführter Lebensereignisse. Aber auch sogar ohne solche äußere Reize, bloß durch das allmählige Sichselbstaufreiben des inneren Menschen und durch die auf diesem Wege herbeigeführte organische Depravation, gleichsam wie durch Selbstentzündung, können Seelenstörungen entstehen. Dies ist der Fall bei den den Ausschweifungen aller Art Ergebenen, z. B. bei Trunkenbolden, Wollüstlingen und Selbstbefleckern, als welche, an der äußersten Grenze ihrer Verirrungen angelangt, selten den genannten endlichen Folgen derselben entgehen. Und nicht bloß sie selbst müssen ihre Vergehungen mit früher oder später erfolgender Vernunftlosigkeit büssen, sondern, so lange sie mit noch nicht ganz vergeudeter, aber doch geschwächter Kraft Nachkömmlinge erzeugen, werden diese die unschuldigen Opfer der elterlichen Vergehungen und entwickeln sich nur zu einem kümmerlichen halbreifen Seelenleben, dergleichen der angeborne Blödsinn ist. Allerdings geht hieraus der Antheil der organischen Zerrüttung an der Geisteszerrüttung hervor, aber es zeigt sich zugleich, wie die organische Zerrüttung durch moralische Depravation bedingt ist und in ihr gleichsam ihre Wurzel und Nahrungsquelle hat. Zugleich aber auch geht aus Allem diesem hervor und ist auf dem religiös psychologischen Standpunkte klar wie der Tag, daß die zuerst aufgestellte rein physische, oder bestimmter, materielle Ansicht vom geistigen Erkranken, wie sie bei den Aerzten gäng und gebe ist, als einseitig und in mehr als einer Hinsicht als verwerflich erscheinen muß. Sie ist verwerflich, nicht bloß weil sie einseitig ist, indem sie das geistige Erkranken zunächst aus dem organischen Leben ableitet, wovon auf dem religiös psychologischen Standpunkte das Gegentheil dargethan wird, sondern sie ist auch, und zwar im höchsten Grade darum verwerflich, weil sie von einem Grundsatze ausgeht, welcher theils unerwiesen und unerweislich ist, theils Gottes heiliges Seyn und Schaffen und alle Beziehung des Menschen auf Gott und ewiges Leben aufhebt. Dieser Grundsatz ist der: Daß sich das geistige eben sowohl als das organische Leben aus der Materie entwickele oder ihr seinen Ursprung verdanke. Es will zwar scheinen, als ob einige dieser Materialisten einen Geist anerkennten, aber nur unter dem Attribut des Einfachen und Unveränderlichen, womit gar nichts gesagt ist; denn weder dem Geiste Gottes, noch dem des Menschen darf das Attribut des Heiligen fehlen. Das Heilige in Gott ist seine ewige Gerechtigkeit und Liebe, als die Elemente seiner Offenbarung, im Menschen aber das Gewissen und der Glaube, als die Elemente seiner Religion. Von Allem diesem ist in jenem Begriffe des Geistes nichts enthalten; dieser Begriff ist daher als etwas Leeres und nicht zu Beachtendes anzusehen; denn er ist auch für die, welche ihn aufstellen, eben nichts als eine reine Negation des Positiven, was ihnen, eben so wie den absoluten Materialisten, die Materie ist. Diese Materie aber, als der Grundstoff aller Dinge, ist selbst, gegenständlich betrachtet, ein Nichts; denn sie kann nicht, als an den Dingen haftend, nachgewiesen werden, da wir nicht über den Kreis der Erscheinungswelt herausgelangen können. *) Uebrigens,

*) Alles was unsere Sinne berührt und Empfindungen in uns erweckt, die ganze Außenwelt, kann nur auf uns einwirken als Kraft, d. h. als thätiges Wesen. Von dem = x, wovon die Thätigkeit ausgeht, von Kant's Dinge an sich, haben wir keine Empfindung, keine Vorstellung, wenn wir auch genöthiget sind zu aller Thätigkeit, oder Bewegung und Veränderung, etwas Bleibendes, Substanz genannt, vorauszusetzen. Diese Substanz aber ist

wenn ein Gott und dieser Gott der Weltschöpfer ist, was wäre ein Gott, der einer Materie zu seiner Schöpfung bedürfte, oder der erst eine Materie schaffen müßte, um aus ihr etwas zu schaffen? Vom religiösen Standpunkte aus wird anerkannt, daß Gott durch seinen Willen und seine Weisheit die Welt, das Reich der Dinge und Wesen schuf und erhält. Weiter kann die Wißbegierde des Menschen nicht gelangen ohne in Unsinn und Thorheit zu verfallen; und wir sind so eingerichtet, daß uns dieser Aufschluß vollkommen befriedigen kann, wenn wir nicht überweise seyn wollen. Es ist demnach Ueberweisheit oder Aberwitz, den Grund der Dinge, der nur in Gott seyn kann, in der Materie, d. h. im Nichts zu suchen. Auf gleiche Art ist es Ueberweisheit, die Erscheinungen des Geistigen, und zwar des kranken wie des gesunden Lebens im Menschen von einem Organismus abzuleiten, dessen Wesen und Wirken wir eben so wenig begreifen, als d. übrigen Geheimnisse der ganzen göttlichen Schöpfung. Alles Seyn und Leben bleibt uns ein unauflösliches Räthsel, und wir werden überall auf den Unbegreiflichen hingewiesen, welchen allein zu suchen, um in ihm die Fülle des Lebens und der Seligkeit zu finden, uns jede Erscheinung seines Schaffens und Wirkens ermahnt. Nur die Gottesvergessenheit läßt uns in der Natur ein selbständiges und unabhängiges, aus sich selbst entspringendes und sich selbst genügendes Wesen erblicken und was dem Schöpfer allein zukommt, den geschaffenen Dingen zuschreiben. Wie denn überhaupt die Gottesvergessenheit die Quelle aller menschlichen Thorheit ist.

Wir glauben nunmehr unsere Aufgabe zur Genüge gelöst zu haben, indem wir das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen vom religiös psychologischen Standpunkte aus zu erklären bemüht waren, als von welchem Standpunkte aus sich auch die Einseitigkeit der physiologischen Erklärung jener traurig merkwürdigen Ausartung des Menschenlebens ergibt. Es bleibt uns nur noch übrig, versprochener Maaßen einen Blick auf unsere Zeit in dieser Beziehung zu werfen und auch hier falsche Ansichten zu berichtigen. Man kann die Häufigkeit der Seelenstörungen eben so wie die des Selbstmordes in unseren Tagen nicht läugnen. Für die Häufigkeit des letzteren sprechen die jetzt genauer als je geführten Listen über die Selbstmörder nament-

unser Begriff, den wir in die Sinneserscheinungen übertragen. Nun ist aber der Stoff nichts anderes als die Substanz der Dinge; woraus wir sogleich die subjective Natur dieses sogenannten Stoffes erkennen können. Oder meinen wir, der Stoff stelle sich unseren Sinnen dar? Gemeinhin glaubt man es, sogar in der sogenannten Naturwissenschaft: allein die Sinne empfinden nur; nur der Reiz der Empfindung, nicht der Stoff geht in sie ein, und was nicht in sie eingeht, ist für sie nicht da. Wo bleibt nun der Stoff? Allein, sagt man, ein Körper muß doch aus Stoffen bestehen, und die Körperlichkeit der Dinge wirst du doch nicht abläugnen? Hierauf sagen wir: Was wir von den Körpern wissen, wissen wir durch die Sinne. Und so stehen wir wieder auf dem vorigen Punkte. Der Mensch kann eben aus den Klammern nicht heraus, in die er eingezwängt ist. Wir sind genöthigt zu sehen, zu hören, zu fühlen u. s. w. auf die Art, wie wir eingerichtet sind. Dieses Wie können wir eben so wenig begreifen als umgestalten. Wir leben in einem großen Geheimniß, ganz eigentlich mitten in der Mystik; Alles was uns umgibt, ist Hieroglyphe. Wir können nur so viel wissen, als wir wissen sollen, aber genug zu unserem Heil. Sollten wir etwa auf unser Wissen stolz werden wollen, so wollen wir doch sogleich an unser Nichtwissen denken, wir werden uns dann unserer Wissenschaft eher schämen als rühmen.

lich in volkreichen Städten; die Häufigkeit der ersteren beurkundet sich durch die wachsende Anfüllung der Irrenhäuser und die Vermehrung der öffentlichen und Privat-Heilanstalten für Kranke dieser Art. Man hat gemeint die Zahl solcher Kranken, wie die der Selbstmörder, sey wohl immer dieselbe gewesen, und wir seyen jetzt nur aufmerksamer auf diese Erscheinungen geworden und daher mehr bedacht sie zur Uebersicht zusammenzubringen. Es ist möglich, daß dem so sey; es ist aber auch möglich, daß, wie sich überhaupt zu einer Zeit mehr Krankheiten entwickeln als zur anderen, dieses auch bei dem geistigen Erkranken und bei dem Selbstmord, zu welchem der Hang füglich Krankheit genannt werden mag, der Fall seyn könne. Angenommen nun daß grade jetzt eine solche Periode vermehrter Geisteskrankheiten und Selbstmorde eingetreten sey, so werden wir, um die Ursache hievon auszumitteln, grade eben so zu verfahren haben, wie die Aerzte bei Ausmittelung der Ursachen von epidemischen Krankheiten verfahren: nämlich wir werden uns nach allgemeinen Einflüssen umzusehen haben, welche im Stande sind dergleichen Erscheinungen zu erzeugen. Hier gibt uns aber weder eine verpestete Atmosphäre, noch ein Verderbniß der Nahrungsmittel, noch irgend ein anderer physischer Grund Aufschluß, sondern unserer Auseinandersetzung über die Natur jener Uebel zu Folge müssen wir ihren Grund lediglich in dem geistigen Element des Menschenlebens aufsuchen. „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes gehet." Mit einem Worte: Der Mensch bedarf zu seinem geistigen Bestehen der Religion. So erwiesen dies nun aber für diejenigen ist, die das Wesen der reinen Religion, d. h. des göttlichen Sinnes und Wandels nach Christi Lehre und Beispiel aus eigener Erfahrung kennen, so wenig leuchtet dies doch denen ein, die der Menschheit nicht zu viel aufbürden und zumuthen wollen, sondern alle Vorschrift für das menschliche Thun auf ein Natur oder Vernunft gemäßes Leben *) zurückführen und die Religion für eine Phantasiesache halten, welche leicht gefährliche Folgen haben könne, unter denen sie nichts Geringeres als den Wahnsinn selbst verstehen. Hat man doch vor ganz Kurzem derjenigen Geistes und Lebensrichtung, die noch unsere Großeltern Christenthum nannten, und die man seit einiger Zeit Mysticismus zu nennen beliebt, vorgeworfen, daß sie, wo nicht an sich selbst schon ein geistiges Erkranken sey, doch zum geistigen Erkranken führe und daher mit aller Macht zu bekämpfen sey. Woran sie es denn auch ihrerseits nicht fehlen lassen. **)

*) Wenn sie consequent wären, so würden sie sehen, daß ihre Behauptung selbst sie auf die Religion führt, und zwar auf den Mittelpunkt aller Religion, auf Christus. Denn wenn ein naturgemäßes Leben so viel bedeutet als ein unserer Einrichtung angemessenes, und wenn unsere Einrichtung so beschaffen ist, daß wir durch unsere Vernunft Gott suchen sollen, Gott aber in seinem Wesen, welches die Liebe ist, uns erst in seiner Offenbarung durch Christum begegnet, während er uns außer uns nur als Schöpfer, in uns nur als Gesetzgeber, und nur in Christo als Vater erscheint: wenn dies Alles dem, der sehen will, klar wie der Tag ist, so wird wohl die Gefahr des Wahnsinns verschwinden, der durch Religion entstehen könne, die nichts als Gottesvertrauen und Gottesgehorsam ist, wenn sie richtig verstanden wird. Und ist es ihre Schuld, wenn sie nicht richtig verstanden wird?

**) Dieses Bestreben ist jetzt gleichsam epidemisch geworden; man könnte es die Aufklärungs- oder auch die Wissenschafts-Epidemie nennen. Das Wort Wissenschaft genießt jetzt einer wahrhaft göttlichen Verehrung. Der Wissenschaft muß sich Alles beugen, Alles unterwerfen. Die Natur soll mit aller Gewalt ihren Schleier ablegen und die Gottheit selbst sich nur wissenschaftlich verehren lassen. Ein großer Theil der Naturforscher hegt die stille Hoffnung, daß, wenn nur erst alles Geistige in ein Natürliches aufgelöst und als solches begriffen seyn werde, alsdann auch die altmodischen Vorurtheile, die sich auf den Geist beziehen, ausgespukt haben werden. Dagegen nehmen Andere eine Generalvernunft an, welche die Architectonik der Natur besorgt, indem sie dabei nicht undeutlich zu verstehen geben, daß sie eigentlich diese Vernunft selbst sind, die sie denn auch gebührend verehren. Die Philosophie hat nun den Gipfel ihrer Leiter (Kletterstange) erstiegen und auf demselben die Identität des Seyns und Wissens entdeckt. Wir lassen ihr diese Entdeckung, denn sie hat sich dieselbe sauer genug werden lassen. Aber auch die Theologie ist vorwärts geschritten und mit sich im's Klare gekommen, seitdem sie sich auf die Höhe des Nationalismus geschwungen hat, auf welcher sie den Glauben an Christum, als an Gottes Sohn und unseren Erlöser, für Superstition, die welche diesem Glauben huldigen, für Finsterlinge, und das Bestreben ihn zu erhalten und zu verbreiten, Obscurantismus nennen.

Nun läßt sich nicht läugnen, daß seit einiger Zeit das lange bei Seite gelegte evangelische Christenthum von Vielen wieder ergriffen worden ist als ein Hausbedarf für alle Tage und Stunden, vorzüglich für die Stunden des Leidens und der Prüfung, und man kann wohl sagen daß die Stimmung, welche das Werk desselben ist, wieder angefangen habe sich allgemeiner zu verbreiten. Auch wird Niemand läugnen, der die Religionsgeschichte kennt, daß das Christenthum ein geistiges Element sey, fähig mit großer Gewalt auf die Seelen einzuwirken.

(Schluß folgt.)

Kurze litterarische Anzeigen.

(Schluß.)

4. Der aufmerksame Beobachter der Zeit, der mit Theilnahme die Spuren des neu erwachenden christlichen Lebens verfolgt, wird besonders durch manche erfreuliche Erscheinung in Baiern angezogen. Mannigfache Thatsachen zeigen, daß Religion und Geistlichkeit in wenigen Gegenden Deutschlands so gesunken waren, wie grade hier. Wir erinnern, um nur ein Beispiel anzuführen, an die Verordnung der Regierung gegen das Tanzen der Geistlichen auf öffentlichen Jahrmärkten und bei anderen Gelegenheiten. Wo schon die Sitte auf eine so grobe Weise verletzt wird, wie tief muß da nicht die Sittlichkeit gesunken seyn! Jetzt aber ist grade dort eine nicht geringe Anzahl von Geistlichen aufgetreten, welche mit großer Entschiedenheit und großem Eifer das reine Wort Gottes verkünden und deren Predigt vielen Eingang findet, obgleich auf der anderen Seite, wie dies nicht anders seyn kann, großer Haß sich gegen sie erhebt. Auch auf dem Gebiete der Litteratur wird die Veränderung schon bemerklich. Wie frei und kühn „der Mysticismus" dort schon sein Haupt erhebt, zeigt die treffliche „Predigt am 9. Juli 1827 bei der feierlichen Eröffnung der Generalsynode in Ansbach gehalten von dem Decan Lehmus." Das homiletisch liturgische Correspondenzblatt, herausgegeben von dem Pfarrer Brandt zu Roth gewinnt eine immer größere Verbreitung. Dieses Blatt hat besonders dazu beigetragen, Gährung in den Gemüthern hervorzubringen und das Bewußtseyn um den Gegensatz zwischen Unglauben und evangelischem Christenthum zu

erzeugen. Vorzüglich erfreulich aber sind die Bemühungen eines Vereines christlich gesinnter Männer, welche es sich angelegen seyn lassen, durch populäre Schriften das Christenthum wieder in das innerste Volksleben einzuführen. Ihnen verdanken wir unter andern die Herausgabe der trefflichen „Lebensbeschreibung Oberlin's durch Schubert," deren zweite Auflage so eben erschienen ist (vorräthig bei Oehmigke, Preis 2½ Sgr.). Dieselben haben auf eine sehr lobenswerthe Weise durch folgende Schrift einem lange gefühlten Bedürfnisse des Volkes abgeholfen. „Predigtbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. In Verbindung mit einigen Geistlichen herausgegeben von Brandt. Erster Band, welcher die gewöhnlichen sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien vom Adventsfeste bis Pfingstmontag enthält. Sulzbach 1827. VIII. und 272 S. in 4." (durch die Oehmigkesche Buchhandlung für 17½ Sgr. zu beziehen.) Wie sehr durch dieses Unternehmen einem Zeitbedürfnisse abgeholfen wurde, geht daraus hervor, daß in Zeit von 2 — 3 Monaten über 2000 Exemplare abgesetzt wurden. — Was diese Vorträge vor vielen anderen auszeichnet und ihnen eine segensreiche Einwirkung auf den Kreis von Lesern zusichert, dem sie bestimmt worden, ist, außer dem christlichen Gehalte, die große Einfachheit und Kunstlosigkeit des Vortrages, welche jedoch der würdigen Haltung desselben keinen Eintrag thut, die Herzlichkeit und Gemüthlichkeit des Tones, die Frische und Lebendigkeit der Darstellung, welche aus dem Herzen in's Herz redet. Hoffentlich werden durch diese beispiellos wohlfeile Sammlung manche neuere Predigtsammlungen entweder außer Gebrauch gesetzt, oder doch an ihrer weiteren Verbreitung gehindert werden „die zwar eine recht nüchterne Popularphilosophie und die Rathschläge des Noth- und Hülfsbüchleins hervortragen, aber vom Christenthum, außer wenigen abgerissenen Flicken, die hier und da an das neue Kleid genäht sind und die der Waare vorerst mit forthelfen sollten, nichts enthalten." So eben wird auch die Erscheinung des zweiten uns noch nicht vorliegenden Theiles dieses Predigtbuches angezeigt.

Nachrichten.

(Kirchliche Nachrichten aus den Niederlanden.)
(Schluß.)

II. Die Lutherische Kirche. Von ihr muß zunächst gesagt werden, daß sie, besonders die nietherstelden, wegen ihrer Rechtgläubigkeit nicht im besten Rufe steht. Wenn eine kürzlich erschienene Schrift wohl zugeben will, daß bei den Remonstranten und Mennoniten noch orthodox gepredigt werde, so wagt sie es nicht dasselbe von den Lutheranern auszusagen. Und allerdings mögen die meisten Lutherischen Prediger dies selbst verschulden, da die meisten jetzt lebenden in den ganz ungläubigen Zeiten auf Deutschen Universitäten gebildet sind und reine Neologie mit hergebracht haben. Der Geist auf dem Lutherischen Seminar dürfte auch wohl nicht der evangelische seyn, mindestens ist einer der Professoren, Präsident der Synode Lagers ein anerkannter Neologe, der auch seinen Wahnglauben frei ausspricht und nichts als ein braver Rationalist seyn will. Der Lutherischen Kirche der Niederlande scheint eben keine gute Zukunft bevorzustehen. — In der herstelden Gemeinde zu Amsterdam sind durch den Candidaten Kohlbrugge, einen Freund da Costa's, wie man sagt, Unruhen entstanden. Am 13. März v. J. hielt nämlich Dr. Uekermann Vormittags eine Predigt über Joh. 16, 5 — 15., in der er über die Wiedergeburt in der Weise der Zeit sprach, und sie als eine bloße sittliche Verbesserung darstellte, so wie auch alle unmittelbaren Gnadenwirkungen des heiligen Geistes läugnete. Nachmittags hatte Kohlbrugge zu predigen, und griff deshalb den Dr. Uekermann öffentlich an, wie Etliche sagen, während seine Parthei dies gradezu läugnet. Gewiß ist, daß er nicht wegen seines öffentlichen Angriffs, sondern wegen einer schriftlichen, von ihm und fünf anderen Gliedern der Gemeinde unterzeichneten Klage gegen Uekermann darauf vor das Consistorium geladen worden ist. Hier sollte er seine Klage widerrufen; er verweigerte aber den Widerruf, bis man ihm zeigen würde, daß er Unrecht habe; worauf das Consistorium ihn aus der Zahl der Candidaten gestrichen hat. In der Zeit, da das Consistorium (in der Kirche) versammelt war, sammelt sich ein Volkshaufe vor den verschlossenen Thüren, um durch Gewalt die Anerkennung des Candidaten durchzusetzen, wodurch das Consistorium sich genöthigt sah, die Hülfe der Polizei nachzusuchen. Nachdem darüber mehrere Schriftchen gewechselt worden, und die herstelde Gemeinde, von der im Allgemeinen gewöhnlich mit einer gewissen vornehmen Verachtung ungerechter Weise gesprochen wird, noch einmal recht in Amsterdam und anderwärts in's Gespräch gekommen war, hat nun von der ganzen Sache nichts weiter verlautet. Lüge aber ist's, daß man sagt, Kohlbrugge habe sich zu den da Costianern geschlagen mit etlichen Gliedern der herstelden Gemeinde, und diese alle dächten darauf, eine neue herstelde Lutherisch Reformirte Gemeinde zu bilden. — III. Kleinere Partheien. Darüber jetzt nur, daß auch bei den Mennoniten zu Amsterdam der eine Prediger ganz im Geiste der die Lehre der freien, absoluten Gnade und der ewigen und unbedingten Erwählung und Verwerfung allenthalben in den Vordergrund stellenden, wirklich frommen, altorthodoxen Parthei seit einigen Jahren lehrt durch Thelwall's weckenden Ruf aus dem Todesschlafe des natürlichen Menschen aufgeweckt. Von den Mennoniten wird seine Kirche fast gar nicht besucht, dagegen um so fleißiger von den streng Reformirten. Die Gemeinde weigert sich immer mehr, ihm ihre Kinder zuzuschicken. Auch seine Gegner geben zu, daß was er predige, seine wahre Ueberzeugung sey; und darum hat der Kirchenrath und die Gemeinde noch nicht den geringsten Schritt gegen ihn gethan. —

Herr Pastor Mohn in Duisburg am Rhein hat bei Bädecker in Essen eine Predigt drucken lassen: „Die sicheren Merkmale des Irrthums." Irrthum soll nach ihm seyn 1) was mit der gesunden Vernunft und dem klaren Worte Gottes und 2) was mit dem erhabenen Zwecke der Religion in Widerspruch steht. S. 8. ff. heißt es unter anderem: So ist es zuverläßig Unwahrheit und Lüge, wenn behauptet wird, der Mensch sey von Natur zu allem Guten untüchtig und zu allem Bösen geneigt. So ist es zuverläßig Unwahrheit und Lüge, wenn behauptet wird, der Sohn Gottes habe durch sein Blut dem durch die Sünden der Welt beleidigten Vater genugthun, und durch sein Blut den Zorn desselben besänftigen müssen u. s. w. Diese Lügen- und Unwahrheiten-Aufzählung wird in ähnlicher Weise noch eine Zeitlang fortgesetzt. Richtig bemerkte ein Gegner, der in der Zeitschrift „Herrman" auftrat, durch die erste Behauptung werde namentlich auch Paulus und Luther unter die Lügner gesetzt, und in dem zweiten Satze werde die biblische Versöhnungslehre erst schwarz getuscht und dann auch unter die Lügen geworfen. Die Predigt hat schon manche ernsthafte Erörterungen veranlaßt. *) Unter anderen war der Verfasser Assessor der Synode. Im verwichenen Sommer hat die Synode zu Elberfeld darauf angetragen, daß er wegen der in jener Predigt geäußerten Ansichten dieses Amt verlieren solle. Ein Antrag, der natürlich die Rationalisten sehr ärgert.

---

*) Wir machen unsere Leser auf die treffliche Entgegnung in № 41. des homiletisch-liturgischen Correspondenzblattes aufmerksam.

Anm. der Red.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 15. März. № 22.

Ueber das geistige Erkranken und seinen Zusammenhang mit dem leiblichen. Nebst einem Blick auf unsere Zeit.

(Schluß.)

Es ist demnach sehr natürlich, daß jene Freunde der Freiheit und Selbständigkeit, welche in dem Christenthum des Evangeliums eine Quelle von Superstition, Schwärmerei und Fanatismus, kurz, von Geistesknechtschaft finden, die dermalen so häufigen Erscheinungen des geistigen Erkrankens mit dem genannten geistigen Elemente in Verbindung bringen; wie man denn auch schon außer Deutschland in Frankreich und England *) auf diesen Gedanken gekommen ist. Sonderbar! Das Evangelium, welches dem Menschen, der ihm seinen Glauben schenkt, nach so vielfältigen Erfahrungen alle Sorge und alle Furcht im Leben und im Tode benimmt, welches Friede und Freude dem von ihm durchdrungenen Herzen, dem Verstande Weisheit, Kraft dem Willen gibt, um Gottes heiligen Willen zu vollbringen und sich zu einem Leben in seinem ewigen Reiche geschickt zu machen, das Evangelium sollte den Menschen der Vernunft, des herrlichsten Geschenks berauben, durch welches allein er seinen Schöpfer vernehmen kann? Aber eben weil, wo etwas vernommen werden soll, auch etwas gesagt werden muß, und weil, was er sey und was er wolle mit der Menschheit, Gott selbst nur sagen kann, so kann die Vernunft nichts dagegen haben, wenn Gottes Geist durch auserwählte Rüstzeuge redet und in seiner geschichtlichen Offenbarung **) der Menschheit das ihr von Ewigkeit her bereitete Heil verkündigt, welches sie durch ihren Abfall verwirkt und durch Gottes Gnade in Christo wieder erhalten hat. Und diese fröhliche Botschaft bringt das Evangelium. Ohne dasselbe läge die Menschheit noch im Dunkel, wie dies bis zu der Zeit von Christi Erscheinung der Fall war. In ihm erst ging das Licht auf, welches den ganzen Erdkreis zu erleuchten bestimmt ist. Christi Opfertod ist eine ewige That, für alle vergangenen eben sowohl als für alle künftigen Geschlechter. Die ganze Menschheit steht in ihm, wie wir schon früher in Erinnerung gebracht, verklärt und geheiliget da vor dem Angesicht des heiligen Gottes. Die Weltgeschichte hat gezeigt, daß die Menschheit nicht sich selbst heiligen kann; und „ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen." Jedoch der natürliche *) Mensch sträubt sich gegen diese Anerkennung, „das Fleisch kämpft wider

*) Georget sur la Folie. Paris 1820. Burrows.

**) Die Geschichte als Entwickelung menschlicher That, ist Weltgeschichte; die Geschichte als Entwickelung göttlicher That, ist heilige Geschichte oder geschichtliche Offenbarung Gottes. Die Weltgeschichte ist die Entwickelung des Abfalls der Menschheit, die heilige Geschichte ist die Entwickelung der Wiederaufnahme derselben. Das Ganze der Geschichte, in welchem ihre beiden Elemente sich durchdringen, ist der Sieg der göttlichen That über die ungöttliche, der Sieg des Guten über das Böse, der Sieg der Gnade über die Sünde. Die Entwickelung dieses Ganzen dauert so lange, als der Kampf der Sünde gegen die Gnade. Dieser Kampf wird geendigt seyn, wenn die Menschheit in der Zeit wieder in das reine Element ihres Lebens aufgenommen seyn, wenn Alles eine Heerde und ein Hirte seyn wird.

*) Man kennt den Menschen nicht, wenn man sein Herz nicht kennt; denn dieses ist der Lenker seines ganzen Lebens. Das Menschenherz aber ist, angeblickt vom religiös psychologischen Standpunkte aus, ein verderbtes Herz, weil es ein selbstisches ist; und dieses ist es bekannter Maaßen nach dem Bericht der heiligen Urkunde vom Sündenfalle her. Der Mensch widerstand der Versuchung zum Abfalle nicht, wie er konnte und sollte, sondern er fiel, und durch ihn, weil in ihm, die Menschheit. Die Menschheit ist durch ihren Fall im ersten Menschen in ein natürliches Leben versunken, aus dem sie sich nur durch Gottes Gnade in Christo wieder zum göttlichen Leben erheben kann. Allen Menschen klebt die Sünde an, sie haftet an ihrem Selbst. Mit dem Moment des Erwachens zum Selbstbewußtseyn erwachen wir zur Sünde; denn das Selbstbewußtseyn ist das von Gott getrennte. Das Urbewußtseyn des Menschen war ein Gottesbewußtseyn. In diesem war er heilig und selig. Nun ist er unheilig und unselig, so lange er im Selbstbewußtseyn lebt; und er lebt so lange in demselben, als er nicht Christum angezogen, so lange er nicht mit dem Apostel sagen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." So hart diese Lehre klingt, so wahr ist sie. Es ist die reine Christuslehre. Nur aus der Selbstverläugnung entspringt die Wiedergeburt, die Erzeugung „des neuen Menschen, der von Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit."

den Geist." Wozu denn nun aber diese Heiligkeit? Man kann eben so gut fragen: Wozu denn die Gesundheit? Wozu das Leben? Nach früherer Auseinandersetzung kann die Seele als geistiges Wesen, dessen Charakter die Freiheit ist, nicht anders als in ihrem Elemente, dem Element der Freiheit leben und gedeihen. Knechtschaft ist der Tod der Seele; der eigentliche Mensch aber, oder was am Menschen nicht leiblicher Organismus ist, ist eben Seele, und sein Leben erwiesener Maaßen ein Seelenleben. Nun haben wir oben unsere ganze Darstellung damit angefangen, daß dem Seelenleben das Gesetz seiner Erhaltung beigegeben sey in dem Gesetz der Freiheit, oder was dasselbe ist, in dem Gesetz des Rechten, Guten, Heiligen: denn Heiligkeit und Freiheit ist dasselbe. *) Wer aber kann das Gesetz erfüllen? Wohl uns! Es ist für uns erfüllt, wir sind geheiliget in Christo, wenn wir nur Glauben an ihn haben. In diesem Glauben liegt das Geheimniß der Erlösung: denn durch diesen Glauben erhalten wir unsere Richtung auf den Vollender, unsere Gemeinschaft mit ihm, welche die Gemeinschaft mit unserem Selbst aufhebt; wir lernen in diesem Glauben uns selbst vergessen und in ihm, dem Ebenbild der Gottheit leben; wir lernen lieben wie er, d. h. den Willen des Vaters thun wie er; und unsere ganze Religion, d. i. unser ganzes Haften und Hangen an Gott ist eben dieser Glaube und diese Liebe. Wer dieses Palladium besitzt, der ist gesichert für dieses und für jenes Leben. Er ist frei, denn sein Selbst drückt ihn nicht mehr; er ist heiter und fröhlich, denn er kennt keine Furcht und keine Sorge, weil er kein Unglück kennt, indem er weiß daß „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Und Alles dies und die Gewißheit, daß die Leiden dieser Zeit — wem sie auferlegt werden — „nicht werth sind der Herrlichkeit die an uns soll offenbart werden," ist die Frucht des Evangeliums. Welche irdische Klugheit und Vorsicht, welches irdische Treiben und Mühen kann uns diese Sicherheit und Ruhe, diesen Frieden und diese Freudigkeit verschaffen? Ist nicht das Evangelium ein fester Damm für alle Begierden und Leidenschaften, für alle Zweifel und Aengsten des Lebens, für alle Ausschweifungen in die niederen Regionen des Lasters? Ist das Evangelium nicht die wahre Arznei für alle Seelenkrankheit, bei dem, der noch glauben kann, das wahre Vorbauungsmittel für alles geistige Erkranken für den, der glauben will? Und die wahre Religion, die Religion des

*) Sehr wahr sagt Schiller: „Nur der moralische Mensch ist frei;" der moralische Mensch aber ist der, welcher das Gesetz erfüllt, d. h. der heilige. Wir kennen nur einen solchen heiligen Menschen in der Geschichte, den, der uns das Gesetz der Liebe gab, d. h. das vollkommene Gesetz der Freiheit. Wie uns das Selbst zu Sclaven macht, so macht uns die Selbstentäußerung zu Freien. Nur in der Liebe aber entäußert sich der Mensch seines Selbst: denn nicht der liebt, der da nimmt, sondern der, welcher gibt. Darum zeigt Gott die höchste Liebe, daß er uns seinen Sohn gab: denn sein Sohn ist sein Selbst. Und der Sohn zeigte die höchste Liebe, daß er sein Leben für die sündige Welt ließ, um sie von der Herrschaft des bösen Princips, des selbstischen Geistes, des Widersachers der Liebe zu erlösen. Das Selbst als solches ist der Geist des Abfalls, der Strudel, welcher Alles in sich hinein zu ziehen sucht, um es zu verschlingen, der Geist der Vernichtung. Alles Göttliche ist ausgehend, gebend, schaffend, beseligend; alles Ungöttliche ist selbstisches An-sich-ziehen, für sich seyn und haben wollen, auf Unkosten, mit Schaden, mit Zerstörung des Fremden. Jenes ist Liebe, dieses Haß.

Evangeliums sollte Zustände erzeugen, die nur durch ihre Hülfe gehindert, und, wenn sie überhaupt zu heben sind, gehoben werden können? Dieser Wahn bleibe fern von uns! Die Erfahrung hat gelehrt und lehrt täglich, daß auch der talentvollste und klügste, der rüstigste und thätigste Mensch nicht sicher ist vor geistigem Erkranken, vor den Störungen des Seelenlebens durch die Zustände des Wahnsinns und der Melancholie, der Verrücktheit und der Tollheit u. s. w. Da wir nun erwiesen zu haben glauben, daß nur ein geistiges Element dergleichen Zustände erzeugen kann, neben welchen und mit welchen allerdings auch leibliches Erkranken statt finden kann, weil es durch dieselben herbeigeführt wird: so wollen wir doch einmal die Sache umgekehrt betrachten und untersuchen, ob der Mensch ohne Religion vielleicht am ersten Gefahr läuft geistig zu erkranken, und ob dies vielleicht ein Grund ist, warum grade unsere Zeit so reich ist an Seelenstörungen und an jenen Erscheinungen, die diesen so nahe verwandt sind, an den Erscheinungen des Selbstmordes. Allein es begegnet uns hier ein Einwurf, den wir zunächst beseitigen müssen. Man fragt: „Woher denn die religiöse Melancholie und der religiöse Wahnsinn, wenn nicht bei beiden die Religion im Spiele ist? Läßt es sich nicht in der Erfahrung nachweisen, daß erstere eine Folge des Pietismus und Mysticismus und letzterer eine Folge der Schwärmerei und des Fanatismus ist?" Wir läugnen gar nicht, daß sich diese krankhaften Auswüchse des Herzens und der Phantasie auf religiöse Gegenstände beziehen; aber verliert darum das Heilige an seiner Würde, wenn ein verkehrter Menschensinn es zu handhaben nicht versteht? oder wenn er seinen Wahnbegriffen und Wahngefühlen den Stempel der Heiligkeit aufdrückt, indem er sie für göttliche Ergüsse und Mittheilungen hält? In einem unreinen Gefäß verdirbt auch die kräftigste Speise, das edelste Getränk. Wenn sich der Mensch, wie er eben ist, behalten, wenn er sein natürlich selbstisches Wesen nicht hingeben und dennoch seinen Antheil am göttlichen Wesen haben will, so entstehen dergleichen Auswüchse wie die genannten, die eben darum nichts Religiöses, sondern reine Irreligion sind, ja an sich schon geistig krankhafte Zustände. Der Pietismus oder die Frömmelei kann nur aus einem heuchlerischen, der Mysticismus oder die geistliche Schatzgräberei nur aus einem von Dünkel und Habsucht erfüllten, die Schwärmerei nur aus einem genußsüchtigen, und der Fanatismus nur aus einem trotzig herrischen Herzen hervorgehen. Wer wird dergleichen Erscheinungen und die sich allmählig aus ihnen entwickelnden Zustände von Melancholie und Wahnsinn religiös nennen wollen? Gleichwohl heißen sie gemeinhin so, wegen der Gegenstände, die in ihnen verunstaltet und zerrissen erscheinen. Welche Verkehrtheit! Lucus a non lucendo! Genug hievon! Wir begeben uns an den letzten Theil unserer Untersuchung.

Wenn auf der einen Seite das Christenthum *) sich wieder neu in den Herzen zu beleben scheint, nachdem es seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts immer mehr von der Lebenswärme verloren hatte, welche die Männer der Reformation durchglühte, so läßt sich auch nicht bergen, daß auf der anderen

*) Es bedarf wohl allem Vorhergegangenen zu Folge kaum der Erinnerung, daß wir unter Christenthum weder Papismus, noch Jacob Böhmischen oder magnetischen Mysticismus, noch selbstgenügsamen Rationalismus verstehehen, sondern den Glauben an das Evangelium und das Streben „gesinnt zu seyn gleichwie Jesus Christus auch war."

Seite der Unglaube desto mehr überhand genommen hat. Wir verstehen aber unter Unglauben jede unmittelbare oder mittelbare Tendenz, die Lehre des Evangeliums von der Sünde und der Erlösung theoretisch oder practisch zu vernichten, welche Tendenz wir auch mit dem Worte Irreligion *) bezeichnen können. So kräftig und beherzigungswerth der Zuruf des Apostels ist: „Seyd keines Menschen Knechte!“ so wenig deutet derselbe doch auf die Freiheit und Selbständigkeit hin, nach welcher der natürliche Mensch so begierig, und welche für das Denken und Handeln sich zu erringen das Losungswort des Tages ist. Denn derselbe Mann, welcher jenes gewichtige Wort ausspricht, nennt sich „einen Knecht Gottes und Christi.“ Wir sollen unsere natürliche Freiheit für die Freiheit der Kinder Gottes hingeben. Wer dies nicht anerkennt, sondern „nur das Seine sucht,“ ist nicht in der Liebe, die „nicht das Ihre sucht;“ und wer nicht in der Liebe ist, ist nicht in Gott, sondern in der Welt, so hoch er sich auch in Speculationen über den Geist versteigen möge. Es ist also das Weltleben, die Weisheit und die Liebe dieser Welt, was heutzutage über die Maaßen eingerissen ist und in Früchten von allerlei Art überall wuchert, wo die Herzen dem Geiste Gottes verschlossen sind. Es thut sich dieses Weltleben, oder dieses Leben in Gottvergessenheit hauptsächlich kund in dem Streben entweder nach Genuß, oder nach Besitz, oder nach Herrschaft, vor Allem aber in dem Streben nach Unabhängigkeit. Jeder will sein eigener Herr seyn und ist eben dadurch sein eigener Sclav, d. h. der Sclav seiner selbstischen Bestrebungen. Und so hat denn Jeder, der also lebt, keinen anderen Halt als sich selbst. Dies ist es aber was da macht, daß der Mensch, verlassend „den schmalen Weg der zum Leben führt,“ auf mancherlei Abwege, Verirrungen, Verworrenheiten und Verwickelungen des Lebens geräth, welche, wenn seine Stützen ihn verlassen, ihn leicht zu Welt und Lebensüberdruß, oder zu Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, zur Insichselbstversunkenheit oder zum Außersichseyn treiben, und auf solche Weise die Zustände vorbereiten und herbeiführen, deren geistiges Wesen und deren Ursprung aus geistigem Elemente wir nachgewiesen haben. Wir haben an dem Unglauben einen Namen für dieses geistige Element gefunden. Es ist der Unglaube, welcher den geistigen Tod herbeiführt, wie der Glaube das geistige Leben. Der Glaube befestiget die Seele an ihren Schöpfer, Herrn und Vater, und sichert sie vor allen Stürmen des Lebens; der Unglaube, wie wir schon früher nachgewiesen, kennt kein solches Band, und die ungläubige Seele kann sich blos an der Welt und an sich selbst festhalten. Wird einer solchen Seele die Welt entrissen mit dem Genuß, dem Besitz, der Herrschaft, die sie bietet, so versinkt sie in Melancholie oder verliert sich in die Labyrinthe der Verrücktheit; und wird eine solche Seele sich selbst entrissen durch die Macht heftiger Leidenschaften und Begierden, so verliert sie sich in das Traumreich des Wahnsinns oder in den Strom ungebändigter Triebe, die nur Zerstörung verlangen und als Tollheit erscheinen. Von allen diesen Furien des inneren Lebens, von diesen bösen Geistern müde gequält, entschläft zuletzt die Seele im Blödsinn, nachdem ihr Werkzeug, der Leib auf mannigfaltige Weise zu Grunde gerichtet ist. Wohl kann man sagen, daß der Satan über solche Seelen seine Herrschergewalt ausübt, denn noch ist der Fürst dieser Welt nicht gerichtet, noch hat er Macht über die Seelen, die ihm dienen, und noch heißt es: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.“ Der Mensch nimmt allezeit Schaden an seiner Seele, wenn er nicht trachtet zu kommen „von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott.“ Allerdings gibt es ein gewisses Schwanken zwischen dem Guten und dem Bösen, in welchem sich Viele ihr lebelang erhalten; und überhaupt steht zwischen den Kindern Gottes und denen des Satans, wie schon oben bemerkt worden, der natürliche Mensch in der Mitte zwischen dem Gesetz des Geistes und dem Gesetz in seinen Gliedern; und solche natürliche Menschen sind die Meisten. Man kann sie vom natürlichen Standpunkte aus nicht geisteskrank nennen, sie sind aber auch nicht geistig gesund; sie können jedoch leicht geistig erkranken, wenn sie nicht nach geistiger Gesundheit streben. Diejenigen aber, welche sich entschieden von Gott abwenden, gehören dem Reiche des Bösen an, und bei ihnen bedarf es blos eines kräftigen Anstoßes, um sie ganz zu Gefangenen des Satans, ganz zu Unfreien zu machen. Und so beweiset uns denn die Natur dieser Uebel selbst, die wir oben genauer auseinander gesetzt, daß die tiefste, letzte Quelle dieser so häufig gewordenen krankhaften Erscheinungen unserer Zeit im Unglauben zu suchen ist.

*) Es ist ein großes, eben so unseliges als häufig vorkommendes Vorurtheil, zu meinen, daß man schon Religion besitze, wenn man nur einen Gott mit allen seinen erhabenen Attributen anerkennt. Mit dieser Anerkennung ist der natürliche Mensch noch gar nicht von uns geschieden; er ist es noch nicht einmal mit dem todten Glauben an Christum, d. h. mit der bloßen Anerkennung Christi als Sohnes Gottes und Heilandes der Menschen: er ist es erst nachdem wir Christum angezogen, wie der Apostel sagt; oder, wie der Herr selbst sagt: nachdem wir sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken, d. h. nachdem wir ihn ganz in uns aufgenommen haben, ganz in seinem Geiste leben. Dies ist die wahre, die vollständige Religion, der lebendige, den ganzen Menschen umwandelnde Glaube. Denn was ist Glaube ohne Gehorsam? Der Gehorsam ist der Erweis, die Bethätigung des Glaubens. Der Gehorsam gegen Christum aber ist die Liebe: denn die Liebe ist sein Gebot.

Nachrichten.

(Palästina.) Unsere Leser werden noch die Nachrichten im Andenken haben, die wir ihnen Bd. 1. St. 10. über die durch Americanische Missionare veranlaßten religiösen Bewegungen in Beirut an der Phönicischen Küste mittheilten. Das Auge jedes christlichen Menschenfreundes muß sich nach diesen Gegenden hinwenden. Wir haben zuletzt folgendes Schreiben des Missionar Goodell mitgetheilt erhalten:

„Mein theurer Bruder! Ich schrieb Ihnen am 3. December; seitdem sind Tage der Rache eingetreten, der Feind ist buchstäblich hereingebrochen wie eine Fluth. Und „wäre nicht der Herr bei uns gewesen, so würden wir verschlungen worden seyn.“ Eine allgemeine Verschwörung von Maroniten, Griechischen und Lateinischen Katholiken und Türken ist gegen uns ausgebrochen. Furchtbare Anklagen sind auf fanatische Weise in allen Kirchen gegen uns abgelesen worden und gegen alle diejenigen, die uns auf irgend eine Weise Dienste leisten; die uns Wasser oder Milch bringen, die von uns kaufen und borgen, die Almosen von uns annehmen, ja, die mit uns sprechen. Einige Personen sind mit dem Kirchenbann belegt worden. Aber alle gewaltsamen Maaßregeln waren unwirksam, bis zu jeder Familie, auch zur ärmsten, Soldaten in's Quartier gelegt wurden. Der Schullehrer wurde in's Gefängniß geworfen; indeß verschaffte ihm der Brittische Consul die Freiheit wieder, weil er zu gleicher Zeit als unser Küster und Todtengräber diente. Auch einer der Schulmeister im Gebirge ist in's Gefängniß geworfen; indeß dauern dort die Schulen doch fort.

Mein Herz hat mir manchmal ganz verzagen wollen. In der einen Nacht wurden buchstäblich mehrere Haare meines Hauptes ganz weiß und ich konnte in der ganzen Schrift nichts zu meinem Troste finden als die Worte: „Wollte der Herr uns tödten, würde er uns wohl alle diese guten Dinge sehen lassen?“ Seitdem schäme ich mich meines Unglaubens und finde gewöhnlich im Gebet Stärkung und Erquickung. Dreimal ist schon nach mir gefeuert worden; zweimal von der Türkischen Festung zur Zeit als die Griechen hier waren, und einmal von einem Christen zur Zeit als man so gegen uns wüthete. Doch fürchte ich weniger die Kugeln als das Gift. Ich kann Gott nicht dankbar genug dafür seyn, daß er mir einen so lieben Gehülfen an Bruder Bird, dessen Nerven stärker als Eisen und dessen Glauben stärker als seine Nerven ist, gegeben hat.

Aber bei allen diesen großen Drangsalen hat es dennoch nicht an großen Ermunterungen gefehlt. Das Werk des Herrn macht reißende Fortschritte. Die Leute haben es fast ganz aufgegeben mit uns zu disputiren. Mehrere glauben in der That, daß wir ein Zaubermittel haben, um ihren Kopf einzunehmen. Ein Besuch bei uns, sagen sie, wirft alle ihre Grundsätze und religiösen Ansichten um. Diese gewaltigen Eindrücke haben Viele dahin geführt, um so tiefer das Verderbniß ihrer Kirchen zu erkennen. Natürlich findet eine große Erbitterung gegen die Wenigen statt, die mit uns verbunden sind. Wenn sie in die Stadt gehen, spucken Viele vor ihnen aus; Andere schlagen die Hände zusammen und nennen sie mit allen Schimpfnamen. Und auch wir haben die Verachtung von Vielen zu tragen. Doch alles dies, zugleich mit den Entstellungen, Verläumdungen und Beweisen schnöden Undanks, tragen wir nicht ohne Geduld, Demuth, ja selbst Freude, zur Verherrlichung dessen, der um unserer Missethat willen litt, und der sein Antlitz nicht zurückhielt von Schmach und Speichel.

Anstatt zu klagen müssen wir vielmehr uns freuen und dankbar seyn, daß wir aufbehalten sind diesen Tag zu erleben; Männer zu sehen, die freudig Haus und Alles verlassen um des Himmelreichs willen, willig sind in Gefängniß und Tod zu gehen, das Evangelium annehmen mit kindlicher Einfalt, Angesichts von Schmach, Hohn und Gefahr, die mit der Bibel in ihrer Hand aufstehen gegen die Mächte der Erde und der Hölle. Unser Schulmeister z. B. scheint in einem vorzüglichen Grade den demüthigen Geist der Hingabe von Glaubenszeugen zu besitzen. Es ist erquickend, mit ihm zu reden und zu hören, wie er sich für unwürdig erklärt um Christi willen zu leiden. Die Ausgaben, welche unsere Schule veranlaßt hat, würden hinlänglich bezahlt seyn, wenn auch keine andere Frucht daraus hervorgegangen, als der einzige Glaube dieses Mannes; wir sind aber gewiß, daß noch andere Frucht offenbar werden wird. An 200 Kinder sind darin gewesen, welche nach 20 Jahren größtentheils oder insgesammt unsere Freunde seyn werden.

Durch diese Beharrlichkeit und Glaubensstärke Asaad Schidiak's ist Einigen ein solcher Muth eingeflößt, daß wir sie fast mit den Händen von dem Märtyrertod zurückhalten müssen. O! es ist gut, Männer hier zu sehen, die ihr Leben nicht zu theuer achten, da das Feuer der Verfolgung bald noch stärker ausbrechen dürfte. Die Lage unseres geliebten Schidiack soll jetzt weniger drückend seyn als früher, indem man ihm jetzt täglich etwas Fleisch zu seinem Brote erlaubt. Die Leute können nicht davon abgebracht werden, daß wir ihm ein Zaubermittel gegeben haben; denn sie sagen, daß ihn schlagen, wäre, wie wenn man einen Stein schlüge. Manche sind von uns ausgegangen in andere Gegenden, welche die Wahrheit, wenn nicht im Herzen, doch im Kopf mitgenommen haben. Es wäre wohl zu erwarten, daß nach Verlauf von 20 Jahren eine religiöse Umwandlung des Berges Libanon statt fände. O, ihr Freunde Jesu, ringet mit uns zusammen im Gebete für uns!

Ich kann nicht umhin, meinen wärmsten Dank dem Brittischen Consul Herrn Abbot auszusprechen, welcher sich unermüdet unserer angenommen und uns beschützt hat. Seine Gemahlin bewährt sich als eine vorzügliche Christin; auch seine Tochter ist kürzlich von der Liebe zur Welt zur Liebe Gottes bekehrt worden. Wollte der Herr uns tödten, würde er uns Alle diese guten Dinge sehen lassen?

Die Türken sagen, daß die christlichen oder vielmehr unchristlichen Priester sich beklagen, daß wir machten, daß alle Kirchen in den Augen des Volkes als ganz verderbt erschienen. Möge es so seyn!“

Schweiz.) Das Decemberheft der Schweizerischen Monatschronik (Zürich bei Ulrich) enthält mehrere merkwürdige Artikel über das Concordat zur Wiederorganisirung des Bisthums Basel. Vorerst finden wir darin einen Abdruck des Concordats selbst, was um so wünschenswerther ist, da selbiges sogar manchen Mitgliedern der betreffenden Regierungen unbekannt seyn und namentlich die Regierung des Cantons Aargau den Druck verweigert haben soll. (S. 291.) Wir entheben nur dem Concordate selbst folgende, zum Theil höchst bedenkliche Paragraphen.

§. 1. „Die Cantone Luzern, Bern, Solothurn, Aargau, der durch den Wiener Congreß abgetretene Theil des Cantons Basel und die Cantone Zug und Thurgau werden künftighin mit ihrer Katholischen Bevölkerung das Bisthum Basel bilden.“

§. 2. „Die Residenz des Bischofs und des Domcapitels wird in die Stadt Solothurn verlegt werden.“

§. 8. „Der Bischof wird die erforderlichen Seminarien errichten; die Regierungen werden dazu im Einverständniß mit ihm die Aussteuer und die Gebäude hergeben. Vereint mit vier Domherrn verschiedener Cantone, wovon zwei durch den Bischof und zwei durch das Domcapitel ernannt werden, leitet und verwaltet dieser die Seminarien.“

§. 11. „Die Diöcesanstände werden für den Unterhalt des Bischofs, die Dompfründen und die Ausstattung der Seminarien die nöthigen Fonds anweisen, und zwar sobald möglich in Liegenschaften, inzwischen werden sie dafür sichere, bestimmte und von dem Staatsfond gesonderte Gefälle beibringen.“ *)

§. 12. „a) Die Domcapitularen haben das Recht, aus der Diöcesangeistlichkeit den Bischof zu wählen.“

f) „Die Regierung von Luzern hat das Ernennungsrecht zu den diesem Canton angehörigen Pfründen.“

g) „Für die vom Canton Bern zu gebenden Domherrn wird das Domcapitel zu jeder Wahl der Regierung dieses Standes ein Verzeichniß von sechs Candidaten vorlegen, welche drei davon streichen kann, worauf der Bischof den Domherrn ernennt.“ U. s. f.

An diesem Concordate, das bereits in Bern und Solothurn angenommen ist und in Aargau angenommen werden soll, werden nun von verschiedenen Seiten folgende Ausstellungen gemacht: „Unnöthige Geldverschwendung, das Vage in der Bestimmung der Rechte des Bischofs, das Unbestimmte in der Einrichtung und Dotirung der Seminarien, das gänzliche Ueberlassen der Bildung der künftigen Geistlichen an die Willkühr des Bischofs.“ Vorzüglich fürchtet man die Einführung der Jesuiten auf diesem Wege, die Leitung der Seminarien und die Bildung der Katholischen Geistlichen in ihrem Geiste. Dies wird um so wahrscheinlicher, da die Regierungen bei der Wahl der Domherrn wenige Recht haben und namentlich Aargau fast gar keine, so daß die religiöse Bildung der halben Bürgerschaft dieses Cantons mit der Annahme des Concordats für immer fremden, noch unbekannten Händen blindlings übergeben wird. Dies sey, meint die Monatschronik, um so befremdender, da in Aargau von Anfang an so Vieles für Volksbildung und Aufklärung gethan worden sey. Geschah dies nun aber im Sinn des modernen Unglaubens, so ist die Erscheinung nicht befremdend. Wissen wir doch, daß ein betagter Herr, der statt der heil. Schrift Kant's Schriften zu seinem Lieblingsstudium gemacht hatte, sich zuletzt noch der Römischen Kirche in die Arme warf! Extrema se tangunt. Merkwürdig ist bei dieser Sache noch, daß in der Schweiz selbst weniger darüber gesprochen und geschrieben wird, und selbst die Tageblätter schweigen oder schweigen müssen, und da wo sie sprechen eifern sie nur im Allgemeinen gegen Obscurantismus und Proselytenmacherei ohne genaue Angaben und keineswegs immer cum grano salis.

*) Während noch überall die Evangelische Geistlichkeit als eine Staatsdienerschaft betrachtet und behandelt wird, und kein unabhängiges Evangelisches Kirchengut vorhanden ist.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 19. März. № 23.

Johann Caspar Lindenberg, d. R. Dr., vormals Bürgermeister zu Lübeck, (nach der Darstellung seines Lebens von Carl Lindenberg. Lübeck 1826.)

Kaum möchte es Manchem einleuchten, daß in einer Kirchen-Zeitung auch eines solchen Mannes ausführlicher Erwähnung geschehen könne, welcher, wie es scheint, nicht sowohl der Kirche als dem Staate angehörte. Es haben Viele so sehr vergessen, daß sie, weß Standes und Berufes sie auch seyn mögen, Mitglieder der Kirche sind, daß ihnen Kirchen-Zeitungen, Nachrichten aus dem Reiche Gottes u. dergl. nur Zeitschriften für Theologen zu seyn scheinen, in denen daher auch nur ehrenvolle und dankbare Erinnerungen an verstorbene Prediger oder academische Gottesgelehrte ihren Platz fänden. Als ob die Diener der Kirche schon die gesammte Kirche ausmachten, und nicht vielmehr die gesammten Glieder derselben! Es ist unstreitig auch eine Absicht der Ev. K. Z. und ein von derselben unter göttlicher Hülfe zu erwartender Segen, daß jenem Mißverständnisse gewehrt, und die rege Theilnahme an der Kirche unseres Herrn, an Allem was Erfreuliches und Betrübendes, Förderndes und Hemmendes in ihr vorgeht, bei jedem Einzelnen, der ein Mitglied derselben zu seyn behauptet, wieder geweckt werde. Um so zweckmäßiger scheint es zu seyn, an einige nekrologische Anzeigen, verstorbene Geistliche betreffend, auch einmal eine solche anzureihen, die nicht einen Diener der Kirche, sondern nur ein Glied derselben betrifft, — ein Glied, welches aber, wie ihm im Staate ein sehr ehrenvoller Platz gegeben war, einen nicht minder ehrenvollen in der Kirche einnahm.

Der erste Gedanke, der sich uns bei der Lesung dieser Biographie darbot, war der: Welch ein großer und schätzbarer Segen ist doch eine fromme Erziehung und ein frommes Vorbild, das man in früher Jugend vor Augen hat! Auch unser Lindenberg lebte, da er schon vor seinem neunten Jahre verwaiset ward, mehrere Jahre im Hause und unter den Augen einer frommen Großmutter, der Bürgermeisterin Carstens. Diese versammelte, heißt es S. 9., nach der frommen Sitte jener Zeit, Kinder und Gesinde vor ihr Bett, sang mit ihnen ein Lied, ließ durch eins der Kinder einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vorlesen, und ermahnte sie dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäß. Am Sonntage mußten ihr die Kinder den Inhalt der Predigten, die sie gehört hatten, wiederholen, und auch im täglichen Leben benutzte sie jede sich darbietende Gelegenheit, für religiöse Eindrücke die jugendlichen Herzen empfänglich zu machen. — Was war die Frucht, die daraus für den Knaben aufblühte und im Fortgange der Jahre reifte? Nichts Geringeres, als jene den ganzen Menschen durchdringende Frömmigkeit, welche sich bei Lindenberg eben so sehr offenbarte in der Freude an religiösem Nachdenken und religiöser Erbauung, wie in der Gewissenhaftigkeit, mit der er jedes, auch das kleinste seiner eigentlichen Berufsgeschäfte trieb, eben so sehr in einer ernsten, der Sinnenlust der größeren Welt abgeneigten Gemüthsstimmung, wie in dem kindlichen Frohsinn, der ihm stets in seinem Familienkreise eigen war. Man liest mit Vergnügen, wie auch er — als schon bei Vielen die Hausssitte anders geworden — jeden Morgen seine Kinder auf seinem Zimmer zum gemeinschaftlichen Gebete, oder zur Anhörung eines von ihm vorgelesenen Gesanges versammelte, und wie auf gleiche Weise mit den erwachsenen der Tag beschlossen ward, wie er Paul Gerhard's, Klopstock's und Gellert's Lieder der Reihe nach auswendig lernen ließ, auch am Sonntage Nachmittag gewöhnlich den Seinen eine Predigt, oder einen Abschnitt aus einem anderen Erbauungsbuche vorlas. Man liest gern, wie auch er, der Jurist, der vielbeschäftigte Staatsmann einen so lebhaften Antheil nahm an dem Einfluße, den die critische Philosophie auf die Fundamente des christlichen Glaubens zu erhalten schien, und noch gerner, wie er von seinen Forschungen darüber zurückkehrte mit der gewonnenen Ueberzeugung, es gebe nichts, was den Verstand und das Herz wahrhaft befriedige, als die einfache Lehre der Bibel, als der in ihr uns gegebene Christenglaube. Man liest mit Hochachtung, mit welcher Pünktlichkeit und Sorgfalt er jedes vom Staate ihm anvertraute Geschäft führte, wie angelegentlich er demselben die möglichste Vollendung zu geben suchte, und wie gewissenhaft er überhaupt jeglicher Obliegenheit nachkam. Man liest mit wahrer Freude, wie er, der ernste, mit Arbeiten überhäufte Mann, doch seinem häuslichen Kreise so reichlich sich schenkte und in demselben mit den Kindern fröhlich war, ja im

eigentlichen Sinne mit ihnen spielte. Es läßt sich nicht verkennen, wie jener Ernst und diese Kindlichkeit, wie sein über religiöse Gegenstände gern nachdenkender Geist und sein gläubiges Gemüth vermittelt waren durch die von Kindheit auf in ihn gepflanzte und sein ganzes Innere erfüllende Frömmigkeit; nicht verkennen, wie in diesem seinem ganzen Sinne und Wirken die Eindrücke seiner früheren christlichen Erziehung wieder zu finden waren. Freilich läßt uns auch der Biograph nicht den Antheil übersehen, den manche schwere Prüfungen, welche der Herr den Vollendeten treffen ließ, an der Läuterung und Bewährung seines inwendigen Menschen gehabt haben. Seinen Vater, wie schon bemerkt, verlor er noch vor dem neunten Jahre; seine fromme Großmutter gleichfalls nach einigen Jahren. Eine sehr strenge, fast harte Erziehung fand er darauf bei einem Oheim. Und wie er später selbst Familienvater ward, trafen ihn wiederholt harte Schläge durch den Verlust geliebter Gattinnen und Kinder. —

Ein zweiter Gedanke, der sich uns aufdrang, war der: Es ist in der beklagenswerthen Verirrung unserer Zeit bei Vielen dahin gekommen, daß die Frömmigkeit — soll nicht etwa wohl gar Name und Sache ganz beseitigt werden — höchstens nur für eine individuelle Gemüthsrichtung des Weibes angesehen und der diesem Geschlechte natürlichen Weichheit und Empfänglichkeit für zartere Gefühle zugeschrieben wird. Den Einen, meint man, hebe seine Wissenschaft und seine Verstandesbildung über das religiöse Bedürfniß hinaus, den Anderen entschuldige hinlänglich die Menge seiner Arbeiten; der Eine gebe der Wissenschaft, der Andere dem Staate das wieder, was er der Kirche entziehe. Darum ist das Bild eines Mannes aus älterer, frömmerer Zeit, wie die obgedachte kleine Schrift es uns darbeut, so erfreulich. Lindenberg war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, hatte recht eigentlich einen männlichen Charakter, lebte dabei ganz in seinen mannigfaltigen wichtigen, ihm anvertrauten Aemtern; aber er war auch ein Christ. Das Christenthum war ihm nicht etwa nur ein Gegenstand des Forschens, es war ihm Bedürfniß seines Herzens. Es war von ihm nicht bloß gelernt und gekannt, es ward von ihm geliebt. Ein schöner Beweis dafür sind Aeußerungen bei dem schmerzlich von ihm empfundenen Tode seiner ersten geliebten Gattin, welche man in einem Manuscripte unter seinen Papieren gefunden. „Im Grunde — „heißt es darin — büßen wir bei dem Verluste der Unsrigen „nichts weiter ein, als daß wir eine kleine Zeit allein seyn und „es uns auch wohl etwas saurer müssen werden lassen. Und „du, o Einsamkeit, bist du denn ein so großes Unglück? Was „heißt denn: einsam seyn? Nicht umgeben seyn mit hülflosen „Creaturen, mit schwachen Menschen, die ohne Gottes Willen „nichts unternehmen, keinen Beistand leisten können. Hieße ein„sam seyn, ohne Gottes des Allmächtigen Gegenwart leben müs„sen, so wäre es ein elender, ja der verwünschteste Zustand von „der Welt. Aber selbst in der Einsamkeit den lebendigen Gott, „den besten Freund um und bei sich haben, sich mit ihm unter„halten, ihn näher kennen, welche Beschäftigung! Welche Freude „in unserem Leben, die alle gesellige Freude, selbst den vertrau„testen Umgang übersteigt!" — Dafür zeugt ferner sein Benehmen, wie er zum Mitgliede des Senates in seiner Vaterstadt erwählt ward, — eine Erwählung, die, wie ehrenvoll auch, doch mit seinen Wünschen, mit den Lieblingsplänen, die er für sein Leben sich gemacht hatte, so wenig übereinstimmte und ihm anfangs sehr unwillkommen war. Allein er erkannte Gottes Ruf darin, und daher widmete er sich dem, was er nicht gewünscht hatte, so wie er es übernommen, mit einem Fleiße und

Eifer, mit einer Gewissenhaftigkeit und Treue, als wäre der neue Wirkungskreis Erfüllung längst gehegter Wünsche gewesen. — Das beweisen die Worte, mit welchen er in seinem achtzigsten Jahre einen Brief an einen jungen Freund schloß, welchem er manche gute Lehre gegeben hatte: „Habe stets fol„genden Wahlspruch vor Augen: Bete und arbeite, und Gott „wird allewege mit dir seyn! Bemühe dich, ein recht überzeug„ter practischer Christ zu werden, denn als solcher bist du ruhig, „zufrieden und glückselig, es mag dir in der Welt gut oder übel „gehen im jugendlichen, männlichen und Greisesalter. Ich alter „Greis bitte dich inständigst, folge meinen so gut gemeinten, für „dich heilsamen Lehren und Ermahnungen auf deiner ganzen Le„bensbahn; dann wirst du noch in den spätesten Zeiten, wenn „von mir nichts als Erde und Asche auf Erden vorhanden seyn „wird, dich meiner erinnern und mich segnen." — Dafür zeugen endlich die Worte, die er wahrscheinlich in seinem letzten Lebensjahre erst niedergeschrieben hatte: „Viel, unendlich viel habe „ich in der Welt gelitten, aber der unendlich liebende Gott hat „mich auch göttlich gestärkt. Ein zufriedenes Herz war stets „mein Loos — ein Geschenk göttlicher Huld und Gnade. Und „das gütige Wort Gottes, wie hat es mich erquickt, wie in meine tiefen Wunden Linderung geträufelt!" — Bemerkenswerth und bezeichnend ist auch das, was gleich nach Anführung dieser Worte über ihn erzählt wird. Auf dem Tische, an dem er zu arbeiten pflegte, lag sauber abgeschrieben zu täglicher Erinnerung Spalding's Lied: Des Todes Graun, des Grabes Nacht flieht Herr, vor deiner Wahrheit Macht u. s. w. — Uebrigens läßt der Herausgeber (ein Sohn des Vollendeten, der jetzt ein Predigtamt in seiner Vaterstadt bekleidet) nicht unbemerkt, daß Lindenberg's Frömmigkeit der Eigenthümlichkeit des ganzen Mannes gemäß war, nicht so sehr Sache des Gefühls, als vielmehr der klaren, festen Ueberzeugung, nicht so sehr ein momentanes Ergriffenseyn, als vielmehr ein stätiges ununterbrochenes Handeln nach religiösen Grundsätzen. Es ist ja auch der Natur der Sache gemäß, daß im Manne die Frömmigkeit anders wurzeln, anders sich gestalten, anders sich äußern wird, wie im Weibe, ohne daß deshalb ihr Wesen und ihr Segen verloren gehen. Kann sie ja selbst in zwei weiblichen Gemüthern eine sehr verschiedene Gestalt und Richtung annehmen, wie die heilige Geschichte dieses an dem Schwesterpaar, der Martha und der Maria so herrlich uns darstellt! (Vergl. Dräseke's über diesen Gegenstand gehaltene und vor einigen Jahren einzeln im Druck erschienene Predigt, die manches Treffliche und Beherzigungswerthe enthält, obwohl sie, was die Anwendung auf das Zeitbedürfniß betrifft, noch Manches zu wünschen übrig läßt.)

Ein dritter Gedanke, auf den ich beim Durchlesen der kleinen Schrift kam, war dieser: Jener fromme Mann war Mitglied des Senats, war in den letzten Jahren ältester Bürgermeister in der freien Stadt Lübeck; und wie gewinnt dadurch Alles, was zu Lobe des Mannes, insbesondere zu Lobe seiner christlichen Gesinnung gesagt ist, noch eine viel höhere Bedeutung! — Einsender dieser Zeilen ist zwar nicht genau bekannt mit der kirchlichen Verfassung Lübeck's, wohl aber mit der ihrer Schwesterstadt Hamburg, und er meint, daß jene mit dieser im Wesentlichen übereinstimme. In Hamburg steht dem Senat in Verbindung mit dem sogenannten Collegio der Sechziger die Aufsicht und Beschützung der daselbst bestehenden Evangelischen Kirche zu, und bei ihnen ist die alleinige Entscheidung in kirchlichen Angelegenheiten. Sie bilden das Consistorium, woran die gesammte Geistlichkeit gar keinen Antheil hat. Dem Senate in Verbin-

dung mit dem gedachten Collegio steht das Recht zu, Vorschläge, die das Ministerium macht, Wünsche, die es etwa äußert über Gegenstände des kirchlichen Lebens, zu prüfen und nach Befinden sie anzunehmen oder zu verwerfen; Agenden, Gesangbücher, Catechismen, die das Ministerium zufolge eines ihm gewordenen Auftrages abfasset, zu beurtheilen, etwanige Aenderungen darin vorzunehmen und ihnen ihre Billigung entweder zu gewähren oder zu versagen. Ein größerer oder geringerer Einfluß, der dem Ministerio dabei zugestanden wird, hängt lediglich ab von dem jedesmaligen Ermessen und Gutbefinden des gedachten summi episcopi. Männer, die eine solche Stellung haben, sind unstreitig eben dadurch berufen die Lehren vornämlich der Kirche, die in ihrem Staate für die herrschende (sit venia verbo!) anerkannt ist, sorgfältig und gründlich kennen zu lernen, zumal da jedes Mitglied des Senats in seinem Amtseide verpflichtet wird, über die Erhaltung der reinen christlichen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten und in der unveränderten Augsburgischen Confession dargestellt ist, zu wachen und zu halten. Von ihnen muß man es erwarten, daß sie wahrhaftig und von Herzen Glieder der Kirche sind, — da sie ja mehr als Glieder, da sie Schutzherren und Vorsteher derselben sind, — daß ihnen daher Alles das, was den Segen der Kirche fördern oder hemmen könnte, wirklich am Herzen liegt. So es anders ist, welche Irrungen und Verirrungen, welcher Schade und welche Schande muß daraus hervorgehen! Wo die Häupter nicht mehr wissen, was ihnen anvertraut ist, den Werth desselben nicht mehr zu schätzen verstehen, was läßt sich da von den Gliedern hoffen? Darf man sich da wundern, wenn, wie es erst kürzlich in Hamburg geschehen (s. Ev. K. Z. December № 46.), eine Schrift, in der ein einzelnes Mitglied der Geistlichkeit die wesentlichsten Lehren des Christenthums gradezu für unhaltbar und nutzlos erklärt, ja über manche auf eine höchst leichtsinnige, anstößige Weise sich äußert, gedruckt werden darf, und einer Schrift, welche darauf die gesammte Geistlichkeit als Warnung an ihre Gemeinden vor irriger und falscher Lehre ausgehen lassen will, das Imprimatur verweigert wird, hingegen wenige Monate nachher wieder eine Rede im Druck erscheinen darf, deren Verfasser — ebenfalls ein Mitglied der Geistlichkeit — den Urheber jener die Evangelische Lehre feindselig angreifenden Schrift einen Vertheidiger des ächten, vernunftgemäßen Christenthums nennet, und gradezu — dem gesammten Ministerio, ja der gesammten Evangelischen Kirche zum Hohne — behauptet, daß derselbe niemals wesentliche Lehren des Christenthums bezweifelt und geläugnet habe (s. Böckel's Rede am Sarge Rentzel's gehalten). Es sey ferne, den Männern, die als verfassungsmäßige Häupter der Kirche solches geschehen lassen, bösen Willen zuzuschreiben. Aber wie man sie freisprechen solle von Unkunde dessen, was ihre Amtsstellung fordert, von Unkunde dessen, was das Wesen des Christenthums im Allgemeinen und der Evangelisch Lutherischen Kirche im Besonderen ist, das läßt sich wahrlich nicht absehen; und wir dürfen zuversichtlich behaupten, daß, wo Männer, wie unser Lindenberg, die Mehrheit in einem Consistorio bildeten, unmöglich solche Unbill statt finden könne. — Wohl nicht leicht sind irgendwo Staat und Kirche verfassungsmäßig so innig verbunden, wie in jenen kleinen Freistaaten, wenigstens in Hamburg. Der Weg zu allen Ehrenämtern geht durch die Kirche. In der Regel müssen die, welchen wichtige Staatsämter anvertraut werden sollen, schon Aemter in der Kirche verwaltet haben; und wollte der junge Bürger auch die Kirche bei Seite setzen und um ihre Angelegenheiten sich nicht bekümmern, er wird gleichsam zu ihr hereingerufen, in sie eingeführt, er muß ihr seine Aufmerksamkeit und seine Fürsorge widmen. Und je höher er steigt im Staate, desto mehr wird ihm auch von der Kirche anvertraut, desto größer ist sein Einfluß auf diese. Wie schön könnte bei solcher Verfassung für die Kirche gesorgt werden! Wie kräftig könnte da der Staat der Kirche und die Kirche dem Staate dienen! Wie leicht müßte da jede etwanige Collision zwischen beiden sich heben lassen! Aber wie traurig auch dagegen, wenn jenes Band nur ein äußeres wäre, wenn nur der Name noch dastände, aber die Sache fehlte! Wie wünschenswerth ist aber demnach in solchen Staaten ganz vorzüglich eine recht gründliche Unterweisung im wahren, unverfälschten Christenthum, und wie wichtig eine ernste Aufsicht über den öffentlichen Unterricht, über die Schulanstalten des Staates, bei welchen es da, wo Staat und Kirche so innig sich durchdringen, unmöglich verkannt werden kann, daß sie zugleich Anstalten der Kirche sind.

Ein vierter Gedanke endlich, der sich mir aufdrang, war dieser: Wäre eine solche Thätigkeit, wie wir bei Lindenberg sie wahrnehmen, wohl jetzt noch möglich bei der Genußsucht und Zerstreuungsbegier unseres Zeitalters? Lindenberg fand, wie gewöhnlich ein Senatsmitglied einer freien Stadt, bei welchem sich beides, Kraft und Lust zu arbeiten findet, der Geschäfte gar viele, die um so mehr bei ihm sich häuften, weil theils ihm wegen seiner dazu erforderlichen vorzüglichen Kenntnisse einzelne wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung anvertraut wurden, theils er gewohnt war, nicht nur das durchaus Nöthige und Herkömmliche dabei zu thun, sondern auch Mißbräuche, wo er sie fand, abzustellen und eine bessere Ordnung einzuführen suchte. Und neben allen seinen Amtsarbeiten las er viel, beschäftigte sich sehr gründlich und ernstlich mit dem Studium der Naturgeschichte, besonders der Mineralogie; er ordnete selbst seine Mineraliensammlung, ja entschloß sich noch in seinem achtzigsten Jahre seine nicht unbeträchtliche Sammlung noch einmal gänzlich umzuordnen und einen neuen Catalog zu verfertigen, welche Arbeit er wenige Monate vor seinem Tode, der im vier und achtzigsten Jahre erfolgte, vollendete. Er studirte ferner mit großem Eifer für sich die Astronomie, verschaffte sich darin so gute Kenntnisse, daß er ältere und neuere astronomische Werke ohne Schwierigkeit zu lesen vermochte, und astronomische Instrumente, die er sich anschaffte für die kleine Sternwarte, welche er auf seinem Hause bauen ließ, zu gebrauchen wußte. In seinem Nachlasse hat man zahlreiche schriftliche Aufsätze von ihm gefunden, die theils Auszüge aus älteren und neueren historischen und numismatischen Werken, theils Berichtigungen, Critiken und eigene Abhandlungen enthielten. — Und dieser also beschäftigte Mann fand noch Zeit genug, sich viel mit seinen Kindern zu beschäftigen, die kleineren Gellert's und Lichtwehr's Fabeln lernen und hersagen zu lassen, auf die Bildung der größeren zu wirken durch belehrende Unterhaltung, durch genaue Aufsicht auf ihre Arbeiten, durch Unterricht, den er ertheilte, durch Sorge für zweckmäßige Lectüre. Mit dem einen las er Lateinische Autoren, den anderen unterrichtete er in der Mathematik, mit dem dritten trieb er die Französische und Englische Sprache; ja, mehrere Söhne hat er allein vorbereitet für die höheren Classen des Gymnasiums. Noch im achtzigsten Lebensjahre unterrichtete er eine junge Freundin in der mathematischen Geographie und der Himmelskunde in täglichen Stunden. — Wie wäre solche Thätigkeit möglich gewesen ohne sein — vom Herausgeber ausdrücklich bemerktes — Zurückgezogenseyn von geräuschvollen, viele Zeit raubenden Vergnügungen und Zerstreuungen, die ohnehin

seiner Individualität nicht zusagten? Wie Wenige derer, die jetzt in solchen Staatsämtern in größeren Städten leben, sollten wohl so viele Muße zu Nebenbeschäftigungen gewinnen können, da den meisten die Zeit so sehr verkürzt wird durch die Menge von Gesellschaftkreisen, deren einer den anderen drängt, und die, größtentheils nur sinnliche Genüsse darbietend, eben so geisttödtend als zeittödtend sind, und durch die Zerstreuungen und Vergnügungen jeglicher Art, die zu jedweder Jahreszeit in stetem Wechsel auf einander folgen! Kann da mehr als das Allernothwendigste geschehen? Muß man sich da nicht in seinem amtlichen Wirken begnügen mit dem, dessen Unterlassung Verantwortlichkeit nach sich ziehen würde, in seinen litterarischen Privatbeschäftigungen mit dem, dessen Kenntniß man für die gesellige Unterhaltung nicht wohl entbehren kann, in seinem Wirken als Hausvater für die Kinder mit der Besorgung des nöthigen Unterrichtes für sie, und — was nicht selten noch hinzukommt — mit der gänzlichen Uebertragung ihrer Erziehung an Andere? Kann es anders seyn da, wo es Bedürfniß ist, aus einer Gesellschaft in die andere überzugehen, und solches fast in die Lebensordnung aufgenommen ist, wo man es beinahe für ein Unglück achtet, wenn nicht wenigstens jeden Sonntag eine größere Zahl von Tischfreunden im Hause oder außer dem Hause sich um einen sammelt, und dieser dadurch fast mehr seine Bedeutung und Auszeichnung empfängt, als durch die an ihm geöffneten Tempel des Herrn, wo man vorzugsweise den Sonnabend zu geselligen Zusammenkünften mißbraucht, weil der andere Morgen nur zur Kirche weckt, die man versäumen kann, nicht aber zur Berufsarbeit, die nicht versäumt werden darf? Wer das Treiben der höheren Stände in größeren Städten kennt, wird hierin keine Uebertreibung finden. In dieser unglaublichen Zerstreuungssucht, in diesem Jagen nach sinnlichen Genüssen, in diesem Hange aus sich heraus und von sich und seinem Familienkreise abzugehen, in der daraus nothwendig hervorgehenden Verscheuchung aller ernsten, höheren Lebensansicht ist unstreitig der Grund von so vielem Unheiligen und Unchristlichen zu finden, worüber die Frömmeren mit Recht Klage führen. So wie jenes Unwesen hervorgegangen ist aus Mangel an frommem, christlichen Sinne, so verdrängt und vertreibt es hinwiederum jeden Ueberrest desselben, der sich noch etwa findet. Möchten diejenigen, die vorzugsweise die Geistlichen heißen, weniger in jener Hinsicht sündigen! Möchten sie es bedenken, welchen verderblichen Einfluß es haben, wie es den Segen ihres Amtes schwächen müsse, wenn auch sie dieser Welt so ganz und gar sich gleichstellen und selbst Veranlassung geben, daß man bei dem Prediger den Ruhm, ein guter Gesellschafter zu seyn, fast höher achtet als den, ein treuer Diener des Herrn zu seyn!

Mögen diese Zeilen wenigstens einigen Veranlassung werden, die obgedachte kleine Schrift zu lesen und dadurch mit dem Manne, den der Einsender auch erst durch sie kennen gelernt hat, eine angenehme nähere Bekanntschaft zu machen!

H.

Nachrichten.

(Aus America.)

(New York.) Bei einer der regelmäßigen Kirchenconferenzen zu Lexington wurde mit Bedauern der todte Religionszustand im Lande bemerkt, da nur in ein Paar Kirchen sich Spuren einer allgemeinen Erweckung finden; deshalb ward einstimmig folgender Beschluß gefaßt: „Wir bitten diejenigen Kirchen unseres Landes, welche der Erweckung gewürdigt werden, für uns zu beten, daß Gottes Wort auch unter uns freie Bahn gewinnen und verherrlicht werden möge, wie unter ihnen.“

Die Bibelgesellschaft in der Grafschaft Orange hatte vor zwei Jahren ein Paar junge Leute vom theologischen Seminar zu Princeton in alle Städte geschickt, um von Haus zu Haus zu gehen, das Bedürfniß an Bibeln kennen zu lernen, und soweit der Vorrath reichte, ihm abzuhelfen. Obgleich sich beim Bericht derselben zeigte, daß noch sehr viel zu thun übrig wäre, wurde die Gesellschaft dennoch durch die Schilderung der segensreichen Wirkungen, welche früher vertheilte Exemplare der Schrift hervorgebracht, so begeistert, daß sie beschloß: „Bis zum nächsten Jahre solle jedes Haus in der ganzen Grafschaft, welches die Bibel noch entbehre, mit derselben versorgt seyn.“ — Man hat alle Ursache zu hoffen, daß der von äußerem Wohlstande unterstützte Eifer der Mitglieder dies allerdings schwierige Unternehmen mit Gottes Hülfe durchführen werde. —

Besondere Anerkennung verdient auch das, was hie und da in den Sonntagsschulen für die Sache der Bibelgesellschaft geschieht; des Beispiels wegen und weil man daraus erkennt, wie viel vereinte Kräfte vermögen. So sind aus den Scherflein der meist doch armen Kinder einiger Sonntagsschulen in diesem Staate 35 Thaler zusammengekommen. Und wer berechnet den Segen, den dieser fromme Eifer auf die jungen Geber selbst verbreiten wird!

(Aus dem New York Observer.)

(Boston.) Im Jahre 1819 waren hier neben neun Unitarischen nur zwei Kirchen der Congregationalisten und gar keine Presbyterianische Kirche. Man ist aber im Irrthum, wenn man glaubt, daß der Unitarianismus sich hier immer mehr ausbreite. Zwar zählt derselbe jetzt eilf, aber dagegen haben die beiden anderen Partheien, fünf neue eingerechnet, die noch nicht ganz fertig sind, doch neun Kirchen. Eine so große Veränderung, ruft der Berichterstatter aus, ist durch keines Menschen Weisheit, sondern allein durch Gottes allmächtige Kraft zu Stande gekommen! —

Die Americanische Tractaten-Gesellschaft hat seit ihrer Entstehung im Mai 1825 bis eben dahin 1827 eine Anzahl von 3,754,000 Schriften drucken lassen, die zusammen 43,862,000 Seiten hielten, von welchen, seit die Gesellschaft besteht, 28,379,732, im letzten Jahr allein über 24 Millionen in Umlauf gesetzt sind. Die letzte Jahreseinnahme betrug 30,000 Pfund, von denen ein Theil durch Verkauf der Tractate einging. Die Einnahme überstieg die Ausgabe nur um eine kleine Summe. — Möchte nur auf die Auswahl der Tractate immer so viel Sorge gewandt werden, wie die Verantwortlichkeit, die so große Hülfsmittel auflegen, erfordert!

Die einheimische Americanische Missionsgesellschaft zählt 126 Hülfsgesellschaften und hatte bei ihrer ersten Jahresfeier schon eine Einnahme von mehr als 64,000 Pfund gehabt; der Americanische Sonntagsschulenverein hat im letzten Jahre viel über anderthalb Millionen Schriften verbreitet, nnd überhaupt in den drei Jahren, die er besteht 3,740,840 Bücher. Er wird von 327 Hülfsgesellschaften unterstützt und hat 1400 Schulen unter sich, in denen etwa 100,000 Zöglinge von etwa 15,000 Lehrern unentgeldlich unterrichtet werden. Die Americanische Erziehungs- und andere Gesellschaften erfreuen sich eines gleich guten Fortganges.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 22. März. № 24.

Die Vergötterungen.

Ich bedauere recht sehr, es der Zeit sagen zu müssen, daß sie auf einem großen Irrwege ist, und ich würde untröstlich darüber seyn, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung wüßte, daß das Kind, welches sich im Walde verlaufen hat, gewöhnlich wieder auf den rechten Weg kommt; denn es hat seinen schützenden Engel. Nachdem Philosophie und Kunst sich aus der Pedanterei der Methode und dem Plunderhaften des Geschmacks erhoben hatten, betrachteten sie sich selbst, verliebten sich in sich und beteten sich an. Die jungen Frauen hatten die Nachtgewänder von sich geworfen und standen reinlich angekleidet vor dem Spiegel; der Morgen, der draußen leuchtete, schien sie an und sie hielten sich für verklärt. Jetzt sagten sie zum Morgen draußen: Du mußt werden wie wir. Die Sonne ging nun freilich ihre Bahn, aber die Menschen achteten nicht auf sie, da sie ihnen ohnehin über den Köpfen leuchtete, und sahen die schönen Frauen an, wie sie zum Hause heraus und über die Straßen wandelten.

Von nun an, weil es ja Tag war, fragte man immer weniger nach der Sonne, und glaubte immer fester, die Aufklärung gehe von den zwei Frauen aus, und man betete sie an. Wie es nun werden will, wenn die Nacht kommt, und ob der Doppelstern Tag machen kann, das ist die Frage, die sich mit Schrecken lösen wird.

Wenn wir die Philosophie und Kunst aller Völker von Anbeginn betrachten, so waren sie theologisch; das Mittelalter, als nach der Völkerwanderung die Cultur sich neu erhob, zeigte keine andere herrschende Erscheinung bis zu seinem Ende. Die Juden haben in ihren Wissenschaften denselben Sinn bewahrt, und knüpfen sie an den Tempel, an das Gesetz und die Propheten. Nur die Griechen (diese sonst so wichtige Nation) haben im Flor ihrer Weisheit, welche der Aegyptische Priester eine Kinderei nannte, sich zuletzt überstiegen und einen Atheismus geboren, der doch kaum recht auf die Kunst übergehen konnte; denn diese nahm fort und fort ihre Gegenstände aus dem Olymp. Nun haben wir, indem wir ihre Werke wiederfanden (post renatas literas, wie man es nennt), zwei Dinge gethan: Wir haben die Selbstständigkeit der Vernunft ihren Philosophen als Ernst und den Olymp ihren Künstlern als ein Spiel abgeborgt, und so hat sich die Philosophie von der Theologie, die Kunst vom Glauben geschieden. Das war aber nicht genug. Beide geschiedene Potenzen kämpften um die Alleinherrschaft, und in dem Kampf der Materie wider den Geist siegte, als auf Erden, die Materie, und hielt sich für den Geist, weil sie sich nicht kannte, so wenig wie den Geist: die neuere Philosophie, anerkennend gleichwohl, weil sie sonst sich selbst zernichtet hätte, Gott, Tugend und Unsterblichkeit, verdrängte die christliche Gotteslehre und modelte sie nach sich als der allein selbstständigen Wahrheit; und die Kunst setzte sich als Gefühl an die Stelle des Glaubens. Nun gab es ein philosophisch-ästhetisches Zeitalter, das in die Erzeugnisse der Vernunft und des Geschmacks alles Heil setzte, Aufklärung und Bildung zur Losung nahm, und sich darum hochachtete, weil es nüchtern und fein, relativ besser und relativ schlechter war, als die vorhergegangene Periode der Kraft.

Hier halten wir nun noch, und es fragt sich im Ganzen: Was wird angebetet? Denn der Mensch, sehnsüchtig von Natur, muß einen Gegenstand dessen haben, was man im allgemeinsten Sinne des Wortes Religion nennen kann. Der sinnliche Mensch betet nothwendig das Sichtbare an, wenn er es gleich nicht weiß, und sich oft in dem Maaße für übersinnlich hält, als er nur zart und lüstern geworden ist. Die Anbetung der Hohen in der Welt hat sich einigermaaßen vermindert, weil ein Jeder sich hoch dünkt; die Anbetung der Geschlechter unter einander nicht im mindesten, sondern sie ist zu einer Reizbarkeit gesteigert, die, bei aller Mäßigung aus Unkraft, eben dadurch unmoralischer geworden, daß sie atheistischer geworden ist. Die Galanterie der Ritterzeit brachte eine Vergötterung der Frauen mit sich, welche vergleichsweise mit Engeln und Heiligenbildern spielte; aber weil wir an diese nicht mehr glauben, so sind uns die Schönen selbstständige Engel, Heilige und Göttinnen. Das weibliche Geschlecht, stumm über seine Empfindungen, spricht seine Abgötterei nicht aus; und wie es schlechter und besser als das männliche ist, so mag es sich theils aus natürlich sittlicher Scheu selber kein Geständniß machen, theils widmet es seine Huldigung sich und seinem Tand. Gehen wir zum Gelehrten: er verehrt die unsägliche Masse von Kenntnissen, mit welcher er seinen Seelenhunger täuscht; zum Denker: er betet die Göttin Vernunft, d. i. sich selber an; zum Künstler: er kniet vor seiner Schö-

pfung, sein positiver Glaube sind die Gebilde seiner Imagination, die Werke seiner Hand. Man halte diese letzten Worte für wahr; ein berühmter Mann hat sie vormals zu dem Verfasser dieses in allem Ernst gesprochen.

So halten es die Häupter, so halten es die Glieder, die sich an sie anschließen, die von ihnen aus hervorwachsen. Des Gottes, der uns verkündigt ist, wird nicht gedacht. In dieser Allgemeinheit ist freilich die Behauptung unrichtig; aber wir reden ja nicht von Allen ohne Ausnahme, sondern von dem Ton deren, die sich hören und sehen lassen im Ganzen. Es wird damit auch der Fortschritt in Wissenschaften, im Denken, im Formen, an sich selbst nicht gescholten, sondern es wird nur getadelt, daß das vervollkommte Untere uns das Obere geworden ist, mithin die Welt in ihrer Gesinnung recht eigentlich auf dem Kopfe steht, während sie aus einer verkehrten sich in die beste verwandelt zu haben glaubt. Wir sind wie die Kinder, die ein Kartenhaus oder einen Schneemann gemacht haben, und wenn das Ding fertig ist, tanzen sie mit ausgelassener Freude darum herum, nicht wissend, daß, wenn es nicht von selbst einfällt oder zerschmilzt, sie es in kurzer Zeit wieder zerstören werden. Eine Philosophie hat die andere umgeworfen, und eine Kunstschule hat die andere aus der Mode gebracht; beide waren zu ihrer Zeit göttlich, nun sind sie gleichsam der Dünger geworden, von dem das neue Gewächs fett wird.

Aber sehen wir vollends die Verehrung an, die einem und dem anderen sogenannten Genius dargebracht wird. Wie wird der Weihrauch verschwendet, den man dem Heiligthum stiehlt! Ein großer Dichter, wenn er das Gemeinste sagt, ist ein Gott; eine reizende Sängerin — über den Läpplein ihres zerschnittenen Handschuhes wird auf die Unsterblichkeit getrunken! Die ewige Seligkeit — ja, die haben wir schon, sie wohnt im Kunstgenuß, und der gute Vater über den Sternen wird ihn uns erhöhet wiederschenken. Wir wissen nicht, daß die Gypsbilder, die wir auf einem Brett auf unseren Köpfen tragen, nur eines leisen Anstoßes bedürfen, um schmählig zu zerschellen, und anstatt — was recht wäre, vielleicht aber zu mystisch klingt — uns ihren Begriff zur wahren und geistlichen Veredlung, geistlich gesinnt zu Nutze zu machen, betasten wir sie mit körperlicher Liebkosung und verunreinigen sie gar mit unseren ungewaschenen Fingern. Redet aber vollends ein Denker, ein Dichter einmal von Gott und göttlichen Dingen — o wie steigert sich seine Verklärung! Jetzt ist das Evangelium gefunden — denn Er hat's verkündigt. „Sehet den allweisen Mann! hört ihn predigen! Er ist unser Apostel und Prophet!"

Man sage mir doch: Was hat dieser Mensch eigentlich gesagt? Im Grunde gar nichts; er hat sehnende Wünsche seines Herzens mit stolzen Phrasen umblümt, und hat das Auge der Seele von den heilvollen, geoffenbarten Bildern der Betrachtung auf diese Blumen, auf seine Poesie, mithin auf sich selbst gezogen. Er hat sich zum Apostel gemacht, er hat sich zum Christus gemacht und ist seinen Verehrern die Seligkeit schuldig geworden.

Wie will er diesen Wechsel bezahlen?

„O! — Christus! — ja der ist hoch und theuer — das ist das Ideal der reinen Menschheit; so wird er mit Recht auch in Marmorbildern voll heiliger Kunstweihe in unseren Kirchen aufgestellt" — die wir nicht besuchen. — Wißt ihr denn, gute Leute, was dieses Ideal der reinen Menschheit ist? Hört, les't ihr denn sein Wort? Glaubt ihr Alles was von ihm geschrieben steht? Laßt ihr euch von ihm belehren, wie arm und elend

ihr seyd? Wenn sein Bild sanft beide Hände ausstreckt, versteht ihr was es sagen will, oder könnt ihr euch seine Einladung zueignen: „Kommet her zu mir, Alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken"? Will euch etwa das Marmorbild erquicken? Ohne Zweifel, denn an ihm erquickt ihr euch; und es kann euch nichts erquicken, wenn ihr die Last der Erde getragen habt, als der Kunstgenuß, und zwar der nichtigste von allen, der einen Abend lang währt, um euch hungriger und leerer zu machen.

Unsere Väter haben ihren Reichthum auf dauernde Werke verwandt; Kirchen die Menge, Tempel des Herrn, haben sie mit allen sinnigen Formen, mit aller Pracht ausgestattet. Auch hier hat sich freilich die Kunst verstiegen, so daß der Stein des Heiligthums und sein Farbenschmuck endlich als ein Götze sich zwischen uns und den Unsichtbaren schob. Darum ging auch diese Kunst zu Grunde, denn sie übertrieb's und wurde abgöttisch, sie vergötterte sich selbst. Aber noch heute erbauen uns diese Werke und stehen fest, wahrlich mehr als herzloses Bravourgeschrei und Luftsprünge, welche unsere Cassen leeren. Soll eine Kirche gebaut werden: wo ist das Geld dazu? und wenn Geld: wo ist der geheiligte Geschmack? Er ist in anderen Tempeln ertrunken.

Die Väter haben auch ihre Narrenfeste und ihre Mummereien gehabt, das ist wahr; sie haben gezecht und geschwelgt, wie sich's unter Christen nicht gebührte. Aber sie hatten noch so viel Vernunft, jedem Ding zu geben, wobei es bestehen konnte, und haben einen Unterschied in der Zeit gemacht. Wo machen wir Zeitunterschied? Es wäre denn daß wir am Charfreitage ein Oratorium aus Opernmosaik trillerten, damit es nicht eine Komödie heißt. Haben die Väter an diesem heiligen Tage Maskenzüge mit dem rothbärtigen Hanswurst Judas und mit dem schwarzen Hanswurst aus der Hölle angestellt: wahrlich! so beweisen wir, daß wir ihre Kinder sind, denn unsere Feier ist mit nichten würdiger. Sie ist nur schwächlicher; im Herzen sitzt die Mummerei.

Es muß anders mit uns werden, liebe Leute, und man will euch dadurch nicht unglücklicher machen. Stellt nur Alles an seinen Ort. Die Tausend und eine Nacht und das Nibelungenlied, Norden und Süden enthalten mehr Weisheit als Mancher ahnet. Alles ist nütze dem, der es zu gebrauchen weiß; was aber ganz unnütz ist, das ist was sich an Gottes Stelle setzen will. Macht einen Poeten nur nicht zu euerem Evangelium. Was kann euch ein Mensch von einer anderen Welt sagen, wo er nicht gewesen ist? Da haben sie den Dante, der soll mehr wissen wie der heilige Geist. Ich habe nichts gegen Dante, Calderon und Shakspeare, ich achte sie hoch, aber Andere noch höher, und die Bibel über Alles. Dem Menschen ist die Erde zu bauen gegeben, und allerlei Irdisches zur Arbeit. Die Wissenschaften sind gut, das Denken ist ehrwürdig, und die Kunst ist liebenswürdig; aber wie alles Gute, Wahre und Schöne von oben kommt, so muß es auch wieder dahin zurückgeführt werden, sonst erstickt es im Staube. Wir haben ein heiliges Buch, das uns Maaß und Ziel, Anweisung und Lehre zum Gebrauch aller irdischen Dinge gibt, und wie wir sie den ewigen Dingen verwandt machen sollen. Dieses Buch, die Offenbarung Gottes durch die Propheten und Apostel müssen wir nie aus unserem Sinn, nie aus unseren Augen und von unserem Munde kommen lassen. In ihren Geist eingeweiht, welcher ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, verstehen wir erst die Dinge der Erde und des menschlichen Geistes; ohne ihn überschätzen wir Alles oder verachten Vieles mit Unrecht. An ihm liegt es nicht,

daß wir ihn erniedrigt haben und meinen, er sey gleich unser Einem. Da wird NN. und NN. aus dem neuen Meßcatalog als ebenbürtig mit Jesaias und St. Paulus citirt, und Christus der Herr eben auch für einen edlen Nathan gehalten. Moses war ein großer Politiker und Polizeidirector, und Josua ein verzweifelter Haudegen. So begeistert wie Hesekiel und der ungenannte Verfasser der Apokalypse war, sind auch wir; „habt ihr's nicht bei NN. gelesen?" — Ich versichere euch, es wird des Velins und der Pariser Schwärze für die Vergänglichkeit so viel gemacht, als neue Kleider; aber Gottes Wort bleibet in Ewigkeit.

Wer will euch denn die Naturkunde, die Geschichte und alles Wissenswürdige, Große und Liebliche verwehren? Aber was bringen die Gelehrten, die Denker und die Künstler hervor, als höchstens Materialien zu euerem besseren Seyn? Ich würde sagen, zu eurer Seligkeit, wenn's nicht noch gar zu weit von ihnen bis dahin wäre. Alles muß mit göttlichem Feuer gesalzen werden, wenn es euch zur Speise für die Ewigkeit dienen soll. Schlingt ihr es roh hinein, wie es zu Markt gebracht wird, so werdet ihr eine Unverdaulichkeit bekommen, euch Krankheit und den Tod daran essen, und müßt dann selbst das göttliche Feuer einnehmen, damit es die Eruditäten in euerem Inwendigen verzehre. Das wird euch heftig brennen, ehe ihr geneset. Glaubt mir nur, Christus und sein Wort gibt euch erst den rechten, ewigen Geschmack für das Wahre und Schöne der Erde, und wenn ihr den habt, so werdet ihr Vieles ausspeien, was euch ein Gift zu werden droht.

Ich bitte euch um Gotteswillen, ihr Söhne und Töchter der Zeit! glaubt nur keinem Poeten und keinem Sophisten, der euch eine Bibel und ein Evangelium machen will. Sie wollen alle sich selbst vergöttert sehen, wenn sie auch noch so demüthig reden. Ist's ihnen hiemit Ernst und kommt aus gutem Herzen, so kommt's aus gerechtem Gefühl ihres Nichts; aber damit ruht doch die Eitelkeit in eben diesen Menschen nicht, und während sie sich im einen Augenblick mit vollem Ernste vernichten, sind sie im anderen wieder ihr eigenes Idol. Ihr seyd nichts, ihr habt nichts, ihr könnt nicht urtheilen, nicht lesen, noch weniger etwas Tüchtiges schreiben, ihr habet denn Gott; und um einen Gott zu haben, müßt ihr Jesum Christum eueren Heiland haben, das ewige Wort in's Fleisch gekommen; meint ihr es anders, so mögt ihr seyn was ihr wollt, ihr geht mit euerem ganzen Seyn zu Grunde. Euere beste Moral sogar taugt nicht, sie finde denn die lebendige Stütze, die sie hält, den Baum des Lebens, in den sie gepfropft werden muß, um unvergängliche Früchte zu bringen.

Ist es nicht die erschrecklichste Undankbarkeit, empfangen zu haben und nicht gebrauchen zu wollen? Oder sagt mir, welche Vollkommenheit jener Offenbarung fehlt, die von der Wüste des Gesetzes her sich als ein Wundergewächs gemehrt und unzerstörbar bis auf uns fortgepflanzt hat. Was will sie denn anders als euch belehren und erfreuen? Ihr kennt sie nicht, ihr ergründet sie nicht, ihr bittet nicht um den Geist, der sie euch verständlich und liebenswerth machen kann. Da ist Gott, da betet an, aber nicht vor den Abgöttern. Ich weiß wohl, ihr seyd Fleisch, und das habe ich mit euch so sehr gemein, daß ich es mit großem Druck an mir empfinde. Aber ihr rühmt euch ja doch der Geistigkeit, und das Geistige dünkt euch hold: wo ist aber ein Geist wie der Geist Gottes? Brecht einmal eueren Fleischgeist auf einen Augenblick und kostet den wahren Geist, und weil ihr an einen Gott glaubt, so bittet ihn, daß er euch die Zunge möge weich machen, um seinen Geist zu schmecken;

ich bin gewiß, ihr werdet nicht umsonst flehen, und was euch Wermuth war, wird euch ein himmlischer Honig seyn. Um Gotteswillen! bei NN. und NN. das Evangelium zu suchen! Haben sie denn ihr Leben am Kreuz für euch geopfert? Seyd ihr denn auf ihren Namen getauft?

Glaubet keinem Lügengeist; es sind der Lügengeister mehr als ihr wißt. Sie scheinen edel und wahr, aber der Grund in ihnen ist morsch, und nur außen eine reizende Hülle. Im besten Fall, es sind Sterbliche und ihre Werke sind sterblich, weil sie aus der Sterblichkeit kommen; ihr aber seyd unsterblich, seyd unmittelbar, seyd bestimmt Gottes Kinder zu werden; Einer ist euer Meister, Christus. Und wie er von seinen Himmelshöhen auf das eigensinnige Treiben der Erdgeborenen herabschaut, und versehen mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden, es göttlich weise lenkt, damit es auch in der Verirrung seinen Zweck erfülle, nämlich die Rettung und Seligkeit des Geschöpfs, das sich aus demselben will retten und beseligen lassen: so werdet auch ihr über euch selbst und über der Welt stehen, und vielleicht göttliche Vollmacht erhalten, in diese mit einzuwirken zu ihrem Heil, wohlthätiger als die Verwirrer der Köpfe und Herzen. Ihr werdet wissen was ihr war't und was ihr werden müßt; ihr werdet wissen was die Menschen und ihre blinden Leiter sind, und werdet bitter betrübt über die Evangelisten lachen, die sich aus Flittergold einen Heiligenschein gemacht haben, welchen der nächste Gerichtstag, vielleicht eine einzige heiße Sommerstunde schmelzt.

Ich bitte euch, habt ihr euer Taufgelübde vergessen? Oder wollt ihr lästern die, welche vor euch waren, daß sie, als ihr noch nicht dachtet, euch in dasselbe liebend aufgenommen haben? War es eine leere Form: wehe dann über die Thorheit! War es aber ein Bund mit Gott und seinem Gesalbten im heiligen Geist: warum schlagt ihr es denn in den Wind und weidet euch an den Orakeln der Abgötter? Es möchte euch schwer werden, das zu verantworten, und euch besser seyn, ihr wäret im Heidenlande geboren, als daß ihr Gottes Zeugnisse von Jugend auf empfangen habt, und sucht Trost bei der Eitelkeit. Spottet nicht! ich sage euch, ich habe es erlebt, daß die Bildung der Zeit zum Wahnsinn geführt hat und zum Tod in der Verzweiflung, Seelen, die für was Besseres geschaffen waren und die jenes Alles hätten haben mögen, wenn sie nur dabei den Herrn nicht weggeworfen hätten. Vergleicht hiemit ja nicht die wahnwitzigen, frommen Schwärmer; die hat Gottes Geist nicht wahnwitzig gemacht; euch aber kann er wahnwitzig machen, wenn er sich von euch zurückzieht und euch euerer leeren Eigenheit und den Vergötterten anheimfallen läßt.

Thut Buße und erkennt was euch gegeben ist. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, sondern den kindlichen, der Abba! ruft in Christo Jesu. Ist etwas liebenswürdig, ist etwas weise, ist etwas groß und heilig, wahrlich! es ist in ihm und seinem Wort. Darum zerbrecht euere Götzen und kehrt wieder zu dem Worte Gottes.

Nachrichten.

(Nachrichten über Irland.)

Jeder Tag verkündet neue Triumphe des Evangeliums und neue Wirkungen der göttlichen Gnade in dem bisher so verwahrlosten Irland. Dies beweist auf's Neue ein so eben angekommener „Neunter Bericht der Irländischen Gesellschaft zur Beförde-

rung der Erziehung der Eingebornen vermittelst ihrer Muttersprache" (Irish Society for promoting the Education of the native Irish through the medium of their own language), der bis zum 17. März 1827 reicht. Aus diesem wollen wir einige der erfreulichsten Resultate zur Vervollständigung unserer neulich gegebenen Nachricht über den religiösen Zustand von Irland mittheilen.

Der Zweck der Gesellschaft ist auf Beförderung wahrer Aufklärung gerichtet, als deren Mittel aber nicht Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, sondern bloß Verbreitung von Bibeln in der Irischen Sprache und Errichtung von Schulen betrachtet wird, in denen der ganze Unterricht im Lesen dieser Bibel und Uebersetzen derselben in's Englische besteht, ohne daß irgend Erklärungen hinzugefügt würden; es ist dabei ein Hauptzweck, durch Verbreitung der Kenntniß der Englischen Sprache der Bildung den Weg zu bahnen, und letztere Maaßregel, das gänzliche Enthalten von allen Erklärungen, ist — wie man nicht übersehen darf — eine der überwiegenden Anzahl der Katholiken wegen durchaus nothwendige Verfahrungsweise. Die mancherlei Einwendungen, welche man gegen deren Wirksamkeit gemacht hat, sind aber besonders durch die Erfolge des vorigen Jahres auf eine so glänzende Art widerlegt, es hat sich abermals die Kraft des Wortes an den Einfältigen auf eine solche Weise bewährt, daß dadurch allgemeine Aufmerksamkeit erregt worden, die Gegner entweder schweigen, oder mit Beschämung, aber auch zugleich mit inniger Freude gestehen, daß sie sich geirrt haben, und in Freunde des Unternehmens verwandelt sind.

Die Zahl der in dem Jahre, dessen Bericht wir vor uns haben, inspicirten Schulen — wobei bemerkt wird, daß noch viele übergangen seyn möchten — beträgt 264, in welchen nahe an 12,000 Schüler unterrichtet werden, unter diesen nicht weniger als 8,946 Erwachsene. Man könnte daher diese Schulen, wie es in einem der Berichte über deren Fortgang heißt, eher Versammlungen der unerzogenen Irländischen Bauern im Hause eines Irländischen Lehrers nennen, die nach vollbrachter Arbeit, oder an Sonn- und Festtagen zusammenkommen, nicht um Geographie, Geschichte, Schreiben oder Rechnen zu lernen, sondern das Wort Gottes in der einzigen Sprache zu lesen, die sie recht verstehen. Also an eigentliche Schulen, in denen man sich ganz regelmäßig versammelte, ist hier nicht zu denken; Schulhäuser mit allem Zubehör würde man vergebens suchen; — Alles ist den Sitten und der Lage des Volkes, für das sie bestimmt sind, angepaßt. Wer sie sehen will, muß, wenn die Zeit der schweren Tagesarbeit vorüber ist, in die niedrige Hütte eines Irländischen Lehrers auf dem rauhen Gebirge oder im entlegenen Thale treten, wohin andere Schulen noch keinen Weg gefunden haben. Hier wird er in der Mitte einer aufmerksamen und andächtigen Menge die Schrift ohne die mindesten Erklärungen lesen hören, indem der Lehrer das göttliche Wort, vertrauend seiner Kraft, nur selbst wirken läßt. Hier sitzt neben dem Knaben der Greis, von gleicher Lehr- und Heisbegierde beseelt. Wahrhaft rührend ist es, wenn man liest, wie Viele über 60 und 70, einige 80 Jahre alte Leute sich nicht schämen noch zu lernen, wie sogar einer, dessen Pilgerfahrt auf Erden schon 84 Jahre gedauert hat, unter den Schülern dasitzt. Ja, das Wort Gottes ist wahrlich lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert.

Wie sehr alles Volk nach der Schrift verlangt, zeigen alle Berichte der verschiedenen Gesellschaften, deren eine nicht weniger als hunderttausend ganze Bibeln und Neue Testamente nöthig findet, um nur den ersten Bedürfnissen abzuhelfen. Viel ist schon geschehen, viel ist noch zu thun übrig. Auch die Errichtung neuer Schulen wird sehr dringend gewünscht und nur durch Mangel an Fonds gehindert, so reichlich die Unterstützungen auch zufließen, da neunzehn neue Hülfsgesellschaften (in Edinburgh, Waterford, Belfast u. s. w.) sich gebildet haben, die zum Theil der Hauptgesellschaft die eingekommenen Summen übermachen, zum Theil selbst thätig mit eingreifen.

Wie groß unter den Katholiken die Lernbegier ist, beweisen verschiedene von ihnen eingegangene Bitten um Bibeln und Unterricht, in denen zugleich die Ueberzeugung kraftvoll ausgesprochen wird, daß Katholiken nicht nur das Recht, sondern die Verpflichtung haben, aus der unverfälschten Quelle des göttlichen Wortes zu schöpfen. Diese Bittschriften sind von 375 Römisch Katholischen Lehrern und (erwachsenen) Schülern im Namen von wenigstens 5000 heilsbedürftigen Katholiken unterzeichnet. — Daß ein solches Erwachen des Verlangens nach der reinen und lauteren Bibellehre nicht ohne Gegenwirkungen von Seiten der Katholischen Geistlichkeit bleiben kann, braucht kaum gesagt zu werden. So wurde unter Anderen ein Lehrer von Dr. Logan, Bischof von Meath zweimal mit Drohung des Ausschlusses von der Kirche aufgefordert, dem Lesen der Schrift, der Verbindung mit der Gesellschaft und dem Lehren im Auftrage derselben zu entsagen. Obgleich ihm, wenn er Folge leisten wollen, Versetzung aus seiner ärmlichen in eine bessere Lage angeboten wurde, erklärte er dennoch standhaft, dies sey gegen sein Gewissen, und das Lesen der Bibel würde er nicht wieder aufgeben, und wenn alle Bibelgesellschaften in Dublin auch wieder aufhören würden. Der Bischof antwortete ihm, er sey kein Katholik mehr, er könne gehen wohin er wolle, denn er sey ein eigensinniger Mensch. —

Im Ganzen darf man aber der Katholischen Geistlichkeit in Irland wohl eher den Vorwurf der Gleichgültigkeit, als den der Unduldsamkeit machen. Dies leidet indessen hie und da Ausnahmen. Es gibt Priester, welche nicht nur von Haus zu Haus gehen und gegen die, welche ihre Kinder in die Schule senden, die Bibel lesen oder die Predigt des Evangeliums mit anhören, Drohungen ausstoßen, sondern auch öffentlich vor dem Altar Ströme von Lästerungen über sie, wie überhaupt über die Protestanten und ihre Anhänger ergießen. Sie bewirken aber, — wie man zuversichtlich sagen darf — wie alle, die Polemik vor das Volk bringen, grade das Entgegengesetzte von dem, was sie wollen: sie treiben die nach der anderen Seite Geneigten zum entschiedenen Gegensatz und erwecken höchstens in Einzelnen weltlichen und fanatischen Eifer, der wieder Vielen zum Anstoß wird.

Auch in der Grafschaft Mark werden die in Westphalen wieder auflebenden Schützenfeste immer allgemeiner. Auffallend ist es, wie die Ansichten über dieselben so verschieden sind; denn während die Einen sie für sehr nützlich zur Beförderung eines gemeinsamen und kräftigen Volkslebens halten, sind Andere der Meinung, daß sie für die beabsichtigten Zwecke unnöthig oder unkräftig und in anderer Hinsicht der Entwickelung des christlichen Lebens hinderlich seyen, weil sie die Vergnügungssucht beförderten und eine willkommene Gelegenheit zu Ausschweifungen darböten. Diese Verschiedenheit der Ansichten zeigt sich auch unter den Geistlichen. In Altona z. B. haben die Geistlichen dagegen geeifert und das Fest zu verhindern gesucht; in Schwerte hingegen haben sie die Feier befördert, selbst Theil daran genommen und auf Plätzen und Straßen Reden dabei gehalten!!

Der in Hamm bei Wundermann jährlich erscheinende Volkskalender macht es sich auch zum angelegentlichen Geschäfte, dem Mysticismus entgegen zu arbeiten. Im Jahrgang 1827 heißt's sogar im Planetensteller des December: „Kinder in diesem Monat geboren werden Andächtler und Frömmler, Mystiker und Schwärmer, Heuchler und Pharisäer, Erweckte und Heilige, wenn sie Baseler Tractätchen und Krummacher'sche Predigten lesen ꝛc." Der Kirchenvorstand zu Gemarke (wo Pastor Krummacher steht) soll darüber höheren Orts geklagt haben. Armes Volk, für welches solche Kalender geschrieben werden!

[Hierbei eine litterarische Beilage.]

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 26. März. № 25.

Litterarische Anzeige.

Cäcilius und Octavius oder Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. Nebst einem Vorworte von Dr. Tholuck. Berlin in Commission bei E. Franklin. 1828. 208 S.

Während den Armen am Geiste, den Minderbegabten und Mindergebildeten in unseren Tagen das Evangelium mündlich und schriftlich wieder von vielen Zeugen auf mancherlei Weise gepredigt wird, hört man oft Männer, die sich durch Geist und wissenschaftliche Bildung auszeichnen, die Klage erheben, daß Alles, was die Vertheidiger und Lehrer des Evangeliums vorbringen, sie nicht trifft, auf ihre Zweifel nicht eingeht, ihre Einwendungen nicht beantwortet. Alles, was ihr habt, sagen sie zu ihren christlich gläubigen Freunden, das haben wir auch, nur auf einer höheren Stufe der Erkenntniß und Einsicht, auf die ihr aus Befangenheit oder aus Beschränktheit des Geistes uns nie folgen wollet oder könnet. Dennoch gestehen Viele von diesen hochgebildeten Männern in vertrauten Stunden sich und ihren Freunden wohl, daß sie das entbehren, was als die Frucht des christlichen Glaubens angesehen wird, jene Ruhe in Gott, welche die Wahrheit, die rechte Wahrheit ist, denen, die sie recht erkennen und inne haben gewähren muß und allein gewähren kann, und Mancher hörte wohl gern einen christlichen Freund, wenn dieser nur Liebe und Einsicht genug hätte, sich mit ihm auf seine Bildungsstufe zu stellen und auch die Waffen der Dialectik nicht aus Gefühl seiner Ungeschicklichkeit sich zu verbitten, sondern mit Kraft und Geist zu führen. Für solche Männer ist zunächst das Buch geschrieben, welches wir als kürzlich erschienen hier dem Publicum anzeigen. Wer sich aus der Schrift selbst schnell über des durch frühere anonyme Proben schon als tüchtig anerkannten Verfassers Fähigkeit, speculative Gegenstände mit dialectischer Gewandtheit zu behandeln vergewissern will, der durchblättere das am Schlusse S. 200 — 208. angehängte Fragment über das Böse, ein dialectisches Spiel auf sehr tiefem und ernsten Grunde, dessen ernster Zweck auch dem Kundigen unverkennbar seyn wird. Und wenn die neueste Philosophie nicht nur gewisse Seiten mit dem christlichen Glauben gemein hat, sondern, wie sie verkündigt, einer solchen Entwickelung fähig ist, durch welche sie als wesentlich eins mit der christlichen Erkenntniß sich legitimiren kann, so dürfte sie nicht leicht einen christlichen Schriftsteller finden, mit dem und durch den sie sich eher in dieser Beziehung zu verständigen vermöchte, als den Verfasser dieses Buches.

Wenn wir aber diesen Gesprächen zunächst Männer von höherer Bildung zu Lesern wünschen, so sind dieselben doch keineswegs für diese ausschließlich bestimmt. Es sind darin viele Zweifel und Einwendungen gegen die christliche Wahrheit aufgestellt und beantwortet, die man oft aus dem Munde von Männern und Frauen höret, denen kaum mehr als eine sehr einseitige und oberflächliche Bildung, das heißt, denen nur ein Schein von Bildung zugesprochen werden kann. Diesen wird Manches nicht ganz verständlich seyn, nämlich das, was die einzelnen Einwendungen auf eine Einheit, aus der sie entspringen, auf ihre falsche Grundlage, auf ihr unerkanntes Princip zurückführet: aber, wer nur nachdenken will, wird Vieles, was er erst nicht verstand, durch das Buch selbst verstehen und besser verstehen lernen, von Vielem, was er zu verstehen meinte, einsehen, daß er es nicht oder falsch verstand. Dabei herrscht eine Liebe zu den Menschen, auch den Ungläubigen, und eine Ehrfurcht vor dem Heiligen in dieser Schrift, die schon durch sich selbst läuternd auf den Leser einwirkt. Diejenigen aber, die bereits die Gnade haben an Jesum von Herzen zu glauben, werden nicht nur Waffen zum liebreich ernsten Kampfe gegen irrende Brüder, nicht nur größere Verständigung ihrer selbst und Befestigung in der Wahrheit, sondern auch reichlichen Stoff zur Erbauung in einer Fülle von geistlichen Erfahrungen und practischen Lebensregeln finden, die sich dem Leser dieser Gespräche darbietet.

Diesen allgemeinen Andeutungen folge nun eine kurze Uebersicht der Schrift, an welche einige wenige Auszüge von Stellen, die sie charakterisiren, sich anschließen mögen. Schon die Namen der sprechenden Personen erinnern an die Aehnlichkeit des Zweckes mit der bekannten Schrift des Minucius Felix, die den Titel Octavius führt. Aber hier werden nicht, wie dort, erst die Einwendungen des Cäcilius in langer, fortlaufender Rede vorgebracht, denen dann Octavius in eben so ununterbrochener Rede Antwort gäbe, sondern beide wechseln in lebhafter Rede und Gegenrede: beide stehen sich von Anfang herein näher, als dort der Heide dem Christen, und kein Dritter ist als Vermitt-

ler zugegen, wie dort. Die Sprechenden sind zwei alte Universitätsfreunde, die nach einer fast zwanzigjährigen Trennung zum ersten Male sich wiedersehn. Beide waren durch ein eifriges Streben nach Wahrheit und nach Frieden verbunden gewesen: sie hatten schon damals nicht bloß nach einzelnen Schätzen, die das und jenes gewähren, sondern nach einem Schatze gesucht, der in Einem Alles enthält, und noch waren sie damit beschäftigt, als sie unmittelbar nach den Universitätsjahren durch die Verhältnisse von einander getrennt wurden: Octavius hatte seitdem gefunden, Cäcilius nicht. Cäcilius hat einen consequenten Verstand und ein inconsequentes Herz, weil er bisweilen sich überreden möchte, er habe die Wahrheit, aber sein besseres Ich immer wieder hindurchschlägt und bekennt, er habe sie nicht: sein menschlicher Hochmuth sträubt sich gegen den Gehorsam des Glaubens, sein Bedürfniß und ein folgerechtes Denken führt ihn aber mit Hülfe seines Freundes immer wieder darauf hin. Dieser treu aus dem Leben gegriffene Charakter bestimmt die Form der Gespräche, die dem ersten Anscheine nach desultorisch ist, ohne daß dem aufmerksamen Leser die innere Bündigkeit und Ordnung entgehen könnte, die folgende Inhaltsanzeige, wenigstens im Allgemeinen, veranschaulichen wird.

Erstes Gespräch. S. 1—66. Von der Sünde und geistlichen Unwissenheit des natürlichen Menschen. S. 1—24. Widerlegung der sadducäischen Sicherheit. „Glaubst du, daß du ein Sünder bist?" S. 24—52. Widerlegung der pharisäischen Selbstgerechtigkeit. „Glaubst du, daß du ein verlorner und verdammter Sünder bist?" S. 52—58. Widerlegung des ewigen Judenthums oder der Hoffnung auf eine unendliche Vervollkommnung ohne Ziel nnd Ende, worin man ein sublimirtes Christenthum finden will. S. 58—66. Die vernünftige und die unvernünftige Ergebung in das Bekenntniß des Nichtwissens in Beziehung auf göttliche Dinge. — Den Inhalt und die Ordnung dieses Gesprächs gibt der Verf. selbst in der Person des Cäcilius im Beginn des folgenden (S. 70.) so an: „Wenn weder der Alles vertilgende Sadducäismus in seiner platten Nacktheit, in seiner Abstraction vom wirklichen Seyn, noch der Alles beschönigende Pharisäismus in seinem Widerspruche mit der Selbst- und Sündenerkenntniß, noch der Alles erhaltende und weiterfördernde Judaismus in seiner endlosen Fortdauer nach dem, von mir abstrahirten, unverkennbaren wesentlichen Sinne desselben, noch endlich das von allem mythologischen Beiwesen entkleidete reine Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes in Betracht seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in Erwägung dessen, was wir von ihm in und außer uns vernehmen, vor unserem Verstande bestehen und unser Herz befriedigen kann, so bleibt eben Nichts übrig als unser Nichtwissen."

Zweites Gespräch. S. 66—156. Von dem Glauben an die Lehre der heiligen Schrift von Christo, dem Sohne Gottes, und der Vergebung durch sein Blut. S. 66—74. Eingang über die rechte Auffassung der biblischen Lehre. „Von der Sünde handelt das erste, von der Sühne das zweite Testament, und hierin ist das ganze Christenthum beschlossen, aber es wird erst lebendig in der Gesammtheit seiner Thatsachen. Darum nimm die Bibel, wie sie ist, und lies sie, wie sie ist. Unterwirf dich ihr, und sie nicht dir. Das ist das Erste." (S. 73.) S. 75—114. Weg von der Menschheit Jesu zur Gottheit Christi und vom Sohne zum Vater. „Jesus ist auch Mensch, darum siehe nur zunächst auf diesen Menschen, als einen von unseres Gleichen. Verfolge sein Leben von der Geburt bis zum Kreuze, vom Tode

bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, von da bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, mit welcher die Geschichte der christlichen Kirche sich eröffnet und bis zu unseren Zeiten gediehen ist. Verliere keinen Blick von ihm, und siehe dann zu, wie du mit deinen jetzigen Vorstellungen vor ihm bestehest. Er ist selbst der Weg zu ihm selbst; seine Persönlichkeit ist der Weg, der zum Glauben führt." (S. 75.) „Wie du vom Menschen Jesu zur Gottheit Christi, vom Zimmermannssohn zum Sohne Gottes, von seiner Niedrigkeit zu seiner Herrlichkeit erhoben werden kannst, darüber hat es im Laufe des Gespräches an Winken nicht gefehlt. Es kommt Niemand zu Gott, außer durch den Sohn, in dem er sich offenbart hat." (S. 114.) — S. 114—135. Weg vom Vater zum Sohne. „Dieser Weg ist uns allerdings auch gewiesen, denn es kommt Niemand zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater. Wer an den Vater glaubt, der glaubt auch an den Sohn." (S. 114.) „Wie du selbst das Bild deiner selbst bist, so ist Jesus Christus das Bild Gottes, als seiner selbst." (S. 135.) S. 135—146. Wesentlicher Unterschied zwischen dem natürlichen und dem Evangelischen Glauben an die Vergebung der Sünden. „Die Erlösung, welche uns in der Schrift offenbart wird, bestehet nicht bloß in der Lossprechung von der künftigen Strafe, sondern in der Befreiung aus der diesseitigen Knechtschaft, in der Errettung aus der Herrschaft und Macht der Sünde, wie Paulus sagt: Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seyd, sondern unter der Gnade." (S. 146.) S. 146—156. Die Lehre von der Genugthuung durch das Leiden Christi. „Warum mußte das so seyn?" und „Warum nun Gott grade eines so entlegenen, so unerfreulichen Mittels sich bedient habe?" (S. 153—154.)

In den beiden Gesprächen, deren Inhalt eben mitgetheilt worden, sind die Grundlagen des christlichen Glaubens nachgewiesen und festgestellt. Aber, was hier im Allgemeinen gegeben und an Einzelnem bewährt ist, muß sich nun an allem Einzelnen weiter bestätigen und wird auf jedem Schritte der weiteren Anwendung wieder neuen Zweifeln begegnen, bis der Zweifler durch vielfache Erweise der inneren Uebereinstimmung der Wahrheit mit sich selbst und durch das innere Zeugniß des heiligen Geistes in das Mark der christlichen Wahrheit eingedrungen ist. Daher könnten an die zwei gegebenen Gespräche sich noch unzählige anreihen, grade so viele, als Seiten und Beziehungen sind, in denen die Wahrheit sich darstellt. Dies deutet auch der Verf. S. 157. an, indem er sagt: „So oft sich aber das Gespräch an einem folgenden Tage erneuerte, so oft eröffnete es sich mit einem Bedenken, das aus dem letzten Zwiegespräche in das stille Selbstgespräch übergegangen war, und aus diesem mit verstärkter Gewalt und Zähigkeit in die Gemeinschaft der Unterredung wieder ausströmte." Es hat dem Verf. gefallen zwei Gespräche dieser Art beizufügen, und mit diesen beiden, dem dritten und vierten Gespräch beschließt derselbe seine gegenwärtige Gabe an das Publicum, das oben erwähnte Fragment über das Böse nicht gerechnet, welches als Zugabe anzusehen und kein Zwiegespräch, sondern ein Selbstgespräch ist.

Drittes Gespräch. S. 156—171. Von der Rechtfertigung durch den Glauben an das versöhnende Leiden Christi. „Angeboten ist die Erlösung Allen, gegeben nur denen, die sie annehmen wollen, Allen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit." (S. 163—164.) „Aber daß wir sie uns aneignen, das ist wieder Gottes Werk." (S. 164.)

„Wer weiß, wo ihm geholfen wird, der muß dahin gehen und will auch dahin gehen.“ (S. 170.)

Viertes Gespräch. S. 171—199. Ueber den Werth der Glaubenssätze. „Glaubst du denn wirklich, daß die künftige Seligkeit des Christen von den einzelnen Dogmen der Kirche abhängig und auf den Catechismus basirt sey?“ (S. 171.) „Du baueſt deinen Glauben auf dein Herz, und weißt doch, wie trüglich und unzuverläßig dieses Herz ist. Es liegt in der Natur dieses Herzens, daß es sich grade den strengsten und zwingendsten Nöthigungen zu entziehen sucht.“ (S. 185.) „Alle zur Persönlichkeit berufenen Geschöpfe Gottes sind geborne Theoretiker, er allein ist der Selbstthätige. Die Seligkeit Gottes bestehet darin, daß er wirket und sich und seine Werke anschaut, 1 Mos. 1, 31., und unsere Seligkeit ist darin enthalten, daß wir die großen Thaten Gottes mehr und mehr kennen lernen und bewundern, und von ihnen uns bringen und treiben lassen.“ (S. 199.) Mit diesen letzten Worten schließt das letzte Gespräch.

Es mögen nun noch einige auserlesene Stellen folgen, die geeignet sind, nicht nur die Schrift genauer zu charakterisiren, sondern auch getrennt von ihrem Zusammenhange den Leser anzuregen und zu erbauen.

S. 42. Die großen Kinder. „Wenn sich doch alle stolzen Selbstdenker darauf prüfen wollten, ob sie nicht größtentheils mit den schon in der Kindheit aufgenommenen Gemeinplätzen und Vorurtheilen, wie mit Thatsachen, die einmal feststehen und des Gedankens weiter nicht bedürfen, also mit ächter Kinderwaare unserer Pädagogik sich abzufinden pflegen. Eine solche ernstliche Prüfung könnte wichtige Folgen haben.“

S. 91. Das rechte Bibellesen zu lernen. Verläugne dich wenigstens so lange, bete wenigstens einmal in völliger Hingabe, bis Gottes Wort in deinem Herzen Eingang gefunden, nimm nur auf so lange dein Selbst hinweg, welches den Eingang verschlossen hält. Oeffne nur ein einziges Mal ohne Rückhalt dein Herz im Gebete, — denn ohne Gott ist es nicht möglich, — und nimm den Herrn an, wie er sich anbietet, ohne daß du seine Worte deutest, sein Thun bekrittelst, seine Wege meisterst, die nicht deine Wege sind, seine Wunder bemäntelst und verdrehst. Freilich läßt sich das Alles nicht versuchsweise, nicht zur Probe anstellen, aber wenn es geschehen ist, dann versuch es, wenn du kannst, rufe alle deine vorige Weisheit in die Schranken, um sie mit der Bibel zu messen, und gewiß! wenn du treulich verfährst, du wirst zu Schanden werden. Deine Ohnmacht wird der Kraft, die dich stark macht, ein neues bestätigendes Zeugniß geben.“

S. 93. Das Herz der Schrift. „Der Mittelpunkt deines Innern ist das Herz; wenn unsere Finsterniß aus dem Herzen kommt, so fängt auch unsere Weisheit mit dem Herzen an. Der Mittelpunkt, das Herz der heiligen Schrift ist aber Jesus Christ; Jesus Christus, gestern, heute und derselbe in alle Ewigkeit. Hier ist der Punkt, wo du die Thatsachen der heiligen Schrift ergreifest, wenn das Herz der Schrift in deinem Herzen Wohnung macht.“

S. 112—114. Zwei practische Lebensregeln. 1. „Fasse den ernstlichen Vorsatz, Jesu nachzufolgen, es ihm gleich zu thun, nimm sein Kreuz auf dich und verläugne dich selbst, wie jenem reichen Jünglinge gerathen wird. Dann komm wieder und sage mir, wie du den Wettlauf bestanden hast, oder ob du auch etwas von der Betrübniß jenes reichen Jünglings an deinem widerstrebenden Herzen erfahren hast, oder ob du mit den Jüngern fragen mußt: „Ja wer kann denn selig werden?“

Je ernstlicher du ihm nachfolgst, als wär er deines Gleichen, je näher wird er in seiner Gottheit herantreten: je saurer du darein siehst, weil dir die Nachfolge sauer wird, desto freundlicher wird dir der immer freundliche Heiland nahen. Diesen practischen Lebensweg empfiehlt der Heiland selbst: „So Jemand wird den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob die Lehre von Gott sey.“ Joh. 7, 17. Die beste Einsicht, die tiefste Erkenntniß verschafft uns die Praxis, und Leben und Thun fördert auch zum Glauben und Wissen mehr als Sinnen und Grübeln.“

2. „Halte den Augenblick recht fest, wo du dich in deiner Sünde und Selbstsucht fühlst, diese Augenblicke verscheuchen die Menschen nur allzugern — und dann erneuere, vergegenwärtige dir das Bild seines Lebens und Leidens, wie er im Evangelium sich darstellt. Wenn ich mich recht kalt im Herzen, recht arm an Liebe zu den Menschen, recht stolz und bitter, als einen Knecht der Erdengüter, in den Banden der Selbstsucht, in der Leidenschaft fühle, und dann auf ihn sehe, den immer Freundlichen, und an Golgatha und Gethsemane denke: wenn ich mich reich und glücklich fühle und dagegen meinen armen Nächsten ansehe, dem mein Reichthum nicht halb, sondern ganz gehört, wenn ich doch noch Ueberflüßiges zurückbehalte, ja zurückbehalten muß, wenn ich dann noch einmal in mein Herz und darnach auf den sehe, der Alles, ja sich selbst dahin gegeben hat, — dann fühle ich etwas von dem Unterschiede zwischen mir und ihm, und wie fern sind mir dann alle die armseligen Zweifel, mit denen wir uns in kalten Stunden herumschlagen! Kurz, es ist sehr viel daran gelegen, grade in dem Momente, der uns in der Sünde überrascht, auf der Stelle den Heiland oder eins seiner Worte, eine seiner Handlungen oder Leiden, oder irgend ein Bild aus seinem Leben uns zu vergegenwärtigen. Wenn dich das jetzt nicht anspricht, so merke dir's wenigstens für Augenblicke der Noth, die in keines Menschen Leben außen bleiben.“

S. 118—119. Der Philosoph und das Leben. „Ich suchte mir selbst verständlich zu werden, wie etwa das starre Object erst im Subjecte sich erweiche und zum Verständniß komme, wie die einige unendliche Substanz in der ganzen Welt sich ausbreite und zertheile, überall dieselbe und auch eine andere sey, und wiederum im Menschen, in mir selbst sich sammele, einige und zur Besinnung komme, aber auch in tausend und aber tausend Wesen die Individualität behaupte, aber auch immer weiter sich entwickele. Mitten unter diesen mich selbst vergötternden, eben so stolzen als flachen Gedanken, die ich für tief hielt, kam ich unversehens mit den Meinigen in eine augenscheinliche Todesgefahr. Die Pferde gingen mit uns durch, wir sahen eine geraume Zeit lang einer nahen, aber sehr dunkeln Zukunft, und in ihr entweder unserem schmählichen Untergange, oder einem anderen fürchterlichen Ende entgegen, denn wir glaubten uns in der Gewalt wüthender Pferde; — die Zügel waren zerrissen, der Kutscher vom Bock gestürzt. Wer lenkte nun die unbändigen Rosse ohne Kutscher und ohne Zügel? Endlich stürzte der Wagen in einen tiefen Graben, die Pferde waren im Nu verschwunden, der Wagen blieb mit uns theilweise zurück, die Meinigen lagen unter Trümmern versteckt. Nach dem fürchterlichen Geprassel war auf einmal Alles todtenstill; ich wußte nicht was ich unter den Trümmern finden würde, denn von den Meinigen regte sich nichts, bis ich sie endlich, in der schrecklichsten Beängstigung, aus den Trümmern herauswickelte, und — Gott sey es nochmals gedankt! unverletzt und gesund, wie von Neuem geschenkt vor mir sah. Da stürzte ich ohne weiteres Berathen

und Bedenken auf meine Kniee und betete in tiefer Beschämung das inbrünstigste Gebet des Dankes zu dem Herrn außer mir und über mir, den ich eben nur in und mit mir hatte gelten lassen wollen, und den ich nun in der Gefahr und in der Hülfe hatte kennen lernen."

Diese geringen Proben werden hinlänglich beweisen, daß die angezeigte Schrift gar Vieles enthält, was sich für Jedermann eignet, und Referent ist überzeugt, daß kein Leser, dem es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun ist, sie aus der Hand legen wird, ohne dadurch belehrt und gebessert zu seyn und sich ihrer zu gewissen Zeiten wieder zu erinnern. Zu tadeln aber und Besseres zu geben wird billiger Weise etwanigen künftigen Recensenten überlassen: dem Referenten gebührte nur das zu thun, was die Kupferstecher zu thun pflegen, die dem Publicum von einem Gemälde, das sie ansprach, eine getreue, wiewohl farblose Skizze zu geben sich bemühen.

Nachrichten.

(Würtemberg. Einladung zu Abfassung einer Apologie des Christenthums für gebildete Leser.)

In der Ueberzeugung, daß in unserer auch in Sachen des Glaubens mannichfach bewegten Zeit nicht wenigen Licht und Gewißheit Suchenden aus der Zahl der gebildeten, nicht theologischen Christen eine Schrift willkommen wäre, welche den Glauben an das Evangelium als an eine in der heiligen Schrift niedergelegte und geschichtlich begründete göttliche Offenbarung rechtfertigte, setzt eine Gesellschaft von Verehrern desselben einen Preis von 25 Louisd'or aus für die beste, nach Form und Inhalt befriedigendste

„Apologie des Christenthums für gebildete Leser."

Die Gesellschaft ladet zu Bearbeitung einer solchen Schrift Männer ein, welche, selbst durch eigene Forschung und Erfahrung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums durchdrungen, dabei mit den Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens vertraut, und der Erscheinungen unserer Tage in Litteratur und Leben kundig, gern Zeugniß ablegen von der göttlichen Kraft des Evangeliums, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Der Inhalt der Schrift ergibt sich aus dem Bisherigen. Sie gebe dem Leser, mit Ausschluß dessen, was zunächst den Theologen allein berührt, das Wesentlichste, was den christlichen Glauben begründet und rechtfertigt; sie suche namentlich, — ausgehend von der Ansicht, daß die unverfälschte christliche Lehre nur die in der heiligen Schrift niedergelegte ist, — die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Urkunden des Christenthums durch eine gediegene Auswahl der treffendsten Beweise zu erhärten, stelle, auch auf andere nichtchristliche Religionslehren geeignete Rücksicht nehmend, Christum als von Gott uns zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gegeben, dar; zeige, welche von Gott getroffene Mittel und Anstalten das Christenthum als Gottes Wort beurkunden, und wie die Geschichte diesem Christenthum als ihrem Wendepunkte Zeugniß gibt.

Form und Einkleidung steht in freier Wahl, nur sey die Sprache rein und allgemein verständlich, die Darstellung klar, anziehend und des großen Gegenstandes würdig.

Die Preisschriften werden, mit einem Wahlspruch auf dem Titel, und mit versiegeltem Namen, welchem gleichfalls derselbe Wahlspruch beigeschrieben ist, vor Ende des Jahres 1829 postfrei eingesandt an

den Professor der Theologie, Dr. Steudel in Tübingen.

Die des Preises würdig erfundene Abhandlung wird dem Druck übergeben, und die Gesellschaft wird, wenn der Verfasser es wünscht, die Besorgung desselben gern übernehmen. Das Honorar gebührt jedenfalls dem Verfasser, zu welchem man übrigens das Vertrauen hat, er werde vor dem Druck auf die Wünsche geneigte Rücksicht nehmen, welche etwa die Gesellschaft ihm noch vorzulegen findet.

Tübingen, im Februar 1828.

(Aus einem Schreiben eines Nordamericaners, d. d. Andover in Massachusetts, Januar 1828.)

— — Wir wissen, es wird Ihnen Freude machen zu hören, daß unsere heilige Religion täglich ihren beseligenden Einfluß in diesem unseren Vaterlande mehr ausdehnt. Es ist wahr, daß wir noch das Daseyn vieler drohender Uebel zu beklagen haben; Gottlosigkeit, Ausschweifungen, Sabbathbrechen und theoretischer Unglaube herrschen noch immer in einer schrecklichen Größe und stören sehr den Frieden und das Glück unserer Gemeinden. Aber es sind gegenwärtig mehrere entgegenwirkende Kräfte in Thätigkeit, welche, wie wir fest hoffen, dem Christenthum endlich ein völliges, siegendes Uebergewicht geben werden. Die christliche Stimmung ist im Ganzen offenbar jetzt reiner und höher; eine ernstere Ansicht des christlichen Lebens gewinnt immer mehr Raum, ein Geist thätiger und weit verbreiteter christlicher Liebe hat sich über die Gemeinden ausgegossen und setzt eine Reihe von Mitteln in Thätigkeit, die, von dem Geiste beseelt, der auf unser Gebet uns herabgesandt wird, durch die ganze geistige Welt empfunden werden müssen.

Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß, ehe sie dies Land verlassen hatten, durch einen Mann in Rochester im Staat Neu Jersey ein Plan entworfen wurde, binnen 60 Tagen jede noch einer Bibel ermangelnde Familie in der Grafschaft Monron damit zu versehen. *) Nach einem ähnlichen Plan ist vor Kurzem der ganze Staat Neu Jersey mit Bibeln versehen worden, und ähnliche Maaßregeln werden in Neu York, Pensylvanien und Connecticut vorbereitet, wodurch wahrscheinlich in kurzer Zeit bewirkt werden wird, daß unter vier Millionen unserer Bevölkerung alle bisher einer Bibel Ermangelnden damit versehen seyn werden. — Der Geist, aus welchem dieser Plan hervorgegangen, hat sich auch auf die einheimische Missionsgesellschaft verbreitet. Zu Princeton in Neu Jersey hat man den Entschluß gefaßt 40,000 Dollars zu sammeln, um dadurch verlassene Gemeinden mit Predigern zu versehen und Schulen zu unterstützen. Fünftausend Dollars von dieser Summe wurden sogleich in Princeton und den benachbarten Ortschaften zusammengebracht. Sie haben wahrscheinlich schon von den so sehr reichlichen Beiträgen zu den Fonds des American Board of Missions in der Stadt Neu York im verwichenen October gehört. Viele Tausende sind seitdem zu den 108,000 Dollars, die damals unterzeichnet wurden, hinzugefügt worden, und diese bisher noch nie gesehene Freigebigkeit hat einen gewiß nicht so leicht vorübergehenden Trieb der christlichen Liebe in unserem ganzen Lande erweckt. Die Gesellschaft wird nun im Stande seyn, manches neue, wichtige Feld mit Arbeitern zu besetzen, welches sie wohl schon eine Zeit lang im Auge hatte, aber aus Geldmangel noch nicht betreten konnte. — Auch können wir nicht unterlassen, die Fortschritte der Sonntagsschulen bei uns zu erwähnen. Diese anziehende Einrichtung gewinnt an Kraft und Wichtigkeit mit jedem Jahr. Man hört schon viel von Sonntagsschulen-Missionaren, und Schriften für dieselben vermehren sich in allen Theilen unseres Vaterlandes. — —

*) Um dies zu bewerkstelligen, theilt die Bibelgesellschaft eine Grafschaft in kleinere Districte und jeden Ort wieder in kleinere, und so genannte Inquirers (Nachforscher) werden in jedes Haus geschickt, um zu fragen, ob eine Bibel in jeder Familie vorhanden sey. Jede an Arme geschenkte Bibel trägt einen Stempel der Bibelgesellschaft an sich, welcher aussagt, daß sie ein Geschenk derselben sey, so daß solche nicht leicht verkauft werden können.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 29. März. № 26.

Was ist eine Irrlehre?

In einer Zeit, wie die gegenwärtige ist, in der so viele und so sonderbare Erscheinungen sich in der Kirche herausbilden, ist es mehr als je Bedürfniß sich des Wesens einer Irrlehre bewußt zu werden, um wohl halten zu können, was man hat und nicht um seine Krone zu kommen. (Offenb. 3, 11.) Die Apostel, welche auch in einer stark bewegten Zeit lebten, geben Vorschriften genug über das Betragen gegen Irrlehrer, und lassen die Kennzeichen derselben auch nicht unerörtert. Allein unserer weichlichen Zeit sind jene viel zu hart, und deshalb nimmt man sich nicht leicht die Mühe diese näher zu betrachten, um nicht in seinem Gewissen genöthigt zu werden, jene Vorschriften in Anwendung zu bringen. So heißt es Tit. 3, 10.: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist;" und der Jünger der Liebe spricht: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht." 2 Joh. V. 10.; und auch Paulus erklärt: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören." Gal. 5, 12. Diese Ausdrücke scheinen dem natürlichen Menschen, der weder den Segen der wahren Lehre, noch den Unsegen der Irrlehre kennt, übertrieben, lieblos, unnatürlich; es sollen Ueberbleibsel des jüdischen Particularismus bei den Aposteln seyn und dergleichen mehr. Ihm will bedünken, als sey die Differenz in der Lehre so wichtig und wesentlich nicht, daß man sich deshalb von einem Menschen scheiden dürfe; statt dessen bildet er sich ein, die Sittlichkeit sey ein Gegenstand, um dessentwillen allerdings eine Trennung gerechtfertigt werden könne. Von einem Menschen, der in grobe augenfällige Sünden gefallen sey, will der weltliche todte Mensch, von einem solchen Elenden müsse man sich absondern, dem müsse man die Verachtung auf alle Weise merken lassen; ein Verfahren, das mit den Vorschriften des N. T. im grellsten Widerspruch stehet. Christus und seine Apostel erklärten vielmehr, die Sünder seyen dem Himmelreich nicht selten näher als die Gerechten, und nirgends finden wir Unsittlichkeit, auch in den gröbsten Formen als Grund der Absonderung angegeben, indem sich überall der Grundsatz durchzieht, daß solche Aeußerungen der Sünde in der Hand Gottes eben ein Mittel der Bekehrung werden könnten, *) — wohl aber ist die Irrlehre als nothwendige Ursach der Trennung hingestellt, wie die so eben angeführten Stellen und viele andere beweisen. Es scheint also nicht unwichtig zu seyn, das Wesen einer Irrlehre näher zu beleuchten, um theils falsche Anwendungen jener starken Stellen der Apostel zu verhindern, theils eine unchristliche Weichlichkeit (die nur Lieblosigkeit ist, so sehr sie sich als Liebe gebehrdet) entfernen zu helfen, die auch da die apostolischen Anordnungen nicht anwendet, wo sie zum Heil der Kirche angewendet werden sollten.

Zuvörderst leuchtet nun ein, daß wie ein Irrlehrer von einem irrenden Lehrer wohl unterschieden ist, auch nicht jede irrige Lehre eine Irrlehre genannt werden darf. Denn wie viele Lehrer der Kirche, auch unter den treuesten und reinsten mag es geben, die nicht in diesem oder jenem Punkte irren, also irrige Lehren hegen. Allein da ihr Grund rein ist und sie im Herrn leben, sind sie, der irrigen Lehren ungeachtet, eben so gut wahre Hirten und Lehrer, als diejenigen, deren innerer Grund falsch ist, ungeachtet gar mancher oder vieler wahren Lehren (die jeder falsche Lehrer vorgetragen hat und noch vorträgt) Irrlehrer sind. Es fragt sich nun aber, ob mit Gewißheit bestimmt werden kann, wenn die irrige Lehre so wichtig, so entscheidend eingreifend ist, daß sie zur Irrlehre wird? Oder ob von irgend Jemand behauptet werden darf, sein Grund ist nicht rein — er irrt nicht nur von der Wahrheit ab, sondern er steht in der Lüge und behängt sich nur gleichsam mit Wahrheitslappen? Man könnte glauben, solche Bestimmungen gingen weit über die menschlichen Kräfte hinaus, die Apostel hätten wohl dergleichen vermogt, nicht aber die gewöhnlichen Glieder der Kirche. Allein, wollte man das behaupten, so müßte man doch gestehen, daß alsdann die Ermahnungen der Apostel, sich vor solchen Irrlehrern zu hüten, höchst unzweckmäßig wären; denn könnte man dieselben nicht mit Sicherheit erkennen, wie wäre es da möglich

*) Die Stelle Matth. 18, 15. ff. bezieht sich offenbar auf christliche Brüder, welche ihr Bekenntniß gleichsam durch ihren Wandel widerlegen. Hier muß allerdings eine strafende Verhaltung eintreten. Man vergl. 1 Cor. 5, 2.

sich vor ihnen zu bewahren? Solcher Ermahnungen gibt aber doch das N. T. sehr viele; man vergl. 1 Tim. 4, 1. ff. 6, 5. 2 Tim. 2. 2 Petr. 2. Brief Judä. Somit muß sich auch irgend wie bestimmen lassen, wodurch eine irrige Lehre zur Irrlehre wird und wie man sie erkennt, — und bei genauer Untersuchung gibt die Schrift darüber auch Aufschlüsse genug.

Was den ersten Punkt betrifft, wodurch in einem Subject eine irrige Lehre zur Irrlehre wird, so fällt dieser Vorgang offenbar in die Tiefe des Gemüths bei demjenigen, der die Irrlehre erzeugt, den man in Beziehung auf die Behandlung absondern muß von demjenigen, der nur in den Stricken des Urhebers einer Irrlehre gefangen wird. Wir finden nämlich, daß die Apostel die Heiden, ungeachtet ihrer vielen irrigen Lehren, nicht als Irrlehrer behandeln, wohl aber Personen, die in's christliche Gebiet getreten waren, aber in dasselbe ihre irrigen Lehren einführen oder christliche Lehren verdrehen wollten, wie z. B. Simon Magus. Es ist also zu einem Irrlehrer erforderlich, daß derselbe in's Gebiet, in's Element der Wahrheit eingedrungen sey; so lange Jemand das nicht ist, kann er ein Gegner der Wahrheit, ein Wahrheitsloser seyn, aber er ist kein Irrlehrer. Alle Beschreibungen von Irrlehrern in den apostolischen Briefen betreffen daher Christen, welche vom Pfade der christlichen Wahrheit abgeirrt sind. Fragen wir nun aber, was geht im Innern vor, wodurch diese Abirrung herbeigeführt wird, so ist es nichts Anderes als das, worauf schon der Prophet den Fluch gesetzt hat: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weichet." (Jerem. 17, 5.) Eine innere Abwendung des Herzens von der Quelle des Lebens und Aufnahme eines fremden Lebenselements, ein Verlassen auf irgend ein Geschaffenes, als sey es das Göttliche. Die bloße Abwendung der Seele von Gott in Christo würde nur ein Versinken in's Fleisch zur Folge haben; allein das Einlassen eines geschaffenen geistigen Lebens als des göttlichen wirkt eben die Irrlehre, macht statt wahrer Propheten, falsche Propheten, sey es nun daß sie ein teuflischer oder eigener Geist regiere. (Ezech. 13, 1 ff.) Als innere Thatsache nun aber ist dieser Vorgang so schwer zu erkennen, daß Simon Magus, der solche Unlauterkeiten sich zuließ, selbst den Philippus täuschen konnte (Apost. Gesch. Cap. 8.); nur an den Wirkungen läßt sie sich mit Sicherheit erkennen.

Diese Wirkungen sind nun aber zwiefacher Art, je nachdem sie sich auf das Moralische oder Dogmatische beziehen. Eine solche Unlauterkeit nämlich, als die Entstehung einer Irrlehre voraussetzt, muß zuerst nothwendig moralische Folgen nach sich ziehen. Auf der einen Seite pflegt nämlich eine laxe Moral daraus zu fließen und grobe Unsittlichkeiten zu folgen, wodurch sich die Lehre sogleich in Ansehung ihres Ursprungs verräth. Hier ist dann nicht die Unsittlichkeit als solche, welches der Gegenstand ist, sondern die Lehre, welche die Basis derselben bildet. Gegen Gottes Gesetz werden unsittliche Handlungen durch die Lehre gerechtfertigt. Die Unsittlichkeit hat hier also die Frechheit als etwas Begründetes sich geltend machen zu wollen. So tritt die Irrlehre z. B. bei einigen gnostischen Secten auf. (Man vergl. 2 Petr. 2. und den Brief Judä.) Gemeinhin aber zeigt sich die sittliche Folge der Irrlehre auf der anderen Seite, nämlich in einer selbstgemachten Heiligkeit und falschen Strenge, wie sie Paulus straft Col. 2, 18. 23. 2 Tim. 3, 5. Diese ist weit gefährlicher als die erstere, wiewohl sie an und für sich betrachtet edler erscheint; von jener Abirrung hält den Menschen schon das natürliche sittliche Gefühl sehr zurück, sie hat daher auch nie

weit um sich greifen können. Durch den Schein der Gottseligkeit aber, da man einhergeht nach eigener Wahl in Demuth und Geistlichkeit der Engel, so daß man des Leibes nicht verschont und dem Fleisch seine Ehre nicht thut zu seiner Nothdurft, werden sehr viele Unerfahrene leicht getäuscht. Hier bedarf es großer Gabe der Geisterprüfung, um aufrichtigen, aber irrenden Ernst von eigentlicher Irrlehre zu unterscheiden.

Das sicherste Criterium dafür ist nun die andere, die dogmatische Seite; ist solche sittliche Abirrung begründet auf wesentlichen dogmatischen Irrthümern, dann gewinnt sie ihre gefährlichste Gestalt; ohne solche Begründung läßt sie sich leichter heben und auf den evangelischen Weg zurückbringen. Fragen wir, welche Irrthümer hier als wesentlich betrachtet werden können, so müssen wir sagen, daß es eben die sind, welche das Evangelium in seiner eigentlichsten Natur alteriren. Dies ist der Sinn der tiefen Worte Johannis: „Ein jeglicher Geist der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists." (1 Joh. 4, 3.) Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Nichtchrist und dem Widerchrist. Jener kennt Jesum nicht, dieser kennt ihn, (und zwar nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich) aber er bekennt ihn nicht; er läugnet vielmehr sein Wesen weg (vergl. ebend. 2, 22.), und das thut eben die Irrlehre, die des Antichrists einzige Waffe ist. Bald äußert sich diese das Wesen des Evangeliums zerstörende Irrlehre so, daß sie, wie bei den Gnostikern, die wahre Menschheit des Heilandes, bald umgekehrt so, daß sie seine Gottheit bekämpft, immer sein wahres Wesen vernichtet — und sich doch als ihm angehörig geltend macht. Denn sobald ein offenes und gänzliches Loslösen von Christo statt findet, tritt Jemand in's Gebiet des Nichtchristenthums zurück, was weit weniger für das Ganze, wie für das fehlende Subject verderblich ist, als die Verdrehung des Göttlichen in ein irgend wie Menschliches oder Teuflisches, das denn doch für das Göttliche verkauft wird.

Gegen solche antichristliche Erscheinungen also sind die oben berührten starken Erklärungen der Schrift gerichtet. Wenn solche Irrlehrer das eine oder das andere Mal ermahnt sind, ohne sich warnen zu lassen, dann muß man sie meiden. Von Intoleranz gegen Andersdenkende, die Manche hier wittern werden, ist hier nicht die Rede, sondern nur von dem Abhalten der Pest; und die wahre Liebe hat eben allein jenen heiligen Ernst, der sich mit Nachdruck dem Verderber widersetzt; die falsche Liebe ist indifferent gegen Alles, was nicht eben sie selbst berührt. Es leuchtet aber nach dem Gesagten ein, daß unmöglich die große Masse der über das Wesen des Christenthums sich Irrenden als Irrlehrer betrachtet werden kann. Denn sey es nun, daß sie sich in der Form des Rationalismus, oder irgend einer älteren oder neueren Philosophie irren, so sind sie immer nur Nichtchristen und sind zu behandeln, wie die Apostel die Heiden behandelten. Ihr bloßes Nichtwissen von Christo kann kein Grund seyn sie auszuscheiden. Allein wenngleich der Rationalismus nicht als solcher, d. h. in Jedem, der ihn ausspricht, als Irrlehre behandelt werden kann, so ist doch damit nicht gesagt, daß kein Rationalist ein Irrlehrer sey. Vielmehr ist gewiß, daß derselbe im wissenschaftlichen Bewußtseyn erzeugt und behauptet, als wahres Christenthum hingestellt und geltend gemacht, eben ein wahres Antichristenthum ist. Wo Christi göttliche Natur nicht nur mit angeblichen Gründen geläugnet, sondern auch die Möglichkeit einer Wiedergeburt gradezu abgewiesen wird, da ist doch unzweifelhaft das Criterium, welches Johannes uns angibt; es

wird geläugnet daß Jesus Christus sey in das Fleisch gekommen und noch komme, und das Christenthum ist in seinem Wesen vernichtet. Doch weit gefährlicher gestalten sich noch die Irrlehren, wenn sie sich in Gemüthern erzeugen, die tiefe geistliche Erfahrungen gemacht haben. Wenn solche sich auf falsche Höhen versteigen und mit großen christlichen Ideen, die sie verdrehen und modificiren, nach ihres bösen Herzens Gelüsten ihr loses Spiel treiben, dann treten solche Versuchungen ein, denen auch die Auserwählten unterliegen könnten, wenn es möglich wäre (Matth. 24, 24.), und hier ist daher vor Allem die äußerste Entschiedenheit noth. Und das Geheimniß der Bosheit, das solche Irrlehren ausbrütet, regt sich jetzt kräftig in der Kirche! Nach der ganzen Stellung unserer Evangelischen Kirche ist nun aber hier natürlich nicht von einem äußeren Ausschließen der Irrlehrer die Rede; kann ja doch selbst bei den verarteten Lehrern nur schwer bei offenbaren Fleischeswerken eine Entfernung vom Lehramt, eine Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft aber gar nicht bewerkstelligt werden. Hier ist nur von einem geistigen Ausschließen die Rede, von einem Zurückziehen der Gläubigen auf sich selbst, und von einem ernsten kräftigen Zeugen gegen die verschiedenen Formen der Irrlehren. Die Gemeinde der Gläubigen steht dann wieder da, wie in der ersten Zeit die allgemeine Kirche gegen die Irrlehrer jener Jahrhunderte; durch äußere Gewalt konnte sie auch Niemand ausschließen, aber die Gläubigen zogen sich auf sich, in engere Kreise zurück und hielten dadurch die Kirche rein in ihrer Lehre. So kann es auch jetzt geschehen, wenn ein heiliger Muth die wahrhaft lebendigen Glieder der Kirche Christi beseelt, und ein solches wahrhaftes Zeugen gegen die Finsterniß nicht nur, sondern gegen alle Nachbildungen des Lichts würden nicht ohne reichen Segen für das Ganze wie für den Einzelnen bleiben können. Ein solcher heiliger Ernst wider die Irrlehrer, ein solcher kräftiger Ruf: „Wollte Gott daß sie ausgerottet würden, die euch zerstören" — könnte manchen der Irrlehrer selbst zur Besinnung bringen, daß er wider sich selbst mit einstimmte in den Ruf der Ausrottung des Bösen, um seine Seele zu erretten für das ewige Leben.

Nachrichten.

(Hamburg. Zwei gar verschiedene Predigten über denselben Text an demselben Tage.)

Am Sonntage Invocavit d. J. hat Herr Dr. und Hauptpastor Böckel in Hamburg, und Herr Diaconus John ebendaselbst, beide über Matth. 4, 1—11., auf sehr verschiedene Weise gepredigt, und beide Predigten sind gedruckt worden.

Im Eingange der seinigen bemerkt Herr Dr. Böckel, Jesus habe sich 40 Tage lang in einer nicht angebauten einsamen Gegend, vermuthlich in der Wüste Juda aufgehalten, und wie es scheint, sich auf die Nahrungsmittel beschränkt, welcher dieser Landstrich darbot. Dies soll aus Cap. 3, 4. folgen, wo von Johannes gesagt wird: „Seine Speise war Heuschrecken und wilder Honig." Von Jesu aber sagt der Text V. 2.: „Und da er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn." Es bot ihm, nach V. 3., der Versucher auch keine leckere Speise, sondern trockenes Brot. Wie verschieden auch, fährt der Redner fort, unsere Lage von dem Zustande seyn mag, in welchem sich Jesus befand, so ist der Ausspruch 5 Mos. 8, 3., der ihm vorschwebt, doch auch für uns wichtig, indem er uns an eine zwar allgemein bekannte, aber selten mit Aufmerksamkeit erwogene Wahrheit erinnert; laßt uns heute bei derselben verweilen, und über

„die große Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, welche Gott den Menschen darbeut"

erbauliche Betrachtungen anstellen. Hier zeigt sich uns nämlich: 1) Ein merkwürdiger Beweis der göttlichen Allmacht. 2) Eine von der Güte des himmlischen Vaters uns geöffnete Quelle mannigfacher Genüsse. Zwar soll hier nicht das Glück derer gepriesen werden, denen der Bauch ihr Gott ist. Aber warum wollten wir nicht sehen und schmecken und durch alle unsere Sinne wahrnehmen, wie freundlich der Herr ist? Doch es ist hier nicht bloß von einem sinnlichen Vergnügen die Rede. Bei unseren gemeinschaftlichen Mahlzeiten erleichtern wir die Lasten des Lebens und erhöhen seine Annehmlichkeiten durch heitere Gespräche, durch vertrauliche Mittheilungen u. s. w. Jesus selbst bringt nur Tage in der Einsamkeit zu; er kehrt in die Gesellschaft zurück, er versagt sich auch den geselligen Mahlzeiten nicht, zu denen man ihn ladet (das werden sich, sollte man denken, die Hamburger, welche bekanntlich die Freuden der Tafel lieben, nicht umsonst haben sagen lassen); er benutzt sie zur Erreichung höherer Zwecke. 3) Ein wohlthätiger Antrieb zum Gebrauch aller unserer Kräfte. Zwar leiten den wahren Christen weit edlere Triebfedern; Gott aber benutzt auch unsere sinnlichen Neigungen, um uns durch sie zur Thätigkeit anzuspornen. Viele wichtige und nützliche Erfindungen, manche höchst dankenswerthe Erweiterung des menschlichen Wissens, manche wohlthätige Entdeckung ist durch die Einrichtung Gottes, nach der sich uns mannigfaltige und verschiedene Nahrungsmittel darbieten sollen, veranlaßt worden. (Schade, daß hier nicht mehr in's Einzelne gegangen und zur Erbauung Hamburgs an die Erfindung des Topfes, des Bratenwenders und an die Verpflanzung der löblichen Kartoffeln nach Europa erinnert ward.) 4) Eine willkommene Beruhigung wegen unserer irdischen Fortdauer. Bei der Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel in allen Zonen haben wir nicht so leicht Hungersnoth zu befürchten, wie manche auf eine kleine Anzahl von Nahrungsmitteln angewiesene Thiere. 5) Ermunterung zum weisen und mäßigen Genuß. (Nun freilich, den Magen muß man sich nicht verderben.) 6) Eine kräftige Aufforderung zur Wohlthätigkeit gegen Dürftige; wie sie schon in den frühesten Zeiten als Gastfreiheit sich zeigt.

Man sieht, es ist aus dem Thema so ziemlich gemacht, was zu machen war. Wir wollen sogar einräumen, daß das Meiste des Gesagten auch auf der Canzel gesagt werden konnte, etwa beiläufig und als Theil einer anderen Predigt und in der Kürze; obgleich sich das Alles so ziemlich Jedermann nach einer guten Mahlzeit beim Nachtisch auch hätte sagen können. Aber war dies ein Thema für eine ganze Predigt? Für eine Predigt in der Passionszeit? Ueber diese wichtige Pericope? Mit einem Wort: für eine christliche Predigt?

Etwas anders greift Herr Diaconus John die Sache an. Sein Thema ist: Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Im Eingang wird gefragt: Sollen wir es ein Glück oder ein Unglück nennen, daß, wie Hiob sagt, der Mensch immer im Streit seyn muß auf Erden, und seine Tage wie die eines Tagelöhners sind, der sich nach dem Ende seiner Arbeit sehnt? Es scheine das ein Unglück, wenn man Fleisch und Blut befrage. Der Christ sehe es anders an; nach dem, was Christus selbst gethan, erlitten und gelehrt habe. Auch er habe sich der Versuchung und dem Kampfe unterwerfen müssen, wie das heutige Evangelium zeige. Ihm müßten wir nachkämpfen. Das Thema wird in zwei Hauptgedanken getheilt: 1) Wir müssen recht kämpfen; aber 2) dann werden wir auch gekrönt. 1) Recht kämpfen heißt: wider den rechten Feind; mit den rechten Waffen; mit der rechten Ausdauer. Der größte Feind ist die Sünde; dem Sinne nach ist der Ausdruck: wider die Sünde kämpfen gleichbedeutend mit dem: wider den Teufel kämpfen. Wer den einen besiegt, besiegt auch die andere. Man halte nicht den Kampf mit Leiden für die Hauptsache. Nicht der Hunger war die Probe für den Herrn, sondern der Kampf mit dem Versucher, der seine Versuchung an das Gefühl des Hungers anknüpfte! Um nun diesen Feind, die Sünde recht kennen zu lernen, so müssen wir bei Zeiten unser Herz kennen lernen. Darin

finden wir den Feind, bald unter dieser bald unter jener Gestalt. Aber auch mit den rechten Waffen müssen wir kämpfen. Welche es sind, lehrt der Text: Gottes Wort, ernstes Nachdenken über Gottes Willen an uns, mäßiges Leben, Gebet. Aber auch mit der rechten Ausdauer müssen wir kämpfen. Was hilft es, mitunter den Feind schlagen und sich dann von ihm wieder schlagen lassen? Was hilft es, eine Schuld abbezahlen und dann gleich wieder neue Schulden machen? Was nützt der heiße Anfang, wenn schon das Mittel lau ist und das Ende kalt? 2) Die Krone, welche die treuen Kämpfer Jesu erwartet, ist eine dreifache. Die Krone der Gerechtigkeit, der Geduld und der Ehren. Die beiden ersten gewährt schon diese Welt; die dritte ist für die Streiter Gottes im Himmel aufbehalten. Gerechtigkeit heißt in der Schrift die Wohlgefälligkeit des Menschen vor Gott. Deren werden wir durch treues Kämpfen schon hienieden gewiß, wir erlangen dadurch das verstärkte Gefühl der Gnade Gottes. Jedoch nicht als hätten wir sie als etwas durch unsere Treue im Kampf Erworbenes zu betrachten; aber das Verdienst Christi können wir uns nicht aneignen, wenn sein Geist und Sinn nicht auf uns übergegangen ist, wenn wir nicht kämpfen gleich ihm. An diese Krone schließt sich dann allmählig und oft unter heißen Schmerzen, aber auch unaussprechlich herrlich die Krone der Geduld an. Nennet den Anfang des Christenlebens Freude; sein Ende heißt Geduld. Jacob. 1, 3. Endlich die Krone der Ehren. Als Melanchthon am Ende lag, und man ihn fragte, ob er noch etwas begehre, antwortete er: Nichts, als den Himmel. Es kommt für uns Alle eine Stunde, in der uns nichts mehr erfreuen und trösten kann, als der Himmel allein. Dies ist die Krone der Ehren, welche Gott bereitet hat denen die ihn lieben. Nichts als der Himmel! Und ist das nichts? Ist das wenig? Ach, das ist Alles. Ps. 126, 6. Offenb. 14, 13.

Einsender muß es Anderen überlassen, diese Predigt zu critisiren. Aber das weiß er, sie ist christlich, und kein Hamburger braucht sich zu schämen, daß sie in Hamburg gehalten worden ist.

nf**r.

(Ueber die Fortschritte der Reformation in Irland. Aus einem Schreiben eines Englischen Universitätslehrers an den Herausgeber.)

Schon in № 13 — 15. der Ev. K. Z. wurden Nachrichten über die merkwürdigen neueren Ereignisse in Irland aus Englischen und Americanischen Zeitschriften mitgetheilt; um so mehr wird es unsere Leser hoffentlich interessiren, einen gründlichen und genauen Bericht darüber, den ein Englischer Gelehrter für den Herausgeber ausgezogen hat und der später erst eingelaufen ist, im Folgenden zu erhalten.

— — In England empfing man die ersten Nachrichten von Bekehrungen in Irland mit desto mehr Mißtrauen, je mehr ein ziemlich allgemeines Vorurtheil die Irländer als ganz unempfänglich für das reine Evangelium vorgestellt hatte. Sie waren wirklich so, aber nur so lange, als man es durch unreine Mittel zu ihnen brachte. Bis dahin hatten die Engländer, zwei kurze Perioden ausgenommen, bloß als nach politischen Zwecken ihr Verfahren in Religionssachen eingerichtet. Im 17ten Jahrhundert waren die Ländereien größtentheils unter Protestanten vertheilt worden; die Katholiken, da sie als Feinde betrachtet wurden, bekamen immer mehr feindliche Gesinnungen; darauf wollte man dann sich wieder in Sicherheit gegen sie stellen durch Maaßregeln, die theils grausam, theils bedrückend waren. Da diese nichts helfen wollten, nahm man zum Theil die entgegengesetzte Richtung; Alles wollte man nun friedfertig abmachen, in politischer Hinsicht gab man Vieles nach, Streitigkeiten sollten gänzlich aufhören, man sollte die Irländer nicht länger durch Belehrungen über ihre Irrthümer beleidigen, und erwartete, daß sie, nicht mehr gereizt, von selbst dem Katholicismus entsagen würden. Durch solche fleischliche Waffen war natürlich nichts für das Evangelium gewonnen. Die Vorbereitungsanstalten, deren Früchte

und Segen wir jetzt sehen, wurden erst zu Anfang dieses Jahrhunderts gegründet. Sie bestanden in mehreren Gesellschaften, welche die Erziehung des Volkes im biblischen Christenthum (ohne Rücksicht auf Controversen, doch entschieden christlich), die Ausbreitung der Bibel und christlicher Schriften, das Vorlesen der heil. Schrift an solche, die selbst nicht lesen konnten, zum Zwecke hatten. Im Jahre 1825 erfuhr man durch die vom Parlament veranstaltete Untersuchungscommission über den Zustand der Erziehung in Irland (the Report of the Commissioners for Irish Education Inquiry), daß in diesen zum Theil von der Regierung unterstützten Schulen 4 — 500,000 Kinder beständig erzogen wurden, außer den auf den gewöhnlichen Landschulen unterrichteten. Bei aller sonstigen Verschiedenheit war es überall Grundsatz in diesen Schulen, daß die heil. Schrift täglich und allein darin gelesen werden solle. Durch zwei Gesellschaften, wovon die eine vorzüglich aus Laien, die andere aus Geistlichen bestand, waren in 20 Jahren 944,500 Bibeln vertheilt worden. Die Priester widersetzten sich endlich demselben auf's lebhafteste; durch Ermahnungen, Drohungen, Flüche, abergläubische Schreckmittel versuchten sie die katholischen Eltern zu bewegen, ihre Kinder nicht mehr in diese Schulen zu schicken; theilweise setzten sie es durch, die meisten kehrten aber zurück; die eine Gesellschaft bekam drei Viertheile ihrer Schüler wieder, die andere noch mehr als vorher, und die Gesellschaft, welche in der Landessprache Unterricht ertheilen ließ, hatte in fünf Grafschaften allein 5000 erwachsene Schüler. Der Eifer der Priester erregte oft nur um so mehr Verdacht und Widerspruch, am meisten aber die Maaßregeln, welche sie gegen die Verbreitung der heil. Schrift ergriffen. Zum Theil ließen sie sie verbrennen, obwohl sie oft nach ihrer eigenen Uebersetzung gedruckt waren, zum Theil sich ausliefern. Sie gaben einen Brief des Papstes heraus, worin unsere kirchliche Uebersetzung ein Teufels-Evangelium genannt wird, einige entblödeten sich nicht, die Bibel selbst den Schlüssel zum Verderben (the key to perdition) und das Teufelsbuch zu nennen. Ich habe mich hiebei desto länger aufgehalten, damit Sie sehen, daß die Reformation wenn auch unerwartet, doch nicht unvorbereitet war; dabei habe ich nur das berühren können, was durch Gesellschaften geschehen ist; was Evangelische Bischöfe und Geistliche als Einzelne bewirkt haben, ist meist nur in ihren eigenen Kreisen bekannt und läßt sich nicht leicht darstellen. In Cavan, bis jetzt dem Hauptsitze der Reformation, kamen verschiedene Localumstände hinzu. Die Grafschaft Cavan liegt in der im Ganzen Protestantischen Provinz Ulster, und grenzt an der einen Seite an die am meisten Protestantische Grafschaft Fermanagh, an der anderen an Connaught, die Provinz, wo der Katholicismus am meisten herrscht, und enthält selbst viele Katholiken; der Gegensatz ist daher desto auffallender. Noch dazu geht die Hauptstraße nach Lough-Derg durch, dem Sitze des finstersten und ekelhaftesten Aberglaubens, wohin 10,000 Pilger von Connaught aus jährlich durch diese Grafschaft ziehen. Die Priester waren hier sehr versunken; schon 1817 hatte in der Stadt Cavan eine Versammlung von Katholischen Laien sich sehr stark und laut darüber ausgesprochen, und ihre Klagen über die Unwissenheit, den Aberglauben und die Unsittlichkeit ihrer Priester mit Drohungen („sich mit einer Donnerstimme hören zu lassen, wenn man keine Rücksicht darauf nehmen werde") ausgehen lassen. Dennoch kehrte sich Niemand daran, bis auf einmal im October 1826 mehrere zu der Evangelischen Kirche öffentlich übertraten. (Ueber den Fortgang der Reformation in dieser Stadt bitten wir № 13 und 14. der Ev. K. Z. nachzusehen. Die dort angegebene Zahl von 720 ist seitdem um 35 gestiegen.) Da die öffentliche Entsagung der Römischen Irrthümer besonders großen Anstoß gab und man fürchtete, die Reformation durch Partheigeist zu verunreinigen, kam man immer mehr darauf, die Neubekehrten bloß durch Zulassung zum heil. Abendmahl aufzunehmen; diese waren dann den Verfolgungen der Römischen Priester weniger ausgesetzt. Die Anzahl solcher ist bedeutend, kann natürlich aber nicht bestimmt werden. (Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 2. April. № 27.

Abraham's Nachkommen.

„Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihre Helden gegen die einfältigen aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? — Die ganze Geschichte des Jüdischen Volkes scheint nach dem Gleichnisse ihres Ceremonialgesetzes, ein lebendiges geist- und herzerweckendes Elementarbuch aller historischen Litteratur im Himmel, auf und unter der Erde." Hamann.

* * *

Im ersten Buch Mose finden wir folgende Verheißungen.

1. Cap. 12, 1 — 3. Und der Herr sprach zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen seyn. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."

2. Ebend. Cap. 13, 16. spricht der Herr zu Abraham: „Und ich will deinen Saamen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Saamen zählen."

3. Ebend. Cap. 15, 2. Abraham aber sprach: „Herr, Herr was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damascus hat einen Sohn." Und Abraham sprach weiter: „Mir hast du keinen Saamen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe seyn." Und siehe der Herr sprach zu ihm: „Er soll nicht dein Erbe seyn, sondern der von deinem Weibe kommen wird soll dein Erbe seyn." Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen?" Und sprach zu ihm: „Also soll dein Saame werden." Abraham glaubte dem Herrn.

4. Ebend. Cap. 16. Der Engel des Herrn verkündete in der Wüste der von Abraham schwangern Hagar: „Ich will deinen Saamen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählet werden." Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: „Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Ismael heißen, darum, daß der Herr dein Elend erhört hat. Er wird ein wilder Mensch seyn; seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn; und wird gegen alle seine Brüder wohnen."

5. Ebend. Cap. 17. Als nun Abraham 99 Jahr alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren." Da fiel Abraham auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: „Siehe, ich bin's, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name seyn, denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen; und sollen auch Könige von dir kommen."

Und Gott sprach abermal zu Abraham: „Du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sarah soll ihr Name seyn. Denn ich will sie segnen und von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker." Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: „Soll mir hundert Jahr alt ein Kind geboren werden, und Sarah neunzig Jahre alt gebären?" Und Abraham sprach zu Gott: „Ach daß Ismael leben sollte vor dir!" Da sprach Gott: „Ja, Sarah, dein Weib soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen; denn mit ihm will ich einen ewigen Bund aufrichten, und mit seinem Saamen nach ihm. Dazu um Ismael habe ich dich auch erhöret. Siehe, ich habe ihn gesegnet, und will ihn fruchtbar machen und mehren fast sehr. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und will ihn zum großen Volk machen. Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak."

6. Ebend. Cap. 18, 10 — 18. Da sprach der Herr: „Ich will wieder zu dir kommen, so ich lebe, siehe, so soll Sarah dein Weib einen Sohn haben." Das hörete Sarah hinter ihm, hinter der Thür der Hütte. Und sie waren beide, Abraham und Sarah, alt und wohl betagt, also daß es Sarah nicht mehr ging nach der Weiber Weise. Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: „Nun ich alt bin, soll ich noch Wollust pflegen,

und mein Herr auch alt ist." Da sprach der Herr zu Abraham: „Warum lachet deß Sarah und spricht: Meinest du, daß es wahr sey, daß ich noch gebären werde, so ich doch alt bin? Sollte dem Herrn etwas unmöglich seyn? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen, so ich lebe, so soll Sarah einen Sohn haben." Da läugnete Sarah und sprach: „Ich habe nicht gelacht," denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: „Es ist nicht also, du hast gelacht." Da standen die Männer auf von dannen und wandten sich gegen Sodom, und Abraham ging mit ihnen, daß er sie geleitete. Da sprach der Herr: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein großes mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen."

7. Ebend. Cap. 21. „Auch will ich der Magd Sohn (Ismael) zum Volk machen, darum, daß er deines Saamens ist" (spricht Gott zu Abraham).

8. Ebend. Cap. 22. Der Engel des Herrn spricht zu Abraham, da dieser den Isaak auf Gottes Befehl opfern wollen:

„Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches gethan hast, und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Saamen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Saame soll besitzen die Thore seiner Feinde. Und durch deinen Saamen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast."

Vier dieser großen Verheißungen erhielt Abraham, der alte nomadisirende Hirt und seine bejahrte Frau, da sie nach dem Naturgesetz kein Kind mehr erwarten konnte. Und als dennoch Isaak auf wundervolle Weise geboren war, erging an den Patriarchen der Befehl diesen einzigen Sohn, von dessen Leben doch die Erfüllung aller Verheißungen abhing, zu tödten, als wenn der Herr seine eigene Weissagung hätte zu Schanden machen wollen. — Dennoch glaubte Abraham dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. Wahrlich unter solchen Umständen keinen Zweifel an Gottes Wort zu hegen, dazu gehörte der stärkste, demüthigste Glaube. Abraham ruht nun seit einigen Jahrtausenden mit Sarah in seinem Begräbniß bei Hebron; werfen wir einen Blick über die Völker der Erde, um die Erfüllung der großen Verheißungen zu schauen, denen Abraham glaubte.

1. Nachkommen der Hagar.

Hagar gebar ihm Ismael, einen Stammvater der Araber, „der Araber," sagt Ritter *) in seiner ausgezeichneten Charakteristik dieses Volkes, „begrenzt sein Gebiet nicht auf europäisch politische Weise, nicht flandkartenmäßig. So weit seine Heerden ziehen und die Horden ihr Gebiet behaupten können, so weit reicht seine Heimath; bis wohin Ismael, der Sohn Abraham sein Vieh weidete, eben so weit, — und wer kann hier die Grenze bestimmen? — gehört dem heutigen Araber nach seiner Ueberzeugung von rechtswegen alles, was ihm Werth hat. Als Beweis gilt ihm die alte Tradition „daß Ismael der Stammvater der Araber sey." — Zum schriftlichen Beweis seines angebornen Rechtes auf diesen Besitz, beruft sich der Araber auf die Aussprüche des Koran, und bezieht die Stelle der Genesis (16, 12.) mit Wohlgefallen auf sich, wo es von seinem Ahnherrn heißt: „Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn." So weit

*) Ritter's Erdkunde Thl. 2. 263. Vergl. was unten über Joktan gesagt wird.

daher die Araber frei hausen, so weit reicht ihnen in diesem Sinne das Araberland." . . . . „Unter Arabien, d. h. wüster Landstrich, Land der Nomaden, müssen wir, nach Jones, das Land zwischen dem Tigris, der Erdenge von Suez und dem rothen Meere begreifen, weil so weit, seit undenklichen Zeiten, Arabische Sprache, Sitte, Lebensweise der Bewohner in innigster Verbindung mit der Landesnatur standen und einheimisch waren. In den Steppen Mesopotamiens wurde in den ältesten Zeiten wie noch heute, Arabisch gesprochen, wie in Jemen."

Und diese Arabische Halbinsel allein begreift ungefähr 50,000 Quadratmeilen, ist mehr als viermal größer als Deutschland, ungefähr so groß als das Römische Reich unter Augustus war.

Aber auf diese Halbinsel beschränkte sich der Araber nicht. *) Sie „ward zur Wiege der Wanderhorden für die tropischen Breiten Nordafrica's und Südasiens, eine lebendige Menschenquelle, deren Strom seit Jahrtausenden weit und breit nach dem Orient und Occident hin sich ergossen hat. . . . . In unzählige Dynastieen vertheilt, haben außerhalb der Peninsula (der Arabischen) die Araber mehr als hundert verschiedene Throne bestiegen." . . . .

„In den frühesten Zeiten vor Mohamed befanden sich ihre Stämme schon in ganz Vorderasien, Syrien, Palästina, Aegypten, Mesopotamien am Tigris bis Iran; in Dekan (Ostindien) seit Agatharchides Zeit bis auf die Ankunft der Portugiesen; in Africa Nilaufwärts bis Meroe und den Küsten entlang bis Cap Corientes. Fast auf jeder Insel des großen Indischen und Ost-Oceans bis gegen die Molucken hatten sie, so weit unsere Geschichte nur hinaufreicht, lange vor der Ankunft der Portugiesen ihre Colonien."

Solche Arabische Colonien finden sich in Africa auf „der Ostküste von Quiloa und Mosambik, bei den Bewohnern von Tigre und Habesch, bei der Nilstufe Nubiens, bei den Nordufern des Niger und Senegal, bei den Oasen, bei den Thälern des Atlas, den Küstenstaaten von Marokko ostwärts bis zum Nil, und wiederum in Asien in Bengalen, Malabar, auf dem Plateau von Dekan, von Afghanistan, in der hohen Bucharei, Balk, Samarkand, Khorasan, Iran und längs dem Küstenstrich vom Indus zum Euphrat Delta. Ihre früheren Seefahrten gingen über Ceylon, Hinterindien bis Kanton, wo sie unter ihren eigenen Kadi's standen." Landeinwärts fand sie Marco Polo in Tangut, Tibet (um das Jahr 1300). Wahrscheinlich bevölkerten sie Madagaskar; vielleicht stammt auch der große Kafferustamm in Südafrica von ihnen her. — „Im Occident überschritten sie — die Grenze des Africanischen Continents, bevölkerten von 712 bis 1491 die südliche Hälfte der Spanischen Halbinsel, und beherrschten sie während 700 Jahren." — Karl Martell setzte ihren weiteren Fortschritten durch die glorreiche Schlacht bei Tours eine Grenze, und dadurch den Fortschritten des Mohamedanismus.

Nachdem wir so nach Ritter's Angaben die ungeheuere Ausbreitung der Nachkommen Ismaels betrachtet haben — ihre Sprache wird von Indien bis Marokko gesprochen, rings um Africa herum, und in einem großen Theil seines Innern, **) ein Drittheil von Asien versteht sie, ***) sie ist die verbreitetste auf der Erde, — blicken wir noch einmal auf den ersten unscheinbaren Anfang dieser großen Geschichten, auf die Verheißungen Got-

*) Ritter Thl. 2. S. 291.
**) Z. B. in Bornu nach Lyon.
***) Nach Buchanan.

tes zurück. Und der Engel sprach zu Hagar: „Ich will deinen Saamen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählt werden. Und zu Abraham spricht Gott: „Dazu um Ismael habe ich dich auch erhöret. Siehe ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und mehren fast sehr. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und will ihn zum großen Volk machen." —

Sind die Weissagungen erfüllt? —

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Ueber die Fortschritte der Reformation in Irland. Aus einem Schreiben eines Englischen Universitätslehrers an den Herausgeber.)

(Schluß.)

Zwei Monat nach dem Anfange der Reformation in Cavan begab sich der Römische Primas von Irland mit drei Bischöfen dorthin, um mit dem dortigen Katholischen Bischof die Sache genau zu untersuchen. Sie machten die Resultate ihrer Untersuchungen bekannt, man beantwortete ihre Behauptungen aber auf's Gründlichste, und von Römischer Seite hat man hierauf nichts weiter erwiedert. Besonders hoben sie drei Fälle hervor, wo sie die Bekehrten beschuldigten, Geld erhalten zu haben, der eine sollte von einem Priester, der selbst Katholisch blieb, bestochen gewesen seyn, sich zum Protestantismus zu bekennen! Alle drei haben die Beschuldigung eidlich abgelehnt, und die Untersuchung hat so die Reinheit sowohl als die Bedeutsamkeit der Reformation in ein helleres Licht gesetzt. Die Priester setzten Alles in Bewegung, die Kinder von den biblischen Schulen abzuhalten; an einem Ort gaben sie den Kindern Frühstück und Kleidung, um sie abzulocken, aber vergebens; die Protestanten haben aber nur den Schriftgebrauch allgemeiner gemacht, und weder Zwang angewandt noch irdischen Vortheil angeboten; so daß manche unter ihnen selbst die Gutsbesitzer gebeten haben, sie zum Scheine zu zwingen, um einen Vorwand bei ihren Priestern zu haben. Dies ist besonders in Cavan und Killencommery geschehen; aber auch anderwärts. In der Grafschaft Cavan ist die Reformation auch dadurch begünstiget worden, daß dort mehrere Evangelische Gutsbesitzer auf ihren Gütern wohnen, welche im Stande waren, die Neubekehrten gegen die Wuth der Priester und des Volkes zu schützen. Um hievon einige Beispiele zu geben, so sagte in Killencommery im Bisthum Armagh der Römische Bischof öffentlich vor dem Altar, es wundere ihn, daß sie den Protestanten, die sie bekehren wollten, nicht heißes Wasser in's Gesicht gössen; ein Schullehrer wurde ermordet, als er nach der Kirche ging, sich zum Protestantismus zu bekennen; der Priester sagte, der Teufel habe es gethan, weil er Protestantische Schriften in der Tasche gehabt. In der Nähe wurden zwei Priester bestraft, welche Mehrere ihrer Gemeinde, die mit Protestanten sich unterredet hatten, mit Stöcken geschlagen hatten; und an der Römischen Kirche in Drunkerran las man einen drohenden Anschlag, daß Jeder, der mit Protestanten sich über Religionssachen unterhalten werde, mit Stöcken todtgeschlagen werden sollte. In Roscommon ermahnten die Priester das Volk, die Bibelvorleser mit Messern zu erstechen oder mit Aexten zu ermorden; ein Priester drohte einem Halbbekehrten, er werde ihn selbst erschießen, wenn er auf seinem Wege fortführe; ein anderer warf dem Volke vor, sie seyen bereit genug, unter einander zu streiten, aber nicht dazu, die Bibelvorleser zu steinigen. Doch genug davon.

Ganz ähnliche Thatsachen, welche einen für uns fast unglaublichen Zustand der Versunkenheit der Römischen Kirche in Irland bezeugen, erzählte vor einem Jahre hier ein glaubwürdiger Irländer, und wenn man auch aus anderen Daten den zum Aufruhr und aller Art Gewaltthätigkeiten geneigten Charakter dieses unglücklichen Volkes kennt, wird man sie nicht für übertrieben halten.

In der Provinz Connaught, wo nur wenige Evangelische Geistliche sich befinden, wo der Aberglaube am schrecklichsten ist, die Katholiken ihre eigene Religion wenig verstehen und meistens auf

ganz heidnische Weise an der vermeinten Wunderkraft ihrer Priester, die sich in Teufelsaustreibungen ꝛc. beweisen soll, hangen, sind doch binnen sieben Monaten in der Grafschaft Sligo, wo einige Protestanten sich niedergelassen hatten, 145 Erwachsene übergetreten, mit den Kindern etwa 200. Im Ganzen war vorigen September die Gesammtzahl der öffentlich übergetretenen Erwachsenen 2357, wozu noch die stillschweigend Aufgenommenen, deren Zahl nicht bekannt ist, hinzugedacht werden müssen. Nirgends ist bis jetzt ein Stillstand eingetreten. Im Erzbisthum Tuam schwanken viele Hunderte, weil keine begüterte, mächtige Protestanten da sind, sie zu schützen, und sie die Aufregung der Priester wegen ihres politischen Interesses fürchten. Doch haben mehrere auch hier das Evangelium auch unter Verfolgungen angenommen. An vielen Orten wird bereits die heil. Schrift als die einzige Quelle der Religionserkenntniß angesehen; die Bibelschulen werden, aller Bemühungen der Priester ungeachtet, von Katholiken häufig besucht. In der Grafschaft Roscommon, wo die Gutsbesitzer am feigsten sind, besprechen sich alle Classen über Religionswahrheiten εὐκαίρως, ἀκαίρως (zur rechten Zeit und zur Unzeit 2 Tim. 4, 2), so auch in mehreren Orten von Galway, einer ganz Katholischen Grafschaft; überall wird die Bibel immer mehr verlangt, man hört die Bibelvorleser mit immer größerer Aufmerksamkeit, man spricht immer offener über das Wesen beider Kirchen; in Dundall, wo der Geistliche der Englischen Kirche angefangen hat (wider die herrschende Gewohnheit) Reden bei Leichenbegängnissen zu halten, strömen die Katholiken immer mehr zusammen, ihn zu hören. Diese Veränderungen, so wichtig schon jetzt, versprechen doch noch mehr für die Zukunft, und sind besonders deswegen so merkwürdig, weil sie ohne Anstrengungen von Menschenweisheit durch die Verbreitung der Bibel vorzüglich gewirkt worden sind. Man hat zwar auch hie und da öffentliche Disputationen gehalten, und es wäre noch häufiger geschehen, wenn die Katholiken sich nicht geweigert hätten zu erscheinen; diese mögen vielleicht die öffentliche Aufmerksamkeit hie und da etwas aufgeregt haben, aber man ist allgemein der Meinung, daß sie zu dem großen Werke selbst wenig beigetragen haben; am meisten haben die oben genannten biblischen Anstalten und die biblischen Vorträge der bischöflichen Geistlichen gewirkt. Um dem Verdachte vorzubeugen, daß politisches Interesse im Spiel gewesen, bemerke ich noch, daß die Protestanten unter dem Volke durchaus keine Vorrechte haben, von denen Katholiken ihres Gleichen ausgeschlossen wären; die Emancipation betrifft nur politische Vorrechte der höheren Classen. In der Provinz, worin Dublin liegt, in Leinster, wo die sogenannte Katholische Association am eifrigsten ist und die Politik am eifrigsten getrieben wird, bei weit größerer Aufklärung und Sicherheit und eben so großer Thätigkeit der Evangelischen Geistlichen ist doch nicht mehr geschehen, als in dem finsteren Connaught. Die Politik ist in Irland, wie ehemals, so auch jetzt noch die Hauptgegnerin der Evangelischen Wahrheit. —

Alle obigen Nachrichten habe ich aus einem ausführlichen Aufsatze eines mir bekannten ächt christlichen Geistlichen in Irland ausgezogen und zusammengestellt; auf ihre Zuverläßigkeit können Sie sicher rechnen, da er im Lande selbst sich viele Mühe gegeben hat, die Wahrheit der Sache kennen zu lernen.

(Schreiben aus London.)

Vor Kurzem wurde auf einem Landgute eines reichen Mannes nahe bei Guilford eine Versammlung der Chiliasten gehalten, wobei etwa 26 Geistliche von den verschiedensten Confessionen sich einfanden. Unter anderen waren zugegen der berühmte Mr. Irwing von der Schottischen Presbyterialkirche, und Mr. Mac Neil von der Englischbischöflichen Kirche, Dr. Oakley von der Brüdergemeinde und andere sowohl von der etablirten Kirche als von den Dissenters.

The history, Constitution, Rules of Discipline and Confession of Faith, of the Calvinistic Methodists in Wales. Drawn up by their own Associated Ministers. (Geschichte, Verfassung, Gesetze der Kirchenzucht und Glaubensbekenntniß der Calvinistischen Methodisten in Wales. Aufgesetzt von ihren vereinigten Predigern.

London 1827.) Die Calviniſtiſchen Methodiſten in Wales, die Anfangs nur ein kleiner Haufe waren, ſind nun zu einer großen Anzahl angewachſen. Bis jetzt war wenig von ihrem Urſprunge, ihrer Geſchichte, Verfaſſung, Kirchenzucht und ihrem Glaubensbekenntniſſe bekannt. Etwa 65 Jahre ſind vergangen, ehe irgend etwas von dieſer Gemeinde bekannt gemacht wurde, und dann geſchah es auch in einer Sprache, die verhältnißmäßig von Wenigen verſtanden wurde (im Waleſchen Dialect). Durch die Engliſche Ueberſetzung, der noch wenige Erläuterungen angehängt ſind, ohne welche manches in dem Buche Enthaltene auch dem Engliſchen Leſer unverſtändlich ſeyn würde, iſt es Mehreren zugänglich gemacht. — Die folgende Erzählung von dem Urſprunge dieſer Gemeinde möchte auch für das Deutſche Publicum nicht ohne Intereſſe ſeyn. Bei der Erweckung, die am Anfange des 18ten Jahrhunderts in Brittanien ſtatt fand, wurde der Name Methodiſten denen gegeben, die vorzüglich an dieſer Erweckung Theil nahmen und dieſelbe beförderten. Dieſe Erweckung begann zu Oxford im Jahre 1729. Etwa im November dieſes Jahres kamen ein Mr. Morgan, John Wesley und einige andere ernſt geſinnte junge Leute überein, einige Abende dem gemeinſamen Leſen des Griechiſchen Teſtaments und anderer Bücher zu widmen. Bald darauf beſchloſſen ſie die Gefangenen im Schloſſe wöchentlich ein Mal zu beſuchen, wo ſie ſehr ermuntert wurden, indem ſie wahrnahmen, daß ihre Dienſte anerkannt wurden und ihre geiſtlichen Ermahnungen wohlthätig auf die armen Gefangenen wirkten. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, wagten ſie es ihren Gaben einen größeren Wirkungskreis zu geben, als die engen Schranken eines Gefängniſſes erlaubten; demzufolge gingen ſie in die Umgegend der Stadt, um mit den Armen in ihrer Trübſal zu leſen und zu beten, und ihnen eine kleine Geldunterſtützung, ſo viel als ſie vermochten, zur Milderung ihrer zeitlichen Noth, darzureichen. — Im Jahre 1735 verband ſich der berühmte Whitfield mit ihnen, der damals 18 Jahr alt war. Um dieſe Zeit war ihre Zahl zu 14 angewachſen. Da ſie eine Zeit lang in ihrem löblichen Vorhaben fortfuhren, ſo wurden ſie wegen ihres methodiſchen und ordentlichen Lebens, Methodiſten genannt. Ein junger Mann, der ſie beobachtete, bemerkte, eine neue Secte der Methodiſten iſt aufgeſtanden, indem er auf einige alte Aerzte deutete, die ſo genannt wurden, weil ſie die Wiſſenſchaft der Arzeneikunde in eine Methode und Ordnung gebracht hatten. — Die Häupter dieſer kleinen Geſellſchaft blieben nicht lange gleicher Geſinnung in Bezug auf die Grundlehren der Religion, ſo daß im Jahre 1741 die Methodiſten in England in zwei beſondere Secten zerfielen, die eine Calviniſtiſch mit Mr. Whitfield, die andere Arminianiſch mit Joh. und Karl Wesley. — Da gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorbringen, ſo erreichte (1735) die Erweckung Wales und mit ihr der Name der Methodiſten, und zwar auf folgende Weiſe. — Howell Harris, Esq. von Trevecca in Brecknockſhire, wollte in den geiſtlichen Stand treten, und trat deshalb als Student in eins der Colleges von Oxford. Er fand jedoch bald großes Mißbehagen an dem liederlichen und unmoraliſchen Leben, das er dort ſahe, und kehrte zu ſeinen Freunden nach Wales zurück. Er war nicht lange zu Hauſe, als er in ſeinem Geburtsorte es wagte von Haus zu Haus zu gehen, Sünder zu ermahnen; und nach und nach dehnte ſich ſein Wirkungskreis auch auf benachbarte Gemeinden aus. Sein Ruf erſcholl bald im ganzen Lande, und eine große Menge kam zu ſeinen Predigten. Man ſagt, daß der Ernſt und die Gewalt, mit der er predigte, ſo groß war, daß Viele ſich nicht enthalten konnten laut aufzuſchreien, da ſie überwältigt wurden von der furchtbaren Beſchreibung, die er von ihrem Zuſtande, als Sünder, machte. Hausgottesdienſt wurde nun in verſchiedenen Familien eingerichtet, wo bisher nie Worte des Gebets gehört waren. Der Feind konnte nun nicht länger unthätig bleiben; und er zeigte allen nur möglichen Widerſtand durch Verſpottung, Verachtung und Drohungen. Indeß fuhr Mr. Harris unerſchrocken in ſeinem Werke der Liebe fort bis zu Ende des Jahres 1736. Um dieſe Zeit errichtete er, auf das Verlangen Einiger, eine Schule zu Trevecca, und von dort verlegte er ſie nach der (parish church) Hauptkirche der Gemeinde, wohin viele junge Leute zuſammenſtrömten, um weitläufiger in dem, was ihre Seele betraf, unterrichtet zu werden. Er war oft bei den Verſammlungen zugegen, welche ſie hielten, um einander das Lob Gottes ſingen zu lehren, damit er auch da eine Gelegenheit fände, ihnen die Erkenntniß von ihrem vorigen Zuſtande einzuprägen. Es ſcheint, daß bei dieſen Gelegenheiten Viele von ihrer Sündhaftigkeit überzeugt wurden. Dies ermunterte Mr. Harris regelmäßige Verſammlungen von ernſtgeſinnten Leuten zu religiöſen Unterhaltungen, auch an verſchiedenen anderen Orten zu errichten; und dies war der Anfang jener Privatgeſellſchaften, die ſeither (in Betracht der großen Wichtigkeit und ſtrengen Beachtung derſelben) einen Hauptzug ausmachten, wodurch die Calviniſtiſchen Methodiſten von Wales ſich vor allen anderen Bekennern Chriſti auszeichneten. Im folgenden Jahre (1737) ließ ein vornehmer Mann von Radnorſhire Mr. Harris holen, um in ſeinem Hauſe zu predigen. Dies war das Mittel, daß viele vom höheren Stande jener Gegend ihn hörten und wohl aufnahmen. Bis zu dieſer Zeit hatte er der Schule vorgeſtanden, obgleich er in der Woche des Abends, am Sonntage und den Feiertagen predigte. Nun wurde es ihm nicht mehr erlaubt für die Schule an der Hauptkirche zu ſorgen. Dieſes Verbot hatte gute Folgen, denn nun war er vollkommen frei, zu gehen wohin er gerufen wurde, bei Tage und des Abends zu predigen, was er oft zwei, drei, vier, ja ſogar fünf Mal an einem Tage that. — Es ſcheint, daß dieſe Gemeinde in ihren gegenwärtigen geordneten Zuſtand beſonders durch die Mitwirkung des verſtorbenen Rood Thomas Charles, A. B. kam, deſſen Andenken auf eine höchſt ehrenwerthe Weiſe gefeiert wird. Er war in Carmarthenſhire geboren, ſtudirte in Oxford, promovirte (1773) als Artium Baccalaureus, ward ordinirt und war 7 Jahre in der Biſchöflichen Kirche; aber 1785 vereinigte er ſich mit den Methodiſten. Er war der Förderung der Sache Gottes auf vielfache Weiſe dienſthar, beſonders dadurch, daß er die Britiſche und Ausländiſche Bibelgeſellſchaft ſtiften half, und auch Miſſions- und andere Geſellſchaften beförderte. Die Conſtitution oder Form des Kirchenregiments unter den Calviniſchen Methodiſten in Wales ſcheint für jene beſondere Gemeinde recht paſſend, ihre Geſetze der Kirchenzucht, die zahlreich ſind, ſind im Allgemeinen ausgezeichnet; ihr Glaubensbekenntniß in 44 Artikeln iſt wohl geordnet, deutlich und nach der Schrift. — Schließlich hänge ich noch einen Zeitungsartikel aus Braſilien an: Am 10. October las Fr. Feigo in der Braſilianiſchen Generalverſammlung eine lange Abhandlung vor, worin er folgende Punkte auseinander ſetzte: 1) Daß die weltliche Macht befugt ſey, den Ehen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und ſie frei zu geben. 2) Zeigte er den Urſprung und Fortgang des Cölibats. 3) Die Folgen des Heirathverbots für die Prieſter. 4) Recht und Pflicht der Generalverſammlung von Braſilien, dies Verbot abzuſchaffen. Darauf folgten Vorſchläge 1) daß die Regierung bevollmächtigt werde von Sr. Heiligkeit den Widerruf der geiſtlichen Strafen zu fordern, die den Prieſtern, im Fall daß ſie heirathen, auferlegt ſind; indem man Sr. Heiligkeit die Nothwendigkeit ſo zu handeln, auseinanderſetze, da die Verſammlung nicht umhin könne, das Geſetz des Cölibats zu widerrufen. 2) Daß die Regierung unſerem Bevollmächtigten eine beſtimmte Zeit, doch nicht länger als nothwendig, ſetzen ſolle, in welcher die Genehmigung dieſer Bitte definitiv vom heil. Stuhle gegeben ſeyn müſſe. 3) Im Fall, daß der heil. Stuhl ſeine Beiſtimmung verweigern ſollte, unſer Bevollmächtigter auf's Deutlichſte und Entſchiedenſte zu erklären angewieſen werde, daß die Generalverſammlung nicht das Geſetz des Cölibats abſchaffen wolle, ſondern nur das Beneplacito zu allen Geſetzen ſuspendiren, welche geiſtliche Disciplin betreffen, und die ihren Decreten zuwider ſind. Daß aber die Regierung die öffentliche Ruhe und Ordnung durch alle mögliche Mittel aufrecht erhalten wolle. — Obgleich der Erzbiſchof von Bahia dagegen ſprach, wurde es doch zum Drucke beſtimmt. —

Redakteur: Prof. Dr. Hengſtenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 5. April. № 28.

Abraham's Nachkommen.

(Schluß.)

2. Nachkommen der Sarah. *)

Nun wende ich mich zu der Nachkommenschaft der Sarah durch Isaak.

a) Von dessen Sohn Esau stammen die Idumäer (Edomiter), welche im Süden von Palästina bis zum rothen Meere hin wohnten.

b) Von Jacob stammen die Juden.

Betrachten wir zuerst die zehn Stämme Israel, welche Salmanasser, König von Assyrien, aus Palästina gefangen nach Medien ꝛc. führte, **) und die nie in ihre Heimath zurückkehrten. ***) Nach Benjamin von Tudela †) wohnten (um 1173) Juden von den Stämmen Dan, Naphthali, Zabulon und Asser am oberen Gihon. Ihr Gebiet sollte 20 Tagereisen am Gihon hin liegen und stark bewohnt seyn, ihr Oberhaupt war ein Levit. Sie wollten zu den von Salmanasser jenseit des Euphrat verpflanzten Stämmen gehören, von denen schon Josephus sagt, daß ihrer Myriaden seyen. Bucharische Handelsleute bestätigten dies zu Peter des Großen Zeit; um die Mitte des 18ten Jahrhunderts dienten 3000 Juden im Heere des Persischen Nadir Schach. „Auch die neuesten Forschungen (Buchanan's) bestätigen diesen sehr oft für Fabel ausgegebenen Bericht. Diese vier Stämme machen nur einen Theil der 65 Judencolonien aus, welche die Schwarzen und die Alten genannt werden, im Gegensatz der nach Jerusalem zurückgekehrten, und von Buchara bis zum Indus und China durch Hochasien unter despotischen Fürsten stehen, sehr angesehen und wohlhabend sind und Mittelasien nach allen Richtungen durchwandern. Benjamin von Tudela nennt auch in Samarkand 50,000 Juden, und in Bochara ist ihre Zahl noch jetzt nicht unbedeutend." —

So sind diese zehn Stämme zwar nur in Asien, aber hier auf einer Strecke von fast 1000 Meilen verbreitet; vertrieben aus dem Lande der Verheißung, aber wohlhabend, frei und angesehen, und für den Götzendienst ihrer Väter, wie es scheint, viel weniger hart bestraft, als die Stämme Juda und Benjamin, für den größten Frevel der je begangen worden, für die Kreuzigung Christi.

Soll ich nun die Verbreitung der Abkömmlinge dieser zwei Stämme über die weite Erde nachweisen, so könnte fast eher gefragt werden: Wo finden sich keine Juden, als wo finden sie sich? In Europa von Lissabon bis Petersburg, in Asien weit und breit, in Africa in vielen Küstenländern — z. B. in den Raubstaaten, in Abessynien, auf der Südwestküste — ja mitten in Africa; dann in Nordamerica u. s. w.

Wer kann zählen den Staub Jacobs und die Zahl des vierten Theils Israels? — Sind die Weissagungen erfüllt? —

Eine Vergleichung der Nachkommen Abraham's durch Isaak mit denen durch Ismael dringt sich hier aber auf. Wie sind sie so ganz verschieden! Arabien steht, so weit die Geschichte reicht, als ein eroberndes nie erobertes Land da, weder die Perser noch Alexander, noch die Römer, haben es besiegt. *) Die Arabische

*) Der Nachkommen Abraham's durch die Ketura, der Midianiter, welche in Südost von Palästina wohnten, will ich nicht weiter erwähnen, da sie nicht in näherem Verhältnisse zu den Verheißungen stehen.

**) 2. Könige 17.

***) Dies bedarf der Beschränkung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele der in das Assyrische Exil weggeführten Israeliten in's Vaterland zurückkehrten, als sie den Wohlstand der Juden vernahmen. Zwar thut die Geschichte einer solchen Rückkehr keine ausdrückliche Meldung, aber dies erklärt sich daraus, daß sie nicht wie die der Juden in einzelnen großen Zügen, sondern nach und nach erfolgte. Schon zu den Zeiten der Maccabäer finden wir ganz Peräa und Galiläa mit Israeliten besetzt. Vergl. Macc. 5. Zu den Zeiten des Josephus war die Bevölkerung so groß, daß kleinere Städte 15,000 Einwohner zählten. Die Zurückgekehrten gaben den früher behaupteten Gegensatz gegen die Juden auf, während die aus der Vermischung der im Lande gebliebenen Israeliten mit den heidnischen Colonisten entstandenen Samaritaner ihn fortsetzten, und verschmolzen mit den Juden zu einem Volke.

Anmerk. des Herausg.

†) Ritter 2. S. 487.

*) Vergl. Ritter II. 269. und Sale Einl. in den Koran, Deutsche Uebers. S. 17. Aelius Gallus, der unter Augustus am tiefsten in Arabien eindrang, mußte sich, ohne es zu unterwerfen, mit großem Verlust daraus zurückziehen.

Halbinsel ist eine „lebendige Menschenquelle," aus ihr heraus stürmen die wilden Krieger und besiegen die Völker vom Ebro bis zum Oxus. Wo sie auftreten, sind sie noch heute die gefürchteten, Allen trotzenden, denen aber in ihren weiten Wüsten keiner etwas anhaben kann. „Sie sind stolz auf ihre Freiheit" — sagt der Dichter Ferdusi von ihnen — „finden Vergnügen an kriegerischen Thaten, sie machen mit dem Blute ihrer Feinde die Erde roth als Wein, und mit ihren langen Speeren die Luft zu einem Walde von Rohr." *)

Ja, wie verschieden von ihnen sind die unseligen Nachkommen Isaak's! Nicht als Sieger sondern als Besiegte sind sie seit alter Zeit von Salmanasser, Nebucadnezar, von Titus, unter Trajan u. s. w. gefangen weggeführt, und in alle Länder verkauft und zerstreut worden. Sie haben keine Heimath auf der weiten Erde, Palästina und Jerusalem war es — und dennoch sind und bleiben sie Ein Volk.

„Die Zerstörung der heiligen Stadt," sagt Buchanan, **) „schwebt den Indischen Juden immer vor dem Gemüthe, so oft von ihnen als von einer Nation die Rede ist; denn ob sie gleich keinen König und kein Vaterland haben, so sprechen sie doch immer von ihrer Nation als einer Einheit. Entfernungen der Zeit und des Orts scheinen ihr Andenken an die Zerstörung von Jerusalem keineswegs ausgelöscht zu haben. Oft dachte ich dabei an den Vers in den Psalmen: „Vergesse ich dein Jerusalem, so werde ich meiner Rechten vergessen." — Es ist an einigen Orten Verordnung der Rabbiner geworden, daß wenn ein Mann ein neues Haus bauet, er einen kleinen Theil desselben als Sinnbild der Zerstörung unvollendet lassen muß, wohin denn folgende Worte geschrieben werden: „Zum Andenken an die Zerstörung." — Wie also Arabien ein Centralland ist, von welchem aus das von aller Welt gefürchtete wilde Volk in alle Welt siegreich und erobernd hinausstürmte, so ist Palästina und Jerusalem Centralpunkt, zu dem sich das besiegte, in alle Welt zerstreute, von aller Welt ***) verachtete und gedrückte Judenvolk im Angedenken seiner alten Herrlichkeit unter David und Salomon, zurücksehnte.

Jener Schilderung des kriegerischen Muthes der Araber stehet eine der größten Weissagungen im 28sten Capitel des 5ten Buches Mosis gegenüber, ein in der grauen Vorzeit gemaltes, schreckliches Bild der Gegenwart von schauderhafter Wahrheit.

V. 15. „Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thuest alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete; so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen.

V. 25. Der Herr wird dich vor deinen Feinden schlagen. Durch einen Weg wirst du zu ihnen ausziehen und durch sieben Wege wirst du vor ihnen fliehen, und wirst zerstreuet werden unter alle Reiche auf Erden.

V. 29. Du wirst auf deinem Wege kein Glück haben, und wirst Gewalt und Unrecht leiden müssen dein Lebenlang und Niemand wird dir helfen.

V. 33. Du wirst Unrecht leiden und zerstoßen werden dein Lebelang.

V. 37. Du wirst ein Scheusal und ein Sprüchwort und Spott seyn unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.

*) W. Jones über die Araber in den Asiat. Untersuchungen.
**) Buchanan S. 246.
***) Besonders auch von den Arabern. Vergl. Niebuhr's Reisebeschreibung II. 316 sqq.

V. 64. Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis an's andere.

V. 65. Dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibendes Wesen haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben. Denn der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben, und verschmachtete Augen und verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten, und deines Lebens nicht sicher seyn. Des Morgens wirst du sagen: Ach daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen: Ach daß ich den Morgen erleben möchte! Vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst." —

Ist eine solche Nachkommenschaft der Segen Abraham's? Sind die Nachkommen des verheißenen Isaak den Abkömmlingen des Bastard Ismael ein Spott geworden? —

Ja, es ist dennoch das auserwählte Volk Gottes, welchem die größte, der dem Abraham gegebenen Verheißungen galt. „Ihr seyd," sagt Petrus *) zu den Einwohnern Jerusalems, „der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit eueren Vätern, da er sprach zu Abraham: Durch deinen Saamen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden." **)

Die übernatürliche Abstammung dieser Bundeskinder von der bejahrten unfruchtbaren Sarah deutete schon darauf hin, daß sie vom Naturgesetze, dem die Heiden ganz unterworfen waren, sich abwenden und Gott durch sie ein neues Gesetz — den Vorläufer der Wiedergeburt der Welt durch die Gnade — aufrichten würde. —

„Der Held ist gekommen, dem die Völker anhangen, der Stern aus Jacob ist aufgegangen. — Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jacob's aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyst mein Heil bis an der Welt Ende." Wer kann die über alle Welttheile verbreiteten Christen zählen? Und mit jedem Tage wächst ihre Zahl durch die predigenden Boten Gottes, und wird wachsen und wachsen. — Die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen so im Eimer bleibt. —

Wie verwandelt der Herr die Welt nach seinem Wohlgefallen! War einst nicht der gläubige Abraham ein kleines Tröpflein am großen Eimer voll Heiden! — Zuletzt wird Ein Hirt und Eine Heerde werden. Wer kann die Heerde zählen, diese verheißene geistige Nachkommenschaft des alten gläubigen Hirten? Ja, des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß. — Ich denke hier an den Stammbaum Abraham's, wie ich ihn in gemalten Kirchenfenstern gesehen, da der Alte auf dem Boden schläft, und aus ihm der vielverzweigte Baum hervorwächst, ein Baum der gegenwärtig seine Zweige über die weite Erde verbreitet. Ein schlichter Sinn muß in diesen Geschichten die Weise Gottes erkennen, welche aus dem kleinsten Saamenkern, das aber still seinen allmächtigen Segen in sich trägt, den größten Baum erwachsen läßt. Welche unscheinbare, demüthige Energie lebt in dem Patriarchen, wie hat sich sein kleiner Familienkreis zum größten Völkerkreise der Erde erweitert, wie ist durch ihn Palästina der Mittelpunkt der Menschengeschichte geworden, und die Bibel der Mittelpunkt der Geschichtsbücher aller Völker! — Unselig, verachtet, geängstet ist

*) Apostelgesch. 3, 25.
**) Galater 3, 16.

ster die leibliche Nachkommenschaft Abraham's von Sarah, weil
[illegible] gemeinsamer Fluch über sie eingetroffen, da sie der Stimme
[illegible] nicht gehorchten, ja den Fürsten des Lebens tödteten,
[illegible] Blut über sie und ihre Kinder gekommen, wie sie sich
[illegible] verflucht haben.

Doch auch Christus, **durch welchen alle Völker der Erde** gesegnet werden sollen, nicht sich der unglücklichen Juden schämen. „Darf *) sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sey ferne! — Und jene (die Juden), so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropft werden. Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Denn so du (Heidenchrist) aus dem Oelbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen und wider die Natur in den guten Oelbaum eingepfropfet, wie viel mehr werden die natürlichen (Zweige, die Juden) eingepfropfet in ihren natürlichen Oelbaum?" —

Ja, es kommt die Zeit da die Juden sprechen werden: Gesegnet sey der da kommt im Namen des Herrn! Ihr Fall ist der Welt Reichthum, **ihr Schaden der Heiden Reichthum** geworden. —

Ich habe oben Ismael als den Stammvater der Araber genannt. Ein Theil der Araber leitet seine Abkunft aber von Joktan her, welches Joktan **) der Sohn Eber's seyn soll. Manchen kann das einige Schriftsteller diesen Joktan nicht für Heber's Sohn, sondern **für einen Nachkommen Ismael's** halten, ***) bemerke ich nur, **daß nach den Autoren, die ihn für Heber's Sohn ausgeben, Ismael sich mit einer Nachkommin Kahtan's vermählt hat**, und so Jektaniden und Ismaeliter in Familienverbindung getreten sind. Wer kann ausmitteln, wie viele der jetzigen Araber von jedem dieser Zweige stammen? — Ich richte jetzt meine Aufmerksamkeit vielmehr auf einen weit wichtigeren Punkt. Von Ismael kommt der **Arabische Stamm Koreish**, und aus diesem Stamme war — **Muhamed.**

Um schwerwiegenden erfüllenst Abraham's Nachkommenschaft von der Hagar nicht als ein Segen sondern als ein Fluch. Dreimal habe Abraham schon die Verheißung eines Sohnes erhalten: da er sein Vaterland verließ, als er von Lot schied, das drittemal nach dem Tode Ismael's. Fast möchte es scheinen, als wenn **die unglückliche Sorah auf Eva's Weise den Abraham verführt hätte aus Unglauben die Hagar zum Weibe zu nehmen,** †) eben weil **aus dieser Ehe, die nicht im Himmel geschlossen war, Muhamed** stammt.

Damit tritt doch ein neuer Vergleich auf. Wie vom verheißenen Stock der wahre Messias stammte, von dem ein gesegneter Segen weit über den Kreis der leiblichen Verwandtschaft des Jüdischen Volkes hinaus, zu allen Völkern der Erde drang sollte; so ist vom Patriarch Ismael der Patriarchmessias entstammen, welcher Segen und Fluch über so viele Völker brachte, mit denen er und die Araber dem Fleische nach nicht verwandt waren. Wie in der Schrift die Juden als das auserwählte Volk Gottes, als Bewahrer und Zeugen der wahren Religion da stehen, so heißt es im Koran: „Also haben wir euch, o Araber, **als eine Zwischennation gestellet, daß ihr wider das übrige Geschlecht der Menschen Zeugen** seyn möget." *)

Man rechnet jetzt noch 160 Millionen Muhamedaner bei 175 Millionen Christen. Der Herr läßt das Unkraut unter'm Weizen noch wachsen, und gestattet daß sich Hagar's Samen so mehret, daß er vor großer Menge nicht kann gezählet werden. —

Als Hagar von Sarah in die Wüste gestoßen war, sprach der Engel zu ihr: „Kehre um wieder zu deiner Frau, und demüthige dich unter ihre Hand — unter die rechte Frau und Stammmutter des wahren Messias" Das gilt der großen Nachkommenschaft Ismael's, den Muhamedanern. Widerstreben sie Christo, so wird **, „das Licht Israels ein Feuer seyn, und sein Heiliger wird eine Flamme seyn und wird seine (Muhamed's) Dornen und Hecken anzünden und verzehren auf einen Tag." Denn „alle die ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden." Die Zeit der Erfüllung naht.

Nachrichten.

(Die Französische Colonie in Berlin.) ***)

In *№* 20. der Ev. K. Z. vom diesem Jahre findet sich eine Anzeige des „Journal de Jean Migault publié par J. Henry etc." Auffallend genug wird darin von dem Herrn Referenten die hiesige Französisch Reformirte Colonie, unter welcher Benennung, auch durch die Bezeichnung **als eine verirrte Gemeinde in den Augen unserer deutschen Mitbürger und Landsleute herabgesetzt.**

Das ungünstigere Urtheil über einen nicht ganz unbedeutenden Theil unserer deutschen Glaubensgenossen wäre gewiß anders ausgefallen, wenn der Referent wohl unterschieden hätte zwischen dem so gut gesinnten Eifer für die Colonie als solche, d. h. als eingerichtete und dem Verbande der Evangelischen Kirchen unseres Vaterlandes fremdartige Gemeinschaft, — und dem wahrhaft und eigentlich christlichen Eifer im Glauben und Liebe, für das Evangelium Jesu Christi.

Daß der letztere, der Eifer für die gewiß ehrwürdige, doch äußerliche Stiftung der Französisch Reformirten Gemeinde Berlin's, gesunken, erkaltet, ja fast verschwunden sey, das scheint zunächst klar

---

*) Sale's Koran S. 24. Ueber den Koran will ich folgendes treffende Wort eines Mitarbeiters am Hazzi's Werk über den Islamismus (Jen. L. Z. Ergz. Bl. 1821 № 60) anführen: „In der That hat Muhammed an Mitarbeit gethan — er hat durch ein fichtisches Buch seine Nation vermittelst einer fanatisch religiösen Begeisterung zur mächtigsten der Eroberung erhoben." — Bedürfte die Welt, außer jener hellen Edelsteine, einer dunklen Folie, so könnte der Koran dazu dienen.

**) Jesaias 11.

***) Für diese Einsender der hochtragenden Erklärung, welche wir hier ihrem [illegible] Inhalte nach anführen, bei dem, unter Augen gestanden, daß die Red. in der Ev. K. Z. [illegible] nicht die [illegible] Blätter [illegible] sondern [illegible] Ansichten [illegible] Seite [illegible] auf die Autoren des Herrn Prof. [illegible] [illegible] als ex hypothesi [illegible]. Es löse sich [illegible] [illegible] [illegible] der Einsender seine Polemik gegen ihn, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dem der Darstellung der Richtigkeit der von demselben angeführten Thatsachen, welche nicht blos das Vorhandene des patriotischen Eifers für die Colonie als solche, der freilich als wenig angemessen und insofern als bei der unter einem großen Theile der Colonie herrschenden Unkenntniß der Französischen Sprache die Religion selbst bei dem ganzen Festhalten an den bisherigen Formen leiden muß, als unwirklich erscheint, sondern auch dem Mangel einer wahrhaft religiösen Gesinnung betreffen, ist es nicht angemessen, wenn Red. die Französische Gemeinde eine verirrte nennt, ein Ausdruck, in den der Einsender viel mehr hineinlegt als darin liegt, indem er auf alle Theile des Ganzen das einige anwendet, was von einem Theile nur vorübergehend gesagt wurde, wie es nach dem Berichte des Herrn Prof. Strauß wol der größere Theil [illegible] sagte.

Anmerk. des Herausg.

*) Römer 11.

**) Genesis 11, 25.

***) Sale Einleitung zum Koran S. 11.

†) Diese Parallelisirung möchte schon deshalb unhaltbar seyn, weil Ismael vom Abraham noch auf keine Weise kundgethan war, daß der Sohn der Verheißung von der Sarah geboren werden sollte.

Anmerk. des Herausg.

am Tage zu liegen. Allein man sehe auch auf die naheliegenden Ursachen dieser Erscheinung. Sie sind offenbar einerseits das mehr und mehr verschwindende Verständniß der Französischen Sprache, in welcher der Gottesdienst bis 1817 ausschließlich abgehalten wurde, und noch jetzt, wo sonntäglich eine Deutsche Predigt, abwechselnd in der sogenannten Kloster- und in der Louisenstädtischen Kirche, eingeführt ist, großentheils abgehalten wird; andererseits die gewaltige vaterländische Bewegung der letzten Jahrzehnte. Wo die freie, selbstständige Existenz des Vaterlandes, und wäre es auch ein seit vier Generationen erst erworbenes, gefährdet war; wo ein hochherziger Fürst, und wäre es auch der seit hundert Jahren erst angestammte, zur Rettung desselben aufrief; da gebot der Herr selbst jede äußere, niedere Rücksicht schwinden zu lassen; da mußte jede, auch ohnedies durch Ausgleichung der Sitten, der Bildung und der Gesinnung, verjährte Absonderung und Ausschließung weichen. — Wenn man diese Ursachen in Anschlag bringt, sollte man wohl dann jene Erscheinungen der Französischen Gemeinde noch zum Vorwurf machen? Sollte man sie wohl gar als strafbare Verirrung bezeichnen wollen? Auch zeigt die Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Colonie, daß es mit der Klage über Erkaltung dieses Eifers nicht so strenge und wörtlich zu nehmen ist. — Freilich sind die Kirchen der Colonie, namentlich in Berlin, nicht mehr so besucht wie sonst, wo der Französische Gottesdienst sich einer allgemeinen Theilnahme von Seiten aller unserer Französisch verstehenden Mitbürger und ganz besonders von Seiten des Hofes, zu erfreuen hatte, wo es zum Theil Mode war und zum guten Ton gehörte, demselben beizuwohnen; freilich kann man nicht verlangen, daß eine Gemeinde von 5000 und einigen hundert Seelen, fünf ziemlich geräumige Kirchen wirklich fülle; allein auch jetzt noch findet sich doch in einer oder in zwei dieser Kirchen sonntäglich ein verhältnißmäßig zahlreiches Auditorium ein, und zwar an der sogenannten fête de refuge ein zahlreicheres als gewöhnlich. Was aber unwidersprechlich für das Vorhandenseyn jenes Eifers, wenn auch in geringerem Maaße als sonst, beweis't, ist die noch immer ausgezeichnete und musterhafte Führung der Armenpflege in der hiesigen Französischen Gemeinde; indem die Verwaltung der mannigfaltigen Wohlthätigkeitsanstalten und die damit verknüpften sehr weitläuftigen und Zeit raubenden Geschäfte, von 50 bis 60 Familienvätern unentgeltlich und zwar mit der größten Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit, so wie mit dem gesegnetsten Erfolge, besorgt werden. — Gewiß, jedem Unpartheiischen muß nach dem Allen der Ausdruck: verirrte Gemeinde, in der in Rede stehenden Anzeige, mindestens als eine höchst unpassende Bezeichnung erscheinen. —

Wir wenden uns noch zu dem Eifer anderer, höherer Art, den der Herr Ref. von dem bisher erwähnten leider nicht unterschieden hat. Wie unzertrennlich auch der Glaubenseifer für das Evangelium, das edelste Erbtheil heldenmüthiger Väter, ursprünglich zusammenhängen mochte mit dem Eifer für eine Stiftung, welche eben derselbe Glaube gegründet hatte; so wird doch Jedweder leicht einsehen, daß der erstere rein und unwandelbar fortbestehen konnte, wenn auch der Lauf und Drang der Zeiten die Erkaltung des letzteren herbeiführten. Daß dies jedoch wirklich immer und unbedingt der Fall gewesen, daß auf diese Weise die Französischen Gemeinden sich besonders vortheilhaft vor fast allen übrigen durch standhaftes Beharren bei dem Evangelischen Glauben der Väter unverändert ausgezeichnet hätten, das soll hier keineswegs behauptet werden. Allein wenn dieselben in einer Zeit, wo der lebendige, allen Sündern gnädige Heiland des Evangeliums, durch den wir allein Zugang haben zu dem Vater, alle in demselbigen Geiste, dem Trugbilde menschlicher Würde und dem todten Idol der Pflicht weichen zu müssen schien, — sich von der leider fast allgemeinen Entartung nicht frei erhielten; ja wenn dieselben der neologischen Richtung in Sachen des Christenthums und der Kirche, insofern sie von der Französischen

Litteratur und Philosophie ausging, vielleicht zum willigeren Organe dienten; so berechtigt dies doch durchaus nicht zu einem ungünstigen Urtheil über ihren jetzigen religiösen und kirchlichen Zustand. Wir geben es zu: diese Gemeinden erfuhren den Einfluß des Zeitgeistes und waren in die allgemeine Verirrung ihrer Glaubensgenossen mit verwickelt; daraus folgt aber gar nicht, daß sie daran fest hielten, während sich rings umher eine segensreiche Umkehr und ein neu erwachtes ächt christliches Regen und Leben, im Lichte eines reineren Evangelischen Glaubens hervorthat; daß das neue Wesen des Geistes, der sich mehr und mehr als ein heiliger und heiligender ausweis't, sie unberührt ließ; mit einem Worte, daß sie allein verirrte Gemeinden blieben, als die Verirrung der übrigen nun aufhörte. Im Gegentheil. Was sie, selbst als jede Hoffnung zur Rückkehr nach Frankreich vernichtet war, doch noch immer im Deutschen Vaterlande als abgesondert und gleichsam neutralisirt erhalten hatte, war verschwunden, und auch sie konnten der göttlicheren, mächtigeren Einwirkung folgen; auch für sie war die Restauration des Vaterlandes mit der Erneuerung des Glaubens fast unmittelbar verbunden. Dies zeigt sich täglich und augenscheinlich im Ganzen und im Einzelnen. Will daher der Herr Ref. den vorliegenden Zustand der Französischen Gemeinden aus eigener Anschauung und Prüfung beurtheilen, so wird er sich überzeugen, daß auch in Beziehung auf den wahrhaften, christlichen Glaubenseifer, der Ausdruck: verirrte Gemeinde, höchst unpassend gewählt war und mindestens ein unbilliges Urtheil über mehr als 5000 seiner Mitbürger, in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, enthielt. Ohne auf das schon oben Angedeutete zurückzukommen, oder ihn namentlich auf die christliche Liebe, die sich in unermüdetem Wohlthun ausspricht, hinzuweisen, wollen wir ihn nur darauf aufmerksam machen, daß diejenigen Mitglieder der Französischen Colonie, welche dem Französischen Gottesdienste nicht mehr folgen konnten oder mochten, weil die Deutsche Sprache das Element wie ihres äußeren, so ihres inneren und geistigen Lebens geworden war, sich schon längst an die gläubigsten Geistlichen unserer Stadt angeschlossen haben; meist an die, welche auf eigenen Antrieb oder auf Veranlassung äußerer Umstände, früher Französische Gemeinden, jetzt aber anderen vorstanden. Auch wird eine nähere, eigene Betrachtung ihn lehren, daß es der Französischen Colonie keineswegs an gläubigen — im Sinne des Herrn Ref. gläubigen — Pfarrern fehlt, und daß der Herr ihr Bestreben, zu seiner Ehre, durch eine, wenn nicht ausgedehnte, doch erfreuliche und segensreiche Wirksamkeit krönt.

Uebrigens soll, bei Zurückweisung der Vorwürfe des Herrn Ref., nicht geläugnet werden, daß der gegenwärtige religiöse und kirchliche Zustand der Französisch Reformirten Gemeinden, obgleich grade nicht das Resultat einer strafbaren Verirrung, doch hoffentlich nur als ein Durchgangspunkt zum Besseren zu betrachten ist, und daß die ganze Beschaffenheit derselben deutlich zeigt: diese Gemeinden müssen in ihrer Ausbildung zurück oder vorwärts, jedenfalls aber weiter. In dieser Beziehung theilen wir dann die frommen Wünsche, mit denen der Herr Ref. seine Anzeige schließt, vollkommen, und nehmen sie in ihrer ganzen Ausdehnung dankbar an. —

Berlin den 16. März 1828.

Ein Prediger in Rheinbaiern hat kürzlich, nach einer Zeitungsnachricht, gepredigt, daß er 200 Jahr in den Kirchenbüchern der Gemeinde nachgesehen und gefunden habe, daß jetzt in einem Jahre so viele uneheliche Kinder geboren würden, als vordem in funfzig Jahren. Es ist merkwürdig, daß Rheinbaiern grade die Provinz ist, wo im Jahre 1816 die erste und 1822 die zweite Verfügung gegen das öffentliche Tanzen der Geistlichen erlassen wurde.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 9. April. № 29.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

Ueber die Kirche des Herrn, seine Gemeinde, hat uns das Neue Testament so bestimmte Belehrung gegeben, so genau gesagt, was darunter wesentlich zu verstehen, daß bibelkundigen Lesern wohl nicht Noth ist, darüber Weitläuftiges mitzutheilen und daß ihr gegenüber — am besten ist wohl dieser wiederum biblische, am meisten Johanneische Ausdruck zu gebrauchen — eine Welt in unseren Tagen, wiewohl eigentlich (nur nicht immer mit gleicher Stärke) zu jeder Zeit, gegenüber stehe, das ist unläugbar; obwohl dem Namen nach unter etwa 170 Millionen Europäern nur wenige Millionen Muhamedaner und Juden, alle übrige getaufte Christen sind. Je wichtiger nun dieser Gegensatz und je entschiedener die heilige Schrift diesen Gegensatz selbst angibt (Röm. 12, 2.), je größer nach Zahl wie nach Wirkung die sind, welche der Welt angehören, je leichter endlich auch für die, welche wahrhaft dem Herrn angehören wollen, das Irren auf Abwege seyn möchte, um desto mehr möchte es wohl zeitgemäß seyn genau zu prüfen: was zwar auch überhaupt, aber besonders jetzt der Kirche des Herrn Noth sey?

Da versteht es sich denn allerdings I. von selbst, daß sie ihre Eigenthümlichkeit, wodurch sie nur eben ist und seyn kann, was sie seyn will, Kirche des Herrn, genau vor Augen habe. Dies besteht nach der unzweifelhaften, überall vorkommenden Lehre der heil. Schrift in der Ueberzeugung von unserer sündhaften, zum Bösen geneigten Natur, der gläubigen Annahme des Verdienstes Jesu Christi, der gewissen Ueberzeugung davon, nicht nur durch äußeres und äußerlich zu uns gelangende Gründe,*) sondern auch insbesondere durch den Geist Gottes (Röm. 8, 16.), dessen Tempel die Gläubigen sind, in denen er wohnet (1 Cor. 3, 16.), daher also nun die Seelen, die dies erfahren, mit dem größten Dank und Gegenliebe gegen Jesum erfüllt werden (Joh. 14, 23.), und in dieser Liebe ein neues, wahrhaft ihm wohlgefälliges, frommes Leben führen (Joh. 15, 10. 14. 2 Cor. 5, 17.). Dies ist die auf allen Blättern der heil. Schrift vorkommende, und in allen ihren Erzählungen von Frommen und Gläubigen immerdar wiederholte Ordnung des Heils, wie sie alte Theologen gar nicht übel nannten. Ob also diese Eigenthümlichkeit, dies was allein wahrhaftes Christenthum ist, sich an ihr — der Kirche des Herrn — bezeuge, das hat sie immer zuerst, in einer Zeit aber wie die gegenwärtige, vorzüglich zu prüfen, weil sie besonders in dieser Zeit dem Leichtsinn und der fröhlichen Sinnenlust gegenüber sich als wahrhaft lebendiges Christenthum zeigen soll.

II. Die Kirche des Herrn bestand aber stets und besteht noch aus Menschen, die von Natur wie alle sind (Ephes. 2, 3.), und ein großer Geschichtskenner in unseren Tagen *) sagt mit tiefer Wahrheit: Ein jeder Mensch ist Kind seiner Zeit. Darum haben auch alle wirkliche Glieder der Kirche sich in der Zeit wohl zu prüfen. Es hat aber ein jedes Zeitalter bekanntlich seine eigenthümlichen Fehler. Vor zwei, besonders drei Jahrhunderten, noch mehr im Mittelalter, waren die herrschenden Fehler finstere Strenge, Stolz des Willens, Habsucht, Gewissensstolz und alle damit zusammenhängende Lieblosigkeit, Verfolgungsgeist u. s. w. Wir wollen es kurz biblisch ausdrücken: Römischer und Galatischer Sinn. Ganz anders ist es heute. Alles in der politischen, wie in der bürgerlichen und litterarischen Welt wirkte seit drei Jahrhunderten, und man kann wohl sagen, schon in seinem ersten Anfange **) seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dahin, diese Strenge der Sitte abzuschleifen. Luxus, Vergnügungssucht, Wollust aller Art, Sinn für weichliche Gemächlichkeit, weibische Schwäche und Schlauheit, Wankelmuth, Zweifelsucht, irdisches Wesen, oft schon entschiedene Entsagung und Entfernung des Unglaubens von allem Göttlichen und Himmlischen ist an die Stelle jener Härte getreten — mit einem Worte,

*) Wohin also alle Untersuchungen der Apologetik gehören, die in ihrem Bereich immer ihren geschichtlichen, wissenschaftlichen Werth behält.

*) Heeren, im Handb. d. alt. Staat. Gesch.

**) Die Galanterie für's weibliche Geschlecht, der Sinn für Dichtkunst und sinnliche Kunst überhaupt, das Aufkommen des Bürgerstandes, also auch des Familienwesens, Luxus und Bequemlichkeit des Lebens, Verbreitung der Griechischen Litteratur, endlich mancherlei neue Genüsse aus America wirkten dahin und waren zugleich die ersten Keime der neueren Zeit.

die Denk- und Handelsweise, die Paulus im ersten Briefe an die Corinther mit so treffender Psychologie gezeichnet hat. Statt die Welt aber zu verdammen, was dem Herrn zu überlassen ist, muß seine Kirche, indem sie zwar überall das Fehlerhafte richtig zu erkennen hat (Joh. 4, 5.), doch auch sich selbst untersuchen, und wird sich dann schwerlich abläugnen können, daß ihre Mitglieder größtentheils eben auch erst aus diesem eben beschriebenen Weltsinn hergekommen seyen; und da natürliche Schwäche und Fehler immer so leicht wiederkehren, so müssen Christen immer noch in's Geständniß Pauli (Phil. 3, 12.) einstimmen; fortdauernd also dafür thätig seyn und dafür den Beistand des Herrn anflehen, daß diese Fehler des Zeitalters in ihnen immer mehr und mehr getilgt werden. Daraus folgt nicht, und es würde ja auch dies dem Christenthum entgegen seyn, daß sie deshalb wieder in Fehler und Sünden der vergangenen Zeit übergehen. Man kann doch wohl ernst und fest glauben, man kann Ordnung, Zucht und Enthaltsamkeit üben, ohne deshalb sich dem Zorn, der lieblosen Härte und stolzem Vertrauen auf eigene Kraft zu überlassen; und je mehr man sich bewußt ist, daß alles dies Gute nur vom Herrn und seinem Beistande komme (Gal. 2, 20.), um desto mehr wird man alle jene Ausschweifungen zu vermeiden bemüht seyn, die in der natürlichen Strenge des Gemüths so gewöhnlich geübt werden. Man wird auch dabei nicht abläugnen, daß selbst jene Entartung des Zeitgeistes noch manches äußerlich und scheinbar Gute mit sich führe. Das wird sich vorzüglich, wie einst in Griechenland, in dem mehr wie je allgemein gewordenen regen Geist für Wissenschaft und Kunst zeigen, in einer Milde, Duldsamkeit, Hang zur Wohlthätigkeit und aller thätigen Menschenliebe, die den Abstand von jener früheren harten Gesinnung am klarsten beweist; aber man wird dabei doch auch nicht zu verkennen vermögen, wie diese scheinbar sogar sehr christlichen Tugenden, wenn sie nur Erzeugnisse des natürlichen Gemüths sind, auch nur einer sinnlichen Weichlichkeit angehören; denn jeder sinnliche Mensch ist von Natur mild, freundlich, voll Hingebung, voll Friedensliebe.*) Entstehen dagegen diese Tugenden aus geistlichem Wesen, so werden sie sich grade am lautersten bei dem von Natur strengen Gemüthe zeigen, wie dies bei Petrus und Paulus der Fall war. Es wird ihm klar werden, wie diese Natur auf der anderen Seite in Wankelmuth und Schwäche des Glaubens, in furchtsames Schweigen, in schmeichlerischen Ehrgeiz, in Sinnlichkeit und leichtsinniges Vertrauen auf Gott, als verzeihe dieser allen Unglauben und alles Laster um milder Gesinnung und einiger Pfennige an die Armen willen; ja in einer gewandten Schlauheit, die der von Natur sinnliche Mensch bei aller vermeinten Liebe hat, sich eben so deutlich zeige, so daß diese Gesinnungen und Gefühle ohne die höhere Läuterung des Christenthums doch zu keiner wahren, reinen Tugend führen. Ja man wird mit dieser herrschend seyn sollenden Liebe an sich und den Seinigen zerstörende Verschwendungsliebe, Selbstsucht, Spott- und Tadelsucht, Anmaßung und hartherzigen, kühnen Dünkel, Trug und List aller Art, so sehr verbunden sehen, daß man sich ohne Gottes Läuterung schwerlich von der Reinheit dieser Liebe und ihrer Uebereinstimmung mit der Schilderung, die Paulus 1 Cor. 13. von ihr gibt, wird überzeugen können. Die Prüfung also dieses Zeitgeistes, die Vergleichung ihrer selbst mit ihm wird der Kirche des Herrn dann noch zu manchen anderen Betrachtungen Veranlassung geben.

*) Schon Kant hat in seiner Ethik darauf sehr richtig aufmerksam gemacht. Die Geschichte aller sinnlichen Völker, der Griechen, Schweizer, Holländer, der besonders neueren Deutschen, aller Dichter u. s. f., und viele einzelne Erfahrungen liefern die Beweise.

Sie wird nämlich III. diese Liebe zunächst, den Geist also des Christenthums, in ihrem wahren Wesen zu erkennen haben, wie sie nämlich allein auf die Liebe zum Herrn gegründet ist; wie also seine Kirche eben darum Alles was gesagt, so ganz glaubend annehmen, so treu und ohne alle Kunst sein Wort aufnehmen muß, daß sich niemals das eigene Menschliche, und also Irrige und Weltliche hineinmische. Es soll der Liebe — hört man zuweilen — gemäß seyn, nicht gar zu strenge zu glauben, nicht zu viel zu glauben.*) Also der Glaube an alle Worte der ewigen göttlichen Liebe wäre eine tadelnswerthe Strenge? Man könnte Jesu und seinem Worte zu viel Treue schenken? Wenigstens Paulus meinte dieses nicht. 1 Cor. 13, 7. Und sollte diese Treue nicht sehr wohl übereinstimmen mit aller Sanftmuth und liebevollen Wehmuth über die Irrwege und das ganze Unglück des Unglaubens? (Gal. 5, 22.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Und dies sucht man auch wohl durch die ganze Kirchengeschichte durchzuführen.

Litterarische Anzeige.

Dr. Joh. Alb. Bengelii Gnomon novi Testamenti, in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur.

1ste Ausgabe, Tübingen 1742. — 2te, 1759. — 3te, 1773 von dem Sohne des Verfassers mit einer kurzen Lebensbeschreibung J. A. Bengel's zum Theil von ihm selbst, und einem Index von Burke.

Bücher sind wie die Menschen, Leib und Seele, Buchstabe und Geist. Wandelst du durch die Bibliothek, ist's doch, als gingest du in den Gassen einer im nächtlichen Schlummer liegenden Stadt. Haus an Haus, Bewohner an Bewohner, lebendig und todt — arm und reich, groß und klein, bedeutend und unbedeutend im Aeußeren und Inneren, Himmel und Hölle ruhig und friedlich neben einander. Für die meisten ihrer Bewohner ist die Bibliothek die Familiengruft; für einige das wenig besuchte Sprechzimmer; für andere der bleibende Sitz unter den Wanderungen durch's Leben. So verschieden die Bücher, so verschieden Geschichte, Wirkung und Lebenslauf derselben. Tausende wie die tanzenden Blasen mit dem Strome des Tages gekommen und verschwunden; viele brauchbare und geschickte Geschäfts- und Berufsmänner dem Fache von Nutzen; manche glänzend im Auftreten, von großem Ansehen und weitem Wirkungskreise; Fürsten und Könige im Gedankengebiet, hoch bewundert, viel besprochen und beschrieben, aber — andere Zeiten andere Sitten, andere Moden, andere Leser, andere Schriftsteller, andere Philosophen und Dichter; die alten Namen und Titel bleiben, Inschriften auf Leichensteinen, die alten Bücher werden vergessen, nur von einigen noch gekannt; wenig Schriften endlich sind den köstlichen, geräusch- und prunklosen, von der Welt wenig gekannten oder geachteten Seelen vergleichbar, deren Wort fortlebt und wirkt, weil es, aus der ewigen Quelle geschöpft, das Herz erquickt, und in der Wüste auf diese Quelle hinweiset. So Luther's, J. Arndt's und anderer Männer Schriften

aus älterer und neuerer Zeit; so auch die Schriften des seligen Dr. J. A. Bengel. Als es auch in Deutschland anfing, „daß das Heilige zum Profanen, und der Weinberg Gottes von den Jüngern des Heidenthums und den Heidengenossen durchaus zertreten ward," *) lebte und wirkte Bengel, ein feuriger Zeuge, ein standhafter Bekenner der ewigen Wahrheit, ein tiefer Ausleger und treuer Haushalter der Geheimnisse Gottes, evangelisches Licht und Leben im engeren Kreise edler Seelen verbreitend. Seine Schriften konnten der ungläubigen Mit- und Nachwelt nicht gefallen. Ihr Gewänd war nicht glänzend, ihr Inhalt Thorheit und Aergerniß; nur der große Gelehrte konnte nicht übersehen werden.

Mit der Rückkehr zum Evangelium und der erneuerten Nachfrage nach dem Einen was Noth thut, kam auch wieder Nachfrage nach den Schriften dieses gottseligen und erleuchteten Theologen; Prediger in der Wüste unserer Zeit machten aufmerksam auf ihn, **) und so wurden einige seiner Schriften vergriffen. — Sehet, kostet, benutzt! was die alte Zeit euch Treffliches bietet, ladet besonders junge Prediger und Theologen sein Gnomon über das N. T ein, ein Buch, wie es wenige gibt; kurz, originell, kräftig, redend und lebendig, eine gelehrte Glosse, die aus inniger Liebe, tiefster Verehrung und Erkenntniß des heiligen Textes hervorgegangen, sich diesem einfältig und demüthig unterordnet, ein Zeigefinger, der auf das Hauchen des Geistes Gottes in dem Worte des Lebens hindeutet. Die große einfache Ueberschrift: „in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur," charakterisirt den Inhalt und Geist dieses Werkes. Die Fülle gründlicher Kenntnisse, geweiht und beseelt von tiefer Frömmigkeit, breitet sich hier aus über die Worte der heiligen Schrift, den Strahl des göttlichen Lichtes in Allem zu zeigen, und jeder Schritt in das Gebiet menschlichen Wissens führt zurück zu dem Evangelium von dem Sohne Gottes mit dem Bekenntnisse: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. — Wo findest du einen solchen Ausleger unter dem Haufen gelehrter Commentare jetziger Zeit? — Gelehrsamkeit genug; eine Wolke historischen, philosophischen, philologischen Wissens zur Verdunkelung und Entstellung des wahren Inhalts der heiligen Schrift; aber kein Glaube an das Göttliche, kein Sinn für das Heilige, sondern profane Mißhandlung, vernichtende Critik der göttlichen Urkunden im sophistischen Mißbrauche menschlicher Einsichten und Kenntnisse.

Hamann sagt über dieses Buch (Hamann's Schriften 3ter Theil S. 15. ff.): „Ich studiere jetzt mit viel Nahrung „für mich Bengel's Zeigefinger über das Neue Te„stament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in „Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad tex„tum; rem totam applica ad te. Es ist ein ὕστερον πρό„τερον in dieser Sentenz. Das Erste muß das Letzte seyn. Je „mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm ge„schrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des „Wortes; die Critik ist eine Schulmeisterin zu Christo; sobald „der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und „das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann, und „sein Geschmack ist sicherer als alle pädagogische Regeln der Phi„lologie und Logik.

„In der Vorrede führt der Autor einen sehr merkwürdigen „Ausspruch unseres Luther's an: Nihil aliud esse Theolo„giam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupa„tam. Diese Erklärung ist erhaben und nur dem hohen Be„griffe der wahren Gottesgelehrsamkeit adäquat. Das Pathe„tische und Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. T. „ist ein Gegenstand; τὰ ἤθη oder das Decorum der andere. „Von dieser Seite hat man wenig Ausleger, und in dieser Be„trachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Aus„leger, affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt."

Die 3te Ausgabe des Gnomon ist aus dem Buchhandel verschwunden; auf Ersuchen hat sich daher die Familie des seligen Bengel erboten, einen neuen, unveränderten Abdruck derselben zu veranstalten, im Fall eine gehörige Anzahl von Subscribenten sich dazu findet. *) — Ihr Theologen Deutschlands, denen das Wort Gottes am Herzen liegt, soll dieser alte, edle, köstliche Wein mit den wenigen noch vorhandenen Gefäßen allmählig ganz aus der Welt verschwinden?! —

B. X.

*) Dr. J. F. Kleuker's biblische Sympathien. Vorrede.

**) Z. B. G. Menken in mehreren seiner Schriften. — Neuerdings sind zwei handschriftliche Stücke in der Ev. K. Z. (Novemberheft) und im 2ten der christlichen Zeitschrift von Hasenkamp mitgetheilt.

Nachrichten.

(Italien.) Ein Reisender hat uns den Hirtenbrief mitgetheilt, welchen der neue Erzbischof von Venedig Jacopo Moniko, der Nachfolger des berühmten Ladislaus Pyrker, beim Antritt seines wichtigen Amtes erlassen. — Venedig ist eine Stadt, die, wenn wir ihren früheren Zustand betrachten, unsere höchste Bewunderung, wenn wir ihren gegenwärtigen, unser größtes Mitleid anspricht. Einst war sie einer der einflußreichsten Staaten, der Königen Gesetze gab und das Schicksal ganzer Welttheile entschied. Auf seinem Marcusplatze fand einst der Austausch der Schätze Indiens und Europas statt. Jetzt ist sie eine schöne Ruine vormaliger Herrlichkeit, und sogar die festgegründeten Denkmäler ihrer vormaligen Größe kann sie sich nicht erhalten. Die Paläste der verarmten Nobili werden an Engländer verkauft, abgetragen und in England wieder zusammengesetzt, um Englischen Lords zu prunkenden Wohnsitzen zu dienen. Eine rührende Schilderung des Verfalls dieser herrlichen Stadt wie auch des inneren Schmerzes der alten Freunde ihrer Herrlichkeit, gibt insbesondere die neuere Reise von Thiersch nach Italien. Noth und Elend lehrt überall auf's Wort Gottes merken. Vielleicht findet sich jetzt auch in Venedig ein empfänglicher Boden. Mit solchen Gedanken nahmen wir den Hirtenbrief des neuen kirchlichen Oberhauptes dieser Stadt in die Hand, und wünschten ihr, daß sie einen wahrhaften Hirten erhalten haben möchte.

Die Hirtenbriefe der Katholischen Bischöfe kann man in drei Classen theilen. Einige sind dahin gerichtet, den alten Römischen Aberglauben wieder in Aufnahme zu bringen und noch fester zu begründen. Solcher Art war etwa die Ankündigung des Jubelablasses vom Sächsischen Katholischen Bischof. Andere schärfen die Moral und die gesetzliche Frömmigkeit ein. In einigen anderen, wie in den Schreiben des ehrwürdigen Sailer, spricht sich neben dem Geiste der Römischen Kirche auch der Geist des Evangeliums aus. In die zweite dieser Classen möchte auch der vorliegende Hirtenbrief gehören.

*) Es wird nächstens durch Herrn Dr. Steudel in Tübingen eine öffentliche Ankündigung einer 4ten Auflage des Gnomon und eine Aufforderung zur Subscription erscheinen, der wir den besten Erfolg wünschen.

Anmerk. der Red.

Der Titel desselben ist: „Jacopo Monico, per divina misericordia Patriarca di Venezia e Primate della Dalmazia al clero e popolo della città e diocesi de Venezi. Venezia 1827." Der Eingang ist folgender: „Nachdem ich drei Jahre der Kirche von Leneda vorgestanden, würdigte mich Franz I., unser gnädigster Kaiser, mich an demselben Tage, an welchem ich von meinem Vorgänger mein Amt empfangen, zum Patriarchat von Venedig zu berufen. Kaum war dieses Sr. Päpstlichen Heiligkeit mitgetheilt worden, so wurde es auch sofort bestätigt. Von der Stunde an sind wir durch die Bande der geistlichen Bruderliebe mit einander verbunden worden, durch Bande, die es uns zur Pflicht machen, daß ich euch als meine geliebtesten Kinder, und ihr hinwiederum mich als geliebtesten Vater ansehet und in euer Herz schließet. Bei diesem Gedanken wurde ich mit der größesten Freude erfüllt, in der Hoffnung bei euch von meinen Arbeiten reiche Frucht zu sehen. Was kann es auch Erfreulicheres geben, als sich mit jener Liebe zu lieben, mit der uns Christus geliebt hat? Was ist mehr geeignet, die Hoffnungen einer schönen Zukunft anzufachen, als der herrliche Name von Vater und Kind, mit dem wir uns nennen und durch welchen wir auch in der That im Herrn verbunden sind? Allein, so oft ich bei mir selbst erwäge, in welche Stadt, in welche Würde ich eintrete, so wird meine Zaghaftigkeit um so größer, je mehr ich mich untüchtig fühle, die Last jenes Amtes gebührenderweise auf mich zu nehmen. So erhaben ist in der That diese Stadt durch den alten Adel ihres Ursprungs, durch die Masse und Eleganz ihrer Gebäude, durch das lange Glück zu Wasser und zu Lande; durch die ungeheuere Anzahl theurer Mitbürger, welche durch kriegerische Tapferkeit, durch Weisheit, Reichthum, Gelehrsamkeit, durch Eifer in der Religion, durch alle Arten von Tugend sie berühmt machten; so daß sie eine Bewunderung unter allen Völkern erlangte, welche sie zu allen Zeiten bis zu unseren Tagen als eine außerordentliche und fast wunderbare Erscheinung betrachteten." In dergleichen Lobeserhebungen fährt der Prälat fort sich zu verbreiten, Lobeserhebungen, die zwar den politischen Ehrgeiz kitzeln, aber weder erbauen noch Frucht bringen. Möchten sie nicht auf die liebevolle Anrede am Anfange den üblen Schein werfen, als sey sie, statt ächten Gefühles, nur façon de parler!

Der Verfasser geht über zu einer Anrede an die Erzpriester, Decane und Pfarrer. „Ich beschwöre euch — fährt er fort — denen die Seelsorge anvertraut ist, im Namen Gottes unseres Herrn, fortdauernd jenen Eifer zu bewahren, der euch beseelt, und zu bedenken, daß nichts gethan ist, wo noch so viel zu thun übrig ist. Ich weiß hinlänglich, daß ihr in eueren geistlichen Reden, in der Verwaltung der Sacramente, im Unterrichte der Kinder, in der Tröstung der Kranken, in der Unterstützung der Armen, in der Züchtigung, Ermahnung und Zurückführung der Irrenden auf den Weg des Heils stets so eifrig und wachsam gewesen seyd, daß ihr die Pflichten wahrhaft treuer Seelenhirten reichlich erfüllt habt. Aber da von Tage zu Tage der Stoff der Arbeit wächst, so muß auch die Arbeit der Seelenhirten sich vermehren. Es ist nicht nöthig anzuführen, welche verderbliche Einflüsse zu allen Zeiten auf die Heerde des Herrn statt gefunden haben; das aber scheint der Charakter besonders unserer Zeit zu seyn, daß Alles, was die Religion betrifft, bei Vielen nur als eine sinnreiche Erfindung der Menschen angesehen wird, durch welche Völker und Städte im Zaum gehalten werden. Uebrigens komme es durchaus nicht darauf an, für die Erlangung des ewigen Lebens, ob man irgend eine Religion erwähle, die einem grade am besten gefalle. Dieser eben so gottlose als trügliche Wahn, der zuerst nur schüchtern sich einschlich, aber bald kühn wuchs und sich außerordentlich ausbreitete, hat unglaubliches Unheil und sittliches Verderben mit sich geführt. Denn wird auf diese Weise den christlichen Seelen der Glaube entrissen, wird die Furcht vor den

göttlichen Gerichten in ihnen ausgelöscht, was kann es noch geben, was nicht jeder für erlaubt hielte? Darauf muß mithin am meisten die Aufmerksamkeit sich wenden, woher der meiste Schaden kommt. Besondere Mühe müssen wir uns daher geben, damit sich nicht die Masse der verderblichen Bücher, die schon lange unter uns eingeschwärzt worden sind, sich weiter verbreite; damit nicht ferner das verderbliche Geschwätz unverschämter Menschen in die Ohren der Einfältigen Eingang finde; damit nicht die zarten Seelen der Kinder ferner solche Lehren vernehmen, welche in der That schlimmer als die gänzliche Unwissenheit zu seyn scheinen. Mögen die Eltern darauf aufmerksam gemacht werden, damit sie wohl zusehen, wem sie ihre Kinder anvertrauen. Ich denke, es gibt keinen anderen Weg als diesen, um in irgend einem Maaße die verderbten Sitten zu verbessern, daß nicht auf ein verderbtes Geschlecht noch ein verderbteres folge." Sollten diese Ermahnungen aus einer unreinen Quelle geflossen seyn, so wäre dieselbe der priesterliche Kastengeist, welchem bange ist, sein Ansehen zu verlieren; sollte die Quelle rein seyn, wie wir hoffen wollen, so ist dieselbe die Anhänglichkeit an die geschichtlichen Offenbarungen Gottes, in welchen sich der offenbarungsgläubige Protestant mit dem Katholiken eins fühlt. Wer da weiß, bis zu welchem Grade der Französische Deismus und Atheismus in Italien eingedrungen ist, wird die Nachdrücklichkeit und Nothwendigkeit jener Ermahnungen wohl begreifen können.

Nachdem der Patriarch ferner sich über die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Kindererziehung ausgelassen, nachdem er die Prediger ermahnt, die großen Muster der Beredsamkeit sich vor Augen zu stellen, die in Venedig geblüht haben, nachdem er sie beschworen, allein auf den Lohn zu sehen, der bei Christo steht, gibt er noch eine ernste Anweisung für die Geistlichen, in ihren Studien sich besonders mit theologischen Dingen zu beschäftigen, worüber man sich recht freuen könnte, wenn nur das Studium der heil. Schrift noch mehr hervorgehoben würde. Er sagt: „So außerordentlich groß ist die Anzahl von Kenntnissen, mit denen ein heil. Redner und ein Leiter der Gewissen geziert seyn muß, daß ich euch alles Ernstes ermahne, so viel ich weiß und kann, immerdar vor Augen zu haben die heil. Schriften, die kirchlichen Verordnungen, die Schriften der heil. Väter und die gelehrten Werke der berühmtesten Theologen. Es kommt nicht viel darauf an, wie viel sich Jeder von euch dem Studium widme, wohl aber, welchem Studium er sich gewidmet habe; denn man wird in der That jene Priester nicht loben können, die allen möglichen litterarischen und philosophischen Studien hingeben, selten oder nie sich um die bekümmern, aus denen für das kirchliche Amt Frucht gezogen wird."

Das Schreiben endet mit der mehr rednerischen als herzlichen Wendung: „O! duldet niemals, daß Venedig die Religion weniger theuer werde, oder der Religion Venedig. Wenn das Erstere geschieht, würde Venedig gewiß seinen erhabensten Schutz verlieren, wenn das Letztere, die Religion ihre größte Zierde." —

Noch besitzt Venedig auch eine Evangelische Gemeinde, aber schon oft ist sie, dem Vernehmen nach, ihrer Auflösung nahe gewesen, da die in ihren Vermögensumständen zurückgekommene Kaufmannschaft kaum länger im Stande ist ihren Geistlichen, einen würdigen Mann, zu besolden. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Venedig einige gar wackere und lebendig christlich gesinnte Evangelische Mitbürger, namentlich einen Kaufmann Wagner, der mit seiner ganzen Familie und allen seinen Hausgenossen den Herrn fürchtete. Damals bestand auch ein Verein von Deutschen Candidaten daselbst, welche Hauslehrer der angesehenen Kaufmannsfamilien waren, und sich in ihren Zusammenkünften im Lesen und Erklären der heiligen Schrift übten.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 12. April. № 30.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Fortsetzung.)

Die Kirche des Herrn aber erkennt auch am genauesten, was nicht ihrer Art sey und was nicht zu ihrem Wesen gehöre. Die Kirche des Herrn wird also IV. auch wohl prüfen, wo sich wahrhaft der Geist des Herrn, seine Thaten und sein Leben zeige. Nicht das erste, beste Wort des Glaubens, nicht auch noch so scheinbare, mit Begeisterung ausgesprochene Bekenntnisse von Buße, Versöhnung des Herrn, Leben in ihm und mit ihm, wird sie täuschen. Sie weiß, wo das so urplötzlich geschieht, wenn auch frühere Gesinnung oft noch hindurchblickt, wo für Versöhnung geeifert wird, statt mit Paulus zu bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott; wo aber irgend an einem Glaubensgeheimniß der Schrift noch geklügelt oder es für gleichgültig geachtet wird? wo der Grund der Eigenliebe und Selbstsucht noch nicht dem Herrn aufgeopfert wird? wo irgend Menschliches, vielleicht das Schlechteste, Göttliches fördern soll — wo irgend etwas also von diesem ist, da wird die Kirche des Herrn einsehen, da ist nicht sein Geist. Sie prüft — nach der Ermahnung des Jüngers seiner Liebe — die Geister, ob sie von Gott sind; sie untersucht die Apostel die da sagen: sie sind es, und sind es nicht, was des Herrn Geist so sehr lobt. Offenb. 2, 2. 2 Cor. 11, 13. Und darum wird sie auch die wahren Standpunkte der doppelten Entfernung vom wahren Glauben genau erkennen. Es war und ist noch auf der einen Seite Härte des Willens und Stolz des Gewissens, was mit dem äußeren, strengen Werk darin Alles glaubt erreicht zu haben, und den Dienst und die Verehrung bloß menschlicher Tugend, und das vollgültige Opferwerk derselben herbeiführte; es ist auf der anderen Seite das Beharren bei menschlichen Vorstellungen, veranlaßt durch einen, meist unbemerkten, mächtigen Einfluß des sinnlichen Lebens, welches zuletzt in dem kühnsten Stolze auf menschliche Vernunfterkenntniß endigt. Es ist unläugbar, daß das Zeitalter mehr von dieser letzteren Richtung, als von der ersteren zu fürchten hat. (Vergl. II.) Die Unwissenschaftlichkeit, so wie die finstere, äußere Strenge der ersteren Richtung kann der viel mehr Corinthischen als Römischen Denkweise der nächsten Zeitgenossen und der nächsten Völker unmöglich zusagen. Daher auch wohl Einzelne übergehen mögen zu jener ersteren; aber bei weitem die Mehrzahl wird sich auch durch alle Lockungen dazu, deren Wesen ja längst bekannt ist, schwerlich verleiten lassen. Im Gegentheil ist es der leichtsinnige Zweifel und kühne Unglaube, so wie die sinnliche Denk- und Handlungsweise, die so lose und schnell als möglich mit Gottesdienst und strengem Gebet fertig zu werden sucht, von welcher das Zeitalter, vorzüglich in Deutschland, weit mehr zu besorgen hat. Die Kirche des Herrn hat also auf diesen letztern Abweg vorzüglich zu achten, und um desto mehr, je gewisser ja auch ihre Mitglieder, wie wir sahen, Kinder der Zeit sind, und der Besserung also von sinnlicher Denk- und Handlungsweise, so wie von Gleichgültigkeit gegen irgend eine Lehre des Evangelii bedürftig sind. Ja, sie wird die ernsteste Aufmerksamkeit darauf um desto gewisser richten müssen, je gewisser auch selbst denkende und einsichtsvolle Männer die wichtigsten Untersuchungen über Glauben oder Unglauben für einen bloßen Streit der Schule achten, der gar keinen Einfluß auf's Leben habe; wogegen das Wort Gottes so entschieden spricht („Was nicht aus dem Glauben ꝛc."), und je weniger der verborgene Zusammenhang des Unglaubens auch von vielen erfahrenen Christen erkannt wird, je mehr sie sogleich jedem erbaulich und gläubig tönenden Wort Beifall geben, und nicht erwägen, daß, wo man eine der Vernunft unbegreifliche Lehre des Christenthums für gleichgültig achtet, oder nach menschlicher Vorstellung erklärt, da unmöglich andere, eben so der natürlichen Vernunft anstößige Geheimnisse mit voller Ueberzeugung angenommen werden können — um so mehr ist eine solche Prüfung, wie sie hier angegeben ward, unentbehrlich.

V. Vor Allem aber zeigt sich die wahre Stärke im Herrn dann, wenn seine Kirche mit klarer, nüchterner Ueberlegung das practische Christenthum vorzüglich sich zu eigen zu machen sucht. Ewig bleibt das Wort des Herrn entscheidend: „So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thut. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." Längst ist es ja doch entschieden, daß zwar allerdings

nur der Glaube, nach Paulus, eigentlich gerecht mache, daß Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde sey; aber es ist eben so gewiß, daß der Glaube, wenn er nicht Werke hat, todt an ihm selber ist. *) Es ist also keine Frage, daß — wie nothwendig es auch allerdings ist — die Kirche des Herrn doch nicht bloß in Beten, Singen, Lesen von Erbauungsbüchern, Reden und sich Unterhalten über geistliche Gegenstände ihr Wesen setzen dürfe. Da wäre es fürwahr sehr bald geschehen, daß man ein Mitglied der Gemeinde Jesu sey. Nein! die Kraft im Herrn besteht darin, daß man ein gehorsames, fleißiges Kind, ein züchtiger Jüngling und eine keusche Jungfrau, und in erwachsenen Jahren treu und gerecht sey und freudig in seinem Berufe, ordnungsliebend in seinem ganzen Leben und Hausstand, ein treuer Gatte und eine treue Gattin, fromm und weise erziehende Eltern, billig und liebend gegen seine anderen Hausgenossen, wohlthätig und freundlich gegen alle seine Mitmenschen, mäßig und nüchtern in jedem Lebensgenuß sey. Freilich sind das alles äußere Thaten, welche als solche das wahre innere Christenthum noch nicht entscheiden. Auch Pharisäer und Stoiker haben gar Manches, ja Vieles von diesen Tugenden geübt; es gibt auch noch manches äußerlich und natürlich rechtschaffenes Gemüth in unseren Tagen, was viele dieser der Welt sichtbare Tugenden ausübt. Es ist also immer eine noch ganz andere Frage: Woher diese Tugenden kommen, ob sie aus wahrer, reiner Liebe zu Gott oder ob sie nicht vielmehr aus Selbstsucht, wie beim stoischen Sapiens, aus Streben nach irdischem Vortheil und Besitz, zuweilen selbst aus natürlicher Weichheit der Seele herkommen. Die Geschichte und Seelenkunde wird, außer bei wahrhaften Christen, gegen die Lauterkeit dieser Quelle menschlicher Tugend viel einzuwenden finden. Sie wird bei dem scheinbar reinsten und gewissenhaftesten Manne Stolz, ja bei ihm diese von aller Liebe so entblößte Leidenschaft am meisten finden; und wo war, wo ist ohne ungeheuchelte Nächstenliebe, die aber Gott nur erzeugen kann, je eine Tugend? **) Um destoweniger aber darf doch dem, der die erhabenste, reinste und heiligste aller Religionen bekennt, irgend eine dieser Tugenden ganz fehlen; es muß ja bei ihm selbst der innere, reine Sinn, die wahre Quelle derselben, noch hinzukommen. Wenn also leider auch im äußeren Wesen und Leben die Welt noch an denen, die mit ganzer Seele Bekenner Jesu seyn wollen, auszusetzen hat; wenn da die gewöhnlichsten Pflichten hintangesetzt werden; wenn man wohl gar das Nächste und ganz Entscheidenste, eheliche Treue, Sorgfalt und Tüchtigkeit im Beruf und dergleichen versäumt, ja wohl gar selbst ganz Außerordentliches unternimmt, bekehren will, dafür herumreist, Heiden, Juden, und wäre es möglich, Türken erwecken und zum Christenthum führen will, (wir sprechen natürlich nicht von wahren, von Gott berufenen Missionaren) und doch das Nächste, das Dringendste versäumt, wie ist es da möglich, daß solche Bekenner dem Vorwurf der Heuchelei entgehen können? Wie kann dann aller Glaube, alles Festhalten an Gottes Wort entschuldigen? Hat denn die Welt nicht den größten Schein für sich, wenn sie allen Glauben und sein Wesen für fades, leeres Spiel der Phantasie, ja für Entschuldigung alles Lasters hält? O! möchte daher die Kirche des Herrn vor allem Anderen das Wort des Herrn erwägen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen;“ und die Warnung: „Um euertwillen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.“ Möge sie erkennen, daß es auch Worte seines Geistes seyen: „Ein Jeder bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Seyd nicht träge zu dem, was ihr thun sollt. So Jemand die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Heide; preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes.“ Die ersten Christen blieben in ihrem Stande und Beruf, führten ein fleißiges, stilles, gottseliges Leben in und außer dem Hause, und nur dies unterschied sie, daß sie nicht mehr in die heidnischen Tempel und zu den Götzenaltären gingen; dies war allein der äußerliche Unterschied von oft sehr tugendhaften Heiden.

VI. Dieser tiefe Ernst für practisches Christenthum wird dann auch seinen entschiedenen Einfluß auf die Festigkeit und Weisheit des Glaubens haben. Daß beider die Kirche in unseren Tagen vorzüglich bedarf, wird wohl Niemand bezweifeln. Die Schwäche und Weichlichkeit, von der die Allermeisten ergriffen sind, ist schon dem natürlichen Menschen nach (um wieder mit Paulus zu sprechen) nicht geeignet, um überhaupt feste Grundsätze und eine gewisse ernste, sichere Lebensbahn zu erlangen und zu verfolgen. Nun kommt es zwar bei dem Glauben, der nach der heiligen Schrift rein Sache und Werk des Herrn ist, nicht darauf an, wie unsere Kraft und unsere Natur beschaffen ist; aber das ist doch gewiß, daß die eine Natur mehr mit diesen, die andere mit jenen Hindernissen zu kämpfen hat; und vorzüglich ist Weichlichkeit mit Schwäche des Glaubens nahe verwandt. Es verlangt dieser eine Erhebung über Welt und Natur zu himmlischem, überirdischem Sinn und Wesen, zum Festhalten am Unsichtbaren, Heiligen und rein Geistigen, welches ohne Kraft des Geistes und eine ernste, feste Richtung, die dem Sinnlichen Plage ist, nicht erlangt werden kann. Vorzüglich sind es gewisse Lehren, die dem sinnlichen Menschen besonders schwer werden. Wir lernen sie wiederum am besten aus den Briefen an die sinnliche Gemeinde Pauli, an die Corinther, kennen. Vorzüglich sie belehrt der Apostel ausführlich über Abendmahl, Führung des heiligen Geistes, Auferstehung und Verklärung, und zeigt uns zugleich, wie wichtig und in sich zusammenhängend diese Lehren seyen. Und bedarf nicht unsere Zeit grade auch in Hinsicht dieser Wahrheiten und ihrer Wichtigkeit allen Ernst und aller Festigkeit? Hat nun aber ein heiliges, reines Leben (selbst große Weihe der Einbildungskraft) auf den Glauben an diese Lehren so viel Einfluß, so werden auch Alle, denen dies zu führen schwer wird, um desto demüthiger dem göttlichen Rath über diese so weit über sie erhabenen Lehren glauben, und vor allem Klügeln hier sich am meisten hüten müssen. Sie werden hier vorzüglich besorgt seyn müssen; sie werden hier besonders, wie die Corinther, sich von Paulus warnen lassen mögen: „Ich fürchte aber, daß nicht wie die Schlange Eva verführte mit ihrer

*) Vergl. die treffliche Erläuterung von Jacobi und Pauli Uebereinst. in Knapp's Script.

**) Die Weltgeschichte aller Zeiten und tägliche psychologische Beobachtungen zeigen, daß alle natürlichen Tugenden, außer der christlichen Gesinnung, diese Quelle haben; selbst das Gerechtigkeitsgefühl hat zuletzt seinen Grund nur in Größenstolz. Zwar hat der Mensch auch von Natur ein sittliches Gefühl, ein Gewissen (vergl. das Zeugniß Pauli Röm. 2, 15.); aber Geschichte und Erfahrung zeigen, daß, wo die Leidenschaft vorhanden, da entschieden das sittliche Gefühl zu schwach sey, sie zu überwinden.

Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo.“*) Es wird ihnen immer merkwürdiger und wichtiger des Apostels Wort an jene Griechische Gemeinde werden müssen: „Falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christus Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit.“ Je mehr nun sanguinischer Leichtsinn und Mangel an Prüfungsgeist Charakter des sinnlichen Gemüths ist, um desto mehr wird die Kirche des Herrn auf ihrer Hut seyn müssen, wenn bei entschiedenem Unglauben gegen eine dieser Lehren man doch von Jesu dem Sohne Gottes, Sünde, Vernunftstolz, Heiland und Liebe zu ihm recht viel vorredet, als sey es möglich, ohne gläubige Annahme jener Geheimnisse so gar gottselig zu seyn. Es wird ihr immer beachtenswerther und tiefer die Belehrung Jacobi erscheinen: „So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist's ganz schuldig.“ Wenn denn also die Kirche Jesu wohl weiß, wie Aberglaube und darauf gebauter thörichter Stolz auf Werkheiligkeit sich in der That klar und unumwunden genug seit vielen Jahrhunderten als Gegner und Feind der Gemeinde des Herrn als wahre Vergötterung menschlicher Tugend zeigte, sie aber eben so und heut vorzüglich den Unglauben, also doch auch wieder einen anderen Aberglauben, den nämlich an die menschliche Vernunft, als ihren vorzüglichen Gegner anzusehen hat: so wird sie nun auch besonders nicht bloß die offenbare, kühne und ganz entschiede Wegläugnung der wichtigsten, oder aller Lehren der heiligen Schrift, sondern auch oft ein einziges Läugnen, umhüllt mit allen noch so gläubigen und erbaulichen Bekenntnissen, in seinem wahren Wesen erkennen, also auch die feinen, verborgen gesponnenen Fäden des Unglaubens wahrnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es ist auffallend, daß gläubige Schriftforscher so wenig die Briefe an die Corinther beachten.

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber aus London.)

— Ich habe so eben vor mir den 26sten Bericht der im Jahre 1782 zu Manchester gestifteten Gesellschaft um die theologischen Schriften des Baron Emanuel Swedenborg zu drucken und in Umlauf zu bringen. Wahrscheinlich ist in den ersten 20 Jahren kein Bericht gedruckt, denn auch dieser füllt sammt Rechnung und Allem nur 10 Octavseiten. Diese Gesellschaft, genannt die Kirche des Neuen Jerusalems, hat nur sehr langsame Fortschritte gemacht. Sie haben jetzt sämmtliche Werke Swedenborg's in's Englische übersetzt herausgegeben, ein großer Theil derselben ist auch durch die Bemühungen eines ihrer reichen und ausgezeichneten Englischen Brüder in's Französische übersetzt. Doch haben die Lehren der Kirche des Neuen Jerusalems sehr wenig Eingang bei den Franzosen gefunden. Auch in Deutschland hat Herr Dr. Tafel einen Versuch gemacht, Swedenborg's Werke Deutsch herauszugeben, aber unerwartete Hindernisse haben ihn genöthiget, für jetzt von diesem wichtigen Vorhaben abzustehen. — Im Juni 1826 wurde in New York eine Versammlung der Mitglieder von der Kirche des Neuen

Jerusalems gehalten, wo Mittheilungen von etwa 30 Gesellschaften, die in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten zusammengetreten sind, einliefen. Bei der Generalconferenz der Kirche des Neuen Jerusalems gehalten zu Manchester vom 8 — 12. August 1826 waren 7 Prediger und 21 Abgeordnete zugegen. — Die Einnahme der Neuen Jerusalemskirche war im vorigen Jahre 208 Pfund. Sie haben nun auch eine Freischule in London errichtet, wo mehr als 200 Knaben Unterricht empfangen, und sobald als möglich soll auch eine für 200 Mädchen eingerichtet werden. Ich besuchte neulich Abends eine der Swedenborgianer Capellen, und fand sie ganz nach dem Style der Englischen, schön, freundlich und einfach. Die Gebete vor der Predigt waren ganz nach der Englischen Liturgie mit einigen Abkürzungen und Veränderungen. Dabei wurden außer einem Capitel aus dem Alten und einem Capitel aus dem Neuen Testamente, auch die in der Englischen Kirche für den Tag festgesetzte Anzahl von Psalmen gelesen. Die Gebete wurden theils kniend und theils stehend verrichtet. In der Mitte und zum Schlusse der Liturgie wurde ein Lied aus dem für die Kirche des Neuen Jerusalems gedruckten Gesangbuche gesungen. Das Ganze war um Nichts kürzer als in der Englisch Bischöflichen Kirche. Die Canzel hat, wie in der Englischen Kirche, drei Absätufungen, die unterste für den Küster, über demselben die für den Liturgisten, und die dritte, die eigentliche Canzel für den Prediger. Der Liturg war, wie in der Englischen Kirche, mit einem weißen Talar bekleidet, und ebenso auch der Prediger, der in der Englischen Kirche sonst schwarz geht, wie bei uns. Die Predigt, welche von einem jungen Manne abgelesen wurde, über Hesek. 13, 3. (nach der Englischen Uebersetzung: „Wehe den thörichten Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen und haben Nichts gesehen!“) war trocken und kraftlos. Etwa folgenden Inhalts. „Religion ist das Wichtigste im Leben, Viele suchen aber darin bloß Speculation und Beschäftigung des Verstandes, daher so viel Streit und Entzweiung um Kleinigkeiten. Religion soll aber nicht bloß den Verstand erleuchten, sondern auch das Herz erwärmen, zur Wiedergeburt und zum Himmel führen. Dazu ist gemeinschaftlicher Gottesdienst nöthig. Wir müssen uns aber bei diesem öffentlichen Gottesdienste in Acht nehmen, daß wir nicht irre geleitet werden. Daher warnte der Herr schon seine Jünger vor den falschen Propheten. Indem wir untersuchen welches falsche Propheten sind, müssen wir von Personen ganz absehen. Propheten sind die Lehren, die uns die ewige himmlische Wahrheit, wie die von Gott eingegebene Offenbarung in der Bibel verkündigte. Die Lehren, welche nicht mit der Bibel übereinstimmen, sind die falschen Propheten, die nicht Göttliches sondern ihr Eigenes predigen. Es ist hier aber schwer eine Grenze zu ziehen, denn Unitarier und Trinitarier stützen sich auf die Bibel. Der Prophet nennt diejenigen falsche Propheten, die Nichts gesehen haben, von dem sie reden. Wie das leibliche Auge das Irdische sieht, und dann erst eine richtige Beschreibung davon geben kann, so ist der Verstand das geistige Auge, was er nicht erkennt, da spricht der Mensch von dem was er nicht gesehen hat. Wo Mysticismus, da ist Blindheit. Die Hauptwahrheit der Schrift ist: Es ist nur ein Gott und außer ihm keiner (durch Stellen des A. T. bekräftigt). Dieser Gott ist in Christo erschienen (durch Stellen des N. T bezeugt, als: Ich und der Vater sind eins. Wer mich sieht der sieht den Vater). Christus ist daher der wahre Gott. An dieser Grundlehre müssen wir festhalten, damit wir uns nicht irre leiten und von der Seligkeit abbringen lassen.“ — Zum Schlusse wurde wieder ein Lied gesungen, doch nahm die Gemeinde wenig Antheil am Singen; das verrichteten die Kinder und das Chor. Der Gottesdienst dauerte etwa 2½ Stunde. — Ich kann mich hier unmöglich auf eine Recension jener Predigt einlassen, deren Fehler zu auffallend sind, als daß noch irgend Jemand darauf aufmerksam gemacht zu werden brauchte. — Mehr in das Große und Ganze des Reiches Gottes eingreifend und daher auch interessanter möchte ein Auszug aus den Minutes of the eighty forth annual conference der Wesley'schen Methodistenprediger seyn. Sie fand zu Manchester den 25. Juli 1827 statt. Nach diesem Berichte ist die Anzahl der Methodisten in diesem Jahre:

In England	237,239	
1826	231,045	
	mehr	6,194.
1827 in Irland . . .	22,599	
1826	22,541	
	mehr	58.
1827 im Auslande*)	34,892	
1826	32,858	
		2,034.

1827 in den Verein. Staaten v. N. A. 309,550 Weiße,
51,084 Schwarze u. Farbige,
250 Indianer,
360,800, das macht 19,656 mehr als im vorigen Jahre. So daß die Gesammtzahl der Mitglieder jetzt ist: 655,530. Für diese sind Prediger:

In Britt. 742.	In Irland 86 Pred.	Im Auslande 156 Pred.
emeritirte 78	21 Missionare	4 emeritirte
820.	34 emeritirte	160.
	141.	

America hatte 1826 Prediger und Missionare 1319.
emeritirte 87
1406.

Die Gesammtzahl der Prediger ist hiernach 2536.

Aus dem Schreiben der Irländischen Conferenz der Methodisten an die Brüder in England will ich nur Folgendes herausheben. Nachdem sie ihren Dank für die im vorigen Jahre erhaltene Unterstützung von 600 Pfund ausgedrückt, ihren geringen Zuwachs durch die wegen Mangel an Arbeit eingetretenen häufigen Auswanderungen erklärt und ihre guten Hoffnungen für das kommende Jahr ausgesprochen, fahren sie fort: „Wir freuen uns über die großen und allgemeinen Bemühungen, die mit vielem Erfolge von Predigern und Mitgliedern der Englisch Bischöflichen Kirche, so wie von anderen christlichen Vereinen angewendet sind, um das Licht der heiligen Schrift zu verbreiten, christliche Erziehung zu befördern und auf mancherlei Art den Zustand Irlands zu verbessern. Die Zahl derer, welche den abergläubischen Irrthümern, die von jeher waren und noch immer dem Frieden und der Wohlfahrt unseres Volkes entgegen sind, entsagten, und die sich zu Gunsten des schriftgemäßen Christenthums erklärten, nebst dem religiösem Forschungsgeiste, der jetzt in unserem Lande vorherrscht, ermuthigen uns auf glücklichere und segensreichere Zeiten zu hoffen. Wir sehen zurück auf jene Zeiten, da nur einigen von uns und unseren Vätern fast allein in dem großen Werke unseres gemeinsamen Herrn zu arbeiten gestattet war; und wir erinnern uns der Zeiten und Orte, wann und wo nur kleine Zweige der Protestantischen Kirchen vor dem überhandnehmenden Einfluße todten Aberglaubens bewahrt waren durch den offenbaren Segen, den der allmächtige Gott auf die Arbeiten unserer Prediger gelegt hatte. Durch göttliche Gnade arbeiteten sie nicht vergeblich. Viele Hunderte von Römischen wurden besonders durch sie bekehrt, nicht bloß vom Irrthum zur Wahrheit, sondern auch von der Herrschaft der Sünde zum Dienste der Gerechtigkeit. Viele Jahre vor der letzten Reformation wurden mehr als 700 Mitglieder unserer Vereine, die auch fortfuhren in der Wahrheit zu wandeln. Einige sind schon zu einer besseren Welt übergegangen, und viele von ihren Kindern sind in die Fußtapfen der Väter getreten. Wir bemerken mit besonderem Vergnügen eine zunehmende Freigebigkeit, die sich von selbst immer mehr und mehr unter den verschiedenen religiösen Vereinen in diesem Lande zeigt.“ — Nachdem noch einzelne Veränderungen erwähnt, für die ihnen zu Theil gewordenen Besuche gedankt und ihre Abgeordneten empfohlen sind, schließen sie folgendermaaßen: „Und nun Väter und Brüder, bitten wir euch dringend um eure Fürbitte, daß der Geist der Herrlichkeit und Christi auf uns ruhen, und daß unsere Arbeiten im kommenden Jahre mit reicherem Erfolge in der Bekehrung der Sünder gekrönt werden mögen. Wir beten, daß das große Haupt der Kirche die Gabe und Gnade seines heiligen Geistes reichlich über euch ausgieße, daß er während aller Sitzungen den Vorsitz führe, und daß er euch mehr und mehr zu offenbaren Werkzeugen in der Förderung seiner Herrlichkeit bis zu den Enden der Erde mache.“

Belfast den 29. Juli 1827. Im Namen der Conferenz
S. Wood, Secretär.

Aus dem Briefe der Bischöfe von der Methodistisch Bischöflichen Kirche in America an die Brittische Conferenz will ich nur Folgendes ausheben: „Das letzte Jahr ist besonders merkwürdig gewesen in Bezug auf die reichliche Ausgießung des heiligen Geistes in diesen Staaten. Es kann gewiß unter die gesegnetsten Jahre seit der Einführung des Methodismus in dieses Land gerechnet werden. Tausende sind erweckt und bekehrt worden. Die Vereine wurden erbaut und gefördert in dem allerheiligsten Glauben, und Viele sind zu unserem Zion hinzugefügt worden. Der gnadenreiche Einfluß ist auch in anderen religiösen Gemeinden verspürt worden. Unsere Missionen sind mit außerordentlichem Erfolge begleitet gewesen, sowohl unter den Weißen in unseren weit ausgedehnten Grenzen, und in den kürzlich hinzugekommenen Landstrichen, als auch unter den Indianern in verschedenen Theilen unseres Staats und in der Provinz Obercanada. Sieben neue Missionsplätze sind seit der letzten Sitzung der Generalconferenz unter verschiedenen Völkerstämmen eingerichtet, und ihr Fortgang war mit den ermunterndsten Umständen begleitet. Andere wichtige Missionen unter diese Völkerschaften sind noch unter Berathung (in contemplation). Eine große Thür ist geöffnet, das Evangelium des Heils zu ihnen zu bringen. Wir haben dringende Einladungen, ja Bitten von ausgezeichneten Oberhäuptern, Missionen unter ihren Völkern anzulegen, mit der Versicherung, daß sie ihren ganzen Einfluß anwenden würden, das große Werk zu beschützen, zu befördern und dazu zu ermuntern. Gott weckt sichtbar eingeborne Indianer, um Mitarbeiter zu seyn das Evangelium unter diese verdrängten Völkerschaften zu verbreiten. Ein ausgezeichneter Krieger aus dem Volke der Cherokees (ausgesprochen Tscherokihs) der zu den Erstlingen unserer Missionsarbeiten unter jenem Volksstamme gehörte, nachdem er den genügendsten Beweis nicht nur seiner wahrhaften Bekehrung, sondern auch seines heiligen Triebes, der ihn bewog, seinen Landsleuten die verborgenen Schätze Christi zu verkündigen, gegeben hatte, ist in dem Missionsplatze angestellt, und reiset unter seinem Volke umher, unter der Leitung des Superintendenten, verkündigend Jesum in der Landessprache. Andere Eingeborne sind nützlich beschäftigt, in einem weniger ausgedehnten Kreise, das heilige Werk zu befördern. Wir haben jetzt in den Vereinigten Staaten und Canada etwa tausend von diesem Volke in unserer Gemeinde, von denen die meisten von der größten Unwissenheit, dem tiefsten Verfalle (degradation) und Elende zurückgebracht sind. In diesen haben wir einen Beweis der kräftigen Wirkung des Evangelii. Sie sind nüchtern, keusch und arbeitsam, und üben die Sitten des gebildeten Lebens (civilized life) und die Tugenden und Pflichten des Christenthums aus. Wir haben mit ungewöhnlicher Freude von dem Erfolge euerer Missionen zu Hause und im Auslande, so wie von der neuerlichen Wiederbelebung des Protestantismus in Irland gehört. Möge der Gott aller Gnade fortfahren, seinen heiligen Geist auf euch und uns auszugießen, bis die Erkenntniß von ihm und die Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi unseres Herrn die ganze Erde bedecken wird. Wir sind, theure Brüder, mit der aufrichtigsten Liebe und Achtung, euere in der Gemeinschaft des Evangelii

Baltimore im Staate Maryland den 4. April 1827.

W. M'Kendree.
Enoch George. — R. R. Roberts. — Joshua Soule. — Eliah Hedding.

*) Zum Auslande werden gerechnet die Stationen in Stockholm, Frankreich, Gibraltar, Malta, Zante, Ostindien, Ceylon, Neu-Süd-Wales, Van Diemensland, Africa, Westindien und das Englische Nordamerica mit Neu-Fundland.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 16. April. № 31.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Fortsetzung.)

So wird sie die Geister, nach der Ermahnung des weisen Jüngers der Liebe, prüfen, ob sie von Gott sind; und je mehr sie nur die Sinnlichkeit und damit verbundene sanguinische Oberflächlichkeit durch die Gnade des Herrn, wie die Corinther, zu bekämpfen sucht, je mehr sie nach Johannes Ausspruch ruhig, langsam und tiefblickend prüft, um desto nothwendiger wird ihr die Ermahnung Pauli (abermals an Corinth), ja da am nothwendigsten erscheinen, wo oft am gottseligsten vom Glauben vorgeredet wird: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeines mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an. So will ich euch annehmen. Und euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn, spricht der allmächtige Herr. Sie wird immer mehr das große Wort des Herrn selbst beherzigen: Es werden falsche Lehrer kommen, daß verführt würden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Je mehr also die Gemeinde des Herrn Acht hat auf ihr eigenes Leben, um desto mehr wird sie auf die Schwächen achten, die zu solcher Gleichgültigkeit gegen irgend eine jener Glaubenswahrheiten führen, und durch den Beistand des Herrn diesen Schwächen zu begegnen suchen. Je mehr sie selbst durch immer heiligeren Sinn und Wandel zu immer größerer Liebe gegen Jesu Verklärung gelangt, um desto leichter wird sie auch zu jener Festigkeit des Glaubens, um desto sicherer zu jener weisen Prüfung alles, auch des noch so scheu verhüllten Gegentheils gelangen.

VII. Indem die Kirche mit mannigfacher Weltweisheit umgeben ist, so muß ihr auch ihr Verhältniß zur eigentlichen Wissenschaft derselben immer klarer werden. Die Verirrung mancher Mitglieder derselben in früherer Zeit und so auch in der unseren: die Wissenschaft gänzlich zu verachten und zu verdammen, hat jedesmal desto mehr der zügellosen Phantasie freien Lauf gelassen, und ist nie aus etwas Anderem, denn aus eigener großer Unwissenheit entstanden. Aber aller anderen Gründe zu geschweigen, die heilige Schrift, das Gesetzbuch der Kirche, stimmt in dieses Verdammungsurtheil über das menschliche Wissen nicht ein. Johannes und besonders Paulus schreiben sehr oft in geregelter Form wissenschaftlicher Logik, der letztere führt Stellen aus Griechischen Dichtern an und nimmt entschieden auf Nachrichten und Aeußerungen Jüdischer Rabbinen Rücksicht; beide aber, ja (mehr oder weniger) alle Schriftsteller des A. und N. T. liefern die tiefsten und genauesten Angaben und Bemerkungen über Psychologie (Seelenkunde); endlich erklärt Paulus gradehin die einzelnen wissenschaftlichen Talente für Gaben des heiligen Geistes; *) und dies grade in dem Briefe, in welchem er gegen die Anmaßungen der weltlichen, natürlichen Weisheit so stark und genau polemisirt — Alles hoffentlich Beweis genug, daß die Gelehrsamkeit, selbst nach der Aussage des göttlichen Wortes, nichts weniger als etwas Teufliſches und Verdammliches, sondern vielmehr Nützliches, ja von Gott Gegebenes sey; und daß der Mißbrauch von geistigen Kräften, eben so wie von körperlichen, doch Nichts besagt gegen den wahren und weisen Gebrauch derselben; wie denn auch in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche der segnende Einfluß wahrer, treu angewandter Gelehrsamkeit auf den Zustand der Kirche unverkennbar ist. Die Kirche des Herrn kann also auch in unserer Zeit die Fort-

*) Nach der gewöhnlichen Ansicht (der auch Storr in d. Opusc. ad h. l. und Flatt in d. Vorles. zu d. Cor. Br. beistimmen) sollen sich diese Stellen bloß auf außerordentliche Gaben beziehen, welche die ersten Christen empfingen; aber die Worte V. 6.: ὁ δὲ αὐτὸς θεὸς, ὁ ἐνεργῶν τὰ πάντα ἐν πᾶσιν, beziehen sich doch ganz auf Allgemeines.

schritte, namentlich der Wissenschaften, die in nächster und unmittelbarer Beziehung auf Theologie stehen, nicht abläugnen. Es ist unverkennbar, daß vorzüglich in der Untersuchung des biblischen Sprachgebrauches, in der Erforschung der eigenthümlichen Redemanier und Ideen der einzelnen Schriftsteller der heiligen Sammlung, in der Vergleichung der morgenländischen Dialecte mit der Sprache des A. T. das Zeitalter tiefer und genauer als frühere Perioden eingedrungen ist, und daß dies auf die richtige Ansicht des Textes der Religionsurkunden vielfachen Einfluß gehabt hat. Eine andere Frage ist kürzlich: ob alle diese Untersuchungen stets so vorurtheilsfrei, so wahrheitsliebend, so absichtslos unternommen worden, als es eben schon die Wissenschaft, und vorzüglich bei so wichtigen, für das Wohl der Menschheit so entscheidenden Schriften verlangt. Aber eben auch diese Frage kann doch wiederum nur von der Wissenschaft Kundigen gelöst werden. Und grade solchen Mitgliedern der Kirche wird es keine geringe Bekräftigung des Glaubens seyn, wenn sie, besonders in unseren Tagen wahrnehmen, daß auch die demüthige Ehrfurcht gegen Offenbarung, von welcher die Welt behauptet, daß sie nur eine Sache der Einfalt und des beschränkten Verstandes sey, unter ihren Bekennern wahrhaft gelehrte und einsichtsvolle Männer zähle, und daß selbst Philosophen, denen Niemand hohe Ausbildung des Verstandes und der Vernunft absprechen kann, die heilige Schrift als das Buch der höchsten Weisheit ansehen. *) Auf gleiche Weise muß es die Gewißheit der heiligsten Sache jedem Mitgliede der Kirche erhöhen, wenn es klar wird, daß eine Zeit, die allen Scharfsinn und alle Kenntniß aufbietet, um die biblischen Bücher unsicheren Ursprungs zu machen, und ihre Geschichten und Lehren unrichtig und mit sich selbst in vielfachem Widerspruch zu finden, doch dies vergeblich zu beweisen suchte, vielmehr die gemißbrauchte Wissenschaft sie selbst Lügen straft. **) Die Gemeinde des Herrn hat sich also auch hier nur mit Freuden wieder an den einen biblischen Ausspruch zu halten: In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen; und jemehr man wahrhaft demüthigen Geistes ist, um so weniger wird man irgend eine wissenschaftliche Richtung ganz verachten. Ja diese wahre Kenntniß wird am sichersten vor mancher neuen Scholastik und Tradition bewahren. Frei und ungescheut kann die Kirche die Wissenschaft in allen Beziehungen gebrauchen und anwenden, nur eben recht gelehrt, das heißt ganz wahr, und wird also nimmer der höchst ungelehrten, albernen Meinung Gehör geben, als verstehe die aus der Sünde entstehende ***) irdische Vernunft Gott und alle Dinge, da ja die Geschichte von Thorheiten und Bosheiten der Weltweisen voll ist.

VIII. Und so wird die Kirche des Herrn denn auch recht wahrhaft gläubig, bei dem ihr so allgemein gemachten Vorwurf des Mysticismus sich ganz freudig und ruhig — nicht unbekannt mit der großen psychologischen Unkunde selbst der Weltweisen *) — an des Apostels Wort sich halten: Unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott; aber doch auch das Andere nicht versäumen: Werdet doch einmal recht nüchtern. Soll sich nun also die Kirche Jesu, was sie gewiß nicht abläugnen wird, auch bei diesem Vorwurf nur nach der heiligen Schrift richten, so muß sie doch zunächst diesen Vorwurf genau kennen. Er besteht, kurz gefaßt, in folgender Ansicht: Die Welt meint, nach ihrer höchst irrigen und oberflächlichen Psychologie, der Glaube an die geoffenbarten Lehren des Christenthums und somit an die ganze heilige Schrift überhaupt, so wie insbesondere an eine genauere Gemeinschaft mit dem Herrn und an ein Leben und Wirken desselben in uns komme nur von überspannten, irregeleiteten Gefühlen und von dunklen, sinnlichen Phantasien her; sie allein (die Welt) dagegen betrachte alle Dinge mit klarem Verstande und besonnener, Alles durchschauender Vernunft. Ihr diese vorgefaßte Meinung wahrhaft zu nehmen, möchte schon nach dem abermaligen Ausspruch Pauli nicht möglich seyn: Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet seyn. Aber derselbe Apostel sagt auch: Handelt weislich gegen die, die draußen sind. Sollten vielleicht nicht auch selbst redliche Bekenner des Herrn, wenn auch wider Wissen und Willen, Veranlassung zu solchen Urtheilen über Schwärmerei, Mysticismus, phantastischen Meinungen gegeben haben, die in der That nicht ganz ungegründet? Es gibt ja leider unter uns noch immer eine gar nicht kleine Zahl von Gemüthern, die an in der That sehr phantasiereiche Erklärungen der Apocalypse, an augenblickliche prophetische Deutungen, an bestimmtes Wissen des Tages Jesu Christi, an sichtbare und hörbare Mittheilungen Jesu und seines Geistes, auch wenn ihr Herz nicht einmal zur Aufnahme seines gewöhnlichen Wortes geeignet ist, an magnetische Hellseherei, was bekanntlich doch immer ein krankhafter Nervenzustand ist, und Anderes dergleichen sich halten. Möchte man wohl für Alles dieses irgend einen Beweis in der heiligen Schrift finden, und nicht vielmehr die eigene Phantasie in der That für die einzige Schöpferin dieser Meinungen erklären müssen? Wir beginnen zuerst bei den phantasiereichen Erklärungen der Offenbarung Johannis. Wiewohl wir keineswegs die Offenbarung Johannis verwerfen, so müssen wir doch gestehen, daß dies schwerste Buch der heiligen Schrift so viel Sprach- und geschichtliche Kenntniß zu seinem Verständniß verlangt, als doch gewiß nicht Jedem, den die Neugierde zu diesem Buche treibt, von Gott verliehen ist. Zu behaupten aber, daß man dazu ganz besondere außerordentliche Kräfte oder Offenbarungen **) erhalten habe, ist nur gar zu leicht eine bloße Täuschung der Phantasie, die um desto schmeichelhafter bethören kann, jemehr es dem Eigendünkel zusagt, sich als einen besonders Erleuchteten zu wissen. Dasselbe ist, und in einem noch viel höheren Grade der Fall, wenn man sich selbst solche prophetische Deutungen zuschreibt und sogar den Tag bestimmen will, den doch der Vater, wie Jesus sagt, seiner Macht vorbehalten hat. Je weniger man bei solchem prophetischen Erkennen doch das Nächste, sich selbst und seine wahren Fehler erkennt, vielmehr bei hohem geistlichen Stolz, den aber kein wirklicher Prophet hatte, bei Vernachläßigung der

*) Die neueste Zeit bietet Beispiele von Philologen, Historikern und Philosophen, ja selbst von Naturforschern, welche mit treu angewandter Wissenschaft die Wahrheit der göttlichen Offenbarung rechtfertigen.

**) Vergl. neuere Untersuchungen über die Aechtheit von Moses, die Allegorie im hohen Liede, die Rechtfertigung christlicher Dogmen im Johannes und sonst im N. T. gegen entgegengesetzte Pseudo-Exegese, Geschichte und Dogmatik.

***) Denn bekanntlich entsteht die nicht von Gott geleitete Vernunft aus der Erfahrung des Weltlebens, folglich auch aus der Sünde (wie schon Moses Gen. 3. mit tiefer Psychologie erkannte).

*) Wovon die Reihe der neuesten Bücher über Psychologie traurigen Beweis geben.

**) S. die Erklärungen von Jung, 1799; Opitz, 1816; Ruhle, 1824, und And.

nächsten Pflichten *), deren sich auch kein Prophet schuldig machte, sich Träumen hingibt, die schon die Begebenheiten des Tages zunichte machten, **) und dann doch meint, es sey noch Wahrheit, daß Gott die Gabe der Weissagung verliehen; ja von der Natur und dem Wesen des Geistes, so wie insbesondere der Einbildungskraft, und wie sie so leicht zu den größten Verirrungen verleitet werden kann, nicht die geringste Kenntniß hat; endlich viele dieser Weissagungen, ja wohl eigentlich alle grade den deutlichsten Weissagungen der heiligen Schrift unläugbar entgegen sind ***) — erwägt man also dies Alles, so wird man desto seltener über das Irrige, wirklich Phantastische und Schwärmerische auch dieser Propheten in Zweifel bleiben können. —

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in Berlin.) †)

Unter der Aufschrift: Getaufte Juden als christliche Prediger, befindet sich im theol. Notizenbl. der crit. Pred. Bibl. 8. B. 6. H. ein Aufsatz, der wegen grober Unwahrheiten und Erdichtungen, die er mit der zuversichtlichsten Sprache als wirkliche Thatsachen in Umlauf bringt, eine Widerlegung nöthig macht. Die Liebe gebietet mir, anzunehmen, daß der ungenannte Einsender desselben die Wahrheit nicht gekannt, also aus Unkunde in guter Meinung gefehlt habe. Indessen kann ich doch dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er, wenn er seiner Sache nicht völlig gewiß war, besser gethan hätte, ganz zu schweigen.

Der erwähnte Aufsatz beginnt folgendermaaßen: „In einigen kleinen Städten und Dörfern des Großherzogthums Posen ziehen seit etwa zwei Jahren zwei getaufte Missionare oder Judenbekehrer, Namens Ball und Händes, umher.“ Schon dieser Anfang, der eine doppelte Unrichtigkeit enthält, bezeugt die gänzliche Unbekanntschaft des Einsenders mit der Angelegenheit, gegen die sein Aufsatz gerichtet ist. Zuerst nämlich besteht das Missionswerk im Großherzogthum Posen nicht erst seit zwei, sondern bereits seit fünf Jahren. Im Jahre 1822 trat hier in Berlin mit Allerhöchster Genehmigung und unter dem besonderen Schutze Sr. Majestät des Königs eine Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden zusammen. Ihren Zweck zeigt der Name selbst an, und über die Mittel zur Erreichung desselben spricht sie sich in den §§. 2 und 3. ihrer Statuten klar und deutlich dahin aus:

§. 2. So wie diese Gesellschaft einen rein christlichen Zweck hat, ohne alle irdische Nebenabsichten, so wird sie auch nur solche Mittel wählen, die dieses Zweckes und der Wahrheit, die verbreitet werden soll, allein würdig sind. Nie wird die Gesellschaft durch irdische Vortheile, welche sie Juden vom Uebertritt zum Christenthume hoffen ließe, Proselyten anlocken, sondern wie der Herr und seine Apostel, durch Belehrung sie der Wahrheit zu gewinnen suchen.

§. 3. Sie wird dazu alle Mittel anwenden, welche Erfahrung schon bewährt hat, oder in der Folge lehren wird; sie wird vor Allem sich angelegen seyn lassen, die heil. Schrift, sonderlich das N. T., und demnächst auch solche religiöse Schriften unter den Juden zu verbreiten, welche geeignet sind, dieselben zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Jesus der Messias ist, auf den die Verheißungen und Weissagungen des A. T. hindeuten, und in welchem sie erfüllt worden sind; auch überall, und wenn es zweckmäßig und nothwendig erfunden werden sollte, durch Missionare und Agenten dahin wirken, daß diese Ueberzeugung bei den erweckten Juden schriftgemäß begründet und ausgebildet, und dieselben zum wahren Glauben an Christum, als den eingebornen Sohn Gottes, gebracht werden, so wie dieser Glaube in dem apostolischen Glaubensbekenntniß ausgesprochen und von der Evangelisch-christlichen Kirche gelehrt wird und zu allen Zeiten in der wahren christlichen Kirche gelehrt wurde.

Zufolge dieses §. war die Gesellschaft von ihrem Zusammentreten an darauf bedacht, einen für ihre Zwecke geeigneten Missionar zu suchen und auszubilden. Einen solchen fand sie bald in der Person des Herrn Händes, der sich, nachdem er noch ein Jahr lang besonders die Hebräische und Rabbinische Sprache studirt hatte, am 5. Juni 1823 auf die erste eigentliche Missionsreise begab. (Vergl. den ersten Bericht der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, über den Zeitraum vom 1. Februar 1822 bis 31. December 1823. Berlin 1824. S. 8 und folg.) Von jener Zeit an besteht demnach das Missionswerk in Polen. Vor etwa zwei Jahren wurde aber jenem Verkündiger des Evangeliums noch in der Person des Herrn Candidaten Ball ein Gehülfe beigesellt, mit dem er seitdem gemeinschaftlich das Werk des Herrn unter den Juden in Polen nicht ohne Erfolg und Segen treibt und fördert.

Die zweite Unrichtigkeit gleich zu Anfang des erwähnten Aufsatzes ist die zugleich als Ueberschrift geltende Behauptung, daß die genannten Missionare getaufte Juden seyen. Sie sind aber beide (obwohl Herr Händes nicht selten von Juden selbst wegen seiner vertrauten Bekanntschaft mit ihrer Sprache, ihrem Talmud und ihren Gebräuchen für einen ehemaligen Glaubensgenossen gehalten wird) geborene Christen, Händes Lutherischer und Ball Reformirter Confession. Die durch mancherlei Erfahrungen der Engländer belehrte Gesellschaft nimmt grundsätzlich keinen getauften Juden in ihren Dienst, wenn er sich auch zu dem beabsichtigten Werke eignen sollte, wiewohl sie andererseits auch keinen Grund zu haben glaubt, auf die Worte: „getaufte Juden“ einen so wegwerfenden und verächtlichen Accent zu legen, wie der Einsender des Aufsatzes zu thun scheint, vielmehr auf manche getaufte Juden hinweisen kann, die durch Innigkeit des Glaubens und Frömmigkeit des Wandels gar viele geborene Christen tief beschämen.

Weiter wird im gedachten Aufsatze erzählt: „Die Missionare vertheilen Rabbinisch- und Jüdischdeutsch geschriebene Tractätchen und Blätter unter den Juden, ohne jedoch damit etwas Anderes zu bewirken, als daß diese von reichen Juden wieder aufgekauft und verbrannt werden.“ Daß dergleichen Unfug wirklich hie und da zuweilen vorkommt, berichten die Missionare selbst; aber ist damit schon erwiesen, daß solches überall und immer geschehe, und wußte der Einsender nicht auch Fälle anzugeben, wo jene Schriften von den Juden mit Dank aufgenommen, gewissenhaft bewahrt und mit Segen benutzt wurden? Was will er übrigens mit jener Bemerkung eigentlich sagen? Den Missionaren kann doch der angedeutete Mißbrauch nicht zur Last gelegt werden, und das Missionswerk selbst ist dadurch noch keinesweges als zweck- und nutzlos dargestellt. Oder soll man denn aufhören, N. T. und Tractate zu vertheilen, weil einige mit Unverstand eifernde Juden sie zerreißen und verbrennen? Dann müßte man ebensowohl die Vertheilung von N. T. an Katholische Christen einstellen, weil zu Zeiten hie und da zelotische Geistliche ihren Pfarrkindern diese Bücher wegnehmen und vernichten. Daß aber die Missionare nicht vergeblich arbeiten, und mit ihren Schriften doch noch etwas Anderes und etwas mehr

---

*) Wie sich dies abermals in täglicher Erfahrung zeigt.

**) Diese Geschichte hat, außer den Mißhandlungen des ohnehin von dem Verf. jener Interpretationen nicht verstandenen Sprachgebrauchs der Apocalypse, alle angeführten Exegesen derselben widerlegt.

***) Nämlich Matth. 24., Marc. 13., Luc. 21. und vorzüglich 2 Tim. 3, 1 ff. und 2 Thess. 2., welche beide letzteren Stellen im Zusammenhange betrachtet werden müssen; vergl. meine Predigt über das Ende der Welt, Bresl. 1817.

†) Der vorliegende Aufsatz wurde von dem Hrn. Verf. desselben zunächst Hrn. Dr. Röhr übersandt, damit dieselbe Zeitschrift, welche die unwahre Relation aufgenommen hatte, nun auch der Wahrheit die Ehre geben und die Berichtigung verbreiten möchte. Herr Dr. Röhr sandte die Widerlegung zurück, weil sie zuviel Raum einnehme, äußerte gleichwohl selbst, es liege ihm viel an der Berichtigung nicht ganz zuverläßiger durch ihn in's Publicum gebrachter Angaben. Anmerk. der Red.

bewirken, als was eben der Einsender höchst einseitig anführt, davon hat die hiesige Gesellschaft die sprechendsten und erfreulichsten Beweise, und um desto ruhiger kann sie sich daher bei Angriffen verhalten, die ihre heil. Sache lächerlich zu machen bezwecken. Endlich aber hat der Einsender noch anzuführen vergessen, daß die Missionare zugleich ein weites Feld der Thätigkeit unter den in Polen lebenden Christen selbst in der Beziehung haben, daß sie dieselben mit Bibeln und Tractaten in Deutscher und Polnischer Sprache reichlich versorgen. Diese Bibeln und Schriften werden mit dem größten Verlangen von Christen gesucht und nicht etwa überall gratis vertheilt, sondern den Umständen nach ganz oder zum Theil bezahlt, woraus wohl hervorgeht, daß es den Leuten um das Wort Gottes ernstlich zu thun ist. Sollte der gute Saame auf diesen Acker wohl vergeblich ausgestreuet werden? Er trägt gewiß hie und da herrliche Früchte, denn die Verheißung Jes. 55, 10. 11. kann nicht trügen.

Der Einsender des Aufsatzes fährt fort: „Bis jetzt tauften sie noch keinen einzigen redlichen Juden, denn die fünf, von denen jeder für 20 Rthlr. dazu erkauft wurden, sind hieher nicht zu rechnen.“ Woher der anonyme Verf. diese Nachricht auch haben mag, so lange er den Beweis für diese Behauptung beizubringen unterläßt, muß ich dieselbe für eine unverschämte Lüge und grobe Verläumdung erklären. Ich meine auch, es soll ihm schwer werden, den Beweis zu führen. Die genannten Missionare haben nämlich nicht nur noch keinen redlichen, sie haben auch noch gar keinen Juden getauft, und haben auch ihrer Instruction gemäß keinen taufen sollen. Sie sind nur angewiesen, durch Unterredungen mit Juden, durch Predigt und Vertheilung religiöser Schriften die Gemüther zu wecken, anzuregen, zum Nachdenken zu bringen und auf diese Weise dem Glauben an Jesum Christum, als an den Messias und Heiland der Welt Bahn zu machen. Nach dieser Anweisung haben sie bis jetzt gehandelt und diejenigen Juden, die durch ihre Predigt und durch eigenes Forschen in der heil. Schrift zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums gelangten und zum Christenthum überzutreten wünschten, haben sie den Evangelischen Geistlichen der Gegend zur weiteren Vorbereitung und zur Aufnahme in den Schooß der christlichen Kirche durch die heil. Taufe empfohlen. Es liegt der Gesellschaft nicht daran zunächst, einzelne Individuen bekehrt und getauft zu sehen, sondern sie will durch ihre Missionare auf die Masse des Volkes wirken, zur Prüfung des Evangeliums, das die Juden nicht einmal kennen und in ihrer Unwissenheit geringschätzen, einladen und so den Glauben an Jesum Christum als an den Messias durch Belehrung und Unterricht begründen. (Vergl. den angeführten §. 3. der Statuten.) Gelingt es diesen Glauben zu begründen, so werden die Juden von selbst aus wahrer Ueberzeugung zum Christenthum überzutreten begehren, ohne daß man nöthig hat, sie zu erkaufen. Ja, die Gesellschaft, weit entfernt, Proselyten zu erkaufen, gewährt ihnen als Gesellschaft nicht einmal eine Geldunterstützung, (vergl §. 2. der Statuten) und was ihnen dargereicht wird, haben sie allein der Privatwohlthätigkeit einzelner Christen zu verdanken. Die Nachricht des Einsenders von fünf erkauften Juden ist also eine von jenen Fabeln, mit welchen man das theologische Publicum so häufig unterhält, um das Missionswerk zu verdächtigen — und um sie völlig in ihrer gänzlichen Grundlosigkeit darzustellen, genügt wohl die einfache Bemerkung, daß die Missionare nicht einmal befähigt gewesen sind, die heil. Taufe zu verrichten. Herr Händes hat nämlich erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres hier in Berlin die ordines empfangen und seitdem noch keinen Juden getauft; Ball aber ist noch jetzt Candidat des Predigtamtes.

Eben so ungegründet, wie jene Nachricht, ist die nachfolgende Beschuldigung: „Daneben mischen sie sich zur Ungebühr in die Angelegenheiten auch Evangelisch-christlicher Gemeinden. Besonders drängen sie sich in der kleinen Stadt B..., wo der Prediger wegen Anschuldigung eines schlechten Lebenswandels suspendirt ist, eifrigst

zur Canzel, weil ihnen kein Prediger der Umgegend, welcher nicht Mitglied des Berliner Missions- und Tractätchenvereins ist, die seinige eröffnet.“ Dieser Umstand entrüstet nun den Einsender am meisten, aber gewiß mit Unrecht.

Die Sache verhält sich nämlich so: Wenn die Missionare irgendwo ankommen, so begeben sie sich vor allen Dingen zur Ortsobrigkeit und zu den Geistlichen, um sich durch Vorlegung ihrer Papiere zu legitimiren. Dabei fragen sie wohl natürlich bei den Letzteren an, ob sie es ihnen gestatten wollen, in ihrer Kirche zu predigen. Dies wird ihnen von Vielen gern erlaubt, von Manchen sogar angeboten, von Einzelnen aber auch verweigert. So geht demnach Alles auf's Ordentlichste zu, grade so, wie an anderen Orten. Jedem Geistlichen steht es frei, einen Anderen für sich predigen zu lassen, oder nicht, wenn man ihn um seine Canzel ersucht, aber ohne Erlaubniß darf sich überall Niemand eindrängen. So ist es nun auch in B... Ohne Erlaubniß predigen die Missionare dort nicht. Da der Geistliche des Amts suspendirt ist, so muß es ihnen von dem betreffenden Superintendenten in Uebereinstimmung mit der Gemeinde verstattet worden seyn, und es kann an ein eigenwilliges Eindrängen derselben in die Angelegenheiten der Letzteren nicht im Entferntesten gedacht werden. Ueberdies ist es der hiesigen Gesellschaft bekannt, wie mehrere Evangelische Gemeinden in Polen und namentlich die zu B... selbst den Missionaren mit Bitten anliegen und sie auffordern zu predigen und Erbauungsstunden in ihrer Wohnung zu halten, die immer sehr zahlreich besucht werden; ja, es sind den Missionaren in dieser Beziehung an verschiedenen Orten die rührendsten Beweise von Zuvorkommenheit, Liebe und Vertrauen gegeben worden.

Ich gehe zur Prüfung einer anderen, von dem Einsender vorgebrachten Beschuldigung über. Er sagt: „Dem Ref. scheint es Pflicht, dies Unwesen, das er theils als Ohrenzeuge, theils aus zuverläßigen (?) Berichten seiner Freunde kannte, öffentlich zur Sprache zu bringen, weil es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit und ein Beispiel davon ist, an welche Menschen und an welche Sache die modische Frömmigkeit Gehalte von 1000 Rthlr. und andere große Summen verschwendet, indeß Tausende von armen Dorfschullehrern bei redlicher Arbeit für die Bildung der Jugend zugleich Tagelöhner seyn müssen, wenn sie nicht hungern wollen.“ Diese Behauptung enthält zuerst etwas Unwahres und sodann ein liebloses und ungerechtes Urtheil. So wie sie dasteht, sollte man nämlich glauben, jeder der Missionare beziehe ein Gehalt von 1000 Rthlr. Die Wahrheit aber ist, daß sie jeder 400 Rthlr., beide zusammen also nur 800 Rthlr. Gehalt haben, und rechnet man hinzu kleine Gratifikationen, die ihnen von Zeit zu Zeit bewilligt werden, so betragen die Unterhaltungskosten für beide Missionare jährlich etwa 1000 Rthlr. — Das liebloses und ungerechte Urtheil liegt in den wegwerfenden Ausdrücken: an welche Menschen und an welche Sache. Welche Menschen — wie verächtlich klingt diese Bezeichnung! Kennt aber der Einsender die Missionare? Steht ihm ein Urtheil zu über ihr sittliches Verhalten? Er kennt sie nicht, sonst würde er wissen, daß beide ihres Charakters wegen die größte Achtung verdienen und sich zu dem Werke, für welches sie eigentlich ausgesandt sind, ganz besonders eignen. Die von ihnen eingehenden Berichte verbürgen das Letzte, und ihrem Wandel nach sind sie der Gesellschaft von der rühmlichsten Seite bekannt. Der Einsender sollte demnach schonender über Personen urtheilen, die ihm völlig fremd sind, und — füge ich hinzu — milder über ein Werk, das ihm eben so fremd ist und auch nicht im Entferntesten Herzensangelegenheit zu seyn scheint. Ist denn die Missionssache etwas so Zweck- und Nutzloses? Widerspricht sie etwa dem Geiste der Lehre Jesu Christi? Wir müssen ja vielmehr das Gegentheil behaupten. Eben aus diesem Geiste ist das ganze Missionswerk hervorgegangen; Glaube und Liebe haben es gegründet und in Hoffnung wird es betrieben.

(Schluß folgt).

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 19. April. № 32.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Fortsetzung.)

Was ferner überhaupt unmittelbare Offenbarungen, hörbare und sichtbare Mittheilungen Jesu und seines Geistes betrifft, so ist zwar in der heiligen Schrift unverkennbar Alles mit Zeugnissen von einer solchen unmittelbaren Nähe und Wirksamkeit Gottes bei und auf die Frommen und Gläubigen, mit einem Wort auf die Mitglieder seiner Gemeinde erfüllt; es ist auch schwerlich irgend eine Stelle vorhanden, welche bestimmt aussagte (was man doch oft in neueren Zeiten für schriftmäßig erklärt hat), daß diese besonderen Mittheilungen Gottes auf die Zeit Jesu und seiner Apostel zu beschränken wären, vielmehr spricht, ohne an die Apocalypse zu denken, wo ohnehin die Stellen gehäuft sind — ein Ausspruch Pauli *) sehr entschieden von dämonischen Zeichen und Wundern und als Gegentheil davon offenbar auch von besonderer Wirksamkeit des Geistes Gottes in den letzten Zeiten der Kirche: aber zunächst bezieht sich diese Stelle noch nicht grade bestimmt auf unsere Zeiten; denn der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, obwohl das Streben nach Vergötterung der Menschen und ihrer Vernunft schon sehr bedeutend, **) ist doch noch nicht so offenbar worden, daß er sich selbst ohne Weiteres in den Tempel Gottes setzt, wie hier gesagt wird. Ferner bezeugen aber auch alle jene Mittheilungen Gottes, die in der heiligen Schrift vorkommen, daß sie stets an ganz ausgezeichnete Personen geschahen, die sich insbesondere in practischer Frömmigkeit ganz vorzüglich bewährt hatten. Diese Mittheilungen geschahen aber auch auf eine so Gottes würdige, so wirklich aller wahren Vernunft und wirklich gesundem Verstande Ehrfurcht erweckende Weise, daß alle diejenigen, die sich so schnell Offenbarungen zuschreiben, wie sie Abraham, Moses, Samuel, die Propheten und Apostel erfahren haben, vor allen Dingen wohl prüfen möchten: Ob sie nicht auch wohl durch die gewöhnlichen Ermahnungen des Geistes, von dem sie so hohe Erleuchtung empfangen zu haben meinen, sich zu so wahrer Frömmigkeit in ihrem ganz gewöhnlichen alltäglichen Beruf, Hausstand, Umgang und Verhältniß mit und zu ihrem Nächsten haben leiten lassen, daß sie darin auch nur vorerst als ganz gewöhnliche Christen sich gezeigt haben. Wir sind vollkommen überzeugt, daß, wer irgend von denen, die sich so besonders von Gott ausgezeichnet meinen, diese Prüfung sorgfältig und gewissenhaft anstellen würde, ein solcher dann auch gar bald an solchen höheren prophetischen und apostolischen Gaben in seiner eigenen Seele verzagt werden, und treu und demüthig sich an das Wort des Apostels halten wird: Niemand solle mehr von sich halten, denn sich zu halten gebühre. — Können nun unmöglich diese Verirrungen der Phantasie, die gegen alle Geschichte, Moral und wahre Seelenkunde streiten, und gegen die sich die wohl und richtig erkannte heilige Schrift so entschieden erklärt, gebilligt werden, so kann auch endlich wohl noch eine andere physikalisch-medicinische Ansicht kaum den Vorwürfen der Welt entgehen. — Wir meinen: die Verbindung magnetischer Hellseherei mit göttlichen Offenbarungen; denn es ist ja allerdings so weit gekommen, daß solche überreizte Nervenpatienten ganz entschieden für die größten Propheten und Prophetinnen ausgegeben worden sind; und daß in der That nicht viel fehlt, alle Weissagungen auch in göttlichen Worten für Offenbarungen des magnetischen Schlafs zu erklären. Gern bescheiden wir uns nun, daß wir in dieser Angelegenheit am wenigsten aus eigener Kenntniß sprechen können; aber das Zeugniß erprobter Aerzte und Naturforscher hat es doch längst außer Zweifel gesetzt, daß der ganze Zustand des magnetischen Schlafs ein krankhafter Nervenzustand ist, der überdies besonders alle Sinnlichkeit des Menschen aufregt. Läugnen wir nun auch gar nicht, wofür — nach den Aussagen der Sachkundigen — viele Thatsachen sprechen sollen, daß dadurch eine größere und tiefere Kenntniß unseres Innern, auch wohl unseres Geistes erlangt wird, so ist doch sehr zu zweifeln, daß durch einen krankhaften Zustand, der überdies so sehr mit leiblichen Trieben und Begierden zusammenhängt, Gott seine höchsten Wahrheiten mittheile. Auch haben wir in der That bisher noch nicht wahrgenommen, daß diese Hellsehenden so überaus hell in das

*) 2 Thess. 2, 9. 10.

**) Siehe die historischen Andeutungen unter № VI und VII., welche die neueste Kirchengeschichte genügend erläutert.

Innere des Reiches Gottes, seine Geschichte und Zukunft geblickt hätten, wenn wir ihre Meinungen mit den Belehrungen und Verkündigungen der heiligen Schrift vergleichen, noch weniger aber, daß sie sich im practischen Christenthum, worauf es immerdar zuerst ankommt, so ausgezeichnet hätten,*) wie es doch von solchen Propheten vorzüglich zu erwarten wäre; ja auch nur auf die ganz gewöhnliche, logische, nothwendige Ordnung der Gedanken scheint das klare Licht dieser Geister wenig Einfluß gehabt zu haben,**) so wie auch selbst ihre Aufklärungen der menschlichen Wissenschaft der Psychologie an noch gar manchen Mängeln leidet.***) Vergleichen wir also alle diese, schwerlich zu läugnenden Thatsachen, so wäre doch vielmehr dieser ganze magnetische Zustand als ein trauriger, sehr irdischer Krankheitszustand zu betrachten, der uns wohl über unser Versenktseyn in irdisches, sündhaftes Daseyn manches Helldunkel licht machte, aber über das reine, gesunde, oder gar höhere Leben vor und in Gott schwerlich Auskunft geben möchte. — Aus allem diesem geht also unläugbar hervor, an wie gar vielen Phantasmen viele Mitglieder der Kirche leiden; daß sie ja wohl mit allem Ernst zu prüfen haben, wie sie, — wenn höhnendes Gelächter selbst die biblischen Propheten und Apostel für eben solche verwirrte Köpfe ausgibt — sie nicht das so strafende Wort sich zuziehen mögen: Um euret willen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden — und daß sie ja mit aller Besonnenheit und Demuth sich an die ganz klaren, allgemeinen Aussprüche des Herrn halten mögen: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr Nichts thun. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seyn in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Ferner an die Aussprüche des Apostels: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir; denn, was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben; an sein Flehen für die Epheser: Daß Christus wohnen möge durch den Glauben in ihrem Herzen; sein Wort zu den Corinthern: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden; seinen Wunsch für sich selbst, den er den Philippern äußert: Daß er in Christo möge erfunden werden; die Ermahnung an sie: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: freuet euch. Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu; an die Colosser: Gott habe wollen kund thun den herrlichen Reichthum des Geheimnisses unter den Heiden, welcher ist Christus in euch; da er sie weiter ermahnt: Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christ, so wandelt in ihm, und seyd gewurzelt und gebauet in ihm. Ihr seyd vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit. Euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Alles und in Allem soll Christus seyn. Er ist der Sohn über das Haus Gottes, welches Haus sind wir; wie Johannes endlich sagt: Wer in ihm (in Jesu) bleibet, der sündiget nicht. Wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns.*) Daß in allen diesen Stellen von einem Leben, Wirken Christi in uns die Rede sey, ist unzweifelhaft. Was Schwärmer und phantasiereiche geistlich Stolze aus dieser einfachen Schriftlehre gemacht haben, ist natürlich der Lehre selbst nicht zuzuschreiben. — Eben so ist es entschieden gewiß, daß die heilige Schrift von einem Geiste Gottes spricht, und daß sie dessen unmittelbares Wirken in unserem Herzen noch von jenem des göttlichen Wortes unterscheidet, wiewohl allerdings der heilige Geist uns in Absicht auf den Inhalt seiner Belehrungen eben so unterrichtet, wie das göttliche Wort dieselben Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen uns mittheilt.**) So sagt von dieser unmittelbaren Wirkung Paulus zu den Corinthern: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohne? Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seyd nicht euer selbst? Gott hat in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben. Zu den Galatern: Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gegeben, der ruft: Abba, lieber Vater. So spricht er zu den Römern: Ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. So nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet. Dadurch werden nun auch wieder Stellen klar, wo vom Geiste Gottes und seinen Wirkungen die Rede ist, wenn derselbe Apostel lehrt: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßt, sondern einen kindlichen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Darum wünscht der Apostel den Gemeinden, daß Gott ihnen seinen Geist geben möge zu seiner Erkenntniß, wenn er für die Epheser zu Gott fleht: Daß dieser ihnen Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu wer-

*) Auch darüber kann die neueste Geschichte vielfachen Beweis liefern. Es ist aber hier der Ort nicht, persönlich bekannte Beispiele aufzuführen.

**) Vergl. das erst vor Kurzem herausgekommene, sonderbar verwirrte Tagebuch einer Hellseherin. Wie ganz anders z. B. der so logisch geordnete Römerbrief; und beide, meint man, wären von einem, noch dazu göttlichen Geiste?

***) Wie alle diese Bücher und Abhandlungen genügend zeigen, deren Litteratur Kieser's Archiv am genauesten enthält.

*) Nach neuerer Erklärung soll „in Christo seyn" bloß heißen: christlich seyn; aber man vergleiche nur Lücke's tiefeingehende Bemerkungen zu Johannes; Anderes nicht zu gedenken, z. B. des unläugbaren Hebraismi.

**) Vergl. vorzüglich die Belehrungen Pauli, daß der Geist Jesu auf practische Heiligung hinweist: 1 Cor. 3, 16.; s. dort den Zusammenhang.

den durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Das war es, was der Erlöser selbst lehrte, wenn er den Seinen den Geist aller Wahrheit verhieß, wenn er ihnen dessen Beistand zusicherte: Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen. Denn er bleibet bei euch, und wird in euch seyn. Diesen Tröster, fügt er dann hinzu, den Geist der Wahrheit, werde er ihnen vom Vater senden.

Wenn an diese klaren, entschiedenen Aussprüche *) von einem inneren Wirken des Geistes Gottes in den Herzen der Gläubigen sich die Gemeinde des Herrn hält, so wird sie dabei gar nicht läugnen dürfen, worauf sie auch selbst durch die heilige Schrift aufmerksam gemacht wird, **) daß der menschliche Dünkel und die menschliche Einbildungskraft, verführt durch tausend sinnliche Träume, gar Manchen getäuscht hat, daß er sogar wähnte, es sey die frömmste, heiligste Gesinnung, die ihn leite, die ihn mit dem heiligen Geist selbst verbinde; indem doch eigentlich das Wahnsinnigste und Thörichtste eigener Vorstellung und Meinung, wahrhaft unchristlicher Kühnheit, der Leitung des heiligen Geistes zugeschrieben wurde. ***) Erkennt dies — wie sie es dann nicht anders vermag — die Gemeinde des Herrn für wahr, gesteht sie ein, was die unläugbare Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes von solchen Träumen erzählt, so wird sie um desto fester und muthvoller vor der Welt bezeugen und vertheidigen können, daß der Mißbrauch göttlicher Lehre nie ihren wahren Gebrauch aufhebe; vor diesem Mißbrauch aber wird das treue Festhalten am göttlichen Worte und der Gehorsam gegen den Ausspruch: „Prüfet Alles und das Gute behaltet, gewiß bewahren. Sehen wir alle eigene Erkenntniß und alles eigene Gefühl und Wollen als irrig und menschlich an; prüfen wir demüthig und mit besonnener Selbsterkenntniß unsere Schwachheit, und wagen es nie für göttlich auszugeben, was menschlich, ja vielleicht sogar sündhaft ist; prüfen wir Alles nach dem unläugbaren allgemeinen Worte des heiligen Geistes, nach der heiligen Schrift: so werden wir gewiß eben so gläubig und demüthig ein solches Wirken des heiligen Geistes in der Gemeinde anerkennen, als christlich weise untersuchen: ob und wie wir wahrhaft Belehrungen und Ermahnungen als die seinigen anzusehen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in Berlin.)

(Schluß.)

Im Verfolg des Aufsatzes werden nun Bruchstücke aus Predigten der beiden Missionare mitgetheilt, um das Urtheil, daß diese

*) Mehreres Nichtige bei Lücke und besonders Tholuck zu Johannes; weniger bei den Worten bleibt Flatt zu 1 Cor. 3, 16.

**) Wohl sind auch darauf zu beziehen 1 Cor. 15, 34. 1 Thess. 5, 21. ἐνυπνιαζόμενοι, Judä, V. 8.

***) Was die Geschichte der Schwärmerei und der Theosophie nur zu oft bezeugt. Auch bei mancherlei, sogenannten Separatisten ist dies in unserer Zeit nur zu sehr wiedergekehrt.

die Canzel durch unevangelischen Galimathias entweihen, zu begründen. Zu einer rechtfertigenden Critik dieser Predigten fühle ich mich nicht berufen, aus dem natürlichen und einfachen Grunde, weil ich sie nicht gehört habe und mir daher kein Urtheil über dieselben zusteht. Ich finde mich dazu auch um so weniger veranlaßt, da ich eigentlich nur die Absicht hatte, die von dem Einsender aufgestellten, das Missionswerk und die Missionare betreffenden Thatsachen zu beleuchten und zu widerlegen. Endlich aber will ich auch (die Zuverläßigkeit der Berichte vorausgesetzt) die Vorträge der Missionare gar nicht in Schutz nehmen, sondern vielmehr zugeben, daß sich nach Materie und Form Manches dagegen sagen ließe. Doch sey es mir erlaubt, zu Gunsten der Missionare, für die ich nur ein billiges Urtheil in Anspruch nehmen möchte, die von dem Einsender mitgetheilten Proben ihrer Predigtweise mit folgenden Bemerkungen zu begleiten:

1. Einsender erklärt, er halte es für seine Pflicht, dies Unwesen (nämlich die von ihm gerügte Predigtmanier der Missionare), das er theils als Ohrenzeuge, theils aus zuverläßigen Berichten seiner Freunde kenne, öffentlich zur Sprache zu bringen. Nach den von mir beleuchteten, höchst unzuverläßigen Thatsachen möchte ich beinahe in Versuchung kommen, die behauptete Zuverläßigkeit der Beweise bescheidentlich zu bezweifeln. Davon aber abgesehen und die Richtigkeit der mitgetheilten Bruchstücke zugestanden, bleibt doch immer noch wohl zu beherzigen, daß eben nur Bruchstücke, einzelne abgerissene Sätze angeführt werden, die weder ein gründliches Urtheil über die vollständigen Predigten zulassen, noch uns berechtigen, den Stab über die Missionare zu brechen und sie für untauglich zum Dienst am Evangelio zu halten. Wenigstens scheint es mir etwas sehr Mißliches, einen Prediger, den man nur einmal gehört hat, nach diesem einen Vortrage zu beurtheilen, und noch mißlicher ist es, sich aus mitgetheilten Bruchstücken einer Predigt ein Urtheil über den Redner zu bilden.

2. Der Einsender scheint ganz vergessen zu haben, sich auf den Standpunkt der Missionare zu versetzen, von welchem aus doch Manches, was er sonst mit Recht tadeln würde, in einem günstigeren Lichte erscheinen und wenigstens Nachsicht verdienen dürfte. So begreift es sich leicht, daß sie bei ihrem Berufe häufig in den Fall kommen, nach kurzer Meditation ex tempore zu sprechen. Sehen wir andern Prediger, zumal bei großen Gemeinden, uns doch auch nicht selten genöthigt, unvorbereitet aufzutreten, wie vielmehr läßt sich das von den Missionaren vermuthen, denen es wohl, bei den unvermeidlichen Zerstreuungen der Reise und bei ihren eigentlichen Berufsarbeiten in Betreff der Juden, oft an Zeit gebrechen mag, sich gehörig zu sammeln und auf ihre Vorträge genau vorzubereiten! Daß aber eine extemporirte Predigt oder Rede allemal Manches zu wünschen übrig läßt, wer könnte das läugnen und bestreiten! Um so mehr gebietet nun die Billigkeit, die Missionare schonend zu beurtheilen und sie nicht sogleich zu verdammen, wenn man sie einmal gehört hat, ohne befriedigt worden zu seyn. Von ihrem Standpunkte aus betrachtet, wird auch der Umstand, wo nicht völlig gerechtfertigt, doch wenigstens entschuldigt erscheinen, daß sie in ihren Vorträgen Bibelstellen oft Hebräisch und Deutsch zugleich citiren. Wenn wir dies thun wollten, so würde ich es unbedenklich tadeln; allein bei jenen Männern verhält sich die Sache doch etwas anders. Sie können nämlich immer darauf rechnen, Juden unter ihren Zuhörern in Evangelischen Kirchen zu haben. Wenn sie nun bei ihren Predigten auf Christen und Juden zugleich Rücksicht nehmen, sollte das so ganz verwerflich seyn? Und gesetzt, man wollte ihr Verfahren unter allen Umständen für einen Mißgriff erklären, sind denn etwa davon so nachtheilige Folgen zu befürchten? Es kann höchstens auf manche christliche Zuhörer einen widrigen Eindruck machen; andere werden billig seyn und sich erinnern, daß sie den Vortrag eines zu den Juden gesandten Missionars vernehmen — und endlich kann es für die Juden selbst, die etwa gegenwärtig sind, von Nutzen seyn, wenn sie Stellen der Schrift in ihrer Sprache hören und sich auf diese Weise von der Richtigkeit unserer Uebersetzung überzeugen können.

3. Endlich aber will es mir scheinen, als sey der Einsender darum besonders so sehr gegen die Missionare eingenommen, weil diese nicht in die rationalistische Posaune blasen, sondern sich in Glaubenseinfalt an die heil. Schrift und an die Kirchenlehre halten. Das schließe ich daraus, weil in dem erwähnten Aufsatze diejenigen Ausdrücke und Stellen unterstrichen und durch den Druck hervorgehoben worden sind, die doch nicht gut in das System der Rationalisten passen, wie z. B. durch das Blut des Lammes S. 1138. Habe ich in diesem Punkte die Wahrheit getroffen, so erscheint der Einsender wenigstens nicht unpartheiisch und vorurtheilsfrei. Es kommen zwar in den mitgetheilten Bruchstücken manche Verstöße in der Form gegen die Logik und den Geschmack vor (was jedoch aus den oben unter 1 und 2. angeführten Gründen Nachsicht verdient), aber unevangelischen Galimathias kann nach meinem Dafürhalten nur der Rationalist in denselben finden.

Nach diesen Bemerkungen sey es mir nun zum Schluße noch vergönnt, Folgendes anzuführen:

1. In dem Berichte über die von dem Missionar Ball gehaltene Predigt heißt es S. 1135.: „Der Redner wandte sich zum Altare und küßte dreimal das Buch, ehe er fortging.“ Obwohl ich diese Behauptung nicht widerlegen kann, so hege ich doch starke Zweifel gegen die Wahrheit derselben, weil ich weiß, daß Herr Ball zu den streng Reformirten gehört und allen katholisirenden Ceremonien und Gebräuchen von Herzen abhold ist.

2. Bei Angabe des Textes, Koh. 7, 3. wird S. 1135. gesagt: „Der Redner nannte den Verfasser erst Koheles und übersetzte dies dann durch: Prediger.“ Soll hier die Anführung des Buches in doppelter Sprache, um Juden und Christen zugleich verständlich zu seyn, getadelt werden, so ist über diesen Punkt das Nöthige bereits oben beigebracht worden. Soll aber die Aussprache des קהלת und die Uebersetzung durch: Prediger getadelt werden (und das vermuthe ich, wenigstens in Beziehung auf Ersteres, da in dem Worte Koheles das Schluß s im Drucke absichtlich vom e abgerückt scheint), so ist es hinlänglich bekannt, daß die Juden ihr ת beinahe wie das Englische th lesen (cf. Gesenius, Lehrgebäude der Hebräischen Sprache, S. 22., Buchstabe ת) — und die Uebersetzung durch: Prediger ist natürlich, weil das Wort so in der Deutschen Bibel durch Luther wiedergegeben worden ist. Uebrigens hat diese Uebertragung ja auch ihre Vertheidiger unter den Gelehrten (cf. Gesenius, Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch, Lpz. 1812, im Register der Eigennamen.)

3. Der S. 1137. genannte Rabbi heißt nicht Nakei (ein solcher existirt gar nicht), ist auch nicht Rabbi Akiba Ben Joseph, sondern R. Jochanan Ben Saccai.

Hiemit schließe ich meine Bemerkungen über des Einsenders Aufsatz. Möge Ref. doch in Zukunft erst die Nachrichten, die er mitzutheilen gedenkt, sorgfältig prüfen und sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen suchen, damit er nicht durch grundlose Behauptungen eine gute Sache verunglimpfe und Personen zu nahe trete, die in ihrem Berufe mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit arbeiten! Ob die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden von seinem Aufsatze Notiz nehmen und denselben widerlegen werde, weiß ich nicht. So viel aber kann ich schließlich versichern, daß ich vorstehende Bemerkungen ganz aus eigenem Antriebe und nicht im Auftrag dieser Gesellschaft niedergeschrieben habe, und daß letztere sich durch Angriffe, wie man sie von einer gewissen Parthei her schon seit längerer Zeit zu erfahren gewohnt ist, keineswegs in ihrer Wirksamkeit wird irre machen lassen.

L. Couard, Prediger zu St. Georgen.

Nachschrift. So eben, nachdem meine Widerlegung des erwähnten Aufsatzes bereits seit einigen Tagen zum Absenden bereit liegt, erhalte ich die neuesten Berichte der Missionare, in welchen diese sich der an sie erlassenen Aufforderung der Gesellschaft gemäß,

über die vom Einsender vorgebrachten Beschuldigungen äußern. Sie bestätigen das oben Gesagte vollkommen. In B... haben sie allerdings häufig gepredigt, aber immer auf ausdrückliches, dringendes Verlangen des dortigen Kirchenvorstandes (die Einladungsschreiben desselben sind von den Missionaren der Gesellschaft zum Belag mit eingesandt worden) und mit Erlaubniß des Herrn Superintendenten Sturzel in Beutschen. Herr Händes schreibt:

„Im Februar des Jahres 1827 sandten die B ... Kirchenvor„steher einen Expressen 5 bis 6 Meilen weit an mich nach Neustadt „bei Pinne mit der schriftlichen Bitte, wir möchten beide am Oster„feste bei ihnen predigen. Wir antworteten ihnen, daß wir die Er„laubniß dazu von der Gesellschaft in Berlin einholen wollten, sie „möchten dagegen die Genehmigung des Herrn Superintendenten „Sturzel nachsuchen. Inzwischen kamen wir nach Schwerin im „Großherzogthum Posen. Hieher war uns am 6. April ein zweiter „Bote aus B... nachgereiset und brachte ein zweites Schreiben „des Kirchenvorstandes, worin wir dringend ersucht wurden, uns zu „Ostern, wo möglich, in B... einzufinden, weil trotz allen Be„mühungen weder ein Candidat, noch ein Prediger hätte gefunden „werden können, der den Gottesdienst versehen könnte. Mittler„weile ging die Genehmigung der Gesellschaft ein und wir begaben „uns am 11. nach B... Die Kirchenvorsteher übernahmen nicht „nur für drei Wochen unsere Verpflegung, sondern mietheten uns „noch am Abend unserer Ankunft eine Wohnung dicht bei der Evan„gelischen Kirche, und nur mit Mühe konnten wir ihnen bei unserer „Abreise die Hälfte der verursachten Kosten aufdringen. Vom 19., „dem Charfreitage an, bis zum Sonntage Miseric. Dom. predigten „wir beide nicht nur jeden Fest- und Sonntag, sondern hielten auch „alle Abende Betstunde, an welcher Christen und Juden Theil nah„men. Noch vor Anbruch des Abends füllte sich schon das Zimmer „mit Zuhörern und ihnen wurde jeden Abend dasselbe, Buße und „Vergebung der Sünden gepredigt.“

Uebrigens ist die Predigt des Herrn Händes, aus welcher der Einsender ein unbedeutendes Bruchstück mitgetheilt hat, schon am Pfingstfeste 1825 zu B... auf den Wunsch der Gemeinde gehalten worden; die Leichenpredigt des Herrn Ball aber am 27. Mai 1827 gleichfalls auf Verlangen. Das Küssen des Buches ist, wie ich sogleich vermuthete, eine Erdichtung. Herr Candidat K..., von welchem wahrscheinlich der Bericht herrührt, weil er die Predigt des Missionars theilweise in der Kirche nachgeschrieben hat, muß sich demnach wohl geirrt und das Beugen des Missionars zum stillen Gebete als ein Küssen der Bibel ausgelegt haben. Weil viele Juden in der Kirche gewesen sind, so hat Herr Ball geglaubt, auch auf diese einige Rücksicht nehmen zu müssen, und nach dem Zeugnisse der Kirchenvorsteher haben sich die Christen durch das aufmerksame Zuhören der Juden sehr erbaut gefühlt.

Miscelle.

Die letzten Bogen, welche der verstorbene Dr. Tzschirner für den Druck niederschrieb, ein Aufsatz in dem Märzhefte der Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst von Prof. Pölitz in Leipzig, mit der Ueberschrift: „Wie geschah es, daß Frankreich Katholisch blieb?“ veranlassen zu dem Wunsche, daß es Jemand, welcher der Sache gewachsen, gefallen möge, in der Ev. Kirchenzeitung zu prüfen, ob es eine psychologisch und historisch begründete Annahme sey, daß der äußere Ernst des Calvinismus die sinnlichfrohe Munterkeit des Französischen Volkes zurückgestoßen habe? — Dem Einsender scheint dies wenig begründet, und er möchte den Grund, daß der Protestantismus in Frankreich wenigeren Eingang gefunden hat, zum Theil darin suchen, daß die Französische Kirche und der größte Theil der Nation durch die sogenannten gallicanischen Freiheiten schon mehr zu besitzen glaubte, als der Protestantismus ihnen zu gewähren schien.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 23. April. № 33.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Fortsetzung.)

Hiebei kann aber auch die Gemeinde des Herrn, bei allem unbefangenen Anerkennen der Verirrungen menschlicher Phantasie, die Ursache nicht übersehen: warum sich das Zeitalter mit solcher Wuth vorzüglich gegen das Wirken Gottes in uns erklärt. Denn eben daran — und daran ganz allein — knüpft ja die heilige Schrift selbst alles wahrhaftige, lebendige Christenthum. Die Schrift sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Ohne diesen Geist ist also kein Leben des Herrn in uns. Und so zeigt es sich ja auch in der That. Wer diese sogenannte Mystik unbedingt verwirft, der haßt Christum offenbar, denn er will sein Leben nicht in sich haben, er trotzt auf seine eigene Kraft und sein eigenes Denken und Empfinden; er will also nur seine Natur, will durchaus nicht erneuert, nicht, nach Jesu Ausdruck, wiedergeboren werden; er will nichts als das äußere Wort Gottes mit seinen Gedanken und seinen Vorstellungen erkennen, todt und leer in seiner Natur bleiben. *) Ist nun sogar eine Art scheinbarer Orthodoxie mit solchem Widerstreben gegen Vereinigung mit Gott verbunden, so kann nur ein todter, leerer Glaube daraus entstehen, und nur solche, die sich unglücklich genug damit begnügen können, meinen, daß Vernunftvergötterung (Rationalismus) und christlicher Glaube sich sehr wohl mit einander vereinigen lassen, und ihr Streit nur ein gelehrter sey, **) da hingegen Christus sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;" und Paulus fragt: „Was für einen Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?" Das unbedingte Verwerfen alles sogenannten Mysticismus ist nichts Anderes, als Verwerfen alles wahrhaft wesentlichen Christenthums. Nie kann und darf, laut des göttlichen Wortes, die Gemeinde des Herrn — namentlich in unseren Tagen — vergessen, daß hier besonders das rein Biblische festzuhalten ist, und daß also das oben angeführte wahrhaft Johanneische dieser Mystik genau beachtet werden muß. Und diese besteht in nichts Anderem, als allerdings in einem wahrhaften, unmittelbaren Wirken des Herrn und seines Geistes in uns; *) und um nun alles Unrichtige zu entfernen und der Phantasie, namentlich der sinnlichen **) vorzubeugen, wird es besonders darauf ankommen, die Belehrungen des eigenen sittlichen Gefühles oder Gewissens zunächst genau zu prüfen, wo wir denn Ermahnungen in uns wahrnehmen werden, die unmöglich von diesem natürlichen Gefühl herkommen können, ***) mit den Ermahnungen des Geistes Gottes aber in der Schrift vollkommen übereinstimmen. So oft wir nun diese Ermahnungen, Warnungen, auch wohl Bezüchtigungen mit unserem mangelhaften sittlichen Zustand vergleichen, so wird daraus von selbst jene wahrhaft besonnene, redliche Demuth entstehen, die am meisten dem Wahne von besonderen Gaben des Geistes Jesu, Erleuchtung und prophetischem Talent vorbeugen wird. Bessert nun also wahrhaft practisch diese sogenannte Mystik, und stimmt daher jede andere Belehrung des Geistes Gottes in uns mit den entschiedenen Lehren der heiligen Schrift überein: dann wird jede weitere Anklage dieser Mystik unbeantwortet bleiben dürfen. Solche Beschuldigung würde dann nur von Ignoranz oder Bosheit herrühren.

IX. So wird ferner das helle Licht des lautern Evangelii die Kirche auch über einen anderen, in unseren Tagen so viel besprochenen Gegenstand ihres Gebietes belehren; über Conven-

*) Allerdings nämlich kann und soll, worauf auch jene Reden, 1 Cor. 12, 10, hinweisen, das göttliche Wort durch die natürlich uns von Gott verliehenen Erkenntnißkräfte erkannt werden; dabei sind aber nicht Belehrungen des heiligen Gottes Geistes auszuschließen, die unseren Erkenntnißkräften analog sind; s. trefflich in Knapp's Dogm., Abschn. Offenbarung und Wirkung des Geistes.

**) Wovon auch die letzteren Jahre mehrere bekannte Schriften aufzuweisen haben.

*) Was die alten Theologen bekanntlich unio mystica nannten, und worüber besonders der verschmähte Calov in seinen Locis genau biblisch lehrt. Das Hermeneutische s. oben.

**) Die immer das Charakteristische aller falschen Mystik ist.

***) Diese Ermahnungen sollen biblische Erinnerungen seyn; aber Erinnerungen (Wirkungen des Gedächtnisses) und Ermahnungen (Wirkungen des Gewissens) weiß die Psychologie zu unterscheiden.

tikel und Separatismus. Doch zunächst gegen ungezügeltes Lästern *) ein Wort aus dem Standpunkte des Naturrechts. Daß Gesellschaften erlaubt seyen, deren Endzweck ist zu tanzen, zu zechen, Karte zu spielen, bezweifelt Niemand; sobald nämlich solche Gesellschaften nicht die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören. Dasselbe Recht haben doch also auch wohl eine Anzahl friedliebender Bürger, die sich verbinden, mit einander zu beten, zu singen und eine Predigt zu lesen (Andere verbinden sich, sich eine Komödie vorlesen zu lassen). Daß auch dieser, doch wohl gute Endzweck gemißbraucht wird, daß daraus Heuchelei und todter Mechanismus entstehen kann, ja leider dort und da entstanden ist, läugnen wir gar nicht. Aber noch viel öfterer, bezeugt die unbefangene Geschichte, wurden die Tanzgesellschaften Vereine der Eitelkeit und feinsten Wollust, die Trinkvereine Saufgelage, die Kartenparthieen Gelegenheit zum furchtbärsten Zwist und vollkommener Vernichtung des irdischen Glücks. Daß aber jene religiösen Vereine nur zu den schändlichsten Lüsten gemißbraucht wurden, **) das müßte doch erst von solchen Lästerern auf's tüchtigste nachgewiesen werden, sonst werden sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie von der unbefangenen Kirchengeschichte mit den heidnischen Anklägern thyestei'scher Gastmähler ***) verglichen werden. Noch theologisch tiefer ist aber zu erwägen, daß ja die ganze erste christliche Kirche von solchen Conventikeln, †) ja von dem kleinsten derselben, den sogar unmittelbar der heilige Geist erfüllte, die Gründung der Kirche und ihre ersten und größten Lehrer am ersten christlichen Pfingstfest ††) ausgingen. Alle neueren Conventikel in Deutschland aber und aller damit zusammenhängende Separatismus ging bekanntlich von zwei Männern aus, die man hoffentlich nicht der Heuchelei anklagen wird, Spener und Franke. Und was war die Ursache ihrer Privatversammlungen? Bekanntlich keine andere, als das Verderben der eigentlichen Kirche; sie suchten das Leben, was dort in Auszehrung überging; und ihr Streben erschien zuletzt Vielen so eigentlich kirchlich, daß endlich aus Conventikeln selbst wieder eine Kirche — die Brüdergemeinde †††) entstand. Und gibt es noch heut von Conventikeln irgend eine andere Ursache, als den Tod in der öffentlichen Kirche? Nur da entstehen sie und da haben sie Fortgang, wo die öffentliche Lehre in leere natürliche Ethik und in hohle, sogenannte natürliche Theologie ausartet, an welche christliche Dogmen wie unpassende eitle Worte angereiht werden, ohne Glaubens- und Lebenskraft. Seit länger als drei Jahrzehnten werden solche Reden alljährlich tausendmal in Deutschland, oft in der schönsten redneriſchen Sprache gehalten; und haben sie auch nur äußerlich gewirkt? Haben sie dem herrschenden Leichtsinn, Vergnügungssucht, Wollust, Unordnung, Treulosigkeit, allen Arten zügelloser

*) Denn es gibt ja nichts Schlechtes, was solchen Gesellschaften nicht nachgesagt worden.

**) Unsittlichkeiten, die in der Gemeinde zu Herrnhut u. s. w. um 1740 vorkamen, und die Fresenius, Baumgarten, Uber u. s. f. der ganzen Brüdergemeinde Schuld gaben, sind von Zinzendorf selbst getilgt worden; s. sein Leben ad a. 1740 ff.

***) Bekannter Vorwurf der Heiden im 2ten und 3ten Jahrhundert, s. die Apologeten Justin, Theophilus, Athenagoras, Tertullian, Arnobius, Origenes, Celsus.

†) Apostelgesch. Cap. 4.

††) Apostelgesch. 2, 1 ff.

†††) Allerdings legte Zinzendorf die Verfassung der Mährischen älteren Brüderkirche zum Grunde, aber Vieles entlehnte er, selbst Zögling Spener'scher Ideen, aus dessen Schule.

Lüste gewehrt? Die Geschichte unserer Zeit sagt: So wenig, ja noch weniger, als die pharisäische Moral und sogenannte Dogmatik in Judäa, und die geistvolle, aber aus irdischem Sinn entstandene Platonische, Aristotelische und Stoische Moral in Griechenland. So wahr ist es, so entschieden bezeugt die Weltgeschichte: „Nur der Herr ist Weg, Wahrheit und Leben." Aber, wird man entgegnen, ist dies nicht dieselbe Anklage, die auch mit vollem Recht gegen jene Conventikel erhoben werden kann? Sagt nicht eben so die Kirchengeschichte, namentlich die neueste, daß eben so auch und wohl noch mehr Heuchelei und Mechanismus und alle Ausgeburten geistlichen Stolzes mit jenen Conventikeln verbunden sind, ja sich noch weit mehr oft die schändlichsten Lüste unter jenen Aeußerungen scheinbar frommer Gefühle verbergen? Wer möchte dies bei vielen Beispielen der Art abläugnen? Aber dieser Mißbrauch hebt doch abermals jene ursprünglich reine Absicht nicht auf; ja ihnen stehen oft eben so viel Beispiele von redlichen Seelen entgegen, die darum solche Versammlungen besuchen, um sich wirklich zu erbauen und wahres Leben in sich zu erwecken, und die für ihr Herz hier in alter kräftiger Predigt und Liebe finden, was sie in dem öffentlichen Kirchengottesdienste vergeblich suchen. Man schmähe dann fortdauernd noch auf Mysticismus und Schwärmerei, welche in solchen Conventikeln obwalten sollen, suche aber vor Allem solche Schmähungen zu beweisen, also zu begründen, daß die in solchen Conventikeln gebrauchten älteren Lieder und Predigten unbiblisch sind. *) Gestehen doch selbst oft sehr erbitterte Prediger gegen solche Vereine, daß die Mitglieder derselben vorzüglich kirchlichen Sinn haben; und doch besuchen sie auch ihre Vereine. Wo nun aber im Gegentheil christliches Leben auch in der öffentlichen Lehre und Seelsorge waltet, da wird man stets finden, daß entweder gar keine solche Conventikel vorhanden, oder daß sie in eigentlichen Separatismus (wo man selbst alle kirchlichen, geweihten Handlungen nachzuahmen sucht), nicht ausarten. Und gegen solche, der Erbauung bestimmte Privatvereine kann doch wohl ein wahrhaft christlicher Prediger Nichts einwenden; wohl aber gegen die in großen Städten jetzt so allgemein herrschenden Tanz-, Spiel- und Trinkgesellschaften, durch die namentlich die Tage des Herrn entweiht und das in der Kirche am Morgen Vernommene zerstört wird. Der gewissenhafte Seelsorger hat also nur darauf zu sehen, daß, wenn Mitglieder solcher Vereine in seinem Kirchspiel sind, er diejenigen, bei denen er Heuchelei, geistlichen Stolz oder wohl gar frommscheinendes Verhüllen entschiedener Lüste und lasterhaftes Leben muthmaßen oder entschieden wahrnehmen kann, diese dafür möglichst warne und wo es Noth ist, mit strafendem Wort bezüchtige. Weise, liebevolle und treue Seelsorge ist hier besonders das sicherste Mittel. Jedem wahrhaft der Kirche Jesu irgendwie entgegenstehenden **) Separatismus aber wird durch Nichts so entschieden gesteuert, als durch wahrhaft lebendige, biblische Lehre, vereint überhaupt mit treuer Führung des ganzen Predi-

*) Denn veraltete Wortformen und Ungeschicklichkeit im Ausdruck, selbst diese oder jene nicht ganz richtige Idee, mit denen aber neuere Lieder und Predigten ganz erfüllt sind, beweisen nicht den wahrhaft schriftwidrigen Inhalt.

**) Denn, daß sich solcher in unseren Tagen in vielfacher Gestalt zeige, ist unläugbar, und er erscheint gewiß dann als solcher, wenn bei Austheilung der Sacramente, Seelsorge und Halten eigener Vorträge so ganz das Apostolische Jac. 3, 1. versäumt wird, vergl. 1 Tim. 5, 22.

geramtes. Dann werden auch Prediger dem vermeintlich kühnen Urtheile, was von manchem Mitgliede solcher Conventikel über sie gefällt worden, und worüber sie oft so sehr empört sich fühlen, am sichersten vorbeugen. Ganz hieher gehört die Belehrung Jesu Luc. 9, 49. 50.: „Johannes sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehreten ihm, denn er folgte dir nicht mit uns. Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Eine Scene aus der Revolution.)

Am 3. November 1793 wurden alle den Kirchen gehörende Güter, Kostbarkeiten und Geräthschaften in Beschlag genommen und für das Eigenthum der Nation erklärt. Frachtwagen mit Glocken, Gold, Silber und Edelgestein kamen in Paris an. Die Glocken wanderten in die Stückgießereien, das Gold und Silber in die Münze. Die Masse des Volks frohlockte, die einfachen Landleute klagten, daß der lange zur Gewohnheit gewordene feierliche Glockenschlag ihnen nicht mehr töne. Die Wocheneintheilung und damit auch der Sonntag war schon früher verworfen worden und statt dessen zehntägige Abschnitte eingeführt. Die Schalttage des Jahres sollten Nationalfeste seyn, führten den Namen Sanculotiden und waren geweiht der Tugend, dem Genie, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung. (!) Anstatt der Namen der Heiligen traten in die Calender die Schätze der Landesöconomie, die Futterarten, Wurzeln, nützliche Hausthiere u. s. w. Der christliche Gottesdienst hörte auf — nur zum Absingen revolutionärer Freiheitslieder dienten die hehren gothischen Kirchen des Alterthums.

Von den Obrigkeiten des Departements und der Gemeinde von Paris erschien der Bischof Gobet vor den Schranken des Nationalconvents und begann: „Als geborner Plebejer fühlte ich die Liebe für Freiheit und Gleichheit schon früh, mein erstes Gesetz war der Wille des Volkes, meine erste Pflicht Unterwerfung unter diesen Willen. Auf den Bischofsstuhl von Paris hat mich dieser Wille erhoben, und mein Gewissen sagt mir, daß ich dem Volk gehorchend es nicht betrogen habe. Ich habe den Einfluß, welchen mir mein Amt gab, benutzt, um die Liebe des Volkes für Freiheit und Gleichheit zu erregen. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende naht; jetzt wo die Freiheit mit starken Schritten heranfömmt; jetzt wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenziehen; jetzt, wo keine andere Verehrung statt finden darf, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage ich meinen Amtsverrichtungen als Diener des Katholischen Cultus. Meine Vicarien erklären sich eben dahin, und gemeinschaftlich legen wir auf das Bureau des Nationalconvents unsere Priesterpatente nieder. Möge dies Beispiel die Herrschaft der Freiheit und Gleichheit noch fester gründen. Es lebe die Republik!" — Der Präsident der Versammlung erwiederte: „Das Beispiel, welches der Bischof und seine Vicarien so eben gegeben haben, ist eine erhabene Wirkung der großen Fortschritte der Philosophie. Der Gemeinde von Paris ist der Triumph aufbehalten gewesen, die erste Verkündigerin der Vernunft zu seyn." Der Bischof erhielt den Bruderkuß und die Jacobinermütze.

Es bestieg der Protestantische Geistliche Julien von Toulouse die Rednerbühne mit den Worten: „Zwanzig Jahre habe ich das Amt eines Protestantischen Geistlichen bekleidet; aber ich erkläre hiemit, daß ich es nie wieder bekleiden werde. Von jetzt an wird die Freiheit meine Gottheit, das Vaterland mein Cultus und die Constitution mein Evangelium seyn." Während dies im Nationalconvent vorging, arbeitete Henry Gregoire, Bischof von Blois in einem Bureau. Er vernimmt, was geschehen ist, eilt zur Rednerbühne, und läßt die männliche Rede erschallen: „Ich habe nur dunkel vernommen, was hier geschieht. Entsagt man dem Fanatismus, ich habe ihn stets bekämpft; meine Schriften sind voll von Haß wider König und Aberglauben. Aber man erkläre die Worte Aberglauben und Fanatismus, und man wird sehen, daß sie nichts gemein haben mit der Religion. Man spricht von patriotischen Opfern, die man bringen müsse. Will man die Bischöflichen Einkünfte darunter verstehen, ich lasse sie ohne Bedauern fahren. Was aber die Religion betrifft, so gehört sie nicht vor euer Gericht, und ihr habt nimmer das Recht sie anzutasten. Ich bin Katholik aus Ueberzeugung und Gefühl und Priester aus eigenem Antriebe. Das Volk hat mich zum Bischof erwählt; ich habe eingewilligt, die Last dieses Amtes zu tragen, zu einer Zeit, wo es mit Mühseligkeiten umringt war; jetzt quält man mich, um es wieder abzulegen. Aber zu dieser Abdankung werde ich mich nimmer zwingen lassen. Ich habe mich bestrebt, in meinem Amte Gutes zu thun. Ich bleibe Bischof, um ferner also zu thun — Ich rufe die Freiheit des Cultus an" — So weit hatte der Prälat gesprochen, als der Volkshaufen ihn von der Rednerbühne herabriß. Am folgenden Tage fand man Anreden an Gregoire angeschlagen, die ihn aufforderten, als Haupt der Aufklärung aufzutreten, da er gewiß selbst am besten wisse, wie die Religion nicht Sache des Gewissens, sondern abergläubige Gewöhnung sey.

Großartig erscheint unstreitig jenes freie Wort für die göttlichen Dinge in diesem Augenblick und vor diesen Zuhörern. So auffallend wie hier die Stimme der Religion in das Geschrei des atheistischen Fanatismus hineintönt, erschallte noch bei manchen anderen Gelegenheiten mitten unter dem Wüthen des revolutionären Taumels jener Zeit die Stimme dieses Prälaten. Er hatte vorgeschlagen, daß eine Commission des Nationalconvents beauftragt werden sollte, alle Züge der Tugend und Menschenliebe während der Revolution zu sammeln. Er erhielt vom Convent die Summe von 300,000 Francs zur Aufmunterung von Gelehrten und Künstlern. Ausgeschlossen sollten aber diejenigen werden, welche sich gegen die Majestät der Sitten vergingen.

Ein merkwürdiger Mann ist dieser Bischof von Blois. Er wird vielleicht schon manchen Lesern bekannt seyn als der unermüdet eifrige Vertheidiger der Freiheit der Neger, als der Gegner des Sclavenhandels (sur la noblesse de la peau), als der eifrige Verfechter der Freiheiten der gallicanischen Kirche (sur les libertés de l'église Gallicane, Paris 1818), als der beredte Schilderer der Verdienste des Christenthums um die bürgerliche Gesellschaft (über den Einfluß des Christenthums auf das Verhältniß der Frauen, aus dem Französischen, München 1827), als der gelehrte Theologe und Geschichtschreiber der religiösen Secten des 18ten Jahrhunders, wie auch des Theophilantropismus. Durch seine Reise in Deutschland 1805 ist er auch persönlich den bedeutenden Männern Deutschlands bekannt worden, besonders den Theologen, und hat sich fortwährend in Verbindung mit ihnen erhalten. Noch jetzt wird er häufig von Durchreisenden besucht, und weiß durch seine ungemeine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, durch seine beredsamen Aeußerungen über Religion und bürgerliche Tugenden für sich einzunehmen. Der kraftvolle Nachdruck, der seine Schriften belebt, wird noch aus der Rede des Greises vernommen. Seine Gestalt ist hager, groß und edel; sein geistlicher Anzug wohlanstehend und würdevoll; seine Lebhaftigkeit die eines jungen Mannes.

Wohl muß Jeder, der diesen ausgezeichneten Geistlichen aus den angegebenen Schriften, aus der angeführten freien Rede, oder aus seinem an Liebe und Güte reichen Umgange kennen gelernt hat, ihn verehren — und daß er öfters bei seinen Aeußerungen hinzusetzt, „aber ich bin nicht Protestant, sondern Katholik," kann nur dazu dienen, seine Offenheit liebenswürdig zu machen. Aber was soll man sagen, wenn man denselben Prälaten in den Bluttagen der Revolution in der Nationalversammlung nicht allein, sondern selbst an heiliger Stätte fanatischen Königshaß predigen hört? Wir möchten lieber diesen Umstand umgehen, aber er ist für die Menschenkunde allzu wichtig, und zeugt von der blinden Gewalt, mit

welcher ein verderblicher Zeitgeist auch den Einzelnen hinreißt. Wir Deutschen mögen uns an die Verirrungen eines Klopstock bei dem ersten Taumel der Revolution erinnern, welchen nebst wenigen anderen Deutschen die königsmörderische Nation mit ihrem Bürgertitel beehrte. — In der ersten Sitzung des Nationalconvents am 20. November schien es noch Manchem bedenklich, auf die Abschaffung der Königswürde anzutragen, es wurde gerathen, die Entscheidung zu vertagen. Aber Gregoire rief: „Nein, Niemand unter uns wird je vorschlagen, in Frankreich die verderbliche Rage der Könige beizubehalten. Es ist Zeit, die Freunde der Freiheit zu beruhigen, und den Talisman zu zerstören, dessen magische Kraft noch viele Menschen bezaubern könnte. Ich verlange also, daß ihr durch ein feierliches Gesetz die Abschaffung der Königswürde bestätigt!" Einige riethen, sich zu mäßigen; aber Gregoire rief aus: „Wozu bedarf es einer Ueberlegung, wenn Alle in ihren Gedanken übereinstimmen. Ich verlange, daß über meinen Vorschlag abgestimmt werde!" Die schwankende Versammlung wurde entschieden, und unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik" die Königswürde abgeschafft. — Am 15. November wurde über die Unverletzbarkeit des Königs berathschlagt. Gregoire rief aus: „Die Nachwelt wird sich wundern, daß man daraus eine Frage machen konnte, daß die Nation ihren ersten Diener richten könnte. Ich habe schon vor 16 Monaten auf der Rednerbühne bewiesen, daß Ludwig XVI. gerichtet werden könne." Die Todesstrafe verdammte er als ein barbarisches Gesetz; aber fürchterlich war die Mäßigung, welche den König statt dessen zu den Galeeren verdammte. — Bei der Abstimmung über das Todesurtheil war Gregoire nicht zugegen; in seiner schriftlichen Erklärung darüber an den Nationalconvent hatte er die Worte: „Verdammung zum Tode" ausgestrichen, weil er geglaubt hatte, als Geistlicher keine Todesstrafe beschließen zu können. —

(Die Communionszeit in Irland.)

Das heilige Abendmahl wird zweimal jährlich, im Frühling und Herbst gehalten. Die Zeit wird gewöhnlich von der Canzel einige Wochen vorher angekündigt; das Herannahen der Communionswoche durch eine besondere, am Sonntage vorher gehaltene Predigt gemeldet, und von dieser Zeit an bis zur Mitte der folgenden Woche würde selbst ein Fremder am Benehmen und den Worten des Volkes erkennen, daß ein höherer Gegenstand die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit fesselt. Am Donnerstag vorher wird ein feierliches Fasten beobachtet, wobei man erwartet, daß Alle ihre weltlichen Beschäftigungen bei Seite legen, um in dem Hause des Herrn die Predigt und eine tiefe und durchdringende Ermahnung anzuhören. Nach dieser nennt der Geistliche der Gemeinde die Namen derjenigen Brüder, von denen er wünscht, daß sie ihn bei der kommenden Feierlichkeit unterstützen sollen, und gibt die Zeit und die Ordnung an, in welcher dieselbe vor sich gehen soll. Sonnabend ist zur nächsten Vorbereitung bestimmt; nach der Predigt vertheilt der Geistliche Zeichen an die, welche zum Tische des Herrn zugelassen werden sollen; ohne ein solches wagt Niemand zu kommen. Es ist dasselbe bestimmt, um Täuschung zu verhindern, damit nicht ein Unreiner oder einer, der in der Lehre nicht richtig ist, vorwitzig dem heiligen Amte sich nahe. — Die Frühsonne des Sonntags beleuchtet bei ihrem Aufgange eine feierlich gestimmte Menge, deren tiefste Gefühle auf ihren ruhigen und in Betrachtung versunkenen Gesichtern gemalt sind. Die tiefe Stille, die jetzt herrscht, dauert aber nicht lange; denn schon früh sind jedes Feld, jede Straße und jeder Fußsteig, welche zur Kirche führen, recht eigentlich gedrängt voll. Alles eilt zu dem

Hause des Herrn; alle Stände und Secten vergessen ihren Unterschied in dem allgemeinen Christennamen. Das Erste, was die Aufmerksamkeit eines Fremden fesselt, ist ein an der Kirchenthür aufgestellter Tisch mit einem weißen Tuche darüber, auf welchem eine große zinnerne Schaale steht, an der ein Aeltester die Sammlung entgegennimmt. Jeder legt hinein, so viel seine Umstände oder seine Neigung gestattet.

Ist der Tag schön, so kann die Kirche gewöhnlich nicht mehr als zwei Drittel der Leute fassen; dem wird aber gewöhnlich so abgeholfen, daß draußen unter den Gräbern ein Zelt aufgeschlagen und von einem der Geistlichen, die den Prediger bei dieser Gelegenheit unterstützen, dem versammelten Volke hier auf der Ruhestätte der Todten das Wort Gottes verkündigt wird. Es läßt sich kaum eine feierlichere Scene denken: eine lebende Gemeinde zerstreut auf den Stätten der Gemeinde der Todten; jene so still wie diese, um auf des Predigers Stimme zu hören; diese die Posaune des jüngsten Gerichts erwartend.

Während dessen hält der Geistliche in der Kirche die sogenannte Actusrede (action-sermon), läßt die Gemeinde sich um die Tische sammeln (lences the tables) und gibt den Ersten das Abendmahl; während die ihn unterstützenden Geistlichen für die Uebrigen dasselbe thun. Hier sitzen die Communicanten in den Chorgängen, und feierlich ist der Augenblick, in dem ein Theil der Familie zum Tische des Herrn geht und einen anderen Theil zurückläßt. Ich selbst habe, wenn ich so zurückbleiben mußte, mich von einem kalten Schauer durchdrungen gefühlt.

Nachdem der Gottesdienst dieses Tages vorüber ist, verläßt die ganze Gemeinde — oft erst gegen Abend — die Kirche, und die Familien setzen sich dann nicht selten bei Licht zu einem kalten Mittagsessen nieder. Aber noch ist der Gottesdienst dieser heiligen Zeit nicht zu Ende. Am Montag wird noch einmal in der Kirche Gott für seine Gnade gedankt, und alsdann erst kehrt Alles mit heiterem und begeistertem Angesicht nach Hause zurück. So voller Gerechtigkeit und Freude im Glauben erscheinen sie dann, daß selbst ihre Blicke den Mühseligen und Beladenen einzuladen scheinen, hinzukommen zu Christo.

Der Christian Advocate, eine in Philadelphia erscheinende Zeitschrift, die im fünften Jahrgange diese Schilderung aus einem Privatbriefe aus Irland mittheilt, setzt hinzu, daß man vor längerer Zeit auch im Staate Pensilvanien noch in manchen Gegenden eine ähnliche Feier gehabt.

Anfragen.

Was würde eine Synode zu thun haben, auf welcher der Synodalredner in der Predigt sagte: „Man behauptet, daß der Mensch von Natur verdorben und untüchtig sey zu allem Guten! Es ist ja nicht wahr!" Würde sie eine solche Aeußerung, übrigens öffentlich in der Kirche, auch der an der Feier Theil nehmenden Gemeinde vorgebracht, mit Stillschweigen übergehen dürfen?

Was wäre zu thun, wenn ein anderer Synodalredner bei ähnlicher Gelegenheit von den unter den Geistlichen herrschenden verschiedenen Ansichten spräche, und als das, worin alle übereinstimmen sollten, nichts Anderes zu sagen hätte, als: „Ein Jeder solle seine Ueberzeugung so viel als möglich zu berichtigen und zu vervollkommnen suchen."?

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 26. April. № 34.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Fortsetzung.)

Und dies führt denn also auf das zwar stets empfundene, aber besonders heutiges Tages so dringende Bedürfniß der Kirche: wahrhaft treue Lehrer zu haben. Die Zahl derselben ist bekanntlich in unseren Tagen nicht so gar bedeutend. Und selbst bei ihren treuen, gläubigen Hirten und Seelsorgern möchte die Kirche wohl noch Manches zu wünschen haben. Sie wird, indem sie sich genau an die Vorschriften des Geistes Jesu auch hier wiederum hält, zunächst von ihnen jene gewissenhafte Wachsamkeit über ihren Lebenswandel wünschen, ohne die der Prediger nimmer ist, was er seyn soll. Selbst die Welt urtheilt, und mit vollem Recht, über Nichts so streng beim christlichen Lehrer, als über sein sittliches Verhalten. Jeder Stand hat gleichsam seinen bestimmten Credit in der menschlichen Gesellschaft, der Prediger den der strengen Moralität. Wie vielmehr muß also die Kirche zu ihren Lehrern die wünschen, die ihr hierin namentlich vorleuchten. Wo also da noch die Mängel vielleicht ganz auffällig, wo Sinnlichkeit, Ehrgeiz, Herschsucht, sogenannter Priesterstolz, Habsucht, selbst das Organ des heiligen Lebens unter ganzen Gemeinden entweihen, was kann da die Kirche für Heil und Segen erwarten? Wer jeden Sonntag, oft jeden Tag, Moral verkündigt, muß selbst Moralist für sein eigenes Leben seyn, sonst trifft ihn mit vollem Recht die tiefste Schmach. Und diese genaue Gewissenhaftigkeit muß sich zunächst im Amte zeigen. Haben heidnische Priester selbst ihren Götzendienst, ihre Opfer, Augurien, Festprocessionen, Hymnen, Büßungen, Gebete und Lustrationen für wichtig gehalten, *) waren und sind allen Völkern ihre Religionen, ihre Götter, ihre Andachtsübungen das Größte und Wertheste, **) was soll man von so vielen Verkündigern der heiligsten und erhabensten Religion sagen, wenn diesen das Abendmahl des Herrn, die Weihe des heiligen Geistes, Oster- und Pfingstfest, Beichte, Gesang-, Gebetbuch und selbst die heilige Schrift gleichgültiges, todtes, leeres Werk ist? Wenn solche sich glücklich schätzen, wenn nur das Mechanische, Leere vollbracht ist, und sie, die Elenden, zu ihrem Trink- und Spielgelag eilen können? Ist jeder Mann, der seinen Beruf versäumt, verächtlich, was ist ein solcher Diener, wie er sich zu nennen sich nicht entblödet — Gottes? Und ist nicht, statt ihre Langmuth zu preisen, vielmehr die Indolenz und der Leichtsinn der Gemeinde hart zu rügen, die solche Miethlinge 10, 20, 30 Jahre und länger tragen? sie, die vielleicht als Gast- und Schenkwirthe (indem sie Wein-, Bier- und Branntweinsorten, nicht aber die Seelenarten, genau kennen), ihren eigentlichen Beruf noch finden würden. Wo ist die Spur jener Apostel, die Tag und Nacht die Schrift lasen, zum Wohl der Gemeinden schrieben, lehrten und ermahnten? Möge die Kraft des ewig Heiligen sie Alle, die so unglücklich sind, erschüttern! Und ihr klaget noch die Gemeinden an, daß sie euere schlechten Machwerke nicht fleißiger anhören, kühn darüber urtheilen? Daß sie nur nothgedrungen euer Herplappern an Altar und Taufstein sich gefallen lassen? Daß sie euch für euere Stoppeln und Stroh *) (Worte des Apostels) nicht mehr Lohn spenden? O! noch viel zu viel Achtung, Ehrfurcht und Gold wird euch zu Theil. Schmäht denn immerhin über Mysticismus, Schwärmerei, Kopfhängerei, einseitige Orthodoxie von Amtsbrüdern, die noch meinen, daß sie Diener ihres Heilandes seyn müssen. Ruhig werden sie dies tragen, sind sie wahrhaft seine Diener. „Der Tag wird's klar machen" sagen sie mit dem Apostel. **) Mögen euere Seelen gerettet werden. — — Dringend Noth also ist der Kirche, daß ihre Diener die Gemeinde des lebendigen Gottes ***) nicht vernach-

*) Vergl. die Nachrichten bei Homer, Herodot, Strabo, Pausanias und vorzüglich den Dichtern, die Aegyptischen Hieroglyphen, Zendavesta, die Indischen Religionsbücher und zu diesen allen Meiner's Gesch. der Relig., besonders Th. I. und Creuzer's Symb.

**) Meiner's und Creuzer, und nebst den angeführten Quellen die bei Meiner's citirten Reisebeschreibungen.

*) 1 Cor. 3, 12., und Flatt zu dieser Stelle in den Vorlesungen über die Briefe an die Corinther.

**) 1 Cor. 3, 13., wo aber ἡμέρα wohl nicht überhaupt (siehe Flatt) die Zeit, sondern der jüngste Tag heißt, vergl. V. 14. 15., Hebr. 10, 25. Der ganze Abschnitt in diesem Capitel des ersten Corintherbriefes ist höchst beachtungswerth für unsere Zeit.

***) 1 Tim. 3, 15., vergl. Koppe ad h. l. und namentlich über θεὸς ζῶν die Lexicographen Schleußner, Bretschneider, Wahl

läßigen, zunächst in keiner kirchlichen Handlung. Allerdings ist das Heiligste, wenn es immer wiederkehrt, wenn der Prediger alljährlich vielleicht hundertmal das Abendmahl zu feiern, Taufen, Trauungen, Begräbnisse zu halten, dieselben Formulare zu beten, dieselben (und grade bloß einige specielle) Pflichten immer wieder zu erinnern hat — dann also auch das Wichtigste dem menschlichen Gemüth schwer. Aber, meine theuren Amtsgenossen, gibt es dafür kein Rettungsmittel? Laßt uns nur wahrhaft psychologisch die einzelnen Charaktere unserer Gemeindeglieder studiren, und den Erlöser bitten, daß wir keine der von ihm theuer erworbenen Seelen versäumen. Und ist es nicht möglich, vorzüglich, wenn man die Gemeindeglieder Jahre lang genau kennen gelernt hat, sie bei allen diesen kirchlichen Handlungen zu beobachten? Läßt sich nicht oft in wenigen Ausdrücken der Formulare, besonders bei den specielleren kirchlichen Handlungen, dort und da nach den eben Anwesenden eingerichtet, ja selbst im Tone der Worte, in Zügen des Gesichts, Ermahnung, Warnung, Tröstung, Belehrung bezeichnen? Freilich muß man sich dann in den Formularen apostolisch frei bewegen können. Allerdings machen ferner die Gefühle, Leidenschaften und Erkenntnißkräfte eine kleine Summe aus, und sind, besonders beim Landvolk, einfach und immer wiederkehrend; die Pflichten der Beichtenden, der Ehegatten, der Leidtragenden haben eine bestimmte, kurze, leicht herzuzählende Reihe; aber genauer betrachtet, hat nicht für den Psychologen, für den Seelenarzt, jede geistige Krankheit, bei jedem Individuo, ihre eigenthümliche Richtung? Jeder seine besonderen Schicksale? Ist uns nur also unsere Gemeinde so wichtig und, daß ich so sagen darf, interessant, wie dem wahrhaften Arzt seine Kranken sind: dann wird es uns auch bei keiner kirchlichen Handlung an Stoff zum Denken fehlen. Ist es nun aber unsere heilige Pflicht, stets unser Amt im „Geist und in der Wahrheit zu führen" dann werden wir auch außerhalb unserer kirchlichen Verrichtungen unsere Zeit wohl anwenden, und an des Apostels Vorschrift denken müssen: „Halte an am Lesen." Auch der geschäftvollste Landprediger hat Morgen- und Abendstunden, namentlich an den Wochentagen, und es ist selbst körperlich, wie vielmehr geistig wohlthätig, nachdem mehr, als den halben Tag, die Brust angestrengt ward, nun dieser am stillen Studiertische Ruhe zu geben und noch Kopf und Geist zu beschäftigen. Und gibt es für diese Stunden nicht genug für den gewissenhaften Lehrer zu thun? Zwar wohl dies nicht, daß er sich nur in irgend einer Lesegesellschaft, *) mit der Fluth neuer theologischer Schriften, von denen wohl die wenigsten ihm frommen möchten, oder gar mit Morgen-, Abend-, Mitternachtszeitungen u. s. f. u. s. f. viel beschäftigt, — — die darin enthaltenen Romane, Gedichte und höchst ausführlichen Theatercritiken möchten wohl von der ihm nothwendigen ästhetischen Bildung etwas fern liegen — amtliche Lectüre ist das Nächste, Pflichtmäßige. Wenn es daher auch wohl sonst scheinbar gewissenhafte Prediger gibt, welche mit Freuden, sobald das Amtsgeschäft vollendet, zu jeder anderen, als theologischen Lectüre eilen, so möchten solche schwerlich wahres Interesse an ihrem Amte haben. Solche werden gewiß am ehesten sich auspredigen, namentlich in den, vorzüglich in Hinsicht des Stoffes beschränkten Casualreden. Nein! nur der Prediger hat wahren Sinn für den hohen Werth christlicher Glaubens- und Sittenlehre, der ein vierfaches ausführliches Studium nie versäumt. Das erste ist die stete Lectüre der heiligen Schrift; oder ist dies nur Pflicht des gelehrten Exegeten auf der Universität? Soll nicht jeder Prediger dies, sein Gesetzbuch, stets erklären, stets vor sich haben? Oder wird er es jemals erschöpfen, darin ausgelernt haben? Welche nie versiegende Quelle bietet namentlich die Bibel dem psychologisch forschenden Prediger dar, der im A. und N. T. dieselben Herzen, dieselben Fehler findet, die er noch jetzt in seiner Gemeinde erkennt; dort die weisesten Ermahnungen, die tiefste Homiletik und Pastoraltheologie wahrnimmt. — Ferner: Dogmatik. Der Prediger soll Jahr aus Jahr ein einen bedeutenden Theil dogmatischer Texte bearbeiten. Soll dies wahrhaft genau geschehen, so werden ihm, auch die ausführlichsten, dogmatischen Vorlesungen, die er darüber hörte, und die gewöhnlichen Lehrbücher schwerlich genügen. Sie enthalten bei weitem nicht einmal den ganzen biblischen Stoff. Nur die ausführlichsten Werke über Glaubenslehre, die alle Stellen der Schrift und ausführlich erläutert enthalten, können dem Prediger für seinen Beruf nutzen; namentlich solche, die zugleich den Zweck wahrer Erbauung berücksichtigen. Schwerlich möchte unter den neueren Werken irgend eines so diesem Zweck entsprechen, als die Knapp'schen Vorlesungen, die zwar eben auch nur Vorlesungen sind, aber weitläuftiger, als jetzt solche Vorträge gewöhnlich gehalten werden, und bei jedem Artikel mit solchen practischen Bemerkungen verbunden. Auch sind wohl ältere Dogmatiken, selbst wenn die Critik im Einzelnen allerdings fortgeschritten, namentlich die von Chemnitz, Hutter, Gerhard, Calov,*) Buddäus, Baumgarten, Reinbeck wegen dieser Fülle von Bibelstellen und ihrer einzelnen Auseinandersetzung jeder speciellen Lehre nicht zu verwerfen. — An die Dogmatik schließt sich die Moral an; denn daß der christliche Prediger auch Moral lehren muß, daß insbesondere alle Casualreden und specielle Seelsorge vorzüglich darauf hinauslaufen muß, bedarf, nach dem Beispiel der Apostel und des Herrn selbst, wohl keines Beweises; ist aber wohl in unseren Tagen deshalb zu bemerken, weil mancher gläubige Lehrer aus Abscheu gegen todte und leere Moral meint: sie sey nun ganz zu übergehen. Suchen wir nun, durch den Beistand des Geistes Jesu, die Pflichten so vorzutragen, wie der Herr und seine Jünger, dann wird diese lebensvolle Ethik gewiß auch Erbauung wirken. So wirkte sie durch manchen frommen Kirchenlehrer der ersteren Jahrhunderte, so durch Luther, Arndt, Scriver, Spener, J. J. Rambach und Andere. Soll aber christliche Ethik dies wirken, so muß sie mit stetem Studium der Psychologie verbunden seyn, immer sogleich das Einzelne derselben auf den Charakter der Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben angewendet werden. Es wird dann der tiefer schauende Seelsorger auch die Kirchengeschichte gewiß für kein bloß academisches Studium halten, sondern das Wesen aller der Erscheinungen des Willens, Geistes, Vernunftstolzes, der

unter ζάω, die den Hebr. אל חי richtig erklärt haben, auch Rosenm. (Schol.), Vater und Bolten.

*) So sehr solche Lesegesellschaften, die jetzt, namentlich in den meisten Deutschen Superintendenturen, eingerichtet sind, gewiß das Gute haben, den von den litterarischen Märkten entfernten Landprediger mit dem Neuesten seines Faches bekannt zu machen, so nachtheilig können sie doch dann werden, wenn die, so bunt durch einander bloß nach dem Neuesten greifende Lectüre die einige theologische Beschäftigung in den Mußestunden wird.

*) Calov's Loci theol., so allgemein fast diese Dogmatik bei neueren Theologen, als scholastischer Wust verrufen ist, enthalten doch mehr Bibelstellen und zwar genau erläutert, als irgend eine neuere (bei jedem Dogma mehrere hundert, oft tausend).

Sinnlichkeit und Habsucht wiederkehren sehen, welche der Lauf aller Zeiten zeigt. Die Herzen der Menschen sind stets dieselben. Also auch zu diesem Studium werden die gewöhnlichen Lehrbücher der christlichen Ethik schwerlich hinreichen, so wenig wie die Compendien der Psychologie. Ausführlichere Werke, wie die von Mosheim,*) Reinhard, Bauer,**) Flatt,***) auch manches bei Ammon†) und de Wette††) wohl zu Prüfende, Magazine für Erfahrungs-Seelenkunde und ausführlichere, specielle psychologische Untersuchungen möchten hier ganz besonders zweckdienlich seyn, und das Handrepositorium des Predigers bilden. Ist denn zur eigenen Bildung noch manches practische Buch anzusehen: so wird wohl dem gewissenhaften Lehrer wenig Zeit übrig bleiben, um sich zu einer nutzlosen μεταβασις εἰς ἀλλο γενος verleiten zu lassen. Alle solche Lectüre ist aber nur dann wahrhaft ersprießlich, wenn sie mit der Feder in der Hand geschieht, ein Magazin, ein Collectaneenbuch stets bereit ist, worin der Prediger, grade für seine Gemeinde, sich auszeichnet, selbst mit Anmerkungen begleitet, was ihm für Lehre und Seelsorge, nach Zeit und Verhältniß wichtig erscheinen muß. Auch der, für seinen Beruf wahrhaft lebende Arzt, hält sich ja bekanntlich ähnliche Collectaneen.

Soviel über das nothwendige fortgesetzte Studium des Predigers, was nur zu oft, entweder vernachläßigt und demnach für überflüßig geachtet, oder nicht auf die rechte Weise begonnen wird. Wenn das bisher darüber Gesagte genauer geprüft wird, so wird dann auch so mancher Irrthum in Hinsicht auf die öffentlichen Vorträge des Predigers wegfallen, der besonders in unseren Tagen, und auch bei gläubigen Lehrern vorkommt. Dies ist namentlich die Ansicht vom Extemporiren, daß man sich der eigentlichen Ausarbeitung seiner Vorträge ziemlich ganz überheben zu können glaubt; ja sich wohl dabei kühn auf das Beispiel der Apostel beruft. Was aber zunächst, geschichtlich genau, dieses Beispiel betrifft, so sind doch wenigstens diese Vorträge nicht ganz ohne Schrift geblieben; denn Lucas hat uns bekanntlich in der Apostelgeschichte eine nicht kleine Anzahl, und zwar grade der wichtigsten, aufbehalten, und muß also doch wohl die Aufbewahrung derselben wenigstens für die Erbauung für gut geachtet haben; und überdies haben uns die Apostel in ihren Briefen an die Gemeinden in der That doch eigentlich eine ganze Anzahl Predigten, wenn auch in anderer Form, geschrieben überliefert; es muß also doch wohl, nach ihrer Ansicht, gut und heilsam seyn, daß wenigstens manche Vorträge wörtlich aufgeschrieben werden. Erwägt man nun überdies die unläugbare psychologische Bemerkung, daß wir uns wohl der Gaben der Apostel nicht rühmen dürfen, sondern den eigenen, mühsamen Fleiß als die Frucht rechter Selbsterkenntniß ansehen müssen, so wird wohl eine sorgfältige Ausarbeitung, wenigstens der eigentlichen Predigten, pflichtgemäß und auch allein ersprießlich bleiben. Zum Extemporiren, namentlich der vielen Casualreden, ist ohnehin noch Veranlassung und Aufforderung genug. *)

(Schluß folgt.)

*) In Flatt's Vorlesungen über Moral (Einl.) mit Recht, wegen der psychologischen und historischen Erläuterung, als noch jetzt brauchbar angeführt.

**) Bei allen neologischen, sehr flüchtigen Deutungen doch reiche Sammlung von Bibelstellen.

***) Wegen sehr sorgfältiger Exegese und vorzüglich frommen Sinnes zu beachten.

†) Handb. der christl. Sittenlehre bis jetzt, I. B. (in 2 Abth.) Leipzig 1824 ff. 8.

††) Lehrbuch der Sittenlehre. Bis jetzt B. I. II. (in 2 Hälften) und Vorlesungen über Sittenlehre. I. II. 1. 2.

Nachrichten.

(Die Reform des Katholicismus in Toscana unter Großherzog Leopold.)

Einer der wesentlichsten Vorzüge, den die Evangelische Kirche vor der Römischen genießt, selbst in solchen Zeiten, wo das Leben in ihr erstorben, ist unstreitig der, daß sie leichter sich von Innen heraus umbilden kann. Sie hat das lebendig machende Wort, das darf kein Gewalthaber ihr rauben. In dem Spiegel kann sie sich besehen, wenn ihre Gestalt entartet ist, sich schämen, und dann — in neuer Lauterkeit hervorgehen. Freilich ist auch die Protestantische Kirche durch obere Kirchen- und Staatsbehörden beherrscht, durch welche nicht bloß Verkehrtes verhütet, sondern auch ächtes Leben und Streben zurückgehalten und wohl auch gar unterdrückt werden kann. Allein da der Obern viele und von einander unabhängige, so kann eine solche Unterdrückung immer nur partiell seyn. Zudem bleibt die Presse offen. Ueberhaupt aber wird das Unterdrückungssystem schwerlich jemals so planmäßig getrieben, als es der Römische Hof, um sich selbst zu sichern, thun muß. In der Römischen Kirche dagegen wird von vorn herein das Leben zeugende Wort vorenthalten; geht aber dennoch irgend wo und irgend wie eine Flamme auf, so legt sich der ganze mächtige Körper der Kirche darüber hin, sie zu ersticken. Es liegt daher in der Natur der Sache, wenn reformatorische Bewegungen in jener Kirche entweder nur vorübergehend waren oder zu einer Losreißung führten. Auf eine bleibende Weise einen Theil der Kirche zum Besseren umzugestalten, vermochte keine. Indeß ist dennoch eine Partheiung in der Römischen Kirche auszunehmen, welche seit zwei Jahrhunderten sich namentlich in Frankreich und Holland erhalten und stets in einem besseren Geiste die Lehren der Katholischen Kirche vorgetragen und in Ausübung gebracht hat, die Jansenistische Parthei. Eben diese war es, welche auch in Toscana am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse veranlaßte, aber freilich nur, um nach heftigen Kämpfen gegen fanatische Gegner, in Kurzem der Uebermacht zu unterliegen.

Die vollständigsten Nachrichten über diese merkwürdige Epoche in der Katholischen Kirche liefert ein lehrreiches neueres Werk: „Das Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci, Bischof von Pistoja und Prato, von Herrn von Potter, nach den eigenhändigen Manuscripten des Prälaten und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Herrn Leop. von Ricci zu Florenz, versehen. Aus dem Französischen. Stuttgart, 1826. 4 Theile."

Der Herausgeber, ein Holländischer Gelehrter, der viel in Italien gereist ist, hat seine Geschichte aus den zuverläßigsten Urkunden gesammelt, größtentheils aus Papieren, welche der Neffe des ehrwürdigen, verstorbenen Bischofs ihm eingehändigt hat. Die Bearbeitung könnte besser seyn, der Stoff ist nicht überwältigt worden, die Uebersicht ist schwer gemacht, die Darstellung des Werkes selbst und auch die Sprache der Uebersetzung ist schwerfällig.

Für uns hat zunächst Interesse gehabt manche Scene, welche in die tiefe Verworfenheit einen Blick thun läßt, die noch jetzt in manchen Italienischen Klöstern und überhaupt hie und da in der Römischen Kirche herrscht. — Grauenvoll ist die Geschichte eines Nonnenklosters in Pistoja, welches der geistigen Leitung der Dominicaner

*) Bei diesen ist oft weder Zeit, sie aufzuschreiben, noch auch selbst gerathen, weil oft, zumal bei großen Parochien, erst in der Kirche die Verhältnisse der Personen näher erkannt werden.

anvertraut war. Hier lernt man das Laster auf der äußersten Grenze seiner Ausschweifung kennen, wo es in Bestialität und Satanität übergeht. Ausführlich ist das Verhör zweier Nonnen (auch in der Ursprache) gegeben, welche gradezu Atheismus lehren und für ihren Gottesdienst die Ausübung der gemeinsten Acte der Wollust erklären. Es ist dieses Actenstück zu merkwürdig, als daß wir nicht einen Theil desselben mittheilen sollten.

Frage an die Schwester Bonamici: Wissen sie, warum sie hier eingesperrt sind? Sie: Weil ich eine Christin bin und mich zu der christlichen Wahrheit bekenne. Frage: In was bestehen diese christlichen Wahrheiten. Sie: Daß ein Ursprung der Dinge ist, ein Gott, ohne den Nichts geschehen kann und der die Wahrheit, das Mittel und das Leben ist. Frage: Wer ist dieser Gott? Sie: Die Wahrheit aller Dinge. Frage: Wenn sie das, was sie gesagt haben glauben, so müssen sie unter dem Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde verstehen? Sie: So muß man sagen. Frage: Glauben sie daß dieser Gott seinen einzigen Sohn auf die Erde gesandt hat, um uns von der Sünde zu erlösen? Sie: Gewiß. Allein, er ist der Inbegriff aller Dinge, ja des ganzen menschlichen Geschlechts (merkwürdig! So wurde zu allen Zeiten von pantheistischen Philosophen die christliche Lehre vom Sohne Gottes gedeutet, s. Lessing, theol. Nachlaß S. 222.; Schelling, Methodologie des theol. Studiums u. A.). Frage: Sie glauben also nicht, daß der Sohn Gottes der ist, den die Jungfrau Maria geboren hat? Sie: Nein, ich glaube daß dieser ein Mensch wie jeder Andere war. Frage: Haben sie Mißbrauch mit geweihten Hostien getrieben? Sie: Ich habe sie, weil ich sie nicht achtete, in's heimliche Gemach geworfen. Frage: Glauben sie an Paradies und Hölle nach dem Tode? Sie: Beides ist in diesem Leben. Das Paradies besteht im Beischlafe. Frage: Ist die Seele geistig, unsterblich? Sie: Sterblich, sie besteht im Gedächtniß, Willen, Verstand und stirbt mit dem Körper. Frage: Haben sie diese Lehren Anderen mitgetheilt? Sie: Zwei Chornonnen und zwei Laienschwestern. Frage: Was haben sie denen gelehrt? Sie: Daß man bei allen Religionen selig werden kann, und daß, was wir thörichterweise Unreinheit nennen, die wahre Reinheit ist, daß dies uns Gott gebietet. Frage: Wo gebietet Gott die Unzucht zu treiben? Sie: Er hat es von jeher geboten. Frage: Wann und wo? Sie: Durch die Stimme der Natur. — Darauf folgt ein entsetzlich freches Bekenntniß der empörendsten Acte der Wollust, welche die ruchlose Person für die Erfüllung des Gelübdes der Keuschheit im eigentlichen Sinne ausgibt. Sie gesteht, einer jungen Novize jene Schändlichkeit unter dem Namen des Gebetes um Vereinigung mit Gott gelehrt zu haben. Als diese, der es an aller Ausbildung des Verstandes gefehlt zu haben scheint, bloß einwendet, sie habe gehört, Gebete müßten immer in Worten bestehen und von dem Gebet um die Vereinigung mit Gott habe sie nie gehört, schreibt das lasterhafte Frauenzimmer an den Beichtvater, ob er es nicht sehr billige, daß sie das junge Mädchen in der Vereinigung mit Gott unterrichte, und beschwichtigt durch die Antwort hierauf die arme Verführte. — Es finden sich in dem Prozeß gegen jene Nonnen Züge aus dem Leben und Benehmen ihrer Beichtväter eingeflochten, welche nicht ohne Entsetzen gelesen werden können. Regelmäßig waren die Abende der Tage, an welchen die Beichtväter in das Nonnenkloster kommen, um Sterbenden das Abendmahl zu reichen, zu Bacchanalien bestimmt, welche die ganze Nacht dauerten. In der Kirche selbst wurde Wollust getrieben, und das Alles ohne Versteck ganz offenbar. — Einige bessergesinnte Nonnen hatten diese Gräuel angezeigt. Allein von Rom aus stand wenig Hülfe zu erwarten. Der Päpstliche Nuntius, welcher selbst den Komödien und Bällen in den Dominicanerklöstern beiwohnte, übernahm die Vertheidigung der ruchlosen Mönche. Von ihren Ordensschwestern wurden jene Besseren so verfolgt, daß sie in einem Briefe schreiben (Th. 1. S. 221.): „Die Schwestern Biagoli und Campiani sprechen von nichts Anderem, als uns zu vergiften. Da wir

sie kennen und wissen, wie wenig Gottesfurcht sie haben, so sind wir Tag und Nacht in Todesängsten." — Schauspiele und Maskeraden, bei denen die Mönche als Frauen verkleidet waren und Liebeshändel darstellten, waren überhaupt nichts Seltenes in den Italienischen Klöstern; dies geschah selbst vor weltlichen Zuschauern (Th. 4. S. 352.).

Traurig ist auch die Beschreibung des Charakters der Einwohner von Arezzo, welche im Jahre 1799 gegen die republikanischen Franzosen und gegen diejenigen wackeren Männer aufstanden, welche, wie unser Ricci, unter Leopold zur Reform des Katholicismus in Toscana mitgewirkt hatten. Am 7. Juli zogen sie in Florenz ein unter der Fahne unserer lieben Frau von Arezzo, ein Marienbildchen statt Kokarde an den Hüten. Sie erfüllten Alles mit Raub und Mord. Bei den Plünderungen ertönte als Feldgeschrei ein lautes: Eh viva Maria! womit sie, wie der Prälat Ricci sich ausdrückt, die Uebertretung gut zu machen glaubten. Tali erano — setzt er hinzu — i Soldati che dicevano di Maria.

Von großem Interesse ist auch der Bericht über den Tod des Papstes Clemens XIV., der die Jesuiten aufgehoben. Dieser Bericht, vom Spanischen Gesandten an seinen Hof gesendet, fand sich unter den Papieren Ricci's. Zuerst werden in demselben die Wahrsagungen einer bestochenen Betrügerin erwähnt, welche, ehe noch die Aufhebung decretirt worden, den Jesuiten neue große Ehren, dem Papst aber den Tod verkündigte, dann nach erfolgter Aufhebung die Herstellung der Jesuiten und den baldigen Tod des Papstes als Strafe Gottes. Es heißt nun weiter S. 132.: „Nichtsdestoweniger blieb der Papst noch 18 Monate nachher vollkommen gesund, obgleich er immer die Fallstricke der Jesuiten fürchtete, wie er es selbst zu einem sehr glaubwürdigen Manne N. gesagt hatte. Er versicherte übrigens, daß er sich gänzlich in die Hände Gottes gebe, dem er gerne sein Leben opfere, denn er habe in der Aufhebung der Jesuiten nur das gethan, was er für nothwendig und gerecht erkannt, und nachdem er den Allmächtigen im Gebet ersucht habe, ihn und andere tugendhafte Personen zu erleuchten. — Eines Tages in der heiligen Woche des Jahres 1774 empfand Clemens XIV. nach dem Mittagessen eine Art Erschütterung in der Brust und im Magen, gleichsam als wäre es die Wirkung einer innerlichen Kälte. Er schrieb es dem Zufall zu und dachte nicht mehr daran. Doch fing man an eine Abnahme der Kräfte des heil. Vaters wahrzunehmen, die durch einen Catarrh von ganz besonderer Art bedingt schien. Hierauf klagte der heil. Vater über Entzündung und Brennen im Mund und Gurgel, was ihm eine außerordentliche Bangigkeit verursachte; man bemerkte, daß er fast immer den Mund offen behielt." Es folgt hierauf eine genaue Geschichte des Verlaufs der Krankheit bis zu dem am 22. September erfolgten Ableben. Darauf heißt es: „Ehe man zur Einbalsamirung schritt, hatte man schon wahrgenommen, daß das Gesicht bleifarbig und die Lippen und Nägel schwarz waren. Fast alle Theile des Körpers hatten blaue Flecken unter der Haut. Die Eingeweide, welche schon krebsartig angefressen waren, hatte man in ein Gefäß gethan, welches um Ein Uhr des Nachts sprang, worauf sich ein entsetzlicher Geruch im Zimmer verbreitete. Die Hände wurden ganz schwarz und erhielten Blasen. Als man dem Leichnam die päpstliche Kleidung auszog, blieb die Haut daran hängen und eine leise Berührung reichte hin um alle Nägel loszulösen. Auch blieben die Haare am Kopfkissen hängen. Einige Nachricht hievon verbreitete sich im Publicum, und man war allgemein der Ueberzeugung, daß der Papst mit dem Acquetta vergiftet worden, das man in Kalabrien und Perugia verfertigt und welches grade einen Tod auf die angegebene Weise herbeiführt. Andere genaue Beobachter glaubten durchaus die Art der Vergiftung zu erkennen, welche der Arzt Zacchia bezeichnet." Es folgt darauf das ärztliche Gutachten.

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 30. April. № 35.

Was ist der Kirche des Herrn in unseren Tagen Noth?

(Schluß.)

Wie sehr nun also die Kirche in unseren Tagen eines so gewissenhaften Studii, einer so sorgsamen Seelsorge und heiligen Verwaltung des Gottesdienstes von ihren Lehrern bedarf, das liegt wohl klar genug am Tage.

Wie sehr endlich dies Alles nur durch gerechtes Privatleben seine wahre Begründung erhält, wie nothwendig der Prediger als Gatte, Haus- und Familienvater es besonders jetzt zu beachten hat „Weidet die Heerde Christi, die euch befohlen ist, nicht, als die über das Volk herrschen, sondern werdet ihnen zum Vorbilde," *) und da Alles wohl zu bemerken, was Paulus in den Briefen an Timotheus und Titus **) sagt, das bedarf wohl nur kurzer, aber allerdings in unseren Tagen sehr nöthiger Andeutung. Wie mancherlei Lesenswerthes enthalten hier grade die Moralien der verachteten Kirchenväter, z B. Tertullian's Abhandlungen über ethische Gegenstände, Cyprian's Briefe, Chrysostomus über das Priesterthum, Augustin's Briefe u. s. f., bei Allem, was als unvollkommen, oder, (wie bei Tertullian) als einseitig anzusehen ist.

Möge dann jeder Geistliche, zunächst im Deutschen Vaterlande, erkennen, daß sein Beruf der größte, heiligste und wichtigste ist; erwägen, welche Rechenschaft wir, seine erkohrene Diener, einst vor dem allmächtigen und allwissenden Herrn des Himmelreichs über die Seelen, die er mit seinem Blute erlöst hat, abzulegen haben.

XI. Ueberblickt nun die Gemeinde des Herrn Alles, was bisher über ihren gegenwärtigen Zustand bemerkt worden ist, und was gewiß auch ihrer eigenen Beobachtung nicht entgehen kann, so wird sich gewiß ein klares Bild dieses Zustandes ihr entwerfen. Sie wird auf der einen Seite allerdings manches besonders Erfreuliche in unseren Tagen wahrnehmen. Dahin gehört zunächst, in Hinsicht ihres äußeren Zustandes, die so bedeutende Verbreitung des Christenthums unter den Heiden, so wie unter den Muhamedanern *) entfernter Welttheile. **) Obwohl darauf die christliche Aufmerksamkeit sich schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts richtete, ***) nachdem der Herr durch die Entdeckung von America und des Seeweges nach Ostindien vorbereitet hatte: so ist doch besonders seit Entstehung der großen methodistischen Missionsgesellschaft (1795) ungleich mehr dafür geschehen, und Europa, namentlich Deutschland, mit einer Menge Missionsanstalten erfüllt. ****) Indeß ist doch auch hier das wirklich Erfreuliche nicht mit erdichteten Phantasien zu verbinden. Allerdings sind in allen heidnischen Ländern fast, in der Mitte von Africa und America wohnende wilde Stämme ausgenommen, Spuren christlicher Bekehrung. Deshalb aber sind nicht ganze Völker bekehrt, so daß keine Spur von Heidenthum mehr übrig wäre. †) Demungeachtet geht ja aber doch des Herrn Wort immer mehr in Erfüllung: „Es solle das Evangelium unter allen Völkern ††) verkündigt werden." Und „daß die Fülle der Heiden eingehen solle," †††) setzt eben so doch auch nicht voraus, daß alle und jede Heiden das Christenthum annehmen werden. Mit Besonnenheit muß also diese Verbreitung des Evangelii betrachtet, und nicht mit thörichten Hoffnungen irdischer Schwäche entwürdigt werden. Dasselbe ist noch weit mehr der Fall bei den Bekehrungen unter den Juden. Unläugbar ist, daß der starre Talmudismus immer mehr weicht; die Zahl

*) 1 Petr. 5, 3.

**) Die Zweifel gegen ihre Aechtheit hat schon Bertholdt (Hdb. der Einl. in's A. und N. T. B. VI.) richtig und gründlich vertheidigt; doch ist Manches noch hinzuzufügen.

*) Ueber die Missionen nämlich in Vorderasien, siehe die Hauptschrift: „Magazin der Missionen."

**) Siehe die Nachrichten im angeführten Baseler Magazin, besonders von B. 5. an.

***) Es gehört, nach Errichtung von Gottesdienst in den Holländischen und Englischen Colonien, besonders um 1636 Heyling's aus Lübeck Reise nach Abessynien hieher.

****) Ihre Geschichte, besonders seit 1815, im Baseler Magazin und Elsner's Nachrichten aus dem Reiche Gottes.

†) Wie jene Nachrichten, unbefangen beobachtet, zeigen.

††) εἰς πάντα τὰ ἔθνη.

†††) — — πλήρωμα τῶν ἐθνῶν εἰσέλθῃ. Röm. 11, 25.; siehe Wolff und Schöttg. ad h. l. Marc. 15, 10.

der Uebertretenden zum Christenthum immer größer wird. Ja! auch das mag zugegeben werden, daß, wenn auch gar Manche jetzt noch aus irdischen, unreinen Absichten die Taufe verlangen, man doch nicht berechnen kann, ob nicht ihre Kinder und Enkel, ja vielleicht sie selbst noch einmal zu wahrer religiöser Ueberzeugung gelangen. Aber auch hier ist nicht zu läugnen, daß das allzeit nur zu sanguinische Zeitalter auch in dieser Hinsicht christliche Gemüther ergreift, und sie jeden Juden, der eine Menge Tractate sich geben läßt, sogleich für einen hocherleuchteten Christen halten; ja wohl selbst Geld zur Unterstützung bieten, wo man den Namen Jesu nur mißbraucht, um zu betrügen. Schwerlich möchte dies der Jünger der Liebe billigen, der so bedeutsam ermahnt: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind." Es ist ferner allerdings ein erfreuliches Zeichen der Zeit für die Kirche, daß statt früherer kalter Orthodoxie *) da, wo noch Glaube ist, oft auch ein tiefes lebendiges Christenthum sich zeigt. Aber es ist abermals bloße Phantasie, wenn man meint, dies lebendige Christenthum sey sehr allgemein worden. Nein! vielmehr ist überall Leichtsinn, Gleichgültigkeit gegen Religion, Wollust (selbst schon bei Unmündigen), Betrug, Treulosigkeit, Vergnügungssucht und Verschwendung. Tausende leben in diesen Sünden, die kleinste Anzahl besser gesinnt. Ja! selbst den sogenannten Erweckten möchte die Kirche des Herrn gar oft mehr Treue, Gradheit, Festigkeit des Glaubens, Liebe, die mit herzlicher Demuth Nichts von göttlichen Gaben gradehin verachtet, Weisheit und Entfremdung von aller Mithülfe irdischen Wesens zum Christenthum wünschen. Dies, dies heißt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater im Himmel preisen." Da wird Gottseligkeit nie zu einem Gewerbe, **) sondern in stiller, ernster, redlicher Pflicht geht man auf dem Wege des Guten, den Gott bestimmt hat, und ziert die Ehre Gottes, unseres Heilandes, in allen Stücken. Es ist endlich unläugbar erfreulich, daß das Band wahrer Liebe, die auf Glauben gegründet ist, immer inniger und inniger unter Bekennern des wahrhaften Evangelii wird; und welche auch sich da und dort aus unlauterem Sinn und Absicht noch drum und daran schleichen wollen, wird der Herr immer klarer und deutlicher seiner Gemeinde machen. Sie empfängt von ihm, wie alles Andere, was ihr Noth ist, auch die „nöthige Unterscheidung der Geister," muß aber diese auch nützen und nicht, wie noch oft geschieht, sich täuschen lassen „von allerlei Wind der Lehre," ***) der Glaube, Liebe und Evangelium heißt.

Doch neben diesem Erfreulichen zeigt sich nun auch gar viel Trauriges; und nur unchristlicher Leichtsinn könnte dies übersehen. Vor Allem gehört also nach dem Bisherigen dahin: Die immer herrschender werdende Lasterhaftigkeit und die wachsende Erfahrung, wie oft dagegen keine Ermahnung, keine Lehre hilft. Es gehört dahin der immer kühner werdende Unglaube, der allen Schein der Wissenschaft aufbietet, um seine Lüge zu verhüllen. Es gehört dahin selbst bei denen, die das Wort verkündigen sollen, eine solche Wuth gegen den sogenannten Mysticismus, daß sie augenscheinlich darunter nur ihren Widerwillen gegen alles wahre Leben in Christo und seinem Geiste verbergen. Endlich ist nicht zu übersehen, wie oft grade unter der Hülle des Glaubens, der Liebe und Erweckung die gefährlichste Lockung zum Unglauben an den heiligsten Geheimnissen sich verbirgt, „daß verführt werden möchten, wo es mögleich wäre, auch die Auserwählten" — ja oft ist über Mangel an Weisheit, Lauterkeit und Treue da zu klagen, wo doch der Herr so entschieden wohnen soll.

Möge darum die Kirche des Herrn wachen, möge sie die Gefahr der Zeit und damit ihre eigene erkennen, möge sie, ohne alle Phantasie, aus der Geschichte der Zeit ahnden, was zukünftig ist, den Menschendienst, der immer offener werden wird; und Weisheit, Treue und Heiligung vom Herrn erflehen.

Br. Sch—l.

*) Diese herrschte 1770 bis 1800 (und eigentlich schon früher) nicht die Aufklärung. Diese begann nur erst seit 1760, 70.

**) 1 Tim. 6, 5.

***) Matth. 24, 24. Marc. 13, 6. 22. Luc. 21, 8.

Nachrichten.

(Die Reform des Katholicismus in Toscana unter Großherzog Leopold.)

(Schluß.)

Was nun Ricci, seine Bildung, Grundsätze, Reformen und endlichen Schicksale betrifft, so heben wir Folgendes aus:

Scipio von Ricci, im Jahre 1741 in Florenz geboren, bezog zuerst in Rom eine Jesuitenschule. Dieser Orden wußte ihn für sich einzunehmen, daß er schon im Begriff stand, darin einzutreten. „Ein Mensch" — sagt er — „dem sein ewiges Heil so sehr, wie mir, am Herzen lag, konnte einen so trefflichen Paß dafür nicht übersehen. Es fehlte mir leider! damals noch die Einsicht in das Nichtige und Unzureichende eines solchen Unterpfandes der Seligkeit." — Seine Verwandten hielten den eifrig religiösen Jüngling von einem solchen Schritte ab und er kam nun in ganz entgegengesetzte Hände, unter die Leitung eines Jansenistisch gesinnten Lectors der Theologie zu Florenz, Pater Buonamici. Das Vorzügliche dieser Parthei, wo sie sich in ihrer ursprünglichen Kraft erhält, besteht in der Ehrfurcht vor der strengen Glaubens- und Sittenlehre Augustin's und in dem Kampfe gegen die weltlichen Anmaßungen der Römischen Curie. Auch Ricci lernte in dieser Schule eine ernste Frömmigkeit kennen. Als von mehreren Seiten ihm angetragen wurde nach Rom zu gehen und dort in die Prälatur einzutreten, erklärte er: „Ich erkannte die Klippen einer so gefährlichen Laufbahn, und da ich die Ränke und Cabalen am Römischen Hofe kannte, sah ich, daß es nirgends schwieriger sey, zu hohen Posten zu gelangen und dabei ein ehrlicher Mann zu bleiben. Wer in die Prälatur eintritt und dabei ein vollkommener Christ bleiben kann, von dem sage ich: Est rara avis in terris. So entschloß ich mich, auch nicht einmal daran zu denken, so sehr verabscheute ich jene Ränke und Verstellung, die ich täglich in der Prälatur bemerkte." Jene seine ernsteren Gesinnungen hatte er bald Gelegenheit im Kampfe mit einer erhitzten Gegenparthei zu offenbaren, nachdem er zum Bischof von Pistoja und Prato ernannt worden war. Seit der Zeit trat er in Verbindung mit seinem Landesherrn, Großherzog Leopold, und auf die entschiedenste Weise von diesem ausgezeichnet und begünstigt, als Reformator auf. Was den Großherzog betrifft, so möchte man wohl bei ihm keine anderen Grundsätze als die der Josephinischen Aufklärung voraussetzen dürfen, d. h. nicht so sehr einen positiven Eifer für die reine christliche Religion, als einen negativen Haß gegen Aberglaube und Priestergewalt. Anders war es bei Ricci. Aus Allem geht hervor, daß er nicht bloß zerstören und umstürzen, sondern auch aufbauen wollte.

Zunächst lag ihm am Herzen die Verbesserung der theologischen Studien. Er bereiste zu diesem Ende die Klöster von Toscana; davon berichtet er: „Wenn ich die Kirche gesehen hatte, fragte ich immer zuerst nach der Bibliothek. Aber das Bücherzimmer war immer das, was man am wenigsten kannte. Ich traf Vorsteher, die nicht wußten, wo es war. In Giaccherino (welches eine schöne Sammlung von Büchern besaß) waren sie in einem kleinen Gemach mit al-

ten Rechnungspapieren des Klosters zusammengestellt. Von der Decke hingen Spinnweben herab. Mit Mühe hatte man den Schlüssel zur Thür des Gemachs gefunden. In Paolotti antwortete mir auf die Frage, wo die Bücher seyen, ein Mönch: „„Ich weiß weiter keine Bücher, als den Calender in der Sacristei und den Calender in der Küche.““ Ricci hatte von Leopold die Erlaubniß zur Errichtung einer geistlichen Academie in Pistoja erhalten. Das Kloster der Olivetaner wurde dazu eingeräumt. Um Betrug zu verhindern, wurde das Kloster ganz unerwartet in Besitz genommen. „Da fand man“ — sagt der Prälat — „die Proben vom Zeitvertreib der Mönche. Der Tisch in der Wohnung des Abts war mit Zahlen beschrieben vom letzten Kartenspiel. In der Villa Seano fand sich eine ungeheuere Menge Spielkarten. Die Bibliothek, von kaum 100 Bänden, war mit Rechnungspapieren in einem versteckten Corridor. Die Bibel, in einzelne Theile zerstückelt, war nicht einmal vollständig vorhanden. Die meisten Bücher waren Casuisten, so daß der Großherzog, als er sie sah, sagte: „„Ich gebe keine drei Gulden dafür.“ — Wie der fromme Prälat selbst die Kirchenväter und namentlich den heiligen Augustinus sehr liebte, so empfahl er besonders dieses Studium seinen geistlichen Mitbrüdern. — Zum Vorsteher der neuen Academie wurde ein Dr. Zanzi berufen, ein Schüler des frommen und freisinnigen berühmten Tamburini in Pavia, des muthvollen Bekämpfers der Anmaßungen Roms.

Ferner nahm sich der Prälat der Kindererziehung an und setzte, obwohl mit Mühe, die Einführung eines guten Catechismus durch. Auch auf den äußeren Cultus wirkte er und ließ sich dessen Vereinfachung sehr angelegen seyn. Mehrere Ceremonien wurden abgeschafft; es durften nicht mehr als 14 Kerzen angezündet werden, die Litanei von Jesu mußten die Priester fortan in der Volkssprache singen, ja selbst dies wurde durchgesetzt, daß jede Kirche hinfort nur einen Altar haben durfte. Die Zahl der Mönche wurde vermindert, dagegen wurden neun Pfarreien neu begründet, während das Urtheil der Gegner war: „Che il popolo era tanto migliore quanto era più ignoranto, e meno inteso delle cose di religione,“ „das Volk ist desto besser, je unwissender und je weniger es vermögend ist, Religionssachen zu beurtheilen, ein einziger Priester, der vom Thurm herab eine ganze Nation segnet, reicht aus für das Volk.“ Ricci erklärte sich ferner in Schriften gegen abergläubische Auffassungen Katholischer Lehren. Er hielt es für nöthig zu erklären, daß Maria auf keine Weise mehr als Gott selbst zu verehren sey. Schlimm genug, wenn dieses erst besonders eingeschärft werden muß; es zeigt aber von der Größe der Verirrung unter dem Italienischen Volke. In der That erzählte uns ein glaubwürdiger Mann, er habe in Rom eine gemeine, über ihre Sünden sehr betrübte und beunruhigte Frau gekannt, welche sich in ihren Gebeten zu der madre della misericordia wie zu einem Asyl vor der erzürnten Gottheit flüchtete und nicht undeutlich zu verstehen gab, es könnte ihr nichts Erwünschteres begegnen, als wenn die Gottheit ihr Regiment für immer an die Königin des Himmels abtreten wollte. Ricci eiferte gegen die Verehrung der Bilder, welche dieselben als belebt von dem, den sie darstellen, betrachtet, und erklärte dieses mit Recht für rein heidnisch. Er eiferte gegen krasse, kapernaitische Ansicht vom Abendmahl. Er suchte richtige Begriffe über die Begnadigung durch Christum und die Erwählung zu verbreiten.

Noch ausgedehntere Reformen hoffte der Großherzog durch Berufung von Synoden zu bewirken. Im Jahre 1768 wurde eine Specialsynode zu Pistoja ausgeschrieben, bei welcher 171 Pfarrer, 14 Canonici und 33 Welt- und Ordensgeistliche versammelt waren. Zum Präsidenten war berufen worden der berühmte Professor Tamburini von Padua. Die Gegenparthei hatte einen von Rom aus geleiteten Canonicus Falierio Cellesi an ihrer Spitze, der aber am Ende nicht umhin konnte der Sanftmuth und den Belehrungen des Professors Tamburini nachzugeben. Die am meisten verhandelten Materien waren: Die Abschaffung der zu vielen Feste, die Privilegien der Mönchsorden, die Häufigkeit der gerichtlichen Eide, und die Trennung des bürgerlichen Ehevertrages von der priesterlichen Einsegnung. Bald darauf wurde zum 23. April 1787 auch eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, und zwar nach dem Sitze des Erzbischofs, nach Florenz. Die Gegenstände der Berathung sollten seyn: Abstellung der Mißbräuche in der Kirchenzucht, Einrichtung guter theologischer Lehranstalten, Beförderung der Einheit in den Lehrsätzen. Diese Versammlung verfehlte indeß durchaus ihren Entzweck; die Römische Parthei gewann die Oberhand und es wurde der Beschluß gefaßt, daß Alles wieder auf den Punkt zurückgeführt werden müsse, wo es beim Regierungsantritt Leopold's gewesen. Der Großherzog ließ sich freilich dadurch in seinen Planen nicht irre machen; allein nun wurde noch ein anderes unsauberes Mittel angewandt, der Pöbel wurde erhitzt und ein Aufstand veranlaßt. Am 20. Mai strömte in Prato die ganze Volksmenge mit Prügeln und Aexten bewaffnet in die Hauptkirche, um, wie man sagte, das Abbrechen des Altars della cintola (des Gürtels) zu verhindern. Man läutete mehrere Stunden lang Sturm, riß das Wappen und den bischöflichen Stuhl des Bischofs vom Chor, und rannte damit und mit einigen Büchern, die man in der Sacristei gefunden, auf den Markt, um sie zu verbrennen. Die Kirche blieb die Nacht durch erleuchtet und der sogenannte heilige Gürtel zur Anbetung ausgesetzt. Die Mitglieder der neuen geistlichen Pflanzschulen wurden aus ihrer Behausung gejagt, die Vorsteher derselben mit dem Tode bedroht. Mit Gewalt erbrach man die Häuser der dem Bischof zugethanen Geistlichen; sie wurden gezwungen im Hemde in die Kirche zu gehen und daselbst vor den Bildern der Heiligen die kleinen Vorhänge, die Ricci abgenommen, wieder anzufestigen. Des Morgens kamen große Haufen Landleute, um den Heiligenbildern, die ihnen durch die Schleier wieder ehrwürdiger geworden waren (!), ihre Verehrung zu bezeugen. Schon war die ganze Diöcese und Pistoja selbst bereit dem Beispiele von Prato zu folgen, als plötzlich Leopold in seiner ganzen Kraft gegen die Partheigänger auftrat. Truppen rückten von Florenz aus ein, die Stadtthore wurden verrammelt, viele Personen verhaftet, darunter selbst der Bruder des Erzbischofes Martini. Bald kehrten die Ruhestörer zu ihrer Pflicht zurück und baten durch eine Gesandtschaft an den Großherzog um Vergebung. Der Schmerz aber des Bischofs Ricci über diesen Vorfall war so groß, daß er bei dem Großherzoge um seine Entlassung anhielt, welche ihm jedoch der Landesherr in den liebreichsten, ermunterndsten Ausdrücken abschlug. — Mittlerweile waren die Verhandlungen des Synodus von Pistoja allgemeiner Verlästerung ausgesetzt worden, denn Niemand kannte sie, so daß die Verläumder leichtes Spiel hatten. Der Großherzog gab sie in Druck, und ihre Wirkung war erstaunlich. Selbst in Rom machten sich die Acten der Versammlung von Pistoja viele Freunde. In Florenz und Paris wurden sie neu aufgelegt, und auf Leopold und Ricci Denkmünzen geprägt. Portugal und Deutschland bezeugten ihren Beifall. Sie wurden in's Spanische übersetzt und sollten eben über ganz Spanien verbreitet werden, als der Spanische Gesandte in Rom Mittel fand es zu hindern.

Doch die Periode der Wirksamkeit Ricci's nahte sich ihrem Ende. Kaiser Joseph II. starb in frühen Jahren, und unerwartet folgte ihm Leopold auf dem Throne. Reformen, die allzusehr von Außen nach Innen gemacht und durch den Willen Einzelner erzwungen werden, halten sich selten; am wenigsten ist dies in der Katholischen Kirche möglich, in welcher immer ein Gesammtwille herrscht, der, unverrückt ein Ziel im Auge, den Einzelnen niederdrückt, der hemmend auf dem Wege entgegentreten will. Kaum hatte Leopold Toscana verlassen, als alle Reformen umgestürzt wurden; die Menge der Heiligenbilder, der Prunk der Musik, der Pomp der Kerzen und Processionen, die Menge der Altäre — Alles kehrte wieder. Der Pöbel erregte einen neuen Aufstand, begünstigt vom Magistrate. Die Bücher, welche der Bischof verbreitet hatte, wurden dem Feuer übergeben, die geistlichen Studien in den Seminarien aufgehoben, die unterdrückten Brüderschaften hergestellt u. s. w. Sogar die Kinderlehre wurde wieder abgeschaft. Der Bischof flüchtete sich auf einen Landsitz bei Florenz. Zwar kehrte sein Gönner, der nunmehrige Kaiser, nach einigen Monaten wieder, empfing auch den Bischof sehr liebreich und freundlich, allein — der Muth Leopold's, die

Reformen durchzusetzen, war gebrochen. Die Unruhen der fanatischen Parthei in den Niederlanden hatten ihn erschreckt und zum Nachgeben geneigt gemacht. Die Französische Revolution, die damals sich entwickelte, schien die Folge des Neuerungsgeistes. Der alte Bigotismus erschien als festere Thronstütze. Daher gebrach es dem Kaiser an Muth, Ricci zu halten. Auch war in den Unterredungen mit dem Bischof immer eine große Unruhe in ihm zu bemerken. Es blieb diesem unter solchen Umständen nichts übrig, als selbst seine Abdankung einzugeben, was im Mai 1790 geschah.

Unterdeß machte die Revolution in Frankreich immer größere Fortschritte. Nach Verlauf mehrerer Jahre dehnten sich die Heere Frankreichs und ihre Gewaltstreiche auch auf Italienischen Boden aus. Die Franzosen nahmen auch von Toscana Besitz. Der Republikanismus war der stärkste Widersacher der Kirchenmacht und des Aberglaubens, obwohl er nichts Besseres an die Stelle zu setzen wußte. Die Freunde der kirchlichen Reformen ließen sich indeß verleiten ihn zu begünstigen, oder man beschuldigte sie wenigstens dessen. Man verbindet sich ja leicht mit dem noch ferner stehenden Feinde, um den alten bekannten zu besiegen. Hat doch der Papst mit dem Sultan Freundschaft gemacht, um der Bibelgesellschaft im Morgenlande entgegenzuwirken. Auch Ricci ward des Einverständnisses mit den Republikanern beschuldigt. Im Juli 1799 drang ein Haufe Aretiner, jene obenerwähnte Armee der heiligen Jungfrau, in Florenz ein, nachdem die Franzosen vertrieben waren, der Bischof und andere alte Freunde der Reformen wurden verhaftet — wie es heißt, auf Anstiften des Florentiner Erzbischofs, des alten Feindes eines geläuterten Katholicismus. Eben dieser ging nun darauf aus, bei dem gedemüthigten Prälaten zu erreichen, woran der Römischen Curie so viel lag, den Widerruf der Kirchenversammlung von Pistoja und aller seiner eigenen sogenannten Irrthümer. Ricci kämpfte sehr mit sich. „Ich sah wohl ein" — sagt er — „wie schwer es für mich war, die Bulle anzunehmen, ohne Gott, meinen Fürsten und mich selbst zu verrathen. Es ist zwar wahr, man konnte durch die „„insofern"" und „„gewissermaßen"" die Wahrheit umgehen. Aber dies schien mir doch der christlichen Aufrichtigkeit entgegen. Ueberdies hatte auch Fenelon durch die scheinbare Handlung der Unterwürfigkeit den stolzen Bossuet nicht befriedigt. Die Gegner mußten aber am Ende schweigen, weil die mächtige Parthei der Jesuiten Fenelon in Schutz nahm. Das war die Rolle, die man mich gleichsam auf der Schaubühne wollte spielen lassen." Indeß — der Muth Ricci's wurde gebrochen; er gab am Ende nach, und — unterzeichnete. Das war ein Triumph für den Erzbischof! Er versprach Ricci alle Vortheile von seinem Widerruf. Allein es ging grade wie mit Fenelon. Nachdem der Bischof widerrufen hatte, bestürmte die Parthei der Zeloten den Erzbischof, so leichten Kaufs den Gefangenen nicht loszulassen, es seyen ja von Rom aus keine Versprechungen geschehen, und dergl. mehr. Kurz, der Erzbischof erklärte, bei so viel Opposition müsse er Ricci fallen lassen, er könne ihm nicht helfen. Stütze dich auf Menschen, und der spitze Stab wird durch deine Hand gehen! — Auch Ricci's leiblicher Bruder, ein Senator, befreite ihn nicht aus dem Kerker, freute sich vielmehr seiner Züchtigung. Erst als der gedrückte Mann schwer krank wurde, erst da, als die Aerzte es dringend von der Regierung verlangten, ward ihm erlaubt sein Landhaus wieder zu beziehen. — Nicht lange darauf bestieg Pius VII. den päpstlichen Stuhl, ein Mann, der als Bischof von Imola sich nicht zelotisch gezeigt hatte. An ihn wendete sich Ricci schriftlich mit Hoffnung und Vertrauen. Die lange verzögerte Antwort durch Cardinal Consalvi war: „Der Papst verlangt ein aufrichtiges Bekenntniß der in mehreren Ihrer Schriften und vorzüglich auf der Synode zu Pistoja verbreiteten Irrthümer. Zu gleicher Zeit verlangt er, daß Sie sich für die von Pius VI. seligen Andenkens, erlassene Bulle Auctorem fidei erklären und dieselbe anerkennen. Diese Erklärung darf nicht in den Ausdrücken, deren Sie sich in Ihrem Schreiben an den heiligen Vater bedient haben, abgefaßt seyn, sondern sie soll in einem Acte reiner und einfacher Annahme und Anerkennung mit einer aus Herz und Sinn fließenden Unterwürfigkeit bestehen." Ricci nahm Anstand, wie natürlich, eine solche Erklärung von sich zu geben. Die Sache verzog sich mehrere Jahre lang, bis zu der Zeit, wo der Papst von seiner Krönung Napoleon's zum Kaiser aus Paris zurückkehrte. Nun wurde ihm auf's härteste zugesetzt, die obige Erklärung auszustellen und alle Jansenistischen Lehren völlig zu verdammen. Er verlangte Bedenkzeit. Die wurde abgeschlagen. Einige Stunden kämpfte der durch Druck und Leiden mürbe gewordene Mann. Endlich — unterzeichnete er. Seine Beruhigung suchte er darin, daß er keine Ehrenstellen damit erkauft hatte. Der Papst ließ ihn sogleich zu sich kommen und behandelte ihn sogar zärtlich. Aber seine alten Freunde klagten, und von allen Seiten her kamen Beileidsbezeugungen, daß der Zeuge der Wahrheit ihr untreu geworden. Es geschah dieser Rückschritt im Jahre 1805, und im Jahre 1810 am 27. Januar wurde Ricci von dieser Welt abgerufen.

Dies der Lebenslauf des Mannes, welcher, trotz mancher Fehlgriffe und trotz seines schwachen und furchtsamen Nachgebens in seinen letzten Lebensjahren, dennoch die Achtung der Freunde der Kirche verdient. Gott wird auch ihm seine Fehler vergeben und ihn in sein Reich aufgenommen haben.

(Nordamerica.) Schon in einer der letzten Nummern der Ev. K. Z. wurden die außerordentlichen Beiträge für die Missionen in New York kurz erwähnt. Es ist der Mühe werth, aus dem Novemberheft des Missionary Herald darüber noch Folgendes nachzuholen: Am 10. October und folgende Tage wurde in einer Presbyterianischen Kirche in New York die achtzehnte Jahresversammlung der Americanischen Missionsgesellschaft, welche den Namen American Board of Commissioners for Foreign Missions führt, gehalten. Während alle beitragende Mitglieder den öffentlichen Versammlungen beiwohnten, wurde auf den Antrag eines derselben beschlossen, daß, während so viele Missionsfreunde mit dieser Sache beschäftigt in New York versammelt wären, eine besondere Versammlung zu Unterschriften für die Missionen gehalten werden möchte. Diese Versammlung, hofft man in America, soll eine neue Epoche in der Geschichte der Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums in den Vereinigten Staaten bilden. Der correspondirende Secretär der Gesellschaft trat auf, und stellte den heißen Wunsch so vieler Missionsfreunde dar, neue Plätze besonders in dem unglücklichen Westafrica und der wilden Nordwestküste von America anzulegen; diese Unternehmung würde aber für das erste Jahr eine Zunahme der Einkünfte um 100,000 Dollars (zu 1 Rthl. 10 Sgr.) erfordern. Hierauf trat der kürzlich aus dem Orient zurückgekehrte Missionar King auf und erzählte, wie viele Plätze er getroffen, auf welchen die Anlegung von Missionen zweckmäßig und wünschenswerth seyn würde. Nach einer kräftigen Rede des Dr. Beecher wurde nun auf neue Subscriptionen in dieser Versammlung angetragen. Es wurde beschlossen, zwei Listen auf den Tisch zu legen; die auf der ersten befindlichen Personen verpflichteten sich, die bezeichnete Summe fünf Jahre lang jährlich zu zahlen, unter der Bedingung, daß eine Mehreinnahme von 100,000 D. in dem nächsten Jahre zusammenkäme. Auf dieser Liste unterzeichnete ein Herr 5000, ein anderer 10,000 für sich und seine Freunde in den westlichen Provinzen, mehrere 1000 D. jeder ꝛc., so daß die ganze Summe jährlich 20,000 D. oder für 5 Jahre 103,375 betrug. Auf der anderen Liste wurden, ohne alle daran gehängte Bedingungen 5000 D. unterzeichnet; die ganze Summe für 5 Jahre betrug also 108,375 D., und diese würde, wenn man die, welche aus dem Westen gekommen waren, ausnimmt, bloß von einigen Missionsfreunden in New York zusammengebracht. Ein Herr aus einer Hülfsgesellschaft, die 1,800 D. zuletzt eingesandt, versicherte, daß dieser Beitrag im künftigen Jahre verdoppelt werden würde. Diese merkwürdigen Tage erfüllten Alle mit dem innigsten Dank gegen Gott; Viele versicherten, daß sie noch nie so tief von ihrer Verantwortlichkeit für die Verwendung ihrer Güter und von Dankbarkeit gegen ihren göttlichen Herrn durchdrungen worden seyen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 3. Mai. № 36.

Streitschrift des Pröpstes B. J. Bergqwist wider die de Wette'sche Religions- und Offenbarungstheorie. *)

(Aus Lund in Schweden.)

Gegen Ende des Jahres 1826 gab der Propst und Adjunct an der hiesigen Universität, B. J. Bergqwist (der sich schon früher in einer Probepredigt über 2 Thess. 2, 10. 11., auf eine ganz unzweideutige Weise für die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des christlichen Kampfes in unseren Tagen erklärt hatte) eine Schrift heraus, betitelt „Vernunft und Offenbarung," in welcher, als Prodromus seiner künftig herauszugebenden Untersuchungen „über Christus in den canonischen Büchern des A. T.," er das Wesen des Rationalismus und den Gegensatz desselben zum Offenbarungsglauben an einer durchgeführten Critik der de Wette'schen Religionstheorie darzustellen sich bemühte. Diese Schrift hat nicht nur in Schweden große Aufmerksamkeit geweckt, weil der Verfasser die Sache des lebendigen Christenthums vertritt, was auch unter den orthodoxen Predigern des Reichs jetzt gar selten ist, sondern darf auch auf die Beachtung eines jeden christlichen Theologen Anspruch machen, weil sie ein System bestreitet, das dem Unglauben ein schönes faltenreiches Gewand angelegt und wahrscheinlich dadurch Viele in den Strudel des Irrthums mit hineingerissen hat. Auch möchte es für Deutsche Leser ein eigenes Interesse haben, wenn sie die Aeußerungen des Verfassers mit der gründlichen und unpartheiischen Prüfung des de Wette'schen Lehrgebäudes im 7ten Bande des Bengel'schen Archivs vergleichen. — Bergqwist hat allein auf das bekannte de Wette'sche Buch: „Ueber Religion und Theologie" (3te Aufl. Berlin 1819) Rücksicht genommen; weil aber eben darin sowohl die Fundamentalbegriffe als der Schematismus des ganzen Systems enthalten sind, war es für einen solchen Ueberblick hinlänglich; und ein jeder Leser von de Wette's Schriften weiß ja, daß „Des Zweiflers Weihe" nach seiner Ansicht in derselben Region liege, die er auch später noch ganz eben so begrenzt und ausgemessen hat.

Was ich in den folgenden Auszügen der Bergqwist'schen Schrift gebe, ist allerdings was mir als das Bedeutsamste vorgekommen (nur auf die Einleitung, so trefflich sie auch ist, habe ich in so beschränktem Raume nicht Rücksicht nehmen können), wobei man jedoch nicht übersehen möge, daß eben darum oft nur Winke mitgetheilt werden konnten, die nicht nur eine Kenntniß der Fragen überhaupt, die hier in Anregung kommen, sondern auch der eigenthümlichen de Wette'schen Darstellungsweise voraussetzen. Doch christlichen Lesern wird der Geist dieser Widerlegung wohl verständlich seyn, wenn sie auch das de Wette'sche Buch nicht zur Hand haben; und wenn sie an den kräftigen Gedankenblitzen und der öfters tief gemüthlichen Auffassung etwas

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Angriff, so wie alle Polemik in der Ev. K. Z. nicht der Person, sondern einzig und allein der Sache gilt. Beides ist wohl von einander zu unterscheiden. Der Schluß von dem System auf die Person seines Urhebers ist nicht immer richtig: denn das Herz kann häufig voraneilen und begonnen haben sich den Strahlen eines höheren Lichtes zu öffnen, während der Verstand noch von den Banden eines früher angenommenen, der göttlichen Wahrheit widerstrebenden Systemes gefesselt ist. Daß dies in dem vorliegenden Falle statt finde, davon sind wir vollkommen überzeugt. Allerdings sind wir mit dem Berichterstatter darin einverstanden, daß die Grundzüge der früheren philosophisch-theologischen Ansicht des verehrl. Dr. de Wette sich auch in seinen neueren und neuesten Schriften wiederfinden; allein daneben spricht sich doch ein so reges Herzensbedürfniß, eine so lebendige Ahnung der noch nicht klar erkannten in Christo verborgenen Herrlichkeit aus, verbunden mit einer gewiß nicht bloß äußerlichen Anerkennung jedes wahrhaft evangelischen Strebens, daß wir gewiß Unrecht thun würden, wenn wir uns nicht über eine Veränderung freuen wollten, die sicher nicht ohne Gott geschehen und so deutlich ist, daß sie von den Gegnern selbst mit Schmerzen wahrgenommen wird. Der schöne Eifer des in so vieler Hinsicht verehrungswürdigen Dr. de Wette für die christlichen Unternehmungen zum Besten der Griechen ist schon an einem anderen Orte in diesem Blatte erwähnt worden. Es würde uns daher leid thun, wenn aus dem vorliegenden Aufsatze ganz gegen seine Bestimmung Waffen zu einem persönlichen Angriff entnommen würden; auf der anderen Seite aber können wir nicht umhin den Wunsch auszusprechen, daß die treffliche Schrift des Prof. Bergqwist in einer vollständigen Uebersetzung dem Deutschen theologischen Publicum mitgetheilt werde, und fordern dazu den Verfasser dieses Auszuges dringend auf.

Anmerk. der Red.

Eigenes gewahr werden, so mögen sie sich erinnern, daß dies nicht bloß die Reife des christlichen Theologen überhaupt andeute, sondern ein Grundzug sey in der Gestaltung des religiösen Lebens bei nordischen Naturen, wo die wahre Geistesfreiheit, einmal errungen, sich nicht anders als entschieden und kräftig aussprechen kann oder mag.

I. Ueber die allgemeine Ansicht und Construction des de Wette'schen Lehrgebäudes. Es hält überhaupt schwer, von einer Ansicht Rechenschaft zu geben, die geflissentlich in einem Helldunkel schwebt, und eben in der Begriffslosigkeit den eigentlichen Sitz der Religion sucht. Allein was sogleich in die Augen springt, ist dies, daß de Wette die Sphäre der Religion so beschränkt hat, daß eben nur sofern und soviel Wahres in seiner Theorie liegen kann, als in einer jeden einseitigen Darstellung eines an sich vollendeten Ganzen. Denn wenn wir die Idee von Gott als die Centralidee der Vernunft setzen, worin die übrigen alle zusammenfließen, und wenn das höhere sowohl als niedere Erkenntniß-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen seine höchste und eigentliche Bedeutung in den Ideen der Vernunft hat, so muß ja die Religion, worin diese Ideen insgesammt ihr innerstes Lebensprincip haben, die harmonische Richtung aller Seelenkräfte und nicht bloß der ästhetischen Gefühle auf Gott seyn. Nun ist es zwar wahr, daß die Speculation, während sie in ihrem Ausgangspunkte, als Idealismus, Realismus oder Identitätssystem, den mit der Reflexion gegebenen Gegensatz, die Relativität voraussetzt, und zugleich ein unaufhörliches Streben, diesen Gegensatz zum Absoluten, Lebendigen, Alles umschließenden Einen zurückzuführen in sich faßt, auf ihrem eigenen Wege nirgends den gesuchten Uebergangs- oder Vermittelungspunkt findet, sondern vielmehr, indem sie das ursprünglich Eine entweder in einer der Sphären des Gegensatzes oder der Identität beider sucht, in einem unaufhaltsamen Schweben bald den Gegensatz destruiren, um die Einheit zu finden, bald die Einheit zersplittern muß, um den Gegensatz zu finden. Allein eben dieses fruchtlose Bemühen müßte sie lehren, demüthig vor Ihm niederzuknien, der auch für den Philosophen der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, ohne welchen Niemand zum Vater kommt. In de Wette's System gleicht die Speculation Adam, der sich unter den Bäumen im Garten versteckte. Gottes Stimme will er zwar hören, aber nur wie in einem Zustande des Schlummers; und wenn Gott fragt: Adam, wo bist du? will er bloß antworten: Ich weile am liebsten unter dem Schatten und im Dunkeln. — Sodann, zugestanden auch, daß das religiöse Leben wirklich die Sphäre der Ahnung hat, worin de Wette sich niedergelassen, so ist diese eben die niedrigste, die, worin der Mensch, seiner höheren Wirksamkeit nach, dem Instinctleben am nächsten steht, und worin die Entwickelung des religiösen Lebens zwar anfangen, aber nicht sich vollenden kann. Denn sofern dieses ein rein menschliches werden soll, muß es in dem Verstande und der Vernunft aufgehen, so wie der Baum seine Wurzel aufschießt in den Stamm, die Zweige und die Krone. Allerdings ist die Atmosphäre des Verstandes und der Vernunft, in ihrem gegenwärtigen Zustande, zu kalt für den Paradiesbaum der Religion und läßt ihn öfters im Wachsen verkrüppeln oder hinsterben; allein — laß die Sonne der Offenbarung diese Atmosphäre erwärmen, und du wirst sehen, wie der Baum Blüthen und Früchte treiben und seinen Wipfel in die Wolken erheben wird. Gewiß ist es aber, daß er gar nicht wachsen wird, wenn man aus Furcht vor den kühlen Winden des Verstandes unaufhörlich zu verhindern strebt, daß er nicht von der Ahnungswurzel aufschieße und an's Tageslicht komme.

Treten wir näher hin zu der Construction dieses Systems, so ergibt sich erstens, daß die religiösen Ideen in demselben gar nicht die Klarheit haben, daß man eigentlich sagen kann, was das Ideell-Reelle sey, das mit den ästhetisch-religiösen Gefühlen aufgefaßt wird. Gott, Freiheit, eine höhere Weltordnung, das Ewige, die Bestimmung des Menschen, eine Versöhnung, worin die Dissonanzen der Phänomenenwelt sich auflösen, ohne daß man recht weiß wie — diese Ideen leuchten zwar hie und da in seiner Theorie hervor, aber Leben und Fülle breiten sie doch nicht über das Ganze aus; und eine klare Entwickelung, wie die eine oder andere dieser Ideen sich zu der ästhetisch-religiösen verhalte, wodurch sie erst belebt werden sollen, sucht man vergeblich. Zweitens aber ist es unbegreiflich, daß de Wette gar nicht eingesehen hat, wie Alles schwebend und schwankend wird, wenn die Copula fehlt, wodurch die Ideen mit demjenigen verbunden werden müssen, was sie nach der Voraussetzung erklären sollen. Denn überall in seinem System verbietet er, eine Verstandes-Assimilation des Ideellen zu versuchen, wodurch dieses eine bestimmte Anwendung auf das Empirisch-Reelle erhielte. Wenn man aber auch einräumen muß, daß die Wahrheit, die die Ideen erhalten können, eigentlich eine symbolische ist, d. i. eine solche, die im Begriff nur bezeichnet, nicht durchaus adäquirt werden kann, so setzt doch diese Symbolik gleichwohl zuoberst ein Vermittelungsschema voraus zwischen dem, was symbolisirt werden soll, und den eigentlichen Begriffssymbolen; und da ein solches Vermittelungsschema nach seinem System nicht gefunden werden kann, so sehen wir, daß seine Symbolik unaufhörlich auf demselben Punkte stehen, oder vielmehr zwischen Himmel und Erde schweben muß, wie die Wolken von den Winden gejagt.

Und man bedenke nun, wozu die Annahme führen muß, daß es keine Begriffsvermittelung zwischen dem Unendlichen und Endlichen, dem Ideellen und Reellen gebe. Man muß dann auch zugeben, daß alles eigentliche Denken über die Religion, ein jeder Versuch den Inhalt derselben zu systematisiren (de Wette's nicht ausgenommen) fruchtlos, daß aller Religionsunterricht überflüßig sey, und daß diejenigen die tiefste religiöse Stimmung haben, die, auf ein Gerathewohl, für den Augenblick etwas Erhebendes, Unaussprechliches ahnen, wovon sie weder sich selbst noch Anderen Rechenschaft geben können. Welche Undankbarkeit, daß man so die Worte der Wahrheit hat verkennen können, und wie bedauernswerth ist es, daß nicht eben dieser Mangel an einer bestimmten Copula zwischen den Ideen und dem Empirisch-Reellen die Vernunft zu einem ernsthaften Forschen in den heiligen Schriften angetrieben hat, um da die verlorene Hälfte des zerbrochenen Wahrheitsringes zu suchen, der nur damals ganz war, als die Juwelen der Herrlichkeit des Herrn darin blitzten, in dem Unschulds- und Vollkommenheitsstande des Menschen! Suchet und ihr werdet finden! so ruft eine Stimme vom Himmel. O wie schön klingen Vernunft und Offenbarung (wie ein erleuchteter Schriftsteller sagt) durch einander, und doch harmonisch, gleich den Saiten auf einem Psalterspiel!

Was de Wette ferner von einer anderen Verknüpfung der religiösen Ideen mit dem Empirischen als auf dem Wege der Begriffe spricht, ist wieder ganz leer und nichtig. Der Verstand, sagt er, versieht, durch Hülfe der Einbildungskraft, die religiö-

sen Ideen mit Bildern, wodurch das Einzelne mit dem Allgemeinen verknüpft wird, z. B. aus dem Familienleben: Vater, Sohn, Bruder — aus dem Staatsleben: König, Unterthan u. s. w. Durch diese sey die Auffassung des religiösen Gefühls von dem Verhältnisse der Menschen zu Gott und ihrem Verhältnisse unter einander bezeichnet worden und werde noch so bezeichnet. — Allein, zu geschweigen, daß diese Bilder aus den verschmähten heiligen Schriften entlehnt sind und nur für uns Klarheit haben, indem wir sie im Zusammenhange mit den Nebenbegriffen auffassen, die in der Offenbarung niedergelegt sind, so enthalten sie ja, an und für sich betrachtet, nichts als eine unbestimmte Analogie; und alle Bilder, die das Uebersinnliche bezeichnen sollen, können, ohne von Nebenbegriffen erläutert zu werden, der Natur der Sache nach nicht mehr enthalten. Schließest du also ein jedes bestimmtes Wissen aus, das diese Bilder bezeichnen, sagst du nichts vom Verhältnisse zwischen Gott dem Vater und den Menschen, verschweigest du seine Wohlthaten in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, wahrlich! daß bloße Bild Vater wird dann auch nicht mehr, als was es eben ist, ein schönes, aber leeres und lebloses Bild. Ein Vater, von dessen Verhältniß zu mir als Kind ich nichts Bestimmtes wissen kann, ist in der That für mich nicht Vater. Und so verhält es sich mit allen Bildern, die nicht durch Nebenbegriffe eine bestimmte Beziehung erhalten.

Und gehen wir nun einen Schritt weiter, um die historische Bedeutung dieses und ähnlicher Systeme aufzufassen, so ist seine innere Verwandtschaft mit dem Heidenthum unverkennbar. Denn was war die Ursache aller heidnischen Irrthümer, als eben dieser Mangel an Wahrheit im Grunde, an bestimmten Vermittelungsbegriffen zwischen dem Ideellen und Reellen? Denn das Esoterische des Heidenthums war ja — den zuverläßigsten Forschungen auf diesem Gebiet zufolge — das pantheistische Identificiren der Welt und des Urhebers derselben, ja zum Theil ein gröberer oder feinerer Naturdienst und Weltvergötterung, oft seltsam ineinander verflochten und gewoben. Was aber die exoterische Seite desselben betrifft, woran die Spuren einer verunstalteten Offenbarung sich deutlicher zu erkennen geben, so ist es nicht schwer einzusehen, daß, nachdem man zuerst aus jeder Idee von den Attributen des Göttlichen eine eigene Gottheit gemacht und so die absolute Einheit, die Centralidee der Vernunft eingebüßt hatte, wovon der Verlust des einzig bestimmten Verhältnisses zwischen dem Endlichen und Unendlichen die natürliche Folge war, nachdem man mit einem Wort die Erkenntniß des wahren Gottes getrübt und zuletzt ganz verloren, konnte man auch nicht mehr über das Verhältniß zu ihm richtig denken; und dieses mußte eben so gut ein Product der Dichtung werden, als die Gottheit es selbst war. So entstand bei den Denkenden unter den Heiden, die in der Speculation nur Leerheit und im Volksglauben Superstition fanden, der unselige Skepticismus, zufolge welchem man alles Göttliche im Ungewissen setzte, nachdem man zuvor, um mit dem Apostel zu reden, die Wahrheit Gottes in Lüge verkehrt hatte. Das Christenthum kam und siegte — allein in unserer Zeit, da man jemehr und mehr die Aufklärung darin setzt, die eigentlichen positiven Lehren des Christenthums aufzugeben und zu einem vermeintlich bloßen Vernunftwissen zurückzukehren, seitdem die Speculation, verzweifelnd auf dem Wege der reinen Construction in Begriffen das Höchste auffassen zu können, zu der Ahnung, d. i. dem Unbestimmten, Dunkeln und in Begriffen Unauffaßlichen ihre Zuflucht genommen, seitdem die schon angefangene Auflösung aller bestimmten Glaubensformen jede eigentliche Glaubenslehre zu einer Zeitsache gemacht, wozu die Universalansicht der neueren Zeit sich nicht herablassen kann, so werden diejenigen, die sich nicht vom geoffenbarten Wort wollen zurechtweisen lassen, nachdem sie eine Zeit lang in der Zauberwelt der Ahnung geschwärmt, aber von ihren magischen Dunstgestalten nicht länger befriedigt worden, mit totaler Verläugnung aller anderen Realität als der der Natur und des Menschengeistes endigen, und der von Alters her erwartete Widersacher des Christenthums wird bald seinen Thron im Tempel aufschlagen und seine Vergötterung an die Stelle jedes positiven Gottesdienstes setzen. — Der Anfang der eigentlichen Offenbarung des Antichrists ist der vollendete Indifferentismus — und Niemand wird in Abrede stellen, daß eben dieser die natürliche Folge des de Wette'schen Systems seyn müßte, wenn der Verf. consequent wäre. Denn was Anderes folgt aus der Annahme einer Begeisterung, die nicht in klaren Begriffen das Ziel auffaßt, wonach sie strebt, einer Andacht, die nicht bestimmt weiß, was das Göttliche ist, worin sie ruht, und einer Ergebung, die ohne genaue Erkenntniß des Zweckes, zu dem sie sich unterwirft, aus einem menschlichen Instincte gleichsam der Uebermacht weicht? Diese Aeußerungen des religiösen Lebens sind bei allen Religionsformen möglich, ja lassen sich sogar historisch darin nachweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Frankreich.) Merkwürdig ist es zu sehen, wie der religiöse Zustand des Katholischen Frankreichs von den verschiedenen darin kämpfenden Partheien verschieden geschildert wird. In einer der strengsten Katholischen Zeitschriften „Le Conservateur Belge," die zu Lüttich erscheint, (einer Sammlung aus drei Französischen Blättern, le Mémorial Catholique, L'ami de la Religion et du Roi und l'éclair nebst eigenen Bemerkungen), findet sich im ersten Hefte dieses Jahres ein Aufsatz: „Ueber die wahrscheinlichen Schicksale der Religion in Frankreich," worin es heißt (S. 201.): „Ein dumpfer, kläglicher Unglaube droht denn immer mehr die Zahl der wahrhaft an ihrem Bekenntniß hangenden Christen zu vermindern. Zugleich aber wird auch diese schwere Krankheit unserer Zeit die unzähligen Ketzereien mit sich fortnehmen, die aus der Verbindung der Philosophie mit der Reformation entstanden sind; der Anblick ihres Todes wird der vorzüglichste Trost seyn, welchen der Herr seiner Kirche in diesen Tagen des Schmerzes und der Trauer geben wird." Wie die ehemalige politische Zeitung l'Étoile unter dem Titel: „Lügen des Tages" eine Reihe factischer Behauptungen der liberalen Blätter regelmäßig aufführte, so hat dieser Conservateur ein wöchentliches Bülletin der hauptsächlichsten irreligiösen und anarchischen Behauptungen des Liberalismus. In diesen zeigt sich, wie dies die Französische Geschichte des vorigen Jahrhunderts schon bewiesen hat, wie viel furchtbarer die Gegensätze, wie viel zerstörender die Kämpfe sind, welche die Römische Kirche mit dem Unglauben, als welche die Evangelische Kirche mit den Rationalisten zu bestehen hat. Dort steht zwar auch christliche Wahrheit im Kampf gegen die gefährlichsten Irrthümer, allein sie tritt verfälscht auf durch ein unchristliches Element, das seinen Ursprung in der Erhebung des Menschlichen über das Göttliche hat; der Ungläubige fühlt die Zumuthung, daß er sich nicht bloß vor dem allmächtigen Gott, sondern auch vor Menschen demüthigen soll; weil er zum Theil Recht hat, so überredet er sich um so leichter ganz Recht zu haben; er verwirft den mit Aberglauben vermengten Glauben gänzlich und versinkt in das andere furchtbare Extrem, den alles religiöse Gefühl verlachenden Materialismus; während oft noch der ungläubige Protestant, berührt von

einem Strahl der göttlichen Wahrheit, selbst im Kampfe dagegen ihm selbst unbewußt den Eindruck behält, nicht gegen herrschsüchtigen Menschenwahn, sondern gegen Gottes Wort zu streiten, das nur die eigene freie Ueberzeugung durch göttliche Gnade, nicht menschlicher Autoritätszwang ihn erkennen lehren soll. Gräßlich sind allerdings die zuweilen in jenem Blatte aus den gelesensten Pariser Blättern und den Reden bedeutender Personen angeführten irreligiösen Behauptungen. Ein Pair von Frankreich, Mitglied der Academie, Baron Destütt de Tracy, hat gesagt: „Je weniger die Religion Macht gewinnt in einem Lande, desto mehr Tugend, Glück, Freiheit und Friede herrschen darin.“ Unter den Behauptungen desselben Mannes wird angeführt: „Was sind die Mittel, den Menschen eine gute Erziehung zu verschaffen? Ein genaues Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staats, Verkündigung der Gleichheit, Aufhebung jeder erblichen Gewalt, Ausschließung der Priester von jedem öffentlichen Einkommen und Amte, selbst dem, Moral zu lehren, Verstattung der Ehescheidungen, gleiche Erbtheilungen, Aufhebung des Rechts durch Testamente zu verfügen, völlige Freiheit, alle Arten des Gewerbfleißes zu cultiviren. Ich kann mir kaum denken, daß noch etwas mehr zu wünschen übrig bliebe, um die Menschen zur Tugend zu führen.“ — Was stellt nun jenes Blatt solchem gottlosen Wesen entgegen? Die Correspondenzen sind angefüllt mit Nachrichten von neu gestifteten Missionen und den dabei vorgekommenen Gebetsübungen (retraites) *), von den Freudenfesten über die Abschließung des Concordats in den Niederlanden, von den Nachfeiern des Jubeljahrs, von dessen Feier selbst in Kentucky in Nordamerica, von langen Berichten über die Feierlichkeiten, welche die angebliche Kreuzerscheinung in Migné veranlaßt hat. Der Papst hat der Gemeinde ein Kreuz geschenkt, und in einem an den Bischof von Poitiers erlassenen Schreiben erklärt, er sey für seine Person von der Wahrheit des Wunders überzeugt; bei der Ueberreichung des Geschenks hat der Bischof, nach Ablesung jenes Schreibens eine declamatorische Rede (die zum Theil eingerückt ist) gehalten, über den Text: „Es sey ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi.“ Das Kreuz erscheint darin als ein geheimnißvolles Zeichen der christlichen Anbetung, was Jeden, der sich davor zu Boden wirft, auf zauberische Weise umwandelt; kein Wort steht darin von dem, der unsere Sünden an diesem Holze geopfert hat, daß wir durch eben dies Kreuz der Welt gekreuzigt seyn möchten. — Ganz andere Dinge von dem Zustand der Katholischen Kirche Frankreichs erzählt uns das neueste Werk des Grafen von Montlosier: „Les Jésuites, les congrégations et le parti prêtre en 1827, Mémoire à Mr. de Villèle... Paris 1827“ (kurz vor dem Fall des letzten Ministeriums geschrieben). Im fünften Capitel sucht er zu zeigen, wie fürchterlich die Macht der Priesterpartei um sich greife; wie durch die Beichte die Priester sich allmählig eine immer größere Controlle über alle Lebensverhältnisse zu verschaffen wüßten; wie sie sich in das Innere der Ehen mischten; wie sie, „aus leicht erklärlichen Gründen,“ in Staatsfonds das Geld anzulegen erlaubten, nicht aber an Privatpersonen auf Zinsen zu leihen (nach den päpstlichen Zinsverboten des Mittelalters, und zum Theil auch schon der älteren Kirche); wie sie Bälle und Schauspiele zu besuchen untersagten, ja wie in einigen Jesuitischen Conventikeln selbst das Spazierengehen in den Tuilerien als sündlich verpönt wäre. Um dies durchzusetzen, erlaubten sich manche Pfarrer Gewaltthätigkeiten; stiegen von der Canzel und rissen einzelnen Frauenzimmern modischen Putz ab, oder drohten, oft in unanständigen Ausdrücken, sie aus der Kirche zu jagen; besuchten öffentliche Tanzplätze und zerbrächen den Musikanten die Violinen; entflammten fanatische Haufen, auszuziehen, um unanständig nackte Statuen zu zertrümmern; Alles dies seyen Facta, die theils zu Paris, theils an kleineren Orten sich zugetragen hätten. — Welch trauriges Gemisch von ächtem und unächtem Eifer für die Religion! Wir wünschen von Herzen, daß dieser Kampf der Partheien nicht, wie der Conservateur will, die Auflösung, sondern vielmehr ein erneuertes Aufblühen der von der Römischen Kirche getrennten Reformirten Kirche zur Folge habe, und in dieser der thatsächliche Beweis geliefert werde, wie das reine Evangelium allein das Heil der Welt dauernd zu begründen im Stande sey. —

*) Diese retraites dauern gewöhnlich vierzehn Tage bis drei Wochen, und bestehen in einem Kreise von Predigten, Gebetsübungen, Aufforderungen und Ausübungen der Wohlthätigkeit, zu denen eine bestimmte Anzahl von Personen sich vereinigt. Ihr Werth ist sehr verschieden; Alles hängt von der Persönlichkeit des Missionars ab, unter welchen es allerdings einige fromme und talentvolle Männer gibt, während Andere selbst von groben Unsittlichkeiten nicht frei sind.

(Katholiken in England.) Der Conservateur Belge gibt von einem Collegium Nachricht, was seit einiger Zeit zur Bildung Katholischer Priester im Norden Englands besteht. Bis zum Anfange der Französischen Revolution waren alle Katholische Geistliche für England auf einem Collegium in Douay gebildet worden; die Revolution zerstörte es, und die Flüchtlinge gründeten ein neues erst in Crookhall, dann in Ushaw, einige Meilen von Durham. Fünf Jahr werden auf Sprachstudien, zwei auf Poesie und Rhetorik, zwei auf Philosophie und drei auf Theologie nacheinander verwandt. Vorsteher und Lehrer sind 14; 140 Zöglinge haben darin Raum. Diese sind sämmtlich zu Missionaren für den Norden Englands bestimmt.

Ein Katholischer Englischer Graf hat ein Werk unter dem Titel: „Der Katholicismus in Oesterreich, oder Sammlung der Kirchengesetze im Oesterreichischen Kaiserstaat, begleitet mit einer Untersuchung über die Rechte und Pflichten der Englischen Regierung gegen die Irischen Katholiken“ herausgegeben, in der Absicht ein Hinderniß der Emancipation der Irländer zu heben, welches nach seiner Meinung darin besteht, daß die Englischen Machthaber befürchten, nach der Emancipation werde ihnen keine Oberaufsicht auf die Handlungen der höheren Irländischen Geistlichkeit zustehen; er sucht nun zu zeigen, daß der Regierung eben die Rechte in Beziehung auf die Irländische Kirche zustehen, welche der Kaiser von Oesterreich über seine Katholischen und nicht Katholischen Unterthanen ausübe. Wenn übrigens der Verf. glaubt, daß die Englische Regierung die Rechte der Fürsten in Kirchensachen nicht genug kenne, und daß in jener Meinung ein Haupthinderniß der Emancipation bestehe, so irrt er sehr; keine Regierung hat sich so viel Mühe gegeben, diese Rechte kennen zu lernen, als die Englische. Vor noch nicht langer Zeit hatten sämmtliche Gesandten an den Katholischen Höfen des Continents den Auftrag, alle Gesetze und Verordnungen, die sich darauf beziehen, zu sammeln und einzuschicken; der Auftrag wurde vollzogen, und das Eingesandte, in einem Foliobande gedruckt, beiden Häusern des Parlaments mitgetheilt. (Tübing. theol. Quartalschrift.)

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg.)

Se. Maj. der Kaiser hat die Errichtung einer Protestantischen Bibelgesellschaft bestätigt, um die Protestanten in Rußland mit der heiligen Schrift zu versehen. Fürst Lieven ist zum Präsident ernannt, mit der Freiheit, drei Mitglieder der Committée zu wählen und zu ernennen, die zusammen mit dem Fürsten, dem Lutherischen Bischofe und einem Geistlichen der Lutherischen Kirche die Gesellschaft sogleich stiften sollen. Es sind jetzt 20,000 Exemplare der heiligen Schrift zur Vertheilung bereit, auch sind Stereotypplatten fertig mehr zu drucken, und außerdem haben wir 13,000 Rubel in der Bank.

Dies gibt einen überzeugenden Beweis, daß der gegenwärtige Kaiser für die Cirkulation der Bibel in seinem Reiche sehr günstig gestimmt ist, und bestätigt die Hoffnung, die ich so oft ausgesprochen habe, daß der Tag nicht fern sey, an welchem wir die Rußische Bibelgesellschaft in ihrem vollen Glanze wieder hergestellt sehen werden, um so kräftig, wie vorher, in ihrem herrlichen Werke fortzuschreiten, und den Völkern Rußlands das Wort Gottes in den verschiedenen Sprachen darzureichen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 7. Mai. № 37.

Streitschrift des Propstes B. J. Bergqwist wider die de Wette'sche Religions- und Offenbarungstheorie.

(Aus Lund in Schweden.)

(Fortsetzung.)

II. Lehre von der Unsterblichkeit. Diese Lehre ist nach de Wette's Theorie die allergewisseste, und er baut darauf gleichsam die übrigen. Allein, fassen wir es schärfer in's Auge, dann werden wir bald gewahr, daß sie bei ihm vielmehr auf einem Nebelberge aufgeführt, als auf dem unerschütterlichen heiligen Felsen der Wahrheit gegründet ist. Die Kantische Lehre von Zeit und Raum, als bloß ursprünglichen Anschauungsformen des Menschengeistes wird hier zu Grunde gelegt und also geschlossen: Der Geist — als erhaben über Raum- und Zeitverhältnisse gedacht — unser höheres Ich — ist das einzige, was übrig bleibt, wenn wir die Sinnenwelt in den Gedanken verschwinden lassen; und also ist dieses höhere Ich ewig, folglich das Allergewisseste. Allein, erstlich muß man fragen: Ist es denn so entschieden, daß Zeit und Raum, als ursprüngliche Anschauungsformen der Seele nicht auch eine entsprechende objective Wirklichkeit haben? und beruht denn die Gewißheit der Unsterblichkeit hauptsächlich auf der Verläugnung einer solchen Realität? — Und zweitens: Daraus, daß ich mich erhaben über Raum- und Zeitverhältnisse denke, folgt nicht das Seyn in demselben Maaße. Die Idee der Ewigkeit ist etwas Anderes als die Ewigkeit selbst. Das menschliche Ich, auch wenn es sich am höchsten erhebt, ist nicht das Unendliche selbst, sondern nur ein Abbild desselben. Das unendliche Ich, Gott, ist ewig an sich: sein Abbild hingegen muß als solches ewig seyn, aber nicht an sich, sondern eben nur als Abbild. Die Gewißheit unseres unsterblichen Seyns ruht also auf der Gewißheit des ewigen Seyns Gottes, der allein selbstständig zu sagen vermag: Ich bin. De Wette aber, indem er wähnt, in seinem eigenen Innern, in dem Gedanken von der Zeit- und Raumbegrenzung befreit, ein bestimmtes Object für die Idee des Ewigen zu finden, substituirt sein eigenes Ich an die Stelle des wahrhaft Ewigen, oder wenigstens identificirt das erstere mit dem letzteren, das Geschöpf mit dem Schöpfer. Nicht einmal in Zeit- und Raumverhältnissen könnte ich ohne Gott da seyn, vielweniger kann ich ohne Gott da seyn außer diesen Verhältnissen; woraus folgt, daß die Fortsetzung des Seyns des Menschen, außer diesen Verhältnissen, keineswegs etwas in dem Wesen des Menschen Gegebenes ist, sondern zuletzt von dem Urheber des Menschen, von Gott abhängt. Die Lehre von der Unsterblichkeit wird also in diesem System zu einer subjectiven Annahme verwandelt, die wiederum im Grunde auf der Verwechselung des wahrhaft Ewigen mit der Idee desselben beruht.

So weit vom Grunde des Glaubens an Unsterblichkeit nach dieser Theorie: wie steht's denn aber darin mit dem Begriffe der Unsterblichkeit selbst? Eine Unsterblichkeit, wie die Schrift sie nach ihrem einfältigen Wortsinne lehrt, war nun freilich für die am liebsten im Dunkeln herumschwärmende Ahnung nicht ätherisch genug, oder vielmehr störend, weil sie ohne Rücksicht den Halbschlummernden zur Besinnung zurückruft. Die Unsterblichkeit soll nämlich, nach de Wette, nicht in einem Bewußtseyn bestehen, das sich unmittelbar an das in der Zeit anschließt und davon eine Fortsetzung ist, sondern in einem Bewußtseyn, wovon wir uns hier keinen Begriff machen können. Keine Lehre aber streitet wohl entschiedener wider die Offenbarung als diese; denn verlieren wir nach dem Tode alles Bewußtseyn des Zustandes in diesem Leben, wo bleibt dann die Wiedervergeltung, die, der Lehre der Schrift zufolge, nach dem Tode anfangen soll, je nach dem Maaß des Guten und Bösen, das der Mensch in diesem Leben gethan? Wie können denn die Werke denen nachfolgen, die in dem Herrn sterben? (Offenb. 14, 13.) Wie konnte denn Abraham zu dem reichen Manne in der Pein und im Feuer sagen: Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in diesem Leben? — Ein ganz kindisches Spiel mit Begriffen ist es, wenn de Wette, um jene Annahme zu motiviren, behauptet, daß ein Zustand nach dem gegenwärtigen Leben einen Zustand vor demselben voraussetze. Denn freilich hat Alles, was als Phänomen in dem Gegenwärtigen hervortritt, ein Vergangenes vor sich, aber es

braucht darum nicht selbst diesem Vergangenen angehört zu haben. Die Frage von der Präexistenz der Seelen muß ein Christ, sobald sie im Ernst aufgeworfen wird, in die große Reihe der thörichten Fragen verweisen; denn Gottes Wort kennt keine andere Existenz des Menschen, als die mit dem Hervortreten desselben in der Zeit ihren Anfang nimmt. — Von noch geringerer Erheblichkeit ist bei ihm die Wiederholung der schon seit Kant's Zeit abgedroschenen Vermahnung: daß man den Gedanken an Unsterblichkeit nicht als einen Trost oder eine Ermunterung für die Aufopferung und Entbehrung in diesem Leben ansehen dürfe. Ein Christ, der sowohl in dem Worte Gottes als in dem Beispiele aller Heiligen und selbst der Apostel ein ganz entgegengesetztes Privilegium hat, braucht nur zu lachen einer solchen selbstgemachten Vormundschaft über diejenigen, die am allerwenigsten in Glaubenssachen sich zu Knechten der Menschen machen lassen. Der, welcher mit Mose lieber Ungemach leiden will mit Gottes Volk, als die zeitliche Ergötzung der Sünde haben, und die Schmach Christi für größeren Reichthum achtet als die Schätze Egyptens, der darf gern mit Mose auf die Belohnung sehen. Hat er Mosis Sinn, so ist darum nicht die Belohnung selbst, sondern ein weit höherer Beweggrund die Triebfeder zu seinem Verhalten (2 Cor. 5, 14.).

III. Die Lehre von der Schöpfung wird nach de Wette's Meinung nicht rein dargestellt, wenn man mit den heiligen Urkunden die Schöpfung als etwas Vergangenes auffaßt: man müsse sagen, die Welt sey, nicht: sie ward durch Gott. Allein wo die Frage von einem anderen Seyn als dem ewigen ist, da drückt das Wörtlein ist, eben so gut als ward, einen Zeitbegriff aus, und ich tausche nur einen Zeitbegriff für einen anderen ein. Sodann ist es dem gesunden Verstande ganz klar, daß auch die Zeit eine reelle Seite hat, und daß sie nur zur Hälfte betrachtet wird, wenn man sie bloß von der ideellen anschaut. Für den Gedanken ist die Zeit eine unendliche Reihe, eben darum, weil der Gedanke bei jedem Grenzpunkte, den er vorwärts oder zurück setzt, die Ewigkeit draußen hat; allein derselbe Gedanke treibt mich unwiderstehlich an, für diese Reihe, als eine reell sich entwickelnde, einen absoluten Anfang zu suchen, und dieser absolute Anfang muß mit einer absoluten Handlung, der urersten Handlung des Ewigen in einer Wirkung außer sich selbst — der Schöpfung — zusammenfallen. Durch diese ward ein Seyn außer dem Ewigen fixirt, ein Seyn, für das Zeit und Raum eben so Grundbedingungen seyn müssen, als sie es für die Auffassung desselben in Gedanken sind.

IV. Die Lehre von der menschlichen Freiheit und von dem Sündenfalle. Auch hier soll die ideelle Ansicht der natürlichen aushelfen; allein das Ideal steht auf seinem schönen Blumenhügel und demonstrirt, wie die Freiheit in dem reinen Bewußtseyn sey, während die Freiheit in der Wirklichkeit gleich einem Versinkenden mit den Wellen kämpft und vergebens einen bittenden Blick zu dem hochmüthigen Dialektiker dort oben wirft. In der That, die Unterscheidung einer natürlichen und ideellen Ansicht auf dem Gebiete der Freiheit ist ein grober und gefährlicher Sophismus. Denn auch nach der natürlichen Ansicht (wie der Mensch in der Erfahrung sich gibt) ist die sittliche Anlage und das sittliche Bewußtseyn eben so gut gegeben, als die Sinnlichkeit des Menschen; und das, was im Verhalten des Menschen moralisch böse ist, kann weder allein aus dem Temperamente, noch aus äußeren Umständen, Erziehung und dergl. erklärt, auch nicht als solches entschuldigt werden. — Noch

mehr aber wird die wahre Sittlichkeit gefährdet und im Grunde untergraben durch die Behauptung, daß nur der Wille die That moralisch gut oder böse mache. Denn wo läßt sich da die Grenzlinie ziehen zwischen dem, was Gott und dem, was dem Teufel gehört? So vertheidigte de Wette, wie bekannt, nach dieser Voraussetzung consequent, einen Mörder, indem er durchaus den Unterschied aufhob zwischen der wahren Begeisterung, die aus einer klaren Einsicht in irgend ein Gebot Gottes, und der falschen, die aus einem dunkeln, exaltirten Gefühl oder einer subjectiven Annahme hervorgeht, der eine egoistische Selbstvergötterung zu Grunde liegt. — Auch über den wahren Begriff der menschlichen Freiheit ist die de Wette'sche Theorie durchaus im Irrthum befangen, obgleich sie diesen allerdings mit den meisten Philosophirenden seit der Kantischen Periode theilt. Die Freiheit, heißt es, bestehe nicht in einer Wahlfähigkeit zwischen dem Guten und Bösen, sondern in der freien Selbstbestimmung der Vernunft. Allein, absolute Selbstbestimmung (die Freiheit als Idee) ist ein Attribut des Göttlichen, setzt absolute Einsicht, absoluten Willen, absolutes Vermögen voraus, und coincidirt also mit der absoluten Intelligenz. Alle andere Freiheit muß von dieser bedingt, kann folglich bloß ein anerschaffenes Vermögen seyn, ein Vermögen, sich selbst in Uebereinstimmung mit oder wider den göttlichen Willen zu bestimmen, und muß sich also eben in dem äußern, was de Wette verwirft, in der Wahl zwischen Gutem und Bösem. Ipso actu ist der Mensch nur dann ganz frei, wenn er in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen handelt, denn durch diesen vermag er Alles; relativ aber, mit Rücksicht auf seine eigene Selbstbestimmung, ist er auch dann frei, wenn er im Streit mit dem absoluten Willen handelt, obgleich er in diesem Streit nicht anders als ohnmächtig seyn kann. Daß nun aber der Mensch sich in dieser letzteren Rücksicht bestimmt, d. i. als böse hervortritt, das leitet ja auf einen ursprünglichen Fall als eben so factisch, wie das Phänomen eines solchen Streites es in der Wirklichkeit ist. Den Sündenfall aber setzt de Wette als etwas zugleich mit der Reflexion Gegebenes und behauptet, daß selbst wenn wir der Versuchung unterliegen, legen wir uns selbst eine unendliche Kraft bei, und sehen eben unsere Endlichkeit als eine selbstzugezogene Schuld an. Alles geht darauf aus, daß der Mensch, wenn er nicht in der Idee schwärmend sich für einen Gott halten könne, sich doch wenigstens damit trösten möge, ein gefallener Gott zu seyn. Allein ohne Selbstvergötterung ist es dem Menschen nicht möglich sich auf diesen Luciferischen Standpunkt zu erheben.

V. Die Lehre von der Bestimmung des Menschen. Die Offenbarung lehrt uns, daß Gottes Plan mit dem ganzen Menschengeschlecht derselbe ist wie mit jedem Einzelnen, daß die Erlösung, für Alle geschehen, Allen zum Vortheil gereichen soll, die nicht durch empörenden und beharrlichen Unglauben sich selbst davon ausschließen, daß diese Versöhnung durch alle Weltalter sich wirksam zeigen soll, nicht nur zur Zerstörung der feindlichen Macht, die in Christo überwunden ist, sondern auch zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, das von Christo gestiftet, und dessen rechte Mitglieder seine wahre Gläubigen sind. De Wette weiß von einem solchen Reiche nur der Idee nach, und sein Resultat ist also das trostlose, unbestimmte: daß des Menschen Bestimmung nicht als in der Zeit realisirt gedacht werden könne. Allerdings, insofern der letzte Act dieses großen Schauspiels der Ewigkeit angehört: aber, was der

Mensch für die Ewigkeit werden kann und soll, diese Bestimmung ist schon in ihm realisirt, der als der Sohn des ewigen Gottes, in der Zeit als Mittler unseres Geschlechts, die Menschennatur zu ihrer Würde der Ewigkeit erhoben, und wird annäherungsweise in einem Jeden realisirt, der ihn im Glauben umfaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Nöthige Erwiederung auf eine vermeintliche Berichtigung betreffend einen Punkt der Swedenborg'schen Lehre. S. Ev. K. Z. 1r Band № 21. und № 41.)

In Bezug auf die Mittheilung wegen nahmhafter Umtriebe der Swedenborgianer in und um Gothenburg, hat ein Anhänger Swedenborg's einen Protest niedergelegt, woraus hervorgehen soll, daß auf Herrn Kjellberg's Zeugniß wenig zu bauen sey, und daß Swedenborg wenigstens von der ehelichen Liebe solche Grundsätze geäußert habe, die einen jeden Schein von Verdacht, als ob seine Theorie der Ungebundenheit oder Ausschweifung in diesem Punkte das Wort geredet, entfernen müssen. Der Herausgeber der Ev. K. Z. hat mit Recht bemerkt, daß, auch nach diesen Sätzen, dennoch Herrn Kjellberg's Behauptung insofern Glauben beizumessen sey, als in jeder schwärmerischen Richtung ein Reiz zu sinnlicher Ausartung verborgen liege. Allerdings aber hätte Herr Kjellberg, wenn die Sache sich so verhielte, nicht einen Schatten auf die Lehre des Urhebers werfen dürfen, was er gestandener Maßen thut, indem er als seinen Gewährsmann einen tüchtigen Ausleger der Swedenborg'schen Dogmen aufführt. — Daß Herr Kjellberg nun weder im Nichtunterscheiden einen Fehler begangen, noch in dem, was er schonend, doch als bloße Vermuthung vorträgt, auf irgend eine Art die Wahrheit verletzt habe, scheint zwar nach jenen angezogenen Stellen (Ev. K. Z. № 41.) fast unglaublich, verhält sich aber in der That so. Schon zur Steuer der Wahrheit müßte darum eine Eewiederung allen ernsthaften Christen willkommen scheinen; doch würde der Einsender jener Nachricht damit angestanden haben (weil ja die, welche Swedenborg's Schriften selbst kennen, gar wohl wissen, daß eben seine Ansicht von der Liebe und ihren Verhältnissen ganz antichristlich ist und mehr, als irgend etwas Anderes, die ungeheuere Anmaßung, womit dieses System als eine Neue Offenbarung auftritt, im grellsten Lichte darstellt), wenn er nicht aus Erfahrung wüßte, wie geneigt selbst die Besseren und Edleren der Zeit sind, Alles was mit einer geistigen Bedeutsamkeit auftritt, als geistliche (d. i. die Seelen und das Reich Christi erbauende) Wahrheit hinzunehmen. *) Nur darum hielt er es für nöthig und Pflicht, die Sache ganz einfach darzulegen, wie sie sich aus unzweideutigen Aeußerungen der angezogenen Swedenborg'schen Schrift, keinesweges aber aus gehässigen Folgerungen oder selbstgemachten Mißverständnissen dieser Theorie ergibt. — Bevor er aber zu dieser Selbstwiderlegung des Swedenborgianismus übergeht, fühlt er sich gedrungen eine Bemerkung vorauszuschicken, die den Inhalt und die Gestaltung einer jeden schwärmerischen Lehre in gleichem Maaße trifft. Es ist nämlich, seinem Bedünken nach, nicht die Absolutheit der äußersten Gegensätze, sondern vielmehr die Beschaffenheit der Mittelbegriffe, welche den Irrthum recht kennbar macht, und nur wenn man diese genau aufgefaßt, kann man von der eigenthümlichen Geltung jener sprechen. Die Bewährung dieses Satzes liegt darin, weil der Mensch offenbar, und zwar auch der speculirende, sich nicht aus der Theorie in die Praxis hineinbildet, sondern eben aus einer Praxis (sie sey nun recht oder verkehrt) sich seine Theorie ausbildet. Darum treten die Mittelbegriffe, als die zunächst an's Leben sich anschließende, am ersten hervor, wo die Frage von dem Verhältnisse irgend eines Systems zur lebendigen Wahrheit ist. — Die eheliche Liebe ist allerdings in Swedenborg's Theorie himmlischer, die ehebrecherische teuflischer Art; allein er lehrt zugleich: „daß es eine Mittelsphäre zwischen diesen beiden äußersten gebe, die Sphäre der unzüchtigen Lust (sphaera libidinis fornicandi), welche, ihrem Princip nach, das Gleichgewicht beider hervorbringe (facit aequilibrium), und in welcher der Mensch eigentlich gestellt, indem er sich als freies Wesen von der mittleren Sphäre zu einer jener obbenannten äußersten, als zum Himmel oder zur Hölle kehren könne." (Deliciae sapientiae de amore conjugiali. — Amst. 1786. — Propos. 455.)

In diesem Satz, als einem fruchtbaren Keime, liegt das ganze unchristliche Wesen der Swedenborg'schen Gnosis über diesen Punkt eingeschlossen; und an diese Grundfäden knüpft sich ein jeder Irrthum leicht und geschickt an. Denn wenn das Reich der Freiheit als correspondirend mit dem der unzüchtigen Lust gesetzt wird, welcher Schluß liegt dann näher als der, daß die Unzucht etwas Natürliches und also zu Entschuldigendes, ja gewissermaßen Nothwendiges sey auf dem Wege, den der Mensch zurücklegen muß, um zur Betrachtung und zum Genuße der wahren Weisheit zu gelangen? Daß Swedenborg sich diesen Schluß in seiner ganzen Stringenz gefallen ließ, und, consequent im Irrthum, ohne Scheu Alles in sein System aufnahm, was aus solchen Grundsätzen hervorgehend die Pfeiler der reinen ehelichen Verhältnisse und folglich aller häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt untergräbt, geht aus folgenden Sätzen klar hervor, die wir hier mit seinen eigenen Worten und Nachweisung von Ort und Stelle wiedergeben. *)

Swedenborg lehrt: „Daß es überhaupt unmöglich sey, bei Manchen die Geschlechtsliebe ohne Schaden ganz zu bezähmen, so daß sie nicht in Unzucht übergehe; denn daraus würden sowohl Leibeskrankheiten als Geisteszerrüttungen folgen." (Prop. 450.) Als practische Bestätigung der Wahrheit dieses Satzes sieht er dies an, „daß man in volkreichen Städten Hurenhäuser duldet." (Prop. 451.)

Swedenborg lehrt: „Daß Unzucht ein Leichtes sey, insofern sie sich auf die eheliche Liebe beziehe und dieser den Vorzug gebe. Der Grund ist, weil die Unzucht in diesem Falle von dem unkeuschen Zustande, worin sie ist, absieht und nach dem keuschen hinblickt: sofern sie nun diesen vorzieht, ist sie auch in demselben, dem Verstande nach; sofern sie ihn aber zugleich mit Vorliebe umfaßt, ist sie darin auch dem Willen, also dem inneren Menschen nach. Wenn der Mensch in diesem Falle dennoch in der Unzucht beharrt, so ist es ihm eine Nothwendigkeit, deren Gründe ihm selbst bewußt sind. Es ist aber ein doppelter Grund, warum die Unzucht bei den Menschen, die den Ehestand vorziehen und lieben, ein Leichtes sey: der erste, weil das eheliche Leben ja ihr Vorsatz und ihr Ziel ist; der andere, weil sie bei sich selbst das Böse vom Guten unterscheiden. Denn, was den ersten Grund betrifft, so ist der Mensch in der That so, wie er in seinem Vorsatze und seiner Absicht ist, auch vor den Augen Gottes und der Engel, ja wird auch so von den Weisen in der Welt angesehen; denn die Absicht ist die Seele aller Handlungen und bestimmt eines Jeden Schuld oder Unschuld in dieser Welt und die Zurechnung nach dem Tode. Was aber den zweiten Grund betrifft, so werden die, welche das Böse vom Guten, das Keusche vom Unkeuschen unterscheiden, ehe sie noch im guten oder keuschen Stande stehen, von dem Bösen der Wollust befreit und gereinigt, wenn sie in den Ehestand treten." (Prop. 452.)

Schon aus diesen Sätzen ist es wohl genugsam klar, wie das Leben in sittlicher Rücksicht sich nach Swedenborg'scher Theorie gestalten möge; noch näheren Aufschluß geben aber folgende Sätze, die man fast erröthen müßte abzuschreiben, wenn es nicht vor Allem in

*) Er erinnert nur, was Deutschland betrifft, an Lavater und Jung, die beide einen unläugbaren Einfluß auf die Gestaltung der neueren Zeit gehabt.

*) Sie sind alle aus dem angeführten Buche genommen, auf welches jener Apologet Swedenborg's sich beruft.

unserer Zeit Noth thäte, daß das Christenthum seine Feinde in allen Beziehungen kennen lernte.

Wenn die Unzucht als Mittel durch den Zweck geheiligt wird, so folgt ganz ungezwungen, daß keine andere Grenzen ihr gesteckt werden können, als die dieser Zweck selbst erheischt. Dies lehrt auch Swedenborg offenbar in folgendem Satz: „Man müsse sich in Acht nehmen, daß die eheliche Liebe durch unmäßige und ungeregelte Unzucht nicht zerstört werde. Durch unmäßige und ungeregelte Unzucht werde aber eine solche verstanden, die nicht bloß das männliche Vermögen enervire, sondern auch die eheliche Liebe aller ihrer Annehmlichkeiten beraube." (Prop. 456.) Daß mit diesem Satz nun der wahre Begriff der ehelichen Liebe, als einer himmlischen, durchaus untergraben ist, braucht wohl kaum bemerkt zu werden, und ich thue es hier nur, um auf den eigentlichen Werth und Gehalt jenes ersten Hauptgliedes der beiden erwähnten so scheinbar scharfen Gegensätze in dieser Theorie hinzudeuten.

Allein Swedenborg geht nun weiter, und läßt es nicht bloß bei weniger bestimmten Andeutungen über das Erlaubte und Nichterlaubte in diesem Stücke bewenden. Denn er lehrt ferner mit dürren Worten: „Daß, obgleich das eheliche Zusammenleben eines Mannes und einer Frau das Kleinod des menschlichen Lebens und das Mysterium (reconditorium) der christlichen Religion sey (Prop. 457.), es dennoch denen, die verschiedener Ursachen wegen nicht heirathen, und wegen starker Brunst ihre unzüchtigen Begierden nicht einschränken können, erlaubt sey, eine Mätresse zu halten (addicatio pellicis, quae gallice vocatur Maitresse). Ja dies sey offenbar die einzige Zuflucht (unicum refugium et quasi asylum), um die eheliche Liebe einigermaßen zu bewahren. Dies Mätressehalten sey also ein Analogon conjugii." (Prop. 459.) — Welche sind denn aber, wird man fragen, nach Swedenborg gültige Ursachen, um nicht zu heirathen? Er antwortet ganz im Sinne der Weltmenschen aus den höheren Ständen: „Daß Viele erst nach dem jugendlichen Alter heirathen können, denn sie müssen erst in ein Amt, und Vermögen sich erwerben, um eine Familie zu unterhalten: inzwischen, wenn die Begierden nicht gezähmt werden können, trete denn jener pellicatus als ein modus intermedians ein." (ibid.)

Noch mehr aber: Swedenborg unterscheidet zwei Arten von Concubinat: in und außer der ehelichen Verbindung (conjunctim cum uxore, sejunctim ab uxore), Prop. 463., und lehrt: nur jenes sey verdammlich, dieses aber, sobald die Scheidung aus gültigen Gründen vor sich gegangen, erlaubt. (Prop. 467.) Solche gültige Gründe zur Scheidung seyen aber theils die aus der Natur der Sache sich ergeben und gerichtlicher Erweisung fähig sind (causae legitimae et justae), theils die auf dem gerechten Urtheile des Ehemannes beruhen (causae sonticae reales). Jene theilt er wiederum in vitia corporis und vitia mentis. Zu den ersteren rechnet er in einem langen Verzeichnisse unter anderen: Morbi, ex quibus exhalantur effluvia detrimentosa et vapores noxii, sive e superficie corporis, sive ex interioribus ejus: malignae variolae, verrucae, pustulae, phtisis scorbutica, scabies virulenta, inprimis si ab his facies defoedata est . . ructus constanter tetri . . . halitus foedi et putres . . . morbi quidam chronici, passio iliaca, hernia, praeter alios morbos quos Pathologia docet. Zu den letzteren werden gerechnet, außer mania, phrenitis, vesania, auch actualis stultitia et fatuitas, jactura memoriae, ac similia alia (Prop. 470.). Die causae sonticae reales zur Scheidung sind unter anderen: Intemperantia, ebrietas, immunditia, impudicitia, cupiditas promulgandi secreta domus, litigandi, verberandi . . . dissimilitudo interna, ex qua antipathia, proterva expostulatio debiti conjugialis . . . applicatio ad magias u. s. w. (Prop. 472.). Es versteht sich von selbst, „daß die aus irgend einer dieser Ursachen das Concubinat eingehen, zugleich als solche in der ehelichen Liebe seyn und bleiben können." (Prop. 473.)

Diese Auszüge werden hoffentlich jeden Leser in den Stand setzen selbst zu urtheilen, inwiefern jener Swedenborgianer, der sich eine Concubine hielt und Kinder für den Himmel zeugte (also offenbar dem keuschen und guten Zustande den Vorzug gab) im Geiste und nach den Worten der Swedenborg'schen Lehre handelte, oder nicht, und ob ein Christ anders urtheilen könne, als daß dies ein Evangelium des Fleisches sey, ja daß die ganze Theorie der Liebe (besonders im Gegensatze zur Protestantischen Vorstellung von der Rechtfertigung durch den Glauben), wie himmlisch und erhaben sie klinge, dennoch, nach solchen practischen Sätzen ein leeres und nichtiges Gebilde sey, das an dem heiligen Geiste des Christenthums sich doppelt versündigt, weil der Urheber als ein besonderer göttlicher Offenbarungen Gewürdigter auftritt.

Nachschrift. Was namentlich die Umtriebe der Swedenborgianer im Götha-Reich und anderwärts in Schweden betrifft, so liegt es wohl am Tage, daß dies ein wahrheitsliebender, wohlunterrichteter, an Ort und Stelle sich aufhaltender Mann am besten beurtheilen könne. Derselben Meinung aber über diesen Punkt, wie Herr Kjellberg, ist unter anderen der kenntnißreiche und umsichtsvolle Recensent der Schwedischen Uebersetzung von Schubert's bekanntem Buche über Schwedens Kirchenverfassung (in der „Ecclesiastischen Zeitschrift, herausgegeben von Nogberg und Winbom, 2s Heft, Upf. 1826"). Seine hieher gehörigen Worte sind folgende: „Wenn der Verf. (Schubert) berichtet, daß der Swedenborgianismus jetzt nur wenige Anhänger in Schweden habe, so scheinen gewisse historische Phänomene dieser Angabe durchaus zu widersprechen. Warum sind z. B. in der letzteren Zeit mehrere von Swedenborg's Schriften in's Schwedische übertragen, herausgekommen, wenn die Meinung nicht wäre sie auf das populäre Gebiet der Kirche hinzupflanzen, wo sie allerdings Käufer finden müssen, indem sie immer neu gedruckt werden. Rec. kann sich gar nicht erklären, daß das Publicum die vielen gedruckten Schriften eines Tybeck nur aus Neugierde kaufen sollte, um die Lehrsätze kennen zu lernen, wegen welcher das Domcapitel in Strengnäs und die Regierung diesen Tybeck seines Predigeramtes verlustig erklärte, weil seine Lehre mit der von der Kirche angenommenen und beschworenen nicht übereinstimmte. *) Ohne Absicht und Erwartung dürfte wohl auch die neuerdings (1823) in Stockholm gedruckte Liturgie dieser Secte nicht herausgegeben seyn, obgleich nach Lesung derselben Rec. gesteht, daß Prof. Sack's strenges Urtheil über den Gottesdienst der Swedenborgianer ihm einigermaßen gegründet schien (S. Sack, die Kirche in England. Berlin 1819. S. 111.)."

In Schwelm (Regierungsbezirk Arnsberg) ist in diesem Jahre bei M. Scherz eine „Kleine Weltgeschichte zum Gebrauch in Bürgerschulen von Dr. Rauschnick" erschienen, worin S. 50. auch von Christo die Rede ist. Er wird aber nur als ein göttlicher Lehrer dargestellt, der „seine Lehre durch seinen Tod am Kreuze bestätigte." Auf eine sehr unheilige Weise ist auch die Alttestamentliche Geschichte (S. 11.) behandelt, in welcher sogar die Behauptung vorkommt, Abraham habe „durch Melchisedek die Lehre von dem einzigen, unsichtbaren, allmächtigen Gott kennen gelernt und angenommen, auch seinen Stamm darin unterrichtet." Man denke, dies Buch soll in Bürgerschulen gebraucht werden!!!

---

*) Die Absetzung des Swedenborgianers Tybeck geschah im Jahre 1818 oder 1819. Referent ist in dieser Angabe nicht ganz gewiß.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 10. Mai. № 38.

Streitschrift des Propstes B. J. Bergqwist wider die de Wette'sche Religions- und Offenbarungstheorie.

(Aus Lund in Schweden.)

(Fortsetzung.)

VI. Lehre von der Vorsehung. De Wette nimmt die Vorsehung als eine Weltregierung an, will aber nicht, daß man sie als menschliche Zwecke befördernd ansehen darf; woraus denn folgt, daß ein Kind Gottes sich gar nicht in eigenen Angelegenheiten an den Vater im Himmel wenden darf. Er meint ferner, daß durch den Glauben an eine die menschlichen Begebenheiten lenkende Vorsehung man oft in den schönen Hoffnungen würde getäuscht werden, die ein unsanftes Schicksal nicht selten niederschlage. Allein, könnte er als Christ nach Gottes Wort glauben, so würde er selbst in dem Mißgeschicke, auch mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand Gottes Vaterhand nicht verkennen; denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Für Gottes Kinder, auch in ihrem gegenwärtigen Leben, ist der Schutz des himmlischen Vaters etwas in ihre ganze Stellung und Umgebung wirksam Eingreifendes. — Ungeachtet aber de Wette eine solche reelle Lenkung der menschlichen Schicksale der Vorsehung abspricht, will er dennoch, daß der Mensch dem Unglücke sich mit Resignation unterwerfen solle. Wer sieht aber nicht den Widerspruch in diesem Gedankengange? Denn eine Weltregierung, die sich nicht auf das Menschliche in der Welt erstreckt, ist eigentlich für den Menschen keine Regierung, ist das Fatum der alten Heiden, vor dem man nur in der Vorstellung grauen, zu dem man aber nie Vertrauen fassen kann. Gott wäre ja nicht mehr als zur Hälfte die Liebe, wenn er unser Glück und Unglück in der Zeit ganz und gar uns selbst überließe, und erst in der Ewigkeit uns glücklich machen wollte. Und sogar, wenn man unter menschlichen Zwecken nur solche verstände, die der Mensch in seiner Selbstklugheit gleichsam aus freier Hand sich selbst vorsetzt, und die nicht mit dem großen Weltplane im Zusammenhang stehen, wäre de Wette's Satz doch falsch; denn auch auf solche Zwecke erstreckt die Vorsehung sich, indem sie dieselben theils für eine Zeit zuläßt, theils hemmt und vernichtet, theils zu einem anderen Ziele führt, als das die kurzsichtigen Menschen beabzwecken. Wer die Theilnahm einer wirklichen Vorsehung an dem Menschenleben läugnen will, der muß jedes andere Blatt in den heiligen Schriften sowohl des Alten als Neuen Bundes ausreißen. Eine bloß ideale Weltregierung ist ein Nonsens; der höchste Weltregent ist es, so wie die Regenten auf der Erde, die er zu seinen Dienern eingesetzt, nur insofern er ipso actu regiert.

VII. Begriff der Offenbarung. De Wette nimmt sowohl eine innere als äußere Offenbarung an; aber auf keine von beiden trifft das Criterium ein, das man nach alter, treuherziger Weise als unbezweifelt annahm, indem man forderte, daß das Wort so wie die Münze einen vollen und bestimmten Werth haben sollte. Als innere Offenbarung bezeichnet er „die ursprünglich von Gott in die Menschennatur niedergelegten und auch nach dem Falle beibehaltenen religiösen Anlagen in uns" — die ideas innatas. Wohl! aber die heilige Schrift spricht von einer inneren Offenbarung in einem noch höheren Sinne: sie spricht von einer ἀποκάλυψις, was gar nicht etwas bezeichnet, das schon im Menschen zufolge dessen religiösen Anlagen etwas φανερόν sey, sondern das in sich selbst verborgen ist und erst dann geoffenbaret wird, wenn es auf eine außerordentliche Weise dem Menschen entdeckt wird (Galat. 1, 12. Eph. 1, 17.). Die sich nicht darin finden können, die innere Offenbarung auch in diesem Sinne zu nehmen, müssen also diese Offenbarungsnotion als einen bloßen Zeitbegriff ansehen, der im Scheine des Universell-Vollmondes der neueren Zeit verschwindet: auch gehört sie einer Sphäre an, die nur von denen geschaut werden kann, welche die Sonne selbst ansehen können. — Aeußere Offenbarung nennt de Wette Alles, was innerhalb des Gebietes des menschlichen Geistes kräftig auf eine gegenwärtige Zeitlage einwirkt, und mit einer Art von schöpferischem Vermögen der Welt und Menschheit eine neue Gestalt gibt. Zwar will er, daß diese Offenbarung den Gesetzen der Wahrheit entspreche und das religiöse Gefühl befriedige. Allein, man müßte dann erst wissen, was die objective Wahrheit ist; denn die formelle logische kann doch hier wohl nicht ausreichen. — De Wette nimmt einen göttlichen Plan, einen göttlichen Verstand an, der sich in dem menschlichen Verstande, der menschli-

chen Bildung abspiegelt. Allein, wer sieht nicht das Unbestimmte und Nichtssagende in einer solchen Annahme? Hat denn der göttliche Verstand sich in jedem menschlichen Verstande, der in der Welt des Gedankens etwas Neues hervorgebracht, abgespiegelt, und kann ein jedes Bildungsmoment, das die Geschichte aufweist, als eine unmittelbare Veranstaltung göttlicher Weisheit angesehen werden? Dann hat ja diese Weisheit sich ebensowohl in der Wahrheit als in der Lüge geoffenbart: wahre und falsche Propheten, der Erlöser der Welt und der Stifter des Islam können dann neben einander gestellt werden; denn Weltrevolutionen haben sie Alle hervorgebracht. Es ist klar, de Wette vermengt hier Offenbarung und Vorsehung; Gott hat entweder zulassend oder durch seine wirksam lenkende Vorsehung solche Männer aufstehen lassen, die große Erschütterungen hervorbrachten, ja die sogar Elend über unser Geschlecht brachten: geoffenbart hat er sich nur in und durch diejenigen, die sich vom Geiste der Wahrheit haben leiten lassen.

Aus dem allgemeinen Grundsatze de Wette's: „daß, mit Ausnahme von historischer Kenntniß, uns nichts als Wissen von Außen mitgetheilt werden könne, als was schon in uns liege," folgt gradezu die Verläugnung aller positiven Offenbarung. Denn wenn auch dieser Grundsatz auf Vernunftwahrheiten, die man von Anderen lernt, seine Anwendung findet, wer sieht nicht die Vermessenheit ihn auch darauf ausdehnen zu wollen, daß ein Mensch nicht einmal von seinem Schöpfer eine Unterweisung erhalten könne, die nicht schon implicite in der Vernunft liege? — „Die Vernunft," sagt de Wette, „soll lernen, in Christo sich selbst zu vertrauen." Allein Christus lehrte, daß die Vernunft gar nicht Vertrauen zu sich selbst haben solle, sondern zu Gott und zu Gott in ihm, als demjenigen, der den Menschen Alles ist, und das nicht nach irgend einer Anweisung von sich selbst — von der bloßen Vernunft, als Speculation oder Ahnung — sondern nach Anweisung des Evangeliums, das er hat verkündigen lassen. „Die Vernunft soll in Christo lernen sich selbst zu vertrauen." Darin sollte also das ganze Geheimniß der Erlösung bestehen, das Geheimniß, worin selbst die Engel gelüstet zu schauen, und worüber sie in der Stunde seiner Geburt das „Ehre sey Gott in der Höhe" anstimmten! Arme, dir selbst vertrauende Vernunft, du wälzst durch Jahrtausende hin deinen Sisyphusstein, und kommst damit nur zur Höhe, um desto entsetzlicher wieder herabzurollen! Wer ist es, müssen wir mit dem Apostel fragen, wer ist es der die Welt überwindet, als der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Aber wer kann es glauben, mit völliger, lebendiger Gewißheit glauben, als der das Wort, das von Gottes Sohn handelt, ganz als göttliche Wahrheit hinnimmt? Alles was die Vernunft von einer göttlichen Offenbarung im Großen zu fassen vermeint, sind nur abgelöste Ringe, die die Offenbarung der heiligen Schrift allein zu einem Ganzen verkettet: sie allein ist der wahre Schlüssel der Weltgeschichte.

Die äußere Offenbarung ist also offenbar nach de Wette nichts Anderes, als die Veranstaltung der Vorsehung, die schon in uns liegende innere Offenbarung zu wecken. Folglich muß er eine Menge von Offenbarungsmodificationen erhalten, je nach den ungleichen Bildungsgraden und der verschiedenen Empfänglichkeit der Menschen; und es ist ganz in der Ordnung, wenn er demnächst behauptet, daß die Offenbarung in dem Grade ungleich von verschiedenen Subjecten aufgefaßt werden könne, daß sie nicht einmal einander verstehen. Ja selbst die Spitze aller Offenbarung, die er mit Recht in Christo findet, „wo das Vollkommene in voller lebendiger Anschaulichkeit hervortritt," ist dennoch nach seiner Ansicht nicht mehr als die Darstellung derjenigen Vollkommenheit, die schon in der Menschennatur sich findet und in Christo bloß ihr Musterbild erblicken sollte.

Nach allem Vorhergehenden wird also der Gegensatz zwischen de Wette's Offenbarungsnotion und der aus der heiligen Schrift entspringenden so zu fassen seyn. Man kann ihm gern jene allgemeine äußere Offenbarung zugeben, und muß dennoch behaupten, daß es eine noch höhere, außerordentliche gebe, die von seinem Standpunkte gar nicht erfaßt werden kann, in welcher aber jene angenommene allgemeine Offenbarung allein ihre Deutung und Bestimmung findet: eine Offenbarung mit einem Worte, wodurch die Vernunft Kunde erhält von demjenigen, was sie weder durch die ursprüngliche innere Offenbarung zum voraus weiß, noch durch die allgemeine äußere wissen kann, weil nur die Worte des Höchsten die Werke des Höchsten auslegen können, und wo diese außerordentlich sind, muß die Auslegung eben so seyn: eine Offenbarung folglich, die nicht bloß die Weckung der religiösen Ideen in uns oder ihre Veranschaulichung in einem vollkommenen Menschen (worin de Wette die Offenbarung Gottes in Christo setzt) einbefaßt, sondern einen außerordentlichen göttlichen Unterricht von Wahrheiten, die de Wette mit seinen religiösen Gefühlsideen gar nicht ahnen kann, und eine ebenso außerordentliche göttliche Veranstaltung, wovon alle Ahnungs-Sprachröhre der Welt auch nicht den kleinsten, leisesten Laut auffangen können.

VIII. So wie aber de Wette's Offenbarungsbegriff überhaupt unschriftmäßig ist, so ist auch seine Ansicht und Darstellung der Hauptformen der Religion (wie er es am liebsten darstellt), des Heidenthums, Judenthums, Christenthums mit den eigenthümlichen Mängeln und Irrthümern seiner falschen Gnosis fast in jedem Zuge behaftet.

Nach seinem Grundsatze besteht die Religion aus zwei Elementen: Wahrheit und Schönheit. Allein, weil die große Frage: Was ist Wahrheit? gar nicht in seine Ahnungssphäre fällt, so sieht man leicht, daß wenn er das Wahre in einer jeden Religionsform bestimmen will, hat er keinen anderen Ausweg, als sie mit seinen drei ästhetisch-religiösen Ideen zu vergleichen, um zu sehen, welche am besten sich einfügen lasse, und übrigens bei der Darstellung des historisch Gegebenen gewisse anderswoher entlehnte Vernunftresultate (als: das sittliche Bewußtseyn, unsere höhere geistige Natur u. s. w.) einzuflicken, um so dem Ganzen einen philosophischen Anstrich zu geben. So kann er zwar nach seiner Ansicht im Heidenthum die Idee der Begeisterung ausgeprägt sehen, auch Schönheit in den Formen desselben, wenigstens des verfeinerten griechischen, aber wie in aller Welt sollte er da Wahrheit finden — Wahrheit in der eigentlichen und höchsten Meinung des Wortes — wenn er anders erkannt hat, was religiöse Wahrheit bedeute, oder wenn diese das Lebensprincip in seinem System wäre? Was wird uns denn eigentlich klar von dem Wesen des Heidenthums, wenn de Wette uns lehrt, daß es eine Form der Offenbarung der ästhetisch-religiösen Idee der Begeisterung war? Kann man nicht eben sowohl für ein Gedankenphantom, als für das Wahre und Höchste begeistert seyn? Aus welcher Quelle die heilige Schrift die sogenannte Begeisterung des Heidenthums herleitet, das wissen wir. Die Heiden waren unter Gottes Langmuth: einzelne Wahrheitsuchende, und, nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit, Wahrheitfindende waren auch unter ihnen: allein ein Christ, der im Heidenthume, im Großen betrachtet oder mit

dem Judenthum und Christenthum parallelisirt, Wahrheit, ächte, religiöse Wahrheit finden kann, einen solchen müssen wir wenigstens bedauern: er findet die Wahrheit in der Lüge selbst.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Die christlichen Kirchen des Orients.) Von Jahr zu Jahr vermehrt sich jetzt die immer noch schwache Hoffnung, daß neues Leben in die äußerst verfallenen christlichen Kirchen des Orients kommen werde. Von drei Missionsgesellschaften, der Englischkirchlichen, der Americanischen zu Boston (American Board of Missions) und der Deutschen zu Basel, so wie von der Brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft werden jährlich die Bemühungen, auf die ältesten Kirchen der Christenheit einzuwirken, verstärkt. Wir wollen hier in einer gedrängten Uebersicht die meisten Begebenheiten in diesen Ländern vereinigen.

1. Seit 11—12 Jahren ist Malta einer der wichtigsten Plätze für die Unternehmungen der Europäischen Christen zum Besten des Orients; hier ist ein höchst ausgezeichneter Geistlicher der Englischen Kirche, Herr Jowett, mit der Aufsicht über die dortige Presse und mit der Einziehung genauer Nachrichten über die Küstenländer des Mittelländischen Meeres beschäftigt. Zwei Werke sind die Frucht seiner Reisen und Erkundigungen, beide sehr fördernd für den Zweck der Gesellschaft und mit Geist und Urtheil geschrieben: „Christian Researches in the Mediterranean" und „Christian R. in Syria." Die kleinen Schriften, welche er theils selbst verfaßt, theils unter seiner Aufsicht hat verfassen lassen, sind in Griechischer, Arabischer und Italienischer Sprache. Vom April 1826 bis dahin 1827 hat er drucken lassen 1) in Griechischer Sprache: Eine kurze Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte; Morgenstunden; Zwanzig kurze Erzählungen; Religiöser Umgang, enthaltend neun Gespräche zwischen verschiedenen jungen Leuten; Natur und Gnade; Der Menschenfreund. 2) In Arabischer Sprache: Leseübungen; Die zehn Gebote und die Bergpredigt; Auszüge aus der heiligen Schrift für die Jugend, mit Leseübungen; Leseübungen mit Arabischen Sprüchwörtern und Fabeln von Lockmann; Die drei Briefe Johannis; Die beiden Briefe Petri; Das zweite Capitel der Apostelgeschichte. 3) Italienisch außer mehreren oben schon genannten Schriften: Die Bekehrung des heiligen Augustinus, aus seinen Bekenntnissen; Auszüge aus Augustinus de civitate Dei; Nahrung der Seele, oder Sammlung göttlicher Verheißungen, für alle Vorfälle des christlichen Lebens: Die Geschichte des ersten Jahrhunderts aus Milner's Kirchengeschichte. — Außerdem sind eine Menge Arabischer kleiner Schriften theils schon gedruckt, theils unter der Presse, wie: Gespräch zwischen einem wahren und einem Namenchristen; Ernsthafte Gedanken an die Ewigkeit; Chrysostomus über das Lesen der heiligen Schrift u. dergl. m. Bedenkt man, daß grade die Arabisch redenden Christen in den Küstenländern des Mittelmeers (Syrien, Palästina, Aegypten, so wie Malta selbst) die versunkensten von allen sind, so wird man es begreiflich finden, daß auf diese besonders das Augenmerk gerichtet ist; zugleich aber ist auch, wegen der verschiedenen Arabischen Dialecte und der großen Rohheit dieser Völker, das Abfassen von Schriften, die ihnen verständlich seyn sollen, ungemein schwierig, und mehrere Reisen sind angestellt worden, um schon verfaßte Schriften an Ort und Stelle einer wiederholten Revision zu unterwerfen. — Eine eben so thätige Presse befindet sich nun auch in Malta für die Americanischen Missionen im Orient; und ein Agent der Brittischen Bibelgesellschaft hat letztes Jahr zugeschickt erhalten 850 Italienische Bibeln, 300 Amharische und Aethiopische Evangelien, 100 Aethiopische Psalter, 800 Neugriechische N. Testamente, 500 Alt- und Neugriechische desgleichen, 300 Hebräische A. Testamente. — Zugleich ist in Valetta eine Normalschulgesellschaft gestiftet und mehrere Schulen sind von der Brittischen und ausländischen Schulgesellschaft gegründet worden.

2. Auf den Jonischen Inseln hat die Bibelverbreitung zugenommen; man kauft sie so häufig, daß ein Jude in Cephalonien sie in Masse aus Corfu kauft und verhandelt. Die Schulen und die von Lord Guilford dort gestiftete Universität sind gleichfalls in gedeihlichem Zustande.

3. Constantinopel, Rumilien, Bulgarien, Albanien, Griechenland. Der Agent der Brittischen Bibelgesellschaft, Herr Leeves, hat im vergangenen Jahre mehrere Reisen in Rumilien und Bulgarien gemacht, die ihm eine nähere Kenntniß des Zustandes der Kirche jener Länder, besonders des letzteren, gegeben haben. Die Bulgarische Sprache, ein Slavischer Dialect, wird auch in einem Theil von Rumilien südlich des Balkan-Gebirges gesprochen; aber den Griechen, welche von dem Patriarchen zu Constantinopel als Bischöfe den Bulgarischen Gemeinden zugeschickt werden, ist es gelungen ihre Sprache so auszubreiten, daß nicht nur der Gottesdienst, sondern auch der Schulunterricht in Griechischer Sprache gehalten wird, ungeachtet nur sehr wenige Gebildetere ein Wort davon verstehen. In der Bulgarei selbst, nördlich vom Balkan, wird der Gottesdienst in der alten Slavonischen, jetzt gleichfalls selbst manchen Priestern unverständlichen Sprache (wie in Rußland) gehalten, außer in der Hauptstadt Tarnowo, wo auch die Griechen die ihrige eingeführt haben. Erst ganz neuerlich haben zwei Bulgaren, die eine Zeit lang in der Wallachei und Deutschland gelebt haben, einige Elementarschulbücher und eine kurzgefaßte Uebersicht der Geschichte des A. und N. Testaments in ihrer Sprache aufgesetzt, der erste Versuch, diesen ganz rohen Dialect in Regeln zu bringen. Zu Selimnia, am südlichen Fuße des Balkan, fand Herr Leeves einen Schullehrer, der sehr begierig sich zeigte, die Griechische Bibel unter die Griechisch redenden Bewohner zu verbreiten. Der Erzbischof von Adrianopel ging mit Freuden auf den Plan einer Uebersetzung des N. T. in's Bulgarische ein, und gab einigen Geistlichen zu Selimnia den Auftrag; diese gaben aber ihre Arbeit auf, als sie hörten, daß der Erzbischof von Tarnowo sich damit beschäftige. Dieser, Namens Hilarion, ist der Uebersetzer der Neugriechischen Bibel; er nahm Herrn Leeves sehr herzlich auf, so wie er überhaupt viele Griechische Priester fand, welche die Bibelverbreitung als eine wichtige und heilige Sache betrachten. Viele Volksvorurtheile stehen ihr jedoch im Wege; das Neugriechische gilt im Verhältniß zu dem alten für eine profane, gemeine Sprache, in welcher es sich nicht schicke, über göttliche Dinge zu sprechen; weil sie bis jetzt noch nicht recht fixirt ist, so macht, bei der großen Verwandtschaft mit dem Original, ein Neugriechisches Testament leicht den Eindruck von etwas Verschlechtertem; und die äußerliche Verehrung von Bibeln und Evangelien ist so groß, daß sie es für äußerst sündlich halten, sie Schulkindern in die Hände zu geben, die sie zerreißen oder beschmutzen möchten. Sehr schön äußert sich der Erzbischof Hilarion über dergleichen Einwendungen in einem Schreiben an den Patriarchen von Constantinopel. „Mag es auch seyn, daß die Uebersetzung der Gedanken der heiligen Schrift in unsere gemeine Sprache der Schönheit und Erhabenheit des Ausdrucks etwas benimmt. Unsere heiligen Canzeln sind nicht die Rednerbühnen des Demosthenes und Libanius, sondern Schulen von Fischern, deren Wort und Predigt nicht in bewegenden Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft war, auf daß unser Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft." — Ferner: „Wer da meint, die heilige Schrift werde von dem gemeinen Volke verstanden, der täuscht sich, entweder aus Eigenliebe oder Vorurtheil. Die häufig in den Kirchen vorgelesenen Stücke machen allerdings den Schall einiger Worte den Ohren sehr bekannt, doch darum noch nicht ihren Sinn dem Geiste verständlich, und weil der Geist sich durch den bekannten Schall irre führen läßt und sie zu verstehen meint, begeht er die größten Fehlgriffe." — „Ein allgemeines Vorurtheil ruht noch immer gegen Uebersetzungen in unsere gemeine Sprache in den Gemüthern unserer Landsleute, besonders unter den Mönchen des Berges Athos. Fragt man nach Gründen, so erklären einige bloß, es sey Unrecht; andere führen die Schriftstelle an: „„Rücke nicht weg die ewigen Grenzen, die

deine Väter gemacht haben!"" (Spr. 22, 28.), andere nennen eine Uebersetzung die gefährlichste aller Ketzereien. Alle diese, wenn man sie genau prüft, widerstreben dem göttlichen Willen. Denn das heilige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes wurde offenbart, auf daß Alle erlöset würden; die aber werden nur erlöst, die da glauben, und der Glaube kommt nach dem Apostel aus der Predigt, weshalb auch der Herr sagt: ""Gehet hin und lehret alle Völker."" Sein Verfahren beim Uebersetzen, welches der Erzbischof in diesem Briefe schildert, so wie die Maaßregeln, die er getroffen hat, um seine Uebersetzung als eine von der Kirche genehmigte erscheinen zu lassen, zeigen, welch einen höchst verständigen, liebevoll für sein Volk besorgten, erleuchteten Helfer die Englische Bibelgesellschaft an ihm gewonnen hat. Seine Uebersetzung des N. Testaments ist bereits gedruckt, mit der des Alten war er nach seinen letzten Briefen erst zum Theil fertig. — Die Hand der Türken liegt schwer auf den Griechischen und Bulgarischen Christen; wo keine Kirche vorher war, darf nie, oder wenigstens äußerst selten, eine neue erbaut werden; und selbst die Herstellung oder Ausbesserung einer alten bedarf jederzeit einer besonderen polizeilichen Erlaubniß, die manchmal gar nicht, immer aber für schweres Geld nur erlangt werden kann. Seit dem Griechischen Aufstande wird die Erlaubniß nie mehr ertheilt. Herr Leeves kam nach einem Ort, Kirk Killesi in Rumilien, wo 1500 Griechische Familien ohne Kirche leben; alle Nachsuchungen um Erlaubniß zur Erbauung einer Kirche waren bisher vergeblich. Selbst kleine Reparaturen müssen die Griechen heimlich vorzunehmen suchen. In einem an die Kirche stoßenden Zimmer zu Galata wohnte ein armer Priester, der sein Zimmer ausweißen ließ; der Aga hörte davon, besuchte ihn sogleich, strich während des Besuchs mit dem Finger an die Wand, und als dieser weiß wurde, nahm er den armen Mann in einige hundert Piaster Strafe. — Möge der Krieg, der diese Länder bedroht, kein Hinderniß für die Ausbreitung des Evangeliums werden! — Ueber Macedonien und Thracien heben wir Folgendes aus einer Reise des Bibelgesellschaftsagenten Barker aus: „Diese Länder sind die ersten gewesen, welche der Wohlthat der Schriftvertheilung im Neugriechischen genossen haben. In Thessalonich (Salonichi) konnte sich Herr Barker mit einem christlich gesinnten Kaufmann in Verbindung setzen; das Erstaunen, etwas von der Bibel in der Muttersprache lesen zu können, war sehr groß; in einigen Tagen verkaufte er über hundert Exemplare, und auch hier genoß er der Unterstützung oder doch des Beifalls höherer und niederer Geistlichen; eine Schule, worin 100 Kinder im Altgriechischen unterrichtet werden, kaufte 14 Exemplare. Die Stadt selbst ist zum großen Theil von Juden bewohnt, die auf 20 — 30,000 geschätzt werden; neben ihnen befindet sich auch eine Anzahl Türkischer Juden, welche sich in Sprache und Sitten den Türken angeschlossen haben, um ihre Vorrechte zu genießen, insgeheim aber ihre Rabbinischen Gebräuche beobachten. — Das Erzbisthum wird hier, wie in den meisten bischöflichen Sitzen, für eine große Summe Geldes vom Patriarchen von Constantinopel gekauft; welches dann die Bischöfe durch Verkauf der niederen Pfründen allmählig wieder einkassiren, so wie sie auch bei anderen Veranlassungen durch alle mögliche Vorstellungen dem Volke Geld abzupressen wissen. — In Seres, einer bedeutenden Stadt zwei Meilen vom alten Amphipolis, konnte Herr Barker lange keine N. Testamente absetzen, weil eben der bisherige Pascha, der nach Magnesia versetzt worden, bei seiner Abreise eine Anleihe von einer Million Piaster erpreßte. Hier sind alle Dörfer gewöhnlich von Bulgaren bewohnt, die kein Griechisch verstehen; nur in den Städten wohnen Griechen. In Drama, einer Stadt von 6 — 8000 Einwohnern, sagte der Erzbischof, als Herr Barker über den Bilderdienst der Bulgaren, wovon er Zeuge gewesen, klagte: „Sie werden diese Gebräuche so lange beibehalten, bis sie die heilige Schrift lesen und verstehen. Jetzt wissen sie nichts vom christlichen Glauben, denn sie haben keine heilige Schrift und keine kirchlichen Bücher, und wir, die wir sie im Glauben unterrichten sollten, verstehen ihre Sprache nicht." Dieser traurige Zustand fand in einem noch höheren Grade

im nördlichen Rumilien, namentlich in dem Erzbisthum Philippopel (einer Stadt von 20 — 25,000 Einwohnern) statt. In dem Bulgarisch redenden Theile dieser Stadt befinden sich auch 200 Zigeunerfamilien, welche dreimal jährlich, zu Weihnachten, Neujahr und Ostern die Griechischen Kirchen besuchen; im Allgemeinen glaubt man in der Türkei, sie hätten gar keine Religion; in Städten trifft man sie nur selten an."

4. Kleinasien. Von diesem Lande ist wenig bekannt. Mehrere Americanische Missionare haben es in neueren Zeiten von Tarsus, dem Geburtsort des Apostel Paulus, aus durchreist, aber so schnell, daß sie nur einige flüchtige Bemerkungen über den äußeren Zustand der Kirche hinwerfen. Der Englische Missionar Hartley hat voriges Jahr die sieben Orte besucht, an deren Gemeinden die Sendschreiben in der Offenbarung Johannis gerichtet sind. „Ein Missionar," sagt er, „welcher die christlichen Kirchen der Küstenländer des Mittelländischen Meeres besucht, findet dort die Lehren des Christenthums entweder sehr mangelhaft verstanden, oder gröblich vernachläßigt und verdreht; daher muß er es als seine unabweisliche Pflicht erkennen, so viele Menschen als möglich mit dem reinen und ursprünglichen Licht des Evangeliums zu erleuchten, und ihnen den Unterschied zwischen seinen ächten Lehren und den menschlichen Zusätzen zu zeigen. Ich kann es mit Dank gegen Gott bezeugen, an jedem Hauptort, den ich besuchte, habe ich reichliche Gelegenheit dazu gefunden; nicht wenige sind dahin gebracht worden, den Irrthümern, in denen sie erzogen worden, zu entsagen und sich meinem Cultus anzuschließen; von einigen hoffe ich auch, daß die vermehrte Erkenntniß wesentlich zur Veränderung ihres Herzens beigetragen hat." Noch fehlt es Smyrna, einem Ort von etwa 90,000 Einwohnern, worunter 20,000 Griechen, an einem stehenden Protestantischen Prediger. Die meisten anderen Orte der sieben Gemeinden liegen in Trümmern; nur Philadelphia hat noch einen Bischof, der den Missionar freundlich aufnahm und mit ihm in tiefgehende biblische Gespräche sich einließ. Er sagte sogar: „Mißbräuche haben sich in die Kirche eingeschlichen, welche man in früheren Zeiten vielleicht ertragen konnte; aber unsere Zeit muß sie hinausschaffen." — Derselbe Missionar machte über seine bisherige Wirksamkeit folgende allgemeine Bemerkungen: „Im Allgemeinen, glaube ich, kann man von unseren Aussichten sagen, daß sie aufmunternd sind. Zahlreiche Gelegenheiten bieten sich dar Einzelne in Religionswahrheiten zu unterrichten, und ich hoffe in dieser Hinsicht ohne Unterbrechung den ganzen Sommer beschäftigt zu seyn. Da unsere Bekanntschaft täglich ausgebreiteter wird, so kommen immer neue Fälle der Art in dieser ungeheueren Stadt (Constantinopel) vor, am häufigsten unter den Griechen; doch öffnet sich auch eine Thür unter den Römisch-Katholischen; ich habe häufig Gelegenheit, Bücher gegen die papistischen Irrlehren unter ihnen zu verbreiten, die sie mit Freuden annehmen. Ja ich habe gehört, daß Katholiken sich untereinander gefragt haben: ""Warum eröffnen denn die Protestanten nicht einen regelmäßigen Gottesdienst in Pera? Türken, Juden, Griechen, Lateiner, alle haben ihre verschiedenen Kirchen, warum nicht auch die Protestanten?"" Sie meinten nämlich dort einheimische protestantische Franken. — Diese und andere Umstände beweisen, daß das Licht sich immer mehr verbreitet. Ueberall in der That findet man jetzt im Orient Leute, welche die Irrthümer ihrer Religionspartheien einzusehen beginnen. Dennoch meine ich damit nicht, daß man schon solche antreffe, welche Alles für Schaden achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi; doch hoffe ich gewiß, man wird sie auch bald finden. Manche verlassen die Irrthümer des Papstthums, ohne den Sündendienst zu verlassen; und die furchtbare Festung, die sich Satan im Orient erbaut hat, wird sicher nicht ohne furchtbaren Kampf fallen. Von einigen Juden höre ich noch immer zuweilen, die an den Messias glauben, sie wagen sich aber durchaus nicht hervor; kein Jude kann einen Missionar besuchen, ohne schwere Strafe erwarten zu müssen."

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 14. Mai. № 39.

Streitschrift des Propstes B. J. Bergqwist wider die de Wette'sche Religions- und Offenbarungstheorie.

(Aus Lund in Schweden.)

(Schluß.)

Zwar sucht de Wette den Mangel an Wahrheit im Heidenthume durch die Bemerkung zu verstecken, daß die höchste religiöse Idee, die der Ergebung, darin vermißt werde, weil die Gottheiten der Heiden zu wenig göttlich wären, um mit Nachdruck diese Idee zu wecken und zu nähren, die er vorzugsweise im Judenthum findet. Also hatte das Judenthum wenigstens den Vorzug vor dem Heidenthume, wahrer zu seyn! Wir sehen aber aus dem Vorhergehenden leicht, wie unschicklich diese Zusammenstellung ist; denn wenn das Heidenthum seinem Princip nach, als Polytheismus, falsch war, wie kann es denn mit dem Judenthum, das seinem Princip nach, als Monotheismus, wahr war, so zusammengestellt werden, daß man in dem ersteren ein Minus dessen findet, was es seinem Princip nach gar nicht besaß, und dem letzteren nur ein Plus desjenigen beilegt, was es vergleichungsweise mit dem anderen allein besaß? Denn man bedenke wohl, die Rede ist hier von der religiösen, also der höchsten Wahrheit, welche im Princip selbst gesucht werden muß; ist dieses falsch, so muß ja was davon ausgeht, eben so falsch seyn und kann nicht mehr oder weniger wahr seyn, eben weil es in seiner Wurzel falsch ist. Auch hier gilt das bedeutungsvolle Wort: „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen." Das Heidenthum mit aller seiner schönen Aeußerlichkeit trug im Grunde nur Sodomsäpfel. Aber selbst die zweideutige Ehre eines Vorzuges an Wahrheit, die de Wette dem Judenthum, als von der Idee der Ergebung ausgehend, beilegt, muß nach seiner Ansicht folgerichtig verschwinden; denn das Mehr der Ergebung im Judenthume wird vom Mehr der Begeisterung im Heidenthume aufgewogen, und beide müssen also im Werth gleichgestellt werden. Es hilft auch nichts, daß de Wette die Idee der Ergebung als die höchste aufstellt; denn eine solche Ueber- und Unterordnung liegt nicht in seinem System. Um diese einzuführen, müßte man ja die religiösen Ideen durch bestimmte Begriffe von einander unterscheiden können, was de Wette aber läugnet.

Uebrigens findet man bei de Wette in seiner Darstellung des Judenthums sowohl das Gute, was die neuere Aufklärung demselben, als positiver Religionsform, aus besonderer Gunst und Gnade eingeräumt, als auch die Fehler und Mängel, welche die hochweisen Meister unserer Zeit ihm angedichtet, beides mit der diesem Verf. eigenen Feinheit dargelegt. Die dürftigen Begriffe der Sittlichkeit, denen die Vernunft auf eigene Hand ihr Approbatur aufdrückt, gesteht er, seyen im Judenthum vorherrschend gewesen; so wie auch sein Jehovacultus und die Symbolik, worin derselbe gekleidet auftritt, nichts Höheres in sich gefaßt habe, als was die Vernunft aus den größtentheils verdunkelten Abdrücken der Sinaitafeln, welche sie in ihrem practischen Bewußtseyn wahrnimmt, herauslesen könne. — Und so wie die Versöhnungslehre des N. T. den weisen rationalistischen Meistern ein Fels des Aergernisses ist, den es ihnen noch nicht geglückt weder durch Accommodation noch durch Exegese wegzuheben, so ist es wohl begreiflich, daß sie gar nicht auskommen können mit den Typen, die diese Versöhnung vorbildeten, den Opfern des A. T., zu deren immerströmendem Blut sie in ihrem Kantisch gemodelten reinen Bewußtseyn nichts Entsprechendes finden können. So ruft de Wette aus, indem er, nach der neuen einseitigen Auffassungsweise, die Lehre der Propheten als mit dem festgestellten Ceremonialgottesdienst in Widerspruch stehend darstellt: „Was half es eine Versöhnung durch fromme Demuth zu predigen, wenn in dem sanctionirten Cultus Blut fließen mußte, um den erzürnten Richter zu versöhnen!" Antwort: Der erleuchtete Israelit, wenn er sein Opfer darbrachte, verstand es ganz wohl, das dieses auf einmal sowohl das Sühnopfer bezeichnete, das in der Fülle der Zeiten dargebracht werden sollte, als auch die Besserung und den Glauben, durch welchen er sich dieses Opfer aneignen und sich Gott ganz opfern sollte. Daß die fleischlich gesinnten Israeliten ein opus operatum aus den Opfern machten, das war es, was die Propheten bestraften, so wie ihre Lehre dieses beabzweckte, die Gemüthsbeschaffenheit darzulegen, ohne welche die Opfer selbst Gott nicht angenehm seyn konnten. Wenn sie die Opfer als solche verwarfen, geschah es immer von diesem Standpunkte aus. — Was endlich den Religionscultus

besonders betrifft, so ist es offenbar, daß die Schwarmgeister der jetzigen Zeit, die da wollen, daß die Sonne in der Geisterwelt gehen müsse, um Sonne zu seyn, daß diese in dem stehenden Cultus eine Stagnation finden werden, die nur durch die zu Zeiten eintretenden prophetischen Sturmwinde vor Ansteckung bewahrt werden konnte. Als ob das Leben sich nicht eben sowohl in der auf sicherer Wurzel fest ruhenden aber gleichwohl gen Himmel strebenden Ceder, als in dem unruhigen, über Berg und Thäler schweifenden und dennoch an der Erde klebenden Raubthiere regen könnte. Will man denn nicht einmal einsehen lernen, daß der Verfall des Judenthums nicht aus den im ganzen A. T. feststehenden Religionsformen herstammte, sondern aus der Erlöschung des Glaubens, wodurch Jehova in diesen Formen, nach der Maaßgabe und Haushaltung des A. B. angebetet seyn wollte! Wo dieser Glaube erloschen, da hilft alle Regsamkeit eben so wenig, als wenn man selbst mit Herculesarmen einen todten Körper nach allen vier Weltgegenden hin schwingen wollte! Will man die Propheten mit ihren eigenen Worten reden lassen und diese Worte in ihrem ganzen und vollen Zusammenhange betrachten, so waren sie von dem Herrn ausgeschickt, nicht um diese Formen zu verwerfen, sondern um die Israeliten auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen, um den Glauben wiederzubeleben, der ihnen ihre Aufrechthaltung sicherte, bis sie in der Fülle der Zeiten vollkommeneren weichen sollten.

In der Construction des Christenthums ist de Wette unläugbar feiner, künstlicher und ätherischer noch als irgendwo sonst. Besonders fällt es in die Augen, wie er Alles aufbietet, um auf der einen Seite in Christo selbst nicht mehr zu finden, als was ihm seine schon gemachte Ahnungstheorie verstatten kann, aber auf der anderen Seite auch nicht weniger, als daß er in ihm sein Ideal fixiren kann, unbekümmert, wie weit dieses von dem abstehe, das die Evangelisten und Apostel überliefert haben. Wer an den Christus des Neuen Bundes glaubt, der findet in de Wette's Darstellung von der Person, der Lehre und dem Werk Christi eine seltsame Mischung von Wahrheit und Lüge. — Ueber die Person Christi äußert sich de Wette so: „Hier sehen wir zum ersten Mal in der Weltgeschichte den Menschengeist zu einem vollkommenen Bewußtseyn seiner selbst und seines hohen Werthes gelangt; hier lernt der Mensch erst sich als Gottes Sohn erkennen und als den, der im Stande ist, seinem himmlischen Vater ähnlich zu werden." Ferner: „In Christo selbst, als dem erstgeborenen Sohne Gottes, zeigte sich der Werth des Menschen in seiner wahren Herrlichkeit; und in dieser Vergöttlichung des Menschen und Menschwerdung Gottes waren alle Aufgaben und Räthsel bis hieher gelöst." — Wer sieht nicht, was de Wette mit diesen christlich klingenden Phrasen sagen will? Christus ist also nicht in die Welt gekommen, um unser Geschlecht aus einem Fall, einer Erniedrigung, einem Elend aufzurichten, woraus es sich nicht selbst aufrichten konnte, sondern bloß um den Menschenwerth zu offenbaren, wie er schon früher, obgleich noch nicht geoffenbart, bei unserem Geschlechte sich fand. Weil aber nichts destoweniger, der obigen Behauptung de Wette's zufolge, in Christo sowohl eine Menschwerdung Gottes als eine Vergöttlichung des Menschen statt findet, so kann dies nach seiner Ansicht nichts Anderes sagen, als daß Gott in Christo geoffenbart habe, das Göttliche sey im Menschen selbst eingeschlossen. So hatten die Heiden denn gar nicht Unrecht, wenn sie große, ausgezeichnete Männer als Göttersöhne ansahen; ein jeder Mensch ist nach de Wette's Ansicht ein Gottessohn: nur hat Niemand vor Christo es mit vollem Vertrauen

auf die dem Menschen inwohnende Götterkraft bewiesen. „Die Menschen waren früher zu sehr in der Sinnlichkeit befangen;" in Christo zerbrach die menschliche Kraft ihre Fesseln. — Wer hat, frage ich, aus den evangelischen und apostolischen Schriften ihn kennen gelernt, der in seiner Person als ganz einzig vorgestellt wird, ja der sich selbst als den Weg, die Wahrheit und das Leben darstellte, ohne den Niemand zum Vater kömmt; wer hat von den Hammerschlägen des Gesetzes sein Herz zermalmt gefühlt und durch eigene lebendige Erfahrung seiner gänzlichen Ohnmacht in geistlichen Dingen alle Luciferseinbildungen von einer inwohnenden Götterkraft wie Nebel vor der Sonne verschwinden gesehen; wer hat in Jesu allein durch den Glauben sein Alles gefunden — und kann ohne schmerzliches Gefühl dergleichen hochtrabende Reden von einem jeden Menschen als Christo gleich lesen! De Wette und seine gleichdenkenden Brüder werden wohl einst, wo nicht früher, so doch in der Todesohnmacht gewahr werden, wie weit sie mit diesem Selbstvertrauen auf ihre Kraft ausreichen. Aber auch im Leben zeigt uns die Erfahrung, wer zu Gottes Ehre und dem wahren Nutzen der Menschheit am meisten ausrichtet, und in den Prüfungsstunden des Leidens am längsten ausharrt: ob der, welcher in Christo nur das Muster erblicken will, dem er durch eigene Kraft wähnt nachfolgen zu können, oder derjenige, der des Erlösers eigenen Worten glaubt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun," und zugleich aus eigener seliger Erfahrung mit dem Apostel zeuget: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet."

In der Darstellung der Lehre Christi hätte man wohl erwarten dürfen, daß de Wette aus Ehrerbietung gegen den hohen Religionsstifter ihm nichts angedichtet, was man nicht als seine ausdrückliche Lehre in den Evangelien nachweisen kann; allein auch hier hebt er hervor was seinem Geschmacke zusagt und läßt das Uebrige aus. So sagt er mit Recht, daß Christus von Gott gelehrt, er umfasse mit Vaterliebe alle Menschen. Allein warum übergeht er dabei das, was eben der Kern des Evangeliums von der Vaterliebe Gottes ist: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn hingab"? Und diese Versöhnung, die Christus nach den Evangelisten und Aposteln in die Welt gekommen zu stiften, wie drückt sich de Wette darüber aus? „Zerrissen," sagt er (und dies soll Christi eigene Lehre seyn), „zerrissen ist die unwürdige Rechnung zwischen Gott und Menschen über Schuld und Strafe; nicht mehr fließt das Blut zur Vergebung der Sünden; der reuige Sünder beugt sich demüthig vor dem heiligen und gnädigen Gott, und empfängt im Glauben die Vergebung der Sünden, und Gottes Geist erfüllt den Verbesserten mit neuen und reineren Trieben." — Es wäre interessant zu wissen, aus welchem Urevangelium de Wette diese bequeme, rationale Versöhnungslehre genommen. Denn man lasse sich doch nicht von den Accommodationsausdrücken täuschen: Der Sünder empfange im Glauben die Vergebung der Sünden, Gottes Geist erfülle sein Herz u. s. w. Man erwäge diese Lehre in der Thesis selbst: „Die Abrechnung zwischen Gott und Menschen über Schuld und Strafe sey unwürdig." Gott steht also nicht im Verhältniß als Gesetzgeber und Richter zu den Menschen, den er gleichwohl im Gewissen einen Abdruck seines heiligen Gesetzes und einen Eindruck der Strafe gegeben, die sie auf sich laden, wenn sie dasselbe übertreten! Es ist also unwürdig einen Gott sich vorzustellen, der in seiner Liebe zugleich die strenge Gerechtigkeit ist! — Allein Christus lehrte nicht, daß die Rechnung zwischen Gott und Menschen über Schuld und Strafe

unwürdig sey (im Gegentheil nimmt der König, der mit seinen Dienern abrechnet, es sehr genau, Matth. 18, 23 ff., und zwar ist dieses Gleichniß, wie wir Alle wissen, nur von der Gnadenzeit zu verstehen); wahrlich! hätte er das gelehrt, er wäre nicht einmal der Christus gewesen, wofür ihn de Wette ansehen will. Auch lehrte er nicht, daß diese Schuldrechnung schon zernichtet und daß kein Blut mehr fließen sollte zur Vergebung der Sünden, sondern eben daß sein Blut zu diesem großen Zwecke ausgegossen werden sollte. So verschwand auch nicht, wie de Wette meint, die Furcht vor Gottes Zorn als ein Vorurtheil, von dem Lichte der Lehre Christi verscheucht. Wehe dem, bei welchem diese Furcht ohne Glauben an ihn, der sie gegeben, verschwunden ist!

De Wette's Betrachtung endlich vom Urchristenthum und der Gestaltung desselben ist eben so falsch und unhaltbar, als seine Vorstellung von der Lehre und dem Amte Christi. „Es war," sagt er, „das natürliche Schicksal dieser rein geistigen Erscheinung, daß der irdische Schleier, den sie sich umgeworfen, in der Auffassung der Mitwelt und noch mehr der folgenden Geschlechter, immer dichter und gröber werden mußte. Wie hätte auch das, welches die Menschen zuerst zur Wahrheit führen sollte, sogleich als reine Wahrheit aufgefaßt werden können? In der Menschenbildung geschehen keine Sprünge; allein es wäre ein unendlicher Sprung, wenn die Welt, bisher an die gebrochenen Strahlen des Heiden- und Judenthums gewöhnt, nun sogleich die Lehre Christi in ihrer Reinheit hätte auffassen können." — De Wette stellt sich hier vom Anfang an auf den Standpunkt des natürlichen Menschen, indem er von dem natürlichen Schicksale des Christenthums als einer rein geistigen Erscheinung spricht. Wie, wenn nun aber diese Erscheinung ein Product des Geistes des allmächtigen Gottes ist, und wenn das, was de Wette ihren Schleier nennt, ein lebendiger Leib ist, worin das Christenthum sich eben so deutlich offenbart und wirkt, als der menschliche Geist im Körper wirkt? Nothwendig war es allenfalls nicht, daß jener sogenannte Schleier mit der Zeit sollte dichter und gröber werden; denn möglich kann er ja von demselben Finger Gottes gewürkt seyn, als die herrliche Schöpfung unter demselben, und sich so durch seine eigene Vortrefflichkeit vor alle dem auszeichnen, was Menschenhände später anzuflicken gewagt. Gewiß sind die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht bloß die Urkunden des Neuen Bundes, sondern auch die Urtypen, wonach alle andere Formen des Christenthums beurtheilt werden müssen, und man muß in der That blind seyn, wenn man nicht die eigentliche Umgebung des Christenthums von demjenigen sondern kann, womit Menschensatzungen sie verdunkelt. — Was aber die folgende Behauptung bei de Wette betrifft: „es sey gar nicht zu erwarten, daß das Christenthum sogleich als reine Wahrheit habe aufgefaßt werden können," so bemerken wir: Das Christenthum sollte nicht erst die Menschen zur Wahrheit führen oder hinleiten. Das dunkle Licht der Vernunft bei den Heiden, und die Unterweisungen, Typen und Prophetien des A. Bundes hatten unter Gottes allweiser Regierung den Zweck, die Menschen vorbereitungsweise zur Wahrheit zu führen, die in und mit Christo geoffenbart wurde. Dieses vorausgesetzt, war es also dem Geiste der Wahrheit nicht unmöglich, in menschlichen Worten den in Christo ausgeführten Willen und Rath Gottes zu unserer Seligkeit eben so rein und bestimmt auszusprechen, als er von demselben in den Schriften des A. B. vorherverkündigt war. Die Worte, deren sich der Geist der Wahrheit bediente, können nämlich so abgepaßt seyn, daß die Wahrheit in ihnen von Menschen auf allen Bildungsstufen begriffen werden konnte. Hätten die heiligen Männer Gottes, die das Wort aufgezeichnet, auf eigene Hand auffassen müssen, dann wäre vielleicht ihre Auffassung eben so schwebend und unzuverläßig gewesen, als die der selbstischen Ahnungstheologen unserer Zeit; allein der ewige Geist Gottes ist nicht an das Auffassungsvermögen einer gewissen Zeit gebunden; wenn er das Aufzufassende gibt, schenkt er zugleich das dazu gehörige Vermögen. — Gern kann man de Wette zugeben, daß in der Menschenbildung kein Sprung geschehe; allein er müßte auch gestehen, daß es eine Menschenbildung geben könne, die er nicht ausrechnen kann und worin er nur darum einen Sprung findet, weil er mit Nicodemo zwar das Sausen des Windes hört, aber nicht weiß von wannen es kommt, noch wohin es gehet. Daß die Entwickelung des Neuen Bundes auf die Vorbereitung des Alten folgte, ist eben so wenig ein Sprung, als der Tag einen Sprung macht, wenn er allmählig den Platz der Nacht einnimmt. — Wie nun jener vermeintlich gröbere Schleier, nach de Wette's Einsicht, gewoben worden ist, darüber geben uns folgende Worte Kunde: „Nicht einmal die Apostel," sagt er, „bewahrten die religiöse Selbstständigkeit mit der Kraft und dem Leben, wie Jesus es wünschte. Sie hatten Recht, in dieser glänzenden Entschleierung des höchsten Menschengeistes eine göttliche Offenbarung wahrzunehmen; allein in diesem Gefühl soll der Mensch zum Bewußtseyn seines hohen Werthes erweckt, sich aufrichten, nicht sich davon niederdrücken lassen." Man begreift leicht, was de Wette hier hat sagen wollen. Es war ein Fehler von den Jüngern Jesu, daß sie sich unbedingt in dieses Verhältniß zu ihm stellten; wären sie de Wettisch aufgeklärt gewesen, so hätten sie sich selbst als Meister, Jesu gleich, anerkennen sollen. (Freilich war Jesus selbst anderer Meinung: „Ihr heißt mich Meister und Herr," sagt er, „und sagt recht daran, denn ich bin es.") Sie hätten nicht die von ihm dargereichte Wahrheit als etwas Gegebenes, Ruhendes, Abgeschlossenes hinnehmen dürfen, sondern vielmehr, nach der Weise der jetzigen Zeit, nach der Wahrheit als in einer ewigen Ferne belegen, schmachten und sich begnügen müssen, sie bloß zu ahnen. — In demselben Sinne tadelt de Wette, daß die ersten Christen das Wort als ein Gesetz behandelten, d. i. als etwas Gegebenes und Bestimmtes, und sieht es als das einzig Gute dabei an, daß man in der Tradition noch der Speculation einen freien Spielraum ließ. Indeß ist es wohl gar nicht schwer, aus der Kirchengeschichte darzuthun, daß eben dieses Nebenvertrauen zu der Tradition und die Speculationen, die man von Zeit zu Zeit Gottes reiner Lehre einimpfte, die Ursachen der Verdunkelung derselben waren, und daß die Christen zu allen Zeiten sich wohl befunden hätten, wenn sie sich an Gottes Wort gehalten, eben in der dem Herrn de Wette verhaßten Meinung, als an einem Gesetz, d. i. als einer Richtschnur ihres Glaubens und Lebens. Daß de Wette in der Lehre des Wortes Gottes, als einem Glaubensgesetze, einen todten Buchstaben findet, kann man nur bedauern. Wer sein Herz dem Geiste, der mit dem Worte wirkt, eröffnet, findet darin das Gesetz des Geistes, das Leben gibt.

Nachrichten.

(Mittheilungen eines Französischen Geistlichen über den Evangelisch-Reformirten Prediger Herrn Colany und dessen Gemeinde im Aisne-Departement.)

Es gibt schon hienieden einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, einen Frieden, welchen der Herr denen ertheilt, die in der Unruhe der Welt keine Ruhe finden konnten; ich habe ihn in dem Kirchsprengel des Herrn Colany gefunden. Es liegt derselbe in einem Umkreise von funfzehn bis zwanzig Französischen Meilen vertheilt, und umfaßt eine große Anzahl von Dörfern und sieben Kirchen. Der Ort, den Herr Colany bewohnt, heißt Lémé und liegt acht Französische Meilen von St Quentin. Herr Colany ist etwa vierzig Jahre alt; er hat acht Kinder; seine Gattin gleicht ihm an Frömmigkeit; an natürlichen Geistesgaben scheint sie ihn zu übertreffen. Sie widmen sich ganz dem Wohlthun und der Verkündigung des Evangeliums. Sie leben in Dürftigkeit und berauben sich dabei noch dessen, was sie besitzen, um den Armen mitzutheilen. Herr Colany hat durch seinen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten seine Gesundheit aufgerieben. Da er nun nicht im Stande ist selbst seine Amtshandlungen zu verrichten, so muß er sie größtentheils einem Gehülfen überlassen, zu dessen Besoldung es ihm aber an Mitteln fehlt. Es gewährt einen wahrhaft erbaulichen Anblick, ihn und seine Familie in ihrer ärmlichen Hütte zu beobachten. Ich habe einen Tag in ihrer Mitte zugebracht. Ich hatte den Prediger Colany nach St. Quentin begleitet, wohin er gereiset war ein Ehepaar einzusegnen. Von dorther zurückgekehrt kamen wir am Freitag den 11. Mai 1827 um 11 Uhr Abends in seiner Wohnung an. Ich ward aufgenommen wie ein Bruder. Ein junger Mann von 22 Jahren, der bei Colany wohnt und an seiner Statt umhergeht Gottes Wort zu predigen, begrüßte mich mit einer Umarmung. Bevor wir auseinander gingen, sprach er ein inbrünstiges Gebet, indem er Gott dankte, daß er den Familienvater wohlbehalten zurückgeführt habe. Die frommen Uebungen, das Lesen der Schrift, die Gebete vor der Mahlzeit, haben in dieser Familie nichts Gemachtes; sie gehen von Herzen und werden mit freudigem Sinne verrichtet. Sie sind einfach in ihrem Benehmen und fröhlichen Geistes; auf ihrem Antlitz, in ihren Augen ist der Friede, dessen sie durch den Glauben an unseren Versöhner genießen, abgeprägt, obgleich Colany kaum weiß, wie er sein Leben fristen soll. Sie sind aber nicht die einzigen in der Gemeinde, welche dieses himmlischen Friedens genießen. In dem Dorfe, welches Colany bewohnt, gibt es ungefähr 150 Menschen, die sich derselben Gnade Gottes erfreuen; und außerdem gibt es noch andere ebenfalls begnadigte Seelen in den übrigen Dörfern, die zu seiner großen Gemeinde gehören, nicht nur solche, die ursprünglich schon Protestanten waren, sondern auch solche, die früher der Katholischen Kirche angehörten, nun aber aus derselben ausgetreten sind: denn die Katholiken jener Gegend rufen Herrn Colany öfters zu sich, daß er ihnen die Schrift erkläre; und diese Schrifterklärungen, bei denen er alle Rücksicht auf Streitfragen vermeidet, haben viele Bekehrungen hervorgebracht. In der Gemeinde des Herrn Colany findet sich die größte Freigebigkeit in den Beiträgen für die frommen Gesellschaften. Arme Landleute entziehen sich einen Theil ihrer spärlichen Kost, um ihr Erspartes der Beförderung des Reiches Gottes zu widmen. Die Bekehrten dieser Gemeinde halten Morgens und Abends ihren häuslichen Gottesdienst; dieser besteht darin, daß ein Abschnitt aus der Schrift vorgelesen wird, und einer der Hausgenossen ganz unvorbereitet ein Gebet spricht. Auch im Laufe des Tages halten sie mehrere Andachtsübungen. Mehrentheils halten sie auch am Sonntage ihren Gottesdienst unter einander, weil der Pfarrer nur selten kommen kann; einer unter ihnen erklärt die Schrift und betet. Sie leben einmüthig wie Brüder. Sie betrachten sich als solche, die schon gegenwärtig zu dem göttlichen Leben hindurchgedrungen sind. Einige unter diesen Bekehrten waren früher in grobe Laster versunken, sind aber seit ihrer Bekehrung Muster eines frommen und tugendhaften Wandels geworden. Ein Beispiel davon liefert folgender Fall. Ein gewisser Franz Stockley, ein Katholik, war wegen seiner Betrügereien in Handelsgeschäften und seiner Hartherzigkeit allgemein verrufen. Seine Frau zitterte, so oft sie ihn sah. Dieser Mann erfuhr, daß seine Schwester ein Buch von den Hugenotten gekauft hatte; es war das Neue Testament. Erbittert ging er zu ihr und forderte dieses Buch. Als sie es ihm gegeben, durchblätterte er es mit Aufmerksamkeit; darauf fragte er sie: „Kannst du noch ein anderes Exemplar davon bekommen?“ Sie bejahete es. „So laß mir dieses,“ fuhr er fort, und nahm es mit sich. Er las es hierauf zwei bis dreimal nach einander durch und zeichnete sich alle Stellen auf, die er als dem Katholicismus widerstreitend erkannte. Darauf begab er sich mit seinem Neuen Testamente versehen zu seinem Pfarrer, um mit ihm zu disputiren. Da nun dieser verlegen ward, und Stockley's Einwürfe nicht widerlegen konnte, so beeilte dieser sich zum Prediger Colany zu gehen und brüstete sich vor ihm, indem er sprach: „Herr Pastor, ich habe im Neuen Testamente schöne Dinge zur Widerlegung der Priester gefunden.“ „Und haben Sie nichts für sich selbst darin gefunden?“ Diese Frage überraschte ihn und machte, daß er in sich ging. Darauf fing Colany an ihm das Evangelium zu erklären und ermahnte ihn eindringlich, seine Sünden zu bereuen und an Jesum Christum zu glauben, der für ihn den Kreuzestod erlitten habe. Stockley ging tief gerührt nach Hause; einige Zeit darauf kam er ganz erfreut wieder und sprach: „Ich glaube, Herr Colany, ich glaube.“ Seit dieser Zeit ist sein ganzes Wesen verändert; er ist sanft wie ein Lamm geworden. Er hat alle Ungerechtigkeiten, die er während einer Reihe von Jahren begangen, hervorgesucht, um sie wieder gut zu machen; was er an Interessen für geliehene Gelder zu viel genommen, wiedererstattet; alle in Handelsgeschäften begangenen Betrügereien ersetzt; kurz, er ist das Muster und die Zierde einer Gesellschaft von vierzig Personen geworden, welche desselben himmlischen Friedens genießen und gleichfalls ein neues geheiligtes Leben führen. Er ist Vorsteher und gleichsam ihr Seelsorger, erläutert ihnen die Schrift und betet unter ihnen mit Inbrunst. Es herrscht unter diesen Christen eine Einmüthigkeit und Gemeinschaft, wie man sie sonst nirgends gewahr wird. — Colany's Gattin erzählte mir, daß seit dem Januar von ihren Gläubigen viere abgeschieden seyen. Zuerst eine alte Frau, die sich glücklich pries, daß der Herr sie von dieser Welt abrufe, und sterbend ihren Stab für die Wanderung aus diesem Leben verlangte. Dann ein zehnjähriges Kind, welches freudig von sich bezeugte, daß es, obgleich ein armer kleiner Sünder, dennoch nahe daran sey, ein Engel des Himmels zu werden. Darauf ein Mädchen von 25 Jahren, welches allgemein beliebt war, die Hoffnung ihrer Eltern: „Weinet nicht,“ sagte es ihnen, „ihr hättet mich nicht so gut versorgen können, als wie der Herr mich nun versorgen wird.“ Zuletzt ein junger Mann, der vor seiner Bekehrung ein ausschweifendes Leben geführt hatte, und der unter den heftigsten Schmerzen starb. Dieser Sterbende, den Andere für einen Heiligen hätten ansehen mögen, sprach zu Colany's Gattin: „Ach, wie viele Schlupfwinkel hat doch der Hochmuth noch immer in meiner Seele.“ Als sie ihn fragte, ob er sehr leide, antwortete er: „Muß denn dieser Sündenleib nicht sterben? Sehen Sie meine Hände, meine Füße sind nicht von Nägeln durchbohrt, meine Seite ist nicht durchstochen, wie dürfte ich mich denn beklagen?“

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 17. Mai. № 40.

Litterarische Anzeige.

„Geist der Bibel für Schule und Haus. Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. M. E. Engel, Stadt-Diacon und Senior des geistlichen Ministerii in Plauen. Plauen 1827."

Von diesem Buche ist im Jahre 1824 die erste, 1827 die fünfte Auflage erschienen; ein Beweis, daß es Vieler Bedürfnisse befriediget hat. Erwiesen ist aber dadurch nicht, „daß dem Heiligen und Guten droben das Unternehmen nicht mißfallen haben müsse," wie der Verfasser im Vorwort zur vierten Auflage meint. Nur soviel, dünkt uns gewiß mit Recht, ergebe sich aus den binnen wenigen Jahren mehrmals wiederholten Auflagen dieses Buches, daß der Verf. dem Zeitgeiste damit gedient hat; ob dem göttlichen Geiste? das ist eine andere Frage. Der Geist der Zeit in den meisten Gegenden des Evangelischen Deutschlands ist allerdings zurückgekommen von einer völligen Verachtung des göttlichen Wortes; er gesteht demselben Verdienste zu um die Bildung der Menschheit zur Humanität; er bemerkt in ihm eine besondere Kraft zur Bändigung der Masse und Erzeugung einer allgemeinen Moralität; er findet in vielen Aussprüchen desselben schickliche Anknüpfungspunkte zur Belehrung des Volkes. Auf der anderen Seite will er aber auch die eigene Weisheit nicht ganz verläugnen und unter den Gehorsam des Buchstabens in der Schrift gefangen geben; sie soll ihm für's erste nur Vehikel zur Verbreitung einer gemeinnützigen religiösen Erkenntniß, nicht Erkenntnißquelle selber seyn, und darum ist es ihm Bedürfniß, aus derselben wegzulassen und den Augen dessen, der prüfen und vergleichen wollte, zu entziehen, was ihm, mit Herrn E. zu reden, als bedenklich, unverständlich und außerwesentlich erscheint. Diesem Bedürfnisse des Zeitgeistes ist dieser Geist der Bibel entgegen gekommen, und zwar — wir wollen es nicht läugnen — auf eine schonendere Art, bei der sich manches Gewissen nicht beunruhigt fühlen wird, weil es Dinge noch stehen sieht, die von dreisten Händen angetastet worden waren, die man aber — nach Vieler Ansicht — nicht aus dem Wege räumen kann, ohne der Bibel ihr Ansehn zu rauben, welches doch immer noch nöthig ist, wenn eine Evangelisch-christliche Kirche bestehen und ihre Diener in Amt und Wirksamkeit bleiben sollen. Hieraus zuförderst mag Herr E. den schnellen Absatz seines Buches erklären, keineswegs aber ohne Weiteres folgern, daß ihm dadurch der Heilige und Gute sein Wohlgefallen habe bezeigen wollen.

Er nennt sein Werk: „Geist der Bibel." Was erwartet man nach dieser Ueberschrift? Eine Arbeit, in welcher das gemeinsame Ziel der verschiedenen heiligen Schriften nach seinem gewaltigen Umfange dargestellt, der Sinn, der in allen waltet und auf die Erreichung dieses Zieles gerichtet ist, entwickelt, die Idee des göttlichen Wesens und des Zustandes der Menschheit, auf welche die ganze Bibel fußt, vollständig dargethan, die bei allem Individuell-Charakteristischem der einzelnen Bücher unverkennbare Einheit der Form gezeigt, endlich die Wirkung auf die menschlichen Gemüther beschrieben wird, welche sich von dem Allen erwarten ließ und historisch ergeben hat. In diesem Verstande nämlich und in keinem anderen wird man es immer nehmen müssen, wenn von dem Geiste mehrerer oder aller Schriften eines Verfassers, oder von dem Geiste die Rede ist, der in einem Complexus von Schriften verschiedener Verfasser herrscht, die sich zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes vereinigt zu seyn erklären. Denn Niemand wird doch glauben den Geist aus Jean Paul, Schiller, Göthe einzuathmen, wenn er die unter diesem Titel erschienenen Bücher liest und in ihnen nichts weiter, als eine Sammlung von Ansichten und Aussprüchen dieser Dichter findet, die nach dem Gutdünken eines unberufenen Gärtners aus dem Boden, in welchem sie erwachsen waren, gerissen, eben darum aller lebendigen Beziehung entkleidet, dem völligen Verständniß entzogen und unter Rubriken geordnet sind, in denen sie eben so viel von ihrer eigenthümlichen Kraft und Schönheit verlieren, als außerdem durch ihre Zusammenstellung und Anhäufung dem Leser widerwärtig werden. Dem Beispiele solcher Büchermacher aber ist Herr E. gefolgt, wenn er den Titel: „Geist der Bibel," seiner Arbeit gab, die doch nichts weiter, als ein Auszug aus der Bibel, ja bedenklicher als ein Auszug ist. Denn in den gewöhnlichen Auszügen findet man doch noch die biblischen Bücher in ihrer Reihefolge, nur hie und da verstümmelt; in ihnen ist es doch noch möglich, ganze Abschnitte derselben, auch wohl ganze Bücher, die dem Herausgeber unverdächtig waren, in ihrem natürlichen Zusammenhange zu lesen und eben darum besser zu verstehen; in ihnen

kann der Leser durch Vergleichung mit der Bibel doch noch prüfen, was beibehalten, was ausgelassen ist. In diesem angeblichen Geist der Bibel aber sind Capitel und Verse derselben und zwar oft aus den verschiedensten Büchern, auch aus den Apokryphen unter folgenden Rubriken zusammengelegt und aneinander geheftet: Biblische Geschichten Alten und Neuen Testaments; Biblische Begeisterung in heiligen Gesängen; Biblische Glaubens- und Sittenlehre Alten und Neuen Testaments; Biblische Lebensansichten und Klugheitsregeln. Jede dieser Hauptabtheilungen ist wieder in größere Abschnitte und diese unter Summarien in Capitel zerfällt, die aus aneinandergereihten Bibelstellen bestehen, denen hin und wieder Erklärungen eingefügt sind. Durch diese Einrichtung ist dem Leser die Prüfung der Arbeit sehr erschwert; man findet so leicht nicht, wieviel weggelassen sey; wenigstens gehört eine sehr sorgfältige Untersuchung dazu, die auch von vielen Predigern, die das Buch brauchen, nicht angestellt werden wird, und von den meisten Laien nicht angestellt werden kann. So ist es möglich geworden, wichtige Bibelstellen wegzulassen und Hauptlehren der Schrift in verbergender Kürze zu behandeln, ohne daß ein Verdacht gegen das Buch erregt wurde; so konnte bei der Dislocirung der Stellen die Meinung des Herausgebers unbemerkt ihr Spiel treiben und dem Leser das tiefere Eindringen in den Verstand der Schrift theils beschränkt, theils ganz behindert werden; so wurde endlich der Form, in welcher die Schrift ihre Wahrheiten gibt, das Wohlthätigste und Wirksamste mit einem Schein von Lehrweisheit genommen, ohne daß es irgend auffallen konnte. Dies Wohlthätigste aber an der biblischen Form für Volk und Jugend ist eben das Unsystematische derselben; dadurch grade wird die Auffassung ihres Inhaltes und wahren Geistes am meisten erleichtert. Alles Lernen, nämlich des natürlichen Menschen, besonders in der Kindheit und Jugend, geschieht nicht durch ein normales Subsummiren unter bestimmte Begriffe und Rubriken, sondern durch ein regelloses Aggregiren einzelner Wahrnehmungen und Vorstellungen. Die Offenbarungen Gottes in der Natur, in der Weltgeschichte und in der heiligen Schrift tragen daher den gemeinsamen Charakter einer Unordnung, durch welche sich ein unsichtbarer Faden schlingt, dessen Vorhandenseyn erst durch genaue Betrachtung des Ganzen zum Bewußtseyn kommt. Mineralien, Gewächse und Thiere stellen sich dem Menschen nicht nach dem Linne'schen Natursysteme dar, und man sieht nicht einen Parallelkreis um die Erde mit Lerchenbäumen, einen anderen mit Fichten, einen dritten mit Cedern u. s. w. besetzt. Die Begebenheiten der Weltgeschichte sind nicht nach ihrer Gleichartigkeit zusammengeordnet vorgefallen; es haben sich nicht zu einer Zeit oder in einer Gegend der Erde die Religionskriege, zu einer anderen die bürgerlichen, zu einer dritten die Empörungen ereignet. Gleichermaßen hat denn auch Gottes Geist in der heiligen Schrift die Geschichten, Lehren und Verheißungen derselben nicht jede für sich an einen besonderen Ort zusammengestellt, sondern durcheinander gemischt, obwohl in einer geheimen Verbindung, die dem nicht verborgen bleibt, der das Ganze derselben in's geistige Auge faßt. Insofern nun der Engel'sche Geist der Bibel grade dies Wohlthätigste der Form, in welcher die heilige Schrift sich gibt, vernichtet und also die Bibel der Auffassungsweise entzieht, die dem nicht wissenschaftlich Gebildeten und dem Menschen überhaupt die natürlichste ist, insofern ist der Gebrauch dieses Buches höchst bedenklich, und zwar am meisten für Volk und Jugend, denen er doch eigentlich bestimmt ist, auf jeden Fall weit bedenklicher, als ein gewöhnlicher Auszug, wie wir dergleichen von Seiler, Zerrenner

und Anderen haben. Herr E. darf sich daher nicht wundern, daß ihm bei diesem Unternehmen keine Unterstützung von Seiten irgend einer Bibelgesellschaft zu Theil geworden ist. Die Grundidee, auf welcher das Streben und die Handlungsweise der Bibelgesellschaften beruht, ist folgende: Die heilige Schrift sey nicht Menschenwerk, nicht von Männern verfaßt, denen eine mehr oder minder monströse Vernunft anerschaffen war, sondern enthalte, auf unmittelbare göttliche Veranstaltung verfaßt und zusammengeordnet, auch unmittelbare göttliche Offenbarung. Als Gottes Wort bedürfe sie daher zu ihrer Wirksamkeit keiner Auslegung, keiner Ueberarbeitung, keines Abschneidens, Zersplitterns, Zerspaltens und Wiederzusammenfügens ihrer Theile durch Menschenhand, sondern werde sich überall selbst rechtfertigen und Bahn machen zu den Herzen. Die Bibelgesellschaft also, welche sich der Verbreitung der Engel'schen Bearbeitung angenommen hätte, würde ganz aus ihrem Wesen herausgetreten seyn und ihren ersten Grundsatz verläugnet haben. Auch die Hoffnung, daß diese Art von Auszug zur Bibel selbst hinführen werde, konnte der Bibelgesellschaft keinen Reiz dazu geben. Denn so wohlfeil auch dieser Geist der Bibel ist, so übersteigt es doch das Vermögen der meisten Eltern, deren Kinder in den Volksschulen sind, wenn sie neben dem „Geiste" noch eine Bibel anschaffen sollen; sie werden sich mit jenem begnügen und die Bibel selbst ungekauft lassen. Auch ist es längst bestätigte Erfahrung, daß es kein besseres Mittel gibt, ein Buch zu verdrängen, als wenn man einen Auszug daraus veranstaltet, welcher die Stelle des Werkes zu vertreten verspricht und an welchen die Jugend gewöhnt wird. Hat nun auch Herr E. nicht die Absicht gehabt, die Bibel dem Volke und der Jugend aus den Händen zu spielen, (was wir nicht glauben wollen, da er im Allgemeinen eine große Hochachtung vor derselben bezeigt), so wird er sie doch erreichen, ohne es zu wollen, zumal da er in der Vorrede den Wunsch äußert, daß jede Schule wenigstens eine Anzahl Bibeln in ihrer Bibliothek (die Kinder sollen sie also nicht besitzen) haben möge, deren einige den älteren Kindern zum bisweiligen Vorlesen zu übergeben wären; denn wenn diese Einrichtung getroffen wird, so werden sich die Eltern den Ankauf der Bibeln noch weit eher erlassen.

So viel zur Prüfung der Idee, die diesem Geiste der Bibel zum Grunde liegt, und zum Erweise, daß er in Hinsicht derselben für Volk und Jugend noch weniger taugt, als die gewöhnlichen Auszüge aus der Bibel. Was man gegen diese eingewendet hat, ist noch nicht widerlegt worden und wird nie widerlegt werden können. Wir dürfen es hier um so weniger wiederholen, als der obenerwähnte Grundsatz der Bibelgesellschaften, dem die Bekenntnißschriften aller Evangelischen Kirchen folgen, eine Reihe von Folgerungen darbietet, die jede menschliche Willkühr im Ab- und Zuthun an der Bibel, als einen Frevel an dem heiligen Gotteswort darstellen, der es immer kühner antasten wird, wenn man ihm auch nur im Mindesten nachgeben wollte. Denn die Begriffe von dem, was bedenklich, unverständlich und außerwesentlich sey in der heiligen Schrift, sind relativ; jeder Verfertiger eines Auszuges wird sie nach seiner Einsicht gestalten, immer weiter ausdehnen, und am Ende wird Alles ausgemerzt werden, worauf wesentliche Lehren des Christenthums beruhen. Den Beleg dazu liefert auch der Engel'sche Geist der Bibel, wenn er auch — wie schon bemerkt — schonender verfährt, als der consequente Rationalist verfahren zu dürfen glaubt. Denn er läßt in dem Abschnitt, welcher die biblische Geschichte enthält, die Wunder stehen und erzählt viele

derselben; er wehrt nicht den Glauben an die Weissagungen des Alten Testaments, sondern schickt jedem Capitel der Christologie die darauf bezüglichen unter dem Titel prophetischer Andeutungen voraus; er nennt die Dreieinigkeitslehre, scheint nicht hindern zu wollen, daß sich von der Person Jesu Christi eine höhere Vorstellung bilde und ein Einwohnen der Gottheit in ihm angenommen werde; er behält auch die Lehre von der Auferweckung des Leibes bei. Auffallend ist es jedoch, daß die Trinitätslehre nur durch zwei Stellen (Matth. 28, 19. 2 Cor. 13, 13.) unterstützt und zur Erörterung der Worte im Summarium: „Dreifaches Heil aus dem geheimnißvollen Quell," weder hier noch späterhin etwas hinzugefügt ist; auffallend ferner, daß in dem Abschnitte von der göttlichen Würde Christi keines der Worte des Erlösers angeführt wird, in denen er sich selbst göttliche Eigenschaften beilegt, außer Joh. 6, 38., wo obenein die Worte: „Ich und der Vater sind Eins" durch die zweideutige Erklärung: „Wir sind auf's genaueste verbunden und übereinstimmend" entkräftet werden. Sollte Herr E. nicht gewußt haben, daß solche Aussprüche Jesu, wie Joh. 6, 62. 8, 58. 14, 9. 17, 5. 24. Matth. 18, 20. 28, 20. bei der unbestreitbaren Wahrhaftigkeit seines Mundes, zu den gewissesten Zeugnissen für seine göttliche Natur gehören? Oder hat er die Lehrer des Volkes und der Jugend nicht veranlassen wollen, solche Zeugnisse hervorzuheben? Wir möchten das Letztere glauben, da die Ueberschrift dieses Abschnittes in Worte gefaßt ist, die, zumal bei der übertreibenden Ausdrucksweise unserer Zeit, auch von einem ausgezeichneten Menschen verstanden werden können, nämlich: Jesus Christus, der Gottessohn, voll himmlischer Hoheit und Würde. Des Vaters sichtbar Ebenbild."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Mittheilungen eines Französischen Geistlichen über den Evangelisch-Reformirten Prediger Herrn Colany und dessen Gemeinde im Aisne-Departement.)

(Schluß.)

Der Prediger Colany, durch den der Herr solche Erweckung in jener Gemeinde gewirkt hat, hatte früher die Theologie des natürlichen Menschen und predigte die Erlangung der Seligkeit durch Werke, oder zum Theil durch den Glauben: denn er sagte, wir müssen durch unsere Werke unsere Schuld abtragen und uns die Versöhnung mit Gott erwerben. Er arbeitete sich ab, um diese Schuld zu erfüllen und sein Gewissen zu befriedigen. Allein nie konnte er zum Ziele gelangen, immer fühlte er, daß seinen besten Werken immer etwas fehle. Er erfüllte seine Amtspflichten mit Eifer und Sorgsamkeit, aber immer mit einem Gefühle der Unlust und des Zwanges. So sehr er auch in seinen Predigten die mannichfachen Tugenden einschärfte, so wollte ihm doch die Ausübung derselben nicht gelingen. So verflossen neun traurige Jahre. So fleißig er auch die Schrift las, so verschaffte sie ihm doch kein Licht und keinen Frieden. In diesem Zustande der Verzweiflung kommt er nach Paris, suchte, aber nur flüchtig, Rath bei Merron, Juilleret, Page, Frederic Monod, wiewohl er dem letzten nicht traute, weil er ihn für einen Methodisten ansah. Allein Alles war vergeblich. Er wohnte einer Versammlung bei, die Mejanel hielt, und die ersten Worte, die er hier vernahm, waren folgende: „Es ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesendet hat." Diese Worte ergriffen ihn so, als ob sie alle seine Fragen beantwortet, die ihn beunruhigten. Er hört nichts mehr von dem was folgte, sondern geht nach seiner Wohnung, betet inbrünstig und beginnt von neuem die Schrift durchzulesen. Nun fand er in derselben die Lehre

von der Seligkeit aus Gnaden, vermittelst des Glaubens an Jesum Christum: die Lehre, daß wir von Natur als Sünder Kinder des Zornes sind; daß aber, wenn wir an Jesum Christum glauben, seine Gerechtigkeit uns zugerechnet wird, sein Leiden uns von der Strafe der Sünde befreiet: daß wir dann durch den heiligen Geist wiedergeboren werden und unser Glaube durch gute Werke thätig ist; daß diese ein Zeugniß sind, daß wir den heiligen Geist empfangen haben; und hiemit verband nun Colany den Glauben an die (unbedingte) Gnadenwahl. So in seinem Glauben verändert kam Colany zu seiner Gemeinde zurück: er empfand jetzt einen Seelenfrieden, den er früher nie erfahren hatte. Man hatte so eben den Bau einer neuen Kirche vollendet; in dieser widerrief nun Colany seine früheren Irrthümer und verkündigte den Glauben, den er nun erlangt hatte; er erzitterte vor dem Gedanken an den Mißbrauch, den seine Zuhörer von der Lehre, die er verkündigte, machen könnten. Aus Furcht von der Wahrheit abzuweichen, beschränkte er sich auf die Ausdrücke, in denen die Schrift die Lehre vortrug, und fürchtete dennoch die große Verantwortlichkeit, die er auf sich lade, wenn er dem wichtigen Berufe, den ganzen Rathschluß Gottes zu verkündigen, nicht vollkommen genügte. Seine Zuhörer glaubten, er sey verrückt geworden. Sie sagten: „Wir haben mit einer neuen Kirche auch einen neuen Pfarrer erhalten." Seine Gattin pflegte früher, wenn sie ihn um das Heil seiner Seele bekümmert sah, zu sagen: „Wer sollte wohl der Seligkeit werth seyn, wenn du es nicht bist?" Nun aber ward sie wüthend auf ihn und sagte, er sey ohne Zweifel mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen worden. Auch erklärte sie ihm, wenn er sie nicht durch die Schrift ihres Irrthums überführen könnte, so würde sie ihm nicht mehr zuhören, ja sie würde auch nicht nur ihre Kinder, sondern auch die ganze Gemeinde von seinen Lehren abwenden. Worauf er ihr mit Sanftmuth erwiederte, er sey damit zufrieden. Sie wurde auch bald überführt durch die Lesung des Evangeliums Johannis, welches ihr besonders theuer war, und durch's Gebet. Von nun an empfanden sie beide einen Frieden, eine Freude, von der sie früher nichts wußten. „Sie haben keinen Begriff davon," sagte mir Colany's Gattin, „welche Freude wir in den ersten Zeiten unserer Bekehrung empfanden." Die erste Wirkung dieser Freude war der Wunsch, sie möglichst vielen Menschen mitzutheilen. Die Glieder der Gemeinde Colany's forschten in ihren Bibeln und alten Evangelischen Schriften, um Beweisgründe gegen ihn zu finden: aber es gelang ihnen nicht. Er selbst fing um diese Zeit an Luther's, Calvin's und Anderer Schriften fleißig zu lesen und freute sich, daß sie mit ihm übereinstimmten. Bald fanden sich in der Gemeinde solche, deren Gewissen bekümmert wurden, darauf aber, eben so wie Colany, durch das Evangelium Frieden und Ruhe fanden. Diese wundervollen Wirkungen hat Colany's Predigt erst seit 4½ Jahren hervorgebracht. Gegenwärtig findet man keine Trennungen in der Lehre mehr in seiner Gemeinde. Alle nehmen sie an, jedoch ein Theil hat einen bloßen Verstandesglauben, der andere glaubt mit aufrichtigem Herzen und ist auch durch die Wahrheit gerührt und erweckt. Die Gläubigen theilen selbst die Gemeinde in solche, die kalt sind, solche die unruhig geworden und solche die wahrhaft bekehrt sind, oder mit den von Colany's Gattin früher gebrauchten Worten, die in der Gemeinde allgemein geworden sind, zu reden, in solche, die einen Hammerschlag erlitten haben. Man kann sie, wie ich oben schon bemerkt habe, fast Alle an ihren Mienen unterscheiden. Wiewohl Colany selbst keine gelehrte Kenntnisse hat, so hat er doch durch die Predigt des Evangeliums sowohl in Städten als in Dörfern manche Ungläubige bekehrt, die Gelehrsamkeit und Gewandtheit des Geistes besitzen. Immer zeigen sich fast dieselben Wirkungen der Bekehrung. Der Professor Tholuck hat vierzehn Tage bei ihm zugebracht, um diese merkwürdige Gemeinde kennen zu lernen: durch einige dort gehaltene Predigten hat er einigen Spaltungen, die sich daselbst noch fanden, ein Ende gemacht. Er hat dem Prediger und seiner Frau, die eben so gut wie er ein Prediger des Evangeliums ist, noch einen anderen wesentlichen Dienst geleistet. Er hat sie, wie sie selbst sich gegen mich äußerten, die Duldsamkeit gelehrt. In der ersten Zeit

nach ihrer Bekehrung waren sie nämlich ungestüm, und, wie sie selbst sich ausdrückten, sie schlugen bisweilen die Fenster ein, um ihren Glauben Allen mitzutheilen. Nun aber sind sie sanft und duldsam geworden. Tholuck sagte während seiner Anwesenheit einmal zu Colany: „Wenn Jacob sieben Jahre gedient hat, um die Nahel zu gewinnen, so können wir wohl eben so lange dienen und arbeiten, um eine Seele zu gewinnen.“ Ich war begierig die Glieder von Colany's Sprengel in der Nähe kennen zu lernen. Am Tage nach meiner Ankunft besuchten wir einige derselben im Dorfe. Zu meinem Erstaunen fand ich die Verschiedenheit in ihrem Aeußeren grade so wie er sie mir beschrieben hatte. Einige gingen bei uns vorbei, indem sie Colany kaum anzusehen wagten: oder wenn er bei ihnen einkehrte und in ihre Wohnung ging, so fingen sie gleich an von Geschäften zu reden, ohne Zweifel, um ihn von Fragen über den Zustand ihres Gewissens abzulenken. Andere kamen ihm mit heiterem Blicke entgegen, und bezeugten ihm ihre Freude ihn wiederzusehen. Männer, Frauen, Mädchen empfingen uns mit wohlwollendem Lächeln, welches man in der Welt erheuchelt, und reichten uns die Hand. Auf ein einziges Wort der Empfehlung von Seiten Colany's nahm man mich wie einen Bruder auf. Ich entsinne mich nicht auf den Gesichtern von Menschen, die an grobe Arbeit gebunden sind, einen solchen Ausdruck von Seligkeit und Lebendigkeit wahrgenommen zu haben. Ich habe gar keine Spur von Ueberspannung und Schwärmerei, dagegen eine große Einfachheit und Ruhe, und viel gesunden Menschenverstand gefunden. Sie haben die Aufgabe gelöset, die Geschäfte des Lebens mit Frömmigkeit zu vereinigen, weil die Frömmigkeit in den Grund ihrer Herzen gedrungen ist, und sich daher ganz ungezwungener Weise mit Allem vereinigt, was sie thun. Sie reden nicht vom Glauben und der Gottesfurcht; aber der Einfluß ihres Glaubens zeigt sich in Allem, was sie thun und reden. Er äußert sich schon in der Freudigkeit, die man ihnen ansieht: denn fast alle Mitglieder der Gemeinde, welche Colany für bekehrt ansieht, sind freudig, wie ich mich bei mehreren derselben überzeugt habe. Sie tragen sich mit keinen frommen Redensarten herum, es sey denn, daß man die Ausdrücke „Dank sey dem Herrn,“ „Wenn es Gottes Wille“ dazu rechne, welche aber in ihrem Munde keine leeren Worte sind. Wir besuchten auch eine Familie, aus welcher ein Sohn hier in Paris in der Königlichen Garde dient, und den Colany während seines Aufenthalts daselbst gesehen hat. Seine Entfernung von Hause hat den Eltern großen Kummer gemacht: er ist einer der gefördertsten Christen zu Lémé. Der alte Vater, die alte Mutter, die Schwester und die Uebrigen bildeten einen Kreis um uns. Man bat uns, daß wir uns niedersetzten, um Nachrichten aus Paris zu erhalten; Colany erzählte, daß er und einer von seinen Cameraden, Namens David, in ihrem Regiment wegen der Freimüthigkeit, womit sie ihren Glauben bekannten, anfänglich verhöhnt worden seyen, hernach aber sich die Achtung Aller und vornämlich ihres Obersten erworben hätten: daß sie fortführen, im Worte Gottes zu lesen, zu beten und ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. „Nun, dann geht Alles wohl,“ sagte lächelnd der Vater Bonnemain. „Es ist mir sehr lieb,“ versetzte die Mutter, „daß der Herr Colany meinen Sohn gesehen hat; es ist mir fast eben so, als ob wir selbst ihn gesehen hätten, ohne den Schmerz der Trennung von ihm erlitten zu haben.“ — „Man hat sich darüber gewundert,“ sagte sie weiter, „daß es meinem Sohne gelungen ist, in die Königliche Garde zu treten, wie er es wünschte; denn er genoß keines Schutzes außer dem des allmächtigen Schutzherrn.“ Colany erkundigte sich vor Allem bei denjenigen, deren Gewissen anfing beunruhigt zu werden, nach ihrem Seelenzustande, eben so wie man sich nach Jemandes Gesundheit erkundigt. Manchmal sprach er ganz ohne Zwang und Anstrengung ein Gebet. Eine dauernde Traurigkeit und Unruhe ist ihm ein Beweis, daß eine Seele noch nicht zum neuen Leben oder zum wahren Glauben hindurchgedrungen ist, wiewohl das Werk des heiligen Geistes in ihr schon begonnen haben könne. Denen, die in solcher Gemüthsverfassung waren, empfahl er das Gebet und das Lesen des göttlichen Wortes. Er ermahnte sie vor Satans Ränken auf ihrer Hut zu seyn. Wir besuchten hernach einen Mann, der

ein zweiter Lazarus war; derselbe war früher einer der verworfensten Menschen im Dorfe gewesen. Gott hat ihn durch schwere Krankheit heimgesucht; er ist mit Geschwüren bedeckt, die ihn hindern zu sitzen und zu gehen; er kann nur liegen und leidet dabei große Schmerzen. Seitdem er gläubig geworden ist, gereichet sein Anblick Allen, die ihn besuchen, zur Erbauung. Er preiset Gott, daß er seine Seele auf Kosten seines Leibes aus dem Verderben errettet habe. Wir trafen ihn vor seiner Wohnung im Grase liegend. Er war blaß, abgemagert durch die Krankheit, die ohne Zweifel bald sein Ende herbeiführen wird, und sehr leidend. Colany sprach zu ihm: „Sie leiden wohl sehr.“ „Ja,“ antwortete er ruhig, „aber es wird nicht lange dauern; dieses Leben ist nur ein Augenblick, und die Leiden werden versüßt, wenn man hoffet (nach dem Ausgange aus dieser Welt) bei'm Herrn zu seyn.“ „Möchten Sie wohl wieder derselbe Mensch werden, der sie früher gewesen sind, wenn sie unter dieser Bedingung ihre völlige Gesundheit wiederlangen könnten?“ „Ich möchte es nicht, auch wenn man mir die ganze Erde zum Eigenthume gäbe,“ antwortete er mit größter Einfachheit. — Ich las ihm Hebr. 11 und 12. vor. Darauf ließ Colany uns auf dem Grase niederknien und wir beteten für den Todtkranken, ohne uns darum zu kümmern, ob wir von Vorbeigehenden gesehen würden oder nicht. Colany zeigte seinen Pfarrkindern an, daß Herr M. am Abend eine Predigt halten würde. Apostelgesch. 20 und 21. diente mir als Einleitung zum Bericht über die Arbeiten unserer frommen Gesellschaften und ihre jährigen Sitzungen, welcher sie anzuziehen schien. Ich unterzog mich dieser Pflicht mit Freuden; bei'm Herausgehen reichten wir einander die Hand und Jeder ging nach Hause. Unterweges unterhielt ich mich mit der Mutter Bonnemain. Sie erzählte mir von der Abreise ihres Sohnes. Er habe Anfangs gehofft vom Dienste loszukommen, weil er früher ein Bein gebrochen habe, allein es sey ihm nicht gelungen. „Nun,“ sagte er, „es ist Gottes Wille, ich werde fortgehen.“ Seine Mutter war wegen des Eindruckes besorgt, den Paris auf ihn machen würde. „Warum fürchtest du Dich?“ sprach er zu ihr. „Wer den heiligen Geist empfangen hat, den kann die Welt nicht überwinden.“ „Ich fürchtete,“ sagte sie, „ich könnte es nicht mehr über's Herz bringen die Orte zu besuchen, in denen ich so oft mit ihm gewesen war, die Kirche, Herrn Colany, oder die Abendversammlungen, bei denen er den Gesang leitete. Aber Gott hat mir Kraft dazu gegeben. Mit den Nachrichten, die ich von ihm erhalten habe, bin ich sehr zufrieden, denn ich sehe, daß er fröhlich im Herrn ist. Sie verstehen mich, mein Herr, man ist betrübt und doch fröhlich.“ Colany's Frau war ausgegangen, um einige wohlthätige Besuche zu machen, und kam erst um neun Uhr Abends zu Hause. Indem sie ankam, erfuhr sie, daß eine Frau, die eine viertel Meile von ihr wohnte, eine schmerzliche Nachricht erhalten würde; da sie nun dieselbe darauf vorzubereiten und zu trösten wünschte, so ging sie gleich wieder fort. Am folgenden Morgen weckte sie mich um halb vier Uhr und setzte mir Frühstück vor. Darauf stieg ich zu Pferde und reisete ab, um in St. Quentin zu predigen. Ich war mehr mit demjenigen beschäftigt, was ich gesehen hatte, als mit dem, was ich zu thun hatte, hatte daher einige Mühe mich auf meine Predigt vorzubereiten.

Anfragen.

Woher kömmt es wohl, daß im Deutschen, so wie in verschiedenen anderen Sprachen über die Bedeutung der Worte: „Seele“ und „Geist,“ eine so große Verwirrung statt findet?

Welchen Unterschied macht die heilige Schrift zwischen „Seele“ und „Geist?“

Bedient sie sich dieser Worte immer in ein und demselben Sinne?

In welcher Beziehung steht überhaupt „Seele“ und „Geist“ nach dem Worte Gottes zu einander?

Kann man über das Wesen der „Seele“ und des „Geistes“ anderswo besser und gründlicher unterrichtet werden, als im geoffenbarten Worte Gottes?

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 21. Mai. № 41.

Litterarische Anzeige.

Geist der Bibel u. s. w. von E. Engel. Plauen 1827.

(Fortsetzung.)

Aehnliches bemerken wir in der Lehre von der Versöhnung durch Christum, deren Ueberschrift schon in einem verhüllten Widerspruche mit der biblischen Lehre steht. Jesus, heißt es darin, hat besonders den Sündern Gottes Gnade verkündigt und erworben. Es fehlen hier die Worte: durch sein Leiden und Sterben; und das Wort besonders ist zu viel. Gibt es etwa nach der Bibel Menschen ohne Sünde? Und heißt Christus nicht das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt? Nennt ihn Johannes nicht (1 Joh. 2, 2.) Versöhner, nicht allein unserer Sünden, sondern auch der ganzen Welt? Der Verfasser fügt zwar hinzu: „sein Verdienst in Lehre, Beispiel, Leiden, Tod macht leicht und froh ꝛc. das Herz," setzt aber dadurch verschiedenartiges Verdienst einander gleich, und verleitet so auf den Gedanken, daß Jesu Verdienst durch Leiden und Tod mit demjenigen zusammenfließe, was er durch Lehre und Beispiel habe. Unter den nachfolgenden Bibelstellen haben wir wiederum diejenigen vermißt, in denen Jesus selbst von der Kraft seines Todes redet, wie Matth. 20, 28. 26, 28. Luc. 22, 19. und unter den Paulinischen den 6sten und 7ten Vers aus Röm. 5., in welchen auf unzweideutige Art dargethan wird, was das heiße: Christus ist für uns gestorben. Es bedurfte deren aber grade, um die stellvertretende Natur des Leidens und Sterbens Jesu Christi zu erklären, und die übrigen hieher gehörigen Aussprüche des Apostels richtig zu deuten. In der Lehre vom Königlichen Amte des Erlösers wird seine Gewalt auf die christliche Kirche beschränkt, und aus Eph. 1. der 21ste Vers ausgelassen, der die Ausdehnung derselben über alle Dinge und über die gegenwärtige und zukünftige Welt ausspricht, und bald darauf sind in der Lehre vom heiligen Geiste mit einer, wie es scheint, nicht unabsichtlichen Sorgfalt diejenigen Stellen vermieden, die den Glauben an dessen Persönlichkeit befördern und unterstützen möchten. Kann man sich dabei des Gedankens an den Widerspruch erwehren, der an solchen Orten statt findet, wo sonntäglich in den Kirchen das apostolische Glaubensbekenntniß verlesen und in ihm, wie in den Chorgesängen der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne unterschieden und besonders angerufen wird, während in den Schulen der Lehrer durch diesen Geist der Bibel unmerklich darauf hingewiesen ist, den heiligen Geist nur als die in den Gläubigen zur Heiligung hinwirkende Kraft, als den höheren Beistand (so erklärt Herr E. selbst S. 289. unten), oder als den durch die Religion erzeugten frommen Sinn darzustellen? — Es hängt mit dieser Ansicht vom Geiste Gottes zusammen, daß von seinen Wirkungen auf das Herz des sündigen Menschen gar nicht besonders die Rede ist. Es findet sich zwar ein Abschnitt „von der Sünde, der Besserung und den Heilsmitteln" vor; aber theils sagen die Summarien darin Anderes aus, als die Bibelstellen, theils sind von letzteren diejenigen nicht angegeben, aus welchen das Wesen der Buße nebst den Mitteln und dem Gange der Bekehrung und Heiligung erhellt. Ganz unbiblisch ist in den Summarien die Erklärung des natürlichen Verderbens, (welcher Ausdruck vermieden ist), durch angeborene Schwäche und Sinnlichkeit, und die Behauptung, daß Gott den Menschen von der Sünde durch ihn (den Menschen) selber rette. Auf die Frage: Was muß ich thun, damit ich gut und selig werde? findet sich allerdings eine passende Alttestamentliche Stelle Ezech. 36, 26. 27., genügt aber, so allein dastehend, nicht, zumal da die einzige Neutestamentliche darunter, 2 Petri 1, 10. 11. zum Vortrage der irrigen Meinung gemißbraucht werden kann, daß die Seligkeit um des Fleißes willen in der Tugend verliehen werde. Es scheint, als wolle der Verfasser durchaus nicht auf den Geist Gottes, als den unentbehrlichen Helfer zur Heiligung, hinweisen; *) denn

*) Hier ist der faule Fleck dieses Buches und so mancher anderer Schriften unserer Zeit. Man kann das ganze äußere Gerüste des Christenthums, man kann alle Wunder und Weissagungen äußerlich stehen lassen und doch nicht wesentlich von einem Deisten oder Nationalisten verschieden seyn. Was hilft es die Mittel stehen zu lassen, wenn man den Zweck nicht anerkennt dem sie dienen? Der Zweck des Christenthums ist es, den sündigen Menschen zur Wiedergeburt, zur gänzlichen Umwandlung seines natürlichen Seyns und Lebens durch ein um Christi willen von oben den Bußfertigen mitgetheiltes göttliches Princip, den heiligen Geist zu führen. Die Erreichung dieses Zweckes aber wird von demjenigen nach Kräften ver-

auf drei Seiten, die voller Stellen über die Besserung sind, zeigen sich nur zwei dergleichen, Ps. 51, 12. 13 und 1 Cor. 6, 11., in denen seiner erwähnt ist; vorsorglich aber und als sollte die erstere darnach gedeutet werden, ist in der letzteren neben den Worten: „durch den Geist unseres Gottes" die Erklärung „durch das Christenthum" eingeschaltet. Auch in der Lehre vom Gebet suchen wir vergebens nach dem heiligen Geiste, als dem Hauptgegenstande des Flehens der Christen, und bemerken sogar, daß von den beiden Formen im Neuen Testamente, unter welchen die Ermunterung zu diesem Flehen gegeben wird, die längere Luc. 11, 13. nicht abgedruckt worden: „wievielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten," sondern die kürzere Matth. 7, 11. vorgezogen ist. — Damit übrigens die Erwähnung der Gebrechlichkeit des Menschen und der ihm überall drohenden Gefahr der Verführung zur Sünde, die sich im Artikel über die letztere befindet, die Gemüther des Volkes und der Jugend nicht allzusehr erschrecke, ist der Verfasser in den Summarien des Abschnittes vom Menschen sehr beredt, die Herrlichkeit der menschlichen Natur und Kräfte darzustellen, und da ihm die canonischen Bücher dazu nicht recht dienen wollen, so nimmt er die apokryphischen zu Hülfe, unter anderen Sir. 10, 22. 23., wo es heißt: „Der Mensch ist nicht böse geschaffen. Auch am anderen Orte, in den biblischen Geschichten, stellt er die Apokryphen neben die canonischen Bücher, ohne in der vorangeschickten Anmerkung darüber S. 150. scharf genug anzudeuten, daß sie diesen in Hinsicht ihres Ansehns nicht gleich zu achten sind. Zu verwundern ist es in der That, daß ihm nach der Vorrede in den canonischen so Manches bedenklich erscheint, während er kein Bedenken trägt, die abentheuerlichen, dem Geiste der evangelischen völlig fremden Wunder im Buche Tobias und der Geschichte der Judith zu erzählen, in welcher ein durch Gebet vorbereiteter Meuchelmord gepriesen wird.

Doch wir kehren von dieser Abschweifung zum Verfolg der Lehre vom Menschen zurück, in welcher das Summarium des Capitels von der Unsterblichkeit die gemeinen Vermuthungsgründe dafür nennt, deren Unhaltbarkeit die philosophische Prüfung längst erwiesen hat, und deren die Bibel nirgends gedenkt. Daher denn das Summarium durch seine Berufung auf die „übersinnliche Natur und Kraft des menschlichen Geistes, auf die Sehnsucht des Herzens" u. s. w. in sonderbarem Widerspruche steht mit den nachfolgenden Schriftstellen, unter welchen die Neutestamentlichen alle die Hoffnung der Unsterblichkeit auf den Glauben an Christum und die göttlichen Verheißungen bauen; denn 2 Cor. 5, 5. wird doch Herr E. unter dem Geiste nicht den menschlichen Geist verstanden wissen wollen, wenn er Eph. 1, 14. 15. damit zusammenhält. Wie er aber gar Ps. 16, 10. als einen Beweisspruch für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele anführen kann, das ist wegen Apostelgesch. 2, 31 und 13, 34 — 37. nicht wohl zu begreifen. In so directe Contradiction mit den Erklärungen der Apostel Petrus und Paulus sollte sich doch der Verfasser eines Geistes der Bibel nicht setzen.

In der Sittenlehre mag Vielen Genüge gethan, auch nicht zu läugnen seyn, daß mit großem Fleiße in der Sammlung und Anordnung der Stellen gearbeitet ist, in der Anordnung nämlich nach dem Fachwerk oder Netze, welches zum Grunde liegt. Aber dieses Fachwerk selbst ist nicht im biblischen und evangelischen Geiste aufgebaut. Die heilige Schrift leitet aus Anderem und auf andere Weise ab, als hier geschieht; das Evangelium namentlich, als vollkommenere Offenbarung Gottes gibt kein Pflichtgebot, ohne es mit irgend einer Glaubens- oder Heilslehre näher oder entfernter zu verbinden; es vermeidet auch Dinge als Pflichten aufzustellen, die in der Natur des Menschen liegen und ihm daher nicht eingeschärft werden dürfen. Die Selbstliebe (S. 513.) z. B. ist im Neuen Testament so wenig geboten, als Essen, Trinken und Schlafen; Selbstvertrauen und Selbstständigkeit sind nirgends empfohlen, vielmehr, daß der Christ seiner eigenen Kraft und seinem Willen mißtrauen solle; von der Pflicht, seinen Verstand zu bilden, als einer besonders hervorzuhebenden, vom „Halten auf Ehre, vom Schätzen und Suchen des Eigenthums, weil so mancher Reiz des Lebens in ihm liege," ist in dem Evangelium nicht die Rede. Das Letztere widerräth Christus mit dürren Worten, und Paulus beschränkt den Zweck der Arbeit darauf, daß man habe zu geben den Dürftigen; Jesus, unser Vorbild, suchet nicht seine Ehre; mißbilligt's an den Pharisäern, daß sie gern obenan über Tisch und in den Schulen säßen, und es gerne hätten gegrüßet zu werden auf dem Markte und von den Menschen Rabbi genannt zu werden, und heißt seine Jünger sich selbst erniedrigen; der Apostel aber will, daß wir nicht eitler Ehre geizig seyn und nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns herunter halten zu den Niedrigen: Herr E. empfiehlt durch seine Summarien im Spiele Geist; Paulus weiß kein anderes Spiel, als das im Herzen zum Lobe Gottes und Christi; Herr E. spricht von einem edlen Stolze auf Einsicht, Verdienst und Redlichkeit; Paulus meint: „Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach" ꝛc.; Herr E. räth zum frohen Lebensgenusse; Paulus ruft zur Freude im Herrn, worunter etwas ganz Anderes als froher Lebensgenuß verstanden ist; Herr E. will die Uebel des Lebens mit Geduld und stiller Unterwerfung ertragen haben; Jacobus sagt: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet;" Herr E. fordert Muth und Standhaftigkeit im Sterben; Paulus ist im Angesicht des Todes fröhlich, daß er seinen Lauf vollendet und seinen Kampf bestanden habe, und sieht im Geist die Krone, die ihm der Herr an jenem Tage darreichen wird. — Doch wir fassen lieber Alles in diese Worte zusammen: Herr E. steht mit den Kasten und Fächern seiner rationalistischen Sittenlehre außerhalb des Neuen Testaments, und nimmt nun aus diesem, was dem Klange der Worte nach sich zu seinen Sätzen schickt, um es in jene, so gut es immer geht, hinein zu legen; er hätte aber, wenn er eine Sittenlehre für Christen geben wollte, (und eine andere durfte er nach dem Titel seines Buches nicht geben), sich in das Neue Testament stellen, und

---

hindert, der die Lehre von den übernatürlichen Gnadenwirkungen aus den heiligen Schriften wegerklärt, der Anderen das Heilmittel vorenthält, weil er selbst des göttlichen Arztes nicht zu bedürfen glaubt. Denn aus Mangel an Selbsterkenntniß, aus Mangel an Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit geht jedes Bestreiten und jedes Nichtfinden der Schriftlehre von der göttlichen Gnade hervor. — Wir haben alle Achtung vor dem Verfasser der vorliegenden Schrift, wir erkennen an, daß er es gut und redlich meint. Aber wir hätten gewünscht, daß er sich vor Ausarbeitung seines Buches ernster selbstgeprüft haben möge, ob er zu derselben den göttlichen Beruf besitze, der nicht in einer bloß subjectiven Gottesfurcht gegeben ist. Da er dies nicht gethan, da er ohne Erfahrung über Dinge geredet hat, die nur erfahren werden können, so durften wir Gewissens halber der vorliegenden Beurtheilung seiner Schrift die Aufnahme nicht versagen und wünschen und hoffen, daß er sich dereinst selbst darüber freuen wird, wenn dieselbe dem Schaden, der durch ihn wider seine Absicht gestiftet werden kann, einigermaßen vorbeugt.

Anmerk. der Red.

dessen Aussprüche nach der Ideen-Verbindungsart, wie sie in Christo und den Aposteln war, zusammen ordnen sollen. Bequem und theilweise der heidnischen ähnlich wäre eine so erbaute Sittenlehre allerdings nicht geworden, aber eine ächt christliche.

Eben so wenig können wir es billigen, daß der Verfasser die Sittenlehre des Alten und des Neuen Testaments nicht von einander geschieden hat. Diese Scheidung gehörte grade in ein Buch, welches sich als einen Geist der Bibel ankündigt. Da war es an seinem Orte, zu zeigen, wie das Licht der göttlichen Offenbarung sich in schwachem Scheine vor den Patriarchen, dann heller vor dem Israelitischen Volke auf Sinai, dann immer gewaltiger durch die Propheten und zuletzt am herrlichsten durch Christum über das Menschenleben ergossen und dessen trüben Gang erleuchtet habe, — zu zeigen, wie das Wandeln nach dem Buchstaben des Gesetzes in steter Angst vor dem Fluche, der den Uebertretern gedrohet war, um so Vieles geringer und ärmer sey, als das Leben der Christen in und mit ihrem Erlöser unter dem gewissen und steten Beistande seines heiligen Geistes, aus welchem göttlich bewegten Glaubensleben dann die Fülle der Liebe, der Demuth und des freudigsten Gehorsams hervorströme, ohne daß es kategorischer Pflichtgebote und der ängstlichen Vorhaltung einer bis in's Kleinste gespaltenen Pflichtenlehre bedürfe; zu zeigen also, wie der innere und äußere Lebensgang der Christen das Bild der Schaafe wiedergeben müsse, die ihrem Hirten ohne Drang und Zwang, aus reiner Lust zu ihm und inniger Anhänglichkeit an ihn, als ihren Retter, Schützer und Führer folgen, so daß es für sie des Gesetzes nur noch zu dem Zwecke bedarf, daß es ihnen ihre geistige Armuth, Sündhaftigkeit und Hülfsbedürftigkeit vergegenwärtige und zum steten Wachsthum im Glauben ermuntere. War Herrn E. dieser Unterschied der Alttestamentlichen Sitten- und der Neutestamentlichen Heilslehre, durch welchen jene nur für ein isolirtes Volk, diese aber für alle Menschen geeignet erscheint, war ihm, sagen wir, dieser Unterschied noch unbekannt als er sein Buch fertigte, so hätte ihn die wissenschaftliche Unvollkommenheit der christlichen Moral, die über einige Lebensverhältnisse nur geringe, über andere gar keine Bestimmungen gibt, darauf hindeuten müssen, daß sie einer ganz anderen Natur sey, als die Alttestamentliche und philosophische, einer Natur nämlich, die solche Bestimmungen völlig überflüßig macht, weil sie den Geist und Sinn verleiht, der aus eigenem Triebe die Gott wohlgefälligen Wege geht und mit dem Vorbilde Christi voranleuchtet. Aber auch die von ihm selbst gemachte Erfahrung, daß er für mehrere der in den Summarien genannten Pflichten z. B. für die Sparsamkeit, für das Schätzen u. s. w. des Eigenthums, für die Geschwister-, Vaterlands- und Freundesliebe wenig oder keine Stellen aus dem Neuen Testamente finden konnte, hat ihn nicht aufmerksam gemacht auf das, was hier zu thun und zu lassen war. Daher er denn beiderlei Sittenlehren, die Alttestamentliche und Neutestamentliche zusammengemischt, und wo beide nicht für das System in seinen Summarien ausreichten, sogar die Selbstsucht predigende Apokryphenmoral dazu genommen hat.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Sachsen. Bekanntmachung.)

Die Unterzeichneten halten es für ihre Schuldigkeit, über den vor nun fast zwei Jahren von ihnen unternommenen Verein zur

Verbreitung christlicher Tractaten in der Saalgegend, allen denjenigen verehrten Freunden, deren milde Unterstützung sie hiezu durch eine gedruckte Aufforderung in Anspruch nahmen, wenigstens eine kurze Nachricht zu ertheilen, sowie namentlich denen den aufrichtigsten Dank zu sagen, welche uns entweder durch ihre bereitwilligen Sendungen christlicher Tractaten, oder durch Geldbeiträge zu deren Ankauf erfreut haben.

Zur Befriedigung des vielfach erwachten religiösen Bedürfnisses unserer Zeit mit beizutragen, dazu sind die kleinen Schriften einfach evangelischen Inhalts, — wenigstens wohl vor der Mehrzahl der Leser dieses Blattes, — ein so anerkanntes Hülfsmittel, daß es hier nicht weiter gerechtfertigt zu werden braucht. Auch wird man uns vielleicht zutrauen, daß wir unseren kleinen Verein nicht ohne manche Veranlassung und nicht ohne herzliches Flehen zu dem unternommen haben, der zu aller Aussaat, wenn sie gedeihen soll, seine Zustimmung und Gnade verleihen muß. Wir müssen es auch dankend rühmen, daß wir von gar manchem der durch uns vertheilten Erbauungsschriftchen erfreuliche Spuren des darauf liegenden göttlichen Segens wahrgenommen haben, oder wenigstens uns sagen können, durch unsere Büchlein zu nützlicher Sonntagsbeschäftigung, zu aufmunternden Gesprächen, zu aufmerksamerer Betrachtung der heiligen Schrift und Wege Gottes gar manche Gelegenheit dargeboten zu haben. Wir sagen auch Gott Dank, daß, soviel uns bekannt, durch die von uns ausgespendeten Tractaten keine der üblen Folgen an den Tag gekommen ist, die man sonst von denselben fürchtet. Zwar ist es voriges Jahr von der Fama unserer Gegend verbreitet und sogar noch dieses Jahr in № 16. der Darmstädter Kirchenzeitung eingerückt worden, daß durch Tractaten unserer Hände einige Mädchen in Neustadt an der Orla ihren Verstand verloren hätten; — und allerdings hatten daselbst zwei junge Mädchen, welche eine Zeit lang von einer sogenannten fixen Idee sich beherrschen und und zu einigen Abnormitäten hinreißen ließen, ungefähr drei Vierteljahre vorher in Goßner's Schatzkästchen und dem Tractat: „Die Fülle der Erbarmung locket zur Buße" gelesen; allein jeder Näherunterrichtete und namentlich die, mittelst gründlicher Untersuchung eines Besseren überzeugte Großherzogl. Regierung zu Sachsen-Weimar sprach mich, den Kaufmann Schwabe, der die genannten zwei Schriftchen gespendet und die Mädchen mit ihrem contracten Bruder früherhin, wo sie in ihrer Armuth auch noch eine blinde Verwandte bei sich hatten, mehreremal besucht hatte, von aller Schuld, sowie von allen Untersuchungskosten frei.

Ob wir nun gleich auch bei manchen anderen ungegründeten Vorwürfen, die uns hie und da gemacht wurden, uns eines Besseren bewußt waren, oder aus den Vorwürfen das Beste herausnahmen; ob wir gleich keine eigenverfertigten Tractate ausgehen ließen, sondern bloß solche, welche uns die öffentlich anerkannten Vereine von Berlin, Leipzig, Wupperthal und Helbra darboten; ob wir gleich schon sehr bald das sturmbewegte Schifflein unseres kleinen Vereines als eine separate Committée an den sicheren Bord des wohlgegründeten nördlichen Vereines anschlossen; ja ob wir gleich endlich dennoch nichts im Verborgenen thaten, sondern unserer redlichen Absicht und des ächtchristlichen Inhalts der Büchlein uns so freudig bewußt waren, daß wir dieselben frei und öffentlich, für's Geld und ohne Geld ausspendeten und nicht einmal eine Anfrage bei unserer Obrigkeit glaubten nöthig zu haben, wohl aber auf deren Befragen sogleich zur ausführlichsten Verantwortung bereit waren; — so müssen wir uns dennoch sagen, daß wir uns bei unserem Unternehmen mancher Unvorsichtigkeit und Uebereilung schuldig gemacht haben.

Und siehe! darum hat der Herr unser Werk zerstört! Die Mittelspersonen waren unsere hohen Obrigkeiten. Bei dem Einen von uns wurden die Tractate mit strengsten Maaßregeln der Censur der Herrn Ephoren unterworfen und ein solches Urtheil über sie gefällt, daß ihre fernere Vertheilung als höchst bedenklich im ganzen Lande so gut als aufgehoben ist; dem Anderen wurde die weitere Tractatenverbreitung mit Androhung des Verlustes seiner öffentlichen Anstellung, dem Dritten bei 20 Rthlr. Strafe verboten.

Ob wir nun gleich das Urtheil, welches unsere verehrten Oberen

über den Werth und Inhalt der von uns vertheilten und auf Verlangen sämmtlich eingelieferten, ja in dem einen Lande bis jetzt confiscirten Tractate ausgesprochen haben, keineswegs zu dem unsrigen machen können, ohne unseren Glauben und unseres Herzens Zuversicht aufzugeben, solches auch vor unseren hohen Behörden offen und ohne Scheu auszusprechen uns gedrungen fühlten, so unterwerfen wir uns doch gern aus obigem Grunde und um des Herrn willen ihrem gethanen Ausspruch, und ziehen uns um so stillfleißiger auf unsere, von Gott angewiesenen eigentlichen Wirkungskreise zurück, wo wir, wenn wir treu seyn wollen, unendlich viel zu thun finden und nun besser warten werden, bis uns der Herr seine Thüren öffnen wird.

Sollte etwa noch Jemand für dieses Jahr uns einen Geldbeitrag zugedacht haben, so würden wir ihn mit großem Dank zum Ankauf von Bibeln anwenden, um derentwillen wir noch fortwährend von Armen und Minderbemittelten dringend angesprochen werden, ob wir gleich von der verehrten Leipziger Bibelgesellschaft selbst schon eine nahmhafte Summe von Exemplaren für unsere Gegend bezogen haben.

Wir wünschen allen Lesern der Ev. K. Z. Gnade und Friede in Christo Jesu ohne Ende. —

G. H. Löber, Pfarrer zu Eichenberg bei Cahla im Herzogthum Altenburg.
Th. von Wurmb, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischer Premier-Lieutenant.
G. C. Schwabe, Kaufmann und Tuchfabrikant zu Neustadt an der Orla im Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Bei Aufnahme obiger uns zugesendeter Bekanntmachung in die Ev. K. Z. können wir nicht umhin auf den merkwürdigen Gegensatz zwischen dem Verfahren der darin bezeichneten Obrigkeiten und dem gerechten Schutze, den christliche Unternehmungen dieser Art bei uns im Preußischen finden, *) mit Schmerz von der einen und dankbarer Anerkennung von der anderen Seite aufmerksam zu machen. Zugleich möge jeder Unbefangene hieraus abnehmen, ob die Kirche von dem Rationalismus die Freiheit, die er verheißt, wirklich zu erwarten hat. Es möchte sicher schwer fallen nachzuweisen, mit welchem Rechte eine Regierung die Verbreitung von Schriften verbieten darf, die mit dem Lehrbegriffe der Kirche, den sie doch aufrecht zu erhalten verpflichtet ist, sobald sie sich überhaupt der kirchlichen Angelegenheiten annehmen will, auf das strengste übereinstimmen, während Schriften, welche die Lehre der Schrift und der Kirche bekämpfen und also das Fundament aller Sittlichkeit untergraben, ungehindert verbreitet werden dürfen und wohl gar von den Kirchenobern selbst ausgehen.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber aus London.)

Es sind mir neuerdings mehrere Abhandlungen zu Gesicht gekommen, worin ernst darauf gedrungen wird, die Englischen Universitäten zu verbessern, da es offen am Tage liegt, daß die Universitäten auf dem Continente in Deutschland, Frankreich und Italien besser seyen als die Englischen. Deshalb wird auch die neue Universität zu London, sobald sie erst einigermaßen ihre Wirksamkeit zeigt, einigen Schatten auf Oxford und Cambridge werfen. Nicht bloß die außerordentlichen Ausgaben, sondern auch der religiöse Zwang hält Viele ab, die Englischen Universitäten zu besuchen. Vielleicht ist es nicht so bekannt, daß jeder Student, ehe er aufgenommen wird, folgende drei Punkte unterzeichnen muß, die ich daher wörtlich hinzufüge:

*) Siehe den Aufsatz über den Berliner Tractatverein im Decemberheft 1827 der Ev. K. Z.

I. Daß des Königs Majestät nächst Gott der einzige Herrscher dieses Reiches, und aller anderen Herrschaften und Länder Sr. Majestät sey, sowohl in geistlichen oder kirchlichen Dingen und Sachen, als in zeitlichen; und daß kein ausländischer Fürst, Person, Prälat oder Herrscher irgend eine Gerichtsbarkeit kirchlich oder geistlich innerhalb benannter Reiche, Herrschaften und Länder Sr. Majestät hat und haben soll.

II. Daß das allgemeine Gebetbuch (common prayer) so wie die Einsetzung von Bischöfen, Priestern und Diaconen nichts enthält, was dem Worte Gottes zuwider ist, und daß es (das Gebetbuch) gesetzmäßig gebraucht werden kann, und daß er selbst (der Unterzeichner) die in besagtem Buche vorgeschriebene Ordnung im öffentlichen Gottesdienste und in Verwaltung der Sacramente gebrauchen wolle und keine andere.

III. Daß er das Buch der Artikel billige, worüber sich die Erzbischöfe beider Provinzen und die gesammte Geistlichkeit auf der Versammlung zu London im Jahre 1562 vereiniget haben, daß er all und jeden darin enthaltenen Artikel (39 an der Zahl) als dem göttlichen Worte gemäß anerkenne.

Wir, deren Namen unterschrieben sind, haben willig und (ex animo) von Herzen die besagten drei Artikel und alles darin Enthaltene unterzeichnet.

(Irland. Frauenverein für Irländische Mädchenschulen.)

Es liegt uns ein gedruckter Bogen vor, wie dieselben von der Ladies' Hibernian Female School Society in allen Ortschaften Irlands herumgeschickt werden. Darauf sind folgende Fragen befindlich und Raum für die Antworten gelassen: 1) Welches ist der Zustand der weiblichen Erziehung unter den Armen in ihrer Nachbarschaft, deren Sittlichkeit und Lebensweise? 2) Wie viel arme Mädchen mögen wohl in ihrem Stadtviertel seyn, welche von ihren Eltern in Gemeinschulen geschickt werden würden zur Erlernung von Nadelarbeit, Hausarbeit und allgemeiner Kenntnisse? Von Büchern würde ein Buchstabierbuch und eine Bibel ohne Noten nöthig seyn. 3) In welchem Kirchspiel könnten am besten Schulen errichtet werden? 4) Welche Art Arbeit möchte für die Armen des weiblichen Geschlechts in ihrer Gegend am meisten Bedürfniß seyn? 5) Kann am Ort ein Ausschuß zur Beaufsichtigung der Schule gebildet werden? 6) Gibt es eine reinliche, brave und fromme Frau in ihrer Gegend, die einer Schule vorstehen könnte? 7) Welche Hindernisse könnte eine solche Einrichtung bei ihnen finden? 8) Sind in ihrer Gegend Personen, welche gern unserem Unternehmen entgegenkommen würden?

Wenn bei uns nicht die Obrigkeit das Schulwesen leitete, wie lange möchte es dauern, ehe christlicher Gemeinsinn einen solchen Eifer zur Erziehung des Nebenmenschen erzeugte! Auch in England hat es lange gedauert. Erst die Religion hat auch hier den Eifer für die Bildung erweckt.

Wir freuen uns unseren Lesern anzeigen zu können, daß das schon früher angekündigte Calwer Missionsblatt nunmehr schon begonnen hat und vollkommen die Erwartungen befriedigt, welche die Ankündigung erweckte, und bemerken zugleich, daß Exemplare zu haben sind bei Herrn Wohlgemuth hieselbst, Scharnstraße № 11. Preis jährlich 30 Kreuzer.

In dem früheren Aufsatze: „Notizen über den Pietismus in Würtemberg," hat sich ein sehr sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Es heißt dort von Michael Hahn's Schriften, sie seyen ganz umgeändert gedruckt worden s. ungeändert.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 24. Mai. № 42.

Litterarische Anzeige.

Geist der Bibel u. s. w. von E. Engel. Plauen 1827.

(Schluß.)

Es ist noch übrig daß wir von zweien Dingen reden, nämlich von der rhetorischen Fassung der Summarien in der Glaubens- und Sittenlehre, und von der Beschaffenheit der durch das ganze Buch bald seltener, bald häufiger eingeschalteten Erklärungen der biblischen Ausdrücke. Die Summarien will Herr E. von den Schulkindern auswendig gelernt haben, wozu sie sich um so mehr eigneten, als sie bloß aus kurzen und rhythmischen Perioden beständen und vorzüglich auf Anregung des Gefühls berechnet wären. Wir meinen, sie hätten zu diesem Behufe erstens durchaus verständlich seyn, und dann in der Bibelsprache selbst oder doch in einer ihr sehr verwandten gefaßt werden müssen. Wir denken uns in den Volksschulen, wo dieser Geist der Bibel herrscht, nur Kinder von Bauern und Bürgern. Kann für solche Folgendes begreiflich seyn?

„Nur Ein Gott ist! — — Von Einem nur die Einheit und Vollkommenheit der Zwecke und der Mittel in der Welt. Von Einem all mein Wohl, für Einen all mein Sinn.

Gott ist der höchste Geist. — — Vollkommneres, als Ihn, nach Tiefe der Vernunft, und nach des Willens Güte denk ich mir nichts.

Gott ist allweise — — irrt nie in der Wahl der besten Zwecke und der zielgewissen Wege. Ihm unterwerf' ich jede Ansicht, Absicht, Aussicht gern und still.

Gott — — erzieht zu Vollkommenheit und Glückseligkeit durch die Religion, am höchsten durch die christliche. — Welch Glück religiös, ein Christ zu seyn!

Jesus Christus zeichnet sich schon als Kind — — aus. Sein früher heil'ger Ernst, die schöne Hoffnungsblüthe schon auf segensreiche Frucht. Von Kindheit auf will fromm und gut ich seyn! Daraus in späterer Zeit mein Werth, mein Heil.

Jesus Christus hat — — Taufe und Abendmahl als Bundesmittel eingesetzt. Durch Aeußeres auch weckt, heiligt, stärkt und labt mein Inneres Er.

Es gibt auch böse Engel, die ihre sittliche Freiheit mißbrauchen. Des Menschen Geist ist höher noch begabt. — — Seele, du bist Ich. Seele, Ich bin Du! — — Kein Zwang umfesselt meine Wahl. Doch mahnt der innre Richter treu.

Des Menschen Geist ist unsterblich. Des Glaubens Grund in meiner übersinnlichen Natur und Kraft, des Herzens Sehnsucht, des Erdenlebens Kürze, Unvollendung, Widerspruch, des Lebensvaters Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, des Lebensfürsten Wort und Beispiel.

Des Menschen wartet jenseits Gericht und Vergeltung — — — — — Gerecht die Ausgleichung, der Aufschluß herrlich dann.

Die Guten werden selig seyn im Himmel. Unendlich Heil in der Erinnerung Wonne — — der ewigsteigenden Vollendung Aussicht!

Ich soll Gutes thun, — —. Die reine Tugend nur gibt Werth vor Gott, Welt und mir selbst.

Ich soll Jesus Christus — ehren — auf sein Verdienst vertrauen. Gut und getrost will ich zur Ehre ihm, und mir zum Segen seyn.

Ich soll meinen Verstand bilden — —. Der helle Geist ist auch ein guter gern. Einsicht und Wissenschaft sind — — jedes Opfers werth.

— — Als Wahrheit gelt' mir nichts auf bloßen Schein und ohne Grund.

Ich soll Leben und Gesundheit schonen, nur auf den Ruf der Pflicht sie wagen —

— — In Freude Maaß! Im Spiele Geist! Aus meiner Lust, Unlust für Brüder nie!

— — In bloßer Zwangspflicht klein nur das Verdienst!

— Fort Heuchelsinn und Schmeichelei — —. Des Bruders Glaube fall' auf gutes Land. Nur gegen Schlechtes und Gefährliches mein kühnes Wort, mein freier Muth!"

Wir fragen, ob die in diesen und nicht wenigen anderen

Summarien enthaltenen, abstracten und philosophischen Ausdrücke, der Fassungskraft des Bürger- und Bauernkindes angemessen sind, ob sie zu den erhabenen und doch in edler Einfalt gehaltenen Ausdrücken der Bibelstellen passen, die darunter stehen, ob sie bei der Geziertheit und dem Zwange, den sie um der rhythmischen Zusammenfügung willen erlitten haben, der Jugend wohlgefällig seyn und bei der Kälte, die darin herrscht, den lebhaften Gemüthern eindrücklich bleiben möchten. Es soll einmal im christlichen Religionsunterrichte keine andere Sprache geredet werden, als die Neutestamentliche; denn wie keine Kunst und Wissenschaft gründlich gelehrt werden kann, es sey denn in der eigenthümlichen Sprache, so gibt es auch für den Vortrag der christlichen Wahrheiten kein würdigeres Idiom als das biblische, und unter dieser Form allein werden sie recht angeschaut. Ist es auch leider schon so weit gekommen, daß in vielen Schulen und Gemeinden die Bibelsprache völlig fremd geworden, so durfte sich doch Herr E. bei der Abfassung eines Bibelwerkes grade am wenigsten darnach richten, und in demselben nicht den Sprüchen der Schrift ein so heterogenes Element, als seine Summarien sind, anfügen.

Nicht minder unglücklich ist er ferner in vielen Erklärungen, die er eingeschaltet hat, um die nach seiner Ansicht unverständlichen Worte und Redensarten der Bibel zu erklären. Wir sagen unglücklich, wären aber wohl berechtigt, einen anderen Ausdruck zu wählen; denn wo die Bibelworte solche sind, auf welchen eigenthümliche Ideen und Lehren des Christenthums beruhen, haben jene Erklärungen den Zweck, eben dies Eigenthümliche zu verwischen und die Kraft des Ausdrucks zu durchwässern. Wir übergehen Geringeres und wollen nur beiläufig bemerken, daß wir es nicht dem biblischen Geist angemessen, ja zum Theil nicht einmal für Erklärungen halten, wenn Joch Christi und Himmelreich durch Religion, Engel durch himmlische Erscheinung, Licht der Welt durch Lehrer, Aufklärer, Beglücker, Schaafe durch Anhänger, erleuchten durch aufklären, Finsterniß durch Unwissenheit und Aberglauben, mit ewigem Feuer verbrennen durch nach Verdienst behandeln, erläutert wird, wiewohl dergleichen Erklärungen recht geeignet sind, die Wärme des Gefühls niederzuschlagen, die sich beim Lesen der heiligen Schrift erzeugt. Wir wollen es noch nicht hoch anrechnen, daß einige offenbare Unrichtigkeiten vorkommen, dergleichen es sind, wenn zu den Worten (Joh. 3, 13.) „Niemand fähret gen Himmel gesetzt ist: erhebt sich zu höheren Ansichten; denn dann muß „vom Himmel hernieder gekommen seyn," auch heißen: sich zu gemeinen Ansichten erniedrigt haben; wenn ferner in den tröstlichen Worten Jesu: Kommet her zu mir alle ꝛc., das Mühselig- und Beladenseyn nur vom Ceremonialgesetze verstanden wird; wenn zu Matth. 13, 33. das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm ꝛc. gesagt ist: Aus kleinen Ursachen große Wirkungen; aus unscheinbarem Anfange herrliches Ende; wenn zu Matth. 8, 34. bemerkt wird, daß die Gadarener Jesum für einen Zauberer gehalten hätten, und zu Apostelgesch. 9. daß Saulus bei seiner Taufe den Namen Paulus erhalten habe. Nur die Erklärungen solcher Stellen wollen wir besonders rügen, in denen die Lehre von der Wiedergeburt, vom heiligen Geiste, vom Teufel und den Dämonen begründet ist, und wir haben dabei nicht viel mehr als das einfache Geschäft, sie anzuführen. Die tiefen Worte Christi Joh. 3, 3. heißen nach Herrn E. so viel: „Es sey denn, daß Jemand zu neuen Begriffen geboren werde, kann er sich keine richtige Vorstellung von dem Messiasreiche machen;" und V. 5.: „Es sey denn, daß Jemand durch Taufe und Lehre neues Licht erhalte, so kann er nicht an der besseren Religion Theil nehmen." Jesus wird vom Geiste in die Wüste geführt, soll heißen: „erfühlte ein Verlangen nach Einsamkeit;" er kam wieder in des Geistes Kraft, soll besagen: „er kam neugestärkt zurück;" die Lästerung wider den Geist soll gleichbedeutend seyn mit: „Lästerung wider Jesu Messiaswürde oder Messiasamt." Der Engel, welcher dem Sohne, den Maria gebären werde, verheißt, daß er erfüllt werden solle mit dem heiligen Geiste, verspricht ihm damit nur hohe Gaben des Geistes und des Herzens. Elisabeth wird nur begeistert, indem sie des heiligen Geistes voll wird; nach der Meinung Johannis des Täufers, wie ihn Herr E. versteht, wird der Stärkere, der nach ihm kommt, das Volk nur zu hoher Begeisterung für Wahrheit und Tugend wecken, indem er sie mit dem heiligen Geiste und Feuer tauft, und die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste sind natürlich auch nur voll hoher Begeisterung geworden. — Dem Worte Teufel ist mehrmals das Böse als Erklärung beigefügt; der Fürst dieser Welt ist ausgestoßen, wird erklärt durch: „die Macht des Bösen ist gebrochen;" du hast den Teufel, bedeutet: „du bist wahnsinnig;" und mit den Worten: nach dem Bissen fuhr der Satan in den Judas, ist nur ausgedrückt: „daß der teuflische Gedanke des Verraths in ihm erwacht sey." Der Satan hat euer begehrt, daß er euch sichten möge wie den Waizen, spricht Jesus, um damit zu bezeichnen: „Simon, Simon, du gehest in deinem zu großen Selbstvertrauen einer schweren Versuchung entgegen;" und die Worte Christi: ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz, wollen dies sagen: „ich sehe vorher, daß der Aberglaube von Dämonenbesitzungen kräftig und schnell zerstört werden wird." Traurig ist es doch, daß Jesus sich in dieser Vorhersagung so sehr geirrt hat; denn seine Apostel ließen ja bekanntlich nicht davon, sondern haben ihn durch das erste Jahrhundert der christlichen Kirche fortgepflanzt, indem sie Besessene zu heilen vorgaben; noch trauriger aber, daß Jesus selbst zu dieser kräftigen und schnellen Zerstörung so gar nichts beigetragen hat; denn nach Herrn E., der — beiläufig gesagt — das unverständliche Deutsche Wort Teufel durch das dem Bauernknaben höchst verständliche Griechische Dämon, und die Besessenen durch Dämonische erklärt — nach Herrn E. also hat sich Jesus überall, wo er über Dämonische spricht, nach der gemeinen Denkart bequemt; nach ihm sind die Besessenen nur Wahnsinnige gewesen, die sich in ihrer Tollheit immer für Dämonische hielten, und Jesus hat ihnen und dem Volke den Gefallen gethan, sich eben so auszudrücken und in der angenommenen Rolle eines Beschwörers die vermeintlichen Teufel sogar als wirkliche anzureden.

Also nur in der Annahme neuer Begriffe und einer neuen Lehre besteht das Werk der Wiedergeburt, und Jesus hat in einem groben Irrthume gestanden, wenn er meinte, es könnte dasselbe so wenig erklärt werden, als der Ursprung des Windes. Ein Seminarist, zur Catechisirmaschine umgewandelt, reicht hin, dies Werk der neuen Begriffe in einigen Dutzenden einfältiger Kinder hervorzubringen; der Geist Gottes braucht keinen Antheil daran zu nehmen, wie Jesus wähnt Joh. 16, 13. — Und die Schullehrer haben nun trefflichen Anlaß, den Kindlein zu sagen, wie wenig das bedeute, daß Jesus mit dem Geiste Gottes, nicht nach dem Maaße, erfüllt worden; er sey nur ein ganz ausgezeichneter Mensch gewesen mit hohen Gaben des Gei-

stes und des Herzens, und eine große Begeisterung für Wahrheit und Tugend habe ihn durchdrungen, wie's denn auch bei den Aposteln der nämliche Fall gewesen sey, die von dem großen Erdbeben, das zufällig mit ihrer Gebetsversammlung zusammentraf, wohl hätten begeistert werden müssen; weshalb denn auch von ihrer Untrüglichkeit in der Lehre nichts Besonderes zu halten sey und sie wohl Manches anders vorgebracht haben könnten, als Jesus gelehrt habe. Dir aber, armes Volk, arme Jugend, soll auch der Glaube entrissen werden, mit dem alle Ehrfurcht vor der Person des Erlösers steht und fällt, der Glaube, daß Jesus die Kraft gehabt habe, allem Irrthum, allem Wahnwitz, aller Bosheit der Juden kühn entgegenzutreten, der Glaube, daß es ihm nicht an Muth gefehlt haben würde, wahnsinnigen Menschen nicht nach dem Munde zu reden, wenn er sonst den ihm selbst so nachtheiligen (Matth. 12. Joh. 8, 52.) Aberglauben an den Teufel und die Teufelsbesitzungen für einen solchen gehalten und für gut erachtet hätte, daß er unterdrückt werde. Du erfährst nun, der „Gottes Sohn, voll himmlischer Hoheit und Würde, des Vaters sichtbar Ebenbild," habe sich vor dem Aberglauben unter den Juden gefürchtet, habe sich ihren Vorstellungen und Ausdrücken vom Teufel anbequemt, habe zwar im geheimen Gespräche mit seinen Jüngern behutsam darauf hingedeutet, daß der Unsinn nun bald ein Ende nehmen werde; vor dem Volke aber, dem Freiheit vom Aberglauben am meisten Noth that, habe er — das Licht der Welt, der Aufklärer und Beglücker — es doch nicht wagen wollen, die Fackel der Wahrheit aufzustecken. Du wirst zwar versucht werden, christlicher Hausvater, der du die Bibel fleißig liesest, etwas dagegen einzuwenden; du wirst meinen, es sey nicht zu begreifen, warum Jesus grade vor dem Teufelsaberglauben zurückgebebt, da er doch die Aufsätze der Aeltesten schlechthin zu verachten, den Stolz der Juden auf ihre Abkunft von Abraham zu demüthigen, den Sabbath nach ihren Begriffen zu entheiligen, die Pharisäer — diese mächtige vom Volke hochverehrte Secte — Schlangen, Ottergezüchte, reißende Wölfe in Schaafskleidern und übertünchte Gräber zu nennen gewagt habe. Aber dein Kind wird dir aus seinem Geist der Bibel nachweisen, wie darin gedruckt zu lesen sey, daß Jesus sich einem Irrthum, einem Aberglauben seiner Zeitgenossen anbequemt habe, und du wirst ihm nicht widersprechen dürfen, damit du nicht auch seinem Lehrer und dem Schulrevisor widersprichst, der dieses Buch eingeführt hat; vielmehr mußt du ruhig zusehen, wie bei deinem Sohne frühzeitig der Glaube untergraben wird, daß kein Betrug in Jesu Munde erfunden worden sey. Denn Betrug ist es doch, wenn Jesus behauptet, man könne ihn keiner Unwahrheit zeihen und dennoch durch sein furchtsames Schweigen einen Irthum und Aberglauben bestätigt.

Mehr wird es nach unserem Dafürhalten nicht bedürfen, um zu erweisen, daß es äußerst bedenklich sey, dies Buch Kindern in die Hände zu geben, und völlig unzuläßig, es in den Schulen statt der Bibel zu gebrauchen, wenn anders die Jugend noch daran gewöhnt werden soll, sie als Gottes Wort hoch zu achten, fest daran zu glauben, und die Ehrfurcht vor derselben, als der Richtschnur ihres Glaubens und Lebens in's Leben hinüberzunehmen. Wir können nicht umhin, dieses Buch zu den Unternehmungen gegen das Evangelische Christenthum zu rechnen, wie dasselbe in der heiligen Schrift und den Bekenntnißschriften der Evangelischen Kirche vor Augen liegt; ja wir müssen es um so gefährlicher achten, als es unter dem Schilde einer innigen Hochachtung vor der Bibel, die in der Vorrede ausgesprochen ist, die Bibel zu verdrängen und eine mit Bibelstellen verbrämte bloße Vernunftreligion zu verbreiten droht. Der Verfasser erklärt sich zwar für einen Freund der heiligen Schrift; ist er das aber, was wir in einem gewissen Sinne zugeben wollen, so darf sie in Beziehung auf ihn sagen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.

Nachrichten.

(Aus Westphalen.)

Wie hart und feindlich das Urtheil der Welt, ja selbst unerleuchteter Diener der Kirche zu seyn pflegt, wo sich der Geist des Evangeliums auf eine ungewöhnlichere Weise zu regen beginnt, davon haben wir kürzlich zwei auffallende Beispiele in hiesiger Provinz gesehen.

In einer ehemaligen Grafschaft, *) die jetzt eine besondere Diöcese bildet, hatten sich drei Prediger mit ihren Gemeinden dahin vereinigt, daß jeden Mittwoch eine kirchliche Versammlung statt finden solle, welche eigentliche Bibelerklärung in fortlaufenden Betrachtungen zum Gegenstande haben solle. Schon seit Jahr und Tag hatten diese Erbauungsstunden im Segen bestanden und man hatte nur versäumt, der kirchlichen Oberbehörde davon pflichtmäßige Anzeige zu thun, als der Superintendent davon Notiz nahm und durch weitere Anzeige veranlaßte, daß die Diöcesanen ihre Meinung über den Werth und die Wirkung dieser Erbauungsstunden abgeben sollten. Nur vier derselben erklärten sich so beifällig, wie es die Sache verdiente; von den übrigen aber gingen Gutachten ein, worin man sich ganz gegen diese Angelegenheit erklärte. Es hieß unter Anderen: „Die Erfahrung lehre, daß besondere Erbauungsstunden wenig oder gar keinen Nutzen stifteten, vielmehr Unordnungen und Spaltungen veranlaßten;" — „daß dergleichen Conventikeln nur Schwärmerei, Müssiggang und Schismata nachfolgten;" — „daß sie nur den priesterlichen Stolz und Afterpietismus nährten;" — „daß durch die Wirksamkeit dieses Kleeblatts (der drei Prediger) dem guten Ruf der benachbarten Brüder Abbruch geschähe und so in ein gemeinsames Wirken schädlich (!) eingegriffen und die gute Bruderharmonie zerstört werde;" u. s. w. — Zwei Andere sagten sogar: „Daß in ihrer Gemeinde der Wunsch nach solchen Erbauungsstunden zu ihrer Freude noch nicht geäußert sey, und sie eben so weit entfernt seyen, ihn zu veranlassen, ja ihn sogleich unterdrücken würden, wo er irgend ausgesprochen würde, und ihm mit allem Ernst entgegen arbeiten, da dergleichen Stunden Empfindungen und Handlungen hervorbringen dürften, deren Vorbeugung heilige Pflicht der Geistlichen seyn müsse." Ein Dritter kennt keine andere Folgen solcher christlichen Zusammenkünfte als „die ärgste Schwärmerei" und „gibt der süßen Hoffnung Raum, daß unser aufgeklärtes Gouvernement Alles, was Schwärmerei befördern könne, in seiner Geburt ersticken werde." —

So sehr nun auch der Superintendent mit dem Mehrtheil seiner Diöcesanen einstimmig, gegen die Sache berichtete, so fand sich doch die kirchliche Oberbehörde auf Grund des Gutachtens der vier benachbarten, anerkannt tüchtigen Geistlichen veranlaßt, den eingeführten Erbauungsstunden einen guten Fortgang zu wünschen und die leitenden Prediger nur zu einem ferneren Bericht über den hoffentlich guten Erfolg aufzufordern. —

Das andere Beispiel ist dieses: In einer der ansehnlichsten Städte unserer Provinz hatte sich ein kleiner Verein Erbauung suchender Leute aus den niederen Ständen gebildet, welcher sich sonntäglich, nach beendigtem Gottesdienste, versammelte und wo nebst der heili-

*) Nach anderweitigen Nachrichten in der Grafschaft Tecklenburg.
Anmerk. der Red.

gen Schrift auch andere erbauliche Bücher vorgelesen wurden, welche von den Predigern des Ortes und anderen gebildeten christlichen Freunden, zweien der Mitglieder, einem Schneider und einem Schmidt, gelegentlich waren mitgetheilt worden. Diese Uebungen bestanden in größter Anspruchlosigkeit und Stille; als aber die Zahl der Theilnehmer sich bis auf zwanzig vermehrte, so erschollen dumpfe Gerüchte von mystischen Umtrieben, von einer neuen Religion, von gefährlicher Sectirerei, ja von Atheismus und wiedertäuferischem Gräuel. Die ganze Stadt gerieth allmählig in die größte Besorgniß und die benachbarten Landleute kamen herbei, um sich nach „der neuen Religion" zu erkundigen. — Natürlich wurde die Aufmerksamkeit der Behörden rege; man beaufsichtigte die Versammlung insgeheim und forderte demnächst eine nähere Auskunft von einigen Gliedern derselben, und das Urtheil der Obrigkeit fiel dahin aus: „Daß es sehr wünschenswerth seyn möchte, anstatt der gefüllten Schenken, überall solche christliche Vereine in den Häusern zu finden." — Da der größere Theil des Lesevereins aus Katholiken bestand, so fehlte es nicht an unduldsamen fanatischen Eiferern, welche nur Abfall und Proselytenmacherei witterten, und indem sie fortfuhren verläumderische Gerüchte auszusprengen und selbst den Pöbel gegen die unschuldigen Leser aufzuhetzen, so hielten letztere es für rathsamer sich an verschiedenen Orten nur in ganz kleiner Zahl zu versammeln und so allem öffentlichen Anstoß und Aergerniß aus dem Wege zu gehen. — Die Gedanken der Welt wurden auch bei dieser Gelegenheit offenbar und mit Bedauern bemerkte man, wie verworren das Urtheil über religiöse Angelegenheiten bei vielen sogenannten Gebildeten sey und wie feige auf der anderen Seite einige von denen zurücktraten, die, sich des Lichtes rühmend und mit den Verketzerten früher in genauerer Verbindung stehend, nun sie nicht vor den Menschen bekennen wollten. —

(Neuere Angriffe gegen die Evangelischen Missionen.)

Die große Sache der Ausbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde, welche in der Evangelischen Kirche noch nie so allgemeine rege Theilnahme gefunden hat, als in der gegenwärtigen Zeit, und die Epoche der Kirchengeschichte, in der wir leben, so merkwürdig auszeichnet, muß natürlich bei den lauen, kalten oder erstorbenen Gliedern der Kirche den Widerstand finden, den jedes neue Licht und Leben im Lande des Todesschattens antrifft. Absichtliche, boshafte Feindschaft gegen die heilige Sache ist jedoch gewiß nur selten, zumal wo sie verhältnißmäßig so wenig den Einzelnen nahe rückt; gedankenloses Nachsprechen und Nachschreiben boshaft ersonnener Beschuldigungen desto häufiger bei solchen, die selbst die Sache theils nicht näher prüfen können theils nicht wollen. Um desto mehr sollten solche der heiligen Sache selbst nicht eigentlich feindselige Personen sich hüten auf Grund des ersten besten Buches, das ihnen in die Hände fällt, durch Blätter, die so Vielen in die Hände fallen, nachtheilige Gerüchte zu verbreiten, die vielen Schaden thun können.

So findet sich in der Zeitschrift „Concordia," in deren Katholischer Abtheilung, auf der letzten Seite des Januarhefts eine äußerst nachtheilige Schilderung der Englischen Missionare im westlichen Africa, angeblich entnommen aus „Des Major Laing bekanntem Reisebericht," wahrscheinlich aber aus einer abgeleiteten Quelle geschöpft, welche der Referent, ohne eine Spur von Sachkenntniß zu haben, nachschreibt. Kennern der neueren Missionsgeschichte ist es bekannt, daß in der Englischen Colonie Sierra Leone, welche anfänglich als ein Privatunternehmen entstand, befreite Negersclaven aus Nordamerica in ihrem alten Vaterlande anzusiedeln, schon seit einer Reihe von Jahren jährlich viele hunderte von diesen unglücklichen, aus den Händen der Sclavenhändler gerettete Neger von den

durch ein Englisches Geschwader genommenen Sclavenschiffen aus untergebracht und durch Missionare im Christenthum unterrichtet werden. Die dortigen Missionare stehen sämmtlich unter der Leitung der Englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft (nicht der Methodisten, wie der Ref. in der Concordia meint), bis auf einen Methodistenprediger in der Hauptstadt Freetown. Das Clima dieses Landes ist, da viele Orte in kesselartigen, feuchten Thälern liegen, so verderblich, daß fast alle dortige Missionare (zum Theil Deutsche, aus dem hiesigen, oder dem Baseler Missionsseminar) nur eine ganz kurze Zeit am Leben geblieben sind Wenn es nun gleich nicht wahrscheinlich ist, daß eine große Anzahl unmoralischer Menschen sich einer der mühseligsten Berufsarbeiten unterziehen sollten, bei der so wenig Freude zu gewinnen und so viel schwere Leiden und in Kurzem der sichere Tod zu erwarten sind, so kann es doch nicht geläugnet werden, daß die Missionsgesellschaften, aller angewandten Mühe ungeachtet, zuweilen an untaugliche oder auch solche Personen gerathen, welche die von ihnen gehegten Hoffnungen täuschen. Ist es aber nicht unverantwortlich, wenn ein Reisender, statt solche Menschen bei ihren Oberen anzuzeigen, daß sie ihres von ihnen entehrten Amtes entlassen würden, ohne sie zu nennen schändliche Dinge von ihnen in die Welt schickt, die auf die ganze Mission ein nachtheiliges Licht werfen sollen? Dies hat aber Major Laing gethan, dessen Worte (welche der Ref. der Concordia oder dessen Quelle entstellt liefert) in seinen „Travels into Timannee, Kooranko and Sulimanah, Lond. 1825" so lauten: „Mir selbst ist es begegnet, einen Missionar (nicht wie in der Concordia steht „die Missionare häufig") betrunken auf der Straße liegen zu sehen; von einem zweiten (nicht „andere") zu erfahren, daß er mit einer Negerin lebte, die sein eigenes Pfarrkind war, und einen dritten in Untersuchung zu sehen, wegen Mordes eines Knaben, den er zu Tode gepeitscht zu haben beschuldigt war." Major Laing gehört zwar nicht zu den ganz irreligiösen, leichtsinnigen Reisenden, doch aber zu der Parthei der sogenannten High-Churchmen, zu denen, welche alle Verbreitung des Evangeliums nur von den Gouverneuren der Colonien oder von Bischöfen der Englischen Kirche geschehen lassen wollen. Diese vornehm absprechenden Leute bedenken nicht, daß die Kirchengeschichte von solchen Missionen nie große Erfolge gemeldet hat; daß es, um die beschwerlichsten Verpflichtungen zu übernehmen, eines göttlichen Antriebes im Herzen bedarf, der im Wege des gewöhnlichen Geschäftsganges nicht ermittelt oder mitgetheilt werden kann. Wer die gehässigen Beschuldigungen dieser Parthei gegen Bibel- und Missionsgesellschaften in dem Londoner Quarterly Review nur einigermaßen kennt, wird sich nicht wundern, wenn ihre Glieder auch Thatsachen entstellen. Die Wahrheit der vom Major Laing angeführten Beschuldigungen zu ermitteln, ist indeß die Englisch-kirchliche Missionsgesellschaft sogleich bemüht gewesen; es hat sich ergeben, daß der erste, von dem Herr Laing redet, ein schon vor dem von ihm gesehenen Vorfall wegen Unsittlichkeit abgesetzter Schullehrer war, den einige lustige Burschen an einem Geburtstage des Königs betrunken gemacht hatten; von dem zweiten hat aller Nachforschungen ungeachtet gar nichts ermittelt werden können, und da Herr Laing ihn nicht genannt und nicht näher bezeichnet hat, so könnte er leicht durch eine verläumderische Beschuldigung getäuscht worden seyn; der dritte war weder Missionar noch Schullehrer, sondern ein mit der Missionsgesellschaft zum Behuf des Unterrichts in Verbindung stehender Handwerker, über dessen sittlichen Wandel die besten Zeugnisse vorhanden waren, gegen den jene Beschuldigung auch nicht erhärtet werden konnte, der aber dennoch seitdem aus aller Verbindung mit der Gesellschaft entlassen worden ist. Der Bericht über diese Nachforschungen findet sich im Missionary Register April 1827, p. 202 u. f. —

(Schluß folgt).

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 28. Mai. № 43.

Litterarische Anzeige.

August Hermann Francke. Eine Denkschrift zur Säcularfeier seines Todes, von Dr. Heinrich Ernst Ferdinand Guericke, Licentiaten und Privatdocenten der Theologie bei der Universität Halle. Halle 1827. (Pr. 1 Rthl. 15 Sgr.)

Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, durch einzelne Lebensbeschreibungen die Kirchengeschichte aufzuhellen, es ist ein segensreiches Unternehmen, die Säulen der Evangelischen Kirche ihrem inneren und äußeren Leben nach der jetzigen Welt vorzuführen, es ist besonders heilsam, die Wiederhersteller des lebendigen Christenthums aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wieder in's Gedächtniß zu rufen, es ist ein lange gefühlter Wunsch gewesen, ein im rechten Geiste geschriebenes Leben Francke's zu besitzen — so müssen wir denn an dem vorliegenden Werke unseren wärmsten Antheil und über dasselbe große Freude bezeugen. — Das Wesentlichste und Ansprechendste daraus auszuziehen, oder uns in Betrachtungen über das Einzelne einzulassen, möchte zu weit führen. Wir wünschen, daß die Leser dieses Blattes auch Leser der vorliegenden Lebensbeschreibung selbst werden. Weniger also über Francke als über diese Bearbeitung seines Lebens erlauben wir uns einige Worte.

Es wäre wohl zu wünschen, daß uns eine critisch den Stoff sammelnde und sichtende und zugleich die Sache beurtheilende Geschichte Francke's, seiner Umgebungen und seiner Zeit geliefert würde. Die Materialien sind noch keineswegs alle zusammengetragen, sie sind in zum Theil längst verschollenen Flugschriften zerstreut; auch findet sich noch manches nicht Unwichtige in handschriftlichen Urkunden z. B. in der Bibliothek des Waisenhauses in Halle, in der Bibliothek der Grafen von Stolberg-Wernigerode und anderwärts. Auch mangelt uns noch eine wissenschaftliche und unbefangen vom Wesen des Christenthums ausgehende critische Beurtheilung des Pietismus in seiner damaligen Gestalt und der einzelnen Erscheinungen desselben. *)

*) Bis wir dieselbe erhalten, müssen wir uns begnügen mit der in einer schönen Gesinnung geschriebenen und gründlichen Geschichte des Pietismus in Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Jena 1730 ff.
Anmerk. der Red.

Ein solches Werk zu liefern lag nicht, was er auch selbst ausspricht, in der Absicht des Verfassers dieser Lebensbeschreibung. Er wollte auf Veranlassung der Säcularfeier des Todes des großen Mannes für einen größeren Kreis von Lesern eine Schrift liefern, welche in den Sinn und Geist Francke's einführte und mit den Erfahrungen der göttlichen Vorsehung bekannt machte, welche demselben in so reichem Maaße zu Theil geworden waren. Und auch das ist dankenswerth, und viele Nichttheologen, welche durch das Lesen dieses Buches belehrt und erbaut worden, danken es schon jetzt dem Verfasser. Es war bisher, meines Wissens, keine andere Biographie Francke's im Umlauf (die welche der Verf. S. VII. der Vorrede angeführt, sind ja wenig verbreitet und zum Theil nur Bruchstücke) als die in Kanne's: „Leben und aus dem Leben erweckter Christen." Indeß ist dieses nur ein Abriß, der noch dazu neben anderen Lebensbeschreibungen, wie die von Gichtel steht, welche zu verbreiten man Bedenken tragen muß. Wir bemerken beiläufig, daß jenes Leben Gichtel's um so mehr nachtheilig wirken kann, als derselbe bloß nach den Schilderungen seiner Anhänger dargestellt ist. Nähme man dazu was anderwärts über denselben Mann vorkommt, wie z. B. in dem Leben des Berliner Superintendenten Lange, *) so würde sich ein ganz anderes Bild ergeben.

*) Diese höchst lehrreiche Biographie, welche wir in einem der nächsten Stücke unseren Lesern in einem Auszuge mitzutheilen gedenken, findet sich in der „Sammlung von Lebensgeschichten. Berlin 1754" p. 431 f. Wir heben hier dasjenige aus, was Lange, dessen Urtheil durch seine Persönlichkeit große Bedeutung erhält, über Gichtel sagt. „In Amsterdam hat er die vornehmsten Häupter der mancherlei Secten gesprochen und mit ihnen cordate Unterredungen von dem Ungrunde und von der Unlauterkeit ihrer Lehren und ihres Wandels gepflogen. Unter andern ist er auch mit dem bekannten J. G. Gichtel und seinem Consorten, dem Ueberfeld, bekannt worden. Mit dem ersten hat er ein paar mal gar nachdrücklich geredet und ihm insonderheit seine Lieblosigkeit sehr zu Gemüthe geführet, nach welcher er Allen, die nicht seine Meinungen und gar abgeschmackte Abweichungen vom Worte Gottes blindlings annehmen wollten, so schnöde verachtete und seinen Freunden einen rechten Haß gegen Alle, die seinen Wegen einen blinden Beifall und Nachfolge versagten, einzuflößen trachtete. Dieses wirkte denn so viel, daß dieser in seinem Hochmuth sich spiegelnde vermeinte Heilige unsern Se-

Was wir nun zuerst an dem Buche rühmen müssen, das ist der darin wehende Geist. Es gibt nicht viele christliche Werke der neueren Zeit, durch welche ein so reiner Ton hindurchklingt. Man fühlt durch das ganze Buch hindurch eine sich gleich bleibende, kindliche, heitere, glaubensvolle Stimmung. Man fühlt das mit sich eins gewordene, gesammelte Gemüth. Es geht durch das Ganze hindurch jene Milde und Herzlichkeit, durch welche so Manchem die Neander'schen Schriften lieb geworden sind. Allein diese Milde ist mit Nachdruck und Kraft vereint. Man fühlt bei aller Sanftmuth, Besonnenheit und Milde ein Feuer hindurch. Ausdruck und Sprache tragen dazu bei, diesen angegebenen Ton zu erhöhen. Die Sprache ist fließend und leicht, an manchen Stellen der Ausdruck einer innigen Begeisterung. — Ferner ist zu rühmen die Einfachheit der Anordnung, welche das Ganze sehr übersichtlich macht. Es geht voran eine Einleitung über den Geist des wahren Christenthums und über den Charakter der Zeit, wo Spener und Francke als Evangelisten auftraten. Darauf folgt die Geschichte Francke's vor seiner Wirksamkeit in Halle. Hieran schließt sich die Schilderung seiner Wirksamkeit in Halle. Zuerst wird Francke geschildert als Prediger und Seelsorger, sodann als academischer Lehrer, ferner als Stifter des Waisenhauses, als Pädagog, als Stifter der Bibel- und Missionsanstalt, woran sich noch einige minder wichtige Abschnitte schließen. Der Verf. führt fast überall Francke redend ein und theilt die wichtigsten und besten Stellen aus dessen Schriften mit. Dies ist wichtig und nützlich, theils weil der Leser dadurch recht lebendig in jene Zeit eingeführt wird, theils weil die zahlreichen Schriften Francke's an zu großer Breite leiden, so daß Auszüge daraus mehr Eindruck zu machen geeignet sind, als die Schriften selbst. Die Auszüge sind größtentheils sehr passend gewählt. — Das Leben jedes Christen wird gewisse Seiten haben, von denen aus es besonders anregend und erweckend ist, wie ja Jeder zu einem besonderen Berufe Gnade und Gabe empfangen hat. Es ist Pflicht des Lebensbeschreibers, diese Seite im Leben seines Helden besonders hervorzuheben, sie gibt dem Leben Einheit, sie ist gleichsam das aus dem Text gezogene Thema. Bei Francke war die besondere Gabe die der practischen Thätigkeit, als die Moral könnte man unter die Geschichte seines Lebens setzen: Lerne hieraus was auch in unseren Zeiten ein Christ, der ganz vom Glauben und von der Liebe erfüllt ist, zu wirken vermag! — Eben diese Auffassung herrscht auch in dieser Lebensbeschreibung von Guericke vor. Schon mehrere Leser haben geäußert, es sey ihnen bei der Lesung so deutlich vor die Seele getreten, wie der Geist Christi doch zu allen Zeiten dieselben großen Erscheinungen hervorrufe, und zugleich habe die Schaam sie angewandelt über eigene Trägheit. — O möchte nur dieses Werk von Vielen gelesen werden und bei Vielen eben auch diese Frucht hervorbringen. Man läßt sich so leicht einschläfern, begnügt sich in dem engen Kreise seines Lebens nirgends anzustoßen, und denkt nicht daran, zu wie viel Segen und Heil die unendliche göttliche Gnade sich unserer als Werkzeuge bedienen würde, wenn wir uns nur recht darnach sehnten noch mehr in dem Glauben

---

ligen nicht gern mehr um sich sah. Ja er schrieb an seine Freunde in Holland, sie sollten sich vor dem langen Deutschen Studenten im braunen Mantel hüten, als der nur käme ihre Freiheit zu verkundschaften. Die Wirkung dieses Schreibens hat der Selige auf seiner Rückreise sonderlich in Utrecht erfahren, da ihn ein solcher blinder Eiferer, (an den er etwas zu bestellen, und den er daher in seinem Hause gesuchet und nicht gefunden, aber von seiner Frau mit vielen Thränen seine üble Beschaffenheit und Gichtel's Warnung erfahren hatte,) auf öffentlichem Markte mit ungestümmen Worten anfiel und ihm sein Haus verbot. Es hat der selige Mann oft erwähnet, daß er sich insonderheit über gedachten Gichtel manchmal betrübet habe; indem er wahrgenommen, daß zwar erst ein guter Grund der Buße und des Glaubens müsse in ihm gewesen seyn, wie er aus Liebe hoffen wolle; nachdem aber habe ihn Lucifer auf die Höhen seiner eigenwilligen Selbstgefälligkeit geführet, in welchen er sich dann immer bespiegelt und den Namen Gottes dazu gemißbrauchet habe. Wovon dem Seligen viele Specialia bekannt waren: welche mit denen genau eintrafen, die der selige Herr Professor Rötenbeck in Altdorf, der gar genaue Kundschaft von ihm hatte, mir unterschiedliche male auf seiner Stube erzählet, und welche alle von Gichtel's Eigensinn, Hochmuth, Liebllosigkeit und Verstellung genugsame Proben geben; jetzt aber zu weitläuftig fallen, auch hieher nicht gehören.

Einmals hatte ein Holländischer Kaufdiener unseren Seligen mit zu bemeldten Gichtel geführet. Als sie nun dahin gekommen, haben sie ihn eben in einer Versammlung seiner Anhänger viel von seinen Wegen und von seinem Glaubensleben in die Länge und Breite her peroriren hören. Welches dann seine Jünger mit der größten Veneration angenommen. Da nun endlich der Sermon zu Ende, fängt der Kaufdiener, der gar ein christlicher Mensch Evangelisch-Lutherischer Confession und sonst bei diesen Leuten sehr bekannt gewesen, an: Bruder Gichtel, Bruder Gichtel! Verläugnung sein selbst, Verläugnung sein selbst, das ist bald gesaget, aber es gehöret mehr dazu, als viel herschnacken. Ach Verläugnung sein selbst, lieber Gichtel, da fang an, das ist der kürzeste und beste Weg. Worüber

---

der große Redner ganz confus worden. Dieser Kaufdiener hat hernach unserem Seligen verschiedene Leute angezeiget, die es ehemals mit Gichteln gehalten, aber seine eigenwillige Wege wieder verlassen. Worunter einige gar christliche Gemüther gewesen, welche unserem Seligen viel abscheuliche Dinge, die unter dem Namen des Glaubenslebens und der beständigen Enthaltung vom Ehestande vorgegangen, erzählet haben, und insonderheit bejammert, wie daß Eheleute, die sonst als Kinder zusammgelebet, in die größte Bitterkeit gegen einander gerathen, und andere, nachdem sie wegen ihres vermeinten heiligen Müssiggangs sich selbst die äußerste Armuth zugezogen, auf allerhand betrügerische Wege unter dem Scheine des Rechtens verfallen u. s. w.

Im Haag ist unser Seliger unter andern auch mit dem alten Herrn Breckling bekannt worden, welcher ihm denn von vielen zur Kirchenhistorie des vorigen Seculi gehörigen Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben. Insonderheit hat er ihm Gichtel's Unlauterkeiten, und mehr als Pharisäischen Stolz mit vielen ihm bekannten Exempeln erläutert."

So weit unser Biograph. Eine unpartheiische Biographie Gichtel's wäre ein recht zeitgemäßes Unternehmen, theils weil die inneren Ursachen, die ihn von dem richtigen Wege abführten, besonders ungezügelte Phantasie und geistlicher Hochmuth, auch jetzt wirksam sind, theils weil die Secte, welche seine Schriften der heiligen Schrift gleichstellt oder gar überordnet, auch jetzt noch nicht aufgehört hat zu existiren und durch den Schein hoher Geistlichkeit noch manches redliche Gemüth blendet. Gerne würden wir einer solchen Darstellung einen Platz in der Ev. K. Z. gewähren. Unter den Vorarbeiten nennen wir nur Lange (Professor in Halle) „Prüfung des Geistes in den theosophischen Sendschreiben" und ganz besonders den ausgezeichneten Aufsatz: „Gichtel's Lebenslauf nebst einer aus demselben angestellten Prüfung seiner Person und dessen Lehren;" in den „freiwilligen Hebopfern von allerhand in die Theologie laufenden Materien. Berlin 1715 ff." Beitr. VI. VII. p. 522 — 623."

Anmerk. der Red.

durch die Liebe thätig zu werden, als wir es sind. So Mancher spricht das Wort: Dazu habe ich keinen Beruf! gar zu schnell aus, und zieht sich selbst enge Schranken der Thätigkeit, während die göttliche Liebe sein Feld erweitern möchte. Das Stillleben in der christlichen Familie mag wohl für Manche wirklich Beruf seyn; aber für die Meisten ist es gewiß Beruf, auch der Gemeinde zu leben. So wie wir eine Stunde geistlichen inneren Genußes gern aufopfern sollen, wenn die Liebe uns zur That ruft, so auch jenes Familien-Stillleben, wenn wir der Gemeinde dienen können. Ja es soll ja eigentlich jede Familie nur eine kleine Gemeinde und als solche der kleinere Kreis seyn, der, einerseits von einem größeren lebendigen Kreise getragen, andererseits ihn wieder trägt.

Sollen wir auch einigen Tadel an dem Buche aussprechen, so scheint uns zunächst die Masse der Auszüge doch etwas zu groß, und in dem Maaße die eigene Zuthat zu gering. Die eigene Bearbeitung darf, dünkt uns, nicht so sehr hinter den Auszügen zurückbleiben, wie dieses etwa auch in Neander's Chrysostomus der Fall ist; am wenigsten ist dies räthlich, wenn die Auszüge sehr einerlei sind. Ferner hätten wir noch mehr eine individuelle Auffassung Francke's gewünscht, eine Berücksichtigung dessen, was ihn und seine Schule von den Reformatoren und vielleicht auch von Arndt und Spener unterschied. Man kann nicht verkennen, daß sich der Verf. in Francke als Christen hineingelebt hat, aber vielleicht weniger in Francke als Menschen. Ebenso hätte sich wohl auch hie und da der Charakter der Zeit bestimmter andeuten lassen. Durch ein solches Hervorheben des Eigenthümlichen würde die Zeichnung an Lebendigkeit und Anschaulichkeit gewonnen haben. Dagegen würde sie, wie sie jetzt ist, etwas Abgestorbenes, Welkes an sich tragen, wäre sie nicht durch den warmen christlichen Sinn des Verf. belebt.

Unter den in dem Werke angeführten Schriften Francke's, von denen wohl einige der Vergessenheit könnten übergeben werden, finden sich andere, welche für alle Zeiten Werth haben. Wir heben besonders hervor die Schrift: „Nicodemus oder Tractätlein von der Menschenfurcht," welche kürzlich auf's Neue in der Buchhandlung des Waisenhauses erschienen und für einen ganz niedrigen Preis käuflich ist *) — eine Schrift, die als Seitenstück zu Spener's pia desideria betrachtet werden kann, reich an Liebe, aber auch reich an Kraft, eine Schrift, die man namentlich in unserer Zeit gar Vielen in die Hände wünschen möchte.

Möchte der geehrte Verf. dieser Lebensbeschreibung Muße finden, noch manche andere, ähnliche Werke zu liefern; die christliche Lesewelt würde es ihm gewiß Dank wissen, wie ihm schon für diese Gabe so Manche im Geiste die Hand drücken.

*) Eine andere Ausgabe dieser besonders jetzt so sehr empfehlenswerthen Schrift, ist so eben Hamburg bei Nestler erschienen. Hier wird aus der heiligen Schrift nachgewiesen, was Gott von der Menschenfurcht hält und was sie bei ihm für Lohn findet. Denen, welche sich überzeugen wollen, wie sie schon hier auf Erden gerichtet wird und was die unpartheiische Geschichte für ein Urtheil über sie fällt, empfehlen wir das „Leben des Erasmus von Rotterdam. Mit einleitenden Bemerkungen über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen, von Adolf Müller. Eine gekrönte Preisschrift. Hamburg bei Perthes 1828," eine, die manches Unreife enthaltenden einleitenden Bemerkungen abgerechnet, vortreffliche Schrift. Anmerk. der Red.

Nachrichten.

(Neuere Angriffe gegen die Evangelischen Missionen.)

(Schluß.)

Von etwas verschiedener Art sind die Anschuldigungen gegen die Americanischen Missionare auf den Sandwichsinseln, welche aus einem Artikel des Quarterly Review vom März v. J. in viele Deutsche Zeitschriften, unter anderen auch in die hiesige Spenersche Zeitung übergegangen sind. Sie sind entnommen aus dem Englischen Werke „Voyage of his Majesty's ship Blonde, Commander Capt. Lord Byron, to the Sandwich Islands in the years 1824 — 25. Lond. 1827," einem der elendesten Machwerke der gesammten neueren Reisebeschreibungslitteratur, welches Behufs einer Buchhändlerspeculation eine Frau aus einigen Tagebuchsnotizen und gedruckten Büchern zusammengeschrieben, und in einem prächtigen Quartbande ohne Namen des Autors, jedoch mit dem berühmten Namen des Schiffsführers, Neffen des Dichters, geziert, hat drucken lassen. Ein sehr gründliches Schriftchen dagegen „an Examination of charges against the American Missionaries at the Sandwich Islands, Cambridge (in Massachusetts) 1827" kommt uns so eben darüber zu, das hinreicht, diese zum Theil schwarzen Verläumdungen zu widerlegen. Der Hergang der Dinge dort war dieser: Bis zum Jahre 1819 waren die Sandwichsinseln von keiner christlichen Mission besucht worden. Häufig hatten sie zwar Europäische Schiffe besucht, jedoch nur zu ihrem Verderben; denn sie brachten ihnen als vorzüglichsten Tauschartikel Branntewein, und überließen sich dort ihren thierischen Ausschweifungen in solchem Grade, daß an den Folgen der Lustseuche und durch den schon früher dort herrschenden Kindermord, so wie durch blutige Kriege und Empörungen diese schönen Inseln von Jahr zu Jahr mehr entvölkert wurden. Ein kluger Despot, Camehameha, hatte sich schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts der meisten der Inseln bemächtigt, und es war in ihm eine Begierde nach Europäischer Cultur erwacht; zugleich hatte er das ihm lästige hierarchische System der Priesterherrschaft zu zerstören gewußt. So kam es, daß, als 1820 die ersten Missionare aus den Vereinigten Staaten von Nordamerica hinkamen, die Einwohner selbst schon ihre Götzen verbrannt hatten, und die Engländer und Americaner um Lehrer hatten bitten wollen. Es ließen sich nun mehrere Prediger des Evangeliums dort nieder, lernten die Sprache, paßten sie in ein Alphabet ein, schrieben ein Wörterbuch und eine Grammatik, und predigten das Wort vom gekreuzigten Christus unermüdlich. Bis 1824 hatten zwar Einzelne hie und da dem Worte Gehör gegeben, allein im Ganzen war wenig Erfolg zu sehen. Jedoch von dem genannten Jahre an begann auf den Inseln eine große sittliche Revolution. Mehrere Häuptlinge begehrten Unterricht, selbst der König verlangte danach; einige zügellose Volksfeste, wo öffentlich die gröbsten und brutalsten Ausschweifungen geschahen, wurden mit Stumpf und Stiel ausgerottet; die Häuptlinge verboten nachdrücklich den Besuch der Europäischen Schiffe durch lüderliche Weiber, so wie den Kauf des Branntweins, und die nichtswürdigen wollüstigen Verwüster dieser Inseln mußten zu ihrem Schmerze gewahr werden, daß von Jahr zu Jahr sie immer weniger Gelegenheit zur Befriedigung ihrer viehischen Lust, so wie bei der sich verbreitenden Bildung immer weniger Macht hatten, die Eingeborenen zu betrügen. Die Erbitterung darüber war so groß und führte zu solchen Excessen, daß das Leben der Missionare darüber häufig in Gefahr kam. Ein Feind derselben, der sich auf der Insel niedergelassen, ist der Haupterfinder der Lügen, welche durch das Quarterly Review in die Deutschen Blätter übergegangen sind. Die ihnen gemachten Beschuldigungen sind mehrfach: 1) Sie mischten sich in Regierungssachen, suchten unter dem Vorwande des Unterrichts einen unbedingten Einfluß über König und Häuptlinge zu erlangen. Dieser Vorwurf hat darum einen besonders scharfen Stachel, weil die Engländer gegenwärtig damit umgehen, die Sandwichsinseln sich zu unterwerfen, und fürchten,

daß Americaner oder Russen ihnen darin zuvorkommen könnten. Wenn man nun gleich es so arg noch nicht finden könnte, wenn christliche Lehrer auch in irdischen Dingen Rathgeber ihrer Pflegliuge würden, so hüten sich doch diese Americaner besonders vor dergleichen Einmischung. Der Capitän Lord Byron, welcher die Leichname des Königs und der Königin der Inseln aus London dahin gebracht, hat selbst ihr Benehmen gesehen und wiederholentlich, auch in seinem Vaterlande, das Zeugniß abgelegt, daß sie keinen solchen Einfluß sich erlaubten; alle Gesetze gegen die im Schwange gehenden Laster, Einschärfung der Sonntagsfeier, sind ohne alles Zuthun der Missionare gegeben worden, und eine Art von Verfassung ist unter dem Einfluß des Lord Byron eingeführt worden. — 2) Die thörichtste Beschuldigung ist, daß durch den Einfluß der Missionare, besonders durch ihre vielen Predigt- und Gebetsversammlungen (der Reisebeschreiber schämt sich nicht, statt der Wahrheit nach zu sagen, daß außer den häuslichen Gottesdiensten jeder Familie drei sonntägliche kirchliche Versammlungen statt finden, zu lügen, die Missionare versammelten jeden Tag [nicht Sonntag] das Volk fünfmal) das Land immer mehr wüste gelassen werde, ganze Landstriche, die deutliche Spuren früherer Cultur an sich trügen, seyen jetzt wüste Sandebenen. Selbst Deutsche Journalisten, wenn sie einiges Nachdenken beim Nachschreiben gehabt hätten, würden leicht sich haben überzeugen können, daß in einem, höchstens zwei Jahren (denn länger war es bei Ankunft der Blonde nicht) die Missionare noch gar nicht möglicher Weise einen solchen Einfluß hätten ausüben können, wenn es nicht auch außerdem weltbekannt wäre, daß grade die Englischen und Americanischen Missionare vorzugsweise eifrig in Beförderung der Civilisation sind. Zum Ueberfluß ist in dem Missionary Herald eine Stelle aus der Beschreibung der Reise eines Americaners Sheer, im Jahre 1804, also 16 Jahre vor Ankunft der Missionare angeführt, worin er von eben solchen früher bebauten, jetzt wüsten Ebenen redet. Der Grund davon ist die damals steigende Entvölkerung der Insel durch Kriege, Wollust und Kindermord, so wie die Liebhaberei der Eingeborenen, ihre Wohnplätze aus verschiedenen Gründen zu verändern. Lächerlich ist, was zum Beleg jener Beschuldigung angeführt wird: der junge König habe den Americanischen Consul buchstäblich einmal um Brod gebeten. Bekanntlich leben die Südseeinsulaner von der Brodfrucht und es wird gar kein Korn dort gebaut. Mit eben dem Recht könnte man daher schließen, der König von England wäre im Begriff Hungers zu sterben, wenn er sich von dem Spanischen Gesandten irgend ein Spanisches Product ausbäte. — 3) Eine große Rolle spielt unter jenen Beschuldigungen eine klägliche Geschichte, wo erzählt wird, Lord Byron habe der Königin Mutter und dem jungen (13jährigen) König eine Darstellung der Laterna magica geben wollen; allein die Missionare hätten die Vorstellung ihren Pfleglingen untersagt, weil es Sonnabend Abend gewesen, wo sie sich im Gebet zum Sonntag vorbereiten sollten; der junge König habe heulend die Versammlung verlassen ꝛc. Auch hievon ist das Meiste Erdichtung. Ohne Veranlassung der Missionare haben mehrere Häuptlinge und die Königin sich öfters, theils mehrere gemeinschaftlich, theils Jeder mit seinem Hause zum Gebet vereinigt. Lord Byron läßt der Königin jene Vorstellung Sonnabend Morgens auf den Abend anbieten; sie, ohne daran zu denken was für ein Tag ist, sagt zu; gegen Abend fällt es ihr plötzlich ein; sie schickt dem Lord einen Boten zu; allein dieser trifft ihn schon unterweges und läuft nun in großer Angst nach Hause, und wie der Lord in's Haus will, wirft er elligst das Thor zu und ruft: Tabuh! Sabbath! Erst am folgenden Tage klärte sich der Vorfall durch einen Brief des Missionar Bingham auf und Lord Byron erklärte selbst die Missionare für völlig schuldlos. — Von eben der Art ist die damit zusammenhangende Beschuldigung, die Missionare untersagten den Leuten Sonntags zu kochen. Die Sitte der Inseln bringt es mit sich, daß nur alle 3 — 4 Tage gekocht wird; und kein Mensch kann daher es den Missionaren verdenken, wenn sie die Kochtage in die Woche verlegen ließen. — Hoffentlich wird diese Widerlegung dieser elenden und nichtigen Beschuldigungen einigen Lesern der Ev. K. Z. eine Veranlassung seyn, sich mit den interessanten Missionen, gegen die sie gerichtet sind, näher bekannt zu machen. Ueber sämmtliche Missionen unter den Negern handelt ausführlich die „Geschichte der Ausbreitung des Christenthums unter den Negern," welche dem „dritten Jahresberichte der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Missionen unter den Heiden" angehängt ist (in Commission bei Dümmler und in der Nicolai'schen Buchhandlung, Pr. 7½ Sgr.) und von den Sandwichsinseln enthalten die letzten beiden Hefte des Baseler Missionsmagazins vom vorigen Jahre sehr interessante Details. Außerdem ist vor einigen Monaten zu Hamburg eine Uebersetzung der Reise des Englischen Missionar Ellis durch diese Inseln erschienen. —

(Wupperthal.) Die in mehrere öffentlichen Blättern übergangene Nachricht von einem im Regierungsbezirke Düsseldorf sich bildenden durch Allerhöchste Cabinetsordre aber aufgehobenen Filial-Missionsverein hat in der Ferne von mehreren Seiten die Besorgniß erregt, als sey darunter eine der beiden im Wupperthale bestehenden Missionsgesellschaften zu verstehen. Die Missionsgesellschaften von Elberfeld und Barmen finden sich dadurch veranlaßt, zu erklären, daß sie mit keinem Filial-Missionsverein in Verbindung stehen noch gestanden haben, der auf irgend eine Weise Grund zur Klage und zur Untersuchung der hohen Staatsbehörden gegeben habe.

(England.) Der im November v. J. gestorbene Apostolische Vicar für den District von London, Poynter, der sich rühmte, eine große Anzahl Protestanten der Katholischen Kirche zugeführt und immer einige um sich zu haben, die im Begriff standen, ihren Irrthümern abzuschwören, gab die Anzahl der Katholiken in seinem District auf 80,000, und die sämmtlicher Englischer Katholiken auf 300,000 Seelen an. (Conservateur Belge.)

(Nordamerica.) Vor einigen Jahren trug sich zu Philadelphia ein Vorfall zu, der charakteristisch für den Zustand der Katholischen Kirche in Nordamerica ist. Ein Priester hatte dort dergestalt den Beifall und das Zutrauen einer Katholischen Gemeinde gewonnen, daß diese bei der Besetzung der Pfarre fast einstimmig den Bischof ersuchte, ihr diesen Mann zum Hirten vorzusetzen. Als der Bischof es abschlug und einen anderen ernannte, erklärte die Gemeinde, sie verlange den von ihr gewählten Priester zum Pfarrer, und appellirte deshalb an den Papst; dieser, wie sich denken läßt, entschied, dem Kirchenrecht gemäß, für die Wahl des Bischofs; da erklärte die Gemeinde sich für eine Katholische Independenten-Gemeinde, und wollte, ohne alle Glaubensverschiedenheit, eine freie Wahl der Pfarrer sich anmaßen. Der Plan scheiterte aber daran, daß der Bischof durch die Gerichtshöfe sich in den Besitz des ganzen Kirchenguts setzte und damit den von ihm ernannten Priester besoldete. —

— Der Katholische Bischof von Louisiana hat im Jahre 1822 einen Geistlichen unter die Osagen im District Missuri jenseit des Mississippi geschickt, um ihren Zustand in Bezug auf eine anzulegende Mission untersuchen zu lassen. Da er sich günstig zeigte, so hat der Bischof den Jesuiten ein Landgut, 15 Englische Meilen von St. Louis entfernt, geschenkt, von wo aus man etwa 12 Tagereisen bis zu den Wohnsitzen der Osagen hat. Zwölf Missionare haben sich dort niedergelassen, und haben 40 Indianer zum Unterricht in diese ihre Colonie aufgenommen. (Conservateur Belge.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 31. Mai. № 44.

Ueber Dr. Neander's Schriften. *)

(Schreiben an den Herausgeber aus Kopenhagen.)

So wie in unseren Tagen, wenn anders die christliche Regung in den Gemüthern, worauf so Vieles hindeutet, wahr und nicht erlogen ist, wir auch hoffen dürfen, daß der Geist, der das erneuerte Leben geschaffen, nicht bloß bildlich durch Wort und Zeichen, sondern in der That und in der Wahrheit Alles vereinigen wird, was sich dem großen Bildner fügsam anschmiegt, und von ihm Alles hinnehmen will — so darf auch kein Wort, was von diesem gemeinsamen Lebensgefühl kräftig und klar zeuget, dem christlichen Theologen unwerth seyn, sondern er wird ein jedes solches als eine kirchliche Aeußerung aufnehmen, die ihn mahnt und treibt, weiter vor- oder tiefer einzudringen, oder selbst das Maaß treuer zu bewahren. Ja eben in diesem gegenseitigen Geben und Annehmen muß sich in unserer Zeit die durchbildende Kraft des Christenthums, meiner Meinung nach, bewähren, und so sollen wir, weil der Gaben viele sind und doch nur ein Geist, uns gegenseitig, je nachdem uns diese oder jene Gabe gegeben ist, in dem Herrn erbauen. Daß diese Idee eines kirchlichen Gesammtlebens auch in Schriftwerken hervortreten muß, sofern diese eine wahrhaft kirchliche Bedeutung erhalten, das ist, zum Wachsthum der Glieder der Gemeinde Jesu Christi beitragen sollten, liegt klar am Tage; und wer es bezweifelte, müßte entweder von dem Verhältnisse der Litteratur in unseren Tagen zu allen Zwecken des geistigen Lebens nur eine dunkle Vorstellung haben, oder müßte die gewandte Art, worauf der Unglaube selbst sich dieses großen Vehikels zur Verbreitung seines Reiches seither bedient hat, ganz verkennen. Die Kinder des Lichts müssen auch als Schriftsteller nicht bloß sich erkennen — denn dafür sorgt immer der Geist, der in ihnen thätig ist — sondern von einander lernen wollen, und eben dadurch dem Geiste, der sie treibt, ein glänzendes Zeugniß vor der Gemeinde geben. — Diese Betrachtung, deren Prüfstein ein jeder wahrhaft Gläubige in seinem Herzen trägt, war es, theurer Freund! die mich bestimmte, Ihnen etwas mitzutheilen über die Art, wie Neander's jüngste kirchenhistorische Schriften hier aufgenommen und beurtheilt worden. Das Mitzutheilende (was ich Ihnen somit, th. Fr., und allen gleichgesinnten Brüdern empfehle) ist aus der Dänischen theologischen Monatsschrift von December 1825 und Februar 1826 entnommen, bezieht sich auf Neander's Antignostikus und den 1sten Band seiner Kirchengeschichte, und hat zum Verfasser den Prediger Grundwig.

„Es muß" — so fängt dieser seine Anzeige des Antignostikus an — „allen Christen erfreulich seyn zu sehen, wie dieser Berlinische Theologe, dem wir unter andern die Monographien über Chrysostomus und Bernhard verdanken, unermüdet fortfährt auf die glimpflichste Weise die rationalistische Barbarei zu bekämpfen, worin die Theologie, seitdem sie sich so weit als möglich von der Kirchengeschichte losriß, in der letzten Zeit auf allen hohen Schulen unserer Gemeinde herabsank und auf Manchen täglich tiefer hinabzusinken droht. Gewiß es will etwas ganz Anderes dazu, als Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter, um den unreinen Geist aus der Dogmatik und Exegese unserer Tage auszutreiben; es will ein gläubiges Fahre aus in Jesu Namen dazu: allein eine jede Erinnerung an das, was von Anfang an Christenthum war und es also nothwendig bleiben muß, ist doch nicht bloß ein Zeugniß, das unsere nominalistischen Schulmeister tief beschämt, sondern zugleich ein Vorzeichen, daß das Christenthum bald wieder aus dem Grabe aufstehen und das Reich in Besitz nehmen werde, das der Feind in der Stunde der Finsterniß sich anmaßte."

Von diesem Standpunkte aus gewinnt nun auch erst (wie Grundwig nach mehreren Erörterungen, die wir hier übergehen, bemerkt) die Geschichte der Theologie ihre wahre Bedeutung; denn „sie lehrt uns theils, welche Aufklärung überhaupt das Christenthum schuf; theils muß sie, durch einen so langen Zeitraum hingeleitet, nothwendig an Unterweisung reich seyn, die rechten Spuren zu finden und zu befolgen. Was aber besonders die Theologie der Kirchenväter betrifft, so hat sie eine gedoppelte historische Wichtigkeit, indem sie theils an apostolische Erläuterun-

*) Es bedarf wohl kaum der Erklärung, daß der Herausgeber die in diesem Aufsatze enthaltenen Bemerkungen durch die Aufnahme desselben in die Ev. K. Z. nicht zu den seinigen macht; er hat sich aber aller Gegenbemerkungen enthalten, um dem verehrlichen Verfasser der beurtheilten Schriften nicht vorzugreifen.

Anmerk. der Red.

gen sich anreiht, theils aus der Zusammengährung des Christenthums mit der Wissenschaftlichkeit der alten Welt entstanden. Denn erwägen wir einerseits, daß in der neuen Christenheit keine neue Offenbarung eingetreten, und andererseits, daß wir eigentlich keine Litteratur als die der alten Welt haben, und was daraus sich durch das Christenthum gebildet hat, so können wir im voraus gewiß seyn, in den Schriften der Kirchenväter alle Hauptstücke und alle mögliche Richtungen der christlichen Theologie zu finden; obgleich es ganz in der Ordnung ist, daß wir sie nur als Bruchstücke und als Winke finden, weil die Völker der alten Welt, fast ausgelebt, ehe das Christenthum zu ihnen kam, kaum Kraft hatten oder Zeit bekamen, ihre Kenntnisse und Erfahrungen in einem christlichen Gedankengange wissenschaftlich zu ordnen. Also müssen die Schriften der eigentlichen Kirchenväter, d. i. derer, die in den ersten Jahrhunderten wirklich Lehrer in der Kirche waren und deren reine Lehre bezeugt ist, uns wichtig und theuer seyn, weil sowohl sie es sind, die nebst den offenbaren Feinden der Kirche uns das glaubwürdige Zeugniß von dem ursprünglichen Christenthum geben, und zugleich diejenigen, in deren Theologie man die meisten Ueberbleibsel apostolischer Aufklärung erwarten darf. Es ist darum entweder unredlich oder doch sehr unverständig, wenn man nach unlöblichem Gebrauch alle Schriftsteller der ersten drei oder vier Jahrhunderte, als ob es lauter Kirchenväter wären, in einen Haufen wirft, ja sogar die Alexandrinischen Schulmeister an die Spitze stellt; denn auf diese Art ist es freilich leicht, Kindern weis zu machen, daß die ersten Christen selbst nicht wußten was sie glaubten: allein dies ist offenbar eben so verkehrt, als wenn man die Theologen und Philosophen der drei letzten Jahrhunderte als Protestantische Kirchenväter zusammenschlagen und daraus den Schluß machen wollte, daß in der Protestantischen Gemeinde der Glaube sich selbst widersprechend war. Auch ist es nicht sehr angemessen, obgleich den Umständen nach sehr zu entschuldigen, alle Kirchenschriftsteller in Idealisten und Realisten zu theilen; denn theils müßte man, um sich nicht des vorbenannten Unfugs schuldig zu machen, sich auf die wirklichen Kirchenlehrer, die das Zeugniß der Rechtgläubigkeit für sich haben, beschränken; theils könnte unter ihnen ein Unterschied nur insofern statt finden, als zwischen wissenschaftlicher und populärer Theologie überhaupt unterschieden wird. Hingegen wie man gewöhnlich die Wörter Idealist und Realist im theologischen Sinne gebraucht, bezeichnet jenes ein vornehmes Wesen, das das Christenthum nach seinem eigenen Kopfe modelt, dieses einen eingeschränkten Kopf, der sich nach dem Christenthum, wie es überliefert ist, fügt; weil nun aber das Evangelium entweder eine unverschämte Lüge oder eine wahre, unveränderliche Geschichte ist, so sieht man leicht, daß alle preiswürdige Lehrer in der Kirche, in dem Verstande, strenge Realisten seyn müssen, und daß der Idealismus unmöglich große Sprünge machen kann, ohne zur offenbaren Ketzerei zu werden."

„Was nun Neander unter realistischen und idealistischen Theologen versteht, ist mir nicht ganz klar; denn zwar gebraucht er mitunter diese Wörter als einsbedeutend mit fleischlich und geistig (grob und fein); allein, theils ist es ja doch gar nicht seine Meinung, daß man die evangelische Geschichte verwerfen, oder (was dasselbe ist) sie idealisiren soll; theils weiß ich nicht, wie er in irgend einer Rücksicht Tertullian als den Repräsentanten der realistischen Denkweise aufstellen kann, da dieser ja oft in seinem Dogmatisiren so idealistisch ist, als man es nur, ohne den Glauben des Christenthums zu verwerfen, seyn kann. Statt

anderer Zeugnisse will ich bloß Neander's eigenes, als das unverdächtigste, anführen: denn neigt sich in der That Tertullian, wie Neander will, zu der Zwingli'schen Vorstellung vom Abendmahl, dann kann sein Realismus unmöglich übertrieben seyn, es sey denn, daß das Christenthum selbst viel zu real, materiell und kraß sey. — Nach meiner Meinung hingegen ist Tertullian weder Repräsentant der realistischen, noch der idealistischen, weder der historischen noch scholastischen Denkweise in der Theologie; denn das Haupt jener ist, wie mir ganz klar dünkt, Irenäus, dieser Origenes; und wenn Neander ferner will, daß die Gnostiker den einseitigen, die Alexandriner hingegen den gemäßigten Idealismus repräsentiren sollen, so möchte es fast scheinen, er habe vergessen, daß die Rede nur von christlicher Theologie ist, die unmöglich außer der Kirche gefunden werden kann. In meinen Augen ist es eben Tertullian, der, wenn irgend einer unter den früheren Vätern die Mittelstraße zu halten bemüht ist, indem er häufig beide Ansichtsweisen berührt, was ich indessen keineswegs loben kann, da es ein Hinken nach beiden Seiten hin ist, wodurch man eben so wenig einen festen Standpunkt als sicheren Fortgang gewinnt."

„Doch es möchte scheinen, als ob ich die Aufmerksamkeit von dieser Schrift ablenken oder den Inhalt derselben in Schatten stellen wollte, was sie gewiß nicht verdient, und was so gar nicht meine Absicht ist, daß ich vielmehr die Lesung derselben auf's wärmste empfohlen haben will, versichert, daß ein jeder christliche Theologe es der Mühe werth finden wird, und daß wer nicht mehr von unserem genialischen Römer weiß, als was in unseren Compendien von ihm steht, sich, wo er anders Sinn für etwas Besseres hat, innig freuen wird, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der wahrlich, wie Eusebius sagt, ein Licht zu Rom und ein Theologe war, von dem wir Vieles lernen können und sollen."

Nachdem nun Grundwig kurz bemerkt, daß die vielfache Abtheilung der Tertullianischen Schriften im Neander'schen Werke (zuerst nach ihrem Inhalt, als die entweder auf das Verhältniß zwischen Christenthum und Heidenthum sich beziehen, oder über die Kirchenzucht und das christliche Leben sich verbreiten, oder dogmatisch und dogmatisch-polemisch sind: sodann nach ihrer vermuthlichen Abfassung vor oder nach dem Uebergange Tertullian's zum Montanismus) einen Uebelstand herbeiführt, der die klare Darstellung des Gedankenganges dieses Kirchenvaters unendlich erschwert und es unvermeidlich macht, oft zu trennen was im Grunde zusammengehört, und manches Zeugniß zu übergehen, was, seiner Wichtigkeit ungeachtet, in den Summarien keinen Platz finden konnte — knüpft er an einen bündigen Auszug der beiden Tertullianischen Hauptschriften: Apologeticus und de praescriptione mehrere dadurch veranlaßte fruchtbare Betrachtungen über den gegenwärtigen Stand des Christenthums, die ich hier übergehe, um Ihnen das Wesentliche seines Urtheils über den 1sten Band der Neander'schen Kirchengeschichte mitzutheilen.

Neander fordert und zwar mit Recht, daß in einer wahrhaft kirchengeschichtlichen Darstellung das Leben und die Wissenschaft sich durchdringen und gleichsam in Eins verschmelzen müssen. Inwiefern die vorliegende Geschichte dieser Forderung Genüge leistet, deutet Grundwig in folgenden Worten an: „Auch diese Neander'sche Arbeit zeigt, wie schwierig es ist, eine lebendige Darstellung mit dem, was man heutzutage als rechtmäßige Forderungen der Wissenschaft ansieht, zu vereinen; aber sie zeigt zugleich, welche Wunder dennoch der christliche Glaube selbst in

der gelehrten Welt zu schaffen vermag: denn gewiß ein Wunder ist es, daß dies Buch, ungeachtet seines Deutsch-wissenschaftlichen Zuschnittes, einen Grad von Leben und Wärme hat, der, eben so erfreulich als unverkennbar, es nicht bloß vor ähnlichen Arbeiten — denn das ist so gut wie nichts gesagt — sondern im Ganzen unter den Geschichtsbüchern dieser Zeit auszeichnet. Dies ist um so merkwürdiger, weil der Verf. durch einen wunderlichen Mißgriff die Geschichte der apostolischen Kirche so weit möglich ausläßt und voraussetzt, weil er sie in einem eigenen Werke (das der Herr gelingen lasse!) ausführlich behandeln will; denn dadurch stand er offenbar in Gefahr, durch die ganze alte Kirchengeschichte hindurch, Noten ohne Text zu liefern." — Was die Aufgabe überhaupt eine christliche Kirchengeschichte zu schreiben angeht, so äußert sich Grundwig dahin: „Vor Allem müssen wir bemerken, daß wir nicht für die Feinde, sondern für Christen und die das Herz haben es zu werden, schreiben; bedenken, daß die, so unsern Glauben verwerfen, nothwendig auch unser Zeugniß verwerfen müssen, so daß unser Bemühen ihnen zu gefallen oder doch ihren Ausstellungen zu entgehen, doppelt verloren ist, einmal weil wir diesen doch nicht entgehen werden, und dann, weil unser Streben darnach das Buch weit weniger lebendig, erbaulich und lehrreich für diejenigen macht, denen es nützen sollte. Der unpartheiische Richter, den wir vor Augen haben müssen, darf dann keineswegs ein gelehrter und kluger Unchrist, sondern am allerbesten Jesus Christus selbst seyn; denn von ihm ist es ja gewiß, daß er unpartheiisch über alle Kirchengemeinden steht und in ihnen nur dasjenige liebt, was ächst christlich ist; und von ihm muß es ja unser Glaube als Christen seyn, daß er das Licht und die Wahrheit selbst ist, dem alle Lüge folglich ein Gräuel, und den die Finsterniß unmöglich verherrlichen sondern nur verdunkeln kann. Mit ihm vor Augen wird dann unsere Darstellung auch in der Welt Augen so probehaltig werden, als es der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß im Reiche der Geister zuläßt; und damit sollen wir uns begnügen lassen, es wenig achtend, von denjenigen als Leichtgläubige gescholten zu werden, in deren Augen die Apostel es auch waren, sondern vielmehr uns freuen, in so theurer Gesellschaft verhöhnt zu werden. Das sage ich im Allgemeinen; weil wir Alle, wenn wir die Geschichte der Kirche schreiben, selbst wenn wir durchaus nicht diese gerechte Forderung an uns mißverstehen, dennoch immer versucht werden, die ungläubigen Gelehrten zu befriedigen; denn es ist lange her seit ein kirchenhistorisches Werk erschien, worauf dieser Tadel so wenig anwendbar wäre, als auf das gegenwärtige."

Nachdem der Beurtheiler nun mehreres eigenthümlich Treffliche dieses Werkes beleuchtet hat, kömmt er auf einen Punkt, wo er nicht bloß mit dem Verfasser, sondern überhaupt mit manchen Theologen dieser Zeit uneinig ist. Es betrifft dies aber das Verhältniß des Leiblichen zum Geistigen in der Gestaltung der Kirche überhaupt und der apostolischen insbesondere, worauf Neander im letzten Abschnitte des 1sten Bandes seiner Kirchengeschichte („Von der kirchlichen Einrichtung") Rücksicht genommen hat. Je wichtiger dieser Punkt nicht bloß in kirchengeschichtlicher Beziehung, sondern mit Hinsicht auf die Idee einer christlichen Kirche im Ganzen und an sich ist, desto eher darf ich hoffen Vergebung zu erhalten, wenn ich Ihnen die abweichende Grundwig'sche Ansicht, wie er sie hier in großen Umrissen gegeben hat, ganz vorlege.

„Wenn man" (sagt er) „vorerst, als strenger Calvinist und Presbyterianer sich in den Kopf gesetzt, daß eine unübersteigliche Kluft zwischen dem Leiblichen und Geistigen, dem Sichtbaren und Unsichtbaren befestigt ist, und doch mit dieser fixen Idee für einen apostolischen Christen gelten will, der sich ausschließlich an die Schrift und apostolische Kirche hält, dann ist es freilich in der Ordnung, die Schrift und Kirchengeschichte so lange auf die Folter der Critik zu spannen, bis sie entweder sich selbst verläugnen oder den Geist aufgeben; allein in Martin Luther's Schule sollte man doch zu zartsinnig und schriftgelehrt seyn, um so schlechten Beispielen zu folgen. Da, meine ich z. B., müßte man einsehen, daß wenn auch die Handauflegung an und für sich eine sehr gleichgültige Sache ist, und in keiner Verbindung den Ungläubigen nützen kann, sie dennoch wohl, in Verbindung mit Gottes Wort (eben so wie die an sich gleichgültigen Dinge, die bei der Taufe und beim Abendmahl gebraucht werden) bei den Gläubigen große Dinge ausrichten kann, was die Apostel unläugbar auch gemeint haben müssen, indem sie nicht nur selbst die Handauflegung bei der Taufe gebrauchten, und sie bei der Einsetzung der Diaconen wiederholten, sondern sogar der Handauflegung der Presbyter bei feierlichen Gelegenheiten eine besondere Wirksamkeit zuschrieben (1 Tim. 4.), und ihre Schüler vor Uebereilung mit einer so wichtigen Sache warnten (1 Tim. 5.). Hat man aber eingesehen, daß die Ordination (d. i. die Einweihung zum kirchlichen Amte durch Handauflegung) eine ächt apostolische Einrichtung ist, dann wird man kaum versucht, die Stellung der Lehrer in der Kirche Christi für eine bloße Schulsache anzusehen, die sich von selbst verstehe, oder dem Apostel zu widersprechen, wenn er zeugt (1 Cor. 12. Eph. 4.), daß es eben sowohl eine eigene Sache sey, die eine eigene göttliche Einsetzung fordere, Hirte und Lehrer, als Prophet und Apostel in der Kirche Christi zu seyn, so daß es keineswegs durch eine Verwechselung der Haushaltung des Alten und Neuen Bundes, sondern durch die Hände Christi und der Apostel ist, daß die christliche Kirche einen eigenen Lehrerstand erhalten hat."

„Weniger bedeutend und dunkler ist allerdings die Frage von Graden im Lehrstande und dem daraus entspringenden Verhältnisse. Wenn wir nun aber z. B. aus Ignatii Briefen sehen, daß in der apostolischen Kirche bei jeder Gemeinde ein Hirte war, der vorzugsweise Bischof genannt wurde, fällt es uns doch kaum ein, daß wir dies Zeugniß entkräftigen können, indem wir sagen: Briefe, die etwas bezeugen was uns nicht gut dünke, können unmöglich ächt seyn. Daß aber auch in dem Munde der Apostel Hirte und Bischof Ausdrücke waren, womit sie die Häupter der Kirche bezeichneten, müssen wir unter anderen auch daraus schließen, daß Petrus Christum selbst sowohl den Oberhirten als Hirten und Bischof der Seelen nennt (1 Petr. 2, 5.), und es ist also gewiß gar kein Grund vorhanden zu bezweifeln, daß die zwiefache Ordination zum Lehrer und zum Bischof, die wir von Alters her in der Kirche finden, apostolischen Ursprungs ist; obgleich es darum eben so gewiß ist, daß Herrschsucht, die in jedem Fall unchristlich, am allerwenigsten bei denen gefunden werden darf, die, nach Jesu Wort, feierlich geweiht wurden Aller Diener zu seyn. Indessen ist es doch eben die Verwechselung zweier so himmelweit verschiedener Dinge, als das einen höheren Beruf zu haben, und das über seine Brüder zu herrschen, was Neander und so manche christliche Denker vor ihm gegen die klaren Zeugnisse von der apostolischen Kirche mißtrauisch gemacht hat; allein theils müssen wir doch einmal lernen, nicht unsere Mühe daran zu verlieren, Geschehenes ungeschehen machen zu wollen; theils ist es ja eben so ungereimt, die Vorzüglichkeit des Lehrerstandes abläugnen zu wollen, um

demselben dadurch alle Ursache zum Uebermuth zu benehmen, als ob man die Vorzüge des Menschen und der Aufklärung in Abrede stellen wollte, damit Niemand sie mißbrauchen oder davon aufgeblasen werden möchte. Warum gehorchen wir doch nicht lieber der apostolischen Vermahnung, uns wohl vorzusehen, wem wir die Hände auflegen und vergleichen diejenigen, die Bischöfe seyn wollen, mit seiner Beschreibung der Eigenschaften, die zum guten Werk erforderlich sind, worunter wir denn auch die finden, daß ein solcher ein erfahrener Christ seyn müsse, der nicht versucht werde, sich seiner Höhe zu überheben." (1 Tim. 3.)

„So wie man nun den geistlichen Hochmuth und die geistliche Herrschsucht im Allgemeinen hat bestreiten wollen, dadurch, daß man der Schrift und der Kirchengeschichte zum Trotz, den Priester- und Bischofsstand und die Weihung zu einer schlauen oder doch ungereimten Erfindung in der ausgearteten Christenheit machte, so hat man auch gemeint, Petri höheren Beruf läugnen zu müssen, um dadurch die päpstliche Anmaßung vom Grund aus zu bestreiten; und hier schonte man eben so wenig Jesu eigene Worte als die Zeugnisse der ältesten Kirche. Allein es ist ja nichts desto weniger gewiß, daß Jesus den Simon mit dem Zunamen Petrus oder den Felsenmann benannte, auf dessen Bekenntniß als auf einen Felsen er die Kirche bauen wolle, die der zerstörenden Zeit trotzen sollte, und daß er Petrum besonders ernannte seine Brüder zu stärken und die Heerde zu weiden. Daß Petrus durch diesen höheren Beruf weder irgend eine Herrschaft bekam oder selbst zu einem Felsen wurde, das bezeugen allerdings die Worte des Herrn und der Fall Petri; aber es ist ja doch allwege unrecht, ungegründete Behauptungen zu bestreiten dadurch, daß man offenbare Thatsachen, die nur zum Vorwand gebraucht werden, abläugnet; denn dadurch verdirbt man die gute Sache und unterstützt den Irrthum, den man umstürzen wollte. Wenn man also Petri Vorzug und die Selbsterhebung der Päpste als zwei Dinge bestreitet, die mit einander stehen und fallen, so macht man es unstreitig den Papisten leicht, das Papstthum zu vertheidigen; hingegen haben sie ganz verloren, wenn man Petro seinen Vorzug einräumt, aber diesen nach Jesu Worten sorgfältig von dem scheidet, was er nicht seyn kann, und übrigens sich die Beweise der Uebertragung des Vorzugs Petri an die Römischen Bischöfe ausbittet. Dann brauchen wir uns auch gar nicht den Kopf zu zerbrechen mit der bekannten Stelle beim Irenäus von der Hoheit des Römischen Stuhles, und werden nicht versucht, durch eine gezwungene Auslegung den Papisten einen neuen Weg zu machen; denn theils ist der Streit ja nicht über den Rang, sondern über Herrschaft; theils sind ja nicht die Meinungen der Kirchenväter, sondern nur ihr Zeugniß von dem Apostolischen eine Regel für uns."

„Endlich hat man auch geglaubt, den päpstlichen Bannstrahl am besten vernichten zu können, wenn man behauptete, es sey nur die unsichtbare Kirche, die mit Recht den Namen der seligmachenden führe, und dabei unsichtbar von dem erklärte, was eben so wenig durch seine Aeußerungen, als an sich in die Sinne fiel, so daß es vom Menschen wahrgenommen, geprüft und beurtheilt werden könnte. Auch hiedurch gab man den Papisten gewonnenes Spiel; denn diese brauchten nun nicht länger bei der unhaltbaren Behauptung stehen zu bleiben, daß man, um zur alleinseligmachenden Kirche zu gehören, mit dem Papst in Rom einig seyn müsse; sondern konnten der Sache den Schein geben, als ob jene Behauptung in der unläugbaren Wahrheit mit einbegriffen sey, daß die Kirche nothwendig eine äußere, in die Sinne fallende Einheit haben muß, so sie anders kennbar seyn soll, wie die Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen seyn kann; weshalb die Schrift auch dieselbe Einheit im Bekenntnisse als im Glauben fordert (Matth. 10. Röm. 10.), bezeugt, daß wir aus unseren Worten gerechtfertigt und verdammt werden (Matth. 13.), und daß in der Kirche so wie ein Glaube und eine Hoffnung, so ein Herr und eine Taufe, also eben sowohl ein Leib als ein Geist seyn müsse (Eph. 5.). Was kann einleuchtender seyn als die Wahrheit, daß wenn die Kirche Christi

gar keine äußere, in die Sinne fallende Kennzeichen hätte, so daß man zu ihr gehören könnte, was man auch äußerlich bekännte oder verwärfe, dann wäre sie nur ein leeres und luftiges Hirngespinnst, und Niemand könnte z. B. wissen, ob Stephanus oder seine Henker Mitglieder der Kirche Christi wären, da es unläugbar bloß an äußeren, in die Sinne fallenden Dingen, an Worten und Handlungen ist, daß wir sie von einander unterscheiden."

„Es ist drum keineswegs papistisch, sondern christlich, die leiblichen, d. i. die sichtbaren und hörbaren Dinge in der Kirche als unzertrennlich von den geistigen einzusehen; denn was Gott zusammengefügt, darf kein Mensch scheiden wollen; papistisch aber ist es, das Leibliche vom Geistigen trennen zu wollen und dem Leiblichen an und für sich den Werth und die Kraft beizulegen, die es nur in Verbindung mit dem Geistigen hat, so wie es allerdings eben so gewiß papistisch ist, irgend einem Dinge, es sey Sichtbares oder Unsichtbares, Körperliches oder Geistiges, auf eigene Hand Werth und Wichtigkeit beizulegen, geschweige denn die Einigkeit darüber zur Bedingung der Einheit der Kirche zu machen. Fassen wir die Sache so auf, dann müssen die Papisten entweder verloren gehen, oder die undankbare Mühe auf sich nehmen, die Unzertrennlichkeit des Papstes, des Papstthums und der ganzen Papisterei von christlichem Glauben, christlicher Hoffnung und Liebe zu beweisen. — Auf diesem Standpunkte kann es auch nicht schwer fallen, bei Cyprian oder irgend einem anderen Eiferer für die Einheit der Kirche das Christliche von dem Päpstlichen zu scheiden; denn daß Bischöfe und Priester leicht versucht werden können irgend etwas Handgreiflichem, nämlich sich selbst, eine eigene kirchliche Wichtigkeit beizulegen, und daß dieses doch eben so unhaltbar ist, als Kalk und Steine und Todtengebeine zu canonisiren, das läßt sich wohl begreifen."

„Dieses mag hier genug seyn, um zu zeigen, wie verkehrt es sey, die Hierarchie und das Papstthum aus dem im Neuen Testament gegründeten, und sowohl zur Einheit der Kirche als zur Verwaltung des Amtes nothwendigen, Hirten- und Lehrerstand abzuleiten, und wie behutsam man im Gebrauche des Ausdrucks „die unsichtbare Kirche" seyn müsse, wenn man nicht der Schrift widersprechen und sich überhaupt schlimm verreden will. Wahrlich! wenn man die alte Kirche beschuldigt, sich aus Mißverstand nach dem Gleichnisse des Alten Testaments gebildet zu haben, dann vergißt man nicht bloß, daß das Neue Testament irren müßte, wenn das Alte nicht das Vorbild desselben wäre, sondern man zeiht Christum selbst desselben Mißverstandes; denn wer kann läugnen, daß die alte Kirche mit ihren Bischöfen, Presbytern und Diaconen eben sowohl der kleinen Heerde mit Jesu an der Spitze, von den zwölf Aposteln und den siebzig Jüngern begleitet, als daß sie der Gemeinde Israels mit dem Hohenpriester an der Spitze von Aaron's Kindern und den Leviten ähnlich sieht! Nicht aus dieser grundchristlichen Gestaltung, sondern aus der unchristlichen Gesinnung, aus dem Mangel an Glauben und Liebe, aus dem Uebermaaß stolzer Einbildungen und weltlicher Lüste, ist das Papstthum mit allen seinen Gräueln entstanden; und will man es in seiner Grundäußerung bekämpfen, dann bestreite man nicht die Ordination, die eben geschickt ist, es so weit möglich abzuhalten, sondern man bekämpfe beim Lehrerstande einen jeden, selbst den am schönsten ausgeschmückten Versuch, den Glauben der Gemeinde zu beherrschen und ihren Mund zu binden. Denn er möge sich hiebei entweder auf seine Ordination oder gelehrte Kenntnisse und aufgeklärten Verstand, oder auf seine weltlichen Gerechtsame berufen, so ist und bleibt doch ein jeder solcher Versuch unchristlich, ist und bleibt, so lange er nicht Widerstand findet, die Quelle und Wurzel eines gräulichen Papstthums, worin man Christo vergebens dient, weil man Lehren folgt, die nur Menschensatzungen sind. Nicht israelitisch, sondern türkisch und heidnisch ist das Papstthum, und sein Wesen ist keineswegs zu verbinden, sondern eben zu trennen das Sichtbare und Unsichtbare, das Leibliche und Geistige, so daß der Körper Alles wird, und der Sinn des Fleisches, d. i. die fleischliche Vernunft und Weltklugheit, das Zwittersurrogat für den entschwundenen Geist."

[Hierbei eine litterarische Beilage.]

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 4. Juni. № 45.

Züge aus dem Leben des sel. Nicolaus Lange,*) Superintendenten zu Brandenburg.

Indem wir den Lesern der Ev. K. Z. den nachfolgenden kurzen Lebensabriß eines ausgezeichneten Dieners der Evangelischen Kirche mittheilen, haben wir dabei hauptsächlich einen doppelten Zweck vor Augen. Wir betrachten denselben zuvörderst als einen Beitrag zur factischen Widerlegung der Gegner der Evangelischen Lehre. Wir zeigen ihnen hier die Wirkungen derselben in dem Leben eines von ihr durchdrungenen Mannes; hat ihre gepriesene Aufklärung wirklich die Vorzüge, die sie ihr nachrühmen, so möge es ihnen gefallen, dieselben auf gleiche Weise aus ihren Früchten darzuthun. Wir machen dabei nur die Bedingung, daß ihre Darstellungen denselben Charakter der inneren Wahrheit an sich tragen, wie die vorliegende. Vielleicht führt diese Art der Beweisführung eher zu einem sicheren Resultate, wie das ewige Hin- und Herreden über Rationalismus und Supernaturalismus. — Dann möchte es manchen Verkündern der evangelischen Wahrheit erfreulich und ersprießlich seyn an einem lebendigen Beispiele zu sehen, wie man früher in unserer Kirche das Evangelische Lehramt ansah und wie tief man die hohe Verantwortlichkeit desselben erkannte. Manchem wird der Ernst, die Kraft und die Verläugnung, die uns hier entgegentreten, vielleicht zur Beschämung, Anderen zur Ermunterung gereichen; Vielen wird es auch durch diese Darstellung zum lebendigeren Bewußtseyn werden, daß mit der bloßen öffentlichen Verkündung der evangelischen Lehre nur der geringste Theil ihrer Verpflichtungen erfüllt ist, daß sie zu der Sorge für jede einzelne ihnen anvertraute Seele berufen sind, weil sie von jeder einzelnen dereinst Rechenschaft zu geben haben. — Allen Lesern der Ev. K. Z. wird es erfreulich seyn, nach so vielen Mittheilungen über die Lehre, auch einmal eine aus dem Leben entnommene Schilderung zu erhalten; die wenigen, welchen eine solche Schilderung als hier nicht an ihrer Stelle erscheinen sollte, bitten wir zu berücksichtigen, daß die verschiedenartigen Leser der Ev. K. Z. verschiedenartige Ansprüche machen und daß daher kein Einzelner eine einseitige Befriedigung der seinen verlangen darf.

L. eröffnete seine gesegnete Laufbahn als Diener am Wort zu Hamburg, wo er im Jahre 1685 die Stelle eines Montagspredigers erhielt. Durchdrungen von dem Verlangen das Reich Gottes auszubreiten übersah er bei Verkündigung des Heiles keinesweges, wiewohl manche sonst rechtschaffene Männer zu thun pflegen, seine nächsten Verwandten, sondern ging zu gegenseitiger Erbauung mit seinem jüngeren Bruder, der in Hamburg ein Handwerk lernte, den Spener'schen Catechismus durch. Dies geschah alle Sonntage nach der Nachmittagspredigt. Zu dieser Uebung in der Gottseligkeit fanden sich scheinbar zufällig einst einige Freunde ein. Sie baten ihn sich in seinem Unterricht (denn das war diese Uebung in Beziehung auf L's. Bruder) nicht stören zu lassen. Mit Freuden fuhr L. fort, und der Herr segnete seine Belehrung in dem Grade, daß diese Freunde von jetzt an regelmäßige Theilnehmer desselben zu werden wünschten. Ihr Wunsch wurde erfüllt und nach einigen Wochen hatte sich die Zahl der Heilsbegierigen schon auf neune vermehrt. Seine beiden Collegen an der Kirche waren darüber so erfreut, daß sie die Unwissendsten unter ihren Beichtkindern an ihn wiesen, um sich Sonntags nach dem Gottesdienst von ihm über den Weg zur Seligkeit näher belehren zu lassen. Bald konnte der Raum seines Wohnzimmers die Zahl dieser Catechumenen nicht mehr fassen, und mit Vergnügen nahm er das Anerbieten eines wohlhabenden Mannes an in einem Saale, den dieser ihm für seinen catechetischen Unterricht eröffnete, denselben fortzusetzen. Diese Uebungen waren sehr gesegnet. So schrieb einige Jahre darauf ein Schiffer, welcher an denselben Theil genommen, von Cadix aus an L., dankte ihm für seinen gesegneten Unterricht und versicherte, daß er sich stets gedrungen fühle, nicht nur sich selbst sondern auch seine Schiffsgenossen in Gottes Wort zu erbauen.

Da er gleich zu Anfang gedachter Catechisationen bemerkt hatte, daß sein Vortrag für den gemeinen Mann nicht faßlich genug wäre, so nahm er einige der Ungeübtesten besonders, erklärte ihnen den einen oder anderen Psalm von Vers zu Vers, zog dann nur aus einem Verse einige Lehren, und bildete dar-

*) Er starb den 20. Mai 1720.

auf aus dem so erklärten Verse ein kurzes Gebet. Um sich aber noch mehr zu überzeugen, ob seine Catechumenen auch den Inhalt des Verses begriffen hatten, catechisirte er denselben nochmals durch, bis er überzeugt war, daß sie den Sinn desselben verstanden. Auf diese Art lernte er die Fehler seines anfangs viel zu gelehrten Vortrages kennen, und fühlte sich bewogen von Gott die Gabe einer einfachen, deutlichen Erbauung zu erflehen. Beachtenswerth ist eine Aeußerung von ihm aus dieser Zeit, wo ihm mehrere sehr fromme Personen aus den niedrigsten Ständen bekannt geworden waren, die ergreifend und kräftig von Gottes Wort und seinen heiligen Wegen reden konnten. „Ich erfuhr," so sagte er, „an mir selbst, daß es ein Anderes ist, die Wahr„heit nur im Kopfe und im Munde, und ein Anderes sie im Her„zen und im Geiste zu haben. Das erste haben die meisten, „das letzte die wenigsten Gelehrten aus ihrer eigenen Schule."

Von Hamburg begab sich L. im Jahre 1692 nach Berlin, und schloß dort eine innige Freundschaft mit dem Propst Spener und dessen Collegen, dem wegen seines im Predigen und in der Seelsorge bewiesenen Eifers äußerst verfolgten Magister Schade an. Hier las er mit einigen Candidaten der Theologie die Hebräische Bibel und wohnte auch dem collegio biblico bei, welches Spener des Nachmittags mit denselben Candidaten zu halten pflegte. Bei diesen Spener'schen Vorlesungen waren häufig unter anderen Personen auch einige Churfürstliche Pagen anwesend, welche L., der zuweilen Spener's Stelle vertrat, und durch ihn das göttliche Wort so liebgewonnen, daß sie ihn baten sie in der Hebräischen und Griechischen Sprache zu unterrichten, um mit ihm das Alte und Neue Testament im Urtext lesen zu können. L. willigte ein und so entstanden in den Morgenstunden von 6 — 8 Uhr seltene biblische Vorlesungen, verbunden mit Gesang und Gebet, welche schöne Früchte trugen. Einer dieser Pagen, Namens de la Roque, entschloß sich sogar Theologie zu studieren, erhielt vom Churfürsten dazu nicht nur Erlaubniß, sondern jeden möglichen Vorschub, und arbeitete späterhin als Prediger zu Cleve mit großem Segen.

Wie schon in Hamburg, so hatte L. besonders in Berlin Gelegenheit seinen Eifer gegen Scheinheiligkeit und Schwärmerei an den Tag zu legen und recht nachdrücklich zu zeigen, daß die Gottseligkeit kein Gewerbe sey, noch in phantastischer Lebensweise bestehe. Es hielt sich nämlich zu jener Zeit in Berlin ein Mensch auf, der mit einem langen Rock bekleidet und einen langen Stab in der Hand umherzog und sich für einen zweiten Elias ausgab. Dieser Mensch plagte besonders den Propst Spener und seinen Amtsgenossen Schade mit unaufhörlichen Vorwürfen. Er nannte diese Männer Heuchler und Babelsbauer, die, wie er sagte, nicht recht durchbrechen und den Fuchs nicht beißen wollten. L., der bei Schade wohnte, wurde endlich dieses Getreibes überdrüßig, ließ den angeblichen Elias, der sich gewöhnlich auf dem Nicolaikirchhof unter der Linde vor Schaden's Thüre, aufhielt, auf seine Stube kommen und zeigte ihm aus Gottes Wort, daß es sündlich sey sein Brod in Eigensinn und Müssiggang zu essen. Ja, er zwang ihn auf den Hof zu gehen und daselbst mit ihm drei Stunden lang Holz zu sägen. Der vermeinte Elias rief zwar mehrere Male aus: „Ey, Elias soll nun Holz sägen, o tempora, o mores!" Aber L. sprach dagegen: „Fort, fort, mein Freund! Hier ist nicht Zeit zu stöhnen. Nur frisch gearbeitet. Der erste Elias ist kein Müssiggänger und Faullenzer gewesen, warum wollte es denn der andere Elias besser haben?" Darauf nach Verlauf von dreistündiger Arbeit nahm ihn L. zu sich zu Tische, sagte ihm, daß sein Prophetenwesen nichts als Betrug des Fleisches sey und kündigte ihm an, daß er ihn, wenn er sich Morgen nach seiner Gewohnheit unter der Linde einfinden würde, wieder zu sich laden würde, damit sie ihre gesegnete Arbeit von neuem anfangen könnten, wo sie sie heute gelassen. Noch an demselben Tage verließ der neue Elias Berlin.

Aehnlich, obgleich etwas milder, verfuhr er mit einer Frau, die allerdings einen frommen Wandel führte, auch Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen besaß, aber dabei doch viel Verkehrtes in sich trug und sich von ihrem Manne, der in einer entfernten Handelsstadt wohnte, zurückgezogen hatte. Da sie ihn einst fragte, was er von ihr halte, erwiederte er: „Ich würde noch zehnmal mehr von Ihnen halten, wenn Sie sich bei Ihrem Manne aufhielten und ihm zu rechter Zeit seine Küche und Wäsche besorgten."

Nach einiger Zeit wurde L., der sich in Berlin große Achtung und Liebe erworben hatte, von Spener dem damaligen Schwedischen Gesandten am Wiener Hofe, dem Grafen von Horn, zum Gesandtschaftsprediger vorgeschlagen. L. nahm diese Stelle an und reiste deshalb 1693 nach Wien. Am ersten Weihnachtsfeiertage trat er daselbst sein Amt an und verwaltete dasselbe mit großem Segen. Da er die Ordnung sehr lieb hatte, so theilte er seine sämmtlichen Geschäfte gleich anfangs sehr regelmäßig ein. Jeder Tag wurde mit einer Betstunde begonnen, bei welcher sich das ganze Gesandtschaftspersonal einfinden mußte und der auch der Graf gewöhnlich beiwohnte. Nachdem die Morgenandacht mit einem Gesange eingeleitet war, las er ein Capitel aus der Bibel langsam und deutlich vor, und fragte darauf einige von den Anwesenden, was sie behalten hätten und wie sie sich's im Glauben und Leben zu Nutze machen wollten. Dabei hatte er manche Gelegenheit Allen sehr heilsame Erinnerungen an's Herz zu legen. War diese Betrachtung geendigt, so knieten Alle mit ihm nieder, er selbst that ein herzliches Gebet zu Gott und die Andacht schloß mit dem Gesang einiger Verse. Wenn er nun des Tages zuvor an Jemandem von der Dienerschaft etwas Unchristliches im Wort oder Wandel bemerkt hatte, so behielt er diesen nach dem Gebet noch bei sich, stellte ihm die begangene Sünde freundlich und zugleich nachdrücklich vor, ermahnte ihn ernstlich zur wahren Buße und entließ ihn mit einem Segenswunsche. Bei dieser seiner Seelsorge achtete er, wie billig, kein Ansehn der Person; mehreremal ging er nach vollendeter Betstunde selbst zum Gesandten und machte ihm bescheidene Vorstellungen, die nicht ohne Erfolg blieben. Dies zeigte sich besonders bei folgender Gelegenheit. Es hatte der Graf Horn eines Abends einen seiner Bedienten in blindem Zorne mit entblößten Degen durch's ganze Haus verfolgt, so daß sich dieser endlich genöthigt sieht in L's. Wohnzimmer zu fliehen. L. nimmt den Verfolgten auf und erfährt von ihm die Veranlassung und den Verlauf des ganzen Vorfalls. Als am folgenden Morgen die Betstunde, welcher der Gesandte dies Mal nicht beigewohnt hatte, vorüber war, läßt sich L. beim Gesandten anmelden, und obgleich dieser untersagt hatte Jemanden vom Gesandtschaftspersonal vor sich zu lassen, so tritt L. unangemeldet in des Grafen Zimmer. Dieser, ohne auf die Entschuldigungen seines Predigers zu hören, sagt zu ihm: „Weiß der Herr nicht, daß ich ein Abgesandter bin?" Allein L. erwiederte darauf: „Ich erkenne Ew. Excellenz dafür mit aller gebührenden Submission. Allein wissen Ew. Excellenz nicht, daß ich auch ein Abgesandter

und Bote eines noch größeren Königes bin? Ew. Excellenz sind gewissenshalber verbunden Ihres hohen Principals Interesse sorgfältigst zu beobachten, und Allem, was solchem zuwider ist, möglichst vorzubeugen, oder zum wenigsten dawider feierlichst zu protestiren. Ey, wie sollte ich nun dazu kommen, da vermöge meiner vor mir habenden Instruction, welches das heilige Wort Gottes ist, dem Interesse meines allerhöchsten Principals, des Richters der Lebendigen und der Todten, an der Erhaltung Ew. Excellenz so theuer erkauften Seele so gar viel gelegen ist, daß ich solches in den Wind schlagen und meine Pflicht nicht bedenken sollte! Gnädiger Herr, nichts als Ihre Seele suche ich. Und da ich nun gestern wahrgenommen, in was für Gefahr dieselbe stehet, ich aber nicht wissen kann, wie bald wir vor unserem Könige in den Pforten der Ewigkeit erscheinen müssen: so habe mein Gewissen zu retten ich diese Kühnheit mir genommen, und bin im Namen Jesu Christi, des Heilandes der Welt, Ihres und meines Königes, jetzt vor Ew. Excellenz Angesicht getreten, Ihnen solche Gefahr aus großer Liebe zu Ihrer Seele im schuldigsten Respect vorzustellen. Wobei Ew. Excellenz ich von Grund der Seele versichere, daß wenn mir diese Freiheit in Ihrem Hause sollte genommen werden, ich den Augenblick bereit bin mein Amt viel lieber niederzulegen, als in demselben dasjenige zu unterlassen, wozu ich mich am höchsten verbunden zu seyn erachte."

Der Graf Horn wurde durch diese Anrede so gerührt, daß er seine Uebereilung erkannte und L. zugleich die Erlaubniß ertheilte ihm alles Ungöttliche und Sündliche, was er an ihm wahrnähme, ohne Scheu zu sagen, worauf beide dann noch Manches über das Wesen des wahren Christenthums mit einander sprachen. Mit einem Gebet wurde die Unterredung beschlossen. Von diesem Tage an fand L's. Zuspruch bei dem Grafen eine willige Aufnahme.

Diese Amtsfreudigkeit des Gesandtschaftspredigers kam aber anfangs Niemandem sonderbarer vor, als der Gräfin. Sie war zuweilen ziemlich ungehalten darüber. Allein, da sie späterhin durch eine lange Krankheit heimgesucht wurde, beugte sich ihr Herz gar sehr unter das sanfte Joch Christi; mit inniger Theilnahme unterhielt sie sich oft stundenlang mit ihrem Seelsorger von göttlichen Dingen, bis sie endlich selig im Herrn entschlief.

L. hatte neben seinem Predigtamt auch die christliche Unterweisung der beiden Töchter des Grafen auf sich und ertheilte sie in täglich zwei Stunden. Dieser Unterricht wurde von Gott so gesegnet, daß beide Kinder dem ganzen Hause durch wahre Frömmigkeit vorleuchteten. Als beide zu Johannis 1694 zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen sollten, hatte sie der Vater einige Tage vorher in der christlichen Glaubenslehre geprüft, aber keine genügende Antworten bekommen. Als er sich darüber gegen L. äußerte, erwiederte dieser: „Ich fürchte, es liegt an dem Examinator; wollen aber Ew. Excellenz Geduld haben und einem Examen, darin ich die Fräulein Töchter fragen will, selbst beiwohnen, so werden Sie bald eines Anderen überzeugt werden." Es wurde also am folgenden Tage eine Prüfung angestellt. Der Graf mußte die gründlichen Antworten, die große Schriftkenntniß, das kindliche Gebet, welches seine Töchter aus ihrem Herzen zu Gott thaten, sehr bewundern; er konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten und sagte beim Abschiede: „Mein lieber Herr L., ja wohl hat vorgestern an dem „Examinator die laute gelegen; ich hätte mich eher sollen von „meinen Töchtern examiniren lassen, als daß ich sie habe exami„niren wollen."

Da L. täglich, auch wenn viele Fremde beim Gesandten zu Tische waren, mit demselben an seiner Tafel aß, so hieß es nicht selten bei ihm, wie Ezech. 12, 18. geschrieben stehet: „Du Menschenkind, du sollt dein Brot mit Beben essen, und dein Wasser trinken mit Zittern und Sorgen." Denn es ereignete sich nicht selten, daß der eine oder der andere der Gäste nicht nur sehr eitele, sondern auch sogar höchst seelenverderbliche, die heilige Schrift verspottende Reden führte. Anfangs befolgte L. den Rath des Gesandten, zu solchen Reden gänzlich still zu schweigen, indem doch, wie der Gesandte meinte, durch Widerspruch nichts auszurichten sey. Aber lange Zeit konnte er nicht mit gutem Gewissen bei diesem Schweigen verharren. Um jedoch soviel als möglich dem Grafen Unannehmlichkeiten zu ersparen, wünschte er allein zu essen. Da dieses ihm aber nicht gewährt wurde, nahm er sich in Gottes Namen vor gegen Alles, was der Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums zuwider gesagt werden sollte, mit Bescheidenheit zu protestiren. Hiezu fand sich auch bald Gelegenheit. Denn als eines Tages von einigen angesehenen Männern sehr frei von der Sünde wider das sechste Gebot gesprochen wurde, ließ er sich heimlich durch einen Bedienten eine Bibel bringen. Darauf machte er nach vorher erbetener Erlaubniß die Vorstellung, daß, so wie die meisten Herrn der anwesenden, hochgeehrtesten Gesellschaft sich deshalb in Wien aufhielten, um das Interesse ihrer Allerhöchsten Herrschaften zu beobachten, er auch von Gott wider alles sein Vermuthen als ein Botschafter des Friedens hieher gesendet sey, und also die Ehre Jesu Christi nach bestem Wissen und Gewissen zu beobachten habe und zwar bei Verlust seiner ewigen Seligkeit. Hier sey, indem er auf die Bibel wies, dazu sein Instrument, und in selbigem sey ihm unter anderen besonders Folgendes aus 1 Tim. 5, 20. 21. aufgegeben: „Die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die Andern fürchten," und zwar mit der angehängten nachdrücklichen Warnung: „Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünkel (χωρὶς προκρίματος welche Worte er zugleich kurz und nachdrücklich erklärte) und nichts thuest nach Gunst." Er müsse über die Seelen der Töchter seines Herrn Principals wachen und könne die vorgefallenen Reden nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie das Matth. 18, 6. 7. gedrohete Wehe nach sich zögen: er bäte sich daher die Erlaubniß aus sie noch kürzlich mit Anführung von einigen Schriftstellen zu widerlegen, welches darauf geschah. Die ganze Tischgesellschaft war zwar über diese nachdrückliche Vorstellung sehr verwundert, doch wagte es keiner ihm zu widersprechen. Von dieser Zeit an nahm L. stets seine Bibel mit zur Tafel, legte sie neben sich und ließ es bei Gelegenheit nicht an christlichen Erinnerungen mangeln. Der Erfolg davon war, daß die Unterhaltungen einen besseren Charakter annahmen.

L's. öffentliche Amtsverrichtungen, namentlich seine Verkündigung des göttlichen Wortes, war, weil er sich den Grund und die Ordnung des Heiles deutlich, einfach und nachdrücklich darzustellen bemühte, bei Vornehmen und Geringen sehr gesegnet. Besonders erwarb er sich das Zutrauen der zu Wien anwesenden Evangelischen Handwerker, die ihn häufig des Sonntags Nachmittags besuchten und sich durch Unterredung und Gebet bei ihm erbauten. Mit der Verwaltung des heiligen Abendmahles hielt er es so, daß er Niemanden zur Beichte annahm, der sich

nicht vorher bei ihm gemeldet und einer so viel als möglich gründlichen Prüfung unterworfen hatte. Auch hierin war ihm eine besondere Gabe eigen. Als sich einst ein Mensch bei ihm einfand, dessen ganzes Aeußeres eine große innere sündliche Zerrüttung verrieth, so sagte er ihm zuerst den Spruch 1 Joh. 3, 8.: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre," etliche Mal deutlich vor, und catechisirte denselben alsdann folgendermaßen mit ihm durch: Von wem ist die Rede? A. Vom Sohne Gottes. Was wird vom Sohne Gottes gesagt oder was hat er gethan? A. Er ist erschienen. Wozu ist er erschienen? A. Daß er die Werke des Teufels zerstöre. Was sind die Werke des Teufels? A. Die Sünde. Wo ist die Sünde? A. Auch in mir armen Menschen. Was soll nun der Sohn Gottes an euch thun? Er soll die Werke des Teufels in mir zerstören. Darauf schreitet L. mit diesem Menschen zum Gebet, betet theils selbst, theils läßt er ihn also nachbeten: „Ach, Herr Jesu, du Sohn Gottes, der du gekommen bist die Werke des Teufels zu zerstören, zerstöre doch die Werke des Teufels auch in mir." Und da der Mensch solches mehrere Mal wiederholen mußte, wurde er unterdeß ganz verändert, brach in viele Bußthränen aus, nahm ein stilles, vernünftiges Wesen an, so daß L. nach mehrerem Unterricht kein Bedenken trug ihn zum heiligen Abendmahl zuzulassen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Corsika.) Die Pariser Archives du Christianisme (Märzheft) enthalten folgende Nachricht aus Corsika, wie sie sagen, aus einer durchaus zuverlässigen Quelle: „Ein Zollbeamter, der vor drei Jahren zu Bonifacio stand, hatte sich mit einem Neuen Testament und einem Catechismus versehen, öfters mit den Einwohnern, die im Allgemeinen sehr begierig sind die Denkweise fremder Nationen kennen zu lernen, über religiöse Gegenstände unterhalten. Ueberzeugt hiedurch von den Irrthümern der Kirche, in der sie geboren, wollten sie von der Messe, der Ohrenbeichte und dem Bilderdienste nichts mehr wissen, und mit dem Evangelium in der Hand setzten sie ihren Ortspriestern die Gründe ihrer Weigerung auseinander. Bald nachher faßten sie eine Bittschrift an die Regierung um Protestantische Prediger ab. Die Herren ** sollten dieselbe einreichen; aber verschiedene Rückfichten hielten sie zurück und sie wichen der Befriedigung dieses Wunsches der Mehrzahl aller Einwohner von Bonifacio aus. In der Erwartung, daß sich ein günstigerer Zeitpunkt darbiete, sind die Sachen bisher noch in demselben Zustande geblieben. Wären die Schwierigkeiten nur erst beseitigt und die Evangelischen Prediger durch die Regierung hergesandt, so hat man allen Grund zu glauben, daß die Predigt des Evangeliums in Corsika mit den schönsten Früchten werde gekrönt werden, nicht nur in Bonifacio, sondern auch auf anderen Punkten der Insel, wie in Balagna auf der Westküste, und auch auf der Ostküste, wo das Volk immer mehr sich gegen die Lehren und Forderungen der Priester erhebt. An heiligen Schriften und Catechismen ist hier völliger Mangel. Jener Zollbeamte, von dem ich sprach, bewog nach seiner Rückkehr auf's feste Land eine Bibelgesellschaft, eine Kiste mit Bibeln und Catechismen in Italienischer Sprache, vor etwa einem Jahre, nach Bastia zu schicken; unglücklicher Weise vertheilte sie aber derjenige, an den sie kamen, sehr unvorsichtig; die Priester bemächtigten sich ihrer alsbald und stellten das Licht wieder unter den Scheffel." Seitdem, fügen die Archives hinzu, hat die Londoner Bibelgesellschaft 200 Italienische und 50 Französische Bibeln, so wie 400 Italienische und 100 Französische Neue Testamente nach Corsika geschickt; wir haben, seit diese angekommen, keine neueren Nachrichten von dorther erhalten.

Miscelle.

Es ist ein bekannter auch zur Verdächtigung der Ev. K. Z. schon vielfach angewandter Kunstgriff der Gegner des Christenthums, daß sie die Bekenner desselben als Anhänger der kirchlichen Lehre, sich dagegen als Vertheidiger des davon verschiedenen reinen biblischen Christenthums darstellen. Das Unrichtige und Unredliche dieser Behauptung wird vielleicht manchen unserer Leser klar werden aus den hier mitzutheilenden Zeugnissen der Gegner selbst, niedergeschrieben zu einer Zeit, wo man noch nicht das Interesse hatte das Schild des biblischen Christenthums auszuhängen. Ein Recensent in dem Journal f. theol. Litteratur herausgegeben von dem verewigten Gabler, einem bekannten Stimmführer der Rationalisten, Jahrgang 1802 p. 594. sagt, nachdem er den Uebertritt eines bekannten Theologen von der Neologie zur Orthodoxie berichtet hat, Folgendes: „Dies scheint allerdings sehr befremdlich; allein es wird aus der eigenen Erklärung des Herrn Verfassers sehr begreiflich und mag auch der Fall bei mehreren denkenden Theologen bisher gewesen seyn. Ungeachtet aller seiner Heterodoxie glaubte doch der Verf. an unmittelbare göttliche Offenbarung durch Christum und an Wunder; nur hielt er sich bloß an biblische Theologie und an den historischen Sinn des Neuen Testaments. Und so war es sehr natürlich, daß er nach und nach, da er kein Freund von gezwungener Bibelerklärung war, zur völligen, obgleich etwas moderaten Orthodoxie zurückkehrte." Hiezu macht der Herausgeber folgende Bemerkung. „Das konnte nach unserer Ueberzeugung gar nicht anders erfolgen. Denn wer von denselben Grundsätzen einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung durch Christum ausgeht, und doch noch dabei stark heterodox ist, der muß entweder die deutlichsten Aussprüche des Neuen Testaments äußerst gewaltsam verdrehen, oder er ist in seinem ganzen Räsonnement höchst inconsequent; denn eine unbefangene biblische Theologie als Geschichte der Lehrmeinungen des Neuen Testaments muß ihrer Natur nach ziemlich orthodox seyn. Erst wenn der Glaube an unmittelbare Offenbarung und an Wunder durch Philosophie und Geschichte wieder wankend wird und höchstens in einen Glauben an mittelbare göttliche Offenbarung übergeht, löst sich die biblische Orthodoxie wieder in rationalistische Heterodoxie auf. Hieraus läßt sich auch leicht beurtheilen, in welchem Sinne die Orthodoxie wohl Recht haben möge wenn sie der Heterodoxie Inconsequenz vorwirft." Mit diesem offenen Geständniß ist uns Alles gegeben, was wir von den Gegnern als solchen verlangen können. Wir haben aber gegründete Hoffnung, daß dasselbe immer allgemeiner werden wird. Denn die Schule, welche die rationalistischen Grundsätze in die heiligen Schriften durch die gezwungenste Deutung hineintrug und als deren Stimmführer Paulus betrachtet werden kann, dessen Leben Jesu etwa zehn Jahre zu spät erschienen ist und das wenigstens keines zwölfjährigen Privilegiums gegen den Nachdruck bedurft hätte, nimmt immer mehr ab; sie treibt ihr Wesen meist nur noch in Tagesblättern und Flugschriften. Dagegen bekommt die Schule, welche die Philologie nicht dem negativen theologischen Interesse aufopfern mag und die den Sinn des Neuen Testaments möglichst unbefangen ermittelt, so weit dies ohne den Geist Gottes geschehen kann, und dann ausscheidet, was mit der subjectiven Vernunft nicht übereinstimmt, unter den gelehrten Theologen immer mehrere Anhänger. Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding; aber dankbare Anerkennung gebührt doch denen, welche bemüht sind die Verwirrung zu heben, die den Zugang zu ihm erschwert, und welche die Gegensätze so hinstellen, wie sie einmal sind. So weiß Jeder woran er ist und Niemand kann sich mit Unwissenheit entschuldigen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 7. Juni. № 46.

Züge aus dem Leben des sel. Nicolaus Lange, Superintendenten zu Brandenburg.

(Schluß.)

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß L. eine große Entschlossenheit mit einem sehr richtigen Takte verband. Voll Glaubens und heiligen Geistes suchte er nichts weiter, als die Ehre Christi und das Heil der ihm anvertrauten Seelen und dämpfte nicht den heiligen Geist durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Sobald es daher darauf ankam eine verlorene Seele zu retten, so fielen alle übertriebenen Bedenklichkeiten, die Stand und Person des zu Rettenden hätten einflößen können, gänzlich bei ihm hinweg. Allen hielt er vor, daß nur ein Weg zur Seligkeit für Alle sey, nämlich der der Demüthigung vor dem heiligen Gott und des lebendigen Glaubens an Christum. Zum Belege mag folgende Thatsache dienen. Einst wurde er zu einem kranken Dänischen General gerufen, der gegen die Türken gefochten hatte und sich damals nach beendigtem Feldzuge in Wien aufhielt. Die Aufforderung kam ihm um so erwünschter, weil der gänzlich von Gott entfremdete Sinn dieses Mannes ihm schon seit einigen Wochen Kummer verursacht hatte. Als er in das Zimmer des Kranken getreten war, bat er die Anwesenden sich einige Augenblicke zu entfernen, weil er mit dem Kranken einige Worte allein reden müsse. Darauf trat er an das Bette des Generals, stellte ihm seine Sündhaftigkeit und große Seelengefahr bescheiden vor und ermahnte ihn zur Bekehrung. Allein hierüber wurde der Kranke so entrüstet, daß er unter harten Drohungen und Flüchen ein über dem Bette hängendes Pistol ergreifen wollte, um L. zu erschießen. Dieser ergriff aber sogleich den schon im Bette aufgerichteten Patienten bei beiden Armen, drückte ihn nieder, fiel zugleich auf seine Knie und fing nun an so herzlich für ihn zu beten, daß dieser tief erschüttert und gerührt um Vergebung bat, seine vorige Lebensart als sündlich anerkannte, ganz willig den Ermahnungen des Buß- und Glaubenspredigers Gehör gab, kindlich das, was ihm L. vorsagte, nachbetete und der ferneren Wirkung des heiligen Geistes an seinem Herzen keinen Widerspruch entgegensetzte, so daß er am folgenden Tage zur Vorbereitung auf seinen nahen Tod das heilige Abendmahl empfangen konnte. Daß die Bekehrung des Generals noch in diesem Leben einige segensreiche Früchte trug, erwies sich dadurch, daß derselbe seine ihn besuchenden Freunde mit Hinweisung auf sein eigenes Beispiel recht ernstlich zur Buße ermahnte.

Als der Graf Horn im Jahre 1695 von seinem Gesandtschaftsposten durch den Grafen Oxenstirn abgelöst wurde, der schon einen neuen Gesandtschaftsprediger erwählt hatte, zog L. mit dem Grafen auf dessen Güter nach Demmin in Pommern. Hier lebte und wirkte er unter dem Namen eines Hauspredigers, und setzte die schon in Wien begonnenen Hausandachten, zu welchen sich die ganze Dienerschaft des Grafen täglich einfinden mußte, ununterbrochen fort. Seine Wirksamkeit an diesem Orte wurde aber noch in demselben Jahre mit einer noch gesegneteren an einem anderen Orte vertauscht. Er wurde als pastor primarius nach Derenburg bei Halberstadt berufen. Dieses Städtchen hatte einen Mann, wie L., sehr nöthig. Die Bewohner desselben wußten von Gott und seinen Worten fast gar nichts und scheinen nicht einmal den todten, geschweige den lebendigen Glauben an Christum gehabt zu haben, denn sie führten ein äußerst rohes Leben. Daß L. hier großen Widerstand finden würde, war zu erwarten; er machte sich auch gleich auf Leiden und Trübsal gefaßt. Mit einem heiligen Ernste und großem Glaubensmuthe fing er die Verwaltung seines Amtes an. Dies erregte freilich anfangs große Verwunderung; allein da seine Gemeinde bald einsah, daß es ihrem Prediger nicht um Geld und Gut, sondern um das Seelenheil zu thun war, so schien ein großer Theil zu ihm Vertrauen zu fassen. Indeß hielt L. von diesem scheinbaren Zutrauen nicht viel, ließ sich durch das hin und wieder ertönende Hosianna nicht einschläfern, sondern machte sich vielmehr auf ein „Kreuzige, Kreuzige ihn!“ gefaßt. Auf seinen Amtsbruder konnte er gar nicht rechnen; dieser war nicht nur dem Trunke notorisch ergeben, sondern stand auch noch im Verdacht anderer grober Laster. Um nun das hieraus entstehende Aergerniß zu entfernen, suchte L. zunächst an der Sinnesänderung seines Collegen zu arbeiten und erreichte wenigstens soviel, daß derselbe vom Trunke abstand und ihm in

seiner Amtsführung keine Hindernisse in den Weg legte. Er wußte ihn dahin zu bewegen, daß er mit ihm gemeinschaftlich jeden Freitag diejenigen in einer Privat-Unterredung prüfte, welche acht Tage darauf zur Beichte gehen wollten. Fanden sich nun unter diesen ganz Unwissende, so wurden sie freundlich ersucht den Gebrauch des heiligen Abendmahls so lange auszusetzen, bis sie durch einen besonderen Unterricht, den ihnen L. in seinem Hause gab, dazu gehörig vorbereitet waren. Ob sie gleich anfangs in diese Forderung nicht eingehen wollten, ließen sie sich endlich doch bewegen nach vollendeter Tagesarbeit eine halbe Stunde zu ihm zu kommen. Hier ging er nun mit ihnen Luther's Catechismus durch und verfuhr dabei auf eine ähnliche Art wie zu Hamburg. Im Beichtstuhl selbst catechisirte er mit dem Confitenten die Beichte desselben kürzlich durch, um ihn so besser auf die Erkenntniß seiner Sünden, auf eine gründliche Prüfung des Herzens und auf den Glauben an Christum, so wie die wahren Früchte desselben zu führen. Er fand, daß diese Art Beichte zu hören oder vielmehr zu fragen für den weniger Gebildeten segensreicher war, als zusammenhangende Beichtreden, die oft nicht gehörig verstanden und noch seltener auf's eigene Herz angewandt werden. Weil ihm die Zulassung derer zum heiligen Abendmahle, welche er für unbußfertig und unwürdig erkannte, viel Bedenklichkeiten verursachte und die einige Jahre gehegte Hoffnung auf ihre angelobte Besserung nicht erfüllt wurde, er vielmehr sehen mußte, daß Viele ungeachtet des wiederholten Genusses des heiligen Abendmahls in ihrem sündlichen Lebenswandel verharrten, so faßte er endlich den Entschluß, keinen, der von seiner Unbußfertigkeit auch vor Menschen offenbar überzeugt werden könnte, zum Tische des Herrn zuzulassen. Diesen Entschluß suchte er auch gleich an einigen der angesehensten Bewohner Derenburgs in's Werk zu setzen. Als sich daher dieselben bei ihm acht Tage vor Austheilung des heiligen Abendmahls zum Genusse desselben meldeten, hielt er ihnen mit Ernst und Liebe ihre unläugbaren Sünden vor und bat sie, die Communion noch so lange aufzuschieben, bis sie sich von ihren Werken der Finsterniß durch wahre Buße losgemacht hätten, weil ihnen doch bei Gott ohne wahre Buße keine Sündenvergebung ertheilt würde. Hiedurch wurde vieler Herzen Gedanken offenbar. Die Halsstarrigen unter denselben suchten nun zu ihrem eigenen Verderben ihren Seelsorger zu ärgern. Ihm zum Trotz stellten sie des Sonntags Trinkgelage und Tanzfeste an, die er natürlich in seinen Predigten nicht unbestraft ließ. Die Anstifter und widersetzlichen Theilnehmer derselben ließ L. weder zur Communion noch erlaubte er ihnen bei einer Taufe Zeugen zu seyn.

Wegen solchen Verfahrens wurde er endlich beim Churfürstlichen Consistorio angeklagt. Am Tage vor dem Verhör mußte sich L. vor dem damaligen Präsidenten desselben, dem geheimen Staatsrath Freiherrn von Fuchs, stellen. Dieser, durch die Klage gegen L. eingenommen, redete ihn etwas hart an und sprach von unruhigen Köpfen und zankfüchtigen Predigern. L. erwiederte: „Glauben Ew. Excellenz nicht, daß Sie einen Bauchpfaffen vor sich haben, dem es nur um zeitliches Interesse zu thun ist. Ich suche nichts, als meiner Zuhörer Heil und Seligkeit. Soll mir aber die Freiheit genommen werden meine Seele zu retten, so ist hier Mantel und Kragen!" Darauf erwiederte der Herr Präsident, wenn er diesen Zweck habe, so werde ihm Gott beistehen und er könne dazu des kräftigen Schutzes Sr. Churfürstlichen Durchlaucht versichert seyn. Beim Verhör kamen die übertriebenen Beschuldigungen von L's. Feinden an den

Tag; es wurde eine Commission zur näheren Untersuchung der Sache abgeordnet und den 13. März 1699 eine Churfürstliche Verordnung erlassen, zufolge welcher bei Handhabung guter Disciplin, besonders in Ansehung der Zulassung zu Beichte und Abendmahl, der Prediger Gewissen verschont und darin ihre Erleichterung, nicht weniger auch die Erbauung der Gemeinde gesucht werden sollte. Da aber die Feinde der strengen Kirchenzucht dennoch nicht ruhig wurden, sondern vielmehr erst recht anfingen den Sonntag durch allerlei Unfug zu entheiligen, so wurde eine neue Commission nach Derenburg geschickt, welche nach reiflicher Untersuchung die Schuldigen zur gebührenden Strafe zog.

Während L. in Derenburg war, erhielt er von verschiedenen Seiten Aufforderungen zu bedeutenderen Pfarrstellen, aber er schlug sie, bis auf den letzten Ruf nach Brandenburg aus, weil er nicht die Ueberzeugung hatte, daß diese Berufungen aus Gott waren. Unter andern schrieb er im Frühjahre 1699 an einen Freund in der damaligen Reichsstadt Eßlingen, der ihm meldete, daß er mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Oberpfarrer erwählt worden sei: „Was den Vorschlag zur Oberpfarrstelle anlanget, so sehe an Seiten meines hochgeehrten Herrn eine gute und liebreiche Intention, die Gottes Ehre und die Erbauung der dasigen Gemeinde vor sich hat; bitte aber mir in Gott zu glauben, daß solcher Vorschlag mir so fern und unmöglich, als Ihnen derselbe nahe und thunlich vorkommen mag. Unser Ort ist eben nicht groß und ich kann doch meine Seele kaum erretten: was sollte nun geschehen, wenn ich an einem größeren Orte nicht allein Oberpfarrer seyn sollte, der die anderen Prediger, die ich nicht kenne, dirigiren und rectificiren soll; sondern auch einen guten Theil des Volkes zu Beicht und Abendmahl nach der Gewohnheit anzunehmen gehalten würde, die ich doch nicht kennete, auch keinen Weg sehe sie alle zu prüfen und kennen zu lernen? Also in Ansehung dessen bitte ich meinen hochgeehrtesten Herrn freundlichst, doch auf alle Art zu hindern, daß die Vocation nicht an mich ergehe. Sollte sie aber bereits unterweges seyn, so versichere, daß ich treulich nach Gottes Wort antworten werde. Wenn mich Ehre, Geld und Gut blendete, so mögte mit beiden Händen zugreifen; aber Gott sey ewig gelobet, daß ich der keines suche, sonsten ich's in diesem Amte ebenfalls finden könnte. Ich suche nichts, als Glauben und gut Gewissen zu bewahren. Und so will ich gern meinem Nächsten dienen. So wird mir auch durch Gottes Gnade keine Arbeit, Mühe, ja das Leben selber nicht theuer seyn, dasselbe in solchem Dienste Gottes und des Nächsten zu verzehren."

Als bald nach Absendung dieses Briefes dennoch die Vocation von Eßlingen ankam, sandte er dieselbe aus gedachten Gründen zurück und blieb noch einige Jahre in Derenburg.

Dennoch sollte er einen größeren aber dessen ungeachtet angenehmeren Wirkungskreis erhalten. Da nämlich durch die erwähnten Streitigkeiten und die dadurch erfolgenden Untersuchungen seine großen Fähigkeiten und Kenntnisse, so wie seine außerordentliche Amtstreue zur Kunde der ihm vorgesetzten Behörden gekommen war, so beschloß der König Friedrich I. auf Vorstellung der nach Derenburg geschickten Commissarien, ihm die Superintendentur zu Alt-Brandenburg, damals die erste in der Churmark, zu ertheilen, welche er nach reiflicher Ueberlegung annahm. Zwar hatte er auch hier anfangs mit manchen Widriggesinnten zu kämpfen, welche durch falsche Gerüchte gegen ihn eingenommen waren; aber dieser erste Kampf dauerte nur kurze Zeit und löste sich, nachdem man ihn näher kennen gelernt hatte,

in reine Liebe und Freundschaft auf. Dazu trug auch das Zeugniß eines Predigers aus Halberstadt bei, welcher an eine Magistratsperson in Brandenburg schrieb: „Sind die Brandenburger fromme Leute, so können sie keinen besseren Superintendenten kriegen; sind sie aber böse, so könnten sie auch keinen schärferen bekommen.“ Da sie nun, wie es scheint, das erstere waren, so entstand zwischen ihm auf der einen Seite, und zwischen dem Magistrat, der Bürgerschaft und seinen Collegen auf der anderen Seite das freundschaftlichste Verhältniß, besonders da man merkte, daß er bei aller Festigkeit in Amts- und Gewissenssachen, doch stets so demüthig und bescheiden war bei besserer Belehrung auch dem Geringsten nachzugeben. Ein vorzügliches Zutrauen erwarb er sich noch durch seine große Freigebigkeit, die jeden Verdacht von Geiz von ihm ferne hielt. Mit besonderem Eifer nahm er sich der sehr in Verfall gerathenen Schule an. Auf seinen Antrieb wurden nicht nur die ziemlich verfallenen Schulgebäude verbessert, sondern er brachte auch eine gute Schulverfassung und Disciplin zu Stande. Vorzüglich war er bemüht solche Lehrer bei eintretender Vacanz zu berufen, welche Gelehrsamkeit mit Frömmigkeit verbanden, damit nicht an der Brandenburgischen Schule der Ausspruch Luther's in Erfüllung ginge: „Hohe Schulen sind hohe Pforten zur Hölle.“ Um die Eintracht unter den Lehrern zu unterhalten, stellte er wöchentlich mit ihnen eine Conferenz an, bei welcher sie sich im Gebet vereinigten und Gott einmüthig ihre Schulangelegenheiten vortrugen. Dies erhielt die Eintracht zum großen Segen der Schule, und bewirkte, daß die Lehrer weder um des Lohns noch um der Ehre, sondern um Gottes willen die Jugend unterrichteten und fern davon blieben den jungen Leuten einzubilden, daß die Wissenschaft an sich ohne von Gottesfurcht durchdrungen und geleitet zu seyn, dem Menschen einen Werth, sey es vor Menschen oder Gott geben könne.

Es muß zum Lobe der damaligen Bewohner Brandenburgs gesagt werden, daß sie die Verdienste, welche sich L. um Schule und Kirche erwarb, mit Wort und That erkannten, und ihm bei einer heftigen Krankheit, die er im Winterhalbjahr $17\frac{19}{20}$ zu überstehen hatte, durch Fürbitte und Handreichung außerordentlich viel Liebe bewiesen. Dafür hatten sie die Freude ihn von dieser Krankheit wiederhergestellt zu sehen; aber freilich dauerte diese Freude nicht lange, da er einige Monate nach seiner Genesung am 20. Mai 1720 nach einem halbstündigen körperlichen Leiden sanft entschlief.

So wie er den Tod nicht zu fürchten brauchte, so kam ihm derselbe nicht unerwartet. Nach der Genesung von seiner letzten schweren Krankheit sagte er zu seiner Frau, die über seine Wiederherstellung ihre Freude bezeugte, ahnend die Worte: „Wir haben zwar, mein Kind, Ursach Gott zu danken; allein wir müssen ja nicht sicher seyn, es kann bald, bald kommen, daß mich Gott durch einen unvermutheten Tod jählings abfordert. Daher müssen wir immer wachen und seyn wie diejenigen, die auf ihren Herrn warten.“

Merkwürdiges Urtheil eines Rationalisten über die Trennung der Rationalisten von der Evangelischen Kirche.

Bei Gelegenheit einer Beurtheilung des berüchtigten Sendschreibens mehrerer Jüdischer Hausväter an den Oberconsistorialrath Teller läßt sich der verstorbene Gabler (Neuestes theol. Journal, 3r B. 6s St. S. 601.) so aus: „Wenn einmal den Rationalisten (die sonst Deisten und Naturalisten hießen) durch ein Staatsgesetz gleiche bürgerliche Rechte mit den Christen zugestanden würden, so würden gewiß auch, so weit Recensent den gegenwärtigen Zeitgeist (im Jahre 1799) zu kennen glaubt, eben so viele von den Christen als von den Juden zu dieser neuen Religionsparthei übergehen, so daß diese Secte der Rationalisten durch ihre angesehenen Mitglieder sehr respectabel im Staate werden könnte. — Und Rec. muß gestehen, daß er dies auch als Theologe in allem Ernste zum Vortheil der christlichen Religion wünscht, so paradox dies klingen mag. Alsdann würde die christliche Kirche nicht mehr ihre ärgsten und schädlichsten Feinde in ihrem eigenen Schooße haben; und wer sich alsdann noch zur christlichen Religion bekennte, der würde es auch gut und aufrichtig mit ihr meinen, denn er hätte alsdann kein politisches Interesse mehr, sich zu einer Religion zu bekennen, die er nicht für wahr und göttlich hielte. Es würde endlich auch des ewigen Streitens unter christlichen Theologen und der geheimen Machinationen immer weniger werden, obgleich der Unterschied zwischen älterer und neuerer Glaubensparthei immer bleiben würde, und auch ohne Nachtheil der christlichen Religion selbst, wohl bleiben könnte. Nur die bloßen Rationalisten würden alsdann — und zwar mit Recht — von der christlichen Kirche ausgeschlossen, ohne daß ihnen doch der geringste politische Nachtheil durch diese Ausschließung erwüchse. — Vielleicht bringt uns das 19te Jahrhundert dieses goldene Religions-Zeitalter. Gott gebe es.“ — Dieser Ausspruch eines berühmten Rationalisten ist grade jetzt um so wichtiger, da die rationalistische Parthei sich durch die bekannte Aufforderung des Dr. Hahn an sie, aus der Evangelischen Kirche auszuscheiden, so tief gekränkt glaubt. — Es ist nur noch zu bemerken, in welcher Hinsicht Gabler sich selbst von den Rationalisten unterschieden wissen wollte. Er setzte das Positive des Christenthums einzig und allein darein, daß Christus durch die göttliche Vorsehung eigens dazu bestimmt worden sey, die richtige Gotteserkenntniß zu verbreiten. Rationalisten und Deisten nannte er nun diejenigen, welche sogar dieses läugneten. Allein eben dieses wird ja auch von bei weitem den meisten Deisten zugegeben. Dagegen zeigt eine unpartheiische Bibelauslegung ohne alle weitere Frage, daß Christus und die Apostel einen viel größeren Umfang positiver Lehren im Christenthum angegeben haben, daß mithin — wenn, nach Gabler, alle Bestreiter des positiv Christlichen von der christlichen Gemeinschaft austreten sollten — auch alle diejenigen zur Evangelischen Kirche nicht gehören, welche keinen anderen positiv christlichen Glaubensartikel anerkennen, als den, daß Christus ein unter göttlicher Providenz wirkender Lehrer gewesen sey. Mithin würde zwischen Gabler und Dr. Hahn in Bezug auf diesen Punkt nur die Frage gewesen seyn, was das positiv Christliche sey, im Uebrigen würden sie übereingekommen seyn.

Nachrichten.

Es muß der Redaction der Ev. K. Z. zur innigen Freude gereichen, wenn sich ihr Gelegenheit darbietet, den Lesern derselben Thatsachen mitzutheilen, welche den segnenden Einfluß des wahren Christenthums auf alle Lebensverhältnisse beurkunden. Wir nehmen

daher keinen Anstand das folgende zuerst im Hesperus erschienene Dankschreiben mehrerer Gemeinden an ihre christliche Gutsherrschaft hier wieder abdrucken zu lassen.

Hertzlichster Danck und Abschied der fünf Gemeinden, nämlich A. B. C. D. E. *)
welche heute ihren Danck bringen, vor die empfangene Wohlthat, die sie aus der Hand ihrer christlichen Gerichtsobrigkeit zu N. beinah 21 Jahr genossen und empfangen haben, und auch zugleich sich heute, als den 30. — 182 sich von ihr scheiden und trennen muß.

Die Zeit des Abschieds ist vorhanden.

Gnädigster Herr Graf N., Sie haben ihren Danck und Abschied an uns schon ergehen lassen, so sind wir schuldig einen Gegendanck, vor ihre Liebe, Leitung, Führung, Beschützung und Wohlthaten, die sie an uns gethan haben, abzustatten.

Gnädigster Herr Graf N., Sie haben nach Gottes Recht und Ihrer Pflicht Ihre Unterthanen so regieret, daß ein jeder ohne Danck, und ohne Thränen nicht von sie gehen kann.

Wir wollen nur einige der Wohlthaten erwähnen, die wir aus ihrer Hand empfangen und genossen haben,

Sie haben uns in Kreuz und Trübsal, in Krieg und Theurung, und andern schweren Unglücksfällen beigestanden. Sie haben uns im Kriege nicht verlassen, noch sind Sie nie von uns gewichen, wie wohl es um uns vielmahls schlecht würde gestanden haben, wenn Sie nicht bei uns gewesen wären, wo andere Obrigkeiten, und Herrschaften ihre Unterthanen verließen und von ihnen wichen, so sind Sie doch niemals von uns gewichen.

Sie haben uns auch das Kriegsjahr die Zinse erlassen, wiewohl Sie selbst viel Schaden, Noth, und Lebensgefahr dabei ausgestanden haben, da andere Obrigkeiten und Herrschaften ihren Unterthanen nichts erlassen noch vor Sie gesorgt haben.

Sie haben auch die Armen und Nothleidenden bei uns nicht verlassen, Sie haben Sie mit Speise und Tranck, mit Kleidung, mit Geld, und andern Hülfsbedürftigen Sachen beigestanden, davor werden Sie aber dies Genaden Wort von Christo empfahen, was ihr gethan habt einen unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Sie haben auch nach Gottes Recht und ihrer Pflicht das Böse unter uns bestraft, und das Gute belohnt, es konnte aber auch ein jeder, wie wir alle wissen, der ein Anliegen oder Noth vor sich hatte, vor Sie kommen, und Sie gaben ihnen Rath und That, und wendeten es auch vielmals ab, damit Sie nicht in Noth oder wohl gar in Strafe gerathen thaten.

Sie waren aber auch unter uns so eingerichtet, daß ein jeder Furcht, und aber auch Liebe zu Sie hatte, Sie haben uns auch in der theuren Zeit das Korn um einen billigen Preis gelassen, und auch manchem geborgt, und auch manchem gar geschenkt, da andere Obrigkeiten nicht nach ihren Unterthanen fragten, ob Sie Brot oder Geld hätten, So haben Sie sich vor andren Obrigkeiten ausgezeichnet.

Sie sind aber auch ein rechter Seelenhirte unter uns gewesen, Sie sind uns mit lauter guten Exempeln der heiligen Schrift und im Christenthum vorgegangen, Sie sind öfters bei uns und mit uns zur Beichte und heiligem Abendmahl gegangen, wo andre Obrigkeiten es pflegen vielmals dasselbige allein zu genießen.

Sie haben auch die Kranken unter uns besucht, und ihnen noch Trost auf ihrem Sterbe Bette zugesprochen, und Sie zu ihrem Tode vorbereitet und auch sogar ihnen noch das Geleit zu ihren Ruhestäten gegeben,

Sie haben auch gesorgt, daß wir einen treuen und rechtschaffenen Seelsorger in unsere Kirchfahrth bekommen haben, dem es gewiß ein Ernst ist, uns auf den rechten Weg, der zum Himmel führt weisen thut.

Sie haben auch in ihrem Hause alle Tage ihre Beetstunden mit den ihrigen mit Andacht und Gottesfurcht gehalten,

Sie haben auch gesorgt, daß wir einen treuen und rechtschaffenen Schullehrer in unsere Kirchfahrt bekommen haben, der unsre Kinder weidet, leitet, und zum Christenthum und heiligen Abendmahl vorbereitet,

Sie haben auch an unser Gotteshaus oder Kirche viel Kosten gewendet, wo wir nicht im Stande sind diese Kosten Sie wieder zu ersetzen.

Sie haben auch in unser Gotteshaus Posaunen auf ihre Kosten geschaft, und uns geschenket,

Sie haben auch in unsre Schule viele Kosten gewendet, damit sie in guten Stand und Ordnung gekommen ist.

Nun vor solche große Wohlthaten, sagen wir den gnädigsten Graf N. herzlichsten Danck, desgleichen auch der gnädigsten Frau Gräfin, vor ihre Wohlthat die Sie unter uns gethan hat, vor ihre Liebe, die Sie zu uns gehabt hat, vor ihren Christlichen Lebenswandel den Sie unter uns geführt hat, sagen wir herzlichsten Danck, wir gedenken auch der wohlthätigsten Mamsel N. welche auch viele Wohlthaten unter uns gethan hat, und manches gute Werk unter uns ausgeführet hat, sagen wir auch vielmahls herzlichsten Danck, und wünschen ihnen zusamt, daß Gott Sie gesund erhalten möge,

Alsdenn Herr Sie behüte, daß Sie heute haben, ein frisch und gut Geblüt, in ihren gesunden Leibe, alle Krankheit von ihnen treibe, gieb ihnen ein froh Gemüth,

Nun liebensvolle Herrschaft sollten wir einander hier nicht wiedersehen, oder vielleicht mit einander sprechen, so wünschen wir daß wir uns dermahl einst vor Gottes Throne wiedersehen und sprechen möchten, dieses wird sowohl Ihnen als auch unser allergrößtes Vergnügen und Freude seyn, wenn Sie werden ausrufen und können sprechen, Siehe Herr hier bin ich und meine Unterthanen, die du mir 25 Jahr anvertraut hast, daß wir deine Herrlichkeit sehen, die du uns bereitet hast.

Nun darzu gebe uns Gott allen seine Gnade um Christi willen.
Nun so sey den unser Danck hier gebracht,
Und unser Abschied hiermit gemacht,
Sie Seelen gute Herrschaft gute Nacht.

*) Dieses Schreiben wurde vor wenigen Jahren in einer benachbarten Provinz dem Evangelischen Gutsbesitzer, als er genöthigt gewesen, dies Gut zu verkaufen, von einer Deputation der fünf zum Rittergute gehörigen Gemeinden übergeben; es ist buchstäblich mit allen orthographischen Fehlern von dem Original abgeschrieben, und es ist unverkennbar, daß es das natürliche, richtige Gefühl der Landleute ihnen eingab, ohne Einmischung des Predigers oder eines anderen wissenschaftlich gebildeten Mannes.

(China.) In Pecking ist seit Peter dem Großen eine Griechische Kirche verbunden mit einem Kloster, was unter dem Metropolitan von Nowgorod steht, und von Petersburg aus mit Geistlichen und Studenten zur Erlernung der Chinesischen Sprache versehen wird. Die Veranlassung zur Stiftung dieser Kirche war, daß die Chinesen 1685 nach Eroberung der Russischen Festung Albassin am Amur 101 Russen mit ihren Priestern als Gefangene abführten und dort der Kaiserlichen Garde einverleibten; doch haben die Griechischen Geistlichen sich ihre Gemeinde nicht zu erhalten gewußt, denn von diesen Albassinu's sind nur noch 22 getauft, die anderen mit den Mandschu's vermischt.

(London.) Die Wiederherstellung des Volkes Israel in das irdische Canaan erregt hier besondere Aufmerksamkeit und ein Prediger der Bischöflichen Kirche, Rvd. Mr. Mac Neil, hat eine Reihe von Vorlesungen (wie man die des Sonntags in den Bischöflichen Kirchen abgelesenen Predigten zu nennen pflegt) gehalten, worin er dieselbe aus der Bibel zu beweisen sucht. Viel Erbauung wird er damit nicht bewirkt haben, die Predigten sind trocken, demonstrativ und ermangeln des practischen Moments. Die Idee fand ich schon früher in Stilling's Schriften. —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 11. Juni. № 47.

Ueber Huldreich Zwingli's Lehrbegriff.

Das nächste Interesse eines jeden christlichen Kirchenlehrers und einigermaßen gebildeten Kirchenmitgliedes nächst dem Interesse für die heilige Schrift nimmt wohl der Entwickelungsgang der christlichen Wahrheit in der Kirchengeschichte in Anspruch; und in diesem heftet sich der Blick zuerst auf die Lichtpunkte, von denen aus ein Zeitabschnitt und somit auch die Reihe der Perioden begriffen werden muß. Diese Epochen verlangen aber auch eine besondere Aufmerksamkeit, insofern sie nicht nur Licht auf die Geschichte werfen, sondern zugleich Anfangspunkte wichtiger Zeiabschnitte sind, mit denen eine neue Gestaltung des großen Ganzen begann, die Bildung jener Organismen, der selbstständigen Glieder des großen Christusleibes, in deren Geschichte auch das religiöse Leben des Einzelnen mitbegriffen ist. Je mehr nun Jemand wirklich an dem inneren Leben, nicht blos an der äußeren Geschichte eines solchen Gliedes — einer historischen Specialkirche — Theil hat und nimmt, je mehr er auf dem Wege dieses geschichtlichen Verhältnisses in den Zusammenhang mit Christo selbst gekommen ist; um so mehr muß er also auch das Bedürfniß empfinden, dieses Verhältniß selbst in seiner Bestimmtheit kennen zu lernen, um so mehr muß er daher auch die ursprünglichen und ächten Ausdrücke dieses besonderen Verhältnisses seiner Gemeinde zu Christo, — ihre symbolischen Bücher, — seiner Aufmerksamkeit würdigen und mit herzlicher Theilnahme auf verständige Weise betrachten. Freilich ist durch eine Menge bedeutender Ereignisse und Thaten schon seit Jahren dahin gewirkt worden, diese lebendige Vereinigung des Einzelnen mit Anderen und ihre innige Verschmelzung zu einem Ganzen, oder vielmehr die organische Ausbildung des Ganzen in mehrere eng zusammenhängende Theile und die stäten Verhältnisse der Verbindung so sehr als möglich zu verhindern, zu stören und aufzuheben, und mithin in kirchlicher Beziehung, wie überhaupt, den Gemeingeist aus den Zeitgenossen zu verdrängen. Denn dieser Gemeingeist ist es, der einerseits jeglicher Individualität ihre gehörigen Grenzen sichert und innerhalb derselben das regsamste Leben erzeugt, andererseits aber auch dem Ganzen als solchen seinen Werth und seine eigenthümliche Bedeutung läßt, und es nicht durch Zersplitterung in eine endlose Subjectivität und Wiederzusammensetzung aus derselben zu ersetzen gedenkt. So erzeugt er also eine natürliche, gesetzmäßige Freiheit und ist deswegen der erste Feind aller, welche eine falsche Freiheit zu realisiren gedenken, politisch durch Revolutionen und kirchlich durch ähnliche Bestrebungen, die auch eben so sehr alles reellen Grundes ermangeln und daher Alles zuletzt auf ein beliebiges Meinen eines jeden Subjects je nach seiner besonderen Neigung oder Willkühr abstellen. So verkennt also solcher Egoismus die natürlichen Grenzen aller Individualität, und solcher Subjectivismus die Wichtigkeit der Realität, ohne welche sein ideelles (aber freilich nicht ideales) Daseyn immerhin bodenlos ist; denn nach ihnen ist eines Jeglichen Meinung die Wahrheit, er selbst aber sein Wort, seine Kirche, ja sein Gott. Daß hier aber so ausführlich davon gesprochen wird, möge grade in der Verderblichkeit dieses Wahnes seine Entschuldigung finden, und in der traurigen Bemerkung, daß die Seuche desselben über die Maaßen um sich gegriffen hat und wenige davon verschont geblieben sind, höchst wenige mit Bewußtseyn und aus reinen Gründen. Selbst unter wirklichen Christen ist es schwer, solche zu finden, die offenen Sinn und thätiges Wirken für die große Gemeinschaft besitzen, und es möchten gar wenige seyn, bei denen dieses kirchliche Streben natürlich und von Jugend auf angewöhnt ist, und nicht vielmehr mit großer Mühe und Ueberwindung erst erworben wurde. Dagegen findet man meistens eine gewisse Selbsterhebung und Ueberhebung mit einem vornehmen Herabsehen auf Kirche und Kirchenthum, Glaubensbekenntnisse und Formelnzwang, wie sie es nennen, indem ihrem von der Zeit verzogenen und dem Allgemeinen entfremdeten Sinn und Streben die Form der Kirche nicht mehr bedeutungsvoll und lieb seyn kann, sondern natürlich als leere, unverständliche Formel und widriger Zwang erscheinen muß. *) Diese ausschweifende Begierde nach der fal-

*) Wir bitten die Leser der Ev. K. Z. diesen Bemerkungen ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Sie deuten auf einen bedeutenden Uebelstand hin, von dem die Evangelische Kirche noch nicht so bald frei werden möchte. Es läßt sich nicht verkennen, daß während in den früheren Jahrhunderten derselben die Subjectivität über die Gebühr beschränkt wurde, so dieselbe sich jetzt weit über die gehörigen Schranken hinaus auch bei den wahren Gliedern der Kirche geltend

schen Freiheit führt dann aber auch ganz leicht einen schwärmerischen Mysticismus und selbstische Sectirerei herbei, welche mit Verachtung alles Aeußeren und Historischen sich lediglich auf ihren heiligen Geist berufen, gleich als ob derselbe ausschließlich ihnen angehöre; als ob ihm die Geschichte der christlichen Kirche etwas Fremdes und Feindliches sey, und nicht vielmehr grade seine Ausgießung dieselbe gestiftet habe; als ob nicht auch jetzt noch sein ganzes Wesen Bruderliebe und damit innere, lebendige Gemeinschaft erfordere (also mehr und Höheres als bloße Dienstleistungen oder Handreichungen, wie sie auch unter den Sündern statt finden): wie denn eben deswegen die ganze christliche Kirche in einem Athem bekennt: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden." Wahrlich! es zeuget wenig von der demüthigen Wahrheitsliebe des Christen, wenn er sich so unbedacht und leicht über die Bekenntnisse seiner Kirche, über die Reihe der Väter und die Wolke von Zeugen hinwegsetzt, und allezeit mit dem Vorwande bei der Hand ist, daß die kirchlichen Schriften zu alt und trocken, zu spitzfindig und begrifflich seyen, und er daher das Rührende und Erbauende in denselben gänzlich vermisse; statt vorher gewissenhaft zu untersuchen, ob nicht die Schuld an ihm selbst liege, z. B. in Vorliebe für moderne, wenn auch weniger bezeichnende, Ausdrücke, für Rührung ohne kräftige Bestimmtheit. Oder sollte das keiner Beachtung werth seyn, daß doch anderen und größeren Männern jene Schriften Erbauung im allerheiligsten Glauben gewährten? Können wir behaupten, daß z. B. das Nicänische Symbolum so gar keinen Werth für das christliche Leben habe, ein todtes und kraftloses Formelwerk sey, wenn wir wissen, daß ein Johannes Huß auf dem Scheiterhaufen in der freudigen Absingung desselben die Kraft des lebendigen Gottes dergestalt erfuhr, daß nur die auflodernde Flamme ihn zwang abzubrechen und zum letztenmale die Erbarmung Christi, des Lammes Gottes, anzurufen? — Vor Allem aber hätte eine neuere Theologie, deren Entstehungsart schon ihren Werth verbürgt, sich der übermüthigen Aeußerungen wenigstens so lange entschlagen sollen, bis sie einmal dahin gekommen wäre, aus ihren dürren und armseligen Sätzen ein nothdürftiges Credo zusammenzubringen, aus dem man doch endlich mit Sicherheit wissen könnte, was alle ihre Anhänger glauben, oder vielmehr nicht glauben.

Um so erfreulicher bei diesen unläugbaren Wahrnehmungen, wenn anders noch allgemein sichtbare Wahrheiten vor der Abläugnung sicher sind, — um so erfreulicher ist gewiß die Erscheinung, daß besonders seit dem Reformationsfeste sich das Interesse Vieler auf jene Zeit hingewendet hat, welche sich durch eine so große Kraft des christlichen Gemeinsinnes auszeichnete, und dieselbe zum Theil auch jetzt noch an den Herzen der Kinder beweiset, indem sie sie zu ihren Vätern bekehrt. Namentlich ergreift wieder Luther Vieler Sinn und gewinnt manch' Herz für seine heilige Sache. Er war so ganz Mann des Volkes: ein tiefes, reiches, poetisches Gemüth vereinte in ihm nach ächt Deutscher Art eine gewaltige Kraft der Seele mit einer, öfters rührenden, Zartheit, eine innige Herzlichkeit mit reiner kindlicher Naivetät; dabei eine offene Demuth gegen Gott, um so ergreifender bei der Fülle seines Geistes; ein hohes Vertrauen auf Christum, das keine Menschenscheu kannte; eine gewaltige Kraft des Angriffs, Meisterschaft in der Sprache, Mutterwitz und gesunder Geschmack, wie ihn das Volk liebt, fein, aber auch derb: — so mußte Luther wohl, menschlich betrachtet, ein segensreiches Rüstzeug des heiligen Geistes für sein Jahrhundert und viele künftige seyn. Eben so wirksam wie er, obwohl im kleineren Kreise, war Zwingli, von dem hier mehr mitgetheilt werden soll; aber von ganz anderer Art. Hier, wo von den Resultaten seiner Bemühungen um die Glaubenslehre die Rede ist, fällt eine glänzende Seite seines Wirkens weg, die practisch kirchliche und kirchenrechtliche. Seine Stärke in diesen Dingen verläugnet jedoch der Schweizerische Reformator auch als eigentlicher Theologe nicht: populär ist er weniger durch ausgezeichnete und daher ergreifende Individualität, als in der Art des Schweizerischen Gemeinlebens; den richtigen Blick eines Geschäftsmannes bewährt er auch in der Theologie; nicht ohne Erhebung zum Höchsten, geht er vielmehr überall von demselben aus, obgleich nicht so ergriffen und sichtbar durchdrungen von der Wahrheit, wie öfters Luther, daher aber auch weniger von heftigen Leidenschaften bedroht und ruhiger, wenn nicht sein lebendiges Rechtsgefühl sich verletzt findet; von der Quelle alles Guten ausgehend lenkt er seine Betrachtung mit großer Umsicht zum bewußten Gegenstande hinab, ohne poetisches Hinausgreifen oder künstlich dialectisches Hin- und Herreden der Betrachtung, bisweilen wohl mit polemischen Seitenhieben, doch ohne deswegen sich auf den Standpunkt des Gegners zu begeben, oder gar in seinem eigenen Gange gestört, das Ziel desselben zu verfehlen. Nach dieser Schilderung wird es den Lesern der Ev. K. Z. nicht uninteressant seyn, wenn ihnen ein kurzer Abriß von Zwingli's dogmatischem Lehrbegriff im Ganzen nach seiner eigenen Entwickelungsmethode und zum Theil mit seinen Worten, mitgetheilt wird, um so mehr da Zwingli's dogmatische Schriften, wie seine exegetischen u. a. weniger bekannt sind, und bald nach ihrem Erscheinen durch Calvin's Meisterwerke verdrängt wurden. Bei diesem bewundert man nämlich nicht mit Unrecht die Verschmelzung aller religiösen Momente in eine hohe Einheit des Sinnes, die überall hervortritt, nichts verdrängt und Alles in seine gehörige Stellung unter sich zu bringen weiß, — eine abstracte Bestimmung in der verschlungenen Lehre von der Gnadenwahl ausgenommen, die absolute Allmacht der göttlichen Willkühr, die einseitig hervortritt und auf das Ganze verderblich einwirkt. Dagegen werden wir bei Luther und Melanchthon deutlich gewahr, daß die Lehre vom Menschen überall zur Grundlage dient und das Gebiet ist, in dem sie sich nicht nur am liebsten, sondern auch am besten bewegen. Bei Zwingli müssen wir den umgekehrten Weg einschlagen, indem hier die Lehre von Gott durchaus den Vorrang hat.

1) Zwingli's Theologie hat zuerst die Gestalt einer abstracten, metaphysischen Lehre. Es herrscht in ihr der Begriff des absoluten Wesens, des höchsten, ja einzigen Gutes sichtlich vor und übt den stärksten Einfluß auf die ganze Dogmatik. Wir sehen uns daher von Anfang an genöthigt, das Recht der

---

macht. Fährt man fort so ohne alle Rücksicht auf das Gemeinsame und unbekümmert sich zu demselben in eine Beziehung zu setzen, die individuellen Ansichten auszubilden, so muß die Kirche zuletzt in eine Anzahl theologischer Schulen zerfallen, in deren jeder ihr Stifter diejenige Auctorität behauptet, die man der Kirche nicht zugestehen will. Wie nachtheilig eine solche Spaltung auf das Ganze des christlichen Lebens einwirken muß, ist von dem Verfasser dieses Aufsatzes schon zum Theil gezeigt worden und ließe sich leicht noch weiter entwickeln. Den Vortheil der Einheit zeigen Kirchen wie die Americanische und Schottische. Wir werden später noch öfter Gelegenheit nehmen uns über diesen Punkt auszusprechen.

Anmerk. der Red.

christlichen Krisis anzuwenden und eine strenge Bezeichnung Alles dessen, was außerhalb des Evangelischen Lehrbegriffes fällt, zu geben, und dasselbe in seinem Zusammenhange, als abnorm und der christlichen Lehre fremd, zu erklären. Der angegebene Grundbegriff führt nämlich unsern Denker sogleich in einen verständigen Pantheismus hinein, aus dem er sich nicht mehr zu befreien vermag. Deutlich spricht er sich hierüber aus, z. B. bei der Erklärung des göttlichen Namens (Exod. 3, 14.) durch: „Der da ist, und dadurch das Sein aller Dinge ist, und allein ist." (De vera et falsa relig.*) init.) Ferner: „Da alle Dinge, welche sind, gut sind, und doch Gott allein gut ist, sind auch alle Dinge, welche sind, Gott, d. h. sie sind deswegen, weil Gott ist und ihr Wesen (essentia) ist." Zwingli beruft sich hiebei auf Luc. 18, 19. Röm. 11, 36. Und später: „Was sie (die Dinge) sind, sind sie in Gott und durch Gott. Woraus auf's klarste kann abgenommen werden, daß Gott, wie er Allen das Seyn und Bestehen (esse et consistere) ist, so auch das Leben und die Bewegung Aller ist, welche leben und bewegt werden. Dies zeigt Paulus gar schön Gesch. 17." Zwar behauptet Zwingli die Schöpfung der Welt von Gott, und zwar eine Schöpfung aus Nichts, weil er die Idee von der ausschließenden Unendlichkeit Gottes zu Grunde legt, aber eben deswegen meint er eigentlich nichts Anderes, als eine feine Emanation, eine Hervorbringung der Dinge nicht durch den Willen Gottes allein, sondern aus seinem Wesen, also eine Zeugung, wie sie die christliche Religion einzig dem eingeborenen Sohne zuerkennt. Dagegen behauptet Zwingli: „Wer sagen würde, den Dingen habe von der Gottheit ein neues Seyn können geschenkt werden, welches sie weder aus dem ihrigen genommen habe (wie Zwingli meint), noch von einem Anderen entlehnt (wie die Dualisten sich's denken, welche aber Zwingli auch widerlegt); das neue Seyn der Dinge sey ein anderes als das Seyn der Gottheit; der nehme Folgendes zum Bescheid: daß nur ein einziges von Natur Unendliches sey, ...; da aber das Unendliche deshalb so heißt, weil es nach seinem Wesen und Daseyn (essentia et existentia) unendlich ist, so ist klar, daß außer diesem Unendlichen kein Seyn seyn kann." (De provid. c. 3.) Wir finden also hier schon denselben Satz und auf dieselbe Weise behauptet, den und wie ihn wir bei neueren Philosophen finden. (Vgl. Herrn Dr. Hegel Encyclopädie, 2te Ausg. §. 95.) **) Indessen bemerkt Zwingli etwas zweideutig, daß hiebei einzig das Wesen und Bestehen der Dinge in Betracht komme, nicht ihre Eigenthümlichkeit (definitiva substantia) und ihr Schein oder ihre Form (species). Es finde sich aber in Allem, z. B. den Thieren, bei allen Verwandlungen der äußeren Gestalt etwas Bleibendes, = Gott. „Gott ist sogar in den Gestirnen, ja die Gestirne haben so, wie sie aus ihm und in ihm sind, Wesen, Kraft und Wirkung nicht als eigene, sondern als der Gottheit." (ibid.) Nach dieser Emanationslehre wird dann auch Gott gradezu genannt: „ein offener Schatz," ***) und: „sehnsüchtig nach Zertheilung" *) (cumulus expositus, — gratis distrahi cupiens. Art. de deo fin.).

So unerfreulich einem Evangelischen Christen solche Aeußerungen eines Reformators seyn müssen, können und sollen sie dennoch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, sondern zur Belehrung angeführt, damit man endlich einsehen lernt, wie gefährlich es auch für den Gutgesinnten ist, wenn er aus einigen Sätzen vermittelst der Consequenz ein System errichten will und zu dem Ende eben derlei abgezogene Bestimmungen (den Begriff des Absoluten, der höchsten Vernunft u. s. f.) obenan stellt. Die eigenthümliche Kahlheit dieses Mysticismus nun, der das Aeußere alles von Haus aus für bedeutungslosen Schein erklärt und sich also nicht in tiefe Speculationen über den Grund einzelner Dinge einläßt, und die nüchterne Verstandesform desselben, da er zwar eine Vielfachheit nicht ganz verwirft, aber doch ihrer Wichtigkeit beraubt und daher jeden eingreifenden Zwiespalt, jeden Kampf und Siegesrausch der Gefühle sogleich darniedertritt, benehmen ihm zwar für Manche das Anstößige, wie für Andere das Anziehende; sie haben aber auch grade in neuerer Zeit Zwingli'n die Ehre verschafft, von einer theologischen Parthei als der Anwald oder gar der Stifter ihres Deismus ausgegeben zu werden. Um so merkwürdiger und erfreulicher ist es daher, daß auch das Christliche in Zwingli sich hierauf entfaltet und er selbst nun sich feierlich verwahrt gegen jeden Verdacht der heidnischen Gottesverehrung, der ihn schon frühe wegen seiner anfänglich rationellen Behandlung der Lehre von Gott traf: „Es hat diese unsere Zeit, wie viele Gelehrte, die nacheinander als aus dem Trojanischen Pferde hervorspringen, so noch viel mehr Leute, die sich zu Censoren über Alles erheben, und, indem sie aus Gottlosigkeit das wieder auflebende Wort nicht annehmen wollen, dennoch Gottesfurcht heucheln und mit falschen und erdichteten Verdächtigungen die Ohren der Gottesfürchtigen erfüllen. Denn wenn wir strenge lehren, daß alles Vertrauen auf Gott, unseren Vater, gesetzt werden müsse, so sind Manche sogleich mit der frechen Verdächtigung bei der Hand: man habe sich vor uns wohl zu hüten, denn unsere ganze Lehre gehe darauf aus, Christum auszuschließen und Alle dahin zu bringen, daß sie nach Art der Juden nur eine Person in der Gottheit glauben, wie wir nur einen Gott glauben. Andere aber sagen, wenn wir mit Liebe Alles von Christo ableiten, sie müßten fürchten, daß wir zu unbedacht ihm gar zu viel zuschrieben. Beide Partheien aber sprechen sich so aus, daß sie sich selbst verurtheilen, als: entweder frech unwissend oder wissentlich gottlos. Denn entweder sind sie so unbekannt mit Vater, Sohn und Geist, daß grade sie nicht einsehen, was man in Betreff des Wesens, der Substanz, Gottheit und Macht von einem ausgesagt hat und von allen dreien versteht; und mit dieser Unwissenheit verbinden sie eine solche Frechheit, daß sie das schändlicherweise nicht Gewußte noch schändlicher verdächtigen: oder sie sind mit Wissen und Willen dermaaßen gottlos, daß sie in der Verkehrtheit ihres verschrobenen Sinnes dasjenige anfeinden, was sie als recht und gut erkennen, ... Wir lehren, Gott sey so zu erkennen und fassen, daß man, wenn man ihn nun den Vater, oder den Sohn oder den heiligen Geist nennt, doch immer den verstehe, der allein gut,

*) Welches Werk künftig immer gemeint ist wo das Citat fehlt, oder nur der Art. angegeben ist.

**) Eben so schon Scheich Mußlihеddin Saadi († 1291): „Außer Gottes eigenem Wesen hat nichts Seyn sonst in der Welt." Dr. Tholuck Blüthensamml. aus der Morgenl. Mystik. S. 244.

***) Aehnlich der schwärmerische Feridеddin Attar: „(Ich, Gott,) lege auf dem Kaufplatz selbst mich zum Verkauf' den Menschen dar." A. a. O. S. 261.

*) Auch hievon wissen die Morgenländischen Pantheisten viel zu sagen. Hussein Manssur rühmt, Gott sey eben so (durch Zerspaltung in Einzelwesen) in die Welt aufgegangen, wie er (aus der Vielheit und Selbstständigkeit) in Gott. A. a. O. S. 323.

gerecht, heilig, gütig u. s. f. ist. Dagegen, wenn wir Alles dem Sohne zuschreiben, schreiben wir ja ihm es zu, der dasselbe ist mit dem Vater und mit dem heiligen Geist, dessen das Reich und die Macht ist, eben so gut, als des Vaters und des heiligen Geistes, denn er ist dasselbe, was der Vater und was der heilige Geist; ohne daß wir deswegen den Unterschied der Personen aufgeben (servato nihilominus notionum, ut vocant, discrimine)." (Art. de rel. christ. init.) —.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Nordamerica.) Wir haben eine Reihe von Blättern der in Neu-York unter dem Titel „Beobachter und religiöse Chronik" („New York observer and religious chronicle") erscheinenden Zeitung aus dem vorigen und diesem Jahre erhalten, welche interessante Blicke in den unter den Deutschen Christen leider so wenig bekannten Zustand der Kirche Gottes in Nordamerica thun lassen. Dieses Blatt ist eine der bedeutendsten unter den mehr als dreißig christlichen Zeitschriften, welche in den Vereinigten Staaten herauskommen, und schon an und für sich eine merkwürdige kirchliche Erscheinung. Es wird davon alle Sonnabend ein eng bedruckter sehr großer Bogen in dem Format der Englischen politischen Zeitungen ausgegeben. Den Anfang machen gewöhnlich Nachrichten und Correspondenzen über die seit einem Jahrzehend schnellwachsende Wirksamkeit der verschiedenen Gesellschaften zur Verbreitung des Christenthums innerhalb der Vereinigten Staaten durch Austheilung der heiligen Schriften, Aussendung von Missionaren und Anlegung von Schulen. Dann pflegen ausführliche Berichte über Erweckungen und besondere Ausgießungen des Geistes zu folgen, deren einzelne Kirchen und Gegenden der Vereinigten Staaten sich zu erfreuen gehabt haben, oder auch Nachrichten aus dem weiten Felde der Thätigkeit der Americanischen und Englischen Missionen unter den Heiden; ferner Züge aus dem Leben, besonders aus den letzten Lebensstunden von Personen, die sich durch Gottseligkeit oder durch Gottlosigkeit ausgezeichnet haben, oder Aufsätze allgemein-christlichen Inhalts, z. B. Auslegungen von Schriftstellen, Abhandlungen über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre und vorzüglich oft Anwendungen der christlichen Glaubenslehre auf das tägliche practische Leben der Christen in allen seinen Theilen; hiernächst Betrachtungen über den kirchlichen und politischen Zustand der Christenheit in Beziehung auf die neuesten Tagesereignisse, wie auch einheimische und auswärtige politische und andere Zeitungsnachrichten aller Art in sehr großer Zahl, jedoch kurz zusammengedrängt, Heiraths- und Todesanzeigen und andere Ankündigungen; endlich jedesmal die currenten Waarenpreise und der Cours der öffentlichen Papiere. Diese letzteren Gegenstände scheinen nur aufgenommen zu werden, um dem dem Dienst des Reiches Gottes unmittelbar gewidmeten Theile der Zeitung, welcher bei weitem die Hauptsache bleibt, mehr Umlauf zu verschaffen und das Halten anderer Zeitungen neben dieser allenfalls entbehrlich zu machen. Uebrigens enthält jedes einzelne Blatt fast alle angegebenen Arten von Nachrichten, Aufsätzen und Artikeln, und außerdem noch ein christliches Gedicht, woraus man sich von der ungemeinen Reichhaltigkeit dieser Zeitung einige Vorstellung machen kann. Den Geist derselben charakterisirt durchgängig der tiefe Ernst und practische Eifer, der den lebendigen Englischen Christen eigen ist. Ueberall liegt der feste Glaube an den heiligen Gott, wie sein eigenes untrügliches Wort ihn uns offenbart, zum Grunde, der Augen hat wie Feuerflammen, und dessen gerechte Strafen, zeitlich und ewig, die in des Satans Gewalt gefallene Menschheit verdient hat. Diese klaren Schriftlehren werden den dortigen durchaus practischen Christen durch ihre christliche Erfahrung bestätigt und nicht, wie bei uns leider so oft, durch Philosophie und Zeitgeist verdunkelt. Um so lebendiger und begieriger ergreifen sie daher auch die Erlösung durch Jesum Christum als den alleinigen und allgenugsamen Wiederhersteller der

sündigen Welt und die Heiligung durch seinen Geist, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird. Aus jener vorherrschenden Empfindung der Heiligkeit Gottes fließt dann die alle Gefühle durchdringende, überall sich äußernde, tiefe Ueberzeugung von der starken Verpflichtung aller derer, die er in Jesu Christo begnadigt und durch den heiligen Geist erneuert hat, ihr ganzes Leben in allen seinen Theilen seinem Dienste und der Verbreitung seines Reiches zu widmen. Diese Ueberzeugung belebt vorzüglich die oben erwähnten christlichen Gesellschaften, von deren Unternehmungen, Erfolgen und Hindernissen jene Blätter so viel erzählen. Ein besonderes Interesse nehmen dieselben, so wie alle Americanische Christen, an der Verbreitung des Christenthums innerhalb der Vereinigten Staaten durch die einheimischen Missionsgesellschaften (home missionary Societies). Die Aufforderungen dazu sind um so dringender, da von Staatswegen nach der Landesverfassung wenig für die Kirche geschieht, und da die Bevölkerung, welche auf einem Gebiete von der Größe von ganz Europa jetzt etwa der des Preußischen Staats gleich kommt, rasch zunimmt und sich immer tiefer in das Innere des Landes nach Westen zu ausdehnt, so daß unter den westlichen, meist nur auf zeitlichen Gewinn bedachten Colonisten die Vermehrung der Kirchen und Schulen mit jener Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt zu halten vermag, weshalb viele gläubige Americaner der Zukunft ihres Vaterlandes in dieser Beziehung mit Besorgniß entgegen sehen. Unter den Beweggründen zur Unterstützung der Missionen in jene Gegenden wird oft auch der geltend gemacht, daß den Vereinigten Staaten bei ihrer democratischen Verfassung, wo die Kopfzahl so viel gilt, von einer in das Heidenthum versinkenden Population in der Folge die größesten Gefahren drohen, eine Besorgniß, welche auch hinsichtlich der freien Neger in den südlichen Staaten (in denen allein Negersclaverei statt findet) oft geäußert wird, und die, bei der in den Vereinigten Staaten nicht, wie in Südamerica, statt findenden Mischung der Racen, zu dem Unternehmen geführt hat, sich der Neger nach Colonien an der Westküste von Africa zu entledigen, welchem die dortige Colonie Liberia ihr Entstehen verdankt. Aber auch innerhalb der längst angebauten Theile der Vereinigten Staaten, selbst innerhalb des kirchlich und politisch so blühenden Neu-England finden diese einheimischen Missionsgesellschaften ein großes Feld ihrer Thätigkeit. Sie bemühen sich die Gegenden zu entdecken, denen es an kirchlichen Einrichtungen und christlicher Predigt fehlt, — wo Kirchen wegen der geringen Zahl oder Armuth der Gläubigen nicht bestehen können, da kommen sie zu deren Errichtung oder Erhaltung durch Geldunterstützungen zu Hülfe, — sie suchen in den großen Städten sowohl als in abgelegenen Ortschaften in der Nähe sowohl als in der Ferne von den geistlichen Bedürfnissen der Armen sich zu unterrichten, und bringen durch Vertheilung von Bibeln und Tractaten, oder durch Anlegung von Sonntagsschulen das Wort Gottes zu ihnen. Sehr häufig erzählt der New York Observer Beschlüsse solcher Gesellschaften, daß innerhalb einer gewissen Zeit, etwa innerhalb eines Jahres, jede Familie, oder gar jede erwachsene Person einer gewissen Stadt oder eines gewissen Districts mit einer Bibel versehen seyn soll. Vorzügliches Interesse erregen die Nachrichten von der Verbreitung des Christenthums unter den Seelen. Ihre Versammlungen auf den dazu bestimmten sogenannten Bethel-Schiffen haben weniger den Charakter von Betstunden als von christlichen Gesprächen, in denen sie auf ihre eigenthümlich frische, lebendige und herzliche Weise einander mittheilen, wie sie aus der Unwissenheit, Sinnlichkeit und Rohheit, in der sie mit den meisten ihres Standes dahin gingen, zur Buße und zum Glauben an Jesum Christum erweckt worden sind. Bei der oft erzählten Größe dieser Anstrengungen und Erfolge der christlichen Gesellschaften unterläßt der New York Observer nicht von der anderen Seite vor der sündlichen und thörichten Anmaßung zu warnen, die da geneigt seyn könnte, das eigenem Verdienste zuzueignen, was der Herr durch Menschen thut, die doch immer weit hinter dem zurückbleiben, was sie ihm schuldig sind. —

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 14. Juni. № 48.

Ueber Huldreich Zwingli's Lehrbegriff.

(Fortsetzung.)

Der Idee der Religion, als eines Hinstrebens des Menschen zu Gott, zufolge kömmt nun Zwingli

2) auf die christliche Lehre vom Menschen. In dieser geht Luther, wie schon bemerkt, tiefer. Zwingli, der trotz seiner verwerfenden Aeußerungen über die Philosophie in der Erkenntniß Gottes zu philosophisch zu Werke gegangen war, entsagt hier, wo die Speculation ihren festen Grund hätte, der tieferen Untersuchung und begnügt sich, das, was vor Aller Augen liegt, auch zu behaupten, das allgemeine Verderben des Menschen. Den nothwendigen Grund desselben, auf den jeder Forscher kommen muß, der nicht Gottes Gerechtigkeit Preis geben, noch durch den Begriff der unbeschränkten Willkühr decken will, die wirkliche Theilnahme aller Menschen an des Stammvaters Fall, erkennt er nicht; über die Allgemeinheit und Tiefe des Verderbens drückt er sich aber kräftig aus: „Von Natur ist der Mensch selbstsüchtig, nicht nach derjenigen Natur, mit welcher er von Gott versehen und begabt worden ist, sondern nach der Natur, vermittelst der er mit dem Loose, das ihm Gott gegeben, unzufrieden war und von Haus aus das Gute und Böse erkennen, ja Gott gleich werden wollte." (Art. de hom.) „Siehe, wie offenbar wird's, daß der Mensch, insoweit er Mensch ist und insoweit er nach seinen natürlichen Anlagen (ingenium) denkt oder handelt, nichts denkt und handelt als was fleischlich, Gott feindlich und dem Geiste zuwider ist." „Fest und unerschüttert bleibt's, daß alle Vorsätze eines jeden Menschen Sünde sind, sofern sich der Mensch selbst beräth; denn er bezieht Alles auf sich selbst, eifert einzig für sich, denkt von sich selbst ehrenvoller als von einem Anderen; und obgleich er sieht, daß er in vielen Dingen von den Meisten übertroffen wird, so findet er doch etwas auf, in dem er sich den ersten Rang zueignen kann, damit er doch ja nicht ohne Ruhm sey." (Ebendas.) Daher kömmt denn auch die Schwierigkeit der Selbsterkenntniß und der Erkenntniß des Menschen überhaupt, über welche Zwingli Vieles und Treffendes sagt: „Den Menschen zu erkennen ist so schwierig, als einen Dintenfisch zu fangen; denn, wie dieser sich in seinen schwarzen Saft verhüllt, damit er nicht gegriffen werden könne, so erregt jener, so bald er merkt, es sey auf ihn abgesehen, so plötzliche und so dichte Nebelwolken der Heuchelei, daß kein Luchs, kein Argus ihn erwischen kann." „Wenige Menschen kommen zu dem Grade der Selbstverachtung, daß sie sich nichts Gutes zuschreiben und die heimlichen Gedanken ihrer Begierden offen gestehen. Daher kömmt's, daß wir uns nicht bewegen lassen, zuzugeben, daß unser ganzes Herz (mens) böse sey. Ja, wenn wir dies hartnäckig läugnen, so fahren wir auch nach unserer Frechheit fort und verändern oder vielmehr verkehren sogar das Wort Gottes unserer Meinung gemäß." Mehreremal führt nun Zwingli Beispiele solcher verkehrenden Pelagianischen Exegese aus seiner Zeit an und sagt hierüber: „Dabei ist indessen die Meinung (jener Schriftverdreher) die, daß, wenn man beweisen könne, einige seyen doch noch von aller Verkehrtheit frei, man selbst auch unter diese gezählt werde; wäre es auch nur deswegen, weil man den Ruhm und die Reinheit eines guten Herzens so wacker vertheidigt habe." Grade dies dient ihm nun zum Beweise der menschlichen Bosheit. „Denn es ist ausgemacht, daß so lange wir uns selbst vertheidigen, das Licht des Geistes uns ferne sey." „Von Gott dem Herrn also, von dem Schöpfer des Menschen müssen wir die Erkenntniß des Menschen uns erholen, grade so wie die Erkenntniß Gottes, obgleich aus verschiedenen Ursachen; denn Gottes Erkenntniß ist unserer Vernunft versagt wegen ihrer Schwäche und seines herrlichen Glanzes, die des Menschen aber wegen seiner Frechheit und Geschicklichkeit im Verdrehen und Erdichten." Im Bewußtseyn, daß diese Lehre eine Grundlehre des Christenthums sey und ihr Verkennen oder Abläugnen selbst nur eine Frucht des bösen Herzens, sagt Zwingli von den Theologen der Gegenparthei: „Ich bitte sie, daß sie mit uns, d. h. mit den Gläubigen, bekennen, der Mensch sey in allen Stücken überaus schlecht, denke und thue Alles aus Liebe zu sich selbst." (Ebendas.) Demnach spricht ihm Zwingli also auch jenen freien Willen des Pelagius ab, das indifferente Unding, mit dem man sowohl Gutes als Böses sich erwählen könne, wie die Katholiken und (um Zwingli's Ausdrücke zu gebrauchen) ihre hochberühmten Theologen nach der Art der menschlichen Vernunft und ihrer verstümmelten Weisheit behaupteten. „Denn wie der Sand wegen seiner Natur und Form nicht zu einem Stricke verknüpft werden kann, so ist es unmöglich, daß Belial und der Mensch dazu komme, jener, daß er ein Engel des Lichts werde, da er der Urheber der Finster-

niß, der Lüge, des Betrugs, der Sünde ist, dieser, daß er die Hand nach dem Guten ausstrecke, wenn nicht etwa seine Begierde und Selbstsucht dieses für gut anerkennen in der Hoffnung einer Ergötzung. — Da also der Mensch Alles auf sich bezieht, wenn ihn Gott sich selbst überläßt, so schreiben ihm die Theologisten vergebens ein gesundes und unbestochenes Urtheil zu." Aus diesem Erkenntniß nun, „daß der Mensch Alles sich zu Liebe thun und immer so thun werde, wenn er nicht umgeändert werde," folgt dann die Erlösungsbedürftigkeit desselben im strengsten Sinne. — Den Zusammenhang dieses allgemeinen Verderbens mit der ersten Sünde, welche übrigens Zwingli nicht so leichthin betrachtet, sondern als „Tod der Seele und Mutter des körperlichen Todes," ohne dessen Zuziehung „Adam ewig glücklich geblieben wäre," faßt er, wie schon bemerkt wurde, allzuäußerlich als einen bloß physischen Zusammenhang. „Es kann (sagt er) auf keine Weise angenommen werden, daß wer todt ist, einen Lebendigen zeugen kann; folglich kann der erstorbene Adam keinen erzeugen, der vom Tode befreit wäre; denn unveränderlich steht der Satz: Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch." (Joh. 3, 6.) Vgl. Mehreres weiter unten.

„Die wahre Religion entsteht" folglich nach Zwingli „nur da, wo der Mensch nicht nur meint, es mangele ihm Vieles, sondern einsieht, daß er durchaus nichts habe, wodurch er Gott gefallen könne." (Art. de rel.) Von der Entstehung aller Religion an sich sagt er: „Wir sehen hier (bei der Geschichte des Sündenfalls) lichtklar, daß die Religion ihren Ursprung genommen habe, als Gott dem flüchtigen Menschen zu sich zurückberief, da er sonst auf immer abtrünnig geblieben wäre." „Die Gottesfurcht (pietas) oder Religion besteht also darin: Gott stellt den Menschen ihm selbst dar, so daß er seinen Ungehorsam, Verrath und Jammer erkennt, nicht minder als Adam; dies bringt ihn zur Verzweiflung an sich selbst; aber zugleich stellt ihm Gott den Umfang und die Fülle seiner Barmherzigkeit vor, so daß er, der an sich selbst verzweifelte, nun sieht, er habe noch Gnade bei seinem Schöpfer und Vater übrig, und eine so gewisse und offene, daß er von ihm, auf dessen Gnade er sich stützt, auf keinerlei Weise könne getrennt werden." (Ebend.)

3) Genau an die Lehre vom menschlichen Unvermögen schließt sich, auch bei Zwingli, das Evangelium von der Erlösung in Christo an. „Die Theologen," sagt er, „erkannten überhaupt weder die Gerechtigkeit Gottes, noch die Ungerechtigkeit des Menschen, so wie es sich gebührte. Christum aber verkannten oder verachteten sie in solchem Grade, daß sie ihm nicht viel mehr zuschrieben als die Juden selbst." (Art. de rel. christ.) „Mit Scheu, mit größter Furcht und Verehrung" sey das „Mysterium" der Erlösung zu behandeln. „Christus ist Gott und Mensch" (ibid.); „Gott von Gott," aber zugleich „wahrhaft, eigentlich und natürlich Mensch." (Expos. fid. christ. c. l.) „Wie Gott durch seinen Sohn den Menschen geschaffen hat, so beschloß er durch denselben den dem Tode anheim Gefallenen wiederherzustellen, damit sein (ejusdem, des Sohnes) sey die Schöpfung und Wiederherstellung," wozu Zwingli noch Joh. 1. Col. 1. (besonders V. 16 — 20.) Eph. 2. anführt. So wurde nun Christus geboren von einer Jungfrau, damit er frei sey von der erblichen, Gott mißfälligen und einem Opfer nicht erlaubten Verderbniß. (Art. de rel. christ.)

Von dem Versöhnungstode nun hält Zwingli die kirchliche Lehre fest, d. h. freilich nicht die sinnliche und unbiblische Vorstellung, welche man öfters der Kirche aufgebürdet hat, daß Gott vier Jahrtausende lang gegen die Menschen nichts als Zorn empfunden habe, dann aber auf einmal zur Vergebung gezwungen worden sey. Nach der rechtgläubigen, allseitigen Auffassung wird Christus eben so gut nach seiner Einheit mit Gott, als nach seiner Verschiedenheit von ihm gedacht, so daß das große Werk der Versöhnung der Welt mit Gott und der Aussöhnung Gottes sowohl von dem Vater selbst ausgeht, als auch außerhalb des Richters seinen vollgültigen Grund hat. Gott hat den Sohn aus Liebe in die Welt gesandt, und dadurch den Beweis seiner Barmherzigkeit und überschwenglichen Liebe gegeben, der so sehr die natürliche Vernunft ärgert und der natürlichen Selbstsucht unbegreiflich bleibt, daß er, Gott selbst, sich von sich selbst, als dem Richter, unterschied, sich der Majestät entleerte, die menschliche, sündhafte und verfluchte Natur durch die göttliche in eine Person als rein annahm, und in und nach derselben den ewigen Zorn der Gerechtigkeit über die Sünder selbst ertrug, und also ihre Person einerseits von der Strafe loskaufte, andererseits von der Macht der Sünde befreite, die er im Fleisch tilgte und durch einen neuen Lebenskeim ersetzte. Das ist eben die Liebe Gottes und das Mitleiden, daß er nicht gefühl- und theilnahmlos dem Elende zusieht, oder durch Machtsprüche hilft, die ihm nichts kosten, sondern frei und mit Freuden sich selbst aufopfert und mit leidet. *) So faßt nun auch Zwingli den Tod Christi und nennt ihn deshalb „das Sühnopfer für Aller Sünden und den Weg des Heils." Nach der ersten Betrachtungsweise sagt er daher von ihm als dem Sühnopfer: „Christus kaufte uns los von diesem Fluch des Gesetzes, da er selbst ein Fluch wurde für uns, d. h. als er für uns an's Kreuz geschlagen wurde. (Gal. 3 und Röm. 6.) Nun sind wir nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade; sind wir aber unter der Gnade, so kann das Gesetz nicht verdammen; denn, wenn das Gesetz noch das Recht hat zu verdammen, sind wir ja nicht unter der Gnade. Christus ist's also, der den Zorn des Gesetzes brach, d. h. der die Gerechtigkeit Gottes, nach welcher er mit Recht gegen uns gewüthet hätte, zufrieden stellte und, da er die Marter des Kreuzes für uns trug, so besänftigte, daß er die Knechte nicht nur zu Freien, sondern auch zu Kindern machte." (Art. de peccato.) Was aber Zwingli unter dem Gesetz verstehe, durch welches kein Mensch gerechtfertigt, sondern jeder verdammt werde (Art. de merito), hatte er vorher ausgesagt: „Das Gesetz ist nichts Anderes, als Gottes ewiger Wille. Denn von den bürgerlichen oder Ceremonialgesetzen wollen wir hier nichts sagen." „Die göttlichen Gesetze, welche den innern Menschen

*) So betrachtet Hamann nicht nur die Entäußerung des Sohnes Gottes durch Annahme der Knechtsgestalt, sondern auch die Erniedrigung des göttlichen Geistes zum Menschengriffel durch Eingebung, und endlich überhaupt die ganze Schöpfung als Werk der höchsten Demuth. (Werke Thl. 2. S. 207.) Es sey erlaubt über diese Herablassung Gottes in die Art seiner Kinder noch zwei Zeugnisse anderer ausgezeichneter Männer neuerer Zeit anzuführen. Lavater schreibt in seiner christl. Monatsschrift (Bd. I. S. 348.): „Ohne Glauben an den Herrn, der so sehr, wie möglich, Mensch ist — müßt' ich oft verzweifeln." Und Dr. Knapp in seiner Glaubenslehre (§. 105.): „Es sey hier noch ein Hauptgegenstand, auf den uns die heilige Schrift oft aufmerksam macht ... Es ist nämlich fast allgemeines Bedürfniß aller Menschen, einen menschlichen Gott zu haben. Es ist schwer, Gott, den Unermeßlichen, den Unsichtbaren, (wie ihn uns die Metaphysik kennen lehrt,) zu lieben und ihm herzlich zu vertrauen. Aber Jesus Christus (der Mensch gewordene Logos) ist nicht bloß der unermeßliche, der unsichtbare, der unerreichbare Gott; er ist wahrer Mensch unseres Geschlechts, wie seine Brüder: darum ist es leichter, ihn zu lieben, ihm herzlich zu vertrauen, zumal da er auch als Mensch sich so hoch um uns Menschen verdient gemacht hat, für uns gelitten hat und gestorben ist."

betreffen, sind ewig." Hiebei führt er Röm. 2. an. (Art. de lege.) Daher sagt er denn zweitens: „Wir sind nicht so vom Gesetze befreit, daß wir nicht thun sollen, was das Gesetz will. — So sind wir befreit: Wer liebt, thut gerne Alles, auch das Schwerste. Gott schickte also ein Feuer in unsere Herzen, damit er uns von der Eigenliebe zur Gottesliebe entbrennen könne." (Art. de pecc.) Von der Liebe selbst aber denkt er: Das Ende des Gesetzes ist Christus (Röm. 10.); und: das Ende des Gesetzes ist die Liebe (1 Tim. 1.); folglich müssen Christus und die Liebe dasselbe seyn: — Gott ist die Liebe. (1 Joh. 4.)" (Art. de lege.) Beide Momente der Versöhnung in ihrer Ableitung aus Gottes Eigenschaften faßt Zwingli an einer anderen Stelle unserer obigen Auseinandersetzung der rechtgläubigen Lehre gemäß, so zusammen: „Da Gottes Güte — d. h. seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit — heilig — d. h. fest und unveränderlich ist, so verlangte nun (und bewirkte also auch, erstlich) die Gerechtigkeit Aussöhnung, (zweitens) die Barmherzigkeit Vergebung und die Vergebung neues Leben . . . Es sind also hier die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf's genaueste verbunden (mixtae), so daß diese das Opfer gab, jene es annahm zur Aussöhnung der Verbrechen." (Fidei christ. expos. §. 3.) Und was war das für ein Opfer? Aus sich selbst nahm die göttliche Güte, was sie uns schenken wollte; denn seinen Sohn umgab er mit unserer Hinfälligkeit des Fleisches, damit wir sähen, die Freigebigkeit oder Barmherzigkeit sey eben so mächtig als die Heiligkeit oder Gerechtigkeit. Denn wer aus sich selbst gibt, was ließ der zurück, das er uns vorenthielte?" (ibid.) Eben so drückt sich Zwingli noch in manchen anderen Stellen aus, und namentlich in dem Schreiben an den Kaiser Karl V., in welchem er von der Wichtigkeit der Versöhnungslehre sagt: „Dieses halte ich für die Quellen und Adern des Evangeliums, dies für die einzige und ausschließliche Arznei der siechen Seele, durch die sie ihrem Gott und sich selbst heil zurückgegeben wird." (§. 2.) In Beziehung auf die allgemeine Sünde drückt er sich über die Kraft des Kreuzestodes so aus: Dies ist unsere Ansicht von der Erbsünde: sie sey ein Fehler und Gebrechen (vitium ac morbus), welche wie eine Strafe den ersten Eltern auferlegt wurden, indem ihre Fortpflanzung durch die Uebertretung so verderbt ward, daß, was von ihnen gezeugt wurde, sich zum Sündigen neigte, und alle die aus dieser Quelle gezeugt worden sind, zu Grunde gegangen wären, hätte nicht die göttliche Güte bei Zeiten auf ein kräftiges Heilmittel gedacht. *) Gottes Güte begegnete also diesem allgemeinen Tode durch den Tod seines Sohnes, so daß, obgleich die Natur dem Erbschaftrecht der Mutter-Sünde — verstehe der Selbstliebe (φιλαυτιας) — hartnäckig anhängt, es doch denen nicht schaden kann, die in Christo Jesu sind; denn

*) Diese Stellen behaupten deutlich die Strafbarkeit der Erbsünde und der damit Behafteten, abgesehen von Christo. Eben so deutlich läugnet Zwingli anderswo dieselbe, und dieser Widerspruch könnte nun so aufgehoben werden, daß er den Nachkommen Adam's deswegen keine Schuld beimißt, aber ein Uebel, das sie Gott verhaßt mache und wegen dessen seine Heiligkeit sie ohne Versöhnung auf immer von der Seligkeit ausgeschlossen hätte. Die Ungerechtigkeit dieser Verdammung hätte Zwingli'n nicht irren können, so wenig als andere Supralapsarier. Wahrscheinlicher ist vielleicht aber, daß, wie es oft geht, der Glaube und der Verstand Zwingli's sich hier widersprechen, indem nämlich jener, als der wirklich christliche Glaube, alle Wahrheit erfaßt hatte und festhielt, auch bisweilen hervorbrechend aussprach, der Verstand aber in diesem, wie in anderen Punkten, damit nicht auf's Reine zu kommen wußte und sich daher zur Läugnung ermächtigt dünkte.

nur durch das Gesetz kann die Erbsünde verdammt werden, *) dieses aber kann uns nicht mehr verdammen, obgleich wir bisweilen sündigen, denn es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Röm. 8. . . . . So hat also er durch sein Blut Alles, was verdammen konnte, ausgesöhnt, und es ist nichts mehr übrig, was seine Zwingherrschaft gegen uns geltend machen könnte: nicht das Gesetz, nicht das Fleisch, nicht der Teufel, der Fürst dieser Welt." (De pecc. orig. fin.) Daraus ergibt sich die herrliche Lebensregel der Christen: „Die geistlich sind, denken und handeln geistlich, wenn auch öfters Fehler vorkommen, so daß unser Leben nach Außen hin nicht so vollendet wird, wie wir es uns bei dem inneren Menschen gedacht hatten. Dennoch muß die Burg (des Glaubens) gehalten werden, damit wir uns nicht ganz an den Sinn des Fleisches übergeben; auch wenn wir bemerken, daß wir öfters von demselben gegen den Willen des Geistes zum Sündigen gebracht werden, müssen wir ihm dennoch immer die Herrschaft streitig machen und die Augen von neuem öffnen, wenn wir auch siebenmal des Tages durch den Nebel des Fleisches blind geworden sind." (Art. de pecc.) Hierauf gibt Zwingli eine sehr schöne Beschreibung von der fortdauernden Sündhaftigkeit aller wahren Christen und dem gleichzeitigen Ringen und Flehen ihres Geistes nach der Vollkommenheit, welches, wie er sagt, „nur der kennt, der in solchen Pressen schon gepreßt worden ist." „Da unser Körper beständig einige todte Werke hervorbringt, beweint der neue Mensch beständig auch dieses Unglück und Elend: ach guter Gott! wer bin ich doch, welche Cloake, unerschöpflich im Bösen! Immer und immer wieder sündige ich und mache kein Ende! Wann wirst du mich Unglücklichen endlich befreien von diesem Schlamm, in welchem ich stecke? — Da sehe man zugleich, ob das christliche Leben nicht eine beständige Buße sey! Oder was ist diese Zerschlagenheit anders, als Tod? Aber doch, da hier die Seele durch Gottes Geist der Hoffnung nicht verlustig geht, — lebt nicht sogleich das Bewußtseyn wieder auf, das kurz vorher niedergeschmettert war? Das ist also das Leben des Christen, wenn die Hoffnung auf Gott durch Christum niemals wankt" u. s. f. „Der (wiedergeborene) Mensch ist also beständig todt, wie aus seinen Werken zu ersehen ist; aber lebt zugleich beständig, wie er an den Beängstigungen des Geistes merken kann. Und nun siehe zu, ob diejenigen diese Lehre fassen mögen, welche keinen zu Gott erhobenen Glauben haben!" (ibid.)

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Nordamerica.) (Schluß.) Höchst überraschend sind dem Deutschen Leser die vielen und umständlichen Nachrichten von Erweckungen (revivals), mit denen einzelne Kirchen und ganze Gegenden oft sehr im Großen heimgesucht werden, und die in diesen Blättern mit einem immer wiederkehrenden Bilde als „Regengüsse der Gnade" (showers of grace) bezeichnet werden, um welche man nicht genug bitten, für die man nicht genug danken könne. Die Kirchen und Ortschaften wo sie statt gefunden, werden namentlich genannt, die Zahl der Personen, welche sich, soviel Menschen sehen können, von der Welt zu Gott bekehret haben, wird angegeben, worin oft etwas unser christliches Gefühl Verletzendes liegt, als würden die geheimen Wirkungen der Gnade durch eine so äußerliche und öffentliche Auffassung profanirt. Allein der tiefe Ernst dieser Mittheilungen söhnt uns wieder damit aus und gewährt die Ueberzeugung, daß unsere Americanischen Brüder treulich bemüht sind, nach Gottes Wort die Christen zu prüfen und die wahren Jünger Christi an ihren Früchten zu erkennen, und die große Oeffentlichkeit, die überhaupt in Nordamerica herrscht, macht die öffentliche Abhandlung

auch solcher Gegenstände weniger auffallend. Oft werden die Erweckungen als Gebetserhörungen solcher dargestellt, die an Orten, wo das Leben aus Gott zu verlöschen anfing, sich verbunden hatten, den Herrn um eine neue Ausgießung seines Geistes anzurufen. Schmerzliche Sündenerkenntniß, Bewußtseyn der Verdammlichkeit des Lebens außer Christo und beugende Eindrücke von der unendlichen Heiligkeit Gottes sind auch bei diesen Erweckungen der eigenthümlich hervortretende Charakter. Oft wird bemerkt, daß bei großer Bewegung der Herzen doch keine Uebertreibungen oder unordentliche Auftritte dabei statt gefunden, oft werden aber auch dergleichen angeführt und gerügt, und es ist erbaulich zu sehen, wie solche Vorfälle zu brüderlichen Ermahnungen und Berathungen Veranlassung geben, bei denen diejenigen, welche der Mäßigung und Ordnung auf das nachdrücklichste und besonnenste das Wort reden, doch dabei nicht verkennen, welche große Gnade der Herr durch außerordentliche Erweckungen seinen Gemeinden mittheilt, und wie einzelne Ausschweifungen nichts gegen ein Werk Gottes im Ganzen beweisen, sondern vielmehr, wie die Kirchengeschichte lehrt, bei großen Ausgießungen des Geistes aus der Schwäche und Sündhaftigkeit der Menschen, die nicht auf einmal in alle Wahrheit geführt werden, natürlich hervorgehen. Die letzten Jahre werden als vorzüglich reich an Erweckungen beschrieben, und aus der Kirchengeschichte von Nordamerica soll mit denselben nur die Zeit um 1740—1745 verglichen werden können, wo der Methodismus, dieser heilsame Sauerteig der Englisch redenden Kirchen, sich daselbst zuerst verbreitete. Uebrigens scheinen die Erweckungen in America zwar den Widerwillen, aber nicht in dem Grade wie bei uns verachtenden Spott der weltlich Gesinnten auf sich zu ziehen, indem unter den mehr auf das Practische gerichteten Engländern und Americanern, und bei der dort schärferen Sonderung der Kirche von der Welt der heilsam sittliche Einfluß des evangelischen Christenthums und seiner Grundlehren von Buße und Glauben auch von Ungläubigen ungleich mehr als bei uns anerkannt wird. — Dieser regen Theilnahme an der Verbreitung des Reiches Gottes in der Heimath steht die ebenfalls sehr ausgedehnte Thätigkeit der Americanischen Christen für die Heidenmissionen nicht entgegen, vielmehr besteht beides mit und durch einander, wie solches die Natur der Sache überall mit sich bringt. Wir erwähnen aus diesem großen Felde göttlichen Segens nur des schönen Unternehmens, den westlichen Küsten von Nordamerica auf dem Seewege durch Missionare das Christenthum zu bringen, bevor die dortigen Eingebornen durch die zu Lande nach Westen vordringende weiße Bevölkerung mit dem Unsegen angesteckt werden, den weltlich gesinnte Namenchristen mit sich führen, wozu jetzt die Missionsgesellschaften in Nordamerica dringend auffordern. — Bei Darstellung von Zügen aus dem Leben von Christen und Unchristen haben die Americanischen Blätter, mehr als wir es gewohnt sind, den Zweck im Auge, die Sünder durch die furchtbaren Strafgerichte Gottes zu schrecken; daher finden sich darin oft Erzählungen von Menschen, die im Unglauben verzweifelnd gestorben sind, im Gegensatz gegen den seligen Heimgang der Christen. Bei den unmittelbar der Darstellung, Erörterung und Empfehlung der christlichen Lehre gewidmeten Aufsätzen ist es merkwürdig, daß man von den Unterschieden der Kirchenpartheien so wenig zu hören bekommt, die doch in America so vielfach vorhanden sind und von Römisch-Katholischen so gern benutzt werden, um die Evangelische Christenheit als fast aufgelöst und zersplittert in individuelle Meinungen darzustellen. Die hauptsächlichsten Evangelischen Kirchenpartheien daselbst, die Presbyterianer, die Bischöflichen, die Independenten (oder Congregationalisten) und die Baptisten fühlen sich brüderlich verbunden und arbeiten an einem großen Werke Gottes, der Verbreitung seines Wortes und Reiches. In den Zeitschriften werden die Streitfragen, durch welche sie getrennt sind, fast nie mit einem Worte berührt. Dagegen findet der schärfste Gegensatz statt gegen die Römische Kirche und gegen die Partheien, welche die Grundlehren des Christenthums nicht annehmen, namentlich gegen die sich jetzt in Neu-England ausbreitenden Unitarier, welche mit der Lehre von der Gottheit Jesu Christi auch die Lehre

von der Versöhnung und von dem Verderben der menschlichen Natur verwerfen oder verfälschen. Diese werden von den christlichen Zeitschriften auf das eifrigste bekämpft, und das Leere, Ungenügende, Verderbliche ihrer Lehren auf alle Weise und mit vielen practischen Anwendungen in's Licht gestellt. Sie kommen, wie uns Americanische Reisende, die Deutschland kennen, versichert haben, in Lehre und Praxis ziemlich mit den Deutschen Rationalisten überein; doch sehen die Americanischen Christen den Rationalismus als die niedrigste Stufe des Unitarianismus und als einen traurigen Flecken des ihnen durch die Reformation so ehrwürdigen Deutschlands an. Als Uebergang zum Unitarianismus oder zu völligem Unglauben, und als selbst entschieden unchristlich wird ferner der sogenannte Universalismus vielfach bekämpft, d. i. die Lehre, nach welcher die göttlichen Strafen in jener Welt, oder doch ihre ewige Dauer geläugnet wird und in vielen Beispielen zu zeigen versucht, wie sehr diese Lehre Weltsinn und Verstockung befördere. Als herrschende Sünden des Landes bekämpfen die christlichen Zeitschriften unaufhörlich die eindringlichsten Ermahnungen aus dem Worte Gottes und durch warnende Erzählungen, den Weltsinn (profaneness), die Unmäßigkeit — welche besonders in hitzigen Getränken einen furchtbaren Grad daselbst erreicht haben muß, aber auch die Ausschließung aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche, wenn sich ein solcher darin befinden sollte, zur unausbleiblichen Folge hat, — und das Brechen des Sabbaths. Die Obrigkeiten werden dringend aufgefordert diesen und anderen Sünden, als dem Duelliren und dergl. zu steuern, namentlich beklagt der New York Observer laut die Vermehrung der Theater und die Concessionirung einer Truppe Französischer Tänzer und Tänzerinnen in Neu-York als einen Fortschritt der Sünde, der alle Ernstgesinnten besorgt machen und bewegen sollte auf Maaßregeln gegen diese Uebel zu denken. Gegen das Brechen des Sabbaths wird übermäßig und bis in kleinliche Details hinein geeifert; doch liegt auch hier eine schöne Ehrfurcht vor dem Gesetze Gottes — denn sie glauben, daß durch dasselbe auch den Christen das Halten des Sabbaths geboten sey — zum Grunde, und sehr lebendig und wahr ist Vieles, was von dem Segen gerühmt wird, den eine oft wiederholte Sammlung und Einkehr in Gott über das ganze Leben verbreitet. Die Anwendungen der christlichen Lehren auf alle Theile des äußeren und inneren Lebens der Christen sind ein unerschöpflicher Gegenstand dieser Blätter; einen Haupttheil davon machen die dringendsten Empfehlungen der täglichen häuslichen Andachten, — Familiengebete (Family-prayer) — aus, welche zugleich als eine heilige Pflicht und ein herrliches Vorrecht der Christen dargestellt werden, ferner des Gebetes überhaupt, und in besonderen Anwendungen auf die Erziehung der Kinder u. s. w. Aber auch das öffentliche Leben wird beständig zum Gegenstande christlicher Betrachtung. Als der Congreß sich im December v. J. in Washington versammelte, ermahnte der New York Observer die Christen der Vereinigten Staaten nach der Anweisung der Apostel für ihre Obrigkeit zu beten und dem Herrn für die großen geistlichen und leiblichen Wohlthaten zu danken, die er grade über ihr Land ausgegossen, — besonders legte er ihnen an das Herz, der unbekehrten Glieder des Congresses in ihren Gebeten zu gedenken, daß Gott sie erleuchten und bekehren möchte. Von den Tagesbegebenheiten ziehen natürlich die Griechisch-Türkischen Angelegenheiten vorzüglich die Aufmerksamkeit dieser Blätter auf sich, und die Erzählung von der Schlacht bei Navarin wird mit Betrachtungen über die Weissagungen der Propheten in Verbindung gesetzt, die auf den Fall des Islams Bezug haben sollen, so wie von der anderen Seite mit den Aussichten, die sich durch den möglichen Umsturz des Türkischen Reiches für die Missionen eröffnen.

Wir hoffen unseren Lesern aus diesem für Christen so interessanten Lande noch recht Vieles mitzutheilen, was die Glauben stärkende Gewißheit von der die Christen aller Zeiten und Länder verbindenden Einigkeit des Geistes befestigen, und zu dankbarer Freude über die Thaten Gottes in seinem Gnadenreiche, so wie zur Nacheiferung, wo wir zurück bleiben, erwecken möge.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 18. Juni. № 49.

Ueber Huldreich Zwingli's Lehrbegriff.

(Schluß.)

Nicht so genügend wie über die innere Kraft des Todes Christi spricht sich Zwingli über den Umfang der Versöhnung aus. Bald behauptet er die Idee von Christo als dem zweiten Adam, durch den das ganze Geschlecht wiederhergestellt worden sey, wie es durch den ersten verdorben, und von dem also auch alle Schuld der Erbsünde getragen wurde (Ad Carolum §. 5. De provid. c. 6. fin.); bald ist er doch über dieselbe zweifelhaft (de pecc. orig. fin.); meist aber schränkt er diese Allgemeinheit durch den Begriff der Gnadenwahl ein (ad Carol. §. 3. fin. etc.). Von dieser nämlich hat er vorerst, was die Erwählung der Gläubigen betrifft, die ganz richtige Vorstellung, wie sie sich auch in den Symbolen der Lutherischen und Reformirten Kirche findet: „Die freie Wahl Gottes folgt nicht dem Glauben nach, sondern der Glaube folgt der Wahl" (Ad Carol. §. 5.). In Betreff der Sünder aber drückt er sich seinem Absolutismus gemäß folgendermaßen aus: „Sie sündigten gegen das Gesetz nicht als Urheber, sondern als Werkzeuge, die Gott frei nach seinem Willen gebrauchen kann, wie ein Hausherr das Wasser trinken oder ausgießen. Und wenn er das Werkzeug zu irgend einer That bewegt, die demselben Nachtheil bringt, so bringt es ihm dennoch keinen, denn er bewegt es mit Freiheit. Auch thut er dem Werkzeuge kein Unrecht, da alle Dinge ihm mehr angehören, als einem jeden Arbeiter seine Werkzeuge, denen er nicht Unrecht thut, wenn er bald eine Feile in einen Hammer verwandelt, bald umgekehrt. Er also bewegt den Mörder zum Mord u. s. f." (de provid. c. 6., und das ganze Buch durch.) *). Es ist also, wie leicht zu errathen, völlig falsch, wenn behauptet wird, Calvin habe zuerst in der Reformirten Kirche die Prädestinationslehre vorgebracht. (Auch Dr. Knapp irrte hierin, Glaubenslehre §. 32.) Vielmehr war Zwingli wohl noch entschiedener als Calvin Supralapsarier, obgleich eine oben angeführte Stelle dagegen zu sprechen scheint: „Wissentlich und vorsätzlich bildete Gott den Menschen im Anfange so, daß er fallen mußte" (Ad Carol. §. 2. cf. de provid. c. 5. init. 7. med. etc.). *) Wen nun unter den verderbten Menschen Gottes freie Wahl trifft, dem gibt er, nach Zwingli's Ansicht, den Glauben durch den heiligen Geist, sey es nun in Begleitung der Verkündigung des Wortes, oder ganz ohne dasselbe, wie z. B. erwählten Kindern und Heiden, denn die Wahl steht frei und ist auch nicht an's Wort gebunden. „Es ist auch das Wort des Apostels vom Herrn (die äußere Verkündigung), jedoch nur mittelbar; der innere Zug selbst aber ist ein Werk des unmittelbar **) wirkenden Geistes." (De provid. c. 6. fin.) Bei christlichen Kindern soll man's demnach als Zeichen ihrer Erwählung betrachten, wenn sie vor der Taufe oder überhaupt ehe sie selbst gegen das Gesetz sündigen konnten, sterben (ad Carol. §. 5.); „wer aber am Leben bleibt und sich frech, wie Esau, von Gott lossagt, wird zu dem Ende beim Leben erhalten, damit seine Verwerfung und Verstoßung offenbar werde durch sein gottloses Leben" (De provid. c. 6. extremo.). Doch sey es nicht rathsam, über die Versehung der Einzelnen zu richten, am wenigsten vor ihrem Tode. Nur eine Sünde wird nicht vergeben, die gegen den heiligen Geist, d. i. wissentlicher und beharrlicher Unglaube (Art. de pecc. in Sp. s.). Wer in diesem Zustande stirbt, von dem läßt sich vielleicht mit Bestimmtheit sagen, daß er ewig verloren gehe. Der Gläubige aber geht mit seinem Tode sogleich in's himmlische Leben über (Fid. chr. expos. §. 12.). Nach dem jüngsten

*) Wir fügen hier noch ein Paar Stellen zur Vergleichung aus den Morgenländischen Mystikern bei:

„Schlägst du, — spricht Gott, — bist nicht du es, der da schlägt;
Du das Schwert bist, ich der Arm, der es bewegt."

Dr. Tholuck's Blüthensamml. S. 119.

*) „Nach der Bußzeit sprach Gott: Adam, schuf nicht ich
Jene Lust, die hin zur Sünd' getrieben dich?"

A. a. O. S. 81. Vgl. 212. 97 u. a.

**) Bei diesem Worte können wir nicht umhin, den Supernaturalismus Zwingli's zu erwähnen und darzuthun. De prov. c. 7. init. sagt er: „Außerhalb der Ordnung (der Natur) thut Gott Wunder, damit nicht immer die Astrologen und ihres gleichen, welche gegen die göttliche Herrschaft nach Art der Giganten kämpfen, Alles von der Natur — ich verstehe nicht, was sie damit meinen, — ableiten können, sondern, ob sie nun wollen oder nicht, eine größere Gewalt anerkennen müssen, als welche die sichtbaren Dinge haben.

Gericht werden der Teufel und einige Menschen in's ewige Feuer geworfen (ad Carol. §. 12.) zur Verherrlichung der göttlichen Gerechtigkeit (De prov. c. 4. extr.).

Nach diesem hätten wir noch Zwingli's Lehre von den Sacramenten und der Kirche zu erwähnen. Letzteres liegt aber, wie seine Polemik gegen die Katholische Kirche, außer unserem Plane; über die Sacramente dagegen könnten wir bloß das allgemein Bekannte hier anführen, wenn wir die ganze Sache nicht umfassender und gründlicher bearbeiteten, was vielleicht ein andermal geschieht. Für jetzt machen wir nur darauf aufmerksam, daß erstens Zwingli's Ansicht derselben im Ganzen doch nicht die gemeine und flach rationalistische seyn konnte, weil er von dem ganzen christlichen Glaubensleben durch die Verbindung mit Christo im heiligen Geiste eigene Erfahrungen und daher bessere Begriffe hatte. Für's zweite aber ist nicht zu läugnen, daß Zwingli das Eigenthümliche der Sacramente nicht anerkannte, daher schon Calvin seine Ansicht profan nennt; nach ihm ist die Bedeutung derselben eine lediglich ideelle (wie Herr Schwarz auf Rügen ganz richtig in Bezug auf das heilige Abendmahl sich ausdrückt: seelische) und aller Realität gänzlich entblößte, und wir haben also im und am Sacramente nichts Anderes, als was wir ohnedies durch Gottes Gnade schon in uns tragen oder nach seinem Rathschluß zur bestimmten Zeit bekommen werden, nur daß jenes während der Ceremonie auf willkührliche Weise von den Subjecten in Erinnerung oder Rührung verbunden wird mit einem leeren, äußerlichen, dem ihm nur aufgedrungenen Inhalte in sich völlig fremden Zeichen; so daß hiemit eben das Eigenthümliche und Wesentliche, das objective Mittel zwischen dem Geiste des Glaubens und dem körperlichen Symbol, also das Sacramentalische im Sacrament hinwegfällt.

Da sich nach dem eigenen Glauben Zwingli's in jedem Wiedergeborenen noch immer das Fleisch zu erkennen gibt und fortwährend ausspricht, ist es nicht nur entschuldbar sondern sogar dankenswerth, wenn ein Jeder, der die Lehrmeinungen eines Christen Andern darstellt, nicht unterläßt, dasjenige zu bezeichnen, was ihm nach seiner Glaubensansicht unevangelisch und gefährlich scheint — vorausgesetzt, daß dieser sein Glaube derselbe sey, aus welchem der Erste seine Lehre geschöpft haben will. Denn sobald die Critik einer Religionslehre, die ein Gläubiger vorgetragen hat, nicht von dem Standpunkte des einen Glaubens ausgeht, hat sie bei aller scheinbaren Gründlichkeit weder für diesen noch für seine Brüder religiöse Bedeutung, dagegen die bloße Angabe einer aus dem eigenen christlichen Glauben kommenden Ueberzeugung ihren eigenthümlichen Werth hat, wenn diese auch noch unausgebildet, einseitig oder gar schon verkehrt ist. So haben wir denn auch offen angezeigt, welches uns die irrigen Meinungen Zwingli's zu seyn scheinen, und angedeutet in welchem Zusammenhange sie stehen. Da nun aber Zwingli's ganze Lehrweise grade von dieser Seite am wenigsten begriffen worden ist, so führen wir nun eine Stelle aus J. v. Müller's Schweizergeschichte an, die auf die bittere Wurzel jener Lehrmeinungen und auf andere Früchte derselben viel Licht wirft, indem er in ihr Religionsvorstellungen aus dem 12ten und den folgenden Jahrhunderten mittheilt (Buch IV. Cap. 4.):

„Die Schweizer, durch hohe Natur und einsames Leben zu Gottesgefühl und Nachsinnen veranlaßt, mit Päpsten und Klöstern in mannichfaltigem Kampfe, hatten von Alters her Vorliebe zu geheimer Lehre." Nun werden Schüler des Dolcino, u. a. Apostel aus Ungarn, Rhätien, Böhmen als Verkündiger derselben in unzähligen geheimen Kreisen genannt. Anderer Lehrer und Märtyrer geschieht später Erwähnung, besonders ausführlich auch der Deutschen Theologia, die oft mißverstanden wurde. Im Ganzen aber stellt Müller diese Lehre so dar: „Ueberhaupt wurde die Dreieinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erste Vorstellung, der Geist als die gemeinsame Wirkung verehrt; die Religion, erhaben über die vorbeifliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unserer Seele zur Annäherung des unerreichbaren Vorbildes der Vollkommenheit gesucht; „„von der Besprengung unverständiger Kinder mit Wasser,*) von Geheimnissen in Brodt und Wein, von besonderen Kräften eines verfluchten Holzes, von der Heiligkeit steinerner Tempel und des Staubes, von der gemeinen Menge sogenannter Geistlichkeit, ihren Anmaßungen, ihren tausend Geboten,"" mit Verachtung gesprochen. „„Wozu Ablaßzettel von Sünden? Wozu ewige Lichter, Seelenmessen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeste? Der Mensch ist, der er ist; sollte der Allsehende fremdes Verdienst für deiniges halten? oder Jemand ihm etwas vormachen, daß er will, was er nicht will? Nein, unvergänglich, unzerstörbar, wie das Licht, so ist der Leib der Seele; unser Körper, in Verhältniß zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur Abnutzung uns angepaßt: der Vollkommene gebeut ihm; diene ihm nicht, aber wenn du, noch Aufstrebender, seine Lust durch Befriedigung tödtest, glaube nicht, daß der allgerechte Allvater die ewige Seele ewig unglücklich macht, um Sachen des Körpers, in den sie einmal verhüllt gewesen! Glaube und Liebe erfülle dein Herz, so ist Gott in dir, der durch Christus, der durch die Weisen Roms und Athens geredet. Eines ist; Gott das Eine: unendlich die Arten der Gestaltung; aber im Käfer, du Stolzer! ist Gott, wie in dir. Das ist die Würde der Menschheit, daß sie Gefühl der Gottheit hat. Sey still; öffne dich; Gott wird kommen, dich erfüllen und von ihm seyn, was du thust. So ward Christus sein Sohn.""

So finden wir hier schon, wie bei Zwingli die tiefe Betrachtung des allgemeinen Verhältnisses der Dinge zu Gott, welche große Ruhe des Innern hervorzubringen und den Kampf der Triebe auszuschließen pflegt, aber auch hier so einseitig hingestellt, daß das individuelle und concrete Leben verkannt und alles Erscheinende auf's oberflächlichste betrachtet und daher oft mit Verachtung behandelt wird. Sehen wir von Zwingli's wahrhaftem Glauben ab, so ist es begreiflich, wie er, natürlicher Neigung folgend die Grundzüge dieses Systems der ausschließenden Unmittelbarkeit (denn das ist der Mysticismus) in sich aufnahm und auf philosophische Weise verarbeitet, bald in seinen pantheistischen Aeußerungen, bald in der Herabsetzung des Gesetzes, Evangeliums und der Sacramente aussprach, bald in seinen Urtheilen über die guten Werke mancher Heiden, die er dann auch nach dem Anschein, ohne an den subjectiven Grund zu denken, anpries und durch die er zu Seligsprechungen verleitet wurde, die eben so leichtsinnig und anstößig waren, als die meisten Verdammungsurtheile über Personen, welche andere Theologen gefällt haben (z. B. die Seligsprechung des Antigonus, Theseus, Herakles). — Diese ganze Richtung, die auf den ersten Anblick mehrere ganz verschiedene Elemente in sich zu schließen scheint, finden wir später nicht nur bei Zwingli wieder. So

*) Dies ist an sich wahr, daß Zwingli's Ansicht von der Taufe, consequent gedacht, zu der von Meno oder Fox führen und die Abschaffung einer Besprengung mit bloßem Wasser ganz vernünftig erscheinen muß.

bemerkt auch Müller (Note 130.), daß die Abneigung vor der Kindertaufe im Reformationsjahrhundert wieder in der Schweiz ausbrach und (N. 133.) daß sich die Abneigung gegen den Kirchengesang (nach damaliger Form und Sprache, also gegen die Kirchenmusik) in der Schweiz fortpflanzte; ja auch, daß die Mystiker, welche die heilige Dreieinigkeit so fassen wollten, wie neuerlich Baader, Marheinecke u. A., dennoch späterhin mit Servet zusammenkamen (N. 171.). Und auch in neuester Zeit drängt sich uns die Bemerkung auf, daß die Schweizerischen Deisten die Lehre vom heiligen Geiste und seinem unmittelbaren Wirken gar nicht mit dem Grimme verfolgen, den man in Deutschland leider! wahrzunehmen gewohnt ist; sondern mit Vorliebe eine vermeinte Unmittelbarkeit in Schutz nehmen, um hinwiederum durch diese die Meinungen ihrer Vernunft zu schützen und in Ansehen zu bringen. Als Beweis hiefür mag man betrachten, daß z. B. in den neuesten theologischen Annalen von Dr. J. Schultheß offen erklärt wird, daß der ächte Rationalismus allerdings „Mystik" sey, indem er sich auf die Vernunft, nicht den Verstand gründe, die Vernunft aber sich alles Beweisens gänzlich enthalte und mit Behaupten begnüge. Hiefür mag die Vernunft wohl ihre weisen Gründe haben; aber warum sucht sie denn die positiven Lehren des Christenthums mit Beweisen zu widerlegen, wenn dieses ihrer eigenen Natur widerspricht? Und muß man nun nicht zugeben, daß die verschrieene Behauptung des Dr. Sartorius von der Einerleiheit des Rationalismus und Mysticismus nichts weniger als aus der Luft gegriffen war? — Denn es bedarf, wie alle Erfahrung lehren kann, nur des Ausfallens des positiven Elementes, des geschichtlichen Glaubens aus einer christlichen Lehre, um dieselbe in Rationalismus und Mysticismus zu verflüchtigen, oder auch des Zurücktretens des geistlichen Elementes, des inneren Lebens, um den Niederschlag oder das corpus mortuum kalter Orthodoxie und trägen Supernaturalismus zu erhalten.

G. S.

Zwei Briefe.

1.

Was dünkt Dich, mein Anton? Ich behaupte daß es lauter weise Menschen gibt. — Eitelkeit der Eitelkeiten! rufst Du in Deiner Salomonischen Laune und bläsest einen dicken Rauch aus der Pfeife vor Dich hin. Aber siehe, damit ist's nicht abgethan; Du bist zwar sehr weise, daß Du den Rauch für nichts achtest (und ich noch mehr, denn ich rauche gar nicht); aber der das Rauchen erfunden hat, war es auch, wie Du gestehen mußt, weil Du gern rauchest, und mithin verachtest Du Dich selbst, wenn dieser Rauch Dir so gar nichts gilt. Sieh doch nur wohin Du willst, höre doch nur: thut wohl ein Mensch den Mund auf, ohne Weisheit zu reden? Ich wundere mich über nichts mehr, als wie man den Homo sapiens so verkennen kann. Freilich will es Einer dem Anderen zuvorthun, und das ist noch ein größerer Beweis der allgemeinen Weisheit; und wenn er ihn gar einen Narren schilt — ich will damit sagen einen Mystiker — so möchte man ihn küssen; denn das ist eine heldenmäßige Weisheit, die sich selbst erkennt und fühlt, und welcher dafür Triumph, Lob und Ehre gebührt. Aber davon will ich noch gar nicht sprechen: der Bauer der seinen Mastochsen verhandelt, die plaudernde Zofe und der größte Nichtssager der zierlichen Welt, reden meines Dafürhaltens lauter Weisheit. — Daß sich die Berge erbarmen möchten! brummst Du mir drein; aber höre doch nur meinen Syllogismus. Wer redet, hat Vernunft; nur die Vernunft erkennt die Wahrheit; Wahrheit und Weisheit aber ist dasselbe; folglich ist Jeder weise, der da redet. Nicht allein aber hat ihm Natur hievon Selbsterkenntniß verliehen, weil er sonst schweigen würde; sondern wer ihm zuhört und sich mit ihm einläßt, muß ihn ebenfalls für weise halten, weil er ihn sonst reden ließe und ginge seines Weges.

Da klopfst Du nun die Pfeife aus und ziehst Deinen Mund nach der linken Schulter, als wolltest Du sagen, ich sey ein rechter Thor. Aber Du bestätigest meinen Satz, auch sogar durch Dein Stillschweigen; Du bist weise, ich aber auch, denn ich rede; und wenn wir zu streiten anfangen, da wird sich erst zeigen, daß ein Jeder von uns weise ist, weil er sich selbst dafür hält und weil der Andere ihm antwortet.

Aber was ich eigentlich sagen wollte, lieber Anton — hast Du wohl schon gehört, was sie jetzt für ein vollendetes Christenthum haben? Ich versichere Dich, das ist so lauter wie ein Glas Wasser. Da ist kein Fäserchen von Mysticismus drin, und wenn man's gegen das Licht hält, so vergeht einem das Gesicht vor Klarheit. Siehst Du, all' die dunkeln Redensarten der Bibel, die Hebraismen, Chaldaismen und wie die Nationalismen alle heißen, sind völlig niedergeschlagen und in die reinste Vernunftsprache übersetzt, so daß man selbst in der Kinderlehre vom seligmachenden Glauben, von der Gnade, von der Erlösung und dergleichen veralteten Dingen keine Sylbe mehr hört. Der Glaube ist das Bewußtseyn des Wesens; denn Alles was Du glauben kannst, das weißt Du auch schon von Natur, brauchst Dich dessen nur bewußt zu werden, wie z. B. daß Du essen, trinken, gehen, reiten und fahren kannst, oder daß ein X kein U ist und dergleichen. Ferner die Gnade heißt so viel gesagt, als daß wir das Vermögen haben zu thun was wir wollen, und daß das Selbstbewußtseyn hievon in uns aufgeklärt worden und zur Tüchtigkeit gediehen ist, die Sünde aber als ein Aberglaube sammt allen Opferungen der vormaligen Judenschaft gar zum Gespötte gemacht worden. Das ist auch eben die Erlösung, daß wir als tüchtige Menschen unseres Menschenthums und unserer Vernunft froh werden können, indem das Sclavenjoch des Aberglaubens zerbrochen und unser natürlicher freier Wille in seine Rechte wieder eingesetzt ist. Denn die Basis hievon ist die klare Ueberzeugung; handle ich nun nach klarer Ueberzeugung mit freiem Willen, so handle ich gut, und das ist das wahre Christenthum. Daß nun in diesem System die wahre Weisheit liegt, muß ich aus zwei Gründen glauben: erstlich weil so viele Menschen es aussprechen, und zweitens weil so viele Andere sie anhören. In Erwartung günstiger Antwort

Dein geliebter Bernhard.

2.

Ja, mein geliebter Bernhard! Wenn ich Deine Thorheit nicht kennete, nämlich daß was Kluges dahinter ist, so solltest Du eine recht ungünstige Antwort bekommen. In der That, es wird zu arg, und fast möchte ich es frevelhaft finden über so was zu scherzen. Doch Dein leichtes Blut mag Dich entschuldigen. Sey Du Demokritus, ich kann nur Heraklitus seyn. Wo sind die Glaubensmänner? Wo sind die Gnadenkinder, die Propheten des Lichts? Wo sind die Starken, die Gewaltigen in der Predigt des Wortes Gottes? Ich gebe zu, daß Einseitigkeit und Beschränktheit nicht selten vordem den Sehkreis zusammenzogen und unzähliger Streit in Glaubenssachen aus wirkli-

chem Unverstand erwuchs, der sich für weise hielt. Unlauterkeit in Menge kam hinzu, und kaum war durch die Kirchenverbesserung ein neues Leben erwacht, so regte sich schon der Tod auch hier in unzähligen Gestalten. Aber Ernst, Wärme, treue Anhänglichkeit an die geoffenbarte Wahrheit war da, Glaube war da und wirkte in's practische Leben grade am meisten durch die, welche mit Namen in der Litterarhistorie weniger als im Himmel angeschrieben sind. Von vielen, sehr vielen frommen Seelsorgern, von vielen Gemeindegliedern und Lehrern gleicher Art, sind lautredende Spuren übrig, und der Segen ihrer Worte und ihres Wandels ist durch dankbare Geschlechter zum Theil bis auf uns herabgekommen. Sie erndten was sie ausgestreuet haben schon jetzt und dereinst ewiglich. Was mag es für eine Wonne seyn für den Säemann, der drüben harret, wenn eine Garbe nach der anderen zu ihm heimgeführt wird! Und Gott Lob! solche Hirten haben wir auch noch; denn der Herr ist mit seiner Gemeinde; aber sie sind selten geworden und wirken im Verborgenen, wie ihre Vorgänger. Sie können kein Geschrei auf der Gasse erheben, es ist ihnen nicht gegeben und gehört nicht zu einem Knechte des Herrn. Aber die laute, geschwätzige Afterweisheit setzt ihren Stuhl obenan und läßt sich gerne vernehmen, eben weil sie nichts hat als Worte, dessen sie sich trösten könnte. Sie brüstet sich ihrer Eigenthümlichkeit, und weiß nicht daß es nichts Wesentliches gibt, als was vom Himmel gekommen ist und noch kommt. Ich möchte doch wissen, wie ohne Sonnenschein die Erdscholle einen einzigen Halm hervorbringen oder gar Frucht tragen könnte? Verstiegen in einen selbstgemachten Mysticismus, der die Geheimnisse der Gottseligkeit überflügeln will, ist sie bei aller Moral unpractisch und ihre Werke wie einzelne todte Musterbilder, ohne die gänzliche Wiedergeburt des inneren Menschen, welche nur aus dem Gefühl des inneren Verderbens und aus dem lechzenden Verlangen nach Kräften der Heiligung entstehen kann. Das Blut der Erlösung ist ihr unrein, und sie schmähet den Geist der Gnade. O über das undankbare Geschlecht! Ueberzeugt daß Gott von uns Tugend fordert, will der Mensch diese Schuld aus seinem Vermögen abtragen, dessen unzulängliche Pfennige er nicht einmal von sich selber hat. Nach jener selbstgemachten Weisheit muß denn die Auslegung der Schrift sich richten, des Zeugnisses des allein Weisen, den man lehren will was er habe sagen wollen. Was ewige Wahrheit ist, heißt Judaismus; das Fleisch will den Geist meistern und nennt den Geist Fleisch. Vernunft und Moral — was ist denn das vor Gott? Räume die Erde weg, was werden sie gelten? Denn wie man sie insgemein versteht, so sind sie nur irdisch, kindisch und kraftlos; halten nicht auf die Länge, gehen nicht in die Weite. Mein Wille soll göttlicher Art werden, so ist er nicht bloß äußerlich moralisch, sondern heilig und alles Unrechts unfähig. Meine Vernunft soll nicht bloß dem gemeinen Leben dienen, sondern mein Geist soll durchdrungen seyn von Gottes Geist, um mich und was auf mich eindringt zu beherrschen, und meine für das gemeine Leben geschaffene Vernunft nüchtern, klar, frei zu machen und ihr mitten im Irdischen den Aufschwung nach dem Himmel zu geben. Aber das Alles kann an mir nicht geschehen, ich glaube denn, ich ergreife denn den Gottmenschen, mein Heil und meine Weisheit; ich ergreife denn sein blutiges Verdienst, in welchem Alles mir erworben ist, was auf Zeit und Ewigkeit mir genügen kann; ich nehme denn sein Kreuz auf mich täglich, und halte seiner Erziehung

still, die das Ungöttliche mir nimmt mit der Geduld, und mich theilhaftig macht göttlicher Natur am Ziele und schon bald, schon jetzt in gründlicher Besserung. Was kein Herz wollen, keine Hand vollbringen konnte, wird mein, was kein Verstand ersinnen konnte, wird mein durch ihn. Siehe da, Ernst auf Deinen Scherz, Du thörichter Bernhard, von

Deinem treuen Anton.

Nachrichten.

(Spanien.) Ein eifrig Katholisches Französisches Blatt, l'Éclair, enthält Folgendes über die gegenwärtige Ausbildung Katholischer Geistlichen in Spanien:

„Beim Durchreisen verschiedener Provinzen Spaniens haben wir tausendmal Gelegenheit gehabt, die Unkunde der Männer zu beklagen, denen es obliegt, die Jugend zu bilden, welche in den Priesterstand eintreten soll. Nachdem diese jungen Leute eine oberflächliche, außerordentlich mangelhafte Bildung in schlechten Gymnasien erhalten und dann drei Jahre lang einen philosophischen Cursus durchgemacht haben, wo ungeschickte Lehrer eine Logik, die fast eben so barbarisch als die des Aristoteles ist, eine philosophische Moral, deren Grundsätze, bei gänzlicher Ablösung von aller Offenbarung nur Hypothesen sind, und eine mit den neueren Fortschritten in Frankreich und England völlig unbekannte Physik vortragen, werden dann die künftigen Geistlichen nach den Universitätsstädten geschickt. Sie wohnen in Privathäusern, leben mit den anderen Studenten, essen an denselben Tischen mit ihnen, tragen dieselbe Kleidung und sind überhaupt in nichts verschieden von den juristischen und medicinischen Studenten, deren Sitten so schlecht sind, daß das Volk ihnen den Namen Tunos oder Tunantes, d. h. Vagabunden, gegeben hat. Der theologische Unterricht auf den Universitäten bedarf gleichfalls einer gründlichen Verbesserung. Bei Vergleichung desselben mit dem in den Französischen Seminaren, der sicher nicht fehlerfrei ist, sind wir doch über den ungeheueren Unterschied in den kirchlichen Bildungsanstaltrn beider Länder erstaunt gewesen. Wir machen den theologischen Schriften, die man den jungen Spaniern in die Hände gibt, die Orthodoxie nicht streitig, so wenig als den Professoren; aber diese Werke entbehren nichtsdestoweniger der Klarheit und Bestimmtheit, sie sind ohne Talent geschrieben, mit unnützen Fragen, barbarischen Kunstwörtern und kindischen Disputationen überladen und mit philosophischen Irrthümern angefüllt. Die alten Methoden der Scholastik sind da noch in ihrer ganzen Kraft und eben so, wie früher, geeignet, den Verstand zu verdunkeln, das Urtheil zu schwächen und den Geist zu ersticken. Außerdem haben wir bemerkt, daß Lehrer und Schüler den Ausdrücken ihrer classischen Autoren eine thörichte Wichtigkeit beilegen. Man möchte sagen, sie sehen diese ekelhaften Compilationen, die der verfinsternde Geist des Aristoteles allein erzeugt hat, wie von der unerschaffenen Weisheit eingegeben an. — Laßt es uns denn laut sagen, uns, die wir, als Mitglieder des Französischen Clerus, nicht das mindeste Interesse haben, den Spanischen herabzusetzen und außerdem persönlich diese Unwissenheit, die wir beklagen, beobachtet haben: Da der Philosophismus über die Pyrenäen gedrungen und dem religiösen Glauben der Halbinsel einen Vertilgungskrieg erklärt hat, so wird die Spanische Geistlichkeit das ihrem Unterricht anvertraute Volk in die Netze des Unglaubens fallen sehen, wenn sie diesem Feinde nicht einen unüberwindlichen Widerstand entgegenstellt. Ohne den Glauben Spaniens furchtbaren Gefahren auszusetzen, können die Glieder dieses Clerus nicht unbeweglich der Französischen Gottlosigkeit gegenüber bleiben, deren Emissäre ihr Heer schon gegen sie in Schlachtordnung gestellt haben. So ergreifet denn ohne Umschweif die Waffen, welche die Religion, die Philosophie und alle menschlichen Wissenschaften euch bieten!" ꝛc. ꝛc.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 21. Juni. № 50.

Erinnerung an den, den 19. October 1827 heimgegangenen Pfarrer M. Johann Jacob Friedrich zu Kornthal.

Friedrich wurde geboren den 25. November 1759 zu Backnang im Würtembergischen. Seine theologischen Studien in Tübingen, wo ihm seine geringen Vermögensumstände große Beschränkung geboten, fing er im Jahre 1777 an. Nachdem er eine Reihe von Jahren mehrere Vicariate versehen hatte, wurde er im Jahre 1792 Präceptor an der Lateinischen Schule in Urach und 1795 Pfarrer in Winzerhausen. Hier wurden seine Predigten, in welchen er eine reiche und tiefe Schriftkenntniß mit großer Popularität zu vereinigen wußte, von vielen Menschen aus näheren und ferneren Orten besucht. Das Eigenthümliche seiner Predigtweise bestand darin, daß er die Wahrheiten des Neuen Bundes, namentlich die ganze Lehre von der Versöhnung, durch die Vorbilder und vorbildlichen Einrichtungen des levitischen Gottesdienstes zu erläutern pflegte. Damit verband er häufige Hinweisungen auf die Weissagungen der prophetischen Bücher der heiligen Schrift, welche er alle wörtlich nehmen zu müssen glaubte. In der Voraussetzung, daß die Zukunft des Herrn vor der Thüre sey und er sie noch erleben werde, schrieb er ein Büchlein mit dem Titel: „Glaubens- und Hoffnungsblick des Volkes Gottes in der antichristlichen Zeit aus den göttlichen Weissagungen gezogen, im Jahr Christi 1800 gewidmet dem, der auf das Reich Gottes wartet." Diese Schrift machte großes Aufsehen und erlebte schon im folgenden Jahre eine zweite Auflage. Er zeigt darin die Nähe der antichristlichen und somit auch der besseren Zeit der Kirche, beschrieb die Schönheit des gelobten Landes und die Glückseligkeit seiner Bewohner während des tausendjährigen Reiches, und da er der Meinung war, daß auch ein großer Theil der Christen in dieses Land kommen werde, so betete er: „Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!" und gab Nachweisungen aus den Propheten, wie sehr den Hineinziehenden die Reise werde erleichtert werden. *)

Ueberhaupt lebte er ganz im Morgenlande, und wenn er von Jerusalem hörte, ging ihm Herz und Mund über. Sein Zimmer war mit Kupferstichen von Palästinensischen Gegenden ausgeschmückt, seine Lieblingslectüre waren orientalische Reisebeschreibungen, auf seiner Tabacksdose sogar war Jerusalem gemalt. In den letzten Jahren, da sein Alter zu- und seine Kraft abnahm, fing er freilich an zu zweifeln, ob er wohl die Auswanderung in's gelobte Land noch erleben werde; doch nahm er bis an seinen Tod außer seiner etwas zu voreiligen Zeitrechnung von seinem Glauben nichts zurück. Als im Jahre 1809 in Würtemberg eine neue Kirchenagende von der Regierung eingeführt wurde, ohne daß die Synode oder die Kirche überhaupt um ihr Gutachten oder Urtheil darüber gefragt worden wäre, so wurde es nicht in die Wahl der Geistlichen oder der Gemeinde gestellt, ob sie diese neue Agende annehmen wollten; sondern es wurde ihre allgemeine Einführung befohlen und jede Weigerung als Unbotmäßigkeit angesehen. Schon diese Art und Weise, eine neue Liturgie einzuführen, mußte, auch abgesehen von dem Inhalt derselben, manchen Widerspruch erregen, dennoch aber ließ sich die Kirche im Ganzen ruhig die Einführung gefallen; aber manche Geistliche, und unter ihnen Friedrich, fanden auch Bedenken, in Beziehung auf den christlichen Gehalt, die alte Liturgie mit dieser neuen zu vertauschen. Eine Anzahl derselben munterte Friedrich auf, seine Weigerung beharrlich durchzusetzen, und sagten ihm zu, sie wollten ihn nicht im Stich lassen. Als sie aber sahen, welche

*) Nach Gabler's Journal f. theol. Litt. Jahrg. 1801 p. 442 ff. begab sich sogar im Jahre 1801 eine nicht unbedeutende Anzahl von Würtembergischen Auswanderern mit Weib und Kind auf die Reise nach Canaan, um an der Aufrichtung des Reiches Gottes, die sie als dort nahe bevorstehend mit Gewißheit erwarteten, Theil zu nehmen. Sie kamen durch Altorf, den Wohnort des Berichterstatters. Es waren betagte Personen darunter, unter anderen ein Mann und eine Frau beinahe 70 Jahre alt, mit Sohn und Schwiegertochter, die ein noch nicht jähriges Kind auf den Armen trug. Ueber das weitere Schicksal dieser Auswanderer haben wir keine Nachricht finden können: hoffen aber, daß der verehrl. Einsender dieser Biographie dieselbe den Lesern der Ev. K. Z. ertheilen wird. Die angeführte Schrift von Friedrich soll viel dazu beigetragen haben den Entschluß der Leute zu bestimmen.

Anmerk. der Red.

ernstliche Folgen diese Weigerung bei Friedrich hatte, der ohne Weiteres seines Amtes entlassen wurde, zogen sie sich zurück bis auf einen, den Decan Harttmann in Laufen am Neckar, der sein Amt freiwillig niederlegte. Die Entlassung Friedrich's war noch durch zwei harte Umstände geschärft, 1) hatte er kein eigenes Vermögen: denn sein Uebriges war immer zum Dienst der Liebe verwendet worden; dagegen sollte er nun seine Frau, zwei eigene und ein angenommenes Kind von einer Pension, die keine hundert Gulden betrug, ernähren; 2) wurde ihm befohlen, seinen künftigen Aufenthaltsort so zu wählen, daß er von seinem bisherigen nicht weniger als zehen Stunden entfernt wäre. Eigentlich sollte er nach Schorndorf ziehen; er bat aber, sich nach Leonberg begeben zu dürfen. Dies wurde gestattet. Hier fand er viele Freunde, und an reichlicher Unterstützung von allen Seiten, besonders auch von seiner vorigen Gemeinde ging ihm nichts ab. Wie schwer es ihm aber während neun Jahre, die er in seinem Exil zubrachte, geworden, das Wort Gottes, dessen eifriger Zeuge er gewesen, nicht mehr predigen zu dürfen, das läßt sich leicht denken. In dieser Zeit schrieb er viele Abhandlungen über das Alte Testament, namentlich über das Vorbildliche desselben — denn in der typischen Theologie besaß er große Kenntnisse; auch ein antiquarisches Wörterbuch zur heiligen Schrift, aus Reisebeschreibungen zusammengetragen, das er schon frühzeitig angefangen, erhielt hier manche Nachträge. Wie man hört, sind diese Manuscripte in die Hände eines seiner Freunde gekommen, von dem vielleicht die Herausgabe des einen oder des anderen zu erwarten ist. Im Jahre 1819 wurde er von der neuentstandenen religiösen Gemeinde in Kornthal bei Stuttgart zum Prediger gewählt. Hier waren seine Predigten immer von Hunderten und Tausenden fremder Zuhörer besucht, und so viel es die Schwachheit seines Körpers zuließ, lebte er auf's Neue wieder auf in der reichen Spende wohlverarbeiteter Wahrheiten, die mit großer Begierde dahingenommen wurden. Man erstaunte, in der Kirche mit Lebendigkeit und Feuer den Mann von Christo dem wahren Heilande zeugen zu hören, der zu Hause unter asthmatischen Beschwerden nach und nach zusammenfiel, und über seine versinkende Kraft hypochondrische Klagen führte. Ein schneller sanfter Tod nahm ihn hinweg. Ein alter 81jähriger Freund und Rathgeber seiner Jugend hielt ihm mit Jugendfeuer die Leichenrede über 1 Joh. 1, 2.: Das Leben ist erschienen. Mehr als 2000 Personen aus der Nähe und Ferne folgten seinem Sarge. Es passen auf ihn die Worte Hebr. 11, 13.: Diese Alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen; sondern sie von Ferne gesehen und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.

WWW.

Wir glauben hier einige Bemerkungen anschließen zu müssen über die falsche buchstäbliche Auffassung der Weissagungen der heiligen Schrift, durch welche der sel. Friedrich, gewiß ein treuer Diener Gottes, in manche Verwirrung hereingerieth. Den Propheten wurde Alles in der Anschauung und also in Bildern gegeben; die Begebenheiten lagen vor ihnen, wie ein großes Gemälde das sie beschreiben; die Zukunft stellte sich ihnen in Bildern dar, die innerhalb des Kreises ihrer Vorstellungen lagen und von den Verhältnissen, unter denen sie lebten, entnommen waren. Sachen sowohl wie Personen des Neuen Bundes werden gradezu

mit den Namen der Sachen und Personen des Alten Bundes bezeichnet, die mit ihnen durch eine innere Aehnlichkeit verbunden sind. Bei den Schilderungen der Person des Messias schwebte den Propheten vor das Bild eines ausgezeichneten Leiters der Theocratie; im höhern Sinne und vollkommen legten sie ihm alle Eigenschaften bei, welche unvollkommen denselben zierten; vgl. z. B. Micha 5, 3. Jes. 11. Jerem. 23, 5. Ja sie geben häufig dem Messias gradezu den Namen des größten vorbildlichen Leiters der irdischen Theocratie, des David, der in ihrer Anschauung das Substrat des Messias bildete; vgl. Hos. 3, 5. Jerem. 30, 9. Ezech. 34, 23 u. a. St. Die dereinstige Erweiterung der Theocratie über alle Heidenvölker schaut Micha Cap. 4. als eine Erhöhung des Tempelberges über alle Berge; die Aufnahme der Heidenvölker erscheint ihm als ein Hinzuströmen derselben zu dem Berge Zion. Die Wahrheit, daß an dem neuen mit dem Volke Israel zu schließenden Bunde auch die Heidenvölker Theil haben sollen, wird von Jerem. 23, 8. unter dem Bilde einer großen Erweiterung des damaligen Sitzes der Theocratie, der Stadt Jerusalem gesehen und ausgedrückt. Die Allgemeinheit der Wirkungen des Geistes unter dem Neuen Bunde erscheint dem Propheten Joel als allgemeine Verbreitung der unter dem Alten Bunde nur Einzelnen ertheilten drei Formen der göttlichen Offenbarungen, der Weissagungen, göttlichen Träume und Gesichte. Die vollkommene Liebe und Treue des Volkes gegen seinen Gott in der Messianischen Zeit stellt sich dar unter dem Bilde der Wegschaffung dessen, was entweder unter der alten Theocratie überhaupt, oder was grade zur Zeit des Propheten das Verhältniß desselben zu Jehovah störte und trübte, z. B. unter dem Bilde der gänzlichen Abschaffung des Baaldienstes Hos. 2, 19., unter dem Bilde der Unterlassung der Abgötterei und des Hülfesuchens bei Aegypten Hos. 14., der Wegschaffung der kriegerischen Anstalten, der Festungen, der Zauberei und Wahrsagerei, Micha 5, 9. Soll die Herrlichkeit und das Glück des Messianischen Reiches geschildert werden, so bilden in der Anschauung der Propheten die glücklichsten Zeiten der Theocratie unter David und Salomo das Substrat dieser Schilderung; vgl. z. B. Micha 4, 1. und Zachar. 3, 10. mit 1 Kön. 4, 24. Der verderblichste Zwiespalt in der alten Theocratie war die Trennung der beiden Reiche Juda und Israel. Daher bietet sich der Anschauung der Propheten die Wahrheit, daß allgemeiner Friede unter dem Volke selbst herrschen werde, wenn es die Versöhnung mit Gott gefunden, unter dem Bilde einer Aufhebung dieser Trennung dar. Hos. 2, 2. Jes. 11, 13. Die Feinde des Messianischen Reiches führen bei den Propheten nicht selten gradezu den Namen eines der alten Theocratie besonders feindlichen, oder zu ihrer Zeit besonders mächtigen Volkes, welches in ihrer Anschauung sie repräsentirte. So erscheinen sie unter dem Namen der Idumäer Jes. 63. und Amos 9, 12., unter dem Namen Magog Ezech. 38.

Wer diesen bildlichen Charakter der prophetischen Rede verkennt, verwickelt sich nicht nur in die größten Ungereimtheiten und Widersprüche, sondern er tritt auch gradezu in Widerspruch mit der Deutung, welche die Propheten selbst den ihnen gewordenen Offenbarungen gaben, und ist in einer großen Täuschung befangen, indem er, freilich in guter Absicht, seinem eigenen Sinne folgend, die Andeutungen unbeachtet läßt, welche die Propheten selbst über das Verständniß ihrer Reden enthalten. Namentlich in den Messianischen Weissagungen, auf die es uns hier besonders ankommt, führen zahlreiche Stellen durch sich selbst den Beweis, daß die Propheten sie nicht anders als bildlich aufgefaßt wissen wollten. Wir heben hier aus der Menge der Bei-

spiele nur ein einziges aus. Liegt irgend die Vermuthung nahe, daß die Propheten ihre Weissagungen buchstäblich verstanden wissen wollten, so ist dies der Fall bei den acht letzten Capiteln des Ezechiel. Allein grade in dieser Schilderung finden sich Stellen, welche von dem Propheten nicht anders als bildlich aufgefaßt werden konnten, weil sie buchstäblich aufgefaßt einen unstatthaften, ungereimten Sinn geben. Das neue Jerusalem soll nach Cap. 40, 2. auf einem sehr hohen Berge gebaut werden. Will man dies buchstäblich auffassen, so muß man annehmen, daß in der Messianischen Zeit die physische Beschaffenheit des Ortes durch ein Wunder geändert werden solle. Jerusalem lag nämlich zwar auf Bergen, aber nicht von bedeutender Höhe. „Dies wird" — sagt selbst Michaelis, der sich sonst durch keine Ungereimtheit der buchstäblichen Auffassung abschrecken läßt — „wohl Niemand so verstehen, als wenn die Gestalt des Bodens von Palästina geändert und der Tempelberg nebst dem Berge Zion durch ein Wunderwerk in die Höhe geschroben werden solle; es bedeutet weiter nichts, als daß die Theocratie und der wahre Gottesdienst sehr erhöht und in der Welt bekannt werden solle." Daß diese Deutung die richtige sey, geht hervor aus der Parallelstelle Jes. 2, 2., wo ebenfalls die Verherrlichung der Theocratie unter dem Bilde einer Erhöhung des Tempelberges geschildert wird. — Ferner, die angegebenen Dimensionen sind so ungeheuer, daß sie dem Gedanken an eine buchstäbliche Auffassung keinen Raum lassen, vielmehr Alles darauf hinführt, daß dem Propheten die dereinstige Verherrlichung und Erweiterung der Theocratie unter dem Bilde einer ungeheueren Erweiterung der heiligen Stadt, des Tempels u. s. w. erschien. Nach Cap. 42, 16 — 20. soll der neue Tempel ein Quadrat, 500 Ruthen lang und 500 Ruthen breit einnehmen, also 3000 lange Ellen lang und 3000 lange Ellen breit seyn. Dagegen sagt Josephus Jüd. Alterth. 15. Cap. 11. §. 3., der Salomonische Tempel habe in seinem äußersten Umfange ein Stadium (625 Fuß) in die Länge, und eins in die Breite gehabt. Ja was noch mehr ist, aus Josephus von dem Jüd. Kriege B. 5. Cap. 5. §. 2. geht hervor, daß der ganze Tempelberg mit allen Krümmungen, die über das Tempelviereck herausgingen und die daranstoßende Antoniusburg nur 6 Stadien, oder 3750 Römische Schuh an Umfange hatte. Wie konnte auf ihm nun ein Tempel stehen, dessen Länge allein bedeutend größer war wie sein ganzer Umfang? Ezechiel muß also bildlich verstanden seyn wollen, falls wir nicht annehmen wollen, daß er die Verwirklichung von etwas Unmöglichem erwartete. Nach Cap. 43, 12. soll sogar der neue ungeheuere Tempel noch nicht den ganzen Tempelberg einnehmen, sondern es soll ringsumher noch ein großer Platz übrig bleiben, dessen Entheiligung verboten wird. Ebenso ungeheuer sind die Dimensionen, welche Cap. 45 und 48. angegeben werden. — Die unumstößlichsten Beweise für die bildliche Auffassung liegen aber in Cap. 47. Gewiß werden sich nur Wenige entschließen mit Michaelis auch nur die Möglichkeit der buchstäblichen Auffassung dieser Schilderung zu behaupten und mit ihm anzunehmen, durch allerlei große Veränderungen in der Natur werde auf dem jetzt trockenen Tempelberge eine Quelle entspringen, diese werde durch andere aus gleicher Ursache in der Nachbarschaft entstandene sich mit ihr vermischende Quellen ein ansehnlicher Fluß werden, der sich in's todte Meer ergießen und dasselbe so versüßen solle, daß allerlei Arten von Seefische darin leben können, und Palästina mit einer neuen Art von Nahrung bereichert werde, während die Pfützen und Lachen salzig bleiben, weil Palästina viel verlieren würde, wenn es das unentgeltliche Salz verlöre!! Wer

könnte wohl verkennen, daß das unter der Schwelle des Tempels entspringende Wasser, welches anfangs klein, im Fortlaufen immer größer und bald ein unergründlicher Strom wird, ein Bild des der neuen Theocratie mitgetheilten heiligen Geistes ist, der anfangs nur Wenigen ertheilt, nach und nach das dürre Erdreich der Menschheit ganz überfluthet? Wie Zacharja 14, 8. sagt, daß in der Messianischen Zeit lebendige Wasser aus Jerusalem fließen werden, die Hälfte nach dem Meere gegen Morgen und die andere Hälfte nach dem äußersten Meere, vgl. Jes. 11, 9. Wer könnte in dem todten Meere, in dessen salzigem Wasser kein lebendes Wesen leben kann, das aber alsdann durch den Strom versüßt und fischreich werden soll, ein passendes Bild der Menschheit in ihrem natürlichen Zustande verkennen, über welche der heilige Geist Leben und geistige Bewegung verbreitet? Wer in den Fischern ein Bild der Verkünder des Evangelii? In den von dem Zusammenhange mit dem Meere abgeschnittenen Pfützen und Gräben, deren Wasser nicht versüßt werden kann, weil der in dem Heiligthume entspringende Strom keinen Zugang zu ihnen findet, ein Bild desjenigen Theiles der Menschheit, der dem heiligen Geiste unzugänglich bleibt und, das einzige Mittel der Heiligung und Erweckung verschmähend, in seinem natürlichen Tode und in seiner natürlichen Entfremdung von dem Leben aus Gott beharrt? In den zahlreichen Bäumen, welche an den Ufern des Flußes stehen, deren Blätter nimmer verwelken und deren Früchte nicht ausgehen, deren Frucht zur Speise dient und deren Blätter zur Arzenei, weil ihr Wasser aus dem Heiligthum fließt, ein Bild derer, welche durch den heiligen Geist erneuert und zu dem wahren göttlichen Leben geführt worden sind, bei denen sich das ihnen eingegossene Lebensprincip, während menschliche Kraft leicht erschöpft wird, nothwendig stets von neuem in guten Werken und Worten äußern muß, durch welche sie Segen und Heil rings um sich her verbreiten? — Ist nun aber durch die gegebenen Bemerkungen die Nothwendigkeit der bildlichen Auffassung eines Theiles dieser Schilderung erwiesen, so ist damit zugleich auch erwiesen, daß das Ganze bildlich aufgefaßt werden muß, wenn es auch unmöglich ist bei manchem Einzelnen ohne große Willkühr das dem sinnlichen Bilde entsprechende Geistige nachzuweisen und man oft dem Hieronymus beitreten muß, welcher Opp. T. V. ed. Francof. p. 442. in Bezug auf unsere Stelle sagt, es sey besser nichts als etwas Schlechtes zu sagen. Denn es ist durchaus unnatürlich und gegen alle Gesetze der Auslegung den einen Theil bildlich, den anderen buchstäblich zu verstehen.

Und doch ist es grade vorzugsweise unsere Stelle, auf deren buchstäbliche Auslegung man die Hoffnung auf die Wiederaufrichtung des Messianischen Reiches in dem gelobten Lande gründet!

Nachrichten.

(England.) Schon mehrmals hat die Ev. K. Z. den Wunsch und die Tendenz ausgesprochen, die practischen Wirkungen des wahren Christenthums in allen Theilen des Lebens darzustellen und zu befördern, damit der Streit zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Licht und Finsterniß nicht mehr, wie leider noch so oft geschieht, als bloß der Schule und der Wissenschaft angehörig betrachtet, sondern das Evangelium als eine Kraft Gottes, die Alles neu macht, erkannt und von denen, die das Licht mehr lieben als die Finsterniß nicht bloß als ein Gegenstand des Meinens und Denkens, sondern als ein Sauerteig, der ihr ganzes Leben umwandeln soll, von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften ergriffen und in sich aufgenommen werde. Eben diese Tendenz zeigt sich jetzt in der Englischen Kirche, deren practische Entschiedenheit uns in so vieler Hinsicht ein erweckliches Vorbild seyn sollte. Zu den Bestrebungen dieser Art gehört die vor uns liegende Ankündigung einer Geschichte von England von den frühesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, in welcher — wie der Titel besagt — Personen und Begebenheiten aus dem christlichen Gesichtspunkte (on christian principles) betrachtet werden sollen, von einem Geistlichen der Bischöflichen Kirche. Der Plan des Werkes ist in der Vorrede desselben dargelegt, welche der Ankündigung beigefügt ist und aus welcher wir unseren Lesern Folgendes mittheilen:

„Die natürliche Wißbegierde der Menschen hinsichtlich dessen, was sich vor ihnen begeben hat, findet ihre beste Befriedigung in der heiligen Schrift. Sie lehrt uns, daß der Mensch unschuldig erschaffen, aber zum Ungehorsam verführt worden und daß aus dieser einen Quelle alle Sünde und alles Elend hervorgegangen ist, worunter „„alle Creatur sich immerdar ängstete und sehnte,““ *) bis Christus kam, um diejenigen von der Verdammniß zu erlösen, welche unter der Leitung des heiligen Geistes „„nicht nach dem Fleische sondern nach dem Geiste wandeln, und Kinder und Erben Gottes und Miterben Christi werden.““ **) Auf diese große Geschichte und auf das Licht, welches wir darin finden, sollte alles Studium der Geschichte und insbesondere das der vaterländischen sich beziehen, damit wir die göttlichen Segnungen, die grade unseren Dank erfordern, und was zur Ehre Gottes, unserem Vaterlande und vorzüglich der Kirche, welcher wir angehören, Noth thut, recht erkennten und uns dadurch zum Gebet und zu heilsamer Thätigkeit erwecken ließen. Die Verfasser unserer Liturgie lehren uns beten: „„O Herr, mache dich auf, hilf uns und errette uns,““ zugleich aber hinzuzusetzen: „„O Herr, wir haben mit unseren Ohren gehört, und unsere Väter haben uns erzählt die großen Thaten, die du zu ihren und ihrer Väter Zeiten gethan hast.““ Können wir wohl erwarten, daß wir eben so ernstlich, brünstig und zuversichtlich beten werden, wenn jene große Thaten Gottes uns unbekannt sind, die einen so mächtigen Antrieb dazu enthalten?

Aber, obgleich Einzelne, wie der Samaritische Aussätzige, umgekehrt sind aus dem undankbaren Haufen, und von Herzen Gott die Ehre gegeben haben für die wunderbaren Segnungen, mit denen er unser Vaterland überschüttet hat, so haben doch die Englischen Geschichtschreiber ihre Landsleute nicht gelehrt, in den vorigen Begebenheiten Gottes Gnade zu erkennen. Einige derselben sind leider als Feinde des Christenthums bekannt, und fast alle unterscheiden sich von heidnischen Geschichtschreibern nur durch gelegentliche anerkennende Erwähnung desselben. Sie bekennen Gott mit ihrem Munde, aber sie reden von den Begebenheiten, als ob er daran keinen Theil hätte und die Weltregierung ohne ihn fortginge, so lange er nicht etwa den Lauf der Natur durch Wunder unterbricht. Wie so anders der, der den Vater kannte und sogar den täglichen Lauf der Natur als aus seinem Willen hervorgehend ansah, indem er sprach: „„Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.““

Achten und lieben die weltlich gesinnten Geschichtschreiber die Sittlichkeit, so kehren sie doch gewiß die beiden großen Gebote, Liebe Gottes und des Nächsten, um, und stellen Patriotismus und Wohlwollen gegen Menschen höher als Gehorsam gegen Gott und Eifer für seinen Dienst. Gewöhnlich aber nehmen sie es auch mit der

*) Röm. 8, 22.

**) Röm. 8, 4. 14. 16. 17.

Sittlichkeit nicht so genau, sondern kluge Politik und glücklicher Ehrgeiz, besonders auf Kosten fremder Nationen, gelten ihnen mehr als gewissenhafte Rechtschaffenheit. Demuth aber und Selbstverläugnung, oder eine Gottseligkeit, welche die Versuchungen der Welt flieht, um sich in der Stille zum Erscheinen vor Gottes Thron vorzubereiten, werden von ihnen nie anders als mit Mitleid oder Verachtung erwähnt. Der gewöhnliche Geschichtschreiber preiset die Stolzen glücklich und bewundert die „„Gottlosen, welche Gott versuchen, wenn sie zunehmen und ihnen Alles wohl gelingt.““ *) Dies läßt dann dem Leser den Eindruck zurück, als ob das Christenthum etwas bloß Theoretisches sey, dessen Vernachlässigung ihm Niemand vorwerfen könne, wenn er sich nur von der Klugheit leiten lasse und grobe Verbrechen vermeide. Solche Schlingen legen diejenigen ihren Lesern, „„die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machen.““ Und davor zu warnen und zu bewahren, ist der Zweck dieser Geschichte von England.

Die heilige Schrift zeigt uns immer die Welt als von Gott gemacht und ihm angehörig. Von diesem Gesichtspunkte aus wird der Verfasser Begebenheiten und Personen betrachten, und wenn er sie beurtheilt, erwägen, wie die heiligen Schriftsteller sie beurtheilt haben würden, und diesem Urtheile folgen. Schmerzlich wird dabei dem Leser die Menge der Sünder und Gottlosen im Gegensatze der „„kleinen Heerde““ in allen Perioden dieser Geschichte entgegentreten. Aber um so mehr wird er die Gnade und Vaterliebe Gottes bewundern, die sich über England vorzüglich, und grade zu solchen Zeiten am reichlichsten ergossen hat, wo kein Nationalstolz ihre Segnungen auf eigenes Verdienst zu beziehen vermag.

Unsere Vorfahren dienten den Götzen mit sündlichen und blutigen Opfern. Er erbarmte sich ihrer, sandte ihnen das Licht des Evangeliums und lehrte sie, ihn und seinen hochgelobten Sohn mit heiligem Dienste zu ehren. Sie versanken wieder in ähnliche Gräuel, in alle Thorheiten, in alle Finsterniß des Papstthums. Aber Gott gedachte ihrer noch einmal in Gnaden, er sandte ihnen treue Zeugen, die sein heiliges Wort unter ihnen predigten, und machte das Loos unseres Erbes noch einmal zur Wohnung der Heiligkeit und der Wahrheit.

Ueberdies hat er uns mit den köstlichsten zeitlichen Gaben gesegnet. Völker, die den weit höheren Werth unserer geistlichen Segnungen nicht fassen können, beneiden uns die Verfassung, die er uns gegeben hat, und die Macht, welche er unserer Insel verliehen, erstreckt sich über alle Theile der Erde.

Gott gebe dem Leser, daß er in ihm einen Wohlthäter erkenne, vor dem nichts groß und nichts klein ist, und der eben so willig ist, den geringsten unter denen, die ihm vertrauen, selig zu machen, als Königreiche zu gründen und sie mit Herrlichkeit und Macht auszurüsten.“

Wir wünschen von Herzen, daß die Ausführung dieses schweren Werkes dem schönen christlichen Plane entsprechen möge. Welch' ein weites Feld eröffnet sich aber auch bei uns für christliche Bestrebungen dieser Art, wenn die großen Gebiete der Geschichte, des Rechts und der Politik mit der Fackel des Evangeliums beleuchtet werden sollen! Jeder Christ weiß aus seiner inneren Erfahrung, daß alle seine Lebensverhältnisse eine neue, eine höhere Bedeutung gewonnen haben, als das Licht des Wortes Gottes darüber aufging, — muß nicht auch das Leben der Völker in einem neuen Lichte erscheinen, wenn das Evangelium die Finsterniß zerstreut, welche Sünde und Unglaube aller Art, in unseren Tagen aber besonders materialistische, rationalistische und pantheistische Irrlehrer, über jene großen Gegenstände verbreitet haben?

*) Maleachi 3, 15.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 25. Juni. № 51.

Die Ehre Christi — das Losungswort der Evangelischen Kirche.

Die Lehre von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, dem Gekreuzigten, stehet nicht, wie dies wohl bei anderen Religionen hinsichtlich der Person ihres Stifters der Fall ist, nur einleitend an dem äußeren Eingange des Christenthums, sondern sie bildet recht eigentlich die innerste lebendige Mitte desselben, von und zu welcher alle seine Strahlen aus- und zurückgehen. Darüber haben sich in den nun Gottlob! schon hinter uns liegenden Zeiten einer gänzlichen Verkennung des Evangeliums manche, die eben in Christo nur einen menschlichen Lehrer erblickten, sehr verwundert, indem es ihnen äußerst sonderbar schien, daß in einem Religionssysteme eine historische Lehre von dem Urheber desselben eine so bedeutende Stelle einnehmen könnte, da doch sonst in keinem wissenschaftlichen Lehrbegriffe die Person des Lehrers ein Lehrgegenstand wäre; denn Niemand fände ja z. B. in dem Kantischen Systeme eine Lehre von Kant, oder in Plato's Religionsphilosophie einen Glauben an Plato. Sie glaubten daher, daß nur durch ein unseliges Mißverständniß, dessen Schuld freilich großentheils schon die Apostel trügen, die Lehre Christi in eine Lehre von Christo und so das eigentlich bloß rationelle Christenthum in ein historisches verkehrt worden sey. Dem müsse man nun vom Standpunkte der Vernunft herab wieder abhelfen, und Alles, was auf die Person Jesu sich bezöge, aus dem Systeme selbst hinaus verweisen und nur als historische Vorbereitung vor die Thüre desselben stellen. Aber es gilt auch hier, was überhaupt als Motto der verwichenen Aufklärungsperiode geschrieben steht Röm. 1, 22.: „Da sie sich für weise hielten, sind sie thöricht worden." In ihrer vermeintlichen Weisheit verging ihnen aller Sinn für das eigentliche Wesen des Christenthums, dessen höchster Vorzug eben darin besteht, daß es das Heil lebendiger Seelen nicht auf abgezogene Tugendbegriffe und leblose Ideen, sondern auf den lebendigen Gottes- und Menschensohn gründet, der alle Fülle der Gottheit und Menschheit in sich vereinigt, und nicht bloß die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und Erlösung lehrt und verkündigt, sondern selbst wesentlich sie ist und wirksam sie mittheilt, und ein Herz voll Liebe und Erbarmung hat, an welchem unsere Herzen ruhen und fromm und selig werden können. Die Grundlehren der ganzen Theologie von der Gottheit und Menschheit, und von der Scheidung beider durch die Sünde und von der Aufhebung dieser Scheidung concentriren sich in der Lehre von dem Gottmenschen, welcher, göttlicher und menschlicher Natur zugleich, Himmel und Erde verbindet, von der Majestät Gottes in der Höhe barmherzig sich zu unserer Knechtsgestalt in der Tiefe herabließ, die Thore des Paradieses wieder eröffnete, die Pforten der Hölle bewältigte, und nachdem er hinuntergefahren zu den untersten Oertern der Erde, aufgefahren ist über alle Himmel auf daß er Alles erfüllete sitzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Alle Creatur in der Höhe und Tiefe soll in dem großen Namen ihre Kniee beugen, Niemand soll zum Vater kommen, denn durch ihn, für Alle hat er weltversöhnend und heiligend sein Blut vergossen und den Tod überwunden, Alle sollen durch ihn, den Auferstandenen, auferstehen und vor dem Richterstuhle seiner Herrlichkeit erscheinen. Es ist kein Glauben, kein Lieben, kein Hoffen und kein Gesetz des Christen, das nicht unmittelbar oder mittelbar in Christo wurzelte, weshalb auch Paulus nicht dafür hielte, daß er etwas wüßte ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, 1 Cor. 2, 2.

Wenn dies von allen christlichen Bekenntnissen gilt oder gelten sollte, so doch gewiß am meisten von dem Evangelischen. Das Grundbestreben der Evangelischen Reformation ging ja eben dahin, die Gemeinde der Christen, die von dem rechten Grund- und Eckstein gewichen, auf den Sand der Menschensatzungen und Menschenkräfte gerathen war, zu ihrem wahren Fundamente zurückzuführen, nämlich zu dem, außer welchem Niemand ein anderes legen kann, zu Jesu Christo, 1 Cor. 3, 11. *) Neben dem reinen und gläubigen christlichen Geiste, der eben nur in Christo, dem Sohne Gottes, welchen der Vater für uns dahin gegeben, den Frieden mit Gott, das Heil und den Heiland findet, gehet in der christlichen Kirche stets der unsaubere Geist der Verneinung oder des Antichrists, welcher Christo nicht seine

*) Vgl. Schmalkald. Artikel S. 304.: Hic primus et principalis articulus est.

Ehre lassen will, und entweder seine Gottheit läugnet, oder das Verdienst seiner Erlösung nicht anerkennt, indem er andere falsche, selbst kranke Heilande aufwirft, oder verführerisch dem Menschen einbildet, sein eigener Heiland und Erlöser zu seyn. Diese Verführung war auf's Höchste gekommen vor den Zeiten der Reformation. Christus wurde von allen Seiten her zurückgesetzt und sein Verdienst durch fremdes in den Hintergrund gestellt. Da wurden neben ihn, gleich als wäre er, der doch sein Leben für uns gelassen, zu wenig gnädig und liebreich gegen uns, die Heiligen als Mittler hingepflanzt, die durch ihre Fürsprache die Barmherzigkeit Gottes uns zuwenden sollten, ein göttliches Geschäft, welches nur Jesu dem ewigen Hohenpriester gebührt, der es durch sein eigen Blut erworben hat. Da wurde ferner das Meßopfer als immer neues Versöhnopfer celebrirt, welches für die wirklichen und täglichen Sünden der Menschen genug thäte, woneben denn das alleinig wahre Opfer des mit der vollkommensten Hingebung für die ganze Menschheit einmal erlittenen und ewig gültigen Kreuzestodes (Hebr. 9, 12. 25 ff.) als ein isolirtes, längst abgethanes Factum der Historie anheimfiel, ohne fortwährend im Leben der Christen versöhnend und heiligend zu wirken. Da wurden allerlei einzelne Werke vorgeschrieben, durch die der Mensch, um die Vergebung der Sünden von der göttlichen Gnade erlangen zu können, den Anforderungen der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung leisten sollte, als wenn sie mit solchen Stückwerken sündhafter Menschen gleichsam vorlieb nehmen könnte, als wenn ihren heiligen Ansprüchen irgend etwas Anderes Genüge leisten könnte außer der vollkommenen Gerechtigkeit allein, welche der Erlöser erfüllt hatte. Da wurde endlich gelehrt, was eben auch in unseren Tagen wieder von unevangelischen Männern behauptet wird, daß nämlich der Mensch selbst Kraft genug in sich besitze, die verlorene göttliche Gnade wieder zu erwerben und ihrer Güter sich würdig zu machen, so daß also nicht Christus mehr der freie Wiederbringer des Verlorenen und der Herzog unserer Seligkeit ist, sondern wir selbst sind die Herzöge, und seine Mühe um uns ist vergeblich gewesen und sein Blut umsonst geflossen; denn wir können uns ja auch ohne sein Verdienst durch unsere eigene Macht zum Heil verhelfen.

Dagegen nun traten die Männer Gottes, die Reformatoren, durchdrungen von dem Gefühle menschlicher Sündhaftigkeit und von heiliger Liebe Christi begeistert, freudig in die Schranken und stritten für die Ehre des Herrn den großen, sieggekrönten Kampf. Kommt, wir wollen wieder zum Herrn, von den löcherigen Brunnen zur lebendigen Quelle, vom Gesetz zum Evangelio, das ist der Text der großen Reformationspredigt, welche vom Jahre 1517 an durch Europa erscholl und die Menschen, die auf sich selbst und auf die Werke ihrer Hände und irdische Abgötter sich verlassen, zu Christo, dem alleinigen Friedefürsten, zurückrief. O wie lieblich waren den bekümmerten Herzen die Füße der Boten, welche Friede verkündigten, Gutes predigten, Heil verkündigten und den Armen, die durch das Gesetz und die Sünde unauflöslich gebunden waren, wiederum das Evangelium von der Erlösung predigten und die Schätze der Barmherzigkeit, welche in Christo Jesu sind, den Bedürftigen wieder austheilten, und die Gemeinde Gottes aus ihrer Babylonischen Gefangenschaft zu dem wahren Tempel, welcher Christus selbst ist, wieder heimführten. Es waren nicht, wie unhistorische Geschichtschreiber *) und unevangelische Theologen vor-

*) Z. B. Rottek Th. 7. S. 142.

geben, die Rechte der Vernunft, oder eine willkührliche Denk- und Glaubensfreiheit, oder sonst nur neue Begriffe, Theorien oder Ideen, was die Reformatoren aus ihren stillen Klausen in das Getümmel der Welt trieb und aller weltlichen und geistlichen Macht gegenüber mit großem Muthe und unüberwindlicher Kraft sie entflammte. Solche menschlichen Abstracta, deren Leere und Lebloſigkeit Jeder gewöhnlich nur aus seinem eigenen kleinen Leben füllt, vermögen kein Menschenherz mit dem Feuer einer heiligen Liebe und eines göttlichen Eifers zu entzünden, wie auch in unseren Tagen der Rationalismus zur Genüge beweist, der nirgends eine Begeisterung erzeugt, noch irgend eine große und edle Erscheinung in der Geschichte hervorgebracht, *) sondern höchstens nur, um doch dem kalten Herzen einige Wärme zu geben, das Strohfeuer ästhetischer Sentimentalität darin zum Flackern gebracht hat. Es war der Herr selbst, seine unendlich liebenswürdige Persönlichkeit in ihrer göttlichen Hoheit und menschlichen Demuth, sein sanftes Wort, sein liebes Thun und theures Leiden zu unserem Heil und Frieden, das war es, was mit der Kraft des heiligen Geistes ihre Herzen rührte, so daß sie es nicht zu ertragen vermochten, ihn länger so verkannt, seine Wohlthaten so verdunkelt, sein Verdienst so hintangesetzt zu sehen. Geweihet und getrieben von dem Geiste aus der Höhe, konnten und durften sie es nicht mehr dulden, daß der rechtfertigende und seligmachende Glaube an das Evangelium durch des Gesetzes Klagen und Werke verdrängt war, daß man andere selbsterwählte Mittler an die Stelle Christi geschoben, eigenes Wahnverdienst an die Seite seines allein vollkommenen Verdienstes setzte und seinen blutigen Schweiß und bitteren Tod so vergeblich seyn ließ. Die Ehre Christi! das war und ist die Losung des Kampfes von Seite der Unsrigen; die Ehre der Kirche und der Menschen! war und ist die Losung der Gegner, obwohl die Kirche nur in Christo ihre wahre Ehre finden kann.

Ein flüchtiger Blick auf die Augsburg'sche Confession, deren Katholische Widerlegung und Evangelische Vertheidigung beweist die Wahrheit des Gesagten. Welche Freudigkeit, welcher Heldenmuth nicht für die eigene Sache der Vernunft oder der Menschenwürde oder freien Prüfung, sondern für die Sache Christi des Hochgelobten spricht sich in ihnen aus. „Wir streiten," so heißt es S. 89., „für eine große Sache, für die Ehre Christi und über die Quelle, woraus fromme Seelen sicheren und festen Trost schöpfen mögen, ob sie ihr Vertrauen auf Christum oder ihre eigenen Werke setzen sollen. Soll das Letztere statt finden, so wird Christo die Ehre des Versöhners und Mittlers geraubt; und doch werden wir bald empfinden, daß dies Vertrauen eitel sey und daß die Gewissen daraus in Verzweiflung versinken." Und S. 221. schreibt der sonst so friedliche Melanchthon: „Da unsere Gewissen einsehen, daß von den Gegnern die offenbare Wahrheit verworfen wird, deren Vertheidigung der Kirche nothwendig ist und die Ehre Christi verherrlicht, so verachten

*) Alle Epochen, in denen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form er sey, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollte, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen will. Das eigentliche tiefste Thema der Weltgeschichte ist der Kampf des Glaubens und Unglaubens.

Göthe's Farbenlehre.

wir leicht die Schrecken der Welt und werden es mit großer Seele ertragen, wenn um der Ehre Christi, um des Heils der Kirche willen etwas erlitten werden soll. Wer sollte sich nicht freuen, in dem Bekenntniß dieser Artikel zu sterben; daß wir umsonst um Christi willen die Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangen, da wir durch unsere Werke ihrer nicht würdig sind . . . Weiche dem Uebel du nicht, nein, kühner geh' ihm entgegen, der du diesem unserem Bekenntnisse beipflichtest, wenn dir die Gegner durch Schrecken, Martern und Todesstrafen den großen Trost rauben wollen, welcher der ganzen Kirche in dieser unserer Lehre vorgelegt ist." *) Und Luther in den Schmalkaldischen Artikeln S. 305.: „In diesem Artikel liegt und steht Alles, was wir gegen den Papst, den Teufel und die ganze Welt in unserem Leben lehren, bezeugen und handeln." **)

Gewiß! derjenige hat weder die Reformation noch überhaupt einen Reformator begriffen, der ihre Bestrebungen mit denen des modern aufklärenden Liberalismus oder Libertinismus für gleichartig hält und beide eines Geistes Kinder glaubt, weil sie ja beide gegen die alten positiven Satzungen gerichtet seyen. Eine so einseitige Auffassung der Reformation bloß von ihrer negativen Außenseite, welche selbst eben nur eine Folge ihrer inneren positiven Bestimmtheit ist, war eines Zeitalters würdig, in welchem vorherrschend der Geist, der stets verneint, sein unsauberes Wesen trieb, und überall für den Kern und die Fülle des Lebens die leeren Schaalen abstracter Begriffe bietend, an die Stelle des lebendigen, offenbaren Gottes und Christus die moralische Weltordnung, oder den Himmel, oder das Absolute, oder das Göttliche, das Höhere, das Gute und andere Neutra gesetzt und die inhaltsschwere biblische Muttersprache der Theologie in ein glattes philosophisches Geschwätz verkehrt hatte. Da gab es denn, wie Luther ***) sie so treffend charakterisirt, „jene weibischen Pfaffen, wie sie Frau Philosophia gebiert, in denen weder Geist noch männlicher Muth in Christo kräftig ist," jene faden und süßlichen Religionslehrer, die sich zu einem wahren Prediger des Evangeliums verhalten, wie ein bleierner Degen zu einem guten Schwert, und sie, die doch auch das Salz der Erde seyn sollten und wollten, wurden so ungesalzen, daß sie hinfort nichts mehr als das Hinausschütten verdienten. Matth. 5, 13. Wahrlich! mit diesen von dem alleinigen Felsenfundament so ganz auf den Sand gerathenen Leuten hat die Evangelische Kirche nichts gemein und kann sie nicht als die ihrigen anerkennen, so breit sie sich auch in ihrer Mitte machen mögen. „Sie sind von uns ausgegangen," spricht Johannes, „aber sie waren nicht von uns" 1 Joh. 2, 19. Derselbe Apostel bezeugt uns, daß viel falscher Propheten ausgegangen sind in die Welt, welche die Menschwerdung des eingeborenen Sohnes Gottes, den der Vater gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden, läugnen, „und das ist der Geist des Widerchristes, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt," 1 Joh. 4, 3. Dementgegen vermahnt uns der heilige Apostel väterlich, fest bei Jesu als dem alleinigen Heilande zu bleiben 1 Joh. 2, 28., und wohl uns, wenn wir bei ihm bleiben in seiner beseligenden Nähe, und wehe uns, wenn wir von ihm abfallen und auf Menschenkraft vertrauen und Menschenehre suchen. Die Evangelische Kirche kann ihren Herrn nicht verläugnen, ohne sich selbst zu verläugnen und zu zerstören; sie kann seiner Ehre nichts vergeben, ohne sich selbst zu schänden.

Agtog.

*) Vgl. S. 35, 64, 123 f. 127, 139, 176, 206, 208, 210, 220, 225, 228.

**) Vgl. Luther Th. 10. S. 1205.

***) Th. 18. S. 1841.

Nachrichten.

(Rundschreiben Sr. Hochwürden, des Evangelischen Bischofs Dr. Ritschl an die Geistlichkeit in Pommern.)

Nachdem Se. Majestät der König mich zum Bischof der Evangelischen Kirche, General-Superintendenten von Pommern und ersten geistlichen Mitgliede des hiesigen Consistoriums zu ernennen geruhet haben, und diese Aemter jetzt von mir angetreten worden sind, fühle ich mich vor Allem getrieben, meine theueren Amtsbrüder, mit denen ich von nun an in Verbindung trete, zu begrüßen und ihnen Gnade und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo von Herzen zu wünschen. Denn nur durch den Besitz dieser Gnade und dieses Friedens können wir tüchtig werden, das Amt des Neuen Testaments zu verwalten, als Botschafter an Christi Statt den Menschen den Rathschluß Gottes zur Seligkeit zu verkündigen, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, das Wort der Wahrheit recht zu theilen und uns als gute Hirten der Heerde zu erweisen, welche Christus mit seinem Blute erlöset hat. Wer ein solches Amt begehrt, der begehrt ein köstliches Amt; wer an den Seelen der Menschen mit Segen arbeitet, der gewinnt einen unvergänglichen Lohn und einen reichen Ersatz für die ihm vielleicht versagten Güter des äußeren Lebens. Zwar mag es heutiges Tages bei der Verschiedenartigkeit der Auslegung der heiligen Schrift, bei der Mannichfaltigkeit der dogmatischen Systeme, bei dem Widerstreit der Meinungen über die göttliche Offenbarung und das Wesen des Christenthums schwieriger seyn als sonst, vor Zweifeln bewahrt zu werden, oder sie bald und für immer zu überwinden: es bedarf aber in der That nur einer aus der Geschichte aller Zeiten und aus der Beobachtung des eigenen Innern geschöpften gründlichen Erkenntniß von den Bedürfnissen des menschlichen Herzens, so wie eines demüthigen und unpartheilichen Forschens in der heiligen Schrift und einer unablässigen Beschäftigung mit derselben, um über alle dem Christenthume eigenthümlichen Hauptlehren und Heilswahrheiten zu einer festen Ueberzeugung zu gelangen. Auch darf es uns nicht befremden und niederbeugen, wenn das Evangelium noch Vielen ein Aergerniß oder eine Thorheit ist, also daß sie sich demselben wenigstens im Verborgenen feindselig entgegenstellen und die kirchlichen Anstalten mit Gleichgültigkeit betrachten; wenn die einfache evangelische Wahrheit noch oft in Irrthum verkehrt, oder zu unlauteren irdischen Zwecken heuchlerisch gemißbraucht wird; wenn wir noch häufig tauben Ohren predigen, oder nur Hörer aber keine Thäter des Wortes finden. Wir wissen ja, daß hienieden das Stückwerk noch nicht aufhören, das Vollkommene noch nicht herrschen, der Waizenacker nicht ohne Unkraut seyn kann; wir haben ja die trostreiche, achtzehn Jahrhunderte hindurch in Erfüllung gegangene Verheißung, daß der Herr seine Kirche beschützen und sich zu seinen treuen Knechten halten werde; es hat ja rechtschaffenen Lehrern und Predigern zu keiner Zeit ganz an einem günstigen Erfolge ihrer Wirksamkeit gefehlt. Darum dürfen auch wir nur unser Amt redlich ausrichten, durch ein fortgesetztes gründliches Studium der theologischen Wissenschaften uns zu tüchtigen Schriftgelehrten, die aus ihrem guten Schatze Altes und Neues hervorbringen, ausbilden, das Evangelium als ein geoffenbartes Gotteswort lauter und rein verkündigen, auf unsere Vorträge die größte Sorgfalt, jedoch mit Vermeidung aller hohen Worte menschlicher Weisheit, wenden, die Seelsorge in unseren Gemeinden angelegentlich betreiben, den uns anvertrauten Schulen die theilnehmendste Aufmerksamkeit widmen, den Religionsunterricht der Jugend mit Ernst und Gewissenhaftigkeit verwalten und uns eines heiligen, Gott wohlgefälligen Wandels nach dem Bilde, welches der Apostel Paulus 1 Tim. 3, 1—7. entwirft, befleißigen; wir dürfen, bei immer zunehmender

Erkenntniß unseres Herzens und bei eigener Erfahrung von der beseligenden Kraft des Evangeliums nur selbst im Glauben feststehen und unter täglichem Gebete am inwendigen Menschen wachsen, um durch Gottes Gnade eine köstliche, wenn gleich unseren Augen verborgene, Frucht unserer Arbeit nicht allein hoffen zu können, sondern sie an vielen Orten auch wirklich wahrzunehmen. So wie es aber keinem wahrhaft evangelischen Prediger jemals an inneren mannichfachen Ermunterungen fehlen wird, so fehlt es namentlich uns Allen auch nicht an äußerer Aufforderung zur Freudigkeit und Treue in unserem heiligen Berufe, indem Gott uns einen Landesherrn gegeben hat, der das Evangelium aufrichtig verehrt, dem das Gedeihen der Evangelischen Kirche am Herzen liegt, der die Diener derselben achtet und für unsere hochbetagten Amtsbrüder, für unsere Wittwen und Waisen väterlich sorgt. Darum wollen wir trachten, daß wir als treue Haushalter erfunden werden, beides vor Gott und den Menschen.

Gott gebe, daß ich in meinem Amte immer nur Zeuge von dieser Treue unter den Geistlichen der Provinz Pommern seyn möge! Er verleihe mir Weisheit, Geduld und Kraft, wenn ich belehren, rathen, warnen, zurechtweisen, vertreten soll! Er lenke die Herzen meiner Amtsbrüder, daß sie mir mit Vertrauen entgegenkommen, mir dieses Vertrauen bewahren und mich in ihr Gebet einschließen! Er lasse meine Amtsführung zu seiner Ehre und zum Segen für Kirche und Schule gereichen! Ihm sey Lob und Preis in Ewigkeit!

Stettin, den 8. Mai 1828.

An sämmtliche Synoden der Provinz Pommern.

Dr. Ritschl.

(Herzogthum Sachsen.) Wir sprachen in № 41. dieses Blattes unseren Dank aus für den Schutz, den unsere hohe Landesobrigkeit Unternehmungen zur Verbreitung des wahren Christenthums gewährt. Gleichwohl wagt man auch im Preußischen die Grundlehre des Neuen Testamentes mit frechem Spotte öffentlich anzugreifen, nämlich die Lehre von der Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi, welche unsere symbolische Bücher *) als das theuerste Kleinod unserer Kirche uns ansehen lehren. Das in Naumburg an der Saale erscheinende Intelligenzblatt enthält in seinem Stücke vom 10. Mai d. J. folgende Stelle:

„№ 34. der zu Darmstadt erscheinenden Kirchenzeitung hat einen Aufsatz, der mir erst Grauen einflößte. Ich las nämlich bloß den Titel: Versuch einer Ehrenrettung der Lehre vom Amte der Schlüssel. Allein ich überwand den Schauder und befand mich wohl. Der Versuch läßt sich hören. „„Das Himmelreich,““ sagt sein Verfasser, „„bedeutet die neue Religionsverfassung, welche Jesus stiftete. Wenn Jesus also erst Petrus und dann allen Jüngern „„den Schlüssel““ zu seinem „„Himmelreich““ gab, so soll das nun heißen: Ich will Euch zu Lehrern in meinem Religionsvereine anstellen, ich will Euch mit der Macht, zu lösen und zu binden, die Macht geben zu entscheiden, wer zur Aufnahme in denselben tauglich ist oder nicht.““ Von Vergebung der Sünde sey hier keine Rede gewesen, und könne keine seyn. „„Es streitet gegen den Begriff, welchen uns das Christenthum aufstellt, daß Gott vergeben könne. Vergeben setzt eine Veränderung und also eine Veränderlichkeit der Gesinnung voraus. Weder diese noch jene kann in Gott Statt finden. Vergeben setzt ferner eine Beleidigung voraus. Beleidigen heißt Schaden oder Leid zufügen. Der Mensch aber, welcher sich vergeht, fügt nicht Gott Schaden oder Leid zu, sondern sich selbst. Vergebung liegt demnach nicht in Gott, sondern in dem Menschen ꝛc.““ Die Sünde (ἁμαρτια) beziehe sich bloß auf die Werkheiligkeit, den Ceremoniendienst der Juden und Heiden; die Apostel seyen also angewiesen worden, zu entscheiden, ob ein Jude oder Heide nicht mehr im Verdachte stehe, sich durch solchen äußeren Dienst Gott gefällig machen zu wollen, und in dem einen Falle ihn aufzunehmen, im anderen ihn abzuweisen. Nun, die Berliner Apostel, die alle Sünden zu einem Brei zusammenrühren und dann ein Tröpfchen Lämmleinsblut hineinfallen lassen und damit Alles schneeweiß zu waschen wissen, werden bei solchem Räsonnement die Geduld verlieren. Sie bringen am Ende noch ein Veto gegen die alig. Kirchenzeitung aus: Und das verdient sie auch!“

Dieses Blatt ist das officielle Intelligenzblatt für den Bezirk des Königl. Oberlandesgerichts zu Naumburg, und die vornehmlichsten gerichtlichen Bekanntmachungen bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Aufnahme in dasselbe. Die darin enthaltenen Lästerungen müssen dadurch in den Augen vieler Leser eine Art obrigkeitlicher Anerkennung und Sanction bekommen, die nicht anders als verderblich wirken kann, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß dieselbe Aufsätzen dieser Art entzogen werden möchte.

In dem Stücke vom 17. Mai desselben Blattes wird in einem aus einem Leipziger Blatte entlehnten Aufsatze dringend zum Aufbieten der Gensd'armen gegen die Vertheiler christlicher Tractaten aufgefordert und die Hoffnung ausgesprochen, daß so wie im Weimar'schen, Altenburg'schen und Rudolstädt'schen bereits geschehen, auch anderwärts dagegen werde verfahren werden. Es scheint dem Redacteur nicht bekannt gewesen zu seyn, daß das gesegnete Werk der Vertheilung christlicher Tractaten sich nicht allein der Genehmigung, sondern auch der thätigen Theilnahme Sr. Majestät des Königs zu erfreuen hat. *)

Wir glauben in der Erbitterung, die sich in der Unterdrückung der Vertheilung von christlichen Tractaten im Weimar'schen, Altenburg'schen und Rudolstädt'schen **) und in dem Naumburger Intelligenzblatt gegen das practische Christenthum ausspricht, ein erfreuliches Zeichen erkennen zu dürfen, daß auch in den dortigen Gegenden der Herr seine Kirche baut und das Licht den heilsamen Kampf gegen die Finsterniß begonnen hat.

(Rußland.) Der Fürst Liewen, welcher schon seit mehreren Jahren Curator der Universität Dorpat war und sich in diesem wichtigen Amte mit unermüdlichem Eifer bemüht hat, die dortige theologische Facultät, die einzige Protestantische im Russischen Reich und die Bildungsschule aller dortigen Protestantischen Geistlichen, mit rechtgläubigen Professoren zu besetzen, ist von des Kaisers von Rußland Majestät zum Minister der Aufklärung ernannt worden. Der Fürst hat auf dieser hohen Stelle die Oberaufsicht über sämmtliche Universitäten und Schulen; jedoch ist die Direction der Angelegenheiten der nicht Griechischen Confessionen nicht mehr damit vereinigt, sondern dem wirklichen Geheimenrath Bludow übergeben worden.

---

*) Augsburg'sche Confession, Art. 4., von der Rechtfertigung:
„Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird.“

Und, Apologie der Augsburg'schen Confession bei diesem Artikel:
„Dieweil aber solcher Zank (mit den Papisten, welche diesen Artikel verwerfen) ist über dem höchsten vornehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre, also daß an diesem Artikel ganz viel gelegen ist, welcher auch zu klarem richtigen Verstande der ganzen heiligen Schrift vornehmlich dienet und zu dem unaussprechlichen Schatze, der rechten Erkenntniß Christi allein den Weg weiset, auch in die ganze Bibel allein die Thüre aufthut, ohne welchen Artikel auch kein arm Gewissen einen rechten beständigen gewissen Trost haben, oder die Reichthümer der Gnaden Christi erkennen mag, so bitten wir, Kaiserliche Majestät wolle von dieser großen, tapfern, hochwichtigen Sache nach Nothdurft und gnädiglich uns hören.“

*) S. das Decemberheft 1827 der Ev. K. Z.

**) S. № 41. der Ev. K. Z. von 1828.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 28. Juni. № 52.

Ueber die Behauptung, daß Luther zu Worms rationalistische Grundsätze geäußert habe.

Es gehört bekanntlich zu den Schwachheiten des Rationalismus, überall her für seine arme Sache sich Auctoritäten zu erbetteln, was denn freilich mit dem zuweilen auch geäußerten Bettelstolze, über alle Auctoritäten erhaben zu seyn, übel genug contrastirt. So möchten unsere Rationalisten gar zu gern etwas von dem selbst bei dem Volke noch so großen Ansehn der Reformatoren vortheilen, und wenn nicht selbst für Reformatoren, weil sie sich dazu selbst zu schwach fühlen, doch für übereinstimmend mit ihnen angesehen werden. Weil aber der evangelische Lehrbegriff derselben von dem rationalistischen sich wie das Licht von der Finsterniß unterscheidet, was Jedem in die Augen springt, so forschen sie hin und her in den reformatorischen Schriften, um irgend eine gelegentliche Aeußerung zu erhaschen, wobei jene bibelfesten Männer vielleicht aus der Consequenz gerathen und dadurch ein Zeugniß für den Rationalismus abgelegt hätten. Wie übel es ihnen aber damit gelingt, geht in der That auffallend genug daraus hervor, daß man — wahrlich! nicht ohne die treffendste Satyre auf sich selbst — sogar solche Stellen als Beweise rationalistischer Denkart geltend zu machen sucht, worin Luther das Abwenden von der heiligen Schrift auf den eigenen Dünkel der Vernunft eine Verführung des Teufels nennt (s. Bretschneider's Luther an unsere Zeit S. 218.). Solche Zeugnisse der Reformatoren für den Rationalismus gönnen wir ihnen gewiß sehr gern. Herr Dr. Paulus, diese Säule des Rationalismus, ein Meister in der Kunst, ihn in biblische und kirchliche Formeln zu verkleiden, glaubt behaupten zu können, Luther sey auf dem Reichstage zu Worms dermaßen seinem Charakter und seinen Grundsätzen ungetreu geworden, daß er sich neben der heiligen Schrift auch zu den rationalistischen Principien bekannt habe, weshalb sich also auch der Rationalist mit gutem Gewissen auf ihn berufen könne. Denn er sage ja ausdrücklich in jener berühmten Weigerung des Widerrufs, er wolle nicht widerrufen, falls er nicht mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden werde. Walch Th. 15. S. 2304., wie er denn nachher auch dieselbe Antwort dem Markgraf Joachim von Brandenburg gegeben habe; ebendas. S. 2315. Unter jenen öffentlichen klaren und hellen Gründen könne man nur rationalistische Wahrheiten verstehen, und also sey Luther zu Worms ein Rationalist gewesen.

Zur Widerlegung eines so unstatthaften und in der That für Luthern ehrenrührigen Vorgebens wird es dienlich seyn, den ganzen Text jener herrlichen Protestation gegen den Widerruf selbst herzusetzen: „Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen überwunden und überweiset werde — denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widerwärtig gewesen sind — und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nicht widerrufen, sintemal es nicht geathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Walch Th. 15. S. 2308. Ohne uns erst darauf einzulassen, ob und was wohl Luther unter jenen hellen und klaren Gründen, die er von seinen Gegnern fordert, von der Schrift Verschiedenes sich gedacht haben könne, geht besonders aus dem Schluße der Erklärung so viel unwidersprechlich hervor, daß Luther für sich auf gar keinen anderen als Schriftgründen stand, und nur durch Gottes Wort sein Gewissen zum unwiderruflichen Bekenntniß jener evangelischen Wahrheiten verbunden fühlte, von denen die Rationalisten auf ihrem Standpunkte so viele widerrufen haben. Alle folgenden Verhandlungen in der Sache bestätigen dieses, namentlich die beiden authentischen Briefe, die Luther nach seiner Abreise von Worms an den Kaiser und an die Stände des Reichs erließ. In dem ersteren (a. a. O. S. 2250 f.) sagt er: „Nachdem meine Büchlein mit klaren und öffentlichen Zeugnissen der heiligen Schrift verwahret und gegründet, wolle es mir nicht gebühren, wäre auch nicht billig, noch zu thun, Gottes Wort zu verläugnen und also meine Büchlein zu widerrufen," und in dem zweiten (S. 2256.): „Dieweil ich meine Bücher mit dem klaren und lauteren Wort Gottes bekräftigt, sey mir's auf's höchste beschwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verläugnen und solche meine Bücher dermaßen zu widerrufen."

Aber es erhellt auch dies aus den ganzen Verhandlungen auf's klarste, daß Luther auch von seinen Gegnern keine andere als Schriftgründe dulden wollte. Nach S. 2251. will Luther „seine Büchlein Kaiserlicher Majestät und des Reichs Ständen oder auch einem Concilio also und mit dem Bescheid untergeben, daß nichts wider das Evangelium Gottes weder von ihm unterworfen, noch von ihnen definirt und erkannt würde." S. 2252. erbietet sich Luther zu aller Willfährigkeit, nichts ausgenommen, denn allein Gottes Wort — denn Niemandem stehe es zu, Gottes Wort seines Gefallens zu meistern, er wäre denn ein gottloser Narr — denn (S. 2253.) dem Worte Gottes sollen alle Menschen und Alles unterworfen seyn — es soll allen Dingen vorgezogen werden — denn der Schrift Auctorität, spricht Augustin, ist größer, denn aller Menschen Verstand fassen und begreifen kann." S. 2254.: „Der ganze Handel hat auf dem gestanden und beruht, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein sollen seyn, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweisen oder vorlegen." S. 2255.: „Er wolle Aller Examen, Erkenntniß und Urtheil dulden und annehmen, gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freie Wort Gottes, welches billig über Alles seyn und aller Menschen Richter seyn soll." Dieselben Erklärungen wiederholt er in dem darauf folgenden Schreiben an die Stände des Reichs, woselbst er noch sagt S. 2258.: „Es stehe in keines Menschen Gewalt sich desselbigen zu begeben, sich selbst oder andere Menschen ihm vorzusetzen, wie groß, viel, gewaltig, gelehrt und heilig sie immer seyn mögen." Ebendas. S. 2257.: „Er könne in keinem Weg, ohne Weisung durch die heilige göttliche Schrift, etwas widerrufen." Gleich darauf wiederholt er dieselbe Erklärung mit folgenden Worten: „Also habe ich mich abermals erboten, wie vor, wo ich durch göttliche Schrift oder helle und klare Ursachen unterweiset würde." Die „hellen und klaren Ursachen" sind hier offenbar nur ein anderer Ausdruck für die heilige Schrift, und das „oder," welches dazwischen steht, hat hier keine disjunctive Bedeutung, sondern nur die des Lateinischen sive, wie wenn man z. B. sagt: Schriftgründe oder Offenbarungsbeweise, Gott oder das höchste Wesen, Schulmeinungen oder Menschenlehren, päpstliche Decrete oder Menschensatzungen, der Rationalismus oder der Naturalismus u. dergl., ohne daß man deshalb mit dem letzteren Ausdruck etwas Anderes sagen will, als mit dem ersteren. Es ist ohnedem eine, vielleicht aus der Bibel entnommene, Eigenheit des Luther'schen Styls, denselben Gedanken mit verschiedenen Worten auszudrücken, wovon selbst die angeführten Schreiben Belege genug geben. Die Prädicate „hell und klar" berechtigen uns um so weniger hier an Vernunftgründe zu denken, da nach Luther'schen Grundsätzen eine der vornehmsten Eigenschaften der heiligen Schrift die Klarheit (perspicuitas) ist, die Vernunft dagegen in Dingen, die das ewige Heil und Leben betreffen, ohne Erleuchtung des göttlichen Wortes, als finster und blind betrachtet wird, wie unter hundert anderen besonders auch folgende schöne Aeußerung über Ps. 119. V. 5. (Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege) beweist, Th. 9. S. 1382.: „Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht. Aber den Weg und Fuß, der da soll aus den Sünden und aus dem Tode gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibet in Finsterniß; gleichwie unsere Unschlitt- und Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in Häusern; die Sonne aber beleuchtet Himmel, Erde und Alles. Also ist Gottes Wort auch die

rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt, zu leben und fröhlich zu seyn. Wohl dem, der Lust dazu hat und solch Licht gern siehet. Aber Maulwürfe und Fledermäuse (und Rationalisten) haben es nicht gerne, das ist die Welt. Wer auch ein ander Licht suchet, denn Gottes Wort, der findet gewiß eitle Irrwische, bei welchen viel gefährlicher gehen ist, als in der Finsterniß selbst." Für den Christen sind eben nur die Schriftgründe die wahren, vernünftigen, hellen und klaren Gründe.

Aus diesen eigenen authentischen Interpretationen Luther's ergibt es sich denn wohl hell und klar genug, daß Luther in der oben angeführten berühmten Erklärung zu Worms unter den öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen nichts Anderes verstand, als die eben zuvor genannten Zeugnisse der heiligen Schrift, welche er selbst an anderen Orten (s. oben) die klaren, öffentlichen Zeugnisse und hellen Ursachen nennt, und daß er also nicht bloß seine eigene Ueberzeugung nur auf Schriftgründe gebaut hatte, sondern auch von den Gegnern, die ihn zu widerlegen versuchen möchten, nur allein solche zulassen wollte und demnach ganz und gar auf dem Fundamente der göttlichen Offenbarung stand, wovon ihn wahrlich der ganze Haufe unserer Rationalisten auch nicht einen Fingerbreit weggerückt, geschweige denn auf das ihrer trüglichen Vernunft hinabgedrückt haben würde. Gesetzt daher auch den nicht stattfindenden Fall, Luther hätte in jener Aeußerung noch andere als Bibelgründe im Sinne gehabt, so läge doch immer nur eine Herausforderung an seine Gegner darin, es mit allen möglichen Waffen zu versuchen, ihn aus seiner festen in der Schrift gefaßten Position zu verdrängen. Obwohl dies sowohl von Romanisten als Rationalisten viel- und mannichfach versucht worden ist, so ist es ihnen dennoch nicht gelungen; denn an den Schutz- und Trutzwaffen des göttlichen Wortes erlahmen alle ihre mit Menschenkraft und Menschenwitz geführten Streiche.

Agtos.

Nachrichten.

(Merkwürdiges Glaubensbekenntniß einer Secte in Rußland.)

Das hier folgende Glaubensbekenntniß, dessen Russisches Original uns vorliegt, haben auf höhere Veranlassung die zur Secte der Duchoborzen oder Malaccanen, welche sich selbst geistige Christen nennt, gehörigen Donischen Kosacken eingereicht.

Diese Secte ist eine von den vielen, die aus dem Schooße der Griechischen Kirche hervorgegangen, und deren Lehren und inneren Verhältnisse man in Europa wenig kennt, weil die Orientalische Kirche sich von je an von der Westeuropäischen Cultur und selbst von jedem geistigen Verkehr mit dem Abendlande entfernt gehalten hat. Die in dem Russischen Reiche befindlichen mannichfachen Secten der Art sind zum Theil ganz entgegengesetzter Natur. Einige derselben, wie die meisten der zahlreichen Raskolniken, haben sich wegen Formalitäten, liturgischer Spitzfindigkeiten und Aeußerlichkeiten von der herrschenden Kirche getrennt, andere haben den Geist und die Lehren des Evangeliums verlassen und sich den äußeren Vorschriften des Jüdischen Gesetzes unterworfen, noch andere sind in wilde Schwärmereien und fanatischen Aberglauben verfallen, während aber auch bei einigen sich eine bewundernswürdig reine evangelische Gotteserkenntniß findet, die nur hin und wieder mit separatistischen Irrthümern vermischt ist.

Von dieser letzteren Art ist die Secte, deren Glaubensbekenntniß hier mitgetheilt wird. Man wird in demselben den rein christlichen Grund nicht verkennen, wenn auch separatistische Irrthümer in der Lehre von der Kirche und idealistische Irrthümer in der Lehre

von den Sacramenten hervortreten, und die Gleichstellung der canonischen und den apocryphischen Bücher einige Abweichungen von der richtigen Lehre erzeugt hat. Es ist diese Secte im ganzen Russischen Reiche zerstreut und zählt viele Anhänger. Diese gelten für treue gehorsame Unterthanen, welche sich jeder äußeren Ordnung gern unterwerfen, einen reinen unbescholtenen Lebenswandel führen, die heilige Schrift viel lesen und sehr genau kennen. Unter der vorigen Regierung ward eine Untersuchung gegen sie verordnet, aber mit christlicher Milde geführt.

In Folge derselben wurden mehrere ihrer Anhänger unter dem Landvolk an die Molotschna im Gouvernement Taurien versetzt, um sie so außer Verbindung mit den bei der herrschenden Kirche Verbliebenen zu bringen. Diejenigen von ihnen, die zu den Donischen Kosacken gehören, ließ man aber, da dieses Volk bedeutende Privilegien und Freiheiten vor den übrigen Russischen Unterthanen voraus hat, ganz ungekränkt.

Ausführliche Auseinandersetzung des Glaubensbekenntnisses der Secte, die sich die geistigen Christen nennt.

Wir glauben herzlich und unbezweifelt an das Wort Gottes, das vor Alters geredet worden durch die Propheten und nachher durch den Erlöser der Welt Jesus Christus und die Apostel, und enthalten ist und aufgeschrieben in der heiligen Bibel, und nehmen wir alle Bücher derselben sammt und sonders an mit Ehrfurcht und lernen nach unseren Kräften aus denselben die Wahrheiten, welche zu unserem Seelenheil darin enthalten sind. Uns auf das Wort Gottes stützend glauben wir und bekennen von Herzen, daß Gott eins seinem Wesen nach ist, aber in dreien Personen ungetheilt und nicht in einander gemischt, Vater, Sohn und heiliger Geist.

Dieser dreieinige Gott hängt von Niemand ab, geht von Niemand aus, sondern besteht durch sich selbst und enthält in sich die Ursach aller geschaffenen Wesen. Er ist unermeßlich, ein unsichtbarer Geist, ein Geist, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt. Er weiß Alles, sieht Alles, regiert Alles, erfüllt Alles mit sich selbst, ohne sich mit irgend etwas zu vermischen.

Wir glauben, daß dieser dreieinige Gott durch sein Wort aus nichts Himmel und Erde erschaffen hat, d. h. wie die unkörperlichen und unsichtbaren Geister, so auch diese sichtbare Welt und alle in und auf ihr befindlichen Geschöpfe.

Wir glauben, daß alles von Gott Erschaffene gut und vollkommen war; daß aber einige vernünftige Wesen, welche zu ihrem eigenen Wohl mit voller Freiheit begabt waren, diese Freiheit zum Bösen gebrauchten und fielen, d. h. einige dieser unkörperlichen Geister wurden stolz auf ihre Vollkommenheiten, wandten sich von Gott ab und wurden dafür aus dem Himmel geworfen und wurden aus ihnen der Satan und die Teufel; einige Geister aber, welche sich vollkommen ihrem Schöpfer unterwarfen, befestigten sich auf ewig in ihrer Seligkeit, und zwar also, daß sie schon nicht mehr sündigen können; diese sind jetzt die Cherubim, die Seraphim, die Erzengel und die Engel.

Wir glauben, daß der erste Mensch Adam nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes erschaffen ward. Dieses Bild und Gleichniß Gottes war nicht enthalten in seinem Leibe, geschaffen aus einem Erdenkloß, sondern in seinem unsterblichen Geiste, welcher sein Wesen erhielt von dem nur unsterblichen Odem Gottes.

Dieser erschaffene unsterbliche Geist in Adam hatte einen reinen himmlischen Verstand mit heller Gotteserkenntniß begabt, einzig nur das Gute billigend, nichts Böses aber kennend; er hatte einen freien, heiligen und nur zu seinem Schöpfer strebenden Willen. Dieser erste Mensch, Adam, wurde durch die List des Teufels unter der Gestalt einer Schlange gefangen, mißbrauchte seine Freiheit, übertrat das Gebot seines Schöpfers, nicht sich zu vergreifen an dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, genoß von der verbotenen Frucht, fiel, zerstörte das Bild und die Aehnlichkeit Gottes, verlor seinen seligen Stand und wurde aus dem Paradiese der Wonne auf die Erde vertrieben, welche verflucht ward seiner Sünde wegen,

um daselbst Mühe, Krankheiten, allen Kummer und Jammer zu erleiden und endlich zu sterben. Der dreieinige Gott, der seine Armuth und seine Thränen über die verlorene Seligkeit sah, erbarmte sich seiner und versprach ihm von dem Saamen seines Weibes einen Erlöser zu senden, welcher der Schlange, seinem Verführer, den Kopf zertreten und ihm das verlorene Ebenbild und die Aehnlichkeit Gottes wiedergeben sollte. Dieser Erlöser war kein anderer als der eingeborene Sohn Gottes, welcher, nachdem die im Rathe Gottes vorherbestimmten Zeiten erfüllt waren, den Himmel verließ und auf die Erde kam, durch die uns unbegreifliche Ueberschattung des heiligen Geistes Fleisch annahm, von der reinen und unbefleckten Jungfrau Maria, Gottmensch ward, sichtbar lebte unter den Erdbewohnern bis zur bestimmten Zeit, die Taufe annahm von den Händen des Vorläufers, das Werk des Lehramts antrat und die Wahrheit seiner Lehre durch sein Leiden und Vergießung alles seines allerreinsten Blutes am Kreuze für das Leben der Welt besiegelte.

Nachdem er den Tod geschmeckt hatte, erstand er am dritten Tage, erschien seinen Jüngern vierzig Tage lang und unterrichtete und belehrte sie über himmlische und heilbringende Wahrheiten. Hierauf ist er im Angesichte seiner Jünger in den Himmel aufgestiegen und sitzt dort zur Rechten seines Vaters in unaussprechlicher Herrlichkeit zu unserem Heil. Gen Himmel aufgefahren sandte er bald auf die heiligen Apostel hernieder den heiligen Geist, der von Ewigkeit vom Vater ausgeht und befestigte dadurch jene heilige Kirche, welche ist eine Gemeinschaft der Rechtgläubigen. Diese rechtgläubige Kirche Christi wird durch den heiligen Geist geheiligt und regiert. Wenn das Ende (der Zeiten) herannahen wird, dann wird er, d. h. Jesus Christus, wieder zu uns kommen in unaussprechlicher Herrlichkeit mit allen seinen Heiligen und Engeln, wird durch seine Kraft auferwecken alle von jeher Gestorbene, die Lebendigen aber verwandeln und sie zu Unverweslichen machen, sodann die Rechtgläubigen für gerecht erklären und auf ewig verherrlichen im Reiche des himmlischen Vaters, die Ungläubigen aber und gesetzlosen Sünder wird er verurtheilen und in die Hölle und ewige Qual verstoßen.

Da wir unbezweifelt an die Heiligkeit des Wortes Gottes, in der heiligen Schrift enthalten, glauben, so nehmen wir von Herzen an das Gesetz Gottes, das in den zehn Geboten dargelegt ist, die von Gott auf dem Berge Sinai dem Propheten Moses gegeben wurden, und indem wir den Erlöser der Welt um Hülfe anflehen, sind wir bemüht, dieselben in ihrem ganzen Umfange zu beobachten, und zwar

1) Halten wir es für eine furchtbare Sünde, irgend etwas in dieser Welt, was nicht Gott ist, zu lieben und mit ganzem Herzen daran zu hängen. Wir loben und verehren von Herzen nur den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist, außer welchem wir Niemand göttlich verehren und ihn anbeten.

2) Wir haben einen Abscheu vor aller Abgötterei, sowohl innerlicher als äußerlicher. Unter innerer Abgötterei verstehen wir Hochmuth, Eigenliebe, Weltliebe, unmäßige Liebe zum Reichthum, zu Ehren, Ruhm, Abwendung von Gott unsern Erhalter hin zum Teufel, die Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen, die Gottlosigkeit, Verwerfung der göttlichen Vorsehung, Ketzerei oder Nichtanerkennung des in's Fleisch gekommenen Jesu Christi; Zauberei, Wahrsagerei, Aberglauben, Heuchelei und Eigengerechtigkeit, d. h. den Gedanken, daß man sich rechtfertigen und erlösen könne durch Werke des Gesetzes und nicht durch den Glauben an Jesum. Unter äußerer Abgötterei verstehen wir, wenn Jemand sein Heil nicht setzt in den Glauben und in die Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern nur in äußeren Gebräuchen, als da sind Verbeugungen, Kreuze, zusammengelegte Finger, Kleidung, Bescherung der Haare u. dergl., und auch das ist Abgötterei, wenn sich Jemand vor Bildern wie vor Gott verneigt, sie Gott nennt und seine ganze Hoffnung auf sie setzt.

3) Wir hüten uns auf alle Weise den Namen Gottes vergeblich und unnütz im Munde zu führen, d. h. leichtsinnig ohne irgend eine Andacht bloß aus übler Gewohnheit den Namen Gottes zu gebrauchen, bei ihm zu schwören und zu fluchen, und besonders ihn zu Lüge und Betruge zu gebrauchen. Wir wenden den Namen Got-

tes an in den Gebeten, Bitten und Danksagungen. Auch schwören wir bei dem Namen Gottes mit Segnung heilig zu halten den Diensteid dem Kaiser und bei anderen Gelegenheiten, wo ein solcher von uns zur Erhärtung der Wahrheit, aber nicht der Lüge gefordert wird.

4) Wir glauben, daß statt des Alttestamentlichen Sonnabend, welchen Gott durch Moses zu heiligen und von aller Arbeit ruhend zu Gott wohlgefälligen Werken anzuwenden befohlen hat, wir nach der Auferstehung Jesu Christi in der neuen Gnadenzeit den Sonntag und die anderen von der Kirche festgesetzten Festtage feiern müssen. An diesen Tagen enthalten wir uns aller weltlichen Arbeiten, alles kaufmännischen Erwerbs, alles Handwerks und aller Wirthschaft und vorzüglich aller Werke der Fleischeslust, Augenlust und des hoffärtigen Wesens. An diesen Tagen versammeln wir uns in dem Bethause oder in der äußeren Kirche und bemühen uns, unsere inneren Tempel, d. h. unsere Seele und unser Herz, zu reinigen von dem Sündenunflath durch Bitte und Gebet, indem wir im Geiste beten nach der Vorschrift des Apostel Paulus an die Epheſ. 6, 18., indem wir uns erbauen durch Psalmen und geistliche Lieder, die wir dem Herrn singen in unseren Herzen. Dann lesen wir die heilige Bibel, bemühen uns zu unserem Heile zu verstehen die Gebote und Befehle des Herrn, die in ihr enthalten sind. Nach unseren Kräften geben wir Almosen den Armen und Krüppeln und sind auf alle Weise bemüht, Niemand durch irgend etwas zu beleidigen.

5) Wir ehren unsere Eltern, d. i. Vater und Mutter, nach dem Gebot des Herrn. Unter dieser Benennung verstehen wir nicht bloß unsere leiblichen Eltern, sondern auch unseren Kaiser und die von ihm angeordneten Gewalten, als da sind die Stadtobrigkeiten, Kriegsbefehlshaber, die Richter und andere Beamte. Wir erzeigen ihnen Liebe, Achtung und Gehorsam nicht als Knechte, die die Strafe fürchten, sondern als Söhne, die gern gehorchen als dem Herrn, von welchem verordnet sind die Obrigkeiten über uns; denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott verordnet, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott. Wir erfüllen alle Verpflichtungen gegen sie mit aller Demuth und Geduld, d. h. wir erheben uns nicht vor ihnen, indem wir ihre Sündhaftigkeit und Hintansetzung ihrer Verpflichtungen bemerken, wir murren nicht über sie, sondern bitten Gott schweigend und im Geheim, daß er sie bessern wolle. Ihren Beschuldigungen und Vorwürfen unterwerfen wir uns großmüthig und ohne Murren. Wir gehorchen ihnen, nach dem Apostel, als unseren Herren mit Furcht und Zittern, mit aufrichtigem Herzen als Christo, nicht als (Eph. 6, 5—8.) Augendiener u. s. w.

So ehren wir unsere Eltern und Herren nach dem Fleische; hinsichtlich der geistlichen Eltern und Herren, verwerfen wir, obgleich wir wissen, daß Einer unser ewiger Meister und Lehrer, Einer unser wahrer Hoherpriester und Haupt der Kirche, Christus, ist, dennoch auch nicht sterbliche Hirten, Lehrer, Prediger und Geistliche, die vor Zeiten von ihm durch die Apostel und später durch andere Bischöfe auf gesetzliche Weise nach der Wirkung des heiligen Geistes eingesetzt worden und ihr Amt eifrig verwalten. Wir glauben, daß, wer sie hört, der hört Jesum Christum und wer sie verachtet, der verachtet Christum; wer aber Christum verachtet, der verachtet Gott den Vater selbst (Luc. 10, 16.). Denn Niemand nimmt sich selbst die Ehre des Priesters, sondern der auch berufen sey, gleich wie Aaron (Hebr. 5, 4.). Deshalb sind wir auch unseren geistlichen Vätern, Hirten und Lehrern gehorsam und ehren sie.

6) Einen Menschen zu tödten und unschuldig sein Blut zu vergießen, halten wir für eine schreckliche und Todsünde, außer im Kriege, wo wir laut unseres Eides, in der Vertheidigung des Glaubens, des Kaisers und des Vaterlandes, den Feind nothgedrungen tödten und solches für keine Sünde halten. Der Todtschlag ist zweierlei, ein körperlicher und ein geistlicher; körperlich ist er, wenn Jemandem gewaltsamerweise sein Leben genommen wird durch irgend eine Waffe, oder durch Gift, oder auf welche Weise es sonst immer seyn mag. Geistlicher Todtschlag ist, wenn Jemand durch verführerische (anstößige) Worte und Handlungen den Anderen zur Sünde reizt und ihn dadurch in das ewige Verderben bringt. Für Todtschlag erkennen wir auch, wenn Jemand dem Anderen vorsätzlich unerträglichen Kummer, Gram und Sorge verursacht oder ihn kränkt, verfolgt und haßt, nach dem Worte Johannis: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger“ (1 Joh. 3, 15.). Darum bemühen wir uns, sanftmüthig, nicht zornig und rachsüchtig zu seyn, sondern großmüthig die uns angethanen Beleidigungen und Kränkungen zu ertragen.

7) Wir verabscheuen und verfluchen Hurerei und Ehebruch und jede sündliche fleischliche Unreinigkeit. Unter Ehebruch verstehen wir nicht nur den fleischlichen, groben, viehischen und sogar vom Heidenthume verabscheuten und bestraften, sondern auch den geistlichen. Dieser geistliche Ehebruch ist uns der bloße Hinblick auf das weibliche Geschlecht, mit Begierde und heimlichem Verlangen, nach dem Worte Christi: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe in seinem Herzen gebrochen“ (Matth. 5, 28.). Zum geistlichen Ehebruch gehören auch ärgerliche und wollüstige Reden, unbescheidene und unanständige körperliche Bewegungen und Blicke, prächtige und anstößige Kleidung und solcher Kopfputz; desgleichen ist geistlicher Ehebruch, wenn Jemand diese Welt und ihre schnell vergänglichen Güter mehr liebt als Gott und seine Gnadengaben, nach dem Worte des Apostels Jacobus: „Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft, Gottes Feindschaft ist?“ (Jac. 4, 4.) „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, denn Alles was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt“ (1 Joh. 2, 15. 16.). Daher bemühen wir uns, zur Vermeidung alles leiblichen und geistlichen Ehebruches, ein nüchternes Leben zu führen, indem wir uns vor Trunkenheit und Völlerei hüten und alle Satansversammlungen meiden, wo die Leute zu einem sündlichen Leben angeführt werden.

8) Dem achten Gebote des Herrn Folge leistend, enthalten wir uns auf alle Weise von jedem äußeren Diebstahl und Raube, der begangen wird durch Plünderung, Straßenraub, heimliches Entwenden aus Häusern und Gärten, von Feldern, aus Wäldern, Flüßen ꝛc., fremder Sachen, die dem nicht gehören, welcher sie nimmt. Wir meiden alle Gewaltthat, Betrug, List und falsches Maaß bei Kauf und Verkauf und halten für eine große und Todsünde, von Anderen, und selbst von Ungläubigen, widergesetzliche Zinsen zu nehmen, Schulden nicht zu bezahlen und dem Nächsten in seinen Nöthen nicht nach Kräften zu helfen, welcher Nächste uns jeder Mensch, der Gläubige wie der Ungläubige ist. Für Diebstahl und Raub halten wir auch das, wenn ein Richter oder Vorgesetzter Geschenke nimmt, die Sache aber nicht, oder sie auf ungerechte Weise macht. Gleicherweise sind auch Hazardspiele auf Geld oder Sachen Diebstahl.

9) Dem neunten Gebote Gottes gehorsam: „Du sollst kein falsches Zeugniß wider deinen Nächsten reden,“ meiden wir den inneren oder geistlichen Diebstahl, unter welchem wir verstehen, wenn Jemand zu seinem Nebenmenschen anders spricht als er denkt; wenn Jemand verläumdet oder den Namen des Anderen schmäht, wenn Jemand der Ehre seines Nächsten schadet, vor Gericht falsch Zeugniß ablegt, den, welchem er in's Gesicht schmeichelt, betrügt und gegen ihn hinterlistig handelt; wenn Jemand ohne Grund einen Verdacht gegen den Anderen hegt und seinen Nächsten verlacht und verspottet und dadurch seiner Ehre schadet; kurz Alles, wodurch nur irgend dem Nächsten Nachtheil zugefügt werden kann. Daher sind wir bemüht, ja Niemanden, worüber es auch sey, zu richten oder Uebles von ihm zu reden.

10) Aus dem zehnten Gebote lernen wir, daß wir nicht nur keine böse und gesetzwidrige Handlungen begehen, sondern sogar die Neigung dazu unterdrücken und die geheimen Gelüste des Herzens dämpfen und ausrotten sollen. Daher sind wir auf alle Weise bemüht, die Lüste in uns zu bezähmen, die gegen den Geist streiten, als: Neid, Zorn, Haß, Stolz, Eigensinn, Eigenwillen und frechen Sinn, wodurch wir mächtig zur Uebertretung der Gebote Gottes und zu unserem ewigen Verderben hingerissen werden. (Fortsetzung folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben

von

Dr. E. W. Hengstenberg,

Dr. der Phil. u. d. Theol., d. letzt. ord. Professor an der Universität zu Berlin.

Dritter Band.

Juli bis December 1828.

Berlin,

bei Ludwig Oehmigke.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 2. Juli. № 53.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

Sehr häufig beruft man sich, um das Recht der Vernunft zur Prüfung und Beurtheilung christlicher Lehren zu beweisen, nicht bloß auf die im Wesen der Vernunft liegenden Gesetze, sondern auch auf Zeugnisse der heiligen Schrift selbst, worin man ein solches Recht bestimmt ausgesprochen findet. Ob aus der ersten Nachweisung gleichsam ein Naturrecht der Vernunft begründet werden kann, lassen wir dahin gestellt seyn, und verlangen nur, daß man dasselbe nicht ohne Weiteres auf dem christlichen Gebiete zur Anwendung bringen soll. Ob aber aus der Bibel selbst ein solches Recht und zwar ein positives, abgeleitet werden kann, ist für den Christen und seinen Glauben eine wichtige Frage, zu deren Entscheidung wir einen Beitrag hier zu geben versuchen wollen.

Um nun zu beurtheilen, welches Recht Christus und die Apostel der Vernunft einräumen, kann man einen zwiefachen Weg einschlagen: den analytischen oder synthetischen. Auf jenem würde man, vom Ganzen ausgehend, d. h. vom christlichen Glauben nach seinem Wesen und Inhalt, daraus weiter das Verhältniß der menschlichen Natur vor und nach der Erleuchtung und Wiedergeburt entwickeln und dann auf den Punkt kommen, wo die menschlichen Kräfte, also auch die Vernunft, in Beziehung zum Christenthum treten, um darnach zu bestimmen, wo die Wirksamkeit der Vernunft eintritt und welcher Art sie ist. Es versteht sich darnach von selbst, daß auf diese Weise nicht mit einem beliebigen und anderswoher entlehnten Begriff von Vernunft begonnen werden kann, sondern daß ihr Wesen aus dem Zusammenhang der christlichen Lehre selber begriffen werden muß. Wissenschaftlich müßte man dieses Verfahren schon darum nennen, weil aus dem Ganzen das Einzelne abgeleitet und begründet würde; christlich, weil der Christ nur nach seinem im Christenthum selbst gegründeten Bewußtseyn, und nicht nach natürlichen Rechten, über die Vernunft entscheiden kann; biblisch, weil er aus der Quelle seines Glaubens diese Entscheidung begründen kann. Weil aber dies Verfahren eigentlich nur möglich ist und gelingen kann, wenn es in Verbindung mit dem System der Glaubenslehre angewendet wird und nur darin die rechte Haltung hat: so empfiehlt sich mehr der synthetische Weg als der einfachere und weniger voraussetzende, der von den einzelnen Aussprüchen des Neuen Testaments ausgeht, diese entwickelt, vergleicht und daraus das Resultat dessen zieht, was über Rechte und Gebrauch der Vernunft aufgestellt werden kann. Eine solche Induction, deren Hauptgesetz Vollständigkeit, richtige Erklärung und logische Deduction ist, läßt sich mit Rücksicht auf die nicht zahlreichen Stellen des Neuen Testaments (und darauf nur kommt es an) wohl geben, besonders wenn man, wie billig, zugibt, daß die Hauptstellen eigentlich die entscheidenden sind. Auch ist es gar nicht nöthig, zuvor eine Definition von Vernunft aufzustellen und etwa auszumachen, ob sie ein bloß logisches und regulatives oder ein transcendentales Vermögen sey, ob sie innerhalb der abgeleiteten Begriffe stehen bleibe, oder auf die höheren Ideen gerichtet sey. Jede solche Erklärung, die von einem anderen Gebiet entlehnt wäre, würde die Untersuchung nur verwirren, indem hier von der einen Seite aus biblischen Zeugnissen eben hervorgehen muß, was die Vernunft ist, von der anderen Seite aber nichts weiter zum voraus angenommen wird, als daß wir die Vernunft als höchste Erkenntnißkraft des Menschen ansehen.

Wir beginnen also mit dem Schiboleth der Rationalisten, 1 Thess. 5, 21. Allerdings wird hier, wie auch Ephes. 5, 10. Röm. 12, 2., ein Prüfen den Christen zur Pflicht gemacht, und man kann unbedenklich einräumen, daß die Vernunft es ist, mit der sie prüfen sollen, wie es sich von selbst versteht, daß man das Auge brauchen muß, wenn man zum Sehen aufgefordert wird. Wenn aber diese Prüfung nicht allein auf Alles ausgedehnt wird, sondern auch die Vernunft sich selbst zum Maaßstab dabei nimmt, so liegt das keineswegs in Pauli Worten. Vielmehr 1) der Zusammenhang mit dem Vorigen (V. 19. 20.) zeigt offenbar, daß Paulus hier von einer besonderen Erscheinung, der Prophetie, redet. Der Geist, den sie nicht dämpfen sollen, ist entweder im Allgemeinen der heilige Geist, der in den Frommen wirksam ist, oder im Besonderen höhere Kräfte, die im apostolischen Zeitalter nicht allein den Aposteln, sondern auch anderen Christen verliehen wurden und in ungewöhnlichen Lehrga-

ben und wunderbarer Hülfe sich kund thaten. Weil nun V. 20. ausdrücklich das Weissagen genannt wird, so muß man Geist auch von solchen besonderen Geistesgaben verstehen, wie sie 1 Cor. 12, 1 — 11. beschrieben werden. Wenn Jemand nun in der Gemeinde damit ausgerüstet ist, sagt Paulus, so wehret ihm nicht zu reden und zu thun, wodurch er Andere erbauen kann, 1 Cor. 14, 1.; prüfet aber Alles, was er sagt. Es kommt freilich darauf an, was man eigentlich unter Prophetie versteht, die hier und an anderen Stellen gewiß nicht ein bloßes Voraussagen der Zukunft, auch nicht die Deutung des geheimen Sinnes Alttestamentlicher Bücher, sondern, wie man aus 1 Cor. 14. sieht, den Zustand einer höheren und vom göttlichen Geiste ausgehenden Begeisterung bezeichnet, worin Jemand zur kräftigen Erweckung der Herzen zu reden und die Rathschlüsse Gottes auszulegen fähig wurde. Auf jeden Fall aber war es damals eine besondere Erscheinung, die der Apostel nicht verwirft (1 Cor. 14, 39.), die er dem Timotheus selbst durch Händeauflegen gegeben hatte (2 Tim. 1, 6. und 1 Tim. 4, 14.) und deren Gebrauch die Thessalonicher auch nicht verachten sollen. Aber je höher solche Geistesgaben standen, desto leichter konnten sie zu unrichtiger Schätzung von Seiten derer, die sie besaßen, und zu Irrthümern von Seiten der Zuhörer verleiten. Und vielleicht gingen davon in Thessalonich grade die Zweifel und irrigen Vorstellungen in Absicht der Zukunft Christi aus, womit sich mehrere in der Gemeinde beschäftigten und die der Apostel in diesem Briefe beseitigen will. Wenn nun die Weissagenden etwa allerlei Menschliches einmischten, wie viel Ursache hatte der Apostel zu der Aufforderung, daß die Christen mit sorgfältiger Prüfung davon Gebrauch machen sollten! Hat daher das Alles (V. 21.) diese besondere Beziehung auf die Prophetie: mit welchem Rechte dehnt man es denn auf alle christlichen Lehren aus, die von Christus selbst und seinen Aposteln verkündigt sind?

Wollte man aber 2) diese allgemeine Auffassung auch zugestehen, so folgt doch keineswegs, daß die Christen, wenn sie mit ihrer Vernunft prüften, auch nach derselben Alles prüfen sollten. Zum Prüfen gehört dreierlei: eine Sache, die man prüft; ein Organ, womit, und etwas Objectives, Festes und Gültiges, wonach man prüft. So wenig nun Ankläger und Richter in einer Person vereinigt seyn dürfen, so wenig kann die Bibel der prüfenden Vernunft zugestehen, daß in ihrem Wesen, in ihren Denkgesetzen auch die objective Norm enthalten sey, wonach Alles entschieden werden müsse. Paulus erklärt es aber selbst deutlich genug, daß die Christen die Lehren zur Richtschnur nehmen sollen, die er ihnen mündlich oder schriftlich mitgetheilt habe, 2 Thess. 2, 15.; er warnt sie vor falschen Lehren, 2 Thess. 2, 2. 3.; er will, daß Timotheus die Beilage bewahre und danach lehre, die derselbe vom Apostel empfangen habe, 2 Tim. 1, 13. 14. Und wenn er die Thessalonicher rühmt, daß sie seine Predigt nicht als Menschenwort, sondern, wie sie denn wirklich sey, als Gottes Wort angenommen haben (1 Thess. 2, 13.), so war ihnen damit etwas Festes gegeben, wonach sie die Aussagen der Prophetie prüfen sollten, und Paulus müßte sich selbst widersprechen, wenn er die Aussprüche der menschlichen Vernunft höher als Gottes Wort stellen und von denselben die letzte Entscheidung abhängig machen wollte. Ueberhaupt ergibt sich aus allen Stellen, die von einem Prüfen (δοκιμαζειν) reden, daß nach dem Zusammenhang immer etwas Objectives, der Vernunft als Richtschnur mit höherer Auctorität Gegebenes, dem prüfenden Christen zur Entscheidung dienen soll, wie Röm. 2, 18. vom Israeliten gesagt wird, er könne prüfen, was das Beste sey.

Aber wonach? „Weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist." Noch mehr erhellet dies aus der folgenden Stelle.

1 Joh. 4, 1 — 3. Johannes redet vorher von dem Geiste, der in den Christen wohnet, und, übereinstimmend mit Paulus, leitet er die Frucht eines christlichen Glaubens und Lebens von dem Geiste ab, der uns Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind und Christo angehören (Röm. 8, 9.); der das Pfand ist, wodurch Gott unsere Herzen versiegelt (2 Cor. 1, 22.); der im dürren, erstorbenen Holz unserer Natur höhere Organe bereitet, die willig und fähig sind, Gottes Gebote zu thun und zu überwinden, was die fleischliche Lust verlangt. An diesen Wirkungen grade erkennen wir, ob wir diesen Geist haben, 1 Joh. 4, 13. Auch Johannes erwähnt einer besonderen Gabe dieses Geistes, die leicht durch Mißbrauch täuschen könne und daher eine vorsichtige Prüfung erfordere. „Es sind falsche Propheten in die Welt ausgegangen" (V. 1.), vor denen auch Christus warnt (Matth. 24, 24.), die sich ebenfalls, wie die wahren Propheten, einer höheren Begeisterung rühmten und in der Sprache derselben vielleicht so täuschend zu reden verstanden, daß sie bei Schwachen leicht Eingang fanden. So gewiß nun die Apostel die wahre Prophetie im Dienste des Christenthums als einen Ausfluß des göttlichen Geistes betrachteten, so sehr finden sie eine Unterscheidung der Geister nothwendig, 1 Cor. 12, 10. 14, 29. Johannes will daher, daß die Christen nicht jedem Geiste, d. h. jeder Rede prophetischer Begeisterung, trauen, sondern prüfen sollen, ob sie von Gott sey. Es kommt hier die Frage nicht in Betracht, wie es sich eigentlich mit der falschen Prophetie verhielt und woher ihre Begeisterung zu erklären sey; nur das ist dem Apostel die Hauptsache, wie und wonach die Christen sie prüfen sollen. Dazu gibt er ihnen (V. 2. 3.) ein bestimmtes, nicht in ihrer Vernunft, sondern in einer Thatsache göttlicher Offenbarung begründetes Criterium, nämlich: ob jene Propheten Christum als den Mensch gewordenen Sohn Gottes bekennen oder nicht. Die Worte „in's Fleisch gekommen" beziehen sich gewiß nicht auf jene Doketen in Asien, die Christo keine wahre menschliche Natur, sondern nur einen Scheinkörper beilegten, als wolle Johannes im Gegensatz gegen diesen Wahn den Glauben an die wahre Menschheit Christi zum Zeichen eines wahren Propheten machen. Vielmehr verlangt er nach anderen Stellen das Bekenntniß, daß Jesus der Christ (C. 5, 1.), daß er Gottes Sohn sey (C. 4, 15.). Sehr deutlich wird es aus C. 2, 22. daß dies der Hauptpunkt ist, weil es vom Widerchrist heißt, er läugne, daß Jesus der Christ sey; und hier (C. 4, 3.) ebenfalls, er bekenne nicht, daß Jesus Christus in's Fleisch gekommen sey. Beides ist folglich dem Apostel gleich, und also kommt es nicht darauf bloß an, daß einer an die wirkliche Menschwerdung Christi glaube, sondern daß er in ihm den Sohn Gottes anerkenne.

Man kann nun fragen: Wie kann das ein Kennzeichen der wahren Prophetie seyn? Der Geist, durch dessen Antrieb sie redet (2 Petr. 1, 22.), ist ja der von Christo seinen Jüngern verheißene und von Gott selbst ausgehende Geist, der nach Joh. 16, 14. Jesum verklären soll und von dem Seinen nehmen wird, was er verkündigt. Wo und in wem er also Zeugniß gibt, da ist Christus desselben Anfang, Mittel und Ende; für den Glauben an ihn öffnet er den Sinn und bestärkt die Herzen, so daß Niemand Jesum einen Herrn heißen kann, ohne durch den heiligen Geist (1 Cor. 12, 3.). Auf ähnliche Weise gibt Moses den Israeliten (5 Mos. 13, 1 — 5.) zur Beurtheilung eines Propheten das Kennzeichen an: ob er vom Glauben an Gott abführe oder nicht, und in jenem Fall sey er ein fal-

scher Prophet. Im Neuen Testament ist die Frage: ob er zum Glauben an den Sohn Gottes führe oder nicht. Vergleichen könnte man damit einen Grundsatz der Kirchenväter: Ubi ecclesia, ibi spiritus Dei, et ubi spiritus Dei, illic ecclesia et omnis gratia. Denn wo die wahre Kirche ist, da ist sie auf das Bekenntniß Christi, des Sohnes Gottes, gebaut; und wo dies Bekenntniß ist, da ist der Geist Gottes. Es ist nun offenbar, daß nach diesem Ausspruch des Apostels auch nicht auf entfernte Weise die menschliche Vernunft an sich das Criterium enthalten kann, wonach man die Geister prüfen soll. Sie findet, wenn es auf bloßes Abwägen der Gründe und Gegengründe ankommt, eben in der Annahme, daß der in's Fleisch gekommene Christus Gottes Sohn sey, einen nicht geringen Anstoß, der nur dadurch gehoben wird, daß sie von der unmittelbaren Kraft der Wahrheit ergriffen und zu diesem Glauben geführt wird. Dann aber wird sie nicht allein die Geister (der Prophetie), sondern auch den eigenen Geist mit allen seinen Kräften und Aeußerungen, also auch sich selbst, nach dem von Johannes angegebenen Criterium prüfen und richtig prüfen können. Der Glaube an den Sohn Gottes ist nicht etwas, was von unserer Vernunft producirt und geformt wird, sondern er formt unsere Vernunft; nicht sie erhebt sich zu diesem Glauben, sondern er hebt sie über sich selbst und ihren beschränkten Gesichtskreis so weit, daß sie vom göttlichen Lichte durchdrungen und zum Beifall genöthigt wird.

Röm. 12, 1. 2. Wir vereinigen diese Stelle mit den vorigen, weil sie einen wichtigen Aufschluß über eine zum Prüfen nothwendige Bedingung enthält. Wenn nach dem Vorigen die objective Norm, wonach die Vernunft prüfen soll, nicht in ihr selbst liegt; wenn sie aber doch das Organ ist, womit man prüfen soll: so gibt der Apostel hier bestimmter an, unter welcher Voraussetzung sie dazu geschickt sey: „Verändert euch durch Verneuerung eueres Sinnes, auf daß ihr prüfen möget." Zur Auslegung dieser Stelle erst Folgendes: Die hier folgenden Ermahnungen, welche den zweiten Theil des Briefes ausmachen, knüpft der Apostel (durch das „also") an den dogmatischen Theil an, worin er zuletzt die Größe des göttlichen Erbarmens gegen Juden und Heiden, wodurch sie beide in Christi Reich aufgenommen, und die Tiefe der göttlichen Weisheit in den Wegen, worauf sie zum Glauben gebracht wären, gepriesen hat. Nicht wegen eines Anspruches von ihrer Seite, sondern aus freier Gnade von Gottes Seite ist ihnen Heil wiederfahren. In Gott (C. 11, 36.) ist der Grund, wovon alles, auch dieses Heil, ausgeht; in Gott das Mittel, wodurch er Alle dazu führt; in Gott das Ziel, wohin Alle gelangen sollen. Aus Gott, durch Gott, zu Gott, — und Alles lauter Erbarmen (C. 9, 16.). Dies Erbarmen Gottes, so groß und mannichfaltig, so wiederholt und herrlich erwiesen (daher auch der Plur. δια οἰκτιρμων, obgleich sonst nach Hebräischem Sprachgebrauch gesetzt) stellt nun der Apostel (C. 12.) als den kräftigsten Antrieb zu einem heiligen, Gott wohlgefälligen Wandel auf. „Quid enim," sagt Calixt, „recusemus ejus causa suscipere, cujus misericordiis nosmet ipsos totos et nostram electionem ac salutem debemus?" Die Ermahnung bezieht sich auf zweierlei: Gott durch ein heiliges Leben zu dienen und sich daher nicht der Welt gleich zu stellen; ferner: nach immer völligerer Verneuerung des Sinnes zu trachten.

Hat Gott aus freiem, unendlichem Erbarmen uns in Christo so Vieles geschenkt, so gebührt ihm das Opfer unseres Dankes; doch nicht ein Schlachtopfer nach levitischem Gesetz, sondern uns

selbst, unsere Leiber, sollen wir ihm darbringen. Einige Ausleger nehmen Leib synekdochisch für den ganzen Menschen, und finden darin eine Beziehung theils darauf, daß die Opferung und Darbringung seiner selbst zwar zunächst innerlich vorgehen, aber doch äußerlich auch, selbst im Gebrauch des Leibes und dessen Glieder und Kräfte, sich erweisen müsse; theils darauf, daß, während der Jude nur etwas von seinem äußeren Eigenthum (Thiere, Früchte) zum Opfer bringe, der Christ nach einer höheren Verpflichtung sein inneres Selbst, sein Eigenstes, darbringen solle. Andere glauben, der Apostel habe das Wort „Leib" nur wegen der Vergleichung mit „Opfer" gesetzt und dabei vorzüglich an das Tödten des Opfers gedacht, demzufolge auch der Christ sein Fleisch (Leib) tödten und die Lüste desselben dämpfen müsse. Beide Ansichten lassen sich füglich vereinigen. Es kann wohl seyn, daß Paulus den Ausdruck hauptsächlich in Beziehung auf ehemalige Juden gewählt hat, deren Opfercultus zwar aufgehoben sey, die Verpflichtung aber, sich von Sünden rein zu halten und Gott durch ein besseres Opfer zu ehren, jetzt noch bestehe und um so größer sey, je reicher Gottes Erbarmen gegen die Sünder sich erwiesen habe. Auch ist nach dem Folgenden nicht zu verkennen, daß, obgleich der Leib genannt ist, die Hingabe an Gott doch von dem Innern anfangen muß, und der Spruch auch hier gilt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." Augustin sagt daher: „Noli extrinsecus, quod mactes, inquirere; habes in te, quod occidas." Auf der einen Seite freilich tritt hier die Vorstellung dessen, was der Christ, der sich zum Opfer bringt, in sich tödten soll, etwas zurück gegen die Vorstellung, daß er selbst ein lebendiges Opfer seyn soll, da er durch ein heiliges Leben sich Gott zu weihen und alle Kräfte und Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit zu brauchen verpflichtet ist (C. 6, 13.). Auf der anderen Seite aber geht es im Christenthum durch Tod zum Leben; daher muß, wenn ein lebendiges Opfer gebracht werden soll, zuvor das ersterben, was vor Gott verwerflich ist und dem alten Menschen angehört. Der Sünde sollen wir absterben und der Gerechtigkeit leben. Grotius: „Holocausti victima tota consumebatur in honorem Dei: sic et vitiosos affectus in nobis consumi oportet; quod ibi ignis, id hic fides in coelum adscendens." — Ohne Mängel und Fehler mußte das Thier seyn, welches der Israelit zum Opferaltar brachte (3 Mos. 12, 4.), wo es denn vom Priester geweiht d. h. vom irdischen Gebrauch zur Verehrung Gottes ausgesondert wurde. Heilig sollen auch der Christen Opfer seyn, wie sie selbst von Gott geheiligt, d. h. von der Welt und deren unheiligem Wandel geschieden, ja zu einem heiligen Priesterthum selbst (1 Petr. 2, 5.) berufen sind, die dem Herrn geistliche Opfer mit reinen Händen und Herzen bringen sollen. Und nur solche sind ihm wohlgefällig, Phil. 4, 18. Hebr. 13, 16.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Merkwürdiges Glaubensbekenntniß einer Secte in Rußland.)

(Fortsetzung.)

Endlich, so wissen und glauben wir, daß alle diese zehn Gebote Gottes in zwei Hauptgeboten enthalten sind, und zwar: in der Liebe zu Gott und in der Liebe zum Nächsten, indem die vier ersten Gebote sich auf die Liebe zu Gott und die sechs letzteren auf die

Liebe zu unserem Nächsten beziehen. — In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten (Matth. 22, 40.).

Wir glauben und bekennen, daß, wer diese zehn Gebote Gottes in ihrem ganzen Umfange hält und erfüllt, selig wird laut dem Worte Gottes (Hesek. 20, 11.): „Ich gab ihnen meine Gebote und lehrete sie meine Rechte, durch welche lebet der Mensch, der sie hält." Wir glauben aber auch, daß kein Mensch nach Adams Fall diese Gebote aus eigenen Kräften halten könne, „denn wir wissen" — sagt der Apostel (Röm. 7, 14—20.) — „daß das Gesetz geistlich ist: ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft ꝛc." (bis zu Ende des 20sten Verses.) „Wir sind Alle von wegen der Verfinsterung unseres Verstandes, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in uns ist durch die Blindheit unserer Herzen" (Ephes. 4, 18.). „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid" (Jes. 64, 6.). Darum bekennet der Prophet David vor Gott: „Herr so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen?" (Ps. 130, 3.) Darum bittet er: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht" (Ps. 143, 2.).

Wir glauben, daß der Mensch, damit er fähig werden könne gute Werke zu thun und die Gebote Gottes zu erfüllen, nothwendig den Glauben haben müsse an Christum den eingeborenen Sohn Gottes, der im Fleische auf dieser Welt erschienen und zu unserer Errettung wahrer Gottmensch geworden ist, uns Verirrte durch die heilige Freudenbotschaft seiner Lehre erleuchtet und nach seiner unaussprechlichen Liebe zu uns Sündern, für uns gelitten hat, und nachdem er den Kreuzestod erduldet und am dritten Tage auferstanden und darauf gen Himmel gefahren ist, uns bei Gott dem himmlischen Vater vertritt. Diesen Glauben, der zu unserer Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, diesen wahren Glauben können wir nur aus dem Worte Gottes erlangen, das wir in der heiligen Bibel lesen, oder das uns durch andere fromme Männer der Kirche geprediget wird. Dieser Glaube bringt die Gnade Gottes auf uns, ohne welche Niemand selig und ein Glied der wahren Kirche Christi werden kann.

Wir glauben, daß das Wort Gottes den Glauben in uns gebiert, der uns fähig macht, die Gnade Gottes anzunehmen, glauben aber auch, daß diese Gnade reichlich über uns ausgegossen, in uns gestärkt und vervollkommnet wird durch die heiligen Sacramente, welche solche Handlungen oder Einrichtungen sind, die uns von Jesu Christo selbst gegeben sind und durch deren Annahme und geistlichen Gebrauch wir unsichtbare und geistliche Gaben Gottes empfangen. Dergleichen Einrichtungen sind die Taufe, die Salbung, das heilige Abendmahl, die Buße, die Priesterwürde, die Ehe und die letzte Oelung; wir glauben aber, daß für den geistlichen Christen nur zwei davon die wichtigsten und unumgänglichsten sind, und zwar: das Sacrament der Taufe und des heiligen Abendmahles, ohne welche Niemand für einen wahren Christen gehalten werden kann, nach den Worten des Evangeliums: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Marc. 16, 16.). „Wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, der kann nicht in das Reich Gottes kommen" (Joh. 3, 5.). „Werdet ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 53. 54.).

1) Obgleich wir wissen, daß Jesus Christus sich von Johannes im Jordan taufen ließ und daß seine Jünger die Apostel auch Andere im Wasser tauften, wie z. B. Philippus den Kämmerer auf dem Felde im Bache, so verstehen wir hier nicht körperliches Wasser, das nur den Leib, nicht aber die Seele reinigt, sondern das gnadenreiche und lebendige Wasser, welches ist der Glaube an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, der unbedingte Gehorsam gegen sein heiliges Wort und die Ertödtung des sündigen

Menschen in uns und das Anziehen des neuen, heiligen und unbefleckten. Deshalb verstehen wir unter dem Sacramente der Taufe nicht ein leibliches Abwaschen mit sichtbarem Wasser, sondern eine geistliche Reinigung unserer Seele von den Sünden durch den Glauben und einen reinen Wandel. Die in der Griechisch-Russischen Kirche gebräuchliche Taufe mit Wasser nehmen wir nicht an und vollziehen sie daher auch mit den dabei beobachteten Ceremonien nicht. Wir waschen zwar den Neugeborenen auch mit körperlichem Wasser von den leiblichen Unreinigkeiten, halten dieses jedoch nicht für eine Taufe. Auch geben wir ihm seinen Namen aus dem Heiligen-Calender der Griechisch-Russischen Kirche, mit Gebet aus dem Psalter.

2) Die äußerliche Salbung nehmen wir nicht an, indem wir dafürhalten, daß der, welcher von Herzen an Christum den Erlöser glaubt und seine Gebote heilig hält und unverletzt beobachtet, die höhere und geistige Salbung und Erleuchtung hat, nach dem Worte Johannis (1 Joh. 2, 20.): „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles."

3) Gleicherweise und obschon wir wissen, daß Jesus Christus bei dem geheimnißvollen Nachtmahl seinen Jüngern Brodt und Wein gab, indem er dieses seinen Leib und sein Blut nannte und befahl, solches zu seinem Gedächtnisse zu thun, verstehen wir dennoch unter dem Leibe und Blute Christi, das Wort Gottes und die heilsame Lehre Jesu Christi. Wir glauben, daß, wer dem Worte Gottes gehorcht und die Gebote Christi erfüllt, mit Himmelsbrodt genährt und mit dem wahrhaftigen Tranke getränkt wird. Daher nehmen wir das Abendmahl, wie die Griechisch-Russische Kirche es glaubt, nicht an und gebrauchen es auch nicht also.

4) Wir glauben an das Sacrament der Buße und nehmen es an, halten jedoch nicht für nothwendig, daß man seine Sünden dem Geistlichen beichte. Bei uns beichten die in Sünden Gefallenen Gott, und schämen sich nicht, ihren Sündenfall vor redlichen und rechtdenkenden Leuten zu bekennen, nach dem Worte David's: „Ich beichte dir *) Herr von ganzem Herzen, im Rathe der Frommen und in der Gemeinde" (Ps. 111, 1.) und des Apostels Jacobus (5, 16.): „Bekenne einer dem anderen seine Sünden und betet für einander, daß ihr gesund werdet."

5) Das wahre, unbezweifelte und ewige Priesterthum erkennen wir nur in der Person Jesu Christi an, der ein ewiger Hoherpriester nach der Weise Melchisedek geworden; die von den Aposteln aber und von ihnen mittelst Uebertragung durch Andere, eingesetzten Bischöfe, Hirten und Prediger, halten wir für zeitliche Geistliche und nur dann ihres Berufes und aller Ehre werth, wenn sie bei einem untadelichen und unanstößigen Wandel, eifrig und unermüdet ihr Amt verwalten und nicht ihren Eigennutz und ihre Bereicherung, sondern nur den Nutzen der Gläubigen in Christo Jesu, beabsichtigen. Jeden demnach, mit der äußeren Priesterwürde bekleideten, der seine Pflicht nicht so erfüllt, wie das Wort Gottes es ihm vorschreibt, und besonders wenn er dabei gar ein anstößiges, lasterhaftes und ausschweifendes Leben führt, erkennen wir durchaus für keinen Geistlichen an und glauben, daß er Niemanden von der ihm anvertrauten Heerde zu belehren und die heiligen Sacramente zu spenden, weder fähig noch dessen würdig ist. Da wir demnach unter den, von Bischöfen eingesetzten Hirten keine würdige sehen, so sind wir genöthigt, uns zu dem Amte geistlicher Lehrer, aus unserer Mitte fromme, tadellose, eifrig mit dem Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigende und durchaus nicht eigennützige Leute, zu wählen, wobei wir glauben, daß solche unsere Lehrer besser geeignet und würdiger sind ihr Amt zu versehen, als Leute, die mit der äußeren Priesterwürde angethan, dabei auf heidnische Weise in der Nichtkenntniß Gottes und seiner Gebote leben.

(Schluß folgt.)

*) Hier weicht die Slavonische Bibelübersetzung ganz von der unsrigen ab, indem sie: Ich beichte, hat, während es bei uns heißt: Ich danke.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 5. Juli. № 54.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

In der symbolischen Sprache fortgehend, fügt der Apostel hinzu: „Dies sey euer vernünftiger Gottesdienst" (λογικη λατρεια). Mit Unrecht und dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments zuwider erklärt man dies: eine der Vernunft angemessene Verehrung Gottes; und selbst einige Griechische Kirchenväter, die den Gegensatz mit λογικη in dem Vorherrschen wilder und unreiner Triebe finden, fassen den Sinn so: vernünftig sey dieser Dienst, weil keine rohe Begierde herrsche, sondern die Vernunft Alles regiere. Da das Wort λογικη, welches außer dieser Stelle nur einmal im Neuen Testament, 2 Petr. 2, 2., vorkommt, wo es aber einen anderen Sinn hat, hier aus dem Zusammenhange bestimmt werden muß, so dürften wohl Morus, Bengel u. A. der Sache näher kommen, die den vernünftigen Dienst dem äußeren, bloß mit dem Körper verrichteten Dienst entgegensetzen, daher jener sagt: cujus cultus particeps est mens ac ratio; dieser: mente animoque offerendum. Noch besser wird von Anderen bemerkt, es stehe dem alten Opfercultus entgegen, wovon vorher die Vergleichung entlehnt war, der ein leiblicher oder fleischlicher war (λογικη entgegen dem σαρκικη, daher Chrysostomus: πνευματικην διακονιαν). Von den Christen also wird ein geistiger, innerer Dienst gefordert, der durch Darbringung eines Gott geheiligten Sinnes und Wandels geschieht. Gott fordert von ihnen nicht Thiere, sondern sie selbst. Zwar ist ein solcher Dienst der Vernunft angemessen; aber das Vernünftige ist nicht das Primitive und Bestimmende, sondern geht daraus hervor, daß der Mensch sich ganz, sammt seiner Vernunft, Gott zum Opfer bringt. Das Vernünftige allein ist auch nicht das Kennzeichen eines Gott wohlgefälligen Dienstes, sondern dieser Dienst ist bei dem, der ihn nach Gottes Willen leistet, das Kennzeichen, daß er vernünftig ist. Wollte man „vernünftig" bloß auf die Angemessenheit zur Vernunft beziehen, so müßte man annehmen, Paulus habe den Jüdischen Opferdienst für unvernünftig erklärt, eine Beurtheilung, die theils dem Apostel fremd ist, theils nicht den rechten Punkt treffen würde.

Wer nun durch Gottes Erbarmen zum Glauben an Christum und zur Theilnahme an dem durch ihn erworbenen Heil berufen, sich selbst als ein reines Opfer, zunächst im Herzen, danach auch im Leben, Gott darbringt (1 Cor. 6, 20.): der gibt den Beweis davon sogleich dadurch, daß er „sich nicht dieser Welt gleich stellet." An sich schon ist das Wesen der Welt ein vergängliches, und was sie gewährt, ist eitel und zerrinnt wie ein flüchtiger Nebel. Der Christ aber sucht das Dauernde, was droben ist und worauf er mit Sicherheit sein Glück bauen kann (Col. 3, 1—3.). Die Welt liegt aber auch im Argen (1 Joh. 5, 19.), und wer Arges thut, der hasset das Licht. Der Christ dagegen hat keine Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß, da ihn Gott zum Lichte berufen hat. Diese Welt (V. 2.) nannten die Israeliten das Zeitalter vor Erscheinung des Messias, und die künftige Welt das Zeitalter, worin derselbe sein Reich aufrichten werde; in jenem habe der Abfall von Gott überhand genommen, in diesem solle das Volk des Herrn durch einen neuen Bund wieder mit ihm vereinigt und glücklich werden. Wenn dieser Sprachgebrauch hier und in anderen Stellen zum Grunde liegt, so sehen die Apostel, die das Zeitalter des Messias nur in seinem Anfang erlebten, dabei weniger auf den Zeitverlauf, als auf die Zeitumstände, und in der letzteren Hinsicht mußten sie „diese Welt" d. h. das damals lebende Geschlecht in seiner sittlichen Ausartung, so weit es dem Christenbunde nicht einverleibt war, in einem eben so verderbten und traurigen Zustande finden, wie die Propheten ihr Geschlecht, Gal 1, 4. Ephes. 2, 2. Darum dringen die Apostel auf Lossagung von der Welt; darum verwerfen sie die Weisheit dieser Welt, 1 Cor. 3, 18. 19., und verlangen, daß der Christ unsträflich mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht in der Welt lebe, Phil. 2, 15.

Es knüpft sich daran die zweite Forderung des Apostels: „verändert euch durch Verneuerung eueres Sinnes," und es ergibt sich schon aus dieser Wortverbindung, daß nicht ein bloßes Abändern einzelner Verkehrtheiten, sondern eine gänzliche Umgestaltung (μεταμορφουσθε) des gesammten Menschen *) gemeint ist, damit er eine neue Creatur werde; daß ferner auch diese Veränderung, insofern sie durch (tägliche) Erneuerung geschehen

*) Auch Seneka kennt diesen Unterschied, wenn er sagt (ep. 6.): Intellige, Lucili, non emendari me tantum, sed transfigurari.

soll, nicht allein in ihrem Anfange, sondern auch im Fortgange verstanden und in beider Hinsicht nach ihrer Tiefe und nach ihrem Umfange vorgestellt wird. Wie tief und stark und weit verbreitet die Wurzeln des Bösen im menschlichen Herzen sind, hat der Apostel grade in diesem Briefe verschiedentlich gezeigt, z. B. C. 7., durch welche Veränderung sie also vertilgt, ihnen die Nahrung entzogen und der Saame eines neuen Lebens an die Stelle derselben gepflanzt werde, bedurfte hier nicht der weiteren Erörterung. Der Apostel redet zu Christen, bei denen der erste Anfang darin vorausgesetzt werden darf, denen aber die fortgehende Verneuerung nothwendig ist. Und sie ist es darum, weil auch in dem Bekehrten noch so manche Reste der Sünde zu vertilgen sind; weil bei den täglichen Anlässen und Reizungen zum Bösen ein Rückfall zu fürchten und darum ein anhaltendes, immer wiederholtes Arbeiten an sich selbst, verbunden mit dem Gebrauch der dazu verliehenen Mittel, unerläßlich ist, Tit. 3, 5. 2 Cor. 4, 16. Col. 3, 10. Der Sinn, welcher verneuert werden soll, ist nicht allein die Gesinnung (wie Col. 21, 18.), sondern der gesammte inwendige Mensch, sein ganzes geistiges Wesen mit allen Aeußerungen desselben, worauf die Verneuerung sich erstrecken soll, wie es denn auch nach der Einheit des menschlichen Geistes gar nicht gedenkbar ist, daß eine Seite desselben ihre Richtung verändern und ihre Kraft verstärken könne, ohne daß auch die andere Seite davon ergriffen würde. Das Christenthum will auch nicht eine Seite nur bewegen, nicht ein Flickwerk am Verstande oder Willen allein verrichten, sondern das ganze Innere von Grund aus umbilden. Folglich kann auch die menschliche Vernunft von dieser Verneuerung nicht ausgeschlossen seyn, zumal da die Christen oft angewiesen werden, in der Erkenntniß zu wachsen und am Verständniß vollkommen zu werden (Col. 1, 11. 1 Cor. 14, 20.). Geschieht dies nun von der einen Seite durch Entfernung des Irrthums, womit der unverneuerte Sinn umfangen ist, von der anderen durch Aufnahme des Lichtes, das von oben in denselben strömt und zugleich ein Organ bereitet, womit man es aufzunehmen vermag: so muß auch die Vernunft sich eines Zustandes bewußt seyn, worin sowohl das Licht ihr fehlte, als auch die Kraft, es aus sich selbst zu erzeugen, — und eines anderen Zustandes, worin dieser Mangel ersetzt und ihre ganze Richtung verändert, d. h. sie selbst verneuert wurde. Dazu kommt, daß das, was verneuert wird, nicht bloß als ein Mangel anzusehen ist. Denn so wie das Böse im menschlichen Wollen nicht bloß ein negativer Mangel, sondern ein dem Guten positiv entgegengesetztes Streben ist: so darf auch der Irrthum nicht als eine leere Tafel der Vernunft betrachtet werden, worauf die wahre Schrift noch fehle; sondern eine falsche Schrift ist schon darauf geschrieben, die erst ausgelöscht werden muß. Die ganze Denkweise muß von anderen Principien ausgehen, die nicht in der Vernunft an sich liegen und von ihr selbst auch nicht zum Anfangspunkt gemacht werden, so wenig eine Kraft, die in einer gewissen Richtung begriffen ist, von und aus sich selbst die entgegengesetzte Richtung nehmen kann. Auch zeigt eine tiefere Seelenkunde unwidersprechlich, daß die verkehrte Richtung im Erkennen aus der Verkehrtheit des Willens hervorgeht, wie Paulus dies an den Heiden C. 1. nachweist. Bedarf also die Willensrichtung der steten Erneuerung, so muß die Erkenntniß diesem Zuge folgen. Mit Recht sagt daher Paulus (Ephes. 4, 22. 23.), daß der Mensch durch Lüste in Irrthum sich verderbt habe; und eben so wahr, daß die Erneuerung nicht bloß im Gemüthe, sondern im Geiste des Gemüths geschehen müsse.

Was ist nun Zweck und Frucht dieser Verneuerung? Auf daß ihr prüfen möget. Nicht das Prüfen soll vorausgehen

und ein Mittel zur Selbstverneuerung seyn, außer insofern es auf den eigenen Zustand gerichtet wird und dabei Gottes Wort zum Maaßstab nimmt; sondern die innere Veränderung des Gemüths soll das erste seyn und durch fortgehende Verneuerung zum Prüfen den rechten Trieb und die wahre Fähigkeit geben, welches beides ohne Sinnesänderung nicht möglich ist. Wie sollte auch ohne diese eine ernstliche Sorge um den Besitz der Wahrheit und ein Sinnen und Streben danach vorhanden seyn? Wer sich für gesund hält, wird nicht den Arzt suchen; wer satt ist, verlanget nicht nach Speise; wer fest zu stehen glaubt, begehrt keine Stütze, und wer sich überhaupt in seinen eigenen Wegen gefällt, dem ist die Frage: Was ist Wahrheit? eben so gleichgültig, wie dem Pilatus. Da heißt es: Quae supra nos, nihil ad nos. Und ist sein Sinn auf das gerichtet, was vom Lichte gestraft wird (Ephes. 5, 13.), so regt sich um so weniger der Trieb zum Forschen und Prüfen, je mehr er das Licht scheut, und fürchten muß, selbst in einer Gestalt zu erscheinen, worin er sich nicht sehen mag. Wer aber mit Ernst an sich zu arbeiten angefangen hat, wer ein Unkraut nach dem anderen auszurotten sich bemüht: der ist in steter Sorge, ob er sich auf rechtem Wege befinde, der wacht über sich selbst, der erwäget und beweget in seinem Herzen immerdar, was zu seinem Frieden dienet. Ein solcher ist auch fähig dazu, weil ihm die Decke von den Augen gefallen ist, wobei er seine eigene Blöße und Dürftigkeit und die Nichtigkeit seines bisherigen Strebens erkannt, aber auch das gefunden hat, was seinen Mangel stillen und seinen Gang sicher leiten kann. Mit verneuertem Sinne prüft er um so redlicher und sorgfältiger, da er theils von seiner Weisheit, deren Mangel er gefühlt hat, nicht den Maaßstab und das Criterium der Entscheidung hernimmt, theils viel gewissenhafter im Abwägen ist, theils das Gewicht mancher Gründe viel richtiger fühlen und schätzen kann, als der Unverneuerte, bei dem sie oft gar keinen Eingang finden. Wer im Lichte wandelt, vermag zu prüfen, was dem Herrn wohlgefällig ist, weil er ein offenes Auge dafür hat, Ephes. 5, 9. 10. Und was die Frucht des Prüfens betrifft, die zunächst in der Gewißheit und Lebendigkeit der Erkenntniß besteht, so wird diese Frucht nie dem zu Theil, der mit unverneuertem Sinn an die Prüfung geht und dabei höchstens ein historisches oder wissenschaftliches Interesse hat. Dieses Interesse kann befriedigt werden, ohne daß es zu einer eigentlichen Gewißheit kommt, die ein Theil der eigenen Ueberzeugung wäre. Denn die Gewißheit ist nicht ein Product derjenigen Gründe, welche die prüfende Vernunft nach logischen Gesetzen abwägt, sonst müßte es möglich seyn, einen Andersdenkenden durch Demonstration zum Glauben zu bringen; vielmehr das letzte Gewicht wird vom Gemüth oder Gefühl in die Wagschale gelegt, wenn dieses vermöge einer inneren Nöthigung nicht umhin kann, dem beizustimmen, was völlige Befriedigung gibt. Noch weniger kann die Prüfung zu einer lebendigen Erkenntniß führen, wenn das Gemüth keinen Antheil daran hat. Es ist dann nur ein Versuch, sich gewisse Fragen zu lösen, die höchstens die Wißbegierde angehen, und deren Resultat, wenn es auch für die Wahrheit ausfällt, nur ein Bestandtheil oder eine Zugabe des Wissens ausmacht, wobei der alte Mensch völlig derselbe bleibt und bleiben kann, weil das belebende Moment darin fehlt.

Sehen wir auf den Gegenstand der Prüfung, welchen Paulus beifügt (welches da sey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille), so bestätigt sich noch mehr, daß dazu eine Verneuerung des Herzens vorausgesetzt wird. Wer sich mit dieser noch wenig oder gar nicht beschäftigt hat, frägt nicht zuerst: Was will der Herr? sondern: Was verlangt die Sitte, der Vortheil, die Klugheit und Ehre von mir? oder, wenn es noch ärger steht:

was der verblendete Leichtsinn oder die selbstsüchtige Bosheit? Jes. 48, 18. Wer aber in der Selbstverneuerung die Schwäche und Verkehrtheit seines eigenen Willens erkannt hat, wird natürlich auf den Willen des Herrn mit allem Fleiß achten und darin mehr Verständniß und Ueberzeugung zu erlangen streben, Ephes. 5, 17. Was Gottes Wille sey, kann aber die prüfende Vernunft, die in seinem Rathe nicht gewesen ist, an sich nicht entscheiden, oder sie entscheidet oft willkührlich und dem Willen Gottes zuwider. Ein tiefer Denker sagt von sich, ehe er zur rechten Erkenntniß kam: „Meine Vernunft fand immer die Hurerei als ein sehr menschlich und vergeblich Verbrechen. Ich hatte Joseph's Geschichte ohne Nutzen gelesen. Ja, ich hielt selbige für ein Mittel der Tugend, um dem Unglück einer ungleichen Ehe oder dem Meineide eines Ehebruchs zu entgehen. So wenig vernimmt der Mensch von dem, was des Geistes Gottes ist." Sehr oft stehen Wille der Vernunft und Wille Gottes einander entgegen, zum wenigsten fehlt jenem die sittliche Strenge. Uebrigens bezieht sich der „Wille Gottes" (θελημα) nicht bloß auf die sittlichen Vorschriften für unser Thun und Lassen, sondern auf die ganze von Gott offenbarte Heilsordnung, und umfaßt insofern auch die Willenserklärungen Gottes in Absicht der Güter, die er den Seinen, welche seine Gebote erfüllen, zugesagt, nebst den Bedingungen und Mitteln, woran er sie gewiesen hat, um zu einem Gott wohlgefälligen und seligen Leben zu gelangen, Ephes. 1, 9. Insofern nun dieser Wille nur durch Offenbarung uns bekannt werden kann, ist die Vernunft nicht befugt, davon anzunehmen, was ihr gefällt, sondern ihre Sache ist es, ihn zu vernehmen (darum ist sie Vernunft) und sich demselben zu unterwerfen. Will man aber θελημα nicht so weit nehmen, sondern es auf den Anfang des Verses beziehen (sich nicht der Welt gleich zu stellen), so drückt es, im Gegensatz damit, die Verpflichtung aus, sich rein und unbefleckt zu erhalten und den Willen Gottes dem vorzuziehen, wonach die Welt trachtet. Auch zu diesem Sinn, der sonst wohl hier zu eng ist, passen die Beiwörter: gut, wohlgefällig, vollkommen.

Aeltere Ausleger, welche diese drei Bestimmungen genau mit „Willen" zu verbinden pflegten, fanden darin theils eine Gradation, theils einen Gegensatz gegen die frühere israelitische Heilsordnung, wodurch der Vorzug der christlichen bezeichnet würde. Allein der Gegensatz, daß jene also (an sich) nicht gut und wohlgefällig gewesen, ist schwerlich passend und scheint dem Zusammenhange des zweiten V. fremd zu seyn, obgleich das Beiwort vollkommen (τελειον) darauf gedeutet werden könnte. Eine Gradation liegt auch den Worten nach nicht deutlich darin, da man nicht sagen kann, daß wohlgefällig etwas mehr sage, als gut. Es ist wohl nur eine verstärkte Bezeichnung des in jeder Rücksicht vortrefflichen und segensreichen göttlichen Willens, der als solcher auch dem Prüfenden erscheine, wenn er mit verneuertem Sinn demselben nachforsche. Weil aber wohlgefällig (ευαρεστον) als Prädicat zu θελημα nicht recht paßt, so kann man auch, wie einige thun, alle drei für sich nehmen und dem θελημα coordiniren: „was der Wille Gottes, was gut, (Gott) wohlgefällig und vollkommen sey." Ephes. 5, 10.

Nach der Erklärung dieser Stelle müssen wir das Prüfungsrecht der Vernunft näher dahin bestimmen: 1) die Vernunft muß durch eine gründliche und fortgesetzte Verneuerung ihren eigenen Mangel und ihre verkehrte Richtung wahrnehmen; 2) durch eine veränderte Denkweise zum Prüfen aufgelegt und tüchtig werden; 3) auf dem Wege dieser Verneuerung zu einer gewissen und lebendigen Erkenntniß gelangen; 4) bei ihrem Prüfen zunächst und mit allem Ernst fragen, was der Wille Gottes sey, um danach ihren Willen zu bestimmen; 5) überhaupt aber ein Gott geweihtes Organ seyn, welches sich mit allen Gedanken, mit allem Sinnen und Trachten

ihm zum Opfer bringt, sich ihm in Demuth unterwirft und von dem Eitlen und Unheiligen dieser Welt sich frei macht.

Vereinigen wir dieses mit dem Resultat aus 1 Thess. 5, 21. und 1 Joh. 4, 1. 2., so erhält dies eine zwiefache nähere Bestimmung: 1) das womit. Nicht mit der Vernunft an sich, sondern mit der verneuerten und Gott geweihten sollen wir prüfen. 2) Das wonach. So wie im Theoretischen der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist, das Criterium der Prüfung ist, so wird im Practischen der Wille Gottes zum Grunde gelegt, da derselbe das Ideal ist (gut und vollkommen), wonach die Vernunft sittliche Gesetze aufstellen und deren Richtigkeit beurtheilen muß. — Es ist nicht nöthig, daß wir andere Stellen des Neuen Testaments, die vom Prüfen reden, noch besonders untersuchen. Dasselbe Resultat ergibt sich auch daraus; und wo die Art des Prüfens unbestimmt gelassen ist, da muß aus den vollständigeren und bestimmteren Aussprüchen die Ergänzung gesucht werden. Meistens ergibt sich aber aus dem Zusammenhange eine wichtige Bedingung, welche das Christenthum zum Prüfen voraussetzt. Wenn z. B. Paulus (Ephes. 5, 10.) sagt: „Prüfet, was da sey wohlgefällig dem Herrn," so thut er diese Forderung an diejenigen, welche „nun ein Licht in dem Herrn" (V. 8.) sind und als „Kinder des Lichts" wandeln sollen (V. 9.). Und, um „zu prüfen, was das Beste sey" (Phil. 1, 10.), setzt er voraus, daß die Christen „reich seyen an allerlei Erkenntniß und Erfahrung" (V. 9.). In anderen Stellen werden die Christen aufgefordert, nicht sowohl die göttlichen Wahrheiten, als vielmehr ihren eigenen Zustand und Lebenswandel zu prüfen, wie Gal. 6, 4.: „Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk," und 2 Cor. 13, 5.: „Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd." Bei dem Ersten wird natürlich vorausgesetzt, daß sie es mit Gottes Gesetz vergleichen; bei dem Anderen, daß sie ihre Ansichten nach den Aussprüchen des göttlichen Wortes beurtheilen. Keineswegs kann aber der Apostel meinen und hat es nirgends gesagt, daß sie den Maaßstab zu solcher Prüfung in sich selbst, in ihrer Vernunft, finden sollten.

(Fortsetzung folgt später.)

Nachrichten.

(Merkwürdiges Glaubensbekenntniß einer Secte in Rußland.)

(Schluß.)

6) Die Ehe halten wir für ein heiliges Sacrament. In dieselbe treten bei uns beiderlei Geschlechter nach erlangtem reifen Alter mit Einwilligung ihrer Eltern und nahen Verwandten, ohne Zwang. Niemand tritt bei uns in eine Ehe mit nahen, noch auch mit entfernten Verwandten, indem wir dieses für eine große Sünde und eine Vermischung des Blutes halten. Die Trauung nach dem Ritus der Griechisch-Russischen Kirche zu vollziehen, erachten wir nicht für nöthig, weil aus der Bibel nicht zu ersehen ist, daß solcher Ritus durch das Wort Gottes geboten wäre. Die sich heirathen Wollenden geloben in voller Versammlung unserer Mitbrüder, sich gegenseitig zu lieben, ein heiliges und unsträfliches Leben zu führen, sich aus keiner Ursache zu scheiden, sondern bis zum Ende mit einander zu leben, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen und ihnen zu dem Ende stets die Gebote des Herrn einzuschärfen. Wenn einer aus was immer für Ursachen seine Frau verläßt, so müssen beide bis an ihr Lebensende unsträflich verbleiben, oder, wenn sie sich aussöhnen, so können sie wieder ohne Sünde mit einander das eheliche Leben fortsetzen. Für Ehebruch aber halten wir es, wenn Getrennte mit anderen Personen in Eheverbindungen treten.

7) Das Sacrament der letzten Oelung gebrauchen wir nicht, obgleich wir aus dem Worte Gottes ersehen, daß die Apostel mit Oel viele Kranke salbten und heilten, und daß der Apostel Jacobus gebietet, zu dem Kranken einen Aeltesten von der Gemeinde herbeizurufen, damit er über ihn bete und ihn salbe mit Oel im Namen des Herrn (Jac. 5, 14.). Wir verstehen aber unter Oel und Chry-

sam das eifrige und inbrünstige Gebet der Gläubigen für die Kranken, weshalb wir uns auch bei unseren Kranken versammeln und für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit beten.

Anordnungen und Gebräuche (Ceremonien) halten wir auch, doch nicht alle und nicht auf solche Weise, wie die Griechisch-Russische Kirche, als z. B.

Die Anordnung,*) die Jungfrau Maria und andere Heilige um ihren Beistand anzurufen, beobachten wir nicht, weil wir alle unsere Hoffnung auf den dreieinigen Gott setzen, an ihn allein glauben und ihn stets um Hülfe anflehen; doch erkühnen wir uns nie, mit Worten oder in Gedanken, die Mutter Christi unseres Gottes oder die übrigen Heiligen des Herrn zu lästern. Wir achten sie hoch und preisen sie selig, beten sie aber nicht an und erweisen ihnen keine göttliche Verehrung.

Wir gedenken unserer verstorbenen Brüder und Schwestern, indem wir für die Erlassung ihrer Sünden und um Frieden für sie im Himmelreiche bitten, auch für sie Almosen geben und den Armen Wohlthaten erweisen. Wir finden hiezu das Beispiel in der Bibel im 2ten Buch der Makkabäer im 12ten Capitel, wo die Israeliten für ihre um der Sünde willen in der Schlacht gefallenen Brüder beteten und 2000 Drachmen Silbers zum Sündopfer gen Jerusalem schickten. Auch heißt es im Buche Tobiä (4, 18.): „Gib Almosen von deinem Brodt und Wein bei dem Begräbniß der Frommen, und iß noch trink nicht mit den Sündern." Ja auch selbst Christus sagte: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten" (Luc. 16, 9.).

Unsere verstorbenen Brüder und Schwestern begleiten wir bis zum Grabe mit Gesang und Fürbitte für ihre Ruhe, und übergeben sie so der Erde nach dem Worte des Herrn: „Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden." Wir beten auch für unsere lebenden Brüder, die aus Schwachheit der menschlichen Natur gesündiget haben, nach 1 Joh. 5, 16.: „So Jemand seinen Bruder sündigen siehet, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode." Für offenbare und verstockte Sünder, verstorbene oder lebendige, dürfen wir nicht bitten, denn es heißt daselbst auch: „Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte."

Obgleich wir eine bildliche Darstellung des Kreuzes unseres Herrn und die Bildnisse der Heiligen, sie seyen gemalt oder geschnitzt, nicht tadeln, so halten wir sie dennoch nicht für Heiligthümer, haben sie auch nicht in unseren Häusern und beten sie nicht an, laut des zweiten Gebotes Gottes von Bildnissen.

Sonn- und andere Festtage, die von der Griechisch-Russischen Kirche beobachtet werden, halten wir und heiligen sie durch gute Werke, laut des vierten Gebotes Gottes.

Die Fasten vor dem Feste der Geburt und der Auferstehung unseres Heilandes und vor den anderen Festen der Mutter Gottes und ausgezeichneten Heiligen, halten wir, indem wir nicht nur kein Fleisch noch sonst etwas, das nicht Fastenspeise wäre genießen, sondern sogar nur Brodt und Wasser zu uns nehmen und so streng und vollkommen fasten, daß wir uns nicht nur für unsere Personen von allen Beschäftigungen enthalten, sondern auch unser Arbeitsvieh ruhen lassen, und zwar auf etliche Tage, auf drei und mehrere, nach eines Jeden Gutbefinden und Kräften, wie wir solches in der Bibel an den Niniviten sehen. Eine bestimmte Zeit aber, nach dem Beispiele des Propheten Moses und Jesu Christi selbst, 40 Tage, zu fasten, vermögen wir, obgleich wir es wünschen, dennoch aus Schwäche unserer Natur und wegen der nothwendig zu verrichtenden weltlichen Arbeiten, nicht. Obgleich wir streng und oft fasten, so thun wir solches doch nur während etlicher Tage; denn selbst die in gottseligen Uebungen Erfahrensten und Versuchtesten unter uns, fasten auf obgemeldete Weise bisweilen 10 und 12 Tage, die Uebrigen aber 3, 4, 5 und 7 Tage. Außer den Fasten essen wir Mittwochs und Freitags nur trockene Speise, einige ganz und gar nichts. Von Fleischspeisen gebrauchen wir alles außer Schweinefleisch und anderes im Mosaischen Gesetz Verbotenes, indem wir es für unrein und der Gesundheit nachtheilig halten.

*) Das Russische Wort heißt upedarcie, was auch Tradition bedeutet, womit ich aber den Sinn des Satzes nicht zusammenreimen kann.

Ein uneheliches oder Mönchsleben verwerfen wir nicht. Jedem unter uns, der da will und der es tragen kann, ist es unverwehrt ehelos zu bleiben, doch muß er seine Junggesellenschaft heilig halten, denn sonst ist es besser heirathen als Brunst leiden.

Tempel oder sogenannte Kirchen nach Griechisch-Russischer Weise erbaut, haben wir zwar nicht bei uns, halten jedoch die Errichtung derselben nicht für Gottwidrig, wenn man sie nur nicht vergöttert und ihnen göttliche Ehre erweist. Die äußeren Tempel oder mit Händen erbauten Kirchen sind deshalb nöthig, damit eine Menge Leute sich in ihnen bequemer versammeln und Platz finden könne, um zu beten und sich aus dem Worte Gottes zu belehren; nach unserer, auf das zweite Gebot gestützten, Meinung aber ist es sündlich und Gottwidrig, geschnitzte und gemalte Bildnisse in ihnen aufzustellen. Diese Tempel müssen immer sauber und rein erhalten werden, um dadurch zu bezeichnen, daß unser innerer Tempel, d. h. unser Herz und unsere Seele, rein seyn sollen von allen Lastern und Sündengräueln. Uebrigens wissen und glauben wir, daß Gott überall gegenwärtig ist und überall, wie im Tempel, so in unseren Häusern, auf dem Felde und an jedem Orte, unser Gebet annimmt.

Die Verwahrung seiner selbst durch das Kreuzzeichen mit drei oder zwei zusammengelegten Fingern, nehmen wir als eine menschliche Erfindung die auf gar keinen göttlichen Befehl in der heiligen Bibel gegründet und gar nicht nöthig ist, nicht an. Wir glauben von ganzem Herzen an den, auf dem Stamme des Kreuzes für uns ausgespannten Jesum Christum, und beten ihn von Herzen und mit ganzer Seele in Ehrfurcht an, gebrauchen aber hiebei ganz und gar keine äußeren Zeichen.

Die Verbeugungen bei unserem Gottesdienste machen wir also, daß wir uns zuerst mit Ehrfurcht und heiliger Scheu vor dem unsichtbaren und allgegenwärtigen Gott auf unsere Kniee niederwerfen und hernach auf unserem Angesichte anbeten.

Wir bedienen uns bei unserem Gottesdienste der Gebete aus den Psalmen und anderen prophetischen Büchern, besonders aber des Vaterunsers, als des Gebetes unseres Herrn. Nach der Vorschrift des Apostels Paulus (1 Tim. 2.) thun wir Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für den Kaiser und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Wir haben auch nicht, wie in der Griechisch-Russischen Kirche, die Liturgie oder die Messe mit ihren Ceremonien, und daher auch weder Priesterornate, besondere Gefäße, besondere Geräthschaften, noch irgend einige Verzierungen.

Obgleich das Räuchern mit Weihrauch und die brennenden Kerzen auf Armleuchtern bei uns nicht gebräuchlich sind, so glauben wir doch, daß dieses Gott nicht mißfällig sey, falls darunter verstanden werde die Reinheit und der Wohlgeruch des wahren Glaubens an den dreieinigen Gott und die Flamme der Liebe zu ihm und unseren Nebenmenschen.

Außer den Sacramenten, welche wir, nach Anleitung des Wortes Gottes und unserer inneren Ueberzeugung anders verstehen als die Griechisch-Russische Kirche, und außer den Traditionen und Gebräuchen, welche von uns nicht alle und einige anders angenommen werden, sind wir mit allen wahren Christen der Griechisch-Russischen Kirche in Allem einverstanden. Obgleich sie nun in gewisser Hinsicht in ihrem Glaubensbekenntnisse von uns verschieden ist, so halten wir uns doch keineswegs für fehlerfrei und heilig, sondern schaffen unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern und hoffen, nur durch den Glauben an Jesum Christum den eingeborenen Sohn Gottes und die Befolgung seiner Gebote, dieselbe zu erlangen, wozu unsere eigenen Kräfte nicht hinreichen, die wir jedoch, aber nur in dem Glauben an unseren Fürsprecher und Heiland, erhalten. Wir überreden Niemanden unserer Secte beizutreten, prahlen nirgend mit ihr und preisen sie vor Niemandem als den etwanigen einzigen Weg zur Seligkeit. Wir haben unsere Lehre von unseren Vätern und Großvätern und sie dieselbe aus fernen Zeiten überkommen, und deshalb verbietet uns unser Gewissen, ihr als einer alten und mit dem Worte Gottes übereinstimmenden zu entsagen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 9. Juli. № 55.

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts. *)

Zweiter Zeitabschnitt: Von 1808 bis 1824.

Die ersten Anregungen zu einer neuen Bildung in und aus dem Geiste des Christenthums waren also schon geschehen; einzelne Lichtboten hatten bedeutsam an das gemahnt, was der Kirche in dieser Zeit Noth thue und was sie als ein fremdes, ihrem Wesen widerstrebendes Element entfernen müsse, wenn sie sich wieder am Worte Gottes aufbauen wolle; der Gegensatz zwischen dem Christlichen und Unchristlichen war wenigstens empfunden, obgleich noch nicht zum vollen Bewußtseyn erwacht; und es war gar kein Zweifel, der Kampf zwischen Finsterniß und Licht mußte ausbrechen; was Balle mit frommer Resignation gesäet, mußte endlich aufgehen und konnte mit der Schlangensaat des Rationalismus nimmer friedlich zusammenwachsen; ein Geschlecht, das Wahrheit und Lüge, im Leben wie im Wissen, bestimmt und scharf von einander schied, mußte kommen, um den gesegneten Glauben der Väter nicht nur für sich zu retten, sondern neu zu gebären und der folgenden Zeit zu übergeben. So hofften wohl wenigstens Manche, die an dem Umschwunge der Zeit mit besonnenem Muthe Theil nahmen; und die im Glauben an den Erlöser, den Fürsten und das Haupt seiner Kirche, ergraut waren, ihnen fiel es nicht schwer, auch dies zu erglauben, daß der Herr nahe sey und bald die Schmach seines Hauses wenden werde. Zwar, wenn man das Treiben der Zeit überhaupt ansah, so lag dies Alles noch in dunkler Ferne; denn die Regsamkeit schien wie erstorben in den Gliedern, und was vom Leben noch zeugte, war mehr einem eitlen, hochmüthigen Wissen als dem Christenthum zugekehrt. Ein Blick auf die damaligen Verhältnisse der Dänischen Kirche, im Anfange des zweiten Decenniums dieses Jahrhunderts, wird uns diesen Zustand vergegenwärtigen und zugleich auf die eigentliche Entwickelung des Glaubenskampfes hinleiten, der jetzt bevorstand.

Die rationalistischen Prediger waren zwar vom Winde der Volksgunst emporgehoben; und gewiß war ihr Selbstvertrauen unbeschränkt, aber eben damit auch nichtig in seinem Wesen. Zu einer lebendigen Theilnahme an den großen Fragen, wovon ihre eigene Häresie ausging, war es noch nicht bei ihnen gekommen: sie erbauten sich an sich selbst und an der täglich wachsenden Erhellung, d. i. Verflachung und Vernichtung aller geistigen Wahrheit; zum eigentlichen Denken waren sie in der Regel viel zu träge, wie denn auch ihr System sie auf die leere Abstraction als das Höchste hinwies und von dieser das Heil der Menschheit abhängig machte; am wenigsten mochten sie also ahnen, daß die Zeit etwas Anderes bringen könne, als was eben in ihren Köpfen gemächlich Raum fand, oder gar, daß ihr Sandgebäude umstürzen müsse, wenn die Gewässer darüber einhergingen. Hingegen waren die einzelnen, hie und da im Lande zerstreuten, rechtgläubigen Prediger selbst durch Balle's Auftreten noch nicht völlig erwacht, sahen die drohende Gefahr der Kirche nicht, oder hatten, wenn dies auch der Fall war, weder den Muth noch die Kraft in jenes Kämpfers große Fußstapfen zu treten; und das war und blieb Balle's großer Kummer, wie früher, so auch nachdem er resignirt hatte. Denn sollte die Wahrheit wieder in's Leben treten und die Seele der Kirche werden, wie in frommer Väter Tagen, so mußte sie sich durchkämpfen, so mußte sie das Gleissende und Falsche der gepriesenen Aufklärung in allen ihren Schlangenwindungen enthüllen, so mußte sie die eitlen Gebilde zerstören, wodurch der Unglaube Feld und Herrschaft gewonnen, und vor Allem die Larve der Toleranz demselben abziehen, die wie ein Medusenkopf alles Leben ringsum versteinerte.

An der Universität sah es jetzt, so wie in der nächstvorhergehenden Zeit, mit dem Anbau des geistlichen Wissens nur kläglich aus. Die Theologie ging um's Brodt und bettelte wie eine arme Magd an den Thüren der weltlichen Weisheit. Ein Catheder, das der Dogmatik und Moral nämlich, war schon seit 1801 neu besetzt; allein der jetzige Docent, der Prof. P. E. Müller, war weit einheimischer in den nordischen Geschichten und

*) In dem vorigen Abschnitte, Ev. K. Z. Bd. 1. St. 51. 52., dieses Aufsatzes haben sich einige Fehler eingeschlichen, die man verbessern wolle:

Col. 405. Zeile 19. lies: ihn (d. i. den Glauben) zu untergraben trachtete.

Col. 407. Anmerk. **) Z. 2. st. Aalburg l. Aarhuus.

Col. 411. Z. Z. 20. st. 1784 l. 1782.

Alterthümern als in der Theologie. *) In seinen dogmatischen Vorträgen entfernte er sich nach und nach von der künstlich schwebenden Darstellung in Morus Epitome, so sehr ihm auch diese, bei seinem Schwanken zwischen den geltenden Systemen des Wissens zusagen mochte, und bekannte sich immer offener zu dem nicht bloß alle christliche Treue, sondern selbst die wissenschaftliche Aufrichtigkeit untergrabenden Grundsatze, daß was die dogmatische Theorie als unhaltbar und verwerflich anerkennt, dennoch in der Predigt an's Volk gar wohl als eine Glaubenswahrheit vorgetragen werden dürfe. Dieses ἔκτρωμα der rationalistischen Grundansicht und Accommodationstheorie war auf dem erwähnten Lehrstuhle einheimisch während der ganzen Zeit, wovon wir hier handeln, und das einzige, was ihm einigermaßen seinen verderblichen Stachel benahm, war der unlebendige und und geistlose Vortrag des Lehrers. Wie es bei einer solchen Ansicht des Glaubens mit seiner Darstellung der Sittenlehre stehen mochte, springt von selbst in die Augen. Deutlich aber zeigt es uns sein, schon 1808 (also auf der Grenze dieses Zeitraums) herausgegebenes „System der christlichen Moral," worin zuerst das angenommene Princip (eine Verschmelzung Kantischer und Fichtescher Sätze) ein philosophisch-abstractes, dem Geiste des Christenthums widerstrebendes, die Behandlung aber demnächst so unevangelisch wie nur möglich ist, weil der Text fast aus lauter rationalistischen Glossen besteht, denen die aufgerafften Schriftstellen gleichsam als Folie untergelegt sind. Daher der Verf., ganz übereinstimmend mit seinem Princip und der Entwickelung desselben, zuletzt auch den christlichen Glauben (d. i., nach seinen eigenen Worten: „wenn man seine ganze Ueberzeugung von der Wahrheit der Moral und Religion bloß auf die Worte Jesu gründet") als eine entartete Vorstellung beschreibt, welcher die Schwärmerei und der Pietismus zur Seite stehen. — Eine Zeitschrift, den Volkslehrern gewidmet, erschien seit 1810, von dem Prof. J. Möller herausgegeben, unter dem Titel: Theologische Bibliothek. **) Es war mit derselben keineswegs auf Entwurzelung des Christenthums abgesehen, obgleich der Herausgeber im Anfange mit entschiedener Vorliebe manche Aufsätze Deutscher Neologen im Auszug mittheilte, welche die Aechtheit und Integrität verschiedener Theile der heil. Schrift anfeindeten; aber eben so wenig setzte er sich die Vertheidigung des Glaubens zur Aufgabe, sondern äußerte vielmehr theils sehr verächtliche, theils sehr laxe Begriffe von der wahren Orthodoxie. Diesem Charakter, oder vielmehr dieser Charakterlosigkeit blieb die erwähnte Zeitschrift getreu, auch nachdem der Herausgeber selbst für seine Person seine Geneigtheit zum christlichen Glauben erklärt, ohne jedoch seine früheren Irrthümer zu widerrufen. Ueberhaupt aber war des Eigenthümlichen und Selbstgedachten in dieser Zeitschrift so wenig, daß sie unmöglich für die Entfaltung eines neuen Lebens in der Kirche irgend eine Bedeutung haben konnte. *)

*) Als Geschichtsforscher hat er sich besonders durch seine „Isländische Sagen-Bibliothek" (3 Bände, der 1ste Deutsch von Lachmann) und seine „Untersuchungen über die Quellen des Saxo und Snorro" einen wohlgegründeten Namen erworben. — Für Vorlesungen zunächst schrieb er noch, außer den beiden erwähnten Handbüchern, einen Abriß der Apologetik, der verhältnißmäßig brauchbarer ist, obgleich mit dem gewöhnlichen Fehler der neueren Apologeten behaftet, daß sie das Christenthum außer Verbindung mit dem christlichen Glauben vertheidigen wollen. Seine Abhandlung über die drei ältesten Symbole der Kirche (1817) ist eine gute Compilation. — Von seinem Moralsystem erschien 1827 eine zweite Ausgabe, die dem Referenten noch nicht zu Gesicht kam.

**) Die alte Folge 20 Bände (1810—1821); von der neuen bis jetzt 12 Bände heraus.

Das Einzige, was ein höheres Streben und eine tiefere Lebensansicht im Allgemeinen kund that, war (wie wir schon oben andeuteten) die naturphilosophische Richtung der Wissenschaft und die mit dieser in der gemeinsamen Anerkennung eines gediegeneren Wissens und eines kräftigeren Lebens verschwisterte Poesie. Negativ, indem sie den Schutt und Moder der verfaulten Systeme wegräumte, hat diese Richtung dem kirchlichen Leben gedient: positiv hat sie der Erbauung desselben geschadet, indem sie eine Anmaßung des Wissens begünstigt, wodurch der Glaube aus seinen Angeln gehoben ward. Denn ihrem innersten Wesen nach war sie pantheistisch und ihre Frucht eine Selbstvergötterung, die das religiöse Leben an der Wurzel zernagte, indem sie den ewig unvertilgbaren Gegensatz des Guten und Bösen in der sittlichen Welt beseitigte oder aufhob. Und so oft auch diese Philosophie die Religion als die Blüthe aller Erkenntniß preisen mochte, so war es doch unter dem Vorbehalt, daß der historische Inhalt der Offenbarung sich zu allgemein idealen Wahrheiten verflüchtigen ließ, deren höchstes Maaß eben der Mensch als Philosoph, aber nicht der Gottmensch Jesus Christus war. — In Dänemark war es der einzige Henrich Steffens, der als Wortführer dieser Philosophie während einer kurzen Zeit auftrat, und einzelne Jünglinge, die ihn damals hörten, gingen gewiß mit einem lebendigeren Begriff von den Forderungen der Wissenschaft davon. Aber im Ganzen faßte die Naturphilosophie nie Wurzel hier, und von den Nachwirkungen derselben, die sonst in religiösen und sittlichen Verhältnissen empfunden wurden, ließ sich nichts spüren. Denn der Indifferentismus, der als herrschender Charakter eines großen Theils der Zeitgenossen sich kund gab, war allein die Frucht der schalen Neologie, die das Volk begriffen und leider in einem großen Maaße sich angeeignet hatte.

In solchen Zeiten nun, wo der Zweifel am lautesten spricht und die Wahrheit wie gar verstummt erscheint, wo die Geistlosigkeit oben schwimmt und der Geist sich so tief untertaucht, daß er aller wahren, lebendigen Gemeinschaft mit dem Herzen vergißt, da sondert der Herr sich selbst seine Streiter aus und legt ihnen sein Zeugniß auf die Zunge, daß sie nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Brüder bekennen müssen zur Seligkeit. Ein solcher wahrhafter Bekenner und Kämpfer im Dienste des Herrn war, seit dem Jahre 1810, wo er zuerst der Kirche ihren tiefen Verfall vor Augen stellte, der Prediger Nic. Friedr. Sev. Grundtvig, dessen erstes Auftreten schon so wie sein ferneres Wirken und Leiden, eine so entschiedene Bedeutung für

*) Damit ist nicht gesagt, daß sie nicht manche recht gute Aufsätze dann und wann lieferte, aber in die Zeit griff sie nicht ein, und selbst für die Fortpflanzung der wissenschaftlichen Bildung hatte sie nur einen sehr untergeordneten Werth, weil der Herausgeber keine ordentliche Litteratur damit verband. Eine sehr verdienstvolle Arbeit ist die Biographie des Bischofs Balle im 12ten Bande, die wir in dieser Darstellung benutzt haben. Eben so ist der im 5ten Bande mitgetheilte „Bericht des Bischofs Hersleb über das General-Kircheninspections-Collegium" (unter Christian VI. und Friedrich V.) ein wichtiger Beitrag zu der neueren Dänischen Kirchengeschichte. Interessant sind auch die Untersuchungen des Herausgebers über des berühmten Dänischen Apostaten Nic. Stenos Leben (der als apostolischer Vicar über Niedersachsen starb 1687) im 20sten Bande der Bibliothek.

die Erweckung und Entwickelung des christlichen Lebens in der Dänischen Gemeinde hatte, daß wir hier, um unserer Darstellung die wahre Anschaulichkeit zu geben, auf einen Augenblick den geschichtlichen Faden fallen lassen, und, indem wir über die früheren Lebensverhältnisse dieses Zeugen der Wahrheit das Nöthige beibringen, ihn selbst bei unseren Lesern einführen.

Grundtvig's Vater war,*) wie der Sohn selbst von ihm zeuget, ein wahrhaft Lutherischer Prediger, der seinen Glauben in der bösen Zeit nicht verläugnete, seine Mutter eine geborene Bang, deren edler Stamm sich in die späteren strahlenden Zeiten des Dänischen Mittelalters verliert. Beide zogen diesen ihren jüngsten Sohn in der Furcht des Herrn auf und lehrten ihn früh seinen Erlöser kennen und lieben. Auch faßte der Glaube eine unvergängliche Wurzel in dem jugendlichen Geiste, und Balle's leuchtendes Beispiel machte schon damals einen mächtigen Eindruck auf ihn.**) Eine andere Richtung jedoch nahm sein Streben in den Universitätsjahren, und als einem nicht bloß mit Sinn, sondern einem reichen Talent für Poesie begabten Jüngling mußte ihm die Theologie, wie sie im Anfange des Jahrhunderts auf der hohen Schule vorgetragen ward, natürlich verleidet werden. Mit Liebe und Begeisterung hörte er Steffen's (1803), und in seinem Votum über den liturgischen Streit (1807) sieht man die naturphilosophische Construction durchschimmern, so wie in seiner Probepredigt noch einer und der andere Ausdruck daran erinnert. — Seine Neigung führte ihn früher vorzugsweise auf die nordische Mythologie hin, und was er hier, tief sinnend und sich ganz darin hineinlebend, zu Tage förderte, war nichts weniger als die erste geistreiche Auffassung und Bearbeitung dieses durch seine Eigenthümlichkeit so wie seinen Reichthum in gleichem Grade anziehenden Sagenkreises. Eine höhere Bedeutung aber gewann diese Beschäftigung für sein geistiges Leben, indem er dadurch zuerst auf die Geschichte hingeführt wurde,***) und in dem Spiegel derselben die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn klar bestätigt und vorausgesetzt sah. Zwar hatte er nie den Glauben an die Wahrheit des Christenthums aufgegeben, vielmehr suchte er in der nordischen Götterlehre, so wie überall in der Gedankenwelt, nach einer Weisheit, wovon er den Schlüssel zum Verständnisse der Geheimnisse des Glaubens erwartete. Allein er fand ihn nicht da, nicht in dem bunten Wissen und nicht in der ahnungsreichen Sage, sondern da wo der Finger Gottes selbst die Tafeln eingegraben hatte. Als Geschichtsforscher ward er zuerst von der ewigen Wahrheit im Christenthume und der unerschütterlichen Festigkeit desselben überzeugt, und was er im Großen und Ganzen der Weltgeschichte als Gottesführung bewährt fand, das zeigte sich ihm nun im verkleinerten, aber lebensvollen Abbilde in des Vaterlandes Noth und Schmach (1803), die alle treue Herzen an einen wahren, lebenskräftigen, Gott ergebenen Ernst mahnte. Nach und nach wurde es ihm nun klar, sowohl woran es der Zeit als ihm selbst fehlte, nämlich an diesem vollen Ernst, an der innigen Hingebung und dem unwandelbaren Glauben. Im inneren Andrang des Gefühls reichte er nun seinem alten Vater die Hand, und der Segen des Jubelgreises (1809) ward zu einer köstlichen Salbe über seinem Haupte:*) der Sohn hatte den Rückweg zu des Vaters Hause gefunden. Wie sich ihm nun allmählig die Lebensquellen wieder öffneten und wie er auf seine früheren verirrten Bestrebungen zurücksah, davon mögen uns folgende Aussprüche von ihm, aus dieser Zeit, Zeugniß ablegen, die zugleich als treue Selbstbekenntnisse aus dem tiefsten Innern geschöpft, ein entschiedenes Licht auf den Charakter und das Gemüth des Mannes werfen, der allerdings schon von diesem Augenblicke an zu einem erwählten Rüstzeuge in Gottes Hand ersehen war.

„Mit Schaam und Schmerzen" (so spricht er in der Vorrede zu seiner „Neujahrsnacht,**) oder Blick auf das Christenthum und die Geschichte") „muß ich bekennen, daß ich selbst, so gut wie irgend einer, an dem Uebermuth des Verstandes Theil

*) Ein Schwager des ehrwürdigen Balle.

**) „In meiner Jugend," schreibt er, „wenn ich Jesus und die Vernunft las, da träumte ich mich nur erwachsen, um Balle's Waffenträger seyn zu können."

***) „Mein langes Verweilen bei den Mythen Nordens" (sagt der Verf. in s. kleineren Gedichten S. 145.) „und meine Betrachtung des Zusammenhanges dort zwischen der Sage und Geschichte hatten mich in der christlichen Wahrheit befestigt, daß die Geschichte mit einem frommen Auge angeschaut werden müsse." Die Mythen waren ihm nur ein Durchgangspunkt zur Anerkennung der höchsten geistigen Wahrheit der Offenbarung: „Nur darum," sagt er (ebendas. S. 39.), „hatte die nordische Mythologie einen Anspruch auf meine Ehrfurcht, weil ich sah, daß dort die Götter selbst im Fagnarokr untergingen, um dem allein wahren Gott im neuen Himmel (Gimle) den Thron der Herrlichkeit einzuräumen." — „Viel wäre wohl zu sagen" (so äußert er sich an einer anderen Stelle derselben Schrift S. 224.) „von der wunderbaren Tiefe mancher nordischen Mythe, allein hier ist der Ort nicht: denn zwar stehen alle diese Mythen als Sphinxe vor der Dänischen Kirchenthüre, aber man versteht sie nur, wenn man sie von der Höhe des Chors durch das Kirchenfenster beschaut, und so weit sind wir noch keineswegs: es fällt uns eben erst auf's Herz, daß es wohl gut wäre, wenn man sich aufmachte in die Kirche zu gehen."

*) „Während mein Blick," sagt er (Kleinere Gedichte S. 219.) „auf dem Silberkranz um die Scheitel des alten Priesters ruhte, da mußte ich wohl einen Schimmer gewahr werden von der goldenen Krone in der Höhe, und alle der Eitelkeit der Welt, ja selbst des Lorbeerkranzes und des leeren Blendwerks, dem die Welt den Namen der Unsterblichkeit gibt, überdrüßig werden. Wohl mußte ich in solchen heiligen Stunden von dem erhabenen Standpunkte auf Martin Luther's Grabe erblicken, welche Kraft das Wort Gottes vor Zeiten gehabt und an den Tag gelegt, ich mußte die gegenwärtige Zeit in ihrer ganzen krüppelhaften Gestalt, ihres eigenen Elends und ihrer Schande sich in den glänzenden Lumpen rühmend erblicken; wohl mußte ich ein heißes Verlangen danach fühlen, das Wort Gottes auf den Flügeln des Windes einhergehen und dem sterbenden Geschlecht wieder Muth und Leben und Kraft einhauchen sehen; allein, wenn ich mich fragte: Wie, da stand ich gebeugt und verzagt, und nichts konnte mich trösten als der Gedanke an den hohen Frieden Gottes und an die Kraft Jesu Christi, deren Spuren ich auf den Wellen der Zeit entdeckte, ohne sie noch in meinem Innern, im eigenen Herzen lebendig zu fühlen."

**) Dieses Büchlein ist, wie der Verf. zeugt, auf der Grenze zweier Jahre seines Lebens geschrieben, und besteht, nächst einer Vorrede, aus verschiedenen Gedichten, denen die nordischen Mythen nunmehr nur als Bilder geistlicher Wahrheiten dienten. Warum er diese Schrift Neujahrsnacht nannte, darüber äußerte er sich später (1815) poetisch wahr also: „Wie die alte Sage lautet, daß in der Neujahrsnacht alle Begebenheiten des folgenden Jahres sich vorbildlich sehen lassen für den, der ein offenes Auge dafür hat, so gibt es im Leben des Menschen und besonders des Dichters eine solche Neujahrsnacht, wo das Bild des Lebens dunkel vor seinem Auge steht in mannichfaltiger Gestalt und ihn gar wundersam berührt. Ich meine, daß so wie dies Büchlein in einer Neujahrsnacht geschrieben ist, also ist es selbst eine solche, und vor meinem Auge steht in ihm ein seltsam verbundenes Bild dessen, was ich war und was ich bin, was ich that und was mir noch übrig steht zu thun."

genommen, ja daß meine Schuld wohl gar viel größer als die mancher Anderer war. Ich will nicht reden von der Zeit, da ich als ein Wiederhall der Zeit das Haus des Herrn entweihte mit unnützer und frevelhafter Rede von Pflichten und dem Verdienst zur Seligkeit, von dem tugendhaften Manne, dem rechtschaffenen Lehrer der Wahrheit, Jesu, der doch nicht Bedenken getragen, sich für einen Anderen auszugeben als der er war, und die Unwahrheit durch scheinbare Wunderwerke zu bestätigen — denn dieser Zeit hat mein Hochmuth sich längst geschämt. Aber seit mehreren Jahren habe ich das Christenthum als die unmittelbare Offenbarung Gottes durch seinen Eingeborenen angesehen, und doch habe ich es gewagt dieselbe in das Joch menschlicher Meinungen zu spannen, gleichsam um ihre Wahrheit zu retten. Es fiel mir noch immer zu schwer, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, ich wollte selbst ergründen, warum das Christenthum wahr sey, und selbst als ich die Unmöglichkeit davon einsah, kostete es mir doch Ueberwindung öffentlich zu bekennen, daß ich von dem Unsichtbaren eine Gewißheit hätte, die nicht von mir selbst stamme. Obgleich der Fall des Menschen mir lange klar gewesen, und obgleich ich kein anderes Mittel zur Aufrichtung kannte als Christum, ärgerte ich mich doch gewissermaßen an seiner Versöhnung, weil ich in meiner Speculation nichts finden konnte, was derselben entsprach. — Durch Gottes Gnade habe ich den Hochmuth meines Verstandes gebeugt, und es kommt mir nun unbegreiflich vor, wie man glauben könne, daß Christus mehr als ein Mensch gewesen und doch seiner Lehre nicht glauben will, bloß darum, weil es seine war; da wir, indem wir einen anderen Beweis von uns selbst als Bedingung des Glaubens fordern, voraussetzen, daß wir uns wenigstens eben so klug dünken, als er war. Dieses schließt keineswegs die Speculation aus, sondern bestimmt sie nur als ein Streben nach tieferer Einsicht in das Christenthum, über dessen Wahrheit selbst kein Zweifel seyn kann. So ist es nicht nur erlaubt, sondern unerläßliche Pflicht für Christen, die Kenntniß der todten Sprachen, sowohl als der Geheimnisse der Natur und der Geschichte, zu der größtmöglichen Vollkommenheit zu steigern, nur daß alle diese Wissenschaften gutwillig in den Dienst des Christenthums treten; denn wenn sie durch sich selbst stehen und um ihrer selbst willen getrieben seyn wollen, so ist es ja klar, daß sie nur Götzen sind, befleckte Kinder des menschlichen Hochmuths, die ihre Verehrer und alle Unbefestigte von dem Gekreuzigten, und nach seiner eigenen Aussage, von der Seligkeit abführen. Daß meine Ansicht von der Poesie mit ihren mannichfaltigen Gestalten, eben so wie die von den Wissenschaften sey, folgt von selbst; und wenn jene sich selbst verstände, würde sie sich nicht weigern, im Schatten des Christenthum zu ruhen; denn nur dadurch gewinnt sie das hohe göttliche Gepräge, das selbst die Ungläubigen bewundern müssen, obgleich es ihnen seltsam zu Muthe seyn mag, wenn sie sich fragen: Warum? Mit dieser Gewißheit wird Niemand meinen, daß ich in dieser Zeit ruhig unter den Riesenschatten des alten Nordens wandeln könne. In den brausenden Strom muß ich mich hinabstürzen, mich fortzureißen vermag er nicht, ob er sich aber über mich schließen werde, das walter der Ewige. Am Rande des bodenlosen Abgrunds, wohin das verblindete Zeitalter hineilt, da will ich stehen und der Zeit ihr eigenes Bild vorhalten, und diesem zur Seite will ich zwei Fackeln stellen: das Wort des Herrn und das Zeugniß der vergangenen Zeiten. Rufen und warnen will ich in des Herrn Namen, so lange er mir Kraft schenkt und mir vergönnt, die Stimme zu erheben; denn sein ist die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit!" *)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Berlin.) Der Herr Prediger Goßner, dessen Probepredigt wir im Decemberhefte des vorigen Jahres erwähnt haben, sollte an einer neu zu erbauenden Kirche in einer der hiesigen schnell anwachsenden Vorstädte angestellt werden. Es haben sich aber diesem Vorhaben bis jetzt Hindernisse in den Weg gestellt. Nun hat vor kurzem der Herr Prediger Koblank ihm seine Canzel in der Luisenkirche eingeräumt, und am Pfingstmontage, nachdem Herr Goßner gepredigt, vor dem Altar öffentlich bekannt gemacht, daß er, bei seinem hohen Alter, unter Genehmigung des Magistrats, als Patrons der Kirche, Herrn Goßner seine Predigten, jedoch mit Vorbehalt der übrigen Amtsverrichtungen, abtrete. Herr Goßner hat bereits an mehreren Sonntagen vor Pfingsten, am Bußtage, am Himmelfahrtstage, am Pfingstfeste zweimal und am Trinitatisfeste über die inhaltsschweren Evangelien dieser Tage in jener geräumigen Kirche, jedesmal vor einer sehr zahlreichen Versammlung, mit großer Kraft und Freudigkeit und, wie man hoffen darf, mit vielem Segen gepredigt, der auch von seinen künftigen Predigten, die er nun wohl sonntäglich halten wird, in reichem Maaße zu erwarten ist.

(Frankreich.) Bald nach der Ernennung des gegenwärtigen Ministeriums trat für die Protestantische Kirche dadurch eine bedeutende Veränderung ein, daß dem Staatsrath Baron Cuvier, einem Protestanten, die oberste Leitung aller nichtkatholischen geistlichen Angelegenheiten übertragen wurde. Dieser erließ bald nach Antritt seines Amtes ein Cirkulare an alle pasteurs présidens des Consistoires, worin er sie aufforderte, außer einer genauen Liste aller Geistlichen ihres Consistorialbezirks, mit Angabe ihres Alters, ihrer Familienumstände, des Ortes ihrer Studien, der Zeit ihrer Amtsführung ꝛc., ihm vertrauliche Notizen über das Betragen und die Talente jedes einzelnen, über die Erwartung, die man zum Besten der Kirche von ihm hegen könne, und über die Gesinnungen der Liebe und Treue gegen den König mitzutheilen, welche unter dem Siegel des Geheimnisses gehalten werden sollten. Die Archives du Christianisme suchen zu zeigen, daß hierin ein Eingriff in die Reformirte Kirchenverfassung liege, nach welcher die den Consistorien vorsitzenden Geistlichen außer diesem Vorsitz selbst, durchaus keine Art von Amtscharakter hätten, der sie vor Anderen auszeichnete und berechtigte, als Mittelspersonen zwischen dem Ministerium und ihren Amtsbrüdern aufzutreten; daß daher die Pastoren, die jenes Cirkulare erhalten, verpflichtet seyen, es ihren Consistorien vorzulegen und jene Mittheilung vertraulicher Notizen, welche ohnehin in politische Angeberei ausarten müsse, gänzlich abzulehnen.

*) Zu dieser Stelle gehört folgende Randglosse des Verf. aus einer späteren Zeit (1815), welche uns den Ernst seiner Gesinnung und die strenge Selbstprüfung, womit er seinen inneren Menschen beleuchtete, lebendig vor Augen stellt: „Es ist aus jenen Worten klar," (sagt er), „daß ich damals wohl wußte, was ich thun und glauben müsse, wo die Kraft zu finden sey, und wem die Ehre gebühre; allein die Reime, welche gleich darauf folgen, hätten einen recht aufmerksamen Christen wohl lehren können, was ich in einer härteren Schule lernen mußte, daß man sehr Vieles wissen kann, was man entweder gar nicht oder doch nur halb empfindet und befolgt; denn diese Reime zeigen, daß ich noch aus dem Grunde den Glauben über Alles erhob, weil er die einzige Wurzel ist, woraus ein geistiger Baum mit lebensvollen Säften, mit starken Zweigen und reizenden Früchten, im zeitlichen Daseyn erwachsen kann."

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 12. Juli. № 56.

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Mit dieser Lauterkeit der Gesinnung und Freudigkeit Alles hinzugeben um der Wahrheit willen, trat Grundtvig also zum zweiten Male in die Schule Christi ein, und obgleich Manches sich vor seinem Blick noch nicht geklärt hatte, den Beruf fühlte er doch und hatte er, in des Herrn Namen zu rufen und zu warnen. Dieses bewies er zunächst in seiner Probepredigt, die er nach herkömmlicher übler Sitte nur vor dem Censor (einem Professor der Facultät) hielt. *) Um das Beengende dieses Verhältnisses so viel möglich zu vergessen, wählte er, da er nicht zu der Gemeinde reden konnte, von ihrem gegenwärtigen Zustande zu reden, da das Wort Christi, das reichlich unter uns wohnen sollte, gar nicht mehr lauter und klar in ihr verkündigt werde, und so gut wie ringsum verstummt sey. „Warum ist das Wort des Herrn aus seinem Hause verschwunden?" Dies war das Thema seiner Probepredigt über den aufgegebenen Text: Matth. 5, 16. 17. Diese Predigt ist auch in Deutscher Sprache gedruckt, **) und ward wenigstens von einem frommen Manne, der mit inniger Theilnahme den Bewegungen in dem Reiche Gottes zusah, als ein gutes Zeichen der Zeit angekündigt. ***) Schon darum, und noch mehr, weil es Manchen geringfügig scheinen möchte, in der Geschichte eines großen und lebensvollen Kampfes auf das Embryo einer einzelnen Predigt Gewicht zu legen, die der Verfasser später nicht einmal durchgehends billigte, *) könnte es scheinen, als ob wir uns bloß auf die Druckschrift zu beziehen brauchten; allein weil diese jetzt in Deutschland theils vergessen, theils vergriffen seyn wird, so müssen wir

*) Der Regel nach sollte ein Prediger an einer Hauptkirche Mitcensor seyn; allein dies war längst abgekommen und ward erst später, zunächst auf Veranlassung dieser Predigt, geltend gemacht.

**) Nürnberg bei Raw. 1811. 8.

***) Nämlich von Jung-Stilling im „Grauen Mann" 26stes Heft. „Den trefflichen jungen Mann," sagt er in der kurzen Anzeige der Predigt, „möchte ich kennen und an mein Herz drücken . . . Der Herr segne ihn und erhalte ihn auf der Bahn der Wahrheit — solcher Männer bedürfen wir." Vgl. Leipziger Litteraturzeitung für 1812 № 158.

*) Sein eigenes Urtheil über dieselbe, vom Jahre 1816 (in der Vorrede zu den: „Biblischen Predigten nach dem Bedürfniß und der Maaßgabe der Zeit") lautet also: „Zu scharf war diese Predigt keineswegs, aber viel zu gelinde, zu arm an Geist und Kraft, arm an Leben und Salbung, nicht frei von leeren rhetorischen Wendungen und nicht ohne Unbilligkeit; denn indem sie alle Schuld wegen der Auszehrung der Kirche auf die Prediger zu wälzen scheint, schiebt sie eigentlich die Schuld auf Gott, der die Zungen ohne Zweifel sowohl finden als lösen würde, wenn er Ohren fände zu hören. Dies ist jedoch keine Entschuldigung für diejenigen Prediger, die dem Worte Gottes widersprechen oder es verschweigen, aber es soll auch keine seyn; es soll nur eine Verbesserung seyn und eine Warnung an die gegenwärtige Zeit, welche das Leere jenes seichten Geschwätzes zu fühlen anfängt und nur gar zu bereit ist, den Predigern alle Schuld zu geben und sich selbst zu entschuldigen, als ob jene nicht eben sich in die Zeit schickten und redeten so wie die Ohren jückten, als ob das Zeitalter um ein Haar besser wäre, wenn auch alle Prediger christlich redeten, und es selbst doch auf dem alten Wege fortwandelte. Aber das ist die Sache: das neunzehnte Jahrhundert wollte gern den Glauben haben, wenn es nur sich ihn erträumen könnte, ohne in seinem fleischlichen Wandel beunruhigt zu werden; es wollte gern vom himmlischen Vater die Kindschaftsrechte erlangen und sein Reich erben, wenn es nur nicht auf die Liebe zur Welthure, der Amme des Jahrhunderts, Verzicht leisten sollte; es wollte gern in den Himmel sich einpredigen lassen durch die Kraft des Kreuzes, wenn es nur nicht seine eigene Lust verläugnen, sein Kreuz auf sich nehmen sollte. Diesem Verlangen werden auch nicht Zungen fehlen, und bald wird man hören, daß die Welt gottesfürchtig worden sey; aber ein Thor, der es glaubt, ein Schelm, der seine Zunge dazu gibt, es zu bekräftigen. Mein Gewissen will ich frei haben, darum sage ich dies, keinen Theil will ich haben an dem Geschrei wider die unbiblischen Prediger, als ob sie die geistigen Verführer der Zeit wären, da sie nur die leiblichen Söhne derselben sind, und in jedem Fall um ein gut Theil ehrlicher und besser, als die, welche nur verstellt die Kniee vor dem Herrn beugen und Schlingen machen aus den Worten der Schrift, um dem Satan die Seelen zu fahen, und Kissen machen aus Christi Evangelium, darauf man schlafend in den Himmel kommen soll, aber in der Hölle erwacht."

wohl die Mühe über uns nehmen, etwas davon zu referiren. Nach dieser kurzen Relation nehmen wir den Faden der Geschichte wieder auf.

Diese christliche Warnungs- und Ermahnungsrede des damaligen Candidaten der Theologie hebt also an mit einer Entwickelung des großen Sinnes jenes Ausspruches und Gebotes Christi (Matth. 5, 16. 17.), dem die Apostel getreu das Evangelium unter alle Völker hintrugen und das Wort vom Kreuze predigten frei und öffentlich, wo nur Ohren waren zu hören. „Auch wir," sagt der Redner, „haben dies Wort von frommen Vätern empfangen und sollen es unseren Kindern überliefern; aber geschieht es auch? Dringt auch der heilige Name Jesu von den Lippen betender Eltern in das Ohr und die Seele des Kindes, wird auch der Erlöser in unseren Versammlungen gepriesen als die Sonne des Weltalls, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes? Niederschlagend ist es, dies verneinen zu müssen, aber verneinen müssen wir es. Als einen Laut ohne Werth und ohne Bedeutung hören die Jüngeren unter uns gewöhnlich den Namen Christi nennen, ja ein Großes müssen wir es heißen, wenn er nicht in Spott gehüllt zu ihnen gelangt. Und nun unsere Kirchen — ich sage *unsere*, denn *Christi* sind sie nicht mehr — was hört man wohl da? Gar oft eitles Geschwätz von allerlei irdischen Dingen, und, kommt es hoch, prunkende Worte und klingelnde Reden, aber eitel Lehren, die Menschengebote sind." — „Warum" (fragt er sich demnächst) „ist es so? Bedürfen die Menschen etwa des Lichtes Christi nicht länger? Haben sie vielleicht jetzt selbst erleuchtete Augen des Verstandes erhalten, den Weg der Gerechtigkeit zu erkennen, heiligen Willen, ihn zu wählen, Stärke, darauf mit festen Schritten zu wandeln? Bedürfen sie etwa nicht mehr der Barmherzigkeit Gottes, des Trostes in Gefahren, in Leiden und im Tode? Wir brauchen hier nicht zu antworten: Jene, die ihr eigenes Licht in der Gemeinde anstatt des Lichtes Christi leuchten lassen, sie klagen ja selbst laut genug über die Versunkenheit und Entartung der Menschen, über ihre Blindheit gegen das Höhere und ihren thierischen Hang zu sinnlichen Genüssen. Allein warum umgürten sie denn nicht ihre Lenden mit jener göttlichen Wahrheit, warum ergreifen sie nicht jene himmlischen Waffen, die allein vermögen, die Welt mit ihren Lüsten zu kreuzigen?" — Die Schuld liegt also, nach dem Redner, „vornämlich an den Dienern des Wortes, an ihrer *Menschenfurcht*, ihrem *Unglauben*, und der Wurzel alles Unglaubens, dem *geistlichen Hochmuth*." „Viele sagen: „„Was nützt es zu reden? Das Wort ist ja ohnmächtig und kann nicht durch die verstopften Ohren hineindringen: lieber müssen wir dann schweigen und im Stillen seufzen, bis daß die starke Stimme desjenigen sich wieder laut vernehmen läßt, der zu den Vätern durch die Propheten und in den letzten Tagen durch den Sohn gesprochen."" — Allein sie haben vergessen, daß wenn der Herr durch die Propheten redete, so redeten diese ja; sie haben vergessen, daß wenn Gott und Gottes Stimme, Ewigkeit und Mensch uns mehr als bloße Laute sind, so muß auch der Kampf für das himmlische Licht uns mehr als irdische Ruhe seyn, so müssen wir reden bis die Zunge bricht und die Sprache vergeht, ob auch unsere Stimme in die leere Luft hinstürbe und vom Geschrei und Gelächter der Verzweifelung übertäubt würde. Sie haben vergessen, daß Gottes Wort nicht wie das des Menschen ohnmächtig, sondern gleich einem zweischneidigen Schwert durch Mark und Bein dringet, daß es gleich dem rollenden Donner das Hohngelächter aus des Spötters Angesicht wegscheucht und das Wort der Bespottung

auf seiner Lippe ertödtet." — Besonders verweilt der Redner bei dem letztgenannten Punkte, dem Hochmuth und Dünkel der Lehrer, und erblickt darin die eigentliche Wurzel des Uebels, den tiefen Grund des Abfalls von Gott in dieser so wie zu allen Zeiten. „Paulus" (sagt er) „fragte ehemals: „„Wer fährt hinauf zum Himmel Christum herabzuholen?"" Das meinten die weisen Meister unserer Zeit thun zu können: zum zweiten Mal mußte der Herr wieder Mensch werden, nicht um, wie in der Fülle der Zeit die Menschheit zu erlösen, sondern um von Menschen gerichtet zu werden. Was ein Jeder meinte daß er selbst hätte erfinden können, das wurde für Wahrheit erklärt; das Einzige aber, was das Christenthum nothwendig machte: die göttliche Bestätigung der ungewissen Hoffnung des Menschen, der Gnade für den Reuigen, des Trostes und der Stärkung für den Betrübten und den Leidenden — das wurde für eine Fabel erklärt. Oder meinte man etwas Anderes damit, wenn man es ein Anschmiegen an das Fassungsvermögen des unmündigen Alters der Menschheit nannte? So starb der Glaube hin, und mit ihm die Verkündigung: man fuhr fort, Jesum den größten zu nennen unter denen, die vom Weibe geboren sind, aber kaum in einem anderen Sinne als die Kriegsleute ehemals ihn Judenkönig nannten; denn selbst die Schlechtesten meinten ja, seine Lehre verbessern zu können." — Zuletzt wendet der Redner das Vorgetragene auf die christlichen Bekenner insgesammt an, warnt vor eitlem Selbstvertrauen und mahnt mit aller Kraft an das Wort des Herrn wider die, so ihren Brüdern Aergerniß geben.

Die Grundtvig'sche Probepredigt war also, wie aus dem Mitgetheilten schon zur Genüge erhellt, ein ganz einfaches, aber freilich lebendiges Zeugniß von der Noth der Kirche und dem Verfall des christlichen Gottesdienstes überall: auch nicht die entfernteste Beziehung auf gewisse Verhältnisse der Landeskirche, geschweige auf einzelne Lehrer derselben, war darin wahrzunehmen. Bei dieser allgemeinen Haltung derselben, indem sie nur, jugendlichkräftig das aussprach, was alle Christen vermißten und beseufzten, ist es fast unerklärlich, wie man daraus Anlaß nehmen konnte, eine Verfolgung wider den Verfasser derselben einzuleiten, die in der That weit lauter als irgend eine Predigt bezeugt, daß im Ganzen der Geist Christi von den Führern und Vorstehern gewichen war, auf der anderen Seite aber in der Hand des Herrn ein Mittel wurde, die noch schlummernden Funken in des jungen Predigers Gemüth anzufachen und ihn zu der Bestimmung seines Lebens, ein Streiter für die Kirche Jesu Christi zu werden, hinzutreiben.

Die Bewegungen wider die Grundtvig'sche Probepredigt fingen schon im Sommer 1810, gleich nachdem sie im Druck erschienen, an. An der Spitze derselben stand der Hauptprediger an der Frauenkirche, Stiftspropst *Plum* (jetzt Bischof in Fühnen) und sein Capellan, der schon oben als Wortführer der Ungläubigen erwähnte *Clausen*. Der Letztere besonders nahm es auf sich, die Prediger der Hauptstadt zu bearbeiten und Stimmen unter ihnen zu werben, um im Namen der Geistlichkeit eine Klage an den König wider den Verfasser der Predigt einzureichen. Die meisten waren schon im voraus mit ihm einverstanden oder wollten doch der Mehrheit nicht widersprechen: nur der einzige *Fabricius**) (damals und bis an seinen Tod Haupt-

---

*) Auch einer von den treuen Zeugen, die der Herr in der bösen Zeit sich behalten hatte. Als theologischer Schriftsteller hat er sich besonders durch seine „Beiträge zur Bibelkenntniß in Anmerkun-

prediger an der Kirche unseres Erlösers, früher Missionar in Grönland) schrieb auf das Cirkulare, eben so wahr als treuherzig: „Fabricius fühlt sich nicht getroffen." Indeß kam die Klage an die Dänische Canzellei und ward von dieser, weil sie eine Probepredigt betraf, der theologischen Facultät zur Erklärung zugeschickt. Damit waren aber die Feinde der Wahrheit gar wenig zufrieden; denn sie sahen wohl, daß ein entschiedenes Urtheil bei diesem Forum kaum zu erwarten, weil jene Predigt ja von einem Professor der Facultät censurirt worden und ein ehrenvolles Zeugniß erworben hatte. Darum suchten sie einen kürzeren und sicherern Weg einzuschlagen. Zuerst fragte Clausen an bei dem Justitiarius des höchsten Gerichts, ob denn die Kopenhagener Geistlichkeit, wenn sie die Sache bei Gericht anhängig machte, auf einen befriedigenden Ausgang rechnen dürfe. Allein dieser Staatsmann, obgleich keineswegs ein Freund des Christenthums, antwortete dem Clausen rund aus: daß in solchem Falle alle die Geistlichen, welche an der Klage Theil nähmen, sich gewahren müßten, nach dem Landesgesetze, welches die Staatsreligion in unmittelbaren Schutz nimmt, verurtheilt zu werden. Als auch nun dieses sich als unausführbar zeigte, bestrebten die Hauptanführer sich, die Sache zu einem Gegenstand der nächsten Synodalverhandlungen zu machen, damit Grundtvig aus der Zahl der Candidaten gestrichen würde. Balle's Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle war leider derselben Meinung, und es wäre durchgesetzt worden, wenn nicht wenigstens ein wahrhaft christlicher Prediger, der Propst Engelbreth,*) auf der Synode laut erklärt hätte: daß wenn man eine solche Freimüthigkeit als hinlänglichen Grund ansehe, Jemanden vom geistlichen Amte auszuschließen, so müsse er sein Amt niederlegen. Die theologische Facultät indeß, die eines Theils ihr eigenes Urtheil schützen wollte und auf der anderen Seite wohl einsah, daß sie der mächtigen Opposition unter der Geistlichkeit so viel nur möglich einräumen müsse, griff zu der armseligen Ausflucht einer Nothlüge. Grundtvig hatte nämlich erklärt, so wie es in der Vorrede zu Predigt heißt, er würde dieselbe nicht in einer Kirche vor einer Gemeinde gehalten haben. Dieses legten sie nun so aus, als ob er seinem theologischen Censor versprochen, sie gar nicht öffentlich zu machen. Und darauf gründeten sie ihr nothgedrungenes Verfahren, ihn vor's Consistorium citiren zu lassen und da zu erkennen zu geben: „Daß weil er diese Predigt wider sein Versprechen in den Druck gegeben und durch einige Anzeigen in den öffentlichen Blättern **) die Absicht verrathen,

gen über die heil. Schrift. 4 Theile. Kopenh. 1782 — 87" einen Namen erworben. Er starb im Jahre 1821.

*) Wir werden später diesen herrlichen Mann als einen ächten, geistreichen Schüler Luther's und einen eifrigen Vertheidiger des biblischen Christenthums, im Streit wider den jüngeren Clausen, kennen lernen. Als gelehrter Theologe hat er sich vorzüglich durch seine Arbeiten über die Basmurisch-Koptische Version der heil. Schrift („Fragmenta Basmurico-Coptica Veteris et Novi Testamenti. Havn. 1811. 4.", angezeigt in der Leipz. Litt. Z. f. 1815 № 45., und in der Jenaischen f. 1816 № 129.) wozu er während seines Aufenthaltes in Italien (1794—95), aus dem Borgianischen Museo zu Velitri den Stoff sammelte, verdient gemacht. Schätzbar ist auch seine „Vertheidigung des Propheten Samuel," so wie mehrere kleinere Aufsätze in den „Wissenschaftlichen Verhandlungen der Synode des Stifts Seeland, 1r—2r Bd. Kopenh. 1811—1816."

**) Auch dieses war unwahr; denn er hatte nur eine einzige ganz kurze Anzeige in einem öffentlichen Blatte eingerückt, wodurch er jenes Vorgeben der Facultät als völlig falsch erklärte.

then, Aufsehen zu machen, so erhalte er hiemit darüber einen Verweis."

So endigten sich im Jahre 1811 die ersten Bewegungen wegen der Grundtvig'schen Probepredigt, die indeß von Tausenden im Volke gelesen wurde, und eben durch die blinde Wuth der ungläubigen Geistlichen ein desto mächtigerer Zunder wurde, die alte Liebe wenigstens in manchen Herzen anzufachen. Indeß darf man nicht denken, daß die Verfolgung wider den Verfasser damit zu Ende war: es wurde nun der unaufgebliche Plan der rationalistischen Prediger und besonders des hierarchischen Clausen, den freimüthigen Vertheidiger des Christenthums, nachdem sie ihn vergebens vom Predigtamte auszuschließen gesucht, doch wenigstens von den Canzeln der Hauptstadt entfernt zu halten; und um dies zu erreichen verschmähten sie kein Mittel, verschrieen ihn unter dem Volke als einen heillosen Schwärmer und schwärzten ihn bei der Dänischen Canzellei als einen Unruhstifter an. Zuerst ging ihnen Grundtvig aus dem Wege, indem er, um seinem alten ehrwürdigen Vater beizustehen (dem zu Liebe auch er eben jetzt die Probepredigt gehalten und sich ordiniren lassen) bei diesem, auf seiner Landpfarre, vicarirte vom Jahre 1811 — 1814.

An dem Schlusse des nämlichen Jahres, 1811, da Grundtvig für einen Augenblick vom Schauplatz abtrat, wurde Mynster als Capellan an der Frauenkirche neben Clausen (der durch Plum's Beförderung zum Bischofsstuhl in Fühnen Hauptprediger ward) nach Kopenhagen berufen. Dies war in der That, bei der jetzigen Lage der Dinge, ein kirchliches Ereigniß; denn es war vorauszusehen, wie es sich auch in der Folge zeigte, daß Mynster durch seine verständigen, gemüthlichen, immer auf das unabweisbare Bedürfniß des Herzens berechneten Vorträge dem Christenthum Bahn machen, und daß seine tief empfundene Wohlredenheit über das seichte und fade Geschwätz eines Clausen's und seiner Genossen einen leichten und sicheren Sieg davon tragen würde. Was Mynster'n vorzüglich als geistlichen Redner auszeichnete, die sinnige und von der Schrift begleitete Lebensreflexion, das fand sich in reichem Maaße schon in seiner ersten Predigtsammlung (1810 herausgegeben), die mit der anderen, welche später, 1815 erschien, ein schönes Ganze bildet und auch von unseren Nachbaren, den Schweden, als classisch anerkannt worden ist. Wenn aber Mynster's Wirkungskreis auch zuerst nicht so weit war, (denn ein Jeder, der mit dem Bekenntnisse des Christenthums in dieser Zeit auftrat, war ja, wenigstens eine Zeit lang dem Volke unverständlich), so waren es doch eben solche klar gedachte und tief empfundene Monologen, wie ich seine besseren Predigten nennen möchte, die nach und nach dazu beitragen mußten, das schwere Mißverständniß bei dem Volke zu heben und seine Harthörigkeit zu erweichen. Auch wenn Mynster seine Ansichten theoretisch entwickelte *) (wie besonders in den schätzbaren „Bemerkungen über die Kunst zu predigen" und seinem „Bedenken über den Vorzug festgesetzter Texte vor den freien") war er in seiner Reflexion klar und belehrend; und oft war was er andeutete noch trefflicher, als was er erschöpfte.

Indeß reifte Grundtvig's Betrachtung des Christenthums am stillen, väterlichen Heerde, und immer klarer, herzlicher, einfacher, durchdringender wurde sein Bekenntniß, aber eben darum,

*) Seine „Kleineren theologischen Schriften," worunter manche schätzbare Beiträge zur Einleitung in die heilige Schrift des Neuen Bundes und zur Erklärung derselben, sammelte er später und gab sie Deutsch heraus, Kopenh. 1825. 8.

wegen seiner großen Kraft zugleich, ein unauflöslicher Mißlaut in den Ohren der Rationalisten. Wir haben zwei Zeugnisse von ihm aus dem Jahre 1812, die in aller Rücksicht merkwürdig sind, nicht nur um des Mannes Standpunkt zu erörtern, sondern vielmehr weil sie die herrlichsten Schutzreden für das Christenthum sind. Das erste ist eine Predigt, am Tage aller Heiligen gehalten: „Warum werden wir Lutheraner genannt," ein vollendeteres Seitenstück zu der Probepredigt *) und zugleich ein Torso an Reinhard's Grabe; denn die Nachricht von dem Tode dieses frommen Lutherischen Gottesgelehrten war es, die den Redner zu tiefer Wehmuth stimmte und ihn die traurige Wahrheit vor den Ohren des Volkes auszulegen gebot: daß wir nur dem Namen nach Lutheraner seyen, das Wesen und die Kraft des Lutherischen Glaubens aber schon längst verloren hätten. Mit dem größten Ernste und dem Feuereifer jenes Helden in Israel, dessen Schatten nicht, aber dessen Leben im Glauben er wieder aufmahnen wollte, stellt er hier der Zeit wieder ein Bild ihrer Nacktheit, Blindheit und Dürftigkeit vor, und zeigt bedeutsam hin auf den erhobenen Finger des Herrn und die großen Gerichte Gottes, die nach dem Tode des Gerechten bald über Sachsen, die Wiege der Lutherischen Gemeinde, einbrechen würden. **) Wie ein zweischneidiges Schwerdt ist seine Rede von den ungläubigen Predigern und Gelehrten bis in das tiefste Mark ihrer falschen Lehre und thörichten Weisheit eindringend. „Warum" (sagt er unter anderen) „werden wir Lutheraner genannt? Ich sage: werden genannt, denn selbst nennen wir uns nicht mehr so: die meisten Schriftgelehrten schämen sich dieses Namens. Rührt dies daher, weil sie bedenken, daß wir nicht auf Luther's Namen getauft sind und daß nicht er, sondern Christus für uns gekreuzigt ist? Rührt es daher, weil sie erwägen, daß Luther ein gebrechlicher Mensch war, der irren konnte und hie und da den wahren Sinn der Schrift verfehlt hat? Stammt es aus dieser Sorgfalt für die Ehre Gottes und das Ansehn der Bibel, daß sie sich schämen Lutheraner zu heißen? Nein gewiß nicht daher kommt es, sondern jedesmal wenn sie Lutheraner genannt werden, ist es als ob Christus ihnen durch Luthern zurief, was er zu den Juden von Abraham sagte: Wäret ihr seine Kinder, so thätet ihr seine Werke, nun aber suchet ihr mich zu tödten, das hätte Lutherus nicht gethan. So ist es: und wagten sie es um des Volkes willen, das noch eine angeerbte Ehrerbietigkeit hat gegen den Namen Jesu und der Bibel, so würden sie es grade heraus sagen, was die Kühnsten unter ihnen gesagt haben, daß sie eben so wenig Christen als Lutheraner heißen wollen, daß sie zwar glauben, es stehen viele Lügen in der Bibel, aber kein einziges Wort, das wahr sey, weil es darin stehe. Solches ist augenscheinlich: denn was sie bei Luthern ärgert ist eben das, was Christus und seine Apostel mit deutlichen Worten gesagt haben."

(Fortsetzung folgt.)

*) Deutsch, Nürnberg bei Raw, 1815. (Die Uebersetzung ist nicht ohne bedeutende Fehler und Mißverständnisse des Dänischen Originals.) „Das ist wieder," sagte Jung-Stilling im Grauen Mann, 29stes Stück, „das ist wieder eine Kernpredigt, und zugleich eine ernste Rüge der Denkungsart, die heut so herrschend ist. Man hat darüber das Maul gerümpft, daß sich ein junger Mensch so viel herausnimmt; allein wenn die Alten schweigen und die Jungen haben Muth, so müssen sie schreien. Der Herr sprach zu Jeremia: Sage nicht, ich bin zu jung — und wem er die Lippen berührt hat, wie dem Grundtvig, der darf wohl reden."

**) Er sagte damals: „Es geht wie der Herr durch den Propheten sagte: „„Der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden weggerafft und Niemand achtet darauf; denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern"" (Jes. 57.); und gewiß, da muß man furchtbare Ungewitter ahnen. Auch bei Reinhard's mir so unerwarteten Tod fielen diese Worte mir schwer auf's Herz. Luther ward in seinem 63sten Jahre vom Unglück hier weggenommen; Reinhard ward in demselben Jahre, unter furchtbaren Vorzeichen weggerückt: muß es uns denn nicht einfallen, wenn wir auf Luther's Tage sehen und auf die seinigen: „Ging es so mit dem grünen Holze, wie wird's dem dürren ergehen!" — „Mein Gesicht" (schrieb der Verf. 1815) „täuschte mich nicht. Das folgende Jahr (1813) brachte Verderben in reichem Maaße über Sachsen: Wittenbergs Hochschule ward niedergelegt, nachdem 300 Jahre verlaufen seit Luther dort Doctor der Theologie wurde, zu einem Zeichen, daß die Lehre, die von jener Hochschule ausging, gleichsam mit Reinhard zu Grabe getragen war."

Nachrichten.

(Nordamerica.) „Vor ungefähr zwanzig Jahren gründeten Auswanderer aus verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes, meist aus Neuengland, eine Niederlassung in S—. Es waren thätige und einsichtsvolle Leute, und die dunkeln Wälder machten bald ihren wohlangebauten Feldern und freundlichen Wohnungen Platz. Kein erklärter Christ war unter ihnen, die meisten waren deistisch gesinnt und geneigt, das Evangelium von ihrer Colonie ganz auszuschließen. Oft kamen sie in der Absicht zusammen, sich in diesen Gesinnungen zu bestärken, und nichts schien eine Zeit lang ihre Ruhe zu stören. Bald aber offenbarte Gott seine Gnade und Allmacht an ihnen. Um die Leere ihrer Zusammenkünfte auszufüllen, wurde in einer derselben vorgeschlagen, einem unter ihnen die Vertheidigung des Christenthums durch alle die Gründe, die sich dafür anführen ließen, zu übertragen. Dieser — von dem gegenwärtiger Bericht herrührt — übernahm den Auftrag. Er bedurfte dazu einer Bibel, aber nichts — so sagt er selbst — lag ihm ferner, als der Gedanke das Christenthum anzunehmen. Er las, er prüfte, und — was er fand, erregte bei ihm erst Freude, dann Staunen, dann Schrecken. Er fuhr fort zu lesen, und bald konnte sein Gewissen der Wahrheit nicht länger widerstehen. Er demüthigte sich vor Gott und ergriff die in Christo auch ihm angebotene Gnade. Nun suchte er auch seine Nachbaren von ihrem unseligen Zustande zu überzeugen. Seine Bemühungen waren gesegnet. Es hat sich dort eine kleine Kirche gebildet, aber sie haben keinen der ihnen das Brodt des Lebens bricht. Welcher Missionar würde nicht gern in ein solches Arbeitsfeld eintreten?"

Dies theilt der New York Observer aus dem Schreiben eines Geistlichen mit, der um Sendung eines Missionars nach dem bezeichneten Orte bittet.

(Baiern.) Ein Protestantisches Consistorium, bei welchem ein Landgeistlicher im Jahresberichte über das Tanzen am Sonntage mit den Worten klagte: Was der heilige Geist Vormittag baue, das reiße Nachmittag der Teufel wieder ein, ertheilte den Bescheid: Der heilige Geist müsse Vormittag schlecht bauen, was Nachmittag der Teufel wieder einreißen könne.

Dasselbe Consistorium erwiederte zwei Pfarrern, die auch in ihren Jahresberichten klagten, daß in den Schulen statt geistlicher Lieder nur lustige gesungen würden: Sie sollten lustige, ja recht lustige Lieder singen lassen, die Lustigkeit sey auch Religion.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 16. Juli. № 57.

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Während Grundtvig so treu, kräftig und mit den Altvätern der Kirche selbst in Sinn und Sprache einig, das große Bild des wahrhaften Kirchenvaters Luther's den entarteten Söhnen, die mit der Entfernung vom Worte Gottes auch die Gemeinschaft mit ihm verlassen hatten, gegenüberstellte, schrieb er ein Werk, das, wenn er auch keine Sylbe weiter geschrieben, hinlänglich seyn würde, seinen Namen unsterblich und immerdar segensvoll zu machen bei einem jeglichen Volke. Wir meinen seinen „kurzen Abriß der Weltchronik im Zusammenhange" (vom Jahre 1812), und führen es in dieser Uebersicht als ein großes, einziges Zeugniß in seiner Art für die Wahrheit des Christenthums auf. Denn erstens ist es gewiß, daß wenige Bücher so auf die Volksbildung gewirkt wie dieses, *) und schon darum würde seine Erscheinung für den Beobachter des geistigen Lebens im Volke überhaupt wichtig seyn. Aber in der Geschichte des Christenthums in Dänemark und seines Kampfes wider den Wahnglauben und Unglauben hat dieses Buch noch eine weit höhere Bedeutung. Denn offenbar muß eine durchgängig christliche Auffassung der Thatsachen der Geschichte die vollständigste Apologie für das Christenthum seyn, und eine solche Auffassung haben wir in dem erwähnten Buche, dessen Verfasser zwar kühn, aber mit Wahrheit von sich sagen konnte: „Ich habe über die gegenwärtigen, so wie über die vergangenen Zeiten und Männern das Urtheil der Schrift ausgesprochen: mit dieser müssen sie rechten, so sie anders wider den Stachel lecken können." Wie der Verfasser selbst die Aufgabe sah, daß er so voller Zuversicht über den gefundenen Davidsschlüssel jubeln konnte — wie er es in der angeführten Stelle thut — das mögen uns hier (weil der Zweck dieser Uebersicht uns verbietet von der Ausführung selbst Beispiele zu geben) folgende Worte aus der Vorrede bezeugen: „Ist es Wahrheit, daß nicht allein alle ächte Tugend

*) Dies gilt nicht bloß von der ersten Erscheinung desselben, sondern noch mehr von der folgenden Zeit, die hier, im Schooße des christlichen Geschichtszeugnisses, gleichsam wie eingewickelt lag. Ueberhaupt möchte ich viele der Urtheile in diesem Buche mit dem Grundton in des unvergeßlichen, wahrhaft großen Hamann's Schriften vergleichen: sie werden erst verstanden, so wie die Zeit sich an ihnen hinaufbildet und den Ballast aufgibt, der vorher die Betrachtung im Lichte des Geistes hinderte. Ich brauche dies Gleichniß, um einigermaßen meine Deutschen Brüder und Freunde auf den köstlichen, edlen Inhalt der Grundtvig'schen Weltgeschichte aufmerksam zu machen, ohne damit eine Identität in der schriftstellerischen Methode jener beiden großen Geister andeuten zu wollen. — Ueber des Verfassers Bildung zum Geschichtsforscher finden sich in der Vorrede seines Buches folgende einzelne Winke: „Tyge Rothe (der Verfasser des trefflichen Buches: Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, 5 Bde. 1774—1783) ist nicht mein Lehrmeister gewesen . . . Steffens war es, der mich erst auf die Bedeutung der Geschichte aufmerksam machte. Ich glaubte kein Wort von dem, was er sagte, ja ich lachte keck darüber; aber die Idee von dem Zusammenhange der Zeiten und Christus in ihrer Mitte war doch in meine Seele gekommen und wurde belebt, als ich nach Jahren ähnliche Gedanken bei dem mir lieben Schiller fand. Bei meiner Rückkehr zum Christenthum und zum alten Norden verlor ich die Weltgeschichte zuerst fast ganz aus den Augen, aber eben damals wurde ich vorbereitet sie von einem höheren Standpunkte zu betrachten. Bei dem in leiblichen Dingen unvergleichlich hellsehenden, und selbst in geistigen halbsehenden Heeren lernte ich mich umsehen. Er und Joh. v. Müller gaben mir Muth mich in der Anschauung des Mittelalters festzusetzen, die sich einem jeden nüchternen, vorurtheilsfreien Forscher aufdringen muß. Von Creuzer lernte ich gewiß Verschiedenes, ob ich gleich nicht sagen kann, was. Bei Sismondi aber lernte ich was historische Kunst zu nennen sey; denn das ist gewiß eine Kunst, zu schweigen und die Abgeschiedenen selbst reden und sich lebhaft bewegen lassen . . . . . So kam es, daß ich mit dem trefflichen Tyge Rothe zusammentraf, denn wir wurden beide von demselben Geiste getrieben . . . Einem Manne ganz anderer Art, als Rothe und jene, begegnete ich zur selben Zeit, eben da ich bei Luthern stand: es war Friedrich Schlegel. Wir sagten uns freundlich guten Tag, aber in Wittenberg mußte ich ihm ein betrübtes Lebewohl sagen, ich ging mit Luthern, er wandte sich weg von ihm mit schlechten Schimpfreden, um Karl V. zu bekrönen, und ich weiß nicht welche mehr von denen, die klug gewesen auf der Welt Weise . . ."

in den Landen, wo Christi Name genannt ward, durch achtzehn Jahrhunderte von dem Glauben an den Gekreuzigten ausging, sondern auch, daß mit diesem Glauben der Geist entschlummerte oder erwachte, die Kraft verzehrt oder erneuert ward, Reiche fielen und sich wieder erhoben, dann muß es laut gesagt werden, um die Unsinnigkeit der Thoren zu beschämen, die da wähnen, daß man ungläubig, ja Feind Christi und des Kreuzes, und gleichwohl treuer Freund des Vaterlandes und seiner Brüder, der Tugend und der Wissenschaft Verehrer seyn könne: es muß gesagt werden, um diejenigen zum Nachdenken zu erwecken, die nicht böse sind, sondern sich haben verführen lassen durch süße, gleißnerische Worte und durch die Bemerkung, daß bei den Kindern wahrer Christen noch in mehreren Generationen Reste des Adels, der Kraft und des geziemenden Betragens zu spüren sind. Ist es ferner wahr, daß die Geschichte die unverwerflichsten Zeugnisse enthält von dem wundervollen Ursprunge des Christenthums und von dem beständigen Wunder, wodurch dieser heilige Glaube sich durchgekämpft und neugeboren hat, dann muß es mit jubelnder Zunge ausgesprochen werden, dem ewigen König zum Preise, den Feinden und Verfolgern zum Schrecken und zur Warnung, aber noch mehr den Freunden des Glaubens zur Befestigung und Ermunterung. Denn ist ein Gott, so müssen die Spuren seiner Vorsehung auch in der Zeit da seyn; ist Jesus vom Vater ausgegangen in der Fülle der Zeit, dann müssen die vorigen Zeiten auf ihn hinweisen; ist es sein Wort, daß der Höllen Pforten nimmer seine Kirche überwältigen sollen, dann muß auch der Schild seiner Macht und Herrlichkeit sich über sie gewölbt haben, seitdem der Herr auffuhr zur Rechten des Vaters, da er sitzet ewiglich. Selig sind die, die da nicht sehen und doch glauben: so lautet das Wort des Erlösers an die, die mit Händen greifen wollen die Mahlzeichen seines Todes und seiner Verklärung: viele Tausende sind auch selig verschieden im Glauben an Gottes Vorsehung und Christi Weltregierung, ohne die großen und strahlenden Wahrzeichen gesehen zu haben, die die unerforschlichen Wege des Herrn bezeichnen über die Wogen der Zeiten: daß sie selbst da sind, wo das Auge sie nicht entdeckt, das müssen wir glauben; wo sie aber gesehen werden, da sind sie wie heilige Engel, die uns zur Wonne singen: Hier ist der Finger des Ewigen." — Ein solches christliches Geschichtsbuch nun, recht in die Mitte der Zeit hineingeworfen, (denn es berührte alle Verhältnisse, worauf diese als auf ihre Bildung, ihr wahres Eigenthum, stolz war) mußte dadurch besonders wohlthätig einwirken, daß es alle Lieblingsmeinungen und Wahngedanken (κενοδοξίας) des Zeitalters an der Wurzel angriff, alle Götzen des Tages durch ein höher bewährtes Urtheil hinabstürzte; und darum ist es wohl erklärlich, daß es noch weit mehr Theilnahme und Widerspruch im Volke erregte, als die vorigen Zeugnisse des christlichen Predigers, die nur zunächst auf kirchliche Verhältnisse sich bezogen. Jeder lebendige Mensch fand darin etwas, manche gar viel zu erwägen; und ob es auch nach seinem wahren, vollen Gehalt wenig gewürdigt ward, ja bis auf den heutigen Tag im Ganzen nicht gewürdigt ist, so hat doch der christliche Tiefblick, die herzliche und gemüthliche Stimmung, die das Ganze beseelt, die große Unbefangenheit und Rücksichtslosigkeit des Verfassers in allen Urtheilen unmöglich ohne tiefe Spuren bleiben können. Diese Schrift ist, wenn wir die Sache geistlich betrachten, der Schluß- und Eckstein zu Balle's apologetischen Schriften, und andererseits als christliche Lichtspende, das entschiedenste Gegenstück zu dem Nachtstücke der berüchtigten „Briefe über den Rationalismus," die um diese Zeit (etwa

ein Jahr später), zur offenbaren Verhöhnung und Schmach der Kirche Christi, in Deutschland erschienen.

Natürlich mußte eine solche durchgeführte Streitschrift, ein Zeugniß von diesem Umfange wider das Antichristliche in allen Gestalten und Richtungen, die Rationalisten weit mehr ärgern als der Verfall der Christlich-Lutherischen Kirche, und das um so mehr, weil er auch hier, mit dem Weltgeschichtlichen die Uebersicht der nationalen Entwickelung verbindend, weder die Gebrechen der Dänischen Staatskirche überhaupt, noch die eitlen und frevelhaften Anmaßungen der ungläubigen Theologen und Prediger in derselben verschweigt. Dennoch aber erfolgte kein solcher Angriff auf die Weltgeschichte wie auf die Probepredigt; theils wohl, weil es den Rationalisten gar nicht bequem war, in den Spiegel der Geschichte hinzutreten, theils auch weil die große Noth der Zeit im Vaterlande auf einen Augenblick alle Aufmerksamkeit verschlungen hatte. Von einer anderen Seite aber erfolgte im nächsten Jahre darauf ein Angriff, der mit großem Geräusch und Wortaufwand die Sache der Wissenschaft gegen die christliche Betrachtung der Geschichte zu führen vorgab. Der Professor der Physik, Hans Christian Oersted, zunächst auf Veranlassung einer von Grundtvig herausgegebenen merkwürdigen Prophezeihung (die dieser mit gottesfürchtigem Auge und nicht ohne viele sprechende Zeichen auf die letzten Drangsale der Kirche bezog), eigentlich wohl aber gereizt und unversöhnlich erbittert durch Grundtvig's entschiedenes Urtheil — in der Weltgeschichte — über das unchristliche Wesen und Treiben der Naturphilosophie (zu deren Begründern Oersted gewissermaßen zu rechnen ist), beschuldigte diesen, daß er als ein falscher Prophet das Volk durch seine wilde, einsichtslose Begeisterung verführt, das Streben und die Sehnsucht des Zeitalters nach höherer Klarheit gemißbraucht, um neue Verwirrungen anzurichten, dem Lutherthum, wie es in einigen eingeschränkten Köpfen des 17ten Jahrhunderts aussah, anstatt dem wahren Lutherischen Glauben das Wort geredet, und endlich durch mehrere Aeußerungen die Wissenschaft verhöhnt habe. Grundtvig antwortete mit großer Ruhe und Ueberlegenheit auf diese falschen Beschuldigungen in der Schrift: „Wer ist der falsche Prophet? wer verwirrt das Volk?" (1814). — Denn diesen Hauptpunkt, der seine Wahrhaftigkeit und Treue als Lehrer betraf, hielt er vorerst allein fest, weniger um das Uebrige bekümmert. Als aber nun Oersted seine erste Velitatio in eine förmliche Philippika: „Wider den großen Ankläger" verwandelte, replicirte Grundtvig mit einem Büchlein: „Wider den kleinen Ankläger," worin er nicht sowohl sich, als auf's Neue die Sache des einfachen biblischen Christenthums wider die Anmaßungen der Naturphilosophie standhaft und siegreich vertheidigte. Obgleich dieser Streit so zu sagen außerhalb der Kirche stand, war er dennoch nicht ohne Bedeutung für die Kirche, indem eine tiefere Erörterung des Begriffs der Philosophie und des Verhältnisses der letzten philosophischen Systeme zu einander dadurch herbeigeführt ward. Dies ist zugleich der Gegenstand der letztgenannten Grundtvig'schen Schrift, die ebenso sehr von einer tiefen und klaren Lebensbeschauung zeugt, *) als

*) Auch hier wollen wir eine Probe ausheben, und wählen dazu aus der letztgenannten Schrift eine Stelle, worin der Verfasser die Natur des Gegensatzes und damit die eigentliche Genesis der Naturphilosophie nachweist. „Es gibt," (sagt er) „wie man weiß, viele Gegensätze, die aber darum nicht Widersprüche oder es nur unter gewissen Bedingungen sind, als: Ideales und Reales, Arbeit und Ruhe, Nothwendigkeit und Freiheit. So entgegengesetzt diese Dinge

Oersted's Angriff von einer unklaren und oberflächlichen. Am allermeisten aber mußte der philosophische Dünkel bei diesem Manne auffallen, der ihn so verblendete, daß er, auf ein fremdes Feld sich begebend, ganz vergaß seine Kräfte vorher zu messen.

(Fortsetzung folgt später.)

Nachrichten.

(Großbrittanien.) Seit Anfang dieses Jahres erscheint in London eine politische Zeitung nach christlichen Grundsätzen, unter dem Titel: „The Record." Das Evangelical Magazine (herausgegeben von

---

nun scheinen und in endlichen Verhältnissen gewissermaßen sind, so sieht man doch leicht, daß sie an sich nicht unvereinbar sind, denn sie heben nicht einander auf: im vollkommensten Wesen, in Gott, können und müssen sie als vereint gedacht werden, ja selbst im Menschen sind sie, obgleich unvollkommen, vereint, und schmelzen mehr und mehr zusammen, je mehr der Mensch sich seiner Bestimmung nähert. Es sind aber andere Gegensätze, die gradezu Widersprüche sind, welche einander verneinen und aufheben, als: Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Wahrheit und Lüge: allein obgleich der Unterschied hier empfunden, wird er doch nicht so leicht von Allen erkannt, und wenn wir nun sehen, wie viele Gegensätze, an deren Grundeinheit wir früher nicht dachten, bei näherem Nachdenken verschwinden, so werden wir versucht den Unterschied zu vergessen; und wenn dann ein Philosoph die Begriffe zu vermengen weiß, so stehen wir in Gefahr uns in den Gedanken zu verwirren, ob auch das Herz an der Unterscheidung fest hält. Dieses geschieht um so leichter, weil jene Gegensätze, gleich gewiß und bestimmt, dennoch keinesweges dem Verstande gleich klar sind; und können nun die zwei als aufgehoben gedacht werden, so vergessen wir leicht auf den dritten Gewicht zu legen. Betrachten wir nun jene Gegensätze, so werden wir finden, daß sie im Grunde ein und derselbe sind, nur in drei verschiedenen Gestalten, die ganz der Dreieinigkeit entsprechen, welche das Wesen des Lebens ist, und in unserem eigenen Innern klar abgebildet als Einbildungskraft, Gefühl und Verstand; und es darf uns nicht wundern, daß die zwei dem Verstande nicht so klar sind, als der dritte, welcher unmittelbar für den Verstand ist. So ist der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß unaufhebbar für die Einbildungskraft, wir können uns keine Vorstellung machen von der Einheit beider; aber undenkbar ist er nicht: man kann mit Schelling gern die Finsterniß als die Bindung des Lichts sich denken; der Anbruch des Lichts jeden Tag kann uns mit dem Gedanken vertraut machen, und etwas Wahres, das zum Theil hierin liegt, kann gemißbraucht werden ihn zu bestätigen. Der Gegensatz zwischen dem Guten und Bösen ist unaufhebbar für das Gefühl; es ist unmöglich im Herzen den Widerspruch zu verläugnen, da er sich eben durch streitige Eindrücke zu erkennen gibt: verwechseln, aber nimmer vermengen können wir die Gefühle, die einander aufheben. Hingegen können wir uns wohl eine Grundverwandtschaft denken zwischen diesen streitigen Gefühlen, welche sie allerdings im endlichen Daseyn zu verläugnen scheinen, aber eben durch den Streit realisiren helfen, und die Einbildungskraft ist sehr willig, den Streit sowohl in der inneren als in der äußeren Natur als ein Spiel der Kräfte zu betrachten, worin diese ausgähren und am Ende zur freundlichen Ruhe hinstreben. Aber der Gegensatz zwischen Wahrheit und Lüge ist unauflösbar für den Verstand, und richtet also die anderen: Gemeinschaft zwischen Wahrheit und Lüge ist undenkbar. Die Einbildungskraft arbeitet oft darauf, beide zu vermengen, das Herz kann die Vermischung lieben, der Verstand kann zwar sie verwechseln, aber nimmer sie als Eins denken, denn damit verläugnete er sich selbst."

Independenten) sagt darüber (Märzheft) Folgendes: „Wir haben den Geist dieser Zeitung von ihrem Anfange bis auf den gegenwärtigen Augenblick beobachtet, und haben uns wahrhaft erfreut, die Weisheit und Frömmigkeit wahrzunehmen, die fortwährend darin herrscht. In der Politik ist dies Blatt gemäßigt und vorsichtig; in religiöser Hinsicht neigt es sich entschieden auf die Seite der Kirche von England, jedoch mit so viel christlicher Liebe in dem Ton, den es annimmt, daß kein freisinniger und erleuchteter Dissenter sich beschweren kann. Aber sein größter Vorzug scheint uns in der einsichtsvollen Vertretung der großen Interessen des Christenthums und der Sittlichkeit zu bestehen, ohne daß es in das Gebiet einer religiösen Zeitschrift hinüberschweifte. Wir wünschen diesem Unternehmen Erfolg, und nach dem, was wir von seinen vornehmsten Beförderern hören, weissagen wir ihm, daß es fortfahren wird viel Gutes zu stiften."

Aus demselben Blatte entlehnen wir Folgendes: „Durch die Anstalt, genannt London Female Penitentiary, sind nun seit ihrer Gründung vor 20 Jahren 900 verwilderte Personen des weiblichen Geschlechts der menschlichen Gesellschaft wieder zugeführt worden, indem sie entweder in ihren Familien und bei ihren Verwandten, oder in passenden Dienstanstellungen untergebracht worden sind. Viele von ihnen haben sich nicht bloß äußerlich gebessert, sondern sich wahrhaft dem Dienste Gottes geweiht. Einige sind nützliche Glieder christlicher Gemeinden; einige haben Ehen in dem Herrn geschlossen und ziehen Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auf, und nicht wenige haben von ihrem ehrlichen Erwerb Geld in Sparcassen angelegt für ihre zukünftigen Bedürfnisse. Durch persönliche Nachforschung von der genauen Sparsamkeit überzeugt, die in jedem Zweige der Ausgaben dort herrscht, empfehlen wir diese Anstalt dringend der Beachtung und Wohlthätigkeit unserer Leser, und hoffen, sie werden sie nicht darben und ihre Wirksamkeit verkümmern lassen aus Mangel an Unterstützung. Das Haus kann 140 Personen aufnehmen, das gewöhnliche Einkommen reicht jedoch nur für 100 aus (so viel stehen jetzt unter der Gesellschaft). Den ersten Dienstag jedes Monats ist das Haus für Jedermann zur Ansicht offen." Aus dem Londoner Charity Almanac entlehnen wir noch Folgendes über diese und eine ähnliche Anstalt. „Schon 1758 wurde ein sogenanntes Magdalenen-Hospital gestiftet, das auch noch fortbesteht. Seit dessen Stiftung bis 1824 sind über 3400 Personen daraus untergebracht worden, sehr viele davon bei Verlassung des Hauses unter 20 Jahren. Als diese Anstalt die Menge Hülfsbedürftiger nicht fassen konnte, wurde 1807 das London Female Penitentiary gegründet. Jede eintretende Person erhält beim Eintritt eine Bibel, die sie nachher mitnehmen kann. Sie sind nach ihrer Arbeitsfähigkeit geordnet; jede empfängt ein Sechstel des Ertrages ihrer Arbeit, oder, wenn es die Aufseherin für gut findet, wird ihr diese Summe aufgehoben. Wenn sie nach Verlauf eines Jahres von den Herrschaften, bei denen sie dienen, ein gutes Zeugniß aufweisen, erhalten sie eine Guinee, und beim zweiten Male zwei Guineen." — Bestehen ähnliche Anstalten wohl schon in den großen Deutschen Hauptstädten, wo grade Laster dieser Art in der letzten Zeit so furchtbar gestiegen sind? —

Seit dem 21. Mai v. J. ist in London ein Verein entstanden unter dem Namen: „Brittische Gesellschaft zur Verbreitung der Grundsätze der Reformation." An ihrer Spitze steht als Präsident der Viscount Mandeville, derselbe, den im vorigen Jahre die Ostindische Compagnie wegen seines Eifers in Verbreitung des Christenthums nicht wollte in Indien sein Amt bekleiden lassen. Zwei Irländische Erzbischöfe, zwei Englische und vier Irländische Bischöfe befinden sich unter den Vicepräsidenten. Ueber ihren Zweck spricht sich die Gesellschaft so aus: „Es ist bekannt, daß eine wichtige Veränderung in dem religiösen Zustande von Irland neuerlich statt gefunden hat. Die Wahrheiten der heiligen Schrift sind unseren Römisch-Katholischen Brüdern deutlicher vorgehalten worden, und Viele haben ihren Irrthümern entsagt. Die Ursachen davon sind, unter göttlichem Beistande, schriftmäßige Erziehung, Bibelvertheilung, Verbreitung christlicher Schriften und Aussendung

von Schriftvorlesern in Englischer und Irländischer Sprache gewesen. Viele Geistliche der herrschenden, so wie anderer Kirchen haben, nebst vielen anderen Laien diese Bemühungen kräftig unterstützt. Allen diesen Unternehmungen nun einen sicheren Fortgang zu verschaffen, setzt die Gesellschaft Geistliche und andere für Irlands Reformation wirkende Personen in den Stand, Bibeln und kleine Schriften anzuschaffen, nach den Bedürfnissen ihres Kirchspiels oder ihrer Gegend, gibt die Kosten her zur Haltung von Zusammenkünften, deren Zweck es ist, religiöse Gegenstände öffentlich zu besprechen (for religious discussion), sammelt und bringt in Umlauf genaue und zuverläßige Nachrichten über den Fortgang der Reformation, und unterstützt besonders die Anstalten zum Unterricht für die niederen Classen. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, daß die Gesellschaft keine politische Zwecke hat und keine weltlichen Reizungsmittel zum Uebertritt gebraucht. Ihr hoher und heiliger Endzweck ist, die christliche Wahrheit und sie allein, zu verbreiten und die Erfolge Gott zu überlassen, der gesagt hat: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen." Ein ähnlicher Verein ist auch in Dublin gestiftet worden, mit dem der Londoner in freundschaftlicher Correspondenz steht. In sieben Irländischen Grafschaften haben sich bereits Hülfsvereine gebildet. — Aus der Correspondenz der Gesellschaft geht hervor, daß die Katholiken in Nord-England sehr thätig im Verbreiten Katholischer Tractate sind, besonders unter den mittleren und niederen Classen; unter dem Titel: „The Truth-Teller" (der Wahrheit Redende) kommt dort für jene Classen eine Volksschrift heraus. Man verbreitet Schriften, wie z. B. das bekannte auch in's Deutsche übersetzte Buch: „Cobbett's Reformationsgeschichte," die auf gleiche Weise Papismus und Radicalismus enthalten, und worin alle politischen Uebel Englands und der auf den Fabrikarbeitern lastende Druck dem Protestantismus zugeschrieben werden. Dieser Correspondent aus Nord-England sagt: „Bei uns unterscheidet sich der Zustand der Dinge wesentlich von dem in Irland, wo ein allgemeiner Forschungsgeist angeregt ist, wo die Leute das Papstthum sehen, wie es ist, und seine Fesseln empfinden. Hier erzieht man sie in einem etwas modernisirten Romanismus, und der Aberglaube wird ihnen möglichst fern aus dem Gesicht entrückt. In ihren Bekehrungsmethoden sind die Romanisten hier nicht sehr bedenklich; sie brauchen Drohungen, Versprechungen, Geschenke, verfängliche Argumentationen und vermeiden sorgfältig Alles, was den Catechumenen Anstoß geben könnte. Ich könnte davon viele namentliche Beispiele anführen." — Unter den merkwürdigen, höchst umständlichen Nachrichten aus Irland, welche alle bezeugen, daß bis zum Schluß des v. J. in manchen Parochien die Zahl der Uebergetretenen auf mehr als hundert gestiegen, zeichnet sich die anziehende Schilderung der Bildung einer Hülfsgesellschaft zu Kilkenny, der Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft (in Leinster) aus. „Ich erwähnte in meinem letzten Briefe," berichtet der Correspondent, „daß wir in Kilkenny zu einer öffentlichen Sitzung Vorbereitungen träfen. Carlow (die benachbarte Grafschaft) kann als Hauptsitz des Papstthums angesehen werden, bei den großen Talenten, die sich dort in seiner Vertheidigung entwickeln, und der Strenge der Kirchenzucht, welche durch die unermüdliche Thätigkeit und ausgezeichnete Gewandtheit des Dr. Doyle*) aufrecht gehalten wird; Kilkenny dagegen ist, nach der allgemeinen Ansicht in Irland, der Wohnplatz der gesetzlosesten Rohheit und Frechheit. Von der Bevölkerung dieser großen Stadt sind unter 30 Personen etwa 29 feindselig der Reformation und berüchtigt wegen ihrer barbarischen Wildheit. Hier, wo die Stadtobrigkeit nicht im Stande ist, die öffentlichen Sonntagsmärkte zu verbieten, eine öffentliche Sitzung einer Reformationsgesellschaft zu halten, schien Manchen fanatisch, Allen sehr gefährlich. Wir begnügten uns, aus den eingewurzelten Mißbräuchen die Nothwendigkeit der Abhülfe durch Stiftung einer solchen Gesellschaft darzuthun. Leicht konnten wir

*) Eines bekannten Katholischen Bischofs.

denken, daß der Pöbel von Kilkenny uns mit seinem „Schellalah!" empfangen würde; aber wir trauten auf dessen Gegenwart, der auch diesem rohen Haufen Leben und Athem gibt. Es erforderten die Umstände der Stadt nachdrückliche Hülfe; denn ungeachtet sie mit einigen ächtchristlichen Geistlichen gesegnet ist, so machte schon lange die Sache des Christenthums und Protestantismus hier Rückschritte. So kam die Sitzung denn zu Stande in einem frei gelegenen öffentlichen Gebäude der Grafschaft. Schon lange sollen wenig öffentliche Anschläge an den Ecken, welche biblische Predigten oder Vorlesungen ankündigten, über eine Stunde unbeschmutzt und lesbar geblieben seyn; unsere aber sind noch bis jetzt so weiß wie frisch gefallener Schnee. In der Versammlung erschienen nur wenige der ersten Familien, aber alle Geistlichen mit ihren Verwandten und eine große Anzahl aus den benachbarten Grafschaften Carlow, Wexford, Waterford und Königin-Grafschaft; auf Billets wurde man eingelassen, doch diese wurden Jedem ohne Unterschied auf Bitte gereicht, und zwischen 5 — 600 Katholiken erschienen. Wir waren ganz in ihrer Gewalt; weder Polizei noch Soldaten waren vorhanden. Nachdem der erste Vorschlag durchgegangen war, trat ein Katholik mit einem Widerspruch vor; es wurde ihm aber gesagt, erst nach Beendigung der Beschlüsse könne er gehört werden. Als die Beschlüsse gefaßt waren, begann die Discussion mit zwei Reden der Katholischen Sachwalter, welchen Herr Mayers und ich in zwei anderen antworteten. Während der Sitzung beobachteten die Römisch-Katholischen das tiefste, aufmerksamste Schweigen, außer daß hie und da eine Frage, ein Witz, ein Gelächter durch irgend etwas in den Discussionen aufgeregt, mit unterlief. — Außerordentlich ist, daß eine solche Masse von Personen aus den niederen Ständen mit größter Aufmerksamkeit die directeste Widerlegung und bestimmteste Verdammung ihrer von Kind auf geglaubten Lehren anhören konnte, da sie nur mit der größten Schwierigkeit von offenen Gewaltthätigkeiten bei einer Bibelgesellschaftssitzung haben zurückgehalten werden können, wo doch ihr Glaube nicht direct angegriffen ward." — In einer ähnlichen Versammlung in Waterford kamen kleine Störungen vor, die aber bald beseitigt wurden. Der Berichterstatter sagt: „Ich kann nicht unterlassen anzumerken, wie merkwürdig hier der Unterschied zwischen religiösen und politischen Protestanten, und wie ungegründet die Meinung ist, die letzteren würden den Versuch machen sich an unsere Bemühungen anzuschließen. Danach hätte man sie grade für die Leute halten sollen, welche schaarenweise zu der Fahne der Reformationsgesellschaft strömen würden; aber wie erklären Sie die Thatsache, daß auch nicht ein einziges Individuum dieser Parthei bei Gründung unserer Gesellschaft zugegen war? Der Grund davon ist der, den ich immer angeführt habe, daß die bloß politischen Protestanten zu unseren größten Feinden in Irland gehören." — Die Gesellschaft unterhält gegenwärtig 13 Schriftvorleser, deren jeder ein Gehalt von 20 Pf. St. erhält. (Diese Nachrichten sind alle entnommen aus den Quarterly Extracts, die dem Märzheft des Christian Observer beigefügt sind. Folgendes berichtet das Evangelical Magazine vom März d. J.:) „Zwei sehr interessante Versammlungen der Reformationsgesellschaft sind in Freemason's Tavern (in London) gehalten worden, mit bestimmter Beziehung auf die Römisch-Katholische Bevölkerung von der Parochie St. Giles und ihrer Nachbarschaft. Die letzte Sitzung rief eine sehr lebhafte Discussion zwischen den Anhängern des Papstthums und den Vertheidigern des Protestantismus hervor. Der Prediger Hugh Mac Neile sprach wie gewöhnlich mit großem Nachdruck, und scheute sich nicht zu gestehen, daß auch die Englische Kirche der Verbesserungen bedürfte. Durch dieses Zugeständniß selbst erwies er aber nur um so nachdrücklicher das radicale Verderben der Römischen Kirche, und die Nothwendigkeit des Ausscheidens aus ihr für wahre Jünger Christi. Wir sind überzeugt, daß solche Versammlungen zu großem Segen für das Land sind."

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 19. Juli. № 58.

Litterarische Anzeige.

Die kleine Bibel zur Erbauung, nach dem Hauptinhalte der heiligen Schrift u. s. w. u. s. w. Von J. Bevers, Pastor zu Bergenhusen in der Landschaft Stapelholm. Liebet Wahrheit und Frieden. Schleswig, 1828. S. X und 662. 8.

Der Zweck dieses Buches ist nach der Angabe des Verfassers: „Willige Unterhaltung und erbauliche, zweckmäßige Beschäftigung (soll heißen: Beförderung einer erbaulichen Beschäftigung) mit der heiligen Schrift. Es setzt die Bibel und ihr Lesen (das Lesen derselben) voraus, oder geht ihr (ihm) zur Seite, will zum zweckdienlichen Bibellesen, zur Erweckung des Geistes und Herzens (Belehrung des Geistes und Erweckung des Herzens) mit den (durch die) wichtigsten Stellen des Alten und Neuen Testaments Vieles beitragen." Bestimmt ist es zwar zunächst für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, soll aber auch „sehr brauchbar für Leser und Freunde der Bibel im gesammten Deutschland seyn können, sich für alle Stände, etwa bloß mit Ausnahme der academischen Lehrer der Theologie, eignen und soviel Zweckmäßiges zum erbaulichen Bibellesen geben, als es für solchen (so) wohlfeilen Preis bis jetzt noch nicht zu haben war."

Es ist eine Art von Auszug aus der Bibel und folgt der gewöhnlichen Reihe der biblischen Bücher. Vorauf geht eine kurze Einleitung in die heilige Schrift überhaupt und in das Alte und Neue Testament insonderheit; sie erklärt den Namen der Bibel und den Begriff canonischer Bücher; was man aber hier grade suchen möchte, eine kurze Geschichte der Bibel, ihrer Sammlung, Bewahrung und Verbreitung, einen gedrungenen Beweis für den göttlichen Ursprung derselben und für die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts, einen Ueberblick über das Ganze derselben, eine Darlegung des inneren Zusammenhanges der Bücher und des Planes, den Gott darin verfolgte, eine Anweisung endlich, nach welcher Vorbereitung, wie und mit welchem Geiste man die heilige Schrift lesen müsse und allein verstehen könne, das Alles findet man nicht. Von ähnlicher Beschaffenheit sind die kurzen Einleitungen zu jedem einzelnen Buche; sie nennen die Verfasser und die wichtigsten Umstände aus deren Leben, liefern Angaben und Vermuthungen über den Ursprung der Bücher und die Zeit ihrer Abfassung, schweigen aber fast ganz von dem Geiste, der darin herrscht, von ihrer Beziehung auf das Ganze und von der Ausbeute, die sie dem fleißigen und frommen Leser tragen können. Denn für diesen Zweck ist doch dadurch so gut wie nichts gethan, daß es hin und wieder z. B. heißt: „Diese Bücher (Mosis) sind sehr wichtig, auch wegen des nahen Zusammenhanges mit der Neutestamentlichen Religion; ebenfalls halten sie für Christen noch immerfort in vieler Rücksicht Manches (!) zur Erbauung in sich;" oder: „Lesenswerth und benutzenswerth sind sie (die Bücher der Könige) auch für Christen, um manche Warnungen und Ermunterungen daraus herzunehmen, besonders in den Ständen der Oberen und Vorgesetzten vieler Art" u. dgl. m.

Den kurzen Einleitungen folgen Inhaltsanzeigen, die durch das ganze Buch einen Raum von einhundert Seiten, also fast den sechsten Theil des Ganzen, einnehmen. Es ist nicht wohl einzusehen, wozu sie dienen mögen, da dieser Auszug beim Bibellesen gebraucht werden soll und in jeder Bibel jedes Capitel sein Summarium hat. Allerdings hat der Verfasser hin und wieder diese Inhaltsanzeigen weitläufiger gefaßt, als sie in der Bibel stehen, bisweilen auch Einiges zur Erläuterung eingefügt; wir müssen das aber für überflüßig erachten, da der Inhalt dieser Einschaltungen sich jedem aufmersamen Bibelleser von selbst ergibt. Bei dem Neuen Testamente enthalten diese Inhaltsanzeigen auch noch die neuen Schleswig-Holsteinschen Predigttexte. Sind die dasigen Geistlichen, was uns nicht bekannt ist, gehalten, darüber zu predigen, so müssen wir sie dieses Zwanges wegen innig bedauern; sind sie es nicht, sondern gelten diese Texte als bloße Andeutungen für die „einfältigen Pfarrherren," so bekennen wir unsere Verwunderung über die Beschränktheit und den unevangelischen Sinn des Concipienten. Viele derselben nämlich stehen nur in sehr entfernter Beziehung zu dem biblischen Abschnitte, auf dessen Anlaß sie behandelt werden sollen, und wiederum viele verleiten das Wesentliche darin zu übergehen. Zu Luc. 18, 22., wo die Worte Jesu zur Verzichtung auf Alles, was an die Erde kettet, und zur Nachfolge Jesu auffordern, heißt der Text: „Ohne Menschenliebe ist alles Wohlthun keine Tugend;" über die Erzählung vom Blindgeborenen, Joh. 9., soll gepredigt werden: „Von der Standhaftigkeit in Erfüllung der

Berufspflichten an dem Beispiel Jesu," und über Joh. 4, 47 ff.: „Von dem Einfluße der Leiden auf unsere Besserung," und: „Häusliche Frömmigkeit an einem Beispiele!" — Auch die Wahl der neuen Schleswig-Holsteinischen Pericopen, die ebenfalls in diesem Buche vermerkt sind, können wir nicht so vorzüglich finden, als der Verfasser; denn für den ersten Pfingstfeiertag unter anderen paßt Matth. 11, 28—30. „Kommet her zu mir alle" u. s. w. doch wahrlich nicht; eben so wenig für den zweiten Matth. 13, 44—46. „Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker;" und für den ersten Adventsonntag Matth. 25, 31—46., wo von der Zukunft Jesu zum Weltgericht die Rede ist. Hinter jeder Inhaltsanzeige stehen die biblischen Sprüche und Abschnitte, welche der Verfasser aufzunehmen für gut gefunden hat. Behutsamer, um nichts Unerbauliches (nach seiner Meinung) zuzulassen, und dreister im Beschneiden der Bibel ist wohl noch keiner seiner Art verfahren. Von den Büchern Josua und der Richter sind nur je zwei Stellen und aus den Büchern Ruth, Esra, Nehemia nur je eine abgedruckt. Mithin ist hier nicht einmal geschehen, was der Verfasser bei dem Neuen Testament gethan hat, das heißt, nicht einmal eine kurze Erzählung der in diesen Büchern berichteten Ereignisse gegeben, obwohl aus dem Buche Tobias eine ganze Seite voller Sprüche vorhanden ist. Den kleinen Propheten ist es nicht viel besser ergangen; aber den Psalmen, dem Buche Hiob, den Salomonischen und den großen Propheten ist mehr Raum gewährt. In jenen und diesen scheint's löbliche Sorgfalt, daß, unseres Wissens, alle Stellen angegeben sind, die das Neue Testament als Messianische nennt und die außerdem dafür gegolten haben. Der Verfasser ist aber nur bemüht, den Glauben an ihre weissagende Bedeutung wankend zu machen. „Die Psalmen 2, 16, 22, 40, 110," sagt er, „nenne man Messianisch, weil sie sich mit Beziehung oder Anwendung auf den Messias auslegen lassen; Ps. 16, 10. werde von Einigen (unter denen zufällig auch der Apostel Petrus ist) in Beziehung auf den Messias gedeutet, wenngleich David es anfänglich von sich selbst in großen Gefahren verstanden habe" (vgl. Ap. Gesch. 2, 30. 31.). Auch die eigenen Worte Jesu: Dieser (Johannes) ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her! gelten bei dem Verf. nur so viel, daß er spricht: „Mal. 3, 1 und 4. beziehen Viele auf den Messias. Wenigstens in Anwendung auf den Messias und seinen Vorgänger ist dieser Vers zu sagen (deuten)." Dieser künstliche Nebel verschiedener Meinungen, in welchen er die Messianischen Stellen hält, muß den Zweck erreichen, ihre weissagende und beweisende Kraft verdächtig zu machen, zumal da er sich nicht im Mindesten beeifert, die Ueberzeugung davon, an welcher die Kirche seit 1800 Jahren festgehalten, zu vertheidigen, oder seinen Lesern mehre Mittel zur Prüfung an die Hand zu geben, als einige Citate darauf bezüglicher Stellen des Neuen Testaments. Nur eine Stelle ist es, in der auch er Messianische Weissagung zu finden bekennt, nämlich Mich. 5, 1.; und nicht fern davon ist er noch in Hinsicht auf Ps. 110., wo „die eigenen Aussprüche Jesu selbst beinahe nicht zweifeln ließen an der weissagenden Hindeutung auf den Messias;" desgleichen bei Jes. 53., „welches Capitel noch jetzt fast von allen Auslegern als eine weissagende Ahnung auf den Messias ausgelegt werde."

Wie bei dem Alten Testamente, so hat auch bei dem Neuen die Willkühr des Verf. sehr frei geschaltet im Auslassen wichtiger Stellen und Abschnitte. Viele Wunder Mosis und der Propheten, Jesu und der Apostel sind übergangen und sogar kaum angedeutet, angeblich, um den Inhalt nicht zu weit auszudehnen und weil in vielen solcher (?) Art das Hauptsächlichste zum Theil von einerlei Inhalt sey. Die wahre Absicht des Verf. aber ergibt sich daraus, daß er alle Erzählungen von den Dämonischen und selbst die eigenen Aussprüche Jesu über den Teufel, wie Joh. 8, 44. unterdrückt und 1 Petr. 5, 8. die Worte ausgelassen hat: denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher u. s. w., vieler anderer wichtiger Worte Jesu nicht zu gedenken, von denen sich nichts vorfindet.

Man wird hienach schon vermuthen, daß die den beibehaltenen Erzählungen von Theophanien und Wundern, desgleichen den Stellen von der Gottheit Christi und von der Persönlichkeit und Gottheit des heiligen Geistes beigefügten Erläuterungen fast alle dahin zielen, jene natürlich zu erklären und diese zu entkräften. Die vorlängst, und selbst von vielen Rationalisten verworfene Waare wird hier wiederum zum Kaufe angeboten. „Von Abel's Opfer meinte man, es sey gnädig von Gott angenommen, vielleicht durch einen herabfallenden Blitz. Abraham nahm nach seiner Meinung in einer Erscheinung die Zusage Gottes wahr, daß seine Nachkommenschaft das Land Kanaan bekommen werde. Derselbe hatte eine schwere Prüfung oder Versuchung, wodurch er sich von Gott aufgefordert hielt, seinen Sohn zum Opfer zu bringen, war auch bereit, dem göttlichen Willen nach seiner Ansicht Folge zu leisten; jedoch bewog ihn eine Schickung, worin er einen unbezweifelten göttlichen Zuruf wahrnahm, diese Aufopferung nicht zu vollführen. Der Israeliten glücklicher Durchgang durch's rothe Meer geschah während einer großen Ebbezeit auf einem trockenen Strich durch's Meer, und die Aegypter kamen um, auch vielleicht bei miteinbrechendem Donner, Blitz und Ungewitter. Jehovah während eines starken Gewitters auf dem Sinai sprach durch Mosen oder Moses machte Folgendes als Gebot Jehovah's den Israeliten kund. Dem Zacharias, welcher den Glauben an Engelserscheinungen hatte, deuchte, daß er durch eine Engelserscheinung die göttliche Zusage vernehme. Johannes nahm bei der Taufe Jesu in dem mit Blitz und Donner über Jesu sich eröffnenden Himmel den göttlichen, einer Taube ähnlichen, Geist gewahr. Als einige Griechen Jesum zu sehen begehrten, bekräftigte Gott feierlich bei einem prachtvollen Gewitter, daß er sich Jesu annehmen werde. Saulum (während vielleicht der Gedanke sich ihm aufdrang, daß er mit allen seinen Verfolgungen nichts ausrichten würde u. s. w.) umleuchtete plötzlich ein vom Himmel abfallendes Licht (wahrscheinlich ein blendend strahlender Blitz) und er hörte eine Stimme (wahrscheinlich im begleitenden furchtbaren Donner), die ihm zu verstehen gab den Zuspruch: Saul, Saul u. s. w. — — Zur Erde niedergestürzt, meinte er auch die Zurede (!) von Jesu zu hören, er solle in die Stadt gehen" u. s. w.

Wir haben hier mit Fleiß unter vielen ähnlichen Stellen nur solche angeführt, in denen der Verf. sich nicht auf Anderer Meinungen beruft, sondern seine eigene Ansicht gibt. Es ist also unrichtig, wenn er in der Vorrede S. IX. sagt, es seyen zuweilen einige, von großen Gelehrten und berühmten Vertheidigern der biblischen und ächt Evangelischen Lehre herrührende, freiere Erklärungen und Meinungen angeführt, und man solle Alles prüfen und das Beste behalten; es ist um so weniger richtig, als er auch hier zur Prüfung weder Anlaß noch Mittel gibt, und wohlbedächtig Alles verschweigt, was der Rechtgläubige in solchen Stellen annimmt und zur Widerlegung seiner Gegner beibringt. Auffallend ist es überdies, daß ihm seine Inconsequenz nicht einleuchtet; denn wenn er einmal eine Messianische

Stelle und (was wirklich der Fall ist) einige Wunder z. B. die Auferweckung des Lazarus und die Auferstehung Christi als solche stehen läßt und damit zugibt, daß Weissagungen und Wunder wirklich statt gefunden haben, so hat er auch keinen Grund, die übrigen, die er nicht gelten läßt, z. B. die Himmelfahrt Jesu (denn aufgehoben zusehends heißt ihm: zur Herrschaft bei Gott und über die Christenheit erhöht) dem Berichte der biblischen Schriftsteller zuwider aus natürlichen Ursachen und Selbsttäuschungen zu erklären, und somit größere Wunder zur Wegdeutung der kleineren anzunehmen.

So klar nun hieraus schon hervorgeht, welcher Parthei der Verf. angehöre, so wollen wir ihm doch noch zu einigen aus den Stellen folgen, die von der göttlichen Natur des Erlösers handeln. Er trägt gleich viel Sorge, sie anzuführen und ihren Sinn zu entstellen. Joh. 1, 1—3. „Das Wort, nämlich nach V. 14. das Göttliche in Jesu, — der von Gott verheißene Messias, oder die von Gott gleichsam ausgehende, mit Weisheit verbundene Kraft. Joh. 8, 58. Ehe denn Abraham war, bin ich [nämlich mächtiger und größer, erhaben über den Abraham entweder als der wirkliche Messias, oder in der Verheißung gewesen, als der verheißene Messias]. Joh. 17, 5. Nun verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war [— — welche Herrlichkeit schon von jeher mein Theil, auch mir schon von Anbeginn bestimmt und bereitet war]. Röm. 9, 5. Aus den Vätern stammt Christus her — der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit [nämlich, wegen des ihm nach Joh. 1, 1. ff. einwohnenden Göttlichen und wegen seiner Herrschaft über die ganze Christenwelt, auch als Stellvertreter der Gottheit Joh. 10, 33. — oder zu übersetzen, der da ist über Alle: Gott sey gepriesen in Ewigkeit; oder, Gott sey, nämlich dafür — über Alles gelobet in Ewigkeit]. 1 Joh. 5, 20. 21. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. [Anmerkung. Der Ausdruck „dieser" nach dem Grundtext ist vermuthlich auf Gott den Vater zu beziehen, wovon ebenfalls V. 19 und 20. die Rede war, nach eben der Weise, als Joh. 17, 3. Einige deuten den Ausdruck „dieser" auf Jesum hin, in derselben Bedeutung, wie Joh. 10, 34—37., Stellvertreter der Gottheit, göttlicher Lehrer des ewigen Lebens]." — Wie soll man es nennen, daß der Verf. hier — und an vielen anderen Stellen geschieht das Nämliche — diesen Einigen, die den Ausdruck dieser auf Jesum hindeuten, die Meinung unterschiebt, als fänden dieselben Jesum hier nur als Stellvertreter der Gottheit, als göttlichen Lehrer genannt? Ist das redlich und wahr?

Doch wir wissen genug von ihm, um, wenn er als Rationalist betrachtet seyn will, seine Inconsequenz, wenn als Supranaturalist, seine Verkennung des göttlichen Wortes zu durchschauen und den Zweck zu entdecken, der ihm, gleichviel ob mit directem Bewußtseyn, oder nicht, bei der Abfassung dieses Buches vor Augen gestanden hat. Es ist kein anderer, als zu verhindern, daß der gesunde Menschenverstand und das natürliche Gefühl der Laien in der Bibel finde, was er, der Verf., nicht gefunden haben will. Es kann uns nicht beruhigen, daß wir die Versicherung: „die heilige Schrift umfasse die von Gott geoffenbarte Lehre und habe göttliches Ansehn," an der Stirn des Buches und einigen anderen Orten lesen; der Verf. hat sie durch die That entkräftet; denn mit einem göttlichen Buche unterfängt man sich doch nicht so umzugehen, wie er mit der Bibel umgegangen ist. Er betheuert, fast 10 Jahre lang an diesem

Buche gearbeitet zu haben; eben so lange also hat er auch das Wort des Lebens vor Augen gehabt und vielfältig betrachtet; und dennoch war die Binde um sein Gesicht so fest, daß jenes ihm die Sünde im eigenen Herzen nicht zeigen, ihn auf das Bedürfniß eines Erlösers und damit zur gläubigen Annahme dieser Berichte von den großen Thaten Gottes durch Jesum führen konnte! So lange es mit ihm noch nicht dahin gediehen war, daß er den sündigen Zustand des menschlichen Herzens an seinem eigenen zu durchschauen und zu verabscheuen vermochte, so lange war er auch zu einem Werke über die Bibel unfähig; denn, wie er selbst zu 1 Cor. 2, 14. sagt, der im sinnlichen unbekehrten Zustande fortlebende Mensch hat wenig oder gar nicht Einsicht und Gefühl desjenigen, was vom göttlichen Geiste herrührt.

Zur Erbauung, sagt der Titel, soll dieser Auszug aus der Bibel seyn. Wir suchen billig, was dazu dienen solle. Aber die historischen Einleitungen, die hundert Seiten Inhaltsanzeigen haben begreiflich keine erbauende Natur; die abgedruckten biblischen Stellen haben sie zwar, aber es ist ihnen häufig davon so viel als möglich entzogen, indem viele derselben theils aus ihrem Zusammenhange gerissen und dadurch des besten Lichtes beraubt, theils durch die eingeschalteten Erklärungen entkräftet und entstellt sind. So mögen wir denn wohl alles zur Erbauung, nach des Verf. Meinung, Förderliche und von ihm Beigebrachte in den sogenannten Anwendungen suchen, die den Abschnitten untergestellt sind. Kaum aber kann etwas weniger erbaulich seyn, als diese; sehr häufig sagen sie nur, hier sey etwas oder manches oder vieles Erbauliche zu finden, nennen es aber nicht, oder sie geben Anderes an als darin liegt; die meisten sind in wenige Zeilen gefaßt und beim Alten Testamente obenein sehr spärlich. „Wie sehr ist der von Gott angeordnete Feiertag zu ehren!" heißt es bei 1 Mos. 2, 2. „Was ist an den schlafenden Jüngern für uns bemerklich und beherzigenswerth?" bei Marc. 14, 32—42. „Wie völlig glaubwürdig, wie preisenswerth, wie erwecklich ist die wundervolle Auferstehung Jesu für seine ersten Jünger und für uns zu nennen!" bei Marc. 16, 8. „So musterhaft die Amtsführung Johannis des Täufers, so glaubwürdig sein Zeugniß war, so sey Beides bei allen Verehrern Gottes und Jesu in Ehren!" bei Luc. 3, 2—18. „Laßt uns nach diesem Ermahnen und Gleichniß — das Wohlthun nur mit Wohlwollen und Menschenliebe beweisen!" bei Luc. 18, 1—8., der Erzählung vom ungerechten Richter.

Endlich soll diese kleine Bibel nach dem Titel „auch völlig brauchbar für Bibelfreunde der meisten Stände im ganzen Deutschland" seyn. Das ist sie nicht, weil der Verfasser — der Deutschen Sprache nicht mächtig ist. Ein Blick zeigt's auf den von Sprachschnitzern wimmelnden weitschweifigen Titel. — Viele Stellen im Buche selbst bestätigen es. „Heilig und göttliches Ansehn habend verdienen sie (die biblischen Schriften) genannt zu werden — wegen ihres wirklichen (wirklich) ächt-religiösen Inhalts. Isaak heirathet die Rebekka von seiner gottehrenden Verwandtschaft. Jacob erhält die Segenstheilung (empfängt den Segen) von seinem Vater, ward (wird) aber darüber (deshalb) von seinem Bruder Esau angefeindet, wiewohl er (dieser) auch (einen) Segen erhielt. Jacob reisete nach seiner Mutter Bruder Laban. Rahel starb an (in) der Geburt des Benjamin. Joseph's Hinabkunft nach Aegypten bis Jacob's Hinzug (Reise) zu seinem Sohne Joseph und dem dortigen Aufenthalte (und seiner Ansiedelung daselbst), — auch etwas von der darin (darein) verwebten Geschichte seiner Brüder. Joseph — ward

verkauft an Kaufleute, die ihn nach Aegypten brachten bei (zu) dem dortigen Cämmerer. Das dritte Buch Mosis hat (enthält) — Vorschriften für Israelitische Priester in sich, um (die sie) theils sie bei sich selbst zu beobachten (theils an und unter sich beobachten), theils bei anderen auf deren Beobachtung zu halten (theils dem Volke einschärfen sollten); das fünfte — Vorschriften, wovon jedoch die Verordnungen für die Priester ausbenommen (ausgenommen) sind. Wiederholte Ermahnungen zum Gehorsam des Gesetzes (gegen das Gesetz). Gott rechnete es dem Abraham zum guten rechten Sinn und gnädigen Wohlgefallen zu. Moses sagte eine solche dicke Finsterniß — vorher, daß man sie gewissermaßen mit Händen greifen konnte. Es ward als Jehovah's Erscheinung daselbst und seine Zurede von dort angesehen."

Dergleichen ist viel zu finden. Der Verf. hat eine viel zu gute Vorstellung von seinem Buche, und eine viel zu schlechte von dem Gefühle der Deutschen für richtigen und verständlichen Ausdruck in ihrer Sprache, wenn er glaubt, daß sein Werk sich für alle Stände im gesammten Deutschland eigene, etwa bloß mit Ausnahme der academischen Lehrer der Theologie. Bei aller Hochachtung für diese ehrenwerthen Männer läßt sich dennoch behaupten, daß außer ihnen noch unzählige in Deutschland sind, die Deutsch verstehen und Undeutsches nicht lesen mögen.

Nachrichten.

(Correspondenz aus Baiern.)

In diesem Lande eröffnen sich erfreuliche Aussichten für die Sache des evangelischen Christenthums. Der König erklärt sich entschieden gegen den Indifferentismus und Rationalismus unter Katholiken und Protestanten. Das bedeutendste Zeugniß für seine Gesinnung in dieser Hinsicht ist die Ernennung des verehrungswürdigen Roth zum Evangelischen Consistorialpräsidenten, mithin auch zum Mitgliede des Reichsraths, eines entschieden gläubigen Mannes, der durch seine ausgezeichnete classische Bildung und als langjähriger Freund Jacobi's und Herausgeber von Hamann's Schriften bekannt ist. Der König kannte seine Gesinnung und soll geäußert haben, er wolle den Protestanten einen Vorstand aus den Männern des sechzehnten Jahrhunderts geben, und hätte für die Katholiken nicht besser wählen können. — In Erlangen regt sich ein christlicher Geist unter der studierenden Jugend. Mit zunehmendem Segen wirkt daselbst der Professor Kraft; er liest vor etwa sechzig Zuhörern Dogmatik und wird mit reger Theilnahme gehört; in der Einleitung erzählte er, wie er selbst nach langen Kämpfen mit dem Unglauben zum Glauben gelangt sey. Bedeutend war auch in Erlangen der christliche Einfluß des Professors der Naturgeschichte und Mineralogie Schubert, des bekannten Verfassers von: „Altes und Neues aus der höheren Seelenkunde." Er ist an die neue Universität nach München versetzt, hat aber an dem Bergrath von Raumer einen Amtsnachfolger erhalten, der auch in dieser Hinsicht das von ihm angefangene Werk fortsetzt. — Das von dem Pfarrer Brand zu Roth bei Nürnberg herausgegebene homiletisch liturgische Correspondenzblatt, welches die gute Sache des evangelischen Christenthums gegen die heutigen Feinde desselben mit ernster Gesinnung und treffendem Witze munter vertheidigt, erfreut sich steigender Verbreitung. Es erregt jetzt auch in Nord-Deutschland Aufmerksamkeit und Theilnahme, in Baiern wird es sogar von Bauern gelesen, und Viele schreiben das daselbst neu erwachende Leben großentheils der Wirkung dieses Blattes zu. — In Ingolstadt, wo Luther's Gegner Eck blühte, ist vor drei Jahren durch den Eifer einiger daselbst cantonirenden Evangelischen Officiere eine Evangelische Gemeinde entstanden, welcher jetzt ein christlich gesinnter Prediger das Wort Gottes verkündigt. — Die Universität München, schon jetzt eine der bedeutendsten und anziehendsten in Deutschland, bietet eine große Mannichfaltigkeit geistiger Richtungen dar. Neben Schelling, dem Gründer der Naturphilosophie, der sich jetzt entschieden zu dem Offenbarungsglauben bekennt, lehrt hier der liebreiche und einfache Schubert, der selbst von vielen Katholischen Geistlichen gehört wird, und in christlicher Gesinnung in dem Spiegel der Natur den Geist zu finden und zu zeigen bemüht ist, — ihnen gegenüber steht der Katholik Görres, der bekannte Herausgeber des 1814 und 1815 erschienenen Rheinischen Mercurs, der von der Demagogie und dem Pantheismus zum Scholasticismus und zum Dienste der Hierarchie übergegangen ist. — In der Katholischen Kirche wirkt noch immer mit vielem Segen der jetzt hochbejahrte Bischof Sailer zu Regensburg, und mit ihm in demselben Geiste der Domherr Widmann. In und bei Landshut verkünden einige treffliche Schüler Sailer's das Evangelium, und in einer geistlich ganz verwilderten Gegend unweit Ingolstadt hat ein Katholischer Geistlicher durch die Predigt des Wortes eine religiöse Bewegung hervorgebracht, deren Segen durch den Eifer der Bekehrten hoffentlich weiter verbreitet werden wird. — Möge der Geist Gottes bald alle zerstreuten Funken zu einer großen Flamme anfachen und die Nacht des Unglaubens erhellen, die noch immer so schwarz auf unserem Deutschen Vaterlande lastet.

(Nordamerica. Charakteristische Mittheilung aus dem New York Observer.)

„Im Jahre 1790 betrug die Bevölkerung der gesammten Vereinigten Staaten nah an vier, jetzt beträgt sie nah an zwölf Millionen. Sie nimmt jährlich um drei Procent, mithin jetzt täglich um tausend Seelen zu. Also, seit wir vor acht Tagen unser letztes Blatt ausgaben, ist eine Vermehrung eingetreten, als ob eine Stadt wie Newark, Neu-Haven, Hartford oder Neu-Braunschweig (jede von 6—7000 Einwohnern) hinzugekommen wäre. Europäische Staatsmänner würden bei einer solchen Vermehrung eine Hungersnoth besorgen. Zu einer solchen Furcht haben wir keine Ursache. Wenn auch unsere Bevölkerung noch vierhundert Jahre lang täglich um tausend Seelen wächst, so sind doch die jetzt unbebauten Länder im Westen unserer Staaten fruchtbar und geräumig genug, sie alle zu ernähren. Dennoch aber sehen wir mit Furcht und Zittern die Bevölkerung so wachsen, wenn wir bedenken, daß diese tausend Seelen täglich — unsterbliche Seelen sind, die ewig selig oder ewig unselig seyn werden, wenn wir erwägen, daß Gott ihr ewiges Loos großentheils in die Hände der Christen unserer Staaten gelegt hat, und nun fragen, was wir denn thun, um ihre geistlichen Bedürfnisse zu befriedigen? Täglich wird eine neue Gemeinde unserer Sorge anvertraut. Gibt uns denn auch die Americanische Erziehungsgesellschaft täglich einen neuen gläubigen Prediger, die einheimische Missionsgesellschaft täglich einen neuen Missionar, läßt die Bibelgesellschaft täglich tausend Bibeln drucken? — Ach! die Zahl aller jungen Männer, welche die Americanische Erziehungsgesellschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer Ausbildung unterstützt, ist nur 156 — nicht ganz 30 von ihnen werden wahrscheinlich in diesem Jahre Kirchenämter übernehmen, also weniger als nach Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung in 30 Tagen nöthig wären. — Die Bibelgesellschaft hat im vergangenen Jahre nur 71,621 Bibeln und Neue Testamente ausgegeben, also weniger als $\frac{1}{5}$ des Zuwachses der Bevölkerung. — Die einheimische Missionsgesellschaft ist seit ihrer Entstehung nicht mehr als 196 Gemeinden zu Hülfe gekommen, — und in einem Jahre werden 360 neue Gemeinden da seyn, die der Hülfe mehr bedürfen werden, als irgend eine der jetzigen. Wo will dies hinaus? Christen, Landsleute, bedenkt, wo will dies hinaus? Was soll aus unserem Vaterlande werden, wenn unsere Anstrengungen nicht um das zehnfache zunehmen?

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 23. Juli. № 59.

Ueber das Verhältniß der Apocryphen zur heiligen Schrift.

Einsender dieses, der am Schlusse seiner so eben erschienenen „Beiträge zur biblischen Theologie" einige Wahrnehmungen und Ansichten über das Verhältniß der Apocryphen zur heiligen Schrift dem Publicum ganz unvorgreiflich vorzulegen sich erlaubt, wurde durch eine in № 8. der Ev. K. Z. d. J. enthaltene unerwartet schnelle Beachtung und — Verwerfung dessen, was er weniger behauptet als zur Prüfung vorgelegt hatte, überrascht. Insofern angenehm, als er für das freundliche Beachten seiner geringen Stimme in Besprechung einer wichtigen Zeitfrage nur dankbar seyn darf; aber das entschiedene Verwerfen seiner Aeußerung, schon ehe dieselbe und das sie enthaltende Buch dem Publicum sich nähern konnte, darf er um so weniger schweigend anerkennen, weil mit wirklichem, wesentlichem Mißverständniß aufgefaßt und ungenau citirt ist, was er meinet. Daraus entsteht ihm die unangenehme Pflicht, durch berichtigende Erklärung vorzubeugen, daß nicht durch ungenaue Nachricht einer alles Vertrauens würdigen Zeitschrift ihre vielen Leser gegen ihn befangen werden, ehe er selbst zu ihnen reden darf. Man verzeihe dabei den nur zur Kürze und Deutlichkeit gewählten genauen Bezug auf die schwer anklagenden Ausdrücke jenes geschätzten Berichterstatters.

Eine „Mittelclasse zwischen inspirirten und nicht inspirirten Schriften" bilden zu wollen, kann wohl allen denen nicht einfallen, welche durch strengen, schriftgemäßen Inspirationsbegriff die Grenze des canonischen Wortes so scharf ziehen, daß von keinem Uebergang des Inspirirten in das Nichtinspirirte auf irgend einer Mittelstufe die Rede seyn kann. Uns scheint die Idee einer Mittelclasse, wie man das Wort irgend deuten möge, hiebei völlig verwerflich, und nur bei der in neueren Dogmatiken wieder aufgebrachten Vorstellung von mannichfacher Temperatur des Göttlichen und Menschlichen in verschiedenen Inspirationsgraden, die nicht die unsrige ist, möglich. Wir möchten ebenfalls nur „die durchlöcherte und umgestürzte Scheidewand zwischen göttlichen und menschlichen Schriften" wiederhergestellt, keineswegs einen nur „gradweisen Unterschied" oder verschwimmenden Uebergang zwischen Judenfabeln oder Judenweisheit und Israels heiligen Prophetenwerken an ihrer Stelle sehen. Daher im Anfange der betreffenden Abhandlung vorausgeschickt wird: „Es ist eine entschiedene Ausschließung der Apocryphen aus dem Canon, daß das Neue Testament sie eben so wenig ausdrücklich citirt, als Philo oder die Talmudisten dies thun; und es kann keine Frage darüber seyn, daß das Neue Testament denselben Unterschied macht, wie schon der Uebersetzer des Buches Sirach selber in seiner Vorrede." Ja es wird an ihrem Schlusse gewünscht: „1) Daß die Lutherische Ueberschrift — noch einen Zusatz erhalte, wie etwa: worin aber etliche Stücke dem göttlichen Wort zuwiderlaufen; oder: nämlich wenn man sie mit Prüfung nach Gottes Wort lieset. 2) Daß die Parallelen hier besonders gründlich seyen, insonderheit bei den Stellen, die nicht zu billigen sind. 3) Daß das sehr tadelnswerthe Predigen über apocryphische Texte gänzlich unterlassen und abgestellt werde." Zwar werden einmal die Apocryphen „zunächst an das heilige Wort gränzende Mittelglieder" genannt, aber nicht zwischen Gottes- und Menschenwort, sondern „zwischen der Schrift Alten und Neuen Bundes" — nämlich in geschichtlicher, sprachgebräuchlicher und lehrförmlicher Beziehung. So daß wir es nur höchlich mißbilligen können, wenn auch von Gläubigen öffentlich die Vermengung der Apocryphen mit Gotteswort begünstigt und mitbegangen wird; was z. B. in der sonst so erfreulichen „biblischen Weihnachtsgabe für Alt und Jung, Hamb. Perthes" — geschieht. Es wird in der Vorrede eine „Sammlung von Bibelsprüchen" angekündigt, um „in die Vertrautheit mit dem Gottesbuche, dessen heilige Schriften von Gott eingegeben sind, einzuführen;" es wird alles hier Gesammelte „Lebensfrucht" und „Kraft Gottes" genannt, und gebeten, es aufzunehmen „nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig sey, als Gotteswort:" und an diesen Vorredenschluß schließen sich zunächst — Stellen aus dem Buch der Weisheit, so wie fortwährend apocryphische Stellen untermischt werden! Noch auffallender ist's in der anderen Nebenausgabe unter dem Titel: „Bibelworte." Das Vorwort will, da das Ansehn der symbolischen Bücher zweifelhaft geworden, einen unbestreitbaren Catechismus von Bibelaussprüchen „in den eigensten Ausdrücken der heiligen Schrift" darbieten, und dann folgen wiederum die apocryphischen Stellen unterschiedslos zwischen den Bi-

belworten. — So sehr wir uns, wie schon bemerkt, des treffenden Gedankens und der übrigens passenden Ausführung bei diesem Büchlein freuen, so protestiren wir doch mit voller Ueberzeugung gegen solches Verfahren wie zu jeder, so besonders zur jetzigen Zeit, und widersprechen ebenfalls der kirchlich-symbolischen Ausdehnung des zu dogmatisch-heiligen Namens „heilige Schrift" auf die Apocryphen. — Die den unbefangenen Lesern vorgelegten Stellen, in denen die vom Verfasser selbst für Anspielungen gehaltenen von anderen „unbestimmteren Anklängen" absichtlich nicht vorgreifend abgeschieden werden, und wobei dem Leser ausdrücklich freigelassen wird, sie für allerlei Mögliches, sogar „auch umgekehrt für Annäherungen der Apocryphen zum Neuen Testament zu halten," haben mithin, ohne eigentlich etwas zu behaupten, einen ganz anderen Zweck, als der verehrte Verf. des sie erwähnenden Aufsatzes angegeben hat.

Es scheint freilich etwas Anderes zu seyn, wenn Paulus, der gelehrte Apostel, den eigenen Propheten der Creter zum Zeugen ihres Sittenverderbens aufruft, in Athen auf Ahnungsworte eines Aratus oder Cleanthes hinwinkt, und einem aus Jesaias genommenen argen Worte der Epicuräer in Israel sogar eine moralische Sentenz des Menander gegenüberzustellen nicht verschmäht — oder wenn gegen hundert, in dieser Anzahl einander wechselseitig beleuchtende Aehnlichkeiten mit apocryphischen Stellen aus dem ganzen Neuen Testament diesen vereinzelten Beispielen (wobei noch dazu Epimenides als der eigene Prophet der Creter, und die in Athen Erwähnten als die ihrigen herausgestellt werden) gegenübertreten. Die Geneigtheit, in diesen zahlreichen Aehnlichkeiten wirkliche Anspielungen zu finden, beruht nämlich auf zwei wichtigen, nicht zu übersehenden Voraussetzungen: einmal, daß der Anschluß der Apocryphen an das A. T. in der Septuaginta vorhanden, die Lesung derselben neben der heiligen Schrift dadurch veranlaßt, und also eine häufige Bezugnahme auf diese Bücher von besonders bestätigender Bedeutung war; und sodann: daß das N. T. sich überhaupt vermittelst der mannichfachsten Anspielungen auf das Alttestamentliche Wort in durchgängige enge Verbindung mit demselben setzt. Letzteres, was jede alte Parallelenbibel anerkennt und nachweist, wird am Schluß eines vorhergehenden Abschnittes der Andeutungen hervorgehoben, und eben daran der folgende geknüpft. Es hat also allerdings für diejenigen, welche den merkwürdigen vielfachen Anspielungszusammenhang des N. und A. T. — seit Maria der Hanna nachsang — aus Erfahrung kennen und darum anerkennen, eine eigenthümliche Merkwürdigkeit, daß auch auf apocryphische Stellen so angespielt zu seyn scheint. Es bleibt immer entscheidend gegen die Apocryphen, daß sie nie citirt werden, und daß die Anspielungen auf sie vorherrschend unwörtlich und zuweilen widersprechend sind; aber andererseits ist auch die Frage eben so natürlich als wichtig: „ob die Neutestamentliche Schrift nicht über den zu ihrer Zeit vorhandenen nahen Anschluß der Apocryphen an die A. T. Schrift etwas bestimme, diesen Anschluß und die daraus folgende kirchliche Lesung verbiete oder bestätige für die nunmehrige Gemeinde Christi? Ob das N. T. die Apocryphen ganz unterschiedslos in die Reihe aller menschlichen Bücher, die als solche der Schrift gegenüberstehen, zurückweise, oder ob es denselben einen gewissen besonderen Platz in Bezug auf die göttliche Schrift anweise und genehmige?"

Mit diesem besonderen Platz ist es nun wiederum keineswegs so gemeint, daß die Apocryphen „zu Gottes Bibelplan" gehören, wie mit unrichtigem Wort und Sinn citirt

wird. Der Verf. hat vielmehr zweimal gesagt: „Gottes Bibelplan rechne auf die Lesung der Apocryphen" — und stellt die Apocryphen selbst eben damit außerhalb des Bibelplanes im engeren Sinne oder der Bibel selbst. Es kommt hiebei eben darauf an, was man unter Bibelplan verstehet. Einsender erkennt einen göttlichen Bibelplan, der zunächst die Annahme vielfacher Specialbeziehungen durch alle Theile des organisch einen Bibelganzen rechtfertiget, sodann aber auch eine besonders providentielle Anordnung alles dessen, was die geschichtliche Einführung und Verbreitung der heiligen Schrift berührt und dabei von Einfluß und Bedeutung wird. In diesem Sinne meinen wir z. B., daß die jetzigen Bibelgesellschaften in Gottes Plan zur Verbreitung der Bibel eingerechnet sind, und möchten sie eben darum auffordern, nachzuforschen, ob nicht wirklich die Lesung der Apocryphen in Gottes Plan zur Verständlichung und Begleitung der Bibel mit eingerechnet sey? Wir können uns nämlich die Ueberzeugung noch nicht nehmen lassen, daß die Entstehung der Apocryphen zwischen Maleachi und Christus, ihr Anschluß an das für Christi Zeit vorbereitete Griechische A. T., ihr dadurch vermittelter Uebergang in die Kirche Christi gleich neben dem A. T., und das Ansehen, welches sie in den bedeutendsten Abtheilungen derselben, als ecclesiastisch oder deuterocanonisch oder apocryphisch, bis heutigen Tag behauptet haben, insofern wirklich von der Vorsehung beabsichtigt sey, als sie eine besonders zweckmäßige Beilage zu dem canonischen Worte A. und N. T. ausmachen. Wir nennen auch das, nicht bloß den Plan innerhalb der Bibel selbst, Gottes Bibelplan, und glaubten aussprechen zu dürfen, daß in demselben auf Lesung der Apocryphen gerechnet werde. Wenn dadurch Bücher mit einzelnen Irrthümern der Gemeinde zur Lesung dargeboten und gewissermaßen empfohlen werden, so kann das doch unmöglich heißen: Böses thun, auf daß Gutes daraus komme. Böses für Gutes thun, oder die Wahrheit mit Lüge begleiten und einführen würde Gott nämlich nur dann, wenn der Irrthum als Wahrheit geboten würde, also hier, wenn die Apocryphen mit allgemein bestätigender Auctorität ausgingen. Sie gehen ja aber grade als nie citirte und zuweilen widersprochene Menschenbücher neben dem Gottesbuch, das aller Wahrheit Prüfstein ist und von Sirach selbst für das allein vollkommene Buch des Bundes erklärt wird, aus! Wer wollte es übernehmen, die erste christliche Kirche wegen kirchlicher Lesung dieser Bücher anzuklagen und den historisch-theologischen Gegenbeweis zu führen, daß Gottes Fügung den ferneren Anschluß derselben an die Bibel, wie er bis auf neuere Reformationen allgemein vorhanden war, nicht auffallend begünstigt und — veranlaßt habe? Finden sich nun zu diesem geschichtlichen Wahrscheinlichkeitsbeweis, der in seiner Art eben so auf dem christlichen Vorsehungsglauben beruht, als nach Twesten's treffendem Ausdruck die Gewißheit über den Canon selbst — finden sich nun dazu noch eine bedeutende Anzahl einander bestätigender Anspielungen im N. T., so stimmt Schrift und Tradition für das kirchlich Vorhandene wohl zusammen, und jene Anspielungen „liefern einem gläubigen Schriftgelehrten den Beweis: nicht etwa für eine etwelche canonische Auctorität der Apocryphen, die vielmehr durch den Mangel eines Citats und die vorkommenden Widersprüche abgewiesen wird; aber für eine eigenthümliche Wichtigkeit und Bedeutung der Apocryphen, die ihren Anschluß an die canonischen Bücher begründet. Beides auszusprechen, sowohl die Abweisung ihres Ansehens, als die Rechtfertigung ihres Anschlusses, könnte wohl kaum eine pas-

sendere Weise gedacht werden, als die, in welcher das N. T. durch wortändernde und zuweilen berichtigende Anspielungen es thut."

Dies ist die, mit denselben Worten ausgesprochene, in der Ev. K. Z. unrichtig aufgefaßte Meinung des Verf., deren deutlichen Ausspruch er der nur zu vielen Verwirrungen ausgesetzten Sache schuldig zu seyn glaubte. Es scheint ihm unläugbar, daß das ganze äußerlich-linguistische und innerlich-stylistische Verhältniß der Apocryphen zum A. T., trotz der verschiedenen Sprache, enger ist, als das Verhältniß schon der ersten Griechischen Christenschriften nach dem N. T. zu diesem. Vielleicht dürfte man mit Grund behaupten, daß die Würdigung der Apocryphen keine ganz leichte Probe für die wahrhaft biblische Theologie sey, wenigstens gewiß, daß sie nicht so oberflächlich und rasch zu bejund verurtheilen sind, als unsere Englischen Nachbaren mit ihnen — großentheils aus Unkunde — verfahren. Wer in Sirach bloß populäre Lebensweisheit findet, möchte wohl auch die tiefe Geistlichkeit in der Bildhülle der Salomonischen Sprüche nicht erkennen; und umgekehrt, wer den Geist Salomonis kennen lernt, wird ihn wahrscheinlich in Sirach nicht so ganz vermissen. Eine genaue Vergleichung Sirach's mit Salomo ist für des letzteren Verständniß ungleich belehrender, als mancher außerhalb des Bibelsystemes stehende Commentar. Die Stelle Sir. 17, 29. 30. (nach Luther's Zählung, bei Meyer 25. 26.) sagt nichts Anderes, als einerseits, was Hiob 14. und in manchen Psalmen eben so gesagt ist, nämlich: daß Niemand dem bevorstehenden Tode entgehen kann (denn sonst s. Sir. 11, 27. 14, 19—21. 37, 28. nach Luther) — andererseits: daß Tod und Sünde dem aus Gottes Ebenbild (V. 3.) gefallenen Menschen jetzt schon im verderbten Fleisch und Blute stecken, also was z. B. 2 Chron. 6, 36. Joh. 3, 6. Röm. 8, 7. 1 Cor. 15, 50. gesagt ist. (Gegen die „Naturnothwendigkeit der Sünde" s. z. B. Sir. 10, 22. 15, 11—21.) In Weish. 8, 19. 20., obgleich die Worte — nach dem Ausdruck der Hirschberger Bibel — der Platonischen Irrlehre von Präexistenz der Seelen sehr gleich sehen,*) zwingt uns doch nichts zu dieser Auslegung; es läßt sich vielmehr eben so einfach mit Meyer eine „edle Natur," d. h. eine harmonische Ausstattung mit vorzüglichen Anlagen an Seele und Leib verstehen. Wobei dann der folgende Vers um so richtiger ist: Da ich aber erfuhr, daß ich nicht anders könnte züchtig seyn (oder: der Weisheit habhaft werden), es gäbe mir's denn Gott — und dasselbige war auch Klugheit, erkennen, weß solche Gnade (auch bei guten Anlagen) ist, u. s. w. Wie schon Kleuker (Salom. Denkwürdigkeiten. Riga 1785) übersetzte: Ich war ein Kind von guter Art, und hatte eine feine Seele, und dazu ward mir ein unbefleckter Leib (d. i. der noch nicht durch Erbkrankheiten verdorben war) zu Theil." **) Doch es genüge hier, nur grade an den zwei in der K. Z. hervorgehobenen Beispielen anzudeuten, daß ohne tiefere Durchdringung des Israelitischen Glaubensgrundes der Apocryphen — wozu das Alttestamentliche Auge jetzt gewöhnlich fehlt — Vieles in ihnen mit Unrecht profan verstanden wird, was doch nur etwa im Ausdruck an profane Ideen streift, eben weil keine Inspiration das Wort behütet, aber doch im System der Offenbarungserkenntniß gemeint ist. Dies nachzuweisen, möchte eine bibelgemäße, auf den jüdisch-gläubigen Standpunkt der Verfasser tretende Erklärung der Apocryphen, wie sie eigentlich noch nicht existirt, wirklich im Stande seyn. Werth und Bedeutung der Apocryphen — worüber unsere theologische Erkenntniß noch sehr der Klarheit und Sicherheit ermangelt, neu und gründlich, aber im Lichte des Bibelgeistes und nach der Norm des Bibelsystemes zu prüfen, dazu soll uns der jetzt von England aus erregte Streit veranlassen. Es that allerdings eine solche Aufforderung Noth, damit die vorhandene Verwirrung bestraft, erkannt und abgethan werde. Möchte die Deutsche Kirche nun, und namentlich der christliche Theil ihrer Theologen, wahrhaft unabhängig, wie es Deutschen und Christen geziemt, die Frage in's Auge fassen, und sich dabei vor jedem Einflusse der gegenwärtigen Umstände durch Rücksicht auf die reiche Quelle Brittischer Mildthätigkeit bewahren!

(Schluß folgt.)

*) Und schon z. B. in Buddei Institt. lib. I. cap. II. §. 32. grade diese Stelle (neben der Gespensterbeschreibung c. 17.) als die προϋπαρξις animarum lehrend herausgehoben wird.

**) Εὐφυης heißt bekanntlich auch sonst: von gutem Wuchs, Talent, Anlage; und das dabei stehende παις (die präexistirende Seele?) wiegt das scheinbare ἀγαθὸς ὢν völlig auf.

Nachrichten.

(Neufchatel.) Die Predigerstellen im Fürstenthum Neufchatel gewähren in der Regel ein sehr geringes Einkommen. Niemand wird versucht sich aus zeitlichen Rücksichten um dieselben zu bewerben, besonders da man bei der großen Anzahl junger Theologen zuweilen 10 Jahre, von dem Eintritt in die Laufbahn an gerechnet, warten muß, bis man angestellt wird; es sind fast nur junge Leute aus gottesfürchtigen Familien, welche sich dem geistlichen Stande widmen. Um Proposant zu werden (wie man die erste Stufe der Vorbereitung zum Lehramte dort nennt) muß man wenigstens 18 Jahr alt, aus dem Canton gebürtig seyn und sich wenigstens drei Monat vorher melden, während deren über die Sittlichkeit und Frömmigkeit des Bewerbers Nachforschungen angestellt werden. Fallen sie günstig aus, so wird man zum Examen zugelassen, dessen Gegenstände die alten Sprachen, Rhetorik, Litteratur, Philosophie und die Hebräische Grammatik bilden. Nicht selten erfolgt eine Zurückweisung, obwohl die Schulbildung dort nicht vernachlässigt ist. Der Proposant wird einer strengen Aufsicht unterworfen; man erwartet von ihm, daß er ein stilles zurückgezogenes Leben führe und Umgang mit Geistlichen suche. Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes, häufiges Besuchen von zerstreuenden Gesellschaften, Mangel an Ernst und Fleiß, würden ihm strengen Tadel zuziehen. Die Ordination kann man nur nach vierjährigen Studien und nach Erfüllung mannichfacher Anforderungen erlangen. Oeffentliche Vorlesungen werden nicht gehalten. Privatstudien und der Unterricht eines tüchtigen Geistlichen müssen diesen Mangel ersetzen. Die Dogmatik wird nach Osterwald's Compendium, die Kirchengeschichte meist nach Mosheim gelehrt. Turretin, Werenfels, Vernet, Beausobre, Sally, Abbadie, Pictet u. s. w. und die ausgezeichnetsten Kirchenlehrer werden dem Privatstudium empfohlen. Die Classe (so heißt die Synode der Prediger) hat vor einigen Jahren einen eigenen Ausschuß ernannt, um die Studien der Proposants desto anhaltender zu beaufsichtigen; er besteht aus einem Vorsitzenden, zwei Beisitzern und einem Secretär, und versammelt sich alle 14 Tage zu einer wenigstens dreistündigen Sitzung. Alle Proposans des Cantons müssen dort erscheinen; es wird irgend ein bedeutendes Werk der Reihe nach durchgegangen (z. B. die Institutionen des Calvin) und Jeder bringt seine Bemerkungen über das zu Hause Gelesene bei; auch wird dort Exegese des Neuen Testaments getrieben, oder man beschäftigt sich mit homiletischen zuweilen auch dogmatischen Aufgaben. Jährlich im April hat jeder Proposant ein großes Examen in Gegenwart der versammelten Prediger zu bestehen; fällt es ungünstig aus, so wird die

Ordination um ein Jahr verschoben. Während der vier Studienjahre werden zehn Predigten (propositions) gehalten; nur die vom Ausschuß der Prediger gebilligten werden dem Candidaten angerechnet; sie dürfen aber nicht in einer Kirche, sondern nur in der Capelle des Hospitals gehalten werden. Wer die vier Studienjahre zurückgelegt, die vier Prüfungen bestanden und die zehn Predigten zur Zufriedenheit geliefert hat, wird, wenn sonst die Synode nichts gegen ihn einzuwenden hat, zum großen Examen zugelassen, welches in zwei Probepredigten und vier Prüfungen, von 14 zu 14 Tagen, über die verschiedenen Fächer der theoretischen und practischen Theologie und der Philosophie besteht. Zu jeder Predigt werden drei Tage verstattet. Besteht der Candidat, so wird er ordinirt, nachdem Sonntags zuvor in allen Kirchen des Cantons für ihn gebetet worden ist. Nach der Ordination, welche nicht öffentlich ist, heißt man ministre du St. Evangile, und ist fähig und verpflichtet als Apostel, in jeder Kirche des Landes, wo es nöthig ist, zu predigen. Ein Apostel bekommt 12 Louisd'or jährliches Gehalt. Nachher wird man Hülfsprediger (suffragant), dann Diaconus, und endlich Prediger (pasteur). Nur die Prediger sind ordentliche Mitglieder des Consistorii (la Compagnie); die beiden Diaconi haben zusammen nur eine Stimme darin. Die Classe versammelt sich jeden ersten Mittwoch im Monat.

Der Abfall von der reinen Evangelischen Lehre ist niemals in Neufchatel herrschend geworden; man ist immer dem kirchlichen Bekenntniß im Allgemeinen treu geblieben; der Rationalismus würde als Ketzerei verabscheut worden seyn, wenn er sich hätte eindrängen wollen. Wenngleich das wahre innere Leben in der dortigen Kirche unter dem Einflusse des Zeitgeistes sehr gelitten hat, so ist es doch nie ganz verschwunden; besonders aber zeigen sich in neuerer Zeit erfreuliche Spuren frischen, kräftigen Lebens. Wir werden hoffentlich im Stande seyn, sowohl über die kirchlichen Verhältnisse dieses interessanten Theiles der Preußischen Monarchie, als auch über den inneren Zustand der Kirche daselbst unseren Lesern bald ausführlichere Nachricht zu geben.

(Englische Episcopalkirche.) Es ist bekannt, welchen Werth in früheren Zeiten die Englische Kirche auf ihre eigenthümliche Verfassung legte, und wie sie so weit ging, keine sacramentliche Handlung der Dissenters anzuerkennen, weil den nicht von Bischöfen ordinirten Geistlichen die Weihe und Vollmacht zur Verrichtung derselben fehle. Ein Americanisches Blatt „the Christian Advocate" (in Philadelphia erscheinend) gibt aus einem Werke des Prof. Dr. Miller zu Princeton in New-Jersey folgende Uebersicht der drei verschiedenen, bis jetzt noch in der Episcopalkirche Englands und Americas über ihre Verfassung herrschenden Ansichten: „Die erste glaubt, daß weder Christus noch seine Apostel eine Kirchenverfassung einführte, an welche die Kirche zu allen Zeiten gebunden wäre, jede könne dem göttlichen Willen gemäß, nach ihren Bedürfnissen und Ansichten ihre Verfassung bilden. Diese zieht die Episcopalverfassung allen anderen vor, und hält sie für die ursprüngliche Form der Kirchenverfassung; aber ihr Vorzug besteht nach ihnen bloß in menschlicher Zweckmäßigkeit, nicht in göttlicher Sanction. Diese Ansicht hatten bekanntlich die Erzbischöfe Cranmer (der Reformator), Grindal, Whitgifs, Tillotson, Bischof Burnet und andere der frommsten und gelehrtesten Theologen der Englischen Kirche bis auf den heutigen Tag. — Eine andere Meinung geht weiter; sie glaubt, die Regierung der Kirche durch Bischöfe, als eine höhere Classe der Geistlichen, sey apostolischen Ursprungs, und alle

Kirchen seyen verpflichtet diesem Beispiele der Apostel zu folgen. Während sie nun die Bischöfliche Verfassung für die Vollkommenheit einer Kirche für nöthig halten, scheint sie ihnen doch für die Existenz einer Kirche nicht unumgänglich nothwendig; sie erkennen daher auch solche Kirchen für christliche an, wo Presbyterialverfassung die Basis des Kirchenregiments ist. Auch diese Meinung hat unter Geistlichen und Laien der Episcopalkirche in England und America zahlreiche Vertheidiger gefunden. — Eine dritte Classe geht aber noch viel weiter. Sie behaupten, Gott habe die Kirchenverfassung für alle Zeiten unveränderlich festgesetzt; die Episcopalform sey absolut nothwendig selbst zur Existenz einer Kirche, wo sie fehle, sey gar keine Kirche vorhanden, kein ordentliches Predigtamt, keine gültigen geistlichen Handlungen; alle, die zu Religionsgesellschaften gehörten, die von jener Verfassung sich lossagten, seyen „„fern von Christo,"" „„abgeirrt von dem wahren Weg zur Seligkeit,"" und haben „„keine Hoffnung auf die Bundesgnade Gottes."" — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden ersten Classen zusammen $\frac{19}{20}$ aller Episcopalisten in England und America umfassen, und nur ein Zwanzigstheil — so viel man aus authentischen Quellen und den besten Schriften ersehen kann — die übertriebenen Meinungen der letzten Classe hegt." Der Herausgeber der angeführten Zeitschrift bemerkt hiebei, daß, seitdem das Verhältniß der letzten Classe zu den ersten sich geändert, und jene übertriebene Schätzung der Episcopalverfassung in America bedeutenden Anhang gefunden habe, besonders durch die Schriften eines thätigen Mannes, des Bischofs Hobart von Neu-York. Was England betrifft, so hat dort im vorigen Jahre die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß (for promoting Christian Knowledge) einen kleinen Catechismus über diesen Gegenstand drucken lassen, welcher den jetzigen Bischof von Salisbury, Dr. Burgeß, einen der gelehrtesten jetztlebenden Englischen Theologen, zum Verfasser hat. In diesem (a Short Catechism on the Duty of conforming to the Established Church. By the Right Rev. Th. Burgess, B. of S. S. 12 pp.) heißt es: „Fr. Was schließest du aus der Form, dem Charakter und den Privilegien der Kirche Christi? A. Erstlich schließe ich daraus, da es eine heilige Allgemeine Kirche gibt, für welche Christus gestorben ist, daß wir keine Hoffnung auf Seligkeit haben, ohne treue Glieder derselben zu seyn; zweitens, daß alle wahre Kirchen Theile der Einen heiligen Allgemeinen Kirche sind; und drittens, daß Secten, die von der wahren Kirche so getrennt sind, daß sie in keiner Gemeinschaft mit ihr stehen, keine Theile der Einen Allgemeinen Kirche seyn können, für die Christus gestorben ist." — Ein eben so starker Eiferer für die Episcopalverfassung ist der gegenwärtig in Paris lebende Anglicanische Bischof Luscombe; dieser geht in Frankreich ganz eigentlich darauf aus, unter den Geistlichen der Reformirten Kirche Proselyten für die Bischöfliche zu werben. In einem „Pastoralschreiben an die Engländer, die sich in Frankreich aufhalten, von ihrem Bischof Luscombe, bei Gelegenheit der Confirmationsfeier" (wovon ein Auszug im Aprilheft der Archives du Christ.) findet sich die Behauptung: „So rein auch die Lehre der Protestanten des Continents, so heilig und musterhaft auch der Wandel ihrer Geistlichen seyn mag, so bedauern wir dennoch, daß, mit Ausnahme von Schweden (und Dänemark), wo die rechtmäßige Succession der geistlichen Gewalt sich erhalten, sie von der ursprünglichen Kirche und von der wahrhaft Katholischen Christenheit getrennt bleiben in einem Punkt, worin heutzutage die Abhülfe so leicht seyn würde." Die angeführte Zeitschrift klagt, daß dieser Erklärungen ungeachtet der Reformirte Prediger zu Meaux von diesem Bischofe seine Kirche einweihen lassen, und mehrere Theile der Englischen Liturgie bei sich eingeführt hat. —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 26. Juli. № 60.

Ueber das Verhältniß der Apocryphen zur heiligen Schrift.

(Schluß.)

Es ist einerseits keine Frage, daß unsere lieben Englischen Mitbrüder das Recht haben, für die Mittheilung ihres so reichlich dem Herrn geheiligten Geldes irgend einen beliebigen, weiteren oder engeren Zweck zu bestimmen, und namentlich an gewissen Gebräuchen und Einrichtungen ihrer Kirche, die ihnen Gewissenssache sind, zu halten. Daß sie aber die durchgängige Absonderung der Apocryphen von den Bibelexemplaren, deren Verbreitung sie unterstützen, im Gegensatz der bisherigen Kirchensitte des Continents begehren, scheint uns doch nur in einem irrenden und zu engen Gewissen, das nicht genug den außer ihrer Kirche vorhandenen kirchlichen Bestand achtet, begründet zu seyn. Wenn die Englische Kirche in ihren kurzen 39 Artikeln diesen Büchern vor allen anderen Menschenbüchern die Ehre anthut, hier förmlich ihre Nützlichkeit für kirchliche Lesung (neben dem unmittelbar vor- und nachher erwähnten A. und N. T.) anzuerkennen, so ist sie darin noch weiter gegangen als wir, die „in keiner symbolischen Schrift einer Evangelischen Kirche eine solche Bestimmung haben." Daher auch in der so gepriesenen Anglicanischen Liturgie das (nicht kurze) Formular des täglichen Morgengebetes, nach Eingangssprüchen, Beichte, Unser-Vater, 95stem Psalm, Tagespsalm, sonstiger Tageslection aus dem A. T. und Tedeum, auch noch den Gesang der drei Männer (ohne Weglassung ihrer Namen) folgen läßt, und hieran sogleich die Neutestamentliche Lection, den Lobgesang Zachariä u. s. w. anschließt. Die Englische Kirche ist also gewissermaßen in der Praxis, wonach jetzt die Apocryphen so sehr zurückgestellt und selbst den Theologen großentheils unbekannt sind, von ihrer eigenen ursprünglichen Richtung abgewichen; und es fällt um so mehr auf, wenn sie jetzt den in ihrem Symbol noch mehr als bei uns geehrten Büchern für den Continent dasselbe Recht bestreiten will, das sie doch daheim auch Gebetbüchern und anderen menschlichen Beigaben zugesteht, nämlich: mit der Bibel zusammengebunden zu werden. (S. Cunningham's Brief, Miss. Reg. Sept. 1827.) Dies auffallende Benehmen hat aber, neben der Anreizung durch Schottischen Eifer, auch noch den deutlich genug überall hervorscheinenden Grund, daß die mit Deutschland überhaupt noch so wenig bekannten Engländer ganz eigene, jedenfalls übertriebene Vorstellungen von der bei uns herrschenden Verwirrung in Ansehung des Canons und der Inspiration haben, daß sie den rationalistischen Theil unserer Kirche einer ketzerischen Herabziehung der Bibel zu den Apocryphen, den christlichen Theil aber einer katholisirenden Erhebung der Apocryphen zu der Bibel verdächtigen. Diesen nicht ganz ungegründeten Verdacht haben die unklaren und verschiedenen Aeußerungen der Bibelgesellschaften zum Theil bestätiget, und so halten sie denn alle unsere Gründe für Beibehaltung der Apocryphen nur für verwerfliche Rathsamkeits- oder Bequemlichkeits-Rücksichten (views of expediency), denen sie ihre Gewissenspflicht, Wort Gottes und Menschenwort nicht zu vermengen, gegenüberstellen.

In diesem ganzen Stande der Streitsache scheint uns nun der eigentliche Gesichtspunkt, den es gilt, verloren oder verschoben, jedenfalls noch nicht klar und rein genug in's Auge gefaßt zu seyn. Es gilt nämlich allerdings nicht bloß die Frage: was gegenwärtig die besonderen Umstände in England und Deutschland zu thun rathen? sondern vornämlich: „was an und für sich betrachtet von der Verbindung und Verbreitung der Apocryphen mit der heiligen Schrift zu halten sey?" Die letztere Frage sollte nun bei diesem äußeren Anlaß rein theologisch untersucht, und dabei sowohl auf die höchst merkwürdige Einführung dieser Bücher schon in die erste Kirche, als auf ihren eigenen inneren Gehalt, als auch auf etwanige Winke der heiligen Schrift selber geachtet werden. Es ist nicht zu erwarten, daß in England diese Untersuchung gründlich geführt werde; uns ist diese Aufgabe, deren unbefangen das Ganze überblickende Lösung fast erst in jetziger Zeit, nach Reformation und Antireformation, möglich geworden, vorbehalten. Wenn die Protestanten gegen das eingeschlichene deuterocanonische Ansehn der Apocryphen protestirten, so wollten sie damit, wie am Tage liegt, dieselben eben so wenig mißbilligen oder herabsetzen, als manche andere nah an den Canon grenzende, sehr schätzenswerthe Tradition, welcher bloß mit Recht die canonische Autorität zu verweigern ist. Und es bliebe dabei immer unsere Pflicht, den Apocry-

phen ihren althergebrachten nächsten Platz an dem Canon zu lassen, sobald wir auf irgend eine Weise davon überzeugt würden, daß es der Herr seiner Gemeinde wirklich so haben wollte und ferner will. Zu dieser Ueberzeugung möchte der Verf. mitwirken durch die von ihm vorgelegten Stellen, deren Bedeutung aber nicht durch raschen Ueberblick mit dem bisherigen Auge, sondern durch geneigtes Studium des Zusammenhanges und der Eigenthümlichkeit, zu welchem die Noten weisen, mit dadurch vielleicht geschärftem Auge erkannt werden mag. Daß in Hebr. 11. auf die Märtyrergeschichten der Makkabäerbücher nach den Geschichten des A. T. Rücksicht genommen werde, scheint uns unläugbar. Daß Paulus im Römerbrief an das Buch der Weisheit, und Petrus und Jacobus in ihren Briefen an das Buch der Weisheit und die Sprüche Sirach's anknüpfen, ist schon lange vor dem Verf. häufig behauptet worden; wenn derselbe nun noch einen Schritt weiter geht und auf manche andere Stellen, selbst in Aussprüchen unseres Herrn, aufmerksam macht, die ihm bei näherer Prüfung sich großentheils als Anspielungen zu rechtfertigen scheinen, so glaubt er damit keinen gefährlichen oder überflüssigen Beitrag zur Untersuchung der Apocryphenfrage darzubringen.

Wer möchte eine Nothwendigkeit, die Apocryphen allen Bibeln beizubinden, behaupten! Ist es doch auch nicht nothwendig, lauter ganze Bibeln, nicht einmal ganze A. oder N. Testamente zu geben. Wenn unsere Englischen Freunde unsere Bibeln mit Apocryphen verfälscht (adulterated) heißen, so wollen wir darum ihre apocryphenlosen nicht verstümmelt nennen. Das ist ja an sich klar. Aber wollen wir uns, neben dankbarer Annahme derjenigen Bibeln und Bibeltheile, mit denen uns die Brittische Bibelgesellschaft versorgen will, die so lange bestehende und so tief in alle Verhältnisse verflochtene Uebung, die Apocryphen anzuschließen, mit einemmale verdächtigen oder nehmen lassen? Wollen wir die seit apostolischer Zeit größtentheils vorhandene Kirchensitte gering achten und ohne gründliche Prüfung verwerfen, sobald ein in mancher Hinsicht nicht zu unserem Richter gesetztes Ausland uns dazu veranlaßt? Wollen wir in wichtiger Kirchensache ebenfalls die vielleicht wieder erwartete Deutsche Unart, sich von Fremden leicht bestimmen zu lassen, zeigen, oder wollen wir zeigen, daß wir uns auch etwa selbst berathen und versorgen können? So wenig überhaupt mancher Irrthum in Theorie und Praxis der für den Dienst des Reiches Gottes jetzt noch vorzugsweise — wie es scheint — berufenen Engländer dadurch gerechtfertiget wird, daß dieses gesegnete Volk ihn hegt oder begehet; eben so wenig dürfen nun mit einmal die Apocryphen auf dem Continente weggeworfen werden, weil die Brittische Bibelgesellschaft sie nicht verbreiten will. Zu rasche Nachgiebigkeit hiebei könnte uns leicht später gereuen, ist auch, Gottlob! selbst nicht so leicht, als Manche denken. Es steht insofern nicht ganz in der Willkühr eines Jeden, diese Bücher zu gebrauchen oder nicht, als eine „augenscheinlich durch Gottes Leitung so lange angeschlossene lehrreiche Beigabe der Schrift" von dem aufmerksam forschenden Bibelleser nicht verschmähet werden sollte. Irgend eine „falsche Anhänglichkeit" an die Apocryphen soll damit nicht begünstigt werden, wie auch Luther's Mitübersetzung derselben neben der Bibel zu Anfange keine solche hervorbrachte. Was die jetzige Liebhaberei der Rationalisten für den Sirach betrifft, so möchte wohl auf dieselbe gar kein Gewicht zu legen seyn, weil die Rationalisten dabei wirklich — wie öfters — gar nicht recht wissen, was sie wollen. Nimmt man ihnen den Sirach — was auch für das Predigen geschehen sollte — so werden sie etwa den Salomo noch völliger als Sirach brauchen, während bis jetzt ein unbewußtes Gefühl sie mehr zum willkommenen menschlichen Worte zog. Zu den Apocryphen gehört ja aber mehr als Sirach; namentlich auch das Buch der Weisheit, welches den Rationalisten viel ächte Israelitische Glaubensweisheit und wahre Bibelphilosophie vorhält. Wir wiederholen nochmals, daß wir die „wenigen Irrthümer" dieser Bücher, die bei richtiger Exegese übrig bleiben, nicht rechtfertigen; aber wir vertheidigen Werth und Stellung dieser Bücher im Ganzen. Wenn sich ergibt, daß der Herr selber in wichtigen Aussprüchen an Worte des Buches Tobias z. B. anknüpfte (wie bei Matth. 23, 38. und Luc. 21, 24. vgl. Tob. 14, 4. 5. in die Augen springt); so gilt uns das von Rechtswegen mehr, als alle unsere kluge Gedanken. So lange wir die Sache mit Rathsamkeits-Rücksichten betrachten, so treten sich Pro und Contra vielfach gegenüber; es kann nur dadurch Gewißheit kommen, daß wir mit historisch-exegetischem Blicke das Verhältniß der Apocryphen zur heiligen Schrift in's Ganze betrachten und daraus die Frage beantworten: Ob Gottes Bibelplan auf die kirchliche Lesung der Apocryphen rechne oder nicht?

R. Stier.

Der Verf. der Bemerkungen in der Ev. K. Z., gegen welche obiger Aufsatz gerichtet ist, bekennt, daß Mangel an genauer Abwägung der Worte und zu großes Streben nach Kürze ihn zu einem härteren Ausdruck über eine Ansicht des Herrn St. verleitet. In der Hauptsache hat ihn jedoch die vorstehende Ausführung nicht überzeugt. Die erste der Voraussetzungen, die gemacht werden, um Anspielungen im N. T. auf die Apocryphen zu finden, daß Christus und die Apostel sie mit der Alexandrinischen Uebersetzung verbunden gelesen, läßt sich durchaus nicht begründen. Daß sie in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit jener Uebersetzung zugleich verbreitet worden, machen die Anführungen einiger Kirchenväter wahrscheinlich; jedoch geht aus den höchst verschiedenen Citaten dieser und der späteren Väter, und besonders aus der verschiedenen Stellung, welche Einige diesen Büchern bald da, bald dort im Canon, oder außer demselben anwiesen, deutlich hervor, daß die Apocryphen erst sehr allmählig und einzeln durch Privatwillkühr in das Alexandrinische A. T. eingefügt worden, und diese Verbindung nicht wohl eine alte, hergebrachte seyn konnte, die eine gleichförmigere Tradition erzeugt haben würde. (S. die Stellen aus den Kirchenvätern in de Wette's Einl. in die Bibel, Bd. I.) Bei den Palästinensischen Juden aber ist man nun gar nicht berechtigt, einen häufigen Gebrauch der Apocryphen anzunehmen; und unter ihnen entwickelten sich doch, wie der menschliche Geist des Sohnes Gottes, so seine Apostel; gewiß von Jugend auf im innigen Umgang mit der heiligen Schrift des A. T., aber vielleicht selbst ohne Kenntniß der späteren Schriften. Darum ist auch in dem „Anspielungszusammenhange des A. und N. T." kein beweisendes Moment für Herrn St. In den von ihm bezeichneten Stellen, die zum großen Theil Ausdrücke enthalten, welche allen Juden der damaligen Zeit geläufig seyn mußten, Anspielungen finden zu wollen, scheint daher durch keine Voraussetzung begünstigt, und möchte schwerlich von Unbefangenen gebilligt werden. Die Erklärung der Stellen des Buches der Weisheit und des Sirach hier zu vertheidigen, möchte zu weit führen; zu Weish. 8, 19. 20. ist nur zu erinnern, daß die angeführte Uebersetzung von Kleuker das Eigenthümliche offenbar verwischt, da das Original heißt: „Da ich gut war, kam ich

in einen unbefleckten Leib," (ἁγαθὸς ὢν ἦλθον . . .). — In Betreff der Brittischen Bibelgesellschaft scheint Herr St. die unrichtige Vorstellung zu haben, daß sie von der Englischen Kirche ausgehe; es nimmt vielmehr daran auch eine sehr bedeutende Anzahl Dissenters in England Theil, welche alle die Grundsätze der Schottischen Kirche haben; auch der größte Theil der eifrigen Beförderer der Bibelsache in der Englischen Kirche hat längst dieselbe Ansicht. Das Committée der Brittischen Bibelgesellschaft hatte nur die Wahl, sich streng an die Statuten zu halten, welche die Verbreitung des „Wortes Gottes" als Zweck der Gesellschaft darstellen, oder sich von dem größten Theil der Beitragenden verlassen zu sehen. Es war ihnen daher wohl nicht zu verdenken, um des „Providentiellen" willen in der Mitverbreitung der Apocryphen von ihren Statuten nicht abzuweichen. Die Offenbarung Gottes in der Schrift und in der Geschichte ist doch immer specifisch verschieden; in der ersteren scheint das Licht der Welt in ungetrübter Klarheit, in der anderen in tausendfach gebrochenem Strahl; keine Thatsache der Geschichte daher, außer den Thatsachen der Offenbarung selbst, kann eine solche rein providentielle Natur haben, daß sie nicht, von der anderen Seite angesehen, als Product der Sünde und des Irrthums erschiene. So wären schwerlich die Apocryphen der Schrift beigefügt oder mit ihr verbreitet worden, wenn nicht die jüdischen oder christlichen Lehrer sie irriger Weise für göttliche Schriften gehalten (Irenäus, Tertullian, Origenes). So wenig daher Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung dem Christen in Eins zusammenfließen dürfen: so sehr soll er auch wachen, von den Grenzen des Schriftgebiets zu entfernen, was menschlicher Irrthum, wenn ihn auch die erziehende Weisheit Gottes eine Zeit lang benutzt hat, hinein- oder herumgestellt hat. —

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber aus der Schweiz.)

Daß das Concordat zur Wiederherstellung des Bisthums Basel, aus dem ich Ihnen früherhin das Merkwürdigste mitgetheilt habe, von dem großen Rathe des Cantons Aargau verworfen worden ist, werden Sie längst wissen. Die Verhandlung hatte in den letzten Tagen die Augen des ganzen Volkes auf sich gezogen und die Erwartung war sehr gespannt. Die Verwerfung desselben — mit großer Majorität — erfüllte die Allermeisten mit Freude, machte aber auch für die anderen Cantone eine neue Unterhandlung nothwendig. Von diesen wurde dasselbe nach einigen Abänderungen den 28. März unterzeichnet und nachher ratificirt. Das neue Bisthum besteht demnach aus Luzern, Solothurn, Zug und dem katholischen Theile von Bern; für den von Thurgau und Basel ist der Beitritt vorbehalten. Die Geldbeiträge werden versichert, aber nicht in Ländereien. Die Direction der Seminarien behält der Bischof mit vier Domherrn. — Im Anfange des Junius wurde zu Bern das Reformationsfest mit Pomp gefeiert. Möchte der Eindruck desselben auf die Herzen recht gesegnet seyn, und Viele zur Nachahmung der Reformatoren im Glauben erwecken! Betrübend war es mir zu sehen, wie so viele der für dieses Fest erschienenen Bücher des lebendigen Geistes ermangelten, der die Werke der Gefeierten durchdringt und heiligt! Bei den geschichtlichen Werken, die mir zu Gesichte kamen, waltet die äußere Betrachtungsweise; die Reformation erscheint mehr als Reinigung des Gottesdienstes, denn als Wiederbringung des rechtfertigenden Glaubens, und wird somit dem Vorwurfe bloßgestellt, daß sie negativer Natur gewesen und aus weltlichen Interessen entsprungen sey. Das Beste ist, daß in allen nicht konnte geläugnet werden, die Bibel sey den Reformatoren das Wort Gottes und die einzige Richtschnur des Glaubens gewesen. Fischer's Geschichte gibt einen Auszug aus der interessanten Berner Disputation (1528),

in welcher von Haller, Zwingli, Capito, Oecolampad, Bucer u. A. zehn Schlußartikel gegen die Katholischen so kräftig vertheidigt worden, daß die Berner, die lange in Uneinigkeit gewankt hatten, von Stund an die Reformation einführten. Von diesen Artikeln möchte es nicht übel seyn, namentlich folgende wieder in Angedenken zu bringen, die den Grund des Glaubens in den Reformatoren bezeichnen und somit sagen, welches auch der unsere seyn solle, wenn wir Reformirte heißen wollen: 1) „Die heil. christliche Kirche, deren einig Haupt Christus, ist aus dem Worte Gottes geboren, in diesem bleibt sie und hört nicht die Stimm' eines Fremden." Dies erklärte Haller so: „Aus dem innerlichen Wort' Gottes, aus dem Wort des Glaubens, Röm. 10., das Gott lebendig und thätig machet und in unser Herz redet, welches auch in der Wahrheit kein anderes ist, als das, das äußerlich geprediget oder in Schrift verfasset ist," „weil," wie Bucer sagte, „der Geistliche (Gläubige) die Schrift nicht zu richten habe, d. i. nach seinem Wohlgefallen anzunehmen oder zu verwerfen, sondern er muß einzig sie annehmen, weil er seine Erkenntniß durch eben denselben Geist erhalten hat, durch welchen die Bibel uns gegeben ist." 2) „Die Kirche Christi machet nicht Gesetz noch Gebot ohne Gottes Wort, weshalb alle Menschensatzungen, so man nennt der Kirche Gebot, uns nicht weiter binden, als insofern sie in göttlichem Wort' gegründet und geboten sind." 3) „Christus ist unsere einige Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung und Bezahlung für aller Welt Sünde, weshalb ein anderes Verdienst der Seligkeit und Genugthun für die Sünde zu bekennen, heißt Christum verläugnen." Hiemit hängt zusammen der 4te und 5te Artikel vom Abendmahl und Meßopfer, und der 6te, der also beginnt: „Wie Christus ist allein für uns gestorben, also soll er als einiger Mittler und Fürsprach zwischen Gott dem Vater und uns Gläubigen angerufen werden." Von diesem 3ten Artikel sagt Haller gleich Anfangs: „Wiewohl diese Schlußred' so klar und in göttlicher Schrift gegründet, daß sich wohl zu verwundern, wie sie doch von Menschen bezweifelt werden möge; dieweil aber so Viele eigener Gerechtigkeit und eigenen Werken vertrauen oder vertrauen lehren, oder ihr eigen Verdienst so hoch achten, daß es ewiger Seligkeit gemäß sey, sind wir verursacht diese Schlußrede aufzustellen." Gegen diese Lehre vermochten dann auch die Katholischen gar wenig, und als sie, Huber und Schulmeister Buchstab, theils läugnen, theils durchschlüpfen wollten, antwortete dem ersten Herr Volny: „Es ist kein Wunder, daß mein Herr Pfarrer die Sache nicht merket, denn die, welche Gottes Gerechtigkeit nicht erkennen, suchen die eigene und sind der Gerechtigkeit Gottes nicht unterthan, Röm. 10.," und dem Anderen Bucer: „Gott seye Lob, daß der Schulmeister Christum Jesum bekennt, unsere vollkommene Genugthuung; denn ist er wirklich eine vollkommene Genugthuung, so können wir mit unseren Werken nichts weiter hinzuthun. Daß er aber die Bedingung beifügt, wir müßten uns seiner Genugthuung theilhaft machen, sagen wir, daß solches in Gott und nicht in unserer Hand steht. Glauben wir an unseren Herrn, so ist er unser ganz eigen, und wir haben Theil und Gemeinschaft an seiner Genugthuung; den Glauben aber muß Gott geben, der uns zum Sohne zieht, Joh. 6.; unsere Werke vermögen hier nichts." — In einem traurigen Gegensatz zu diesen schönen und kräftigen Zeugnissen, die mit denen aller Reformatoren so im Einklange stehen, daß nur Unwissenheit und Böswilligkeit die Evangelische Lehre von der Rechtfertigung aus individuell-zufälligen Gründen, z. B. aus Luther's Gemüthsstimmung, ableiten kann, stehen nun einige der in Bern erschienenen Schriftchen zur Belehrung über den Reformirten Glauben. In diesen wird die Rechtfertigung nicht einmal von der subjectiven That des Glaubens, wie Buchstab wollte, abgeleitet, noch viel weniger aber mit den Reformatoren von dem übermenschlichen Inhalt des Glaubens, welcher ist Christus und sein Verdienst, sondern meist nach der Lehre des Tridentinischen Concils vom Glauben und der Liebe, oder dem Bestreben sein Leben nach Christi Vorbild so einzurichten, daß es, wenn auch nicht würdig, doch der Seligkeit gemäß sey (vgl. oben). Der Katholischen Kirche wird dagegen die Vorstellung untergeschoben, man werde durch die opera operata gerecht, da sie doch aus-

drücklich ernstliche Reue, Entschlüsse der Besserung u. dgl. fordert, ja sogar den Reformatoren noch näher kömmt, als unsere rationalistischen Pelagianer, indem sie diese Liebeswerke doch nicht ganz als selbststeigene Arbeit des Menschen betrachtet. — Wie gefährlich es sey, in dieser Lehre nur das Geringste nachzugeben, wurde mir neuerlich wieder klar; ich bekam eine Schrift: „Einzelne, beleuchtende und belehrende Aufschlüsse über die Bestimmung und Geschichte des Menschen" (ohne Druckort, S. 146. in 8.), die der berüchtigte Vicar Ganz einst geschrieben hat, der früher in der nördlichen Schweiz thätig war und zuletzt als fanatischer Unruhestifter zur Ruhe gebracht wurde. Sie ist besonnen geschrieben und nicht ohne gute Gedanken; der Verf. hat gewiß Anregungen vom Christenthume gehabt; wie sehr erstaunte ich aber nicht, hier den tiefsten Pelagianismus versteckt zu finden! (Christus, der Gekreuzigte, tritt ganz zurück. Phantastisches findet sich sehr wenig, aber als Andeutung einer esoterischen Weisheit.) „Dem Wesen nach haben wir nichts von unserer wahren unsterblichen Natur verloren, sie liegt noch in uns, aber nur wie im Saamen" u. s. w. „Wie tröstend ist doch dieses Bewußtseyn!" (S. 134. vgl. 48. 70.) Dieser falsche Trost setzt aber viel Selbstvertrauen voraus: „Meine Seele befindet sich einem reinen, ausschließlichen und beständigen (genau so!) Streben nach Gott und seinem großen Beseligungswerke." (S. 4. vgl. 1.) „Wohl ist ein einziger, aus dem Grund' gesprochener Seufzer oft hinlänglich, die Gerechtigkeit zu befriedigen, die Schuld zu tilgen" u. s. w. (S. 8.)! Was soll man denken, wenn ein Mensch, der öfter richtig urtheilt, einen einzigen solchen Ausspruch thun kann! und was gar, wenn man erfährt, daß derselbe, der das Gebet so nachdrücklich empfahl, zuletzt dahin gekommen seyn soll, zu behaupten, die einzelnen Gebete seyen dem Christen unnütz und thöricht? Anpreisungen der Liebe Gottes im Gegensatze zu der biblischen Lehre, von seinem Zorn über die Sünde und der Versöhnung finden sich S. 119 f. u. a. —

Miscelle.

Gewiß werden viele unserer Leser darin übereinstimmen, daß auch für die Deutsche Kirche die Befreiung unseres Vaterlandes vor 15 Jahren und Napoleon's Sturz ungemein wichtige Begebenheiten waren. Sehr viele Männer aller Classen und Stände sind uns bekannt, deren Erwachen zum neuen Leben aus jener Zeit stammt. Es war nicht bloß die Aufregung, in welche gewaltige Erschütterungen der Weltverhältnisse die Menschen versetzen; es war das in der damaligen Begeisterung vorherrschende sittliche Element, welches bei Vielen, mochte sich auch anfangs viel Schwärmerisches anhängen, ein Wegweiser zu dem wurde, der alle sittlichen Bedürfnisse des Menschen allein zu stillen vermag; es war die Nähe Gottes, die man in dieser großen Wendung der Weltgeschichte, in diesem Triumphe der Gerechtigkeit und Sittlichkeit über den Materialismus empfand, welche, wenn diese Empfindung nicht nachher durch Freiheitsschwindel, Unglauben oder Weltsinn unterdrückt wurde, eine Sehnsucht nach dem unbekannten Gott entzündete. So anerkannt die Wahrheit dieser Bemerkung bei vielen Lesern dieses Blattes seyn wird, so merkwürdig wird es ihnen seyn, wie es auch uns angenehm überraschte, einen geistvollen Mann in Nordamerica über den Eindruck zu hören, den diese Begebenheit dort gemacht haben. In einer höchst anziehenden Recension von Walter Scott's Leben Napoleon's, in der zu Neu-Haven in Connecticut erscheinenden Zeitschrift „the Christian Spectator" (Jan. 1828) findet sich hierüber Folgendes: „Die Sache der Sittlichkeit war, sowohl in unserem Vaterlande als in Europa, mit Napoleon's Sturze innigst verbunden. Auf diesen Gedanken wurde unsere Aufmerksamkeit zuerst durch die einfache Beobachtung von Thatsachen hingelenkt. Die Nachricht von seiner Entthronung schien auf einmal wie ein lähmender, entmuthigender Schlag auf alle Classen von lasterhaften Menschen zu wirken. Flucher fingen an in herabgestimmtem Tone zu fluchen und mit weniger frechen Worten; Spötter wurden bescheidener und zurückhaltender; Religionsverächter sprachen mit einem gewissen Ernst

von religiösen und sittlichen Gegenständen; Ausschweifende wurden stiller und ruhiger; während auf der anderen Seite fromme Leute aller Art Muth bekamen und frisch aufathmeten. Allgemein war der Eindruck herrschend, daß der große Feind des Menschengeschlechts einen tödtlichen Streich bekommen habe. Diese Wirkung lag offen vor Augen, nicht bloß in volkreichen Städten, sondern selbst in entlegenen Dörfern; und betrachtet man die innere Beschaffenheit dieser großen Wirkung und ihre weite Ausdehnung über die ganze Christenheit, diese allgemeine Erschütterung aller Bösen und Ermuthigung aller Guten, so müssen wir uns dadurch zu unaussprechlichem Dank gegen den Lenker der menschlichen Angelegenheiten verbunden fühlen. Um diese Wirkung zu erklären, bemerken wir nur, daß die Französische Revolution, dies Ungeheuer des Atheismus und diese Urheberin von Gräueln aller Art, für die Mutter Bonaparte's allgemein galt und er für den Erben und Vertheidiger ihres Reiches. Dazu kam, daß man über viele Seiten seines Charakters sich täuschte, indem man ihn für noch schlechter hielt, als er wirklich war. Die Erzählung von seiner angeblichen Religionsveränderung und seinem wirklichen Indifferentismus in Aegypten und dann in Frankreich, gaben Allem, was man so eifrig von seiner Gottlosigkeit verbreitete und so leicht annahm, einen Anstrich von Glaubwürdigkeit. Dazu galt Frankreich noch immer für das eigentliche Hauptquartier des Unglaubens. So geschah es, daß bei Freunden und Feinden der Religion und Sittlichkeit Bonaparte's Triumph als Triumph der Sünde angesehen wurde; und so war sein Sturz ein Donnerschlag, welcher das ganze Pandämonium erschütterte." — Zugleich zeigt diese Recension, wie stark jetzt die Ansprüche der Christen laut werden, auch die Wissenschaften von dem Evangelium und von dem neuen Leben, welches das Christenthum wieder allgemeiner hervorzurufen anfängt, durchdringen zu lassen. Der Verf. derselben sagt von Walter Scott's Geschichtschreibung: „Kaum scheint dies Werk von einem Christen geschrieben zu seyn. Zwar finden sich keine eigentlich ungläubige oder atheistische Aeußerungen darin, auch zeigt sich nirgend eine bestimmt hervortretende Absichtlichkeit, die reine Lehre oder den Ernst des christlichen Lebens anzugreifen. Aber es ist auch nicht auf Gott, seine Vorsehung, oder Religion — in welcher Form sie auch sey — die Rücksicht genommen, welche man wünschen muß. Wir möchten den Verf. für eben so gleichgültig gegen diese großen Gegenstände halten, als er Bonaparte'n selbst darstellt. Der ganze Ton der Rede ist heidnisch. „„Schicksal und Zufall"" regieren die Welt, kein allwissender, heiliger Gott. Dergleichen taugt nichts in der Behandlung eines so erhabenen, wichtigen Gegenstandes, als die Geschichte ist; und wir hoffen, die Zeit ist nicht fern, wo jedes Geschichtswerk, mag es in anderer Hinsicht noch so gut seyn, bei Seite geworfen werden wird, wegen dieses einen, aber großen und wesentlichen Mangels; oder vielmehr wir hoffen, die Zeit ist nicht fern, wo christlich gesinnte und begabte Männer es der Mühe werth halten werden, die Arbeit ihres ganzen Lebens darauf zu wenden, um ein wichtiges Werk in irgend einem Fache der Wissenschaften zu schreiben und damit die Werke der Spötter und Gleichgültigen zu verdrängen. Nicht daß wir uns geschichtliche Werke in Predigtform und Ton wünschten; aber es sollte ihnen an der Stirn geschrieben stehen, daß sie von Christen herrühren, und ihr ganzer Geist das Bestreben kund thun, die Menschen heiliger und besser zu machen." — Uns schien neuerlich in dem ausgezeichneten Verfasser der „Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrich's des Zweiten" ein Mann von großen Gaben geschenkt zu seyn, der mit christlichem Geist dahin strebte, res humanas non ridere, non lugere, sed intelligere; wäre ihm nur die heiligende Kraft des Evangeliums (nicht das Farbenspiel seiner erhabenen Ideen) als das Wesen des Christenthums, und dieses Wesen als der innerste Kern der Geschichte erschienen, und als der Sauerteig, der die ganze Masse zu durchsäuern bestimmt ist; dann hätte er an dem göttlichen Worte eine objective Wahrheit gefunden, welche ihm den Faden gereicht, um aus den Irrgängen Gothischer Dome sich herauszufinden, in welchen wir ihn bei dem trüben Licht seiner subjectiven Religion in der „Neueren Geschichte der Deutschen" umherirren sehen.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 30. Juli. № 61.

Einige Lehren, die auch Vigilantius Rationalis uns Supernaturalisten *) gibt.

Unter den Schriften, welche Herrn Dr. Hahn's neue Thesis von den Rationalisten außer der christlichen Kirche nun schon verursacht hat, ist auch eine philosophische Erklärung von einem Vigilantius Rationalis, die sich auf dem Umschlage: „Licht und Schatten im Lande des Glaubens," nennt. Die Ev. K. Z. würde ihren Standpunkt ganz verkennen, wenn sie sich auf die eigentliche Beurtheilung und Widerlegung von litterarischen Producten dieser Art einlassen wollte, welche ihr Publicum doch nur bei denen finden, die für die Wahrheit schon unempfänglich sich an dem frechen und seichten Spotte ergötzen, womit dieselbe angegriffen wird. Doch sind auch solche Schriften für den Gläubigen, falls er sie zu benutzen versteht, nicht ohne Vortheil. Es gilt auch hier die Bemerkung Moser's: „Nur sehr selten wird eine Beschuldignng, Vorwurf und Tadel über uns herumgetragen, woran nicht entweder wirklich etwas wahr ist, oder wozu wir doch, um solches zu glauben, mehr oder wenigere, zuweilen unschuldige und entfernte Ursache gegeben haben."

In diesem Gesichtspunkte hat Schreiber dieses die Erklärung des Vigilantius Rationalis gelesen und betrachtet, und ist dabei, an das jetzige Gemisch von Licht und Schatten im Lande des Glaubens überhaupt gedenkend, auf einige allgemeine Lehren für Supernaturalisten gekommen. Er erlaubt sich, die wichtigsten derselben hier vorzulegen, mit Beiseitelegung jedes ausführlichen Bezugs auf die Schrift von Vigilantius oder Hahn oder die jetzigen Specialien dieses Streites überhaupt, und mit möglichster Betrachtung des Ganzen von einem Ueberblicksstandpunkt.

1. Die nächste und allgemeinste Lehre, welche eine solche, mit viel Mißverständniß in alle vermeinten und wirklichen Lücken sogleich hineinfahrende Vigilanz unserer Gegner uns gibt, ist wohl die, welche Zinzendorf ausdrückte: „Ein Lehrer muß castissimam dictionem haben, damit die Hunde nichts herumzuzerren bekommen." Es ist wohl bekannt, wie wenig grade der Stifter Herrnhuts seiner Regel nachgekommen ist, so daß es noch immer an ihm und den ihm Folgenden viel zu zerren gibt. Was hier die Unvorsichtigkeit des Gefühles, das ist auf theologischem Gebiete die Unvorsichtigkeit der Erkenntniß, welche wir immer sorgfältiger meiden sollen. Man wird sich freilich nie so verwahren und verklauseln können, daß die Hunde gar nichts fänden, indem dieselben bekanntlich grade dann sich wenden und zerreißen, wenn ihnen das reine Heiligthum selber gereicht wird. Man soll also auch in schlichter, freier Rede, wie sie aus dem Herzen strömt, sein Zeugniß oder seine Lehre abgeben, ohne sich vor der Klügelei allzusehr in acht zu nehmen; wer es kann und soll, der wird dann schon verstehen, er bekenne es oder nicht. Die Mißverständnisse kommen bei weitem nicht alle davon her, daß man einander nicht recht versteht, wie Asmus sagte, sondern auch davon, daß man nicht recht verstehen will. Aber bei dem Allen schärft uns eine Gegenschrift, ihre Vigilanz sey nun auch von welcher Art sie wolle, doch jedesmal neu die Lehre ein: Sey um der Feinde willen so vorsichtig und genau als möglich mit deinen Ausdrücken, auch mit den geringsten; sage wo möglich nichts ohne Beschränkung, was derselben bedarf, nichts ohne Wink gegen Mißverstand, wo derselbe nah läge, u. dgl.

2. Sey consequent, im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, in Hauptsachen wie in Nebensachen! das ruft uns ferner die wachsame Gemeinverständigkeit unserer Gegner von allen Seiten mächtig zu. Inconsequenz ist die ärgere Unvorsichtigkeit, die nicht bloß im Ausdruck, sondern in dem sich Ausdrückenden selber liegt, und schon um der eigenen Gewißheit, dann aber auch um des feindlichen Gegensatzes willen zu meiden. V. R. spottet zwar den ganzen ersten Abschnitt hindurch über die strenge Glaubensconsequenz, wo sie sich vernehmen läßt, und meint den Nichtrationalismus schon dadurch mehr als genug zu widerlegen, daß er nur zeigt, wohin seine Consequenz führe! Aber wider seinen Willen leistet er damit wenigstens den gewissenhaft aufmerksamen Supernaturalisten den dankwerthen Dienst, sie grade auf das große Bedürfniß völliger Consequenz hinzuweisen. Wessen der Ungläubige nur noch spot-

*) Diese allgemeine und dürre, für die entschiedenen Bekenner des Evangelii und die wahren Mitglieder der Kirche gar nicht bezeichnende Benennung ist hier mit Absicht gewählt worden, wie der aufmerksame Leser aus dem Inhalte des Aufsatzes ersehen wird.

ten kann, nicht mehr ihn eines Fehlers innerhalb seiner Grenzen zeihen, der hat unstreitig den richtigeren Standpunkt des Glaubens, nach innen und außen.

3. Damit verlangen wir nun keineswegs eine demonstrirende Consequenz, welche zwischen Glauben und Unglauben durchaus unmöglich ist, sondern nur eine zeugende, durch das Gewicht ihrer Ganzheit sich dem Glaubenswilligen besiegelnde. Eine fernere Lehre, die uns bei Lesung des Büchleins sehr einleuchtete, ist grade die: Wenn man doch unsererseits nicht immer noch zu viel Miene machen wollte zum Beweisen, wo es doch nicht angeht und hingehört! Wer zuerst der natürlichen Vernunft die Competenz für göttliche Dinge abspricht, und will dann doch gleichsam sie mit ihren Waffen schlagen, der begeht eine der schädlichsten Inconsequenzen, die nicht leicht ungestraft bleibt. Unsere Zeit kennt leider auch solche rationalistische Vertheidigungen des Supernaturalismus, die bei ihrem eigenen inneren Widerspruche unmöglich die Gegner überzeugen können. Und dergleichen merken sich dieselben nur zu wohl, so daß sie sich in der Freude über einen mißlungenen Conatus demonstrandi wieder gegen die Spitzen manches kräftigen Zeugnisses verpanzern. Jeder Beweis für Glaubenswahrheiten erscheint dem Unglauben nothwendig als Zirkel, und ist auch von Rechtswegen einer, wie die ganze Offenbarung überhaupt in Bezug zur niederen Erkenntniß, in welche sie eben als Offenbarung ihre neuen Principien lebendig mitbringt. Man lasse sich also nicht auf die so oft gethane, neuerlich wieder von Kähler an Hahn ausgesprochene naive Forderung der Wissenschaftsmänner ein, ihnen die gläubige Ansicht nach ihrem Sinne wissenschaftlich vorzulegen; denn was wäre das Anderes, als am für falsch erklärten Maaße das Richtige messen? Man wage es im Namen Jesu, für die draußen Stehenden eben so „unwissenschaftlich" zu erscheinen, als Jesu heilige Reden selber ihnen dünken. Man zeuge als Schüler, wie der Meister, so viel sein Geist die Kraft dazu darreicht; man überführe, wo und wie weit es möglich und recht ist, man rufe, lade, drohe, versichere, wie er, Alles in seiner Vollmacht, die vor Allem zu suchen ist. Man stelle freilich auch, wo es geschichtliche und sprachliche Wissenschaft gilt, alles Nöthige und Nützliche fleißig und geduldig in's rechte Licht; aber bei dem eigentlichen Gebiete der geoffenbarten Wahrheit, das über der Geschichte und Sprache, in die es sich herabließ, seine Gründe hat, bescheide man sich doch ein für allemal jeder Beweisführung, und wolle nicht klüger und besser reden, als der Herr vom Himmel selber geredet hat. So Jemand will des mich sendenden Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede. So sprach der Meister; und seine jetzigen Jünger sollten einen besseren Beweis finden, als diesen? Derselbe ist freilich auch ein Zirkel, denn er fordert schon zum Willen-thunwollen dasjenige Vertrauen, was sich hernach (verstärkt) daraus ergeben soll. Aber es kann auch nicht anders seyn — nur der Glaube kann uns tragen in das rechte Glaubensland. Wer Jesu Wort höret und glaubet dem, der ihn gesandt hat, der ist damit vom Tode zum Leben übergegangen, wie Abraham der Vater der Gläubigen, als er dem Rufe in's neue noch nicht gesehene Land gehorsam war. Das ist der große „Ueberschritt in's Glaubensland," die wahrhaftig einzige Brücke in's Gebiet seiner Erkenntniß, neben welcher nimmermehr ein fester Landweg zur Mitnahme des alten Wesens wird aufgefunden werden.

4. „Wissen die Herren nichts Erkleckliches mehr zu erwiedern, schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein!"

Dieser Ausspruch Schiller's enthält eine sehr offene Bezeichnung, wie nasrümpfend vornehm die ungesunde Vernunft ihren Arzt von sich weist. Man schäme sich aber, trotz des Rümpfens vieler gelehrten Nasen, durchaus nicht, es dennoch denjenigen Herren, welchen nichts anderes Erkleckliches mehr zu erwiedern ist, in's Gewissen zu schieben! Das bleibt unseres Bedünkens die einzig consequente und eben darum auch einzig wirksame Apologetik. Es ist leider von uns Supernaturalisten sehr verschuldet, daß z. B. Kähler*) sagen kann: „Glücklicherweise ist der Supernaturalismus nur Sache des Kopfes, nur Theologie, wie schon der Anspruch der Consequenz beweiset, gewöhnlich nur ein bald verlegener, bald ein arroganter Cryptorationalismus." Brüder, laßt uns doch so zeugen und schreiben, daß man uns dergleichen durchaus mit keinem Rechte mehr vorwerfen kann! Laßt uns doch, wie der große Apostel, uns nicht schämen des Evangeliums, welches eine thörichte Predigt, aber eine Kraft Gottes ist, und es so frei heraussagen, wie er, daß die göttliche Thorheit, die wir nur den sich rufen Lassenden predigen können, weiser ist, als die Menschen sind! Unser Supernaturalismus sey uns so Sache des Herzens, daß es die Gegner spüren müssen als guten Geruch Christi durch uns, und alle Verlegenheit schwinde uns in der demüthigen Arroganz, nicht klüger als der Meister zu seyn! Wir wollen uns dennoch nicht kehren an die vornehmen Protestationen, sondern es ihnen in der Liebe und Wahrheit Christi immer wieder „in's Gewissen schieben," und glaubt mir, wir werden ihnen die tiefsten Stacheln und Nägel (Pred. 12, 11.) beibringen, die noch möglich sind. Die practisch-moralische „Prüfung und Untersuchung" des Evangeliums müssen wir vornämlich und wiederholt von ihnen fordern, nicht mit einem Supernaturalismus, der grade so vornehm ist, als ihr Nationalismus, sondern mit einem offenen und unumwundenen — Armesünder-Christenthum.

5. Es bleibt unumstößlich wahr, daß eine objectiv vorhandene Offenbarung, wenn sie wirklich Offenbarung ist, zu ihrer subjectiven Auffassung und Annahme aus sich selber ein Neues wirken, daß also jeder Glaubensanfang in gewissem Sinne ein neues eigenes Offenbarungswunder seyn muß. Gal. 1, 16. 2 Cor. 4, 6. Dies stelle man also offen und klar heraus, und die Beschuldigung wird wegfallen müssen, daß die Offenbarungsthümlerei die Dienste des gegenseitigen Princips heimlich annehme, wie ein bankerotter Prinz sich durch seinen reichen Kammerdiener unterhalten läßt. (Kähler, S. 14.) Das κρεῖττον ψεῦδος der Gegner ist eben weniger ein Fehler, als ein Mangel, nämlich, daß sie da eine leere Stelle haben, wo das eigentliche Fundament freilich hingehört; fehlt's auch uns an dieser Stelle, wie wollen wir ihren Gegenschlüssen entgehen? Weil Dr. Röhr kein Drittes zwischen Papst oder Vernunft kennt, so muß er freilich meinen (Br. über den Rat. S. 54.): Von dem Augenblicke an, wo man das richterliche Entscheidungsamt über Religionsangelegenheiten dem Papste abgesprochen habe, sey es stillschweigend der Vernunft anheimgefallen. Sehr consequent! V. R. verlangt von uns S. 119. im Ernste, daß wir einen Papst nach Römischem Modell uns erwählen sollen! Sehr richtig! Einen Papst brauchen wir auch wahrhaftig, nur nicht nach Römischem Modell! „Ohne eine Generalinspiration, sagt Kähler sehr halbwahr, sichert die äußere Offenbarung so wenig als die innere, die heilige Schrift so wenig als die (concrete) Vernunft, vor mancherlei und recht groben Fehlgriffen und Irrthü-

*) Sendschreiben an Hahn, S. 18.

mern. In der That ist daher der Supernaturalismus der Katholischen Kirche der einzig mögliche consequente." Und an anderer Stelle: „Entweder man muß läugnen, daß für das Christenthum überhaupt eine wissenschaftliche Basis möglich sey (in welchem Fall nur eine kirchliche, und ächt consequent, nur die Römisch-Katholische übrig bleibt) oder u. s. w." — Mit nichten, tertium datur, tertium datum est, spreche der ächt consequente Supernaturalist! Der verlangte Papst nach göttlichem Modell, nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebotes gemacht, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens, ist ja vorhanden, seit er sich gesetzet hat zur Rechten der Majestät in der Höhe! Es ist der lebendige Heiland selber als Aeltester seiner ganzen Kirche! Von ihm kommt die allerdings nöthige, nicht General- sondern Specialinspiration, welche noch heute die Offenbarung neu offenbart, die Schrift erklärt, die Erklärung bestätigt und alle Furcht vor Klügelei und Schwärmerei zugleich zu benehmen im Stande ist. Der Geist ist das dem seelischen Menschen unbekannte und unbegreifliche Dritte zwischen Papst oder Vernunft, in ihm liegt das verlangte δος μοι που στω für die neue Erkenntniß, das einzig gründliche Fundament an die leere Stelle! Ohne Anhauch des wiedergebärenden Geistes von Oben kann auch ein Meister in Israel das Reich Gottes nicht einmal sehen; von diesem noch jetzt die Schöpfung durchwehenden Wunderwinde muß man also den Meistern reden, um auf ihr πως δυναται kräftig zu antworten. Man muß in das Gebiet des Geistes treten, der noch heute und immerdar geistet, wo er will, und sogar so allgegenwärtig ist, daß auch der geringste Schall, den ein Ohr hören kann, nicht ohne sein Wehen möglich wäre. Aber freilich — davor scheut sich auch mancher Supernaturalist! Und da mögen denn die Rationalisten mit Grunde fragen: Was ist denn nun euer Grund, wenn es nicht die Vernunft ist und auch kein Papst? —

6. Es ist das Wort Gottes, d. h. die Bibel, antworten Viele und meinen darin höchstes Recht zu haben; aber man sehe doch nur z. B. an V. R., wie er die grobgemeinte oder grobverstandene Gründung der Geistessache auf einen äußeren Buchstaben verspottet! Wie er am Ende, sich selbst überbietend, frägt: Soll man sich (bei gewissen Stellen) etwa die bloßen Worte des Urtextes merken, ohne ihnen einen Sinn zu geben? Ich frage wieder: Ist Keiner von uns Supernaturalisten an dieser groben Entgegnung Schuld? Haben wir uns aus derselben keine Lehre zu nehmen, wie wir zu ihnen sprechen sollen über Buchstabe und Geist der Schrift? Mich dünkt, wir müssen so zu ihnen sprechen und in uns selber denken, wie sich neuerlich besonders Nitzsch im „Sendschreiben an Delbrück" so tief und trefflich ausgedrückt hat. Nicht das geschriebene Wort, insofern es geschrieben, folglich Buchstab ist, ist der Grund der Kirche, wohl aber das lebendige Wort Gottes, der Saame der Wiedergeburt, das da bleibet in Ewigkeit, als Ausfluß des ewigen Urwortes selber. So lehrt die Apostelgeschichte, so die fernere Kirchengeschichte. Man vergesse ja nicht die bekannte Stelle des Irenäus von vielen Völkern der Barbaren, welche ohne Papier und Dinte, durch den heiligen Geist, das Heil in ihren Herzen geschrieben haben. Man hebe also diesen Punkt gehörig hervor, daß es der heilige Geist als in uns kommendes neues Erkenntnißprincip ist, worauf sich unsere neue Erkenntniß gründet, und nicht der Buchstabe der Schrift als ein dem vorhandenen Erkenntnißorgan hingegebenes Wort. Der Satz ist in unserer Kirche wohl bekannt und von Anfang bezeugt worden; aber man frage sich, ob die Rationalisten immer wieder ihn ignoriren könnten, wenn er nicht auch von vielen Supernaturalisten — ignorirt oder doch sehr zurückgestellt würde? Kähler findet mit Recht, von seinen falschen Voraussetzungen geleitet, eine „ganz leichte, buchstäbliche Exegese und einigen rationalen Handdienst, wonach man mit Reinhardisch-supernaturalistischer Consequenz ein System auf die Bibel bauen könne," sehr sonderbar und jedenfalls nur bei der alten, rohen Inspirationslehre möglich! „Unmöglich kann die heilige Schrift sich selbst offenbaren!" ruft er S. 46. aus. Diesem πως δυναται antworte man wiederum nur wie der eine Meister und König in Israel: Der Geist Gottes redet in diesem Worte Gottes insonderheit, wie und wiewohl auch außer demselben; und wenn du seine Stimme höreſt und nimmſt sein Zeugniß an, so wirst du erkennen und glauben, was nicht auf dem Buchstaben als solchem beruhen kann, aber durch desselben wunderbar normative Congruenz fortwährend geweckt, erweitert, befestigt und gesichert werden mag. Sehr richtig redet Nitzsch von der „Wirksamkeit der sich selbst geltend machenden Schrift," und sagt S. 65. schön: „Die Leser sind in das ursprüngliche Verhältniß der Jünger zurückversetzt, welche es an sich erfuhren, daß Jesus Worte des ewigen Lebens hatte, oder in die Lage derer, welche nach der Ausdrucksweise der Apostelgeschichte das Wort des Herrn hörten, und denen Gott das Herz dabei eröffnete. An diesem Momente hangt Alles. Auf der fortdauernden Möglichkeit und Wirklichkeit dieser Erfahrung beruht die Evangelische Kirche mit allen ihren unterscheidenden Grundsätzen. Daß das Wort Gottes, welches eher als die Kirche war und höher als die menschliche Vernunft ist, durch Propheten und Apostel in der verbreiteten, gelesenen, gepredigten Schrift noch fortredet, und daß es sich denen, die überhaupt geistig und sittlich so geartet sind, daß sie es empfangen können, in dem Grade selbst beweiset, in welchem sie durch dasselbe gezeugt, d. h. überhaupt zu einer höheren Lebensstufe erhoben werden: dies ist unstreitig der letzte Grund, auf den sich der Evangelische Protestantismus in dem Streite nach einer jeden Seite hin zurückziehet."

7. Man gründe also weder auf den Buchstaben, noch auf die Geschichte, noch auf die äußere Kirche, sondern man gründe auf den Geist des neuen Glaubens und Lebens, der die rechten Buchstaben in's Herz schreibt, und durch dies Geschehen die Glieder der inneren Kirche bereitet. Nur so wird man ein ganz consequenter Supernaturalist oder Geistgläubiger seyn. Damit wollen wir nun aber weder Geschichte und Kirche, noch auch das geschriebene Wort zu sehr zurückstellen. Vielmehr gilt es grade, insonderheit das Letzte auf dem Grunde des Geistesglaubens ächt consequent behandeln. Legt euere Bibel nach eueren Grundsätzen streng folgerichtig aus! Das ruft uns V. R. ebenfalls deutlich zu. Wer die Theopneustie im Dogma behauptet, und handelt ihr in der Exegese zuwider, also daß er dennoch mit Gotteswort wie mit Menschenwort umgehet: vor dem kann der aufpassende Vernünftler nicht den heilsamen Respect gewinnen; man lasse sich's doch nicht so oft zu Schulden kommen, daß der Gegner sagen kann: Warum hier Glaube und hier nicht? Glaubst du hier nicht, so glaube ich auch da nicht! Man unterscheide z. B. nicht fälschlich zwischen Lehre und Geschichte der Schrift, so daß man sich an der letzteren zu critisiren erlaubt; denn V. R. hat wirklich Recht S. 47.: „Daß Alles, was geschrieben ist, den Leser über das, was geschrieben ist, belehrt, und mithin alles Geschriebene eine Lehre

genannt werden kann, so selbst, wenn mir ein Freund schrieb, daß er verreist sey, so hat er mich belehrt, daß er nicht zu Hause ist ꝛc." Schreiber dieses bekennt auch frei, daß er wirklich, richtig verstanden, Alles wörtlich glaubt, was die Bibel enthält, und bei dem von V. R. nicht angefochtenen, nur verspötteten Satze bleibt: „Wer die ganze heilige Schrift annimmt und widerspricht ihr in Einem, der ist ihrer ganz schuldig."

8. Dabei aber haben wir, lieben Brüder Supernaturalisten, auch fleißig das Unsrige dafür zu thun, daß uns Niemand mit Fug und Recht das „Credo, quamquam oder gar quia absurdum est" *) vorwerfen kann, wie es V. R. dem Gegner, den er sich bildet, bis zum Uebermaaße der Thorheit in den Mund legt. Laßt uns also, wenn wir unseren Schriftglauben im Ganzen bekennen, auch unseren verständigen Glauben im Einzelnen nachweisen, damit wir sprechen können: Wir haben erkannt und geglaubet, daß auch dieser Vers, auch dies Capitel ein richtiges Wort Gottes ist. Die alte Weise der apologetischen Bibelwerke, Aergernisse zu heben und Scheinwidersprüche auszugleichen, würde heutzutage, versteht sich mit besseren Waffen und Gründen und hellerer Freiheit, zweckmäßig erneuert werden.

9. Dabei werden wir freilich, auf jetzigem Standpunkte des verständigen Glaubens, finden und zugestehen müssen, daß Vieles, was die gläubigen Väter nicht immer ganz verständig gesagt haben, als Menschenwort zu verlassen und immer genauer und reiner nur das göttliche Schriftwort in seinen einzelnen Ausdrücken wie in seinem ganzen Sprachgebrauche festzuhalten ist. Wenn vormals leider nicht selten die Schriftsprache auf die dogmatische Sprache reducirt und nach ihr ausgelegt oder zurechtgelegt wurde, so ist es auch im rechten Sinne der unbefangen schriftgläubigen Exegese Aufgabe in jetziger Zeit, die Dogmatik wieder auf die Bibel zu reduciren und aus ihr zu berichtigen. Kein vernünftig gebliebener oder vielmehr durch den Glauben erst recht vernünftig gewordener Supernaturalist wird es bei genauer Untersuchung läugnen können, daß unsere frommen Vorfahren durch Scholasticismus, also wiederum durch ungehörigen Rationalismus manche Schriftlehre verunstaltet und aus dem tiefbegründeten, jeder Feindschaft ganz und gegossen gegenübertretenden Bibelworte ein hie und da mangelhaftes Schulwort gemacht haben, welches, insoweit es wieder gemeine Vernunft eingemenget hat, auch der gemeinen Vernunft manche gegründete Blößen gibt.

10. Also in die Schriftsprache müssen wir uns immer völliger und reiner hineinleben, um die rechte Schriftwahrheit ganz consequent und genau behaupten und bezeugen zu können. Mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit können wir ja der göttlichen Thorheit Wunderkraft nur schwächen, aber das durchgängig consequente und wunderbarlich genaue Geisteswort in seinem unübertrefflichen und unerschütterlichen Sprachgebrauche zeigt allen redlichen Zweiflern zuletzt seinen tiefen Felsengrund. Rede ganz mit der Schrift, und kein Rationalist wird dich durch deine Schuld und mit einigem Rechte der Inconsequenz zeihen können; schließe dich einfältig in Allem an ihre göttlich-weisen Ausdrücke an, und du wirst vorsichtiger und genauer reden, als du mit noch so kunstreicher und gutgemeinter Uebersetzung in die unvermögende Wissenschaftssprache vermöchtest. *) O, wenn alle Supernaturalisten rein biblisch erfunden würden, wie viel weniger wäre des Zankes unter den Leuten, wie viel einfacher und entscheidender würde sich nicht das Entweder-Oder des Glaubens oder Läugnens herausstellen! Aber wenn V. R. S. 113. höchst keck behauptet: „Daß selbst die Apostel von den heutigen, wie von früheren Strengsupernaturalisten nicht für wahre Christen würden gehalten werden, wenn sie, ohne ein Beglaubigungsschreiben, daß sie wirklich die Apostel, vorzuzeigen, ihren Glauben aussprächen" — so dünkt uns, V. R. könnte dergleichen nicht drucken lassen, wenn nicht wirklich ein gewisser bedenklicher Unterschied zwischen der apostolischen Sprache und mancher supernaturalistischen ihm die Handhabe dazu böte.

11. Wie redeten denn nun die Apostel an die Welt, und der Herr vom Himmel selber zu den Menschenkindern? Lehrend, überführend, behauptend allerdings, das Einzelne dem Glauben in Herablassung vorlegend allerdings; und darin wollen wir ihnen auch nachfolgen und in ihren Worten immer fleißiger forschen, damit ihr Geist und Sinn ganz in uns hineingebildet werde, und wir es lernen, wie sie zu lehren in Klarheit, zu überführen mit Macht und zu behaupten in fehlerloser Gewißheit — auch, je geringer wir gegen sie sind, mit desto größerer Herablassung dem Glauben das Einzelne vorzulegen. Aber der Herr und die Apostel straften und ermahnten auch in Vollmacht des Geistes, gingen auch den Menschen gradezu an's Herz, und bezeugten ihnen wiederholt das große Eine, das da Noth thut! Folgen wir gläubige Theologen ihnen auch darin genug nach? Das ist die letzte Frage oder Lehre, die ich mir aus V. R. Büchlein gemerkt habe. Mir scheint, auch die gläubige Theologie ist oft noch zu wissenschaftlich vornehm und schließt zu großem Nachtheil aus ihrem Gebiete die paränetische ernste Ansprache aus. Ist's doch gar auffallend, wie sehr sich die Ungläubigen auch über leise, zarte Winke gegen ihre ächte Sittlichkeit schon beschweren! Und doch wäre das die ärgste Inconsequenz, die wir begehen könnten, wenn wir unser ganzes System darauf stellen, daß nur in unserem Glauben Heiligung ist, und treten dann doch auf ein ehrbares sogenanntes Moralgebiet mit ihnen zusammen. Warum da nicht viel reiner und offener mit der Sprache heraus, als gewöhnlich geschieht? Wer weiß, wie mancher junge Studierende uns solche grobe Rede besser danken würde, als alle noch so schönen Auseinandersetzungen, in denen dem natürlichen Menschen und blinden Gelehrten mehr zugestanden wird, als ihm gebühret. So wie das Evangelium auf der Canzel ohne Complimente des gesellschaftlichen Lebens, so sollte auch der Glaube in den theologischen Büchern ohne Complimente der Gelehrtenschule wirklich geprediget und bezeuget werden. Je freier wir das Eine nennen, das es gilt, desto weniger können sie sich hinter ein Vielerlei von Anstößen verstecken; je mehr wir über alle Fragen wegen der Würde des Lehrers von Gott gekommen die Hinweisung auf die Geburt von Oben stellen, und dem πως δυναται mit δει antworten, desto eher wird der Meister zum Schüler werden vor dem einigen Meister. In dem Kopfe des Rationalisten vom Fach stehen ja doch einmal — wie Hamann an Kant schrieb — alle Begriffe verkehrt, bis die große Umkehr, die vom Herzen ausgeht, gewonnen werden mag. Darum gebe der Herr den Seinigen immer mehr von seiner ἐξουσια zum Zeugniß der heilig- und seligmachenden Wahrheit an die Herzen der Vernünftigen, und lasse dadurch noch Manchen, der mit keiner gelinden und gelehrten Rede getroffen werden mag, überwunden werden!

---

*) Wovor sich Herr Dr. Hahn schon in der Vorrede verwahrt hat, und es doch von V. R. wieder hören muß.

**) Was der verehrl. Verf. hier sagt, bedarf gewiß der Begrenzung. Die Dogmatik hat ihre Wissenschaftssprache nöthig, ohne die sie ihren Zweck kaum erfüllen kann. Ein ängstliches Streben keinen Ausdruck zu gebrauchen, der nicht in der Schrift vorkommt, wäre unfruchtbarer Buchstabendienst. Allerdings wird Jeder, der sich streng an den Inhalt der Schrift bindet, sich unwillkührlich auch immer ihrer Ausdrucksweise da bedienen, wo es angeht.

Anmerk. der Red.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 2. August. № 62.

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Schon früher hatte Grundtvig zwei Mal Worte des Ernstes und der Erweckung in der Versammlung der Geistlichen des Stifts auf der Roskild'schen Synode gesprochen: in diesem Jahre (1814) sprach er sich zum dritten Male dort aus, indem er eine Abhandlung „über Polemik und Toleranz" vorlas, die sowohl was den Inhalt als die Stimmung des Redners betraf, so tief in die Zeit eingriff, daß wir sie als den Gipfel und die Krone seines christlichen Kampfes in diesem Zeitraume betrachten dürfen. Was er zuerst mehr in allgemeinen, doch warm-lebendigen Umrissen von der Kirche Noth in seiner Probepredigt vorgestellt, das gewann größere Haltung und Anschaulichkeit, indem er es, in der Reinhards-Predigt (wie wir sie am liebsten nennen mögen) auf die Verhältnisse der Lutherischen Kirche überführte: hier aber, in dieser Predigt über falsche und wahre Toleranz, vereinen sich alle Strahlen seiner kirchlichen Betrachtungsweise, indem er seine Rede zuletzt unmittelbar auf seine Mitbrüder, die Geistlichen der Dänischen Kirche bezieht. Wir müssen hier wieder daran erinnern, daß der bei weitem größere Theil derselben noch immer in Schlaf versunken war und selbst den falschen Begriffen huldigte, die der Prediger hier mit starker Hand erschüttert. Die Schärfe und Glut der Worte braucht daher wohl keine weitere Bevorwortung bei Christen, die es wohl wissen und erfahren haben, wie der sel. Hamann sagt, „daß die rechten Jünger der Liebe Donnerkinder sind." — Wir theilen hier zuerst den Kern der Abhandlung mit, um des hohen, allgemeinen Interesse willen, das diese Frage scharf gefaßt und genügend beantwortet, in sich schließt; dann die Anrede an die versammelte Geistlichkeit, womit sie schließt.

Der Verfasser bemerkt zuerst: es ließe sich gar leicht darthun, wie wenig tolerant die meisten Herolde der so gepriesenen Toleranz gewesen, wie diese Losung des Zeitalters gleichsam nur ein Schild war, womit man sich ungestraft unter die Wälle der Hauptstadt einschlich, ihn dann hinter sich warf, die Brandpfeile der Aufklärung gegen die Spitze des Doms wirbeln ließ, die Heiligthümer der Kirche entführte und ihren Kindern, zum Trost über den Verlust alles Anderen, die Toleranz als eine Kinderklapper hohnlächelnd hinterließ. Allein (sagt er) damit wäre nur bewiesen, daß die Vertheidiger der Toleranz im Grunde dieselbe verläugnet: selbst stände sie doch unangefochten und könnte mit demselben Recht auf unsere Anbetung und Huldigung Anspruch machen. Es ist also nothwendig die wahre Conterfei dieses Zwitters zu malen, damit es offenbar werde, daß Christen sie nicht nur verabscheuen, sondern männlich bekämpfen müssen. Es sey ihm wohlbekannt (sagt er), daß der Fehdebrief wider diese Toleranz als ein Fehdebrief klinge gegen Liebe, Sanftmüthigkeit und Milde, jene Engel des Lichts, in deren Gestalt sie sich hinterlistig kleidete: dennoch erwarte er, in dieser Versammlung von Predigern, offene Augen und Ohren, möchte es auch seyn, daß sie die Götter der Zeit in scheußliche Götzenbilder verwandelt sähen: und darum rede er. — Zuerst also fragt er: Was ist Toleranz? (denn solche fremde Worte sind von der Gattung des Chamäleons, ein Verderben der Sprache nicht nur, sondern eine Verunstaltung der Wahrheit, indem sie durch ihre Zweideutigkeit sich Beifall erschleichen und eben in dem Flüchtigen und Zauberischen ihre Stärke haben.) Ist Toleranz vielleicht die liebevolle Gesinnung, die alle Beleidigungen duldet, die willig vergibt, die gerne das Beste glaubt und hofft, die schonend urtheilt — wer wollte sie dann bestreiten? Allein wer darf dann sagen, daß sie das Eigenthum unserer Zeit sey, eine Frucht auf dem Baume der Erkenntniß, den Voltaire und seine Genossen pflanzten, den Jacobiner und Sansculotten mit Blut düngten und mit rothen Mützen schmückten, in dessen Zweigen Dichter und Redner haufenweise sich selbst und den Baum besangen, die Herrlichen der Vorzeit aber verhöhnten und die Religion bespotteten, die allein eine solche Toleranz geboten und erzeugt hat? Ja, diese Toleranz ist in der Kirche Christi gepredigt von ihrer Entstehung an, ist von Jesu und seinen Aposteln geübt und von Manchem, der mit aller Kraft dasjenige bestritt, was man zu unserer Zeit Aufklärung nennt. Toleranz aber, in der Sprache der Zeit, ist eine Neutralität in der geistigen Welt, eine Gleichgültigkeit gegen Meinungen, die die höchsten Angelegenheiten der Menschheit angehen, eine Gleichgültigkeit, die uns verbietet zu hassen und zu verabscheuen welche Meinung

es auch sey. Daß Niemand, der im Denken etwas geübt, sich zu diesem Begriff von Toleranz, in seinem ganzen Umfange, bekennen will, folgt von selbst, weil er dadurch sich in den offenbarsten Widerspruch verwickeln würde; aber darum ist es nicht weniger gewiß, daß die Anwalde der Toleranz sich zu diesem Begriff bekennen müssen, wenn sie denjenigen, der Meinungen haßt und verdammt, intolerant nennen wollen, bloß weil er haßt und verdammt. Ist aber Toleranz Gleichgültigkeit gegen Meinungen in dem Grade, daß man keine haßt, verabscheut und verdammt, dann kann der Tolerante ja auch nicht diejenige Meinung verabscheuen und verdammen, welche die Toleranz nach seinem Begriffe für eine Pest der Menschheit erklärt; denn sonst ist diese Meinung ja doch eine, die nicht tolerirt werden darf, und so gebietet Toleranz Intoleranz d. i. hebt sich selbst im Begriffe auf. Ein Unding ist folglich diese Toleranz, und es kann eben so leicht ein Ruhm als ein Tadel seyn, wenn man von einem Manne sagt, er sey intolerant, denn es kommt darauf an, *gegen was*: so wie es hingegen immer ein Tadel ist, wenn man von Jemandem sagt, er sey tolerant gegen Alles, denn dadurch legt man ihm absolute Gleichgültigkeit bei gegen alles Geistliche, gegen Wahrheit und Lüge. Sind nun das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Lüge unversöhnliche Gegensätze, so kann es doch wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß das Gute das Böse, die Wahrheit die Lüge hassen solle, so wie es am Tage liegt, daß das Böse das Gute, die Lüge die Wahrheit hassen müsse: der Unterschied ist nur der, daß die Intoleranz des Guten und der Wahrheit gut und löblich, die des Bösen und der Lüge aber sündlich und böse ist. — Man ist also nicht bloß befugt sondern gezwungen, gegen alle die Meinungen intolerant zu seyn, die eine klare und wichtige Wahrheit bestreiten; denn das Gegentheil — die Meinungen unangefochten, ja unverdammt zu lassen, die in der Menschen Herzen den Glauben an das zerstören, was sie bessern, trösten und ewig beseligen sollte — ist ja der schändlichste Verrath gegen die Wahrheit. Wollte man sagen, daß Toleranz in geistlichen Sachen überhaupt unmöglich und schändlich, doch mit Rücksicht auf die Religion möglich und preiswürdig sey, dann müßte es darum seyn, weil sich nichts Allgemeingültiges von Gott und den göttlichen Dingen sagen ließe. Allein sollen wir Gott und unser eigenes Leben, unser ganzes moralisches und geistiges Wesen verläugnen, um diesem Undinge, diesem geistlichen Tode unsere Huldigung darzubringen, oder haben wir nicht vielmehr Recht zu sagen: das Daseyn eines lebendigen Gottes ist vorerst eine Wahrheit, die einem Jeden einleuchtend ist, der sie nicht haßt, die Niemand ohne seine eigene Schuld läugnen kann, und deren Läugner als *solche* Feinde Gottes und der Menschen sind. Was aber von Gottes Daseyn gilt, dasselbe gilt von allen Wahrheiten, die sich auf das geistige und ewige Wohl des Menschen unmittelbar beziehen. Ist also das Christenthum Wahrheit zur Seligkeit, so soll es von Allen geglaubt werden, denen es verkündigt wird; *soll* es aber, so *kann* es auch, denn die Wahrheit kann sich selbst nicht verläugnen: unmöglich können also die Diener der Wahrheit tolerant gegen diejenigen seyn, die das Christenthum anfeinden und bespotten. — Um aber die Feinde der Wahrheit aus ihrem letzten Schlupfwinkel zu vertreiben, müssen wir noch betrachten, wie die Intoleranz sich bei den Dienern der Wahrheit äußert. Denn gewöhnlich berufen die Feinde sich auf alle die blutigen Verfolgungen, Kriege und andere Gräuel, die unter dem Vorwande die Wahrheit zu vertheidigen, unternommen und verübt werden; auch können dergleichen Einwendungen leicht bethören, weil wir Alle von Natur eine große Liebe zum Frieden haben, den die Welt gibt, und begierig den glänzenden Vorwand ergreifen um unsere Lauigkeit und Trägheit zu bemänteln. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," sagte die Wahrheit selbst, „wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen; ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme." Hier haben wir, so zu sagen, die Kriegsartikel, denen alle Streiter für die Wahrheit sich unterwerfen müssen: das Reich ihres Herrn ist nicht von dieser Welt, und darum kann und darf es nicht durch weltliche Waffen ausgebreitet und vertheidigt werden, sondern allein durch das Zeugen für die Wahrheit. *Die Gesinnung alle Wahrheit zeugen zu wollen, das ist die einzige ächte, christliche Intoleranz, und das Zeugniß selbst der einzige christliche Streit, die einzig christliche Verfolgung.* — Man hat gefragt, wie dieses sich vereinigen lasse mit dem Gebote des Herrn: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet." An dergleichen Fragen ist die Welt nun reich, denn sie kosten nicht mehr als was die Lust der Welt ist: Gott zum Lügner und sein Wort zu Lügen zu machen; auch werden sie aufgeworfen nicht um die Wahrheit zu finden, sondern um ihre Diener einzuschüchtern. Zuerst ist also zu bemerken, daß, wenn es Gottes Wille wäre, daß wir *nichts richten* sollten, so müßte er auch wollen, daß wir *nichts glauben* sollten, denn ein jegliches Urtheil ist eine Scheidung zwischen der Wahrheit und Lüge; und wollte Gott, daß wir nichts *verdammen* sollten, so müßte er auch wollen, daß wir nichts *selig preisen* sollten, denn die Seligkeit der Wahrheit, die die Lüge zerstören will, ist ja eben die Pein der Lüge, und ihre Hölle ist das Gefühl der Ohnmacht zum Kampf wider die Wahrheit. Sodann ist die einfache Antwort diese: Offenbar bezieht jenes Gebot des Herrn sich auf irrende und fehlende Brüder; die Lüge und das Böse sollen wir ganz gewiß richten und verdammen, nicht aber den Menschen, bei welchem es sich findet; denn es findet sich bei uns Allen, und es kommt nur darauf an, daß wir nicht *eins* damit geworden, nur dann sind wir verdammt; aber ob dies der Fall sey, ob Bekehrung unmöglich sey, das weiß der Herzenskenner allein. Wollte aber Jemand sagen, der Sinn sey: wir dürfen Niemanden und nichts im Einzelnen richten, so lauft's auf dasselbe hinaus, denn es wäre dann nur, daß wir nicht auf eigene Hand richten und verdammen müssen, sondern den Herrn sollen richten lassen, und nur die Urtheile seines Wortes aussprechen. — Man wendet ferner ein: diese Wahrheit, daß wir die Lüge hassen, verabscheuen und verfolgen sollen, ist vielem Mißbrauch ausgesetzt, und es ist sehr schwer, so das rechte Maaß zu halten im Haß und im Streit, daß wir nicht die Milde und Sanftmüthigkeit vergessen, nicht *unsere* Feinde mit den Feinden der Wahrheit verwechseln, daß wir von den Irrenden noch immer gute Hoffnung haben können und gerne alle persönliche Beleidigung vergeben, daß wir innig wünschen, selbst mit unseren bittersten Feinden in der Erkenntniß der Wahrheit zusammen zu kommen. Das ist gewiß — die Gefahr ist groß, weil wir Alle miteinbegriffen sind in dem Aufruhr der Lüge gegen die Wahrheit, leicht können wir versucht werden, unsere Waffen zu mißbrauchen und sie wider die Liebe und Wahrheit zu kehren — allein dürfen wir darum den Streit aufgeben? weil der Weg, der zu Gottes Reich führt, schmal ist, sollen wir darum ihn verlassen, sollen wir darum uns selbst und unseren Brüdern rathen lieber den

Weg einzuschlagen, der zum Verderben führt? Müssen wir nicht vielmehr uns selbst und allen denen, die die Wahrheit erkannt haben, zurufen: Streitet, streitet männlich, aber streitet den guten Streit! Gedenket, daß der Feind der Wahrheit nicht allein außer uns, sondern auch in uns seine Vertheidiger und Trabanten habe! Nur indem wir stets gegen uns selbst ankämpfen, können wir hoffen, durch Gottes Gnade gewaltiglich für die Wahrheit zu kämpfen: nur wenn wir im Glauben Jesu uns selbst verläugnen und überwinden, können wir die Lüge und die Welt überwinden.

„In solchen Zeiten nun," (fährt der Redner fort) „wo der Widerspruch gegen die Wahrheiten des Christenthums nur schwach ist, und nur Kleinigkeiten, wie es scheint, bestritten werden, da werden die Diener der Wahrheit leicht versucht, solches als einen unschädlichen Irrthum zu übersehen, oder mit weltlichem Arm den Widerspruch niederzuschlagen (obgleich offenbar thöricht; denn kein Irrthum in geistlichen Dingen ist für gering zu achten, und gleich Jesu sollen seine Diener, die Kinder des Lichts, immer die Lüge offenbar befehden, nimmer den Beistand des weltlichen Armes anrufen). Allein in unserer Zeit, da keine Wahrheit so hoch und heilig ist, daß sie nicht angefochten und bespottet ward, in einer Zeit, da die Lüge, wenn sie schweigt, offenbar nur darum schweigt, weil sie wähnt, das Schwerdt der Wahrheit und die Streiter für dieselbe seyen begraben, in einer solchen Zeit muß es ja doch einem jeden Christen und besonders einem jeden Diener des Wortes klar einleuchten, daß er offen Alles bekämpfen müsse, was wider die heilsame Lehre, wider das klare, lautere Wort Gottes streitet, daß er weder wünschen noch suchen müsse, der Lüge durch weltliche Gewalt den Mund zu stopfen, sondern einzig und allein vertrauen auf das gute Schwerdt des Geistes, das nimmer untreu wird, auf die Kraft der Wahrheit, die in Jesu zur Rechten Gottes sitzet und die, wenn wir nur glauben, mit uns ist alle Tage bis an der Welt Ende."

„Ein leuchtendes Beispiel eines solchen Kampfes mit der Lüge und der Verachtung der fleischlichen Waffen und des Vertrauens zu dem alten, aber ungebrochenen Schwerdte des Geistes haben wir unter uns gesehen; einen solchen Diener der Wahrheit hat Dänemark in den bösen Tagen gezeugt und sich dadurch ehrenvoll unter den Völkern ausgezeichnet; denn es hat ihn gezeugt, der noch unter uns wandelt als ein Andenken an die alten Tage und eine erhabene Warnung für die neuen, ihn, der zuletzt auf dem Bischofsstuhle Seelands saß, den Greis, der wohl vorstand in der Lehre und im Leben, doppelter Ehre werth. — Allein was sahen wir rings um ihn her? Was haben wir gesehen, seitdem er das Schwerdt niederlegte? Ich weiß ja wohl, wie man die Antwort nennen wird, die ich hier im Kreise der Prediger geben muß, aber darum darf ich nicht schweigen. Sollen wir es uns verhehlen, daß so Viele auch insgeheim dem tapferen Streiter ihren Beifall zuwinkten, so war doch unter allen Predigern Dänemarks kaum ein einziger, der mit einiger Tüchtigkeit und offen an seiner Seite stritt? Wir wissen es, es lag nicht daran, daß das Reich Mangel hatte an schriftgelehrten Predigern — und was verkündigte dann dies Schweigen anderes als Lauigkeit bei denen, die noch die Kniee beugten im Namen unseres Herrn Jesu? — Und nun — seit seine Lippen verstummten, wer sprach dann laut und männlich, ohne Zagen und Stammeln, die Urtheile des göttlichen Wortes aus? Nicht bloß die Ungläubigen sind es, welche versichern, daß die Reden, die ich geführt, die Urtheile des Wortes, die ich ausgesprochen, nicht christlich gewesen; ich weiß es ja, selbst der größte Theil

der übriggebliebenen Christen unter den Predigern meint ja, daß ich aus mir selbst rede und aus mir selbst urtheile; aber fragen muß ich euch dann: Warum schweiget ihr? Ihr könnet ja nicht läugnen, daß die Zeit entartet, daß das Christenthum selten, daß der Unglaube und die Gottlosigkeit großgewachsen sind, warum streitet ihr denn nicht wie es sich geziemt? Und wenn ihr überzeugt seyd, daß ich mich verirrte, daß ich diejenigen irre leite, die mir folgen, wo bleibt dann ihr, ihr Wächter Zions? Warum schlummert ihr? Warum macht ihr es nicht besser und sondert die Spreu von dem Waizen? Hier stehe ich, und dürft ihr sagen, daß ich irgend einen Lohn von der Welt einerndte, den ich nicht mit Freuden einem Jeden von euch überlassen würde, der in meine Stelle träte? Hier stehe ich als der Geringste unter den Predigern Seelands, ohne Amt und ohne Heerd, verfolgt von dem Haß und dem Spott der Welt, ohne andere Zuflucht als den unsichtbaren Gott, ohne andere Waffe als das Wort, ohne anderen Schild als mein Gewissen — so stehe ich und erkläre in der Dänischen Kirche, daß die Lehre, die gewöhnlich in der Kirche und in Schriften vorgetragen wird, nicht Christenthum ist, sondern Lüge und Tand. Ihr wißt es Alle, ich habe Recht darin, daß dies nicht Christenthum sey, so anders Christenthum Christi Lehre ist, und sein Wort der rechte Ausleger seiner Lehre; darum zum Kampfe sich rüsten, das muß ein jeder Prediger mit christlichem Glauben und Beruf zum Reden, und offen die Feinde der Kirche bekämpfen, mögen sie mich nun zu diesen oder zu den Freunden derselben rechnen. Ja ich erkläre es feierlich, und die Nachwelt soll meine Worte bestätigen, daß wenn die Predigerschaft Dänemarks nicht aufsteht zum Kampf für das Wort und den Glauben, dann ist keine christliche Kirche mehr in Dänemark, dann ist der Altar abgebrochen und das Chor entweiht von ungläubigen Schaaren, von treulosen Hirten, denen die Heerde zum Raub wird; dann hat die Liebe zur Welt und die Furcht vor dem Kreuze die bestrickt, welche noch vergeblich sich des Herrn getrösten, vergeblich — sage ich — denn diese Dinge sagt, der da Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. Und der heilige Geist zeuget, daß der Verzagten Theil wird seyn mit den Ungläubigen und allen Lügnern. Die Stunde ist gekommen, vom Schlafe uns zu ermannen; denn sowohl die Verwüstung als die Seligmachung ist näher als wir glaubten. Eine grauliche Todtenstille ruht über Europa, über der großen Stadt, die geistlich Aegypten und Sodoma heißet, es nahet die Mitternachtsstunde; da geht der Würgengel aus, und an welches Hauses Pfosten er nicht das Zeichen des Osterlammes findet, das ist zum Verderben eingeweiht. Schwarze Wetterwolken thürmen sich auf, dumpf rollt der Donner dahin; und wird die kleine Zahl nicht gefunden, die vor des Herrn Barmherzigkeit die geringste ist, dann regnet Feuer und Schwefel herab, und nur Loth wird schleunig durch Engelhand hinausgeführt zur kleinen Stadt zwischen den Bergen; und das Thal Jordans, welches als ein Garten Gottes war, wird Asphaltites genannt werden, und Zions Wächter werden zusammenschaudern, wenn sie den Rauch des Brandes sehen. — Ich bin rein von euerem Blute: mit diesen Worten gehe ich aus euerem Kreise, mit diesen Worten werde ich dem Herrn entgegen kommen, wenn er ruft, mit diesen Worten werde ich euch begegnen dort, wenn wir nicht, was der Herr gebe, uns mit den Worten begegnen können: Wir pflanzten, wir begossen, aber Gott gab Gedeihen,

und sein ist die Ehre in aller Ewigkeit. Ja gebe Gott, daß wir uns so mögen begegnen; denn er ist mein Zeuge, daß die Worte, die harten so wie die freundlichen, die habe ich hier gesprochen, weil ich innig bekümmert bin wegen meiner Brüder nach dem Fleische, denen die Väter gehören, und daß es die beständige Sehnsucht meiner Seele ist, daß ich, bevor ich abgerufen werde, möchte sehen einen Schimmer der Herrlichkeit des Herrn über dies Land, möchte sehen das Kind in Gottes Tempel, das die Weisen der Welt beschämen soll, gekreuzigt, aber wieder auferstehen und zum Himmel fahren, um von dannen niederzuschweben in der angenehmen Stunde des Herrn mit dem neuen Jerusalem. Amen!"

So weit die Predigt wider falsche Toleranz. Wie sie der Prediger Ohren traf, ist schwer zu sagen, doch das ist entschieden, daß sie ganz verstanden nur von denen wurde, die kampffähig und schon so gut wie gerüstet zum Kampfe waren. Manche mochten wohl den Sinn des Redners erfaßt haben und dem erhabenen Gedanken eines wahrhaft christlichen Kampfes für einen Augenblick Raum geben, aber dann trat wieder derselbe unselige Geist der Lauigkeit, der Schlaffheit, des verrätherischen Schweigens, unter einer anderen freundlichen Gestalt ihnen entgegen und machte auf's neue Bund mit ihnen. Kläglich aber ist es zu sehen, wie kleinlich die Sache im Ganzen behandelt ward. Keine Stimme erhob sich wider den Redner, aber der Bischof, entrüstet und sich persönlich beleidigt fühlend, forderte ihm die Rede auf der Stelle ab. Nach einem halben Jahre oder länger ward dem Verfasser in einem Privatschreiben der Bescheid, er möge sich in Zukunft mehr der wahren Toleranz befleißigen, welche er doch gewiß durch keine Sylbe verläugnet hatte. Allein es zeigte sich hier schon, wie später noch offenbarer, daß die Leitenden in dem Wahn standen, daß wenn man nur äußerlich die Wunden der Kirche verbergen und den Schein des Friedens erzwingen konnte, so wäre damit auch der Schaden geheilt und der wahre Friede erkauft. Dieser Wahn aber, besonders als ein Grundsatz der kirchlichen Leitung geltend gemacht, ward, je länger, desto verderblicher, indem er den Rationalismus immer größer zog und bald in praxi zu einer staatskirchlichen Maxime machte, wodurch denn alle Lehrer, die in der That an dem Glauben festhalten wollten, in einen Oppositionszustand traten, die laueren aber nicht einmal sich befugt hielten zur Bekämpfung des Unglaubens, weil dies ja Streit und Hader in der Kirche gebe, den man um jeden Preis entfernt halten müsse. Den Commentar hiezu liefert die folgende Geschichte.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Venedig.) Seit dem 17ten Jahrhundert, ja schon seit der Zeit der Reformation befinden sich Evangelische Kaufleute in Venedig: sie stammen größtentheils aus Augsburg und aus Schwaben. Besonderes Ansehen hat unter ihnen ein Kaufmann Weber; er besitzt wichtige Fabriken u. s. w., und ist ein Liebhaber von Alterthümern und Gemälden, von denen er eine gute Sammlung hat. Er, ein rüstiger, kräftiger Mann, verwendete sich nachdrücklich bei der damals noch Französischen Regierung von Venedig (welches kurz darauf wieder Oestreichisch wurde), um die Erlaubniß zum öffentlichen Gottesdienste für die Evangelischen zu erlangen. Es kostete einen langen Kampf, bevor dieselbe bewilligt wurde: die Mönche thaten das Ihrige, die Sache zu hintertreiben. Einen Saal wollte man den Evangelischen gern zugestehen, aber keine Kirche. Endlich gab die Regierung ihre Zusage, obwohl der Papst seinen Unwillen darüber bezeugte. Ein sehr reicher Kaufmann, Sebastian Heinzelmann, miethete zuerst das Gebäude für den Gottesdienst: hernach, als man dieses nicht länger wollte, kaufte er es für sich; und endlich vermachte er es bei seinem Tode der Gemeinde, wofür sie ihm ein Denkmal darin setzte. Das Haus ist von sehr mäßiger Größe, und scheint nicht mehr als etwa 500 Menschen zu fassen. Wie alle Evangelischen Kirchen im Oestreichischen, darf es weder Thurm noch Glocken haben: es hat aber den Eingang von der Straßenseite her, ungeachtet dies ebenfalls den Protestantischen Kirchen im Oestreichischen verwehrt seyn soll. Der erste Seelsorger, den diese Gemeinde erhielt, war der wohlgesinnte und gelehrte Rink, Herausgeber des unächten Briefes Pauli an die Corinther, dessen Aechtheit er wahrscheinlich machen wollte. Der jetzige Prediger Wiedmann, aus Schwaben, ist auch ein wohlgesinnter Mann. Er verwaltet sein Amt unter großen Schwierigkeiten. Auf große Erfolge dürfte jedoch nur dann zu rechnen seyn, wenn ein Mann von besonderer Lebendigkeit in der dortigen Gemeinde aufträte. Denn gegenwärtig ist sie in der That ihrem Erlöschen nahe. Wie ganz Venedig von seiner Höhe herabgesunken ist, so haben auch die dort wohnenden Deutschen Kaufmannsfamilien ihren Wohlstand verloren. Die größten Häuser haben eins nach dem anderen fallirt. Auch die Nachkommen des einst sehr wohlhabenden Kaufmannes Wagner, der um das Jahr 1750 in Venedig florirte, und mit seinem ganzen Hause Gott fürchtete und ihm diente, leben jetzt in Dürftigkeit. Kürzlich hat auch der Neffe des Sebastian Heinzelmann, jenes Begründers der ganzen Gemeinde, fallirt. Gegenwärtig sind nur noch sechs Familien übrig, die sich des Wohlstandes erfreuen und auf denen zugleich die Erhaltung aller ihrer armen Glaubensbrüder und der ganzen Gemeinde ruhet. Sie sind es auch, welche den Gehalt für den Prediger aufbringen müssen. Die ganze Gemeinde beläuft sich gegenwärtig auf wenig mehr als 100 Mitglieder, und von Jahr zu Jahr werden deren weniger. Noch geringer würde diese Gemeinde werden, wenn Reformirte und Lutheraner sich trennen wollten, wie es in Triest geschehen mußte, weil der Kaiser, eben so wenig als der König von Baiern, eine Vereinigung beider Theile dulden will. Sie würde dagegen einen großen Zuwachs von Mitgliedern erhalten, wenn alle Protestanten aus der in Venedig liegenden Besatzung sich ihr anschlössen. Allein zum Theil entschuldigen diese sich damit, daß die Zeit des Gottesdienstes (von 12 bis 1 Uhr) ihnen ungelegen sey, zum Theil sind es Ungarn und Slavaken, die nicht Deutsch verstehen. Von diesen sind 800 zum Abendmahle gekommen: aber leider hat ihnen nichts anderes gewährt werden können, als daß der Prediger durch einen Unteroffizier eine Betformel in Ungarischer Sprache vorlesen ließ.

In Triest befindet sich eine blühende Evangelische Gemeinde. Sie hat sich freilich in eine Reformirte und eine Lutherische spalten müssen, doch sind beide hinreichend zahlreich. Der Prediger der Reformirten heißt Wolf, der der Lutheraner Dr. Manitius. — Der bekannte Mr. Mayers ist dahin berufen als Gesandtschaftsprediger der Anglicanischen Gemeinde; allein der Kaiser will die Anglicanische Kirche nicht anerkennen. Mr. Mayers sollte sich für die Reformirte oder Lutherische Confession entscheiden. Endlich hat er sich für die Reformirte entschieden. Nun soll er aber in Wien ein Examen bestehen: das will er nicht; und daher ist die Gemeinde noch nicht organisirt.

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 6. August. № 63.

Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

In den Jahren 1813 — 1815 predigte Grundtvig mehrmals in verschiedenen Kirchen der Hauptstadt und seine Auslegung des göttlichen Wortes war Vielen zum Heil und Segen. Diese Vorträge erschienen später, 1816, in einem Bande gedruckt. Wir haben schon oben durch die mitgetheilten Proben des Verfassers Art und Weise als Prediger charakterisirt, und kommen später noch darauf zurück. Hier also bemerken wir nur, daß eine Thüre nach der anderen ihm verschlossen wurde: zuletzt stand ihm nur die Canzel eines ein Viertelstündchen von der Hauptstadt belegenen Dorfes, Friederichsberge, offen, und hier schloß er seine Vorträge an die Gemeinde mit der herrlichen Predigt: „Die Ruhe unter den Flügeln Christi.“ Von nun an beschäftigte er sich fast ausschließlich mit historischen Arbeiten, gab im Reformationsjubeljahre eine Umarbeitung seines Meisterwerkes, der Weltchronik (worin er, im Einzelnen ausführlicher, und mit Vorbeigehung der letzten Begebenheiten im Vaterlande, sich ausschließlich an die drei letzten Jahrhunderte hielt), rang in seiner classischen Uebersetzung der Beowulfs-Drape, als ein Meister mit den Schwierigkeiten der alten Angelsächsischen Sprache und Poesie, und erwarb sich große Verdienste um die nordische Geschichte überhaupt durch die Herausgabe der Zeitschrift: „Dannewirke,“ so wie durch die volksmäßige Uebersetzung und Bearbeitung der Nationalgeschichtschreiber, Saxo Grammaticus und Snorro Sturleson. Seine große Hoffnung war, daß das verborgene Leben des Volkes durch die Geschichte möchte erweckt und so zum Lobe des Herrn gestimmt werden: dem Geiste nach weilte er also immer in der Kirche, und wartete nur, bis der Herr ihn selbst rufen würde. Dies geschah, indem er nach sieben Jahren, wo er ohne Amt war, zu einer Predigerstelle in einem Dorfe Seelands (Prästöe) 1821 berufen ward.

Im Jahre 1816 starb der hochgefeierte Bischof, der treue Diener des Herrn, Balle, nachdem er einen Glaubenshelden hatte aufstehen sehen, der sein Werk nicht nur fortsetzte, sondern nach einem größeren Maaßstabe dem Kampfe Leben und Wesen gab, den er vorhergesehen. Diese geistliche Erquickung mußte dem alten Bischof den Schmerz versüßen, den er darüber empfand, daß man die Grundsätze der wahren Duldung, die er so standhaft gepredigt und geübt, nun, unter einem unaufhörlichen Geschrei von Liberalität und Toleranz, mit den Füßen trat. An Balle's Grabe sprach zuerst sein Nachfolger im Amte, und dann (trotz der Einrede des hierarchischen Clausen) sein Sohn im Geiste, Grundtvig, über den Spruch aus dem zweiten Buche Samuelis: „Es ist gefallen ein Großer und Fürst in Israel.“ In demselben Jahre, noch früher, rief der Herr seinen großen Zeugen in Norwegen, den Bischof Joh. Nordahl Brun ab, und wohl mußte Grundtvig in seinen Trauerliedern über die beiden seligen Bischöfe sagen: „Das waren die letzten Kronschößlinge auf dem Stamm Luther's im Norden, die jetzt ausgingen; sie haben sich zum Jubelfest des herrlichen Lutherus im Gottes Reich aufgemacht, um im Chor mit den verklärten Dänischen Bischöfen ihr Jubellied anzustimmen.“

Noch kurz vor seinem Tode war Balle zum Mitglied der Commission ernannt, die das bevorstehende Jubelfest anordnen sollte. Wir können uns bei der Beschreibung desselben hier nicht aufhalten, da es überhaupt und zunächst kein Lebenszeichen in der Kirche war, sondern nur eine schmerzliche Erinnerung für die wahrhaften Bekenner an das, was sie einst gewesen. Erwähnen aber müssen wir des Hirtenbriefes der gesammten Bischöfe an die Geistlichkeit; *) denn ob er gleich der Verfassung der Dänischen Kirche nach nicht mehr als ein monitum synodale ohne höhere Sanction ist, und also nicht einmal einen halbofficiellen Charakter hat (wie der Prof. J. Möller **) später irrig behauptete), so ist er doch wegen seiner Tendenz und seines Inhaltes, als eine vermuthliche Erklärung aller Bischöfe des Reiches (obgleich er offenbar nur einen Concipisten hat) ein merkwürdiges Actenstück. Merkwürdig, weil es auf der einen Seite die ganze falsche Richtung der vorhergehenden Zeit (das Suchen ohne eine Grenze anzuerkennen) als stabiles christliches Princip aufnimmt, und doch auf der anderen dem kirchlichen Redegebrauch viel mehr einräumt, als sich mit jenem Princip verträgt. Um jenes darzuthun, brauche ich mich nur auf den ganzen Geist des

*) „Antistitum ecclesiae Danicae, Slesvico-Holsaticae et Lauenburgensis epistola encyclica ad clerum de tertio Reformationis jubilaeo pie celebrando. Havn. 1817. 4.“

**) Neue theolog. Biblioth. 1ster Bd. S. 362 ff.

Schreibens zu berufen: immer wird von einer rite instituta ratio als von einer kundbaren und leicht zu verstehenden Sache gesprochen, ohne daß auch nur mit einem Wort irgendwo erwähnt werde, daß der Geist Gottes eigentlich dieser rechte Lehrmeister sey, und daß die einzige vollständige Anweisung der Vernunft von der Erleuchtung komme, die in und mit der Wiedergeburt geschenkt wird. Wer aber die Nachweisung im Einzelnen verlangt, den will Ref. bloß an Folgendes erinnern. Erstens: Der Hauptzweck der Reformation wird überall darin gesetzt, daß sie die Vernunft wieder in ihre Rechte einsetzte; die Reformation ist also nach dieser Vorstellung vorzüglich und vor Allem eine Ehrenrettung der Vernunft. *) Zweitens: Die Vernunft wird als der wahre Schlüssel der Schriftauslegung gepriesen, ohne zwischen einem formalen und materialen Gebrauch derselben im geringensten zu unterscheiden. **) Drittens: Die Grenzen der Vernunft im Verhältniß zur Offenbarung werden nicht anerkannt, sondern vielmehr wird behauptet, daß der Evangelische Theolog, nicht nur was die Anwendung, sondern auch was die Erforschung der Wahrheit betrifft, nirgends still stehen dürfe ***) (da doch ein solches Suchen ohne Grenze und Ziel offenbar zu erkennen gibt, daß der Suchende den Glauben weder hat noch kennt). Nehmen wir noch dazu, daß der Mysticismus hier als ein Popanz aufgeführt wird, der die Leute vom vernünftigen Glauben abführe, †) ohne daß auch nur ein Zug angegeben ist, woran er im Leben oder in der Schule erkennbar — so haben wir den Geist dieses Hirtenbriefes vollkommen charakterisirt, und es wird Niemand Wunder nehmen, daß die Rationalisten ihn als einen Schutzbrief für ihre Theologie hinnahmen. Denn was von schönen und nützlichen Ermahnungen darin enthalten war, (wie wenn zur Ehrerbietigkeit gegen die heilige Schrift aufgefordert, oder wider den Leichtsinn des Zeitalters gewarnt ward) das nahmen sie nach ihrer Ansicht als eine Vorschrift für das decorum willig auf; dagegen konnte es ihnen auch nicht verargt werden, wenn sie (nach der ausdrücklichen Vorschrift des Hirtenbriefes) den Geist überall berücksichtigend, die Aufforderung zum mäßigen und nüchternen Vernunftgebrauch als einen Selbstwiderspruch beseitigten. So mußte ihnen auch was zur Empfehlung der Augsburg'schen Confession dort gesagt war nur als eine Accommodation gelten, und das Schreiben selbst gab ihnen, durch die vage Distinction zwischen der πίστις und γνώσις oder zwischen coelestis doctrina und scholastica subtilitas, (wobei es denn der Vernunft eines Jeden, nach den entwickelten Hauptgrundsätzen, frei stehen mußte, selbst die Grenzen abzustecken, weil ein solcher Unterschied noch innerhalb des Symbols vorhanden seyn sollte) die besten Waffen in die Hand.

Sehen wir der Sache auf den Grund, so ist es wohl gewiß, daß diese bischöfliche Stimme im Durchschnitt auch das Grundbekenntniß der damaligen Geistlichkeit in Dänemark war. Der Kern und die Regel ihres Glaubens war jenes rationalistische Princip des unbegrenzten Suchens, und was die Kirche sich nach und nach als ihr Eigenthum vindicirt hatte, das ließen sie einstweilen gelten, insofern es sich unter jenem Canon einschreiben oder ganz umschreiben ließ. Mit einer solchen Umschreibung — wodurch die Kennzeichen der Wahrheit ganz verwischt wurden — scheint auch die theologische Facultät im Reformationsjahre sich begnügt zu haben, wenn man anders dem Zeugnisse des Prof. J. Möller trauen darf, daß er und seine Collegen sich bei dieser Gelegenheit ganz einig ausgesprochen über das Wesen der Reformation und des kirchlichen Lehrbegriffs. *) Um so überraschender ist es, während die Repräsentanten der Kirche so verwirrt und widersprechend redeten, eben wo sie die Lichtfülle preisen wollten, aus der Schule heraus und zwar aus einem Winkel des Landes die Wahrheit über den Vernunftgebrauch in der Kirche und den Zweck der Reformation zu vernehmen. Denn also sprach der Rector der Schule zu Horsens, Ole Worm (der größte unter den Philologen Dänemarks, und auch den Deutschen Gelehrten aus seinem Votum für die Ciceronianische Rede pro Marcello, wider den berühmten Wolf bekannt) sich in seiner Reformations-Jubelrede eben so bündig als klar über dieses Verhältniß aus: „Ich habe gesagt, daß die Menschen unserer Zeit, die sich bemühen das Ansehen des Wortes Gottes herabzusetzen und der menschlichen Weisheit Alles einzuräumen, sich eben so weit von der Vorschrift der Evangelischen Kirche als von Luther's Zweck entfernen. Als Luther, nachdem er das Joch des Papstthums abgeworfen, das christliche Volk in Freiheit zu setzen suchte und alle menschliche Mündigkeit in Glaubenssachen verwarf, wollte er doch wahrlich die Vernunft, die er aus den alten Fesseln erlöst, nicht in neue und viel schwerere legen, auch wollte er nicht den Nacken der Christen unter unzählige Päpste beugen, statt unter den einen, den er bekämpft hatte. Dieses aber hätte er gethan, wenn er die Vernunft zur obersten Schiedsrichterin in göttlichen Dingen gesetzt hätte. Die menschliche Vernunft ist im Grunde doch nirgends als in den einzelnen Menschen selbst; in ihnen denkt, urtheilt und schließt sie, in ihnen äußert sie ihre ganze Wirksamkeit. Da nun ein jeder Mensch seine eigene Vernunft, ja, so zu sagen, seine eigene Verstandesform hat, so versteht es sich von selbst, daß ein Jeder seine eigene Meinungen als Schoßkinder pflegt und sie Anderen aufzudringen oder doch zu empfehlen strebt. Eins von dreien muß dann geschehen: entweder muß der Mensch sich an dieses oder jenes mit Recht oder Unrecht berühmten Mannes Auctorität anschließen und diese als gültig für sich ansehen; oder ein Jeder wird seine eigene private Meinungen von göttlichen Dingen für entschieden gewiß und wahr halten; oder endlich der Mensch wird gegen alle Religion, als eine Sache, die ihn nicht angeht, gleichgültig seyn, und leider folgen nur gar zu Viele in unserer Zeit dieser Losung!"

*) S. 5. heißt es: „Abrogato omni humano imperio, Sacrae Scripturae ad rationis decreta rite explicatae summam autoritatem et agnoverunt et defenderunt Lutherus ejusque socii .. Hinc omnia fluxerunt Reformatorum de juribus rationi in rebus divinis vindicandis, deque Sacro Codice ex ipsa ratione rite instituta atque informata, interpretando, praecepta." Ferner: „Hoc unum afferamus, quod cuivis facile patebit, rationem humanam in nativa sua jura restitutam etc."

**) Siehe die angeführten Stellen, wozu noch mehrere parallele sich finden.

***) S. 16.: „Non est, quod dubitemus, Theologo evangelico nunquam esse subsistendum, sed ipsam potius rei gravitatem postulare, ut in exploranda veritate eademque firmanda vitaeque usibus accommodanda sit indefessus. Nam ubi omnia a legitimo rationis usu legitimaque Sacrae Scripturae interpretatione pendent, cui nulla alia lata est lex, nisi illa, quam ipsa ratio jubet (also selbst die Analogia fidei im Sinne der Lutherischen Kirche wird verworfen und des heiligen Geistes gar nicht gedacht) per se patet, nullos proprio studio propriaeque industriae poni posse limites, neque figi terminos, ultra quos progredi vel nefas foret vel inutile."

†) S. 7.

*) Neue theolog. Biblioth. 1ster Bd. S. 366 ff.

Mit diesem Zeugnisse, das übrigens insofern auch ein kirchliches und als solches ein interessantes Gegenstück zum Hirtenbriefe ist, als der biedere Redner schon bei Balle's erstem Auftreten in den 80er Jahren, im liturgischen Streit mit Bastholm, eine gewichtige Stimme als Theologe hatte und ein Freund des unvergeßlichen Guldberg's war, wollen wir es hier bewenden lassen. Denn wir haben über die nächstfolgenden Jahre nichts, das auf irgend eine Weise bezeichnend wäre für die Lage der Dänischen Kirche, zu berichten. Es trat wieder eine Windstille ein, wie wenn die Zeit sich schweigend und sinnend auf etwas Größeres vorbereitete; und die einzelnen Erscheinungen, die die falsche Ruhe durchkreuzten, gehören mehr der folgenden Zeit an, oder lassen sich der Geschichte derselben bequemer anreihen. Was uns aber zu diesem dritten Stadium des christlichen Kampfes in der Dänischen Kirche hinüberleiten soll, und womit wir also hier am schicklichsten schließen, ist eine vergleichende Betrachtung des priesterlichen, theologischen und schriftstellerischen Charakters der beiden Männer, die in dem verflossenen Zeitraume als die vorzüglichsten Anwalde des Christenthums hervortraten, Mynster's und Grundtvig's. Eine solche Parallele ist um so nöthiger, da sonst die Divergenz beider in dem folgenden Kampfe unerklärlich seyn würde. Der Herr leite uns bei jedem Zuge dieser Charakteristik durch Liebe zur Wahrheit, und lasse uns sowohl das temporelle Gewicht des einen, als das säculariſche des anderen recht würdigen!

Mynster war, so wie aus allen seinen Schriften und Predigten hervorgeht, mehr auf philosophischem als auf historischem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit des Christenthums gekommen; in der Jacobi'schen Philosophie, als der der religiösen Sehnsucht am nächsten stehenden, fand er, wie es scheint, seine Ruhe und Haltpunkt; und was er auch später von historischen und dogmatischen Elementen in seine Betrachtung aufnahm; der Kern und Geist blieb immer derselbe. Eine Concordie der Vernunft und des Glaubens setzte er schon als in dem wahren Begriffe von jener gegeben voraus, und hierauf baute er seine Christenthumsvertheidigung. Das Klarste und Tiefste war ihm, wie Jacobi'n, die Sehnsucht in der Menschenbrust, und alles Göttliche, im Wissen so wie im Leben, empfing für ihn erst dadurch seine Weihe. Wir wissen es aber und haben es an Jacobi's Einrede wider den Claudius'schen Gottes- und Menschensohn gesehen, daß diese einseitig subjective Grundlegung der Religion, weit entfernt auszureichen, sich vielmehr mit dem einfältigen Offenbarungsglauben in Widerspruch versetzen könne. Das war nun zwar bei Mynster der Fall nicht; aber dennoch war jenes Begründen durch Reflexion, statt des Reflectirens über den Grund, so vorherrschend bei ihm geworden, daß sein Glaube den wahren Nerv, die Lebensfülle und die Kraft zum Widerstande verlor. In seinen Predigten waltete, wie wir sagten, eben als eine Folge jener Grundbildung, die Reflexion vor, immer klar, oft gemüthlich, aber nicht immer lebendig; immer mit dem Geiste des Christenthums vereinbar, aber nicht immer den wahren Gehalt desselben offenbarend. Ueberhaupt ist es mehr ein leise erwärmender Hauch, als eine volle, belebende Flamme, die uns aus seinen Vorträgen anspricht, ja zuweilen gewinnt das dialectische Interesse eine solche Macht über den Redner, daß er die biblischen Grundbegriffe nur oberflächlich berührt und plötzlich den Faden fallen läßt, wo man nun eben einem tieferen Eindringen entgegensieht. Auch war er darum nicht der Mann, der tief auffurchte und die ganze Zerrissenheit des Menschen vor den Augen des Allwissenden deutlich darlegte. Aber, was man ihm gern einräumt, ist daß er Vieles aufgelockert, manchen steinigen und rauhen Boden für die Aufnahme des Evangeliums zubereitet, manche schlummernde Keime geweckt und im Ganzen die religiösen Anlagen im Volke gleichsam auf ihren heimathlichen Heerd hingewiesen: und auch das wollen wir zum Preise des Herrn mit herzlichem Dank anerkennen. Daß Viele ihn hörten, die nur eine religiöse Unterhaltung begehrten, weil auch diese mit zum guten Ton gehörte, lag freilich in der Natur seiner Vorträge, ohne daß wir ihm dies anrechnen möchten, denn den christlichen Ernst verläugnete er doch nie. Wohl aber ist es offenbar und darf nicht verschwiegen werden, daß er sowohl durch seine Grundanschauung als ganze Art und Weise

immer mehr von dem Begriff der Nothwendigkeit und Würde eines wahren christlichen Kampfes abkam, und statt dessen eine falsche Mäßigung vertheidigte, die er früher selbst mit aller Gewalt bekämpft hatte;*) daß er an der folgenden Entwickelung des Lebens durch den Streit der Kirche wider die falschen Lehrer nicht nur nicht Theil nahm, sondern denselben als einen Aufruhr wider Ordnung und Gesetz, als eine Kränkung des Friedens und der Liebe schilderte, und mit Erasmus zwar den Irrthum von sich wies, aber zugleich dem Worte wehren wollte, wie Luther sagt, „den Kreis der Erde zu verändern und zu erneuern," welches doch ohne Scheidung der Herzen nimmer geschehen kann. — Aber bei alle dem ist es nicht zu verkennen, daß sein Zeugniß viel gewirkt hat, und Dänemark wird es nie vergessen, wenn die Frage von einer religiösen Zeitstimmung überhaupt ist, daß es einen Mynster gehabt hat.

Grundtvig war, wie wir gesehen haben, auf einem ganz anderen Wege zum christlichen Theologen gebildet. Die Geschichte war seine Lehrmeisterin, sie war der Born, woraus er das Lebenswasser schöpfte und in dem Felsen ein geistliches Bild des Herrn fand, den er bald als seinen einzigen Führer erkannte. Von dem Augenblicke an, als er seinen Meister erkannte, vereinigte sich Alles, was Leben athmete, in seiner Rede zum Preise der heiligen Offenbarung Gottes: Geschichte, Vaterland, Kunst, Staat und Wissenschaft, Alles hatte für ihn nur im Spiegel des Wortes, das besteht, wenn Himmel und Erde vergehen, Haltung und Bestand. Das Christenthum stellte sich vor seinen Augen dar als eine Offenbarungsgeschichte, und die Geschichte als das große Thatzeugniß für die ewige Wahrheit des Christenthums. Darum ward es ihm vor Allem Drang, sich selbst immer mehr historisch zu werden und auszusprechen, was sich zu jeder Zeit tief in seinem Innern bewegte, wie erst die Klarheit ihm aufging, wie nach und nach das Leben hinzukam und dieses ihn immer mächtiger durchdrang, wie er hier nun diesen, dort jenen Götzen zertrümmerte, damit immer seine Betrachtung mehr mit dem Wege zusammenkommen möchte, welcher die Wahrheit und das Leben ist. Man hat ihm diese Bekenntnisse von seinem Fortgange in der Erkenntniß des wahren, thätigen Christenthums, welche oft auch (wovon wir oben Beispiele sahen) die Form von Retractationen annahmen, oft übel gedeutet. Allein nur Unverstand (wenn es nicht, wie gar oft, Bosheit war) konnte solche Reden führen; denn eben diese große Aufrichtigkeit, diese Freudigkeit zu bekennen, um des Herrn und der Gemeinde willen, ohne Rücksicht auf seine eigene Person oder den Ruhm in der Welt Augen, ist ja gewiß die wahre Versiegelung seines christlichen und priesterlichen Sinnes. In seinen Vorträgen ist Alles durchglüht von dem einen Gefühl des ewigen Lebens im Glauben an Gott und Jesum Christum: daher seine Ausführung auch meistens im edelsten Sinne des Wortes poetisch ist, mächtig und kühn wie ein brausender Strom dahinschreitend, und allen falschen Schmuck verschmähend, bis auf den Grad, daß er sogar die Schnörkelei der Dispositionen, bei der bündigsten Gedankenfolge, dennoch meistens verschmäht. Auch das dialectische Element kpmmt bisweilen, besonders in seinen späteren Vorträgen vor, aber dann nicht in einem leichthinstreifenden Räsonnement, sondern in den großen Gegensätzen des Lebens sich bewegend, des Gesetzes und Evangeliums, der Gnade und der Freiheit, die erst im christlichen Glauben zur vollen Einigung gelangen. Seine Rede war immer zum christlichen Volke, nicht an die so oder anders Gebildeten gerichtet; und weil er frühe eben in dem Volksthümlichen seine Heimath gesucht und gefunden, so bewegte er sich mit Freiheit und eigenthümlicher Genialität in diesem Elemente. Den Grund des Christenthums suchte er nie weder in einer verknöcherten Formel, noch in dem Farbenspiele einer Zeitphilosophie, sondern in dem lebendigen Odem und Wehen des Geistes durch das Wort, welches sich durch alle Jahrhunderte in der Kirche Zeugniß gibt. Ueber seinen schriftstellerischen Charakter überhaupt, ist in dem Vorhergehenden schon so viel angedeutet, daß der Leser sich selbst ohne Mühe den Umriß des Bildes entwerfen kann. Was endlich seine Polemik betrifft, so war sie allerdings scharf und zweischneidig wie das Schwerdt des Geistes, das er mannhaft führte; aber nur gegen das entschieden Antichristliche, und wie

*) Ein entschiedener Ausspruch der Art, welcher diese Umwandelung nachweiset, wird in dem folgenden Abschnitt angeführt werden.

sehr es einer solchen Noth that eben in dieser Zeit, da der Nationalismus, mit der Weltklugheit und Wissenschaftlichkeit im Bunde, nicht nur an der Universität, sondern selbst auf den Canzeln des Landes seine Herrschaft aufgeschlagen und dem Christenthum öffentlich Hohn sprach, das, hoffen wir, ist durch unsere ganze Darstellung zur Genüge nachgewiesen. Wo aber Jemand das christliche Bekenntniß nicht verläugnete, mochte er auch den falschen Frieden, den Tod der Kirche und alles geistlichen Lebens preisen, da erklärte Grundtvig nur in des Herrn Namen seine Uneinigkeit und zeigte auf das Wort hin, das ihn getrieben und geführt, das auch aller unserer Werke richten soll und was wir auf dem gemeinsamen Grunde aufbauen. Kurz, solcher innerlich klarer, reiner, standhafter und Alles um die große Sache des Evangeliums hingebender Charaktere hat die Dänische Kirche nur wenige aufzuweisen; und wenn man Grundtvig's Wirken im Ganzen übersieht, muß man wohl gestehen, einen herrlicheren, kräftigeren Schößling hatte der letzte christlich-priesterliche und bischöfliche Stamm in Norden nicht getrieben.

Nachrichten.

(Venedig.) (Schluß.) Aufmerksamkeit verdient in Venedig die Armenische Niederlassung auf der Insel St. Lazaro. Der Stifter dieser Niederlassung, Peter Mechitar, wurde geboren 1676 in Armenien, in der Stadt Sebaste. Von Jugend an hatte er ein großes Verlangen nach wissenschaftlicher Ausbildung, welches ihn bewog, verschiedene Städte Armeniens und Phrygiens zu besuchen. Da jedoch seine Wünsche hier nicht befriedigt wurden, und Jesuitische Missionare, mit denen er zusammentraf, ihm Rom als den Sitz aller Gelehrsamkeit schilderten, so schiffte er sich 1695 nach Rom ein. In Cypern befiel ihn ein Fieber: er mußte sich von der Reisegesellschaft trennen; und für diesmal blieb ihm nichts Anderes übrig, als nach seinem Kloster in Armenien zurückzukehren. Nach einiger Zeit ruhiger Studien ging er darauf aus, sich mit Anderen zur Bildung einer gelehrten Gesellschaft zu vereinigen, welche die Armenische Kirche mit tüchtigen Geistlichen versehen sollte, indem er hoffte in Erzerum Unterstützung zu finden. Er nahm sich emsig der Ausbildung einiger jungen Theologen in dieser Gegend an. In der That schien sein Volk einer solchen Bildung zu bedürfen; denn in seinem Leben wird unter Anderem erzählt, daß, wenn er in Disputationen gewichtige Gründe aus der Schrift und den Kirchenvätern vorbrachte, seine Mitbrüder keine bessere Antwort zu geben wußten, als: un pesantissimo schiaffo (eine tüchtige Ohrfeige). Da er hier seine Absicht nicht erreichte, ging er nach Constantinopel. Dort gelang es ihm eine Anzahl Schüler um sich zu versammeln, mit denen er den Studien oblag. So sehr war aber seine Nation gegen seine Plane eingenommen, wahrscheinlich auch darum, weil sie seine Anhänglichkeit an die Römische Kirche kannte, daß er nur unter dem Scheine des Betriebes der Buchdruckerei seine Gesellschaft erhalten konnte. Hier übersetzte er auch manche nützliche Schriften, namentlich den Thomas a Kempis, den er zur Grundlage der Herzensbildung seiner Gefährten machte. Hernach suchte er eine Zuflucht auf Morea, welches damals unter der Herrschaft der Venetianer stand: und hier gelang es ihm, 12 Jahre hindurch ein Kloster für seine Zwecke zu erhalten, bis zu der unglücklichen Zeit, da diese Provinz den Türken in die Hände fiel. Nunmehr lag es ihm am nächsten, sich nach Venedig zu begeben, dessen Obrigkeit in Anerkennung seiner Verdienste ihm gegen einen geringen Zins die kleine Insel Lazaro überließ. Mit vieler Mühe gelang es ihm, auf diesem Platze ein Kloster mit den dazu gehörigen Gebäuden zu errichten, welches er bis 1749 leitete. Er starb in einem Alter von 74 Jahren. Die Einrichtung, welche er seinem Kloster gab, war von der Art, daß die wissenschaftliche Ausbildung zur Hauptsache gemacht wurde. Täglich versammelten sich die jungen Leute dreimal zum Gebet. Er hatte 33 moralische und religiöse Vorschriften aufgesetzt, die er genau befolgt wissen wollte. Während des Mittagsessens wurde die heilige Schrift vorgelesen, und über der Thür stehet mit Armenischen Buchstaben die Ueberschrift: „Hier gebührt es sich zu schweigen, und nur

auf die Stimme der heiligen Schrift zu merken." Das Kloster erfreuet sich bis zur jetzigen Zeit eines äußerst ausgedehnten Einflusses auf die Armenische Kirche. Es unterhält Missionen in Constantinopel, Natolien, Armenien, Georgien, Persien, Indien; schickt Pfarrer in die Armenischen Colonien von Siebenbürgen und Ungarn, hat zwei Hospitien und Kirchen in Peterwardein und Elisabethpol, und druckt die meisten von den Büchern, die unter den Armeniern im Umlauf sind. Denn die Armenischen Lettern dieses Klosters übertreffen bei weitem die der anderen Pressen. Bereits sind wohl über hundert interessante Werke hier im Druck erschienen; unter denen sich Bücher von Eusebius und von Philo befinden, deren Griechischer Text verloren gegangen ist und die sich nur in der Armenischen Sprache erhalten haben. Zur größeren Verbreitung der Armenischen Sprache hat der gelehrte Abt Auger, der ein großer Freund der Engländer ist, in Englischer Sprache eine Grammatik herausgegeben. Gewiß müßte man über diese Bildungsanstalt für die Armenische Kirche die größte Freude empfinden, wenn sie nur nicht gänzlich im Dienste der Römischen Kirche stände, und eigentlich sich der Wissenschaft nur als eines Vehikels für die Verbreitung des Papismus bediente. — Wir fuhren nach dieser Niederlassung an einem schönen heiteren Abend: die Gondel hielt dicht an der Pforte des Klosters, man schellt, und ein Diener ruft einen Pater. Schon unterweges hatten wir in einer Barke ein Mitglied des Klosters vorbeisegeln sehen, in schwarzem edlem Gewande, mit großem aufgekrempten Pilgerhute; ein ernstes in sich gekehrtes Gesicht mit kurzem pechschwarzem Barte. Jetzt kam uns ein junger Mann entgegen, nicht sehr groß, mit dem schönsten Mönchsgesichte, das man sich denken kann; alle Mienen Ausdruck der Sanftmuth und Frömmigkeit, und dabei doch nichts weniger als Gedrücktheit; sondern ein sehr lebendiges, heiteres und verbindliches Wesen. Sein seelenvoller Blick war nicht auf die Erde gesenkt, sondern richtete sich manchmal zum Himmel. Leider war auch dieser Mann, an dem Alles trügen müßte, war er nicht ein wahrhaft frommer Mensch, ganz fanatisch gegen seine schismatischen Brüder, deren Bekehrung er als die schönste Aufgabe seines Lebens betrachtete. Als er mir erzählte, wie viele Uebersetzungen Griechischer Kirchenväter in's Armenische sie schon verfaßt und verbreitet hätten, und ich bedauerte, daß sie nicht auch den Augustin übersetzten, welcher viel tiefer in's geistliche Leben der Armenischen Kirche eingreifen könnte, antwortete er mir: „Wir möchten wohl; aber durch die Lateinischen Väter werden die Schismatiker nicht geschlagen. Sie sagen, das wüßten sie wohl, daß diese für die Römische Kirche sprechen; aber es frage sich, wie man ihnen dieselbe Lehre aus den Griechischen Vätern beweisen könne!" Also kein anderer Zweck, als zum Papst zu bekehren! — Wir wurden noch in die Zellen zweier anderer Mönche geführt. Der eine war ein großer hagerer Mann von äußerst strengem Blicke, mit schwarzem treffendem Auge. Er war grade damit beschäftigt, Rollin's Geschichte in's Armenische zu übersetzen: den Telemaque hatte er bereits beendigt. Der Andere war ein bei der neuerlichen Verbannung der Katholischen Armenier aus Constantinopel geflüchteter Priester, mit einem wenig versprechendem Gesicht. Es befinden sich gegenwärtig einige zwanzig Zöglinge im Kloster: sie haben lange schwarze Gewänder, wie die Mönche; einige hatten ein sehr knechtisches Aeußere. Wie schön aber die ganze Einrichtung der Anstalt ist, d. h. wie reinlich, wie zierlich, wie lieblich, das läßt sich kaum ausdrücken. Die Wände sind durchaus weiß, der Fußboden von Kalksteinen mit eingelegtem Marmor, spiegelblank polirt. Von der Rückseite des Hauses aus sieht man auf die lieblichen Gartenanpflanzungen, und weiter hinaus auf das Meer: auf der Vorderseite unmittelbar am Rande des Hauses die Meereswelle, und das von den Büchern ermüdete Auge stärkt sich an der unendlichen Weite. In der sehr lieblichen kleinen Kirche wird die Messe nicht Lateinisch, sondern Armenisch gelesen. Da indessen das Alt-Armenische dem Volke nicht mehr recht verständlich ist, so ist der Vorzug vor der Lateinischen Liturgie nicht groß. In der Kirche hängt eine Madonna, von einem übergetretenen Türken, Giovanni Emir, gemalt. —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 9. August. № 64.

Noch ein Wort über Dinter.

Im Journal für Prediger, herausgegeben von Bretschneider, Propst Neander, Goldhorn und Fritsche, Jahrg. 1828. 1stes Stück S. 25—55., ist eine Vertheidigung Dinter's enthalten, gerichtet gegen den Aufsatz in der Ev. K. Z. „Dinter und seine Schullehrer-Bibel."

Dinter's Vertheidiger ist sehr eilig gewesen; er hat kaum zwei Nummern der Ev. K. Z. abgewartet und gleich das Schwerdt gezogen. Hätte er die Geduld gehabt, die letzten zwei Drittel des Aufsatzes ruhig abzuwarten, so würde er gesehen haben, daß dem Verfasser desselben die Stellen nicht unbekannt waren, aus denen er Dinter's Rechtgläubigkeit beweisen will, und die nur beweisen, daß Dinter's Offenbarungsglaube ein gehaltloser, alles inneren Zusammenhanges ermangelnder Scheinglaube ist; und der Vertheidiger hätte bei mehr Geduld die schöne Gelegenheit gehabt, seinen Clienten in noch einigen nicht unwichtigen Anklagepunkten zu vertheidigen.

Die Eile läßt sich aber von einer Seite entschuldigen: Er, der Vertheidiger (nach eigener Aussage S. 47.), ist ein Mann, der sich, ohne Ruhm zu melden, orthodox nennen kann; wegen seines strengen Bibelglaubens hat er schon Manches von den Recensenten leiden müssen; und doch muß er es erleben, daß er nach einer gelegentlichen Aeußerung der Ev. K. Z. nicht rein in der Lehre seyn soll. — Dies hat ihn befremdet, und er macht seiner Befremdung auch gelegentlich eilig Luft. —

Was nun die Vertheidigung selbst betrifft, so könnte sie füglich mit Stillschweigen übergangen werden. Sie dreht sich, der Hauptsache nach, um die jetzt allgemein streitigen Punkte: Vernunft und Offenbarung, Buchstabe und Geist, Natur und Gnade, Glauben und Leben ꝛc., worüber die Acten vor allen theologischen Schöppenstühlen spruchfertig daliegen; mittlerweile, bevor das Endurtheil erscheint, wird das Geheimniß des Himmelreichs den Unmündigen geoffenbart und den Klugen und Weisen verborgen; und weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennt, gefällt es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.

Da aber der Verfasser jenes Aufsatzes von „Verläumdung, Verdrehung, Verstümmelung" redet, die sich der Gegner Dinter's zu Schulden soll haben kommen lassen, so muß darauf Einiges erwiedert werden.

1. Verläumdung und Verdrehung soll es seyn, daß Dinter'n Schuld gegeben werde, er wolle die Wahrheiten der Religion a priori construiren; die Stellen, die zum Beweis dafür angezogen würden, handelten ja lediglich von dem in uns liegenden Sittengesetze, keineswegs von positiven Lehren; Dinter'n komme es nicht in den Sinn z. B. die Lehre von den beiden Naturen in Christo als aus der Vernunft erkennbar darzustellen; er sey völlig orthodox in diesen Stücken.

Was zuerst unter jenem s. g. „Construiren a priori" gemeint ist, liegt klar in den fraglichen Stellen der Ev. K. Z.

Unmittelbar vorher heißt es: Dinter unterwerfe die als übernatürliche Offenbarung angenommenen Lehren der heiligen Schrift, der zweiten Offenbarung in sich, d. h. seiner Vernunft Diese Vernunft sey aber nicht eine Schülerin, die die Propheten und Apostel auf dem Pulte sitzen lasse, und hienieden zu ihren Füßen höre, was sie sagen, sondern die sage, was sie hören sollen.

Unmittelbar nachher heißt es: Dinter mache sich's in diesem Construiren a priori leicht und stecke sich sein Ziel nicht sehr hoch; seine Vernunft steige nicht im Lichte und in der Kraft des heiligen Geistes zur Offenbarung herauf, sondern er lasse die Offenbarung zu seiner Vernunft herabsteigen.

Dinter nimmt nun die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift als wesentlich zur Religion und zum Christenthum gehörig nur dann an, wenn sie auch aus seiner Vernunft erkennbar ist; Alles was also nicht a priori construirt werden kann, gehört nicht zum Wesentlichen der Religion.

Es hätte danach heißen sollen:

Dinter construirt alle nach seiner Meinung wesentlichen Wahrheiten der Bibelreligion a priori.

Wo steht dies?

In den in der Ev. K. Z. S. 19. angezogenen, nach

des Vertheidigers Meinung und Beschuldigung verdrehten Stellen:

Anweisung zum Gebrauch der Bibel 1ster Th. S. 36. 37. 38. 39.

Der Ueberschrift (S. 36.) nach handelt Dinter „von der Uebereinstimmung*) der biblischen Religion mit der Vernunft."

Er sagt:

„Dies wird mir um so leichter, je schärfer ich den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und Außerwesentlichen in der Religion in's Auge gefaßt habe. Ich arbeite also bei allem Religionsunterrichte dahin, es klar zu machen: der Gott, der in der Bibel spricht, lehrt und fordert nichts, das dem entgegen wäre, was der Gott, der in dir selbst spricht, lehrt und verlangt."

Nun wird die Uebereinstimmung der biblischen Religion, ihren wesentlichen Theilen nach, mit der Vernunft gezeigt:

1) Die Welt ist Gottes Werk: „Die Bibel erzählt's als Geschichte, die Vernunft glaubt's aus Gründen."

2) Es gibt nur einen Gott: „Die Vernunft findet den Glauben an viele Götter überflüssig — —."

3) Glaube an die Fürsehung: „Die Vernunft gebietet ihn eben so stark als die Schrift."

Dinter schließt nun S. 37. ohne auch nur das Mindeste von dem Wesentlichen des Christenthums zu erwähnen:

„Und so mit allen Lehren, die der Religion, mit allen Geboten, die der Sittenlehre wesentlich angehören."

Und dies Wesentliche bleibt, „wenn Christus auch nicht auferstanden ist." Vgl. Reden an Volksschullehrer Th. 3. S. 167. wo er zunächst von dem Werthe der Wunder spricht. —

Das sind nun ipsissima verba Dinteri; und sie beziehen sich nicht einzig und allein auf die Sittenlehre. — Es ist auch nicht fein, daß der Herr Vertheidiger so oberflächlich gelesen und so keck beschuldigt hat, und man muß bedauern, daß man aus Liebe zur Kürze nicht Alles so recht in extenso ausgeführt hat, daß auch der Herr Vertheidiger es hätte verstehen müssen.

2. Eine anderweite Verstümmelung soll es seyn, daß man Dinter'n behaupten läßt, auch Paulus sey nicht durch ein Wunder umgewandelt worden „also auch in den Zeiten der Wunder keine Bekehrung eines sittlich-bösen Menschen durch Wunder."

Der Vertheidiger meint, das sey verstümmelt; es müsse heißen: „auch Paulus ward durch's Wunder nicht gebessert, sondern erleuchtet."

Allein der Herr Vertheidiger substituirt eine ganz andere Stelle. Obige Stelle steht wörtlich sich auf Paulus beziehend

Unterred. Th. 8. S. 15.

Die vom Vertheidiger angeführte steht

Zugabe zur Schullehrer-Bibel 1ster Th. S. 78.

Durch diese Verwechselung ist allerdings eine Verstümmelung entstanden. —

Der Vertheidiger scheint zwar S. 46. noch mehrere Beispiele der Verdrehung und Verstümmelung im Sinne zu haben, denn er sagt: „Beweise siehe oben und unten," aber man hat „unten" nichts mehr vorgefunden. —

Im Uebrigen bleibt es, trotz der Declamationen des Herrn Vertheidigers dabei, daß Dinter's ganzes Religionssystem ein reiner, so zu sagen christlicher Deismus ist, wozu hoffentlich die Beweise sattsam für den Unbefangenen aufgeführt worden sind; und es hat sich allerdings der Vertheidiger das Beste aus dieser ihm so wunderlich klingenden Anklage genommen: „daß nämlich bei Lichte besehen, Dinter das Christenthum in Vernunftreligion umwandelt; er also weder biblisch- noch kirchlich-rechtgläubig ist." Und das gilt von dem Christenthume aller derer, die Vieles zwar annehmen und stehen lassen von den Offenbarungen Gottes, nur nicht leben und lehren in dem „kündlich großen gottseligen Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch (1 Timoth. 3, 16.); der für uns zur Sünde wurde, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.). Aber bis auf den heutigen Tag hängt die Decke vor ihrem Herzen, wenn sie Mosen lesen, die Propheten und das Wort des Neuen Bundes.

Der Vertheidiger hat durch seine Vertheidigung bewiesen, daß er von den Recensenten mit Unrecht wegen seines strengen Bibelglaubens verfolgt wird, und daß die Ev. K. Z. ihn mit Recht nicht für rein in der Lehre hält. Das ist noch nicht biblisches Christenthum, wenn man mit Knapp, Reinhard, Morus in einzelnen Stellen übereinstimmt, auch nicht, wenn man sich bloß mit der Bergpredigt und den zweiten Theilen der Briefe Pauli begnügt. Das Evangelium von Christi ist ein System über alle Systeme, da gilt's nicht Einzelnheiten, sondern das Ganze; wenn „eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, dann ist's Tag."

Das ist nicht der Fall bei Dinter'n und seinem Vertheidiger; daher ihre Verblendung, daß sie meinen völlig biblisch und kirchlich zu lehren, so sie doch nur den Schein haben.

(II.)

*) Daß unter der „Uebereinstimmung" etwas Anderes zu verstehen sey als: die biblische Religion enthält nichts Widervernünftiges — das zeigt der Zusammenhang.

Litterarische Anzeigen.

Kern des Deutschen Liederschatzes der christlich-evangelischen Kirche. 1ster Theil. Lieder von dem Worte Gottes und der christlichen Kirche überhaupt, wie auch Bibelgesellschafts-, Missions- und Verein-Lieder insbesondere. Zu finden bei Fr. Walthr in Dinkelsbühl. In Commission bei Raw in Nürnberg, 1828. S. 268. 8. (Subscriptionspr. 24 Kr. Ladenpr. 36 Kr. auf Verlangen werden auch einzelne für sich bestehende Bogen zu 1 Kr. abgegeben.)

Der christlichen Thätigkeit in der Verbreitung heilsamer Schriften, die sich bisher auf die Verbreitung von Bibeln und Tractaten beschränkt hat, bleibt noch ein wichtiger Gegenstand, die Verbreitung von Gesangbüchern, übrig. Wünschenswerth ist dieselbe besonders in Gemeinden, welchen neologische Gesangbücher aufgedrungen worden; es unterliegt keinem Zweifel, daß so wie die christlichen Gesänge ein mächtiges Förderungsmittel des evangelischen Glaubens und Lebens, so die unchristlichen Gesangbücher eine der Hauptstützen des Unglaubens und mit ihm des Sittenverderbens sind. Bis nun die Regierungen die wohlbegründeten Rechte der Kirche und ihre Pflicht sie bei denselben zu schützen anerkennend, sie von allem demjenigen befreien, was ihr ihrem eigenthümlichen Wesen zuwider aufgedrungen worden, bleibt uns nichts übrig, als durch Privatbemühungen den christlichen Lie-

derschatz wenigstens den Familien zurückzugeben. Sehr wünschenswerth wäre es, daß die Tractatgesellschaften, ihren Plan erweiternd, auch diesen Zweig christlicher Thätigkeit mit übernähmen. Sollte dieser Wunsch jedoch nicht erfüllt werden, so hoffen wir, daß der christliche Eifer bald besondere Vereine zu diesem Zwecke gründen wird. Wir bemerken noch, daß diese Vereine nach einem kürzlich eingegangenen Schreiben des Dr. Pinkerton mit Freuden von Großbrittanien aus unterstützt werden würden, und fordern die Unternehmer auf, sich deshalb mit dem Dr. Pinkerton in Verbindung zu setzen. — Auch werden wir weiteren Erörterungen über die zweckmäßigste Ausführung der hier bloß angeregten Sache gern einen Platz in der Ev. K. Z. verstatten.

Der thätige Herausgeber des vorliegenden Gesangbuches, Herr Pfarrer Göring, hat durch dasselbe einen Beitrag zur Befriedigung desselben Bedürfnisses geben wollen. Wir haben uns herzlich über den entschieden christlichen Sinn gefreut, der den Verfasser bei seiner Arbeit geleitet hat und der durch die ganze Sammlung waltet. Doch erlauben wir uns einige Bemerkungen, welche wir ihn in derselben Gesinnung aufzunehmen bitten, in der sie niedergeschrieben worden. — Wir können zuvörderst den großen Umfang nicht zweckmäßig finden, welchen der Verf. dem Werke zu geben beabsichtigt. Nach der gegebenen Skizze des Inhaltes dürfte das Ganze wenigstens 8 — 10 Bände betragen. Nun wäre eine so große Sammlung von Kirchenliedern allerdings für den wissenschaftlichen Gebrauch wohl wünschenswerth; doch dann müßte Plan und Einrichtung ganz anders seyn. Für das Volk dagegen wäre eine Sammlung höchstens von dem doppelten Umfange des vorliegenden Bandes vollkommen genügend. Die zu große Ausdehnung hindert nicht nur die Verbreitung — denn ungeachtet der fast beispiellosen Wohlfeilheit wird die ganze Sammlung doch hoch genug zu stehen kommen — sondern sie bewirkt auch, daß das Gemüth sich zerstreut und über dem Hin- und Herlesen versäumt, sich die Kernlieder zum Trost in Trübsal und zur Stärke in Anfechtung einzuprägen. — Dann können wir dem Verf. nicht bergen, daß wir wünschen möchten, er habe von den beiden Haupterfordernissen eines Kirchenliedes, dem christlichen und dem poetischen Gehalt, nicht bloß das erstere vor Augen gehabt. Eine Menge der aufgenommenen Lieder entbehrt alles Schwunges und aller Kraft; dadurch wird aber nicht nur der Erbauung der Gläubigen geschadet, sondern auch den Gegnern ein gerechter Anstoß gegeben, während der Anstoß, den sie an einzelnen veralteten Formen und an Sprachhärten in sonst ausgezeichneten Liedern nehmen, keine Beachtung verdient. Wie schön sich beide Anforderungen befriedigen lassen, hat der Verf. der früher angezeigten Liederkrone gezeigt, welche eine treffliche Grundlage zu einem neu auszuarbeitenden, von den Gesangbuchsvereinen zu verbreitenden Gesangbuche bilden würde. — Endlich hat es uns nicht zugesagt, daß der Verf. in so überwiegender Anzahl die Lieder noch lebender Verfasser aufgenommen hat. Dadurch hat seine Arbeit den kirchlichen Charakter verloren, den die Liederkrone so schön behauptet. In den Gebrauch des Volkes sollte nur dasjenige übergehen, was sich durch längere Erfahrung als trefflich bewährt hat. Es gehört viel dazu, so über seiner Zeit zu stehen, daß man ihre Erzeugnisse unbefangen würdigen kann. Uns möchte es scheinen, als ob wenige unserer neuen christlichen Lieder den einfachen, festen, kräftigen Ton der älteren und ihre Geistesfülle besitzen. Das Christenthum hat selbst noch nicht Haltung und Festigkeit genug gewonnen, als daß die Periode der Liederdichtung schon vorhanden wäre. Man fühlt sich oft unangenehm gestört durch das

Vorherrschen menschlicher Phantasie und menschlichen Gefühles und durch die Verwandtschaft mit der neueren weltlichen Poesie. — Ganz verwerflich aber erscheint es uns, wenn der Verf. wie z. B. p. 176. Lieder von Verfassern aufgenommen hat, die in weltlichem Treiben befangen, in bloß poetischer Begeisterung zugleich Christum und die Werke besingen, welche zu zerstören er gekommen ist. — Wir sind jedoch weit entfernt durch die gegebenen Bemerkungen, welche wir den Verf. bei Fortsetzung seiner Arbeit, die vielleicht dabei gewinnen würde, wenn mehrere christliche Freunde ihn mit ihrem Rathe dabei unterstützten, zu beachten bitten, den Werth dieses Werkes läugnen zu wollen. Da der Inhalt durchgängig evangelisch, ein großer Theil der Lieder in jeder Beziehung trefflich ist, so hoffen wir vielmehr von denselben reichen Segen. Zu einzelnen Bemerkungen fehlt uns der Raum. Nur erklären wir auf Verlangen, daß das Missionslied № 171.: „Der von der Sünde nichts gewußt u. s. w.," nicht, wie es auch in Krummacher's Zionsharfe № 206. unrichtig angegeben wird, von Rud. Stier ist, sondern von Mag. A. Knapp.

Ein neues Verdienst wird sich der Verf. des angezeigten Buches durch eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende „Sammlung der vorzüglichsten Hand- und Hausbücher christlicher Andacht und Erbauung" erwerben. Die drei ersten jetzt wahrscheinlich schon fertigen Bändchen sollen auf circa 36 Bogen in gr. 12. „Müller's geistliche Erquickstunden," eins der trefflichsten Erbauungsbücher der Evangelischen Kirche, enthalten. Der äußerst wohlfeile Preis für das Ganze ist auf feinem Druckpapier 54 Kr., auf Schreibp. 1 Fl. 12 Kr., auf Velinp. 1 Fl. 48 Kr. Demnächst soll in 2 Bändchen Arnd's Paradiesgärtlein geliefert werden. Darauf die übrigen Schriften von Arnd, die Schriften von Scriver, Cober u. A. Hoffentlich wird das segensreiche Unternehmen bei dem christlichen Publicum gehörige Unterstützung finden. Auf die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Auswahl dürfen wir wohl nicht erst aufmerksam machen. Bei manchen Schriften, wie bei denen von Scriver, dürfte ein kernigter Auszug zweckmäßiger seyn, wie die vollständige Mittheilung.

Jesus der Kinderfreund. Von E. F. Thiele, erstem Prediger zu Alsleben a. d. Saale. Halle b. Kümmel. 1828. 170 S. gr. 12. (Pr. 5 Sgr.)

Der wohlgesinnte Verfasser dieses Buches bestimmte dasselbe zu einem Lesebuche für Schulkinder zur Vorbereitung auf das Lesen der heiligen Schrift. Es enthält die evangelischen Geschichten des N. T.; die Luther'sche Uebersetzung ist zwar zu Grunde gelegt, doch hat sich der Verf. nicht strenge an dieselbe gebunden. Anmerkungen zur erbaulichen Anwendung des Gelesenen und Sprüche zum Auswendiglernen sind hinzugefügt. Der Ton in den ersteren ist einfach und herzlich. Zu erinnern haben wir nur, daß der Verf. die Hauptlehren des Christenthums, die Lehren von unserer Sündhaftigkeit und Ohnmacht und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum zu sehr in den Hintergrund treten läßt. Es geht aus mehreren Stellen hervor, daß der Verf. über diese Hauptpunkte noch selbst nicht mit sich im Klaren ist. So legt er p. 1. dem Herrn selbst die Worte in den Mund: „Lasset die Kindlein zu mir kommen! Diese sind noch schuldlos und rein. Werdet auch so wie sie!" Diese Worte haben in den betreffenden Stellen der Schrift keine Rechtfertigung für sich, denn nur beziehungsweise, in Bezug auf die größere Einfalt und Demuth und besonders auf die Freiheit von Heuchelei wird den Kindern in denselben ein Vorzug vor

den Erwachsenen beigelegt. Wäre dem Verf. ein Licht aufgegangen über die biblische Lehre von Fleisch und Geist, wie sie der Herr selbst Joh. 3. vorträgt, und wären zugleich seine eigenen Beobachtungen mehr in die Tiefe gegangen, so würde er erkannt haben, daß die Selbstsucht und mit ihr die Entfremdung von Gott das Erbtheil ist, das wir mit auf die Welt bringen. Dann würden ihm nicht Stellen entfallen seyn, wie die p. 81.: „Wohl dem Menschen, der wieder zu Gott zurückkehrt, aber glücklich ist, der ihn nie verließ." Mit diesen Mängeln hängt dann zusammen die große Kühle in den angehängten Gesängen; statt unserer alten Kern- und Kraftlieder finden wir hier meist nur gereimte Prosa. — Wir wünschen und hoffen, daß der geehrte Verf. diese Mängel seines Buches selbst einsehen und bei einer neuen Auflage verbessern wird. Wir verkennen keineswegs den Vorzug, den es schon jetzt vor unzähligen Lesebüchern behauptet, und glauben, daß es mit Segen in solchen Schulen gebraucht werden kann, in denen nach allen Seiten hin entschieden evangelische Lehrbücher, wie z. B. die kürzlich angezeigten Baseler biblischen Geschichten, noch keinen Eingang finden.

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber aus Paris.)

Meine lange Zeit zerrüttete Gesundheit und zahlreiche Arbeiten haben mich diesen Winter verhindert, Ihnen Mittheilungen zu machen; künftig hoffe ich mehr Muße zu haben und Sie regelmäßig von dem Interessantesten, was sich in religiöser Hinsicht in Frankreich zuträgt, in Kenntniß setzen zu können; heute will ich Ihnen nun das Merkwürdigste von dem erzählen, was sich in diesen letzten Monaten zugetragen hat.

Sie wissen wohl schon, daß wir einen unserer besten Freunde, einen der eifrigsten und gläubigsten Christen, verloren haben. Der Herr Baron von Stael ist den 17. Novbr. zu Coppet gestorben: wir sahen, wie er sich seit einigen Jahren immer mehr und mehr an das Evangelium anschloß, sich zu demselben, so oft als die Gelegenheit sich darbot, bekannte und mit allen Kräften an seiner Verbreitung arbeitete. Herr von Stael war Mitglied aller unserer religiösen Gesellschaften: er unterstützte sie nicht allein durch großmüthige Gaben, sondern er widmete ihnen auch seine eigenen Kräfte. Mehrere weitläuftige Berichte der Pariser Bibelgesellschaft über ihre jährlichen Arbeiten haben ihn zum Verfasser; die Tractatgesellschaft, deren Schatzmeister er war, verdankt ihm die Uebersetzung des Tractats: „Der Verlust des Kent." Als Mitglied des Committées, welches durch die Gesellschaft der „christlichen Moral" zur Vernichtung des Sclavenhandels gebildet wurde, arbeitete er zu Gunsten dieser heiligen Sache mit dem Eifer und der Beharrlichkeit des Wilberforce und Clarkson: er besuchte die Französischen Seehäfen, um die Wirklichkeit der Verbrechen der Negerhändler darzuthun, und von Nantes brachte er die Ketten mit, an die man die unglücklichen Sclaven anschließt. Diese fürchterlichen Ketten brachte er in die Säle der Prinzen und der Großen, und dadurch daß er sie an öffentlichen Orten den Blicken der Menge aussetzte und ihren Gebrauch, so oft als die Gelegenheit sich darbot, mit der ihm eigenen herzlichen Beredsamkeit erklärte, wußte er den allgemeinen Unwillen gegen diesen schändlichen Handel zu erregen, und veranlaßte so das Gesetz, das in der letzten Sitzung der Kammern gegeben wurde und das strengere Maaßregeln gegen den Sclavenhandel festsetzte. Mehreremale hat er die Missionssache öffentlich vertheidigt und gezeigt, daß nach seiner Ueberzeugung die Verbreitung des Christenthums in der ganzen Welt und in allen Herzen und die Kenntniß des Heilandes das einzige Mittel zur Vernichtung des Elendes und der Laster sey. Herr von Stael verband mit den herrlichen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, eine solche Demuth, wie ich sie kaum jemals an einem Menschen bemerkt habe; sie war der vorherrschende Zug seines Charakters, verbunden mit der natürlichen Einfachheit aller seiner Handlungen und Worte. — Herr von Stael hat keine andere Werke hinterlassen, als ein Leben Necker's, seines Großvaters, den ersten Band eines Werkes über England, eine politische Flugschrift und verschiedene Aufsätze in periodischen Blättern und vorzüglich in den „Archives du Christianisme," deren Mitredacteur er war. Zur Zeit, als die Christen, denen man den Spottnamen Momiers gegeben hat, in dem Canton Wadt der Gegenstand der heftigsten Verfolgungen waren, ergriff er ihre Vertheidigung in den „Archives," und verfaßte, um die Unduldsamkeit dieses Protestantischen Landes zu rügen, mehrere merkwürdige Artikel, welche mächtig dazu beitrugen, daß man ein gerechteres und milderes Verfahren einschlug. Ich glaube, seit langer Zeit hat in der Protestantischen Kirche Frankreichs kein Ereigniß ein solches Aufsehen gemacht als sein Tod; überall, wohin er nur seine wohlthätigen Schritte gewandt hatte, ja selbst da, wo man ihn nur einen Augenblick gesehen hatte, oder sogar wo man ihn nur durch seine Schriften oder durch seine Handlungen kannte, hat man ihn beweint wie einen Freund und Bruder, und in den Generalversammlungen unserer religiösen Gesellschaften, die im Monat April gehalten wurden, haben sich fast alle Redner über diesen großen Verlust ausgelassen oder wenigstens darauf hingedeutet: man fürchtete nicht, immer wieder auf denselben Gegenstand zurückzukommen, weil man wußte, daß der Schmerz, den man ausdrückte, mit dem der Zuhörer übereinstimmte. Dieser so große und von den Christen Frankreichs so sehr gefühlte Verlust scheint mir darzuthun, daß die Gemeinschaft der Heiligen, diese nothwendige Folge des Glaubens, bei uns wesentliche Fortschritte macht; er zeigt auch, daß Herr von Stael, ungeachtet seines anspruchslosen Wandels, von seinen Religionsgenossen hinreichend gewürdigt wurde.

Ein anderer schmerzlicher Verlust für die Kirche in Paris ist der des Fräuleins Clementine Cuvier, die wenige Wochen vorher gestorben ist, und deren Seele auch den Heiland liebte; sie war Tochter des Gelehrten, dem der König vor einigen Monaten die Direction der Angelegenheiten des Protestantischen Cultus übertragen hat. Nachdem sie Wahrheit und Glück in der Philosophie gesucht, hatte sie beides in der Religion gefunden. Sobald sie für den Himmel reif geworden war, hat der Herr sie zu sich gerufen. Wenn es ihr auch nicht vergönnt war, während ihres Lebens einen ausgebreiteten Einfluß auszuüben, so hat sie doch die Gläubigen durch ihren Tod erbaut. Die näheren Umstände dieses christlichen Todes sind von befreundeter Hand gesammelt und mit einer Auswahl ihrer Briefe im Druck erschienen. Bei'm Lesen dieser Briefe, in deren Druck ihre Familie auf Ersuchen eingewilligt hat, ist man auf ihren Heimgang vorbereitet: sie ist gegangen ihren Heiland und ihren Gott zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Schweden.) Auch bei uns scheint eine wichtige Crisis vorgegangen zu seyn. Die Regierung ist dem alten Christenglauben nicht abhold, dessen hohe Bedeutung von dem Könige und dem Kronprinzen persönlich erkannt wird; es scheint, daß der Unglaube bei uns nicht so frech wie in anderen Ländern hervorzutreten wage, wenigstens daß das vestigia terrent aus den Irrthümern anderer Länder für uns etwas Warnendes und Zurückhaltendes habe. Zu geschweigen, daß ein tiefer Eindruck von dem reinen Worte Gottes noch im Volke lebt und daß der gesegnete Einfluß der wahren Gottesgelehrten, welche uns der Herr vorher geschenkt hat, wie in unserer Stadt (Lund) von dem selig verstorbenen Schartau, dem um sich greifenden Unglauben kräftig entgegen wirkt. Aber leider greift bei den Gebildeten und Halbgebildeten der Swedenborgische Irrthum sehr weit um sich.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 13. August. № 65.

Ueber die in Hamburg erscheinenden sogenannten Volksblätter und deren Unfug in sittlicher und religiöser Hinsicht.

In einem Aufsatze in Schultheß neuesten theolog. Annalen und theolog. Nachrichten vom Januar 1827, betitelt: „Kirchlicher Hamburgersinn," der bei einer verwerflichen unevangelischen Richtung im Allgemeinen doch viele schätzbare einzelne Bemerkungen und manches Wahre enthält, wird über die Hamburgischen Wochenblätter das Urtheil gefällt:

„daß sie, wenige Ausnahmen abgerechnet, aller moralischen Tendenz ermangeln und der Leichtfertigkeit in den untersten Ständen unglaublichen Vorschub leisten."

Dies Urtheil ist vollkommen gegründet, wie Einsender dieser Zeilen aus mehrjähriger Beobachtung bestätigen kann. Er ward zuerst im Jahre 1823 zufällig auf diese Blätter aufmerksam. Es bestanden damals sechs solcher Blätter: „der Neuigkeitsträger," „der Hamburger Beobachter," „das Extrablatt des Hamburger Beobachters," „das Hamburger Wochenblatt," „das neue elegante Wochenblatt," „das Archiv für Wissenschaften, Künste und Gewerbe." Unterhaltung des vornehmen und geringen Pöbels war ihr Hauptzweck, und dazu verschmähten sie kein Mittel. Insbesondere gaben sie alle ersinnliche Stadtneuigkeiten, Beschreibungen von Volksfesten und dgl. zum Besten, lieferten auch wohl Theaterartikel, Modenachrichten und selbst politische Betrachtungen. Nicht selten wurden skandalöse Vorfälle, die sich im Innern einer Familie zugetragen hatten, hier, wenn auch unter Verschweigung der Namen, offenkundig gemacht und so der Friede zwischen Ehegatten, Verwandten, Nachbaren, auf eine empörende Weise gestört. Ein stehender Artikel war in mehreren dieser Blätter im Jahre 1823 den Lustdirnen und deren Unfällen, Abentheuern und Händeln gewidmet. Die Kunstausdrücke dabei waren: Kloster, für den Aufenthaltsort solcher Personen, Priesterin, Priorin, Aebtissin für die Bewohnerinnen selbst. Im Hamburger Wochenblatt ward eine solche sogar einst wörtlich eine Priesterin zum heiligen Geist genannt. Der Hamburger Beobachter, der sich ein etwas vornehmeres Ansehen gab und eine Art sittlicher Richtung als Aushängeschild gebrauchte, war im Grunde um nichts besser, lieferte namentlich auch schmutzige Räthsel und Gedichte, Klätschereien u. s. w.

Charakteristisch war es, daß alle diese Blätter in religiöser Hinsicht jenen Unglauben und Abfall zur Schau trugen, der uns unter der Firma von Aufklärung und Vernunftreligion nun schon so lange heimgesucht hat. Die platteren genirten sich dabei gar nicht. So gab z. B. der Neuigkeitsträger am 26. April 1823 folgende Erzählung eines versuchten Selbstmordes:

„Ein schon klugheitskeusches Dienstmädchen einer hiesigen Israelitischen Herrschaft bekam in dieser Woche so bösartige Aufwallung, daß es sich durch' einen Schnitt über'n Hals mit einem fixen Küchenmesser aus dieser ärgernißvollen Welt expediren wollte. Ein lieblicherer Gedanke aber mochte flugs in ihm aufgehen; denn der Schnitt wurde nicht tödtlich u. s. w."

Ist es nicht mehr als barbarisch, eine Unglückliche, vielleicht eine Geisteskranke, auf diese Art in einem Blatte, welches grade von dieser Classe häufig gelesen wird, an den Pranger zu stellen?

Die etwas feineren Blätter, besonders das damals bei dem Buchdrucker Menck, späterhin Redacteur des Hamburger Beobachters, herauskommende Archiv für Wissenschaften, Künste und Gewerbe, griffen die Sache ein wenig anders an. Sie nahmen sich der „heiligen Rechte der Menschheit und der Vernunft" gegen den leidigen Mysticismus an, und predigten gelegentlich Achtung für das Heidenthum und für den Selbstmord. Am 16. April 1823 enthielt das erwähnte Archiv Folgendes:

„Die Sonne, die Gottheit der Perser."

„Es ist traurig, daß noch immer in unseren Schulen, selbst den höheren, die Religionsideen der Völker, besonders der alten heidnischen Völker, so ganz roh und dadurch oft als abgeschmackt oder lächerlich vorgestellt werden, — — — —. Die Jugend würde dagegen den menschlichen Verstand mehr achten (hört!) und von den Völkern einen besseren und richtigeren Begriff fassen lernen — — wenn sie darauf aufmerksam gemacht und ihr gehörig entwickelt würde, welch' ein wohlgegründeter Sinn oft (und vielleicht immer, wenn wir in der großen Ferne der Zeit alle Gründe noch errathen könnten) diesen scheinbar wunderlichen Ideen zum Grunde liegt u. s. w."

Wir möchten wissen, welch' ein wohlbegründeter Sinn zu

Grunde lag dem Cultus des Moloch, in dessen glühenden Armen Kinder geopfert wurden, den vielen anderen Menschenopfern, selbst unter den gebildetesten Völkern des Alterthums, dem Venusdienst zu Babylon, dessen Herodot erwähnt, den Bachanalien, dem scheußlichen Gottesdienste der Cybele, deren Priester sich selbst verstümmelten, und so vielen anderen Verirrungen des menschlichen Geistes im Götzendienste zu allen Zeiten und bei allen Völkern.

Am 29. März 1823 lieferte der Hamburger Beobachter ein Gedicht, „Charfreitag" betitelt, worin vom Heiland gesagt wird:

„Göttlich rein für's Schöne schlug dein Herz,"

und

„Unabsehbar war dein göttlich Wirken,
Bliebst im Tod' ein strahlend Meteor."

Hinterher: „Passionsbetrachtungen," in den ordinärsten Moderedensarten. Zuletzt: „Philosophische Ansichten des Lebens." Darin heißt es:

„Der Gedanke an den Tod soll nicht wie ein Gespenst durch das Leben gehen, um den Menschen zu schrecken, sondern wie ein aufrichtender und warnender Genius. Droht dem Manne von Ehre und Selbstgefühl unverdiente Schande, Sclaverei oder unverdientes Elend, dann hält ihn der Gedanke an den Tod aufrecht. Was vermag diese Welt, der er nicht angehört, über ihn? Ein fester Entschluß reißt mit Riesenstärke die tausend Bande gleich Sonnenfäden (was heißt das?) entzwei, an die Gewalt, Bosheit oder ein feindseliges Verhängniß ihn schmieden."

Auswärtige Leser werden nach diesen Proben vielleicht glauben, daß in Hamburg diese Blätter nicht unter Censur stehen. Dennoch ist es der Fall; es ist ein eigener Censor bestellt, dem es aber offenbar an gutem Willen oder an allem Schicklichkeitsgefühl fehlt, wie davon noch unten mehrere Beispiele vorkommen werden. Sicheren Nachrichten zufolge erregte der große Unfug dieser Blätter schon öfter die Aufmerksamkeit der höheren Behörden, und es sind mehr wie einmal geschärfte Weisungen an den Censor ergangen, keine unsittliche und schmutzige noch solche Artikel zu dulden, durch welche in Hinsicht auf religiöse Gegenstände Anstoß erregt werden könnte. Namentlich soll dies 1823 und 1827 geschehen seyn; doch ist es fast ganz ohne Erfolg geblieben. Höchstens die Artikel über die öffentlichen Dirnen blieben weg, alles Andere blieb beim Alten, in religiöser Hinsicht ward das Uebel ärger wie zuvor.

Am auffallendsten zeigte sich dies im Jahre 1827, als die kleine Schrift von Hudtwalker über den angeblichen Einfluß des Mysticismus auf Geisteskrankheiten und Selbstmord erschienen war, in welcher auf diese Winkellitteratur, die Hamburg wahrlich nicht zur Ehre gereicht, tadelnd hingewiesen wurde. Der Beobachter durfte nicht nur den Verfasser jener Schrift persönlich anzuzapfen versuchen, sondern der Censor verstattete ihm auch folgende Artikel, bei denen man nicht übersehen muß, daß sie in eine Zeit fielen, wo in Hamburg eine allgemeine Aufregung der Gemüther über den Kampf des neuerwachenden Bibelglaubens mit dem Rationalismus herrschte, wo drei Schriften gegen jene Hudtwalker'sche erschienen, und wo die Geistlichkeit damit umging, sich gegen die eine derselben, von dem Pastor Rentzel, öffentlich zu erklären.

Beobachter vom 28. April 1827.

„Eines Tages wagte Schreiber dieses die dritte Terrasse über 40 Grad Hitze zu besteigen (nämlich in einem neu angelegten Russischen Dampfbade), als plötzlich aufgegossen wurde und das Thermometer auf 46 — 50 Grad stieg; Donner und Doria! er glaubte sich schon im feurigen Ofen, wovon die Bibel erzählt u. s. w. Als Referent auf einem Ruhebette über die wohlthätigen Einwirkungen dieser Anstalt auf den Körper so nachdachte, fiel ihm plötzlich ein, ob diese Bäder nicht auch für den Geist des Menschen von großem Nutzen seyn sollten? Es wäre also mit einem ächten Mystiker ein Versuch zu machen; purificirt würde er auf jeden Fall, u. s. w."

Hinterher kommt:

„Die Hamburgische Familie, worüber auswärts so viel gekannengießert wird, zeigt sich jetzt friedfertig. Nicolaus, meint man, fische im Trüben, denn er schweigt wenn er grade sprechen sollte, und dazu hat er einen Vetter auftreten lassen, welcher nicht hat ruhen wollen, bis weiß schwarz seyn soll. Michel denkt wie der Dichter: „„Daheim bestelle ich mein Haus, und pflege meinen Veilchenstrauß, denn anders wird es nicht, u. s. w."" — — — Ihr alter Bruder Peter, auf den sie Alle viel halten, spricht oft, wenn sie sich mit einander zanken: Friede sey mit Euch! und betrachtet die ewige Himmelsbank, worauf alle Bewohner der Erde, Heiden, Juden, Muhamedaner, Griechen, Katholiken, Lutheraner und Mystiker friedfertig sitzen müssen und den Choral anstimmen: Wir glauben All' an einen Gott."

Es bezieht sich dies auf die Kirchen in Hamburg und auf die Hauptprediger an denselben. An der Nicolaikirche steht Pastor Strauch, ein Schwager des Senator Hudtwalker. Jeder Commentar ist hier überflüssig. Der Hamburger Beobachter weiß die Licenz, die ihm der Censor verstattet, übrigens ganz zu würdigen und bezeigt gelegentlich seine Dankbarkeit. Am 9. Februar 1828 sagt er in einer Uebersicht des Jahres 1827:

„Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, die loyalen Gesinnungen eines Mannes zu erwähnen, dessen Ansichten bei allen in der Stadt herauskommenden nichtpolitischen Drucksachen, Tagesblättern u. s. w. von einem so großen Einflusse sind. Dieser ist der Herr Censor! Ist irgend ein Amt schwer zu verwalten, so ist es gewiß das des Censors u. s. w."

In einer Note wird der Herr Censor dann gebeten, diese von der Ueberzeugung dictirte Bemerkung nicht übel zu deuten. Gestrichen hat er sie wenigstens nicht.

Eine solche Censur ist drückender wie die völligste Zügellosigkeit der Presse, bei der man sich doch vertheidigen und hoffen kann, daß Recht am Ende Recht bleiben werde. Sich zu vertheidigen ist aber den Anhängern des Offenbarungsglaubens in Hamburg entweder gar nicht, oder doch nur mit den größten Beschränkungen verstattet. So wurden z. B. dem Pastor Rautenberg im vorigen Jahre in einer Schrift, die er zu seiner Vertheidigung gegen die persönlichen Angriffe des Pastors Rentzel herausgeben wollte, drei lange Stellen gestrichen. Wir wollen zugeben, mit Recht. Aber die Rentzel'schen Grobheiten und Persönlichkeiten hatten das Imprimatur erhalten, und darin lag das Unrecht. Demselben Rautenberg wurde in einem gedruckten Predigtentwurfe am Bußtage 1824 eine Stelle gestrichen, die etwa so lautete:

„Wenn bei uns laut und offen in Schrift und Rede Christus gelästert und sein Evangelium verachtet und entehrt wird .... wollen wir da sagen, wir haben keine Sünde?"

Nicht einmal die Allgemeinheit des Ausdrucks noch die Veranlassung vermochten diese Aeußerung zu retten. Dagegen darf umgekehrt die gröbste Verdrehung und Lästerung, wenn sie nur gegen den Offenbarungsglauben gerichtet ist, ohne Weiteres passiren, z. B. in einer gedruckten Predigt des Pastor Wolf am 14ten Sonntage nach Trinitatis 1827 Folgendes:

„Daher erblicken sie (Christen nämlich, die nicht aufgeklärt sind) auch in Christo nur einen zum Opfer gemordeten Gott, nicht aber ein göttliches Vorbild menschlicher Größe und Heiligkeit u. s. w."

Eine Zuschrift an Pastor Rentzel von einem Hamburgischen Bürger, welche im Mai 1827 bei Brockhaus in Leipzig erschien, und nicht ein unanständiges Wort enthält, durfte in keinem Hamburgischen Blatte auch nur von den Buchhändlern angezeigt werden. Sie verfocht den Offenbarungsglauben. Die Missionsgesellschaft in Hamburg hatte bis vor wenigen Jahren bei jeder Anzeige ihrer Jahresversammlungen Schwierigkeiten mit der Censur, obgleich in Hamburg Vereine dieser Art nicht verboten sind, vielmehr dort nur Mandate gegen revolutionäre Clubbs aus den 90er Jahren existiren. Noch 1824 durfte sie ihre öffentliche Versammlung in den Zeitungen nicht als eine öffentliche anzeigen, und die Ankündigung nicht, gleich der Bibelgesellschaft, mit großen, sondern nur mit gewöhnlichen Lettern drucken lassen.

Es könnte scheinen, als wenn die mehr erwähnten Volksblätter nur das Organ ganz untergeordneter Winkelschriftsteller wären. Allein durch die Indiscretion des Hamb. Beobachters vom 23. Juni 1827 ist eine Freundschaft desselben mit einem grade damals verstorbenen Manne verrathen worden, die auf ganz andere Vermuthungen leitet. An jenem Tage lieferte nämlich jenes Blatt einen Nekrolog des bekannten und trotz seiner Feindschaft gegen den Offenbarungsglauben in mehr als einer Hinsicht achtbaren und verdienstvollen Gurlitt, worin es heißt:

„Wegen seines unaufhaltsamen Forschens und Strebens nach Wahrheit und wegen seiner gründlichen Kenntnisse hatte ihm damals die Universität zu Helmstädt, welche aus Männern bestand, die ihn deshalb hochschätzten, und ihn nur deswegen die höchste Würde in der Theologie ertheilt (welch' ein Deutsch), und diesen ungeheuchelten Grundsätzen ist er auch in einer Reihe von Jahren stets treu geblieben."

„Feind von allen Schmeicheleien gegen Große, bemühte er sich zu lehren und aufzuklären wo er Gelegenheit dazu fand. Dem Herausgeber dieses Blattes, welcher sich mit zu allen denjenigen rechnet, die seine Asche segnen, schrieb der Verewigte unterm 30. Mai d. J. noch: „„Jedes Scherflein zur Steuerung des mystischen Unsinns muß uns (!) willkommen seyn. Viele der Katholischen Priester und Jesuiten besonders würden das nicht seyn, was sie sind, wenn sie nicht überall hinter dem Berge mitspielten u. s. w. Eine Wiedererinnerung an das ehemalige heimliche Drama, das der Oberhofprediger Stark spielte und das Gedicke und Biester aufdeckten, sollte wohl in einem Blatte wie das Ihrige Wirkung thun.""

„In einem anderen Schreiben vom 18. Mai d. J. schloß er seine Zeilen: „„Wir wollen uns durch die armseligen Menschen hier (also in Hamburg), deren einige Heuchler, andere sich selbst bethörende Enragés sind, in der Hoffnung auf das Obenbleiben der guten Sache nicht irre machen lassen.""

Es drängen sich hier so viele Betrachtungen auf, daß man kaum weiß, was man zuerst und was man zuletzt sagen soll. Wahrhaft betrübend ist es zuvörderst, daß ein Mann wie Gurlitt von seinen Gegnern, die er zum Theil seit vielen Jahren genau kannte, so dachte, wie hier zuletzt ausgesprochen wird. Es zeugt das von einem hohen Grade der Verblendung und von einem Nichtbegreifen der großen geistigen Bewegung unserer Zeit, die selbst Freunde und Verehrer des Mannes mit Schmerz erfüllen muß. Gewiß sind ihm nun auch über seine Gegner die Schuppen von den Augen gefallen, und er denkt besser von ihnen. Aber weiter. Wie konnte dieser Mann sich so weit vergessen, daß er mit dem Hamb. Beobachter gemeinschaftliche Sache zur Bekämpfung des Mysticismus machte, einem Blatte, welches auf jeden Fall schon wegen des gänzlichen Mangels an Bildung, den es überall verräth, für ihn ein höchst unwürdiger Bundesgenosse war? So hatte der Beobachter z. B. Gurlitt am 11. October 1823 einen Veteran im Areopag genannt, obgleich Gurlitt nie in einem Criminalgerichte gesessen hat. So ließ dasselbe Blatt sich am 22. März 1823 über eine Rede bei der Stiftungsfeier der Hanseatischen Legion unter andern folgendermaßen aus:

— „Man fühlte sich bei diesem so enthusiastisch aufgenommenen Vortrage von Vaterlandsliebe so sehr beseelt, ja gleichsam wie durch die Stimme der Allmacht aufgefordert, nur für den eigenen Heerd zu kämpfen, da der allbeliebte Redner den hochherzigen Gedanken, als Mann für Mann, anschürte."

Am 5. Mai 1827 las man, nebst mehrerem ähnlichen Unsinn, Folgendes in diesem Blatte:

„Wenn daher einem Mitgliede aus irgend einem Zirkel die Weisung geworden, sich nicht eher wieder sehen zu lassen, bevor er seine Erbsünde abgelegt" (es ist vom Trunke die Rede) „und dieser nun im Rausche seines Spirituosen seinen Stachel so lange ausstreckt, als der Gott Bachus im oberen Stübchen umher rumort, so ist dies ganz in der Ordnung."

Doch Friede mit Gurlitt's Asche! Die Stelle soll übrigens das Imprimatur nicht erhalten haben, sondern ohne Censur abgedruckt worden seyn. Ob der Redacteur bestraft worden, davon hat das Publicum und die so gröblich geschmähten „Gegner der guten Sache in Hamburg" nicht das Geringste erfahren. Der Beobachter treibt sein Spiel ungestört fort. Am 2. Februar 1828 enthielt er folgende Verse auf die heilige Dreieinigkeit:

„Drei Falten, Gott! Du höchst einfaches Wesen
Dichtet ein Mensch, mystisch grübelnd, Dir an,
Drei Falten, Unermeßlich-Alleiniger,
Gibt, unwürdig Deiner, Höchster man Dir!
Geist Swedenborg's, und du des Jacob Böhm,
Auf euren Jünger seyd stolz, ihr zähltet
Die Falten der Gottheit auch, in irrer Ekstase,
Abschied gebend Vernunft und Verstand."

Und am 1. März d. J. schrieb er:

„Wie es verlautet, soll einer unserer vorzüglichsten Canzelredner durch das ehrenvolle Anerbieten eines benachbarten Fürsten bewogen worden seyn, Hamburg sehr bald verlassen zu wollen.

Der Schwärmerei, dem Mysticismus feind,
Drangst mit der Fackel der Vernunft
Du kühn in ihre finstern Höhlen ein,
Wo brütend sie bei Molch und Nattern hausen,
Da tratst du auf mit Muth und Kraft, belehrend wie der Meister,
Und plötzlich wichen sie, beschämt wie böse Geister" u. s. w.

Die Zahl der frivolen Blätter ist seit Neujahr noch durch eines vermehrt worden, welches den Titel

„der neue Wandsbecker Bote"

gewählt hat, wie es scheint, nur um das Andenken des ehrwürdigen Claudius zu schmähen. Denn als Vorbild erscheint der alte Wandsbecker Bote hier in keiner Hinsicht! Mit diesem Blatte ist eine sogenannte Teufelszeitung verbunden. Am 2. April d. J. enthielt jener neue Wandsbecker Bote eine ziemlich lange gutgeschriebene Diatribe über den Aufsatz in № 50 — 52. des Berliner Conversationsblattes, betitelt: „August Wilhelm von Schlegel, der Protestant, und Friedrich von Schlegel, der Neu-Katholik," deren Gedankengang folgender ist: Jeder Streit über positive Religionen sey ein durchaus eitler und nichtiger. Keine positive Religion mache die Menschen im Allgemeinen moralisch oder geistig besser, jede pflanze vielmehr die Masse des menschlich Bösen und Unvernünftigen, nur immer unter anderen Modificationen seiner Aeußerung, fort. Nur ein neues Böse und Dumme trete an die Stelle des alten. Habe das Christenthum die heidnischen Sclaven und Menschenopfer abgeschafft, so habe es dafür zahllose christliche über die Erde gebracht. Als Beleg wird die Leibeigenschaft und der Sclavenhandel, die Vehm- und Ketzergerichte, die Inquisition und die Hexenprocesse, die Bluthochzeit, die Verfolgungen der Hugenotten, Waldenser und Juden, und die Religionskriege angeführt. Die Reformation habe in all' diesen Beziehungen nichts gebessert, sondern nur verändert. Auch die Protestantische Kirche habe ihre Pfaffen, Jesuiten und Mystiker, wie die Katholische, und sey eben so intolerant. Endlich seyen Heiden, Türken, Juden und Katholiken eben so gut Menschen als Lutheraner und Reformirte, und der bloße Zufall der Geburt entscheide, ob wir zu den einen oder den anderen gehören. Jeder wahrhaft gebildete Geist müsse dadurch zur Ueberzeugung von der Gleichheit aller positiven Religionen in der Hauptsache, mithin auch zur unbedingtesten Toleranz geführt werden, und könne nur in der Religionsphilosophie sein Heil suchen, die freilich leider (wird naiv genug hinzugesetzt) für den sterblichen Menschen mit der Ansicht des sogenannten Dualismus endige, daß diese Erdenwelt von dem fortdauernden Kampfe eines unerklärbaren guten und bösen Princips (nach christlicher Vorstellungsart Gott und Teufel) regiert werde:

Doch nicht genug, daß die positive Religion und ihre Freunde in Hamburg in den zahlreichen Volks- und anderen Zeitblättern geschmäht und gemißhandelt werden dürfen: bei dem im vorigen Winter erfolgten Tode des Pastors Rentzel, eines der Hauptverfechter des sogenannten Rationalismus daselbst, ward sogar den privilegirten Zeitungen verstattet, ihren Schmerz über diesen Todesfall durch einige moralische Todtschläge zu feiern, etwa so wie die alten Hunnen auf den Gräbern ihrer Könige Gefangene und Sclaven schlachteten. Man vergesse nicht, daß grade die letzte Schrift des verstorbenen Rentzel das geistliche Ministerium zur Abfassung einer eigenen Gegenschrift bewogen hatte, die aber nachmals unterdrückt wurde. *) Die Hamb. wöchentlichen Nachrichten vom 10. December 1827 nun enthielten nicht nur die Aeußerung, Rentzel sey ein ächtchristlicher, seinem Herrn und Meister treu nachfolgender Geistlicher gewesen, sondern er ward auch in demselben Blatte, vom 11. December v. J., als ein Mann geschildert, dessen schönes edles Streben gewesen sey, die wahre Christusreligion, frei vom verfinsternden Aberglauben und schwärmerischem Unsinn immer weiter zu verbreiten, welches edle Streben oft und viel verkannt worden sey. Die Anwendung, wer denn die Finsterlinge, die Abergläubischen, die Schwärmer und die Unsinnigen seyen — machte sich natürlich von selbst. In den Adreßcomtoirnachrichten, einer zweiten privilegirten Zeitung, hieß es sogar von Rentzel:

„Ein aufgeklärter, gesunder Theologe, scheuten nur Mystiker seinen Anblick."

Dies Alles durfte gedruckt werden, obgleich schon vor mehreren Jahren verfügt war, daß in diesen Blättern überall nichts geduldet werden solle, was auf Religionsstreitigkeiten Bezug habe. Selbst der Hamb. Beobachter hatte sich gemäßigter ausgedrückt, und dem Pastor Rentzel zwar das Fürstliche Prädicat eines Hochseligen beigelegt, aber doch ohne Schmähung seiner Gegner.

*) S. Ev. K. Z. vom 8. December 1827.

So sieht es in Hamburg aus, in einer Stadt, die einst, ungeachtet einzelner Verirrungen des religiösen Fanatismus und der Priesterherrschsucht, mit Recht wegen ihrer Frömmigkeit und Anhänglichkeit an das Evangelium berühmt war. Auch ist die Zahl der Evangelischen Christen noch immer groß in Hamburg, die auch dort immer ernsthafter wiederkehrenden Kämpfe zwischen dem Evangelium und den irrigen Zeitansichten, so schmerzlich sie an sich sind, zeigen, daß auch in Hamburg ein neues christliches Leben erwacht ist, und selbst unter denen, die sich gegen das Evangelium sträuben, sind sehr viele ernste wohlgesinnte Männer, die das Gute aufrichtig wollen, und sich nur von Jugendeindrücken aus den Zeiten des Aufklärungsschwindels nicht losreißen, zum Theil auch wohl nur deswegen nicht gewonnen werden können, weil wir Anderen zur Führung der uns anvertrauten großen Sache zu schwach oder zu sündhaft sind und nicht entschieden genug als Streiter Gottes erscheinen, sondern in die Sache des Herrn unsere armen Angelegenheiten und Leidenschaften einmischen. Und so wollen wir hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die hier geschilderte Litteratur der Unsittlichkeit und der Gottlosigkeit unterdrückt wird. Es muß ja Jedermann einleuchten, daß durch sie kein Mensch gebessert oder belehrt, vielmehr nur Böses gestiftet, der gemeine Mann irre geführt und Haß und Zwietracht erregt wird; daß die Fragen, über die unsere Zeit sich noch immer nicht verständigen kann, zu wichtig sind, als daß ihre Erörterung solchen Schriftstellern anvertraut werden dürfte, und daß kein hinlänglicher Grund vorhanden ist, die Anhänger des alten Glaubens moralisch für vogelfrei zu erklären.

Nachrichten.

(Frankreich.) Zu Versailles ist in diesem Frühjahre eine Protestantische Kirche, und merkwürdiger Weise grade in einem Hause errichtet worden, wo bei Processionen für den Hof, wenn er vom Schloß in die Pfarrkirche zog, eine Station errichtet wurde. Wie fern, setzen die Archives du Christianisme hinzu, mag jenem eben so sittenlosen als abergläubischen und verfolgungssüchtigen Hofe damals der Gedanke gelegen haben, daß die Ketzer, von deren Vertilgung er träumte, dereinst friedlich, rechtmäßig und öffentlich an dieser Stelle dem Gott ihrer um des Evangeliums willen verfolgten und ermordeten Väter dienen würden! —

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 16. August. № 66.

Winke zu richtiger Auffassung und Benutzung einiger biblischer Stellen, welche von der Zukunft Christi handeln. Von Dr. Steudel.

Diese Winke möchten mittelst treuer Beachtung des göttlichen Wortes den doppelten Zweck erreichen: theils solche zu beruhigen, welche manche Aussprüche und scheinbare Bestimmungen der heiligen Schrift über diesen Gegenstand mit dem wirklich eingetretenen Erfolge nicht zusammenzureimen wissen, und so aufsteigende Zweifel über die Wahrheit des Blickes Jesu und der Apostel nicht genügend zurechtzulegen wissen; theils für solche, welche in Berechnungen oder wenigstens näheren Angabe dessen, was die Zukunft Christi betrifft, sich einzulassen geneigt sind, die Grundsätze überzeugend darzulegen, nach welchen unser Herr selbst und seine Apostel diesen Gegenstand von den Christen betrachtet und behandelt sehen wollten. — Uebrigens glaube ich hier wirklich nur Winke geben zu dürfen, da eine tiefere, umfassendere exegetische Erörterung, aus welcher sie, wie ich versichern darf, hervorgingen, wohl zu ausführlich für dieses Blatt werden dürfte. Vor allen Dingen kommt uns hier zu statten, daß die Jünger Jesu selbst ihren göttlichen Meister, als er ihnen die bevorstehende völlige Zerstörung des herrlichen Prachtgebäudes des Tempels verkündigte, um Belehrung baten (Matth. 24, 3., vgl. Marc. 13, 4. Luc. 21, 7.): Wann das geschehen werde? — welches das Zeichen seines Hervortretens? — und dann des Endes der Welt seyn? — Diese Fragen mit einander in Verbindung zu bringen, und das Verhältniß zu erfahren zu wünschen, in welchem das eine dessen, was die Frage enthält, zu dem anderen stehen dürfte, dazu lag die natürliche Veranlassung zum Theil in den Erwartungen, zu welchen die Berührung mit ihren Zeitgenossen sie gestimmt hatten, zum Theil in mancherlei Aeußerungen Jesu, welche mit diesen sich nicht wollten zusammenreimen lassen. Was die Erwartungen der Zeitgenossen Jesu betrifft, von welchen wir seine Jünger auch als ergriffen uns zu denken haben: so lassen sich dieselben zwar nicht mit Entschiedenheit ausmitteln, doch dürften sie etwa in Folgendem bestanden haben: *) Die Juden dachten sich den Messias nicht als denjenigen, von dessen Entscheidung das Loos des Einzelnen in jener Welt abhängen werde; dieses Geschäft wird Gott zugewiesen. (Das Richten des Messias ist Herrschen, Bestrafen der Heiden.) Die Auferweckung der Todten wird zum Theil Gott, zum Theil dem Messias beigelegt; nach Manchen stehen bloß die Frommen, nach Anderen auch die Gottlosen auf; die Auferstehung erfolgt nach Manchen zu Anfang, nach Anderen am Schlusse der Messianischen Periode auf Erden; das Messianische Reich, ein irdisches, währt nur eine bestimmte Zeit lang; und dann folgt erst das Leben der Frommen im Himmel. Letzteres heißt oft: die einstige (kommende) Zeit, im Gegensatze zur Zeit des Messias, welche jedoch hie und da auch selbst durch diesen Ausdruck bezeichnet wird. Die Erde und die Welt überhaupt wird zur Zeit des Messianischen Reiches, nicht erst nach demselben, erneuert; die erneuerte Welt dauert nur so lange, als das Messiasreich auf derselben dauert, und nimmt mit diesem ein Ende. — Die Dauer der Erde wird gewöhnlich auf 6000 Jahre gesetzt, deren letztes Jahrtausend die Messianische Zeit begreift: während mit dem siebenten Jahrtausend die Ewigkeit eintritt.

Nehmen wir nun an, wozu wir übrigens gar nicht sicher berechtigt sind, daß ursprünglich die Vorstellungsweise der Jünger von dem Gange der Entwickelung der Messianischen Zeit ungefähr mit solcherlei Erwartungen zusammentraf: so wäre sie doch bereits durch mancherlei Winke Jesu theilweise umgestaltet gewesen. Schon die Hindeutungen auf sein Leiden und Sterben ließen sich nicht so leicht einschieben. Dabei hatte er namentlich (Matth. 24, 38. Luc. 19, 43.) eine solche Verheerung für das Jüdische Reich vorhergesagt, wodurch es wüste liegen werde; und wenn er dem Tempel eine Zertrümmerung vorherverkündigt, in deren Folge kein Stein auf dem anderen bleiben werde: so konnten sich die Jünger wohl nicht jene Umgestaltung von Erd' und Himmel denken, in deren Folge die idealisch glücklichen Zeiten des Messias eintreten werden, wie die Juden sich diese ausmahlten. Dagegen ergibt sich, daß die Jünger unter dem Hervortritt Christi nicht etwas mit dem Untergange der Welt Verbundenes sich denken konnten, sondern nur den Hervortritt Jesu als des Messias, in dessen Folge eine höchstbeseligende Umgestaltung der Ordnung der Dinge eintreten werde. Eben das fragte sich dann aber noch weiter: Wie es sich denn nun

*) Vgl. Flatt's Magazin St. X. S. 92 ff. (Süskind: Ueber die Jüd. Begriffe vom Messias als Weltrichter und Todtenerwecker und seinem Reiche am Ende der Welt.)

mit dem Ende der Welt im Gegensatze zu jenen anderen Umwälzungen der Dinge verhalten werde?

Die Belehrung Jesu an die Jünger (Matth. 24, 14 ff.) scheint mir nun kürzlich in Folgendem zu bestehen: Krieg und mancherlei Trübsal auf Erden darf nicht veranlassen, solchen zu glauben, welche den Hervortritt des Messias vorgeben; nur vorbereitend (Geburtswehen) für das Gedeihen des Reiches Gottes ist solches. Als dessen Boten aber habt ihr Verfolgung und Haß von allen Orten zu erfahren; und eben diese Verkündigung des Reiches Gottes wird allerlei Zwist und versuchungsvolle Zeiten, in denen vorzüglich der Geist der Liebe vermißt werden wird, herbeiführen: wo jedoch derjenige, welcher bis an's Ende ausharrt, beglückt wird. (Mithin: es darf zunächst gar nicht der Eintritt einer so seligen Zeit, wie sie gewöhnlich ausgemahlt wird, erwartet werden.) Das Ende aber tritt nicht ein, bis die Predigt des Evangeliums über die ganze Erde zu allen Völkern wird gedrungen seyn (V. 4. 14.). Hier also wurde gewarnt, daß das Ende nicht für so nahe gehalten werde, das gar vor Verbreitung des Christenthums über den ganzen Erdboden nicht dürfe erwartet werden, mithin nicht bei jedem entstehenden Kriege und Drangsal und bei jeder Prüfung der Anhänger des Reiches Gottes. —

Namentlich nun auch (V. 15 ff.), wenn Jerusalem mit dem schon von dem Propheten Daniel vorhergesagten Untergange bedroht werde: da solle man sich retten, so gut und eilig man könne (womit dann der Untergang Jerusalems als verschieden von demjenigen zu betrachten angewiesen wird, was das Ende herbeiführt). Bedauert werden diejenigen, welche sich leiblich nicht retten können, da ein ganz beispielloser Jammer die Stadt betreffen werde, dessen Dauer, damit er nicht allvernichtend werde, Gott abkürzen werde um derer willen, welche (in der Hinsicht daß die Juden noch) für seine Zwecke besonders ausersehen seyen. Auch hier möge man sich doch nicht täuschen lassen durch das Vorgeben, als ob Christus persönlich zur Abhülfe der Noth erscheinen würde: dergleichen Erwartungen geltend zu machen, Manche durch täuschende Scheinwunder verstehen werden; hier aber warnt nun eben Jesus. Nicht örtlich auf sein Hervortreten werde hingedeutet werden mögen; ohne daß dem Raume nach seine Wirksamkeit sich einengen lasse (wie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang leuchte), offenbare sich der Hervortritt des Menschensohnes. Wo das Bedürfniß der läuternden Heimsuchung der Menschen eintrete, da erscheinen auch diejenigen, durch welche diese Läuterung zu Stande komme. (Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler, V. 15 — 28.) Also auch die Zerstörung der Stadt Jerusalem fordere zu Ergreifung der nöthigen Vorsichtsmaaßregeln auf; keinen Glauben verdiene, was während derselben und unmittelbar nach derselben von einem (sichtbaren) Hervortritt des Messias vorgewendet werde; nicht so, daß man sagen möge: „Da oder dort," erscheine der Messias — ein Aufschluß, welcher uns auch für die Deutung des Weiterfolgenden höchst kostbar seyn muß! — Aber nicht lange nach diesem traurigen Untergange der Jüdischen Hauptstadt und des Staates werden nun (V. 29 ff.) die größten Umkehrungen vorgehen (bezeichnet — nach Propheten Weise — durch Verfinsterung der Sonne und des Mondes, das Herabfallen der Sterne, die Erschütterung der himmlischen Kräfte); da wird als der göttlich Herrliche des Menschen Sohn sich kund thun; in schmerzlicher Demüthigung vor ihm, werden die Stämme der Erde ihn anzuerkennen bekennen als den göttlich Erhabenen (dies im Bilde gemahlt als Erscheinen des Zeichens des Menschensohnes am Himmel); und da werden für die Theilnahme am göttlichen Reiche aus allen

Weltgegenden her diejenigen gesammelt, welche sich dafür eignen, — die Auserkohrenen. Wie in der physischen Welt z. B. die junge Frische der Zweige, das Hervorsprossen der Blätter die Nähe des Sommers verkündige, so künde das Schicksal Jerusalems das entscheidende Hervortreten des Messias (in dem Herrschendwerden seiner Religion) an. Und das erlebe noch das gegenwärtige (zu Jesu Zeit lebende) Geschlecht. V. 29 — 34.

Also, nachdem gewarnt ist, das Auftreten des Messias nicht als etwas zu erwarten, das örtlich könne nachgewiesen werden, wird hingedeutet auf den herrlichen Sieg, welchen seine Sache immer entschiedener auf dem ganzen Erdkreise davon tragen werde, so daß man nicht anders denn als den Göttlichen ihn anerkennen dürfe. Die Vorbereitung hiezu, welche in der Zerstörung Jerusalems am auffallendsten zu erkennen seyn werde, erlebe das damalige Geschlecht. Jesus schärft die Aufmerksamkeit auf diese Ankündigung (V. 35 f.) durch die Erinnerung, daß zwar Himmel und Erde vergehen werden, aber seine Reden nicht vergehen. Hingegen die Zeit, in welcher jenes — der Untergang des Himmels und der Erde, die Zertrümmerung des für uns sichtbaren Naturlaufs, sich zutragen werde, wo mithin auch das Messianische Reich auf Erden seine Endschaft werde erreicht haben, das sey etwas, das selbst die Engel im Himmel nicht näher zu bestimmen wissen; etwas, dessen Kenntniß der himmlische Vater sich vorbehalten habe.

Während also Jesus mit der größten Bestimmtheit die Zerstörung Jerusalems als etwas noch in der Dauer des damaligen Menschenalters Eintreffendes angibt, erklärt er die Angabe des Zeitpunktes für das weiter von ihm Vorausgesehene als etwas durchaus nicht von endlichen Wesen Erkennbares, als etwas einzig dem Vater Bekanntes.

Wir hätten somit viererlei in der Rede Jesu:

1) Die Warnung, bei etwa sich entspinnenden Kriegen zu der Meinung sich verführen zu lassen, als trete durch die Wirksamkeit des Messias das Ende ein, das doch nicht eintrete, bevor das Evangelium auf dem ganzen Erdboden verkündiget ist, V. 1 — 14.

2) Die Ankündigung der Zerstörung Jerusalems und Empfehlung der dabei zu ergreifenden Vorsichtsmaaßregeln, V. 15 — 28., neben Winken über die Natur der Erscheinung des Messias überhaupt, welche nicht so erfolge, daß sie örtlich irgendwo nachzuweisen sey.

3) Hindeutung auf die immer deutlichere Entwickelung des Reiches Gottes, welche nach der von der damaligen Generation zu erlebenden Zerstörung Jerusalems eintrete, V. 29 — 34.

4) Die Zuverläßigkeit dieser Winke Jesu: während die Zeit des Endes der Welt durchaus unbestimmbar sey, V. 35 f., daher man wohl thue, immer wachsam, vorbereitet zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

Ueber den Verfall und Wiederaufbau der Protestantischen Kirche. Ein Wort an Theologen und Laien von Dr. de Valenti. Zweite völlig umgearb. verm. Aufl. Düsseldorf bei Schaub 1828. XVI und 104 S. 8. (Preis 17½ Sgr.)

Man hört in neuerer Zeit von rationalistischer Seite, so oft ein Laie als Vertheidiger des mit Füßen getretenen Glaubens der Väter auftritt, gleich den Gegenruf erschallen, daß er als solcher nicht dazu befähigt sey. Diese Ansicht können wir nicht theilen, glauben vielmehr, daß sich auch hierin die innere Verwandtschaft des Rationalismus mit dem Pharisäismus und Romanismus auf eine deutliche Weise kund gibt. Nach der Lehre der Evangelischen Kirche ist die heilige Schrift in Sachen des Glaubens klar und deutlich; jedes Glied der Gemeinde hat die

Fähigkeit sie als Norm für seinen Glauben zu gebrauchen und folglich auch den Glauben Anderer nach ihr zu prüfen. So wie dem Laien aber nicht die Fähigkeit abgesprochen werden darf, so noch viel weniger im Allgemeinen der Beruf, man möchte denn behaupten wollen, daß das Gesetz der Nächstenliebe nur für den Theologen gegeben sey, da es sich hier nicht etwa um eine bloß wissenschaftliche, sondern um eine solche Differenz handelt, von der der Friede in diesem und die Seligkeit in jenem Leben abhängig ist. Weit leichter wenigstens möchte sich das Auftreten der Laien in Sachen des Glaubens rechtfertigen lassen, für das ja schon die Apostel als glänzende Beispiele aufgeführt werden können, als das Einmischen der rationalistischen Theologen in weltliche Händel und ihr politisches Getreibe.

Wir sind also nicht mit Vorurtheil an die Lesung dieses Büchleins gegangen, und wäre dies auch gewesen, wir würden durch dasselbe davon zurückgekommen seyn. Der Nichttheologe bewährt hier einen so gesunden practischen Blick, solche Reinheit in der Lehre, bei entschiedenem Festhalten des Evangelii so viele Liebe gegen die Person der Gegner, so viele Lebenserfahrung, daß wir seine Schrift mit voller Ueberzeugung allen denen empfehlen können, welche sich über die große Frage der Zeit zu belehren wünschen. Die lebhafte Schreibart und der freie, von allem Gemachten entfernte Ton des Verfassers, der eher derb, als gefühlig zu nennen ist, verstärkt das Interesse. Allerdings gehören diejenigen, welche überall die Anforderung einer strengen wissenschaftlichen Durchführung machen, nicht zu dem Publicum des Verf. Doch das ist auch nicht nothwendig.

Die erste Auflage dieser Schrift erschien im Jahre 1821. Sie war dem Generalsuperint. Dr. Röhr gewidmet, der den Verf. im Jahre 1819 zu einem Besuche aufgefordert und mit ihm ein mehrstündiges Gespräch über die Gegenstände dieses Buches gehalten hatte. Diese Dedication ist hier wieder abgedruckt und mit einer Nachrede versehen, aus der wir Folgendes ausheben. „Beinahe sieben Jahre sind nun verflossen, seitdem dieses geschrieben ward. Manches hat sich in dieser Zeit geändert. Namentlich hat sich Dr. Röhr das Verdienst erworben, die Kirche mit Erfolg zu vertreten, die äußere Kirchlichkeit zu heben und unter der eingeschläferten Geistlichkeit regeres wissenschaftliches sowohl, als sittliches Leben zu wecken, so weit es ihm mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, möglich ist. Von dieser Seite also steht er in der That als Muster da. Suum cuique!"

„Eins aber ist es, was ich auf meiner vorjährigen Reise in's Weimarische in kirchlicher Hinsicht bemerkte und was mich tief schmerzte. Das ist die sogenannte biblische Predigtweise, welche Herr Dr. Röhr, namentlich in den letzten Jahren durch Beispiel und Aufmunterung einzuführen versuchte. Diese Bibelpredigten sind übrigens nichts Anderes, als eine klug berechnete Einkleidung rationalistischer Meinungen in biblische Form und Worte, also gewissermaaßen eine umgekehrte rationalistische Exegese, wobei zuerst die neologische Erklärung und dann ein mißbrauchter Bibelspruch als epigrammatische Pointe gegeben wird. Solche Predigten sind nun freilich ganz dazu geeignet, die Laien im Volke sowohl, als unter den Theologen, zu täuschen. In der That ist es auch dem Dr. Röhr bei Manchen gelungen, den Wahn zu erregen, als habe er hinsichtlich des Glaubens an die Bibel andere Ansichten gewonnen, und als sey es daher Unrecht ihn in theologischer Hinsicht auch noch jetzt nach seinen „„Briefen über den Rationalismus"" zu beurtheilen, zumal da er dieses sein Jugendwerk gewissermaaßen selbst widerrufen und zu einer neuen verbesserten Auflage desselben Hoffnung gemacht habe. Wie täuschen sich aber diese gutmeinenden Seelen hierin!" „Ja andere Ansichten hinsichtlich der Bekämpfung des Evangeliums und der altprotestantischen Kirche und die Ansicht, daß es mit dem uralten evangelisch-apostolischen Glauben noch nicht so ganz zu Ende sey; also die Ueberzeugung, daß man seinen Rationalismus zur Zeit immer noch unter dem Schleier alter Orthodoxie verbergen müsse — dieses mögen wohl die veränderten Ansichten seyn, wobei also die Absichten ganz dieselben sind, wie sonst, nämlich gänzliche Ausrottung des Offenbarungsglaubens und Aufrichtung des unbedingten Ansehens der Vernunft auch in Glaubenssachen."

Ausführlicher ist der hier gerügte Unfug zur Sprache gebracht worden in dem homil. liturg. Correspondenzbl. (die neueste theologische Ehrlichkeit, gezeigt in einer Predigt von Dr. Röhr. № 16.), in starker Sprache zwar, aber welche Sprache könnte wohl für solches Unterfangen zu stark seyn? Herr Dr. Röhr beklagt sich in seinen Briefen über den Nationalismus S. 462. über „das widerliche Spiel mit rechtgläubigen Formeln, das man gegenwärtig von den Identitätstheologen treiben sehe." Und derselbe Dr. Röhr, der in den angeführten Briefen den wahren Tod Jesu läugnete, thut in der ganzen Predigt so als glaube er wirklich, daß Christus am Kreuze gestorben sey, beginnt mit dem Eingangsgebet aus Offenb. 3, 12.: Das Lamm, das erwürget ward, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, Amen; nimmt zum Text 1 Cor. 1, 23. 24.: Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit u. s. w., redet immer von dem unermeßlichen Verdienste Jesu um die Welt und um die Menschheit, das wir uns zueignen sollen, und sagt unter anderen: „Nun so befruchte denn das Blut, das einst der Heilige Gottes am Kreuze für die Welt vergoß, den Samen des Guten in uns Allen" und zum Schlusse: „Du aber, der du deinen Sohn aus freier angestammter Liebe zu uns Menschen zum Mittler zwischen uns und dir stelltest und leiden und sterben ließest, damit wir durch seine Wunden heil würden, pflanze uns selbst durch deinen Geist den Sinn ein, durch den wir seines Verdienstes würdig und deiner erbarmenden Gnade theilhaftig werden u. s. w." Wahrlich, man braucht nur die justitiam civilem zu besitzen, welche unsere symbolischen Bücher auch dem natürlichen Menschen beilegen, um ein solches Verfahren unwürdig und verwerflich zu finden.

Auf eine treffende Weise ist dies Unwesen des Dr. Röhr beleuchtet worden in einer kleinen so eben erschienenen Schrift: Kann sich ein Rationalist für seine antibiblischen Behauptungen auf einzelne Aussprüche der heiligen Schrift berufen, ohne mit dieser und mit seinen eigenen Lehrsätzen in den auffallendsten Widerspruch zu gerathen? Beantwortet durch bibl. Beleuchtung einer Predigt des Herrn Dr. Röhr. Berlin, Oehmigke 1828 (Pr. 5 Sgr.). Da die Widerlegung dieser Schrift schwer seyn dürfte, so läßt sich erwarten, daß Herr Dr. Röhr sie entweder ignoriren oder nach der in seinem Journal beliebten Weise durch Schmähungen seinen Gegner abweisen wird.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber aus Paris.) (Fortsetzung.)

Eine Kirche, die solche Verluste erlitten hat, muß wachen und beten, daß die Verminderung der Anzahl ihrer Glieder ihrer Kraft und ihrem Leben nicht schaden möge. Die Christen in Paris haben dieses gefühlt und gesucht die Bande, die sie mit einander verbinden, noch enger zu knüpfen. Vertrauliche Mittheilungen sind sehr schwer in einer großen Stadt, wo die Entfernung, die Verschiedenheit des

Standes, die gesellschaftlichen Verhältnisse und die zahlreichen Beschäftigungen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen: dessen ungeachtet sind einige christliche Familien, die sich früher wenig kannten, im Anfange vorigen Winters übereingekommen, sich einmal die Woche der Reihe nach in dem Hause eines der Mitglieder zu versammeln, um religiöse Gespräche zu führen. Man fängt jeden dieser Abende mit Gebet an; dann schlägt einer der Anwesenden einen Gegenstand der Unterhaltung vor und zeigt, von welchen verschiedenen Gesichtspunkten aus seine Betrachtung ihm am nützlichsten scheint: Alle reden ihn nachher an, wenn es ihnen ansteht, ohne daß die Unterhaltung den vertraulichen Ton verliert, der nothwendig ist, wenn sie Nutzen schaffen soll. Selbst die Damen nehmen bisweilen Theil an der Unterhaltung. Jeder verlangt die Erklärungen, die er zu erhalten wünscht, zeigt an oder entwickelt die Seiten der Frage, deren Prüfung ihm gut scheint, und drückt ohne Scheu, wie ohne Eigenliebe, seine Ueberzeugung und seine Gefühle aus. Diese Zusammenkünfte sind an jedem Donnerstage fortgesetzt worden bis in die Mitte Juni, wo die Abreise der meisten Theilnehmenden auf's Land, ihre Unterbrechung nothwendig machte. Ich kann Ihnen hier nicht alle Gegenstände nennen, die man abgehandelt hat; hier sind jedoch einige: „die Bekehrung," „die Gemeinschaft der Heiligen," „die Offenbarung Gottes im Fleisch," „der Einfluß, den der Christ über seine Familie ausüben kann," „das Lesen der heiligen Schrift," „die christliche Freude," „was in der Seele des Christen nach der Sünde vorgeht," „die Heiligung u. s. w." Diese Zusammenkünfte bestanden seit ihrem Entstehen aus Protestanten und Katholiken; anfangs waren sie nicht zahlreich, aber nach und nach haben andere Personen um die Erlaubniß nachgesucht anwesend seyn zu dürfen. Ich glaube, daß wir Alle darin Gutes für unsere Seelen empfangen haben. Mehrere, deren Gedanken über die Religion unbestimmt waren, sind zu positiveren und festeren Glaubensansichten gekommen; Andere, die bloß Neugierde zu unseren Versammlungen geführt hatte, sind nachher aus ernsteren Beweggründen hingekommen. Diese Abende gaben uns auch Gelegenheit die fremden Christen, die Paris besuchen, kennen zu lernen; Jeder führt diejenigen hin, welche ihm empfohlen sind, und wir haben uns schon mehr als einmal des Besuches von Freunden erfreut, die wir sonst nicht zu Gesicht bekommen haben würden.

Einen anderen Vereinigungspunkt bilden die Arbeitsabende, welche jeden Sonnabend bei einer der Damen stattfinden, welche das weibliche Committée der Missionsgesellschaft ausmachen; man verfertigt daselbst alle Arten von Näh-, Tapeten- und Stickarbeiten, Zeichnungen, Gemälde u. s. w., die nachher öffentlich zum Besten dieser Gesellschaft verkauft werden; über 1200 Fr. sind durch den Verkauf, der im Monat April stattgefunden hat, herausgekommen.

Wir haben auch seit dem Monat März einen Sonntagabend-Gottesdienst in dem Tempel des Oratoriums. Bis dahin fand die Feier nur des Morgens statt, und seit langer Zeit mußten die Leute, die sich gern am Abende des Tages der Ruhe sammeln wollen, sich damit begnügen sich im Schooße ihrer Familie zu erbauen. Dieser Stand der Dinge konnte nicht lange dauern: seit einigen Jahren hatten sich mehrere Versammlungen gebildet, die eine bei einem unserer Pastoren, die andere bei Privatleuten, denen eine gewisse Anzahl Personen beiwohnte: eine vertrauliche Belehrung wurde dort von den Dienern des Evangeliums gegeben, und wenn Niemand da war, der das Geschäft übernehmen konnte, begnügte man sich damit etwas zu lesen; aber auch das war noch nicht hinreichend, weil viele fromme Leute sich bei einem Hausgottesdienst einzufinden fürchteten, wo sie nicht bekannt waren. Das Bedürfniß einer Abendversammlung in einem öffentlichen Local wurde immer fühlbarer. Deswegen wandte man sich mit einer Bittschrift an das Consistorium der Reformirten Kirche, und dieses erlaubte, daß die vorgeschlagene Versammlung regelmäßig in einem großen Saale des Oratoriums unter Aufsicht des dazu beauftragten Predigers stattfinden, und daß die Feier durch die Diener des Wortes, welche sich dazu erboten hatten, gehalten werden könne. Diese Abendversammlungen sind sehr fleißig besucht worden und haben Mehreren zum Segen gedient; Sie werden sich freuen zu hören, daß während dieser vier Monate nur von evangelisch gesinnten Männern das Wort Gottes verkündet ist.

Der Monat April zieht immer eine große Anzahl Protestanten aus den Provinzen nach Paris; dieses war auch in diesem Jahre der Fall. Die Helvetische Wohlthätigkeitsgesellschaft, die Gesellschaft des Elementarunterrichts, die Gesellschaft der religiösen Tractate, die Protestantische Bibelgesellschaft, die Gesellschaft der christlichen Moral, die Gesellschaft der Evangelischen Missionen und die Protestantische Gesellschaft der Vorsorge und gegenseitigen Hülfsleistungen haben nacheinander ihre Generalversammlungen gehalten. Die Resultate jeder dieser Gesellschaften sind befriedigend und zeigen wesentliche Fortschritte. Ein junger Arzt wohnte der Sitzung der Missionsgesellschaft bei und wurde so ergriffen von den Sachen, die er hörte, daß er nach seinen Kräften zu dem Erfolge dieses herrlichen Werkes beitragen wollte, und daß er dem Committée die Anerbietung machte, er wolle den Zöglingen Unterricht in der Medicin und Chirurgie ertheilen, weil die Kenntniß dieser Wissenschaften ihnen sehr nützlich in ihrem Verhältniß zu den Heiden seyn könne; diese Unterrichtsstunden wurden sogleich angefangen und regelmäßig fortgesetzt.

Man hat die Gegenwart so vieler Freunde in Paris, die den übrigen Theil des Jahres nicht dort sind, zur Unterredung über verschiedene wichtige Gegenstände benutzt. Unsere Synoden sind uns noch nicht wiedergegeben worden; wir können also nur bei ähnlichen Gelegenheiten uns über die Interessen unserer Kirchen besprechen. Fast jeder Abend ist mit einer Conferenz beschlossen worden: man hat Fragen von großer Wichtigkeit abgehandelt, und die Lage des Protestantismus in Frankreich ist nach allen ihren Beziehungen betrachtet worden. Sie wissen, daß seitdem sich eine wahrhafte Erweckung unter den Protestanten offenbarte, sich auch unter ihnen eine sehr starke Opposition gegen die Grundwahrheiten gebildet hat: man hat sich über diesen Gegenstand von beiden Seiten mit großer Freimüthigkeit ausgesprochen, und diese Freimüthigkeit hatte zur Folge, daß man sich besser kennen und würdigen lernte. Ich zweifle nicht, daß diese jährlich wiederholten Conferenzen zum Besten der Religion dienen und dem Evangelium Männer gewinnen werden, die nur seine Gegner waren, weil sie sich falsche Vorstellungen von seinen Lehren machten. Zwei Prediger in Paris haben so eben eine Probe ihrer Liebe zu den Grundwahrheiten des Christenthums in einer sehr schwierigen Sache gegeben. Ein Studirender der theologischen Facultät in Montauban, Karl Grawitz, war nach Vollendung seiner Studien nach Paris gekommen um die Ordination zu empfangen. Das Consistorium hatte seine Zustimmung gegeben, daß dieselbe in dem Tempel des Oratoriums statt finden solle, als die Prediger Juillerat-Chasseur und Monod Sohn erklärten, daß ihr Gewissen ihnen nicht erlaube dem Candidaten die Hände aufzulegen, weil sie, als sie sich bei ihm nach seinem Glauben erkundigt, erfahren, daß er ungläubig sey und er folglich die Wahrheiten nicht lehren werde, die sie selbst zum Heile für nothwendig hielten; sie könnten aus diesem Grunde an der Handlung nicht Theil nehmen. Nach unserer Kirchenverfassung ist bei einer Ordination die Theilnahme von sieben Predigern nothwendig, und da diese Anzahl wegen der Weigerung der Herren Juillerat und Monod Sohn nicht vollzählig gemacht werden konnte, so mußte Herr Grawitz auf die Ordination in Paris verzichten. Er hat in dieser Angelegenheit einen sehr ungeziemenden Brief in die Revue Protestante rücken lassen, den der Redacteur mit noch ungeziemenderen Anmerkungen begleitet hat: unter andern ist die Rede von einer Secte Juillerat und Monod Sohn. Letzterer glaubte es seinem Charakter und seinem Amte schuldig zu seyn, die Gründe und die Umstände seines Verfahrens auseinanderzusetzen, und hat deshalb seine Correspondenz mit Herrn Grawitz drucken lassen; ich schicke Ihnen hier ein Exemplar. Diese Sache hat großes Aufsehen gemacht; sie hat die Aufmerksamkeit auf den Unterricht gelenkt, der in Montauban ertheilt wird, und nachdem mehr als 20 Prediger des mittäglichen Frankreichs sich versammelt hatten, um diesen besonderen Fall zu prüfen, haben sie den einstimmigen Beschluß gefaßt, nur wahre und treue Diener Jesu Christi zum Dienste des Evangeliums zu weihen. Dieses Beispiel wird gewiß auch anderer Orten Nachahmung finden.

(Schluß folgt.)

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 20. August. № 67.

Winke zu richtiger Auffassung und Benutzung einiger biblischen Stellen, welche von der Zukunft Christi handeln. Von Dr. Steudel.

(Fortsetzung.)

Mit Matthäus stimmen im Wesentlichen Marcus und Lucas auch überein, nur letzterer etwas weniger genau, mit einigen eigenthümlichen Wendungen. Er erklärt V. 20. was wir unter dem Gräuel der Verwüstung (dem Verabscheuung erweckenden Verwüster) zu verstehen haben, — nämlich das umlagernde feindliche Heer. Und statt daß er, wie Matth. V. 14. Marc. V. 10., auf die allgemeine Verbreitung der Predigt des Evangeliums über den ganzen Erdboden an dem entsprechenden Orte verwiese: bemerkt er V. 24. Jerusalem werde von den Völkern getreten werden, während die Zeiten der Völker erfüllt werden, d. h. vgl. Röm. 11, 25.: während für alle Völker die Zeit ihres Heiles vollständig eintritt, oder: während die Zeit vollständig abläuft, welche die Völker entscheidend werden lassen für ihr Heil. Auch sein Bericht enthält somit den Wink, daß die Verbreitung des Christenthums über den ganzen Erdboden zu erwarten sey. Hiebei mögen wir beachten, daß die ganz gleiche Erwartung, „nur in unscheinbarer Gestalt soll das Judenthum während der Verbreitung des Christenthums, welches freilich dabei eine verhältnißmäßig kleine Zahl ächter Anhänger zählen werde, über alle Völker fortdauern," auch Apoc. 12, 1 — 12. vgl. mit 11, 1 f. im Bilde vorgehalten wird (indem die Sonnebekleidete Frau das Judenthum als göttliche Veranstaltung darstellt, deren Aufenthalt in der Wüste durch 3½ Jahr zusammenfällt mit der Zeit von 42 Wochen, während welcher die unter dem Bilde von Jerusalem angedeutete äußere christliche Gemeinde zwar unermeßlich ausgedehnt, aber durch die große Mehrzahl ihrer Glieder entweiht seyn werde — welche Zeitbestimmung von 3½ Jahr, aus Daniel 7, 25. 12, 7. entlehnt, den Zustand des Kampfes der Kirche andeuten, nicht aber als Angabe einer zu berechnenden Zeitdauer nach der Absicht der Apocalypse soll gefaßt werden). *)

Die gleiche Aussicht nun spricht auch Paulus, der ja überhaupt die Bestimmung des Christenthums für alle Völker ohne Unterschied mit so fester Entschiedenheit immer und überall festhält, Röm. 11, 25. aus, daß nämlich das Israelitische Volk (im Ganzen) noch dem Reiche Gottes werde eingebürgert werden, nachdem das Christenthum seine Anhänger unter allen Völkern werde gefunden haben. Grade bei solcher Annahme aber dürften wir im Voraus wohl kaum vermuthen, daß Paulus jenes Hervortreten Jesu, welches mit dem Ende der Welt verbunden seyn würde, im Laufe seines Zeitalters noch erwartet haben sollte. Hingegen während anderen Stellen leichter eine Deutung zugestanden wird, bei welcher sie nicht für eine baldige Erwartung jenes (letzten) Hervortretens Jesu zeugen, soll vorzüglich das „Wir" 1 Cor. 15, 52. und 1 Thess. 4, 15 — 17. nicht gestatten, dem Paulus eine andere Vorstellungsweise zu unterlegen, als daß er das Hervortreten Jesu sich so nahe dachte, um mit den Lesern bei demselben sich noch am Leben zu befinden, mithin für den Eingang in's ewige Leben nicht den Tod, sondern nur eine Umwandlung zu erfahren. Daß wir aber auf jenes „Wir" keinen so großen Nachdruck zu legen berechtigt seyen, dürfte schon daraus erhellen, daß Paulus von dergleichen Lesern und sich 1 Cor. 6, 14. sagt: „Gott wird auch uns auferwecken durch seine Macht." Hier also würde den ganz gleichen 1 Cor. 15, 53. dasjenige abgesprochen, was ihnen 6, 14. zugesprochen würde; was sich auch aus der Vergleichung von 2 Cor. 4, 14. ergibt, wonach Paulus ebenfalls hofft, gleich seinen Lesern auferweckt und vor Christo dargestellt zu werden. Die bestimmte Erwartung kann deswegen auf keinen Fall in ihm gelebt haben, als ob, während Andere gestorben seyn werden, er das Loos des Todes sammt den Lesern nicht erfahren, sondern bloß bei der Erscheinung Christi werde umgewandelt werden. Aber auch eine nähere Ansicht der fraglichen Stellen selbst fordert nicht nur eine solche Erklärung nicht, sondern gestattet sie nicht einmal. Was nämlich 1 Cor. 15, 52. betrifft: so mußte, wenn das „Wir" auf den Paulus sammt den Lesern bezogen würde im Gegensatze zu den Todten, welche auferstehen, offenbar angenommen werden, von diesen — den Paulus und seine Leser in sich begreifenden — „Wir" werde keiner (oder doch wenigstens nur ein unverhältnißmäßig kleiner Theil) gestorben seyn bei der Zukunft Christi, um an der Auferstehung Antheil zu haben. Hingegen nach V. 51., wenn es heißt: „Wir werden nicht Alle entschla-

*) Vgl. hierüber das Nähere in der Abhandlung: „Ueber die richtige Auffassungsweise der Apocalypse," in Bengel's Archiv für Theologie Bd. VIII. S. 205 ff. namentlich S. 305 ff.

jen," wäre zu erwarten, daß derjenigen, welche *nicht sterben* (mithin auch nicht auferweckt werden), *ein kleiner Theil* seyn werde: während hingegen mit Allen (ob sie gestorben oder nicht gestorben seyn mögen) eine Verwandlung (eben die zum Eingang in's Reich Gottes erforderliche) vorgehen werde. Sollten wir, ohne durch unabweisliche Nothwendigkeit hiezu gedrungen zu seyn, Paulus in solchen Widerspruch mit sich selbst gerathen lassen? — Alles aber gibt sich ganz einfach und leicht, wenn wir den Sinn Pauli fassen: Von uns Menschen werden nicht alle sterben, wohl aber wird mit uns Allen eine Umwandlung vorgehen. — Die Todten werden auferstehen als unverweslich, und mit uns (nämlich sowohl mit den Gestorbengewesenen, als den Lebendgebliebenen) wird jene Umwandlung vorgehen. Die „Wir" des V. 52. sind die gleichen mit dem „wir alle" V. 51. Noch bestimmter tritt dies hervor in der anderen Stelle 1 Thess. 4, 15 — 17. Paulus hatte seine Leser darüber zu beruhigen, daß Manche unter ihnen gestorben waren, ohne den Heranbruch des vollendeten Reiches Gottes mit der Seligkeit, welche sie sich davon versprochen hatten, erlebt zu haben. Diese Besorgniß weist Paulus dadurch ab, daß er daran erinnert, wie auch gemäß dem christlichen Glauben die Gestorbenen zur Theilnahme an der Herrlichkeit des nach dem Tode auferweckten Christus werden geführt werden. Da verweist er nun zur *Beruhigung* seiner Leser darauf, daß wir, die wir leben und bis zum Hervortritt des Herrn aufbewahrt bleiben, keinen Vorzug haben werden vor den Gestorbenen.

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Ueber den Verfall und Wiederaufbau der Protestantischen Kirche u. s. w. Von Dr. de Valenti.

(Schluß.)

Doch wir kehren zu dem anzuzeigenden Buche zurück und heben aus demselben noch einige bezeichnende Stellen aus. Der Verf. gibt p. 32 ff. eine Charakteristik der verschiedenen Classen von Prediger. Hier sagt er von den ästhetischen Predigern oder von den Predigern für die elegante Welt unter anderen Folgendes. „Man könnte diese beinahe unter die gefährlichsten rechnen. Bei den früher beschriebenen ist die Irrlehre zu auffallend, als daß sie großen Schaden anrichten sollte. Allein diese wissen schon mehr Eingang zu finden und die Versammlung oft genug zu Thränen zu rühren. Es ist aber gar keine Kunst eine Versammlung so zu bearbeiten, daß sie laut weinen muß. Ein unglücklich Verliebter weint sogleich, wenn man den Jammer sehnsüchtiger Liebe beschreibt u. s. w. — Werden zumal dergleichen Rührungen an biblische Wahrheiten angeknüpft und mit poetischen Floskeln durchwebt, so entsteht eine Art geistlich religiöser Wollust, wobei sich die Zuhörer sehr wohl befinden, sich aber gewaltig betrügen, wenn sie meinen, es sey nun eine göttliche seligmachende Bewegung in sie gekommen. Diese Rührungen sind ein großer Verderb für den größten Theil, zumal der gebildeten Menschen. Sie werden dadurch auf eine feine Art von der wahrhaft göttlichen Traurigkeit, von der wahren Buße abgehalten, lernen die wahre Beschaffenheit ihrer Herzen nicht kennen, und bleiben in ihrer geistlichen Unwissenheit, so wie in ihren Lieblingssünden. Es ist dies eine Art *Empfindungsablaß*, der eben so schlimm ist, als Tezel's Ablaßkram; denn bei diesem kaufte man die Erlaubniß zu sündigen für Geld, dort kauft man sie mit frommen Empfindungen und nassen Tüchern. — Fürwahr eine traurige Verblendung, wenn ein solcher Lehrer dieses theatermäßige Wesen der Weinzeichen — wie *Jean Paul* die Schnupftücher nennt — für Beifallswinke aus der höheren unsichtbaren Welt ansieht, und sich nun selbst weiß macht, als habe er einmal richtig das Fleckchen getroffen. Und die Zuhörer, sind sie nicht ärger betrogen als Blinde, die Zahlpfennige für Goldstücke annehmen, indem sie wähnen, als seyen sie nun wahrhaft erbaulich gerührt worden, und als sey der gerechte Richter im Himmel ebenso artig und nachsichtig gegen sie, wie der galante, verliebte und schöngeisterische Prediger?"

Begleiten wir noch den Verf. zu einer anderen Classe, den sogenannten rationalen Supranaturalisten. Diese genau nach ihrer inneren Beschaffenheit zu kennen wird immer wichtiger. Wenn wir beachten, was Schrift und Erfahrung über die menschliche Natur aussagen, so können wir uns der Hoffnung nicht hingeben, daß in Kurzem die Mehrzahl der Geistlichen die Zeichen der Zeit richtig erkennen und sich mit ganzem und ungetheiltem Herzen dem Herrn hingeben werde. Es ist um die Wiedergeburt keine geringe Sache; wer zum Leben gelangen will, muß sterben, und sterben ist schwer. Auf der anderen Seite aber, je mächtiger die jetzt durch Gottes Geist herbeigeführte religiöse Bewegung sich kund gibt, desto weniger können sie ihr Herz ganz gegen den Einfluß derselben verschließen. Dazu kommen denn theils bewußt, theils unbewußt, mannichfache äußere Ursachen. Die Klügeren sehen ein, daß der nackte Rationalismus sich überlebt hat; daß es um ihren Einfluß und um ihre Ehre bei den Menschen geschehen ist, wenn sie bei demselben beharren; sie sehen, daß das Bewußtseyn um den Gegensatz immer mehr unter dem Volke rege wird, daß die traurigsten Mißverhältnisse unter den neugläubigen Predigern und den altgläubigen Gemeinden unvermeidlich bevorstehen; sie können sich nicht verhehlen, daß die indifferente Stellung, welche die meisten Regierungen bisher gegen Nationalismus und Evangelisches Christenthum eingenommen haben, weil eine unnatürliche, keine dauernde seyn kann, einer Anerkennung der gerechten Ansprüche der Kirche Platz machen müsse. So halten sie es denn für gerathen, bei Zeiten einzulenken und soviel nachzugeben, als sie nachgeben können ohne sich selbst, ihren natürlichen Menschen, sammt seinen Lüsten, Begierden und Speculationen daran zu geben. Sie nehmen das äußere Gerüste des Christenthums an, um desto wirksamer gegen das Innerliche polemisiren zu können. Wahrlich! diese Zwittergattung droht der Kirche jetzt mehr Gefahr, als die offenen Rationalisten. Hören wir was der Verf. darüber sagt. „Selbstgefälligkeit, Ruhmsucht und Eitelkeit, welche unter allerhand vornehmen Namen den Zoll passiren, sind die feinen Stricke des Teufels, womit sie an diese Welt geschmiedet sind, und der Schleier, der ihnen das Licht der Wahrheit verdeckt. Sie sind gewöhnlich früher strenge Rationalisten (d. h. Naturmenschen) gewesen, haben aber bei dem jetzigen offenbaren und kräftigen Wachsen des evangelischen Christenthums nach und nach immer mehr von ihrem Unglauben abgelegt, jedoch so, daß sie ihre früheren Sätze und Reden nicht etwa gradezu als Irrlehren verdammen, sondern sich auf eine höchst komische Art zermartern, um ihren früheren Unglauben mit ihrer jetzigen Ansicht des Christenthums so zu vereinbaren, daß die Welt ihre veränderten Systeme (denn weiter ist es nichts; das Herz bleibt sich immer gleich) nicht bemerken soll. Aber eben diese lächerlichen Gebehrdungen zeigen, daß sie keineswegs noch zu den wahren Gläubigen gehören. Ein Mensch, der nicht bloß neue *Ansichten*, sondern vorzüglich neue *Absichten* und *Einsichten* in sich selbst, *ein neues Herz* empfangen hat, wird mit solcher Sinnesänderung nicht ängstlich

zurückhalten. Hat er z. B. früher als Schriftsteller öffentlich der Lüge gedient, so wird er gewiß auch öffentlich widerrufen und zwar aus eigenem Antriebe und mit Herzenslust." — „Schon ihr Name deutet darauf hin, daß sie weder strenge Rationalisten, noch auch strenge Supranaturalisten sind. Sagen wir aber lieber: weder völlig Ungläubige, noch auch völlig Bekehrte. Denn was die Welt Rationalismus nennt, heißt man mit Recht: Unglauben; was sie Supranaturalismus nennt, heißen wir Glauben. Den Rationalisten nennen wir also einen Naturmenschen; den Supranaturalisten einen Gläubigen, wobei wir jedoch an das erinnern, was im Obigen von den Orthodoxen geschrieben ist." — „Glaube und Unglaube, diese beiden Endpunkte im Gebiete des Geisterlebens, sowohl der Menschen, als auch der wirklichen Geister, der Engel und Teufel, die sich entgegengesetzt sind, wie Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, Gott und Satan; diese beiden Grenzpunkte sind es, in welche die eben zu beschreibenden Prediger eingekerkert sind. Sie schweben als halb vorbereitete Mittelgeister unstät und flüchtig, schwankend an Kopf und Herz, bald an das himmelreine selige Gebiet des kindlichen Gehorsams hinauf, bald versinken sie wieder in die finsteren Regionen der Natur hinab, indem sie den Glauben in ein Wissen zu verwandeln streben, und sich so wieder geistlich tödten, nachdem sie kaum zu athmen und zu leben begonnen. Sie sind nie im Stande Theologie und Christenthum gehörig von einander zu trennen und vermischen immer beides. Ihr Lieblingsthema ist allezeit nur die Rettung der Vernunft, als wäre ihnen bange sie in jeder Minute verlieren zu können, ihre Aufgabe die Vereinigung des Rationalismus und Supranaturalismus. Sie stellen sich daher auf einen hohen Standpunkt erhabener Neutralität und spielen den Schiedsrichter in dieser Sache, ungefähr ebenso wie die kleinen Kinder Soldaten spielen. Sie nennen sich Denkgläubige, wahrscheinlich im Gegensatze mit den Thieren; denn daß das Denken, auch in Religionssachen, ein Allgemeingut der Menschen, folglich auch der Supranaturalisten und der Gläubigen ist, bedarf wohl keines Beweises. — Diese beiden Endpunkte, von den Theologen Supranaturalismus und Rationalismus, von der Schrift aber Glauben und Unglauben, Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle genannt, die sich einander wie Nord- und Südpol entgegen stehen — diese Gegensätze zu vereinigen, darin besteht das undenkliche und doch so bedenkliche Denken dieser Denkgläubigen."

Doch wir brechen unsere Auszüge hier ab, in der Hoffnung, daß recht viele unserer Leser durch dieselben bewogen werden mögen, sich und Andere, denen sie diese Speise zuträglich erachten, durch diese Schrift die Gegensätze der Zeit zum klareren Bewußtseyn zu bringen. Schließlich machen wir noch aufmerksam auf ein größeres Werk desselben Verf., sein „System der höheren Heilkunde," Elberfeld b. Hassel 1827, bis jetzt 2 Bände; das zwar den Namen eines Systemes ganz mit Unrecht führt, das aber einen Reichthum von treffenden und richtigen Erfahrungen und Beobachtungen enthält, worüber man gern manches Einseitige, Halbwahre und Schiefe, das allerdings auch nicht fehlt, übersieht.

Der Rationalist kein Evangelischer Christ. Ein Wort der Liebe und des Ernstes von einem nicht-theologischen Gliede der Evangelischen Gemeinde. Leipz. b. Reclam, 1828. S. XXIV und 120. (Pr. 11½ Sgr.)

Diese Schrift ist zunächst durch die Hahn'schen Streitigkeiten veranlaßt worden. Die Angriffe gegen den muthigen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit waren eben so heftig und bitter, als zahlreich; nur wenige führten die Sache der fast unterdrückten Kirche der Offenbarungsgläubigen; mit Recht glaubte daher der Verfasser, daß es nach dem Worte des Herrn „daß wo diese aufhörten, selbst die Steine schreien würden" nichts Befremdendes haben werde, wenn er, ein Nichttheologe, aber ein wahrhaftes Glied der Evangelischen Gemeinde, thue, was die Seelsorger thun sollten, aber nicht thaten. „Jeder rechtliche Bürger, auch der, welcher zur Hülfe in der Noth nicht durch ein besonderes Amt verpflichtet ist, fühlt, sobald der Ruf, daß ein Feuer ausgebrochen sey, ertönt, die innere Aufforderung herbeizueilen, um da, wo die Anstalten noch nicht recht im Gange sind, oder wo sonst ein Mangel an Helfern sichtbar ist, das Werk mit anzugreifen; es wird sogar keiner für einen rechtschaffenen, geschweige bei uns für einen christlichen Bürger gehalten, der sich hiebei saumselig beweis't; vielmehr trifft ihn öffentlicher Tadel; und keinen Augenblick ist das Urtheil zweifelhaft, was das Gemeinwesen von einem solchen zu halten habe. — Dies geschieht, sobald irdischer Habe der Untergang droht. Und es sollte anders seyn, wenn unsere theuerste geistliche Habe von der Flamme des Unglaubens, die bis zur Höhe der Christusverläugnung emporlodert, verzehrt zu werden droht? Besonders wenn die vom Staate angestellten Aufseher nicht überall ihre Schuldigkeit thun, und vielleicht da, wo keine Gefahr ist, falschen Lerm machen, hingegen da, wo es an sehr bedenklichen Stellen glimmt, sprechen: Ach es hat keine Gefahr! Da sollte nicht jeder Bürger verbunden seyn, ungesäumt herbeizueilen, und wo es nicht mit der That geht, wenigstens mit Rathe zu helfen?" In der That, der Verf. hat seinen Beruf zur thätigen Theilnahme an dem großen Kampfe für die evangelische Wahrheit durch diese Schrift recht gut bewährt. Er ist in derselben durchgängig seinem in der Vorrede gegebenen Versprechen der Liebe, „welche nicht richtet, so lange der Abfall des Mitchristen noch zweifelhaft und seine Verirrung entschuldbar ist, und duldet, wo die Verläugnung erwiesen, und der Hochmuth am Tage ist," und den Ernst, welcher beharrt bei dem von der Mehrzahl Verachteten und Verhöhnten, und die von ihr in den Hintergrund gestellte „eifernde Gerechtigkeit Gottes im Auge behält," zu verbinden, treu geblieben. Er hat zwar, wie dies auch gar nicht seine Absicht war, nicht grade neue Aufschlüsse über seinen Gegenstand gegeben, aber er hat mit gründlicher Kenntniß nicht bloß der Wahrheit aus der heiligen Schrift, sondern auch des Irrthums, aus den Hauptwerken der Gegner, in einfacher klarer Darstellung und in einem geordneten Gedankengange die ewig unvereinbaren Gegensätze als unvereinbar erwiesen, die man jetzt aus Interesse so gern ineinander verschwimmen lassen möchte, während man früher selbst eifrig ihre Unvereinbarkeit behauptete. Zwar geht dieser Schrift die Kraft und Lebendigkeit ab, wodurch die angezeigte Schrift von Valenti so anziehend wird, auch ist in ihr nicht ein solcher Reichthum von Erfahrungen niedergelegt; doch hat sie vor ihr den Vorzug größeren logischen Zusammenhanges und sorgfältigerer biblischer Begründung.

Wir bezeichnen kurz den Gang, welchen die Darstellung des Verf. nimmt. Er stellt in dem ersten Abschnitte, welcher der Feststellung des streitigen Gegenstandes gewidmet ist, den Schluß auf:

Alle Christen, welche Christum nicht für den halten, der er zu seyn versichert, sind bloße Namen-Christen.

Nun sind die Rationalisten solche, welche Christum nicht für den halten, der zu seyn er versichert.

Also sind die Rationalisten bloße Namen-Christen.

Der letzte Satz bedurfte als reine Folge der beiden ersteren keiner weiteren Begründung. Dem Erweise des ersten

ist der zweite, dem Erweise des zweiten der dritte Abschnitt gewidmet.

Das Resultat ist: Auch nicht in einem wesentlichen Punkte stimmen die Rationalisten mit den charakteristischen Kennzeichen der Christuslehre überein. Nimmt man beim Christenthum die Christologie als das Hauptcharakteristische an, weil, wenn Christi Persönlichkeit wegfällt zufolge seiner heiligsten Betheuerungen auch seine Lehre zu einer solchen, die nicht zum Vater führt, herabsinkt, so leuchtet sofort ein, daß die Rationalisten ihn weder als Propheten, noch als König, noch als Versöhner gelten lassen und daher auf den Namen der Christen keinen ferneren Anspruch machen können.

In dem vierten Abschnitte beleuchtet der Verf. noch einige Einwürfe und gibt dann Bruchstücke aus der Amtsführung eines rationalistischen Pfarrers in seinem ersten Amtsjahre, zur Widerlegung derjenigen, welche den großen Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus für einen bloß der Wissenschaft und Schule angehörigen, keinen Einfluß auf das Leben ausübenden ausgeben möchten. Wir wünschen dieser Schrift besonders unter den Nichttheologen recht zahlreiche Leser.

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber aus Paris.)

(Schluß.)

Noch bleibt mir übrig Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Sie gewiß sehr freuen wird; es ist die Bildung einer Katholischen Gesellschaft zur Vertheilung des Neuen Testaments. Hier ist ein Auszug aus dem Prospectus, den sie so eben bekannt gemacht hat, und von dem ich Ihnen einige Exemplare schicke. Die Nothwendigkeit des Lesens und der Betrachtung des Evangeliums ist von Allen denen anerkannt, die über unsere Religion nachdenken, und fühlen, daß der Name und das Bekenntniß des Christen mehr erheische, als ein unbestimmtes Billigen der geoffenbarten Wahrheiten, oder eine unfruchtbare Bewunderung der Moral des Christenthums.

„Die heilige Schrift ist für Alle eine hinreichende und immer neue Quelle der Belehrung, nach dem Bedürfnisse eines Jeden. Sie dient zur Grundlage des Glaubens: das ist eine in der Katholischen Kirche anerkannte Wahrheit seit Jesus Christus bis auf diese Tage, die man auch beweisen kann durch die Worte der heiligen Väter und durch Worte von Schriftstellern, die durch ihre Frömmigkeit berühmt sind. Der heil. Clemens, der heil. Ignatius der Märtyrer, Tertullian, Origenes, der heil. Athanasius, der heil. Joh. Chrysostomus, der heil. Hieronymus, der heil. Augustin u. s. w. u. s. w. empfehlen gleichmäßig und in den kräftigsten Ausdrücken das Lesen der heiligen Schrift. Später ermahnen Pascal, Bossuet, Fenelon, Nicole, Massillon, der Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, Duvaisin, Bischof von Nantes u. s. w. das Neue Testament zu vertheilen und überall hin zu verbreiten."

Der Canzler des Hospitals sagte: „„Nichts kann ich mit der heiligen Schrift vergleichen; nirgends ruht die Seele mit solcher Wonne aus und finde keine so sichere Zuflucht gegen alle Leiden."" Fléchier erzählt zum Lobe des weisen Montausier, den Ludwig XIV. zum Erzieher des Dauphin gewählt hatte, daß er das Neue Testament 113 Mal gelesen und daß er es bis zu seinem Tode nicht aus den Händen gelassen habe. Der berühmte d'Agnesseau ließ seit seiner Kindheit keinen Tag hingehen, ohne die heilige Schrift zu lesen, und seine letzten Stunden trösteten die Worte des Evangeliums, die man ihn sprechen hörte.

„Fenelon meinte, daß die Pastoral-Unterweisungen, denen die Katholiken beiwohnen müssen, sie nicht von dem Lesen der heiligen Schrift freisprächen. Er sagt in seinen Dialogen über die Beredsamkeit: „„Das heißt die Schrift entstellen, wenn man sie die Christen nur aus abgerissenen Stellen kennen lehrt. Diese Stücke, so schön sie sind, können doch in ihrer vollkommenen Schönheit nicht erkannt werden; Alles in der heiligen Schrift steht in Verbindung, und diese Verbindung ist das Größte und Wunderbarste in ihr.""

„Diese Gedanken drangen sich uns mit Macht auf, und wir bitten Gott, sie nicht unfruchtbar in unseren Herzen zu lassen."

„Der Zweck, den wir zu erreichen wünschen, wird seyn: Eine jede Katholische Familie, die nicht vermögend ist es sich anzuschaffen, mit einem Exemplare des N. T. zu versehen."

„Ueberzeugt, daß der Name Jesu Christi der einzige ist, durch den die Menschen selig werden können, und daß ohne den Sohn man auch den Vater nicht sehen wird, wünschen wir das Buch, worin sein Wort enthalten ist, zu vervielfältigen."

„Wenn es sich um eine menschliche Unternehmung handelte, so würde die Gesellschaft das Werk nicht beginnen, da sie so wenig Mittel hat; aber auch die geringsten Erfolge sind hier von unendlichem Werthe, und der Gedanke, daß ein einziges N. T., wenn es in die Hände eines Menschen kommt, der es mit Gebet und in Demuth liest, das Werkzeug seiner Bekehrung werden kann, bewirkt, daß die Gesellschaft nicht zögert ihre Arbeiten zu beginnen, obgleich sie noch keinen sicheren Fonds hat."

„Es besteht eine große Anzahl von milden und philanthropischen Gesellschaften. Alle haben Geber gefunden. Wir wollen hoffen, daß die erste Katholische Gesellschaft, die sich in Frankreich zur Vertheilung des N. T. bildet, nicht durch abschlägige Antworten entmuthigt werden wird. Vor Allem laßt uns hoffen, daß Gott sie segnen und nicht zugeben werde, daß ein einziges Exemplar unnütz in den Händen derer bleibe, die es empfangen werden."

„Seit einiger Zeit waren die Priester und Laien, die das Evangelium vertheilen wollten, genöthigt, sich einer fremden Ausgabe zu bedienen, weil diese sehr wohlfeil ist. Sollte es nicht an der Zeit seyn, daß wir selbst eine Ausgabe besorgten, sollten wir in dem Schooße unserer eigenen Kirche nicht den Eifer und die Fonds zu einer neuen Ausgabe finden, die dieselben Vortheile darbietet?"

„Nicht aus Uebelwollen gegen unsere getrennten Brüder erklären wir uns hier allen Vertheilungen fremd, die in ihrer Kirche, bisweilen auch in der unsrigen mit einem Eifer ausgeführt worden sind, den wir eher nachahmen als annehmen müssen. Wir handeln in und für die Katholische Kirche, deren Glieder wir sind, folgend einem Geiste der Ordnung und der Liebe, der uns antreiben wird für Alle zu beten, während wir einen Jeden in seiner Stellung anerkennen. Wir hegen den aufrichtigsten Wunsch, daß eines Tages nur ein Hirt und eine Heerde seyn, und daß die treuen und wachsamen Arbeiter sich am Throne des Erbarmens vereinigt finden mögen."

„Eine Subscription ist unter den Katholiken eröffnet. Aus dem Ertrage soll die Ausgabe des N. T. veranstaltet werden, nach der Uebersetzung des de Sacy, so wie sie früher mit Billigung der Erzbischöfe von Paris erschienen ist. Sie soll durch ein Committée vertheilt werden, das die Exemplare so wohlfeil als möglich ablassen soll. Der Preis wird für die, welche ihn nicht bezahlen können, mit Rücksicht auf ihre Umstände verringert werden. Endlich werden durch die Glieder des Committée den Armen Exemplare unentgeltlich ausgetheilt werden."

Das ist eine Sprache, woran uns die Katholische Kirche nicht gewöhnt hatte. Wir wollen Gott danken, daß er in ihrem Schooße so eifrige Seelen zur Förderung seines Reiches erweckt! Am Ende des Prospectus finden sich zahlreiche Auszüge aus Kirchenvätern und verschiedenen Katholischen Schriftstellern, worin das Lesen der Bibel empfohlen wird. Das neue Committée besteht nur aus Damen: sie sind noch nicht zahlreich, aber ein trefflicher Geist beseelt sie; eine Thürschließerin ist unter ihnen eben sowohl wie die Frau eines Deputirten. Nur die Religion kann solche Annäherungen hervorbringen. Die Subscriptionen sind schon ziemlich stark und die Vertheilung der Schrift hat bereits begonnen.

Seyn Sie davon überzeugt, daß ich künftig nicht mehr so lange Zeit verfließen lassen werde, ohne Ihnen zu schreiben, und nehmen Sie die Versicherung meiner christlichen Liebe.

Ihr Correspondent für Frankreich.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 23. August. № 68.

Winke zu richtiger Auffassung und Benutzung einiger biblischen Stellen, welche von der Zukunft Christi handeln. Von Dr. Steudel.

(Schluß.)

Offenbar kann hier das „Wir" nichts Anderes sagen, als: „Diejenigen unter uns," wie z. B. unläugbar Hebr. 4, 3. in den Worten: „Wir, die wir glauben," gesagt werden soll: „Diejenigen unter uns, welche glauben" oder: „Im Falle, daß wir glauben," gehen wir in die Ruhe ein u. s. w. Somit ist, was Paulus V. 15. gemäß einer vom Herrn erhaltenen Belehrung versichert, das, „daß wir, falls wir als lebend bis zum Zeitpunkt jenes feierlichen Hervortretens des Herrn erhalten werden, hiedurch keinen Vorzug haben vor denen, welche dann gestorben seyn werden." Eben diese Bestimmung macht auch V. 17. im Gegensatze zu denen, welche um jene Zeit als bereits gestorben vorerst werden erweckt werden, daß hierauf diejenigen von uns, welche bis dahin als lebend werden aufbewahrt worden seyn, zugleich mit den aus dem Tode zum Leben wieder Gerufenen in den Wolken durch die Luft dem Herrn entgegen werden gerückt werden, um dann für immer mit dem Herrn zusammen zu seyn. — Durch diese Belehrung will Paulus die Befürchtung abweisen, als ob diejenigen etwas verscherzen, welche sterben, ehe denn Christus als Richter sich offenbaren wird. Der ganze Gang seiner Rede, namentlich V. 14., zeugt dafür, daß Paulus nicht durch den Gedanken die Besorgnisse beschwichtigen wollte, daß ja die jetzt Lebenden, er und die Leser, gar nicht sterben werden; sondern durch den Gedanken: wir mögen kürzer oder länger — sey's auch bis zur Erscheinung Christi — am Leben erhalten werden, wir gewinnen dadurch nichts, so wie die früher Sterbenden nichts verlieren; denn Allen, welche dem Herrn angehören, wird dann der Vorzug werden, daß sie — sey es als neu belebt, oder als gar nie gestorben — mit dem Herrn zusammen leben dürfen. Auf das Letztere wird der Nachdruck gelegt, so wie die Hauptsache eben die ist, daß wir streben, der Verwirklichung dieser Hoffnung gewiß seyn zu dürfen. Daher auch die Behandlung dieses Gegenstandes 1 Cor. 15, 58 mit einer sehr anregenden Ermunterung hiezu schließt.

Aus dem bisher Angedeuteten erhellt nun, daß Christus selbst in wohl verständlicher Sonderung und mit entschiedener Bestimmtheit die in nicht weiter Ferne bevorstehende Zerstörung Jerusalems vorherverkündigte — als ein Ereigniß, welchem die offenbarste Entwickelung des Reiches Gottes, freilich unter gewaltigen Gährungen, zur Seite gehen werde. Dieses Ereigniß griff so entscheidend in die Vernichtung aller bis jetzt von den Juden gehegter Messiaserwartungen ein, daß es vom wichtigsten Einfluß war, die Jünger, welche es zum Theil erleben sollten, auf den gehörigen Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem sie es zu betrachten hätten — gleichsam als das Signal zum allseitigen Gedeihen des Christenthums, obwohl unter schweren Kämpfen. Dabei bedient sich zwar Christus durch den ganzen Abschnitt hindurch der unter den Juden gangbaren prophetischen Bilder. Dabei aber verhütet er durch die bestimmtesten Erklärungen einen denkbaren Mißverstand, als ob nämlich das Erscheinen des Messias zu siegreicher Förderung seiner Sache etwas örtlich Nachweisbares seyn würde, indem er wehrt, irgend einem zu glauben, der sich für Christus ausgeben, oder behaupten würde: da oder dort sey Christus. Eben in dem Sammeln der Erwählten aus allen Enden der Erde mittelst der unterdrückbar lauten Verkündigung des Evangeliums sollte die Offenbarung des zum Himmel erhöheten Christus erkannt werden. Die Bestimmung der Zeit aber, wo die gegenwärtige Ordnung der Dinge ein Ende nehmen werde, weist er als etwas dem Menschen durchaus nicht Zuständiges ab. Sogar, insofern nur eben was die menschliche Natur sich an und für sich eignete von dem Göttlichen darzustellen, durch des Menschen Sohn dargestellt werden sollte, schließt er Marc. 13, 32. auch sich selbst aus der Zahl derer aus, welche diese Zeitbestimmung geben könnten. Kaum also dürfte in der Rede Jesu etwas vermißt werden, das nicht ganz entsprechend dem gefunden würde, was — so weit dies geschehen kann — der Erfolg bisher bestätigte, oder was Belehrung über die Natur des Gegenstandes darreichen mochte. Der gleiche Fall aber ist's auch mit den Aeußerungen der Apostel. Auch sie bestimmen mit Sicherheit, was zu bestimmen war — die Verbreitung des Christenthums unter alle Völker trotz des einstweiligen Zurückbleibens des Jüdischen Volkes; — enthalten sich aber weise einer Bestimmung, welche ihnen nicht gebührte —

nämlich einer auch nur ungefähren Angabe der Zeit, in welcher der Herr als Richter erscheinen dürfte. Sie beschränken sich auf die Mahnung, stets auf die Ankunft des Herrn, in welchem Sinne sie auch eintreffen möge, gefaßt zu seyn — gemäß dem Worte unseres Herrn (Marc. 13, 37.): „Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet," und eben so auch den Trost, daß, falls wir nur in der rechten gläubigen Stimmung sind, wir nichts gewinnen oder verscherzen, mögen wir jene Zukunft des Herrn erleben, oder, um ihrer uns zu erfreuen, als zuvor gestorben neubelebt werden. Ist es nicht klar, daß wir in solche Aeußerungen den Irrthum erst hineinlegen müßten, wenn wir solchen darin finden wollten? —

Auf der anderen Seite aber dürfte doch das Muster demüthiger Verzichtleistung auf Zeitbestimmung in Bezug auf das Hervortreten des Herrn als Richters, welches nicht bloß die Apostel uns geben, sondern auch eben dieser Herr selbst, auch uns Bescheidenheit lehren, um nicht einem Vorwitze nachzuhängen, welcher dadurch, daß wir um achtzehnhundert Jahre vorgerückt sind, nicht weniger tadelnswerth und unfruchtbar, ja wir dürfen wohl sagen, verderblich ist, als in den Urzeiten des Christenthums. Mögen wir die Zeichen der Zeit treu und gewissenhaft beachten, aber nicht für den Zweck, um zu berechnen, was zu wissen der himmlische Vater sich vorbehalten hat, sondern um unter den mancherlei Gährungen die Aufgabe zu treffen, welche an uns ergeht, und nicht dahin genommen zu werden vom Strome, wo die größte Vorsicht Noth thut bei den aller Orten her ertönenden Stimmen: Siehe, hie ist Christus, oder da. Ueber dem Haschen nach glücklicher Berechnungskunst dürften wir leicht in Gefahr kommen, die Leistungen zu vernachläßigen, bei deren treuer Uebung der Herr uns antreffen soll. Dagegen, wenn wir diesen nachkommen, so sind wir bereit, ob des Menschen Sohn auch zu einer Stunde kommt, da wir's nicht meinen. Selig gepriesen wird nicht der Knecht, welcher auf Tag und Stunde das Kommen des Herrn zu berechnen wußte, sondern der Knecht, welchen der Herr, komme er wann er will, bei seinem Kommen findet also thun (Matth. 24, 46.). Dieses Thun sey es, welches zu treffen unser Streben, Gegenstand unseres Gebetes zu dem Vater des Lichtes sey, von welchem jede gute und vollkommene Gabe herkommt!

Litterarische Anzeigen.

Es liegen uns zwei Bände von Predigten vor, deren jeder das schmückende Beiwort „evangelisch" an der Stirn trägt; mit welchem Rechte aber, — das ergibt sich leicht aus einer Andeutung des Inhalts.

1. Evangelische Vorträge von Dr. Reisig, Consistorial-Präsidenten. 1ster Bd. Aachen 1828.

Wenn wir hie und da einen Blick in diese Vorträge werfen, so stoßen wir zwar auf Erwähnungen der Grundlehren des Evangeliums; diese kommen aber so sehr nur nebenbei vor und das Ganze ist so wenig davon durchdrungen, daß wir denselben das Prädicat der „evangelischen" unmöglich vorzugsweise zugestehen können. Am wenigsten werden wir uns dazu geneigt finden, wenn wir die Themata derselben mit den Texten vergleichen, woraus sie gezogen sind. Hier wird man in der That sonderbar überrascht und zweifelt entweder an dem guten Willen des Verf., oder an seiner Fähigkeit, tiefere Schriftstellen gründlich aufzufassen. So wird aus Matth. 11, 5. (den Armen wird das Evangelium gepredigt) der Satz hergeleitet: Die Lehre Jesu als eine Wohlthat der Armen und Niedrigen; denn sie befördert 1) die Aufklärung, 2) die Veredelung, 3) die Gerechtsame, 4) die Versorgung, 5) die Zufriedenheit derselben. — Solches mag allerdings als Segen des Evangeliums am schicklichen Orte geltend gemacht werden, aber auch bei diesem Texte? — Bei Matth. 11, 6. (Selig, wer sich nicht an mir ärgert) findet Herr Reisig sich zu dem Thema veranlaßt: Die Glückseligkeit derer, die sich an Anderen nicht ärgern (!) — da doch hier wohl ein ganz anderer Gedanke nahe liegt. — Aus Joh. 1, 20. wird gehandelt: von der Schädlichkeit der Lügenhaftigkeit und Unredlichkeit; — aus Luc. 18, 34.: von der Schädlichkeit der Vorurtheile; — aus Luc. 2, 42.: wie man die Kinder zur Erkenntniß des Christenthums bringe; — aus Joh. 16, 20.: von der Schändlichkeit der Schadenfreude; — aus Marc. 8, 6.: von dem Werthe eines gehörigen Andenkens an Gott als an den Geber des Brodtes; — aus Matth. 21, 5.: von der ehrwürdigen Gestalt der Tugend der Friedfertigkeit [sie ist 1) natürlich (?), 2) weise, 3) edelmüthig, 4) christlich, 5) himmlisch, — welche Eintheilung!]. — Andere Sätze sind: Die Verkehrtheit, sich von einer blinden Anhänglichkeit an's Alte oder Neue einnehmen und beherrschen zu lassen (Matth. 5, 12.); — wie wir uns bemühen sollen, andächtig zu beten (Joh. 16, 24.); — die vornehmsten Mittel wider den Selbstbetrug (Matth. 7, 23.); — die Hauptursachen der Verblendung (Luc. 19, 42.) u. s. w. In dem Eingange zur vierten Predigt (Matth. 11, 8.): Von der Ueppigkeit, als einem Uebel des Staats — werden Montesquieu und Friedrich II. als Gewährsmänner für die vortheilhaften Einflüsse der Religion auf das bürgerliche Wesen aufgeführt. — Mag es dem Verf. darum zu thun seyn, vorzugsweise die Sittenlehre des Christenthums zu erläutern, so muß solches doch immer mit einer solchen Berücksichtigung der Glaubenslehre geschehen, daß es anschaulich werde, wie eine mit der anderen stehe und falle. Zu diesem Gefühle kommt man aber nicht bei Lesung seiner Vorträge, die überdies sich nirgends über das ganz Gewöhnliche erheben und an einer ermüdenden Trockenheit leiden. — Wie ganz anders fühlt man sich angeregt, wenn man die

2. Evangelische Hauspostille von Dr. Hülsemann, Elberfeld bei Schaub, 1ster Bd. 1828

aufschlägt und sich bald überzeugt, daß diese „Betrachtungen und Gesänge für häusliche Andacht" den Namen der „evangelischen" mit Recht sich zueignen und das in der That aussprechen, was die Vorrede als ihren Inhalt andeutet:

„Der Mensch in seinem Falle und die Erlösung durch Christum nach dem lautern Worte Gottes und den Erfahrungen des Lebens."

Schon eine Durchsicht des Registers dieser Postille läßt wahrhaft evangelische Betrachtungen (es sind ihrer 27) erwarten und man wird nicht getäuscht, wenn man die Hauptsätze mit den Texten, woraus sie genommen, so wie mit der nachfolgenden Ausführung vergleicht. Hier heißt es z. B.: „Der Glaube ist Gottes Werk" (nach Joh. 6, 29.) — „Erkenntniß Gottes und Christi ist das ewige Leben" (Joh. 17, 3.) — „die Gnade Gottes, die uns durch Jesu Menschwerdung zu einem heiligen und seligen Leben erzieht" (Tit. 2, 11—14) — „die Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes (Joh. 3, 16.) — „durch Jesu Wunden werden wir geheilt" (Jes. 53, 5.) — „der

versöhnende Tod Jesu" (Jes. 53, 8. 9.) — „wie der Herr sich den Suchenden offenbart" (Marc. 16, 1—8.) u. s. w. Solche Sätze, die mehr die sittliche Ansicht aussprechen, wie: „die trügliche Sicherheit" — „das Schwere im Christenthum ist dem Sichern eine falsche Stütze der Sicherheit" — „die falschen Stützen der Sicherheit, welche man aus der Welt nimmt" — „Gott weckt uns durch das Gesetz aus dem Zustande der Sicherheit" — sind doch an solche Texte geknüpft, durch welche eine Behandlung herbeigeführt wird, die als eine biblische und Evangelische bezeichnet zu werden, vollkommen verdient. — Die Sprache dieser Betrachtungen ist eine würdige, edle, vom Geiste des Evangeliums durchdrungene, in Anklängen der Schrift sich schön und wohlthuend bewegende. Zuweilen möchte man sie einfacher und ruhiger wünschen, wenn man an den Zweck des Buches, „Vorlesung im häuslichen Kreise," denkt. Eben deshalb dürften auch manche polemische Stellen wegfallen oder anders gegeben seyn, die auf der Canzel allerdings ihre Wirkung thun können. Ueberhaupt sticht der rednerische Vortrag in dieser Hauspostille zu sehr hervor. Anders muß sich der Diener Christi in der Gemeinde an geweihter Stätte — anders der Familienvater in seinem kleinen Kreise vernehmen lassen. — Wir zweifeln deswegen auch, daß sie ihren schönen Zweck erreichen werde; denn der Inhalt ist demselben zwar angemessen, aber die Form nicht ganz entsprechend; letztere nur solchen Kreisen, wo höhere geistige und christliche Bildung einheimisch ist. — Aus den beigegebenen Gesängen können unsere kirchlichen Liederbücher manchen schönen Beitrag gewinnen; doch sind viele derselben zu ausführlich, zu oratorisch, zu sehr in den Schwung der Ode übergehend; herzliche längere Gebete, wie zuweilen kürzere den Betrachtungen vorangehen, würden mehrfach an ihrer Stelle zu wünschen seyn. — Statt der künstlichen Stanzen, in welchen der Verf. sein Buch seiner Gemeinde weihet, möchte doch auch eine einfache Anrede in Prosa passender gewesen seyn. Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß der Verf. sich auf seine Anlage zur Poesie etwas zu Gute thue; solcher Gedanke ist aber störend.

μ.

Nachrichten.

(England und Schottland.) Die im Mai dieses Jahres in London stattgefundenen Jahresversammlungen der verschiedenen Missionsgesellschaften haben auf's Neue wieder ein Zeugniß von dem steigenden Wachsthum der großen dort bestehenden Anstalten zur Bekehrung der Heiden abgelegt. Die Jahresfeier der kirchlichen Missionsgesellschaft war dadurch merkwürdig, daß zum ersten Mal ein Bischof die darauf Bezug habende Predigt hielt. Herr Dr. Steinkopff hat die Güte gehabt, Folgendes darüber dem Herausgeber der Ev. K. Z. mitzutheilen: „So eben (den 5. Mai) komme ich von St. Bride's Church, wo die Jahrespredigt zum Besten der Englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft vom Bischof von Winchester (Dr. Sumner) gehalten wurde. Dieser Mann ist von dem Könige selbst zu dieser Würde erhoben, und diese Wahl wird allgemein gebilligt; er zeichnet sich durch gründliche Gelehrsamkeit, ächte Frömmigkeit und edle Einfalt der Sitten aus; seine Predigten sind reiner Ausfluß eines mit Gottes-, Bruder- und Menschenliebe erfüllten Herzens. Die Kirche, in der er predigte, gehörte zu den geräumigsten, konnte aber die herzuströmende Menge nicht fassen; hunderte mußten umkehren. Hier sah man Herren und Damen des hohen Adels, Parlamentsglieder, Banquiers, Prediger, Rechtsgelehrte, Aerzte mit den niedrigsten Volksclassen für denselben Zweck vereinigt, und der Text, welchen der Bischof wählte, wurde durch die Versammlung selbst veranschaulicht: „Wir viele sind Ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied." Im Eingange bemerkte der Bischof, daß zwar schon in den Lehren gesitteterer Heidenvölker die Bande der Natur und die Pflichten des bürgerlichen Lebens nicht unbeachtet geblieben seyen, welche Verhältnisse durch unseren Herrn und Heiland nachher fester geknüpft und geheiligt worden; aber erst durch ihn seyen die Herzen seiner Verehrer mit allgemeiner Bruder- und Menschenliebe erfüllt worden. Von der reinsten Gottes- und Menschenliebe getrieben sey der Sohn Gottes selbst in der niedrigen Hülle der Menschheit erschienen, habe freiwillig sich unter zahllosen Aufopferungen und Verläugnungen dem Dienste der gefallenen Menschen gewidmet; er selbst habe eine große Anzahl Apostel, Hirten und Lehrer zur Verbreitung des Evangeliums gebildet, und auch in den dunkelsten Zeiten seiner Kirche es nicht an Zeugen der Wahrheit fehlen lassen; vorzüglich jetzt habe er einen herrlichen Missionseifer unter den Christen der verschiedensten Confessionen wieder erweckt, der schon viele schöne Früchte getragen habe. Dann stellte er die Apostel als Muster für die Missionare aller Zeiten dar, und ermunterte zuletzt zu allgemeiner Theilnahme, um Christo im Geist seiner Liebe ähnlich zu werden." — „Am folgenden Tage" — so erzählt unser Londoner Correspondent — „war der ungeheuere Freimaurer-Saal (Freemason's Hall) zum Erdrücken voll. Um 11 Uhr nahm der Admiral Lord Gambier den Präsidentenstuhl ein, und wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt. Nach Erwähnung der großen politischen Vorzüge Englands und der Vorzüge der Englischen Kirche vor anderen christlichen Vereinen, forderte er auf durch thätige Theilnahme an der Missionssache sich dankbar für diese Wohlthaten zu beweisen. Der Jahresbericht wurde hierauf verlesen; die Ausgabe hatte zu-, die Einnahme dagegen etwas abgenommen; erstere belief sich auf 52,800 Pf., letztere auf 43,200 Pf. Diesen Ausfall zu decken, wolle das Committée Geistliche anstellen, welche die Noth der Gesellschaft den Zweigvereinen darlegen und neue bilden sollten. (In England sieht man dergleichen Ausfälle und Schulden als besonders glückliche Zeiten für die Gesellschaften an, weil sie immer zur Vermehrung der Anstrengungen führen.) In Islington ist das Gebäude des Missionsseminars vollendet, und für 40 Zöglinge darin Raum; erst 17 befinden sich darin, nachdem 15 dieses Jahr ausgesandt worden. In Westafrica erleichtert jetzt die Regierung den Missionaren ihr schweres Amt (sie belastete sie früher mit Civilämtern); bei Vielen zeigt sich in Sierra Leone lebendiges Christenthum; doch sind die Fortschritte langsam. Von Malta sind wieder viele Tausende von Bibeln und kleinen Schriften verbreitet worden. Trotz vieler Verfolgungen und dem Verbot der Bibel, worauf die Römisch-Katholischen in der Türkei streng halten, sind doch Viele Nachts zu den (seit Kurzem abgereisten) Missionaren in Constantinopel und Palästina gekommen; viele Juden besonders suchen im Geheimen nach Wahrheit. Der Weg nach Abyssinien ist nun geöffnet. Der neue Bischof von Calcutta (James) hat der Gesellschaft seine Unterstützung versprochen. Die Berichte von den Schulen in Indien sind sehr erfreulich. Viele Kinder darin sind zum Nachdenken gebracht und aufrichtig bekehrt worden; in einer Schule allein werden 70 Söhne von Braminen unterrichtet. In Tinnevelly haben im letzten Jahre 10 Familien ihre Götzenbilder zu den Füßen der Missionare niedergelegt. Das Collegium der Syrischen Christen zu Travannre zählt jetzt 44 Schüler, die erfreuliche Fortschritte machen. — Als der Bericht verlesen war trat Herr Wilberforce auf. Schon als er in den Saal trat, erscholl sein Name unter größtem Beifall von allen Seiten; als er nun reden wollte, konnte er lange vor rauschenden Freudensbezeugungen nicht zu Worte kommen. Er ist durch Alter und Kränklichkeit gebückt und schwach, doch wenn er spricht, wird sein ganzes Wesen lebendig und der Fluß seiner Beredsamkeit reißt Alles fort. Er sagte, der Bericht habe ihm große Freude gemacht, nur die eine Stelle habe ihn betrübt, die den Geldmangel erwähne; er dächte fast, es müsse ein Rechnungsfehler seyn. Wenn andere Schwierigkeiten in den Weg träten, so müsse man sie ertragen, aber daß nach solchen Segnungen Gottes dieser Sache es an Unterstützung fehle, das habe ihn mit Schaam

und Trauer erfüllt. Die Missionssache zu verlassen, sey eine schwere Sünde, über die wir an jenem Tage würden zur Rechenschaft gezogen werden. Wenn diese Versammlung höre, eine Wittwe könne dadurch von dem Verbrennen mit ihres Mannes Leichnam zurückgehalten werden, wenn Alle eine bedeutende Summe zusammenbrächten, würden sie nicht gern und willig ein großes Opfer bringen? Die Unterstützung dieser Gesellschaft rette nicht eine, sondern hunderte vom Feuertode. Das Christenthum habe vermocht, was keine Philosophie gekonnt, es habe die Sitten gemildert; wie Wolf und Nelson in ihren letzten Augenblicken zufrieden gewesen wären, zu hören, daß der Feind fliehe, so müsse auch jetzt ein Christ beim Sterben sich an diesem Gedanken erquicken. Der Rector von Clapham, Dealtry, sprach auch über den Ausfall, und ging alle einzelnen Stationen der Gesellschaft durch, um zu zeigen, wie herzzerreißend es seyn würde, irgendwo die Anstrengungen zu mindern oder den Wirkungskreis einzuschränken. — Nachdem Lord Gambier auf den Druck des Berichts angetragen, sagte der Bischof von Litchfield und Coventry, er habe Dank zu sagen für die gestrige Predigt des Bischofs von Winchester; sie sey des Mannes und der Sache würdig gewesen, und er wünsche, daß sie in jeder Gemeinde gelesen werde, und bitte Gott, daß er den Bischof behüte und segne. Er wies hierauf auf die Briefe des Bischof Heber von Calcutta, um zu zeigen, daß die Anstrengungen nicht vergebens seyen, und erinnerte an das Wort des Herrn: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes," um vor Erschlaffung zu warnen. Er empfahl monatliche Collecten der Pfarrer in allen Kirchen, besonders auch die Thätigkeit der Frauen. — Der Prediger Budd von Bridewell-Capelle dankte dem Bischof von Winchester für die Predigt, und hob besonders heraus, wie Schade es sey, daß nur 17 Zöglinge in einem Seminar seyen, das für 40 eingerichtet sey. Der Grund davon liege in der noch immer zu heidnischen Erziehung und Bildung aus den Classikern. — Nachdem noch ein anderer den Druck der Predigt des Bischofs von Winchester verlangt, trat dieser selbst auf und tadelte sehr die vielen Complimente, die ihm gesagt worden, sie seyen ja hier nicht zusammen, sich Schmeicheleien zu sagen. Es sey ihm ein erhebender Anblick gewesen, gestern in der Kirche und heute in diesem Saale so Viele von Einem Geist zusammengeführt zu sehen, er wünsche, daß sie den Geist, der hier herrsche, in ihre Häuser, Familien und Gemeinden mitnehmen möchten, es sey keine andere Gesinnung als die, in der die Engel sangen: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Er wies dann darauf hin, wie die Briefe des Bischof Heber von Neuem bewiesen, wie in Indien die Menschen durch ihre eigene Religion so tief verderbt wären, und wie dies die Christen um so mehr zur Hülfe auffordere. — Herr Thornton als Schatzmeister legte darauf die Rechnung ab. Dann machte der Secretär die Bemerkung, daß er schon viermal 50 Pf., während sie hier zusammen seyen, erhalten habe, und schlug vor, sie möchten doch nicht auseinander gehn, als bis 1000 Pf. zusammen wären. — Der Bischof von Sodor und Man sagte, er betrachte diese und ähnliche Gesellschaften als die wahren Bollwerke der Englischen Kirche, weil durch sie sich der christliche Geist in ihr lebendig erhalte. — Es folgten noch mehrere interessante Reden, die ich jedoch einer späteren Mittheilung aufbehalten muß." —

Wir verbinden hiemit eine andere merkwürdige Nachricht. Ueberall ist bisher die Verbreitung des Christenthums durch Missionen eine Privatsache in den Evangelischen Kirchen geblieben; keine Kirchenoberen haben, wie der Papst, Congregationen de propaganda fide gestiftet; höchstens etwa das früher thätige Königl. Dänische Missions-Collegium ausgenommen, obwohl dies auch kein eigentlich kirchliches Institut war. Das erste Beispiel einer **Missionsthätigkeit der Nationalkirche eines ganzen Königreichs** gibt

seit v. J. die Schottische Kirche. Die General-Synode (General-Assembly) derselben*) hat auf den Antrag eines Predigers der Schottischen Kirche Dr. Bryce in Calcutta, der auf Stiftung einer Kirche und Schule durch die General-Synode dringt, eine Commission niedergesetzt, und diese hat ein „Schreiben an die Schottische Nation über die Verbreitung des Evangeliums in auswärtigen Ländern und besonders in den Brittischen Besitzungen in Indien" erlassen. Es heißt darin: „Indem wir, geliebte Brüder, mit euch über diesen Gegenstand reden, halten wir es nicht für nöthig, ein Wort zu sagen über die Verpflichtung, durch die alle Christen gebunden sind, Erfolg versprechende Mittel anzuwenden, um Andere auf den Weg des Heils in Christo zu führen; denn diese Verpflichtung ist, so viel wir wissen, nicht bezweifelt worden." Sie setzte dann auseinander, warum die Römisch-Katholischen Missionen so häufig erfolglos geblieben sind, weil nämlich die Bibel aus Kirchen und Schulen verbannt gewesen, und dringt auf die Errichtung von Schulen, als dem vorzüglichsten Beförderungsmittel christlicher Erkenntniß. Zu dem Ende fordert sie zu einmaligen bedeutenden Beiträgen auf, um einen großen Fonds zu Anlegung von Schulen in Indien zu bilden, welcher dann durch fortlaufende jährliche Beiträge theils immer wieder ergänzt, theils vergrößert werden solle. Das Schreiben schließt: „Wäre es möglich, daß die Verheißung des Geistes aller Gnade, uns zu stärken und vollbereiten in jedem guten Werk, und die noch nähere Zusage des Beistandes unseres Herrn für ein solches Werk grade, daß er bis an's Ende der Welt bei uns seyn wolle, daß diese uns nicht mächtig stärken sollten in dieser Arbeit der Liebe? Im vollen Vertrauen, liebe Brüder, daß der Ausdruck unserer Gesinnung in dieser Sache ganz mit der eurigen übereinstimmt, empfehlen wir euch und dies Werk dem, der unendlich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen!" —

(Nordamerica.) Ein reicher Mann in Manchester, im Staate Vermont, Joseph Burr, hat vor Kurzem die Summe von 96,000 Dollars (zu 1 Rthl. 10 Sgr.) in Legaten zu religiösen Zwecken hinterlassen; davon waren 17,000 D. für die große Missionsgesellschaft (American Board for foreign Miss.), 10,000 für die einheimische Missionsgesellschaft, 7000 für die Colonisationsgesellschaft, 15,000 für die Bibelgesellschaft, 10,000 für die Tractatgesellschaft, 14,000 für mehrere theologische Seminarien, 5000 für die Gemeinden seiner Vaterstadt, und 10,000 für die Vorbereitung von jungen Männern zum Predigtamt bestimmt. Der New York Observer (Mai d. J.) berechnet, daß unter andern von diesen Vermächtnissen 34 Missionare in heidnischen Ländern und 150 Prediger verlassener Gemeinden unterhalten werden, 350 freie Neger nach Liberia geschickt und 20,000 Bibeln vertheilt werden könnten. Wie tief beschämt das uns, unter denen die Sitte, Vermächtnisse für milde Stiftungen zu hinterlassen, größtentheils abgekommen, religiöse Stiftungen aber zu unterstützen fast ganz verschwunden ist! —

Im Sonntagsschulen-Verein im Staate Maryland ist einstimmig in einer der letzten Zusammenkünfte beschlossen worden, daß „der Verein, in demüthigem Vertrauen auf die Hülfe des allmächtigen Gottes, es unternehmen will, in dem Zeitraum von zwei Jahren Sonntagsschulen einzurichten, oder die Einrichtung derselben zu veranlassen in jeder Stadt, jedem Dorfe, jeder Gemeinde oder Abtheilung des Staats, wo es nur irgend sich thun läßt, um das heranwachsende Geschlecht die heilige Schrift lesen zu lehren." (New York Obs. Apr. 1828.)

---

*) S. Ev. K. Z. Februarheft.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 27. August. № 69.

Der Kunst- und Wissenschafts-Enthusiasmus in Deutschland als Surrogat für die Religion.

Es ist etwas im Menschen, das zu Gott will, und das läßt sich durch Feuer nicht ganz verbrennen und durch Wasser nicht ganz auslöschen. Selten geschieht es daher, wenigstens in der Europäischen Christenheit, daß die ganze Masse irgend eines Volkes ausschließlich dem Bauche diente. Ein Theil der Leute ist allerdings bloßes Fleisch, das Wohlleben und der Prunk ist ihr Himmel; ein anderer Theil verlangt etwas Höheres, und meint eigentlich das Leben in Gott. Es gibt aber Zeiten und Orte, wo die Religiosität erstirbt und das ganze Volksleben aus dem alten ihm angestammten Bette der Religion in andere Canäle übergeleitet wird, so daß es dem Einzelnen schwer fällt, auch nur zu ahnden, daß die Religion dasjenige sey, was den befriedigen kann, der mehr als bloß essen, trinken und sich putzen will. Was ergreift nun dann der Mensch? Practische Wirksamkeit für das allgemeine Beste, Wissenschaft oder Kunst. — Uns Deutschen ist das politische und allgemeine bürgerliche Interesse ziemlich entrückt. Wenn der Deutsche sagt: Mein Staat kömmt in Flor, so meint er seine Profession. Der Deutsche daher, der sich über die gemeine Sinnlichkeit erhebt und nicht in der Religion sein Leben gefunden hat, setzt Wissenschaft und Kunst an ihre Stelle. In England ist dies anders. Wer sich über das Gemeine erhebt und des Interesses für Religion entbehrt, dem wird Politik und Gemeinwohl der Mittelpunkt seiner Bestrebungen und das Surrogat für Religion. Auch von Holland, das so reich an milden und gemeinnützigen Stiftungen ist, gilt dieses zum Theil. Weder jene großartige Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, die uns Deutschen eigen ist, noch jene sentimentale, weichliche, ist diesen beiden Ländern bekannt.

Es kann nun keineswegs in Abrede gestellt werden, daß es besser sey, ein solches Surrogat, wie wir Deutsche an die Stelle der Religion setzen, einzuführen, als dem gemeinen Fleischesleben zu folgen. Eher könnte man fragen, ob das Deutsche Surrogat besser sey, als das Englische. Ein Engländer möchte den Deutschen vorhalten: „Euere Speculationen fliegen sehr hoch; ich weiß nicht, ob sie wahr sind. Aber gesetzt, daß sie wahr seyen. Jener Mathematiker, der noch nie den Milton gelesen, las ihn auf Zureden seiner Freunde. Er wurde gefragt: „„Nun, wie gefällt's?““ und antwortete: „„It is all very well, but what dve's it prove?““ (Das ist Alles recht gut, aber was beweist's?) So frage ich euch, Deutsche: Euere Speculationen sind alle recht gut, aber was nützen sie? Das Leben der Menschen wird nicht sicherer und nicht behaglicher dadurch. Und was hilft aller euer Enthusiasmus für die Kunst? Gemahltes Brodt macht nicht satt, und mit hungrigem Magen läßt sich auch nicht gut tanzen. Ihr nehmt die erhabene Richtung in die Lüfte, weil ihr zum Gehen zu träge seyd. Speculiren und süß Empfinden kostet weniger Schweiß, als Hospitäler bauen und Maschinen in Gang bringen. Die Geschichte zeigt, daß die Zeitalter die allerverworfensten waren, wo Kunst und Aesthetik am meisten blühte. Wo aber Canäle gegraben und Maschinen erfunden und Kranken- und Armenhäuser gebaut, in den Zeiten war jedes Volk am rüstigsten und auch sittlich am besten. Nicht in Gedanken und Gefühlen, in Thaten liegt der Adel des Einzelnen und des Volkes.“ — Der wissenschaftlich künstlerische Deutsche von der oben beschriebenen Art wird ihm antworten: „Ich will nicht fragen, ob die Theorie früher sey, als die Praxis, eben so wenig, wie ob die Henne oder das Ei. Aber ich weiß, daß Eins ohne das Andere nicht seyn kann. Wir leben nicht um zu essen, wir leben aber auch nicht um zu arbeiten; wir arbeiten und essen um zu leben. Du fragst, was nützt das Speculiren und das künstlerische Bilden und Empfinden? Es ist der Odem des Geistes. Fragst du mich, warum der Geist Odem hat, so ich dich, warum der Leib. Ich meine aber, der Geist hat noch mehr Recht dazu. Und daß grade in verwahrloseten Zeiten Dichterlinge und Stümper jeder Kunst existirt, mag wohl seyn; Dichter und Künstler und große Weltreiche haben aber auch existirt zur Zeit, wo Staaten blühten. Daß das Böse mannichfacher und feiner zur Zeit, wo Kunst und Wissenschaft angebetet, ist wohl wahr, denn das ist die Folge der Bildung. Steht es aber etwa besser um die Welt, wenn das Böse mehr vereinzelt und dafür desto gröber ist? Nicht Gedanken und Empfindungen machen den Seelenadel, sondern die That; aber kennst du edle Thaten ohne edle Gedanken?“ — So möchte es wohl der Deutsche nicht an sich kommen lassen, daß sein Surrogat ein schlechteres wäre, als das Englische. Und in Bezug auf die

Religion ist auch beides gleich; beides hält gleich sehr von der Religion ab, sobald es der Götze des Menschen ist. Jene practische Geschäftigkeit und politische Betriebsamkeit führt aus der Sphäre des Nachdenkens heraus, in welcher auch die Religion liegt, zugleich macht sie tugendstolz. Der falsche wissenschaftliche und künstlerische Enthusiasmus macht für das Criterium unempfänglich, an welchem alle wahre Religion geprüft werden muß, wie sie sich im Leben zeigt und was sie darin bewirkt. Zugleich geht daraus natürlich ein feinerer Stolz hervor, bei dem Künstler, der wie Gott schaffen zu können, bei dem wissenschaftlichen Geiste, Gottes Rathgeber bei der Schöpfung gewesen zu seyn. Andererseits haben auch beide Richtungen ihre unläugbaren Vortheile in Bezug auf das Christenthum. Jener Werkthätige, practisch Geschäftige wird die Segnungen des Evangeliums wie einen lindernden Balsam in alle Wunden des öffentlichen Lebens fließen lassen; der Wissenschaftliche oder Künstlerische wird offenbaren, wie das Christenthum und seine Ideen dem in sich nachsinnenden Geiste wohlthun und die Antwort auf alle seine Fragen sind.

Das Surrogat für das Göttliche, das wir bei anderen Völkern finden, wollen wir daher keineswegs dem unseres eigenen Volkes vorziehen. Wir wollen vielmehr des großartigen Eifers unserer Landsleute für Kunst und Wissenschaft uns freuen, aber, bei aller Anerkennung desselben, wollen wir doch darauf sehen, daß Wissenschaft und Kunst nicht ferner an die Stelle gesetzt werden, welche sonst der heilige Altar der Religion und des daraus hervorgehenden stillen Familien- und Bürgerglücks einnahm. Das 17te Jahrhundert und auch die erste Hälfte des 18ten stellen in unseren Protestantischen Deutschen uns einen Schlag Menschen vor, der durch und durch in der wirklichen Welt lebte, und dessen Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, wo sie statt fand, eine gebundene war, d. h., ihre Stelle nicht verkannte. In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts verflog der Geist der Religion, der die Seele aller Bestrebungen gewesen war, und die Richtung auf das Wirkliche wurde eine Richtung auf das Philiströse und Gemeine. Die allerdürrsten Begriffe von Nützlichkeit waren der erhabene Maaßstab, nach welchem alles menschliche Treiben gemessen wurde. Selbst Gott wurde gescholten, daß er das Nützlichkeitsprincip nicht genug vor Augen hatte. Kampe jammert, daß der Rhein einen so unnützen Rheinfall hätte; wenn die Wassermasse hübsch grade flösse, könnten viel mehr Schneidemühlen angelegt werden. Dieses Jahrhundert starb an der langen Weile. Die Berliner romantische Schule, Fichte, Schelling und Schleiermacher, und vor allen Göthe, riefen die Schlafenden wach; die politischen Erdbeben vollendeten die Erschütterung. Das Gemeine, Bürgerliche genügte nicht mehr. Man flüchtete sich in das Reich der Ideen. Kunst und Wissenschaft wurde Zielpunkt der Begeisterung und des Lebens. Das Katholische Deutschland hat diese Crisis nicht durchgegangen, doch hat es sich den Einflüssen derselben nicht entzogen, am wenigsten Baiern. Daß aus der Sphäre des höheren Lebens die Religion wenigstens nicht ausgeschlossen, oder mit Wissenschaft, Moral oder Kunst verwechselt werden möchte, darauf sollten Schleiermacher's Reden über die Religion hinwirken, und haben auch bei einem Theile der Zeitgenossen ihre Wirkung nicht verfehlt. Allein während Viele, welche dieser Stimme folgten, doch nicht weiter kamen als Religion neben die übrigen Geistessphären zu setzen, wodurch sie eben den wahren Charakter verlor, blieb die Mehrzahl derer, die dem Idealen nachstrebten, der Religion ganz fremd, oder vermischte sie dergestalt mit Kunst, daß sie in derselben unterging. In der Kunst nämlich zeigte sich eine zwiefache Richtung. Der eine Theil, angeweht vom Alterthum, lebte sich mit kräftigem Geiste in die Schöpfungen desselben hinein, suchte seinen eigenen Werken den Stempel der classischen Welt aufzuprägen und erklärte gradezu das Kunstleben für selbstständig und für das Höchste. Am kräftigsten ausgesprochen möchte sich diese Richtung bei Winkelmann zeigen. Geht doch Göthe selbst grade mit der Sprache heraus und nennt ihn einen „Heiden." Jene Stelle in Göthe's: „Winkelmann und sein Jahrhundert," wo von dem „Heidnischen" bei Winkelmann gesprochen wird, ist in der That so charakteristisch, daß wir uns nicht enthalten können sie hier anzuführen: „Jene Schilderung des alterthümlichen, auf diese Welt und ihre Güter angewiesenen Sinnes, führt uns unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge nur mit einem heidnischen Sinne vereinbar seyen. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart (— in der That beides markirte Zeichen des heidnischen Sinnes, die aber eben auch vielfach in neueren Menschen und Büchern sich finden —), die reine Verehrung der Götter als Ahnherrn, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft gehören so nothwendig zusammen, machen solch' ein unzertrennliches Ganze, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten (sic) Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in den höchsten Augenblicken des Genusses wie in dem tiefsten der Aufopferung, ja des Unterganges eine unverwüstliche Gesundheit wahrnehmen. — Dieser heidnische Sinn leuchtet aus Winkelmann's Handlungen und Schriften hervor, und spricht sich besonders in seinen früheren Briefen aus, wo er sich noch im Conflict mit neuen Religionsgesinnungen abarbeitet. Diese seine Denkweise, diese Entfernung von aller christlichen Sinnesart, ja seinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsveränderung beurtheilen will." Es ist nicht zu verwundern, daß solche Geister die christliche Religion auch nicht einmal im Dienste der Kunst leiden mochten. Sie wurde nicht einmal als brauchbar für die Sphäre der künstlerischen Darstellung erkannt, und von jener Betrachtungsweise aus mit Recht. Das Göttliche der christlichen Religion ist durchaus ethisch und unabhängig von physischer Wohlgestalt und Schönheit. Es ist zum Theil so geistig, daß es der Darstellung widerstrebt, wie die Abbildung Gottes des Vaters (— mit tiefer Wahrheit haben ältere Mahler in ihrer naiven Weise, um die Dreieinigkeit darzustellen, dreimal den menschgewordenen Gott gemahlt —). Die neuere Kunst kann die christlichen Ideen zwar versinnlichen, aber nicht, wie es bei religiösen Ideen der alten Kunst der Fall war, idealisiren und vervollkommnen. Zumal der plastischen Kunst ist das Christenthum ungünstig, da es der Schaustellung des Nackten widerstrebt, und der christliche Charakterausdruck sich auf das Gesicht einschränkt. Charakteristisch für den Geist dieser Schule ist es, wenn Winkelmann als Ideal für die Madonna Niobe, für den leidenden Erlöser Laokoon empfahl. — Ein anderer Theil der Zeitgenossen ließ sich vom Mittelalter begeistern und vermischte in katholisirender Sentimentalität Kunst und Religion. Als vertretende Stimme für diese Richtung wurden zuerst die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" laut. Der weichen, sentimentalen Seele, die manches Wahre ahnete aber nicht erfaßte, ist Kunstschöpfung Offenbarung, Kunstcultus Gottesdienst und Kunstgenuß Gebet. Und ist sentimen-

tales Kunstgefühl mit religiöser Stimmung verwechselt worden, so darf es nicht wundern, wenn auch sinnliche Liebe mit religiösen Gefühlen verwechselt wird; denn religiöses Gefühl, das sich seines Gegenstandes und Grundes nicht deutlich bewußt ist, bleibt den unreinsten Vermischungen ausgesetzt.

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia Reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt. Novam collectionem instituit, dissertationem historicam et litterariam subjunxit, et indices rerum verborumque adjecit J. Ch. Augusti. Elberf. in bibl. Bueschleri 1827. p. XII und 674. 8.

Es ist auffallend, daß während zu den zahlreichen älteren Ausgaben der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche in neuer Zeit zwei neuere kamen, die kürzlich in einer neuen Auflage erschienene von Tittmann und die von Hase, die symbolischen Bücher der Reformirten Kirche fast ganz vernachläßigt blieben. Es war von ihnen nur eine einzige Sammlung vorhanden, welche in drei Ausgaben erschien, zuerst Genf 1581 unter dem Titel: „Harmonia confessionum fidei Orthodoxarum et Reformatarum ecclesiarum," dann ebendaselbst 1612 unter dem Titel: „Corpus et syntagma confessionum fidei" und endlich unter demselben Titel 1654 mit mehrfachen Aenderungen und Zusätzen. Alle diese Ausgaben, selbst die letzte und vollständigste, lassen Vieles zu wünschen übrig; sie sind zudem selten geworden und namentlich in Deutschland schwer habhaft. Daraus mag es zum Theil erklärlich seyn, daß in der Reformirten Kirche gegenwärtig die Unkenntniß des kirchlichen Lehrbegriffes verhältnißmäßig noch größer ist als in der Lutherischen, ja daß man es mannichfach fast gar nicht zu wissen scheint, daß diese Kirche überhaupt symbolische Bücher und somit einen feststehenden, für ihre Lehrer zur norma docendi dienenden Lehrbegriff habe. Es war gegenwärtig um so nothwendiger, daß dies auf eine einleuchtende Weise durch eine neue Ausgabe der Reformirten symbolischen Bücher dargethan würde, weil man in der Französischen Schweiz, sich nicht begnügend mit der eigenen Abweichung von dem Glauben der Väter, die Bekenner desselben verfolgt und ihrer Stellen entsetzt hat, ein Verfahren, das auch bloß von einem äußerlich rechtlichen Standpunkte aus betrachtet, den die Regierung doch immer behaupten muß, welche Privatüberzeugung auch ihre Mitglieder haben, eben so unbegreiflich als verwerflich ist. Es ist also ein nicht geringes Verdienst, welches sich Herr Dr. Augusti dadurch erworben, daß er in der vorliegenden Sammlung der Reformirten Kirche einen Spiegel vorgehalten, in dem sie mit Erröthen ihre Entstellung wahrnehmen und dadurch zur Rückkehr zu dem veranlaßt werden mag, der die Herzen der Kinder zu den Vätern zurückführen kann. — Das Unternehmen ist aber noch nach einer anderen Seite hin verdienstlich. Die Scheidewand zwischen der früheren Lutherischen und Reformirten Kirche beginnt immer mehr zu sinken; die Vereinigung zu einem großen Ganzen der Evangelischen Kirche ist theils schon vollzogen, theils möchte sie in der näheren Zukunft bevorstehen. Zu diesem segensreichen Werke kann aber gewiß nichts mehr beitragen, als die aus der Vergleichung des kirchlichen Lehrbegriffes beider Schwesterkirchen gewonnene Ueberzeugung, daß sie in den Grundlehren eins, verschieden nur in gewissen unwesentlicheren Punkten sind,

über welche in einer Kirche, unbeschadet ihrer Einheit, Verschiedenheit der Ansichten statt finden kann. Zu einer solchen Vergleichung sind uns aber durch diese Sammlung, die, merkwürdig genug, von einem Lutherischen Theologen, und zwar nicht aus bloß wissenschaftlichem, sondern zugleich und hauptsächlich aus kirchlichem Interesse veranstaltet worden, die Mittel zugänglicher gemacht worden.

Die Sammlung ist dem ehrwürdigen, inzwischen verstorbenen Antistes Heß in Zürich und dem Dr. Clarisse in Leiden gewidmet. Was den Herausgeber dazu bewog, spricht er in der Zueignung aus: „Scio enim, vos non esse ex numero eorum, qui antiquae fidei et doctrinae contemptores atque osores, immortalia illa testimonia, quae de fide et doctrina recta Majorum pietas variis subinde temporibus tanquam pharum proposuit tutum, non denuo in lucem protrahenda, sed reponenda adeoque supprimenda esse suadent. Scio, vos ab illa temeritate, ad quam haud paucos inter Nostrates abreptos lugemus, longe abhorrentes jam dudum mecum improbasse, libros Symbolicos ecclesiae Reformatae hodie paucis esse cognitos, et inter ipsos ecclesiarum et scholarum doctores reperiri sat multos, quibus illi libri revera sint Apocryphi!" Auf die Zueignung folgen die Confessionen selbst. Der Herausg. hat einen Theil des Inhaltes der letzten Ausgabe des Corpus et Syntagma weggelassen. So die Confessio Augustana, Saxonica, Wirtembergica und Palatina, weil sie theils nicht hieher gehörten, theils ihre große Verbreitung einen neuen Abdruck unnöthig machte, die Confessio Anglicana verfaßt von John Jewell, weil sie nie kirchliche Auctorität erhielt, die Confessio Scotica vom Jahre 1581, weil sie nur eine Wiederholung der Confession vom Jahre 1561 ist, endlich den Consensus Catholicus, welcher den ganzen dritten Theil der früheren Sammlung bildet, weil er als Privatarbeit nicht hieher gehörte. Dagegen hat diese Sammlung vor der früheren mehrere Zugaben voraus, nämlich außer der Confessio Marchica, dem Colloquium Lipsiacum und dem Colloquium Thoruniense, die ungeachtet ihres symbolischen Ansehens doch in dem Corpus et Syntagma ausgelassen worden, die formula consensus Helvetica, welche zur Zeit der Erscheinung der letzten Ausgabe des Corpus et Syntagma noch nicht vorhanden war; außerdem noch Calvin's Catechismus der Genfer Kirche und den Heidelberger Catechismus, welche in dem größten Theile der Reformirten Kirche symbolisches Ansehen behaupteten.

Die Sammlung zerfällt in zwei Theile; den ersten Theil nehmen die Confessionen ein, „quae exceptis Canonibus Dordracenis saeculo XVI in ipso ecclesiae Reformatae gremio originem habuerunt et tanquam testimonia doctrinae in ea traditae, instar tabularum authenticarum auctoritatem obtinuerunt," nämlich 1) die drei Conf. Helveticae von 1532, 1536 und 1566. 2) Die Conf. Gallicarum eccl. Carolo IX. a. 1561 exh. 3) Ecclesiae Anglicanae articuli XXXIX. 4) Conf. Scotica. 5) Conf. Belgica. 6) Canones Dordraceni. 7) Conf. Hungarica. 8) Confessiones Polonicae — consensus Sendomiriensis — Canones syn. Thoruniensis. Der zweite Band enthält die Conf. des 17ten Jahrhunderts, welchen die Confessio Bohemica und Tetrapolitana beigefügt worden, welche der Herausg. deshalb nicht in den ersten Band, wohin sie der Chronologie nach gehören würden, aufgenommen hat, weil sie weder ihrer inneren Beschaffenheit, noch ihrem äußeren Ansehen nach als eigentliche symbolische Schriften der Reformirten Kirche betrachtet werden können. Die Ordnung ist folgende:

1) Conf. Bohemica. 2) C. Tetrapolitana. 3) C. Marchica s. Sigismundi. 4) Colloquium Lipsiense. 5) Declaratio Thoruniensis. 6) Formula consensus Helvetica. 7) Catech. Genevensis. 8) Catech. Heidelb.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Englische Tractatgesellschaft.) Wie alle Unternehmungen zu weltlichen Zwecken in England gleich gar sehr in's Große gehen, so auch diese, bei uns noch in einem so geringen Umfange bestehende Einrichtung. Der diesjährige 29ste Jahresbericht der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Schriften (Religious Traet Society) fängt an mit China und den Indischen Inseln. Der in Canton wohnende Dr. Morrison, Uebersetzer der Bibel in die Chinesische Sprache, bediente sich der Hülfe eines bekehrten Chinesen, Leng-A-Fah, zur Abfassung kleiner christlichen Schriften für China; er hat „erklärende Bemerkungen zum Br. a. d. Hebräer" und eine kurze Anleitung zur christlichen Religionserkenntniß geschrieben, und mehrere merkwürdige Gespräche darüber mit seinen Landsleuten gehabt. In Malacca, auf der Hinterindischen Halbinsel, sind gleichfalls durch Englische Missionare mehrere für die außerhalb ihres Vaterlandes lebenden Chinesen geschrieben und verbreitet worden. „Das Verlangen," schreibt einer derselben, „was die Chinesen neuerlich nach unseren Tractaten bezeugt haben, und die weite Entfernung, aus der manche herbeigekommen sind, um darum zu bitten, macht Hoffnung, daß Viele auf ihren Inhalt aufmerksam geworden sind. Fast jede Woche kommen Chinesen aus dem Innern der Halbinsel, und bitten mit Tractaten für sich, ihre Freunde und Gefährten reichlich versorgt zu werden. — Die Londoner Tractatgesellschaft hat, durch diese ermuthigenden Nachrichten veranlaßt, ein Geschenk von 210 Pf. St. zur Verbreitung von diesen Schriften dem Dr. Morrison und den Missionaren jener Gegenden übermacht. — Aus Calcutta schreibt der Pred. Ray: „Vor 6 Jahren war das Vorurtheil unter Hindus und Muselmännern gegen unsere Tractate so groß, daß man oft kaum einem etwas davon geben konnte; und wurde einer oder der andere dazu veranlaßt, so gab er oft mit einer großen, auf seinem Gesicht abgemahlten Aengstlichkeit sie bald wieder zurück. Gott sey Dank, jetzt haben die Dinge sich geändert; die Tractate werden begierig aufgenommen, und bei ihrer Vertheilung muß ich oft mich hüten, daß mir die Kleider nicht zerrissen werden. Aber, fragt man, machen sie denn auch wohl den rechten Gebrauch davon? Ich antworte: So weit meine Kenntniß reicht, glaube ich, daß es allerdings geschieht; denn oft bin ich um bestimmte Tractate gebeten worden, deren Inhalt mir genau von dem Bittsteller angegeben wurde. Ein Schriftchen: „„Der rechte Zufluchtsort,"" wovon einige tausend auf einem Jahrmarkte in Berhampore verkauft wurden, ist wenigstens für eine Seele das Mittel zu ihrer Erweckung geworden, welche nachher durch die Taufe in Berhampore in die christliche Kirche aufgenommen worden." Ein Professor am Baptistencollegium in Serampore schreibt: Eine Gesellschaft von 25 Personen sey dort durch eifriges Lesen der Tractate dahin gebracht worden, dem Götzendienste zu entsagen. Wie wichtig in Indien diese Art der Ausbreitung Evangelischer Wahrheiten sey, zeigt die Bemerkung: „Viele aus den höheren Kasten halten sich durch jede Zusammenkunft mit Europäern für befleckt, lesen aber doch ihre Bücher; wir können nicht in ihre Tempel kommen, aber die Tractate können es. Ein Hindu ist durch ein Gespräch mit einem Europäer gleich in Furcht gesetzt; aber ein Schriftchen zu lesen, sieht man ihn oft ruhig niedersitzen. Darum ist die Wirksamkeit der Tractatgesellschaft in Hindostan von besonderer Wichtigkeit." — In Sydney auf Neu-Holland besteht seit vier Jahren eine Zweiggesellschaft; in Van Diemensland ist eine vor Kurzem errichtet worden. — 15,000 Tractate sind auf den Gesellschaftsinseln verbreitet worden. — Im Spanischen America werden große Massen Spanischer Schriften verbreitet. Ein aus Chili und Peru zurückgekommener Officier sagt: „Die Begierde, mit der die niederen Classen nach Schrifterkenntniß trachten, ist erstaunlich. Gibt man einem einen Tractat, so stehen gleich 20 Leute um ihn her und hören ihm eifrig zu." — Die Nordamericanische Tractatgesellschaft hat 30,400 Dollars im letzten Jahre eingenommen. Einige Glieder verschiedener Gemeinden haben ihre (von den Beiträgen der Gemeinde unterhaltenen) Geistlichen durch Aufbringung der dazu erforderlichen Summe zu lebenslänglichen Mitgliedern gemacht. Man hofft, dies soll sich immer weiter ausdehnen. „Die Christen des 19ten Jahrhunderts," heißt es in dem Bericht, „dürfen nicht eher ausruhen, als im Himmel." — Die Tractatgesellschaft zu Abo hat durch den großen Brand ihr Eigenthum verloren; die Brittische Gesellschaft will sie dafür reichlich unterstützen. In Warschau und der Umgegend haben die Juden-Missionare 30,000 Tractate in Umlauf gesetzt. — Der Secretär der Brittischen Tractatgesellschaft hat in Leipzig die Stiftung einer Tractatgesellschaft veranlaßt, zu welcher sich die Herren Professoren Lindner und Hahn und Herr Dr. Volkmann vereinigt haben; sie haben 20 Pf. St. dazu geschenkt erhalten. — Ein Geschenk von 10 Pf. St. hat auch die Berliner Gesellschaft bekommen. — Die Niedersächsische Gesellschaft hat im verwichenen Jahre 12 neue Schriften drucken lassen. — Außerdem steht die Gesellschaft mit der Französischen Gesellschaft des traités religieux zu Paris und einer ähnlichen zu Lausanne in Verbindung; von Gibraltar aus werden Spanische, von Malta Italienische, Griechische und Arabische, von Corfu Albanesische Schriften verbreitet. — Die Einnahme der Gesellschaft im vorigen Gesellschaftsjahre betrug 2,836 Pf. St., in diesem letzten beträgt sie 3,244, die Einnahme für verkaufte Schriften nicht mitgerechnet; diese betrug im vorigen Jahre 10,502 Pf., in diesem 12,578 Pf.

(Nordamerica.) Wir haben früher schon die Bemühungen einiger Nordamericanischen Bibelgesellschaften erwähnt, jede Familie eines Staates oder Bezirkes in einem gewissen Zeitraum mit einer Bibel zu versehen. Andere Gesellschaften folgen nun diesem Vorgange. Die Zweiggesellschaft der Americanischen Tractatgesellschaft zu Philadelphia hat einstimmig am 16. April d. J. beschlossen, im Vertrauen auf Gott bis zum 1. Januar 1830 in jeder Ortschaft der Staaten Pennsylvanien und Delaware einen Hülfsverein für Erbauungsschriften zu errichten. „Die unermeßliche Zunahme der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten," sagt der New York Obs., „und die fortwährende Auswanderung aus den alten Staaten nach den neuen Niederlassungen im Süden und Westen machen jede andere Art der Predigt des Evangeliums für eine große Menge Menschen unzugänglich; aber die kleinen Erbauungsschriften können auf den Flügeln des Windes in die entferntesten Gegenden, in die tiefste Wildniß eindringen, und in den niedrigsten Hütten sowohl als in den Palästen der Reichen ihre heiligen Wahrheiten verkünden!" —

(Italien.) In Florenz gedeiht der Protestantische Gottesdienst auf eine erfreuliche Weise. Die Gemeinde besteht aus etwa zweihundert Mitgliedern. Der Prediger Colomb aus der Französischen Schweiz ist ein ernster Mann, dem das Heil seiner Gemeinde am Herzen liegt. Die Regierung legt nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Sie hat selbst Erlaubniß gegeben, Italienisch zu predigen. So haben denn Katholische Italiener — wohl zum erstenmal seit der Reformation — Gelegenheit, das reine Evangelium kennen zu lernen. Der Gottesdienst wird auch in der That von Italienern und dann und wann selbst von Personen hohen Ranges besucht. Man will auch bemerken, daß seitdem hie und da in Italien die Protestanten Gottesdienst und eifrige Verkündiger des Evangeliums haben; die verkehrten Ansichten der Italiener über die Evangelischen schwinden. Wenigstens kommen Viele von dem Wahn zurück, als seyen die Evangelischen bloße Deisten oder Atheisten.

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 30. August. № 70.

Der Kunst- und Wissenschafts-Enthusiasmus in Deutschland als Surrogat für die Religion.

(Schluß.)

Eine Stelle in dem angeführten Buche ist in eben dieser Hinsicht für manche Erscheinungen der neueren Zeit zu charakteristisch, als daß wir sie nicht wieder in's Gedächtniß rufen sollten. Aus dem Briefe eines Deutschen Künstlers in Rom, S. 168.: „Ich ging neulich in die Rotonda, weil ein großes Fest war, und eine prächtige Lateinische Musik sollte aufgeführt werden, oder eigentlich anfangs nur um meine Geliebte dort unter der betenden Menge wieder zu sehen und mich an ihrer himmlischen Andacht zu bessern. Der herrliche Tempel, die wimmelnde Menge Volks, die nach und nach hereindrang und mich immer enger umgab, die glänzenden Vorbereitungen, dies Alles stimmte mein Gemüth zu einer wunderbaren Aufmerksamkeit. Mir war sehr feierlich zu Muthe, und wenn ich auch, wie es einem bei einem solchen Getümmel zu gehen pflegt, nichts deutlich und hell dachte, so wühlte es doch auf eine furchtbare Art in meinem Innern, als wenn auch in mir selbst etwas Besonderes vorgehen sollte. Auf einmal ward Alles stiller, und über uns hub die allmächtige Musik, in langsamen, vollen, gedehnten Zügen an, als wenn ein unsichtbarer Wind über unseren Häuptern wehte; sie wälzte sich in immer größeren Worten fort, wie ein Meer, und die Töne zogen meine Seele ganz aus ihrem Körper heraus .... Und indem die Musik auf diese Weise mein ganzes Wesen durchdrungen hatte und alle meine Adern durchlief — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und sah um mich her — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, so trunken hatte mich die Musik gemacht. In dem Moment hörte sie auf, ein Pater trat vor den Hochaltar, erhob mit einer begeisterten Gebehrde die Hostie und zeigte sie allem Volk, — und alles Volk sank in die Kniee, und Posaunen, und ich weiß selbst nicht was für allmächtige Töne schmetterten und dröhnten eine erhabene Andacht durch alles Gebein. Alles dicht um mich herum sank nieder und eine geheime, wunderbare Macht zog auch mich unwiderstehlich zu Boden, und ich hätte mich mit aller Gewalt nicht aufrecht erhalten können. Und wie ich nun mit gebeugtem Haupte kniete und mein Herz in der Brust flog, da hob eine unbekannte Macht meinen Blick wieder; ich sah um mich her und es kam mir ganz deutlich vor, als wenn alle die Katholiken, Männer und Weiber, die auf den Knieen lagen, und, den Blick bald in sich gekehrt bald auf den Himmel gerichtet, sich inbrünstig kreuzten und sich vor die Brust schlugen und die Lippen rührten, als wenn alle um meiner Seelen Seligkeit zu dem Vater im Himmel beteten, als wenn alle die betenden Hunderte um mich herum um den einen Verlorenen in ihrer Mitte flehten und mich in ihrer stillen Andacht mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihrem Glauben hinüberzögen. Da sah ich seitwärts nach Marien hin, ihr Blick begegnete dem meinigen und ich sah eine große, heilige Thräne aus ihrem blauen Auge dringen. Ich wußte nicht wie mir war, ich konnte ihren Blick nicht aushalten, ich wandte den Kopf seitwärts, mein Auge traf auf einen Altar, und ein Gemählde Christi am Kreuze sah mich mit unaussprechlicher Wehmuth an — und die mächtigen Säulen des Tempels erhoben sich anbetungswürdig, wie Apostel und Heilige, vor meinen Augen und schauten mit ihren Capitälern voll Hoheit auf mich herab, — und das unendliche Kuppelgewölbe beugte sich wie der allumfassende Himmel über mich her und segnete meine frommen Entschließungen ein. Ich konnte nach der geendigten Feierlichkeit den Tempel nicht verlassen; ich warf mich in einer Ecke nieder und weinte, und ging dann mit zerknirschtem Herzen vor allen Heiligen, vor allen Gemählden vorüber, und es war mir, als dürfte ich sie erst nun recht betrachten und verehren. — Ich konnte der Gewalt in mir nicht widerstehen: — ich bin nun, theurer Sebastian, zu jenem Glauben hinübergetreten, und ich fühle mein Herz froh und leicht." — Religion ist in dieser sentimentalen, künstlerischen Richtung freilich, aber durchaus keine gesunde und daher so gut wie keine. Sie ermangelt der sittlichen Beziehung auf die Gesinnung und bleibt daher eine unbestimmte Gefühlsüberschwenglichkeit, in welcher die verschiedenartigsten Elemente verschwimmen. Nicht die Stärke der Erregung macht das Gefühl heilig — Magen und Herz, wenn man's fühlt, sind krank, sagt Hamann — sondern sein Gegenstand. Aecht religiöse Künstler wie Fiesele, Dürer, Cranach haben nicht so gefühlt. Wie sehr daher auch jene sentimentale Kunstrichtung darauf Anspruch machte religiös seyn zu wollen, so ist doch zu bezweifeln,

ob sie die ächte Religion gekannt und gefördert habe. Sie hat auch in der Poesie stark gewaltet und ihre besten Blüthen in Novalis getragen.

Was die Wissenschaft anlangt, so beginnt die neue Periode am Ende des vorigen Jahrhunderts mit einem Enthusiasmus für Philosophie, so groß, wie er öfters in bedeutenden Epochen der Menschengeschichte sich zeigt, aber zugleich so tief eingreifend in die Realwissenschaften, wie kaum jemals früher. Eine großartige Begeisterung für die Wissenschaft ist manchen Zeiten und Völkern eigen, aber noch nie wurde, von philosophischer Betrachtung ausgehend, die innere Bedeutung des wissenschaftlichen Strebens so tief erfaßt und so hoch gestellt, als unter den Deutschen in der neueren und neuesten Zeit. Wie das künstlerische, so wurde auch das wissenschaftliche Streben als höchste Blüthe des menschlichen Geistes, die vollendete Wissenschaft als Zielpunkt der Weltentwickelung dargestellt. Fichte ist hierin vorangegangen, und wir kennen von keiner neueren Zunft Jünger, welche mit so kräftiger Begeisterung die Aufgaben der Wissenschaft im Leben zu realisiren suchten, im Bewußtseyn das höchste Ziel der Menschheit zu erringen, als die Jünger Fichte's. Doch gingen verwandte Betrachtungsweisen der Wissenschaft auch von anderen Schulen aus. „Selbsterkenntniß dem menschlichen Geiste gewähren, die Natur zum Geiste erheben, dem gebundenen Weltgeiste zur Sprache verhelfen" — das waren die erhabenen Geschäfte, die man dem Priester der Wissenschaft anwies. Mit ähnlichem Sinne, wenn auch ohne klares Bewußtseyn der Principien, hatte Joh. Müller die Geschichte getrieben. Besonders aber bildete sich in diesem Geiste die Wissenschaft des Alterthums aus und erschien unter dem Namen der höheren Philologie. Jemehr seit den letzten zwei Decennien die Begeisterung für die Philosophie erlosch, desto lebendiger wurde die für historisch-philologisches Studium. Auch dieses hatte allerdings schon zu anderen Zeiten, wie bei dem Erwachen der Wissenschaften und im siebzehnten Jahrhundert, durch begeisterte Pfleger einen hohen Grad von Selbstständigkeit erhalten, aber noch nie früher hatte sie, von philosophischem Geiste geleitet, ein solches Bewußtseyn ihrer Bestimmung erhalten und noch nie dieselbe so hoch gestellt. „Die Philologie erkannte in dieser Zeit" — so sagt einer ihrer würdigsten Pfleger — „ihren Beruf, als Vermittlerin der Ewigkeit, den Genuß durch Jahrtausende fortdauernder Identität mit den edelsten und vortrefflichsten Völkern des Alterthums zu gewähren, indem sie uns durch Grammatik und Historie mit ihren Geisteswerken und ihrer Geschichte so vertraut macht, als ob keine Kluft von ihnen trennte." Auch die untergeordnetste philologische Betriebsamkeit wurde geadelt, indem man sie als einen Theil des Ganzen auffassen lehrte. Wird der Theil im Bewußtseyn des Ganzen bearbeitet, so verschwindet der Unterschied von Klein und Groß und auch der Variantensammler ist Priester der Wissenschaft. — Daß die Wissenschaft nach ihrer höheren Bedeutung gefragt hat und sich derselben bewußt worden ist, dazu können wir ihr und uns nur Glück wünschen. Denn was ist unerträglicher als Handwerksarbeit in der Wissenschaft! Grade dieser höhere Geist im Betriebe der Wissenschaften ist aber Veranlassung geworden, daß viele dieser Pfleger der höheren Wissenschaft — wir sagen keineswegs alle — dieselbe auf eine falsche Weise selbstständig gemacht und an die Stelle gesetzt haben, welche der Religion gehört. Wie Lessing sagt, daß zur Zeit der alten geistlosen Orthodoxie, Theologie und Philosophie, jede ihren Gang gegangen sey und ihr Recht behauptet hätte; nachdem aber die Theologie philosophisch geworden (im Sinne der Aufklärer), die Philosophie selbst dahin gefallen; so geschah es, daß die Philologie und andere Realwissenschaften, so lange sie ohne das entwickelte Bewußtseyn ihrer höheren Bedeutung blieben, die Religion achteten und nicht bloß neben sich, sondern sogar über sich anerkannten, daß dagegen, nachdem sich diese Wissenschaften ihres höheren Zieles bewußt geworden, sie die Religion ignorirten. So soll es nun nicht seyn! — Wir freuen uns, daß die gemeine Sinnlichkeit im Leben der gebildeten Classen abgenommen hat (wenigstens gilt dies von mehreren Orten Deutschlands), wie denn in Folge dessen die Lüsternheiten und jolis riens, die noch vor mehreren Decennien die Seele der gebildeten Conversation ausmachten, wenigstens zum großen Theil wieder in ihr Vaterland jenseit des Rheins zurückgewiesen sind, von dannen sie gekommen. Kunst und Wissenschaft tritt im Leben und in der Conversation der Gebildeten als Mittelpunkt hervor. Wir freuen uns auch des höheren Charakters, den Kunst und Wissenschaft in der neuesten Zeit erhalten. Aber an die Stelle der Religion dürfen sie nicht treten wollen. Auch dürfen sie, wenn sie selbst wahres Leben haben wollen, die Religion nicht ignoriren. Die Seele des geistigen Lebens ist das Leben in Gott; dies kann nicht ohne seine Offenbarung, ohne seinen Leib seyn, den es sich bildet in den mannichfachen sittlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Aeußerungen des Geistes. Soll daher Wissenschaft und Kunst lebendig seyn, so muß Religion die Seele derselben werden, und zwar die wahre Religion, die des Evangeliums. „Gleichwie alle Trabanten unserer Sonne ein abgestuftes Licht in näheren oder ferneren Ständen empfangen, also sey auch der Wissenschaften heiligste voll der Gottheit, und auch die irdischste, fernste vermisse nicht ihren Schein, und er werde ihr durch umringende Monde zugestrahlt, wenn ihr eigener Körper für den Lichtstoff zu unempfänglich wäre."

Litterarische Anzeigen.

Corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia Reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt. Novam collectionem etc. J. Ch. G. Augusti.

(Schluß.)

Hierauf folgt dann p. 578 sqq. eine interessante und, wie man es von dem berühmten Verf. nicht anders erwarten kann, gründliche und gelehrte Dissertatio historica et litteraria de libris Ecclesiae Reformatae Symbolicis. Hier werden drei Fragen abgehandelt. 1) „Hat die Reformirte Kirche symbolische Bücher?" Diese Frage wird nach unverwerflichen Zeugnissen bejaht. Daß mehrere Genfer Geistliche in dem seit 1813 zwischen ihnen und den wahren Gliedern der Reformirten Kirche, welchen der Spottname Momiers beigelegt worden, entstandenen Streite, sich von jeder symbolischen Auctorität losgesagt haben, kann nicht in Betracht kommen. Denn wenn auch die ganze venerable Compagnie zu Genf mit Zustimmung des Magistrats sich von den symbolischen Büchern lossagte, so würde daraus nicht folgen, daß die Reformirte Kirche keine symbolischen Bücher mehr habe, sondern nur, daß sie nicht mehr zur Reformirten Kirche gehören. — Wir führen hier noch das Urtheil an, welches der Verf. bei dieser Gelegenheit über das Verfahren der neologischen Geistlichkeit in der Französischen Schweiz gegen die Rechtgläubigen fällt. „Quod maxime in hac controversia mirandum, hoc est, novos istos libertinos theologicos (quorum praecursores olim Calvinus feliciter supres-

serat) Magistratus politici auxilium contra novos confessionum et doctrinae symbolicae defensores non modo implorasse, sed etiam, ex parte saltem, tulisse, ita ut suppressi contra hoc singulare juris territorialis exercitium ad Confoederationem Sanctam (la sainte Alliance), confugere atque provocare fuerint coacti!" Wer die Voltairische Frechheit kennt, mit der mehrere der Neologen, besonders ihr Stimmführer der Prof. und Pred. Chaneviere in Genf in diesem Streite aufgetreten sind, dem wird die Benennung der novi libertini nicht zu hart erscheinen. — Der Verf. gibt zuletzt insofern einen Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern zu, als die Ersteren häufiger von Confessionibus und Declarationibus fidei als von symbolis und libris symbolicis reden, bemerkt aber, daß diese Verschiedenheit nicht die Sache, sondern nur den Ausdruck betreffe. 2) „Welche Auctorität legt die Reformirte Kirche den symbolischen Büchern bei und was lehrt sie von der Verpflichtung auf dieselben?" Hier wird gezeigt, daß die ächte Reformirte Kirche, ebensowohl wie die Lutherische, gewissen öffentlichen Schriften ein normatives Ansehen beilegt und ihre Lehrer zur Anerkennung desselben verpflichtet. Dies wird erwiesen theils aus dem Vorhandenseyn der symbolischen Bücher selbst und ihrer Sammlungen, den Verordnungen der Fürsten und Obrigkeiten und vielen Zeugnissen Reformirter Theologen, theils aus dem Stillschweigen der Schriftsteller, welche das Unterscheidende zwischen Lutheranern und Reformirten abhandeln, theils aus den Zeugnissen der Gegner, namentlich der Arminianer, welche es der orthodoxen Reformirten Kirche zum Vorwurfe machen, daß sie neben der heiligen Schrift noch symbolische Bücher als normas fidei secundarias anerkenne. Es wird darauf noch der geschichtliche Beweis geführt, daß man sich bei entstandenen Streitigkeiten innerhalb der Kirche selbst, wie bei den entstandenen Streitigkeiten mit den Arminianern, auf die Auctorität der symbolischen Bücher berief und die Abweichenden nach ihnen richtete. — Die einzige Verschiedenheit zwischen der Lutherischen und Reformirten Kirche, einzig bedingt durch geschichtliche Umstände, die Zusammensetzung der letzteren aus den Zwinglianern und Calvinisten, besteht darin, daß nicht, wie in der Lutherischen, so in der Reformirten Kirche ein und dieselben symbolischen Bücher überall öffentliche Auctorität besitzen. — Das Resultat gibt der Verf. mit den Worten an: „Non audiendi igitur sunt, qui veritati historicae repugnantes et suis phantasticis inventionibus faventes, Ecclesiam Reformatorum asymbolicam pronuntiare audent. Habuit olim sua symbola, habet et nunc, habebitque etiam omni tempore, ubi de definiendis articulis illis fundamentalibus, quibus character et proprietas hujus Christianorum familiae exprimitur, sermo est. Non enim de eo, quod sint Christiani, sed de eo, quod sint Protestantes Reformatorum nomen sibi vindicantes, agitur." 3) „Welchen Schriften legt die Reformirte Kirche den Namen und das Ansehen symbolischer Bücher bei?" Auf die Beantwortung dieser Frage folgen zum Beschluß kurze historische Vorbemerkungen zu den einzelnen aufgenommenen Symbolen.

Während nun auf diese Weise den Bedürfnissen der Gelehrten Genüge geleistet worden, blieb noch der Wunsch übrig, daß ein Schriftsteller sich um die Reformirte Kirche dasselbe Verdienst erwerben möge, was sich kürzlich der Prediger Schöpf in Dresden um die Lutherische durch Uebersetzung ihrer symbolischen Bücher erworben hat. Wie wünschenswerth es sey, daß die symbolischen Bücher einer jeden Kirche auch ihren nichttheologischen Gliedern zugänglich gemacht werden, darauf hat schon Schleiermacher aufmerksam gemacht, Reformationsalmanach 2ter Jahrg. 1819. Sind die symbolischen Bücher für die Lehrer der Kirche Norm des Lehrens, so sind sie für die Laien Norm der Beurtheilung des Gelehrten, und zu dieser ist jedes Glied der Kirche nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, es sey denn daß man, wie man hie und da Miene dazu macht, die papistische Distinction zwischen Geistlichen und Laien wieder einführen wollte. Der Anfang der Befriedigung dieses Bedürfnisses ist auf eine sehr rühmliche Weise in folgender Schrift gemacht worden:

Sammlung symbolischer Bücher der Reformirten Kirche für Presbyterien, Schullehrer, Confirmanden und Alle, welche eine Union auf dem Grunde der heilsamen Lehre und in der Einheit der alten wahren Kirche Christi wünschen. Herausg. von J. J. Meß, Kirchenrath und Pfarrer in Neuwied. Erster Theil. (Auch unter dem Titel: Die Helvetischen Confessionen, Deutsch.) Neuwied 1828. p. XVI und 186.

Ueber den Zweck seiner Arbeit spricht sich der Uebersetzer in der Vorrede unter anderen also aus. „Nach dem Urtheile sehr angesehener Theologen der älteren und der neuesten Zeit sollten grade diese herrlichen Denkmahle des Glaubens, der Frömmigkeit und der Lehrweisheit, nicht nur von den Königen, Fürsten, Obrigkeiten und Lehrern der Evangelischen Kirche gekannt und beachtet, sondern auch von dem Volke selbst und von der Jugend gelesen und beherzigt werden. Was die ersteren zu schätzen und zu bewahren den Beruf haben, das müßten die letzteren wenigstens kennen um es festzuhalten. — Darum wollte der Herausgeber diese Sammlung nicht allein für Prediger, sondern überhaupt für Glieder der Evangelischen Gemeinden in Deutschland, denen die heilsame Lehre lieb und theuer ist, veranstalten. Sie müssen es wissen, was denn eigentlich die Väter mit Hintansetzung von Gut und Leben bekannten; sie müssen sich überzeugen, daß nicht ein endloses Protestiren und stetes Neuern das Wesen und Ziel der Reformation gewesen sey, sondern vielmehr das Bekenntniß, Jesus sey der Christ, und daß in keinem Anderen Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben sey, darin sie sollen selig werden. — Wenn so einem guten Theile der Gemeinde und insbesondere den Mitgliedern der Presbyterien es klar geworden wäre, was eigentlich die Lehre und die Ordnung sey, die in ihren Kirchen und Schulen festgehalten werden muß, so ließe sich auch mit größerer Gewißheit erwarten, daß sie, wo davon abgewichen wird, von ihrer Befugniß Gebrauch machen und die Abweichenden erinnern werden." (Diese Befugniß, setzen wir hinzu, ist in der Reformirten Kirche um so unbestreitbarer, je mehr in ihr von Anfang an die Rechte der Gemeinde anerkannt und der Geistliche als Diener der Gemeinde anerkannt worden, der für die Treue in seinem Dienste nicht bloß Christo und den geistlichen Obern, sondern auch der Gemeinde selbst verantwortlich ist.) „Sodann müßte aber auch bei den Gliedern der Evangelischen Gemeinden die eigene Kenntniß der symbolischen Bücher zur Folge haben, daß die innige und nahe Verwandtschaft beider Kirchen immer mehr auch unter dem Volke anerkannt und so, nicht in heilloser Gleichgültigkeit, sondern in lebendigem Glauben und wahrer Liebe unirt und die Einheit der alten und wahren Kirche Christi zurückgeführt würde. — Sehr viele Gemeindeglieder wissen nicht was uns bisher getrennt hat und noch weniger, wie

nahe sich beide Bekenntnisse verwandt sind; sie kennen aber die trennenden Namen „lutherisch, reformirt“ und halten daran mit einer Festigkeit, die um so starrer ist, je größer die Unkenntniß der Sache; und mit einer Aengstlichkeit, als ob in dem Namen viel verloren gehen könnte. Unter ihnen sind oft die, welche den eigentlichen Kern der Gemeinden bilden. Sollte man ihnen nicht behülflich seyn, sich aus den Bekenntnißschriften selbst zu überzeugen, daß darin diese Namen nicht einmal vorkommen? Daß aber vielmehr beide Kirchen in dem Einen, was Noth ist, nie getrennt waren, daß beide den, der unser Friede und der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, herzlich, freimüthig und wie aus einem Munde bekannt haben? Jemehr dies erkannt und bekannt wird, desto festeren Boden gewinnt die Union. Dazu helfe Gott und verhüte eine Union, welche aus dem Indifferentismus hervorgeht!“

Wir hoffen daß dies begonnene Werk bei dem christlichen Publicum reichliche Unterstützung finden und so der Herausgeber zur schleunigen Vollendung aufgemuntert werden wird.

Druck und Papier sind bei beiden Schriften dem inneren Gehalte angemessen.

Nachrichten.

(Hamburg.) *) In der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung vom 28. Februar 1828 findet sich folgender Artikel von der Niederelbe, vom 20. Februar:

„In Hamburg ereignete sich in diesen Tagen ein Vorfall, der in mehrfacher Hinsicht Aufsehen erregt hat. Im dortigen Bleichergange lebte seit einiger Zeit ein junger Mensch bei seiner hochbejahrten Mutter ohne Beschäftigung, las aber sehr emsig in den bekannten religiösen Tractätlein, die seit einigen Jahren von der Niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Erbauungsschriften in dortigen Gegenden, und namentlich in Hamburg und seinen Umgebungen zu Hunderttausenden vertheilt worden sind. Der junge Mensch wurde durch diese Lectüre, zu der noch die sitzende stille Lebensweise kam (er hatte früher als Matrose gedient), nach und nach völlig verrückt, und bekam dann und wann Zufälle, wo er mit wildem Eifer seinen religiösen Unsinn in unzusammenhängenden Reden und widrigen Declamationen vortrug. Einen dergleichen Anfall bekam er denn auch eines Abends, als seine Mutter grade eine 72jährige rechtliche Nachbarin bei sich zum Besuche hatte; er richtete seine mystischen Phrasen insbesondere gegen diese. In seiner Verwirrung ergriff er sie endlich mit der Erklärung: er wolle sie in's himmlische Reich befördern und so glücklicher machen, warf sie zu Boden und zertrat ihr mit einigen Fußtritten den Kopf! Die Unglückliche verschied auf der Stelle. Der Mörder verhielt sich nun ganz ruhig, schien sogar zufrieden, eine dem Himmel wohlgefällige That verübt zu haben, und hatte vielleicht seiner armen Mutter ein gleiches Loos zugedacht, als diese Lärm machte, Nachbaren herbeirief und nach einiger Zeit durch Polizeidiener ihres Sohnes Verhaftnahme bewirkte; derselbe ist vorläufig nach dem allgemeinen Krankenhause geschafft worden. Man findet, beiläufig gesagt, überhaupt jetzt in religiöser Hinsicht zwei Extreme in den größeren Städten, ein Theil der Bevölkerung ist irreligiös und glaubt nichts, der andere hängt dem Mysticismus an.“

Dieser, dem Einsender erst kürzlich zu Gesichte gekommene Artikel enthält eine Menge Unwahrheiten, die sich schon daraus erklären lassen, daß der voreilige Berichterstatter zwei Tage nach dem Vorfalle (derselbe ereignete sich nämlich am 18. Februar), selbst wenn er guten Willen hatte, noch nicht gehörig unterrichtet seyn konnte. Die Acten ergeben

1) Daß der Thäter, ein 29jähriger, stets sehr stiller und einfältiger Matrose, nie einen der bekannten, jenem Berichterstatter so anstößigen Tractätlein, gelesen hat. Er hatte sich überhaupt nur eine geringe Fertigkeit im Lesen erworben. Indeß las er zuweilen in der Bibel, und in dem „Handbuche für Christen oder Worten Jesu Christi beherziget von Lavater (Nürnberg 1790),“ welches Buch seine Mutter schon seit 30 Jahren besaß. Nach dem Gutachten der Gerichtsärzte vom 25. März d. J. geschah dies wohl mehr aus Mangel an Beschäftigung als aus religiösem Bedürfnisse. Es war kein Hang noch Wohlgefallen an religiösen Gedanken an ihm besonders wahrzunehmen, er war kein fleißiger Kirchgänger, besuchte vielmehr die Kirche nur etwa alle vier Wochen, und war seit seiner Confirmation ein einziges Mal zum heil. Abendmahl gegangen.

2) Es haben sich vor der That nie Spuren von Verrücktheit bei ihm gezeigt, am wenigsten hat er je „religiösen Unsinn“ vorgetragen, namentlich auch vor der That keine „mystische Phrasen“ an die Ermordete gerichtet. Vielmehr ward, nach Aussage seiner Mutter, der einzigen lebenden Zeugin, bei dem Besuche der Erschlagenen nicht entfernt von „heiligen Sachen“ geredet, sondern davon, daß es in Fastnacht (welche Zeit damals war) rauh herzugehen pflege, und von „Schweinskopf und anderen eßbaren Sachen.“ Die Nachbarin hatte seine Mutter schon wieder verlassen, und diese befand sich in ihrer Küche, als sie einen starken Fall hörte. Sie eilte in's Zimmer und fand ihren Sohn besinnungslos auf der Erde liegen. Nun rief sie die Nachbarin zu Hülfe. Als beide in's Zimmer traten, lag der Sohn noch auf dem Boden, richtete sich endlich auf, sah beide starr an und äußerte: er habe jene Nachbarin beleidigt. Als diese das verneinte und ihm freundlich zuredete, packte er sie plötzlich, ohne weiter etwas zu sagen, an, und als die Hülfe rufende Mutter zurückkehrte, war die schreckliche That schon vollführt. Der Mörder benahm sich nach derselben so wie in der Frankfurter Zeitung erzählt ist, und äußerte auf Befragen: Gott habe ihm befohlen die That zu thun. Diese und einige ähnliche nachherige Reden desselben sind es eigentlich, die anfangs die Meinung hervorbrachten, er leide an religiösem Wahnsinn. Die Gerichtsärzte erklärten aber in dem erwähnten Gutachten ausdrücklich, daß keine religiöse Melancholie, sondern ein plötzlicher Wuthanfall (furor, acromania), als Paroxismus eines Wahnsinnes mit starker Willensäußerung (ecphronia impetuosa) vorliege. Auch fand sich, daß der Unglückliche etwa seit 14 Tagen vor dem Anfalle lebhafter und aufgereimter wie gewöhnlich, selbst witzig gewesen war. Der nachherige Verlauf seiner Krankheit, von der er bis auf eine große Schwäche binnen 4—5 Wochen hergestellt ward, ergab ein entzündliches Gehirnleiden, und nur eine gewiß sehr nöthige Vorsicht widerrieth, ihn bisher aus dem Hospital zu entlassen, zumal da man in Erfahrung brachte, daß der Bruder seiner Mutter im Wahnsinn gestorben sey.

Hamburg im August 1828. **n**s**r.

*) Für die Richtigkeit der nachstehenden, aus den Acten gezogenen Mittheilung kann die Redaction vollkommene Bürgschaft leisten.

Anmerk. des Herausg.

(Freimaurer in Nordamerica.) „Wir sind keine Freimaurer,“ sagt der New York Obs., „und keine Vertheidiger derselben, aber die Maaßregel, welche eine Baptisten-Gemeinschaft gegen sie genommen hat, scheint uns doch übertrieben streng.“ „Auf einer Synode der Baptisten zu Le Roy im Staate Neu York, wo sich Abgeordnete von 19 Gemeinden befanden, ward am 9. Februar d. J. beschlossen, daß alle Glieder ihrer Gemeinden, welche zum Orden der Freimaurer gehörten, ersucht werden sollten, öffentlich dieser Verbindung zu entsagen, und wenn in einer gewissen Zeit diesem Ersuchen keine Folge geleistet werde, sollten Alle, die es versäumt oder verweigert hätten zu thun, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden.“

[Hiezu eine litterarische Beilage.]

Redakteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 3. September. № 71.

Ueber das Verhältniß der künstlerischen Darstellung zur religiösen Gesinnung des Künstlers.

Wie man sich das Verhältniß der künstlerischen Fähigkeit des Menschen zu seinem subjectiven geistigen Sinn zu denken habe, darüber ist verschieden geurtheilt worden. Man könnte wohl sagen, nur was erfahren ist, läßt sich darstellen; was also der Künstler darstellt, muß das innigste Eigenthum seines Gemüthes seyn, wenn anders die Darstellung den Stempel der Wahrheit tragen soll; und wie alles Verständniß bedingt ist durch die Verwandtschaft des Gemüths mit dem verstandenen Gegenstande, so setzt auch getreue, künstlerische Auffassung und Wiedergebung Verwandtschaft des Geistes voraus. Wir können uns auch in der That nicht entschließen, die künstlerische Fähigkeit der Phantasie für so völlig abgelöst von dem ganzen Seyn des Menschen zu halten, daß sie gleichsam auf ihre eigene Hand bilden und schaffen könnte, was dem ganzen Wesen des Menschen nicht nur fremd, sondern selbst entgegengesetzt wäre. Wollten wir selbst mit Plato — und wir würden gewiß nicht Unrecht daran thun — den wahren Künstler in die Reihe der Propheten setzen, so daß er, im Augenblick der Schöpfung über sich selbst emporgehoben, späterhin sein Werk als ein fremdes und ihm gegebenes erkennen müßte, so würde es doch auf keinen Fall ein Unverständliches für ihn seyn können. Wie die Mutter im Kinde das göttliche Geschenk sieht, und doch sich selbst darin fühlt, so der Künstler in seinem Kunstwerk. Kann er sein eigenes Kunstwerk verstehen, kann er es lieben, so muß auch sein Wesen eine Verwandtschaft damit haben. — Aber etwas Anderes ist es, wenn man fragt, ob jeder künstlerischen Schöpfung eine verwandte subjective Stimmung im Augenblick des Schaffens entsprechen müsse, so daß das künstlerische Erzeugniß nur deren äußeres Abbild wäre. Hier wäre wohl der Ort, an die vielfach traurigen Erfahrungen zu erinnern, von dem Versinken so mancher trefflicher Künstler in orgiastischem oder berauschtem Leben, während welcher Periode ihre Feder oder ihr Pinsel dennoch Compositionen ganz anderer Art schuf. Aber, was die Hauptsache ist, nur das ruhige, unbewegte Meer, und nur die unbewegte Seele gibt klare Abbilder. Wo subjective Erschütterung, da müssen unter ihr die Bilder der Phantasie schwanken und sich verwirren. Wollen wir einen Michael Angelo, während er den Pinsel beim jüngsten Gericht führt, die Verdammniß einer ganzen Hölle durchempfinden lassen, und einen Shakspeare bei Macbeth alle Schrecken des zermalmten Gewissens? Je höher die subjective Erregung, desto mehr verstummt die Mittheilung; der höchste Schmerz und die höchste Freude sind stumm. So sehr liegt es im Wesen der Kunst als der Darstellung, nicht das Product subjectiver Erschütterung und Bewegung zu seyn.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen näher an die Frage treten, ob nun religiöse und besonders christliche Gemüthszustände auch von solchen künstlerisch dargestellt werden können, welche nicht in ihrer innern Erfahrung durch dieselben hindurchgegangen, so möchte sich diese Frage schwerlich kurzweg bejahend oder verneinend beantworten lassen. Zuerst würde dieses festzustellen seyn, daß die christlich religiöse Stimmung und Richtung des Innern keineswegs mit dem Augenblick der Composition und mit der ganzen gegenwärtigen Lebensperiode zusammen zu fallen brauche. Aus tiefer Vergangenheit können heilige Momente herauftauchen und sich vor das innere Auge stellen. Sodann aber läßt sich doch auch nicht sagen, daß es irgend eine christliche Empfindung oder Stimmung gebe, die nicht in den allgemein religiösen Stimmungen und Empfindungen schon dem Anfange nach vorhanden wäre. Auch der natürliche Mensch kennt ja dem Anfange nach und wenigstens auf eine oberflächlichere Weise das Gefühl der Reue und der Buße, und in demselben das Bedürfniß nach Erlösung. Wollte man einwenden, derjenige, der solche Augenblicke kenne, sey eben nicht mehr der natürliche Mensch, so wollen wir sagen, daß es eben auch, das Wort im strengsten Sinne genommen, überhaupt nicht viele natürliche Menschen gebe, da man ja doch behaupten kann, daß wenigstens innerhalb der Christenheit nur wenige seyn werden, die nicht in irgend einem Maaße das Schuldgefühl und die Erlösungsbedürftigkeit kennen sollten. Und wollte man sagen, daß das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit doch noch von dem der Befriedigung, der wirklichen Erlösung verschieden sey, so würde darauf einerseits zu erwiedern seyn, daß jedes Gefühl eines bestimmten Bedürfnisses auch eine Ahndung vom Zustande der Befriedigung in sich schließt, andererseits, daß ja für den Christen subjectiv die Erlösung nur etwas Allmähliges ist, daß also auch

sein Zustand noch zusammengesetzt ist aus Gefühl der Erlösung und Gefühl der Bedürftigkeit. Denken wir uns nun ferner bei dem Künstler eine besondere Kraft der schaffenden Phantasie, so wird diese wohl im Stande seyn, das zu ergänzen, was etwa der eigenen Erfahrung fehlt, wie wir denn ja auch in vielen anderen Fällen sehen, daß combinatorische Phantasie in ganz neuen und unbekannten Verhältnissen die Erfahrung in einem gewissen Maaße ersetzt. Nicht leicht möchte daher irgend einem innerhalb der Christenheit auferzogenen talentvollen Künstler, wie wenig er auch an der eigenthümlichen christlichen Erfahrung Antheil habe, das Vermögen christliche Gegenstände und Gemüthszustände darzustellen, abgesprochen werden können, es sey denn, daß seine Fähigkeit, christliche Eindrücke zu empfangen oder hervorzurufen, völlig abgestumpft wäre. Ist dieses der Fall, dann kann freilich alles Genie nicht helfen. Bei aller seiner sonstigen Tüchtigkeit konnte dem Schüler Raphael's, Giulio Romano kein heiliges Sujet gelingen. Madonnen werden unter der Hand zu Dirnen trotz aller Vortrefflichkeit der Ausführung. Allerdings ist aber auch das gewiß, daß die Kunstwerke derjenigen, welche ohne die eigenthümliche christliche Erfahrung zu besitzen, nur jenes allgemeine religiöse Gefühl zu ihren Compositionen mitbringen und alles Uebrige der schaffenden Phantasie überlassen müssen, des lebendigen christlichen Ausdrucks ermangeln und nur eine niedere Stufe des religiösen Lebens aussprechen werden. Der Tod Jesu von Graun klagt über den Tod eines unschuldigen, gerechten Mannes und Wohlthäters der Menschheit; die Marien unzähliger Mahler, und selbst die eines Raphael's, geben eine zärtliche, liebenswürdige Mutter eines menschlichen Kindes. So auch die Werke neuerer ausgezeichneter Dichter, wenn sie uns einen gläubigen Christen schildern wollen, führen uns entweder ein aus Sentimentalität und trockner Moral gemischtes Bild vor, wie der Spener in Jean Paul's Titan, oder schwärmerische Enthusiasten, wie Edmund im Sevennenkrieg. — Sollte es nun Manchem scheinen, daß die künstlerische Anlage zu hoch angeschlagen werde, sobald dem ausgezeichneten Talent die Fähigkeit zugesprochen wird, auch bei geringer eigener Erfahrung aus christlichem religiösen Gebiete treffliche Schöpfungen der Art hervorzubringen, so wäre zuerst an die Erfahrung zu verweisen, welche dieses in mehrfacher Hinsicht bestätigt, namentlich in der Mahlerei. Wie wenige Mahler mögen so wie Fiesole, Dürer und einige Andere auf der Stufe des inneren Lebens gestanden haben, welche ihre künstlerischen Schöpfungen ausdrücken! Sodann bedenke man aber auch, daß man bei dieser Fassung des künstlerischen Vermögens im Menschen am sichersten der leidigen Vermischung von Kunst und Religion vorbeugen und zugleich den Künstler selbst vor einer unseligen Selbsttäuschung bewahren wird.

Litterarische Anzeige.

Es ist Zeit, daß in einer Zeitschrift, welche dem Interesse der Evangelischen Kirche dienen soll, der eben so zahlreichen als verdienstlichen Bemühungen gedacht werde, welche sich die neueste Zeit um die Werke ihrer Gründer entweder schon erworben hat, oder noch zu erwerben beabsichtigt, um so mehr, da sich auch in diesen Unternehmungen ein Vorzeichen der beginnenden Wiedergeburt unserer Kirche nicht verkennen läßt. Gab es doch noch vor Kurzem eine Zeit, wo man mit der selbstgemachten neuen Weisheit zufrieden, auf alle Erzeugnisse der vergangenen Jahrhunderte, und namentlich auch auf die Schriften der Reformatoren, mit innerer Verachtung herabsah, wenn man auch äußerlich wegen ihres negativen Verdienstes eine Art von Ehrfurcht gegen ihre Verfasser beibehielt. Wie hat sich seitdem Alles geändert!

Wir beginnen hier billig mit den Unternehmungen, durch welche die Werke Luther's einem größeren Kreise von Lesern zugänglich gemacht worden. Wir reden zuerst von einem Werke, das wir vor allen den Lesern der Ev. K. Z., als für alle auf gleiche Weise geeignet, empfehlen möchten. „Dr. Martin Luther's Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl." Hamburg bei Perthes. 10 Bde. 2te Ausg., bis jetzt 5 Bde. (Preis des Ganzen 3 Rthl. 10 Sgr.) So unerläßlich dem Theologen das Studium der vollständigen Werke Luther's ist, so wünschenswerth ist für das größere Publicum eine Auswahl des Gediegensten aus denselben. Denn theils der große Umfang, theils die den früheren Zeiten eigenthümliche Breite des Ausdruckes, theils so Manches, was zu sehr das Gepräge der damaligen Zeit, oder eines gereizten leidenschaftlichen Zustandes trägt, hält manche bloß christliche Erbauung und Belehrung suchende Leser von der Lesung der ganzen Werke Luther's ab. Man fühlte daher schon frühe das Bedürfniß von Auszügen. Wir nennen hier unter den mannichfachen Arbeiten dieser Art nur zwei: „Luther's auserlesene erbauliche kleine Schriften. Mit Vorrede und Einleitungen von Joh. Jac. Rambach." Berlin 1743, und: „Das Nutzbarste aus den gesammten Schriften Dr. Luther's in umständlichen Auszügen von Benj. Lindner." 2te Aufl. Halle Waisenh. 9 Bde. 8. Beide Sammlungen sind nicht genügend; die erste theilt nur vollständige Schriften Luther's mit, allerdings mit einer trefflichen Auswahl, aber ohne daß man auf diese Weise Luther nach allen Beziehungen kennen lernt; die zweite ist mehr eine Handarbeit, ohne bestimmten Plan und ohne Urtheil, einigermaßen brauchbar nur dadurch, daß der Verf. sich das Ziel gesteckt hat soviel als möglich alle Gedanken Luther's mitzutheilen. — Es blieb also noch immer das Bedürfniß einer vollkommeneren Lösung der nicht leichten Aufgabe, und wir können dem Verf. des vorliegenden Werkes, Herrn Prediger Bent aus voller Ueberzeugung das Zeugniß geben, daß er dasselbe auf eine alle billigen Anforderungen entsprechende Weise befriedigt hat. Vollkommen stimmen wir überein mit den Grundsätzen der Bearbeitung, welche der Verf. in der schönen Vorrede zu der ersten Auflage ausspricht. Er erklärt, daß er es für die Summa und den Geist der Reformation Lutheri und seiner Schriften halte, daß dadurch dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Worte Gottes, als einem festen prophetischen Worte, Anerkennung und demüthige Unterwerfung der wandelbaren Vernunft unter die ewige Wahrheit gesichert ist, und daß er hiemit zugleich die Grundsätze ausgesprochen habe, welche ihn bei der Auswahl leiteten. Er wollte das durch alle Zeiten Bleibende, für jede Zeit, da in jeder Zeit sich das Widerstreben der menschlichen Vernunft gegen die göttliche Wahrheit wiederholt, gleich Brauchbare geben, um auf diese Weise dazu beizutragen „daß Luther selbst in seiner Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit richtiger erkannt, sein Werk der Glaubensreinigung allgemeiner gewürdigt und dadurch Hochachtung gegen ihn, und inniger Dank gegen den, der ihn berief, ausrüstete und stärkte zu demselben, erweckt werden möge. Dabei war es sein Bestreben keine der Haupt- und Grundlehren des Christenthums zu übersehen, sondern sie mit den Worten Lutheri hervortreten zu lassen und dadurch zu zeigen, in welcher Gestalt sie dem erscheinen müssen,

der sie aus der lauteren Quelle des göttlichen Wortes selbst, mit demuthsvoller Verläugnung gepriesener Meinung und verderbter Neigung schöpft, um durch solche Darstellung den Glauben daran auf's Neue zu begründen und gegen die Stürme unserer Zeit zu befestigen." Es ließ sich erwarten, daß diese Grundsätze keine allgemeine Beistimmung finden würden. Unsere negativen Protestanten können ja nur das mehr Aeußerliche in Luther's Schriften brauchen, seine äußere Polemik gegen die Römische Kirche und seine Kraftäußerungen über äußere Gegenstände; das Wesentliche möchten sie gerne mit Stillschweigen übergangen und der Vergessenheit übergeben sehen, weil es ihre Nichtigkeit und Blöße ebensowohl aufdeckt, als es die Irrlehrer der damaligen Zeit, die mit ihnen auf demselben Grund und Boden, in dem Zustande des natürlichen Menschen, stehen, zu Schanden machte. Nach dieser Ansicht ist neulich die werthlose Compilation von Zimmermann u. A. ausgearbeitet worden. Verwerflich muß sie schon demjenigen erscheinen, der ohne alles christliche, von einem rein historischen Interesse geleitet wird. Denn es ist die erste Aufgabe des unbefangenen Historikers, der sich vorgesetzt hat eine treue Darstellung von dem Leben und den Schriften eines Mannes zu geben, daß er seine Mittheilungen nicht etwa nach einem von Außen mit hinzugebrachten Princip zusammenstelle, sondern durch historische Forschung das leitende Princip des Lebens und der Schriften seines Helden aufsuche, und sich bei der Auswahl durch die nähere oder fernere Beziehung auf dasselbe bestimmen lasse. Als Repräsentant der bezeichneten verkehrten Zeitrichtung trat ein Recensent in der Halle'schen A. Litt. Z. auf. Gegen ihn vertheidigte der Herausg. seine Grundsätze auf eine sehr treffende Weise in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe. Er sagt hier unter anderem: „Das sicherste Mittel allen Machinationen der Römischen Curie, die Protestanten ihrer Kirche ungetreu zu machen, entgegenzuarbeiten, wird noch immer dasjenige seyn, wodurch Luther sich freien Ausgang aus ihrer Herrschaft erkämpfte, nämlich gläubiges Halten an Gottes Wort, wie es uns in der heiligen Schrift geoffenbart ist. Dieses nur ist und bleibt Wahrheit und kann wahrhaft frei machen und erhalten bei allen Angriffen auf unsere Protestantische Freiheit. Das schien mithin dem Herausg. grade beim Blick auf unsere Zeit ein wahres Bedürfniß, aus den Schriften Luther's darzuthun, daß er selbst in der demüthigen Unterwerfung unter die höchste Vernunft Schutz und Freiheit suchte und fand bei den durch bloß menschliche, in Leidenschaften befangene Ansichten, und in dieser Anhänglichkeit an höhere Leitung bei dem Gefühl eigener Beschränktheit auch seiner Kirche das gegen alle einengende menschliche Willkühr sichernde Princip der wahren Freiheit hinterließ. So lange wir daran halten, ist keine Gefahr für die Protestantische Kirche zu befürchten; je mehr es aber verlassen wird, verliert sie ihre Haltung, ihr Fundament und gibt sich den offenbaren und heimlichen Angriffen der Gegner bloß." Ueber die Auswahl des Einzelnen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten. Gewundert hat es uns, daß das Verslein aus den Tischreden Th. III. p. 35., das wir schon aus der ersten Ausgabe weggewünscht hatten, sogar in die zweite übergegangen ist. Auch die allegorische Erklärung des Propheten Jonas wäre vielleicht besser weggeblieben, da Luther nach seinen eigenen Grundsätzen keinen großen Werth darauf legen konnte. Wir führen hier zum Beschlusse unserer Anzeige noch eine der ausgehobenen Stellen an, welche recht deutlich zeigt, wie unwesentlich der Unterschied ist zwischen dem Gegensatze in unserer Zeit und dem in der Zeit der Reformation: „Die gemeinste und fürnehmste Frage unter denen, die Christen heißen, ist diese: Ob Christus Christus sey? das ist, ob die Leute allein durch ihn vom Tode erlöst, gerecht und selig werden? — daran zweifeln die Weltweisen, Hochgelehrten und der größte Haufe auf Erden. Der Papst und sein Anhang fechten's an und sprechen nein dazu, wie ihre Lehre und Leben ausweiset. Desgleichen die Rottengeister wollen Christum auch nicht lassen Christum seyn, daß man allein durch ihn Vergebung der Sünden erlange, vor Gott fromm, gerecht und selig werde, allein durch den Glauben an ihn. Wir, so Gottes Wort haben und bekennen, sagen ja dazu, daß wir allein durch Christum von Gott zu Gnaden angenommen und selig werden, wissen, glauben und bekennen, daß es die lautere Wahrheit ist, deshalb predigen wir davon; darum müssen wir uns auch leiden. Ps. 116. V. 10. — Also sind allezeit dreierlei Secten uneinig über diesen Artikel: die erste so daran zweifelt, die andere so ihn anficht, verläugnet und verfolget, die dritte, so ihn für gewiß und wahrhaftig hält, auch vor der argen Welt bekennet. Jener ist ein großer Haufe; dieser aber gar ein kleines Häuflein." Möchte nur bei der Gleichheit der Gegner jeder von denen, welche der Herr in der gegenwärtigen Zeit zum Kampfe für das Evangelium berufen hat, die feste und unverzagte Gesinnung haben, die Luther in folgenden Worten ausspricht. „Ich habe," sagte Dr. M., „Christum und den Papst aneinander gehangen; darum kümmere ich mich weiter um nichts. Wiewohl ich zwischen Thür und Angel komme, und gedrängt muß werden, fichtet mich nicht an, denn gehe ich drob zu Boden, so wird's Christus wohl hinausführen."

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Nordamerica. Erweckung in Gilmanton im Staate Neu-Hampshire.)

Diese Erweckung fing im November 1826 an. Schon seit einigen Monaten waren die Versammlungen zahlreich besucht gewesen, ohne daß besondere Wirkungen des Wortes Gottes auf Einzelne bekannt geworden wären. Im September hatte man eigene Versammlungen zum Lesen und Auslegen der heiligen Schrift an den Abenden der Sabbathe (Sonntage) eingerichtet, in der Absicht, durch einfache und verständliche Darstellung die göttliche Wahrheit in ihrer ganzen Kraft den Herzen und Gewissen nahe zu bringen. Hier begann die Bewegung. Sie wurde durch eine Todtenstille in diesen Bibelversammlungen angekündigt, wie sie dem nahenden Gewitter vorangeht, man empfand Gottes Gegenwart auf eine beugende und Ehrfurcht gebietende Weise. Die innere Führung des zuerst Erweckten war bezeichnend und entscheidend für den Gang der Uebrigen. Es war dies ein junger Mann von 19 Jahren, der diese Versammlungen unausgesetzt besucht hatte. Als er um 11 Uhr Vormittags bei der Arbeit war, sagte er zu dem Manne, bei welchem er arbeitete: „Ich glaube, wenn ein unbußfertiger Sünder sich selbst so sähe, wie Gott ihn sieht, er könnte keine Ruhe haben." Der Andere fragte, ob er davon etwas aus Erfahrung wüßte. „Nein," antwortete er, „ich hoffe aber, ich werde es erfahren." Kaum hatte er dies gesagt, als — um seine eigenen Worte zu brauchen — der Geist des Herrn über ihn kam, und ein solches Gefühl des Zornes Gottes ihn ergriff, daß er sein Arbeitszeug fallen ließ, seine Hände aufhob und laut schrie: „Herr, erbarme dich, erbarme dich meiner Seele!" Dann lief er aus dem Hause, als flöhe er vor etwas, und rief, immer noch mit aufgehobenen Händen: „Herr, erbarme dich, bald Herr, oder ich verderbe!" Für Alles was um ihn her vorging, war er völlig unempfänglich. In dieser Seelenangst blieb er, bis

zum folgenden Tage, wo er Abends zu seinem Prediger ging, oder vielmehr lief, mit einem Eifer als ob er Jesum selbst suchte. An der Thüre aber wollte er erst wieder umkehren, ging jedoch dann eilig hinein, damit die Versuchung, wie er sagte, ihn nicht niederwürfe. Er redete den Prediger mit den Worten an: „Herr, wollt ihr heut Abend für mich beten? Wollt ihr heut Abend für mich beten?“ Der Prediger bat ihn sich zu setzen. Er aber sagte nichts als: „Wollt ihr für mich beten?“ — „Wie ist dir zu Muthe, S.?“ fragte der Prediger. „Wie einem elenden verlorenen Sünder!“ — „Was hast du denn gethan?“ — „Was ich gethan habe? Alles! Ich habe Gottes Gesetz gebrochen, ich habe seinen heiligen Namen gelästert und nun gehe ich dem Gerichte entgegen mit einer furchtbaren Schuld auf mir. O wie kann ich so vor Gericht stehen! Bittet für mich!“ Der Prediger sagte ihm einige Worte, befahl seine Sache Gott, und er ging weg. So blieb er, zwar mit weniger Aufregung des Gefühls, doch unter einem starken und klaren Bewußtseyn seiner Sünden, vier Monate lang, dann wurde er der Vergebung seiner Sünden versichert.

Die Kirche*) des Ortes schlief noch als dieser junge Mann aufwachte. Der Tag nach dieser Unterredung zwischen ihm und seinem Prediger war ein Sabbath. Die Kirche versammelte sich und zog die Frage in Erörterung, was geschehen könne, um eine Erweckung zu befördern (to promote a revival of religion). Man setzte nach einiger Berathung einen Fasttag an, wählte Männer, die den Zustand der Kirche im Einzelnen prüfen sollten (a visiting committee) und ergriff andere Maaßregeln, um die schlummernden Christen zum Gebet und zur Thätigkeit zu erwecken. Dies blieb nicht ohne Segen. Die Kirche wachte auf, und das Werk schritt fort. In der folgenden Woche wurden fünf Personen erweckt, in der nächsten wieder fünf, und so gleichmäßig war der Fortschritt, daß zehn Wochen lang wöchentlich fünf neue suchende Seelen (inquirers) hinzukamen.

Im December und Januar wurden noch einige wöchentliche Versammlungen zum Lesen der Schrift in verschiedenen Theilen des Kirchspiels eingerichtet, eine in einem Dorfe genannt „die Eisenwerke“ (Iron works), welches wegen seiner Unsittlichkeit und Vernachlässigung der Gnadenmittel bekannt war. Nur drei Familien, von zwanzig, pflegten die Versammlungen zu besuchen, Brechen des Sabbaths und Unmäßigkeit waren daselbst herrschend. Die neu errichtete Bibelversammlung wurde nun fleißig besucht, und zu Ende Februars war fast in jeder Familie des Dorfes eine, wo nicht mehrere Seelen, die um ihr Heil bekümmert waren. Jetzt verbreitete sich die Erweckung über das ganze Kirchspiel. Ueberall war das Wort Gottes der Hammer, der Felsen zerschmiß. Die Versammlungen wurden immer häufiger, doch nicht so häufig, daß jeder Einzelne in der Regel öfter als zweimal wöchentlich sie hätte besuchen können. Man bemühte sich, die Gewissen mit der Wahrheit empfindlich zu treffen (to apply truth directly and pungently to the conscience), und eine Zeit lang war fast jede Versammlung mit der Erweckung und Ueberzeugung einiger Seelen gesegnet. Offener Widerstand gegen dieses Gnadenwerk fand nicht statt, allgemein schien man überzeugt zu seyn, daß Gott es wirkte. Besonders charakteristisch war die Stille und der tiefe Ernst der Erweckten. Oefters saßen zwei Personen in den Versammlungen neben einander, Jeder bis zu Thränen gerührt und Jeder bemüht, seine Bewegung vor dem Anderen zu verbergen. Oft lasen Tage und Wochen lang Mann und Frau jeder für sich die heilige Schrift und versteckten ihren Schatz, wenn der andere in das Zimmer trat. Und wenn einer einem anderen sein Herz ausschüttete, so fand sich gewöhnlich, daß dieser schon seit Wochen in demselben oder einem ähnlichen Zustande war. Manchmal war an der hervorbrechenden Hoffnung oder Freude zuerst zu erkennen, welche Angst vorangegangen war. Ungewöhnlich viel dunkle und schwere Führungen kamen bei dieser Erweckung vor. Einer war sechs Monate lang gradezu in Verzweiflung, dann erst fing, hell und ohne Wolken, die Hoffnung an zu scheinen, und emsige, unermüdete Anstrengungen Sünder zu retten, sind jetzt die Früchte seiner Bekehrung. Andere haben nach eben so dicker Nacht das Licht mehr nach und nach über ihre Seele aufgehen sehn. Ungefähr achtzig im ganzen Kirchspiel sprachen während des Winters und Frühlings die Hoffnung aus, daß sie Vergebung der Sünden erlangt hätten. Vierzig davon sind Glieder der Kirche geworden, einer hat angefangen sich zum Prediger des Evangeliums auszubilden, und einer ist, wie wir glauben, in's ewige Leben eingegangen. Etwa ein Viertel der Erweckten sind männlichen Geschlechts, fünf darunter Jünglinge, und ungefähr die Hälfte Familienhäupter.

Auch in den Sabbathschulen zeigte sich die Erweckung, insbesondere wurden in einer Schule alle Mädchen ernstlich ergriffen. Diese hatten, ohne daß ihre Eltern es wußten, wöchentliche Versammlungen zum Lesen der Schrift, Ermahnung und Gebet unter sich gehalten.

Zwei Kaufleute unter den Bekehrten gaben den seelenverderblichen Handel mit hitzigen Getränken auf, und viele Gutsbesitzer beschlossen, deren Gebrauch auf ihren Gütern nicht ferner zu dulden. Eine Gesellschaft zur Beförderung der Mäßigkeit ist errichtet worden.

Gott segnete nicht bloß die Predigt seines Wortes und die ordentlichen Gnadenmittel, sondern der heilige Geist ergriff auch Mehrere, während sie in ihren Berufsgeschäften, bei der Arbeit, auf dem Felde, im Laden waren, so z. B. jenen zuerst erwähnten Jüngling, und einen im Kirchspiele sehr angesehenen Mann in einem obrigkeitlichen Amte, welcher beim Niederschreiben einer Urkunde, die auf sein Vermögen Bezug hatte, so erfüllt wurde von dem Bewußtseyn seiner Sünde und der Sorge für sein ewiges Heil, daß er mit jenem Geschäfte, wiewohl er es dreimal versuchte, nicht fertig werden konnte, sondern immer wesentliche Stücke ausließ, auch drei Tage lang in großer Seelenangst blieb, bevor er Trost und Hoffnung fassen konnte.

Noch einen Fall will ich anführen. Ein funfzigjähriger Mann, seit Jahren dem Trunke ergeben, bekommt ernste Eindrücke. Er entschließt sich, sie wegzutrinken, versieht sich mit Brandtwein, um Tages darauf sich recht daran zu ergötzen, und, um gewiß seinen Zweck zu erreichen, betrinkt er sich noch, ehe er zu Bette geht. Den anderen Morgen wacht er mitten in allen Schrecknissen des bösen Gewissens auf, und findet es nun zu schwer, gegen Gott zu streiten. Er kann, er mag nicht trinken. Er ruft die Seinigen und sagt ihnen, seit 50 Jahren habe er nichts als Sünde gethan, nun gehe er in die Hölle, Gott könne ihn nicht mehr erretten. Er ermahnt sie Buße zu thun und betet für sie, zum ersten Mal in seinem Leben. Vierzehn Tage war er in großer Seelennoth. Dann fing er an auf die Gnade Gottes in Christo zu hoffen, und jetzt ist er ein thätiges Glied der Kirche.

Diese merkwürdige Erzählung hat ein dortiger Geistlicher durch den New Hampshire Observer, aus dem sie der New York Observer vom 17. Mai d. J. aufgenommen, erst nach Ablauf eines Jahres mitgetheilt, um, wie er sagt, vorher die Aechtheit dieses Gnadenwerkes an seinen Früchten prüfen zu können. Wir haben dieselbe so umständlich wiedergegeben, um den erbaulichen Eindruck, den sie macht, und die tiefen Blicke in das innere und äußere Leben der Americanischen Christen, den sowohl die Thatsachen als die Art sie aufzufassen und darzustellen besser als noch so viele abgerissene Notizen gewähren, den Lesern nicht zu verkümmern.

*) Es ist von einer Congregationalisten- oder Independentengemeinde die Rede. Die Kirche bilden diejenigen, welche ein persönliches Glaubensbekenntniß abgelegt, demgemäß zu leben sich verpflichtet, und der Kirchenzucht, die ernstlich geübt wird, sich unterworfen haben. Die Uebrigen, welche, mit der Kirche zusammen, das geographisch abgegrenzte Kirchspiel (society) ausmachen, nehmen an den Sacramenten keinen Antheil.

(Berichtigung.) In № 65. der Ev. K. Z. p. 517. Zeile 4 von unten fehlen hinter: Heuchler, die Worte: andere Ignoranten.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 6. September. № 72.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

Luc. 12, 56. Auch hier wird ein Prüfen und daher auch ein Gebrauch der Vernunft verlangt, obgleich schwerlich in dem Sinne, wie man bisweilen daraus folgern will. Die Juden, sagt Jesus, könnten die Witterungszeichen wohl prüfen d. h. hier beurtheilen (Matth. 16, 3.), aber nicht diese Zeit d. h. die Zeit des Messias. Jesus will sagen: „Wie die Witterung, so hat auch diese Zeit, da der Messias erscheint, ihre Zeichen, die ihr vorausgehen und sie begleiten, die von Propheten verkündigt sind und nun in Erfüllung gehen. Achtet ihr nun auf jene Zeichen des Naturlaufs, warum denn nicht auf die Thatsachen meiner Erscheinung und meines Wirkens, die ihr täglich vor Augen habt?" Joh. 4, 35. Wenn es nun das Geschäft der Vernunft ist, aus gewissen Zeichen auf ihre Bedeutung, aus Thatsachen auf die zum Grunde liegenden Ursachen und Zwecke zu schließen: so geht aus dieser Stelle 1) hervor, daß selbst bei diesem so einfachen und natürlichen Gebrauch der Vernunft nicht immer das Rechte getroffen und anerkannt wird. Selbst wenn Thatsachen vorliegen, thut die Vernunft, wie bei den Pharisäern, bisweilen falsche Schlüsse und urtheilt nach dem Fleisch (Joh. 8, 15.), wenn es auf Dinge ankommt, die über den Kreis der gewöhnlichen Begriffe und Erfahrungen hinausgehen. 2) Der Grund aber, warum in solchen Dingen die Wahrheit verfehlt wird, warum namentlich die Pharisäer, die doch richtig über die Wetterzeichen urtheilten und bei der Prüfung jener höheren Zeichen doch auch ihre Vernunft zu brauchen meinten, gleichwohl nicht begreifen konnten, worauf diese Zeichen deuteten, — dieser Grund ist in dem fleischlichen Hochmuth zu suchen, der auch ihre Vernunft verblendet und ein Widerstreben gegen die Wahrheit erzeugt hatte, welches Jesus ihnen öfter zum Vorwurf macht. So ist auch hier der Irrthum in einem sittlichen Verderben begründet und als dessen Wirkung anzusehen. Wenn daher die Vernunft nicht als selbstständige und untrügliche Richterin auftreten kann, so bedarf sie eines Correctiv's, um in ihren Urtheilen und Schlüssen sicher zu gehen. Ein solches wird 3) auch hier, wie anderswo, angegeben, insofern Jesus verlangt, daß die Pharisäer bei ihrem Urtheil die Zeichen, welche sie sahen, zum Grunde legen, also von Thatsachen ausgehen sollten, deren Wirklichkeit sie mit Grund nicht läugnen konnten, auch nicht zu läugnen versuchten, sondern deren Ursachen sie anders erklären wollten (Matth. 12, 24.). Thatsachen der Erfahrung aber sind grade dasjenige, was den Urtheilen der menschlichen Vernunft das eigentliche Fundament gibt, ohne welches sie sehr oft ohne Sicherheit und Inhalt seyn würden. In ihnen liegt die nothwendige Ergänzung für die an sich oft ganz negativen und abstracten Sätze der theoretischen Vernunft, die sich vielleicht völlig in ein Nichts auflösen würden, wenn nicht die Erfahrung zu Hülfe käme. Aus solchen Thatsachen endlich geht auch die eben so nothwendige Berichtigung der so leicht sich verirrenden oder in's Leere und Unfruchtbare gerathenden Forschung hervor. Wohl verlangt also Jesus, daß man seine Vernunft gebrauchen soll; aber Thatsachen der Erfahrung sollen ihr Urtheil berichtigen, ergänzen und stützen, und auch dann darf es nicht für untrüglich gehalten werden.

1 Cor. 10, 15. Man hat diese Stelle als Beweis angeführt, daß auch der Apostel eigene Aussprüche nicht von der Prüfung der Vernunft ausgeschlossen wären, und da sie ihre Lehren von göttlicher Offenbarung ableiten, so erstrecke sich das Prüfungsrecht auch über jede göttliche Wahrheit. — Der Apostel will die Christen warnen vor der Theilnahme an heidnischen Opfermahlzeiten, wodurch sie leicht zum Dienst der Götter verleitet werden oder Anderen ein Aergerniß geben könnten (V. 20, 21.). Mit dem Vorigen (V. 14.) hängt das so zusammen: „Bisher sind die Versuchungen nicht über euer Vermögen gegangen, und ihr habt um eueres Glaubens willen nicht solche Prüfungen und Anfechtungen erfahren, die ihr nicht ertragen konntet. Haltet ihr euch aber nicht fern von den heidnischen Opfermahlzeiten, so könntet ihr, wenn eine härtere Prüfung und Verfolgung über die Christen erginge, zum Abfall von Christo verleitet werden. Darum fliehet vor Allem, was mit dem Götzendienst in Verbindung steht. Die Gründe will ich euch selbst, als den Klugen, zur Beurtheilung geben." Was heißt hier aber klug (φρονιμος)? Das N. T. spricht nicht bloß von einer Klugheit

im bösen und guten Sinne, von einer Klugheit der Kinder dieser Welt (Luc. 16, 8.) und von einer Klugheit des besonnenen, vorsichtigen Mannes, der bei seinen Unternehmungen das Maaß seiner Kraft und die vorhandenen Umstände erwägt und in seinem Berufe bedachtsam wandelt (Matth. 8, 24. 10, 16.), sondern auch von einer höheren Klugheit im eigentlich christlichen Beruf, die der Seele wal. nimmt, die sich hütet vor den Gefahren, in welchen der Sorglose so leicht strauchelt, die des schmalen Weges kundig ist, auf welchem der Fromme, obgleich umgeben auswendig von Streit, inwendig von Furcht, doch getrost und sicher wandelt. Es ist aber eine Klugheit, die er dem Führer verdankt, der den Weg des Lebens ihm zeigt, und die er nur in seiner Gemeinde durch Wachsamkeit und Gebet sich bewahren kann. Daher nennt Paulus die Corinther klug in Christo (1 Cor. 4, 10.). Auch hier beruft er sich auf solche, die selbst Erfahrung und Einsicht von der Sache haben, wovon er redet, und daher selbst darüber urtheilen sollen. Will man nun hieraus etwas in Betreff des Gebrauches der eigenen Vernunft ableiten, so ist dabei dreierlei nicht zu vergessen. Zum ersten: solche, die durch höhere Anweisung und eigene Erfahrung im Christenleben, nicht bloß durch eine weltliche Klugheitslehre, in den Stand gesetzt sind, zu beurtheilen, was dem Christen gezieme, was er dürfe und solle, um in solchen Fällen, wo so Manche sich unbedenklich etwas erlauben, nicht anzustoßen und Anstoß zu geben, — solche werden von Paulus zum Urtheilen aufgefordert. Zum anderen ist dies eine der rednerischen concessio ähnliche, auch von Christus bisweilen gebrauchte Ausdrucksweise, worin die Apostel sich bisweilen herablassen, um desto eher die Zustimmung ihrer Leser oder Hörer zu gewinnen (Act. 4, 19.). Zum dritten: der Gegenstand, worüber sie urtheilen sollten, lag ihnen so nahe, daß sie nach ihrer Erkenntniß wohl ermessen konnten, ob Paulus Recht habe, wenn er sie warnte. Viel stärker ist noch der Ausdruck: „Der Geistliche richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet," 1 Cor. 2, 15. Wenn man aber sagt, die Apostel hätten selbst zur Prüfung ihrer eigenen Lehren aufgefordert, so sollte man nicht vergessen, in welchem Zusammenhange sie das sagen, von welchen Dingen sie reden und was sie zu dieser Prüfung voraussetzen.

Matth. 6, 23. Daß das geistige Auge, welches hier mit dem leiblichen verglichen wird, die Vernunft bedeute, wollen wir zugeben. Die alten Weltweisen, Aristoteles, Plutarch, Jamblichus und der Jude Philo brauchen auch sehr häufig diese Vergleichung: Was das Auge dem Körper, das ist der Verstand oder die Vernunft (νοῦς) der Seele. So wie nun das leibliche Auge uns gegeben ist, die Lichtstrahlen aufzunehmen und uns ein Bild von den äußeren Dingen zu geben: so nimmt das geistige Auge jenes Licht auf, welches der Welt erschienen ist. Es wird aber bei beiden vorausgesetzt, daß sie gesund sind, daß sie dem Lichte sich zuwenden und den vom Lichte erleuchteten Dingen so nahe sind, daß sie die wahre Gestalt derselben wahrnehmen können. Also: „Wenn dein Auge einfältig (ἁπλους) ist, d. h. dich nicht täuscht, mithin eine unverdorbene Sehkraft hat: so wird dein ganzer Leib sich des Lichtes erfreuen und in demselben alle Glieder ihren Dienst verrichten können. Ist es aber krank oder geschwächt, oder ein Schalk, d. h. täuscht es dich mit falschen Bildern: so führt es bei allen Verrichtungen dich irre und du tappest im Dunkeln. So verhält es sich auch mit dem geistigen Auge, mit dem Lichte, das in dir ist und die Seele in ihren Verrichtungen leiten soll." Es liegt sogleich die Bemerkung sehr nahe, daß das Licht in dir (φως) hier so viel als Auge seyn muß. Dies erfordert erstlich die Vergleichung; denn von dem Lichte kann man nicht sagen: es ist finster, es habe gesunde oder kranke Sehkraft u. s. w. Oft steht auch lux und lumen für oculus, und ältere Erklärer setzen hier: ομμα oder ὀψις της ψυχης. Zweitens wird das geistige Auffassungsvermögen auch in anderen Stellen Auge genannt, z. B. Ephes. 1, 18. Und es ist ein großer Unterschied in Absicht der Anwendung dieser Stelle, ob die Vernunft ein Licht oder ein Auge heißt. — Eben so nahe liegt eine andere Bemerkung, daß Jesus hier bedingt spricht: wenn dein Auge ein Schalk ist, wenn dein geistiges Auge finster ist, womit die Möglichkeit einer inneren Verfinsterung, eines Mangels an Licht im Menschen zugegeben wird. Ob aber das wenn bejaht oder verneint werden muß, läßt sich aus dieser Stelle nicht entscheiden; wohl aber geht aus anderen Aussprüchen die Bejahung in Absicht derjenigen hervor, die vom Lichte des Evangeliums noch fern stehen; die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, Joh. 3, 19.; die in Finsterniß und Todesschatten noch sitzen, Matth. 4, 16. Nur durch das göttliche Licht, vor welchem jedes Licht des natürlichen Verstandes wie der Mond vor der Sonne erblaßt, wird Finsterniß und Blindheit zugleich entfernt; s. Ephes. 4, 18. Act. 26, 18. Ephes. 5, 8. Hätte nun Jesus den Menschen an sich ein inneres Licht zugeschrieben, wozu wäre es denn nöthig gewesen, daß er selbst als das Licht der Welt (Joh. 8, 12.) erschien und in seinem Lichte zu wandeln ermahnte? Das geistige Auge aber bedarf der Heilung und Stärkung, ja es muß von Christo erst geöffnet werden, der uns tüchtig gemacht hat, das Licht zu schauen (Col. 1, 10.); der aus der Finsterniß das Licht hat hervorleuchten lassen und einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben (2 Cor. 4, 6.). Es bestätigt sich also auch hier (wie oben bei Röm. 12, 2.), daß das geistige Auge, auch wenn es die Vernunft bedeutet, einer Verneuerung bedarf, um zum Sehen fähig zu werden, und daß diese Verneuerung so wenig von ihm selbst ausgehen kann, wie aus der Finsterniß von selbst Licht werden kann. Uebrigens wird von denen, welche hier unter dem geistigen Auge die Vernunft verstehen, wohl nicht bedacht, daß diese hier als ein receptives Anschauungsvermögen, nicht aber als productive Denkkraft und selbstständige Quelle höherer Ideen erscheint, daß also Jesus eine Vorstellung von Vernuuft gibt, womit jene eigentlich nicht zufrieden seyn dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

(Schluß.)

Wir gehen jetzt über zu einem anderen größeren Unternehmen, der von dem thätigen Buchhändler Heyder in Erlangen besorgten vollständigen Ausgabe von Luther's sämmtlichen Werken, herausgegeben von Prof. v. Ammon, Dr. Elsperger, Dr. Irmischer und Dr. Plochmann. Durch diese Ausgabe wird um so mehr einem dringenden Zeitbedürfniß abgeholfen, weil die letzte von Walch besorgte Ausgabe in 24 Bänden in 4. seit Kurzem vergriffen und also gar keine Ausgabe der sämmtlichen Werke Luther's mehr im Buchhandel zu haben ist. Die äußere Einrichtung dieser neuen Ausgabe ist folgende. Es erscheint zuerst eine Deutsche Ausgabe, in der die ursprünglich Lateinisch geschriebenen Werke nach der älteren Uebersetzung mit Berücksichtigung des Grundtextes gegeben werden. Die Sammlung zerfällt in vier Abtheilungen: 1) Die sämmtlichen homiletischen und

catechetischen Schriften. 2) Die exegetischen. 3) Die historischen und polemischen. 4) Die vermischten Schriften, als Briefe, Tischreden, Lieder u. s. w. Die Ausgabe soll in 60 Bänden erscheinen und in einem Zeitraume von 4 — 5 Jahren vollendet werden. Bis jetzt sind 15 Bände erschienen, enthaltend die Hauspostille in 6, die Epistelpredigten in 3, und die Predigten über die Evangelien in 6 Bänden. Es kann allerdings nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Ausgabe in wissenschaftlicher Hinsicht Manches zu wünschen übrig läßt, und daß auch nach ihrem Erscheinen für den Gelehrten von Fach das Erscheinen einer neuen sorgfältiger vorbereiteten Ausgabe wünschenswerth bleibt; allein für das größere Publicum thun diese Mängel der Brauchbarkeit des Werkes durchaus keinen Eintrag. Bei gutem Drucke und schönem Papiere ist der Preis sehr billig und wie er in Norddeutschland bei dem besten Willen kaum geleistet werden kann. Der Band von 400 Seiten kostet nur 15 Sgr., außerdem für solche, die sich unmittelbar an den Verleger wenden, bei vier Exemplaren das fünfte gratis. Sehr erfreulich ist es, daß der Verleger die Einrichtung getroffen, daß auch einzelne Bände und Abtheilungen ausgegeben werden. So läßt sich hoffen, daß der Segen des Unternehmens sich auch auf das Volk verbreiten werde. Einen besonderen Vorzug vor allen älteren Ausgaben wird die vorliegende noch durch die vollständige Sammlung der Briefe Luther's erhalten, für die durch die verdienstliche Sammlung von Dr. de Wette, Berlin bei Reimer, bis jetzt 4 Bände, so viel geleistet worden. — Durch die rege Theilnahme, welche die Deutsche Ausgabe gefunden, ist der Verleger veranlaßt worden, die ursprünglich Lateinisch geschriebenenen Werke daneben auch in der Ursprache zu liefern. Diese Ausgabe erscheint unter dem Titel: Lutheri opera latina. t. I—III. Curavit Elsperger. 8. 1 Rthl. 15 Sgr. Besonders unter den jungen Theologen auf den Universitäten darf sie auf zahlreiche Abnehmer hoffen.

Wenden wir uns nun zu Melanchthon. Eine neue Ausgabe seiner Werke war um so mehr Bedürfniß, als nach Ende des 16ten Jahrhunderts keine mehr erschienen. Der Grund lag darin, daß in der Lutherischen Kirche die mildere Melanchthonische Parthei unterlag und Melanchthon's Ansehen wegen des Verdachtes der Hinneigung zu dem Reformirten Bekenntnisse in der Lehre vom heil. Abendmahl sehr sank. Diesem Bedürfniß wird nun durch eine eben begonnene doppelte Ausgabe abgeholfen werden. Die Deutsche Ausgabe führt den Titel: Ph. Melanchthon's theol. Schriften. 1ster Bd. (auch unter dem Titel: Melanchthon's Anmerkungen zum Briefe an die Römer, nach einer alten Deutschen Uebers. überarbeitet von F. W. Meinel.) Erl. bei Heyder. 1828. (Pr. 15 Sgr.) Es ist gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, die allgemein wichtigen Schriften Melanchthon's (auf diese wird sich diese Deutsche Bearbeitung wohl beschränken) durch eine Deutsche Bearbeitung auch dem Ungelehrten zugänglich zu machen. Wir rechnen hieher vorzugsweise die Bearbeitung des Briefes an die Römer, die, wenn auch weniger eine vollständige Auslegung, als eine Abhandlung der Hauptstücke christlicher Lehre nach Anleitung des Briefes an die Römer, doch vor vielen anderen eigentlichen Commentaren geeignet ist in das Innerste des Briefes an die Römer einzuführen, seine Apologie der Augsburger Confession, und seine loci theologici, ein treffliches Hülfsmittel für Jeden, der die biblische und kirchliche Lehre in ihrem inneren Zusammenhange kennen lernen will. Allein so zweckmäßig das Unternehmen an sich ist, und so sehr wir die gute Absicht des wohlgesinnten Verf. anerkennen, so bedauern wir doch, daß wir die Ausführung, wie sie in diesem 1sten Bändchen begonnen hat, nicht ganz billigen können. Der Commentar zu dem Briefe an die Römer erschien zuerst im Jahre 1522, von Luther ohne Vorwissen Melanchthon's herausgegeben und mit einer Vorrede an ihn, in sehr unvollkommener Gestalt. Diese Ausgabe wurde mehrfach wieder abgedruckt mit manchen Zusätzen und Verbesserungen, bis Melanchthon im Jahre 1540 eine Umarbeitung herausgab, die außer einer Menge von Verbesserungen und Vermehrungen in dem Commentar selbst, vor den früheren die trefflichen ausführlichen Prolegomena über die Rechtfertigung voraus hat. Die vollendetste Ausgabe endlich erschien im Jahre 1556. Es ist nun wirklich kaum zu begreifen, wie der Herausgeber bei seiner Uebersetzung die früheste und unvollkommenste Ausgabe zu Grunde legen konnte, zumal da es ihm nicht schwer werden konnte, die letzte und vollkommenste zu erhalten, die nicht nur in mehreren besonderen Ausgaben vorhanden, sondern auch in dem 4ten Bande der Paucer'schen Ausgabe von Melanchthon's Werken wieder abgedruckt ist. Allerdings hätte der Herausgeber bei Bearbeitung der späteren Ausgabe keine alte Deutsche Uebersetzung zu Grunde legen können, weil nur von der ersten drei verschiedene Deutsche Uebersetzungen vorhanden sind, von denen nach „Strobel's Nachricht von Melanchthon's Verdiensten um die heilige Schrift" p. 116. die von dem Verf. benutzte die älteste ist; allein dieser Vortheil kommt gegen den sonstigen großen Nachtheil kaum in Anschlag. Doch bleibt der Arbeit immer ihr Verdienst und wir wünschen und hoffen, daß bei der Fortsetzung größere Sorgfalt angewendet werden wird.

Dieselbe Verlagshandlung hat nun auch eine vollständige Lateinische Ausgabe der Werke Melanchthon's unternommen. Sie erscheint unter dem Titel: Phil. Mel. opera omnia denuo edita a Jo. Andr. Detzer Vol. I. p. 1. 2. (auch unter dem Titel: Mel. loci theologici, ad editionem a. 1561 Basil. per Joan. Oporinum factam denuo editi) 8. (Pr. 1 Rthl. 10 Sgr.) Wir finden es sehr zweckmäßig, daß der Herausg. grade mit Melanchthon's locis theologicis begonnen hatte. Zwar ist noch in neuerer Zeit bei Veranlassung des Reformationsfestes eine neue von Dr. Augusti besorgte Ausgabe dieses unsterblichen Werkes erschienen, das sich in den Händen aller jungen Theologen befinden sollte. Allein diese Ausgabe genügte nicht, weil sie nach der ersten unvollständigen vom Jahre 1521 veranstaltet worden. Wenngleich Luther schon in dieser Ausgabe das Werk invictum libellum, et non solum immortalitate, sed quoque canone dignum, nannte, so steht dieselbe doch in Bezug auf Genauigkeit, Vollständigkeit und Begründung weit den späteren, besonders dem seit dem Jahre 1543 erschienenen auf mehr als das Doppelte vermehrten nach.

Einem lange gefühlten Bedürfniß wird abgeholfen werden durch die angekündigte vollständige und verbesserte Ausgabe von Melanchthon's Lateinischen und Deutschen Briefen, besorgt von Dr. Danz in Jena, hinsichtlich deren wir auf die ausführliche mit dem Octoberheft des 1sten Jahrg. der Ev. K. Z. ausgegebene Anzeige verweisen.

Wir haben bis zum Schluß die Erwähnung eines Unternehmens aufgespart, welches, der Ankündigung gemäß ausgeführt, der Evangelischen Kirche Deutschlands zur Ehre gereichen muß. Wir meinen das Corpus Reformatorum, Lutheri, Melanchthonis, Zwinglii, Calvini, aliorumque, qui in hoc genere secundi ordinis putandi sunt, et ante annum 1555 floruerunt, ut Hutteni, Oecolampadii etc., welches unter der Lei-

tung des Dr. Bretschneider bei Schwetschke in Halle erscheinen soll. Für die Tüchtigkeit der Bearbeitung bürgt der Name des berühmten Herausgebers. Hinsichtlich des Planes und der Bedingungen verweisen wir auf den ausführlichen, in allen Buchhandlungen zu habenden Prospectus und erlauben uns hier nur noch einige, auf denselben bezügliche Bemerkungen. 1) Was die Ordnung der Erscheinung betrifft, so billigen wir es vollkommen, daß dem Zwingli der letzte Platz angewiesen worden, theils weil die angekündigte Ausgabe seiner Werke von Schultheß der bisherigen großen Seltenheit derselben ein Ziel setzen wird, theils auch aus inneren Ursachen, weil wir von Zwingli's Schriften nicht dasselbe Heil für die Kirche erwarten, wie von denen der übrigen Reformatoren, aus Gründen, welche sich aus einem früheren Aufsatze in der Ev. K. Z. leicht entwickeln lassen. Zwingli's Schriften haben zum großen Theile kaum ein anderes als historisches Interesse. Namentlich kommen seine exegetischen Arbeiten denen der übrigen Reformatoren bei weitem nicht gleich. — Dagegen möchten wir dringend wünschen, daß der erste Platz, welcher in dem Prospectus Melanchthon angewiesen worden, dem Calvin zugetheilt werde. Calvin's Werke, die nur in einer einzigen vollständigen Ausgabe erschienen, sind überhaupt seltener, wie die Melanchthon's, und außerdem ist von Melanchthon eine neue Ausgabe schon begonnen worden. Dazu kommt noch, daß dem Calvin als Exegeten des N. T. ohne Zweifel der Vorzug vor allen übrigen Reformatoren gebührt; gewiß würde es nicht zum Schaden des Verlegers gereichen, wenn er mit der Herausgabe seiner lange schmerzlich entbehrten exegetischen Schriften beginnen und auf sie die institutio rel. Christ. folgen lassen wollte. 2) Der Preis von einem Thaler für das Alphabet scheint uns doch etwas hoch zu seyn; er ist doppelt so hoch wie der der Erlanger Ausgaben. Der Calvin dürfte auf diese Weise 50 — 60 Rthl. kommen. 3) Wir glauben, daß der Verleger dem Gedeihen seines Unternehmens dadurch sehr schadet, daß er unter keiner Bedingung einzelne Theile ablassen will, sondern die Verpflichtung auf den vollständigen Ankauf der einzelnen Sectionen verlangt. Wie Viele, die nicht im Stande sind sich die vollständigen Werke Calvin's anzuschaffen, und für die auch ein großer Theil derselben, wie z. B. seine Arbeiten über das A. T., die allerdings für den Gelehrten eine in neuerer Zeit nur zu sehr verkannte Wichtigkeit haben, nicht geeignet ist, würden sich seine Commentare über das N. T., namentlich über die Paulinischen Briefe, so wie seine institutio Christ. rel. mit Freuden anschaffen, falls sie einzeln abgegeben würden! Wir schlagen daher dem Verleger vor, daß er mit Zuratheziehung von solchen, welche der Zeitbedürfnisse kundig sind, von den besonders gangbaren Schriften gleich von Anfang an eine stärkere Auflage veranstaltete und wenigstens eine gewisse Anzahl von Exemplaren zum besonderen Verkaufe bestimme. Nur auf diese Weise wird es ihm gelingen, zwei schon vor dem seinigen beabsichtigte Unternehmungen, eine besondere Ausgabe des Commentars zu den Paul. Briefen und der Institutionen, zu unterdrücken.

Wir hoffen, daß unsere Leser mit uns die Freude über den Segen theilen werden, der aus den zahlreicheu Unternehmungen, die wir ihnen hier in einem kurzen Ueberblick vorgeführt haben, mit Sicherheit zu erwarten ist.

Nachrichten.

(England.) Der New York Obs. (17. Mai d. J.) enthält folgendes Schreiben von einem Prediger Redford in Worcester, an einen Prediger in Massachusetts, das einen Blick in den religiösen Zustand von England thun läßt: „Die Bewegung in der religiösen Welt unseres Vaterlandes ist, obwohl wir noch mehr vom Leben und der Kraft des Evangeliums wünschen, immer im Steigen. Der Zustand von London hat neuerlich große Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und verlassene Bezirke sind regelmäßig von christlichen Männern besucht worden. Dennoch ist verhältnißmäßig London noch als entblößt von Gnadenmitteln anzusehen, und der dort herrschenden Frömmigkeit, obwohl sie viel wohlthätige Anstalten hervorruft, wäre noch mehr innerliches Leben zu wünschen. — Ich war sehr besorgt wegen des Ueberhandnehmens des Unitarianismus (Rationalismus) in Ihrem Vaterlande, und bin hoch erfreut über Ihre Nachrichten von den Zeichen, die einen gesunderen Zustand verkündigen. In England breitet sich diese beklagenswerthe Ketzerei grade nicht aus; eher das Gegentheil ist der Fall; keine unitarische Schrift ist neuerlich erschienen, die Aufsehen erregt hätte. — In Edinburgh wüthet noch immer die Bibelstreitigkeit (über die Apocryphen) mit größerer Heftigkeit als je (s. Ev. K. Z. 1828. № 9.), aber in England ist Alles davon still. Unsere religiösen Gesellschaften sind im Ganzen in gedeihlichem Zustande. In der herrschenden Kirche ist evangelische Lehre und Gesinnung im Zunehmen, obwohl sie auf klügliche Weise durch das Gewicht der Weltlichkeit und der politischen Partheien niedergedrückt wird, mit denen die Kirche verkettet ist. Ich lebe in einem Bischofssitze, wo allein 40 — 50 Geistliche der herrschenden Kirche sind, mit einem Bischof an der Spitze, der ein jährliches Einkommen von 16,000 — 18,000 Pf. St. hat; und unter diesen kann man doch nur etwa zwei nennen, welche wahrhaft das Evangelium predigen, die aber mehr als irgend ein Dissenter verachtet und verfolgt werden. Die Volkszahl von Worcester beträgt etwa 20,000, davon sind 3,000 — 3,500 Dissenters verschiedener Art; ungefähr eben so viel besuchen die 10 (Bischöfliche) Kirchen, aber gewiß nur ein Drittel der Bevölkerung besucht überhaupt die Kirche. — Irland steht sicher jetzt eine große religiöse Crisis bevor, wenn es sich nicht schon darin befindet. Viele Hundert haben das Papstthum verlassen; ob sie Alle einen wahrhaft lebendigen Glauben haben, mag wohl in vielen Fällen bezweifelt werden; doch ist schon die Schwächung Babels ein Gewinn." —

(Frankreich.) Der New York Obs. theilt aus dem Bericht der Englischen Continentalgesellschaft mit, daß die im Mittelalter in Frankreich bekannte Secte der Beguinen noch existire und etwa 400 Mitglieder zähle; sie leben getrennt von jeder anderen christlichen Religionsgemeinschaft und bilden eine ganz besondere Verbindung. Ein reisender Americaner Wilder sey auf dem Wege von Paris nach St. E. in St. J. d. B. (die Namen sind nicht ausgeschrieben) durch einen Unfall, der seinen Wagen betroffen, aufgehalten worden; da die Hinteraxe gebrochen war, so fiel eine große Anzahl Tractate aus dem Wagen und wurde den Weg entlang gestreut. Während der Ausbesserung des Wagens fing Herr Wilder ein Gespräch mit einer Frau an; er war nicht wenig erstaunt zu finden, daß sie von der Römischen Kirche sich getrennt hatte und das Wort Gottes liebte; sie gehörte zu den Beguinen. Von dieser Zeit an interessirte sich Herr Wilder lebhaft für diese Leute, schickte ihnen Bibeln und religiöse Schriften, und durch das Lesen derselben überzeugten sich Mehrere von ihren Irrthümern und kamen zu Christo; die Frau bekehrte sich namentlich und starb zwei Jahre nachher im Glauben; ihre Familie wandelt in ihren Fußstapfen.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 10. September. № 73.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

Es würde dies zu einer Untersuchung derjenigen Stellen des N. T. führen, wo solche Wörter vorkommen, welche eigentlich das Vernunftvermögen bezeichnen. Obgleich nun damit in utramque partem nichts entschieden werden kann, so wollen wir doch einige der gangbarsten anführen. Die eigentliche Fähigkeit zum Nachdenken und Durchdenken einer Sache, heißt διανοια. Daher, 1 Joh. 5, 20.: Christus hat uns einen Sinn gegeben (von uns selbst also haben wir ihn nicht), d. h. ein Vermögen, etwas in seinem Unterschiede und Verhältnisse zu begreifen, eine Einsicht in die Sache. Nach Eph. 4, 18. ist dieser Sinn bei den Ungläubigen verfinstert und verblendet. An anderen Stellen aber heißt διανοια: das ganze Gemüth, Luc. 10, 27. Hebr. 8, 10. 10, 16. Dagegen heißt es oft auch: Gesinnung, und zwar gewöhnlich eine verkehrte und verderbte, Luc. 1, 51. Eph. 2, 3. In der letzteren Stelle ist es durch Vernunft übersetzt, nach dem Sprachgebrauch jetziger Zeit nicht richtig, wohl aber nach der Sprache des N. T. So auch Col. 1, 21. — Die erkennende Kraft der Seele ist sehr oft mit καρδια ausgedrückt, obgleich es eigentlich das Herz, als den Sitz aller Neigungen, Gefühle, Triebe und Gedanken bezeichnet. Wo es aber einzelne Seiten des Organismus andeutet, drückt es bald ein Wünschen, bald eine Absicht, bald ein Bewußtseyn, bald ein Wollen, bald ein Denken aus. Das letzte befaßt es in sich und ist also mit Verstand identisch Röm. 1, 21.: ihr unverständiges Herz ist verfinstert (s. Matth. 6, 22. 23.). Durch Christum ist es erleuchtet worden, Eph. 1, 18. (wo καρδια durch die Glosse διανοια erklärt wird). Vom Bewußtseyn wird es gebraucht 1 Joh. 3, 20. — So umfasset auch νους im Allgemeinen alle Kräfte des Gemüthes (s. oben Röm. 12, 2.) z. B. Eph. 4, 17., wo die Eitelkeit des Sinnes eben sowohl von der theoretischen als practischen Verirrung (s. V. 18.) zu verstehen ist. Als erkennendes Vermögen kommt es vor Luc. 24, 45.; als Erkenntniß (materielle) 2 Thess. 2, 2. Vereinigt man aber alle Stellen, wo das Wort nicht nackt, sondern mit einem Beisatze steht, so erhellet überall, daß ein, ohne Einwirkung des Christenthums von der Wahrheit abgewandtes, auf das Eitle und Verwerfliche gerichtetes Vermögen bezeichnet wird. Daher: zerrüttete Sinne und untüchtig zum Glauben (1 Tim. 6, 5. 2 Tim. 3, 8.); unreiner Sinn (1 Tit. 1, 15.); aufgeblasen im fleischlichen Sinn (Col. 2, 18.); verkehrter Sinn (Röm. 1, 28.). Ja selbst für den, dessen Sinn von der Wahrheit und für dieselbe geöffnet ist, gibt es Dinge, die seine Fassung übersteigen; denn der Friede Gottes geht über jeden Sinn, ist höher als alle Vernunft (παντα νουν).

Wenn man diese und ähnliche Ausdrücke sowohl für sich als im Zusammenhange erwägt, so wird man zwar von dem Versuch abstehen müssen, eine Vernunftlehre aus dem N. T. zu deduciren, aber zugleich sich auch hüten, irgend einen aus der Philosophie entlehnten Begriff vom Wesen der Vernunft bei der Erklärung zum Grunde zu legen. Es findet sich 1) im N. T. kein durchstehender Terminus für das, was wir Vernunft nennen. Das Wort λογος hat überall im N. T. nicht diese Bedeutung, und die angeführten Ausdrücke beziehen sich auf verschiedene, nicht scharf gesonderte Seiten des Denkens, Fühlens und Begehrens. Wir dürfen 2) überhaupt bei Christo und den Aposteln keine psychologische Scheidung der verschiedenen Seelenkräfte, und eben so wenig eine genaue Bestimmung ihres Wesens, ihrer Functionen und Gesetze suchen, ja es dürfte dies eben einer der größten Vorzüge des Christenthums seyn, daß es darauf sich nicht einläßt. Dem Philosophen mag das vielleicht als ein Mangel erscheinen; aber nicht den Philosophen, sondern den Armen wird das Evangelium gepredigt. Aber auch das, was jene auf psychologischem Gebiete gefunden und aufgestellt haben, will bis jetzt Vielen unter ihnen selbst nicht genügen, und einer von ihnen, ihr eigener Prophet, sagt von den psychologischen Begriffen, sie wären weiter nichts als mythologische Wesen. *) Es tritt aber 3) im N. T. eine gewisse Grundansicht hervor, wonach das Christenthum alle menschlichen Kräfte in ihrem doppelten Verhältniß zur Natur und Gnade betrachtet. Ist nun der Ausleger verpflichtet, bei Erklärung der heiligen Schrift aus

*) Herbart, Einleitung in die Philosophie. 1821. S. 9.

den vorkommenden Ausdrücken und Sätzen den Sinn zu entwickeln, der dieser Grundansicht gemäß ist und daher im Ganzen wie im Einzeln anerkannt werden muß: so darf er nicht seine, vielleicht auf philosophischem Wege gewonnene Ansicht von den geistigen Kräften auf jene Stellen übertragen und bei der Erklärung derselben zum Grunde legen. Was aber Grundansicht des N. T. ist und wonach sich die einzelnen Vorstellungen von Verstand, Sinn, Vernunft u. s. w. modificiren, das läßt sich nicht aus einzelnen Wörtern (z. B. νους) ableiten, die, wenn sie auch für Vernunft gebraucht werden, doch nicht sogleich mit dem identisch sind, was die heutige Sprache so nennt. Nur dann, wenn diese Wörter in Verbindungen vorkommen, worin irgend eine Function, ein Gebiet, ein Verhältniß der Vernunft angegeben ist, läßt sich durch Combination das Gemeinsame finden, worin die Grundansicht enthalten ist. Demzufolge ist die Vernunft nicht allein eine endliche, beschränkte und irrthumsfähige Kraft; sondern in dem natürlichen Zustande, wo die Macht des Bösen über den Menschen herrscht und seine edelsten Kräfte gefangen nimmt, ist die Vernunft eben so wohl als der Wille, nach einem biblischen Ausdrucke, fleischlich gesinnt d. h. von Gott und göttlichen Dingen abgewandt, im Irrthum befangen, durch die Sünde verdunkelt, der Wahrheit widerstrebend, schwach und hochmüthig zugleich. Das Gegentheil wird sie durch den Einfluß der göttlichen Gnade. Wir verweisen, außer den obigen Stellen, zur Bestätigung nur hin auf 1 Cor. 2, 14. Phil. 4, 7. 2 Cor. 4, 4. 1 Cor. 2, 4. 5. Jac. 3, 14—17. Ephes. 4, 18. Was sich aber mit der Ansicht des Christenthums vom Menschen und dessen natürlichen Kräften am allerwenigsten vereinigen läßt, das ist die Pelagianische Tendenz in der Beurtheilung der Vernunft sowohl als des Willens, welche sich in der Evangelischen Kirche, obgleich in Widerspruch mit dem Lehrbegriff desselben, als das Product einer flachen Philosophie so geltend gemacht hat. Wer daran noch hängt, mit dem kann das Christenthum weder streiten noch sich ausgleichen, weil er eben die Grundansicht desselben nicht gelten läßt.

Röm. 1, 18. 19. 20. Nachdem der Apostel mit dem gewöhnlichen Gruß an die Römer und mit der Versicherung eingeleitet hat, daß er wegen ihres Glaubens Gott danke und sie stets im Herzen trage; nachdem er bemerkt hat, wie es schon oft sein Wunsch und Vorsatz gewesen sey, zu ihnen zu kommen, um auch dort das Evangelium zu predigen, so führt ihn dies auf das eigentliche Thema dieses Evangeliums und seines ganzen Briefes, welches er gleich in der Einleitung (V. 16.) aufstellt, und worauf er C. 3, 21. wieder zurückkommt: „Das Evangelium ist eine Botschaft des Heils für Alle, die daran glauben, und es verkündigt eine Gerechtigkeit des Glaubens (nicht der Werke), die vor Gott gilt. Ein solches Evangelium bedürfen Alle, Juden und Heiden." Zunächst wird dieses nun bewiesen in Beziehung auf die Heiden V. 18 — 32.; dann in Beziehung auf die Juden. Den Heiden drohen Gottes Strafgerichte wegen ihres sittlichen Verderbens V. 18.; dieses aber ist der Grund geworden zur Verblendung und Verirrung ihrer Erkenntniß (V. 18—24.), und umgekehrt hat der Irrthum sie wieder in Sünde und Laster noch tiefer hineingeführt (V. 24 — 32.).

Wenn das Evangelium Gnade und Heil für die Sünder verkündigt, so beginnt es natürlich mit einer Nachweisung der Nothwendigkeit und allgemeinen Bedürftigkeit derselben. Es kann aber diese nur auf zwiefache Weise erkannt werden: theils durch eine richtige Vorstellung von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, theils durch eine gründliche Selbsterkenntniß. Durch die

erste wird uns aus der Idee des heiligen Willens Gottes und aus seinem Gesetze klar, was wir seyn sollten; durch die andere, was uns in Vergleich mit diesem Gesetze fehlt. Geschieht diese Vergleichung mit der sittlichen Strenge, die das Christenthum fordert, so geht daraus der ungeheuere Abstand jedes Menschen von der Erfüllung des Gesetzes hervor, und damit auch die Nothwendigkeit, dieses Mißverhältniß auf irgend eine Weise aufzuheben oder die Strafe zu gewärtigen. Weil nun von Seiten des Menschen die Aufhebung nicht geschehen kann, weder durch äußere Opfer und Büßungen, die nicht wahrhaft versöhnen können, noch durch verdoppelte Anstrengung in Erfüllung des Gesetzes, die das begangene Unrecht nicht gut macht und an sich auch nicht das Maaß der Pflicht überschreiten kann (Luc 17, 10.); weil aber das Gewissen sowohl als das Christenthum auch nicht gestatten, sich leichtsinnig oder sorglos bei dem zu beruhigen, was man ist und thut, und zu meinen, man könne es nicht ändern und besser machen: so bleibt, um dem Fluch des Gesetzes zu entgehen, nur der Weg übrig, die Gnade Gottes zu suchen und sie durch den Mittler anzunehmen, der sie uns anbietet. Damit wir aber zu suchen bewogen werden, eröffnet das Evangelium seine Botschaft mit der Androhung göttlicher Strafen. Darum kündigt auch Paulus (V. 18.) den Heiden, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufgehalten oder unterdrückt haben, Gottes Zorn an.

Ein Zorn nach menschlicher Weise ist freilich in Gott nicht denkbar. Indem man aber aus solchen (metonymischen) Ausdrücken das Menschliche und Bildliche absondert, muß man theils nicht vergessen, daß jeder andere Ausdruck, den man an die Stelle setzt, auch das Wort Mißfallen, immer nur ein analoger ist; theils daß Gott, wie im Begnadigen, so auch im Zürnen, sich zu den Menschen herabläßt, d. h. zu dem Bösen, welches sonst für ihn in seinem absoluten Verhältniß eigentlich nicht da ist, in eine gewisse Relation tritt, so daß sein Verhältniß zum Bösen, mag man es nun Zorn oder Mißfallen oder Strafe nennen, von der Seite, von welcher er darauf einwirkt, immer als ein endliches oder menschliches zu denken ist. Löst man nun das Zürnen Gottes in ein bloßes Bild auf, so verliert der Begriff für uns alle Haltung, und wir denken uns alsdann in Wahrheit entweder kein Verhältniß Gottes zum Bösen, oder doch kein auf endliche Weise bestimmtes. Dann kommt man zu der Erklärung, die auch bisweilen vorgebracht wird, daß Gottes Zorn eben darin bestehe, daß er das ihm widerstrebende Böse sich selbst überlasse und dadurch der Unseligkeit Preis gebe, welches zugleich die Strafe sey. Allein, um es sich selbst zu überlassen, wird schon eine Reaction Gottes erfordert, wodurch er es vom Guten, wogegen es ankämpft und in dessen Kreis es immer tiefer eindringt, ausschließt. Und jede solche Reaction erscheint, wie das Böse selbst, in endlicher Form, und ist nur in dieser für uns gedenkbar und erkennbar. So wie also das Böse eine Feindschaft, ein Widerstreben gegen Gott, ein Abfall von ihm, ist: so ist seine Gerechtigkeit ein Zürnen, ein Eifern, eine Rache sogar gegen den Uebertreter, und züchtigt bald härter, bald gelinder, bald schnell, bald langsam, — alles nach menschlicher Vorstellung, aber eben darin (eine göttliche Vorstellung haben wir ja nicht) tritt die strafende Gerechtigkeit dem menschlichen Bewußtseyn nahe, und macht sowohl die Schuld als die Züchtigung fühlbar. So ist das auch eine menschliche, aber doch reelle Vorstellung, daß der Zorn Gottes und die Vollziehung desselben, welches beides in Gott identisch ist, für uns der Zeit nach auseinander geht, und daher von einem gegenwärtigen, zukünf-

tigen, vollendeten Zorn die Rede ist, Matth. 3, 7. Offenb. 15, 1. Auch hier kann man das Offenbarwerden des göttlichen Zornes auf die Gegenwart oder auf die Zukunft beziehen; in jenem Fall offenbart sich derselbe in gewissen, die Heiden betreffenden Zuständen und Begebenheiten, worin sie Gottes Gericht erkennen sollten, wie z. B. in dem Verfall ihrer religiösen und politischen Einrichtungen, deren Bande sich damals auf eine so schreckliche Weise auflösten, daß tiefer sehende Männer den Untergang des Bestehenden ahneten. Oder im Evangelium offenbart sich Gottes Zorn, insofern es über die Sünden der Heiden ernste Strafgerichte ankündigt. Es ist nicht grade nothwendig, daß man diese auf die Zukunft bezieht, obgleich sonst gewöhnlich im N. T. die göttliche Strafe bis zu dem Zeitpunkt hinausgesetzt wird, wo Christus zum Gericht erscheint, wozu auch hier der Zusammenhang, besonders aber C. 2, 5., gut passen würde.

Zweierlei hebt der Apostel hervor, weshalb der Zorn Gottes über die Heiden ergehen werde: alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit. Das erste (ἀσεβεια), weil es eine unmittelbare Entheiligung und Verachtung Gottes ist, insofern die Heiden, die da wissen konnten, daß ein Gott sey, ihn weder priesen noch ihm dankten (V. 21.), sondern dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer dienten (V. 25.) und in diesem Dienste sich abscheulichen Lastern hingaben (V. 26 u. f.). Dadurch geschahe es, daß die ursprüngliche Erkenntniß Gottes, wovon ihr Bewußtseyn sie hätte überzeugen können, sich noch mehr verdunkelte (V. 21. 28.). Der Apostel schließt davon keine Art der Vielgötterei und des Götzendienstes, selbst nicht die feinere nach Griechischer Sitte, aus (ἐπι πασαν); alle sind eine Entfremdung von Gott und eine Quelle von Irrthümern und Sünden. „Denn," sagt Chrysostomus, „es gibt viele Wege der Gottlosigkeit, aber nur Einen Weg der Wahrheit; vielgestaltig und gemischt ist der Irrthum, die Wahrheit nur Eine." Die Wahrheit ist es auch, welche der Apostel der Gottlosigkeit, wovon jene unterdrückt sey, entgegensetzt. Wahrheit aber im christlichen Sinne, welche den Heiden nicht bekannt war und daher auch nicht von ihnen unterdrückt werden konnte, kann der Apostel hier nicht verstehen, sondern die Wahrheit, welche ihnen, auch ohne besondere Offenbarung, zugänglich war, wenn sie die Stimme des Herzens in sich und die Werke Gottes außer sich beachteten; die Wahrheit also, welche zum wahren Gott und zur Verehrung desselben sie hätte führen können, wenn sie nicht, durch unreine Lüste davon abgezogen, in ihrem Dichten eitel und ihr unverständiges Herz verfinstert geworden wäre. Auch Calvin erklärt: Veritas est vera Dei notitia. Und Erasmus: Veritatem cognitam non accommodarunt ad pie sancteque vivendum, obgleich er das mit Unrecht auf die Griechischen Philosophen allein bezieht. Ohne nun weiter anzugeben (das geschieht V. 19 und 20.), woher und wie die Heiden eine solche wahre Vorstellung von Gott ursprünglich gehabt haben oder doch hätten haben können, leitet der Apostel die Unterdrückung derselben von der Ungerechtigkeit her (ἀδικια). Denn aufgehalten oder zurückgehalten (κατεχειν sehr oft im Sinne von κωλυειν, 2 Thess. 2, 6. Luc. 4, 42.) wird die Wahrheit, wenn man ihr entweder überhaupt den Zugang zum Herzen verschließt oder sie aus demselben verdrängt und ihre Kraft unterdrückt. Ist dieses bei den Heiden durch Ungerechtigkeit geschehen, so ist dieses Wort (ἀδικια) hier im weiteren Sinne zu nehmen, wie es oft im N. T. vorkommt (Jac. 3, 6. 1 Cor. 13, 6.), und bedeutet daher nicht allein die gesetzwidrige Kränkung der Rechte des Nächsten, mag sie heimlich oder offenbar, aus Nachläßigkeit oder aus Bosheit geschehen, sondern jede Verletzung dessen, was Recht und Pflicht ist; besonders aber weiset das Wort, nach Hebräisch-Griechischem Sprachgebrauch, auf die innere Quelle solcher Pflichtverletzungen, die bösartigen Triebe des Herzens, hin (Act. 8, 23.), woraus nicht allein alles Unrecht gegen den Nächsten, sondern überhaupt alle Uebertretungen der Pflicht hervorgehen. Man könnte zwar das erste Mal „Ungerechtigkeit," wo es mit ἀσεβεια (Gottlosigkeit) coordinirt ist, im engeren Sinn, als Sünde gegen Andere, nehmen, wie auch Origenes sagt: Impietas in Deum peccare est, iniquitas in homines. Das zweite Mal aber reicht man damit nicht aus. Alte Erklärer, welche das zweite ἀδικια auf Gott beziehen, betrachten es als eine Art gewaltsamer Beraubung an Gott, wodurch ihm die Ehre entzogen werde, die ihm gebühre. Chrysostomus braucht daher diese Vergleichung: „Wenn einer, dem königliche Gelder anvertraut sind, um sie zur Ehre des Königs anzuwenden, sie an Gaukler und Huren wendet, so muß er für solche Veruntreuung Strafe leiden." So hätte der Mensch das ihm von Gott anvertraute Gut (die Wahrheit oder die wahre Vorstellung von Gott) an unheilige Naturgötter verwendet, und die nächste Strafe sey die, daß er jene Gabe verliere. Eine tiefsinnige Deutung, die aber doch dem Zusammenhange dieser Stelle etwas fern liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Missionen in Taheiti.)

Die Allgemeine Kirchen-Zeitung vom 15. Juli d. J. № 111. enthält unter der Ueberschrift: „Bericht des Kaiserlich-Russischen Flottencapitäns von Kotzebue über die Missionen in Taheiti" einen Beitrag zu den vielen Anfeindungen, welche grade diese neu gegründete Kirche Christi in neueren Zeiten hat erfahren müssen. Man kann sich, bei Lesung jenes „Berichtes" nur freuen über das schöne Zeugniß, welches derselbe, wider Willen, dem christlichen Ernst und Eifer der Englischen Missionare gibt, so wie man für die außerordentlichen Erfolge der Bemühungen derselben zum Dank gegen die Gnade Gottes aufgefordert wird. Nur wenige Punkte sind es, welche bei Unkundigen durch die Dreistigkeit, mit der sie, ihrer Abgeschmacktheit ungeachtet, von „einem so erfahrenen Beobachter" ausgesprochen werden, Bedenken erregen könnten. Man höre: „Forster schätzte die Bevölkerung (von Taheiti) auf wenigstens 130,000 Menschen. Angenommen, daß er sich um 50,000 geirrt habe, so blieben doch noch 80,000 übrig; und da jetzt die Bevölkerung nicht über 8,000 beträgt, so ist sie also um neun Zehntheile zusammengeschmolzen. Die von Europäern und Americanern eingeführten geistigen Getränke und die Krankheiten, mit denen sie ansteckten, haben freilich die Sterblichkeit sehr vergrößern können; aber eine Menge Inseln der Südsee werden von ihnen besucht, ohne daß man eine Abnahme ihrer Bevölkerung bemerkte. Daß Pocken oder Pest gewüthet haben, darüber findet sich keine Nachricht. Es ist also die blutige Einführung der Missionärreligion, welche hier die Stelle der verheerenden Seuchen vertreten hat. Ich glaube gern, daß die frommen Leute selbst über die Folgen ihres Bekehrungseifers erschracken, aber sie haben sich völlig getröstet, und fahren fort über die Aufrechthaltung aller Vorschriften ihrer Lehre mit der größten Strenge zu wachen. Daher ist denn auch bei dem kleinen Ueberreste des gemordeten Volkes die freudige Lebenskraft und die vormals bewundernswürdige Industrie durch das viele Beten ... fast untergegangen ꝛc. ꝛc." kurz, alle schaudererregenden Schreckniſse des finstersten Mysticismus erfüllen diese von allen früheren Reisenden gepriesene „Cytherens-Insel." Zwar ist es schwer, bei diesem Bericht des „erfahrenen Beobachters" sich des Lachens zu

erwehren; doch wollen wir gern, als Schüler des Meisters, der nach einer, wenn auch fabelhaften, doch schönen, characteristischen Tradition „nie gelacht, wohl aber manchmal geweint" haben soll, den trüben, wehmuthsvollen Blick auf diesen seltenen Grad menschlicher Verkehrtheit richten, der in dem Angeführten sich ausspricht. Zuerst, für wen es dessen bedarf, die Berichtigung! Hätte jener angeblich „erfahrene Beobachter" E. A. W. von Zimmermann's Australien Bd. I. Abth. 2. S. 508. gelesen (das Buch ist 1810, also einige Jahre vor Einführung der „Missionärreligion" erschienen), so würde er dort Folgendes gefunden haben: „Eine Kriegsflotte, die auf Taheiti ausgerüstet ward, als Cook zum zweitenmale diese Insel besuchte, war Ursach von einer hypothetischen Berechnung, wodurch die Volkszahl dieser einzigen Insel bald auf 120,000, ja sogar auf 160,000 Köpfe gesetzt ward. Nur die bei längerem Aufenthalte vorgenommene Untersuchung der einzelnen Districte der Insel hat uns jetzt belehrt, daß ihre Volksmenge 1797 nur etwas über 16,000 Menschen betrug, und es ist merkwürdig, daß die Spanier (Boenechea 1774) ebenfalls nur zwischen 15 und 16,000 Menschen annahmen. Dieser Bericht scheint aber ziemlich genau mit dem zusammenzutreffen, den Cook bei seiner ersten Weltumsegelung von Tupia, einem sehr vernünftigen Taheiter erhielt; denn dieser setzte schon damals die ganze Stärke waffenfähiger Leute nur auf 6,780 Mann." In einer Note werden dann die Gründe auseinandergesetzt, die Cook und Forster zum Irrthum verleitet haben. Mit Erstaunen muß daher der Bericht des Flottencapitäns erfüllen, der, ohne selbst bekannte frühere Reisebeschreibungen zu kennen, oder sie absichtlich ignorirend, der blutigen Einführung des Christenthums zuschreiben konnte, was einer falschen Forster'schen Beobachtung sein Daseyn verdankt. Und was ist es mit dieser blutigen Einführung? Sollte man nicht erstaunen, daß einige harmlose Englische Missionare in wenigen Jahren die Macht erlangen konnten, durch einen vertilgenden Religionskrieg neun Zehntheile der Bevölkerung einer Insel auszurotten, um in dem übrig gebliebenen Zehntheil ihre mit Blut gedüngte Saat auszustreuen? Jeder mit der Missionsgeschichte Bekannte weiß, daß solche unglaubliche, widersinnige Ereignisse nur in dem Kopfe dieses Berichterstatters vorgefallen sind. Die mit Krieg und Empörung beständig erfüllte Insel sah während der Anwesenheit der Missionare, ehe noch irgend ein Eingeborener ihnen Gehör gab, ihren König mehrmals vor Rebellen flüchten; als er endlich obgesiegt und das Christenthum angenommen hatte, brach eine neue Empörung der über die Zerstörung des Götzendienstes erbitterten heidnischen Parthei aus; in einer Schlacht wurde sie besiegt, und grade die milde liebevolle Behandlung der Besiegten von Seiten des schon von dem Geist des Evangeliums erfüllten Königs bewirkte, daß seitdem der Friede auch nicht ein einziges Mal unterbrochen worden ist. — So verhält sich der wahre Hergang der Sache, und jeder Unbefangene muß gestehen, daß hierin nichts, desto mehr Unwahrscheinliches aber in der Kotzebue'schen Erzählung liegt. Daß nun die Bevölkerung auf 8,000, statt 16,000, angegeben wird, mag allerdings seinen Grund haben in den (aber ohne Schuld der Missionare) viele Jahre hindurch grausam geführten Kriegen, vorzüglich aber in der diese Insel früher vorzugsweise — wie alle Beschreibungen bezeugen — verwüstenden Wollust. — O ihr verkehrten Menschen, die ihr, statt euch zu freuen über das köstliche Werk der Ausbreitung des seligmachenden Evangeliums, es nur beschmutzen könnt mit den garstigen Ausgeburten euerer Feindschaft gegen Gott und sein Wort! Und ihr eben so verkehrten, die ihr, um nur nicht an gar zu viele euerer Mitmenschen göttliches Licht und Leben mitgetheilt zu sehen, lieber die unglaublichsten Verläumdungen nachschreibt! Bedenket, mit wem ihr zusammenwirket, und wem ihr entgegenkämpfet! Mag die Klage eines Missionars aus neuester Zeit es euch lehren: „Jeder Missionar empfindet es tief, daß dies Volk (die Einwohner der Gesellschafts-Inseln) jetzt nicht mehr das ist, was es vor

fünf Jahren war; als ein Ganzes betrachtet ist es von der hohen Stufe der Sittlichkeit und Anständigkeit, auf der es damals stand, tief herabgesunken. Die Ursachen dieser Uebel sollte man aber immer bedenken, wenn man sie beklagt. Dazu gehört, daß jetzt eine viel größere Anzahl Europäischer Schiffe die Inseln besucht, und einen Durst nach Europäischen Waaren erzeugt hat; daß die Schiffscapitäne große Quantitäten Brandtwein verkaufen; und daß einige Europäer planmäßig darauf ausgehen, alle Sitte und Anstand unter den Eingeborenen zu untergraben. Einige entlaufene Matrosen haben eigene Häuser zum Verkauf von Brandtwein und zur öffentlichen Wollust errichtet, und in allen diesen Gegenden verbreiten sich scheußliche Krankheiten. *) Freuet euch nun mit diesen Verwüstern des Gartens Gottes, freuet euch, wenn ihr wollt und könnt, mit der Hölle, daß es nun wieder „Tänze, Fechterspiele und dramatische Vorstellungen," daß es nun wieder Brüderschaften der Wollust und des Kindermordes bald vielleicht in Taheiti geben wird! — Noch ein Wort an die ernsten Leser unseres Blattes. Nur zu leicht sind wir geneigt, die Thorheit solcher Anfeindungen zu verlachen, oder gleichgültig daran vorüberzugehen. Bedenken wir aber auch wohl immer, wovon dabei die Rede ist? Daß es sich von der Seligkeit unsterblicher Seelen, von der Errettung derselben aus der schmählichsten Knechtschaft der Finsterniß handelt? Was leichtfertige, unwissende Reisebeschreiber, angeblich „erfahrene Beobachter," aus Aerger über den zu großen, sittlichen Ernst niederschrieben, den sie in den fernen Ländern vorfanden, das bringen die in unserem Vaterlande jetzt unsäglichen Schaden stiftenden, sittenverderblichen Wochen- und Volksblätter **) in die Häuser der niederen Stände, und finden unter allen Feinden des Christenthums, der Sitte und Zucht offene Ohren, und so schwillt der Strom der Irreligiosität und Entartung immer höher an! — Konnte Herr Dr. Zimmermann daher nicht wenigstens zweifelnde oder warnende Noten, wie er sonst ja wohl thut, jenem Artikel beifügen? Und konnte er nicht auch beiläufig die ihm doch gewiß als irrig bekannte, thörichte Meinung des Einsenders berichtigen, welcher in dem Wahne steht, es wanderten aus Deutschland „unmenschliche Summen" zur Heidenbekehrung nach England!! Möchte es dem Herrn Dr. gefallen, wenigstens die factischen Berichtigungen aus diesen Bemerkungen in sein Blatt aufzunehmen, um doch einigermaßen den gestifteten Schaden wieder gut zu machen! —

(Nordamerica. Aus dem Jahresbericht der Bibelgesellschaft.)

„Der neuerliche Streit in Großbrittannien über die Rechtmäßigkeit, die Apocryphen in Verbindung mit den canonischen Büchern zu verbreiten, hat unter den Directoren dieser Gesellschaft eine ähnliche Frage veranlaßt. Um indeß die Eintracht aufrecht zu erhalten, die unter ihnen und den Hülfsgesellschaften herrscht, und ein Uebel zu verhüten, das die Brittische Bibelgesellschaft wie ein Erdbeben erschüttert hat, hat das Committée mit großer Majorität beschlossen, daß keine Bibeln mit Apocryphen künftig von ihm verbreitet werden sollten. Die Stereotypplatten der Spanischen Bibel, der einzigen, welche die Apocryphen enthielt, sind daher eiligst zu ändern, und die göttlichen Bücher so zu verbreiten, wie es ihr großer Urheber verstattet." New York Obs., 10. Mai 1828.

---

*) Missionary Register, Febr. 1828. p. 129.

**) Der Artikel, von dem hier die Rede ist, hat schon vor seiner Aufnahme in die A. K. Z. in dem Erfurter Wochenblatte seinen Platz gefunden. Wir müssen auch hier wieder den Wunsch aussprechen, daß es der Censur gefallen möge, solche lügenhafte, das Christenthum anfeindende Darstellungen in Blättern nicht zu dulden, welche für Nichtprüfungsfähige geschrieben werden.

Anmerk. der Red.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 13. September. № 74.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

In mehrfachem Betracht ist dieser Vers (der 18te), den man bei Erklärung und Anwendung der beiden folgenden gemeiniglich übersieht und übergeht, von großer Wichtigkeit, 1) insofern Paulus den Heiden eine ursprüngliche Erkenntniß von Gott, wenn nicht der Wirklichkeit, doch der Möglichkeit nach, zuschreibt. Inwiefern Paulus das erste von den Heiden seiner Zeit behauptet, darüber könnte man zweifelhaft werden, wenn er einerseits sagt, sie hätten diese Erkenntniß unterdrückt, andererseits aber (V. 19.), sie sey ihnen durch die Betrachtung der Natur offenbar. Aus dem Folgenden wird sich ergeben, wie das zu vereinigen sey. Und was die Möglichkeit betrifft, so darf diese freilich um so weniger bestritten werden, da der Apostel gleich darauf die Quelle angibt, woraus die Heiden solche Erkenntniß schöpfen könnten. Nun hat man aber, um gleichsam das zu ergänzen, worauf der Apostel sich nicht einläßt, die Wirklichkeit derselben historisch nachzuweisen, und die Möglichkeit psychologisch zu erklären versucht. Auf dem ersteren Wege läßt sich unläugbar, wenn man bei verschiedenen Völkern den Inhalt ihrer Religionssysteme erforscht und dem Ursprunge derselben bis dahin, wo sie in ihrer größten Reinheit erscheinen, nachgeht, z. B. bei den alten Persern, Manches auffinden, was als Elemente einer wahren Gotteserkenntniß anzusehen ist, und in der Folge durch Beimischung gewisser Philosopheme und Mythen eine bestimmte Gestalt erhalten hat. Kann man das Vorhandenseyn solcher Elemente historisch nachweisen, so ist die Möglichkeit derselben zugleich dargethan. Um diese aber näher zu erklären, muß man die Entwickelungsgesetze des menschlichen Geistes befragen und über die Geschichte hinausgehen. Denn die geschichtliche Forschung führt höchstens nur bis zum Anfangspunkt einer gewissen religiösen Ansicht, zeigt uns aber diese, auch bei ihrem Ursprunge, als eine factische Erscheinung, die schon in einer bestimmten Form gegeben ist. Verschieden von diesem historischen Ursprunge, der auf historischem Wege nicht weiter erklärt werden kann, als daß man vielleicht die Person, an welche derselbe sich knüpft, und die zu der Zeit vorhandenen Bedingungen und Umstände, unter welchen die Erscheinung hervortrat, angeben kann, — verschieden davon ist der innere Ursprung, welcher in dem menschlichen Gemüthe die eigentliche Wurzel des Gegebenen nachzuweisen hat, um gleichsam das erste Erwachen des Gefühls zur Ahnung einer übersinnlichen Macht, das erste Innewerden des Verhältnisses zu derselben, und die Art, wie sich dieses im Innern ankündigt, den Menschen bewegt, Form und Ausdruck gewinnt u. s. w. zu begreifen. Wie nahe man auch auf diese Weise dem ersten Ursprunge einer Religion kommen mag; immer bleibt bei solchen Erklärungen ein Rest übrig, der nicht darin aufgeht, weil jeder Anfangspunkt aus Gegebenem und Vorausgesetztem zusammengesetzt ist. Und eben so schwer ist es, die historische Nachweisung (der Wirklichkeit) mit der psychologischen (der Möglichkeit) so zu vereinigen, daß beide auf den Anfangspunkt zurückführen und darin zusammentreffen, wo sie beide als Factoren eines Products mit gleicher Bestimmtheit und Gewißheit sich ergeben.

Leichter freilich, aber unhistorisch und oberflächlich ist die Ableitung der bei den Heiden vorhandenen religiösen Erkenntniß aus der Vernunft. Dadurch wird man weder psychologisch das Entstehen, noch historisch die Gestaltung derselben begreiflich machen können. Ist nämlich vom ersten, aus dem menschlichen Gemüth abzuleitenden Ursprung die Rede, wobei man also von dem abstrahiren muß, was man empirische Bedingungen nennt, d. h. was in Charakter, Sitte, Sprache eines Volkes liegt und auf die Gestaltung der Religion einen wesentlichen Einfluß hat: so ist das psychologische Element (mag es wahr oder falsch seyn), was dann noch übrig bleibt, so wenig aus der Vernunft zu erklären, wie das Entstehen einer Sprache aus der Grammatik. Die Vernunft ist ja nicht das Erste, was im rohen Menschen erwacht, sondern kommt erst später zur Entwickelung, wenn schon mannichfaltige Erregungen des religiösen Gefühls und der geistigen Thätigkeit vorausgegangen sind, wie die Gesetze der Sprache erst dann aufgefunden werden, wenn die Sprache selbst schon lange vorhanden gewesen ist, woraus man sie entwickelt. Es kommt hier nicht darauf an, daß man (hinterher) die religiösen Begriffe in der Vernunft nachweisen kann, sondern darauf, daß

sie ihr erstes Entstehen darin haben müßten, welches aber nicht daraus hervorgeht, daß man die Vernunft als Vermögen zu schließen, oder als Vermögen der höheren Ideen ansieht. Denn beides ist sie erst auf derjenigen Stufe geistiger Entwickelung, wo das Bedürfniß der Reflexion eintritt. Aber das Herz ist viel früher mit seinen Schlüssen fertig, und im Gefühl thun sich jene Ideen viel früher kund, ehe die Vernunft ihren Inhalt und ihre Wahrheit untersucht. Noch weniger kann man die religiöse Erkenntniß, wie sie als historische Erscheinung bei den Heiden hervortritt, aus der Vernunft ableiten. Dagegen sprechen die Thatsachen sowohl im Anfange, wo jene sogleich in positiver, dem verschiedenen Volkscharakter angemessener Gestalt erscheint, als auch im Fortgange, wo sie auf vielfache Weise ausartete. Nicht aber das Positive, sondern das Allgemeine geht aus der Vernunft hervor, und auch dieses erst in nachfolgender Betrachtung. Sollte nicht allein das, was ursprünglich vorhanden ist und worin man vielleicht manche Elemente einer reinen Gotteserkenntniß auffinden kann, sondern auch das, was in der Folge sich damit verbunden hat und überall von zunehmender Ausartung zeugt, ein Werk der Vernunft seyn, so müßte sie ja die Urheberin der Verblendung seyn und Gottes Wahrheit in Lügen verwandelt haben (V. 25.). Und wirklich ist das nach christlicher Ansicht eben sowohl von der Vernunft wie von anderen Gemüthskräften ausgegangen.

Kann demnach die ursprüngliche Erkenntniß Gottes, welche der Apostel den Heiden zuschreibt, ihrem ersten Ursprunge nach nicht aus der Vernunft abgeleitet werden, und ist es überhaupt schwer, sowohl ihre Wirklichkeit nachzuweisen, als ihre Möglichkeit zu erklären; so wird doch beides damit nicht in Zweifel gezogen. Dagegen aber, wenn das Nachweisen und Erklären nicht befriedigend geschehen kann, warum sollte man nicht bei der Annahme stehen bleiben, daß jene Erkenntniß aus einer Offenbarung abzuleiten sey und daß die Fähigkeit zur Aufnahme derselben in dem religiösen Bewußtseyn liege und jedem Menschen angeboren sey? Freilich wird bei dieser Annahme, welche sonst die gewöhnliche war, die historische sowohl als die psychologische Erklärung irgendwo abgeschnitten; aber dasselbe geschieht auch auf jedem anderen Wege, worauf man dem ersten Entstehen nachforscht. Dagegen dürfte jene Annahme sich in mehrfacher Hinsicht rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß Paulus von einer wahren Erkenntniß redet, welche die Heiden ursprünglich gehabt, aber unterdrückt hätten, und daß diese Wahrheit nicht etwas vom menschlichen Bewußtseyn und Nachdenken Erfundenes, sondern von Gott Gegebenes ist. So stellt die Bibel überall die Sache vor, und führt uns auf eine Urwelt zurück, wo die ersten Menschen in reiner Unschuld und in ungetrennter Gemeinschaft mit Gott lebten, wo sie an der Quelle der Wahrheit standen und unmittelbar daraus ihr geistiges Leben empfingen, wo Gott in das reine Gefäß ihres Herzens, wie er selbst es geschaffen hatte, seine Gaben legte. Folgt man dieser biblischen Ansicht, gegen welche kein triftiger Grund angeführt werden kann, und leitet man darnach das erste Entstehen der wahren Gotteserkenntniß aus einer unmittelbaren Kundmachung Gottes ab, bedingt durch das angeborene Bewußtseyn, worin und womit die Seele solche Kundmachung zu vernehmen fähig war: so hat es keine Schwierigkeit, sich zu erklären, wie diese Erkenntniß durch die Macht der Sünde nachher verdunkelt und unterdrückt worden sey. Man dürfte dann auch berechtigt seyn, eine Fortpflanzung dieser Erkenntniß in so weit anzunehmen, daß man auch die bei den Heiden ursprünglich vorhandenen reinen Elemente der Religion als Reste der göttlichen Offenbarung ansieht, wenn man auch die Fäden, wodurch sie damit zusammenhängen, so wie die allmählige Ausartung, durch welche sie gegangen sind und ihre Reinheit verloren haben, nicht historisch nachweisen kann. Die Griechen nannten solche ursprünglichen Begriffe προλήψεις. Auch Justin fand bei seinen Nachforschungen die zerstreuten Reste davon bei manchen Völkern, und nennt sie σπερματα ἀληθειας παρα πασι.

Lassen wir aber in Absicht der bei den Heiden vorausgesetzten, ursprünglichen Gotteserkenntniß die Frage nach dem Woher fahren, die Paulus nicht berührt und die wir eben so wenig, wie den Ursprung des Bösen, genügend lösen können. Wichtiger fast ist hier 2) die Behauptung des Apostels, daß diese Erkenntniß durch ein unsittliches Leben gehemmt und verdunkelt sey. Zwar läßt sich im Allgemeinen die Ausartung der Heiden so denken, daß die Verblendung in ihrer Erkenntniß das Erste und die sittliche Verschlimmerung davon die Folge gewesen sey; aber eben so gut kann die letztere vorangegangen seyn und als Quelle des Irrthums und der Entfremdung von der Wahrheit angesehen werden. Das Letztere ist die Meinung Pauli, wenn er von der ἀδικια, der gesetzwidrigen Richtung des Willens, die aus dem Uebergewicht der bösen Triebe entsteht und sich in wirklicher Verletzung der Pflicht äußert, die Unterdrückung der Wahrheit ableitet. Es rechtfertigt sich diese Ansicht, die dem Christenthum unstreitig zum Grunde liegt (1 Joh. 3, 20. Ephes. 4, 22 u. a.), überall in der eigenen Erfahrung, in der Geschichte und durch die Natur des menschlichen Geistes. Bei eigener Beobachtung muß der Mensch gewahr werden, daß seine Erkenntniß in göttlichen Dingen viel öfter durch seine Triebe und Neigungen geleitet und bestimmt wird, als umgekehrt. Schon das Gefallen, welches er an Allem hat, was seiner Selbstsucht angemessen ist; die Künste, welche er anwendet, sich von der Unschädlichkeit oder Untadelhaftigkeit desselben zu überreden; das geheime Vergnügen, womit er in vermeinter Selbstständigkeit sich über das Gesetz erhebt, was ihn beschränkt; die Ausflüchte, womit er sich entschuldigt; der Leichtsinn, womit er das Täuschende und Blendende so begierig ergreift; die Unlust gegen die sittliche Strenge des Gesetzes, die oft in ein geheimes Widerstreben übergeht, — Alles das zeugt dafür, wie leicht die Neigung, welche dienen sollte, eine Gewalt bekommt, daß sie Herrscherin wird, wodurch die sittlichen Vorstellungen an Klarheit, Schärfe und Kraft verlieren. Geschieht das aber, so formt der Mensch darnach seine Religion und seinen Gott. Denn nie ist des Menschen Glaube besser, als er selber ist, und so wie er steht, so versteht er auch. Daher sagt Chrysostomus: „So unmöglich es ist, daß die, welche im Irrthum stehen und doch richtig leben, noch im Irrthum bleiben können, eben so wenig wird der, welcher mit der Sünde in Gemeinschaft lebt, zu der Höhe unserer (der christlichen) Lehren aufblicken können. Wer die Wahrheit ergreifen will, muß von allen Begierden sich reinigen. — Die Verfinsterung der Erkenntniß entsteht besonders aus verdorbenen Sitten; denn die von bösen Begierden erfüllte Seele kann nichts Großes und Erhabenes begreifen, sondern, wie ein Auge, welches vom eiternden Fluß getrübt ist, leidet sie an schwerem Stumpfsinn." Dies liegt auch im Wesen der menschlichen Natur und ist daher von großen Denkern oft anerkannt worden, wie schon Sokrates alles wahre Wissen von der Gewissenhaftigkeit abhängig machte. Geht man aber auf den Mittelpunkt des geistigen Lebens zurück, wo sich Alles vereinigt, was den Menschen berührt, und wovon Alles ausgeht, was er glaubt, sucht und

hofft, so ruht derselbe unstreitig im Gefühl, daher entscheidet dieses in der Ueberzeugung eines Menschen am letzten und am stärksten, besonders aber geschieht das im religiösen Glauben und Erkennen, weil dieses seiner Natur nach nicht in logischen und metaphysischen Begriffen besteht, sondern eine Sache des Herzens ist. Ist nun das Herz voll sündlicher Triebe und Neigungen, so spricht auch das Gefühl nicht klar und rein, und unwillkührlich bestimmt sich nach dem, was darin das Uebergewicht hat, die Glaubensansicht, wie das Licht von der Fläche, worauf es fällt, eine verschiedene, stärkere oder schwächere, reine oder unreine Färbung erhält. Die Geschichte bestätigt endlich, wie das unsittliche Leben der Heidenwelt, wenn man es nicht bloß nach seinem äußeren Hervortreten, sondern nach seinem inneren Verderben betrachtet, die geistige Ansicht von höheren Dingen mehr und mehr in die Natur hineingezogen hat, so daß man ihre Kräfte als die ewigen Principien ansahe, welche im Volksglauben zu göttlichen Wesen wurden. Daraus leiten schon ältere Kirchenväter bei Gebildeten den Pantheismus, bei Ungebildeten den Polytheismus ab, und finden den eigentlichen Grund davon nicht sowohl in einer Verirrung des Verstandes, sondern in einer Ausartung der Willenstriebe, die vom verdorbenen Gefühl, wie trübe Bäche aus unreiner Quelle, in's Leben überströmten.

Ist dadurch die Wahrheit unterdrückt worden, so kann man 3) fragen, bis zu welchem Grade dies nach den Aeußerungen des Apostels bei den Heiden geschehen sey. Zwar geht aus der folgenden Schilderung hervor, daß die ursprüngliche Gotteserkenntniß nicht allein in den Hintergrund getreten sey und den Einfluß auf das Leben verloren habe, sondern auch so verdunkelt worden sey, daß das Gegentheil, die Verehrung der Thiere und Bilder, *) für Weisheit angesehen wurde. Demnach kann sich nicht allein in manchen Einrichtungen, sondern auch im Bewußtseyn, wenigstens der Besseren, ein Ueberrest erhalten haben, der sich in Aussichten auf ein besseres Zeitalter, wie sie von Dichtern bisweilen ausgesprochen wurden, kund that. Solche Ueberreste, wie auch Justin sie fand als verstreute Samenkörner bei den Heiden, sind als Anknüpfungspunkte für das Christenthum anzusehen, ohne welche es kaum oder doch nicht so schnell Eingang gefunden hätte. Paulus scheint auch mit dem Worte „aufhalten" (κατεχειν) anzudeuten, daß nicht jeder Rest von Wahrheit gänzlich verschwunden, sondern daß sie vielmehr der Wirkung (Morus erklärt: vim veri impediunt) beraubt gewesen sey, und daher, wie Grotius sagt, eben so wenig hervortreten konnte, wie die Gefangenen, die in tiefem Kerker sässen. So benutzte Paulus, als er zu Athen war und den Altar des unbekannten Gottes dort fand, dies als Anknüpfungspunkt für die Predigt des Evangeliums. Auf gleiche Weise diente ihm dazu das sittliche Element, so weit es in der heidnischen Welt vorhanden war, welches sich im sittlichen Bewußtseyn (Röm. 2, 14. 15.) vielleicht noch stärker aussprach, als der Rest wahrer Gotteserkenntniß im religiösen Bewußtseyn. Denn eben von der sittlichen Seite, wo das Verderben am tiefsten eingedrungen war, konnte das Christenthum am ehesten anknüpfen, um da die Heilung zu beginnen, wo die Krankheit ihren eigentlichen Sitz hatte.

Aus dem Gesagten ergibt sich 4) daß Paulus die Abweichung und Entfremdung von der Wahrheit den Heiden als eine Sünde anrechnet, und mit Recht anrechnen konnte, weil die

*) Merkwürdig ist das Zeugniß Plutarch's im Leben des Numa, daß die Römer 170 Jahre lang in ihren Tempeln keine Bilder gehabt, und daß Numa die Verehrung derselben verboten habe.

Unterdrückung derselben eine Folge ihrer sittlichen Ausartung war. So wenig diese Ansicht von Irrthum und Unglauben selbst unter vielen Christen die gewöhnliche ist, welche die Abweichung in Glaubenssachen sehr oft für etwas Indifferentes oder doch Unverschuldetes ansehen: so wenig gibt das Christenthum Grund dazu. Sagt doch Paulus selbst von den Heiden (V. 20.), daß sie keine Entschuldigung haben, wenn sie Gott nicht erkennen. Und Jesus Joh. 15, 22.: Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; es soll die Welt wegen der Sünde gestraft werden, daß sie an ihn nicht glaubt (Joh. 16, 9.). Die nächste Strafe aber ist die zum Theil natürliche Folge, daß Gott die Verblendeten dahin gegeben hat, und sie also noch tiefer in Finsterniß und Elend hineingerathen sind (V. 24. 26. 28.). Sehr wahr bemerkt Augustin: Illa est enim peccati poena justissima, ut amittat quisque, quo bene uti noluit, cum sine ulla posset difficultate, si vellet. Id est autem, ut qui sciens recte non facit, amittat scire, quod rectum sit; et qui recte facere cum posset noluit, amittat posse cum velit. Auch hier gilt der Spruch: Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat (was er doch haben könnte und sollte), von dem wird auch das genommen, was er hat (Matth. 25, 29.). Wenn nun nach christlichen Begriffen Glaube und Leben in so enger Verbindung stehen, daß, wenn die Frucht, das Leben, nichts taugt, die Wurzel des Baumes auch nicht gesund seyn kann: so folgt, daß, wenn jene unter sittliche Beurtheilung fällt, auch diese nicht davon ausgeschlossen seyn kann. Das gilt vom Glauben sowohl, als von der daraus hervorgehenden Erkenntniß. Ist diese nun, wie man sagt, ein Werk der Vernunft, so muß die Vernunft, wenn sie von der Wahrheit abirrt, sich das zur eigenen Schuld anrechnen, wenigstens so weit sie am Irrthum Theil hat, und nach dem Maaße, wie Gott ihr die Wege zur Erkenntniß geöffnet hat. Sonderbar aber lautet es, wenn man bei wahrer Erkenntniß alles Verdienst der Vernunft zuschreibt, während man sie von jedem Antheil am Irrthum frei spricht, und einen Unterschied zwischen wahrer und falscher Vernunft macht. Eben so gut könnte man alles Gute auf Rechnung des freien Willens, alles Böse aber auf Rechnung der Triebe schreiben, und zwischen wahrem und falschem Willen unterscheiden. Oder wollte man sagen, die Vernunft lasse nur den Irrthum zu, während sie schlafe oder vom Schein getäuscht werde: so hebt das theils alle Stetigkeit und Einheit der erkennenden Kraft auf, theils ist das Zusehen der Vernunft beim Irrthum eben so tadelnswerth, als wenn der Fuhrmann ruhig zusieht, wie die Pferde davon laufen, und den Zügel verliert. Je höher man ferner die Vernunft stellt und je völliger man Alles ihrer Prüfung unterwirft, desto mehr ist sie für das Resultat verantwortlich, mag man sie dabei als absolut frei oder unter einer gewissen Nöthigung stehend betrachten. Mit dem Einen oder Anderen freilich sucht man sie bisweilen zu entschuldigen; mit der Freiheit: weil beim Denken und Forschen kein Zwang eintreten könne, die Grenze oder das Verfahren oder die Entscheidung zu bestimmen, sondern dies Alles vom freien Gebrauch der Vernunft abhänge, deren Wesen grade die Freiheit sey. Aber eben deswegen muß die Vernunft beim Gebrauch ihrer Freiheit nicht verlangen, anders beurtheilt zu werden, als der Wille beim Gebrauch seiner Freiheit. Eine innere Nöthigung wenden Manche vor, indem sie bei dem entschiedensten Unglauben, dem sie sich hingeben, immer darauf zurückkommen, es sey ihrer Vernunft unmöglich, etwas Anderes anzunehmen, sie müßten sonst der inneren Ueberzeugung widerstreben,

welche sie nöthige, das Eine zu verwerfen, das Andere für wahr zu halten. Allein von welcher Art auch immer diese Nöthigung seyn mag, in der Regel kann sie eben so wenig für die Vernunft eine Rechtfertigung seyn, wie für den freien Willen die Macht der Triebe. Das Bewußtseyn der Nöthigung entsteht in Absicht auf Glaubensansichten selten aus dem Gewicht solcher Gründe allein, welche das forschende und prüfende Denken abwägt, sondern aus der Grundrichtung des Gemüths, welche die letzte Entscheidung hineinlegt. Und diese Grundrichtung fällt unter sittliche Beurtheilung. Wir behaupten damit nicht, daß es nicht gewisse formale Grundsätze gebe, denen die Vernunft folgen müsse; aber daraus folgt weder, daß die jedesmalige Anwendung dieser Grundsätze gerechtfertigt sey, noch daß alle Grundsätze der Art, z. B. die Begreiflichkeit, allgemeine Gültigkeit haben. Der Christ hat gar oft Ursache zu sagen: Wir können nichts wider die Wahrheit; aber selten: Wir können nicht wider die Vernunft. Endlich was man so häufig von Redlichkeit und Treue beim Suchen und Prüfen vorwendet, beruht einestheils auf eigener Aussage, anderntheils liegt darin das Geständniß, daß das Verfahren der Vernunft nach sittlichen Momenten gewürdigt werden darf und soll. Ja, es dürfte wohl eine der schlimmsten Verirrungen der Vernunft seyn, daß das Urtheil derselben über abweichende Glaubensansichten jetzt so himmelweit von der Strenge früherer Zeiten verschieden ist, daß man sehr oft den Unglauben, selbst in Absicht der wesentlichen Lehren, sogar unter Christen für keine Sünde ansieht.

(Fortsetzung folgt später.)

Nachrichten.

(Nordamerica.) Um den Geist darzustellen, in welchem jetzt in Nordamerica für das Reich Gottes gewirkt und gekämpft wird, theilen wir aus dem New York Obs. vom 12. April d. J. folgende Anrede an die Christen in der Stadt Neu-York mit, in der Hoffnung, daß sie auch Deutsche Christen, besonders die in den großen Städten, zur Nachfolge erwecken werde.

„Was thun die Gläubigen in Neu-York für ihre sündenbefleckte Stadt? Sind sie bemüht durch ihre Gebete und Thätigkeit die starken Festungen der Sünde und des Satans niederzureißen, besonders die Theater und Spielhäuser und andere Häuser des Lasters? Oder sitzen sie still und sagen: Es ist vergeblich, diese Thürme der Ungerechtigkeit sind zu hoch, wir können nichts dagegen ausrichten. Ist das die Sprache derer, die auf des Herrn Seite stehen? Euer König ist allmächtig, durch ihn vermöget ihr Alles. Bedenkt, wie ihr durch diesen Unglauben eueren himmlischen Freund beleidigt und dem Satan Raum gebet. O, vorwärts! braucht die Waffen euerer Ritterschaft, Gebet und heilige Thätigkeit, und — „„prüfet mich hierin,"" spricht der Herr Zebaoth, „„ob ich euch nicht des Himmels Fenster aufthun werde und Segen herabschütten die Fülle."" (Mal. 3, 10.)

„Weiter möchte ich in Demuth fragen: Was thun die Wächter Zions? Sind sie auf ihren Wartthürmen zu beobachten die Zeichen der Zeit? Dienen sie treu den unsterblichen Seelen der Menschen? Gehen sie von Haus zu Haus, Jesum zu predigen und Jedermann zu warnen, wo und wie sie können? Gehen sie in die Gassen und Straßen der Stadt, die armen Knechte der Sünde aufzusuchen und ihnen den Weg zu zeigen zum ewigen Leben? Und ermahnen sie ihre Gemeinden ein Gleiches zu thun? Oder sitzen sie still und sagen: Man kann diese Elenden nicht retten, und lassen sie in ihr Verderben eilen? Ach, das that Jesus nicht, euer heiliges Vorbild. Dieser himmlische Freund, das Ebenbild des Vaters und der Abglanz seiner Herrlichkeit, ging mitten unter die Zöllner und Sünder, lehrte sie den Weg des Heils und ließ sich nicht abhalten durch den Widerstand der Pharisäer und Schriftgelehrten."

Also, ihr Freunde Jesu, eilt, eilt zu den Elenden um euch her, die die Sünde so elend gemacht hat. Sagt ihnen von ihrem blutenden Heilande. Bittet sie zu fliehen vor dem zukünftigen Zorn, vor dem mächtigen Ungewitter, das über alle Gottlose kommen wird. Gehet mitten unter sie, achtet nicht darauf, was die Leute sagen werden, wenn es darauf ankommt, eine arme Seele vom ewigen Tode zu erretten. Denn Jesus, euer Meister, dessen Nachfolger ihr euch nennt, achtete auch der Schande nicht, sondern nahm Knechtsgestalt an, als er das große Werk unternahm, unsere Seelen selig zu machen. Laßt euch daher, ihr Christen, zur Treue erwecken, zur Nachfolge des sanftmüthigen und demüthigen Jesu. Seyd treu gegen die unsterblichen Seelen um euch her, laßt sie nicht durch euere Trägheit verderben. Seyd ihnen ein Vorbild heiligen Wandels. Gehet aus von der Welt und sondert euch ab. Zeiget deutlich, daß ihr entschieden des Herrn Volk seyd und dann hoffet, „„daß der Herr, den ihr suchet, bald kommen wird zu seinem Tempel, daß er die Kinder Levi reinigen und läutern wird, wie Gold und Silber, und sie dem Herrn Speisopfer bringen werden in Gerechtigkeit,"" — hoffet, daß der heilige Geist hernieder kommen wird mit allmächtiger Stärke, die Kinder Gottes um euch her zu vermehren, wie die Tropfen des Morgenthaues."

Die Herausgeber des New York Obs. sprechen ihre herzliche Zustimmung zu diesen Ermahnungen aus. Damit man aber die Neu-Yorker Christen nicht für träger halte, als sie wirklich sind, und dadurch andere Orte in ihrer Unthätigkeit bestärkt werden, fügen sie eine kurze Beantwortung der Frage bei: Was thun die Gläubigen in Neu-York für ihre sündenbefleckte Stadt? — Sie erzählen, daß bereits in neun Stadtvierteln jede Familie mit der heiligen Schrift versehen sey, — daß selten ein Schiff ihre Werfte verlasse, ohne mit christlichen Erbauungsschriften versehen worden zu seyn, dieselben in allen Gefängnissen, Hospitälern, Sabbathschulen und auf den Märkten anzutreffen seyen, und an den Sonntagen nicht leicht Jemand in der Umgegend der Stadt seinem Vergnügen nachgehen könne, ohne daß ihm daselbst dergleichen angeboten werden, — daß man dem Brechen des Sabbaths, besonders dem Verkaufe hitziger Getränke an diesem Tage, eifrig entgegenarbeite, und an 5,000 angesehene Bürger *) dem Stadtrathe deshalb Vorstellungen gethan hätten — daß wenigstens vier neue Kirchen oder Bethäuser im Bau begriffen, und einige Missionare (freilich nicht halb so viel als nöthig wären) mit einer Anzahl von Laien beschäftigt seyen, die elendesten und verlassensten Einwohner der Stadt aufzusuchen und ihnen den gekreuzigten Christum zu predigen, worin besonders die Methodisten sich thätig bewiesen, — daß wenigstens 12,000 Kinder in nahe an 70 Sabbathschulen unterrichtet würden, und viele Lehrer unermüdlich seyen, die Kinder der Armen, der Unwissenden und der Lasterhaften in dieselben zu bringen, — und daß man der gänzlichen Abschaffung der Lotterien entgegensehen dürfe, und die Obrigkeit ernstlich mit der Ausrottung der schändlichen Spielhäuser beschäftigt sey. Sie gestehen aber, daß Alles dies noch viel weniger ist, als geschehen könnte und sollte. „O wenn diejenigen Christen dieser Stadt" — sagen sie — „die durch die feierlichsten Gelübde sich selbst und all' das Ihre Christo gewidmet haben, nur recht aufwachen und achten wollten auf die Noth der in ihr Verderben eilenden Welt, was könnten sie nicht Alles thun in der Kraft ihres allmächtigen Herrn! An Geldmitteln, an Talenten fehlt es nicht, — nichts fehlt, als der Geist des lebendigen Gottes, der in unseren Herzen wohne und unser Leben regiere."

*) Die Bevölkerung von Neu-York kommt ungefähr der von Berlin gleich.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 17. September. № 75.

Lessing's Urtheile über Religion und Theologie.

Wenn es große Männer gibt, welche der Religion, dadurch daß sie etwas von ihr halten, eine große Ehre anzuthun glauben, und wenn es kleine Männer gibt, welche die Herablassung der großen, die etwas von der Religion halten, nicht genug bewundern können, so wollen wir weder den einen noch den andern unsere Beistimmung bezeugen, wenn wir hier darthun, daß ein Mann der — und gewiß nicht mit Unrecht — unter uns Deutschen für sehr groß gehalten wird, Löbliches und Gutes von der christlichen Religion gesagt hat. — Wir möchten vielmehr zeigen, daß die christliche Religion ein hehres Heiligthum ist, daran auch große Männer nicht vorübergehen können, ohne den Huth abzuziehen. Und können kleine Männer nicht glauben, ohne daß ihnen von großen Männern vorgeglaubt wird, so wollen wir auch den kleinen Männern hiedurch einen Dienst erweisen. Der Autoritätsglaube ist doch nicht ganz ohne in der Welt, sonst fände man ihn ja nicht vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, in Buddhas Pagode, und am Catheder Voltaire's. Hat der Mensch etwas bloß für sich, so kommt er sich gespenstisch vor; weil er dem Geschlecht der Menschen angehört, so will er auch in sich finden, was das ganze Geschlecht hat, und es wird ihm bange, wenn er mit Allen in Kampf kommt. Seinen Schatten verloren zu haben, kann eigentlich einem ehrlichen Menschen nicht bange machen, und doch wurde dem Peter Schlemihl bange, als er den seinigen vermißte. Warum? Weil er etwas nicht hatte, was alle die hatten, die er doch in Leid und Freud' als seine Brüder anerkannte. So hat auch der Mensch ein von Natur eingepflanztes Bedürfniß in Gemeinschaft zu glauben, und darum hat das argumentum a consensu, unter den Beweisen für das Daseyn Gottes nie die kleinste Stelle behauptet. Ist also Einer williger an das Evangelium zu glauben, weil doch so viele gescheute Menschen daran geglaubt, so wollen wir es ihm nicht wehren: nur muß er es nicht dabei bewenden lassen; er muß nicht von Ferne stehen bleiben, ohne das Wort des Lebens mit seinen Händen zu betasten, und zu schmecken, wie freundlich der Herr ist.

Der Mann, von dessen Hochschätzung des Christenthums wir reden wollen, ist ein Theaterdichter, dessen eigener Vater deshalb an seiner Seligkeit zweifelte; ein Spinozist, der meint daß er selbst den Regen vom Himmel fallen lasse (Jacobi's Gespräch mit Lessing), der Herausgeber eines der größten Schandbücher gegen das Christenthum. Wenn aber zweierlei Dinge zusammenkommen, so mag dieses alles seyn, und wir sind dennoch überzeugt, daß Einer mit Hochachtung vom christlichen Glauben reden werde. Wir meinen nämlich: Eindrücke von früher christlicher Erziehung, und ein gründlicher Verstand. Die ersteren lehren ahnen, wovon eigentlich unter den gläubigen Christen die Rede ist, der letztere zeigt, daß die Sache zwar ihr Aber, aber auch ihr Darum hat. Bei Lessing traf beides ein. Sein Vater, Pastor in Kamenz, war ein frommer Mann nach Alt-Sächsischem Schlage, der seine Kinder zum Gebet und Bibellesen gewöhnte. Daß Lessing Verstand besaß, wollen wir dann beweisen, wenn es bezweifelt wird. Daß aber der Mensch im angegebenen Falle, dennoch dem Innern nach dem Christenthume entfremdet bleiben könne, läßt sich ebenfalls begreifen. Wir wollen unter mehreren nur den einen Ausweg zeigen, der ihm übrig bleibt: Idiosynkrasie, besondere religiöse Organisation, religiöse Virtuosität — und damit rechtfertigt man sich selbst und andere, die nicht in's Heiligthum eingehen, während man doch denen ihr Recht läßt, die es thun. Die schöne Gesellschaft im Wilhelm Meister läßt auch der schönen Seele ihr Recht „weil sie einmal religiöse Gefühle in sich zu nähren bestimmt gewesen."

Was die historischen Verhältnisse betrifft, in denen Lessing die nachfolgenden Aussprüche gethan, so war es — wie es denn der Moden mancherlei gibt, — zu seiner Lebenszeit Mode geworden (Werke, Bd. 7. S. 20.), Bücher für die Wahrheit der christlichen Religion zu schreiben. Lessing gab wenigstens insoweit der Mode nach, daß er diese Bücher las; aber die unerwartete Wirkung war, daß er desto zweifelhafter wurde, wie er uns ebenfalls selbst erzählt. Dies war auch kein Wunder, wenn man weiß, daß so manche dieser Schutzschriften bloß das: Herr, bin ich's? eines bösen Gewissens waren, und es von ihnen hieß: qui s'excuse, s'accuse. Man hatte beim Dämmerlichte alle Meubles des Hauses bei Seite geschafft, und stellte sich ungebehrdig über den Dieb, der bei lichtem Tage hatte durch das Fenster steigen wollen. Gewisse christliche Lehren, die in anständiger Gesellschaft gar nicht vorkommen dürfen, wie von der Erbsünde, vom Teufel, waren still bei Seite gebracht, andere liebenswürdigere von Gottes Vaterliebe, vom Adel der mensch-

lichen Natur, wurden hübsch abgestumpft, klares Wasser tilgte den Schmutz alter Jahrhunderte; und wer hätte das so manierlich zugestutzte, von allen ungefälligen Ecken befreite Christenthum nicht vertheidigen sollen? Dies war die eine Art der Vertheidiger, die Lessing meint, die aber grade wieder von anderen als verkappte Feinde angegriffen wurden. Diese anderen ächten Vertheidiger ließen nichts aus dem Hause wegkommen, selbst den Staub und die Spinnweben nicht, und war ihre Stimme nicht vernehmlich, so war sie doch gewaltig. Lessingen gefielen beide Arten nicht, und wenn er die rechte Art nicht gefunden hat, so war er doch wenigstens von der Spur nicht fern. — Die folgenden Stellen sind größtentheils aus seinen Briefen.

„Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen. Ich will es nur nicht eher weggegossen haben, als bis man weiß, woher reineres nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch nachher das Kind in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie gegen die orthodoxe als Mistjauche gegen unreines Wasser! — Doch ich besorge, es ist nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zuviel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es nicht schon gethan, daran hat mich nur zum Theil die Furcht gehindert, nach und nach wieder den ganzen Unrath in's Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer zu wissen, wann und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden! — Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist; aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Halbphilosophen und Stümpern ist. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich die Alten anmaßten. — Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns, unter dem Vorwande uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. — Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man eine Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren, und die Gaben welche dazu erfordert werden, stehen in unserer Gewalt. — Denn je größer der Irrthum, desto kürzer und grader der Weg zur Wahrheit; da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt hält, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist. — Wollen jene Theologen Leibnitzen tadeln, daß er nicht wirklich jene übersinnlichen Lehren geglaubt habe, so kommt es darauf an, was sie unter glauben verstehen. Die älteren Theologen sagten, unsere Gründe reichen nicht aus, der heilige Geist muß mit die Ueberzeugung wirken. Alles dies aber haben einige neuere Gottesgelehrte so ineinander geknetet, und einzeln so ausgefeilt, daß nur die muthwilligste Blindheit sich nicht überführt bekennen kann. Wenn nun glauben nach ihrer Art so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten, so hat Leibnitz keine Lehre der geoffenbarten Religion für wahr gehalten. Aber er unterschied zweierlei Gründe für die Wahrheit unserer Religion, menschliche und göttliche, d. h. erklärbare und unerklärbare. Leibnitz hielt dafür, das Christenthum bloß aus erklärbaren Gründen glauben, hieße es nicht glauben, und das einzige Buch, welches im eigentlichen Verstande jemals für die Wahrheit der Bibel geschrieben worden und geschrieben werden könne kein anderes als die Bibel selbst sey. — Vernunft muß entscheiden, ob etwas Offenbarung ist, aber wenn sie in ihrer Offenbarung Dinge findet, die sie nicht erklären kann, muß dies sie eher dafür als dagegen stimmen. — Wahrlich, er soll noch erscheinen, auf beiden Seiten soll er noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion so bestreitet, und der welcher sie so vertheidigt, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert — mit allen den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste. — Der gelehrte Theologe könnte am Ende darüber (über den Fragmentisten) verlegen seyn, aber auch der Christ? Der gewiß nicht. Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stütze welche er der Religion unterziehen wollte, so erschüttert zu sehen, die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er sie, so Gott will, so schön verwahrt hatte. Aber was gehen den Christen dieses Mannes Hypothesen und Beweise und Erklärungen an! Ihm ist es doch einmal da das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlt. — Wenn der Paralyticus die wohlthätigen Schläge des electrischen Funken erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden Recht hat? — Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für die christliche Religion herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, dessen Wahrheit mehr empfunden werden will, als anerkannt, mehr gefühlt als eingesehen. — Der Christ ist der zuversichtliche Sieger, der die Festungen an der Grenze liegen läßt, und das Land einnimmt. Der Theologe ist der furchtsame Soldat, der sich an den Grenzfestungen den Kopf einstößt, und kaum das Land darüber zu sehen bekommt. — Wenn Christus nicht wahrer Gott ist, so ist die Muhamedanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen und Muhamed selbst ein ungleich größerer und würdigerer Mann gewesen als Christus, indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen, als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweideutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, dahingegen dem Muhamed keine einzige dergleichen Zweideutigkeit zu Schulden kommt." — Und nun zum Schluß noch ein Wort über die Herrnhuther (Werke, Bd. 7. S. 188 ff.): „Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er der Mensch sollte sich Schranken setzen lassen? — Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war, als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand! Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die Jeder fassen aber nicht Jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzu leichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, wurde das Feld ihrer Muthmaßungen. — Der weiseste unter den Menschen, nach

einem Ausspruche des Orakels, in welchem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehrt den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worin ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernt die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreift und beherrscht das Einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt, euch selbst! — So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch Sokrates. — Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Verfolger der Weisheit! — ..... Wie der Weltweisheit, behaupte ich, ging es auch der Religion ... Man stelle sich vor, es stünde zu unseren Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte: Ach, eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit, der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit! Gesetzt alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen Andere seyn. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unseren Herzen mächtig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich dem Tod unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, der Mann besitze nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Gleichwohl mache er einen Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abrisse, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden, ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit dem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirrt. Ja, er hat Recht? Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen. — Ich glaube daß, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würde, das sind anjetzo die Herrnhuther für die Gottesgelehrten." — —

Miscelle.

(Brief des Freundes an den Freund zu seiner Ordination.)

Mein lieber theurer F.!

Du hast vergebens einem Briefe von mir zu Deiner Ordination entgegengesehen, was mir gewiß eben so leid gethan hat, als es Dir nur thun konnte. Ich hatte mich darauf gefreut, wenigstens Deinen Ordinationstag oder einige Stunden desselben, im Gebet für Dich und an Dich schreibend zuzubringen, allein es wurde mir, nämlich das Schreiben, durch unvorhergesehene Arbeit unmöglich gemacht. Seitdem haben eine Menge Arbeiten und häusliche Leiden meine Zeit, und zum Theil auch mein Herz fast ganz in Beschlag genommen,

so daß ich meinen lieben F. zwar immer liebe, ihm aber nicht dienen konnte. So hat sich das Schreiben verzogen bis heute. Es ist 6 Uhr Morgens. Meine liebe Frau und ihre Kleinen schlafen noch, und ich stehe oben in der kleinen weißen Stube am Pult, an Dich schreibend, und friere jämmerlich, weil eben erst Feuer angemacht wurde und nicht brennen will. Ich schreibe ein Paar Worte, gehe dann in der Stube ein wenig auf und ab, halte die Hand an den Ofen, der noch kälter ist als ich, und sich daher ordentlich zu verwundern scheint, daß ich mich an ihm wärmen will — sehe dann durch's Fenster, und sehe statt der schönen freundlichen Landschaft ein Nebelmeer, in welchem alles Schöne, was mich so oft erfreut, untergegangen scheint. Alles trübe und dunkel, kein Sonnenstrahl, kein Himmel, Nebel an Nebel den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde füllend, und Himmel und Erde vor meinen Augen verhüllend — so stehe ich da, sehe nach Licht aus, und erblicke nur Nebel und Wolken, suche Wärme und fahre zurück, wenn ich den eiskalten eisernen Mann berühre. Bin aber doch vergnügt dabei. Ich weiß ja, daß hinter dem Nebel die Sonne stehet, und mir, nach dem Willen dessen, der sie über Gute und Böse scheinen läßt, bald leuchten muß, und daß der schwarze Mann durch das Feuer in seinem Leibe bald anders werden, und mich wärmen muß. Ich fühle, daß ich ohne Licht und Feuer bin, aber ich weiß auch, daß beides, Licht und Feuer, mir schon bereitet und gegeben ist, und kann es mir daher, ohne verdrießlich oder traurig oder muthlos zu werden, wohl gefallen lassen, es einmal auf kurze Zeit zu fühlen, daß ich nichts habe und bin, wenn mir nichts von außen gegeben wird. Ich freue mich dann im Gefühl meiner Armuth um so mehr darüber, daß der, der gesagt hat „Geben ist seliger denn Nehmen," so reich ist, und so viel zu vergeben hat, der uns gewiß nie stecken und lange darben läßt, sondern in leiblicher und geistiger Hinsicht durch die vielen Gaben, die er uns schenkt, uns so über unsere Armuth emporhebt, daß man nicht nur genug für sich, sondern auch oft zu geben hat den Armen, und wir armen, lichtlosen, kalten Creaturen, mit und ohne Mantel und Kragen für Andere ein Schatz und ein Licht und ein Feuer werden. So muß ich sprechen im Rückblick auf den Tag meiner Ordination — wie ich damals war, der Aermste unter den Armen, der nicht einmal für sich das tägliche Brodt hatte, und es nun Tausenden reichen sollte. Ich dachte damals auch wie die Jünger des Herrn, als er zu ihnen sagte: „Gebt ihr ihnen zu essen" — und sie nicht auf ihn, sondern auf die Menge des Volkes sahen, und auf das wenige Brodt, und zu ihm sagten: „Was ist das unter so Viele?" und meinte wie sie, es wäre gut, wenn ich erst noch einmal hinginge, und 200 Pfennig werth Brodt kaufte — aber ich mußte mit meiner Armuth unter das Volk, und o, daß ich es nie ohne Loben und Danken sagen könnte, die Hungrigen haben gegessen und sind satt geworden, sie haben nie Mangel gehabt, je mehrere ich speiste, je mehr Brodt hatte ich übrig, daß es ist, als hätte nicht ich den Hungrigen Brodt gebracht, sondern sie mir. O mein lieber F., wenn der Herr sagt: „Gebt ihr dem Volk zu essen," dann soll man nicht auf die Menge des Volkes und auf das wenige Brodt sehen, sondern auf ihn, mag man bettelarm seyn, er speist mit dem kleinen Stückchen Brodt, das wir haben, mehr denn 5000 Mann, und man wird in seinem Dienst durch Geben reich. Drum frisch auf! mit heiligem fröhlichen Muth; wer, indem man ihm den Hirtenstab reicht, sagen kann, der Herr ist mein Hirte, der kann auch sagen, mir wird nichts mangeln! nichts, nichts von alle dem, was ich bedarf, zu weiden seine Schaafe und seine Lämmer. Du weißt es ja, welch' ein armer Tropf ich war, und weißt es nicht, wie arm und jämmerlich ich noch bin: aber ich würde mich an dem Namen des Herrn meines Gottes vergreifen, wenn ich sagte ich hätte bei meinen vielen großen, täglichen Bedürfnissen als Hirte einer Gemeinde je Mangel gehabt. Herr, nie keinen, kann ich lobend und dankend sagen. Ich erfuhr und erfahre wunderbar den Reichthum des Herrn; und je mehr ich den erfahre, je tiefer fühle ich meine Armuth, aber neben dieser Erfahrung drückt sie mich nicht. Ich freue mich sogar manchmal über meine große Armuth, und über meine sehr große Unwissenheit und Schwachheit, weil ich ohne sie nie in dem Maaße wie jetzt hätte erfahren können, wie treu der

Herr sein Wort hält: Ich bin bei euch alle Tage: und daß nicht ich, nicht meine Kenntnisse, denn ich habe keine, nicht meine natürlichen Gaben, denn die sind sehr gering, sondern der Herr Jesus allein Alles thut und Alles gibt, und daß mein Thun und Arbeiten in nichts anderem besteht, als im Hinnehmen und Wiedergeben dessen, was er mir für mich und Andere, nach den täglichen Bedürfnissen aus seiner unerschöpflichen Fülle darreicht. Es ist nicht gut von sich viel zu reden, und ich würde auch dieses von mir nicht gesagt haben, wenn es auch nur im allergeringsten mir, und nicht allein dem Herrn zur Ehre gereichte, und wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Dir, der Du jetzt den heiligen Hirtenstab in Deiner Hand hast, diese meine Erfahrung eine Ermuthigung und Stärkung wäre, und dazu dienen kann, nicht die Sorge in Deinem Herzen aufkommen zu lassen, es könnte Dir einmal zu schwer werden. Wahrlich, Du wirst es erfahren, dem Herrn dienen, das ist kein Egyptischer Frohndienst, in dem uns das Leben sauer gemacht wird mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, und mit allerlei Frohnen auf dem Felde, und mit allerlei Arbeit uns aufgelegt in Unbarmherzigkeit. Der Herr, deß Knechte wir sind, ist kein Pharao der zu uns sagt: Stroh soll man euch nicht geben, aber die Anzahl der Ziegeln sollt ihr reichen. Sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht, ihm dienen in seinem Weinberg ist Seligkeit, und selbst die Thränen, die man in seinem Dienste weint, sind süßer als die Freudenfülle der ganzen Welt. Es gibt unter seinen Hirten wenige, die so unwissend und ungeschickt sind wie ich, und doch drückt mich mein Amt nicht: das einzige, was mich oft unaussprechlich drückt, ist meine eigene so unreine und böse Person, die mir um so abscheulicher und unausstehlicher wird, je mehr mich mein Amt in das Heiligthum des Herrn hineinführt, in dessen Licht und Glanz ich nicht stehen kann, ohne mich selbst zu sehen. Wäre das nicht, wäre ich treuer in Anwendung der Gnade und Gabe auf mich selbst, in der Kreuzigung meiner selbst sammt den Lüsten und Begierden, im Nachjagen der Heiligung, so wollt' ich sagen: es gibt bei aller seiner Unwissenheit und Armuth und Ohnmacht, keinen reicheren und seligeren Mann als (den Pastor an St. M.) mich. Es wird Dir auch manchmal werden wie mir, daß ich im Gefühl meiner Unreinigkeit möchte ausrufen: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen! Aber Du wirst dann auch daneben erfahren, daß die glühenden Kohlen der anderen Welt noch nicht verlöscht sind, und daß es noch immer zu dem gebeugten bangen Sünder, der das Wort des Herrn Zebaoth sagen, und ihm in seinem Heiligthum dienen soll, heißt: Siehe, hiemit sind deine Lippen gerührt, daß deine Missethat von dir genommen werde, und deine Sünde versöhnet sey. Es gibt keinen Schaden, den er nicht heilen, keine Noth, der er nicht abhelfen sollte, keine Tiefe in die uns unser Amt hineinführt, in welche nicht seine Hand hineinreichte, um uns wieder herauszuführen. Ja es ist lauter Freude, Hand in Hand mit dem Herrn, der so gnädig und mächtig ist, an dem allergrößesten und allerherrlichsten seiner Werke zu arbeiten. Darum freue Dich, daß er Dich dessen würdiget, und fürchte Dich nicht, sey getrost und unverzagt. Der Engel der Gemeinde zu H. wird es erfahren, wer der Herr ist, der ihn gesendet und von Mutterleibe zu seinem Dienste sich auserkohren hat; und der Herr wird sich auch durch ihn ein Häuflein sammeln, das einmal an jenem Tage seine Freude und seine Krone ist. Schreibe Dir in Dein Herz: „Glaube nur:" und über die Thüre Deiner Studierstube: „Du hast gearbeitet und bist nicht müde geworden:" und ringe nach diesem Lobe aus dem Munde des Herrn mit mehr Ernst und Inbrunst, wie ein Bräutigam nach dem Besitz seiner Braut. Sage Dir es jeden Tag, daß Du nur in der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus, sein Diener bei seiner Gemeinde seyn kannst. So viel sehe ich ein, sagt der heilige Dr. Luther, daß der noch kein Theologus ist, der große Dinge weiß und viel lehret, sondern der heilig und theologisch lebet. Ja Du weißt es ja auch schon, daß man nur im Umgang mit dem Herrn, und in der Zucht und Schule des heiligen Geistes ein Lehrer des Evangeliums seyn kann. Wer öffentlich das Wort des Herrn sagen will, der muß mit ihm im Verborgenen vertraute Stunden verleben, sonst bleibt er eine klingende Schelle und ein tönend Erz, ein Redner vielleicht der Tausende ergötzt, aber nicht Eine Menschenseele erbauet auf den Grund der gelegt ist, zu einer Behausung Gottes im Geist. Ich fühle, indem ich dieses schreibe, daß es fast scheint, als fühle ich mich als einen Mann der über Anderen steht, und sie von oben herab ermahnen könne — allein es scheint nur so. Es ist keine heuchlerische demüthige Floskel, sondern Wahrheit, wenn ich sage, daß ich mich nicht über sondern unter Dir fühle: aber ich bin nun beinahe neun Jahre im Amt, und habe in dieser Zeit so ausgezeichnet die Hülfe des Herrn erfahren, daß ich wohl ein Recht habe jüngeren Brüdern Muth einzusprechen. Und warum sollte ich das zu Ehren meines lieben Herrn und Heilandes nicht thun, und zum Besten meines F., den ich so innig und heiß liebe, und von dem ich weiß, daß er einen freundlichen muthmachenden Zuspruch jetzt und noch manchmal bedürfen wird? Ich hatte mir so Manches bemerkt, über welches ich Dir schreiben wollte, und habe nur den ersten Artikel erlediget; aber da ich jetzt unmöglich Zeit habe Dir mehr zu schreiben, so will ich nicht länger warten, sondern den Anfang meines Briefes Dir schicken, mit dem Versprechen, daß die Fortsetzung folgen soll.

Nachrichten.

(Uebersicht der vornehmsten jetzt bestehenden religiösen und wohlthätigen Gesellschaften in Großbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten, mit Angabe ihrer Einnahme im Jahre 1826—27.)

I. Gesellschaften zur Milderung oder Aufhebung der Sclaverei. 1) Africanische Gesellschaft (African Institution) 827 Pf.; 2) Americanische Colonisationsgesellschaft 3,325 Pf.; 3) Gesellschaft zur Aufhebung der Sclaverei (Anti-Slavery-S. in London) 2,933 Pf.; 4) Weiblicher Verein zur Erziehung von Negerkindern 483 Pf.; 5) Weiblicher Verein zur Erleichterung der Negersclaven 867 Pf.; 6) Gesellschaft zur Bekehrung von Sclaven 2,909 Pf.

II. Bibelgesellschaften. 1) Die Americanische 13,492 Pf.; 2) Die Brittische und auswärtige Bibelgesellschaft 80,240 Pf.; 3) Die Edinburgher 3,146 Pf.; 4) Die Irländische 5,894 Pf; 5) Die Kauffartheischiff-Bibelgesellschaft 580 Pf.; 6) Die Bibelgesellschaft für Armee und Flotte (Naval and Milit.) 5,369 Pf.

III. Erziehungsgesellschaften. 1) Die Americanische 7,988 Pf.; 2) Die Americanische Sonntagsschulen-Gesellschaft 2,886 Pf.; 3) Die Brittische und auswärtige Schulgesellschaft 1,879 Pf.; 4) Die Erziehungsgesellschaft für Canada 1,162 Pf.; 5) Die Irländische 35,962 Pf.; 6) Die Irländische Sonntagsschulen-Gesellschaft 2,579 Pf.; 7) Der weibliche Verein für Irländische Mädchenschulen 1,934 Pf.; 8) Die National-Erziehungsgesellschaft (zur Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der Englischen Kirche) 2,285 Pf.; 9) Die Neu-Fundländische Schulgesellschaft 2,019 Pf.; 10) Sonntagsschulengesellschaft 906 Pf.; 11) Sonntagsschulenverein (im Zweck von der vorigen verschieden) 4,695 Pf.

IV. Gesellschaften für die Juden. 1) Die Americanische 263 Pf.; 2) Die Londoner 14,457 Pf.; 3) Die Philo-Judäische (auch zur Verbesserung der äußeren Lage) 251 Pf.

V. Missionsgesellschaften. 1) Der American Board 14,042 Pf.; 2) Die Americanische Baptisten-Missionsgesellschaft 2,284 Pf.; 3) Die Americanische einheimische Missionsgesellschaft 3,779 Pf.; 4) Die Americanische Methodisten-Missionsgesellschaft 1,419 Pf.; 5) Die Englische Particular-Baptisten-Missionsgesellschaft 12,304 Pf.; 6) Die Englische General-Baptisten-Missionsgesellschaft 1,621 Pf; 7) Die Englisch-Kirchliche 45,950 Pf.; 8) Die Französisch-Protestantische 958 Pf.; 9) Zur Verbreitung des Evangeliums 25,218 Pf.; 10) Die Londoner Missionsgesellschaft 34,603 Pf.; 11) Die Schottische 4,455 Pf.; 12) Die Brüder-Missionsgesellschaft 10,200 Pf.; 13) Die der Wesley'schen Methodisten 45,382 Pf.

VI. Tractatgesellschaften. 1) Die Americanische 6,335 Pf.; 2) Die der Kirche von England 365 Pf.; 3) Die Französische und Spanische Uebersetzungsgesellschaft 538 Pf.; 4) Die Französische 480 Pf.; 5) Die Religions-Tractatgesellschaft 15,002 Pf.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 20. September. № 76.

Ueber die rechte Auslegung der sinnlichen Sprache der Bibel. *)

Von einem Geistlichen.

Diejenige Auslegung der Bibel, die unserer ganzen menschlichen Natur immer vollständiger zusagt, die dem unbefangenen Sinn immer mehr als erschöpfend sich darstellt, und wobei eben so wenig etwas willkührlich von dem Sinn der Worte weggenommen, als demselben hinzugefügt wird, kann allein die rechte seyn. Es findet aber große Schwierigkeit, nicht allein zu einer solchen Auslegung zu gelangen, sondern selbst an einer solchen Auslegung Geschmack zu finden. Unsere menschliche Natur wird bei ihrer Ausbildung zu leicht auf Abwege geführt, wo die Gesammtwirksamkeit aller ihrer Anlagen keinen Fortgang mehr findet, sondern vorzugsweise eine oder die andere sich einseitig hervorhebt und die anderen unterdrückt. Ja es scheint, wenn man geschichtlich die Entwickelung des Menschengeschlechts verfolgt, zu seiner Bedürftigkeit zu gehören, daß seine Ausbildung durch Extreme hindurchgehen muß, um endlich in der schönen Mitte zur Ruhe zu kommen, und daß erst einzeln seine Kräfte zu entwickeln sind, ehe die harmonische Ausbildung aller zu Stande kommen kann.

Diese Extreme haben sich auch in der Schriftauslegung gezeigt, und zeigen sich noch: doch ist nicht zu verkennen, daß unserem Zeitalter eine Ausgleichung vorbehalten zu seyn scheint, von der man früher fast nicht einmal eine Ahnung hatte. — Man kann die hauptsächlichsten Auslegungsarten der Schrift in ihren Extremen, in die rohe sinnliche des alten Judenthums, und in die dürre geistige des neueren Christenthums eintheilen. Es gibt mancherlei Zwischenarten, die ich aber hier übergehe, weil es mir jetzt hauptsächlich um die schroffen Gegensätze zu thun ist, und um den Versuch einer Ausgleichung zwischen beiden.

Unter der groben sinnlichen Auslegungsart der Schrift verstehe ich diejenige, bei der man vergißt, daß wir nicht bloß sinnliche Bedürfnisse haben, sondern auch geistige, die eine vorzügliche Beachtung erfordern: und unter der dürren geistigen diejenige, wobei ganz außer Acht gelassen wird, daß der volle Mensch aus Leib und Seele zugleich besteht, oder daß die wahre Befriedigung des Menschen nur dann stattfindet, wenn seine geistige Natur in inniger Gemeinschaft mit der sinnlichen Nahrung und Pflege erhält. Bei jener groben sinnlichen Ansicht der Schrift bedurfte es, und bedarf es noch der Zurechtweisung von Seiten des Erlösers (Luc. 17, 20. 21.): „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Ferner (Joh. 6, 63.): „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ — Bei dieser, der dürren geistigen, bedarf es der Erinnerung an die Worte (Matth. 18, 3.): „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen;“ und (Matth. 11, 25.): „Ich preise dich, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.“

Da die grobe sinnliche Auslegungsart wenig Begünstigung mehr findet, vielmehr das Gegentheil derselben nur zu sehr herrschend geworden ist, so bedarf es zuerst eines kurzen Verweilens bei dieser letzten Ansicht, um dann desto besser in's Licht zu setzen, wie nur die Ausgleichung zwischen beiden Extremen unserer wahren Natur zusage.

Es ist das Eigenthümliche unseres Geistes, daß, wenn er ganz allein für sich thätig wird, und so zu sagen sich abschließt, eine Alles zertheilende Denkkraft hervortritt, welche nur Begriffe bildet, und diese Begriffe selbst wieder auf Einen Grundbegriff zurückzuführen strebt. Dieser abgeschlossenen Denkkraft verdanken wir es, daß wir die große Masse der Dinge zu übersehen im Stande sind, und daß wir die bildlichen Vorstellungen unserer Seele, oder diejenigen, welche die Form der Sinneneindrücke behalten haben, von der sinnlichen Hülle befreien, und zu übersinnlichen Gedanken erheben können. Je weniger nun diese Thätig-

*) Wir haben diesen Aufsatz unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, weil er ein interessantes Thema auf eine ansprechende und anregende Weise behandelt. Uebrigens verkennen wir eben so wenig den Mangel an scharfer Begriffsbestimmung, der in demselben herrscht, als wir jede einzelne darin enthaltene Behauptung vertreten möchten, obgleich wir überzeugt sind, daß dem Ganzen eine wahre, in neuerer Zeit nur zu sehr verkannte Idee zu Grunde liegt.

Anmerk. des Red.

keit unserer Natur eine lange Zeit hindurch geübt worden ist, je mehr ein bloß vegetirender Zustand des Geistes stattgefunden hat, desto mehr muß es früher oder später Bedürfniß werden, das Versäumte nachzuholen, und mit einem gewissen Selbstgefühl sich der erwachenden Kraft zu freuen, und uneingeschränkt sie wirksam werden zu lassen. Es ist nicht zu verkennen, daß zugleich mit der großen politischen Gährung und Veränderung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, namentlich in unserem Vaterlande, eine große Revolution auf dem Gebiete des Denkens eingetreten ist, und daß eine ungewöhnliche Schärfe der Verstandesthätigkeit von der Zeit an sich immer mehr verbreitet hat. Diese Schärfe des Begriffswesens ward mit so großem Beifall aufgenommen, als sie hervortrat, und so vielfältig nachgeahmt, daß es bald allgemeine Forderung des Zeitalters wurde, sich von den bloß sinnlichen Vorstellungen loszureißen, und zu den übersinnlichen sich zu erheben. Es ist jetzt zur Gewohnheit geworden von dieser Denkweise sich regieren zu lassen, und vor allen sind es die Halbgebildeten, die sclavisch davon beherrscht werden, und die sich schämen und scheuen würden, wenn sie auf eine andere Art sich äußern sollten.

Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt, diese Art zu denken in ihrer ganzen Einseitigkeit beim Kinderunterrichte zu bemerken, und auch da, wo sie nicht zur Sprache kam, machte sie sich durch das Leblose fühlbar, welches namentlich in der Lehre vom künftigen Leben sich zeigte. — Und bei dieser Gelegenheit werde ich am passendsten mich darüber erklären können, warum oben von dürrer Bibelerklärung die Rede gewesen ist. Wenn vom Zorne Gottes in der Kinderlehre vorkommt, so ist es gewöhnlich zu hören: „Gott kann als ein rein geistiges Wesen nicht zürnen. Das höchste Wesen kann nur Mißfallen haben." Wenn es heißt: Gott ist ein Geist; so wird bloß die Erklärung hinzugefügt: „Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, welches Verstand und freien Willen hat." Wenn es heißt: Gott ruhet am siebenten Tage; so folgt die Erklärung: „Er hörte auf zu schaffen." Wenn es ferner heißt: Vater unser, der du bist im Himmel; so wird bemerkt, daß „Gott überall sey," und höchstens hinzugefügt, „er habe im Himmel seine Vollkommenheiten am meisten offenbart." — Diese Erklärungsweise, wobei bloß der abgeschlossene denkende Geist etwas empfängt, kann mit Recht eine dürre genannt werden, weil das volle frische Leben, welches allein Leben erzeugt und Leben erhält, dabei fehlet. Der eigentliche Mensch bleibt kalt dabei.

Aber wie willst du es denn anders haben? wird man hier fragen. Wir können doch unsere Denkkraft nicht aufgeben, wir können doch in der Sinnenwelt nicht stehen bleiben, wo das Uebersinnliche sich so fühlbar macht; wir können unter Bildern nicht verweilen, wenn es uns klar wird, daß diese Bilder nur Hüllen eines einfachen Gedankens sind. Keineswegs, werde ich antworten, sollt ihr eure Denkkraft unterdrücken: im Gegentheil ihr sollt sie recht thätig werden lassen, um euch zu besinnen, daß ihr bloß nach einer Seite hinarbeitet, aber dabei vergesset, daß Geist und Körper zusammengehören, — nicht getheilt, sondern innigst vereinigt, — daß durch diese innige Verwandtschaft ein Bedürfniß entsteht, welches auf die Gesammtbefriedigung unserer Doppelnatur dringt. Ich weiß, daß man hier gewöhnlich mit dem Einwurf hervortritt: „Aber dann öffnest du ja der Schwärmerei und dem Fanatismus Thür und Thor." Mit nichten, werde ich antworten; denn darum wird ja der denkende Geist hervorgerufen, um seine gebieterische Kraft da wirksam werden zu lassen, wo die sinnliche Natur über ihre

Grenzen hinausgehen, und etwas an sich reißen will, was ihr nicht zukommt. Schwärmerei entsteht da, wo man sich von der Einbildungskraft allein regieren läßt, wo ein halbsinnliches und halbgeistiges unreifes Gefühl hervordringt, die bildende Kraft der Phantasie sich zu eigen macht, und nun den denkenden Geist überwältigt. Aber ist denn das die wahre gesunde Wirksamkeit des vollen Menschen? Ist nicht heller Verstand das köstliche Gut der geistigen Gesundheit? Aber muß nicht auch warmes Gefühl und lebendige Phantasie dabei seyn, um alle Hebelkräfte in Bewegung zu setzen, damit der Mensch aus seiner Geistesträgheit herauskomme?

Und hier stehen wir auf dem Punkte, wo sich deutlich zeigt, daß nicht der Verstand allein, nicht das Gefühl und die Einbildungskraft allein, sondern Verstand und Gefühl und Einbildungskraft innigst vereint sich wirksam beweisen sollen bei dem vollen Menschen. Damit indeß alle dunkele Einwürfe und alle stille Bedenklichkeiten bei dieser Behauptung verschwinden, so muß zur völligen Erläuterung derselben noch Folgendes hinzugefügt werden:

Geist und Sinn werden nicht eher in eine wohlthätige Verbindung treten können, bis der Geist sich besinnt, daß er nicht dazu berufen sey seine übersinnliche Wirksamkeit zu verschließen und abzusondern, sondern mit vollem Bewußtseyn und mit wahrer Selbstliebe sich der sinnlichen Natur hinzugeben, und sich, so zu sagen, wie Salz im Wasser auflösen zu lassen, um nun die niedere Natur zu veredeln, und ein wahres Einverständniß mit ihr hervorzubringen. Und hier sey es mir erlaubt, von Schiller, der so manches geahndet, zur lebendigen Erläuterung, das kleine Gedicht, „die Mannichfaltigkeit," anzuführen:

„Viele sind gut und verständig, doch zählen sie Alle für Einen,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringt er dürftig und leer ewig nur Eine hervor.
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu."

Wo dieses innige Einverständniß mit sich selbst stattfindet, da ist ächte Demuth, aber auch ächte Kraft, da ist volles sinnliches Genießen, aber auch Keuschheit und Mäßigkeit und Selbstverläugnung. Hier geht die Kinderwelt wieder auf, und eine neue Unschuld höherer Art, weil sie auf Bewußtseyn beruht, entwickelt sich da mit jedem Tage mehr. Hier ist der höchste Aufflug der Gedanken, aber ein stetes Wiederkehren zur inneren Bedürftigkeit, — so wie der Springquell in die Höhe steigt, und zu dem Becken woraus er hervorgegangen, zurückkommt. — Wer mit diesem Sinn die Bibel ansieht, der wird ganz anders sie auslegen müssen, als wer mit abgesondertem Verstande, sey es mit Bewußtseyn oder bewußtlos, sie betrachtet; und wer kann hier sagen: Das darfst du nicht!

Daß dieses nicht zu sagen sey, daß vielmehr gesagt werden müsse: „So ist es allein das rechte!" dafür bürgt die bestimmte Erklärung des Wortes Gottes selbst: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder" — — —

Wo ist aber ächtes volles Menschenleben mehr zu finden als bei den Kindern? Wie ist da heller Verstand und warmes Gefühl! Wie ist da die Alles belebende Phantasie rege! Wie ist da voller Genuß des Lebens! — Wer wird zu einem Kinde sagen: Das ist Schwärmerei! das ist Krankheit! — Wer wird nicht eher sagen: Ach! daß du durch die kalte Begriffswelt dir das alles vielleicht auf immer nehmen lassen mußt!

Diese kalte Begriffswelt ist aber grade der Boden, wo sich der denkende Geist zum Besten der höheren Unschuld wirksam

beweisen soll, um, wie die Frühlingssonne das Eis, so auch in sich und außer sich das erstarrte Wesen aufzulösen, und nur das, was die unauflösbar harte Natur des Steines hat, als unnütz liegen zu lassen.

Es darf nicht befremden, wenn die verbildete Natur der meisten Menschen sich an diesen Bemerkungen stößt. Das wahre Menschliche wird aber dennoch hervorkommen, und selbst durch Reibung entgegengesetzter Meinungen befördert werden.

Doch, indem ich jetzt im Begriff stehe, die Schriftauslegung, die ich nach den vorangeschickten Bemerkungen für die rechte halte, näher zu bezeichnen, finde ich mich genöthigt vorher noch auf den Geist der Bibel im Allgemeinen hinzudeuten, wie er sich dem unbefangenen Sinne immer mehr kund thun muß.

Der Kern der ganzen Bibel concentrirt sich, wie schon oft bemerkt worden, in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder mit anderen Worten: die ganze Bibel hat kein anderes Thema, als Wiederherstellung der durch fremde und eigene Schuld von Gott entfernten, und dadurch unglücklich gewordenen Menschheit, durch ein Wesen aus ihrer Mitte und dabei von der nächsten Verwandtschaft mit Gott selbst. Um aber hier keinen Anstoß zu finden, so wird uns dasselbe höchste Wesen, welches die Welt erschaffen, eben so unerreichbar hoch und unfaßbar groß, — als in herablassender Liebe sich tief erniedrigend dargestellt. Es wird von der Bibel selbst ausgesagt, daß es in keines Menschen Sinn gekommen sey, — daß es die Engel selbst gelüstet zu schauen, — wie groß die Liebe Gottes gegen das gefallene Menschengeschlecht sich dadurch bewiesen habe, daß er seinen Sohn für sie dahingegeben. Diese Hingebung des Allerhöchsten zu unseren niedrigsten Bedürfnissen ist der Schlüssel zu allem, was in der Bibel Befremdendes vorkommt. „Gott geoffenbaret im Fleische," ist das „kündlich große Geheimniß," welches Gott uns offenbaren mußte, damit wir es glauben konnten. — Es ist hier nicht der Ort um dies weiter auszuführen. Wer aber bei allen seinen Bedenklichkeiten nur Sinn hat für ächt historische Wahrheit, der wird wenigstens Eine Thatsache gelten lassen müssen: das ist die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Und wer das von Herzen glauben kann, daß vor beinahe 1800 Jahren ein Mensch von den Todten auferstanden sey, der sich völlig mit dem Tode abgefunden, und seinen zagenden Freunden zur Bestätigung seiner Wiederbelebung Speise und Trank abgefordert habe, — dem wird damit auf eine gewaltige Art die alte Naturordnung überboten — und für eine neue Ordnung Raum gemacht. Ihm wird damit das große Geheimniß aufgeschlossen, daß der Gott, den aller Himmel Himmel nach seiner wahren Natur nicht fassen können, aus herablassender Liebe sich seinen vernünftigen Geschöpfen — und zwar den Menschen, so viel uns bekannt geworden ist — so weit hingegeben habe, daß er theilnehmend ihre Bedürfnisse durchdrungen, und dadurch, daß er in seinem Sohne Mensch geworden, die innigste Vereinigung zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer möglich gemacht habe. „Den keiner Welten Kreis umschloß, der liegt in Marien Schooß" singt ein altes Kirchenlied, und spricht damit das Höchste und das Niedrigste zugleich aus.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Kirchliche Nachrichten über Siebenbürgen von einem dortigen Evangelischen Geistlichen.)

Ich komme zu der Beantwortung Ihrer Fragen, unter denen die erste diese war: Ob unsere Glaubensgenossen hier zu Lande von den übrigen Secten nicht gedrückt werden? Erst von den Sachsen oder Deutschen hier zu Lande etwas — von ihrer Verfassung — ihrem Verhältnisse zu den übrigen Nationen, und dann von der Religion, und der freien Ausübung ihres mit der Augsburgischen Confession übereinstimmenden Bekenntnisses. Hier aber finden Sie das Ausführliche in Schlözer's Schrift: „Die Siebenbürger Sachsen oder Deutschen," welche in Göttingen herausgekommen, und dann in Eder's Abhandlung „De initiis Saxonum in Transsilvania," in Wien gedruckt. Unser Siebenbürgen hat, wie Sie wissen, das Oestreichische Haus seit dem Jahre 1691 zu beständigen Regenten, unter denen sich das Land, besonders wir Sachsen, sehr wohl befunden haben und befinden: dabei ist die Regierung Ständisch. Es machen die drei Nationen, die Ungarische, Zeklersche und Sächsische die Stände aus. Die Wallachen, Armenier, Servier, deren nicht viele sind, Griechen und Juden, auch nicht zahlreich, wohnen zerstreut unter den drei genannten Nationen, und haben in dem Comitati oder Ungarischen sogenannten Va'rmegye die Comites oder Obergespane, bei den Zeklern die Königsrichter, bei den Sachsen die Oberbeamten, deren einige Bürgermeister andere Königsrichter heißen, zu Beamten. Dies ist constitutionsmäßig, so wie dies, daß vier Religionsbekenntnisse oder quatuor receptae religiones, mit gleichen Rechten vorhanden sind, nämlich die Katholische, Reformirte, Lutherische und Unitarische oder Socinianische Kirche. Außer diesen ist vorhanden die Griechische nicht unirte, und die Griechische unirte Kirche, zu welchen alle Wallachen sich bekennen; letztere sind im Grunde Katholisch, und erkennen den Papst als ihr christliches Oberhaupt, halten den Gottesdienst so wie die vielen Fasten und viele Feiertage, wie die Schismatiker oder Griechisch nicht Unirten, nach dem morgenländischen Ritus, aber in der Wallachischen Sprache. Die sogenannten Schismatiker erkennen den Constantinopolitanischen Bischof für ihr kirchliches Oberhaupt. Beide Partheien haben ihren eigenen Bischof. Diese, außer den Unirten, werden religio tolerata genannt. Kurz, in Siebenbürgen wird seit 50 Jahren, besonders seit des Kaiser Joseph's Regierung niemand der Religion wegen angefochten. Ob noch Wiedertäufer da sind, weiß ich nicht sicher; von Sabbatariern habe ich gehört, aber nicht mit Gewißheit. Die Armenier waren vor 80 Jahren Monotheleten, nun aber sind sie Katholisch, haben aber das Vorrecht den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache, und auch die Messe nach eigener Art zu halten. Ich wohne unweit einer Armenischen Handelsstadt, und beobachte sie oft, verstehe aber wenig von ihrer Sprache. Alle diese verschiedenen Menschen mit ihren verschiedenen Sprachen bedienen sich zur Verständigung der Wallachischen Sprache. Der Grund hievon ist darin zu finden, daß die Wallachen besonders bei den Ungarn und Sachsen sich als Dienstleute befinden; bei jenen sind sie Unterthanen, bei diesen Inquilinen, mit ausgedehnteren Rechten. In den Sächsischen Stühlen sind sich alle Sachsen gleich, und genießen auch alle ohne Unterschied einerlei Freiheit: sie haben einen Comes oder Grafen der Nation, der immer ein Sachse ist, und die Direction über die Beamten in den Sächsischen Stühlen, so wie über alle Sachsen führt und immer zugleich Gubernialrath ist. Den Gesetzen nach sollen von jeder Religion drei Gubernialräthe bei obgedachter hoher Landesstelle seyn, nämlich von der Katholischen, der Reformirten, Evangelischen und Socinianischen. In allen diplomatischen Instrumenten, seit 1300 beiläufig, heißen wir Saxones, ehedem aber Teutones. Diese Sachsen bewohnen einen Theil Siebenbürgens, und haben Städte und Dörfer. In jenen sind Handwerker, in diesen Landbauer. Wie erwähnt, alle haben gleiche Rechte, und sind Evangelisch-Lutherisch; auch befinden sich einige aber sehr wenige Katholische unter ihnen. Auf die Frage, ob unsere Glaubensgenossen von den übrigen Religionspartheien nicht

gedrückt werden, muß ich mit Nein antworten, denn die Constitution gestattet keinen Druck. Was die Jesuiten ehedem versucht und gethan, ist vergessen. Siebenbürgen war das erste Land, in welchem die Jesuiten, noch im Jahre 1590, abgeschafft und aus dem Lande entfernt wurden: denn so steht in dem Gesetzbuch oder den adprobatis constitutionibus: Jam etiam ex principatu tam quod personas proprias, quam etiam quorumvis bonorum possessionem penitus excludebantur, et respective privabantur in perpetuum. Doch wurde dies von dem sel. Kaiser Leopold I. in dem Jahre 1692 aufgehoben. Sie kamen wieder; mit ihnen der Geist der den 30jährigen Krieg in Deutschland entzündete, der sie überall beherrschte, hier zu Lande aber nicht recht nach Willen hausen konnte, viele kleine Händel anzettelte, bis ihre Todesstunde 1783 auch hier zu Lande schlug. Wir haben im Jahre 1817 in Siebenbürgen die Feier der Reformation durch den sel. Luther in allen Evangelischen Kirchen, deren 250 beiläufig sind, gehalten. Des Kaisers Majestät gestattete es auf gehorsamstes Ansuchen auf die huldreichste Weise. Zuerst war diese Säcularfeier bei Gelegenheit einer Synode in Birthälm, wo der Superintendent als Pfarrer seinen Sitz hat, und dann in allen Evangelischen Kirchen hier zu Lande. Etwas später haben unsere Ungarischen Reformirten Brüder gleichfalls die Feierlichkeit begangen, mit denen wir im Verein stehen und leicht Eins würden, wenn die Sprache und besondere Nationaleigenthümlichkeiten nicht hinlängliches Hinderniß wären. Was die sogenannten Unitarier oder Socinianer betrifft, die man hier zu Lande nur Arianer nennt, deren nicht wenige sind, und die eine große Schule in Clausenburg haben, so habe ich nicht gehört, ob das Andenken an die Reformation auch von ihnen gefeiert worden. Der Kaiser bezeigte sich gegen unsere Evangelischen Geistlichen so gnädig, daß uns der Kaisername Franz unvergeßlich bleiben wird. Daß die vier christlichen Bekenntnisse, das Katholische, Reformirte, Lutherische und Unitarische, hier zu Lande gleiche Rechte nach den Landesgesetzen haben, glaube ich Ihnen bereits geschrieben zu haben. Seit des Kaiser Joseph's II. Zeiten machen unsere Katholischen Mitchristen keine Versuche zur Proselytenmacherei.

Die Afteraufklärung, welche in der Griechischen und Römischen Kirche weniger Freunde gefunden, fängt allmählig auch bei uns an in Abnahme zu kommen, und der wahren, auf Christi Lehren sich gründenden Gottseligkeit Platz zu machen. Der Luxus ist mit dem Unglauben verschwistert, nur geht jener als älterer Bruder voran und dieser folgt nach. Bei uns haben wir Geistliche das Erziehungswesen ganz in Händen; denn keiner wird Prediger oder Pfarrer, der nicht auf einem der fünf Evangelischen Gymnasien mehrere, mancher 15 — 18 oder auch weniger Jahre, je nachdem es durch das Ableben der Pfarrer Beförderungen gibt, gedient und Unterricht in den Wissenschaften gegeben hat. Es liegt also hier meist an uns, was in die jungen Gemüther gepflanzt wird! Von der Universität Tübingen kommen unsere Studenten am bescheidensten nach Hause.

Die allgemeine Klage über abnehmende Religiosität zeigt sich als begründet in dem überwiegenden Hange zu sinnlichen Vergnügungen; zu verkennen ist es nicht, daß die Prediger theils durch schwache Arbeit und Vorträge, theils durch ihren Unglauben, der bis zum Einstimmen in die Religionsspöttereien der sogenannten Gebildeten geht, einen großen Theil der Schuld tragen. Weil der große Haufe die Religion nach ihren Dienern beurtheilt, so bewirkt die niedrige Sinnesart mancher Geistlichen, daß die sich aufgeklärt Dünkenden Alles wegwerfen, was ihr Gewissen in ihrem Sündenleben beunruhigt. Lernt man doch Moral genug in den Schauspielhäusern, und will lachend ernsthaft, oder durch Liebesgeschichten, die übel abgelaufen, zur Keuschheit bewogen werden! Wie wenig die Religion auch da wo sie im Munde geführt wird, ihren Einfluß auf's Leben äußert, geben die Laster zu erkennen, denen Manche, die nur einigermaßen im Wohlstande leben, ergeben sind. Selbst der kirchliche Sinn ist sehr geschwunden. Besonders trifft in unseren Gegenden der Vorwurf der Versäumung der öffentlichen kirchlichen Versammlungen die Beamten und die sogenannten Potiores. Jene haben an Sonntagen die mehreste Arbeit, und diese sind ja zu vornehm, als daß sie sich durch das Kirchengehen gemein machen sollten. Die Bürger oder Handwerksleute, so wie die guten Bauern, die des lieben Gottes sich trösten, und seiner Vorsorge nicht entbehren können, besuchen die Kirche in unseren Gegenden ziemlich fleißig an Sonntagen. In den Städten hat dieser Besuch in der Woche ziemlich aufgehört, nicht aber auf den Dörfern, die durchgängig stark bevölkert sind. In dem Bezirke den ich zu übersehen habe, sind die Schulen und Kirchen äußerlich in der Ordnung. Nur wünschte ich bessere Schulmeister auf den Dörfern dadurch zu haben, daß sie auf Gymnasien auf eine andere als die bisherige Weise vorbereitet würden. In allen unseren Dorfkirchen ist Musik, man kann sagen, in nicht wenigen gute Musik; nur hat sie einen mehr weltlichen als geistlichen Charakter, und ist daher wenig geeignet die Andacht der Gemeinde zu fördern. Man fängt an, die in Zürich musikalisch umgearbeiteten Gellert'schen Lieder und Oden abwechselnd, einen Vers musikalisch und dann choralmäßig, den anderen von der ganzen Versammlung absingen zu lassen; diese Lieder sind meist in dem neu eingeführten Gesangbuche enthalten.

Um Sie mit unseren Verhältnissen in kirchlicher Hinsicht bekannter zu machen, schreibe ich Ihnen hier noch Einiges über mich selbst. Ich war Dorfpfarrer einer Gemeinde von 170 Hauswirthen, beiläufig 620 Seelen. Neben diesen wohnen noch 100 Familien Wallachen hier, die mehrentheils, beinahe alle, sogenannte Schismatiker (oder Altgläubige, oder Griechischer Religion) sind, und einen Popen, einen frommen Mann, haben. Die Wallachen hier sind fromm und gut gesinnt, wie ihr Pfarrer. Daneben sind etwa 4 bis 6 Familien Wallachischer Unirter, das heißt solcher, die sich mit der Katholischen Kirche mit Beibehaltung ihres Wallachischen Ritus, Fasten und einer Menge von Feiertagen vereinigt haben; auch diese haben ihren Popen. Eine halbe Stunde von hier oberwärts und jenseits des Kukelflußes wohnen Armenier, die auch unirt sind, aber wieder einen eigenen Ritus haben. Ihre Stadt heißt Elisabethstadt — lauter Handelsleute. Da sind Reformirte, Lutheraner, Altgläubige und Wallachisch unirte Armenier, Ungarn, Sachsen, Wallachen, Zigeuner. Unterwärts des Flußes wohnen, eine halbe Stunde, Ungarn, die einen Reformirten braven Pfarrer haben; unweit davon sind Unitarier oder Socinianer. Oberwärts liegt der Markt Birthälm, wo unser Superintendent den Sitz hat. Er hat 14 sogenannte Capitel oder Diöcesen unter sich, deren jedem ein Dechant vorsteht. Der erste Dechant heißt Generaldechant, und ist dem Superintendenten nebst dem Hermannstädter Dechanten zur Seite gegeben, in Angelegenheiten der geistlichen Universität, wie wir Lutherische, Sächsische Geistlichen zusammengenommen hier zu Lande heißen, das Nothwendige in Berathschlagung zu nehmen und auszuführen. Der Superintendent beruft die Synoden zusammen, ist Präsident bei dem Foro Superrevisorio in Ehesachen, ordinirt die neu gewählten Geistlichen, ist das zweite Mitglied im Oberconsistorio, schreibt die Publicanda aus, legt alle Zwistigkeiten unter den Pfarrern, wenn solche von den Dechanten vor ihn auf dem Wege der Appellation kommen, bei, visitirt die Kirchen und Schulen, und ist, denn er ist zugleich Pfarrer des Ortes, wo er jeden Sonntag predigt, sehr mit Arbeit beladen.

Hier zu Lande befinden sich ein Katholischer — Unirter und Altgläubiger Bischof. Also drei Bischöfe. Ein Reformirter — ein Socinianischer und Lutherischer Superintendent. Denken Sie Sich die verschiedenen Orden von Mönchen, als: Franziscaner — Minoriten — Antonianer — Piaristen — Pauliner dazu. Weiter die vielerlei Nationen, als: Ungarn — Zekler — Sachsen-Deutsche — Armenier — Griechen — Wallachen — Servier — Zigeuner — Juden dazu, so haben Sie einen Garten Gottes, in dem mancherlei Gattungen von Bäumen gemischt neben einander friedlich stehen und wachsen. Möchten sie nur alle gute Früchte tragen!

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 24. September. № 77.

Ueber die rechte Auslegung der sinnlichen Sprache der Bibel.

Von einem Geistlichen.

(Schluß.)

Wenn ich von diesen Vorstellungen, die den Glaubensgrund der christlichen Kirche durch die längste Zeit ihrer Dauer ausgemacht haben, ausgehe, so muß ich nothwendig auf Ansichten kommen, die der Gegenwart im Allgemeinen fremd seyn mögen, die aber ihre Bestätigung durch die Bibel und durch die auf sie gegründeten Erfahrungen erhalten. — Beiläufig bemerke ich noch, daß es kein besseres Mittel gibt, um gegen die neueste Critik und ihr Untergraben des Glaubens an die Gültigkeit des Alten Testaments gesichert zu seyn, als daß man sich besinnt, daß der Sohn Gottes in seiner irdischen Wallfahrt an das Alte Testament von Herzen geglaubt habe. Er hat an den Sündenfall durch Verführung des bösen Geistes geglaubt; er hat an die Sündfluth geglaubt, an Lot's Weib u. s. w. — Ihm glaube ich es nach, da er durch seine Auferstehung mir so viel Bürgschaft für die Gültigkeit seiner Person und seiner Aussagen gegeben hat.

Bei diesen Ansichten wird es nicht weiter befremden, wenn eine Erklärung der sinnlichen Sprache der Bibel gegeben wird, die sich nicht nach den herrschenden Vorstellungen der Zeit und der Gewohnheit richtet, sondern nur nach der Beschaffenheit der vorhandenen Darstellung der Bibel.

Um zuerst mit der Schöpfungsgeschichte nach dem ersten Buche Mose anzufangen, so muß diese durchaus als ungereimt verworfen werden, — wenn man sie nicht als Poesie oder Mythe in Schutz nehmen will, — bis man das Höchste mit dem Niedrigsten vereint darin findet, als Aeußerung der anbetungswürdigsten Majestät des Allerhöchsten. Ich mache deshalb bei meinem Kinderunterrichte immer aufmerksam darauf, daß Gott der Vater in der Schöpfung sich auf eine ähnliche Art entäußert habe, als der Sohn Gottes in der Erlösung, und stelle gleich den Spruch Offenb. 4, 11. in Verbindung mit den vorhergehenden Versen bei dieser Lehre voran, um das tiefe Gefühl der Erhabenheit des Schöpfers hervorzurufen, und sage dann, daß er, um unseren Bedürfnissen nahe zu kommen, diese Zeitfolge von Tagen gewählt, — wiewohl ich mich bescheide hierüber mehr als bloß etwas andeuten zu wollen. So lasse ich auch die Sabbathsruhe Gottes in einem Dämmerscheine stehen, indem ich aber nicht versäume 2 Mos. 31, 17. anzuziehen, um in Betreff dieser Ruhe durch das Wort „er erquickte sich" — eine menschliche Empfindung rege zu machen. — In der Schöpfung des Menschen zeigt sich Vereinigung der größten Gegensätze: Erdenklos und Gottesodem. Ich deute dabei an, daß das vollkommenste Menschliche in der innigen Vereinigung von beiden Theilen bestehe, das Ungöttliche dagegen in der Trennung derselben, — wobei rohe sinnliche Begierde auf der einen Seite, und Hochmuth und Unglaube auf der anderen sich finden, — und mache zugleich aufmerksam darauf, wie nahe Mann und Weib einander gestellt seyen, — wie die Schöpfung aus der Rippe des Mannes der weiblichen Natur ganz entspreche, die weniger Geist, aber auch weniger Rohheit als der Mann besitze, — und wie das Weib bestimmt sey durch die anerschaffene Verschmelzung von beiden Extremen den Mann auf die freiwillige und selbstständige Vereinigung derselben aufmerksam zu machen.

Bei der Lehre vom Paradiese hebe ich nur das lebendig Ansprechende mit genauer Rücksicht auf die Bibel hervor, und weise schon hier auf die Stadt Gottes hin, die das Herrlichste auf der neuen paradiesischen Erde seyn wird. — Beim Sündenfalle suche ich bei dem, was von der Schlange gesagt wird, durch die Stellen, die im Neuen Testamente darüber vorkommen, es außer Zweifel zu setzen, daß der abgefallene böse Geist darunter wirksam gewesen sey, — suche die Verführung nach der Natur der menschlichen Seele, wie sie noch jetzt alle Tage sich zeigt, anschaulich zu machen, — komme dann auf den Fluch, und hebe hier bloß das, was klar ist, hervor, aber eindringlich aus dem wirklichen Leben, wie er in den Nahrungssorgen des Mannes, in den Geburtswehen des Weibes und im Tode sich noch immer zeigt, — und versäume dann nicht auch das erste Evangelium hervordämmern zu lassen, wie ein Weibessaame oder ein Menschensohn das Verlorene wiederherstellen soll. Was aber bei

dem Allen dunkel ist, das verweise ich auf eine spätere Zeit oder auf jenes Leben, und gewöhne die Kinder daran, sich mit der Hauptsache zu begnügen und das ruhen zu lassen, was noch nicht klar ist, dafür aber desto mehr sich an das zu halten, was hell vor ihnen liegt.

Sobald auf solche Weise die Schöpfungsgeschichte bis zu dem Fall der ersten Menschen einfältig und doch in Verbindung mit dem vollen wirklichen Leben dargestellt ist, so wird die Sündfluth, bei der wieder das Neue Testament als Bestätigung angeführt werden muß, einen vollkommenen Eingang finden, und wohlthuend wird der Friedensbund mit Noah in der schrecklichen Verwüstung den Kindessinn gegen das furchtbare Wesen verwahren, welches, wie einst, noch in dieser letzten Zeit auch uns fühlbar gemacht hat, was für ein Gemächte wir sind, wenn nicht im Sturm der Elemente der Allmächtige uns zutraulich nahe ist.

Bei der Sündfluth scheint es mir noch von großer Wichtigkeit zu seyn, eine richtige und dazu eindringliche Vorstellung von der Reue über die Schöpfung des Menschen und von Gottes schwerem Zorn gegen die Frevler zu erwecken. Sobald man das recht hervorhebt, daß Gott nach seiner unerreichbaren Hoheit gar nicht zürnen könne, daß er nach seiner vollkommenen Einsicht und Unveränderlichkeit gar nichts bereuen könne, — dabei aber sagt, daß das höchste Wesen, indem es in entäußernder Liebe so freigebig seine vernünftigen Geschöpfe ausstattete, daß sie die Fähigkeit bekamen, undankbar sich von ihm loszureißen und ihm entgegenzustreben, damit zugleich in der Größe seiner Liebe die Freiheit dieser Geschöpfe habe walten lassen wollen und selbst den Mißbrauch ihrer Freiheit auf sich habe zurückfallen lassen: so liegt in dem Zorn und in der Betrübniß ein ächter Beweis der größten göttlichen Entäußerung, welche, wenn sie mit reinem Menschenherzen aufgefaßt wird, die Anbetung des höchsten Wesens weit eher beleben als erkälten muß.

Und nach dieser Vorbereitung wird nun der Freundschaftsbund mit Abraham und seinen Nachkommen ganz zugänglich und natürlich, und insbesondere der unpartheiische Gottessinn, der die Person nicht ansieht, sondern auf das ihn suchende und ihm gehorsam anhangende Menschenherz mit Wohlgefallen blickt und mit belohnender Sorgfalt sich seiner Bedürfnisse annimmt, recht tröstlich und ermunternd. In Abraham's Geschichte zeigt sich eine Gottes- und Menschen-Nähe so rührender Art, daß man am meisten durch diese Geschichte auf den Wandel des Sohnes Gottes im Fleisch vorbereitet wird, und daß alle die vornehmen Ideen selbsterdachter Weisheit von Gottes- und Menschengröße in dieser niedrigen Geschichte verdunkelt werden. Man gehe mit dieser Bekanntschaft zu Jacob über, und man wird auf eine noch uns näher kommende Weise den erhabenen und dabei sich herablassenden Gott finden, man wird vor Allem in dieser Geschichte einen Stoff finden der unerschöpflichen Glaubensstärkung für alle Lagen des Lebens von dem ersten schwachen Versuch des Glaubens an den für die nächsten leiblichen Bedürfnisse sorgenden Gott (1 Mos. 28, 20. u. f. w.) bis zu dem Glaubenssiege, der Jacob's entehrenden Namen von Gott selbst in den „Held Gottes" verwandelt werden läßt (1 Mos. 32, 28.).

Wird die Geschichte dieser drei Erzväter recht in's Licht gestellt, so wird man sich nicht mehr wundern, wenn der in einem unzugänglichen Lichte wohnende, über allen Wechsel der Zeit erhabene Gott, sich den Gott Abraham, Isaak und Jacob (2 Mos. 3, 15.) nennt und das bedeutungsvolle Wort hinzufügt: „Das ist mein Name ewiglich, dabei soll man meiner gedenken für und für." — Wer der Gnade theilhaftig wird, das in unserer jetzigen Zeit recht fühlen zu können, wie öde und traurig wird dem dagegen der Zustand vorkommen, ohne solchen Gott in der Welt zu leben! Wie tröstlich wird es ihm vielmehr seyn, daß dieser Familiengott Abraham's, Isaak's und Jacob's der Herr und Lenker der ganzen Welt ist! Wie wird ihm der 146ste Psalm ermunternd zurufen: „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jacob ist!"

Ich habe in diesen Entwickelungen genug gesagt, um die Erklärungsart der Bibel, die sinnlich nahe und dabei übersinnlich erhaben zugleich ist, anschaulich zu machen, und füge noch einige Erklärungen hinzu, um den weiteren Hauptinhalt der Bibel in das rechte Licht zu setzen.

Wenn es Joh. 4, 24. heißt: „Gott ist ein Geist," so mache ich die Kinder aufmerksam darauf, daß unter einem Geiste das Allerlebendigste und Regsamste zu verstehen sey, und mache das durch das Wort „Gottesodem" im Gegensatz gegen „Erdenklos" klar. Alle andere Erklärung von Geist hat etwas Oedes und Todtes.

Wenn es Psalm 103, 19. heißt: „Gott hat seinen Stuhl im Himmel bereitet," so sage ich, daß Gott überall sey, Himmel und Erde fülle, daß er aber, um seinen vernünftigen Geschöpfen, die ihn lieb haben, sich völlig zu genießen zu geben, im Himmel Wohnung genommen habe und daselbst sich menschlich zugänglich offenbare, und zwar daß diese Offenbarung Gottes im seligen Anschauen das Allersüßeste und Köstlichste sey, was ein Mensch, bei allen anderen Gütern jener Welt, die ihm zufallen sollen, einst erlangen könne, mache es deutlich durch die Stiftshütte, wo Gott unter Israel im Dunkel wohnte, aber wirklich wohnte; weise dann auf die Stadt Gottes hin, wo die Erfüllung der Vorbilder der Stiftshütte (Offenb. 21, 3. C. 22. 4.) sich findet, sage, daß Jesus Christus in diesen Himmel eingegangen sey (Hebr. 9, 24.) — und lasse aus der Geschichte der Propheten, namentlich Daniel's (Dan. 7, 9.), das noch faßlicher werden, jedoch so, daß stets das Gebot dabei beachtet werde, daß das eine Herablassung Gottes sey, daß er aber eigentlich darüber erhaben sey und darum das Gebot gegeben habe: „Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen!"

Hat man dies vorausgeschickt, so wird die Himmelfahrt Jesu erst Bedeutung bekommen, sein Sitzen auf dem Stuhle Gottes etwas unbeschreiblich Wohlthuendes haben, und Stephanus Ausruf: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!" (Apostelgesch. 7, 55.), eine durchdringende Kraft erhalten.

Die Bücher der Propheten werden in diesem Lichte eine ganz andere Bedeutung bekommen, als es sonst möglich ist. Das eine Thema wird daraus hervorleuchten: Hindurchführung der sündigen aber nach Erlösung schmachtenden Menschheit durch Leiden zur Herrlichkeit durch den Anfänger und Vollender des Glaubens — — durch Leiden, die so heiß werden können, daß die ermattete Seele schreien muß: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? aber stets gestärkt wird, um hinzuzusetzen: In deine Hände befehle ich mich mit Allem, was ich bin und habe! — — und zu einer Herrlichkeit, der die Leiden dieser Zeit und alle Kämpfe derselben nicht werth sind. Wer dies Thema erst aufgefaßt hat, dem wird Vieles in den Propheten dunkel bleiben, Vieles, wo uns die Geschichte verläßt, Vieles, was noch der Zukunft zum Aufschlusse vorbehalten ist; aber dagegen wird man eine über alle Maaßen große Verheißung darin

finden, und eine neue Ordnung an die Stelle der eisernen, alten, unverwüstbar scheinenden mit Siegesfreudigkeit verkündet sehen. — Und so mit voller Unbefangenheit den Schlußstein der ganzen Bibel, die Offenbarung Johannis, angesehen, wird man vor allen willkührlichen Auslegungen sich hüten, aber eben so wenig durch die gebieterische Macht des Augenblickes und der herrschenden Gewohnheit sich die seligen Ahnungen von dem Frühlingslande der Verheißung verkümmern lassen.

Ich schließe hier diese Entwickelungen und füge, um nicht zu weitläuftig zu werden, aus der Geschichte des Sohnes Gottes auf Erden und von seinen Aussagen nichts weiter hinzu.

Bloß das bemerke ich noch: Wer obenhin diese Darstellung betrachtet, der wird vielleicht sagen: „Freund! du kommst zu weit mit deinen Gefühlen;" und ich würde ihm dagegen antworten können mit dem Apostel Paulus nach Apostelgesch. 26, 25., mag aber lieber Folgendes erwiedern: Wollt ihr Menschen sehen, die dem Leben sich hingeben mit voller Empfänglichkeit, und dabei untadelhaft und stark durch die Welt gehen, so müsset ihr ihnen die Kindergefühle erhalten oder wiedergeben, und müsset sie stark an Verstand werden lassen für die Sache der Kindheit. Seyd unbesorgt, daß sie zu weit kommen. Wer liebevoll und gewissenhaft sich seiner Lage und seinem Beruf und allen seinen Lebensverhältnissen hingibt, der wird nicht in Gefahr kommen über den Himmel die Erde zu vergessen, oder hier schon vor der Zeit von seligen Gefühlen berauscht zu werden. Im Gegentheil, weil er sich hingibt mit voller Seele, wird das todte, kalte, ungläubige Wesen dieser Welt ihn oft so abkälten, daß er Mühe hat seine Seele aus dem Gedränge zu retten, und daß er Gott danken kann, wenn er dann so weit gekommen ist, daß er, wie ein Mensch, der auf einem hohen Berge von einer Wolke überfallen wird, ruhig abwartet, bis der Nebel vorübergegangen ist und das Sonnenlicht wieder hervortritt. Und um diesen Glauben an die Güte Gottes sich zu bewahren und ihn mit aus der Welt zu nehmen, dazu bedarf es eines Kinderherzens voll süßer Ahnungen von dem Lande der Verheißung und voll fester Zuversicht zu der alle Tage neu werdenden Güte Gottes, und dazu noch eines scharfen, hellen Verstandes, der mit nüchterner Prüfung Alles ansieht und nur das Gute bewahret. Möge dieser Sinn sich immer weiter verbreiten!

Nachrichten.

(Ueber die christlichen Predigervereine in Würtemberg.)

Der Aufforderung zufolge, welche in № 11. dieses Jahrganges der Ev. K. Z. ergangen ist, gebe ich hiemit Bericht über die Predigervereine, wie sie in Würtemberg bestehen, die übrigens einen zu bescheidenen Charakter haben, als daß sie ohne eine solche Aufforderung sich's hätten einfallen lassen, Laut von sich zu geben.

Wir leben in dem Zeitalter der Vereine. Kunst, Wissenschaft, Handel und Religion bewegen sich in unseren Tagen nicht mehr in isolirten Radien, sondern in Kreisen, die sich aneinander schließen und ineinander schlingen, um mit ihren gewaltigen Ketten das Ziel ihrer Bestrebungen an ihre Hände zu binden. Wenn dies auf der einen Seite von der Entkräftung unserer Zeit Zeugniß gibt, die nur durch vereinigte Bemühungen das zu erringen hofft, was früher die intensivere Kraft der Einzelnen durchzusetzen vermochte; so deutet es auf der anderen Seite auch auf den großartigen Charakter unseres Zeitalters, das in einer zum Theil unbewußten Ahnung seiner entscheidenden Wichtigkeit durch beispiellose Anstrengungen alles sein Thun

auf die höchste Spitze treibt und so dem verborgenen Plane Gottes dienen muß. Das Christenthum freilich erkennt damit nur an, was sein ursprünglicher Charakter ist, nämlich Vereinigung und Gesammtwirken zur Erreichung seiner großen Zwecke, und die Schwierigkeit, welche diese Anerkenntniß erst so spät hervortreten ließ, lag hauptsächlich in dem gesunkenen und verdorbenen Zustand der Kirche, in welcher die Wenigen, die ihre Bestimmung kennen und zu realisiren suchen, sich so schwer zusammenfinden; mit anderen Worten: in dem Verhältniß der unsichtbaren Kirche zur sichtbaren. Die thätige Aussonderung und Gemeinschaft der wahren Kirchenglieder wurde deswegen erst durch den Gegensatz hervorgerufen, indem sich das feindselige Reich der Finsterniß immer deutlicher zu einer Corporation bildete, die nur durch ein entgegengesetztes esprit de corps bekämpft werden konnte. So geschah es, daß in den letzten Jahren auch in Deutschland das Bedürfniß gegenseitiger Anschließung unter den Christen immer lebendiger zum Bewußtseyn kam, und Einrichtungen, die dazu förderlich seyn konnten, ungefähr in derselben Form wieder aufgegriffen wurden, wie sie schon im vorigen Jahrhundert da und dort bestanden hatten; aber in einer anderen Absicht und mit einem anderen Erfolge. Zu diesen Einrichtungen gehören auch die Predigervereine. Diese bestanden in Würtemberg in ihrer doppelten Form als persönliche Zusammenkünfte und Correspondenzzirkel schon im vorigen Jahrhundert, hatten dann eine Zeit lang ganz aufgehört, und lebten erst vor wenigen Jahren wieder auf, nachdem diejenigen, welche in Tübingen, zur Zeit der großen Erregung der Christen in Deutschland, zu christlichen Zwecken sich enger aneinander angeschlossen hatten, in das Predigtamt getreten und durch eine gnädige Veranstaltung Gottes mehrere derselben so nahe zusammengerückt worden waren, daß ihr häufigeres Zusammenkommen in der äußeren Stellung keine Schwierigkeit fand.

Es bestehen gegenwärtig in Würtemberg, so viel dem Einsender bekannt ist, zwei kleinere Predigerconferenzen, drei Correspondenzzirkel und eine allgemeine Predigerconferenz. Von diesen drei Arten brüderlicher Verbindung will ich kurzen Bericht geben.

Die kleineren Conferenzen bestehen jede aus 10 — 12 Mitgliedern. Eine davon ist im Unterland, die andere im Oberland. Sie werden regelmäßig alle vier Wochen in den Pfarrhäusern der Reihe nach gehalten. Man versammelt sich Morgens um 9 oder 10 Uhr. Gebet und Gesang eröffnen die Verhandlung. Dann wird ein Abschnitt eines Neutestamentlichen Buches, das in der Ordnung durchgegangen wird, gelesen und betrachtet. Die Behandlungsweisen der beiden Conferenzen sind in etwas von einander verschieden. In der einen wird der Text Deutsch gelesen und bei der Unterredung mehr auf das Practische, Erbauliche, auf Herzenserfahrungen u. dgl. Rücksicht genommen; in der anderen liegt der Griechische Text vor und die Erklärung der Schrift und die Förderung der christlichen Erkenntniß wird mehr in's Auge gefaßt. Beide Methoden haben ihren Vorzug und ihre Gefahr. Wenn uns der Herr vor dieser behütet und uns Gnade gibt, jenen immer zu bewahren und auszubilden, so haben wir große Ursache ihm zu danken. Von der Gelehrsamkeit, die man gewöhnlich so nennt, da man nur weiß, was Andere gewußt haben, will die Bibelbetrachtung dieser Versammlungen nichts wissen; sie beleuchtet das Wort Gottes nur mit dem Lichte, das es uns selber darbietet. — Um 1 Uhr wird die Sitzung geendigt. Während des Mittagessens, dem das Gesetz die einfachste Frugalität vorschreibt, und nach demselben werden Amts- und Herzenserfahrungen, Nachrichten aus dem Reiche Gottes unter Christen und Heiden gegenseitig mitgetheilt und Berathungen angestellt, wie man dem Aufbau Zions theils einzeln, theils gemeinschaftlich zu Hülfe kommen könne. Wie wichtig diese Conferenzen auch in der letzteren Beziehung werden können, dafür wären Beweise anzuführen.

Die Correspondenzzirkel zählen ungefähr eben so viele Mitglieder als die Conferenzkreise; aber nicht grade sind die Glieder der einen auch Glieder der anderen; vielmehr sind jene ein Mittel, die einzeln stehenden Brüder, welche zum Theil nur mit Mühe, zum Theil gar nicht zusammenkommen können, in gegenseitiger Verbin-

dung und Anregung zu erhalten, und ihnen den Mangel, der in ihrer isolirten Stellung liegt, einigermaßen zu ersetzen. Bei zweien dieser Correspondenzkreise ist die Einrichtung getroffen, daß die Briefe in ein Buch geschrieben werden und also immer mehrere Correspondenzcurse dem Leser vor Augen liegen; die anderen schicken die einzelnen Briefe zusammen. Der Inhalt der Briefe besteht aus offenen Geständnissen und Schilderungen des jedesmaligen Herzenszustandes (daher denn auch das Buch außer den Gliedern des Kreises Niemandem offen steht); aus Mittheilungen über Amts- und Lebenserfahrungen, über besondere Bibelstellen, die einem wichtig geworden sind; über den Fortgang des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne u. dgl. Das eigentlich Wissenschaftliche bildet hier keine Rubrik. In einem Jahre werden höchstens vier Curse beendigt. In jedem Correspondenzkreise ist einer als Vermittler aufgestellt, der zugleich auch Mitglied des anderen Kreises ist, und jährlich einmal das Wichtigste namentlich von den persönlichen Umständen der Mitglieder des einen Zirkels dem anderen mittheilt. Durch einen solchen Vermittler stehen unsere Kreise auch in Verbindung mit einem größeren (obwohl nicht sehr zahlreichen), der sich durch die Schweiz und Deutschland erstreckt.

Was aber freilich kein Brief ganz ersetzen kann, das Sehen von Angesicht zu Angesicht und die lebendige Rede, dazu bietet eine, namentlich den ferne und allein Stehenden willkommene, Gelegenheit dar, die allgemeine Predigerconferenz, welche jährlich zweimal, im Mai und im October, in der Hauptstadt gehalten wird, wohin der Weg den Meisten durch Familienverbindungen und sonstige Veranlassungen erleichtert ist. Die Zahl der Mitglieder dieser Conferenz, von denen aber, weil Manchen Hindernisse eintreten, gewöhnlich nur 20 — 30 zusammenkommen, kann auf 40 — 50 berechnet werden. Die Versammlung beginnt Morgens 9 Uhr (in dem Hause eines christlichen Freundes). Der Aelteste der Anwesenden führt den Vorsitz und eröffnet mit einem gemeinschaftlichen Gesang und einem Gebete. Hierauf liest er die Loosung und den Lehrtext des Tages vor, und nimmt davon Veranlassung, mit einer kurzen Ansprache das Gespräch einzuleiten, das sofort allgemeiner wird, und sich bald über christliches Amtsleben und Herzenserfahrungen dabei, bald über verschiedene Zweige der christlichen Erkenntniß verbreitet. Mit wenigen Ausnahmen besteht die Versammlung aus jüngeren Amtsbrüdern von 25 — 40 Jahren. Dieser Umstand gibt natürlich den Unterredungen einen lebhafteren Charakter, ohne jedoch dem Ernste und der Würde ihres Zweckes nachtheilig zu seyn. Das gemeinschaftliche Mittagessen (auch in einem Privathause) gibt Gelegenheit zu wechselseitiger Mittheilung der bisher vorgekommenen Veränderungen im häuslichen und nachbarlichen Kreise, namentlich für diejenigen, die in der Zwischenzeit von einer Conferenz zur anderen nicht so leicht persönlich zusammenkommen, oder sonst eine nähere Verbindung unterhalten. Um 2 Uhr fängt die Nachmittagssitzung auf die gleiche Weise an, wie die Vormittags, es löst sich aber das Gespräch bald in Erörterung der mancherlei Angelegenheiten des Reiches Gottes auf. Gute Schriften werden empfohlen, Pastoralfragen beantwortet, christliche Anstalten in Erinnerung gebracht, Vorschläge gethan, um gemeinschaftliche Bemühungen für die gute Sache zu veranlassen. Wir müssen mit Beschämung gestehen, daß wir in Beziehung auf den letzteren Punkt weit hinter unseren Baier'schen Brüdern zurück sind, die sich für das Werk des Herrn viel eifriger und namentlich thätiger zeigen. Es fehlt bei uns an dem Sinne gemeinschaftlicher Regsamkeit und thatkräftigen Zusammenwirkens für die großen Zwecke des Christenthums in dieser wichtigen Zeit. So ist z. B. vor einiger Zeit ein Vorschlag zu einer Predigtsammlung, in welche jedes Conferenzmitglied einen Beitrag liefern sollte, nur nach großen Debatten von der Mehrzahl angenommen worden, nachdem fast allgemein das Begehren, die Namen der Verfasser beizusetzen, zurückgewiesen worden war; aber es gingen nur wenige Predigten ein und die ganze Sache scheiterte an der Würtembergischen Langsamkeit und Bedenklichkeit. Wir sehen jedoch grade die Fortsetzung dieser Zusammenkünfte als das einzige Mittel an, die Spuren dieser ängstlichen Beschränktheit nach und nach zu vertilgen.

Was die Zulassung neuer Mitglieder betrifft, so sind die Correspondenzzirkel der Natur der Sache nach am engsten geschlossen. In diese darf ein neues Mitglied nur dann aufgenommen werden, wenn alle Stimmen dafür sind; eine einzige Gegenstimme würde negativ entscheiden. In die kleineren Conferenzen können als Gäste auch solche mitgebracht werden, die sonst nicht zum Kreise gehören, auch verständige und christliche Laien sind nicht ausgeschlossen. Als regelmäßiges Mitglied aber, das sofort nicht bloß besucht, sondern auch besucht wird, kann nur der eintreten, von dem man auf keine Weise Störung oder Hemmung der Zwecke des Vereins zu fürchten hat und der als christlicher Bruder anerkannt werden will und kann. In die allgemeine Conferenz wird Jeder zugelassen, noch ist's aber nicht geschehen, daß ein einziger sich eingedrängt hätte, dem es nicht wohl unter uns gewesen wäre, oder dessen Gegenwart dem Anderen unwohl gemacht hätte. Die Mauer eines entschiedenen Geistes der Freimüthigkeit und Bruderliebe ist in einem solchen Falle stärker, als der Zaun conventioneller und engherziger Prohibitiv-Maaßregeln. Die kirchliche Behörde ist mit dem Zweck dieser Zusammenkünfte nicht nur wohl bekannt, sondern auch ganz einverstanden, und ist daher von ihr kein Hinderniß zu befürchten.

Ueber die Einrichtung dieser Zusammenkünfte im Canton Basel ist Einsender zwar hinlänglich unterrichtet; überläßt es aber einem der dortigen Brüder, das Erforderliche in der Ev. K. Z. bekannt zu machen, was gewiß von vielen Lesern mit Dank angenommen werden würde. Wir stehen mit den Predigervereinen in Basel, Baiern und Herrnhut zwar nicht als Verein, aber doch durch einzelne Mitglieder in brüderlicher Verbindung. Der Segen solcher Verbindungen liegt theils am Tage, theils in den Herzen, die ihn daher auch anderen Brüdern im Deutschen Vaterlande wünschen und gönnen.

W. W. W.

(Piemont.) In Pignerol in Piemont, dicht an den Thälern der Waldenser, haben die Jesuiten ihren Sammelplatz für ihre Oblati oder Elite angelegt, welche sie zu den vornehmsten ihrer Missionen gebrauchen. Der Herr Bischof von Pignerol, derselbe der sich so harte Bedrängungen und Zumuthungen gegen die armen, in ihre engen Thäler eingeschlossenen Waldenser zu Schulden hat kommen lassen, hat vor Kurzem einen Besuch von dem Generalvorfechter der ultramontanistischen Parthei, von Herrn de la Mennais, erhalten, in Folge dessen weitläufige Berathungen statt fanden. Die Ultramontanisten, denen es in Frankreich zu helle wird, nehmen aus Frankreich ihre Zuflucht nach Savoyen, wo sie eine freundliche Aufnahme finden. Bekanntlich wandert auch ein Theil der aufgelösten kleinen Seminarien aus Frankreich nach Savoyen. Selbst streng Katholische Bürger seufzen über den Druck der Jesuiten.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 27. September. № 78.

Mittheilungen aus dem Reiche.

1) Ein lehrreicher Reisebericht.

Ein noch jetzt lebender Lehrer der Katholischen Kirche, ein Gottesgelehrter im rechten Sinne des Wortes, denn er ist von Gott gelehrt, ein Mann, dessen treues Wirken in allen christlichen Confessionen gar viele Herzen an sich kennen lernten und dankbar segnen, wurde zu seiner felsenfesten Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenglaubens und der Göttlichkeit der heiligen Schrift durch einen einfachen Reisebericht geführt. Dies geschah so.

In seinen Jünglingsjahren war er, entweder durch die Widerspenstigkeit des eigenen, jungen Herzens, oder durch fremde, von außen eingegebene Zweifel, von dem einfältigen Kinderglauben an Gottes Wort und Wahrheit hinweg, auf allerhand menschlich falsches Dichten und Mißtrauen geführt worden. Sollte, so dachte er, was dir die Evangelisten von Jesu Christo erzählen, wohl wirklich wahr seyn? Und wenn auch der Hauptinhalt der Erzählung wahr wäre, sollte dieselbe nicht vielfach ausgeschmückt, verschönert und hiedurch verändert seyn?

Dieser Zweifel ging ihm nach in die Kirche, in die christlichen Vorträge der Lehrer, in die einsame Kammer. Wenn er da beten wollte, wie sonst, und die Kniee auch beugte, die Lippen bewegte, kam das kalte, bittere Mißtrauen und stellte sich zwischen ihn und Gott. Sein Herz konnte nicht mehr beten, nicht mehr Nahrung nehmen aus Gott, nicht mehr an seiner ewigen Sonne sich wärmen; das arme Herz siechte, bangte, verschmachtete. Auf den Lippen, die sonst von Liebe zu Gott und den Brüdern überströmten, schwebten jetzt die kalten, todten, öfters vielleicht selbst bitteren Worte eines sich selber überlassenen, verarmten, von Unmuth und Zweifel bewegten Menschenherzens. Die ehemalige Heiterkeit war von dem Gesicht des Jünglings wie aus seinem Innern entwichen, er fühlte sich so leer, so beengt; seine Zukunft, der von ihm erwählte Stand ohne den einzigen Trost von oben so trostlos, so ganz arm und öde. Dabei ein beständiges inneres Ringen nach Licht und Gewißheit, das ihn bei Tag und Nacht nicht ruhen läßt. Aber wer soll die Zweifel lösen? Armes Herz, dem Gottes Wort und Wahrheit nicht genügt, wie soll das ein Menschenwort überzeugen können?

Da kommt in die Stadt, wo der Jüngling lebte, ein alter, ehrwürdiger Ordensgeistlicher, der viele Jahre den Heiden in Indien das Wort vom Kreuz verkündigt. Um den merkwürdigen Missionar sammelte sich Jung und Alt, neugierig und aus tieferem Antrieb der Liebe, ihn zu sehen und zu hören. Unser trauriger, zweifelkranker Jüngling kommt auch zu dem Alten. Dessen freudig kindliches Gesicht, dessen einfältig gläubiges Wort wecken Liebe, wecken Vertrauen.

Einst ist der Jüngling mit dem Greise allein. „Ehrwürdiger Vater! wie selig bist du, daß du eine Liebe in deinem Herzen trägst, die dir Kraft gab, für sie Alles zu thun und zu leiden, für sie zu leben und zu sterben; daß du etwas hast und kennst, was du freudig und zuversichtlich für Wahrheit, für ewige, göttliche Wahrheit halten kannst. Mit mir, in mir ist es nicht so. Seit etlichen Jahren quälte mich der bittere Zweifel, ob wohl das, was die Apostel uns von Jesu Christo erzählten, auch wirklich wahr sey, und wenn es dies auch zum großen Theil ist, ob nicht die Erzähler manches Eigene zu dem Gesehenen und Gehörten hinzugesetzt, Manches ausgeschmückt und verschönert haben. Seitdem kann ich nicht mehr lieben und beten. — Was soll ich thun um der inneren Bitterkeit der Zweifel zu entrinnen, was soll ich thun um wieder Kraft und Muth zum Glauben, zum Beten, zum Lieben zu finden?“

Der Greis, mit väterlicher eindringender Freundlichkeit und Milde, ermahnt den Jüngling, elend und wortlos, wie er sich auch immer fühle, doch nur öfter zu beten, nur ernstlicher zu ringen. Gott lasse das noch unbefestigte Menschenherz auf Zweifelwogen gerathen, damit es zuletzt den ewig festen Ankergrund suchen und finden lerne, von welchem dann keine Woge mehr es hinwegreißen kann. Darauf erzählt der Alte, wie er in Indien die Zweifel scharfsinniger Heiden an der Wahrheit des Christenthums begegnet und besiegt. Hier aber, wie es den gesprächigen Greisen zu ergehen pflegt, geräth er unvermerkt in das Erzählen seiner merkwürdigen Erfahrungen und Schicksale auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande, unter Christen und Heiden, geht dabei, bald heitere, fröhliche Theilnahme, bald Furcht und Trauer des Mitleides erregend, so sehr in's Genaue und

Einzelne ein, daß der Jüngling Alles selber mitzusehen und mitzuerleben glaubt und sein eigenes, inneres Leid ebenso — auf diese Augenblicke — vergißt, wie der Alte es gänzlich vergessen zu haben scheint, wodurch und wie er zu seiner ausführlichen Erzählung gekommen. Auf einmal jedoch, als ob ein nothwendiges Geschäft ihn abriefe, bricht der Greis in seinem Reiseberichte ab, entläßt den Jüngling freundlich und bescheidet ihn nach etlichen Tagen, zur gelegenen Stunde wieder zu sich.

Der Jüngling, welchem der Arzt, dem er sich vertraut, bald eben so räthselhaft geworden wie seine Krankheit selber, findet sich zur bestimmten Stunde wieder ein. „Nun," sagt der Greis freundlich, „ich habe dir eben letzthin lauter Reiseabentheuer und Schicksale erzählt?" —

„Deine Erzählungen," erwiederte der Jüngling, „haben mich erfreut, erquickt, erbaut."

„Wie aber," sagte der Alte, „glaubst du denn auch, daß ich dir Wahrheit erzählt habe?"

„Dein frommes, ernstes Gesicht, dein klares Auge sehen nicht so aus, als ob deine Zunge lügen könnte; ich glaube, daß, was du mir erzähltest, Wahrheit sey."

„Sollte ich aber," fährt der Alte fort, „wenigstens nicht manches eigens Erdachte dem wirklich Erfahrenen hinzugefügt, sollte ich das wirklich Gesehene nicht vergrößert, ausgeschmückt, verschönert haben?"

„Deine Worte," sagte der Jüngling, „lauten so einfältig, so kunstlos, so treu, daß ich glaube du hast nichts Eigenes hinzugefügt, nichts vergrößert und falsch ausgeschmückt, sondern mir Alles so wahr und treu erzählt, wie es gewesen und geschehen."

„Und wie nun, mein Sohn," spricht der Greis, „mir, der ich ein armer, sündiger, dem Irrthum unterworfener Mensch bin, willst du trauen, meine Worte, mein Erzählen, hältst du für wahr, den Jüngern aber des Herrn, welche sein heiliges Angesicht selber gesehen, seine Worte gehört, seine heiligen Hände berührt haben, welche sein Geist erfüllt und durchdrungen und ihnen Worte in den Mund gegeben, so einfältig, so treu, so wahr, denen willst du nicht glauben? Wirst du nicht erfunden als einer der nicht der Stimme der Menschen, sondern des heiligen Geistes widerstrebt?"

Da fühlt der Jüngling durch die Kraft, welche für ihn in diesen Worten gelegen, alle Heere der inneren Zweifel und irren Gedanken auf einmal geschlagen und vernichtet. Aus den Augen brechen Thränen der innigen Reue und Rührung. Er eilt nach Hause in sein stilles Kämmerlein. Hier auf seinen Knieen, auf seinem Angesicht sich vor Gott als armen, irrenden, seinem Wort widerspenstigen Sünder erkennend, hat er Vergebung in Christo gefunden. Mit der Vergebung aber Frieden, Freudigkeit, inbrünstige Liebe und jene Kraft des Glaubens, wodurch er als Lehrer und Schriftsteller, so wie mit dem Anblick seines stillen, in Gott verborgenen und geweihten Lebens Tausenden zum Segen und wirkenden Vorbilde geworden.

2) Das geistliche Almosen.

Jener große Canzelredner in England hatte, als er zum ersten Male in London vor dem Lord Alderman predigte, seine Sache so gut gemacht, daß ihn der Lord Alderman an selbigem Mittag zu sich zur Tafel lud und er, so wie alle anwesende Lords, lobten die sehr schöne, vortreffliche, meisterhafte Predigt vor dem Essen und auch wieder nach dem Essen. Als aber der Canzelredner am Abend nach Hause ging und sich in seinem Herzen selber mit allen den Lobreden lobte, die er vor dem Essen

und auch nach dem Essen von dem Alderman und allen anwesenden Lords gehört hatte, zupfte ihn ein ehrbarer Handwerksmann, der etwas ernst und bekümmert aussahe, beim Ermel. „Lieber Herr," sagte der Handwerksmann zum Canzelredner, „ihr habt heute in der Kirche wohl viele feinlautende Worte gesagt und euere Predigt mag hochstudirt gewesen seyn. Aber für uns arme Leute, die wir hineingegangen waren um Gottes Wort zu hören, ist sie wohl gar zu hoch gewesen; für uns war kein Trost und keine Kraft darin. Wenn ihr ein andermal hier predigt, so denkt doch auch an uns und sagt uns ein tröstliches Wort vom Kreuz, sprecht uns von Jesu Christo."

Ob nun der große Canzelredner so bescheiden von sich und seiner Arbeit mag gedacht haben, wie der berühmte Comödiendichter Moliere, der seine Stücke jedesmal ehe sie gegeben werden sollten, seiner alten Magd vorlas und dann alle die Stellen strich, welche auf die Alte keinen Eindruck machten, versichert, daß diese auch dem Publicum nicht gefallen würden; ob, sage ich, der berühmte Canzelredner die gute Lehre so gut aufgenommen haben mag, wie Moliere das gleichgültige Stillschweigen seiner alten Magd, das weiß ich nicht. Denn nicht alle Canzelredner nehmen es gut auf, wenn man etwas an ihren Predigten tadelt.

Dies erfuhr einmal der selige Michael Fenneberg, dessen Leben von Johann Michael Sailer wohl Jeder, der Freude und Genuß an guten, recht lebendig in's Herz greifenden, christlichen Schriften hat, gelesen haben oder noch lesen sollte. Denn der Verfasser dieser Mittheilungen gesteht aufrichtig, daß kein Buch von einem jetzt lebenden Schriftsteller so tief und heilsam auf ihn gewirkt habe als dieses.

Als Fenneberg noch im Jesuitencollegio zu Ingolstadt studirte, traf ihn einmal die Ehre einem seiner Mitschüler das geistliche Almosen geben zu dürfen. Mit diesem Almosen verhielt sich's aber also. Wenn einer von den künftigen jungen Geistlichen, etwa auf dem Lande oder in der Vorstadt predigte, so wurde ihm einer seiner Mitstudirenden zum Begleiter gegeben, welcher den Auftrag hatte die Predigt aufmerksam zu hören und dann dem jungen Prediger sein aufrichtiges Urtheil — dieses eben wurde das geistliche Almosen genannt — darüber zu sagen.

Der junge Prediger predigte denn; Fenneberg hörte zu. Da nun Beide auf dem Nachhausewege waren, bat (wie es gewöhnlich war) Jener seinen gelehrten Zuhörer und Critikus um das geistliche Almosen. Unser ehrlicher Michael sagte dann auch seine Meinung über die Predigt mit ganzer, christlicher Offenheit. Der erste Theil sey nicht übel gewesen, den zweiten werde aber wohl Niemand verstanden noch weniger zu Herzen genommen haben. Der habe gar zu sehr nach dem dürren Holze des Schulcatheders geschmeckt.

Ueber dieses Urtheil wird der junge, künftige Canzelmeister ganz zornig und ergrimmt. Anfangs vertheidigt er seine Predigt, da es aber damit nicht recht fortgewollt, fängt er an sich über Härte und Unbescheidenheit zu beklagen, und da der gute Michael dazu geduldig still schweigt, steigt der Grimm bei Jenem immer höher, und schon in den letzten Gassen, ehe sie an's Jesuitencollegium kommen, fängt er an, zwischen den Klagen, halblaut in Fenneberg hinein zu schimpfen. Als sie aber in's Haus und an die hohe steinerne Treppe gekommen, welche zu den Zellen hinaufführt, bricht der verhaltene Zorn in ganz laute Worte aus. Fast auf jeder Stufe hält der ergrimmte Frühprediger seinen geistlichen Almosenier jetzt beim Aermel, dann beim Zipfel des Rockes, oder bei den Knöpfen fest, und wenn

er auch nicht auf jeder Stufe ein neues Schimpfwort findet, so wiederholt er doch mit immer größerem Grimme die alten, bis der arme Fenneberg endlich in seine Zelle hineinschlüpft.

In jenem Collegio war der Gebrauch, daß am Abend Jeder, der sich an diesem Tage eines Fehltrittes oder Versäumnisses bewußt war, diese vor dem Abendgebete öffentlich den Lehrern und Mitschülern bekannte; ein Gebrauch, der unter aufrichtigen Christen allerdings ein sehr schöner und löblicher war. Zugleich wurden dann auch Streitigkeiten und Mißverständnisse der jungen Leute unter einander zu den Ohren der Lehrer gebracht und von diesen geschlichtet. Der junge Frühprediger, dessen Zorn indeß etwas verraucht war, hatte am Nachmittage alle die Schimpfworte, die er seinem Begleiter ertheilt, überlegt und abgewogen und erkannte wohl, daß wenn dieser, mit gewohnter Aufrichtigkeit, ihre Verhandlung den Lehrern erzählte, diese seine Scheltworte nicht zu leicht, sondern zu schwer und strafbar finden möchten. Er trat also am Abend, nachdem der Lehrer gefragt, ob Jemand etwas auf dem Herzen habe was er sagen oder bekennen wolle, zuerst hervor und bekannte — freilich nicht aus Aufrichtigkeit oder Reue, sondern aus Menschenfurcht — „er habe heute das geistliche Almosen, das ihm sein Freund über seine Predigt gereicht, mit großer Ungeduld aufgenommen."

Da tritt der ehrliche Michael Fenneberg mit heiterem Angesicht und seinem von Liebe leuchtenden Augen hervor und sagt: Und ich meines Theiles bekenne mich schuldig, daß ich das geistliche Almosen mit großem Unverstand ausgetheilt habe.

Der Lehrer lächelt, die Mitschüler lachen, die Schuld des Andern ist durch Fenneberg's heiteres, liebevolles Wort bedeckt und hinweggenommen, man spricht das Abendgebet.

Dem zornmüthigen Frühprediger aber kommt zuerst eine Röthe menschlicher Schaam auf die Wangen, dann ein Gefühl edlerer Schaam in's Herz. Beim Hinaufgehen nach der Zelle drückt er dem edlen Almosenier dankbar und gerührt die Hand, in der Zelle selber drückt er ihn mit Thränen an sein Herz.

Zwar jener junge Prediger ist, so viel Menschen urtheilen können, nie ein Fenneberg geworden, sondern er schien auch in seinem späteren Leben und Wirken — als Herausgeber der S....er Litteraturzeitung — die Ehre bei den Menschen viel lieber und mehr vor Augen gehabt zu haben, als die viel höhere, bessere Ehre bei Gott; aber er ist, so lange er lebte, ein inniger, warmer Freund von Fenneberg geblieben, und jene Abendstunde nach seiner ersten Predigt wird ihn wohl oft auch später als ein guter Engel gewarnt, gelockt und nach oben gezogen haben.

Nachrichten.

(Die Jahresfeste der christlichen Gesellschaften in Basel im Monate Juni 1828.)

Bekanntlich werden in London jedes Jahr im Monat Mai die Anniversary's der verschiedenen religiösen Vereine feierlich begangen, und diese treffliche Einrichtung ist denn auch in Basel weniger nachgeahmt worden, als aus dem gleichen Bedürfniß gegenseitiger Auffassung und Aufmunterung hervorgegangen. Es wäre interessant, den Geist und die Weise dieser beiderseitigen Jahresfeste vergleichend aufzufassen; aber Einsender ist nie so glücklich gewesen, an der Feier der Englischen Theil zu nehmen, und muß daher diese Vergleichung einem Anderen überlassen. Im Allgemeinen scheint die Verschiedenheit auf dem Unterschied des Nationalcharakters zu beruhen. Die Londoner Feste sind großartiger, reichhaltiger, die in Basel erbaulicher; dort ist mehr Formalität, hier mehr Herzlichkeit; dort ist die Aeußerung freier, hier der gegenseitige Verkehr. In London tritt das Originelle, Schlagende der Vorträge mehr hervor; in Basel ist mehr Einförmigkeit und Breite, und die Originalität wird gescheut. — Wie man im gegenwärtigen Augenblick Berlin als den Mittelpunkt der Gestaltung des religiösen Lebens innerhalb Deutschlands bezeichnen kann; so ist Basel, welches in dieser Beziehung auch zu Deutschland gerechnet werden muß, der Mittelpunkt des Deutschen christlichen Lebens, sofern es sich über die Heidenwelt verbreitet. Wenn aber manche christliche Freunde, aus den Nachrichten von der mannichfachen religiösen Thätigkeit schließend, von Basel glauben, der daselbst herrschende Eifer für die Verbreitung des Christenthums sey Sache des ganzen ungetheilten Publicums in dieser Stadt; so ist diese Meinung allerdings zu hoch gespannt. Freilich würde ohne regen Eifer eines großen und gewichtigen Theiles der Bevölkerung Basels unmöglich das geleistet werden können, was geleistet wird; aber diese Freunde der Angelegenheiten des Reiches Christi stehen dennoch unabhängig für sich, und ihnen gegenüber steht in ihrer Vaterstadt eine nicht kleine Zahl von Gleichgültigen, und eine andere Zahl von solchen, die eher gelegentlich ihre Mißbilligung dieser christlichen Thätigkeit laut werden lassen.

Es war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als auch in Basel die damals sich regenden Erscheinungen des Separatismus, der Inspirirten und der Brüdergemeinden anfingen Theilnahme zu finden. Damals wurden — namentlich gegen den Separatismus von Seiten der Obrigkeit, ernstliche Maaßregeln ergriffen, doch nur auf kurze Zeit. Der duldsameren Gesinnung der Behörden, der Evangelischen Seelsorgertreue mehrerer würdigen Geistlichen und dem schlichten Sinne der Basler Bürger mag es zuzuschreiben seyn, daß die schroffe Einseitigkeit der Separatisten und noch mehr die Schwärmerei der Inspirirten in Basel keine tiefe Wurzel schlug, während das geweckte Bedürfniß engerer Brüderlichkeit, und der eingelegte Funke für Erweckung wärmeren Christensinnes das Emporwachsen mehrerer Vereine veranlaßte, von denen einige vereinzelt, zum Theil unter Leitung von Leuten aus dem Handwerksstande, eine Zeit fortdauerten, bis sie in die später sich bildende sogenannte Deutsche Gesellschaft übergingen, andere sich an die Brüdergemeinde anschlossen, welche immer noch in Basel zahlreiche und achtbare Mitglieder zählt. Wenn dann auch in früherer und neuerer Zeit Manche für ihre Vaterstadt viel Böses besorgten von dem überhandnehmenden und endlich auch näher getretenen Einfluß Deutscher Aufklärung; so zeigt doch die Erfahrung und eine genauere Kenntniß, daß der Volkscharakter solchem Einfluß weniger geöffnet sey, und vielmehr seinen Hauptfeind in dem von dem Nachbarvolke geborgten und durch Wohlstand genährten Geiste der Leichtfertigkeit und Entsittlichung zu suchen habe.

Es war im ersten und zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts, als von verschiedenen Seiten her zu gemeinsamer Handreichung für den Bau des Reiches Christi Anstoß gegeben wurde. Nach innen ist aus dieser mit jedem Jahre sich erweiternden Thätigkeit der Segen mehrerer brüderlicher Anerkennung hervorgegangen, und Manche, die sonst durch kleine Meinungs- und andere Unterschiede noch lange oder für immer würden auseinandergehalten worden seyn, begegnen sich nun in der gemeinsamen Arbeit, wo es sich nicht um Erörterung von Ansichten handelt, sondern um christliche Leistungen, deren Nutzbarkeit die Jahrhunderte und die Ewigkeit bestätigen werden. Auch beweist die rege Theilnahme der Gesammtbevölkerung bei Gelegenheit der Feste, welchen Grad moralischer Achtung und Stärke diese Richtung des Christensinnes vom Speculativen und Beschaulichen in's thatsächlich Leistende bereits gewonnen hat, und wenn auch diese Leistungen hie und da in einzelnen Zweigen noch Widerspruch finden; so treten sie doch in anderen so entschieden rein hervor, daß jedes Gegenwort verstummt. Wenn z. B. in Beuggen mehr als ein halbes Hundert dem größten Elend entrissener Kinder, reinlich gekleidet und gesunden frischen Aussehens, mit fröhlichem Herzen

dem versorgenden himmlischen Vater ihr Loblied singen, wenn ebendaselbst eine Schaar dem Türkenschwerdte entkommener Knaben eine Heimath, Versorgung, Unterricht und älterliche Pflege gefunden haben; so wagt sich kaum eine Einwendung hervor gegen solche christlich wohlwollende Thätigkeit. — Was nach außen von diesen verschiedenen Gesellschaften und Vereinen gewirkt wird, und namentlich über die Leistungen des verflossenen Jahres, erzählen die bei den Festen vorgetragenen Jahresberichte ausführlicher.

Die Reihe der Feste wurde in diesem Jahre den 17. Juni eröffnet durch die feierliche Versammlung der „Basler Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden" im Local der Deutschen Gesellschaft. Nach Absingung einiger Verse sprach der Präsident, Herr Pf. N. von Brunn, ein herzliches Gebet, und leitete mit einer lieblichen Ansprache auf den Gesichtspunkt hin, von welchem aus die bisherigen verhältnißmäßig geringen Leistungen der Gesellschaft betrachtet werden müßten. Der hierauf verlesene Bericht führte dieses an den Erfahrungen des verflossenen Jahres weiter durch. Dieser Verein hat nämlich mit zwei großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sein Hauptaugenmerk war von Anfang an dahin gegangen, Israelitische Kinder in Pflege und Unterricht zu nehmen, und eines seiner Mitglieder hatte zu dem Ende ein Landgut etliche Stunden von Basel angekauft, um daselbst solche Kinder unterzubringen. Aber da es mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden war, Jüdische Kinder zu diesem Zwecke zu bekommen, so wurde dieser Freund nach und nach des langen Wartens müde und zog sich in die Stille zurück, so daß es jetzt dem Vereine an einem Locale gänzlich fehlt. Dies ist die eine Schwierigkeit. Die andere ist so eben genannt worden. Sie liegt theils in dem religiösen Mißtrauen der Juden, das sie abhält, ihre Kinder den Christen zum Unterrichte anzuvertrauen, theils und zwar namentlich bei den ärmeren Juden, die über das religiöse Vorurtheil hinwegzusehen gleichgültig genug wären, in der ökonomischen Berechnung des Nutzens, den sie von ihren auf's Betteln abgerichteten Kindern ziehen. Und wo auch alle diese Hindernisse auf Seite der Jüdischen Aeltern wegfielen, scheiterten doch die Bemühungen des Vereines an dem esprit de corps der Jüdischen Religionsgemeinschaft, welcher den Israeliten eher große Aufopferungen abdringt, als gestattet, daß ihre Kinder der Thorah entführt werden, wie dies eine im verflossenen Jahre gemachte traurige Erfahrung auffallend bewiesen hat. So ist es gekommen, daß der Verein in den letzten Jahren nur an einzelnen wenigen Jüdischen Kindern Barmherzigkeit üben konnte, und daß der Berichterstatter bei Erwähnung zweier Jüdischen Kinder, welche vor Kurzem der Gesellschaft angetragen wurden, die Verlegenheit der letzteren aussprechen mußte, wie und wo dieselbigen unterzubringen seyen, wobei er jedoch die gläubige Hoffnung äußerte, daß vielleicht, noch ehe die Versammlung auseinanderginge, durch des Herrn Vermittelung Rath geschafft werden würde, eine Hoffnung, welche auch wirklich in Erfüllung ging. Dagegen hat der Verein in dem letzten Jahre Gelegenheit gehabt, mehreren Jüdischen Jünglingen, die sich nach Auflösung der Proselytenanstalt in Düsselthal nach Basel gewendet hatten, mit Rath und That an die Hand zu gehen, und da er im Vertrauen auf das Wort des Herrn die Hoffnung keineswegs aufgibt, daß der Herr noch einmal eine weitere Thüre eröffnen werde; so darf man wohl glauben, daß der Hüter Israels dieses Vertrauen nicht werde zu Schanden werden lassen.

In dem Jahresbericht der Baseler Bibelgesellschaft, welchen an demselben Tage Nachmittags in der Martinskirche vor einer zahlreichen Versammlung Herr Archidiacon Burckhardt vortrug, wurde, nachdem die Säcularfeier der Reformation in Bern und der Tod des würdigen Antistes J. J. Heß in Zürich ausführlicher erwähnt

worden, eine Darstellung dessen gegeben, was diese Gesellschaft vom 31. März 1827 bis dahin 1828 für die Verbreitung der Bibel gethan hat, und was auf's Neue den rühmlichen Eifer derselben in diesem Werke bewährt hat, womit sie allen Deutschen Gesellschaften vorangegangen ist. Eine achtende Anerkennung verdient besonders die treffliche und nachahmungswürdige Einrichtung, durch welche es einem in Basel errichteten Hülfsverein gelungen ist, alle Classen der Bevölkerung dieser Stadt in ein näheres Interesse für die Lesung und Verbreitung der Bibel hineinzuziehen. In 111 von den 180 Quartieren, in welche der Verein die Stadt getheilt hat, sind bereits eben so viele Quartier-Einnehmer aufgestellt, welche die kleineren Beiträge der, nicht in der allgemeinen Subscription befindlichen, Bibelfreunde einsammeln und für die möglichste Verbreitung des Wortes Gottes unter Leuten aus allen Ständen besorgt sind. Ihre Einnahme betrug bis zum 31. März 1828 gegen 3,000 Schw. Fr. Den Schluß dieses Berichtes, die Apocryphen betreffend, theilen wir in einem wörtlichen Auszuge mit: „Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne eines Besuches zu erwähnen, welchen Herr Dr. Pinkerton und Herr Pred. Sibthorp, als Deputirte der Englischen Muttergesellschaft, letztes Spätjahr auf ihrer Reise nach dem Continent auch bei unserem Committée abstatteten. Der Zweck dieser Reise war vornämlich: Die Störungen, welche der Streit über die Verbreitung der Apocryphen verursacht hatte, so viel als möglich aufzuheben, und neuerdings mit den Continentalgesellschaften auf gegenseitiges Einverständniß gegründete und der Lage der Dinge angemessene Verbindungen anzuknüpfen. Dieser Zweck wurde auch mit unserer Gesellschaft auf eine solche Weise erreicht, daß alle Anstände gehoben werden konnten, ohne daß wir unserem Grundsatze, die Bibel, wie es seit der Entstehung unserer Kirche Uebung war, mit den Apocryphen zu verbreiten, untreu werden mußten. Nur dann, wenn unsere Kräfte nicht zureichen und wir die Hülfe der Brittischen Gesellschaft zur Verbreitung von ganzen Bibeln anrufen würden, würde unsere Gesellschaft aus Brittischem Gelde Bibeln ohne Apocryphen verbreiten, und dann würde sie dies auch gerne thun, indem sie völlig überzeugt ist, daß eine Bibel ohne Apocryphen das ganze Wort Gottes enthalte, und daß es thöricht wäre, lieber keine Bibeln zu verbreiten, als ohne Apocryphen."

„Bei diesem Anlaß wurde aber auch dasjenige Eigenthum der Brittischen Gesellschaft, welches seit einer Reihe von Jahren unter der Verwaltung unseres Committée gestanden hatte, von dem unsrigen völlig getrennt, und von den Deputirten ein eigener Verwalter und Rechnungsführer ernannt, also daß unsere Committée insoweit ihre Stellung zu der Brittischen Bibelgesellschaft verändert hat, daß sie von nun an nur ihre eigenen Geschäfte besorgt und aufgehört hat, eine Factorei der Brittischen Gesellschaft zu seyn. Indessen erhielten wir die Zusicherung, daß wir durch ihre Vermittelung stets mit Bibeln und Neuen Testamenten werden versehen werden, worüber der Brittischen Gesellschaft besondere Rechnung gehalten werden müßte. Als Beweis der Aufrichtigkeit dieser freundschaftlichen Gesinnung erhielt unsere Gesellschaft sogleich 100 Quartbibeln, 400 Octavbibeln und 1000 van Eß'sche Neue Testamente, sämmtlich gebunden, die wir nun in solche Gegenden verbreiten, wohin unser Vermögen und unsere Stellung zu gelangen uns nicht gestatten würden. — Es wird euch, geliebte Freunde! gewiß erfreulich seyn, hier aus zu sehen, wie das Band der Liebe mit der Brittischen Muttergesellschaft, welcher die unserige, wie so viele andere Gesellschaften, ihre Entstehung und ihren gesegneten Fortgang nächst Gott hauptsächlich zu verdanken hat, wieder festgeknüpft ist u. s. w." —

(Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 1. October. № 79.

Mittheilungen über Rom.

Sehr verbreitet und, wie es scheint, gern und viel gelesen sind die Schilderungen mehrerer Hauptstädte Europa's „wie sie sind.“ Den Ton dazu gab an die Schrift „Rom wie es ist oder Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom, aus dem Französischen des Santo Domingo von *r,“ das 1825 in Leipzig erschien. Das Französische Original, das den Titel „Tablettes Romaines“ führt, war in Frankreich gleich nach seinem Erscheinen auf Antrag des Päpstlichen Nuntius verboten worden, und es hatte dem Verfasser nichts gefruchtet, daß er in der Vorrede erklärt: „Indem wir aber die Anmaßungen des Vaticans und die lächerlichen oder gar empörenden Mißbräuche des Römischen Hofes aufzeichnen, erklären wir auch zugleich, daß wir, weit entfernt einen Angriff gegen die wahre Religion zu beabsichtigen, nur gemeint haben, dieser einen Beweis unserer Achtung zu geben. Die hier angegriffenen Sätze sind offenbar denen des göttlichen Erlösers entgegengesetzt. Wir dürfen also nicht fürchten, in den Verdacht irreligiöser Absichten zu kommen. Sollte dies geschehen können, weil wir das Evangelium den Lehrern, die es verdrehen, und die Dornenkrone einer dreifachen diamantenen vorziehen?“ Da ich einige Jahre in Rom gelebt und den Sitten und Gebräuchen, den Ceremonien und der Religion der Römer meine Aufmerksamkeit ebenfalls gewidmet habe, so erregte jene Schrift auch meine Theilnahme in nicht geringem Maaße. Ich fand in dem Buche eine gute Gabe, das, was die Sinne berührt lebhaft aufzufassen und wiederzugeben, die jedoch weit reiner sich ausgeprägt haben würde, wenn nicht die Eitelkeit, immer piquant seyn zu wollen, und die Bitterkeit einer blinden Leidenschaft und eines partheisüchtigen Hasses den Verfasser irre geleitet hätten. Man muß sehr oft bei den Schilderungen des St. Domingo sagen: Es läßt sich so darstellen, wenn man es so ansehen will: aber die Sache leidet es auch, eine andere Ansicht zu nehmen, und es ist Willkühr oder Blindheit des Verf., daß er die Züge, die zu einer anderen Betrachtungsweise auffordern, ganz übersieht. Oft auch fühlt man sich veranlaßt auszurufen: Es ist kein Wunder, daß der Verf. in der Sphäre des geselligen Lebens, in der er sich gefällt, seines gleichen findet und nichts, als seines gleichen, auf ihn einwirkt. Er sieht überall in der verfeinerten Welt Roms piquante Spötter; die mit der Maske der Volksreligion spielen, als was er sich selbst gibt (vgl. S. 43 — 48. wo er sich unter die Flagellanten stellt, S. 117 — 132. wo er mit mehr als Jesuitischer Schlauheit und Verstellung die Jesuiten bethört): er wird als Französischer Wollüstling bald in die Geheimnisse der Römischen Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit eingeweiht. Man mag es ihm wohl glauben, daß es seine Absicht nicht war, die Religion des göttlichen Erlösers anzugreifen, aber das muß man auch gestehen, seine Beobachtungen und Darstellungen sind durchaus nicht in christlichem Geiste und wirken in den Lesern, die daran Gefallen finden, direct gewiß nur zur Beförderung des Leichtsinns und oberflächlicher falscher Urtheile. Er selbst hat es übrigens kein Hehl, welches der Geist ist, der ihn beseelt, daß Voltaire sein Lehrmeister, Voltairische Vernunft die Quelle seiner Weisheit ist, und daß er im Papste nicht sowohl den Antichrist als den Anti-Voltaire haßt. Unter der Person eines Japanesen, mit dem er in der Peterskirche zusammentrifft, schildert er seine wahre Gesinnung, die Gesinnung eines Voltairischen Deisten; er läßt S. 200. nicht undeutlich den Wunsch blicken, daß Voltaire und die Vernunft in Rom's Mauern dringe, und deutet an, daß Voltaire's Wort, welches „so mächtig, wie Josua's Trompete, die Wälle des Despotismus niederwerfen konnte,“ auch das Papstthum stürzen wird. So wenig wir läugnen wollen, daß Gott die Gegensätze, in denen die Sünde erscheint, gebraucht, damit sie sich selbst zerstöre und vertilge, so wenig können wir glauben, daß Voltaire oder Santo Domingo oder der Geist der aus Beiden spricht, etwas Gutes, Heiliges und Reines in Rom oder sonst wo erschaffen sollte. Einen geborenen Katholiken, der die in die Augen fallenden Mißbräuche und Verirrungen seiner Kirche erkannt hat, wird ein billiger Beurtheiler freilich mehr bedauern als anklagen, wenn er, ohne die Evangelische Scheidewand zwischen Aberglauben und Unglauben zu kennen, nur die Wahl zwischen Romanismus und Deismus zu haben meint. Bedauernswürdig ist aber vielleicht eben so sehr der Uebersetzer, der ein Protestant zu seyn scheint und der versichert, daß er an der Uebertragung jener Schrift wirklich con amore gearbeitet habe. Er sagt, daß er die süße Hoffnung genährt habe, diese Schrift werde auch in

Deutschland Nutzen stiften, wo es an Kopfhängern, die nach Rom, wie nach einer heiligen Stäte schauen, unter Protestanten und Katholiken nicht fehle. „Vielleicht," schließt er, „gehen einem solchen die Augen auf: die Lauge ist wenigstens, denke ich, scharf genug." Wer aber Rom kennt und die christliche Wahrheit von dem, was sich an ihre Stelle setzen möchte, zu unterscheiden weiß, wird die Leser, die in dieser Schrift die richtige Anleitung zu ihren Urtheilen und Ueberzeugungen gefunden zu haben glauben, eben so beklagen, wie den, der in Rom, als dem Sitze des Papstthums, das Heil seiner Seele sucht: denn übrigens kann man es durch Gottes Gnade in Rom so gut finden als an jedem anderen Orte.

Auch braucht man nicht erst der oberflächlichen deistisch-fanatischen Richtung eines Santo Domingo zu folgen, um die beklagenswerthen Verirrungen zu erkennen, die in den Sitten und Ansichten der Römer zu Tage liegen. Eine genauere Beobachtung und gründlichere Würdigung wird uns aber nicht bei auffallenden Einzelheiten stehen zu bleiben erlauben, sondern uns nöthigen, auf den Ursprung und die Anfänge des Irrthums zurückzugehen, deren Betrachtung und Einsicht erst die Bemerkungen über die frappanten einzelnen Erscheinungen und Wirkungen desselben für Geist und Herz wahrhaft fruchtbar macht. Möge es mir zunächst gelingen, in diesem Sinne den Lesern ein getreues Bild und eine richtige Schätzung dessen zu geben, was in Rom jetzt für das Ideal christlicher Vollkommenheit gilt. Ich benutze dazu als Stoff und als Text die Schilderung einer im Februar des Jahres 1823 verstorbenen Römerin Namens Anna Salandri, die im Geruch der Heiligkeit verschieden ist.

Schreiben des Minoriten Pater De Bonis an einen Freund, dem er bekannt macht, wie rein, tugendhaft und streng das Leben und wie kostbar der Tod einer von seinen Beichttöchtern gewesen.

Sie empfangen hier, theuerster Freund, eine Mittheilung, die Ihnen ohne Zweifel sehr lieb seyn wird, da Sie aus dem, was ich Ihnen sagen will, immer mehr erkennen werden, wie wunderbar der Herr in seinen Dienern und wie köstlich vor seinem Angesicht der Tod der Gerechten ist, zu denen man verdienter Maaßen rechnen muß die weiland würdige und ehrenwerthe Jungfrau Anna Salandri, die am 21. dieses den Lauf ihres irdischen Lebens glücklich beschloß. Um jedoch einen Begriff von der außerordentlichen Güte dieser auserwählten Seele zu geben, muß ich Ihnen von ihrem unbefleckten, der Buße geweiheten Lebenswandel und ihrer steten Uebung wahrer und ächter Tugenden eine kurze Schilderung entwerfen.

Sie ward zu Rom den 13. Juli 1756 von frommen, aber nicht reichen Aeltern geboren und von der zartesten Jugend an zeigte sie, daß ihr eine wahrhaft gute Seele zu Theil geworden, indem von Klein auf an ihr zu bemerken war, daß ihr Herz nicht der Welt, sondern einzig Gott sich zugewendet hatte, der stets der einzige Gegenstand ihrer Liebe war: und da wahre Liebe, wie Augustinus sagt, nie müßig ist, so geschah es, daß das liebliche Kind, je mehr es an Alter zunahm, desto bewundernswürdiger sich in der Ausübung der Tugenden zeigte, die sie nach meinem Urtheile nach und nach in einem ausgezeichneten und heroischen Grade entwickelt hatte.

Sie war von mittlerer Größe und wohl gebildet, aber ihre Schönheit schien, wie man zu sagen pflegt, mehr engelartig als menschlich. Im Gespräch war sie von Kindheit auf so gesetzt und bescheiden, daß sie Achtung und Ehrfurcht einflößte, so wie ihr ganzes Betragen demüthig war, ohne gekünstelt zu seyn, so daß, so oft Nothwendigkeit oder Schicklichkeit es ihr zur Pflicht machte zu reden und mit irgend Jemand sich zu unterhalten, sie sich immer gleich zeigte und gegen Jedermann gefällig: aber zu gleicher Zeit waren alle ihre Gedanken, alle ihre Neigungen auf Gott allein gerichtet, dem sie immer zu gefallen sich bestrebte.

Ihre Frömmigkeit war ächter Art und sie zeigte sich ruhig und ergeben, wenn sie, um der Arbeit und den häuslichen Geschäften sich zu widmen, sich ihrer einzigen Erquickung berauben mußte, die darin bestand, sich oft dem Tische des Herrn zu nahen.

Mit besonderer Geschicklichkeit begabt lernte sie schon als Mädchen die Stickerei, worin das Gewerbe ihres guten Vaters bestand, und brachte es besonders im Zeichnen zur Vollkommenheit: aber ihre Wünsche, ihre Neigungen waren darauf gerichtet, sich in ein Kloster zurückzuziehen, in eines der strengsten und namentlich in das der heiligen Empfängniß *) zu Rom, um ganz der Welt zu sterben und sich völlig dem Könige der Unsterblichkeit und Herrlichkeit zu weihen.

Aber durch einen jener Rathschlüsse, die unter den Geheimnissen der göttlichen Weisheit verborgen bleiben, und die der Mensch wohl tief verehren, aber nicht begreifen soll, ließ sich der Herr diesen ihren heißen Wunsch gefallen, ohne dessen Erfüllung zu wollen, und sie, immer in den Willen Gottes ergeben, demüthigte sich, aber betrübte sich nicht, indem sie, wie sie mehrmals sagte, sich dieser ganz besonderen Gnade nicht werth hielt, was jedoch nicht hinderte, daß sie auch mitten in der Welt ein ganz in Christo verborgenes Leben führte, nicht hinderte, daß sie von früher Jugend an mit dem Gelübde ewiger Keuschheit ihm sich widmete und einer Lebensweise sich unterwarf, die so streng und so auf die Ertödtung des Fleisches berechnet war, daß man mit allem Grund sagen kann, sie war mehr zu bewundern als nachzuahmen. Denn sie fastete sehr häufig und hob recht mit Fleiß das, was ihr selbst am Besten gefiel, für die Armen auf: sie schlief sehr wenig, in der Regel nicht ganz eine Stunde, (Sie werden darüber erstaunen, aber ich übertreibe nicht), und sie brachte fast die ganze Nacht entweder unter Gebet oder unter unsäglichen Leiden zu, die zum Theil selbst von dem höllischen Feinde herrührten. Was man dabei fast wunderbar nennen möchte, ist dies, daß, wenn sie dann aufstand, sie nach der Rückkehr aus der Kirche sich an den Stickrahmen oder zu anderen häuslichen Ge-

*) Il Monastero della SS. Concezione di Roma: eigentlich nicht ein Kloster, sondern eine zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria von einer Römischen Dame, Namens Livia Vipereschi im Jahre 1668 gestiftete Anstalt (conservatorio) zur Aufnahme armer Mädchen von guter Geburt, die wegen ihr Jugend in den anderen frommen Stiftungen Rom's noch keine Aufnahme finden. Sie werden hier erhalten, bis sie durch Unterstützung anderer frommer Stiftungen entweder sich anständig verheirathen oder zum Eintritt in ein Kloster ausgestattet werden können. Obgleich noch ohne Clausur, so leben sie doch mit solcher Strenge und Zucht, wie in irgend einer anderen Anstalt der strengsten Art (distretta osservanza). Sie gehen nie aus: sie lassen sich nur von den nächsten Verwandten (von denen des ersten und zweiten Grades) sprechen und sind nach den geistlichen Uebungen und nach den stillen und lauten Gebeten mit nützlichen und für den weltlichen wie für den geistlichen Stand nothwendigen Arbeiten, beschäftigt. (Piozza Opere pie di Roma. Roma 1679 p. 182 u. 183.)

schäften begab, als wenn sie die Nacht ganz sanft geschlafen hätte. Furchtbar (tormentosissimi) waren ihre rauhen Gewänder, ihre (so lange es ihr erlaubt war) täglichen Geißelungen, die meistentheils bis auf's Blut gingen und womit sie ihre unschuldigen Glieder auf das härteste züchtigte.

Doch das ärgste Qualwerkzeug, dessen sie sich eine Zeit lang bediente und das ihr ein wahres Märtyrerleiden bereiten mußte, bestand nicht in rauhen Gewändern (cilizi) oder Geißelungen (discipline), sondern in einem Kreuze, das ich ihr nachmals mit allem Fleiße weggenommen habe. Es war fünf Palmen lang und sechse breit, mit ganz spitzigen Nägeln versehen, und nicht selten schloß sie sich in eine Unterstube ein, zog sich aus und legte sich darauf, wovon an demselben noch jetzt einige Blutflecken geblieben sind, die sie mit aller Bemühung nicht ganz hat vertilgen können.

Betrachtet man nun dieses der Ertödtung und Buße gewidmete Leben, wie es stets mit einer ganz besonderen Reinheit verbunden war, so dünkt mich, es läßt sich von dieser auserwählten Seele dasselbe sagen, was man von Luigi Gonzaga,*) von dem sie eine große Verehrerin war, gesagt hat: „Miram poenitentiam pari cum innocentia sociavit" (sie verband eine wundersame Bußübung mit gleicher Sündenreinheit): da sie auf ihrer ganzen Lebensbahn sich so unbefleckt an Leib und Seele bewahrte, daß ihr, wie einst der Magdalena, der Beschützerin der Wahnsinnigen,**) Alles das, was die weiße Lilie der Reinheit beflecken kann, in dem Maaße fremd blieb, daß, wenn sie nur irgend ein unkeusches Gespräch oder Wort gehört, irgend eine unanständige Bewegung unwillkührlich gesehen hatte, sie augenblicklich ein solches und so großes Entsetzen empfand, daß sie davon ganz hingenommen und erstarrt war, ohne jedoch zu wissen (wie sie mir oft sagte), was der Grund dieses Schauders war, der sie in solchen Fällen überfiel, und eben so ging es ihr jedes Mal, wenn das Ungeheuer des Avernus ***) mit schauderhaften und scheußlichen Bildern vergebens suchte sie gegen diese engelreine Tugend zu versuchen.

Ich habe gesagt und verdienter Maaßen wiederhole ich es, daß sie miram innocentiam pari cum poenitentia sociavit, indem während ihres ganzen Lebens durch eine ganz besondere Gnade des Höchsten (der sie jedoch zu entsprechen nicht verfehlte) sie nicht nur niemals in eine Todsünde †) verfiel, sondern abgesehen von einigen kleinen verzeihlichen Dingen, die sie noch als kleines Mädchen beging und die in einigen Handlungen des Ungehorsams, der Empfindlichkeit und Ungeduld und darin bestanden, daß sie, wie sie sagte, als Kind einige Stunden an Festtagen in kindischen Unterhaltungen zugebracht hatte u. dgl., kann ich nicht aussagen, daß sie mit Ueberlegung und mit vollem Bewußtseyn irgend einen auch noch so verzeihlichen Fehltritt sich habe zu Schulden kommen lassen, und deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn ich, um ihr die sacramentliche Absolution zu geben, sie allemal der in ihrer Kindheit begangenen Fehltritte sich anklagen ließ. Und dennoch, wiewohl sie während ihres ganzen Lebens immer unverletzt und unbefleckt das schöne Kleid der Unschuld bewahrt hatte, das sie in der Taufe angezogen, dennoch wenn Sie ihr zugehört hätten (wie ich zu meiner Beschämung in einem Zeitraume von 25 und mehr Jahren es oft gehört habe), mit welcher Zerknirschung und Reumüthigkeit sie ihre, ich möchte fast sagen, unvermeidlichen Versäumnisse und noch mehr die Sünden (wie sie es nannte) ihres vergangenen Lebens (deren ich schon erwähnt habe) bekannte, so hätten Sie dieselbe, wie einst der heilige Hieronymus von der heiligen Paula, der Römischen Matrone, sagte, für die größte Sünderin gehalten — Ita levia plangebat delicta, ut gravissimorum criminum ream crederes. (Sie beklagte leichte Fehltritte so, daß man hätte meinen sollen, sie wäre der schwersten Verbrechen schuldig.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Luigi (= Aloysius) Gonzaga, aus dem Hause der Herzoge von Mantua, des Marchese von Castiglione erstgeborener Sohn, geb. 1568 den 9. März, 1585 dem Jesuiterorden beigetreten, den 25. Juni 1591 gestorben, 1608 vom Papst Paul V. selig gesprochen.

**) S. Maria Maddalena dei Pazzi. Ich habe keine Mittel bei der Hand, um über sie weitere Nachweisungen zu geben.

***) Das Ungeheuer des Avernus: diese Vermischung der heidnischen Mythologie mit der christlichen Theologie ist etwas Charakteristisches der pomphaften Beredsamkeit des neuen Rom's.

†) Todsünde ist nach dem Catechismus von Bellarmin eine solche Sünde, „die man begeht gegen die Liebe Gottes und des Nächsten, und heißt Todsünde, weil sie die Seele ihres geistlichen Lebens beraubt, welches die Gnade Gottes ist." Verzeihliche Sünde ist nach demselben „die, die nicht gegen die Liebe ist, die Seele nicht der Gnade beraubt und nicht den Strafen der Hölle Preis gibt, aber dennoch Gott mißfällt, weil sie nicht mit seinem Willen übereinstimmt, das Feuer der Liebe vermindert und deshalb die Reinigung nöthig macht entweder in dieser Welt oder in dem Reinigungsstand, der im anderen Leben ist."

Nachrichten.

(Die Jahresfeste der christlichen Gesellschaften in Basel im Monate Juni 1828.)

(Fortsetzung.)

Der auf diesen Jahresbericht folgende Vortrag des Herrn Pf. Raillard von Laufen, Cantons Basel, enthielt, nach einer Einleitung über die Wirkungen des göttlichen Wortes in älterer und neuerer Zeit, eine reiche Folge von wichtigen Thatsachen auf dem Felde der Bibelverbreitung in auswärtigen Ländern, erwähnte die mancherlei Wege zur Verbreitung der Bibel, die verschiedenen Organe der Unterstützung, und schloß mit Aufmunterungen zur Förderung dieses heiligen Werkes. Da sich die Einsendung dieses Berichtes, obwohl ohne unsere Schuld, bis jetzt verspätet hat, so können wir die in jenem Vortrage mitgetheilten Thatsachen nicht mehr als Neuigkeiten ansehen, und behalten sie daher zurück, in der Voraussetzung, daß sie den Lesern schon auf anderem Wege bekannt geworden seyen.

Den Schluß dieser Feier machte ein Gebet von Herr Pf. Laroche. Am Abend dieses Tages versammelten sich die einheimischen und auswärtigen Festgäste in dem Garten eines Landhauses vor der Stadt, dessen Besitzer, Herr Merian-Wieland, mit zuvorkommender Freundlichkeit und edler Aufopferung ebenso auch im vorigen Jahre das Fest verschönert hatte. Es ist dies für den Besuchenden ein eigenthümlicher Vorzug der Baseler Feste, welchen in London schon die Weitläuftigkeit der Stadt verhindert, daß die Festgäste auf diese Weise beinahe den ganzen Tag beisammen seyn können. Neue Bekanntschaften werden da gemacht, alte erneuert, zwanglose Mittheilungen von allen Seiten her setzen uns über Manches in's Klare, was wir vorher einseitig angesehen haben, und namentlich stellen diese Festabende uns ein Bild vor die Augen von der Freude, welche christliche Zusammenkünfte entwickeln, und die aller Weltfreude doch bei Weitem vorgeht. Ebenso wenig darf aber die edle Gastfreundlichkeit der christlichen Familien in Basel unerwähnt bleiben, welche alle fremden Festgäste auf eine herzliche Weise in ihre Mitte aufnehmen und ihnen so die unangenehme Entbehrung des Familienlebens ersparen, auch zu manchem instructiven Austausch

der Ansichten und Erfahrungen Anlaß geben. Wer mit dem Familienleben in Basel bekannt ist, der wird zugestehen, daß grade in dieser Stadt eine solche Aufopferung um so größeren Dankes werth ist, je mehr die Gastfreiheit bei manchen Bewohnern Basel's vor Einführung der Missionsfeste etwas ganz Unbekanntes war.

Am Mittwoch den 18. Juni wurde eine öffentliche Prüfung der Missionszöglinge vorgenommen, die insofern auch einen Theil des Festes ausmacht, als der Rückblick auf das, was in dem zurückgelegten Zeitraume mit der Hülfe Gottes unter so großen Schwierigkeiten glücklich zu Stande gekommen ist, in Lehrern und Zöglingen ein festliches Gefühl erwecken muß, und fürwahr auch den Zuhörer zum Danke gegen Gott stimmt, wenn er bedenkt, daß der Jüngling, von dem er eine Definition des Kettenschlußes hört, vielleicht noch vor einem Jahre Ketten geschmiedet hat, und der, den er jetzt ein Capitel des Neuen Testamentes entwickeln hört, noch vor kurzer Zeit vielleicht nicht viel mehr gewußt hat, als wie man ein Neues Testament einbindet. Die Prüfung der vier Unterrichtsclassen, in welche die 41 Zöglinge des Missionshauses abgetheilt sind, beschränkte sich, wie billig, nur auf einige Pensen, da diese hinreichen, um die Unterrichtsweise der Lehrer und die Fortschritte der Zöglinge anschaulich zu machen. 1) Exegese des N. T. mit den zwei ersten Abtheilungen von Herrn Cand. Burckhardt, Lehrer der Missionsanstalt. Den gelehrten Apparat abgerechnet, der in ein Missionshaus nicht gehört, ist diese Exegese sehr sorgfältig und gründlich. 2) Logik mit den zwei letzten Abtheilungen von Herrn Cand. Vayhinger, Lehrer der Missionsanstalt. Dies ist ein Hauptbedürfniß für junge Leute, die größtentheils durchaus nicht an geordnetes Denken gewöhnt sind und desselben doch so sehr bedürfen, wenn nicht die vielen neuen Gegenstände, die ihnen zugleich dargeboten werden, sich in ihrem Kopfe verwirren sollen. 3) Hebräische Exegese mit den zwei ersten Abtheilungen von Herrn Cand. Vayhinger. Einf. bekennt, daß ihn die Fertigkeit, mit welcher der schwere 68ste Ps. philologisch und hermeneutisch von den Zöglingen entwickelt wurde, überrascht hat. 4) Bibelanalyse mit den zwei letzten Abtheilungen von Herrn Cand. Burckhardt. Diese Bibelanalyse steht in der Mitte zwischen einer bloßen Paraphrase und der eigentlichen Exegese. Sie entwickelt den innern Zusammenhang der einzelnen Verse in sich und untereinander, und beschränkt sich somit darauf, zu zeigen, was sagt die Stelle? ohne erklären zu wollen, wie das zu verstehen sey, was sie sagt. Zugleich ist diese Bibelanalyse ein treffliches Hülfsmittel zur Uebung der Logik und Grammatik. 5) Bibellehre mit den drei ersten Abtheilungen von Herrn Inspector Blumhardt. Dies ist eine populäre, bloß auf die Bibel gegründete Dogmatik, wie sie für künftige Missionare taugt, mit der Herrn Blumhardt eigenen Gewandtheit entwickelt und vorgetragen. — Es ist eine Freude und ein Genuß eigener Art, wenn man so oft Prüfungen beigewohnt hat, die in dem kalten, leblosen, bloß wissenschaftlichen Geiste gehalten werden, einmal einer solchen Prüfung anzuwohnen, die im christlichen Geiste durchgeführt, mit Gebet und Gesang begonnen, unterbrochen und geschlossen wird; und wenn man hier Manches nicht findet, was eigentlich wissenschaftliche Lehranstalten auszeichnet, so könnten diese immerhin von der Missionsschule in Basel noch das lernen, wie es den Christen gebühre, Alles, was sie thun, zu thun im Namen Jesu Christi.

Da Herr Pred. Stier, der erste Lehrer des Hauses, der jetzt zu großem Bedauern aller Missionsfreunde von der Anstalt scheidet, um in sein Vaterland zurückzukehren, wegen seiner Gesundheitsumstände im Bade abwesend war, so konnte die Prüfung in denjenigen Pensen, die er vorgetragen, nicht vorgenommen werden.

Nachmittags wurde in der St. Martinskirche der Jahresbericht der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel von Herrn Insp. Blumhardt vorgetragen; da aber derselbe schon in den Händen vieler unserer Leser seyn wird, so enthalten wir uns, weitere Mittheilungen davon zu geben. Nachher wurden die Festgäste durch eine lebendige Französische Ansprache des Herrn Pastor Barde von Genf erfreut, die uns lebhaft an einen im Jahre 1823 gehaltenen ergreifenden Vortrag des Herrn Pasteur Gaussen aus Satigny bei Genf erinnerte. Ihm schloß sich Herr Pfarrer Gerhard aus Straßburg an, der in einer kürzeren Rede die Verpflichtung der Christen nachwies, durch Bitte, Gaben und schönen Christenwandel zur Verbreitung des Evangeliums beizutragen. Ein Gebet des Herrn Pfarrer von Brunn, herzlich und anregend wie immer, schloß diese Feier. Der Abend wurde in dem Garten des Herrn Pf. B. Stähelin verbracht, und bot dem Einzelnen mannichfache Gelegenheit dar, sich durch interessante Mittheilungen aus dem Reiche Gottes in dem Glauben befestigen zu lassen, daß wir der Erfüllung der großen Verheißungen des Herrn mit starken Schritten entgegen gehen.

Am folgenden Tage den 19. Juni versammelten sich die Missionsfreunde in dem Missionshause, um den ferneren ausführlicheren Bericht über die Erfahrungen des letzten Jahres von Herrn Insp. Blumhardt anzuhören. Dieser Bericht berührte den inneren Zustand des Missionshauses, das Verhältniß des Committée zu auswärtigen Missionsgesellschaften und zu der Russischen Regierung; die Verhältnisse der Baseler Missionsgesellschaft und ihre Arbeiten auf ihren verschiedenen Missionsplätzen u. s. w. Manches Dunkel, das im vorigen Jahre besonders über der Mission in Rußland schwebten, hat sich aufgehellt, und die Aussichten sind im Ganzen um Vieles günstiger und heller geworden. — Es folgten hierauf die Ansprachen von den Abgeordneten der verschiedenen Missionsvereine, in welchen sich das vollkommenste Zutrauen der Vereine gegen die Gesellschaft, der Geist der brüderlichen Anschließung und Gemeinschaft und die erfreuliche Kunde aussprach, daß das Missionswerk allenthalben unter den Christen mehr Unterstützung und Theilnahme gewinnt. Einzelnes von diesen zum Theil sehr interessanten Ansprachen kann nicht mitgetheilt werden.

Nachmittags hielten vor einer sehr zahlreichen Versammlung in der Martinskirche nach einer Antrittsrede von Herrn Pf. Preiswerk, der die Stelle des Herrn Pred. Stier im Missionshause übernommen hat, zwei Missionszöglinge, welche nächstens an ihren Bestimmungsort abgehen sollen, Abschiedsreden, die mit Theilnahme angehört wurden, worauf Herr Pf. von Brunn mit einem Gebete endigte. Nachher wurde im Garten des Missionshauses mit einem Liebesmahl der feierliche Schluß des Missionsfestes gemacht.

Es sey mir erlaubt, noch eine Bemerkung beizufügen, die sich auf die öffentlichen Ansprachen der fremden Festgäste bezieht. Es scheint mir nämlich, daß es den Zwecken der Festversammlungen angemessener seyn und die Aufmerksamkeit der Zuhörer viel mehr fesseln würde, wenn, statt der langen ausgearbeiteten Reden, die um der Kürze der Zeit willen höchstens von 2 — 3 Festgästen gehalten werden können, lieber nach Art der Englischen Feste kürzere Ansprachen von mehreren Anwesenden gehalten würden, etwa 10 — 12 Minuten lang, so daß man 8 — 10 Missionsfreunde nach einander sich aussprechen hören könnte. Wenn dann in jeder solchen Ansprache auch nur ein leuchtender Gedanke wäre, so hätte man doch mehr Gewinn, als wenn vielleicht derselbe Gedanke in einer ausführlichen Rede in die Länge und Breite gezogen würde. Bei so viel Abwechselung im Vortrage und Inhalt, bei so zahlreichen aus den verschiedensten Gegenden hertönenden und doch harmonirenden Stimmen über die Sache der Mission, würde man gewiß gerne eine Stunde länger sitzen, und es wäre keine Erschlaffung der durch immer neues Interesse angespannten Aufmerksamkeit zu befürchten. Freilich weiß ich nicht, ob der Deutschen Breite und Umständlichkeit so viel Discretion zugetraut werden darf, daß sie sich solche decadische Schranken gefallen ließe: denn ich bin auch ein Deutscher, wie man aus diesem Berichte sieht.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 4. October. № 80.

Mittheilungen über Rom.

(Fortsetzung.)

Aber staunen Sie darüber nicht, da der wahrhaft Demüthige sich selbst in Wahrheit erkennt, und wenn der Mensch sich selbst erkennt, so geschieht, was der engelgleiche Lehrer, der heilige Thomas sagt, sibi ipsi vilescit (er wird gering in seinen eigenen Augen), und siehet in sich, wie mein seraphischer Patriarch *) zu sagen pflegte, nichts als einen Abgrund von Nichtigkeit, Unwissenheit, Bosheit.

Wie denn aber Gott die Niedrigen erhebt und die Stolzen beschämt, o wie herrlich und wie groß waren die übernatürlichen Gaben, die zum Theil außerordentlichen und nur Wenigen von ihm ertheilten Gnaden, mit denen er diese seine geliebte Tochter und Verlobte bereicherte! Ich würde mit Ihnen ausführlich davon sprechen, so wie ich auch gegen Sie ausführlich von ihren Tugenden sprechen würde, was ich mir jedoch, wenn es dem Herrn so gefällt, auf eine gelegnere Zeit bekannt zu machen vorbehalte: aber da ein bloßer Brief so viel nicht gestattet et aliunde Sacramentum Regis adhuc abscondere necesse est (und von anderer Seite her **) es noch nöthig ist des Königs Geheimniß zu verbergen): so will ich mit Stillschweigen übergehen, wie viel ich Besonderes und nicht ohne große Ueberraschung und Erquickung für Sie sagen könnte, so wie ich auch nicht das Geringste sagen will von der beständigen Gegenwart ihres Gottes, deren sie genoß, von ihren tiefen Betrachtungen, von den Entzückungen und von den Gratiis gratis datis, *) auch nichts von den himmlischen Freuden, mit welchen so oftmals der Herr sie überschüttete: nur dies will ich erwähnen, daß den unsäglichen und qualvollen Verlassenheiten und der Trockenheit des Geistes, womit es ihm gefiel sie zu prüfen und die sie immer mit Ergebung, Demuth und Geduld ertrug, in vollem Maaße die geistlichen Erquickungen und himmlischen Tröstungen entsprachen, weshalb ganz mit Recht sie die Worte des gekrönten Propheten wiederholen konnte: Secundum multitudinem dolorum meorum in corde meo consolationes Tuae laetificarunt animam meam (Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele. Ps. 94, 19.).

Wie groß jedoch die Gnaden, die Gunstbezeugungen, die Gaben seyn mochten, mit denen der Herr sie überhäufte, so pflegte sie doch davon nicht zu sprechen, außer wenn sie durch die Pflicht des Gehorsams dazu verbunden war, wovon ein Beichtvater von ihr, so viel mir bekannt ist, Erfahrungen gemacht hat, die man mehr bewundern als nachahmen kann; dagegen sprach sie von ihrer Trockenheit und Verlassenheit, die sie besonders in der Zeit empfand, wenn die Leidenswoche sich nahte, bis am heiligen Osterabend die Glocken wieder zu lauten anfingen. Dies geschah nur aus Furcht, der Herr möchte um einer Verschuldung von ihrer Seite willen sich von ihr zurückgezogen haben, obgleich, wenn sie sich prüfte (auch wohl mit zu großer Strenge), sie nicht wußte, welcher bewußten Vergehungen sie sich anklagen sollte.

Aus allem dem, was ich Ihnen bisher gesagt, oder vielmehr aus dem Wenigen, was ich ganz einfach angedeutet habe, werden Sie, theurer Freund, leicht schließen können, wie heiß das Feuer der Liebe war, wovon ihr unbeflecktes Herz brannte

*) Mein seraphischer Patriarch: der heilige Franziscus von Assisi, Patriarch, d. h. Stifter des Bettelorden der Franziscaner, der am 4. October 1226 in seiner Einsiedlerhütte (jetzt einer Capelle) bei der Kirche S. Maria degli Angioli ohnweit Assisi starb. Er war am 27. September ohnweit Assisi geboren, am 4. October getauft worden. Nicht nur er selbst wird den Seraphim verglichen, sondern auch sein ganzer Orden heißt im hohen Kirchenstyl der Seraphische.

**) Von anderer Seite her: Anspielung auf Tobias 12, 7.

*) Gratiae gratis datae: unverdienstliche Gnadengaben; dazu werden gerechnet Erkenntniß, Weissagung, die Gabe der Sprachen und der Wunder u. dgl. mehr. Solche Gaben werden selbst schlechten Menschen verliehen, nicht ihnen selbst, sondern dem gemeinen Besten zu Liebe, zur Erbauung der Kirche; so ist die Gabe gesund zu machen gegeben nicht für den, der sie besitzt, sondern für den Kranken, der damit geheilt werden soll. (Catech. Roman. P. I. cap. X. §. 27.)

sowohl gegen ihren Gott als gegen den Nächsten, dem sie stets auf alle mögliche Weise zu helfen suchte, besonders durch Beistand, den sie armen kranken Frauen im Hospital der Consolazione *) in den Jahren der Jugend, so lange es ihr erlaubt war, leistete.

Um sich eine Vorstellung von dieser ihrer brennenden Liebe zu machen, genügt es zu wissen, daß nicht einmal sondern sehr oft sie, wie die heilige Maria Magdalena, die Freundin der Wahnsinnigen, Wasser in die Brust gießen mußte, um sich zu erfrischen, so daß ich überzeugt bin, hätte Gott nicht durch seine Kraft das außerordentliche Beben und Zittern und Regen ihres Herzens gestärkt, sie hätte mehrmals, so zu sagen, aufgehört zu leben, da die Liebe, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, nach dem Ausspruche des engelgleichen Lehrers, des heiligen Thomas, tiefe Wunden und tödtliche Ohnmachten herbeiführt — Charitas vulnerat, languidum facit, defectum inducit. (Die Liebe verwundet, macht matt und führt zur Ohnmacht.)

Wenn es nun gewiß ist, daß eine Seele, wenn sie die Liebe im hohen Grade besitzt, wie ich von der Salandri innigst überzeugt bin, sie auch, wie der angeführte heilige Lehrer sagt, alle anderen Tugenden besitzen wird, deren Mutter und lebenskräftige Wurzel die Liebe ist, so können Sie leicht ermessen, welche Höhe diese erwählte Verlobte Jesu in allen theologischen **) und Cardinaltugenden erreicht hat: und, da sie die Stunde und den Augenblick nicht scheute, wo sie sich mit ihrem Gott vereinigen sollte, den sie von ihren frühesten Jahren an stets als Grund und Ziel und heißersehnten Mittelpunkt all' ihres Trachtens ansah, so wiederholte sie ach! wie oft! mit dem Apostel der Heiden —: Ich sehne mich abzuscheiden von diesem Leibe, um mich mit dem einzigen Gegenstand meiner Liebe zu vereinigen! Und diese ihre Sehnsucht war so innig und so stark, daß sie nur eine neue Unpäßlichkeit, einen neuen Anfall fühlen durfte, so freute sie sich und ergötzte sich an der Hoffnung, daß dies die letzte Ankündigung des Todes seyn würde, der endlich käme, um den Baum ihres Lebens zu fällen.

Ich sagte, „daß sie nur eine neue Unpäßlichkeit fühlen durfte," indem ich versichern kann, daß ihr Leben nie ohne Leiden war.

Obwohl sie nun bei ihrem reinen Gewissen doch die mit Furcht und Zittern zu erwartenden Gerichte des Höchsten sehr scheute, so war dessenungeachtet ihr Vertrauen, ihr lebendiger Glaube, ihre heldenmüthige Hoffnung, die sie auf den Herrn setzte, so groß und so fest, daß sie, wie ich Ihnen schon gesagt, die Stunde und den Augenblick nicht scheute, wo sie in den Schooß ihres ersehnten Geliebten enteilen sollte. Und dies ist nicht zu verwundern, da sie auf der Erde wie in einer Haft lebte, und darnach werden Sie sich denken können, wie sehr sie sich freute, wie sehr sie sich ergötzte, als endlich dieser ersehnte Tag kam, an dem sie erkannte, daß nun bald ihre Seele von den Banden des Lebens gelöst werden würde, um so schnell zu den liebreichen Umarmungen ihres theuern Verlobten zu gelangen.

Ehe jedoch dieser ersehnte Tag kam, sagte sie nicht einmal sondern öfters nicht nur zu mir sondern auch zu einer anderen vertrauten Person, daß ihr Abschied von dieser Welt nahe sey, und wenige Tage vor ihrer letzten Krankheit gab sie der Schwester Vittoria, die es mir wieder erzählt hat, hinlänglich zu verstehen, daß sie in kurzer Zeit allein bleiben würde, und so geschah es: denn da sie den 14. dieses Monats Nachmittag mit ihrer Schwester bei den Herren-Cantoni gewesen war, fühlte Anna, als sie dort aus dem Hause ging, um sich in ihre Wohnung zurückzuverfügen, einen großen Frost durch den ganzen Leib, wodurch sie genöthigt wurde, sogleich als sie nach Hause kam, sich zu Bette zu legen, und, während Erbrechen und Fieber eintrat, wurde der Arzt gerufen, zu dem sie, wie er nur ihrem Bette sich näherte, sagte: Herr Doctor, sehen Sie, mit mir geht die Reise bald fort! und sie täuschte sich nicht: denn gleich beim ersten Besuch erkannte der Arzt, daß das Uebel tödtlich war, und erklärte dem Betreffenden, daß man ihr die heilige Wegzehrung reichen lassen müsse.

Kaum aber hatte ich von dieser schweren und plötzlichen Krankheit gehört, so begab ich mich sogleich zu ihr, und da ich sie außerordentlich schwach fand und aus ihrem Pulse erkannte, daß sie ein sehr heftiges Fieber hatte, so war ich nur zu gewiß, daß ihr Abschied von dieser Welt nahe bevorstand, wie sie mit lauter Stimme und lächelnd mir sagte.

Hierauf ließ ich sie beichten und nachdem sie die heilige Wegzehrung empfangen, schien es etwas besser zu werden; aber ihre Besserung war die des Todes, und am vierten Tage der Krankheit fand ich sie mehr als gewöhnlich leidend, weshalb ich ihr sagte, sie möchte sich gefaßt machen, die letzte Oelung zu empfangen, worauf sie mir mit froher Miene antwortete, sie sey ganz damit zufrieden, und nachdem sie noch vier Tage mit unsäglicher Geduld große Schmerzen und Krämpfe ertragen hatte, die von einer Verhärtung herrührten, an welcher sie seit mehreren Jahren litt, ohne nur je ein klagendes Wort darüber laut werden zu lassen, legte sie sich endlich in einen sanften Todeskampf; da sie einige Stunden vorher mir zu erkennen gegeben, sie sey vereinigt mit dem Herrn und sterbe zufrieden: so löste sich die Seele von den Banden des Leibes und gleich einer weißen Taube enteilte sie, wie ich hoffe, in den Schooß ihres ersehnten Geliebten, in einem Alter von 66 Jahren, 7 Monaten und 8 Tagen.

Am Tage darauf wurde ihr Leichnam unter anständigem Geleite in unsere Kirche (Basilica) der heiligen Apostel gebracht, wo derselbe nach der kirchlichen Todtenfeier vier Tage in einem

---

*) Lo Spedale della Consolazione oder eigentlich lo Spedale di S. Maria in Portico delle Grazie e della Consolazione. „Es ist für Männer und Frauen bestimmt. Für die Frauen ist ein nur wenig entfernter, aber ganz von den Männern getrennter Platz bestimmt, wo sie mit großer Sorgfalt und Liebe von Kranken-Pflegerinnen gewartet werden. Für beide sind Priester, Aerzte, Chirurgen und andere Beamte und Diener zur beständigen Aufwartung für die Kranken angestellt, und überdies werden sie oft von verschiedenen frommen Personen der Stadt, sowohl Vornehmen als Personen jedes Standes besucht." (C. B. Piazza Opere pie di Roma.)

**) Die theologischen Tugenden sind nach dem Römischen Catechismus für den ersten Schulunterricht Glaube, Hoffnung und Liebe; die Cardinaltugenden Klugheit (Prudenza), Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit. Diese theologischen und Cardinaltugenden zusammen heißen die sieben Hauptugenden (le virtù principali). Cardinaltugenden bedeuten bekanntlich auch Haupttugenden: sie sind die Haupttugenden, wodurch der Geist nach Unten wirkend sich bewährt, die theologischen aber die Haupttugenden, wodurch der Geist von Oben empfangend genährt wird. Doch läßt sich dieser Unterschied nicht ganz consequent durchführen. Die Cardinaltugenden sollten im Gegensatz gegen die theologischen, die erst die christliche Theologie (1 Cor. 13, 13.) zusammengestellt hat, die philosophischen heißen, weil sie schon bei den Griechischen Philosophen so verbunden vorkommen.

abgesonderten Gemach in der Capelle des heiligen Gekreuzigten aufbewahrt werden mußte, weil man am Sonntage das Grab nicht machen konnte. In dieser Zeit war der Leichnam immer biegsam, man bemerkte durchaus keinen übeln Geruch, und Allen fiel es auf, daß das Gesicht eine besondere Schönheit gewonnen hatte. Endlich wurde der Körper an einer abgesonderten Stelle begraben und in den Sarg, der ihn einschließt und der an den vier Ecken mit dem Siegel meines Ordens versiegelt ist, legte ich einen kleinen bleiernen Cylinder, der ein Pergament mit folgender Inschrift enthält:

D. O. M.	Gott dem Höchsten, Besten!
Anna Salandri Virgo Romana	Anna Salandri eine Römische Jungfrau
Morum Innocentia	Mit Unschuld
Austeritate Vitae Singularis	Mit Strenge des ehelosen Lebens
Virtutum Omnium *) Genere Ornata	Mit jeder Art von Tugenden geschmücket
Maximo Dei Amore Succensa	Von größter Liebe zu Gott entzündet
Laetali Morbo Brevi Consumpta	Durch tödtliche Krankheit schnell aufgelöset
Sacramentis Ecclesiae Rite Pieque Susceptis	Mit den Sacramenten der Kirche Gesetzmäßig und im Glauben versehen
Cupiens Dissolvi	Verlangend abzuscheiden
Et Esse Cum Christo	Und bei Christo zu seyn
Placidissime Obiit In Domino	Verschied sanft und im Herrn
Die XXI Febr. MDCCCXXIII.	Am 21. Februar 1823
Aetatis Suae An. LXVI. M. VII. D. VIII.	Im Alter von 66 Jahren 7 Monaten 8 Tagen.
F. Jos. M. De Bonis Min. Gen.	De Bonis
Min. Conv. et Confessarius ejusdem.	u. s. w. u. s. w.

Hier haben Sie also, theuerster Freund, eine kurze Schilderung von dem unbefleckten, tugendreichen und büßenden Leben so wie von dem köstlichen Tode der Salandri, die, so lange sie unter meiner schwachen Leitung war, ich mich eifrigst bemüht habe nur dem Herrn bekannt seyn zu lassen, aber nicht der Welt, wie auch sie selbst nur allzu sehr begehrte, da sie den äußersten Widerwillen gegen jedes Lob ihrer Person hatte. Jetzt jedoch, da sie durch die Gnade des Herrn und durch ihre Mitwirkung den Lauf ihrer sterblichen Tage glorreich beendigt hat, glaube ich, nachdem ich die Anweisung des heiligen Geistes, vor dem Tode nicht zu loben, befolgt habe — ante mortem ne laudes hominem quemquam — nachdem diese erfolgt ist, die Werke des Herrn zur Vermehrung seiner Ehre bekannt machen und diese seine Dienerin würdig preisen zu müssen, damit sie Anderen zur Nachahmung und zum Beispiel dienen könne, wo nicht in Hinsicht ihrer außerordentlichen Strenge, doch wenigstens in Hinsicht auf die Uebung ihrer Tugenden, und auch damit Jedermann sehe, wie ich Ihnen zu Anfang dieses Schreibens sagte, wie wunderbar der Herr in seinen Dienern und wie kostbar vor seinem Angesicht der Tod des Gerechten ist, dessen uns der Höchste würdig machen möge.

*) Die Römer machen sehr gern Lateinische Inschriften und haben eine gewisse Gewandtheit darin, weil sie von Jugend auf von dergleichen umgeben sind, aber eine genaue Sprachkenntniß erlangen sie in ihren Schulen nicht. Sonst würde auch de Bonis nicht virtutum omnium genere, sondern omni genere geschrieben haben.

Doch ehe ich dieses mein vertrauliches Schreiben schließe, erachte ich es für gut, Sie zu unterrichten, daß Sie diese gedrängte Erzählung nur als meine Privatmeinung anzusehen haben, indem ich feierlich erkläre, daß ich auf keine Weise dem Urtheile des heiligen apostolischen Stuhles zuvorkommen will, wenn es einst geschehen sollte, daß die Sache der obgenannten Jungfrau in der heiligen Congregation der kirchlichen Feierlichkeiten verhandelt würde, und voll aufrichtiger Ergebenheit verharre ich

Rom den 26. Febr. 1823.

Ihr ergebenster Freund
Bruder Jos. Maria De Bonis,
Minoriten-General der im Klosterverein lebenden Minoriten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Deutschland.) Einer unserer verehrlichen Correspondenten im Auslande schreibt uns unter dem 11. Juli d. J. Folgendes: „Offenbar blüht das Institut der Ev. K. Z. recht fröhlich empor, und wir können dem Herrn nicht genug danken, daß er uns ein solches Organ der Mittheilung geschenkt hat und erhält. Die Lücken und Mängel derselben haben Sie selbst mit Unpartheilichkeit aufgewiesen und unstreitig scheint es mir noch immer ein fühlbares Desideratum, daß wir so wenig aus und von Deutschland selbst darin hören. Oder ist die Stimmung in Deutschland etwa so, daß man sich mit dem Nächstliegenden nicht abgeben darf oder mag? Doch ich begreife es wohl, es will viel dazu, ehe das wahre, ergreifende, alle Glieder durchströmende Gefühl des kirchlichen Gesammtlebens sich hervorthut und die christlichen Einzelleben in sich verschmelzt und auflöst. Dahin aber muß es kommen, wenn unser Kampf seine volle Bedeutung erhalten soll; denn es gilt ja nicht unsere, oder irgend eine Theologie, sondern den Glauben der Gemeinde, die der Herr mit seinem Blute erkauft hat, das Reich Gottes in den Kleinen und Unmündigen, die das Angesicht des Vaters schauen." Wir hoffen, daß recht viele unserer Mitarbeiter mit uns die Wahrheit dieser Bemerkungen anerkennen und mit christlicher Freimüthigkeit das Ihrige thun werden dem bezeichneten wesentlichen Mangel abzuhelfen. Wir machen hier den Anfang mit der Nachricht von einer Erweckung, mit welcher Gott im vergangenen und jetzt laufenden Jahre eine Gegend einer benachbarten Provinz gesegnet hat. Die treue Darstellung solcher Thatsachen ist vorzüglich geeignet, die ewig neue herzumwandelnde Kraft des Evangeliums in ein helles Licht zu stellen und das Urtheil derjenigen zu leiten, denen solche Wege Gottes aus eigener Erfahrung nicht bekannt sind. Alle Christen aber werden darin Stärkung ihres Glaubens und neuen Antrieb zum Lobe des Herrn finden. Daß sich Alles wirklich so zugetragen, davon haben wir durch sorgfältige Erkundigung an Ort und Stelle uns zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Diejenigen, welche mißtrauisch sind gegen den Weg, den sie nicht selbst gegangen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß auch hier die Früchte das Einzige sind, woraus der Baum erkannt werden kann. Sie soll man prüfen und nicht mit einem vorgefaßten absprechenden Urtheile hinzukommen.

Ein Gutsherr der bezeichneten Gegend war seit Jahren bemüht gewesen durch Wort und Wandel die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi in seinem Hause und in seinen Umgebungen zu verbreiten. Die benachbarten Prediger ließen ihn dabei, fast ohne Ausnahme, im Stich, und leisteten großentheils dem Lichte den Widerstand, den es immer findet, wenn es die Finsterniß strafen will. Gott erhörte aber die Bitten seiner Kinder, welche in den täglichen Versammlungen des Hauses zum Gebete, zu ihm emporstiegen. Viele Seelen

im Dorfe und in der Umgegend thaten Buße, empfingen Vergebung der Sünden und wandelten in einem neuen Leben, — andere, schon vorher gläubig, aber mangelhaft in der Erkenntniß der Heilslehren, oder aus der ersten Liebe gefallen, wurden durch das alte neu ertönende Wort vom Kreuz mit neuem Lichte und Leben erfüllt. Aber selbst in dem Hause, wo so Viele den Segen aus Gott empfangen hatten, waren die meisten noch todt in Sünden, wenn gleich die ernste Zucht und Vermahnung zum Herrn, die von dem in seinem äußeren Berufe auch von der Welt als sehr tüchtig und thätig anerkannten Gutsherrn ausging, äußere Sitte, Ordnung und Fleiß in einem Grade aufrecht erhielt, der in unseren Zeiten, wo Zügellosigkeit und Unsittlichkeit unter dem dem Worte Gottes mehr und mehr entfremdeten Landvolke überhand nimmt, selten zu finden ist. Die Gläubigen in dem Hause und Dorfe trugen Leid über diesen Zustand, in welchem endlich selbst der früher vorhanden gewesene Segen eher ab- als zuzunehmen schien, und baten den Herrn um eine neue Ausgießung seines Geistes. Da erhörte er, grade mit dem Eintritte der Adventszeit 1827, ihre Gebete schneller und herrlicher, als sie zu hoffen gewagt hatten. Die Erweckung fing bei einer Dienstmagd an, die einem gläubigen jungen Manne, der als Handwerker im Hause beschäftigt wurde, auf eine freche Weise nachging. Er hielt ihr mit großem Ernste und Nachdrucke die furchtbaren Strafgerichte Gottes vor, denen sie durch ihr sündhaftes Leben entgegeneile. Diese Worte zündeten in ihrem Herzen. Sie gerieth bald in eine schwere Angst über ihr Sündenelend, weinte und schrie, daß für sie keine Vergebung mehr sey, und bald wurden mehrere Andere eben so von der Buße ergriffen. Ein starkes niederbeugendes Gefühl der eigenen Sünde und verdienten Verdammniß war vorherrschend bei den Erweckten, wobei unter vielen Thränen und großer Angst ihre Gesundheit zu leiden und ihre Gestalt zu verfallen anfing. Das laute und dringende Flehen um Gnade hörte nun fast nicht mehr auf, und die Bewegung wurde so gewaltig, daß selbst Gläubige, die einen solchen Weg nicht geführt worden, leicht etwas Uebertriebenes oder Verkehrtes darin zu sehen meinen konnten, den unerweckten Gliedern des Hauses aber der Aufenthalt darin fast unerträglich wurde. Zwei Mägde läfterten und schmähten über das was sie sahen und hörten, bald aber waren auch sie in den Staub und vor das Kreuz niedergeworfen. Die Erweckung ging immer weiter, in der ersten Woche besonders war jeder Tag ein Segen- und Erndtetag, und beschämt sahen der Gutsherr und die schon gläubig waren dem mächtigen Werke des Herrn zu, von welchem sie sich kein Verdienst zuschreiben, ja sich fast nicht als Werkzeuge desselben ansehen konnten. Gott erfüllte aber auch hier bald seine Verheißung, daß er den heiligen Geist, dessen Früchte Friede, Freude und Liebe sind, denen geben wolle, die ihn darum bitten. Die zerschlagenen Sünderherzen empfingen Vergebung der Sünden, und nun begann unter ihnen ein neues Leben, welches jenen Erschütterungen das Siegel, daß sie aus Gott gewesen waren, aufdrückte. Reuig und tief beschämt bekannten sie ihre Vergehungen, insbesondere die kleinen Diebereien, Veruntreuungen und Lügen, die sie sich gegen ihre Herrschaft hatten zu Schulden kommen lassen, unzüchtige Verbindungen, in die sie sich eingelassen, die nun aber sogleich abgebrochen wurden u. s. w., — ja, jede Heftigkeit, jeder Ungehorsam, jedes Fluchwort der früheren Zeit erschien diesen noch vor Kurzem so rohen und wilden, nun aber erneuerten Menschen als schwere Sünden, die sie Gott und Menschen abzubitten hatten. Unter den noch Ungläubigen äußerte dies besonders in den Fällen eine erschreckende Wirkung, wo sie mit den jetzt Bekehrten in sündlichen Verbindungen zur Dieberei, Untreue oder Unzucht gestanden hatten, und sich nun durch deren Buße so plötzlich bloßgestellt sahen. Das Haus ertönte fast unaufhörlich vom frühen Morgen bis in die späte

Nacht von den Gesängen der in brüderlicher Liebe verbundenen Gläubigen, vorzüglich an den Sonn- und Festtagen, wo das Wort Gottes, Gebet und Gesang nicht mehr auf bestimmte Stunden beschränkt war, sondern die ganzen Tage und einen großen Theil der Nächte einnahm; namentlich war das Weihnachtsfest eine selige Zeit für dieses Haus, nachdem es einen solchen Advent erlebt hatte. Dabei suchten Einzelne nur im Verborgenen und allein zu seyn, entfernte Winkel im Garten und an anderen Orten, wo sie ihre Herzen — jedoch nach Art der dortigen Landleute immer mit lautausgesprochenen Worten — im Gebete ausschütteten. Selbst durch ihre Arbeit, wo diese es irgend erlaubte, ließen sie sich und lassen sie sich noch jetzt von dem Gesange, an dem sie besondere Freude haben, nicht abhalten. Die Lieder: „Sey willkommen, Jesulein, mein Leben," „Fort, fort mein Herz zum Himmel," „Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe," „Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um den Glauben," „Ach, wann werd' ich schauen dich," „Ich will's wagen, ich will's wagen," von denen das dritte und fünfte im Porst'schen Gesangbuche, die übrigen in den Stimmen aus Zion zu finden sind, singen sie vorzüglich gern und häufig. Eifer und Sehnsucht die völlige Heiligung und das ewige Leben zu erlangen, und Empfindung der Lieblichkeit der Gemeinschaft mit dem Heilande sind deren Grundcharakter. In den ersten sechs Wochen hatte sie die große innere Bewegung einigermaßen am Arbeiten gehindert, nachher aber suchten sie, was dadurch versäumt worden war, durch frühere Arbeit am Morgen und spätere am Abend wieder einzubringen. Denn es war eine unter ihnen feststehende und ihnen einleuchtende Wahrheit, daß von Christen mit Recht größere Berufstreue und mehr Anstrengungen erwartet werden, als von denen die ohne Gott dahin leben. Wer daher den Namen des Herrn nennen, hierin aber zurückbleiben wollte, wurde von ihnen selbst zurechtgewiesen und ermahnt, ohne daß die Herrschaft einzuschreiten brauchte. Auch haben sie in dieser Hinsicht, so wie überhaupt wegen ihrer sittlichen Aufführung, selbst von der sie umgebenden Welt, denen ihr inneres Leben eine Thorheit ist, das beste Zeugniß. Bald verbreitete sich der Segen dieser Erweckung über andere, selbst meilenweit entlegene Dörfer. Die aufwachenden oder schon hungrig aber ohne Lebensbrodt gewesenen Seelen suchten von den Gläubigen des Hauses, über welches Gott zuerst sein erweckendes Wort hatte kommen lassen, Lehre, Trost, Ermahnung und alle die Segnungen, die er verheißen hat, wo zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln würden. Wirthschaftsofficianten, Tagelöhner und wem sonst Gnade verliehen war, gingen an den Sonntagen zu jenen suchenden Herzen auf deren dringende und immer wiederholte Bitten, und theilten ihnen mit, was sie empfangen hatten. Insbesondere war jener obengenannte Handwerker, dessen strafende Worte den Segen begonnen hatten, oft die Nacht vor und die nach dem Sonntage unterweges, um solchen Einladungen in die Ferne zu folgen und doch von seiner Wochentagsarbeit nichts zu versäumen, so gern die Herrschaft ihm auch etwas daran, ohne seinen Nachtheil, nachgelassen haben würde. So ging die Gnadenheimsuchung mehrere Monate in stetem Wachsthume fort, und wenn auch hiernächst die gewaltigen Bewegungen und die schnelle Vermehrung der Gläubigen aufhörte, so bleiben und gedeihen doch noch jetzt, wie nach einem fruchtbaren Regen, die schönen Früchte dieser Gnadenzeit. Nur wenige sind wieder abgefallen. Die meisten Erweckten führen einen rechtschaffenen Wandel mit Gott, wie ihn der wahre Glaube hervorbringt, wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, und ein sehr stilles, aber entschiedenes und von der Welt abgesondertes Wesen ist an die Stelle jener Erschütterungen der ersten Zeit getreten.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 8. October. № 81.

Mittheilungen über Rom.

(Fortsetzung.)

Der Schluß dieses in Italienischer Sprache nicht eben sehr gut abgefaßten Aufsatzes sagt ehrlich den Zweck heraus, weshalb er geschrieben ist. Der Beichtvater der verstorbenen Anna Salandri, der zugleich General der Minoriten, eines Zweiges des Franziscanerordens, ist, findet in der Vollendeten alle die Eigenschaften vereinigt, die zu einer Heiligen der Römischen Kirche erfordert werden. Er gibt für jetzt nicht viel mehr als ein summarisches Verzeichniß von denselben, deutet aber an, daß er die weiteren Nachweisungen und Belege wohl auch zu geben vermöge, diese jedoch sich vorbehalte, in der Hoffnung, es wird eine Zeit kommen, wo sie gesucht werden, nämlich wo die „Sache der obgenannten Jungfrau in der Congregation der kirchlichen Feierlichkeiten verhandelt werden muß," die Zeit, wo seine Beichttochter unter die Heiligen aufgenommen wird, welche die Kirche um ihre Fürbitte anfleht und denen sie Altäre und Kirchen weihet. Ist auch er selbst, De Bonis, dann lange todt (denn es muß erst eine geraume Zeit verstreichen, ehe auf die Heiligsprechung einer verstorbenen Person angetragen werden kann), so sind gewiß Andere desselben Ordens, die mit den Papieren des Beichtvaters dessen Eifer für die Ehre der von ihm geleiteten und zu solcher Höhe der Heiligkeit geförderten Seele erben. Denn bis auf diesen Tag herrscht in den Mönchsorden ein fleischlicher Ehrgeiz und Wetteifer; jeder möchte gern recht viele Päpste, Cardinäle, Doctoren und Heilige unter seinen Angehörigen zählen, und in manchem Kloster, namentlich von Dominicanern und Franziscanern, kann man gemahlte Stammbäume finden, welche die Portraits und Namen der ausgezeichneten Menschen, die dem Orden angehört haben, den Vorübergehenden zeigen.

Viele Einrichtungen der Katholischen Kirche, die mit Recht als Mißbräuche gerügt werden, sind von der Art, daß sie entweder ursprünglich auf einer vernünftigen, ja nothwendigen Grundlage beruhten oder wenigstens auf eine evangelische und vorsichtige Weise behandelt unschuldig und heilsam seyn könnten. Von der Art ist die kirchliche Heiligsprechung. Die Päpste haben seit Alexander III. (1170) sich das Recht der Canonisation aus dem Grunde vorbehalten, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß früherhin in den Canon der Messe unter die Heiligen, die daselbst genannt werden, mehrere so gut wie ganz unbekannte Namen gekommen, daß die Zahl der Heiligen sich in's Unendliche mehrte und daß oft bloß durch Volkssage und Volksneigung unwürdige Menschen unter die Zahl derer gesetzt wurden, die man nicht nur als Muster der Gläubigen, sondern auch nach dem Mißbrauch der Katholischen Kirche als Vermittler bei Christo und dem himmlischen Vater ansah. Und so unvernünftig und schriftwidrig es wäre, wenn man meinte, es hänge von irgend einem menschlichen Urtheile ab, welchen Grad von Würde und Seligkeit ein Gläubiger im Himmel einnehmen solle, eben so vernünftig ist es, daß von solchen, die zu Hirten und Lehrern der Gemeinde Gottes gesetzt sind, gemeinschaftlich darüber gewacht und gehalten wird, daß das Leben der Menschen, die als die Trefflichsten von dem Volke geehrt und von den Wortführern gepriesen werden, nicht etwa als unwürdig und unheilig sich zeige. Aber die Heiligsprechung, wie sie in Rom geübt wird, dienet schlecht zur Erreichung dieses vernünftigen Zweckes. Nach der Infallibilität, die der Papst sich zuschreibt, wenn er ex Cathedra spricht, ist es wirklich die Meinung, daß, wen er auf Erden heilig spricht, der auch im Himmel die Prärogativen der Heiligen ohne Zweifel erlangt habe: bei aller Strenge, welche die Congregation der kirchlichen Feierlichkeiten affectirt, ist es doch bewiesen, daß Einfluß, Gunst und Geld, viel Geld dazu gehört, um die Heiligsprechung für einen Abgeschiedenen zu erhalten: die Schweizer konnten es unter Urban VIII. für ihren Nicolaus von der Flühe nicht erlangen, weil es ihnen an Gelde fehlte, den Proceß durchzuführen und zu unterstützen. Das Schlimmste aber, was, wenn diese Uebelstände abgeschafft würden, doch kaum zu vermeiden wäre, ist dies, daß durch die festgesetzten äußerlichen Kennzeichen, die zusammentreffen müssen, um einen Heiligen zu machen, bei denen, die ein Streben nach Heiligung haben, leicht das Trachten nach einer erkünstelten, conventionellen Heiligkeit erregt wird, und besonders die Beichtväter und Seelsorger, die oft geistlich den Seelen, die sich ihrer Leitung überlassen, sehr nachstehen mögen, Verführer für

dieselben werden, oder ihnen wenigstens viele Hindernisse in den Weg legen.

Aus dem kurzen und klugen Bericht des Beichtvaters der Anna Salandri sieht man nicht, inwiefern er oder sein Vorgänger (denn er übernahm die Leitung dieser Seele erst seit ihrem 41sten Jahre) zu den selbsterwählten Peinigungen Veranlassung gegeben, von denen er andeutet, daß er sie beschränkt habe. Die Neigung dazu liegt in dem Menschen, der, auch wenn er Gott sucht, so gern eigenmächtig verfährt: jedoch entwickelt und auf bestimmte Weise gestaltet wird sie in der Katholischen Kirche durch den Nachahmungstrieb; das Lesen der Heiligengeschichten, das einst auf Ignatius Loyola so stark wirkte, ist noch heute das mächtigste Mittel, wodurch die nach Heiligung trachtenden Seelen in der Römischen Kirche zur Ascetik hingetrieben werden. Die Beichtväter sehen es gern, wenn diese Heiligengeschichten in den Händen derer sind, die sie zu leiten haben: Wahres und Falsches, Aechtes und Unächtes ist in jenen Erzählungen gewöhnlich unter einander gemischt, und die unerfahrenen Leser und Leserinnen suchen meistens vergebens einen erleuchteten Christen, der mit rechter geistlicher Unterscheidungsgabe beides auseinander legt. So mag auch Anna Salandri durch die Beispiele von Heiligen, deren Geschichte sie gelesen, auf die heftigen Kasteiungen des Fleisches gekommen seyn, die sie an sich übte: sie durfte nur das Leben des Römischen Schutzheiligen Philippo Neri zur Hand nehmen, so fand sie Aufregung genug zu dergleichen Büßungen und Reiz genug für die Phantasie, um sich zu überreden, daß sie mit dem Teufel in Person zu kämpfen habe.

Nach der panegyrischen, aller concreten Darstellung so sehr entbehrenden Beschreibung des Beichtvaters, dem es nur darum zu thun ist, seine geistliche Mündel in die Form der Römischen Heiligkeit, wie in das Bette des Procrustes einzupassen, daß nichts an ihr zu lang und nichts zu kurz ist, nach dieser Beschreibung ist es allerdings nicht leicht, sich ein lebendiges und treues Bild von dem inneren und äußeren Leben der Anna Salandri zu entwerfen, um zu erkennen, was darin Frucht der Gnade und des Geistes Gottes, und was dagegen die Zuthat menschlicher Sündhaftigkeit war. Wir erfahren nichts von Vater und Mutter, nichts von den Geschwistern, nichts von der häuslichen Erziehung und dem häuslichen Leben, nichts von der Art, wie Anna die Wechsel der großen kirchlichen und weltlichen Ereignisse aufgenommen hat, die sie in Rom nothwendig berühren mußten: nicht wie sie das Verhältniß des äußeren und inneren Gottesdienstes aufgefaßt, noch auch, welche Sprüche der Schrift oder der Heiligen sie sich etwa vorzüglich angeeignet hat: und dergleichen Dinge sind doch vorzüglich die Mittel, wodurch der Mensch in den Stand gesetzt wird zu erkennen, ob und wiefern in seinen Miterlöseten Christus eine Gestalt gewonnen. Nicht einmal in der Schilderung des Todes und der letzten Lebenstage ist etwas Individuelles, und wenn nicht nach dem Tode der Leichnam einige Tage ohne Spuren der Fäulniß geblieben wäre und ein verklärtes Antlitz gezeigt hätte, so wüßte ich kaum etwas zu nennen, wodurch grade an dieser Anna es offenbar würde, wie kostbar der Tod der Gerechten vor Gottes Augen ist. Jene Auszeichnung nach dem Tode ist aber von der Art, daß sie nicht selten auch bei solchen Menschen sich findet, denen man in ihrem Leben nicht grade eine vorzügliche Heiligkeit und Gottseligkeit zuzuschreiben berechtigt war.

Ich will es nun versuchen, das Bild der frommen Römischen Stickerin auszumahlen, so gut ich es mit so geringen Hülfsmitteln vermag. Einiger Maaßen wird dies mir durch die Bekanntschaft mit anderen Personen in Rom erleichtert, die ein gewissenhaftes Streben nach Gerechtigkeit vor Gott hatten, und doch gleichfalls sich nicht über die conventionelle Form der Frömmigkeit, in der sie auferzogen waren, erheben konnten.

In allen großen Städten gibt es viele Kleinstädter und Kleinstädterinnen, viele Familien, die in Zurückgezogenheit für den Erwerb und für die kleinen Interessen des Tages leben, und bei beschränkten Mitteln, bei wenig Bildung und geistiger Thätigkeit von den mannichfaltigen geistigen Anregungen, welche eine Hauptstadt in sich vereinigt, so gut wie gar keinen Gebrauch zu machen wissen. Nichts ist erbärmlicher und verächtlicher, als diese Kleinstädterei, wenn sich eine oberflächliche unheilige Gesinnung damit vereinigt: wo aber Glaube, wo religiöser und sittlicher Ernst mit diesem beschränkten Sinn und Leben verbunden ist, da gedeihen in solchen stillen Familien mitten unter den Lastern der Hauptstädte die edelsten Pflanzen häuslicher Tugend und Frömmigkeit. Auch in dem großen Rom, das die Spuren und Erinnerungen eines fast dreitausendjährigen Lebens in seinem Schooße trägt, wohnen viele solche kleinstädtische Familien, von denen der Fremde wenig Kenntniß zu nehmen pflegt, wenn es sich nicht trifft, daß er seine Wohnung bei einer solchen findet, es müßte denn seyn, daß in den Marionettenspielen er auf die darin oft sehr lebendig dargestellten Lächerlichkeiten der eiteln Römischen Kleinstädter aufmerksam gemacht würde: aber die entgegengesetzte Seite davon, die achtungswerthe, wissen gewöhnlich nur diejenigen zu schätzen, die als Hausgenossen, als Kranke, uneigennützige Wartung und mütterliche Theilnahme und Pflege fanden.

Aus einer solchen kleinstädtischen Römischen Familie stammte Anna Salandri: ein innigeres Zusammenleben der Familienglieder findet man, wie bekannt, in Italien selten so, wie es in Deutschland in den besseren bürgerlichen Familien herrscht, und so hatte das Kind im Hause nichts, was seinen Geist beschäftigte. Das eitle Geräusch des Carneval und der prunkhaften Kirchenfeste sprach die zur Innigkeit und Stille geschaffene Seele nicht an. Und so war sie durch nichts gehindert ihr ganzes Herz dem Einzigen zuzuwenden, was heilig und ehrwürdig in ihr enges Leben hineinleuchtete, der Religion. Eine Maria zu werden, Jesum zu lieben und mit ihm zu leiden, wie Maria, jungfräulich und demüthig Gott allein zu dienen, wie Maria, dies mochte zeitig der geheime Wunsch, ja das stille Gelübde ihres Herzens seyn, das sie Gott darbrachte. Und wer wollte es läugnen, daß hier unter der Gestalt und Farbe des Katholicismus die göttliche Gnade wirklich ihr Herz getroffen und erweckt haben kann? Ja, auch der strengste Evangelische Christ kann in dieser Nachahmung der Maria nichts Verwerfliches finden, um so weniger, da wirklich das Leiden Christi und nicht jene Madonna, zu der sie freilich, wie sie angewiesen war, oft gebetet und geseufzt haben mag, der Brennpunkt ihres geistlichen Lebens geworden zu seyn scheint.

Wer Gott zu suchen begonnen hat, der sieht sich bald von Anfechtungen und Hindernissen umgeben und ist darauf bedacht, wenn es möglich ist, sich in eine Lage zu begeben, wo dieser Hindernisse weniger sind. Anna Salandri hoffte in einem ähnlichen Irrthume, wie Luther bei seiner ersten Erschütterung, in einem Kloster die angemessensten Mittel zu ihrem geistlichen Wachsthum zu finden. Da man aber nur erst in einem reiferen

Alter die Gelübde ablegen darf, und überdies es ihr an Mitteln gefehlt zu haben scheint, um die erforderliche Mitgift in ein Kloster zu bringen, so trachtete sie, wiewohl vergeblich, darnach, in die Stiftung der unbefleckten Empfängniß zu gelangen: als ihr dieses nicht gelang, so erkannte sie nicht den Wink Gottes, der ihr hiedurch gegeben ward, dem selbsterwählten Gottesdienst zu entsagen, sondern setzte nur ihr Verdienst darin, es in diesem so weit als möglich zu bringen.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

(Die Jahresfeste der christlichen Gesellschaften in Basel im Monate Juni 1828.)

(Schluß.)

Am Freitag den 20. Juni wurde das Jahresfest der freiwilligen Armen-Schullehreranstalt in Beuggen gefeiert. Bekanntlich ist mit dieser Anstalt zugleich eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder verbunden, welche beide unter der Leitung des trefflichen christlichen Schulmannes, Inspectors Zeller, stehen. Die große Theilnahme, welcher sich diese treffliche Anstalt erfreut, konnte schon an der großen Zahl der Festgäste abgenommen werden, die an dem schönen heiteren Tage theils zu Fuß, theils in 50 — 60 Wagen von Basel und anderen Orten herbeiströmten. Alle Säale in dem großen geräumigen Schlosse, worin die Anstalt ihren Sitz hat, waren beiweitem zu klein, und es mußten Anstalten getroffen werden, die Feierlichkeit im Freien vorzunehmen. Nach einem Gebet und einer einleitenden Ansprache des Präsidenten des Committée, unter welchem die Leitung der Angelegenheiten dieser Anstalt steht, verlas Herr Insp. Zeller den achten Jahresbericht. Dieser interessante Bericht will — wie überhaupt die Arbeiten dieses Mannes — keine Auszüge dulden. Es ist Alles so eigenthümlich und anziehend, daß die kurzen Mittheilungen, die hier daraus gegeben werden, keineswegs als das Wichtigste anzusehen sind, sondern nur als abgerissene Theile eines trefflichen Ganzen, zu dessen vollständigem Genuß hiemit eingeladen wird. *) Es heißt unter Anderem in diesem Berichte also: „Da unten liegt der Schutt; da unten ist das Verderben so groß, die Arbeit so schwer, der schmerzlichen Erfahrung so viele. Und doch darf man nicht aufhören, daran zu arbeiten; denn grade die armen und unteren Stände sind die Grundfesten eines Volkes. Ist es räthlich, ein Gebäude nur immer oben zu bessern, zu schmücken und zu verschönern, während die Wasser des Verderbens unten einen Stein um den andern losreißen und die Grundlagen immer morscher werden? Darf man sich abschrecken lassen, an dem armen und verwahrlosten Volke zu arbeiten, weil diese Arbeit so mühsam und verdrießlich ist, weil sie so langsam fortschreitet und die Stimmen muthloser Müdigkeit immer lauter werden?"

Herr Zeller sprach sodann die Erfahrung aus, daß das Jahr 1827 in den meisten ähnlichen Anstalten ein schweres Kampfjahr gewesen sey. Mehrere Stimmen des Unglaubens und Verdrußes haben allen Erfolg und alle Zweckmäßigkeit abgesprochen; aber Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde ꝛc. „Wir sollen weder verzagt, noch stolz und trotzig seyn. Im ersteren Falle blieben wir am Boden liegen; im anderen bauten wir babylonische Thürme."

Ein dankender Ueberblick über das in acht Jahren genossene Gute enthielt des Lehrreichen und Ergreifenden viel; leidet aber nur sehr dürftige Auszüge. „50 junge Männer und 120 arme Kinder sind in den verflossenen acht Jahren in diese Anstalt aufgenommen worden. Von der Zahl jener Jünglinge sind nun seit fünf Jahren (eingerechnet einen nächstens abgehenden) 22 als Lehrer, Erzieher und Arbeiter an den armen Kindern unseres Volkes, durch eben so viele empfangene auswärtige Rufe versendet worden, und stehen, mit Ausnahme dessen, den der Herr seitdem aus der Zeit gerufen hat, auf 21 verschiedenen Arbeitsplätzen von der Ostsee bis an den Genfersee, und von Köln am Rhein bis an die Gestade des schwarzen Meeres zerstreut, und arbeiten bereits an einer Schaar von 900 — 1000 armen Kindern Deutscher und Schweizerischer Nation, während einer noch daneben geschäftig ist, andere junge Männer zu Lehrern der armen Jugend vorzubereiten. Von den 120 aufgenommenen Kindern sind 5 in der Ewigkeit, und 49 theils in Diensten, theils zu Handwerken, theils zu ihren Eltern ausgetreten, von welchen es sich nun zeigen wird, ob sie den Rettungsweg, auf den sie der gute Hirte durch seine Rettungswerkzeuge geleitet hat, fortsetzen werden zum ewigen Leben, oder verlassen wollen zum ewigen Verderben."

„.... Die Erziehung gedeiht am besten in der Stille. Darum hat ihr auch Gott das häusliche Leben, und diesem den Schatten angewiesen unter dem stillen Dache. Darum steht jede Erziehungsanstalt gefährlich, sobald sie in das Sonnenlicht großer Oeffentlichkeit und Ehre hinaufgestellt wird. Darum können wir uns auch heute und an jeder Jahresfeier nur mit Zittern freuen, und es kann nicht anders seyn, als daß sich Wehmuth mit dem Jauchzen und Danken vermische."

Was über das selige Ende einer aus einer Landstreicherbande herausgeretteten Tochter gesagt ist, muß im Berichte selbst gelesen werden. Das Gleiche gilt von der Anführung einer Reihe von „Gebrechen und Fehlern."

Nachmittags versammelten sich die Festgäste auf's Neue, um den Jahresbericht der Gesellschaft zu sittlich-religiöser Einwirkung auf die Griechen anzuhören. Er wurde von dem Vorstand dieser Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. de Wette, nach einem Gebet für Griechenland's Wiedergeburt und die gegenwärtige Anstalt insbesondere, vorgetragen.

Nach einem Ueberblick über Griechenland's ältere und neuere Geschichte und den letzten Freiheitskampf wird in dem Bericht der allerneuesten Bemühungen des Grafen Capodistria zu Einführung von Ordnung, Zucht und Unterricht Erwähnung gethan und dann gesagt: „Sehr viel thut schon die äußere Zucht und Ordnung und die Aufklärung des Verstandes, um die bösen Leidenschaften im Zaum zu halten. Aber so wie der einzelne Mensch auf diesem Wege nur gezähmt und gezogen, nicht erzogen und gründlich gebessert wird, so auch eine Nation. Nur die wiedergebärende Kraft des Glaubens und der Liebe, die den innern Menschen umschafft, bringt eine wahre Besserung hervor im Einzelnen und Ganzen; und diese Kraft liegt allein im Evangelium. Nur durch das Evangelium kann also die Griechische Nation wiedergeboren werden; und dessen lebendige Kraft, die bis jetzt bei ihr in todten Satzungen und Gebräuchen, in Irr-

---

*) Im Verlage von C. F. Spittler im Fälkle in Basel sind erschienen und immer noch zu beigesetztem Preise zu haben:

Erster Jahresbericht der Anstalt zu Beuggen 1820 mit einer in Kupfer gestochenen Ansicht von Beuggen à 7½ Gr.

Die folgenden Jahresberichte 1821—1827 jeder à 3 Gr.

Diese Berichte geben nicht nur das Historische über die Anstalt, sondern sind voll wichtiger und interessanter Bemerkungen und Ansichten, so daß es keinen Leser reuen wird, sie durchzugehen und zu beherzigen, wenn irgend die wichtige Angelegenheit der Erziehung ihm am Herzen liegt.

Noch wichtiger ist ein größeres Werk, das Herr Zeller im vorigen Jahre dem Druck übergeben hat: „Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer" 3 Bde. Preis 1 Rthl. 21 Gr. netto. Diese Schrift enthält das Wichtigste und Beste über öffentliche Erziehung, was uns je zu Gesicht gekommen ist, und ist einzig in seiner Art, als ein von einem reinchristlichen Standpunkt aufgefaßtes und ganz in christlichem Geiste, zugleich mit Kenntniß, Erfahrung, Geist und Originalität durchgeführtes pädagogisches Werk. Wir fühlen uns daher auch aufgefordert, dieselbe allen christlichen Schulmännern und Predigern dringend zu empfehlen, und sind vollkommen überzeugt, daß uns Jeder, der sich mit ihr bekannt macht, für diese Empfehlung danken wird.

Der Eins.

thum und Aberglauben erstarrt liegt, muß wieder in's Leben gerufen werden. Die Predigt des Wortes Gottes, die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, der von allem Götzendienst gereinigte Glaube an Gott und den Erlöser, die aus diesem Glauben hervorgehende reine Liebe muß den Sieg davon tragen über das Geplapper von unverstandenen Gebeten, die Verrichtung todter zum Theil götzendienerischer Gebräuche, Fasten, Kniebeugen und Küssen. Die Priester müssen vom Geiste des Evangeliums erleuchtet das Volk unterrichten, wahre Andacht und Erbauung in ihm zu pflanzen suchen und sich nicht damit begnügen, daß es die Lampe füllt und die heiligen Gebräuche verrichtet. Eine lebendige Gottesgelehrtheit muß wahre evangelische Geistliche und christliche Volkserzieher bilden. Daß die Griechen deswegen Protestanten werden müssen, wäre wohl eine zu rasche Behauptung. Ohne den hartnäckigen Widerstand der Römischen Hierarchie hätte Luther sich nicht ganz von der Katholischen Kirche losgerissen und Manches stehen lassen, was er nachher wegwarf, und so läßt sich eine Wiederbelebung der Griechischen Kirche ohne gewaltsam zerstörende Umwandelung denken. Zu dieser Wiederbelebung einen Funken aus dem bei uns durch Gottes Gnade hell leuchtenden Evangelium beizutragen, war der Zweck, zu welchem unser Verein zusammentrat u. s. w."

Ueber den Plan der Aussendung von Glaubensboten nach Griechenland gibt der Bericht folgendes Ergebniß: „Unser Unternehmen, durch Sendboten in Griechenland an Ort und Stelle, vornämlich durch eine evangelische Erziehung der Jugend, zu wirken, ist nach Gottes Rathschluß, dem wir uns demüthig unterwerfen, gänzlich gescheitert. Die Sendboten, welche, laut dem vorjährigen Berichte, in Corfu angelangt und nach einem Aufenthalt daselbst von mehreren Monaten so weit vorbereitet waren, daß sie an den Ort ihrer Bestimmung hätten abgehen können, sind seit dem October des vorigen Jahres unseres Dienstes entlassen, und der eine ist hieher zurückgekehrt. Das Unternehmen scheiterte nicht so sehr an den allerdings großen Schwierigkeiten, welche Vielen und selbst unseren Sendboten unüberwindlich schienen, die aber doch, wie die Folge gezeigt hat, hätten überwunden werden können, — als an einem unglückseligen Mißverständniß, welches zwischen uns und den versandten Jünglingen entstand. Wir wollen einen Schleier darüber werfen, indem es unseren Herzen wehe thut, diese Jünglinge, denen wir so sehr vertraut hatten, auf diesen Irrweg gerathen zu sehen. Wir begnügen uns mit der Andeutung, daß das Mißverständniß die Stellung der Sendboten zu unserem Vereine, und ihre nothwendige Unterordnung unter unsere Leitung betraf, indem sie eine Selbstständigkeit in Anspruch nahmen, welche wir der Natur der Sache und der ihnen gegebenen Anweisung nach ihnen durchaus nicht zugestehen konnten."

Auf die in Beuggen befindliche Anstalt für Griechenknaben einlenkend sagt der Bericht nach der Bemerkung, daß die Wirksamkeit in Griechenland selbst „keineswegs eine aufgegebene sey," weiter Folgendes: „Am vorigen Jahresfeste zählte diese Pflanzschule 8 Zöglinge und jetzt 19, worunter ein Mädchen. Von mehreren uns angetragenen Kindern haben wir noch etlichen die Aufnahme zugesagt, deren Ankunft wir erwarten, und zwei wollen wir selbst in Alexandrien loskaufen und uns zusenden lassen, so daß die Anstalt in Kurzem vielleicht die Anzahl von 20 bis 30 erreichen wird. Nach dem Eintritte dieser noch erwarteten Kinder aber soll ein Jahr lang kein neuer Zögling aufgenommen werden. Zu dieser Maaßregel nöthigt uns die Erfahrung, daß durch den regellosen Eintritt neuer Ankömmlinge von verschiedenem Alter, Kenntnissen und Fähigkeiten.... der Lehrgang gestört wird u. s. w."

Mit der Anstalt hat man lauter frohe Erfahrungen gemacht. Willigkeit, Zucht, Fleiß der Zöglinge werden erwähnt. Vom Lehrplan wird gesagt, er werde dem Publicum im Drucke mitgetheilt werden. „Alle (heißt es weiter), die bisher damit bekannt gemacht worden, haben uns ihre Zufriedenheit damit bezeugt; aber wir werden gerne gegründeten Bemerkungen Gehör geben; denn wir wollen nur das, was die Billigung aller Einsichtsvollen und Wohlgesinnten findet."

Nach Angabe des freundschaftlichen und günstigen Verhältnisses, in dem die Anstalt zu dem Grafen Capodistria und anderen Griechenfreunden und Vereinen stehe, und Namhaftmachung der Wohlthaten einzelner Städte und Frauenvereine sammt Danksagung, schließt der Bericht folgendermaßen:

„Der sicherste Maaßstab des wahren Christenthums und einer rein menschlichen Gesinnung ist unstreitig die thätige Menschenliebe, welche dem Elende der Leidenden zu steuern, verlassene und verwahrloste Kinder durch eine zweckmäßige Erziehung für das Reich Gottes und die menschliche Gesellschaft zu gewinnen und überhaupt auf jedem Wege Menschenwohl, Sittlichkeit, Aufklärung und Frömmigkeit zu befördern sich bestrebt. In dieser Gesinnung sollten Alle sich vereinigen, so verschieden auch sonst ihre Denkart und Ansicht seyn mag; und wenn auch die Richtung der Wohlthätigkeit selbst wieder verschieden seyn kann, wenn die Einen ihre Wirksamkeit mehr auf die bürgerliche Wohlfahrt oder die menschlich-edlere Ausbildung, die Anderen mehr auf das Seelenheil, die religiöse Belehrung und Erziehung ihrer Mitmenschen richten; wenn die Einen ihren Wirkungskreis und die Gegenstände ihrer Fürsorge in der Nähe, die Anderen in der Ferne suchen; so sollte darin kein Widerstreit, keine gegenseitige Mißdeutung und Verkennung stattfinden. In Allem, was die Liebe thut, sollte ihr gutes Bestreben mit Achtung und Liebe anerkannt werden, und dieser Anerkennung sollte das Urtheil über die Zweckmäßigkeit des Wirkens, wovon es allerdings verschiedene Ansichten gibt, keinen Eintrag thun. Ja, möge die wahre Liebe uns immer mehr und mehr verbinden, daß darin erkannt werde, daß wir Jesu Jünger sind: denn er, der göttliche Menschenfreund, machte dies zum Merkmal seiner Nachfolge: dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt. Gott lasse die belebende, versöhnende Kraft dieser Liebe immer mächtiger unter uns werden. Amen."

Es wurde sofort von den beiden Lehrern dieser Anstalt eine Prüfung der Griechenknaben in mehreren Pensen, theils in Deutscher theils in Neugriechischer Sprache vorgenommen, bei welcher alle Anwesenden theils durch die Richtigkeit ihrer Antworten theils durch ihre Fertigkeit im Deutschen höchlich befriedigt wurden. Ein besonderes Interesse gewährte es, unter den Gästen auch einen Griechischen Capitanos in seiner Nationaltracht wahrzunehmen, der auf der Durchreise grade zum Feste eingetroffen war, und durch das, was er sah und hörte, sichtbar bewegt wurde. Der erste Lehrer der Anstalt, Herr Möhrle, trug ihm in Neugriechischer Sprache auf, seinen Landsleuten zu sagen, welche Gesinnungen christlicher Theilnahme er unter ihren Deutschen Mitchristen angetroffen habe, worauf er gerührt seinen Dank und seine Freude erwiederte.

Hiemit endigten sich diese schönen Feste, welchen man nur einmal beigewohnt haben darf, um jedes Jahr zur Zeit ihrer Wiederholung den Trieb der Zugvögel in sich zu empfinden, die nach dem Süden wandern.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 11. October. № 82.

Mittheilungen über Rom.

(Schluß.)

Aber ein redliches Gemüth, das auf diesen Abweg geräth, weil es von blinden Leitern falsch geführt wird, kann es sich nicht verbergen, daß bei dem größten Heroismus der Selbstquälung stets ein unendlicher Abstand zwischen den gewaltsamsten Uebungen und einer kindlichen Unterwerfung unter das Kreuz, das Gott aufgelegt hat, statt findet. Und so konnte auch die arme Anna Salandri es nicht erzwingen, daß sie durch Christi Kreuz und Leiden sich so bewegt fühlte, wie die Mutter des Herrn, die unter dem Kreuze stand. Sie war sich dessen besonders in den Wochen der Leidenszeit lebhaft bewußt und klagte über ihre Trockenheit der Seele. Sie mochte sich doppelt schämen, wenn sie neben der Mutter Jesu sich auch des heiligen Franciscus von Assisi erinnerte, der so lebhaft die Leiden Jesu nachempfunden haben soll, daß ihm der Herr die besondere Gnade verlieh, die Zeichen der Wunden Christi an seinem Leibe erscheinen zu lassen. Hatte sie nun auch von den großen körperlichen Selbstpeinigungen gehört, denen sich jener seltsame Heilige unterworfen, und wie sollten ihr diese unbekannt geblieben seyn, da ihr Beichtvater ein Jünger des heil. Franziscus war! hatte sie vielleicht vernommen, daß neben der Kirche St. Maria degli Angioli ohnweit Assisi noch jetzt ein viereckigtes Gehege von dem Umfange eines Grabes gezeigt wird, wo der Heilige sich in Dornen zu wälzen pflegte und wo noch jetzt die Blätter der Rosenstöcke zum Andenken an diese Büßung, wie den Pilgern erzählt wird, mit rost- oder blutfarbigen Flecken bedeckt sind: *)

*) Darauf beziehen sich in einem geistlichen Volksliede, das der Beschreibung der Kirche St. Maria degli Angioli und ihrer Ablässe angehängt ist, folgende Verse:

Qui vinse la carne,
Tra siepe e tra spine
Gettandosi, e al fine
Satanno fugò.

Le spine fè rose,
Ma bianche e vermiglie,
Dispine son figlie,
Ch'ognun veder può.

Die geistlichen Volkslieder der Römischen Kirche, deren in Italien viele verbreitet sind, sollte man einer größeren Aufmerksamkeit würdigen, da man weiß, wie großen Einfluß grade solche Lieder auf das religiöse Leben des Volkes haben: sie gehen aus demselben hervor und wirken hinwiederum mächtig darauf ein.

so findet man es nicht allzuräthselhaft, daß die arme Anna darauf kam, sich ein Kreuz mit Dornen oder Stacheln zu bereiten, um durch körperlichen Schmerz es zu büßen, daß sie in der Seele nicht so, wie sie wünschte, die Leiden ihres Herrn mitempfinden konnte. Wie viel Liebe liegt doch hier im Irrthum! Und wie viel Irrthum in der Liebe! Man verhinderte sie diese Peinigungen fortzusetzen, aber, wie es scheint, nur darum, weil man Gefahr für ihre Gesundheit fürchtete: es war Niemand da, der sie auf das Sündliche der Selbstgerechtigkeit und des selbsterwählten Gottesdienstes aufmerksam machte.

Doch der unsichtbare Führer der aufrichtigen Seelen, die den Herrn suchen, der heilige Geist, scheint sie unablässig darauf hingewiesen zu haben. Indem sie den tiefen Mißgriff in ihren geistlichen Wegen fühlte, ohne ihn zu erkennen, verfiel sie auf eine kleinliche Gewissenhaftigkeit und Aengstlichkeit bei dem geringsten Versehen: „sie beklagte leichte Fehltritte so, daß man hätte meinen sollen, sie wäre der schwersten Verbrechen schuldig.“ Und da sie diese Unruhe, die einen richtigen Grund hatte, aber von ihr selbst auf andere Gegenstände, als wären diese die Ursachen, bezogen wurde, sich nicht hinweg klügelte und nicht hinweg klügeln ließ, so wurde sie dadurch in der Demuth erhalten, in dem steten Bewußtseyn, daß sie vor Gott eine schwere Sünderin sey. So mochte es geschehen, daß ihre rauhen Gewänder, die sie auf dem bloßen Leibe trug, und ihre täglichen Geißelungen sammt ihrem Gelübde der Keuschheit ihr wenigstens für ihr ewiges Heil nicht verderblich wurden: grade wie auch unter uns manche eifrige Seele, die mit ihrem eigenen Verdienst sich Gerechtigkeit vor Gott und Frieden des Innern erwerben will, durch kleinlichen Sinn und ängstliche Gewissenhaftigkeit für seine Selbsttäuschung bestraft, zugleich aber auch vor hochmüthiger Selbsterhebung bewahrt wird.

Wenn die Römische Kirche denen, die sich im vollen Vertrauen ihrer geistlichen Führung überlassen, durch selbsterwählten Gottesdienst den Weg der Heiligung erschwert, gesetzt auch daß

Christus als der Grund und Eckstein des geistlichen Lebens gelegt ist, so sind die Hindernisse nicht geringer, welche diese Kirche ihren Frommen durch das Darbieten menschlicher Phantasiegebilde bereitet. Es weiß wohl jeder Gläubige, wieviel die Seele durch ihre Sünde zu leiden hat, ehe die Reinigung der Phantasie so weit vollendet ist, daß die unwillkührlichen Erzeugnisse derselben, die aus dem Fleisch oder der Eitelkeit oder aus einem für das Häßliche seltsam treuen Gedächtniß kommen, das Gemüth nicht mehr beflecken. Es sind hier Tiefen, wo es oft besser ist, um nicht zu schwindeln, den Geist abzulenken. Zugleich aber gibt uns Gott auch hier Gelegenheit, die Geheimnisse des eigenen Herzens zu erkennen und zu prüfen. Die Katholische Kirche hat durch die Erzählungen von ihren Heiligen zu diesen Bildern und Täuschungen, die aus dem eigenen Seelengrunde kommen, noch eine Menge von traditionellen Truggestalten hinzugethan, die in anderer Menschen sündiger Herzen erzeugt wurden, und schwache Seelen sehen leicht ihre Phantasie mit den nachgeformten Bildern fremder Versuchungen erfüllt, die nun zu ihren eigenen werden und das innere Geräusch, die innere Unordnung des Gemüthes vermehren. Es gehört mit zu den stehenden Artikeln in den Geschichten der Heiligen, schwere Versuchungen und dagegen wieder göttliche Entzückungen und Visionen zu erzählen: so wenig es zu läugnen ist, daß in dem inneren Leben der Christen dergleichen vorkommen, so gewiß ist es schon durch die immer wiederkehrende Einförmigkeit der Geschichten dieser Art, daß großentheils die himmlischen Entzückungen, so wie die teuflischen Versuchungen Werke der nachbildenden Phantasie, mithin Täuschung und allerdings satanischer Betrug sind. Es ist zu fürchten, daß auch Anna Salandri dadurch viel vergebliche Unruhe und Wechsel des Gemüthes erfahren hat und das Licht der Gnade, das ihr der Herr schenkte, oft nur matt und trübe durch die Nebel ihrer Phantasiegebilde und Gefühle hindurchscheinen konnte.

Auch in den Werken der Liebe sehen wir bei Anna Salandri nichts Individuelles, nichts Originelles, nichts, was so recht das Zeugniß in sich trüge, aus ihrem Herzen und aus ihren Verhältnissen, in die Gott sie gesetzet, hervorgewachsen zu seyn, sondern nur die hergebrachten Uebungen der Frommen in Rom, wiewohl in heroischem Grade. Man kann sich aber kaum des Spottes enthalten, wenn man als einen Beweis, ja als das einzige Zeugniß für diesen Heroismus der Liebe angeführt lieset, daß sie vor Erhitzung sich Wasser in den Busen gießen mußte. Sollte dies für die Geschäftigkeit der Liebe zeugen? so muß man bekennen, daß man bei geringer Thätigkeit im Sommer in Rom zu einer sehr starken Erhitzung des Körpers kommen kann. Soll es aber den Eifer der Liebe, ihre innere Glut zu erkennen geben, so kann man kaum ein zweideutigeres Zeichen erdenken: denn das Wesen der heiligen Liebe liegt durchaus nicht in dem aufwallenden Affect, und die Stelle aus dem heiligen Thomas, die der Minoriten-General zu Hülfe gerufen, deutet wohl mit Beziehung auf das hohe Lied (Cap. 5, 8.) auf eine ganz andere Seite der Liebe, auf die alles isolirte Daseyn verzehrende, alles Selbstische ertödtende Kraft derselben, die wohl kaum durch körperliche Erhitzung sich verrathen möchte.

Indessen hier ist es wohl billig, zwischen Anna Salandri und ihrem Beichtvater zu unterscheiden und diesem allein es zuzuschreiben, daß das Liebesfeuer seiner Beichttochter hier mit so grober irdischer Flamme erscheint. Denn wir sehen aus der ganzen Schilderung, daß der Mann jenen Mahlern gleicht, die ihre Farben grob auftragen, die wie bei Theater-Decorationen dabei den Effect aus der Ferne und unter nächtlicher Beleuchtung berechnen, die für den Markt arbeiten und das prüfende Auge des Kenners hassen. Nimmt man nun insbesondere auf die theologische Grundlage dieser Darstellung Rücksicht, so tritt uns der entschiedenste Pelagianismus entgegen, derselbe, den Luther als die Grundlage aller Verirrungen der Römischen Kirche erkannte und angriff. Wir lesen, daß der Anna Salandri von Jugend auf eine wahrhaft gute Seele zu Theil geworden, daß ihr Herz von Klein auf Gott einzig und allein zugewendet war, daß ihr eine engelartige Schönheit und nicht minder ein engelreines Betragen schon in den Kinderjahren eigen gewesen sey. So gewiß es nun ist, daß Gott nach den unerforschlichen Rathschlüssen seiner Weisheit und Gerechtigkeit manchen Menschen von Geburt eine größere Last sündlicher Lust als ihren Antheil an der forterbenden Sünde des Geschlechts, anderen eine geringere Bürde davon zuertheilt, so ist es doch jeder gründlich forschenden Erfahrung ebenso wie dem ausdrücklichen Worte der Schrift zuwider, daß ein Mensch mit Engelreinheit und mit einer wahrhaft guten Seele im vollen Sinne des Wortes geboren werden sollte. Es ist vielleicht zu verzeihen, wenn man in solchen Fällen, wo es klar ist, daß ein Mensch nur mit seinesgleichen, nicht mit dem Ideal der Heiligkeit verglichen werden soll, sich sorgloser ausdrückt und ein Kind besserer Art gut und rein nennt: aber in einer Schrift, wo zur Ehre Gottes und Christi eine Seele geschildert werden soll, die innerlich und äußerlich dem Ideal der Heiligkeit nahe gebracht worden, hier, wo das Verhältniß von Natur und Gnade nothwendig durch richtige Darstellung erläutert, durch falsche Schilderung verwirrt werden mußte, hier konnte eine übertriebene Anpreisung der natürlichen Güte einer gefallenen Tochter Adam's nur als eine sündhafte, verderbliche und erlogene Erhebung der menschlichen Selbstgerechtigkeit erscheinen und wirken.

In der Folge zwar sagt derselbe Berichterstatter, daß Anna nicht von Natur rein gewesen, sondern nur eben das schöne Kleid der Unschuld bewahrt habe, das sie in der Taufe angezogen, und daß dies durch eine ganz besondere Gnade des Höchsten geschehen: aber dadurch wird das nicht weggewischt, was vorher geschrieben war, daß ihr durch die Geburt eine wahrhaft gute Seele zu Theil geworden. Durch dieses Erste wird vielmehr das Letztere entkräftet und nur in eine Art von geistlicher Maschinerie der Rede, in einen Canzeleiton der Kirche verwandelt.

Doch wir ersehen noch aus anderen Aeußerungen des Beichtvaters, wie sehr derselbe die richtige Würdigung von Natur und Gnade und ihrem Verhältniß bei dem gefallenen Menschen durch seine Begierde, den Menschen zu ehren, erschwert. Er behauptet, daß Anna Salandri nie eine Todsünde begangen, d. h. im Sinne der Katholischen Kirche nie eine Sünde gegen die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten. Wenn wir nun anerkennen müssen, daß wir Alle von Natur im Tode, das heißt ohne wahre Liebe Gottes und des Nächsten geboren werden, wenn auch die Katholische Kirche nicht läugnet, daß die unreine Begierde als ein Reiz zur Sünde in den Getauften bleibt, wie hoch wird dann die arme werkheilige Anna Salandri gestellt! Hätte sie so hoch gestanden, so würde sie nicht haben gestehen müssen, daß sie das Kreuz und Leiden Christi in der heiligen Woche oder zu irgend einer Zeit nicht genug empfände, so würde sie nicht ein Marter-Instrument gebraucht haben, um den Geist der wahren Buße in sich zu wecken! Uebrigens schreibt ihr Seelsorger jene Freiheit von allen Todsünden allerdings einer besonderen Gnade des Höchsten zu, also nicht ihrem Verdienst, aber er vergißt auch nicht hinzuzufügen, daß sie dieser besonderen

Gnade zu entsprechen nicht verfehlte. Wenn er nun so sorgfältig war, Jedem das Seine zu geben, so hätte er billig zu diesem Zusatze wieder hinzusetzen müssen, daß dieses Entsprechen, insoweit es wirklich Gott wohlgefällig und nicht vielmehr ein störendes selbstisches Haschen nach Verdienstlichkeit war, eine Folge von früheren empfangenen Gnadengaben, welche die Liebe zu Gott in's Herz pflanzten und befestigten, und eine Wirkung des göttlichen Beistandes war. Denn es ist doch kein Werk vor Gott gut, das nicht in Gott gethan ist. Aber können wir etwas in Gott thun, ohne geistlich in Gott zu seyn? Oder können wir geistlich in Gott seyn, ohne daß Gottes Geist auf uns wirket? Unser Herr sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgerottet. Lasset sie fahren, sie sind blind und Blinden-Leiter: wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." (Matth. 15, 13—14.) Wir wollen aber daneben nicht vergessen, was Paulus sagt Röm. 14, 4. und 1 Cor. 9, 27.

Mittheilungen aus dem Reiche.

3) Der Bilderhändler.

Auf Märkten und Messen gehen öfters Handelsleute mit Landcharten und Bildern herum, die sie zum Verkauf anbieten. Unter den Bildern waren sonst öfters und sind wohl zuweilen noch jetzt recht rührende, auch erbauliche, an denen sich Bürger und Bauern, besonders aber Kinder erfreuen. Die Geschichte vom verlorenen Sohne, wie der als armer, gedemüthigter Bettler zu seinem Vater kommt, seine Sünden bekennt und da gar gütig angenommen wird; die Geschichte von dem Gichtbrüchigen, dem der Heiland seine Sünden vergibt und ihn heilt; die vom Cananäischen Weiblein, das dem Herrn so demüthig bittend zu Füßen fällt, oder von der Sünderin, die seine Füße mit ihren Thränen netzt; das sind alles Bilder, welche viel zu denken geben und zuweilen auch das Herz tief rühren. Denn ein junger Geistlicher, dessen Herz vorher ganz anders gedachte und dem die Lehre vom Kreuz gar zu einfältig und schlecht schien, wurde einmal, da er bei einem christlich frommen Bürger aus seiner Gemeinde ein Kind getauft hatte und nun im Zimmer des Mannes das Bild des Heilandes mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel und mit der Unterschrift: „Dies that ich dir, was thust du mir" betrachtete, so innig gerührt, daß er in Thränen ausbrach und von dieser Stunde an seinen gelehrten Bettelstolz gegen den einfältig treuen, festen Glauben an das Evangelium hingab.

Solche Bilderhändler also haben damit freilich je zuweilen eine Veranlassung zu guten Gedanken und Vorstellungen mit sich in die Häuser gebracht, im Allgemeinen waren aber doch die Bilder des alten Portraithändlers, von welchem ich hier erzählen will, noch ungleich wirksamer und an's Herz greifender. Denn diese waren nicht mit Bleistift und Farben, sondern mit Feuerflammen; nicht von Menschen- sondern von Gottes Hand gemahlt und waren nicht unbeweglich und todt, sondern lebendig.

Dieser Portraithändler nämlich war ein alter christlicher Kauf- und Handelsmann, welcher mit allerhand Waaren die Märkte und Messen besuchte. Erst in seinem Mannesalter, zerrissen von Leidenschaft, verarmt und hungernd bei den Trebern der schnöden Lust hatte er Gott in Christo und in ihm den Sündentilger, den das Verlorene suchenden und freundlich annehmenden Vater kennen gelernt und gefunden. Seitdem war ihm das vorhin gering gehaltene Gotteswort theuer und werth und seine tägliche Speise geworden. Sein Herz wallete über von Liebe zu Gott und den Brüdern. Er hätte diese gerne Alle zu reuigen, demüthigen Sündern und dadurch zu so seligen, fröhlichen Kindern Gottes gemacht, als er's selber war. Wenn er dann bei Nacht, noch durch die Gassen wandernd, rauschende Tanzmusik hörte, beweinte er die Leute da, die seinem alten Vater (so nannte er den Versucher zum Bösen) so eifrig dienten, sich selber aber, daß er nicht eben so eifrig in dem Dienste seines neuen, guten, ewigen Vaters war.

Wir wollen, selbst in diesem Blatte, von jenem alten Kaufmanne in der Folge noch Mehreres erzählen, einstweilen aber hier nur einen dahin gehörigen Zug.

Eigentliche und gewöhnlich so genannte Bilder hatte er zwar nicht unter seinen Waaren, wenn er aber Jemand ein Weilchen beobachtet und kennen gelernt hatte, pflegte er ihm gewöhnlich zum Andenken ein Bild anderer Art zu schenken. Er sagte nämlich zu einem solchen: „Dein Bild, sehr gut getroffen, habe ich auch schon gesehen." Fragte dann der Andere, wie z. B. eine sehr eitle und hübsche Jungfrau in G. ganz neugierig: Wo denn? so erwiederte der alte Kaufmann: Dein Bild stehet in dem Buch, in dem Capitel und Vers der heiligen Schrift, lies das nach und nimm' dir's gut zu Herzen. Wenn dann der Andere nachschlug und las, fand er da ein Wort, treffend und einschneidend wie ein zweischneidig Schwerdt, das ihn, den sicherſten Sünder, wie ein Donnerschlag erschütterte und zur Besinnung brachte, oder das auch dem Gebeugten, dem Zerschlagenen, dem Hoffnungslosen Muth und Gotteskraft und Frieden in's Herz gab, die strauchelnden und müden Kniee befestigte und erquickte.

Dieser alte Mann, der so Viele zur Buße geweckt, ermahnt, gestärkt, getröstet hatte, kam dann zum Sterbebette. Da schien auf einmal der sonst so glaubensfrohe, felsenfeste Muth wie gelähmt; die Zunge war stumm, das Herz fühlte sich so ganz verlassen und leer. Er, der so Vielen durch seinen christlichen Zuspruch das Sterben ernst zwar aber leicht, wie die Heimkunft zum Vater gemacht, fühlte jetzt nur die Bitterkeit und Schrecknisse des Todes, bangte um Trost, verzagte fast an Gottes Liebe und Gnade.

In diesen harten herben Prüfungsstunden, in denen Gott öfters noch die letzten Schlacken von seinen Dienern scheidet, besuchte ihn sein mehrjähriger Freund, der treue, liebe, fromme Prediger K., dem der alte Kaufmann selber gar oft zur Erweckung, Stärkung und zur Befestigung gewesen war.

Das sonst so heitere, freudige Angesicht, war entstellt und getrübt von zagender Sorge und Unruhe; der Mund, sonst so göttlich beredt, konnte den lieben Freund kaum grüßen. Dieser schwieg einige Augenblicke mitleidig und betend. Dann sagte er: Du hast so oft in deinen gesunden Tagen Menschen aller Art aus Gottes Wort belehrt, gebessert und getröstet, siehe da, ich will dir auch sagen wo das Bild dieser deiner trüben Stunde stehet. Joseph, als seine Brüder vor ihm weinten und in Angst und Furcht fast vergingen, verstellte sich zwar eine kleine Zeit gegen sie, aber sein Herz wallete und entbrannte vor Liebe und Mitleid. Und da sprach er: Lasset Jedermann von mir hinausgehen. Und siehe der gefürchtete Mann, statt, wie es jenen geschienen, zu zürnen, weinte laut vor Liebe und war auf einmal aus dem strengen Minister Potiphar's — Joseph ihr liebender Bruder geworden. — Der aber, mein lieber Bruder, vor dessen Angesichte du hier so zagest und bangest, ist besser, liebender, dir näher als Joseph. — Da wendete der alte Handelsmann

sich herum zur Wand und weinte laut vor Rührung, vor Liebe — vor Dank. Denn sein Zagen, seine innere Verlassenheit war hinweg, die Schrecknisse des Todes verschwunden. Er konnte wieder lieben und beten; alle seine Worte waren ein Dank- und Lobespsalm. Und in diesem freudigen, seligen Gefühl der erbarmenden, liebenden Nähe seines Herrn blieb er vollends bis an's Ende und verschied so, mit einem Wort des Dankes auf seinen Lippen.

Nachrichten.

(Nordamerica.) Aus einer Rede des Dr. Griffin, eines alten congregationalistischen Predigers, gehalten am 29. Mai d. J. vor der congregationalistischen Synode des Staates Massatschusetts theilt der New York Obs. nachstehende Stelle mit, welche wir als Probe von den Blicken der Americanischen Christen in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihrer Kirche wiedergeben. Die Congregationalisten oder Independenten sind in Neu-England die bei weitem zahlreichste kirchliche Parthei. Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie kein gemeinschaftliches Kirchenregiment haben, sondern die Kirchengewalt jeder Gemeinde selbstständig überlassen. „Meine Brüder, wir sind erst halb aufgewacht. Soll die Kirche die Herrlichkeit erreichen, zu der sie bestimmt ist, so müssen ihre Diener der Heiligkeit, dem Eifer, den Arbeiten der Apostel näher kommen. Wir müssen mehr lieben, mehr beten, mehr geben, mehr arbeiten, mehr leuchten durch heiligen Wandel. Wenn ich den Eifer, die Selbstverläugnung, die Hingebung der Christen und christlichen Prediger im Geiste betrachte, die nach hundert Jahren hier leben werden, so ist es mir als würden sie auf diese unsere Zeit so zurückblicken, wie wir auf die Tage des Thomas Becket. *) Allerdings ist seit sechs und dreißig Jahren ein neues Leben in uns gekommen, aber noch haben wir uns ihm, der sein Leben für unser Heil dahin gab, nicht so ganz ergeben, wie es geschehen muß, ehe der jüngste Tag den Anfang der Herrlichkeit uns bringen kann.

Ich habe den Gang der Kirche diese ganzen sechs und dreißig Jahre hindurch beobachtet. Ich sah die Finsterniß, die der Morgendämmerung voran ging; **) ich sah das Feld voll Todtengebeine, die sich noch nicht regten; und den Jüngeren unter uns kann ich bezeugen, daß sie sich die Größe der vorgegangenen Veränderung nicht leicht vorstellen können. Das Blühen des Mandelbaumes ***) erinnert mich, daß ich die ferneren Wege der Kirche nur noch kurze Zeit mit ansehen werde. Aber ehe ich abtrete, möchte ich gern noch meine Brüder in ihrem seligen Laufe ermuthigen und mit meinen sterbenden Worten das theuere Reich Gottes fördern helfen.

*) Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, gerieth mit dem Könige Heinrich II. von England über die Vorrechte der Kirche und Geistlichkeit in so heftige Streitigkeiten, daß er auf Veranlassung des Königs, der sich seiner nicht erwehren konnte, im Jahre 1170 ermordet, bald darauf vom Papste heilig gesprochen und sein Grab ein aus ganz England häufig besuchter Wallfahrtsort wurde.

**) Die Finsterniß wird also in die Zeit des Krieges gegen England, der die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten begründete, und bald nachher, gesetzt, der Anfang des Lichtes etwa ein Jahrzehent später.

***) Eine Anspielung auf Pred. Salom. 12, 5., wo das weiße Haar des Greises so bezeichnet wird.

Eine schwere Verantwortung lastet auf den hier versammelten Dienern der Kirche. In America scheint Neu-England *) bestimmt zu seyn an der Spitze des großen Werkes der Ausbreitung des Reiches Gottes zu stehen, und unter den Staaten von Neu-England dieser älteste, **) der auch der erste gewesen ist, Hand an das Werk zu legen. Alt-England ist der Bote des Evangeliums für die alte Welt; Bildung, Thätigkeit, Reichthum, christliches Wohlwollen und seine den Erdball, wie ein Gürtel, umfassende Seeherrschaft, Alles dies unterscheidet England von allen Ländern der alten Welt und bekundet diesen seinen hohen Beruf. Die Söhne der Pilger ***) haben in den rauhen Forsten und Feldern von Neu-England den alten Englischen Charakter ausgebildet, und werden an Unternehmungsgeist, Abhärtung und Ausdauer von keinem Volke der Erde übertroffen. Diese Stärke des Nationalcharakters verbunden mit Gottseligkeit, Erleuchtung und Gemeinsinn bestimmt Neu-England zum Boten des Evangeliums für die neue Welt, und was es seit zehn Jahren gethan, bewährt diesen seinen Beruf. Die feurigeren Gemüther der Bewohner unserer südlichen Staaten haben in einigen Fällen an dem großen Werke einen so herrlichen Antheil genommen, daß ich hoffe, noch die ganzen Vereinigten Staaten in einem Sinne daran arbeiten zu sehen. Aber von Neu-England ist dieser Geist ausgegangen, und derselbe muß, hundertfach verstärkt, fortfahren zu wirken, ehe alle Finsterniß und alles Elend zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere, zwischen Labrador und Cap Horn weichen kann. Von diesen erhabenen Pflichten Neu-Englands lastet ein großer Theil auf Massatschusetts, dessen Hauptstadt †) der leuchtende Punkt der neuen Welt vom Anfange dieses neuen Lebens der Kirche an gewesen ist, noch ist und lange bleiben wird. Auf diesem heiligen Boden, über den Gräbern unserer in ihre Ruhe eingegangenen Väter, läuft und wächst das Wort Jesu Christi, erfüllt diese Kirchen, diese Straßen, und sendet aus den alten Heiligthümern dieser Stadt einen belebenden erneuernden Geist aus über das Land und über die Welt.

O meine Brüder, welch' ein Erbtheil haben wir empfangen, welche Pflichten sind uns auferlegt! Ein Gebot haben wir vom Himmel erhalten und von den vier Enden der Erde werden wir gerufen. Ich höre eine Stimme der Klage aus allen vier Winden. Ich höre lauten Jammer aus dem ewigen Pfuhle. Um euch, die ihr euch Boten Christi nennt, sammeln sich diese Klagen und Bitten. Bei der ewigen Seligkeit und Verdammniß, bei dem Erbarmen und dem Blute des sterbenden Heilandes, im Namen des lebendigen Gottes beschwöre ich euch, bitte ich euch, euch erwecken zu lassen durch das mächtige Wort vom Himmel, durch den Jammer einer sterbenden Welt."

*) Die sechs nordöstlichsten der Vereinigten Staaten, welche den Kern des kirchlichen und politischen Lebens derselben bilden.

**) Der Staat Massatschusetts, an dessen Küste, wo jetzt Neu-Plymouth liegt, im Jahre 1620 die ersten Niederlassungen in dem jetzigen Neu-England erfolgten.

***) Der im siebzehnten Jahrhundert unter den ersten Königen des Hauses Stuart aus England, um dem Drucke der Bischöflichen Kirchenverfassung zu entgehen, nach Nordamerica ausgewanderten Puritaner, welche die jetzigen Staaten von Neu-England stifteten und mit großem Ernste christliche Lehre und christliches Leben der ganzen Einrichtung derselben zum Grunde legten.

†) Boston, die größeste Stadt in Neu-England und eine der größesten in Nordamerica.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 15. October. № 83.

Schriften, die in Veranlassung des 300jährigen Reformationsjubiläums in Hamburg erschienen sind.

Am 28. April 1528 erklärte sich Hamburg zuerst öffentlich für die Reformation. Im gegenwärtigen Jahre ward deshalb am Sonntage Cantate (am 4. Mai) eine kirchliche Feier angeordnet. Es erschienen bei diesem Anlasse folgende Schriften.

1) Stephan Kempe's wahrhafter Bericht, die Kirchensachen in Hamburg vom Anfange des Evangelii betreffend, aus dem Niedersächsischen in's Hochdeutsche übertragen, und als Beitrag zur Feier des dritten Reformationsjubelfestes der Hamburgischen Kirche herausgegeben von L. E. G. Strauch, Pastor an St. Nicolai Kirche und Scholarcha. Hamburg 1828. 47 S. in 8.

2) Zwei Reformationspredigten, auf Veranlassung des 300jährigen Jubelfestes der Kirchenverbesserung in Hamburg gehalten, und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Johann John, Diaconus an der St. Petrikirche. Hamburg 1828. 32 S. in 8.

3) Beantwortung einer Anfrage über den 24sten Artikel des Hamburgischen Hauptrecesses und über das darin erwähnte Präliminar-Reglement für die Herren Ministerialen, nebst einem Anhange, die Reformirten und Katholiken in Hamburg betreffend. Zugleich mit einem Vorberichte über die Säcularfeiern, die in diesem Jahre statt haben werden. Hamburg 1828. 66 S. in 8.

4) Ueber den Artikel XXIV. des Hamburgischen Hauptrecesses und einige damit zusammenhängende Punkte. Eine kirchengeschichtliche Untersuchung, zugleich als Beitrag zu den Materialien einer etwanigen künftigen Hamburgischen Kirchenordnung. Hamburg 1828. 53 S. in 8.

№ 1. Ein Wiederabdruck dieses merkwürdigen Berichtes eines Augenzeugen und Haupttheilnehmers am Reformationswerke in Hamburg und zwar in der jetzt verständlicheren Hochdeutschen Sprache war unstreitig ganz dazu geeignet, die Erinnerung an jenes große Ereigniß neu zu beleben. Die Erzählung ist höchst einfach und ebendaher ergreifend, die Uebersetzung fließend. Einige hinzugefügte Anmerkungen enthalten geschichtliche Notizen zum besseren Verständniß des Berichtes. Ein kurzes — fast zu kurzes — Schlußwort thut dar, wie sich durch Kempe's Erzählung die Wahrheit bestätigt finde, daß das Wort Gottes lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwerdt (Hebr. 4, 12.), und wünscht, daß die Losung jener Zeit: Gottes Wort lasset Richter seyn, auch wieder die Losung unserer Zeit werde. Mancher Leser hätte hier gewiß gern ein tieferes Eingehen in den Zwiespalt unserer Zeit und eine bestimmtere Vergleichung desselben mit dem jener Zeit gesehen; doch scheint der Verf. sich die Freude an der Feier nicht mit Polemik haben verkümmern zu wollen, und dies wollen wir wenigstens nicht tadeln.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist kürzlich folgende. Seit 1521 war in Hamburg die Evangelische Lehre von einigen Geistlichen gepredigt worden, doch war es zu keiner Entscheidung gekommen. Die Meinungen waren getheilt, die Gemüther erbitterten sich, und manche einzelne Vorfälle ließen einen gewaltsamen Ausgang befürchten. Endlich erging im Jahre 1526 ein Mandat des Senats, daß nur das lautere Evangelium (freilich mit dem Zusatze: nach der Lehre der bewährten und von der christlichen Kirche angenommenen Bücher) gepredigt, Persönlichkeiten vermieden und überhaupt Friedfertigkeit bewiesen werden solle, bis es Gott dem Herrn gefallen werde, den Streit zu Ende zu bringen. Inzwischen ließ sich der Gang der Begebenheiten nicht hemmen. Die Spannung ward immer größer. Im April 1528 verbreitete sich das Gerücht, die Stadt solle in einer Nacht von den Katholischen an allen vier Ecken angezündet, die Sturmglocke gezogen und im Tumult die Häupter der Evangelischen Parthei ermordet werden. Dies Gerücht, wiewohl wahrscheinlich grundlos, erregte große Bestürzung; man bewaffnete sich, stellte Leuchten aus, wachte, doch ereignete sich nichts. Allein die Gemüther waren so aufgeregt worden, daß sich am folgenden Tage sehr viele Bürger, jedoch unbewaffnet, versammelten, auf's Rathhaus gingen und dem Rathe vorstellten, sie wären des zwistigen Predigens überdrüßig, weil täglich große Unruhe daraus entstehe; sollte Eintracht herrschen, so müßten auch einträchtige Prediger da seyn. Der Senat vereinigte sich dahin mit ihnen, daß am folgenden Tage alle Prediger auf's Rathhaus gefordert werden und daß diejenigen, welche befunden würden, etwas Anderes geprediget zu haben, als Gottes

Wort, oder als sie mit der Schrift beweisen könnten, den anderen weichen sollten, zu welcher Parthei sie auch gehören möchten. Dies geschah nun am 28. April. Es ist merkwürdig, daß man hier schon im Voraus darüber einverstanden war, daß die heilige Schrift die entscheidende Norm abgeben sollte, und daß die Evangelische Parthei schon als Anklägerin auftreten konnte. Es waren dem Senate nämlich von letzterer Artikel überreicht worden, welche Katholische Geistliche gepredigt haben sollten und die man für unevangelisch erklärte. Diese Artikel wurden vor der ganzen Versammlung verlesen. Die Katholiken wollten schriftlich antworten, und dann möge ein ehrbarer Rath und „die Häupter der Christenheit" entscheiden. Der wortführende Bürgermeister fand das billig; er könne in der Sache kein Richter seyn, sie gehe über seinen Verstand. Allein die Bürger ließen sich nicht abweisen. Gottes Wort laßt Richter seyn, sagten sie, das wird bald darthun, wer sich an selbiges gehalten hat, wer nicht. Derselben Meinung waren die Evangelischen Prediger, und beriefen sich auf das Mandat von 1526. Man beschloß also, über die Artikel, soweit sie eingestanden würden, in der Hinsicht zu handeln, ob sie mit dem Worte Gottes bestehen möchten oder nicht. Bei der nun entstehenden Disputation, welche vorzüglich die Katholischen Lehren von der Tradition, von der Ohrenbeichte, der Entziehung des Kelches, der Werkheiligkeit und vom Cölibat betraf, ward abwechselnd Deutsch und Lateinisch geredet, welches letztere ein Katholischer Geistlicher mit Beifall eines Bürgermeisters verlangte. Hierauf besprach sich der Rath allein und die Bürgerschaft auch allein. Letztere fand es offenbar, daß die Katholischen Gottes Wort nicht gepredigt hätten, und verlangte, daß zwei Priester die Stadt räumen, die anderen widerrufen und sich fortan des Predigtstuhls enthalten sollten. Eine große Zahl anderer Bürger aber, welche nicht auf dem Rathhause, sondern in einem anderen öffentlichen Gebäude in der Nähe sich versammelt hatten, waren damit nicht zufrieden. Sie verlangten, die anderen Bürger sollten darauf dringen, daß alle schuldig Befundenen bestraft würden. Der Senat schickte darauf einige seiner Mitglieder, einige Bürger und den Verf. des Berichts, den Prediger Stephan Kempe, an jene ab, um sie zu beruhigen. Sie aber erklärten: sie wollten für den Rath Leben und Gut hingeben, und was derselbe thue, solle allezeit wohlgethan seyn; daneben aber wollten sie auch an der Wahrheit festhalten, begehrten deshalb, daß ein ehrbarer Rath alle diejenigen strafe, welche die armen Leute mit ihrem Ablasse und heiligen Fegefeuer verführt hätten. Hätte ihre Parthei verloren, so hätte sie in die Säcke oder in's Feuer müssen (wäre ersäuft oder verbrannt worden, die Strafe der Ketzerei), darum müßten jene billig auch ihre Strafe leiden. Dabei blieben sie, waren jedoch befriedigt, als der Rath versprach, es sollten fünf Priester der Stadt verwiesen werden. Dies geschah denn auch. Es war 6 Uhr Abends geworden. Die Versammlung ging ruhig auseinander. Die fünf Geistlichen wurden von den vornehmsten Bürgern bis in ihre Behausung begleitet, damit ihnen kein Leides geschähe.

Dieser Vorfall entschied den Sieg der Reformation in Hamburg. Noch in demselben Jahre ward der bekannte Reformator Joh. Bugenhagen berufen, um eine neue Kirchenordnung abzufassen, welche im Jahre 1529 zu Stande kam.

№ 2. Die erste Predigt, über Hebr. 13, 7. (Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach) führt uns gleichfalls in die Geschichte jener Zeit zurück, die sie, meist

nach Kempe, erzählt und nur kurze Betrachtungen anknüpft. Einige herbe Ausdrücke über Katholische Dogmen und Institutionen mögen, als zeit- und ortgemäß um der vielen Schwachen willen, dem Verf. nicht zugerechnet werden. Die zweite Predigt dagegen, über Hebr. 13, 8. (Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit), verbunden mit 1 Cor. 15, 58. (darum seyd fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn) hat es recht eigentlich mit der Gegenwart zu thun, und war zeit- und ortgemäß in einem höheren Sinne, obwohl schwerlich Jedermann mundgerecht. Sie handelt von der fortschreitenden Reformation unserer Evangelischen Kirche, und erwägt I. worin sie nicht besteht, und II. worin sie besteht. Im ersten Theil wird das Feste und Unbewegliche in Beziehung auf die christlichen Wahrheiten, die in der Reformation zur Sprache kamen, so angegeben: a) Wir können nicht hinaus über die Schrift, und b) Wir können den Inhalt der Schrift im Wesentlichen nicht anders auffassen als die Reformatoren. Dabei werden mehrere höchst merkwürdige prophetische Worte Luther's angeführt, unter anderen folgende: „Sie werden nicht öffentlich den Weg Christi hinwegthun oder die Lehre des Evangeliums verläugnen, sondern sie werden Christum und das Evangelium zum Schein vortragen, aber doch daneben betrüglich einführen Aergerniß und Zerrüttung, dadurch sie mit der Zeit den Weg des Herrn und des Evangeliums verwüsten und verderben, also daß sie nicht mehr als den bloßen Namen Christi und des Evangeliums behalten." Der zweite Theil legt das Fortschreiten in die Worte: Nehmet zu am Werke des Herrn, d. h. wir sollen unaufhörlich fortfahren, unsere christliche Lehre nach dem Worte Gottes, und unser Leben nach der christlichen Lehre zu reformiren. Bald nach der Reformation trat manches Hemmende ein. Die Protestanten spalteten sich in zwei Kirchen. Es bildete sich auf's Neue eine Priestermacht, in deren Händen Luther's lebendiger Glaube zum todten Buchstaben versteinerte. Daher konnte die Altlutherische Kirche nur einen schwachen Widerstand entgegensetzen, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die stolze Woge des Unglaubens sich bis zu uns wälzte, die Altäre des Glaubens zerschmetterte, ein Blatt nach dem anderen aus der Bibel, einen Glaubenssatz nach dem anderen aus dem Evangelischen Bekenntniß riß und an vielen Orten Canzeln und Schulen, ja sogar Gesangbücher und Catechismen mit ihrem dürren Flugsande überschüttete. Wie soll es denn jetzt werden, da diese Zeit vorüber ist? Wir haben auch von den Feinden Christi gelernt. Wir können jetzt unsern Evangelischen Glauben aus der Schrift sicherer begründen. Wir haben im Vortrage der Heilswahrheiten manche Spitzfindigkeit und menschliche Lehrformel gegen die Einfalt der Schrift vertauscht, manche Lehre treuer nach der Bibel darstellen lernen. In unseren gottesdienstlichen Einrichtungen ist Vieles verbessert. Wir haben schöne neue Lieder seit Luther gewonnen. Wir sind duldsamer geworden und freier. Daher ist auch zur Vereinigung der beiden Protestantischen Hauptkirchen schon der Anfang gemacht. Es soll aber noch mehr gewonnen werden: ein erneutes einträchtiges Bekenntniß der Evangelischen Christenheit, eine festere Kirchenordnung und Kirchenzucht, eine zweckmäßigere Einrichtung des christlichen Jugendunterrichts, eine gereinigte Bibelübersetzung, eine völligere Durchdringung der Wissenschaften vom Geiste des Christenthums u. s. w. Diese wirklichen Verbesserungen werden nur aufgehalten durch die unselige Zerspaltung im Innern unserer Kirche. Ermahnung dazu, daß wir nicht Meister suchen mehr, denn Jesum Christ

mit rechtem Glauben. — Aber auch das Leben soll nach der Lehre reformirt werden. Im Christenthume geht der Weg nicht vom Erkennen zum Glauben und zum Thun, sondern vom Glauben zum Thun und vom Thun zum Erkennen. Werdet Christen in Gesinnung, in That, im Leben, dann schreitet ihr wahrhaft fort, dann wißt ihr nicht allein mehr, ihr seyd dann mehr.

Der Inhalt dieser Predigt wird ihre ausführlichere Anzeige gewiß rechtfertigen. Sie spricht, das wagen wir zu behaupten, die Gesinnung eines großen Theiles nicht der schlechtesten Zeitgenossen aus. Möge sie in Hamburg recht allgemein beherzigt worden seyn! *)

№ 3. gehört eigentlich nur insofern hieher, weil der Verf. erklärt, er habe die Schrift entworfen zur Feier des Sieges der Reformation in Hamburg, durch welchen das Verhältniß der Geistlichen zum Staat eine ganz andere Gestalt erhielt, und zur Feier der gleichfalls vor 300 Jahren erfolgten, größtentheils durch die Reformation herbeigeführten Ausbildung der Hamburgischen Verfassung hinsichtlich der regelmäßigen Theilnahme bürgerlicher Ausschüsse an der Regierung. Daher schickt er im Vorberichte auch eine kurze Erzählung beider Begebenheiten voraus. Die Schrift selbst befaßt sich, mit Ausnahme des Anhanges, dessen Inhalt sich aus dem Titel ergibt, hauptsächlich mit einer Untersuchung über die verfassungsmäßige Stellung und Gerechtsame des geistlichen Ministerii in Hamburg, insbesondere auch mit der Frage, inwiefern demselben das Recht zusteht, Druckschriften ohne Genehmigung der Regierungsbehörden zu publiciren (vgl. E. K. Z. vom 8 December 1827), und inwiefern ein zur Zeit der Kaiserlichen Commission im Jahre 1712 verfaßtes aber nicht publicirtes Reglement für die Ministerialen zu Hamburg Gesetzeskraft habe oder nicht. Der Verf. verneint die erste, bejaht dagegen die zweite Frage, und hat dies Reglement nebst einer ausführlichen Gegenvorstellung des Ministerii aus jener Zeit hier zum erstenmale abdrucken lassen. Beide Fragen greifen so tief in die Fäden des complicirten Gewebes der Hamburgischen Staatsverfassung ein, daß eine nähere Erörterung hier nicht an der rechten Stelle seyn möchte. Rec. beschränkt sich daher auf einige allgemeine Bemerkungen, zu denen die Schrift ihm Anlaß gab.

Der Verf. von № 3. hat sich durch frühere schätzbare Schriften über die Hamburgische Verfassung als gründlichen Kenner derselben bewährt, die vorliegende Schrift ist mit Umsicht und Ruhe, zuweilen selbst mit Milde des Urtheils abgefaßt, und die Gründe für die darin aufgestellten Behauptungen sind gut entwickelt. Schmerzlich aber vermißt man jedes tiefere Eindringen in das eigentliche Wesen der Reformation und in den Geist der Zeit, die sie hervorbrachte. Dem Verf. ist das Reformationswerk in Hamburg nur ausgegangen von der Absicht einer Verbesserung der Schulen, von bitterem Haß gegen rohe Bettelmönche und vom Kampfe gegen die Anmaßungen der Katholischen Geistlichkeit (Vorbericht S. III und IV.). Die Verhandlung selbst, wie Kempe sie erzählt, nennt er eine tumultuarische, und sie soll zeigen, wie sehr die Köpfe erhitzt und wie aufgebracht sie über den geistlichen Druck, ja wie wenig sie im Stande waren, mit Gleichmuth, Besonnenheit und Gerechtigkeit

*) Der Predigtentwürfe (sogen. Texte), welche mehrere Prediger in Hamburg (gegenwärtig vier) nach einer alten dortigen Sitte sonntäglich drucken lassen, und die natürlich an diesem Tage auch Stoff zu mancher Bemerkung gaben, erwähnen wir hier nicht, weil sie nicht als selbstständige zur Feier des Tages erschienene Schriften anzusehen sind.

zu verfahren, wobei sich jedoch neben dem festen Sinn für das was sie als Wahrheit anerkannten, Anhänglichkeit an die Obrigkeit und entschiedene Meinung für die neue Lehre kund gab (das. S. VII.). Er äußert sogar (S. VI.), es hätte sich wohl Manches dagegen sagen lassen, daß Rath und Bürger eins wurden, den ganzen Streit durch die Untersuchung zu entscheiden, welche Lehre dem Worte Gottes gemäß sey (das. S. VI.). Unstreitig wirkten äußere Ursachen mit und erleichterten den Sieg, nicht der neuen Lehre sondern des alten Evangeliums, vorzüglich wohl bei mehr weltlich gesinnten Zeitgenossen. Aber grade bei diesen Verhandlungen in Hamburg kamen sie wenig oder gar nicht zur Sprache, wie die obige Erzählung beweist. Der große Hebel dieser Bewegung der Geister war offenbar der Hunger und Durst nach dem reinen Worte des Lebens, und wenn bei der Verhandlung auch nicht alle Formen beobachtet wurden, so zeugt doch das Ganze von einem Ernst, Eifer und Gerechtigkeitsgefühl, wie nur die Begeisterung für die höchsten menschlichen Angelegenheiten sie hervorbringen mag, und schwerlich findet sich ein Beispiel eines ähnlichen Volksgerichtes in irgend einer anderen Zeit. Wie sehr die Lehre der Geistlichkeit und nicht ihr Wandel und ihre Anmaßungen hier den Ausschlag gab, das zeigt Kempe's Erzählung, und das ist grade das Charakteristische bei der Sache und das, was der Reformation ihre welthistorische Bedeutung gibt. Reformationen des Wandels und der Sitten der Geistlichkeit waren oft versucht und ausgeführt worden, am Durchgreifendsten von Gregor VII., aber die Lehre reformirte erst das sechzehnte Jahrhundert.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Die General-Synode zu Philadelphia.)

Im Mai d. J. war die General-Synode (General-Assembly) der Presbyterianischen Kirche in Philadelphia versammelt. Der auf Befehl dieser obersten kirchlichen Behörde der Presbyterianer in Nordamerica bekannt gemachte „Bericht über den Zustand des Christenthums innerhalb dieser Kirche," den der New York Obs. vom 14. Juni mittheilt, gewährt die erhebende Ueberzeugung, daß der Geist des evangelischen Christenthums nicht bloß einzelne Christen und Gemeinden dieser Kirche, sondern auch die Männer, die an ihrer Spitze stehen, beseelt. Nachdem sie die ernstlichsten Klagen geführt über die fast gänzliche Entblößung großer und volkreicher Landstriche von den Gnadenmitteln, über die gefährlichen Irrthümer, welche mit Eifer und Erfolg in anderen Gegenden verbreitet werden, *) über das Unheil, welches die Spielsucht nebst den damit verwandten Lastern, das Fluchen, die Völlerei, das Brechen des Sabbaths und die Theater **) anrichten, wenden sie sich zu denen, die sich zum Evangelio bekennen und zur

*) Sie haben dabei wohl hauptsächlich die in Boston um sich greifenden Unitarier (Rationalisten) vor Augen.

**) „In den Hauptstädten unseres Landes," sagen sie, „wird durch die Theater, unter dem Vorwande unschuldigen Kunstgenusses, nicht allein der feine Sinn des weiblichen Geschlechts für Zucht und Ehrbarkeit abgestumpft und Unlust an aller tieferen und heilsamen Erkenntniß verbreitet, sondern auch die Grundlage aller Sittlichkeit und Religion untergraben und jede Art von Sünden genährt. Die schnelle Vermehrung dieser Schulen der Gottlosigkeit und die zunehmende Begierde der Jugend nach denselben, sollte die Christen bewegen, mit allem Ernste ihrem giftigen und unheilbringenden Einflusse entgegenzuarbeiten. Als ein interessantes Zeichen der Zeit und um ähnliche Maaßregeln an anderen Orten zu empfehlen," erwähnt die General-Synode hier einen Beschluß des Staates Massatschusetts, wonach dem Theater einer der bedeutendsten Städte die Corporationsrechte verweigert worden sind.

Kirche halten (professors of religion). „Mit Schmerz," sagen sie, „müssen wir es aussprechen, daß in vielen Theilen unserer Kirche auch unter diesen Kaltsinn, unordentlicher Wandel, oder ein bloß äußerliches Christenthum (formality) überhand nimmt, so gewaltig auch die wichtige und entscheidende Zeit, in der wir leben, uns zur Treue und Heiligung unseres ganzen Lebens erwecken sollte. Mehrere Presbyterien sind in der traurigen Nothwendigkeit gewesen, mit den schärferen Rügen der Kirche gegen solche zu verfahren (inflicting the higher censures of the church), die früher zu besseren Hoffnungen berechtigten. Allzusehr hingenommen von ihren weltlichen Geschäften entziehen sie sich der öffentlichen und häuslichen Anbetung Gottes, oder sie wagen es, so zerstreut durch ihre eitelen zeitlichen Sorgen vor sein heiliges Angesicht zu treten, daß das gepredigte Wort des Herrn ihre schläfrigen Herzen nicht zu erwecken, und der Ruf zur Buße und Gnade ihre weltlichen Gedanken nicht zu durchbrechen vermag. Eltern vergessen, daß Gott sie zu seinen Haushaltern gesetzt hat, seine Gnade ihren Kindern mitzutheilen, sie erziehen sie nicht mit Liebe und Ernst in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, sie ringen nicht im Gebet vor dem Thron der Gnade um ihre Bekehrung, und oft müssen die in der Taufe Gott geweiheten Kinder ohne das Leben und die Kraft aus Gott aufwachsen. O, daß wir in dieser wichtigen Zeit Lauheit, Lieblosigkeit und Weltlichkeit als die herrschenden Sünden derer nennen müssen, die Kinder Gottes heißen wollen! Mögen sie an des Propheten Wort denken: „„Verflucht ist, wer des Herrn Werk läßig treibt,"" und unsere Bitte hören, die wir an alle Diener und Glieder der Presbyterianischen Kirche richten, aufzuwachen vom Schlafe und brünstig zu seyn in der Liebe und im Dienste Gottes." — Sie gehen nun zu der Lichtseite über und betrachten den Segen, den des Herrn Erbtheil durch reine Lehre und heiligen Wandel reichlich empfängt. „Sehr freuen wir uns," sagen sie, „zu erfahren, daß die Versammlungen zum monatlichen Gebet,*) so wie andere Privatzusammenkünfte zu gemeinschaftlicher Andacht (social prayer) in fast allen unseren Gemeinden fortbestehen, wiewohl sie leider oft nur schwach besucht sind, und an vielen Orten hat der Segen Gottes sichtlich die Anstrengungen derer begleitet, die von brünstiger Sorge für das Heil des Nächsten, von Eifer für die Sache der Wahrheit und von einem Geiste anhaltenden Gebetes beseelt sind. So viele verschiedene Gegenstände christlichen Wohlwollens auch fortwährend erfunden werden, so finden sie doch alle schnelle und zunehmende Unterstützung." Nun folgt eine Schilderung der neuerlichen großen Erfolge der Bemühungen für Verbreitung der Bibel und christlicher Tractate, für Sabbathschulen, für ausländische und einheimische Missionen, für Anlegung von Colonien von befreiten Negern in Africa, für die Erziehung und Ausbildung künftiger Prediger u. s. w. und des vielversprechenden Zustandes der verschiedenen theologischen Seminarien. Besondere Erweckungen haben zwar nicht so häufig und in so ausgezeichnetem Grade statt gefunden, als in einigen früheren Jahren, doch immer noch in solchem Maaße, „daß die Kinder des Vaters aller Gnade ihm den wärmsten Dank dafür schuldig sind. Privatverbindungen zum Gebet um besondere Segnungen, Fast- und Bußtage und Besuche der Prediger hat Gott in Gnaden gesegnet, sein Volk zu erwecken und Sünder zu bekehren." Ueber hundert Gemeinden werden nun namentlich genannt,**) in welchen „das Evangelium in besonderem Grade als eine Kraft Gottes sich bewiesen hat, die Herzen der Sünder zu erwecken, zu schmelzen und zu erneuern. Der eine Geist hat freilich an diesen verschiedenen Orten in vielen Beziehungen verschieden gewirkt. Hier zerflossen Haufen von Sündern von jedem Alter und Stande in Thränen, beugten sich in tiefer Angst und zitternd in den Staub und erschienen plötzlich im Hause Gottes, als man am wenigsten so etwas erwartete; die verstocktesten Ungläubigen und die frechsten Sünder wurden durch Gottes mächtige Kraft gebrochen und unterworfen. Dort fiel der Segen des Herrn sanft, wie der Thau auf die Berge Israel herab, und was er im Stillen that, wurde erst durch die allmähligen, doch wahrhaftigen und köstlichen Wirkungen offenbar. Folgende drei Fälle nehmen unser Dankgefühl noch in besonderem Maaße in Anspruch. An einigen Taubstummen in der Anstalt zu Danville haben sich in Folge einer dort gehaltenen Versammlung die Wirkungen der erneuernden Gnade gezeigt. In den Missionsstationen im Presbyterium von Buffalo hat der heilige Geist die Herzen der Heiden erweckt den Herrn zu suchen, so daß mehr als vierzig dieser Kinder des Waldes Glieder der Kirche geworden sind. Und in dem Gefängnisse des Staates Connecticut zu Wethersfield sind zwölf bis funfzehn bekehrte Sünder zur evangelischen Freiheit hindurchgedrungen, — die Umwandlung war so groß, daß man hat aufhören können, die Gefangenen des Nachts festzuschließen und daß eine Bibelgesellschaft unter ihnen entstanden ist, die schon 25 Dollars zusammengebracht hat. Ja die verfinstertsten Menschen können durch das Evangelium erleuchtet, die verdorbensten erneuert werden! Von solchen Erweckungen kann das zeitliche und ewige Wohl zukünftiger Geschlechter und die Schicksale der Kirche Gottes in dieser Welt abhängen. Desto weniger können wir unterlassen, alle Diener, Aeltesten und Glieder unserer Kirche auf das ernstlichste und herzlichste zu bitten, sich aller Mittel zur Erregung und Beförderung derselben zu enthalten, die nicht völlig rein und im Worte Gottes gegründet sind, so erfolgreich solche Mittel auch anfänglich erscheinen mögen, damit auf diese beseligenden Segnungen der Gnade keine Schmach gebracht und der göttliche Urheber derselben nicht betrübt werde." Sie gedenken hierauf in brüderlichem Geiste des Zustandes einiger anderen Kirchen, außer der Presbyterianischen, und erwähnen besonders bei den Deutschen Reformirten einerseits den schwer gefühlten Mangel an Predigern und den geistlich todten Zustand vieler Orte, andererseits aber auch ihre erwachende Thätigkeit, die Kirche unter sich zu bauen und zu erhalten. Hierauf schließen sie mit einer Ermahnung zu neuer Liebe und Thätigkeit für die Sache des Herrn und zum Wachsthume in allen christlichen Tugenden, da die Zeit so kurz sey. „Alle Jahre kehrt die Zeit der Saat und der Erndte wieder, aber für den Menschen sind die Tage und Jahre, wo er dem Herrn nicht gedient, für immer verloren. Sünder, die keine Vergebung erlangt, werden im Grabe nicht mehr zur Buße gerufen, faule Christen können nicht mehr wirken, wenn die Nacht gekommen ist, und Diener des Evangeliums wissen nicht, wie bald ihr Herz voll Liebe zum Herrn und ihr Mund, der Gottes Wort redet, im Grabe verhallen und verstummen wird. Wie ernstlich werden wir hieran erinnert, da 31 unserer Mitknechte am Dienste des Wortes im letztvergangenen Jahre von der Erde hinweg und, wie wir hoffen, in das ewige Leben aufgenommen worden sind."

Wir können, nachdem wir den Hauptinhalt dieses interessanten Actenstücks mitgetheilt, nicht umhin, unsere Leser auf die Würde, Haltung und Festigkeit aufmerksam zu machen, mit der diese von keiner Staatsgewalt unterstützte Synode zu ihrer Kirche redet und reden kann, weil sie auf dem ewigen Felsen des Wortes Gottes steht, in welchem ihre Kirche ihre Einheit hat, und weil sie nichts Anderes will und meint, als die Ehre und das Reich Jesu Christi. Die Vergleichung der Stellung, welche mehrere kirchliche Behörden unseres Vaterlandes zu der gegenwärtigen großen religiösen Bewegung nehmen, bietet reichen Stoff dar zu eben so schmerzlichen, als interessanten Betrachtungen.

*) Der Abend des ersten Montags jedes Monats wird von einem großen Theile der Englisch redenden Christen in allen Theilen der Erde zum gemeinschaftlichen Gebete, besonders um die Ausgießung des heiligen Geistes und Ausbreitung des Reiches Gottes verwendet. Sie nennen dies monthly concert, die monatliche Vereinigung.

**) Europäische Leser werden dabei durch die aus der alten Welt bekannten Namen: Troja, Dännemark, Wilna, Rom, Genf, Versailles, Paris, Petersburg u. s. w. überrascht.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 18. October. № 84.

Schriften, die in Veranlassung des 300jährigen Reformationsjubiläums in Hamburg erschienen sind.

(Schluß.)

Zu Betrachtungen anderer Art veranlaßt das S. 20 ff. abgedruckte „Reglement, wornach die Hamburgischen Pastores und Prediger sich in ihrem Amte gegen ihre Obrigkeit, wie auch auf der Canzel und in denen Ministerialconventen künftig zu verhalten haben," und die Gegenvorstellung des Ministerii (S. 32 ff.) beides vom Jahr 1712. Es ist höchst anziehend, nachdem man mit № 1. in's sechzehnte Jahrhundert zurück- und mit № 2. in's neunzehnte vorgeschritten ist, durch diese Actenstücke nun auch in den Anfang des achtzehnten versetzt zu werden. Ein Theil der Hamburgischen Geistlichkeit ward damals mit vollem Rechte beschuldigt, bei den bürgerlichen Unruhen jener Zeit nicht allein, wie sich der Senat ausdrückte (S. 7.), heimlich Oel in's Feuer gegossen, sondern selbst in Predigten der Tumultuanten Betrieb gebilligt zu haben. Die Bürgerschaft meinte sogar: Wenn die Prediger nicht die Politik von der Canzel ließen, könne kein Friede in Hamburg statt finden. Wirklich ward auch ein Prediger fiscalisch angeklagt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Das Bedürfniß einer neuen Kirchenordnung ward allgemein gefühlt; als dieselbe aber nicht so schnell zu Stande kommen konnte, ließ die Kaiserliche Commission jenes Reglement abfassen. Es ist nicht zu verkennen, wie auch unser Verfasser S. 31. erwähnt, daß es für die Geistlichkeit etwas Herabwürdigendes hatte, und daß auf die bessere Mehrzahl derselben zu wenig Rücksicht genommen war. Doch lag dies mehr in der Form als im Inhalte. Dieser geht, wie das von jener Zeit ohnehin zu erwarten ist, im Wesentlichen ganz von einem evangelischen Standpunkte aus, und mehrere einzelne Vorschriften athmen neben evangelischem Eifer auch die Milde des Evangeliums, welche jene Zeit zu oft vergaß. In mancher Hinsicht möchte man es bedauern, daß dies Reglement wenigstens practisch nie Gesetzeskraft erlangt hat. Wie würde es z. B. nach dem Artikel 16. desselben dem Pastor Rentzel bei den vorjährigen Streitigkeiten ergangen seyn, wenn man nur einigermaßen redlich und gewissenhaft verfahren wäre? Die Monita des Ministeriums von 1712 betreffen daher mit einigen wenigen Ausnahmen im Grunde auch mehr die Form als die Sache selbst, wiewohl sie das nicht an sich kommen lassen wollen. Einiges, z. B. die Intoleranz gegen Katholiken und Reformirte, welche soweit geht, daß man sich eine künftige freie Religionsübung der „Calvinisten und Papisten" gar nicht anders denken kann, als wenn die Regierungsbehörden durch Bestechung gewonnen würden, ist in unserer Zeit beinahe unbegreiflich. Merkwürdiger sind schon die Erörterungen über Strafpredigten wider einreißende schwere Sünden und Aergernisse, hinsichtlich deren das Reglement mehr verstattet, als man jetzt wohl irgendwo zugibt; und an Erörterungen, die auch in der neuesten Zeit wieder zur Sprache gekommen sind, erinnert die Art, wie sich das Ministerium gegen den Art. 8. erklärt, in welchem es heißt: „Hiegegen sollen sie dringen auf das wahre thätige Christenthum, den Willen Gottes und die nöthigen Stücke des christlichen Lebens den Gemeinden eifrigst einzuschärfen, und ihren einzigen Endzweck seyn lassen, daß es ihren Zuhörern sowohl im Leben als Sterben erbaulich falle, vor allen Dingen aber bei diesen liebelosen Zeiten auf die Liebe und Liebeswerke, als das rechte Kennzeichen Gott gefälliger wahrer Christen sonderlich dringen, damit das Gesetz und Evangelium bei den Zuhörern zur kräftigen Wirkung komme." Man muß hiebei nicht übersehen, daß an der Spitze der Kaiserlichen Commission ein Katholik, der Deutsche Ordensritter nachherige Cardinal Graf Schönborn stand. Dagegen sagt das Ministerium, und diese Stelle ist nicht etwa eine der kräftigsten: „Da Gottes Wort zuvörderst die Buße und den Glauben fordert, und es nicht nur liebelose, sondern auch atheistische, ungerechte, epicuräische Zeiten sind, so können wir in dem, was Christus mit seinem Befehl und Exempel lehrt, nichts ändern, sondern müssen vor allen Dingen die Buße, so den Glauben und dann die Liebe predigen, dahingegen alle Ermahnung zur Liebe bei einem unwiedergeborenen Menschen, so lange er seinen Unfug nicht erkannt, wenig fruchten oder nützen würde. Apol. der Augsb. Conf. Art. 3. Wie kann man uns denn solche Gesetze zumuthen, die unserer Religion und der heiligen Moral entgegenstehen und darüber unsere Gewissen in solche Enge getrieben werden? Wir wollen diesen Gewissenszwang nicht hoffen noch besorgen, sonst müssen wir uns auf S. 20 und 28. des Religionsfriedens von 1555 berufen" (worin es heißt, daß der Augsburgischen Confessionsverwandten Religion, Glauben, Kirchengebräuche, Ordnung und Ceremonien durch keine Mandate

oder in einiger anderen Gestalt beschwert werden und alle entgegenstehende Verfügungen Null und nichtig seyn sollen).

№ 4. widerlegt die Schrift № 3. und thut dar, sowohl daß das erwähnte Reglement nie Gesetzeskraft erlangt hat, als auch, daß dem Hamburgischen Ministerio das Recht zur Herausgabe von Druckschriften im Allgemeinen nicht bestritten werden kann. Diese kleine Schrift, als deren Verf. man einen sehr würdigen Hamburgischen Prediger nennt, kann als Muster für Streitschriften empfohlen werden, so ruhig und besonnen ist sie abgefaßt. Merkwürdig war es dem Rec. aus derselben zu ersehen (S. 10.), daß der Verf. von № 3. hinsichtlich der Frage über die Gesetzeskraft des Reglements in einer vor fünf Jahren herausgegebenen anderen Schrift die entgegengesetzte Ansicht selbst aufgestellt hat. Uebrigens erlauben wir uns über beide Streitfragen aus den schon oben erwähnten Gründen kein Urtheil. Für auswärtige Leser ist die Nachweisung, daß auch in Hamburg verfassungsmäßig nicht das Territorial- sondern das Collegialsystem gilt (S. 11—17.), das Wichtigste in dieser Schrift, und daher verweilen wir zum Schlusse noch einige Augenblicke dabei. Der Verf. der 1823 erschienenen Betrachtungen eines Laien über das Evangelisch-Lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, behauptet S. 115., daß in Hamburg ganz entschieden das Territorialsystem (nach welchem bekanntlich die Kirche dem Staat untergeordnet ist) gelte. Dies war der allgemeinen Ansicht gemäß, und auf den ersten Anblick scheint dieselbe auch vollkommen richtig. Denn die unmittelbaren Beamten der Kirche (die Geistlichen) nehmen in Hamburg durchaus keinen Antheil an der Kirchenregierung, diese liegt vielmehr ganz in den Händen weltlicher Behörden, und die Geistlichkeit wird nur um Rath gefragt. Falck (im staatsbürgerlichen Magazin Bd. VI. S. 660 ff.) äußerte Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung, und der Verf. von № 4. hat sie, unseres Bedünkens mit überwiegenden Gründen, widerlegt. Seine Argumentation ist folgende. In der Hamburgischen Verfassung erscheinen der Senat und das bürgerliche Collegium der Sechziger als perpetui ecclesiae mandatarii (immerwährende Bevollmächtigte der Kirche). Dieser Ausdruck kann dem Sprachgebrauche nach nicht sagen wollen, sie seyen Bevollmächtigte (der Bürgerschaft) in Kirchensachen, sondern er erlaubt nur den Sinn, daß sie Männer sind, denen die Kirche eine Vollmacht gegeben hat. Daß nun die Kirche ihre Vollmacht denselben Personen gegeben hat wie der Staat, ist etwas rein Zufälliges, wenn es gleich in anderem Betracht als etwas sehr Durchdachtes und Zweckmäßiges erscheint, weil grade dadurch die Nebeneinanderstellung beider ausgedrückt und Conflicten zwischen Staat und Kirche am Besten vorgebeugt wird. Die Kirche selbst aber besteht aus der Gesammtheit der ächten Bekenner des Evangelischen Christenthums, und als solche kennt auch die Hamburgische Verfassung sie. Denn nach Art. 59. des Recesses von 1529 soll die Bugenhagen'sche Kirchenordnung gelten, bis zu der Zeit, da die gemeine Christenheit, welche an Gottes Wort hält (de by sik Gades Worth hefft) etwas Besseres und Beständigeres aus dem Worte Gottes verordnen und annehmen wird. Nicht also der Staat, sondern die christliche Gemeinde hat das Recht der Gesetzgebung in Kirchensachen und übt es nur aus durch Staatsbeamte, welche sich aber bei diesem Theil ihrer amtlichen Functionen als Beauftragte der Kirche anzusehen und nach deren Gesetzen ihre Entscheidungen abzugeben haben. Rec. glaubt nicht, daß sich dagegen etwas Erhebliches wird sagen lassen, berichtigt danach gern seine früheren Aeußerungen in der Ev. K. Z. (vom 3. Oct. 1827), und freut

sich, daß das Collegialsystem auf diese Weise als in einem Protestantischen Staate gesetzlich bestehend vindicirt worden ist, wo der Anschein in der That gegen dasselbe war.

nſ**r.

Mittheilungen aus dem Reiche.

4) Lob und Gegenlob.

Ein junger Gelehrter, welchen Gott seit einiger Zeit zu Christo gezogen und welcher nun in diesem Vergebung gefunden und Frieden, kam einst, in dieser Zeit und Kraft der ersten Liebe, zu dem alten, seligen Pfarrer Schöner in Nürnberg. Voll Freuden erzählte er diesem, wie ihm jetzt alles Gute so leicht werde, das Beten so leicht, Gottes Wort so innig werth, daß er jedes Wort mit inniger Erhebung des Herzens läse; der Kampf mit allen bösen Gewohnheiten und ehemaligen verkehrten Neigungen so leicht, so gar leicht, daß er gar nicht begreifen könne, wie er vordem nur einen Augenblick durch solche Sachen sich habe mögen anziehen und hinreißen lassen. Dies Alles erzählte der junge Gelehrte und lobte Gott dafür.

Der selige Schöner hörte seinen jungen Freund theilnehmend und voll Freude an und lobte mit ihm Gott für diese Gnadengabe. Darauf aber erzählte und bekannte er, der ergraute, vollendete Mann in Christo, wie er sich so arm, so schwach, so ohnmächtig zu allem Guten fühle, bei'm Beten, bei'm Lesen in Gottes Wort öfter so kalt, so matt, wie der Kampf mit den bösen Neigungen mit der Sünde täglich so sauer, so schwer sey. Er erzählte dieses, lobte aber Gott für alle seine gnädigen Führungen. Dann sagte er: „Je ohnmächtiger, je kraftloser der alte Schöner wird, desto mächtiger und gewaltiger wird in ihm Jesus Christus. Je ärmer ich bin, desto reicher ist mein Herr, je saurer und schwerer der Kampf, desto süßer sein Trost, desto mächtiger sein Beistand."

Ein anderes Mal erzählte der junge Gelehrte, wie es ihm jetzt, nach einigen Leiden, so wohl ginge. Ueberall, auch im Aeußeren, Gottes Seegen, unverdiente Freude und Erquickung. Er erzählte dies und lobte Gott dafür. Der liebe Vater Schöner freute sich recht innig mit seinem Freunde und lobte mit ihm Gott.

Darauf erzählte er, der in den Wegen Gottes vielerfahrene, wohlgeübte Kämpfer, Einiges von seinen früheren und dermaligen Leiden. Schöner hatte eine innig geliebte, jüngere Tochter, eine Jungfrau etwa von 18 Jahren, in deren Herzen der Himmel wohnte und aus dem stillen Auge sprach. Dieses liebe Kind litt seit Jahren an epileptischen Anfällen und war um jene Zeit dem Tode nahe. Der alte, kränkliche Mann mußte die zuckenden, gewaltsamen Bewegungen, die Kämpfe des jungen Lebens mit dem unheilbaren Uebel bei dem geliebten Kinde täglich ansehen, die Jammertöne, die sie bewußtlos ausstieß, anhören. In dieses häusliche Elend und in andere Theile der langen Leidensgeschichte seines Lebens ließ der alte Vater seinen jungen Freund einen Blick thun. Thränen flossen an dem zitternden Angesicht herunter, aber unter den Thränen erhub er die Hände und die Augen freudig und lobte Gott so inbrünstig, so innig, wie einer der Gott für große Freuden, für einen Vorgeschmack der Seligkeit dankt. „Denn," sagte er, „ehe ich gezüchtigt wurde, kannte ich ihn nicht. Je größer der Schmerz desto inniger die Nähe seiner Liebe, die uns doch allein in den Himmel zieht und hebt. Darum heißt es: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen."

Eben jener junge Gelehrte war einige Zeit nach seiner Be-

kehrung in Bekanntschaft mit Leuten gerathen, welche fast auf Gichtel's und der Gichtelianer Weise, einer, wie sie glaubten, höheren und verborgeneren Weisheit nachtrachteten. Er selber, anfangs mit einem innern Widerstreben, begab sich in Gesellschaft und Dienst solcher Bemühungen, las besonders solche Bücher, wie Gichtel's Leben, mit besonderem Interesse. Er erzählte davon dem seligen Vater Schöner und lobte Gott, daß er die Menschen durch die Lehren des Christenthums zu solcher höheren Weisheit, zu solchen Tiefen des Erkenntnisses vorbereite und führe.

Schöner freute sich nicht über das was sein junger Freund ihm erzählte und lobte nicht Gott mit ihm. Sein Auge war anders, seine Stimme war anders als sonst; es war als wandelte den lieben Greis eine an ihm nie bemerkte Ungeduld oder Unmuth an. — Das ist nicht (so ungefähr, wenn ich ihn anders recht verstanden, war wohl seine Meinung über solche „Tiefen") der demüthige, ein armer Mensch gewordene und als solcher überall erfundene Christus-Messias, das ist nicht Gottes und der armen Maria Sohn, hochgelobt in Ewigkeit, den solche Theosophen verehren. Die Stimme unseres Heilandes, auf die wir doch ja merken, die wir kennen lernen sollen (nach Joh. 10, 4.) lautet demüthig, einfältig und ist auch den einfältigsten Seelen verständlich; die Stimme aber des sogenannten Christus, der jene zu ihren „Tiefen" führt, lautet hochmüthig, hochtrabend, hochgekünstelt; einfältige Seelen verstehen sie nicht. Dieser falsche Christus ist der Vater des Hochmuthes und der Lüge selber. Und wenn auch die, welche ihn anbeten, in seiner Kraft Wunder thäten, scheinbar ähnlich jenen der Allmacht, wenn sie in dieser Kraft einhergingen in selbsterwählter Selbstverläugnung und Heiligkeit der Engel, so wäre das Alles nicht wohlgethan sondern gesündigt; denn es ist nicht in Gott, sondern in dem Teufel gethan.

Darauf lobte der Greis Gott, daß er, je länger je mehr, seine armen Sünder und Kinder einführe in das einfältige Betrachten und Genießen der Höhe und Breite und Tiefe, der einen ewigen Wahrheit: daß Jesus Christus kommen sey die Sünder selig zu machen. Wie aber nur der, welcher nicht durch selbstangemachtes Feuer äußerlich, oder durch Fiebergluth innerlich erhitzt ist, die wohlthätige Erwärmung durch die Sonnenstrahlen fühlt; so kann nur der Gottes Erbarmen erkennen und die Kraft Gottes in Christo fühlen und erfahren, der in der Demuth bleibet.

5) Die Stundenuhr.

Der selige Pfarrer Schöner in Nürnberg pflegte oft zu sagen: „Wohl dem der sich jedesmal freut, wenn er, nachdem er ausgewesen, die Klinke seiner Hausthüre in die Hand nimmt. Ja, und noch wohler dem, der gern in sein eigenes Herz einkehrt und dem es da heimathlich zu Muthe wird. Selig aber ist der, der sich jeden Morgen schon auf den Augenblick freut und nach ihm sehnt, wo er mit den Seinigen zu seinem Gott beten und Gottes theures Wort lesen oder hören kann; dem das Gebet so zum Bedürfniß geworden, wie dem leiblichen, gesunden Menschen das Frühstück oder Mittagsbrodt."

Freilich kommen auch im Leben des geübteren Christen solche Stunden vor, wo sich der sonst so freudige Beter zum Gebet matt und kalt und ungeschickt fühlt, wo ihm das Lesen und Hören von Gottes Wort keinen Genuß mehr gibt. Aber das sind grade die Stunden, in denen er am eifrigsten das Angesicht dessen sucht, der ihn ja von Kindesgebeinen an getragen und welcher ihn auch im Alter nicht verwerfen noch verlassen wird; das sind die Stunden, wo er am inbrünstigsten die Worte spricht und übt: Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Damit es aber dahin mit unserem Herzen komme, daß ihm das Gebet so theuer und werth sey wie das Leben selber, müssen wir erst recht und eigentlich beten und das Beten üben lernen. Das neugeborene Kind wird von der äußeren Luft, in die es jetzt zuerst tritt, so gewaltig angegriffen und gereizt, daß ihm der Schmerz die ersten Töne des Schreiens auspreßt. Aber eben durch dieses Schreien lernt es athmen. So lernt auch der Mensch meistens durch das innere Geschrei, das ihm Schmerz und Leid auspressen, das eigentliche Beten aus dem Herzen. Wenn aber dann die Noth und der Schmerz vorüber sind, da vergißt er gar oft wieder in dem langen Winterschlaf, in den ihn die kalten Sorgen der Welt versenken, das innere geistige Athmen des Betens. Darum ist es gut man macht es so, wie der liebe Pfarrer Matthias C....s, ein frommer Katholischer Geistlicher aus M...r, es einen seiner Freunde in Nürnberg lehrte, bei welchem er einige Tage zu Besuch war.

Dieser damals noch ziemlich junge Freund, welcher sich schon sehr christlich zu seyn dünkte, hatte zwar die Gewohnheit, mit den Seinigen am Morgen und Abend zu beten und etwas aus der heiligen Schrift zu lesen, übrigens wurde aber in seinem Hause den ganzen Tag ohne besondere Veranlassung nicht weiter an's Gebet gedacht.

Da lehrte zuerst der liebe Pfarrer C....s seine Freunde, Speise und Trank mit Danksagung genießen; ermahnte sie bei Tische zu beten. „Singt doch selbst die Lerche," sagte er, „ihrem Schöpfer Dank für jedes Würmchen das sie findet. Und die Speise ist ja nicht bloß durch Gottes Kraft geschaffen zur Ernährung und Stärkung des leiblichen Menschen, sondern Gottes Kraft und Segen muß sie heiligen, daß sie dem inwendigen Menschen nicht zur Hemmung und Hinderniß werde, wie einst dem ersten Elternpaar die Speise, welche es in Abgekehrtheit von Gott genossen; Gottes Kraft und Segen muß sie heiligen, daß auch sie für den Tempel Gottes, welches der Leib des Christen seyn soll, tauglich und geweiht werde."

Nachdem auf solche Weise C....s das Tischgebet bei seinen Freunden eingeführt und in Uebung sahe, ging er noch weiter. Er selber, das merkte man ihm gar leicht an, wandelte den ganzen Tag im Gebet vor Gottes Angesicht. „Der Mensch aber," so sagte er, „will im Anfang durch etwas Aeußerliches an das Inwendige erinnert werden. Darum gewöhnt euch doch, ihr jungen Freunde, so oft ihr die Stundenglocke schlagen hört, an Gott und seine Ewigkeit, welcher ihr ja schon wieder um eine Stunde näher gekommen seyd, zu denken und Gottes liebe Hand, die euch in Allem leiten and tragen muß, im Gebet zu fassen. Dann gewöhnt euch doch auch weiter, so oft ihr die Viertelsstunde schlagen hört, an Gott zu denken, zu ihm zu seufzen. So bekommt ihr denn nach und nach eine Stundenuhr des Geistes in euer Herz, welche besser und richtiger geht, den Weg durch die Zeit zur Ewigkeit besser abmißt, als jede äußerliche Uhr: ein aufmerksames Ohr für die Stimme des Geistes in euerem Innern, welche ohne Aufhören rufet: Abba lieber Vater!"

Nachrichten.

(Westphalen. Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Da ich schon früher eine kurze Nachricht über die Predigt des Pastors Mohn in Duisburg: „Die sicheren Merkmale des Irrthums" gegeben, welche Sie auch in № 21. der Ev. K. Z. mitgetheilt haben, so darf ich nicht verfehlen, Ihnen auch Einiges über die Vertheidigungsschrift des Verf. zu berichten, welche derselbe bei Bädeker in Essen unter dem Titel: „Aufrichtige Geständnisse und freimüthige Bekenntnisse in Ansehung seiner Predigt über die sicheren Merkmale des Irrthums von Fr. Mohn" — hat erscheinen lassen. Man

sieht aus derselben allerdings, daß der Verf. keineswegs zu den gewöhnlichen Rationalisten gehört, wie man nach der Predigt hätte vermuthen sollen, wohl aber vielleicht zu jenen Halbgläubigen, die, sowie die Katholiken die Tradition, die eigene Vernunft als zweite Auctorität neben oder auch über die der heiligen Schrift stellen und nun, weil die unerleuchtete Vernunft manchen Lehren die ihr abgeforderte Billigung versagen will, oft in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Ein peinliches Mißbehagen, welches aus den inneren Widersprüchen, die man nicht anerkennen und zugeben will, entsteht, zieht sich durch die ganze Vertheidigung und theilt sich unwillkührlich dem Leser mit. Man bedauert den Verf., daß er nicht entschiedener sprechen kann und daß er sich noch nicht ganz und unbedingt auf die Seite des Herrn und seines untrüglichen Wortes gestellt hat. „Es bleibt dabei," heißt es im Vorwort, „um uns vor Irrthümern im Christenthum zu sichern, gibt es kein zuverläßigeres Mittel, als das Festhalten an klaren Aussprüchen der heiligen Schrift." Damit soll, wie der Verf. fortfährt, zwar den dunkleren Stellen kein geringerer Werth beigelegt werden, doch soll man sich an die klaren vorzüglich halten. Und was er unter klaren Stellen versteht, geht aus der bald darauf folgenden Behauptung hervor: „Ich habe noch nie gefunden, daß Gottes Wort, da wo ich gewiß bin, es recht zu verstehen, mit der gesunden Vernunft streitet." Wer aber der Ueberzeugung ist, daß der ganze Mensch, mithin auch seine Vernunft, von Natur verderbt, dem Irrthum und der Sünde hingegeben ist, und daß durch das Wort Gottes, als das Werkzeug und Mittel des heiligen Geistes, die Vernunft erst wieder eine gesunde werden kann, der wird nicht mehr die Frage aufwerfen, ob zwischen der Offenbarung und der Vernunft ein Widerstreit obwalte oder nicht. Das lebendige Christenthum und mithin die wahre Rechtgläubigkeit unterscheidet sich am klarsten und entschiedensten sowohl von dem starren Rationalismus, als von jener unklaren Halbheit, die, rationalistischen Principien ergeben, dennoch durchaus orthodox seyn will, — dadurch, daß sie die strenge Forderung einer völligen Wiedergeburt und Erneuerung (Joh. 3.) überall voraussetzt oder geltend macht. Wer diese Forderung nicht anerkennen will, sondern meint, mit einem Flick- und Stückwerk, gemeiniglich Besserung genannt, genug zu haben, der kann die ganze unendlich hohe Bedeutung des Erlösungswerkes nicht vernehmen, und muß sich im Christenthume wie in einem fremden Elemente befinden, in welchem er nicht klar sehen kann, weil ihm das rechte Auge dafür fehlt. Herr Mohn wird es nicht läugnen können, daß er im Principe mit den Rationalisten einig ist; man soll sich nach ihm an die klaren Stellen der heiligen Schrift halten, an die, welche man gewiß ist, zu verstehen, und das sind ihm diejenigen, welche nicht mit der (vermeintlich) gesunden Vernunft streiten. Und bei solchem Principe an die Erbsünde, an die Erlösung durch Christum, an die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu glauben — wie denn Herr Mohn behauptet zu thun — das kann doch ohne Inconsequenz nicht statt finden. Er möchte gern rein evangelisch denken und seyn, aber er kann noch nicht dazu kommen die Bedingung anzunehmen, unter welcher es allein möglich ist; er will gern Christum in seiner Herrlichkeit anerkennen und im biblischen, ja im kirchlichen Sinne ein Evangelischer Christ seyn, aber er scheut sich dennoch die Verderbtheit der menschlichen Natur in ihrer ganzen Größe und Ausdehnung anzunehmen, und geräth, um für den natürlichen Menschen noch mehr als die bloße Empfänglichkeit zu retten, in Verwirrung und Widersprüche. Und so können wir nicht anders, wir müssen nach der vorliegenden Vertheidigungsschrift Herrn Mohn für einen von den vielen Geistlichen halten, denen das Christenthum eine zu erhabene Erscheinung ist, um sich zum Rationalismus zu bekennen, die aber auch von dem natürlichen Vermögen des Menschen noch zu viel halten, um ganz auf die Seite des Evangelischen Christenthumes zu treten; die in einer unklaren Mitte schwebend, durch ihre Unentschiedenheit grade recht viel zu der herrschenden Lauheit beitragen, und das Christenthum in den Ruf einer ungewissen Lehre von den göttlichen Dingen gebracht haben. Einige Stellen aus der angeführten

Vertheidigungsschrift mögen das Gesagte bestätigen. Nachdem der Verf. anerkannt, daß die Klage der Elberfelder Kreissynode in Hinsicht des in seiner Predigt vorkommenden Satzes: „Es ist Unwahrheit und Irrthum, wenn behauptet wird, daß an dem Wesen, Mensch genannt, durchaus nichts Gutes, sondern eitel Böses sey" gegründet sey, da er eine Formel des Heidelberger Catechismus, von der er sich grade nicht entsonnen, daß sie eine symbolische gewesen, zweckwidrig angewandt habe um sein Mißfallen an den Uebertreibungen in der Lehre von der Erbsünde zu erkennen zu geben, fährt er fort: „Das Daseyn der Erbsünde ist nach der Erfahrung und nach der heiligen Schrift leider unläugbar. Es ist weit entfernt von mir, dieselbe läugnen zu wollen; vielmehr erkenne ich das tiefe Verderben der menschlichen Natur mit Schmerz. — — Aber dabei gestehe ich unumwunden, daß ich es nicht ertragen kann, wenn von dem Wesen, Mensch genannt, so geredet wird, als sey es ganz durchteufelt, und wenn man mit der Sprache ringt, um die natürliche Verdorbenheit des Menschen recht abscheulich darzustellen. — — Ohne Gott ist der Mensch nichts und vermag nichts. Er ist nicht allein zu allem Sittlichguten untüchtig, sondern auch zu allen Verrichtungen des irdischen Lebens (?). Und was auch Großes und Gutes aus ihm werden kann zu Gottes Preise, er wird es einzig und allein durch Gott. Insonderheit gebührt Gott auch dafür allein die Ehre, daß er dem Menschen große sittliche Anlagen verlieh und sie ihm erhält. Denn der Mensch hat Vernunft, er trägt das Sittengesetz in seinem Busen, das moralische Gefühl treibt ihn zur Beobachtung desselben, und das Gewissen erhebt seine belohnende und bestrafende Stimme in seinem Innern im Namen dessen, der ihn geschaffen hat. Bei allen Klagen, die wir über die Erbsünde führen, dürfen wir diese herrlichen Anlagen nicht aus den Augen verlieren, wenn wir nicht ungerecht werden und die Achtung, die wir dem Wesen, Mensch genannt, schuldig sind, nicht verletzen wollen. Ich fordere Achtung gegen dieses Wesen, im Namen der gesammten Menschheit. Nein, wir sind, welche Verdorbenheit uns auch ankleben mag, keine verächtliche Wesen. Als solche hat uns Gott, hat uns der Sohn Gottes nicht behandelt. Wir sind göttlichen Geschlechts. — Und wie darf man es wagen, die Menschennatur zu schmähen, da der Sohn Gottes sich nicht geschämt hat, uns Brüder zu nennen? Der Sohn Gottes ist Mensch und unser Bruder worden, damit uns Gott ein versöhnter liebender Vater sey. Halleluja!" — „Daß dem erhöheten Heilande der Welt Anbetung gebühre, scheint mir nach der heiligen Schrift nicht zweifelhaft (Phil. 2.); daß aber über der Anbetung des Sohnes Gottes die Anbetung des ewigen Vaters vernachlässigt werden dürfe, und der betende Christ sich nur an den Sohn zu wenden und sein Gebet nur an ihn zu richten habe, ist schriftwidriger Irrthum. Der Sohn Gottes ist nicht in die Welt gekommen, daß er die Menschen von seinem himmlischen Vater abziehe, sondern daß er sie zu ihm hinführe (Joh. 17, 20. 21.)." — Dies Wenige wird hinreichen dies Schriftchen zu charakterisiren, und wir fügen nur zum Schlusse noch eine Bemerkung hinzu. In einem gewissen Betracht nämlich ist die Erscheinung dieser Vertheidigung ein merkwürdiges und erfreuliches Zeichen der Zeit, indem sie beweiset, daß eine Predigt, welche dem Evangelischen Lehrbegriff widerspricht, doch nicht mehr ungestraft hervortreten darf, und durch die dagegen erhobenen Widersprüche solche Vertheidigungen nöthig macht. Die Zeit ist vorüber, für uns wenigstens vorüber, wo derjenige als der Aufgeklärteste und Muthigste beklatscht wurde, der es wagte, recht wacker seinen Rationalismus öffentlich auszusprechen. Wenigstens wird die unevangelische Richtung, welche vor einigen Jahrzehenden fast allgemein herrschte, wieder stärker bekämpft, und wenn sie jetzt um so viel erbitterter sich gebehrdet, um so viel mehr Hohn, Spott und Verfolgung aufbietet, so ist das ein so viel sichereres Zeichen, daß sie dem Falle nahe ist. Möge Herr Mohn diejenigen verlassen, die ihn gern zu den Ihren zählen möchten und deren Einer seine Predigt zum Drucke befördert hat; und sich dagegen mit mehr Entschiedenheit denen zuwenden, mit welchen er, wie seine Schrift zu erkennen gibt, weit lieber in Gemeinschaft stehen möchte!

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 22. October. № 85.

Was haben wir für gute Predigtsammlungen in der neueren Zeit?

Indem wir das uns übersandte Bruchstück eines Briefes mittheilen, welcher diese Anfrage enthält, fordern wir diejenigen Männer, welche in diesem Fache bekannt sind, auf, uns eine Beantwortung dieser Frage und dessen, was damit zusammenhängt, einzusenden.

„— — Noch eins, lieber Freund. Sie sind in dem Gebiete der neueren Predigtlitteratur bewandert. Da ich mir nun einige gute Predigtsammlungen anschaffen möchte, so nehme ich Ihre Berathung in Anspruch. Ich will Ihnen unvorgreifend mittheilen, was ich nach meinen Gefühlen unter einer guten Predigt verstehen muß. Eine gute Predigt muß biblische Wahrheiten enthalten; dadurch wird sie christlich. Es muß Kenntniß des menschlichen Herzens und der Verhältnisse des menschlichen Lebens und damit reiche und mannichfache Anwendung der biblischen Wahrheit darin seyn; dadurch wird sie anziehend und lehrreich. Man muß dem Prediger abfühlen, daß er über das menschliche Herz und die Lebensverhältnisse des Christen nicht bloß speculirt hat, sondern durch das hindurchgegangen ist, was er vorträgt; dadurch wird sie warm. Endlich es muß keine angelernte Rhetorik darin seyn, so wird sie wahr. Ich bin mit der Litteratur der Predigten wenig bekannt, und muß es daraus erklären, daß ich bis jetzt noch nicht ganze Sammlungen von Predigten gefunden habe, welche diesen meinen Anforderungen Genüge leisten. Manche, besonders von älteren Christen, sehr hoch geschätzte Predigtsammlungen, wie die von Stückelberger, Roos und Andere, kommen mir trocken vor, und wie ich glaube, nicht wegen des Mangels an eigener Erfahrung bei jenen Männern, sondern weil die tiefe und eindringende Kenntniß des menschlichen Herzens und die mannichfache Anwendung auf die Lebensverhältnisse zu fehlen scheint. Ich denke mir, eine Predigt muß nicht ein still stehender Stern, sondern eine wandelnde Sonne seyn, die die kleine Welt des menschlichen Herzens von allen Seiten beleuchtet und die verborgenen Winkel mit ihren Strahlen ordentlich aufsucht. Ich denke mir, daß bei einer guten Predigt die biblische Wahrheit nie bloß glänzend über dem Menschen schweben soll; sie soll sich in ihn hineinsenken, es soll sofort eine innere Arbeit im Zuhörer beginnen. Namentlich in unserer Zeit scheint mir dieses wünschenswerth. Viele unserer Zuhörer sind ja ganz von der biblischen Wahrheit entfremdet. Wird diese nicht in recht specieller Beziehung auf den Menschen, alle seine gegenwärtigen Verhältnisse vorgetragen, so erscheint sie ihm als eine alte Geschichte, welcher man die Ehre anthun muß, sie anzuhören, der aber damit auch genug gethan wird. Ich habe manchmal gehört, wie die Zuhörer nach biblischen Predigten, in denen der Text recht gut erläutert und die alte evangelische Lehre recht lichtvoll vorgetragen worden, mit dem Urtheil hinausgingen: Es ist doch ein recht gut meinender Mann, der Prediger. Mit anderen Worten: Für den der es glauben kann, hat er es gut gemacht. Solche Urtheile werden nie statt finden können, wenn der Prediger aus dem Lande des Glaubens, worin er wohnt, in das Land des Unglaubens Brücken zu schlagen, wenn er den Zuhörer aufzusuchen weiß. In einem hohen Maaße scheint mir unter den neueren ein evangelischer Prediger grade diese Gabe zu besitzen, den ich einigemal in einer berühmten Stadt Sachsens zu hören die Gelegenheit hatte. Auch mag der treffliche Harms sich darin auszeichnen. Soll dies geleistet werden, so reicht auch nicht bloß der heilige Geist aus, sondern es ist auch erforderlich, was man in der Welt Geist nennt. Damit meine ich indeß keineswegs, als ob nur Gebildete esprit besitzen können. Ich habe ihn z. B. verbunden mit jenem Talente auch in den Schriften eines Weber's, des gottseligen Terstegen gefunden. — Die modernen christlichen Predigtsammlungen, die ich kenne, scheinen es mir besonders in dem dritten und vierten Punkte fehlen zu lassen. So manchen Predigten merkt man an, daß der Prediger bloß durch Meditiren, aber nicht durch die Erfahrung zu seiner Schilderung von Gemüthszuständen des Christen, seinen Versuchungen und Kämpfen, gekommen ist. Solche Predigten sind die Sonne im Wasser; es sieht sich hübsch an, aber es geht nichts Erwärmendes durch Mark und Bein. Bei weitem die meisten stoßen mich durch erlernte Rhetorik ab. Ich weiß nicht, was Sie dazu meinen, ich möchte aber glauben, daß alle erlernte Rhetorik in Predigten vom Uebel ist. Wenn sie angebracht wird, so findet viele Reflexion bei Darstellung der Gefühle und Erfahrungen statt. Solche Reflexion hat immer etwas Ertödtendes für die Lebendigkeit der Gefühle. Ferner

ist mit der erlernten Rhetorik immer ein gewisser Grad von Unwahrheit verknüpft. Die Schilderung des Bösen und Guten, der christlichen Niedergeschlagenheit und der christlichen Freude wird übertrieben, und wenn einerseits jedes Uebertreiben gegen die christliche Pflicht der Wahrhaftigkeit streitet, so erlangt man andererseits auch nicht einmal seinen Zweck dadurch. Es kann seyn, daß manche schwache und gefühlige Gemüther, namentlich der Frauen, lebhaft erschüttert und eingenommen werden, aber andererseits werden auch ruhigere Gemüther abgestoßen, weil sie eben die Schilderungen nicht mit der Wahrheit übereinstimmend finden; und jene durch forcirte Redensarten erzeugte Begeisterung hält sie Stand und bringt sie Früchte? Nur selten. So wie manchmal die Lehre des Predigers für Amtssache gehalten wird, und es heißt: Er muß es nun einmal so lehren, weil es seines Amtes ist, so wird dann auch in der That nicht mit Unrecht die Begeisterung des Predigers für ein Amtskleid gehalten, und das thut vielen Schaden. Mit der forcirten Begeisterung wird auch zugleich die wahre als Unwahrheit verworfen. Sehr natürlich geht auch aus einer solchen erlernten Rhetorik eine falsche Sentimentalität hervor. Was ist Sentimentalität? Ich möchte sie definiren, ein Hegen von Gefühlen, welche sich vor dem Verstande nicht rechtfertigen lassen. Jene Begeisterung, welche die Geliebte als ein höheres Wesen über die Wolken erhebt, welche bei dem Eintritt in das Land, wo die Citronen blühen, in eine heilige Andacht versinkt und das Paradies betreten zu haben meint, ist sentimental, weil der Gegenstand der Begeisterung weit unter dem hochgespannten Gefühle ist. Wenn nun die erlernte Rhetorik es mit den Uebertreibungen hält, so erzeugt sie nothwendig die Sentimentalität. Sie spricht Gefühle aus, deren Gegenstand weit unter der Begeisterung ist. Eine neue Sache ist diese erlernte Rhetorik in Predigten nicht. Sie kam aus dem Heidenthum in's Christenthum; viele Kirchenlehrer der ersten Zeit machten sie auf heidnischen Lehranstalten zum förmlichen Studium. Mir hat sie aber auch an den Predigern der früheren christlichen Jahrhunderte immer Anstoß gegeben. Daß sie dem christlichen Geist nicht angemessen ist, wird einem besonders lebendig, wenn man untergeschobene Werke der ersten einfacheren christlichen Kirchenlehrer mit ihren ächten vergleicht. Wie unnatürlich und überspannt erscheinen z. B. einige untergeschobene Briefe des Ignatius gegen seine ächten. Man fühlt sogleich, solche rhetorische Tiraden konnte der Mann nicht machen, der in nüchternem Glauben an den Erlöser nach Rom ging, um sich den wilden Thieren vorwerfen zu lassen. Alle ächten Denkmäler aus der allerfrühesten christlichen Kirche sind frei von Sentimentalität und kunstreicher Rhetorik, ebenso wie auch die heilige Schrift nichts dergleichen enthält. Darum erscheint ja auch öfter unseren ästhetisch Gebildeten die heilige Schrift zu trocken. Daß ich begeisterten Ausdruck, lebendige Bildersprache, selbst dichterische Rednerweise nicht gradezu aus den Predigten verbannt wissen will, das sehen Sie wohl ein. Ich will nur nichts Forcirtes, keine künstliche Erhitzung, kein rhetorisches Lineal und Winkelmaaß bei Ausarbeitung der Predigten. Eine natürliche Begeisterung wird auch dem gemeinen Manne nicht unverständlich seyn. Denn das ist ein anderer Nachtheil jener erlernten Rhetorik, daß sie die Predigt dem gemeinen Manne unverständlich macht. Und es scheint mir, daß man unsere neuere christliche Prediger nicht oft genug an das drollige Wort Luther's erinnern kann: „Wenn ich mit meinem Dr. Philippo zusammen bin, da machen wir's so kraus, daß uns der liebe Herrgott selber nicht versteht. Bin ich aber auf der Canzel, so rede ich

also, daß auch Hans in der rothen Jupe hinter der Thür versteht, was ich sagen will." — Ich habe mehrere Prediger in Berlin gehört, wo das Evangelium von vielen Canzeln gepredigt wird, aber auch hier nur in einzelnen Vorträgen völlige Befriedigung gefunden. Wo einfacher Vortrag der biblischen Wahrheit war, da fehlte öfters das Anziehende und Lehrreiche, oder die Wärme; wo sich dieses fand, da hatte zuweilen die erlernte Rhetorik zu viele Zuthat hinzugethan. Ich kann nicht läugnen, daß mir die Predigten lebendiger Französischer Prediger der Protestantischen Kirche im Ganzen genommen mehr zugesagt haben, als die Deutschen. Bei vielen von ihnen findet sich tiefe Bibelkenntniß, durchdringende Kenntniß des menschlichen Herzens, innige Wärme, auch Rhetorik, wenn man will, aber nicht jene gelernte, welche einem in den Schriften und mündlichen Vorträgen der Katholischen Geistlichen Frankreichs so zuwider wird, sondern die Rhetorik des Herzens, welche unwiderstehlich hinreißt und doch zugleich den Charakter der Wahrheit an sich trägt. Ich könnte Ihnen manche Prediger dieser Art in der Französischen Schweiz und in Frankreich selbst nahmhaft machen, nenne aber nur einen, der auch schon schriftstellerisch bekannt ist, den trefflichen Merle d'Aubigny, Consistorialrath und Hofprediger in Brüssel. Gewiß aber werden Sie mir eingestehen, daß es ein herrlicher Beweis der Wirkungen des Geistes Gottes ist, wenn grade Französische Prediger von manierirter Rhetorik frei sind; denn wie tief hängt diese mit dem Französischen Nationalcharakter zusammen. Bis zu welchen Extremen darin der Südländer geht, das zeigen die Italienischen Prediger, die jedem Schauspieler unserer Zonen Trotz bieten.

Wie ich schon sagte, mein Urtheil ist unvorgreiflich, meine Kenntniß in diesem Gebiet ist nicht ausgedehnt; ich erwarte also von Ihnen Belehrung. Ganz kürzlich fiel mir eine Predigtsammlung in die Hände, die ich bis dahin noch nicht kannte, von Schöner in Nürnberg 1804. Die Einfachheit und Herzlichkeit hat viel Anziehendes, sie verdienen in der That unserem nördlichen Deutschland bekannter zu seyn, indeß sind der Mängel doch auch gar manche. Was sagen Sie zu Lavater's Predigten?"

Mittheilungen aus dem Reiche.

6) Erfahrungen eines Anfängers.

Ich wußte nicht, daß ich so böse sey, denn die Menschen und mein eigenes Herz sagten mir immer daß ich sehr gut sey. Da ließ mich Gott meine eigenen Wege gehen und ich gerieth ganz nahe an den Abgrund einer schweren Sünde, so daß ich durch die verkehrten Wege, die ich damals ging, einer lieben Seele, welche meines Lebens Segen war, vielen Kummer machte. Dieses betrübte mich; und dazu kam noch einiges Andere von Außen, das mich auch betrübte. Doch war dies noch keine göttliche Traurigkeit, sondern eine bloß menschliche, denn es that mir zwar leid, daß ich jener lieben Seele Schmerzen gemacht hatte, ich erkannte aber nicht, daß eine bloße (verkehrte) Neigung des Herzens, welche so fern von der bösen That stünde, ja welcher diese ganz unmöglich zu seyn schien, so große Sünde sey, und fühlte weder Lust noch Kraft, meine thörichten Wege ganz zu lassen.

Damals lernte ich einige Menschen kennen, welche den Herrn Jesum von Herzen lieb hatten und seine Wege wandelten. Ich hatte noch seit der frommen Erziehung, welche mir Gott in meiner Kindheit geben lassen, eine gewisse Ehrfurcht gegen Gottes

Wort und gegen solche Menschen behalten, welche von der Gesinnung meines frommen, seligen Vaters waren, der mir ein gar lieber Vater gewesen. Darum glaubte ich jenen Menschen, wenn sie davon sprachen, wie selig ein Herz sey, das Jesum Christum lieb habe, und wie stark und fest im Kampfe gegen das Böse, weil nicht Menschenkraft sondern Gotteskraft aus ihm streite. Denn daß jene Menschen selig wären in ihrer Liebe, das sahe ich ihnen in ihrem Angesicht und ganzen Wesen an; daß sie fest wären im Guten, immer kräftig jeder bösen Neigung zu widerstehen, das erkannte ich an ihrem Wandel, welchen ich zu jener Zeit mit sehr scharfen und mißtrauischen Augen beobachtete, bei welchem ich mir aber selber gestehen mußte, daß ein solches Leben ein göttliches sey; denn diese Menschen sorgten und lebten nicht für sich und das Ihre, sondern für Gott und die Brüder. Wenn ich aber auch wirklich im Umgange mit ihnen zuweilen den Wunsch fühlte, daß ich auch so selig, so gut, so fest seyn möge, so wußte ich doch nicht, wie man dahin kommen könne, sondern ich glaubte, der Mensch müsse erst durch sein eigenes Bemühen gut und fromm und rein werden, dann könne er zu Gott nahen. Da gab mir der treue Gott (denn es wirkte in mir schon ein Zug des Vaters zum Sohne) ein besseres Aufmerken auf mich selber und auf meine Wege, und zog mich aus den Versuchungen, in die ich gerathen, zurück. Ich erkannte jetzt erst an, wie groß die Sünde gewesen sey, in welche ich, wenn auch nicht durch die That, doch durch meine verkehrte Neigung, wenn auch nicht vor Menschen, doch vor Gottes Augen befangen gewesen. Hierüber gerieth ich in große Furcht; ich sahe, daß, so wie ich jetzt war, ich nicht zu Gott kommen könne, sondern verloren gehen müsse. Wo ich auch nur damals einen Blick in die heilige Schrift warf, fand ich gleich Worte, welche mich schreckten und mir den Tod drohten.

Dennoch kannte ich mein Herz nur noch sehr unvollkommen und sahe bloß seine auffallendsten, gröbsten Gebrechen ein. Unter Anderem quälte mich auch ein unersättlicher Ehrgeiz, ein Durst nach Ruhm vor Menschen; um so peinigender, da mir in meiner damaligen Lage Gelegenheit und Zeit genommen schien, nach Sättigung dieses Durstes zu streben. Und so war ich denn in jedem Betracht ein von Innen wie nach Außen sehr beunruhigter Mensch — unstät und flüchtig — das Herz jetzt vom Verzagen bitterer Reue, dann von übermüthigem Trotz unersättlichen Ehrgeizes oder von anderen Leidenschaften zerrissen.

Da gab mir Gott eines Tages, als die innere Unruhe auf's Höchste gestiegen war, einen so klaren, deutlichen Blick in mein eigenes Herz und zugleich (es war Beides verbunden) ein solches Sehnen der Liebe nach ihm und seinem Frieden, daß ich mit Kraft den Vorsatz faßte und ausführte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Und bin hinfort nicht mehr werth daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner." Luc. 15, 18. 19. Da ließ mich Gott die Wahrheit jenes Spruches in ihrem ganzen Umfange erfahren: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend." 1 Joh. 1, 9. Denn mit dem treulichen, offenen Bekenntniß meiner Schuld und aller innern Verkehrtheit und Bosheit meines Herzens kam ein Gefühl von so tiefem, göttlichen Frieden in mein Herz, daß ich dergleichen seliges Gefühl noch niemals in meinem Leben empfunden. Zugleich aber eine solche Kraft, daß mir alles das Gute, das mir vorhin so schwer, ja unmöglich zu seyn dünkte, ganz leicht wurde. Alle Qualen des Ehrgeizes, der Ruhmsucht,

alle eitle Sorgen waren hinweg, eine stille, liebende Stimme des Gebetes sprach immer: „Mache mich nur als einen deiner Tagelöhner" — laß mich nur in deiner Nähe, vor deinem Angesicht bleiben, gib mir ein Herz, das dich aus allen seinen Kräften liebt, dann verlange ich gar nicht mehr.

Damals lernte ich denn auch vor Allem die heilige Schrift in ihrer ganzen Gotteskraft an meinem Herzen erfahren und erkennen. Mein Herz war so weich für jedes Wort, daß ich sie mit vielen Thränen und mit recht inniger Erhebung des Herzens im Gebet las. Wie göttlich klar und eindringlich war mir der ganze Inhalt!

Ich habe später oft gefragt, wie doch irgend Jemand, welcher die Lehren des Evangeliums für wahr hält, zugleich die Bücher des Alten Testaments für weniger göttlich, für außerwesentlicher halten könne, als die des Neuen, oder für entbehrlicher für den Christen als die Evangelien? Ich will hier nicht die Aussprüche des Mundes der Wahrheit selber, oder seiner Apostel über die Göttlichkeit des Ursprunges und der Kraft der heiligen Schrift Alten Bundes anführen, sondern mich bloß auf die innern Erfahrungen jedes Christen berufen, welcher durch Buße zur Erkenntniß der Gnade, durch Bekenntniß zur Gewißheit gelangte: „daß Er treu und gerecht sey, Sünden vergebe und uns reinige von unseren Untugenden." Es wird in den Büchern des Alten Testamentes ganz und wörtlich genau dieselbe Stimme des Geistes Gottes vernommen, welche eben noch den Sünder zur Buße rief und ihn auf Christum, den Helfer in der innern Noth, hinwies. — Durch das Lesen der Schriften des Alten Bundes, wenn es mit Gebet geschieht, führt uns der Geist Gottes immer tiefer in die Erkenntniß unseres eigenen Herzens, lehrt uns seine Gnadenführungen deutlicher einsehen und ihnen besser trauen. Und wenn es auch ein armer unwissender Neger oder Grönländer ist, welcher diesen Weg zu Christo geführt worden, so wird er die ihm *aus Erfahrung* wohlbekannte Stimme des Geistes Gottes in den Büchern des A. T. wiedererkennen und sie von der Menschenstimme, welche *in jedem anderen* auch noch so menschlich schönen und vollkommenen Buche spricht, unterscheiden.

Mehrere Jahre nach meiner Bekehrung hörte ich eines Males an einem Sonnabend Nachmittags den alten, ehrwürdigen v. *Brunn* (in Basel) predigen. Ich saß ihm gegenüber und es war mir (obgleich ich ihm damals noch persönlich ganz unbekannt war), als sähe er mich immer an und sagte zu mir die Worte: „Auch du hast dir noch nicht alle deine Sünden vergeben lassen. O komme doch heute noch zum Heiland und laß dir *alle* deine Sünden von ihm vergeben."

Beim Herausgehen aus der Kirche dachte ich: Was sollten denn das für Sünden seyn, welche du dir noch nicht hättest vergeben lassen, du hast ja wohl Gott alle deine Sünden, die du wußtest, bekannt und sie bereut. Es war aber zugleich eine Unruhe in mir, als ob mein Herz nicht die Wahrheit gesprochen hätte, das aber, was der Prediger sagte, sey wahr.

Nachher erkannte ich wohl immer besser, was mich damals so beunruhigt hatte. In der ersten Zeit nach meinem innern Erwachen, als mir alles Gute so leicht, mein Herz in Gottes Liebe so reich und kräftig war, hatte sich unvermerkt ein geistlicher Hochmuth in mir festgesetzt. Ich hielt mich für viel besser und vollkommener als andere Menschen, war hart und absprechend in meinem Urtheil über sie. Von dieser Abgötterei (worin ich öfters auch meine eigenen Gedanken und Gefühle für göttlich gehalten) zog mich der treue Gott dadurch in etwas zurück, daß er mich wieder auf längere Zeit in die Dienstbarkeit

der fremden Völker, der offenbar fleischlichen Gesinnungen und Neigungen gab, welche noch in meinem Herzen lebten. Denn es ergehet uns bei unserer Bekehrung öfters so wie den Kindern Israel, daß wir, besonders in unserem humanen und liberalen Zeitalter es für grausam und zu hart halten, Gottes Gebot gemäß, bei der Eroberung des gelobten Landes unseres Herzens alle die alten Einwohner, unter denen so viele honnette, der Welt anständige und schöne Neigungen und Gesinnungen sind, auszurotten, d. h. sie als Sünden aufrichtig zu bekennen und sie uns dadurch von Gott vergeben und durch seine heilige Kraft hinwegnehmen zu lassen. Diese fremden Einwohner werden uns dann zum Fallstrick, und Gott bestraft gewöhnlich unsere Abgötterei des geistlichen Hochmuthes dadurch, daß er uns vor jenen Kindern des Landes und vor unserer eigenen Augen zu Schanden und geschlagen werden lässet. So war auch ich sicher in meinem Herzen und der alte, sündliche Leichtsinn wieder herrschend geworden. Die erste Kraft aber, in welcher es mir so leicht geworden zu siegen, schien von mir genommen. Da sprach ich: Siehe mein Gott, mir ist es unmöglich über diese meine Versuchungen Herr zu werden. Vergib du mir meine Sünden und reiß du alle diese verkehrten und gottlosen Neigungen mit ihrer Wurzel aus meinem Herzen. Ja gedenke du deiner alten Barmherzigkeit und laß mich nicht aus deinen Händen gerissen werden. Und wie ich denn so sein Angesicht suchte und ihn anrief in meiner Noth, hat er immer geholfen.

So bin ich denn mit vieler Abwechselung unter Freud und Leid, mit tausend Untreue und Wanken bisher meinen Pilgerweg gegangen, verstehe täglich besser, welch' ein trotzig und verzagt Ding mein Herz sey, und bitte Gott nur täglich mich doch recht zu bekehren, mir doch den rechten Christenernst und Christenglauben zu geben.

Nachrichten.

(Ueber das christliche Leben in der Bischöflichen Kirche in England.)

Es ist in Deutschland die Meinung sehr verbreitet, als ob alle Frömmigkeit in England bloß auf Rechnung der Dissenters käme, die hohe Landeskirche dagegen gänzlich davon entblößt sey. Hat doch selbst kürzlich ein übrigens ehrenwerther Geistlicher aus der völligen Erstorbenheit der hohen Landeskirche zeigen wollen, daß eine Liturgie nothwendig das geistige Absterben einer Kirche herbeiführen müsse! Jene Ansicht nun ist durchaus falsch. Wie besser Unterrichtete wissen, hat sich die Landeskirche in zwei Partheien getheilt, die Evangelische und die orthodoxe, von denen die erstere die entschiedenste christliche Gesinnung ausspricht, die Hauptbeförderin der Bibelgesellschaft und die Begründerin der kirchlichen Missionsgesellschaft, der Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, der Tractatgesellschaft u. a. Indeß auch dann, wenn man, wie bei besser Unterrichteten geschieht, die Frömmigkeit nur in dieser Evangelischen Parthei suchen, den ganzen übrigen Theil der Kirche aber, der sich nicht zu den Evangelical bekennt, für unchristlich oder wenigstens für ungeistlich halten wollte, würde man irren. Ich will mir eine kurze Charakteristik der Schatten- und Lichtseite dieser Parthei, welche im Gegensatz zu den Evangelical (auch spottweise saints, methodists, gospelmen genannt) den Namen orthodox und high church führt, erlauben. Derjenige, von dem der erste Anstoß zur Reformation Englands ausging, Heinrich VIII., ist unläugbar mehr Katholik, als Protestant. Dasselbe war mit manchen der ersten Reformirten Geistlichen der Fall, und so hat denn auch überhaupt die Englische Kirche in manchen ihrer Einrichtungen eine Annäherung an den Katholicismus behalten. Als die hervorstechendsten Züge derselben möchten wir ansehen die Verhältnisse des Clerus und die Ueberschätzung äußerer Formen. Das Letztere hängt mit dem Ersteren zusammen, und dieses veranlaßt überhaupt alles andere Eigenthümliche. Wo ein hoher, angesehener Clerus ist mit ungeheueren Einkünften, da wird zunächst sich immer ein Streben offenbaren, jede Neuerung, aber auch jede Verbesserung zu unterdrücken. Denn bei dieser wird ja auch zugleich ihr Ansehn und ihr Reichthum gefährdet. Insofern ist ein sehr natürliches Resultat einer kirchlichen Verfassung, die eine hohe Geistlichkeit hat, der Mechanismus der Form, eine innere Stagnation. Schon vermöge dieses Charakters muß eine solche Kirche lebendigen Gefühls- und Geistesbewegungen abhold seyn. Das theoretische Christenthum oder die Theologie wird leicht ein dürrer Dogmatismus werden, und das religiöse Leben, wo es vorhanden ist, leicht in Gefahr seyn, in eine vom innern Leben entblößte Pflichterfüllung überzugehen. Alle die genannten Gebrechen finden sich nun auch unstreitig in der Englischen hohen Kirche. Ihre größte Last sind die vornehmen reichen Geistlichen, welche sich vom Mammon dieser Welt gefangen nehmen lassen und mehr darum bekümmert sind, daß die Anstalt, aus der sie ihre Pfründen ziehen, erhalten werde, als auf die lebendige Religion. Ein Bischof der Englischen Kirche hat gegen 6000 Pf. Einkommen (zu 6 Rthl. 17½ Sgr.), der Erzbischof von Canterbury 23,000 Pf., der Primas der Anglicanischen Kirche in Irland nicht weniger als 30,000 Pf. — Dagegen verliert sich der Gehalt eines Römischen Cardinals in Nichts, welcher nur 4000 Scudi, also nicht einmal 6000 Rthlr. beträgt. Dazu sind jene Englische Prälaten Lords und Mitglieder des Oberhauses. Auch bei der Katholischen Geistlichkeit ist der Kampf für die Kirche zugleich ein Kampf für die eigene Chatulle; doch kann der Eigennutz sich hier leichter verbergen, oder auch mit etwas Besserem vermischen, da die Theilnahme an der Kirche zugleich nothwendige Bedingung der Seligkeit ist. Welche Verblendung es sey, der Kirche dadurch aufhelfen zu wollen, daß man ihre oberen Geistlichen zu vornehmen Herren macht, wie dies Manche am Anfange des 18ten Jahrhunderts der Deutschen Protestantischen Kirche, und zwar um sie zu heben, empfahlen, z. B. v. Loen, und wie auch in unseren Zeiten Manche gerathen haben, das lerne man aus der Englischen Kirche. Um die Einheit und Gleichheit derselben zu erhalten, kämpft daher diese hohe Geistlichkeit auch für ihre Liturgie und für ihre 39 Glaubensartikel, als wäre es die heilige Schrift; und was das Schlimmste ist, da jede lebendige religiöse Bewegung eine freie Entwickelung in Lehre und Leben fordert, so kämpft sie als gegen ihren gefährlichsten Feind, gegen den religious enthusiasm, die Schwärmerei, worunter dann oftmals das lebendige Christenthum mitbegriffen wird. Lehrreich in dieser Hinsicht ist die Beschreibung des Methodismus von einem angesehenen Englischen Geistlichen, dem Caplan der verstorbenen Königin Charlotte, Dr. Nott, in seinem Buche: „Religious enthusiasm considered. (Oxford 1805)," eine Reihe von Vorträgen, vor dem Universitäts-Publicum in Oxford gehalten und dem Könige selbst gewidmet. Selbst Southey, der Bestreiter des Methodismus, fand, mündlichen Aeußerungen nach, die hier geführte Polemik zu übertrieben. Das Wichtigste ist dem Verfasser zu beweisen, daß Wesley und Whitfield Schismatiker gewesen und dadurch in die größte Sünde gefallen, und eben deswegen läßt er sich die Warnung vor der Schwärmerei so angelegen seyn, weil sie zu Kirchentrennungen führt. Wenn das Schisma von der Kirche eine so gefährliche Sünde seyn soll, so muß natürlich die Einheit der äußeren Kirche als zur Seligkeit nothwendig dargestellt werden, und so geht denn der Verfasser darauf aus, in Einklang mit den Anhängern der Römischen Kirche die Evangelische Lehre von der unsichtbaren und sichtbaren Kirche als falsch zu verwerfen und die Nothwendigkeit einer äußeren Kirche und der Einheit derselben zu erweisen. Hierin liegt denn auch schon der Beweis, daß die Seligkeit davon abhängt, ob man dieser ächten äußeren Kirche, also der Englischen angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 25. October. № 86.

Litterarische Anzeigen.

Father Clement, a Roman Catholic, Edinburgh 1824. 2 edit. — Deutsch: Pater Clemens, Frankfurt 1826.

England und Schottland zählen unter ihren religiösen Werken mehrere sehr vorzügliche, die von Frauen herrühren. Ist doch in diesem Lande der Eifer der Frauen für Religion und für die heilige Schrift so groß, daß viele selbst die Erlernung des Hebräischen nicht scheuen; ja sogar eine viel gebrauchte Hebräische Grammatik hat eine Frau zur Verfasserin. Unter den religiösen Schriftstellerinnen stehen oben an eine Hannah More und eine Lätitia Hawkins, und wir können keinen Anstand nehmen, diesen auch die Verfasserin des hier anzuzeigenden Werkes beizugesellen, die aus ächt weiblicher Bescheidenheit weder vor dieser, noch vor anderen Schriften ihren Namen genannt hat; er ist Grace Kennedy. — Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir diesen christlichen Roman für ein in vielfacher Hinsicht vollendetes Werk halten. Der christliche Geist desselben ist viel nüchterner und gesunder, ja wir möchten sagen, geheiligter, als in den christlichen Romanen, die uns zu Gesicht gekommen sind. Er ist z. B. selbst reiner und evangelischer, als der in Stilling's und Kanne's christlichen Romanen, Producte geringerer und unächter Art zu geschweigen. Die Erzählung bewegt sich leicht und die Charakterzeichnung ist vorzüglich. Dazu ist der Gegenstand selbst, den er behandelt, der Katholicismus, vom innerlich christlichen Standpunkte aus betrachtet und mit großer Wahrheit nach seinen Licht- und Schattenseiten im Bilde verschiedener Individuen entfaltet. Ist gleich dieses Büchlein nicht gelehrt, so wird es doch jeden Leser von Geist und Herz mehr anziehen, als das vielgepriesene Buch eines unserer theologischen Stimmführer, „Heinrich und Antonio," und wohl am Ende in der Hauptsache auch gründlicher belehren. — Die Hauptperson ist ein Katholischer Caplan, in der Lehre seiner Kirche sehr befangen, aber dabei mit seinem Gemüth ernstlich nach Heiligung ringend — eine Erscheinung, die Jeden, der weiß, was ein inneres Leben und ein Durst nach Heiligung ist, mit innigster Theilnahme erfüllt. Durch unermüdeten Eifer in der Amtserfüllung, wohl auch durch mancherlei wohlgemeinte Selbstkasteiung, unterliegt die Hülle dieser edlen Seele mehr und mehr, und in dem Maaße beginnt, unter Mitwirkung mancherlei Lebensfügungen, das reine Evangelische Licht mehr und mehr zu tagen. Noch bis in die letzte Todesstunde nimmt die edle Seele manchen von den angelernten Irrthümern mit, während das innerste Heiligthum des Herzens von dem hellen Scheine der christlichen Wahrheit erleuchtet wird. Nur die erleuchtende Kraft des Alles besiegenden Evangeliums, nur die lebendigste Erfahrung des Innern konnte einem Mitgliede derjenigen Nation, welche in ihrem Christenthum eben so sehr in ihrer Art an Formen gefesselt ist, als der Katholik in seiner, konnte einer Schottländerin die Freiheit des Geistes mittheilen, welche auch in dem von mancherlei Irrthümern irre geleiteten Katholiken noch den christlichen Bruder anerkennt. Und wie fein läßt die Verf. das Göttliche sichtbar werden, was, wie mit allen Irrthümern, so besonders auch mit denen des irrenden Katholiken zusammenhängt, jenen Ernst der Heiligung, jene demüthige Unterwerfung unter höhere Auctorität! In der That bleibt man in dem ersten Theile des Buches noch ungewiß, ob nicht der Katholicismus auf Kosten der Wahrheit erhoben werde. Aber der Wahrheit geschieht kein Eintrag. Ein tief denkender und ernst gesinnter junger Protestant steht dem ernst gesinnten Katholiken gegenüber und bezeichnet sorgfältig die Grenze, wo bei Jenem Licht und Finsterniß sich scheiden. Neben diesen beiden Hauptpersonen bewegen sich in mannichfachen Schattirungen Nebenpersonen, deren Charaktere ebenfalls mit Kunst und treu geschildert sind. Auf Protestantischer Seite ein alter Englischer Landedelmann, schlecht und recht, in seinem Protestantischen Glauben fest und sicher, ohne besondere Tiefe der Empfindung, voll einseitiger und grober Vorurtheile gegen den Katholicismus. Daneben ein Geistlicher der Englischen Kirche, bieder und jovial, ohne jenen tieferen Ernst des Katholiken, aber doch innig fromm, ein großer Schriftforscher und tüchtiger Gottesgelehrter. Auf Katholischer Seite erscheint trefflich gezeichnet neben dem körperlich abgehärmten, demuthsvollen, an sich selbst verzagenden Caplan ein wohlgenährter Geistlicher Französischer Abkunft, ehrgeizig, ränkevoll, höchst gewandt, anscheinend leutselig, ein kalter Curialist und tüchtiger Geschäftsmann. Musterhaft gezeichnet ist die Scene, wo der demuthsvolle, jüngere Geistliche, gedrückt von einer Schuld, die er im blinden Gehorsam gegen

die Kirche auf sich geladen, voll Selbstverzagung und Zerknirschung zu dem glatten Hofmann kömmt, um in seine Hände die Beichte abzulegen und so sein Gewissen zu beruhigen durch die Absolution, welche ihm jener, unter innerer Bemitleidung der krankhaften, hypochondrischen Skrupulosität, mit dem kalten, vornehmen Tone des ungläubigen Formalisten ertheilt — eine Scene, die sich gewiß gar manchmal in der Katholischen Kirche wiederholt. Die gräfliche Familie, in welcher der Abbé die Dienste des Hausgeistlichen versieht, gibt das Bild einer aus Gewohnheit und äußerlichen Rücksichten den Katholicismus festhaltenden, dabei aber ganz weltlichen Familie. Der Vater, ein stolzer, mit politischen Intriguen beschäftigter Mann, der es wider seine Ehre hält, den Katholicismus zu verlassen, da er als seine erste Stütze in England gilt. Die Mutter, eine von jenen in stumpfer Gutmüthigkeit aufgehenden Frauen, die nichts weniger begreifen kann, als einen religiösen Ernst, der um des Glaubens willen selbst Bande der Liebe zerreißt. Ihr gegenüber die Katholische Hausfrau in dem Schloß, wo Dormer, jener junge Katholische Geistliche, den Gottesdienst verwaltet, eine bejahrte Wittwe, ebenfalls voll Gutmüthigkeit, aber durch Leiden gebeugt und zum innern Leben geführt, innig an ihre Religion sich anschließend und von fremdem Rath geleitet jedes Forschen verschmähend. Die eine Tochter, munter und geistreich, dabei wahrheitsliebend, schon vermöge des aufgeweckten Verstandes dem starren und düstern Katholicismus abhold, zum Forschen und allmählig durch das Forschen zum Evangelischen Glauben geleitet. Die andere Tochter, aus Eitelkeit und Sentimentalität auf eine überspannte Weise ihrem Beichtvater sich ergebend, strengen Selbstpeinigungen sich unterwerfend und übertrieben gläubig, so lange sie durch einen gutmüthigen, schwachen und ohne Selbstdenken in seinem Formelwesen befangenen Beichtvater geleitet wird, der bereit ist, eine Heilige in ihr anzuerkennen, als aber der besonnenere Dormer ihren Heiligenschein ihr abreißt, allmählig in weltliche Vergnügungen sich hineinstürzend, und erst dann wieder zu ihrer exaltirten Frömmelei zurückkehrend, als der schlaue Französische Geistliche aus anderen politischen Absichten ihre Selbsttäuschung begünstigend, sie wieder zur Heiligen erhebt. — Was diesen Roman besonders vor vielen anderen christlichen Romanen auszeichnet, das ist der gehaltene Ernst in dem Ganzen, die Entfernung von allem Uebertriebenen und aller falschen Empfindelei. Das Christenthum ist durchgängig gesund, ja markig. Durch das Ganze geht der Charakter der Wahrheit, und dadurch macht es einen bleibenden Eindruck.

Allen solchen Katholiken, welche das innere Leben kennen und die neue Geburt aus dem Geiste, wird dieses Werk gewiß eben so theuer seyn, als innerlich lebendigen Protestanten, und vielleicht wird es bei manchem von Jenen beitragen, das dunkle Gefühl der Wahrheit zur hellen Erkenntniß zu verklären.

Die Verf. hat die christliche Welt mit noch einigen anderen christlichen Schriften beschenkt, welche ebenfalls in Bezug auf Inhalt und Form vorzüglich sind und denen wir gleichfalls von Herzen einen Deutschen Uebersetzer wünschen. Es sind folgende:

1) The decision, or Religion must be All or is Nothing. 5. ed. (Entscheidung, oder Religion muß Alles seyn, oder ist Nichts.) Jeder Leser wird das Urtheil des Christian Herald, January 1822, unterschreiben, welcher über diese Schrift urtheilt: „Es ist eins der nützlichsten Bücher, was seit langer Zeit uns zu Gesicht gekommen. Es empfiehlt sich durch seine Einfachheit, seine natürliche Darstellung wirklicher Charaktere und

seinen Styl. Es eignet sich für den leichtsinnigen und weltlustigen Jüngling, es wird bei dem äußerlich Moralischen Herzensinteresse erwecken, und Allen, die den Herrn Jesus lieb haben, wird es eine erquickende Aufmunterung seyn, fest zu halten an seinem Bekenntniß und reich zu werden an Gottesfurcht und guten Werken. — Die Geschichte selbst ist sehr einfach, aber die Charaktere sind so treu nach der Natur gezeichnet, daß wir nicht zweifeln, sie seyen aus dem wirklichen Leben entnommen. Unser Bedauern bei Hinweglegen dieses Bändchens war, daß es so kurz ist." —

2) Profession is not principle, or the name of Christian is not Christianity. 2. ed. (Bekenntniß ist nicht Leben, oder der Name Christ macht nicht zum Christen.) — Ebenfalls ein sehr nach dem Leben gezeichnetes Leben, mit der trefflichsten Gesinnung entworfen.

3) Anna Roß, eine Geschichte für Kinder. 4) Andreas Campbell's Besuch bei seinen Irländischen Vettern. 5) Gotteswort oder Menschenwerk, eine Ansprache an Irländische Katholiken.

Mittheilungen aus dem Reiche.

7) Der ungebetene Gast.

Ein alter christlicher Freund von mir, welcher ein Bäcker war, pflegte, wenn in regnichten Sommer- oder Herbstzeiten einmal dazwischen ein heiterer, warmer Tag kam, mit einer Art von Rührung zu sagen: „Seht ihr Leute, immer klagt ihr und fürchtet theure Zeit, und heut hat Gottes Sonne wieder so warm geschienen, daß in den wenigen Stunden gewiß viele tausend Simmer Getreides sind hineingeschafft worden."

Uns ergeht es im Geistigen oft auch so wie den Freunden des alten Bäckermeisters im Leiblichen. Wenn sich einmal im Menschenherzen einige Zeit lang keine Frucht zeigt und Alles so umnebelt und umwölkt scheint, als könnte kein gutes Wort dahin durchdringen, zweifeln wir gleich ganz am guten Erfolg; und Gottes warme, geistige Sonne kann doch oft in einem einzigen guten Augenblick zum Herzen dringen und da eine ganze Erndte der Ewigkeit wecken und zur Reife bringen.

Ein junger christlicher Freund hatte einst den seligen Pfarrer Schöner und einige andere Männer von derselben Gesinnung zu sich zum Abendessen eingeladen, damit er sich an ihrem frommen Gespräch trösten, stärken, erbauen und christlich belehren möge. Denn zu anderen Stunden des Tages blieb ihm und seinen Gästen unter dem Drange vieler Geschäfte nur selten Zeit sich zu sehen und zu sprechen. Auch an diesem Abende fürchtete unser junge Wirth, der sich von ganzem Herzen auf ein ungestörtes Zusammensein und Zusammensprechen mit jenen Männern gefreut hatte, es möchte ein oder der andere Besuch hinzukommen, der nicht zu solchen Gästen passe, und sie stören. Er hatte deshalb in seinem Herzen Gott recht darum gebeten, er solle doch heute keinen störenden Besuch kommen lassen.

Aber siehe da, als man sich eben gesetzt und der alte selige Schöner ein gar herrliches Gespräch begonnen hatte, trat ein Fremder hinein und noch dazu ein Professor von einer Norddeutschen Universität, der mit dem Wirth in L. studiert hatte und diesen von dorther kannte. Dem Wirthe wäre dieser ungebetene Gast zu jeder anderen Zeit von Herzen lieb und werth gewesen, nur heute nicht; denn so wie er ihn von sonst her kannte, schien

er sich eben nicht zu den anderen Gästen zu passen, und was er sprach, mußte Jene, was Jene sprachen, mußte ihn ärgern. Indeß der Ungebetene setzte sich zu dem alten Schöner und dieser redete ihn gleich mit so eindringlicher, väterlicher Freundlichkeit an, daß Jener gar bald sehr aufmerksam und bei der Sache war. Nun hätte der Wirth gewünscht, daß wenigstens im Gespräch einige Zweifel oder einige der gewöhnlichen Einwürfe gegen die göttliche Wahrheit des Christenthums berührt und vom Pfarrer Schöner, der hierinnen sehr gewandt war, beantwortet und widerlegt würden; denn das, so meinte er, könnte für seinen Fremden von großem Nutzen seyn. Aber der alte Lehrer schien heute nicht fertig werden zu können, dem jungen Lehrer, der auch Theologe war, Erfahrungen zu erzählen, die er an seinem eigenen Herzen und an den Herzen seiner Zuhörer gemacht hatte. — An seinem eigenen Herzen, denn er habe innig und ernst gesucht und gerungen nach Erkenntniß und Wahrheit, und vor Allem nach innern Frieden und nach Kraft zum Guten. Er habe dieses und dann noch jene philosophischen Systeme sich zu eigen gemacht, bei diesem, bei jenem und dann noch bei andern berühmten Schriftstellern Rath und Befriedigung gesucht, mit seinem Herzen dies und jenes angefangen, aber nirgends das gefunden und erlangt, was er gesucht hätte; bis er zuletzt zum einfältigen Wort Gottes und dem Kinderglauben daran gekommen. Eben so habe er es bei seinen Zuhörern so und anders versucht, um etwas an ihrem Herzen auszurichten, es sey aber immer nur höchstens eine gemahlte Blume oder eine Scheinfrucht aus dem Boden hervorgegangen, bis er am Ende angefangen, sich an die einfältige Predigt vom Kreuz zu begeben und an dieser eine wahrhaft göttliche Macht erprobt habe, die Menschenherzen umzuwandeln und mit Gotteskraft zu erfüllen.

Der alte selige Schöner hatte in seinen letzten Lebensjahren durch einen heftigen Schrecken ein beständiges Zittern an allen Gliedern bekommen. Wenn er nun so erzählte und sprach, da zitterte das graue Haupt und der alte Mann war dabei so weich, daß ihm, wenn er jetzt eine oder die andere freudige Erfahrung an seinem und andern Herzen erwähnte, die Freudenthränen die Wangen herunterliefen. Dazu hob er dann die zitternden Hände dankend gen Himmel.

Wir mußten an jenem Abende mit weinen. Der fremde Professor aber, der ungebetene Gast, schien zwar tief gerührt, stund jedoch nach einiger Zeit vom Tische auf und ließ sich durchaus nicht länger halten. Der Wirth dachte in seinem Herzen: Diesem ist gewiß das nicht recht und anständig gewesen, was Pfarrer Schöner da erzählte. Der alte Pfarrer aber sprach beim Abschied ein liebend segnendes Wort zu dem edlen, guten Fremden, den er besser erkannt hatte als alle Andre.

Dieses Wort ist auch denn in Erfüllung gegangen. Der fremde Professor hörte den alten Schöner auf seiner Rückreise noch einmal predigen. Seitdem war er ganz für den einfältigen Christenglauben gewonnen und bezeugte dies bis zu seinem Tode (denn leider starb er frühe) durch Wort und Lehre und That. Noch von seinem Todtenbette aus ließ er dem alten Vater Schöner danken für das was er mit Gott an seinem Herzen gethan.

Der junge Wirth aber lernte von nun an, daß man auch für die scheinbar ungelegensten Gäste und Ereignisse, selbst wenn sie uns nach unserer Meinung in irgend etwas Gutem stören und hindern, sobald sie uns von Gottes Hand, so ohne unser Zuthun gesendet werden, Gott danken müsse. Denn der sie sendet, der wird wohl wissen, warum er sie grade zu dieser

Stunde und zu keiner „gelegneren" zu uns kommen lassen. Wäre der fremde Professor am andern Tage, wo der Pfarrer Schöner nicht da war, zu dem Wirth gekommen, so hätte er bei diesem zwar gleich eine freudigere, freundlichere Aufnahme gefunden, nicht aber solche Erzählungen aus dem Leben, die ihm so tief an's Leben gingen.

Nachrichten.

(Ueber das christliche Leben in der Bischöflichen Kirche in England.)

(Fortsetzung.)

Der Verf. gibt das auch deutlich genug zu verstehen. „Wenn erklärt ist, daß die Theilnahme an der wahren Kirche allen ihren Mitgliedern die Zuverlässigkeit der Gnadenmittel zusichert, und wenn die Verheißung gegeben ist, daß die so Zugelassenen Erben und Kinder Gottes werden, welche Verantwortung laden diejenigen auf sich, welche die Menschen überreden, jene unschätzbaren Wohlthaten durch den Zutritt zu einer Gemeinde erhalten zu können, welche keine Macht hat, sie zu vertheilen? Ferner, wenn es der erhabene Beruf der christlichen Priesterschaft ist, nicht nur die bestimmten Mittel und Unterpfänder der Gnade zu verwalten, sondern auch dem Reuigen die Vergebung der Sünde zu verkündigen, was haben die nicht zu fürchten, welche, unberechtigt, diese Verkündigung zu thun, nichts destoweniger verkündigt haben, daß ihr geistliches Amt hinreicht, um den verheißenen Segen zu verschaffen, der an den christlichen Gnadenbund geknüpft ist?" Darauf folgt eine Demonstration in ächt Katholischem Geiste, daß es lediglich in der Willkühr Gottes stehe, durch wen er uns Sündenvergebung wolle zukommen lassen, und daß daher derjenige sie nicht erlange, der sich nicht an die ächten Diener der wahren äußeren Kirche wende. Es wird das Beispiel des Ahas angezogen, der, als er mit dem besten Willen die Bundeslade stützen wollte, dennoch schwere Strafe leiden mußte, weil er sich nicht unbedingt Gottes Willen unterworfen hatte. Man wird nun natürlich fragen: Aber wie steht es denn mit uns Deutschen Protestanten, sind wir auch Schismatiker und als solche verdammt? Der Verf. weiß unseren Reformatoren dadurch noch einen Ausweg zur Rettung zu eröffnen, daß er aus einzelnen Stellen Calvin's und Luther's zeigt, sie hätten doch eigentlich die Bischöfliche Verfassung gebilligt, was die Methodisten nicht thäten. Der Vorwurf nun, eine Kirchentrennung veranlaßt zu haben, scheint grade am ungerechtesten gegen die Methodisten gemacht zu werden. Bekanntlich wünschten die Stifter der Methodisten eine solche nicht. Sie wollten Mitglieder der Kirche von England bleiben. Erst als man ihnen wegen ihrer für schwärmerisch gehaltenen Predigten die Canzeln verbot und sie davon Veranlassung genommen, auf offener Straße zu predigen, wurden sie von der Bischöflichen Kirche ausgestoßen und mußten nun eine eigene Gemeinde bilden. Aber auch jetzt wollten sie noch fortwährend der Kirche angehören, bekannten sich zu ihren Glaubensartikeln und behielten die Liturgie derselben bei. Grade dieses Verlangen nun, ferner als Mitglieder der Kirche betrachtet zu werden, wird von unserem Verf. für eine der größten Heucheleien und Anmaßungen der Methodisten erklärt. Sie hatten sich nämlich erlaubt, die Psalmengesänge der liturgischen Ordnung nicht ganz so beizubehalten. Mit dem größten Unwillen führt der Verf. an, wie Wesley es sich erlaubt habe, 34 der alten Psalmgesänge auszulassen, 61 zu verändern und in 55 an einigen Stellen von der recipirten Uebersetzung abzuweichen; und doch welcher billige Urtheiler möchte nicht einverstanden seyn, daß alle Psalmen ohne Unterschied im christlichen Gottesdienste zu gebrauchen, höchst unpassend und unerbaulich wäre? Ferner rügt er das entsetzliche, der Englischen Kirche schnurstraks entgegenlaufende Unternehmen, aus dem Herzen zu beten. „Dies ist," sagt er, „eine Art des Gottesdienstes, so wenig von der Englischen Kirche gebilligt, daß es der

Hauptpunkt ist, in dem sie niemals ihren Gegnern nachgegeben hat." Was ferner die 39 Artikel betrifft, so wird als ein Beweis der treulosen Abänderung derselben Folgendes angeführt: „Die Englische Kirche lehrt, die Taufe ist nicht bloß ein Zeichen des Bekenntnisses und ein Unterscheidungszeichen, wodurch Christen sich von anderen nicht Getauften unterscheiden, sondern ist auch ein Zeichen der Wiedergeburt, oder der neuen Geburt, wodurch als durch ein Gnadenmittel die, welche die Taufe empfangen, rechtmäßig in die Kirche eingepflanzt werden. Die Verheißungen der Vergebung der Sünde und unsere Annahme als Kinder Gottes durch den heiligen Geist werden sichtbar ausgedrückt und versiegelt. Der Glaube wird bestätigt und die Gnade vermehrt bei fortdauerndem Gebet zu Gott. Die Taufe der kleinen Kinder ist auf alle Weise in der Kirche festzuhalten, als höchst übereinstimmend mit der Einsetzung Christi." Dagegen lehrt Wesley: „Die Taufe ist nicht bloß Zeichen des Bekenntnisses und ein Unterscheidungszeichen, wodurch Christen sich von anderen Ungetauften unterscheiden, sondern es ist auch ein Zeichen der Wiedergeburt oder der neuen Geburt. Die Taufe kleiner Kinder muß in der Kirche beibehalten werden." Man sieht, daß Wesley ganz dasselbe lehrt, nur abgekürzt; aber schon das dünkt dem strengen Kirchenmanne ein Frevel an den heiligen 39 Artikeln. — Aus dieser Art der Polemik sieht man leicht, wie das starre Kleben an der Kirchenform auch einen Gegensatz gegen innere lebendige Bewegung in der Kirche mit sich führen kann. Ferner kann man sagen, daß das Ansehen und das Vermögen der höheren Geistlichkeit dieser Kirche sie an einen Grad der Behaglichkeit und eine Weise des vornehmen Lebens gewöhnt, welcher ebenfalls auf Lehre und Leben Einfluß zu haben geeignet ist. Geistliche solcher Art stellen gern das Christenthum auf eine Weise dar, wie es ihnen selbst bei ihrem Leben am wenigsten Unbequemlichkeit hat. Nehmen wir nun alles dieses zusammen, so darf es uns freilich nicht wundern, wenn in der hohen Kirche Englands (und wir meinen besonders die Parthei der hochkirchlichen, im Gegensatz der Evangelischen) Mangel an einer lebendigen christlichen Regsamkeit ist. Die Seelsorge ist größtentheils ganz vernachlässigt. Der Kinderunterricht, durch den bei uns der Mangel einer ernsten Seelsorge noch immer wieder einigermaßen ersetzt wird, findet gar nicht statt. Die Gebete sind die in der Liturgie vorgeschriebenen und werden abgelesen; die Predigt gleichfalls; und was den Charakter der kirchlichen Vorträge betrifft, so sind diese sehr häufig trockne moralische oder dogmatische Beweisführungen. Da wird in einer langweiligen Abhandlung bewiesen, daß die Trunkenheit ein sehr gefährliches Laster sey, weil der Mensch 1) arm und ehrlos wird; 2) ungesund; 3) seinen Pflichten nicht nachgeht; 4) gegen den göttlichen Willen handelt. Ein Anderer demonstrirt mit sehr seichten Gründen, daß man freilich gegen die Existenz einer Offenbarung Vieles einwenden könne, daß es aber dennoch nicht so ganz unvernünftig sey, daran zu glauben. Noch ein Anderer hat sich die schwierige Aufgabe gesetzt, zu zeigen, daß sich die christliche Religion doch wohl wieder über einen großen Theil der Erde verbreiten würde. Er macht zuerst bemerklich, daß diese Hoffnung sich großentheils auf Alttestamentliche Weissagungen gründe; die Propheten seyen indeß Orientalische Hitzköpfe gewesen, und von ihren Ausprüchen müsse immer ein Ueberschuß, der auf Rechnung der Orientalischen Phantasie komme, abgezogen werden. Dann wird gezeigt, daß der Zweifel an der Wahrheit großentheils entstehe, weil uns die Zeit so lange dauert, und dieses, weil wir geneigt sind, in unseren eigenen Sachen, also auch in der Religion, partheiisch zu seyn. Wenn wir uns an ein ruhiges Abwarten (calm acquiescence) gewöhnten, so würde sich schon der Zweifel mindern. Ferner wird untersucht, warum das Christenthum bisher sich nicht schneller ausgebreitet hat,

und kräftig gewarnt gegen den Dogmatismus und wilden Mysticismus (wild mysticism), der sich nach den ersten Jahrhunderten in der christlichen Kirche verbreitet und das Christenthum weniger annehmlich gemacht habe. Endlich wird der Grund angegeben, den wir jetzt zu besserer Hoffnung für die Ausbreitung haben, nämlich: 1) die großen Handelsverbindungen der Engländer, vermöge deren nach allen Welttheilen Schiffe gehen, so daß die Matrosen und Kaufleute überall hin die Kunde des Evangeliums bringen können, und 2) die großen Fortschritte, welche die Wissenschaften überhaupt in der neueren Zeit gemacht haben. So habe z. B. die Astrologie sich seit dem Mittelalter zur Astronomie vervollkommnet, die Alchemie zur Chemie erhoben, warum sollte denn nicht, da alle Wissenschaften sich vervollkommnen, auch die Moral und Religion, und sich in dem Maaße weiter ausbreiten? Wer sollte nicht erkennen, daß in dieser Ausführung unter der christlichen Religion bloß ein kaltes Kirchenthum verstanden ist, und daß eine solche Demonstration mehr geeignet ist, den heiligen Funken, wenn er noch in den Herzen ruht, zu ersticken, als zu beleben. Prediger der Art werden wenigstens nicht viel zur Herbeiführung der Zeit beitragen, wo die Erkenntniß des Herrn die Erde bedecken soll, wie Wasser den Meeresgrund.

(Schluß folgt.)

(Italien.) Nach den Mittheilungen eines Reisenden haben die Engländer schon seit zwei Jahren Evangelischen Gottesdienst in Rom halten dürfen. Die Curie soll nicht gradezu die Erlaubniß ertheilt, aber doch die Sache ruhig geschehen gelassen haben. Wahrscheinlich will man es mit den äußerst zahlreichen Englischen Reisenden, die dem Lande ungeheure Geldsummen zuführen, nicht verderben. Sie haben vor der porta del populo ein unansehnliches Gebäude für den Zweck ihres Gottesdienstes eingenommen, wohin man die zahlreichen, stattlichen Kutschen sich begeben sieht. Der Ton der Glocke und der Orgel ist natürlich unzulässig. Es käme wohl darauf an, daß grade an diesem Ort ein kräftiger Prediger des Evangeliums auch unter den Brittischen Protestanten aufträte. Es soll dieses bisher nicht grade der Fall gewesen seyn. Unter solchen Umständen zeigt sich alsdann das Segensreiche einer ächt christlichen Liturgie, wie die Englische ist: dann geht doch der Erbauung suchende Zuhörer niemals ganz leer aus. Denn wo keine solche Liturgie vorhanden, wo die Predigt ein kaltes Machwerk und wo, wie in dem vorliegenden Falle, auch der Gesang die Gemeinde nicht erfrischt, wie ärmlich muß da der Protestantische Gottesdienst der Pracht des Katholischen gegenüber erscheinen. Wenn die Mitglieder einer solchen unter den Katholischen lebenden Protestantischen Gemeinde nicht zur Römischen Kirche übertreten, und wenn ihnen vielleicht durch die Gewalthaber sogar die heilige Schrift entrissen wird, so ist es kein Wunder, wenn die Protestanten am Ende gradezu zum Deismus übergehen, wie dieses z. B. in der Böhmischen Herrschaft Pardubitz geschah, nachdem ihnen längere Zeit durch Jesuitische Umtriebe die Bibel und Evangelische Erbauungsbücher waren entzogen worden. — Nach denselben Mittheilungen soll aber auch gegen diesen Protestantischen Gottesdienst gleichsam ein Gegengewicht gegeben seyn worden. Ein in Rom sich aufhaltender Englischer Bischof hat nämlich begonnen, katholische Vorträge in Englischer Sprache zu halten; und bei der geschickten Art einer entgegenkommenden Nachgiebigkeit und Milde, mit Verstand verbunden, soll er manche Englische Familie für sich eingenommen, den Uebertritt Einiger bewirkt und namentlich manche Parlamentsglieder für die Emancipation bestimmt haben.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 29. October. № 87.

Die Freiheit des Menschen.

Bei den Kämpfen, in denen sich jetzt so viele, namentlich jugendliche Gemüther, in Bezug auf diesen Gegenstand bewegen, wird die Mittheilung folgender zwei Stellen aus einem Tagebuch nicht ohne Interesse seyn.

„Frei oder nicht frei, das ist die große Frage, ob es größer ist zu erkennen, wie du mit deinem Denken, Fühlen und Thun eingefügt bist als ein Glied in die endlose Kette, und wie du getragen und gestoßen zugleich von der Allmacht einer Welt dich fortwälzest als die eine Welle des unermeßlichen Oceans, oder sich unverbunden zu wissen mit dem Staub und Lebensodem des verwandten Universums, wie ein Gott sich seine eigenen Grenzen setzend und rein aus sich selbst schaffend seine kleine Welt — das ist so einsam und so beklemmend jenes. Und wenn's für diese Zeit nur wäre, aber die Ewigkeit, die der große Nachsatz ist zu dem kleinen Vordersatze der Zeit. — Ich denke, und denkend will ich's finden, und sehe mich eingefügt in mein Jahrhundert, in mein Volk, ja in die enge Reihe meiner Stammgenossen, und der grün oder schwarz gefärbte Strom, der sie treibt, treibt auch mich. Ich denke, aber bin ich so im freien Element? Ich denke, das heißt doch wohl: es denkt mein Ich — eben das, was seine Lebenssäfte und die Farbe seines Seyns aus dem bestimmten Kreise des Geschlechts erhalten. Da ist mein Witz am Ende — will ich ein Denken, ohne daß ich selbst es denke? Muß ich nicht denken, wenn ich es denke, der Wahrheit finden will? Dann aber ist die Wahrheit nur für mich, und nicht für Andere. Ich frage die Bücher unserer Weisen, die welche emporragen über das Gemeine, was sagen sie mir? Du bist ein todter Ring, oder ein lebendiger in der großen Kette, der Nerv, die Ader bist du in dem großen Körper. Lostrennung von dem Körper bringt dem einzelnen Gliede Tod, das, was du bist, kannst du nur seyn im Bunde mit dem großen Ganzen. — Daß wäre wohl gut, wenn ich nur wäre, was ich seyn sollte. Sollte, ein Soll im Universum — so ist bedürftig der, der aller Wesen Wesen trägt, er sehnt sich und verlangt, und also darbt er. Und doch wer mag ein Sollen läugnen? Wenn die Wasser rauschen und nicht stille stehn, so gibt es doch einen Hafen, zu dem sie hineilen. Wenn ein Werden ist, eilt es nicht dem Seyn entgegen? Und ist das nicht des Werdens Soll? Und ist der große Vater nicht bloß der Quell des Seyn's, auch der des Werden's? Hat er das Werden, wie das Seyn gewollt, so hat er auch mich gewollt, so wie ich bin. Damit könnte ich zufrieden seyn, so wie die Blume, die unter Sonnenschein und Regen langsam wächst — aber wachse ich? Ach wer weiß, ob ich nicht gar verkümmere — nun gut denn, wie die Blume, die der Hagelschlag zerschlägt. Aber es webt etwas Anderes in meinem Gebein, als in der Blume. Die Blume kennt nicht das Wort Schuld; ich kenne das furchtbare Wort. Ich habe manchmal versucht, in meinem philosophischen Wörterbuch eine fröhlichere Uebersetzung zu finden: Unvollkommenheit und Mangel, aber es hilft nichts. Aller Regen des Himmels kann den Fleck nicht wegwischen, noch weniger das Wasser der Speculation. Schuld ist Schuld. Sonderbar, ich demonstrire es mir klar, daß ich gestoßen und getragen wurde beim Bösen und beim Guten, und auch das gibt nicht Frieden, Schuld ist Schuld. Aber die großen Geister unter den Menschen, die das Wechselgeschäft glücklich vollendet und für die schwere Schuld die leichte Münze der Unvollkommenheiten und Mangelhaftigkeiten eingewechselt — aber die ganze Welt, vom Nordpol bis zum Süden, die das Wort Schuld kennt und das Wort Tilgung. Within this bosom is a voice, it comes not to other ears, it bids Ossian, hear the hapless in the hour of woe. Ich kenne auch die leise Stimme, und nachdem sie geboten, spricht sie: schuldig. Ob es aber nicht ein düsterer Traum ist? Es gibt ja so manche Träume. Freilich es träumt ihn alle Welt, aber was träumen die Menschen nicht! Wenn man es nur nicht auch in der Natur geschrieben sähe, das Wort Schuld. Langsam und doch so sicher kommt hinter der Schuld die Strafe hergezogen. So ist die Natur eingerichtet. Jene leise Stimme — wenn sie aber doch täuschte, sie ist oft so leise und veränderlich — warum schweigt sie manchmal gar, wo sie reden sollte? Doch wenn das selbst der Fluch der Sünde wäre. Die Gottheit straft auch da, wo dieser Genius der Seele schwieg und auch der Menschen Richter strafen; jenes Schweigen der inneren Stimme, wo sie sprechen sollte, gilt als der Gipfelpunkt der

Schuld. Ja, ich bin schuldig, und darum bin ich frei zum Bösen."

„Aber wie könnte ich läugnen die tausendfache Verschlingung, durch die meine Schuld geknüpft ist, durch tausend Ahnen hinab, bis an den ersten Vater des Geschlechts? Wer hat das kochende Blut in mich gegossen, das glühend durch meine Adern rollt und die Hand zum Morde treibt und den ergrimmten Geist zum Wahnwitz? Wer die Lüsternheit in meine Gebeine gelegt, die das Thier selig genießt, weil es genießen kann ohne Schranken? Ich sehe den schwarzen giftigen Quell, aus dem die ganze Menschheit schöpfte und auch ich. Wie meine Erzeuger an meinem Kinderbette saßen, wie sie das süße Gift der Eitelkeit und des Eigenwillens mir tropfenweise eingaben, wie die Fittige eines Gift athmenden Zeitgeistes mich von Jugend an so lockend anfächelten, wie meiner Schuld und Leiden Mitgenossen den Funken der Lust, da er noch schlummerte, hervorlockten! Ich jammere über eine vergangene Welt, deren Schuld auch auf meinem Geiste liegt, und ich höre die jammernde Stimme meiner Nachgeborenen, auf die ich den Strom meiner eigenen Sünde hinüberleite, und ich kann es nicht helfen. Und doch kann ich mich nicht freisprechen; ich bin in Sünden geboren und erzogen, ich bin aber in Gerechtigkeit erschaffen." —

„Göthe söhnt mit dem Leben aus. Wer die gemeine Wirklichkeit mit Glanz umzieht, der dürftigsten Natur und engsten Lage den Silberblick entlockt, den sie verschließt, — das ist der Dichter. Wie erscheint die Wirklichkeit vergoldet, wenn Göthe's Kaufmann spricht: „„O gewiß, glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Thätigkeit, um dich auf immer zu dem unsern zu machen; und wenn du zurückkommst, wirst du dich gern zu denen gesellen, die durch alle Arten von Spedition und Speculation einen Theil des Geldes und des Wohlbefindens, das in der Welt seinen nothwendigen Kreislauf führt, an sich zu reißen wissen. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künstlichen Producte aller Welttheile, betrachte wie sie wechselsweise zur Nothdurft geworden sind. Welch' eine angenehme geistreiche Sorgfalt ist es, Alles, was in dem Augenblick am meisten gesucht wird, und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu kennen, Jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen, sich vorsichtig in Vorrath zu setzen und den Vortheil jedes Augenblicks dieser großen Cirkulation zu genießen! Das ist, dünkt mich, was Jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird. Besuche nur erst ein Paar große Handelsstädte, ein Paar Häfen, und du wirst gewiß mit fortgerissen werden. Wenn du siehst, wie viele Menschen beschäftigt sind, wenn du siehst, wo so Manches herkommt, wo es hingeht, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Waare siehst du im Zusammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts für gering, weil Alles die Cirkulation vermehrt, von welcher dein Leben seine Nahrung zieht."" Und eben so die haushälterische Therese. Mit des Lebens nüchterner Geschäftigkeit kann man schon fertig werden an der Hand des Dichters, der Klang der Saiten fehlt am Ende keinem Werk, wer's nur zu stimmen weiß — doch das Böse? Da liegt der Knoten. Gehört es auch hinein in die große Harmonie der Wesen und der Kräfte, die mit ihren Lichtern und mit ihren Schatten so zusammen seyn müssen? „„Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält die Natur sie zusammen und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigsten Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom ersten Balgen des Knaben bis zu den ungeheueren Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe bis zur heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahndungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, Alles das und weit mehr liegt im Menschen und muß ausgebildet werden, aber nicht in Einem, sondern in Vielen."" — Wenn das gemeine Laster grinsend sich erhebt und frech zertritt der Menschheit Heiligthümer, ist da kein anderer Rath als der: „„Es muß auch solche Käutze geben?"" Nein, das Muß ist aus der Hölle — es muß nicht. Wie steht der große Dichter mit der Freiheit? Nicht zum Besten, wie es scheint: „„Wie glaubte ich die Strafrede Jarno's gefaßt zu haben, wie hoffte ich sie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? Sollte ich's? Vergebens klagen wir Menschen uns selbst, vergebens das Schicksal an! Wir sind elend und zum Elend bestimmt, und ist es nicht völlig einerlei, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laster, Weisheit oder Wahnsinn uns in's Verderben stürzen."" — Er kennt die Schuld — der Dichter, aber nur als Leid, als Geschick der Götter: „„Wer nie sein Brodt mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte. Ihr führt in's Leben uns hinein und laßt den Armen schuldig werden; dann überlaßt ihr ihn der Pein; denn alle Schuld rächt sich auf Erden."" „„Und doch mußte er selbst gestehen, daß ihm gleichsam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsähe, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen konnte. Meine Schuld ist es nicht, sagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einstimmung bringen können. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er meist über mich zu scherzen und zu sagen: Natalien kann man bei Leibesleben selig preisen, da ihre Natur nichts fordert als was die Welt wünscht und braucht."" — Zwang des Instinkts ist in dem Heiligen, wie in der Sünde. „„Besonders verbarg der Arzt nicht, daß er diejenigen Personen glücklich gefunden habe, die bei einer nicht ganz herzustellenden Anlage, wahrhaft religiöse Gesinnungen bei sich zu nähren bestimmt gewesen."" „„Unerreichbar wird immer die Handlungsweise bleiben, welche die Natur dieser schönen Seele vorgeschrieben hat."" — Freilich, auf die Kosten ist Aussöhnung mit dem Leben leicht. „„Ist Satan längst in's Fabelbuch geschrieben, so folget Schuld und Sünde bald ihm nach."" Ich aber meine: It must be a strong philosophical faith, that there dismal parts be only the necessary shades of a fine piece. (Shaftesbury Moralist.) Es gehört ein starker philosophischer Glaube dazu, daß alle diese häßlichen Theile nur die nothwendigen Schatten eines schönen Stückes sind." —

Litterarische Anzeige.

Biblische Weihnachtsgabe für Alt und Jung. „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ Luc. 2, 10. Sedez. gebunden. Hamburg. (Preis 1 Rthl.)

Diese „Weihnachtsgabe“ enthält eine treffliche Auswahl und Zusammenstellung von Sprüchen der heiligen Schrift, welche in der einfachsten Ordnung auf die faßlichste und ansprechendste Weise die „Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens“ verkündigen. Das Buch ist in Taschenformat auf feinem Papier höchst sauber gedruckt und mit leeren Blättern durchschossen, die jedoch bei der Bezeichnung der Seitenzahlen mitgerechnet sind, folglich einen integrirenden Theil des Ganzen ausmachen. Aus dieser Einrichtung geht der Gebrauch hervor, zu dem dieses Geschenk bestimmt seyn soll. Freunde werden dieses Buch ihren Freunden, mit denen ein Glaube und eine Liebe sie verbindet, Eltern und Lehrer werden es beim Abschied ihren Kindern und Pflegebefohlenen geben oder auch aus der Ferne den Geliebten zuschicken und auf irgend einem dazu erwählten leeren Blatt ihren Namen nebst einem Gedenkspruch einzeichnen. Der Geber wird dadurch sein Andenken mit der Erbauung des Empfängers vereinigen und sich seiner Fürbitte empfehlen. Der Empfänger wird das Buch auf einsamen Spaziergängen und auf Reisen mit sich führen: er wird des Morgens und des Abends oder an einem freien Augenblick am Tage es aufschlagen und bisweilen nach Zufall, bisweilen mit Wahl eine Seite darin lesen. Er wird Freunde und bedeutende Menschen, die er nur kurze Zeit sehen und sprechen konnte, bitten, ihre Namen an einem Platze, der ihnen gefällt, einzuschreiben: er wird selbst an passender Stelle Bibelsprüche, Liederverse, eigene Gedanken, kurze Gebete, Erinnerungen aus seinem Leben, Anmerkungen, die nur das Herz des Schreibers versteht, hinzufügen, und so wird diese Gabe von Jahr zu Jahr an Werth gewinnen, statt daß andere Weihnachtsgaben so oft nach kurzer Zeit allen Werth verloren haben. Dies wird hinreichen zur Empfehlung dieser Gabe für diejenigen, denen sie dargeboten wird. Es ist hier nur noch zu bemerken, daß der Inhalt dieser Weihnachtsgabe unter anderer Gestalt in einer kleinen Schrift gegeben ist, die den Titel führt:

„Bibelworte oder Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens. Als Grundlage zu einem christlichen Unterricht für die reifere Jugend.“ Hamburg 1827. (Preis 7½ Sgr.)

In dieser Gestalt ist jene Gabe besonders solchen Eltern aus den gebildeten, ja aus den höchsten Ständen zu empfehlen, die den Unterricht ihrer Kinder vom 10ten bis 14ten Jahre in Beziehung auf Religion in fremde Hände zu geben Bedenken tragen und sich entschlossen haben, denselben in der Form einer frommen Familienunterhaltung ihren Kindern selbst zu ertheilen. Diese werden nur einen kleinen Abschnitt von den Kindern vorlesen lassen dürfen: diese Abschnitte sind in der Schrift selbst hinreichend bezeichnet: und es wird in jedem Abschnitt an vielseitiger Anregung zu den heilsamsten Auslegungen und Mittheilungen nicht fehlen. Wer noch einige Winke zum Verständniß und richtigen Gebrauch der „Bibelworte“ wünschen möchte, der findet sein Bedürfniß von dem Sammler derselben schon bedacht in einer kleinen Schrift, die den Titel führt:

„Das Christenthum oder Winke zum Verständniß der Bibelworte.“ Hamburg bei Fr. Perthes. 1827.

Und dieser Schrift ist auch der Lutherische Catechismus in den gewöhnlichen sechs Hauptstücken, ebenfalls mit Winken zum Gebrauch versehen, beigefügt.

Nachrichten.

(Ueber das christliche Leben in der Bischöflichen Kirche in England.)

(Schluß.)

Dennoch würde man dieser Parthei Unrecht thun, wenn man sie insgesammt für ungeistlich ausgäbe. Es finden sich in ihr gar manche achtungsvolle Christen, welche nur entweder durch Mißkenntniß der Grundsätze der Evangelischen Parthei verleitet, oder auch aus Furcht vor einigen wirklich bei ihr bemerkten Mängeln oder Verirrungen sich gradezu zu dieser zu bekennen zurückgehalten werden. Die evangelical party steht in der öffentlichen Meinung ähnlich, wie bei uns die Parthei der sogenannten Mystiker. Sie werden, wie wir sagten, auch spottweise Methodisten und Heilige genannt. Es kann nun geschehen, daß schon die Menschenfurcht Manche, die übrigens dem Herzen nach mit den Evangelischen eins sind, zurückhält, sich für sie zu bekennen; namentlich ist es wohl bei denjenigen der Fall, die höhere Aemter besitzen, oder sie anstreben, und auf einmal sich gehemmt sehen würden, wenn sie als Mitglieder dieser Parthei sich bekännten. Ferner gibt es ruhigere oder vielmehr phlegmatische Gemüther, welche Alles, was aus der Fülle des Herzens hervordringt, erst der Critik des Verstandes unterwerfen, und jeden Ausdruck, den sie gebrauchen, auf die Waagschale des nüchternen Verstandes legen. Obwohl nun die Evangelische Parthei in England ungleich weniger, als die in Deutschland, dem Gefühle den Vorrang läßt, sich auch durchgängig an die Bibelsprache bindet, so werden doch auch hier öfters Ausdrücke gebraucht, welche aus der Fülle des Herzens kommen und gegen welche der dogmatische Verstand Manches einwenden mag. Besonders findet dies bei dem statt, was bei uns unmittelbare Verbindung mit Gott oder dem Heiland genannt wird. Wir Deutschen evangelisch Gesinnte glauben daran sehr fest, und namentlich die Brüdergemeinde hat diese Vorstellungen und Gefühle sehr unter uns verbreitet. Ein Deutscher christlicher Prediger nimmt keinen Anstand zu sagen: Der Geist trieb mich zu diesem Manne hinzugehen, der Geist legte mir diese Worte in den Mund, ich besprach mich mit dem Heiland darüber — Ausdrücke, welche selbst Geistliche der Evangelischen Parthei in England ängstlich vermeiden. Die Englische Theologie betrachtet die Menschen, wie etwa bei uns die Reinhard'sche, als durchaus nur mittelbar mit Gott verbunden, und unterscheidet sich dadurch von der Methodistischen Theologie, welche in dieser Hinsicht mehr mit der Deutschen übereinstimmt. Dennoch siegt bei den Englischen Evangelischen das volle Herz oftmals über die kalte Theologie, und sie gebrauchen Redeweisen, welche dem kühlen Verstande der orthodoxen Parthei zu Bedenklichkeiten Anlaß geben. Endlich, wie bei uns an die lebendigere christliche Gesinnung sich leicht etwas Pietistisches anschließen kann, so auch in England, obwohl seltener. Es kommt auch in England unter der Evangelischen Parthei vor, daß innere Gefühle und Erfahrungen, welche der Engländer schon mehr seinem Nationalcharakter nach zurückhält, zur Schau getragen werden, daß die christlichen Wahrheiten allzu einseitig der einzige Gegenstand des Gesprächs sind, daß gewisse Terminologien vorzugsweise zur Herrschaft gelangen. Wie z. B. die Evangelische Parthei fast nie den allerdings kalten Ausdruck „Vorsehung“ im gewöhnlichen Leben gebraucht. An allem diesen können nun jene besseren Mitglieder der orthodoxen Parthei Anstoß nehmen. Besonders streng ist diese ganze Parthei in

Bezug auf dasjenige, was in Deutschland unter dem Namen Mitteldings so viel Streit erregte. Theilnahme an Tanz, Kartenspiel, Schauspiel, ja für Manche sogar an größeren weltlichen Gesellschaften ist bei den Evangelischen durchaus verpönt. Dagegen wird mit eben der Strenge vom Evangelischen erwartet regelmäßiger Kirchenbesuch, dann und wann ein Fasttag (der indeß ganz nach der Vorschrift unseres Herrn ohne äußeres Schautragen in der Stille unter vielem Gebet gefeiert wird), Theilnahme an der Bibel- und den Missionsgesellschaften, Verbreitung von Tractaten. Man kann sich nun wohl denken, wie in allem diesen jene ernsteren Mitglieder der orthodoxen Parthei eine Entschuldigung oder wohl auch eine Rechtfertigung finden können, wenn sie sich (liege auch dabei als die insterste Quelle die Menschenfurcht zu Grunde) nicht zur Evangelischen Parthei bekennen wollen. Freilich müssen sie sich alsdann auch gegen Manches erklären, was einen guten christlichen Grund hat, z. B. gegen die Bibel- und Missionsgesellschaften der Evangelischen Parthei. Indessen fehlt es ihnen auch dabei nicht an Scheingründen. Ganz so wie die besseren Katholiken, stellen sie die Verbreitung der ganzen Bibel als etwas Bedenkliches vor. Auch ihre Parthei, sagen sie, unterlasse ja diese Verbreitung nicht, nur werde vorzugsweise das N. T., und zugleich damit die 39 Artikel und die Liturgie verbreitet, als eine sichere Handleitung für die Lesenden. Auch gegen die Missionen seyen sie keineswegs, nur müßten die Missionare, wie es bei den ihrigen der Fall, gelehrter gebildet und mehr unterrichtet seyn. Ihre Grundsätze hierüber wurden besonders laut, als vor zwei Jahren der Missionsgesellschaft der orthodoxen Parthei ein von dem sel. Dr. Knapp gebildeter Missionar aus Halle zugeschickt wurde. Dieser hatte die vortrefflichsten Eigenschaften des Herzens und innigen Glauben; aber allerdings wenige geistige Bildung. Nachdem er nun einige Monate von jener Gesellschaft zur Probe behalten worden, während welcher Zeit man ihn zu dem bis auf die Minute pünktlichen Besuch der Englischen Kirche anhielt und selbst den Besuch anderer Kirchen verbot (alle Deutschen Missionare im Dienst dieser Gesellschaft müssen, wie sich erwarten läßt, zur Englischen Kirche übertreten), wurde er entlassen, weil die Englische Kirche keine andere, als gelehrte Männer aussenden könnte. Auch die völlige Gleichstellung der Welt und die Theilnahme an allen ihren Lustbarkeiten rechtfertigen sich jene christlichen Mitglieder der Hochkirche, indem sie die Gleichstellung als eine von Gott aufgelegte Pflicht betrachten, um die Pflichten in der Welt zu erfüllen. „Wie groß," schreibt eine Dame an die andere, „ist Ihre christliche Selbstverläugnung, daß Sie ganze Stunden lang leeren und geisttödtenden Gesellschaften widmen können, während welcher Ihnen vergönnt gewesen wäre, sich selbst zu unterrichten."

Man wird diese besser gesinnten Mitglieder der orthodoxen Kirche am passendsten vergleichen können mit der moderate party in Schottland. Wie uns der neueste Berichterstatter hierüber mittheilt, und was mit belehrenden Erörterungen der Beurtheiler jenes Werkes (Gemberg, über die Schottische Nationalkirche) in der Ev. K. Z. (№ 17. des Jahrgangs 1828) ausgehoben hat. — Ganz ähnlich möchte auch eine gewisse Classe von Geistlichen und Laien in Holland seyn, welche vor allem Vorsichtigkeit empfiehlt und sich vor dem Uitersten (Extrem) verwahrt. Sey es bloß aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, welche sich hinter dem Denkmantel jener viel empfohlenen Vorsichtigkeit verbirgt, oder sey es wirklich aus christlichem Mißfallen an eingetretenen Verirrungen, so hat diese Parthei in Holland ebenfalls vermieden, sich an diejenigen anzuschließen, welche dort in der neuesten Zeit als Eiferer für das evangelische Christenthum aufgetreten sind. — Unter uns Deutschen möchten sich mit jenen lebendiger gesinnten Episcopalen, Theologen wie Reinhard, Flatt, Hermes (der bei dem Wöllner'schen Religionsedict thätig gewesene und in Kiel verstorbene) vergleichen lassen, wogegen die gewöhnlichen Geistlichen der Episcopalen auf dem Standpunkte von Männern wie Jerusalem, Spalding, Zollikofer stehen.

(Republik Chili.) Die Republik Chili und Buenos Ayres sind diejenigen unter den Südamericanischen Provinzen, welche der Päpstlichen Gewalt am nachdrücklichsten entgegengetreten sind. Zu bedauern ist nur, daß auch hier, wie anderwärts in der Römischen Kirche, nicht das Licht, sondern die Finsterniß gegen die Finsterniß anzukämpfen scheint. Im Jahre 1823 hatte die Republik den Canonicus Ignatius Cienfuegos nach Rom abgeschickt, um vom Papst Pius VII. einen Vicarius Apostolicus zu erlangen, der die kirchlichen Angelegenheiten von Chili ordnen sollte. Der Papst hatte damals sehr gern eingewilligt und diesen Vicar in der Person des Monsign. Muzi abgeschickt. Derselbe hatte indeß bei dem freien Sinne der Regierung nicht eben viel ausrichten können. Man hatte Rechte für die Kirche geltend gemacht, welche der strenge Curialist nicht hatte zugeben wollen; er verließ daher unverrichteter Sache im Jahre 1825 America. Nach seiner Rückkehr gab Dr. Muzi eine Vertheidigungsschrift heraus unter dem Titel: „Carta apologetica del illustrisimo y reverendisimo Sennor Dr. Juan Muzi por la grazia di Dios y de la santa sede, arzobispo filipense, vicario apostolico en in regno del estado de Chile. Cordoba 1825." Man ersieht hieraus, daß sich in den Südamericanischen Zeitschriften sehr kühne Stimmen gegen die Gewalt der Curie erhoben haben. Zuerst machten diese den Ausspruch geltend: Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, und gründeten darauf das Recht, die Güter der Geistlichen zu säcularisiren und ihre Besoldung vom Staat abhängig zu machen. Das Gegentheil behaupten zu wollen, sagen diese Blätter, heiße die Kirche Christi ihrer eigenthümlichen Schönheit berauben. Monsign. Muzi erklärt diese Argumente für deplorables efetos de la moderna filosofia. Die Herausgeber sprechen ferner die Meinung aus, daß die Kirche recht gut durch einen einzigen Americanischen Bischof geleitet werden könne, und scheuen sich nicht zu erklären, daß Christus, wenn er jetzt wiederkäme, die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt kaum wieder als die seinige anerkennen würde. Dieser Aeußerung weiß der Päpstliche Vicar nichts Anderes entgegenzusetzen, als die Stelle aus der Bulle Pius VI.: autorem fidei: „die Behauptung, daß gegenwärtig die Grundwahrheiten der Lehre Christi allgemein verdunkelt sind, ist — haeretica." Monsign. Muzi schließt seine Vertheidigungsschrift mit der Apostrophe: „Endlich was wird die ganze Welt urtheilen über diesen Abzug des Vicarius Apostolicus aus America! Gewiß wird das Urtheil dieser Welt geringgeschätzt werden müssen, von der Christus sagt: Wenn die Welt euch haßt, so wißt, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Ihre ganze Weisheit ist thierisch, irdisch und teuflisch, und Alles, was in dieser Welt ist, ist Lust des Fleisches, Augenlust und hoffärtiges Leben. Diese Welt ist schon von Gott gerichtet und verworfen. Ein ganz anderes Gericht werden diejenigen halten, welche jetzt noch in der Welt sind, aber nach den Gesetzen Gottes und der Katholischen Kirche leben, und daher diejenigen schätzen, die ihrer Pflicht getreu sind. Uebrigens hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern kommen, aber inwendig reißende Wölfe sind." — Herr Cienfuegos wird in dieser Schrift in den stärksten Ausdrücken angeklagt und als ein Anhänger der neuen Philosophie auf's ernstlichste bedroht. Die Republik muß indeß doch die Nothwendigkeit einer ferneren Verbindung mit der Römischen Curie eingesehen haben; denn kürzlich ist derselbe Canonicus Cienfuegos abermals nach Rom abgegangen. Es wird nun darauf ankommen, ob sich die Republik bei der gegenwärtigen Mission an den Päpstlichen Stuhl gehorsamer und williger zeigen wird. —

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 1. November. № 88.

Schreiben an einen Freund in Oxford über die Schrift des Herrn H. J. Rose: „Zustand der Protestantischen Religion in Deutschland, Cambridge 1825."

Von Dr. K. H. Sack.

Sie ersuchen mich, mein theurer Freund, Ihnen meine Ansichten über Herrn Rose's Buch von dem Zustande der Religion im Protestantischen Deutschlande mitzutheilen; und ich will es thun, auf die Gefahr hin, auch gegen Vorstellungen und Meinungen, die Ihnen lieb sind, hin und wieder anzustoßen, da ich gewiß bin, daß wir in der Hauptsache einig seyn werden und daß Sie selbst Deutschland hinreichend kennen, um auch für das empfänglich zu seyn, was die Rose'schen Anklagen theils widerlegen, theils mildern kann. Lassen Sie mich damit anfangen, Ihnen das schmerzhafte Gefühl zu gestehen, welches mich bei erneuerter Durchlesung der Schrift Ihres Landsmannes in zwiefacher Hinsicht ergriffen hat: theils daß es möglich war, so manches Schlimme von den theologischen Schriftstellern meines Vaterlandes zu sagen, was hinwegzuwischen unmöglich ist, theils daß dies in einer Weise und Form gesagt ist, wobei Verwirrung des Blicks und Auffassung eines falschen Bildes von dem Zustande Deutschlands unvermeidlich ist. Gern bezeuge ich indessen, daß eine andere Art, über die Deutsche Theologie zu urtheilen, mich noch ungleich tiefer geschmerzt haben würde, nämlich eine solche Einstimmung des Englischen Berichterstatters in die herrschenden Ansichten der rationalistischen Schule, wobei diese unter dem glänzenden Bilde theologischer Liberalität die gleichgültigere Parthei in England selbst hätten blenden können. Dies würde mir als eine noch viel unnatürlichere Verletzung des richtigen Verhältnisses erschienen seyn, in welchem die Englische Kirche (das Wort im weitesten Sinne genommen) zur Deutschen zu stehen berufen ist; und da es dem Verfasser einmal nicht gegeben war, den wahren Entwickelungsgang der Deutsch-theologischen Denkart aufzufassen: so mag jene schroffe und oft verwirrende, obwohl niemals täuschende Art, in der er der Universität Cambridge Bericht erstattet hat, mittelbar manches Gute hervorbringen, zu dessen Erlangung aber freilich genaues Zusehen und erneuertes Prüfen von beiden Seiten unerläßlich seyn möchte. Sie sehen schon (aber Sie wußten es auch wohl schon vorher), daß ich nicht zu denjenigen Deutschen gehöre, die diese Englische Schrift nur mit einem Strome von Schmähungen, einer erneuerten Bezeugung ihrer eigenen Vortrefflichkeit und einem völligen Verkennen der, wie ich gar nicht zweifle, edlen und christlichen Gesinnung ihres Verf. aufgenommen haben. Ganz andere Betrachtungen hat sie bei mir erweckt, und ich will versuchen, Ihnen die wesentlichsten kurz mitzutheilen.

Zuerst mache ich Sie auf das Irrige und Ungerechte aufmerksam, den Protestantischen Kirchen Deutschlands die Absurdität vorzuwerfen, sie hätten sich zwar selbst auf das Ansehen der heiligen Schrift gegründet, aber zugleich jedem ihrer Diener und Lehrer die Erlaubniß gegeben, von derselben abzuweichen auch in öffentlicher Verkündigung, soweit und so oft er wolle (S. 10.). Dieses ist niemals und nirgend geschehen. Die Protestantischen Kirchen Deutschlands haben ihre öffentliche Lehre und Sitte auf Glaubensbekenntnisse gegründet, zu denen sie durch die Lossagung von unchristlichen Irrthümern genöthigt wurden, und eben in dem Inhalt dieser schriftgemäßen Bekenntnisse war die Grenze bezeichnet, welche die Lehrfreiheit ihrer Diener nicht überschreiten durfte. Daß nach der Periode einer Ueberschätzung des Buchstabens eine Zeit kam, wo man den Unterschied zwischen dem eigentlichen Bekennenden in den Bekenntnissen, durch welches in positiver Form irgend ein Irrthum durch die entgegengesetzte Wahrheit bestritten wurde, und demjenigen, was nur aus der damaligen dogmatisch-wissenschaftlichen Bildungsstufe hervorging, bestimmter auffaßte: das war unvermeidlich und rechtmäßig, und hob das Recht und die Pflicht gar nicht auf, die öffentlichen Lehrer an das Bekennende fest zu binden. Daß man während der Auffassung dieses Unterschiedes in litterarischen Kämpfen den Werth der Bekenntnißschriften überhaupt herabsetzte, schloß gar nicht in sich, daß die Kirche sich von ihnen lossagte. Dies ist (ich wiederhole es) nie geschehen; und wenn die kirchliche Auctorität in den Zeiten einer neuernden Lehrkühnheit die Zügel zu sehr aus den Händen ließ und hin und wieder einen unwürdigen Mißbrauch der Lehrfreiheit gestattete: so war das ein vorübergehender, obwohl ein großer Fehler der Kirchengewalt; aber es hat der Kirche nichts von ihrem Rechte vergeben, und es beweiset keine Absurdität in der Grundlegung der Protestantischen Kirchen. Wäre es gerecht und richtig geurtheilt von den Grundsätzen der Bischöflichen Kirche Englands, wenn man aus den

Fällen, wo sittenlose Geistliche Jahre lang zum geistlichen Schaden ihrer Gemeinden im Amte gelassen werden, folgern wollte, die Kirche begehe die unwürdige Inconsequenz, zwar die Geistlichen zur Erbauung ihrer Gemeinden anzustellen, ihnen aber zugleich freizustellen, sie auch durch ihren unchristlichen Wandel zu ärgern? Wird nun Herr Rose dieses nicht zugeben, sondern der Schwäche einzelner geistlicher Behörden zuschreiben: wie darf er die Protestantischen Kirchen Deutschlands einer Absurdität beschuldigen?

Nahe zusammen hängt mit dieser Verwechselung von Fehlern der Auctorität mit Principien der Kirche die Ueberschätzung des Verwahrungsmittels gegen diejenigen Uebel, die der Verf. in Deutschland wahrnimmt. Mag die Englisch-Bischöfliche Kirche ihres Symbols, der neun und dreißig Artikel, sich rühmen und freuen; mag sie, von ihrem Standpunkte, denselben den Vorzug geben vor ausführlicheren, in historischem Kampf und christlich-lebendigem Bekenntniß entstandenen Symbolen (wobei wir wiederholen, daß in der Natur von diesen nicht die Ursache jener Schwäche der Auctorität zu suchen ist); mag sie ihre Diener durch Unterschrift auf diese Artikel verpflichten: Alles dies begehren wir nicht anzutasten: nur das wird man ihren Vertheidigern nicht zugestehen können, daß grade das Bindende, die Nothwendigkeit der Unterschrift, die Gleichstellung des Buchstabens der Symbole mit ihrem schriftgemäßen Inhalt als Quelle des geistlichen Segens betrachtet werde, dessen sich die Kirche erfreut (S. 12.); daß aus den in Deutschland wahrgenommenen Uebeln die Nothwendigkeit folge, dem menschlichen Gemüth einen Zaum anzulegen, den es in christlichen Dingen nicht überschreiten dürfe (some check and restraint over the human mind). Jenes würde zu große Aehnlichkeit mit dem haben, was sich die Römisch-Katholische Kirche über ihre Glieder anmaßt; und dieses scheint eine zu sonderbare Verwechselung zwischen der Hemmung eines Uebels und dem Daseyn eines Guts in sich zu schließen. Die Nothwendigkeit, die Diener einer Kirche durch Verpflichtung auf menschliche Schriften von häretischer Willkühr abzuschrecken, und durch diese Verpflichtung, das Recht anzusprechen, sie im Falle jener Irrlehre zu entfernen, mag oftmals, vielleicht immer, da seyn; allein wo sie ist, setzt sie doch eine Neigung zu häretischer Willkühr voraus, und in um so höherem Maaße, je dringender die Nothwendigkeit erscheint. Eine solche Neigung bei einem bedeutenden Theile des Clerus ist aber kein gesunder, segensvoller Zustand; ihre Zurückdrängung ist nur die Abwehr eines noch größeren Schadens, als innerlich schon vorhanden ist. Der Segen aber, der Segen einer von erleuchteten und gläubigen Männern vorgetragenen Lehre muß anderswoher kommen, nämlich aus dem Geiste der Gnade und des Gebetes, den menschliche Formen niemals geben, wohl aber, wenn sie unverständig strenge sind, hindern, obgleich nie überwinden können. Wenn nun eine Kirche auf diesen Geist der Gnade und der Wahrheit, welcher der Geist Christi ist, in Bezug auf die Erleuchtung ordnungsmäßig vorbereiteter und berufener Lehrer soviel vertraut, daß sie unschriftmäßige häretische Willkühr, wodurch der Grund des Evangeliums umgerissen wird, nur als seltenen Fall erwartet: so kann sie in diesem ursprünglich edlen Vertrauen zu weit gehen, und kann sich durch die Erfahrung genöthigt sehen, bestimmter auf die in ihren Entstehungsurkunden vorhandenen Verwahrungsmittel und Regeln zurückzugehen; sie kann aber niemals in Versuchung gerathen, von Aufstellung der bestimmtesten buchstäblichen Formen, von Einsetzung von Symbolen außerhalb des Streites, und von einer Verpflichtung, welche die menschlich-dogmatische Form des Dogma's dem biblischen Worte gleichstellt,

Segen und Heil zu erwarten. Wenn sie diese Erwartung hegte, würde sie der menschlichen Form offenbar mehr vertrauen als dem Geiste Christi. Während sie auf diesen vertraut, wird sie freilich auch jene Verwahrungsmittel nicht versäumen, aber wird vor Allem danach ringen, durch eine ächttheologische Vorbereitung die jungen Geistlichen jenes Geistes theilhaft zu machen, der in den mannichfaltigsten Formen, innerhalb der Grenze des biblischen Wortes, das Evangelium predigt, und Verpflichtung und Rechtfertigung der Lehre nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist der Symbole hervorbringt. Denn schlimm müßte es doch stehen mit jeder kirchlichen Behörde, die diesen Geist nicht mehr herauszufinden und darzustellen im Stande wäre, und beklagenswerth wäre eine jede Kirche, die außer der gesetzlichen Abwehr des Irrthums nicht an eine Quelle glaubte, aus welcher die Wahrheit so lebendig strömte, daß der Irrthum selbst immer weniger vorhanden seyn, das Gesetz immer erleuchteter gebraucht, die Abwehr immer seltener nothwendig werden wird. Solcher Glaube und solches Streben machte aber die leitenden Grundsätze der Evangelischen Kirchen Deutschlands aus. Wenn sie auf diesem edlen Wege gestrauchelt sind: ist das ein Zeichen, daß sie das Ziel niemals erreichen werden? Und wenn ihre Grundsätze im Glauben an den Geist Christi gegründet sind: sollen sie sie auf halbem Wege aufgeben und zu solchen zurückkehren, welche das Vertrauen auf die menschlich buchstäbliche Form und auf die Macht des Gesetzes zum Mittelpunkte haben?

Aber dieses führt weiter zu jenen anderen Anklagen der Rose'schen Schrift, welche ja bei weitem den wichtigsten Inhalt derselben ausmachen, zu der rügenden Darstellung der theologischen Richtung, welcher ein so großer Theil der Deutschen Schriftsteller eine Zeit lang gefolgt ist und zum Theil noch folgt; und hier liegt es mir ob, eben so offen den Schmerz auszusprechen, den auch mir so viele Abirrungen von der Lauterkeit der christlichen Wahrheit erregen, als bestimmt darauf hinzudeuten, daß diese Uebel, in richtigem Zusammenhange gesehen mit der freien Entwickelung der theologischen Wissenschaft (und wie kann eine Wissenschaft zu Stande kommen ohne Freiheit), theils als außerhalb der Kirche, theils als nothwendige Uebergangspunkte zu einer reineren Theologie, theils als weniger verbreitet erscheinen, als der Verf. sie darstellt.

Darüber brauchen wir uns nicht erst zu verständigen, mein theurer Freund, daß rationalistische Richtungen, durch welche die äußeren und inneren Thatsachen des Christenthums in Speculation und Reflexion verwandelt und aufgelöset werden sollen, ein Unglück seyen und ein Verderben in jeder Litteratur und Zeit: darüber sind wir einig. Das Christenthum ist eine göttliche Thatsache, in welcher das auch äußerlich erscheinende Göttliche unauflöslich verbunden ist mit einer innerlichen Umwandelung, welche sich ewig unterscheidet von Allem, was der Mensch mit seinem eigenen Denken hervorbringt. Und doch will der Rationalismus aller Zeiten und aller Orten diese Unterscheidung aufheben; dies ist sein Irrthum, ja seine Lüge, und hierin ist er gleich verderblich, mag er mit den erhabensten Speculationen über die in den christlichen Thatsachen liegenden Ideen umgehen, oder mag er auf dem flachsten Boden empirisch-niederer und ideenloser Geschichtsansicht die Wunder der heiligen Geschichte aufzulösen trachten. Aber gestehen wir, dieser Rationalismus erscheint von Zeit zu Zeit in jedem Volke und in jeder Litteratur. England hat ihn recht anmaßend und recht verderblich gehabt in seinem Deismus; in Frankreich verband er sich doch nicht immer völlig mit dem Materialismus, und in Deutschland ist er erschienen in der Gestalt ungründlich neuernder Exegese, flach aufklärerischer Reli

gionsphilosophie. Wenn der Verf. nun mit Recht sagt, das Unterscheidende und besonders Widrige des Deutschen Rationalismus bestehe darin, daß er innerhalb der Kirche und als Theologie aufgetreten sey: so ist das unläugbar; allein es ist nicht in dem Umfange wahr, als es nach der Darstellung des Verf. scheint. Viele derjenigen Schriftsteller, die er wegen unschriftmäßiger Behauptungen und Meinungen anführt, waren weder in einem kirchlichen, noch in einem theologischen Lehramt, z. B. Lessing, Reimarus, Becker, Buchholz u. A. schrieben als ganz frei philosophirende Männer, und wenn ihr Einfluß zum Theil weit sich verbreitete auch unter Theologen: sind darum ihre Meinungen der Theologie und der Kirche zur Last zu legen, und kann dies mit größerer Billigkeit geschehen, als wenn man die deistischen Grundsätze eines Gibbon und Hume, ja eines Toland und Tindal der Englischen Theologie und Kirche wollte zur Last legen? Rechnen wir dazu, daß viele derjenigen Gelehrten, die es am weitesten gebracht haben in einer ungründlichen und gezwungenen Auslegung der heiligen Urkunden, den philosophischen Facultäten unserer Universitäten angehörten, in welchen es von jeher Grundsatz war, das Wissenschaftliche selbst im Gegensatze gegen die kirchliche Lehre sich aussprechen zu lassen, in dem Vertrauen, daß die theologische Facultät schon ein Gegengewicht tieferer Gründlichkeit oder richtigerer Gesichtspunkte darreichen würde; nehmen wir dies dazu: so fällt schon ein nicht geringer Theil der Schuld von der Deutschen Theologie und Kirche ab, das Uebel selbst bleibt, aber es erscheint mehr im Zusammenhange eines philosophischen und litterarischen Zeitgeistes, und eignet sich weniger zu einer Anklage der Theologie, die, wohl ergriffen und berührt von den philosophischen Bestrebungen des Zeitalters, dennoch wieder ihre eigene Geschichte hat, in der nicht Alles so unklar und verworren durcheinander liegt, als die Noten des Herrn Rose es darstellen.

Denn dies ist nun eben das Zweite, worauf ich komme, daß nicht nur in den Citaten der Rose'schen Schrift, sondern in der Darstellung der discourses selbst ein so großer Mangel an Unterscheidung der Zeiten und Perioden ist, wodurch die Uebergangspunkte zu reinen und ächttheologischen Ansichten ganz verdeckt werden. Wie kann es Ihren Landsleuten ein richtiges Bild von unserer Litteratur geben, wenn ohne andere Unterscheidung, als die durch oft unbeachtete Jahreszahlen, kurz hintereinander genannt werden Lessing und Schelling, Steinbart und Bretschneider, Töllner und Schleiermacher, Bahrdt und Wegscheider, Herder und der obscure Verfasser der vindiciae sacr. N. T. scriptur. Die meisten von diesen zusammen Genannten sind 30 bis 40 Jahr auseinander, sie können buchstäblich dasselbe sagen, und die Bedeutung, in der sie es sagen, das Gewicht, das es in der Zeit hat, ist gar nicht mehr dasselbe, die Aelteren haben vielleicht versuchsweise aufgestellt, was schon lange verworfen worden ist, oder sie haben philosophisch angeregt, was nur die ungründlicheren Schriftsteller theologisch zu machen sich bestrebten, sie waren zum Theil innig verwachsen mit einer Zeit, in der Bekämpfung einer buchstäblichen falschen Orthodoxie Recht und Pflicht war, und mehrere der schwächeren Neueren bilden nun ihre Meinungen zu Sätzen aus, die sie selbst, jene edleren Kämpfer, sehr ernstlich würden bestritten haben. Die Nichtbeachtung von diesen historischen Verhältnissen (welche durch die Schilderung Semler's nicht gut gemacht wird) bringt eben in die ganze Darstellung ein falsches Licht. Hätte unser Verf. eine lebendige Anschauung gehabt von dem Geiste der Deutschen Theologie, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einem beschränkten Inspirationsbegriff und einer steifen intoleranten Demonstrationsmethode eine falsche Systematik viel fester hielt, als grade dies jemals in England geschah, und das ächte Leben einer schriftmäßigen und ideenreichen Theologie hemmte; hätte er zugleich durch Studium der edelsten philosophischen, ascetischen und schöngeistigen Schriftsteller unserer Nation aus jener früheren Periode das innige Verlangen nach edler ächter Geistesfreiheit erkennen können, nach welcher damals Protestanten und Katholiken sich sehnten: so würde er die Entstehung einer neuen, zum Theil kühnen Richtung der Theologie nicht allein natürlich, sondern schön gefunden haben. Er würde erkannt haben, daß zum Theil wirklich wissenschaftliches Bedürfniß mit Sprachforschung und Geschichte jene neuen Wege einschlug, daß auch viele jener sogenannten Neuerer sich eines guten christlichen, schriftmäßigen Grundes und Zieles wohl bewußt waren, nur daß fast Alle so sehr fester wissenschaftlicher Principien bei ihrem Verfahren entbehrten, daß nun dem Schlechten, Willkührlichen, Irreligiösen zuviel Freiheit und Bahn gelassen wurde, in halbphilosophischem Geschwätz und gesetzloser Critik die Heiligthümer der Bibel anzutasten. Hält man nun jenen Gesichtspunkt fest, daß alle Deutsche Neuerungen in der Theologie sich vorzüglich in zwei Hauptströmen ergossen, in dem einen, auf welchem wissenschaftliche Klarheit und Freiheit redlich angestrebt wurde, in dem anderen, auf welchem eine innere Abneigung gegen das eigenthümliche Wesen der christlichen Religion die noch nicht zu Stande gebrachten Resultate der Geschichtsforschung mit seichter Philosophie zu einem haltungslosen widerlichen Gemisch von Naturalismus und Popularphilosophie zusammenknetete: so erklären sich alle Erscheinungen in der Geschichte der Theologie hinreichend. Jene besseren Schriftsteller, meistentheils zu wenig mit apologetischen und hermeneutischen Principien vertraut, thaten selbst manchen Fehlgriff, lenkten aber zu rechter Zeit mit Besonnenheit wieder ein. Natürlich mußte es ihnen hin und wieder begegnen, Unternehmungen der zweiten Art nicht gleich auf den ersten Blick in ihrer Seichtheit und Verkehrtheit zu erkennen und aufzudecken, und, durch die in dem Zeitgeiste liegende Ueberschätzung aller Art von Toleranz bis zu einem gewissen Grade mit bezaubert, zogen sie sich die Ungerechtigkeit einer späteren Verwechselung ihrer reineren Bestrebungen mit jenen deistisch-naturalistischen zu, eine Ungerechtigkeit, die heutzutage auf eine schreiende Weise nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten von einer zu abgeschlossenen Theologie häufig ausgeübt wird. Nachdem nun jene bessere Art von besonnenen, religiösgesinnten, wissenschaftlichen Forschern, theils durch die eigene fortgeschrittene Orientirung auf dem wissenschaftlichen Gebiet (wozu denn auch die Anerkennung seiner Grenze gehört), theils durch die Bemühungen entschiedener Apologeten und apologetischer Dogmatiker, theils (und nicht am wenigsten) durch die Bestrebungen tieferer Philosophie, theils endlich durch die religiöse Anregung ernster Weltbegebenheiten mehr Grundlage, Maaß und Methode gewonnen hat, nachdem kirchenhistorische Richtungen von der gründlichsten Art und dem reinsten Gesichtspunkte den Blick für das Wesen des Christenthums geschärft haben, neigt sich unsere Deutsche Theologie zu einem reinen und wissenschaftlichen Charakter hin, welchen sie ohne die Freilassung jener schlechteren Elemente nicht so frei und bewußt hätte einschlagen können.

Es ist noch viel zu thun, viel hinwegzuräumen übrig; allein je mehr ächt apologetische und hermeneutische Principien aus der Natur des Glaubens und des Denkens sich der Geister bemächtigen werden: desto mehr werden jene verfälschenden Accommodationstheorien, jene armseligen Wundererklärungen, jene anmaßenden critischen Hypothesen einer gründlichen Anschauung von

dem Wesen der göttlichen Offenbarung, einem lebendigeren Verständnisse der prophetischen und apostolischen Schriften, und somit einer reineren Herausstellung der christlichen Hauptlehren Platz machen. Lassen Sie sich auch nicht diese Hoffnung trüben durch das, was Sie von dem Streite des Supranaturalismus und Rationalismus unter uns hören oder vielleicht des Breitesten in mehreren unserer Zeitschriften lesen werden. Auf dem Gebiete der eigentlichen Theologie ist dieser Streit nicht so bedeutend, als es oft scheint, oder kann es, je mehr er sich ausbildet, nicht mehr lange bleiben, indem ein unabhängiger Rationalismus sich ja nicht einmal mit dem Begriffe der christlichen Theologie verträgt; ein bloßer Supranaturalismus aber, der bei dem, was sein Name aussagt, stehen bleiben will, ja noch nicht das Mindeste von dem Inhalte und der Lehre des Christenthums in sich enthält. Wenn es also wahr ist, daß durch ächte Exegese und Geschichte eine bessere Theologie unter uns begonnen hat: so wird auch in dieser jener Gegensatz immer mehr aufhören verwirrend einzuwirken. Dagegen wird er fortdauern und sich vielleicht immer mehr entwickeln auf dem unmittelbar religiösen, dem philosophischen, dem politischen Gebiete, wo er sich, unter mancherlei Kämpfen und Wendungen abwechselnd, zu dem Gegensatze einer atheistischen und einer religiösen oder auch einer ehrlichen und erheuchelten Denkart ausbilden, und durch die allgemeine Berührung dann freilich immer wieder auf die Theologie einwirken wird. Dies ist aber keine andere Gefahr, als welche auch die Englisch-Bischöfliche, ja die Römisch-Katholische und jeder Theil der christlichen Kirche ausgesetzt ist, und dieses allgemeine Weltübel kann zwar verzögern, aber nicht verhindern, daß die Deutsche Theologie aus den ächten Quellen der Sprach- und Geschichtsforschung und der Geist und Herz in lebendige Berührung setzenden Glaubenserfahrung sich neu erbauen wird.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Frankreich.) Die religiösen und irreligiösen Gährungen in diesem Lande geben zu den mannichfaltigsten Erscheinungen Veranlassung. Wir stellen einige Züge zusammen, die uns Reisende mitgetheilt haben. — Der Eine kam mit einem angesehenen Geistlichen zusammen, welcher sich rühmte, noch kürzlich einen Soldaten zum Katholicismus bekehrt zu haben, der früher in großer Angst über seine Sünden war; als er aber bald nach seiner Bekehrung durch eine Krankheit dem Tode nahe gebracht und von seinem Bekehrer und Confessionarius gefragt worden, ob sein Gewissen ihn noch quäle, habe er geantwortet: „Nein, ich bin mir keiner Sünde bewußt." „Telle est, Monsieur, l'influence de la religion catholique," wurde hinzugesetzt. Der Reisende entgegnete kopfschüttelnd: Der Einfluß sey bedenklich, denn Sünder sey Jedweder. Da erwiederte der Geistliche mit verbindlichem Lächeln: „Ja, mein Herr, aber hier ist die Logik nöthig; man muß distinguiren. Was ist eine Sünde? Damit etwas eine Sünde sey, ist dreierlei erforderlich; erstens die Einsicht und Erkenntniß, zweitens die Richtung des Willens, drittens la grandeur de l'objet." (Da ist die Jesuitenmoral in ihrer Nacktheit.) „Zum Exempel," fügte der geistliche Mann freundlichst hinzu, „wenn Sie mich um drei Sous betrügen, werde ich sagen, es ist eine Sünde? Keinesweges, es ist ein Versehen." — Zu der Gesellschaft kam bald darauf ein alter, magerer Landgeistlicher, auch äußerlich ein wahres Gegenstück gegen den wohlhäbigen Prälaten. „Sie sind ja wohl," wandte sich der Prälat an den magern, alten Mann, „den Weg gekommen, wo die neue Brücke gebaut wird. Sie ist doch wohl schon bis dahin vorgerückt, ich sollte meinen." — „Um Vergebung, ich bin freilich diesen Weg nicht gekommen," antwortete mit zitternder, kreischender Stimme der Andere, „aber freilich, allerdings, ich sollte auch meinen." Eine Viertelstunde lang bewegte sich das Gespräch um andere Gegenstände. Auf einmal begann der Landgeistliche voll Schüchternheit: „O ich muß um Vergebung bitten, um noch einmal zurückzukehren zu jener Brücke; ich hatte mir zu sagen erlaubt, sie sey beinahe fertig; ich muß aber um Erlaubniß bitten, mein Wort zurücknehmen zu dürfen. In der That, ich weiß durchaus gar nicht, wie weit der Bau vorgerückt ist." — Die Stimmung für den Protestantismus ist sehr verbreitet. Es kann aber freilich nicht geläugnet werden, daß das Interesse daran größtentheils ein politisches ist. „Wir würden längst schon Protestanten geworden seyn," sagte Einer, „wenn wir noch etwas glaubten; aber wir glauben nichts." Wie diese Aeußerung einerseits zeigt, daß viele leider den Protestantismus bloß aus Liberalismus wollen, so zeigt sie andererseits, daß eben von dem Punkte aus der allgemeine Uebertritt nicht so leicht zu erwarten ist. Denn dem Indifferentismus ist am Ende jede Religionsform recht. Die Katholische hat sogar für ihn in einigen Hinsichten etwas Vorzüglicheres. „Es würde Mancher von uns Protestant werden," sagte ein Französischer Graf, „aber sehen Sie, unsere Messe ist kürzer als Ihre Predigt." Das Wort erinnert an die Aeußerung, die Einsender schon einigemal, und neulich selbst von einem Protestantischen Theologen hörte. „Die Protestantische Predigt ist so lästig, weil man grade das nachdenken muß, was der Prediger vordenkt; bei der Messe kann ich aber ganz meinen eigenen Gedanken und Gefühlen nachgehen." — Die Debatten über religiöse Dinge sind nicht selten, besonders unter den Beamten und Juristen. Manche sind wirklich der Meinung, daß eine liberale Regierung nur mit dem Protestantismus bestehen könne. So müssen denn schon Herr Chateaubriand und Andere den Beweis führen: „daß zur Freiheit Frankreichs der Protestantismus nicht unumgänglich erforderlich sey." — Eine sonderbare Erscheinung ist in Frankreich die philosophische Schule, welche den Geist der neuesten Deutschen Philosophie verbreitet. In den Bibliotheken mehrerer Gelehrten findet man Jac. Böhm's Schriften, und selbst das philologische Studium nimmt bei Manchen die Richtung Creuzer's. Ein tiefsinnigeres Denken verbreitet diese Richtung wohl. Bei Manchen steht sie aber im Dienst der Eitelkeit, und dem Protestantismus ist sie keineswegs günstig. Gleichwie in Deutschland die neueren Erscheinungen der Philosophie von vielen Katholiken benutzt worden sind, um ein speculatives System des Papstthums zu begründen, so auch in Frankreich. Bei Manchen, die mehr oder weniger diese Richtung haben, — selbst der geistvolle Maistre gehört in diese Classe — geht die Richtung auf den Papismus mit der auf den Absolutismus Hand in Hand. — Ganz unabhängig von diesen philosophischen Theosophen ist eine nicht geringe Anzahl Swedenborgianer, welche durch Paris und die Provinzen zerstreut, mit großem Eifer die Lehrsätze ihres Meisters verbreiten. Wenn sich unter den Katholiken fromme Partheien bilden, so sind es seltener solche, welche sich durch eine besondere Art der Einwirkung nach Außen hin unterscheiden; vielmehr nehmen sie gewöhnlich einen theosophischen oder mystischen Charakter an, wie denn auch solche Partheien mehr der Wachsamkeit der Curie entgehen können. So hat denn auch Swedenborg unter den Katholiken, und nicht bloß in Frankreich Eingang gefunden, sondern auch in Oestreich. Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es selbst einen vornehmen Geistlichen ist Wien, der in der Stille Swedenborg anhing. Unter den Swedenborgianern Frankreichs gibt es mehrere vortreffliche Menschen, welche zugleich mit dem Swedenborgianismus ein inneres Christenthum haben kennen lernen. Einige sind von Anfang an Protestanten gewesen, andere Protestanten geworden, noch andere Katholiken geblieben. Die Schriften Swedenborg's sind in's Französische übersetzt. — Auch der philosophe inconnu, d. i. St. Martin, hat seine eifrigen Anhänger, die sich mit jener oberwähnten philosophischen Schule befreundet haben und den Katholicismus zu vergeistigen suchen. — Was die Erwartungen unter den Franzosen von ihrer Zukunft betrifft, so äußerte Einer: „Les français vont tous se mettre protestants;" der Andere: „Nos pères ont été des athées, nous sommes de bons chrétiens, et nos enfans seront des jésuites." Gott wolle sie alle zu wahren Christen machen!

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 5. November. № 89.

Schreiben an einen Freund in Oxford über die Schrift des Herrn H. J. Rose: „Zustand der Protestantischen Religion in Deutschland, Cambridge 1825."

Von Dr. K. H. Sack.

(Schluß.)

Wenn nun der Verfasser den nothwendigen Entwickelungsgang der Deutschen Theologie nicht aufgefaßt hat: so hat er auch die Gegenwirkungen, welche in der schlimmsten, verworrensten Zeit die Weiterverbreitung des Uebels hemmten, nicht gehörig gekannt und gewürdigt. Er führt zwar Storr an als einen Gegner der rationalistischen Schule, aber ohne daß es möglich wäre einzusehen, wie dieser Theologe nur der Repräsentant einer immer noch ansehnlichen und wichtigen Parthei war. Er erwähnt die Schelling'sche Philosophie, aber beinahe so, als wären alle die religiösen und kirchlichen Anregungen, welche seit beinah zwanzig Jahren etwas Besseres und Gemeinsames von christlichem Leben anstreben, nur aus der unzuverlässigen Quelle mystischer Philosopheme entstanden. Dem ist in beiderlei Hinsicht nicht so. Storr war nur der Zögling und zugleich der Lehrer der ganzen Würtembergisch-Tübingischen Richtung, welche, ohne ausgenommen zu seyn von den Fehlern der Zeit, schon seit 30 bis 40 Jahren den gewissenhaftesten Ernst mit der gründlichsten Forschung in ihren Schriften verband. Hier waren die Namen und Schriften von beiden Flatt, Süßkind, Bengel, Steudel u. A. neben Storr zu nennen. In derselben Beziehung mußte hingewiesen werden auf Reinhard, der meist auf dem reinen Wege einer classisch-theologischen Schriftstellung einen besseren Geist in Sachsen beförderte; auf Knapp, der, erst vor wenigen Jahren verstorben, mit einer classischen Bildung, die auch den Englischen scholars genügen würde, und einer exegetischen Tiefe, vor welcher alle Schulen Achtung hatten, die reinste Rechtgläubigkeit verband; auf Heß, den ehrwürdigen Forscher und Erzähler der biblischen Geschichte; auf die encyclopädischen und apologetischen Schriften Plancks; auf Kleuker in Kiel; auf Schott in Jena, Schwarz in Heidelberg, auf die zum Theil wissenschaftlich tiefe Richtung, welche die Berliner theologische Facultät, in historischen und philosophischen Forschungen, dem gemeinen Rationalismus entschieden entgegen, seit mehr denn funfzehn Jahren dem theologischen Studium mitgetheilt hat. Dies Alles mußte in Verbindung gesehen werden mit der großen Anzahl von wohl- und christlichgesinnten practischen Geistlichen im Evangelischen Deutschland, mit der fast gänzlichen Entfernung der unteren Volksclassen von unchristlichen Religionsbüchern. Es mußte anerkannt werden, daß in gewissen Theilen von Deutschland und der Schweiz christliche Gesellschaften und Verbindungen, schon vor der (übrigens nie genug zu preisenden) Anregung durch die Brittische Bibelgesellschaft, zum Zwecke biblisch-christlicher Mittheilungen und Schriftverbreitung bestanden. Es mußte darauf hingewiesen werden, wie die Herrnhuthische Brüdergemeinde grade in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen einen nicht völlig fehlerfreien, aber im Ganzen sehr tiefen und zarten Einfluß zur Anerkennung der christlichen Grundlehren, besonders von der Versöhnung, ausübte. Es mußte bemerkt werden, wie dies völlig freie Zusammentreten zu Bibel- und Missionsgesellschaften ohne einen bedeutenden Grund christlicher Gesinnung nicht so allgemein und groß in Deutschland hätte seyn können, als es im Ganzen der Fall ist: dies und so vieles damit Verwandte mußte genauer gekannt, tiefer untersucht, zusammenhängender dargestellt werden, um die Deutsch-Protestantische Theologie und Kirche in ihrer wahren Gestalt, und dann gewiß nicht so abschreckend und frevelhaft erscheinen zu lassen, als sie in der Rose'schen Schrift dargestellt wird.

Sollte es nun durch meine Bemerkungen klar geworden seyn, daß die Ausbildung der Deutsch-Protestantischen Theologie zu rein christlich wissenschaftlicher Würde aus den tiefen Quellen besserer Deutscher Richtungen, unter dem Segen Gottes, sich schon jetzt vorbereitet: so wird man auch dem Verf. nicht beistimmen können in der großen Erwartung, die er von einer festen, der Bischöflichen ähnlichen Kirchenverfassung und Liturgie unter uns ausspricht. Bleibe es hier unentschieden, inwiefern das Eine oder das Andere mitwirken könnte zu einem besseren Zustande der Dinge oder nicht: so viel ist wenigstens klar, daß bei einer auch in edlem Sinne so freigewöhnten Kirche als die Deutsch-Protestantische, und welche, ohne allen Zwang, sich in diesem Augen-

blick einer freien Rückkehr zu Evangelischen Grundansichten bewußt ist, einer Rückkehr, die alle früheren geistig wissenschaftlichen Fortschritte in sich bewahrt, etwas auf politische Weise Bindendes in der Kirche weder nöthig seyn noch heilsam wirken könne. Aber diejenigen, welche einen inneren Bildungstrieb der Deutsch-Evangelischen Theologie und Kirche zu christlicher Reinheit wahrzunehmen glauben, werden, indem sie das vom Verf. vorgeschlagene Mittel nicht so hochachten, als er, sich um so fester an das anschließen, was sie als aus jenem Bildungstrieb hervorgegangen ansehen und wovon der Verf. mit einer fast unbegreiflichen Verdächtigung urtheilt. Sie sehen, daß ich von der Union der Lutherischen und Reformirten Kirchen in Deutschland spreche, und ich gestehe Ihnen, daß das Urtheil über diese es ist, was mir allem übrigen Unklaren in der Schrift das Siegel des Mißverständnisses aufzudrücken scheint. Hätte der Verf. sich doch nur erinnert, wie in der Periode der größten Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche die Trennung beider Partheien ruhig fortbestand; wie das Bestreben, sie aufzuheben, zusammentraf mit neuerregter warmer Theilnahme an Gottesdienst und Kirche; hätte er sich sagen lassen, daß es ausging von Männern, die vom Indifferentismus weit entfernt waren, und befördert wurde von eben dem evangelischgesinnten Könige von Preußen, von welchem er selbst so viel erwartet: so würde er der Union schwerlich so schlimme Beweggründe untergelegt haben. Hätte er aber, was er doch konnte und mußte, sich davon unterrichtet, daß die eine Lehrdifferenz beider Kirchen von der Art ist, daß der Unterschied in den symbolisch-kirchlichen Schtiften kaum mit Spitzfindigkeit festgehalten werden kann (dies ist der Fall zwischen der Lutherischen und Calvinischkirchlichen Lehre vom heil. Abendmahle); daß aber die andere, die von der Gnadenwahl, in Deutschland nie bestanden hat, indem die streng Calvinische Lehre in dem Symbol der Deutsch-Reformirten Kirchen, dem Heidelberger Catechismus, gar nicht ausgedruckt ist, und die Bestimmungen der Dordrechter Synode darüber im Brandenburgischen ausdrücklich nicht anerkannt wurden; hätte er dies erwogen: gewiß, er hätte sich gescheut, ein Werk anzufeinden, das seinem Wesen nach von christlichem Brudersinn ausgegangen ist und in vielen Ländern, namentlich Preußen und Baden, schon erfreuliche Früchte neubelebter kirchlicher Theilnahme getragen hat.

Doch genug. Für Sie, mein würdiger Freund, bin ich verständlich genug gewesen; und sollte ich, durch Ihre Vermittelung, vielleicht dazu beitragen, einem Theil Ihrer Landsleute eine reinere Ansicht von Deutsch-Protestantischem Wesen vorzubereiten: so werde ich mich glücklich schätzen, hiedurch einen kleinen Theil der Schuld abzutragen, den die Anschauung Ihres Englischen Kirchenwesens in seinen freilich noch unvermittelten, aber bedeutenden und reinen Gegensätzen mir auferlegt hat. Und darf ich einen Wunsch äußern, der sich mir am Schlusse dieser langen Epistel aufdrängt: so ist es der, daß mehrere Ihrer jungen Theologen unsere Protestantischen Universitäten besuchen, unsere Theologen kennen lernen und unsere Prediger hören mögen, aber nur nicht kurz und flüchtig vorüberreisend, nicht vorzüglich in Büchern lebend, sondern das Volk und die Kirche und die Litteratur in ihrem Wesen kennen lernend und zum gegenseitigen vertrauenden Austausch verschiedener Geistesgaben bereit.

Bonn, den 27. Juli 1827.

Zusatz.

Die Bekanntmachung des vorstehenden vor Kurzem in England übersetzten und gedruckten Schreibens in einer Deutschen Zeitschrift hatte ich zwiefache Ursache zu wünschen. Einmal glaube ich, nicht ohne den Rath von Freunden, auf deren Urtheil ich viel gebe, durch die Art, wie ich die bekannten Rose'schen Angriffe auf die Deutsche Theologie, den Engländern gegenüber, zu beantworten suchte, auch in Deutschland etwas zur richtigen Beurtheilung des ganzen Verhältnisses beitragen zu können; und dann kam es mir darauf an, durch die Urschrift meines Sendschreibens, auf den Fall einer Uebersetzung des Werks, in welchem es Englisch erschienen ist, dem Mißverständnisse von jenem, soviel an mir liegt, vorzubeugen.

Das Werk des verehrten Freundes, an welchen mein Schreiben gerichtet ist, erschien im Anfange dieses Sommers in London, unter folgendem Titel: „An historical inquiry unto the probable causes of the rationalist character lately predominant in the theology of Germany. To which is prefixed a letter from Professor Sack etc. By E. B. Pusey M. A., fellow of Oriel College, Oxford. London 1828." Auf die Beurtheilung des interessanten, in einem christlichen und liberalen Geiste geschriebenen Buches, welches ganz durch sich selbst schon geeignet ist, dem Eindrucke der Rose'schen Schrift zu Gunsten der Deutschen Theologie entgegenzuarbeiten, werde ich mich hier nicht einlassen, da es wahrscheinlich in gelehrten Blättern ausführlich wird beurtheilt werden. Bemerkungen über zwei Stellen desselben halte ich indessen für Pflicht, die eine für Pflicht gegen mich selbst, die andere gegen einen von mir tief verehrten Verewigten.

Die erste betrifft den einzigen Fehler, den ich in der sonst, wie mir scheint, sehr wohlgelungenen, Englischen Uebersetzung meines Schreibens gefunden habe, der aber grade so sinnändernd ist, daß es mir wichtig seyn muß, alle Leser jenes Werkes darauf aufmerksam zu machen. Ich habe geschrieben: „Es mußte anerkannt werden, daß in gewissen Theilen von Deutschland und der Schweiz christliche Gesellschaften und Verbindungen, schon vor der („übrigens nie genug zu preisenden") Anregung durch die Brittische Bibelgesellschaft, zum Zwecke biblisch-christlicher Mittheilung und Schriftenverbreitung bestanden." In der Englischen Uebersetzung S. XII. sind die eingeklammerten und die zunächst umgebenden Worte übersetzt: „even previous to the (it must be confessed, somewhat too vehement) impulse given by the British Bible Society;" also: „selbst vor dem (man muß es gestehen, etwas zu heftigen) Impuls, der von der Brittischen Bibelgesellschaft gegeben wurde." Wie völlig entgegen meinem Sinne diese Uebersetzung sey und wie dringend Ursache ich habe zu wünschen, daß man nur jenen Sinn als meine wahre Ansicht von einer mir so verehrungswürdigen Gesellschaft ansehe, dies brauche ich nicht weiter auszuführen und deute nur darauf hin, wie ein Fehler dieser Art auch einem der Sprache recht kundigen Uebersetzer, schon wegen der ungewohnteren Deutschen Handschrift, leicht begegnen konnte.

Die zweite Bemerkung betrifft die S. 150. des Pusey'schen Werkes unter dem Text befindliche Note über Teller und Spalding, in welcher folgende Stellen vorkommen: „Beide, Teller und Spalding, gehörten zu einem geheimen Institut (von welchem Mendelssohn, Nicolai und andere Anhänger der Popularphilosophie, auch Mitglieder waren), dessen Ziel war, die Religion umzugestalten und die Regierungsform zu ändern." —

Nachdem nun von ihrem Bestreben, das Christenthum zu entnerven, geredet worden, heißt es: „Diese, wie dem auch sey, gehörten zu den seltneren Beispielen der practischen Geistlichkeit, die sich thätig auf die Beförderung des neuen Systems einließen, und zugleich zu derjenigen Classe von Menschen, die von unreinen, nicht allein von flachen, Ansichten geleitet wurden."

Aus einem guten historischen Werke kann der Verf. diese Bemerkungen nicht entlehnt haben, wie denn auch keine schriftliche Quelle angeführt ist. Wahrscheinlich sind sie ihm durch das in der Vorrede erwähnte Manuscript eines Ungenannten mitgetheilt worden, vielleicht aber auch durch anderweitige mündliche Unterredung. Ich hoffe, das Nachfolgende wird die Note, wenigstens insofern sie Spalding betrifft, als in solchem Grade unwahr und ungerecht darstellen, daß die Mittheiler solcher Bemerkungen die Nothwendigkeit größerer Vorsicht und gründlicherer Wahrheitsliebe fühlen werden. Teller's und Spalding's theologische Meinungen beabsichtige ich nicht zu vertheidigen, die des ersten überhaupt nicht, die des zweiten wenigstens hier nicht. Von dem ersten, dessen edlen Charakter übrigens die glaubwürdigste Ueberlieferung verbürgt, will ich hier nicht vorzugsweise reden; aber die Anfeindung und Schmähung eines Mannes von Spalding's reiner Ehrwürdigkeit würde mich, auch wenn ich nicht das Glück hätte sein Enkel zu seyn, zu irgend einer Gegenrede bewogen haben; nun aber dieses Verhältniß hinzukommt, nun es scheinen könnte, als billigte ich das in einem von mir (wenn auch nur sehr mittelbar) veranlaßten Buche Mitgetheilte: nun habe ich doppelte Aufforderung zu reden, und ich denke, das Recht und die Wahrheit meiner Sache ist so klar, daß der Schein der Partheilichkeit, mit welcher der Enkel sprechen möchte, nicht aufkommen wird.

Es gibt eine Selbstbiographie Johann Joachim Spalding's, von dessen Sohne, dem 1811 verstorbenen Philologen Georg Ludwig Spalding im Jahre 1804 mit einem Zusatze herausgegeben, in welcher das Leben und der Charakter des Mannes rein und ruhig ausgebreitet liegt. Nicht leicht kann durch eine Schrift dieser Art ein einfacherer Eindruck von Wahrheit, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Bescheidenheit bewirkt werden, als durch diese; man schaut bis auf den reinen Grund dieses im Ganzen sanft abfließenden Lebens, und Inneres und Aeußeres stimmen dergestalt zusammen, daß man einen vollständigen Einblick in das Verhältniß des Menschen, des Geistlichen, des Schriftstellers Spalding zur Welt und Kirche, zur Zeit und Litteratur erhält. Hier zeigt sich sein aufrichtiges frühes Ringen nach Wahrheit, nach Ordnung und Lauterkeit des Innern, hier zeigt sich, wie sein feiner Sinn und sein practisches Bedürfniß sich frühe von einer hohlen und todten Orthodoxie abwandte, die ein übelangebrachter Wolfianismus viel widerlicher machte, als die herbe und trotzige des siebzehnten Jahrhunderts, wie er sich durch Studium der edleren Englischen Theologen zu einer reineren Ansicht durchzuarbeiten suchte und zu einem edleren Sieg über den Deismus, als die damalige (in den funfziger Jahren lebende) Deutsche Welt zu erringen wußte. (Er wurde, unter Anderem, der Uebersetzer von des Bischofs Joseph Butler „Analogy of religion natural and revealed," einem der ersten christlich-apologetischen Werke, das die Engländer besitzen.) Hier zeigt sich seine Wirksamkeit in Baath in Schwedisch-Pommern, sein Umgang mit Lavater (der ihn bis an sein Ende innig ehrte), seine Amtsthätigkeit in Berlin als Propst und Oberconsistorialrath, seine schriftstellerische Laufbahn, der Sinn, in welchem seine Schrift über den Werth der Gefühle im Christenthum einer damals häufigen weichlichen Pietisterei entgegentrat, die Absicht, mit welcher sein Werk über die Nutzbarkeit des Predigtamts die pseudolutherische, äußerlichgewordene Ansicht von Amtswürde durch ein edleres, practisches Element reinigen, sollte, hier sein offenes und redliches Verhältniß zum Preußischen Religionsedict von 1788, seine sanfte, fromme Einwirkung durch Schrift und Umgang, auch nachdem er aufgehört, öffentlich zu lehren, hier in den innig und rein empfundenen Selbstgesprächen sein frommes und dankbares Gemüth. Nimmt man nun hinzu, daß in seinen zahlreichen gedruckten Predigten zwar die Richtung vorzugsweise auf practische Frömmigkeit und christliche Lebensgerechtigkeit geht, daß aber die Evangelischen Grundlehren von der Erlösung durch den Sohn Gottes immer zum Grunde gelegt werden, daß sie vielleicht nicht stark und ausdrücklich genug mit allem Uebrigen und Practischen verwebt werden, daß aber, wo sie sich ausgesprochen finden, die ernste Redlichkeit, mit der dies geschieht, einen bleibenden Eindruck gewährt, und daß überall die reinste und einfachste Abhängigkeit alles practisch Sittlichen von religiösen und christlichen Gefühlen und Gedanken hervorblickt; erwägt man, daß alle seine Schriften (besonders die zwei obengenannten wichtigsten) eine entschieden nothwendige und männlich christliche Richtung gegen Hauptgebrechen der Zeit haben, ohne auch nur eine einzige heterodoxe Behauptung mit exegetischem oder dogmatischen Anspruch hinzustellen; nimmt man dies und dahin Gehörige zusammen: so wird man vielleicht immer noch vieles ächt Theologische in Spalding vermissen, und manche practische Ansicht zu wenig objectiv begründet finden: aber man wird den Mann für einen christlichen Prediger und Schriftsteller erkennen, und wird die Ungerechtigkeit und Verkehrtheit kaum begreifen können, mit welchen unreine Absichten und Bestrebungen, den Staat und die Religion umzustürzen, ihm beigelegt werden. Spalding war in mehrfachen allgemeineren Verbindungen mit Gelehrten, von denen Manche das Christenthum vielleicht ganz naturalistisch auffaßten; allein die selbstständige Würde Spalding's, die stille Eingezogenheit seines häuslichen Lebens ließ auch bei den entschiedensten Gegnern des Naturalismus kaum den Schein zu, daß Spalding mit jenen eigentlich gleich denkend sey; und die nie gesuchte und doch bleibend gewonnene Verehrung der Hohen und Niederen für das, was man den Odem seines ehrwürdigen Geistes nennen könnte, würde die Behauptung von einem geheimen Bunde, in den er verwickelt sey, allen verständigen Bewohnern Berlin's als die größte Thorheit oder Tücke haben erscheinen lassen.

Warum wird dieses Alles gesagt? Etwa um Spalding zu rühmen in einer Zeit, die ihn großentheils vergessen hat? Das wäre nicht der Mühe werth, weil weder er noch seine rechten Freunde nach seiner Berühmtheit strebten. Etwa um darzuthun, daß die theologische Richtung Spalding's und seiner Zeit eine fehlerfreie und die allein wahre sey, an welcher man das Irrige der heutigen auf Reformatoren und Kirchenväter und auf tieferes Schriftstudium mehr zurückgehenden Schulen gleichsam erproben könne? Keineswegs, sondern der Schreiber dieses hält ebenfalls das Bessere und Ernstere der heutigen schriftgemäßen Schulen für viel tiefer theologisch als die allgemeine Richtung der Spalding'schen Zeit und Theologie. Aber warnen will er und muß er vor dieser unheilbringenden und ungerechten Vermischung aller Männer und Richtungen jener Zeit, als wären sie alle gleich verdammlich und unschriftmäßig. Hinweisen will

er auf eine edle, ehrwürdige Classe von theoretischen und practischen Deutschen Theologen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die, bei aller Theilnahme an der allgemeinen Richtung der Zeit, rechtschaffenen Glauben an das Evangelium und eine zarte Liebe des Lichts und der Freiheit hatten, welche sie vor Gott und vor den verständigeren Menschen völlig unterschieden vor den ihnen äußerlich ähnlichen flachen Aufklärern. Aufmerksam machen will er auf die undeutsche, unwissenschaftliche, geistlose und unchristliche Art, mit der hin und wieder, unter dem Scheine oder dem Schilde einer nur zu leicht erworbenen Rechtgläubigkeit edle, fromme Männer jener Zeit gleichgestellt werden feindseligen und unchristlichen; zu Gemüthe führen möchte er, wie die große Aufgabe unserer Zeit, das schriftgemäße Christenthum in Theologie und Kirche zurückzuführen, aufgehalten und entstellt wird durch ein unwissendes und ungerechtes Aburtheilen über Personen, wie dadurch nur den rationalistischen Gegnern des Christenthums die Waffen in die Hände gegeben werden, und wie das Leben der Theologie und der Kirche, was wir anstreben, das Edle und Fromme der früheren Zeit mit aufnehmen, also anerkennen und verstehen muß, wenn es nicht durch eine andere Art von Knechtschaft und von falscher Freiheit zugleich sich entweihen will. Wird diese Absicht auch nur zum Theil erreicht: so hat Spalding's Gedächtniß noch Gutes gestiftet, indem es angegriffen und vertheidigt ward, und ich weiß, daß der edle Verf. des Werks, in welches jene Verunehrung sich eingeschlichen, mir für diese Berichtigung danken wird.

Bonn, den 19. September 1828. Dr. K. H. Sack.

Nachrichten.

(Jahresbericht der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft.)

Der 24ste Jahresbericht der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft bringt uns dies Jahr eine besonders ausführliche Kunde von der immer weiteren Ausdehnung dieser größten aller christlichen Unternehmungen unserer Zeit. Die Gesellschaft hat den Sturm, der sie vor zwei Jahren bedrohte, nun vollständig überstanden; noch immer steht der ehrwürdige Greis, ihr 24jähriger Präsident, Lord Teignmouth, und die lange Reihe der Vicepräsidenten, worunter sich ein Erzbischof und acht Bischöfe befinden, an ihrer Spitze; und ihre Einnahme ist dies Jahr, wenn auch nicht ganz so hoch, wie in manchen früheren Jahren, doch wieder auf 80,623 Pf. St. (etwa 560,000 Rthlr.) gestiegen. Bekanntlich hat die Gesellschaft voriges Jahr zwei Deputirte an alle mit ihr verbundenen Bibelgesellschaften des festen Landes abgesendet, um die in der Apocryphen-Angelegenheit von ihr neuerlich festgestellten Grundsätze vor Mißverständnissen zu bewahren und eine Verbindung mit allen den Gesellschaften anzuknüpfen oder zu befestigen, deren gemeinsames Wirken mit ihr zerstört oder der Zerstörung nahe schien. Herr Dr. Pinkerton und Herr Pred. Sibthorp (Fellow vom Magdalenen-College in Oxford) haben die Bibelgesellschaften und einzelnen Agenten zu Neu-Wied, Darmstadt, Eisenach, Weimar, Halle, Wittenberg, Berlin, Herrnhuth, Dresden, Leipzig, Sulzbach, Nürnberg, Stuttgard, Schafhausen, St. Gallen, Basel, Wisbaden, Bonn, Cölln, Aachen und Brüssel besucht. Sie haben gefunden, daß unter den Deutschen Reformirten am wenigsten Schwierigkeit in Verbreitung der Bibel ohne Apocryphen sich zeige; wo dagegen die Lutherische Kirche die vorherrschende ist, ging man meist von dem Grundsatz aus, daß die Bibel mit den Apocryphen die kirchlich autorisirte sey und die Gesellschaften als solche nicht berechtigt seyen, sie ohne dieselben zu verbreiten. Doch hatte dies Verhältniß auch Ausnahmen. Wir sind fest überzeugt, daß bei dem steigenden Wunsch, das Wort Gottes möglichst zu verbreiten, jenes auf einer irrigen Ansicht beruhende Vorurtheil — als ob die Bibel mit den Apocryphen eine kirchliche Autorisation bei uns genieße — immer mehr verschwinden, daß die Apocryphen aus den Schulen immer mehr verbannt und, wenn die Bibelgesellschaften die Annahme Englischer Bibeln verweigern, überall desto mehr Einzelne die Quelle der Brittischen Wohlthätigkeit ihrem Vaterlande wieder aufthun werden. Ueberhaupt können wir, bei aufrichtiger Anerkennung der Thätigkeit unserer vaterländischen Bibelgesellschaften doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß ihr Eifer sich noch in viel höherem Grade, als es bisher geschehen ist, auf die Erforschung des wirklich sehr großen Bedürfnisses nach Bibeln, so wie solcher Personen, die, in Ermangelung von Tochtergesellschaften, geneigt wären, Bibeldepots zu verwalten, richten möge; so wie, daß alle mehr einzeln stehende für die Ausbreitung des Reiches Gottes bekümmerte Männer, dies Bedürfniß in's Auge fassend, sich mit einer Bibelgesellschaft in Correspondenz setzen möchten; dann würden von selbst die Bedenken gegen das Austheilen von Bibeln ohne Apocryphen und die vielen Rücksichten, die man dabei nehmen zu müssen glaubt, wegfallen. Doch wir fahren in der Erzählung fort. Nur an sehr wenigen Orten wurde das Anerbieten, Einzelnen die Vertheilung von Bibeln ohne Apocryphen zu überlassen, gänzlich zurückgewiesen, und doch auch da durch die Annahme von Neuen Testamenten und Hebräischen Bibeln die Verbindung erhalten. — In Paris ist der Agent der Gesellschaft, Prof. Kieffer, besonders thätig in Verbreitung der heiligen Schrift gewesen. Der Druck der Türkischen Bibel ist vollendet. Von allen Vorwürfen, welche die Uebersetzungen der Brittischen Bibelgesellschaft trafen, waren die gegen die Türkische die gerechtesten; das Neue Testament war von einem Renegaten übersetzt, welcher einigen Stellen einen Muhamedanischen Sinn gegeben und dem Namen Gottes und Jesu, so wie dem Abraham und der Maria bombastische Titel, wie Seine Majestät, oder Fürst, Fürstin vorgesetzt hatte. Alle Blätter, auf denen sich dergleichen fand, sind herausgenommen und das ganze Werk nach sorgfältiger Durchsicht nun zur Verbreitung fertig. — Das Neue Testament in der Sprache von Bretagne ist gleichfalls fertig geworden, und 1000 Exemplare liegen zur Verbreitung da. Das Evangelium Matthäi in der Baskischen Sprache wird in Bourdeaux und Bayonne gedruckt; in einiger Zeit wird das Neue Testament ganz in diese Sprache übersetzt seyn. — Die Gelegenheiten, die Bibel in Spanien, Portugal und Italien einzuführen, haben sich im letzten Jahre vermehrt; zu den ehemaligen hülfreichen Freunden der Gesellschaft in jenen Ländern haben sich neue hinzugefunden. Die Gesellschaft zu Gibraltar hat sich von der Muttergesellschaft dadurch getrennt, daß sie nur Bibeln mit Apocryphen unter den Spaniern verbreiten will, wenn andere nicht ausdrücklich gesucht werden. Nach Malta sind 300 Exemplare der Amharischen (Abyssinischen) Evangelien geschickt worden. In Corfu ist das N. T. in Neugriechischer und Albanesischer Sprache zur Verbreitung fertig; das Jüdisch-Spanische soll gegenwärtig dort gedruckt werden.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 8. November. № 90.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

In V. 19 und 20. wird nun näher angegeben, worin die Wahrheit, welche die Heiden durch Unsittlichkeit unterdrückt haben, besteht und woraus sie erkannt wird; in V. 21 — 23., wie sie unterdrückt worden; in V. 24 u. f., welche Strafe darauf gefolgt ist. Der Vordersatz, worin Paulus die auch für Heiden zugängliche Gotteserkenntniß und ihr Verhalten dabei beschreibt, geht von V. 19 — 23., woran der Nachsatz in V. 24. mit dem „darum" sich anschließt. Luther's Uebersetzung aber von V. 19.: „Denn daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen offenbar," bedarf einer Berichtigung und muß den Worten nach heißen: „Weil das Erkennbare von Gott (το γνωστον του θεου) ihnen offenbar ist." Man darf hier das adj. verbale nicht, wie Chrysostomus, Theodoret u. A. thun, gradezu wie ein subst. erklären: „die Erkenntniß Gottes" (γνωσις), sondern die Endung „bar" (τος) bezeichnet immer zunächst eine Möglichkeit dessen, was im verbum liegt, also die Möglichkeit des Erkennens („was man von Gott erkennen kann"), womit angedeutet wird, daß Gott in seiner wesentlichen und unendlichen Vollkommenheit zwar nicht erkennbar (ἀγνωστος), aber in seinem Verhältniß zur Welt erkennbar sey, s. 1 Tim. 6, 16., vgl. Act. 14, 17. An seinen Werken daher kann sein unsichtbares Wesen erkannt werden. Grotius führt den Ausspruch des Josephus gegen den Apion an: „Gott sey zwar der Wirkung nach für uns erkennbar; was er aber seinem Wesen nach sey, bleibe unbekannt." Auch will Paulus den Heiden nicht eine vollkommene, sondern nur eine mangelhafte Erkenntniß Gottes und diese nur ihrer Möglichkeit nach zuschreiben. So bestimmt er auch nicht näher, was es sey und wie weit es sich erstrecke, was sie von Gott erkennen könnten, außer daß er „seine ewige Kraft und Gottheit" (V. 10.) dahin zu rechnen scheint. Melanchthon sagt daher: „Est notitia, inquit, de Deo et ceterae notitiae, quae vocantur leges naturales, quae omnes sunt testimonium de Deo et docent, qualis sit Deus et quod judicaturus sit." Das Letztere (Gott als Richter) zieht wohl Melanchthon deswegen mit hinzu, weil die Heiden das aus Gottes Strafgerichten (V. 18.) erkennen konnten. Auch Pelagius rechnet daher zu dem, was die Heiden von Gott erkennen können, dies: daß er sey und gerecht sey. Grotius: daß er allmächtig sey und über Alles Gewalt habe.

In ihnen (ἐν αὐτοις) ist es offenbar. Zunächst wird damit das Innere überhaupt als Sitz der Erkenntniß Gottes betrachtet, ohne daß Paulus das Organ, womit, und die Art, wie sie aufgenommen wird, bestimmt angibt. Man kann daher zweifelhaft werden, wie man sich dieses Offenbarwerden denken soll, ob ein mittelbares oder unmittelbares, ein ursprüngliches oder abgeleitetes zu verstehen sey, und welchen Antheil daran die Selbstthätigkeit des Menschen habe. Zweierlei muß darüber Aufschluß geben, theils der erklärende Zusatz, Gott habe es den Heiden geoffenbart, theils die Hinweisung (V. 20.) auf die Quelle dieser Offenbarung und ihre Benutzung. Weil der 20ste Vers durch ein γαρ (denn) mit dem 19ten verbunden ist und daher eine nähere Erklärung des ἐφανερωσε enthält, so kann man hier keine unmittelbare Offenbarung, sondern nur eine auf dem Wege der Naturbetrachtung und durch eigenes Nachdenken vermittelte verstehen. Nur insofern man diese auf den ersten Ursprung zurückführt, ist die Einwirkung Gottes auf das menschliche Bewußtseyn als eine unmittelbare zu denken, und die daraus hervorgehende Erkenntniß kann auch bei den Heiden, wie schon bemerkt ist, nicht natürlich aus dem Gange der geistigen Entwickelung erklärt werden. Von einer ursprünglichen Offenbarung aber, die irgendwie und wo bei denselben vorausgesetzt werden mag, redet der Apostel hier nicht, sondern braucht das φανεροω in Beziehung auf die damaligen Heiden von einem abgeleiteten und mittelbaren Erkennen, dessen Urheber aber Gott auch ist, weil er den Heiden die Fähigkeit dazu gegeben und eine reiche Quelle dafür (die Natur) geöffnet hat. Daß Paulus die Fähigkeit dazu bei ihnen oder doch bei den Menschen im Allgemeinen voraussetzt, geht daraus hervor, daß er verlangt, sie sollten nicht allein die Werke Gottes anschauen (καθοραται), sondern auch darüber nachdenken (νοουμενα), und daß er ihnen selbst die Schuld bei-

mißt, wenn sie zu dem ersteren nicht ihre Sinne, zu dem zweiten nicht ihre Vernunft so gebrauchten, daß sie den Urheber in seinen Werken erkenneten. Indem wir also eine solche, durch Anschauung und Reflexion vermittelte und aus der Natur abgeleitete Offenbarung verstehen, deren letzter Grund in Gott, die Bedingung aber von Seiten des Menschen in der sorgfältigen Anwendung der ihm verliehenen Gaben und Mittel liegt, wollen wir gerne zugeben, daß die Vernunft hauptsächlich das Organ ist, wodurch diese Offenbarung aufgefaßt und zu einem klaren und bestimmten Wissen erhoben wird, wie auch Thomas von Aquino sagt: „Quod cognoscibile est de Deo ab homine per rationem, manifestum est illis ex eo, quod in illis est, ex homine intrinseco." Keineswegs aber geht daraus hervor, daß die Vernunft selbst unmittelbare Quelle und Erfinderin dessen ist, was sie erkennt; denn es liegen ihrer Reflexion zwei Thatsachen zum Grunde, die äußere in der Anschauung, die innere im Bewußtseyn (dem homo intrinsecus), worin die angeborene Idee von Gott sich ursprünglich und unmittelbar zu vernehmen gibt, ehe die Reflexion der Vernunft hinzukommt, um sie mit Gründen zu rechtfertigen und ihren Inhalt zu entwickeln. Zwar nicht mit bestimmten Worten, aber doch deutlich genug weiset auch der Apostel auf dieses innere, unmittelbare Bewußtseyn hin; denn warum sagt er sonst ἐν αὐτοις φανερον ἐστι und nicht αὐτοις? Und wollte man auch darauf weniger Gewicht legen, so gibt es andere Stellen, wo Paulus von einem unmittelbaren Vernehmen des dem inneren Gefühle gegenwärtigen und demselben sich offenbarenden Gottes redet, der da ist über Alle und durch Alle und in Allen (Ephes. 4, 6.); den wir fühlen und finden können, weil er nicht ferne von uns ist, weil wir in ihm leben, weben und sind (Act. 17, 27. 28.). Mag dieses Gefühl, dieses unmittelbare Bewußtseyn an sich auch dunkel und schwankend seyn; die Natur ist es nicht minder in ihren Erscheinungen, und beide bedürfen der Deutung. Beide sind also als Thatsachen, welche die Vernunft anerkennen muß, die Factoren der natürlichen Erkenntniß von Gott, die Vernunft aber ist die Rechnerin. Sie hat die Geltung eines jeden Factors auszumitteln, beide in ihr richtiges Verhältniß zu bringen und die gefundene Summe der Erkenntniß auszusprechen (in zusammenhängenden Begriffen). Daher darf sie nicht nach Willkühr den einen Factor vermehren oder vermindern oder gar als nicht vorhanden ansehen, und fällt die Summe unrichtig aus, so erneuert sich damit die Forderung, die Rechnung wieder und sorgfältiger anzustellen. Das wahre Verhältniß der Factoren möchte aber wohl dann nur gefunden werden, wenn man die im Bewußtseyn liegende Idee von Gott als den ersten, und die Naturbetrachtung als den zweiten oder Hülfsfactor ansieht. Steht jener nicht voran, so wird keine äußere Beobachtung der Natur vom Geschöpf zum Schöpfer, von Ordnung und Zusammenhang zum weisen Ordner der Dinge führen, sondern nur bei einer Physik stehen bleiben, wie sich das bei Naturforschern häufig bestätigt. Böte uns aber die Natur nicht den Reichthum ihrer Stoffe und Formen, so fehlte dem inneren Bewußtseyn sowohl die Anregung als die Bewährung seines Suchens und Nachdenkens. Aeußere und innere Offenbarung, wenn man sie so nennen will, unterstützen einander; doch bleibt es unbestreitbar, was Manche richtig bemerkt haben, daß keine Naturbetrachtung die Idee Gottes in uns zu schaffen vermag, sondern daß diese Idee sich an der Schöpfung entwickelt, und was Melanchthon in dieser Beziehung sagt: „Quamquam enim, ut postea dicit, mens ratiocinatur aliquid de Deo ex consideratione mirabilium ejus operum in universa rerum natura, tamen hunc syllogismum ratio non haberet, nisi etiam Deus aliquam notitiam κατα προληψιν indidisset mentibus nostris, et illa mirabilia spectacula rerum προληψιν excitant."

„Denn das unsichtbare Wesen Gottes, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird an seinen Werken wahrgenommen" (V. 20.). Unsichtbar für menschliche Augen ist Gott seinem Wesen nach (Joh. 1, 18.), und doch sichtbar geworden, worin Bengel ein unvergleichliches Oxymoron findet. Man könnte sagen: auch ein großes Geheimniß. Denn so vielfältig auch große Denker das Hervorgehen einer sichtbaren Welt aus dem unsichtbaren Urwesen zu erklären versucht haben, so ist man doch gewöhnlich darauf zurückgekommen, daß überall keine Erklärung davon möglich ist, sondern daß man, wie die heilige Schrift auch thut, die Sache als ein Factum nehmen muß. So groß aber das Geheimniß ist, daß Gott im Fleisch erschienen (1 Tim. 3, 16. Joh. 14, 19.) und daß seine Herrlichkeit in dem menschgewordenen Sohn sichtbar geworden ist (Joh. 1, 14.), so unbegreiflich bleibt auch jenes Erscheinen Gottes in den sichtbaren Dingen, welches, selbst als Factum betrachtet, so sehr unseren Begriff übersteigt, daß wir nur analoge Ausdrücke dafür haben; und indem wir die Natur z. B. ein Abbild, einen Spiegel Gottes nennen, müssen wir gestehen, daß das Sichtbare eigentlich kein Abbild des Unsichtbaren, das Endliche kein Spiegel des Unendlichen seyn kann. Daß wir uns aber doch berechtigt halten, es so anzusehen, dazu bedarf es einer ausdrücklichen Erklärung Gottes; und hätten wir diese nicht, so würde es, was auch oft geschehen ist, immer zweifelhaft gemacht werden können, ob die Welt ein Spiegel Gottes sey. Wenn Jemand sagt: er kenne Gott durch Betrachtung seiner Werke, so könnte man fragen: Woher weißt du, daß diese Werke ihn besser kennen, als du selbst, und daß sie fähig sind diese Kunde mitzutheilen? Um einen Menschen kennen zu lernen, sind die äußeren Werke bei weitem nicht genügende Zeugen, und wollte dich Jemand danach würdigen, so würdest du das unstatthaft nennen. Wenn aber Gott selbst erklärt: Die Werke zeugen von mir, dann ist nur nöthig, daß wir die Sprache dieses Zeugnisses verstehen.

Zweierlei hebt nun Paulus hervor, was an sich im göttlichen Wesen unsichtbar ist, aber in der Natur sichtbar wird: seine ewige Kraft und Gottheit. So wenig man daraus folgern darf, Paulus habe damit, das Vorige beschränkend, andeuten wollen, es sey außerdem noch Vieles von Gott erkennbar, was nicht aus Naturbetrachtung, sondern aus höherer Offenbarung erhelle, z. B. seine Wahrhaftigkeit; eben so wenig liegt in dieser Opposition, daß alle zum Wesen Gottes gehörigen Attribute darin eingeschlossen wären, zumal da andere Stellen der heil. Schrift von der Unzulänglichkeit der natürlichen Erkenntniß genugsam zeugen. Gottes ewige Kraft ist hier die schaffende Allmacht, die von Anfang an zahllose Geschöpfe in's Leben gerufen hat, die ohne Erschöpfung und Verminderung fortwirkt und noch mit derselben unveränderlichen Macht Alles trägt (Ps. 115, 3. Jes. 40, 26. 28.). Die Gottheit aber, insofern sie aus der Natur erkannt werden kann und hier mit der Kraft Gottes als verbunden erscheint, bezeichnet nicht das innere, wesentliche Seyn Gottes, wie es Col. 2, 9. mit θεοτης ausgedrückt wird; sondern hier, wo der Apostel θειοτης (die Göttlichkeit) braucht, muß man die Majestät oder Herrlichkeit Gottes, die in seinen Wer-

ken sich so überschwenglich kund thut, verstehen. *) So hängt es mit dem Gedankengang des Apostels in zwiefacher Hinsicht zusammen. Denn weil das göttliche Wesen selbst, als etwas Unsichtbares, nicht, wie es an sich ist, sondern als Majestät in den Werken hervortritt, darum ist die Kraft das erste, was sich aufdringt. Und weil unverkennbar die Herrlichkeit des Allmächtigen sich dem betrachtenden Blicke darstellt, so sollten auch die Heiden ihm die Verehrung geben, die ihm gebührt (V. 21.). Sie haben aber statt dessen ein Bild angebetet und darin die Herrlichkeit Gottes verwandelt (V. 23.). Woraus man sieht, daß die δοξα, die sie verkannten, von der θειοτης nicht verschieden ist. Uebrigens wird nach der Bibel die Herrlichkeit Gottes immer als eine Vereinigung der metaphysischen und moralischen Größe, **) und darum nicht bloß als Gegenstand der Bewunderung, sondern auch der demüthigen Verehrung dargestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

1. Zehn Predigten über Evangelische Texte; 2. Zwölf Predigten über Evangelische Texte von M. Ludwig Hofacker, Pfarrer in Rielingshausen. Stuttgart b. Steinkopf. 1828.

Die vorstehenden Predigten gehören unstreitig zu den gesalbtesten und gewaltigsten, welche nicht bloß die letzten Jahrzehnte, sondern auch die vergangenen Jahrhunderte aufzuweisen haben. Mag es seyn, daß die Homiletik ihre schulgerechten Forderungen nicht allenthalben erfüllt sieht, mag es ferner seyn, daß meistentheils nur ein Vers, oder ein einzelner Ausdruck der Pericope im eigentlichen Sinne des Wortes Text ist, mag ferner der Würtemberg'sche Volksdialekt hie und da durchschimmern, auch der Diction bisweilen die stylistische Rundung fehlen; Ref. ist nicht der einzige, der es mit voller Ueberzeugung eingesteht, nie Predigten gelesen zu haben, welche rücksichtlich der Gewalt der Wahrheit den Hofacker'schen gleich zu stellen wären. Jede einzelne beurkundet es sogleich jedem christlichen Leser, daß sie aus einem gesalbten, in der Liebe Christi brennendem und seine Verherrlichung heiß erstrebendem Gemüthe gequollen sey. — Der Verf. hat sich selbst gerichtet und darum brennt sein Herz von Erbarmen gegen die Sünder. Er hat den eigenen Jammer im Lichte Gottes geschaut; er mochte wie Paulus das „unter welchen ich der Vornehmste bin" sonder Heuchelei, sonder stolze Demuth nachsprechen, nachfühlen können, darum ist ihm das Evangelium, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, ein theuer werthes Wort; darum ist seine Liebe zum Heilande der armen Sünder so unaussprechlich heiß, wie jede einzelne Predigt kund thut.

Es würde unstatthaft seyn, wenn man zur Empfehlung dieser Predigten Einzelnes herausheben oder gar dürr logische Skelette aufstellen wollte. Sie wollen selbst gelesen seyn eben wegen ihrer durchgehenden Originalität und Vortrefflichkeit.

Der theure Verf., der aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt den siehet mit unaussprechlicher Freude, den er nicht sah und doch liebte, war ein von Gott reichbegabter und in dem Gluthofen vieler der empfindlichsten Leiden geläuterter Streiter Jesu Christi, der vielen Seelen das gesegnete Werkzeug der Errettung von den Banden des geistlichen und ewigen Todes wurde. In seinen academischen Jahren ward er auf der Universität Tübingen plötzlich aus einem Saulus ein Paulus. Ergriffen von Christo Jesu rang er mit einer Energie, die wohl Viele beschämen möchte, nach der steten lebendigen Gemeinschaft mit Gott. Alle, welche das Glück hatten, diesen theuern Knecht Gottes persönlich kennen zu lernen, gestehen es einstimmig, daß ein wundersamer Strom des Friedens, der Liebe und Salbung von ihm ausging. Alles, was ihm nahe kam, wurde von dem reichlich über ihn ausgegossenen Geiste Jesu Christi angeweht.

Ref., der in den letzten Nummern der Ev. K. Z. mit Verwunderung die Anzeige der Erscheinung dieser trefflichen Hofacker'schen Predigten vermißte, hielt es für seine Schuldigkeit, alle christlichen Geistlichen und Nichtgeistlichen auf dieselben aufmerksam zu machen. Er ist übrigens weit entfernt, den Tadel eines übertreibenden Lobredners zu befürchten, glaubt vielmehr mit fester Zuversicht, daß alle nach dem wahrhaftigen Lebensbrodt hungernden Christen seinen Bemerkungen ihre volle Zustimmung geben werden.

Mittheilungen aus dem Reiche.

8) Der Wachtelruf.

Das Gewissen ist die Sprache jenes schaffenden Geistes, der über der chaotischen Tiefe des Menschenherzens schwebt und seine inneren Wasser bewegt, damit in ihm der künftige Mensch des Jenseits sich bilde und Gestalt gewinne. Eines prophetischen Geistes mithin, welcher mitten im Jetzigen das Künftige sieht und will.

Auch über der Natur schwebt und waltet dieser prophetische, das Künftige suchende Geist. Er ist das Seufzen der Creatur, die sich sehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes.

Das Gewissen im Menschen spricht mithin mit dem „Seufzen der Creatur" dieselbe Sprache und verstehet den Geist, der mit ihm öfters auch aus der Natur spricht.

Jener gewesene Soldat wurde durch den Anblick eines vom Winterfrost entlaubten, scheinbar erstorbenen Baumes innerlich erweckt; jener Raubmörder durch den Anblick einer zerhauenen Otter, ein anderer durch das Geschrei der gegen den Boden fliegenden Raben innerlich erschreckt und aufgescheucht. Eben so ein Landmann in der Schweiz durch den nächtlichen Ruf einer Wachtel im Korne.

Dieser Landmann, in dessen Dorfkirche das Wort der Buße und Vergebung reichlich durch einen frommen Pfarrer gepredigt wurde, wollte dennoch dieser warnend weckenden Stimme des Geistes entlaufen und war eines Nachts auf dem Wege zum Ehebruch — mithin zum Tode. Da hört er im jungen Getreide, auf welches die Sterne so ernst herunterglänzen, den Ruf einer Wachtel: wack de wack. Wache, sagt zu ihm die Stimme in seinem Herzen, wache spricht der Vogel, wache und bete.

---

*) So unterscheidet Augustin (de civitate Dei 7, 1.) die deitas von der divinitas.

**) Ein Zeugniß, daß auch heidnische Philosophen beides verbanden, gibt Seneka (ep. 96.): „Primus est Deorum cultus, Deos credere; deinde reddere illis majestatem suam, reddere bonitatem, sine qua nulla majestas est.

Da hält er einen Augenblick still, im zweiten fällt er auf seine Kniee, im dritten ergießen sich die Thränen inniger Reue. Weinend und trauernd, aber Gott dankend kehrt er um in sein Haus, zu den Seinen. Und so oft die böse Lust sich regen wollte, tönte auch der Wachtelruf im Innern: „Wache und bete," und er schrie zu Gott in Jesu Christo um Vergebung und Beistand, und dieser half.

Glücklicher Landmann! Daß du nicht in einer Gemeinde wohntest, wo ein Pfarrer, statt Christum den Heiland und Retter mit Kraft und Ueberzeugung, Meister Greife-Niemands des großen Canzelredners moralische Aesthetik predigte. Die Wachtel hätte dir dann vergebens gerufen!

Nachrichten.

(Jahresbericht der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft.)

(Schluß.)

Ueber den Orient enthalten die im Anhange zu dem Bericht beigefügten Briefe der Agenten Barker und Leeves viele merkwürdige Nachrichten. Ueber das Neuarmenische N. T. hat ersterer in Syrien und Kleinasien genaue Erkundigungen eingezogen. Die alte Armenische Sprache wird vom Volk nicht mehr verstanden; gegen die Uebersetzung werden nun von den Geistlichen dieselben Einwendungen gemacht, wie gegen das Neugriechische Testament, daß der Styl zu gemein sey; indeß hält die Gesellschaft mit Recht es diesem Zeugniß nach für um so geeigneter zu allgemeiner Verbreitung und den Vorwurf anfangs für unvermeidlich. In Smyrna sind 166 Exemplare des N. T. in Türkischer Sprache mit Griechischen Buchstaben verbreitet worden. Von dort unternimmt Hr. Barker mehrere äußerst beschwerliche Reisen in's Innere von Kleinasien. Der Missionar Hartley von der Englischkirchlichen Gesellschaft stellte Nachforschungen über den Zustand des Christenthums in den Griechischen Familien zu Smyrna an und fand, daß die heilige Schrift dort allgemein gelesen werde, daß ihre Verbreitung die Grundlage für die Arbeiten eines Missionars bereits bilden könne, und man schon ihren Inhalt bei mehreren als bekannt voraussetzen dürfe. Auf allen bedeutenderen Griechischen Inseln sind durch die Missionare Agenten zum Verkauf der heiligen Schrift angestellt. — Die Briefe des Agenten der Gesellschaft in Constantinopel, Prediger Leeves, sind besonders anziehend durch die ausführlichen Nachrichten, die er über die durch das Lesen des N. T. daselbst bekehrten Juden gibt. Einer von den drei Leidenden war im Mai v. J. abgefallen. Herr Leeves schrieb an die beiden anderen, und fragte sie, ob sie auch den Herrn verlassen wollten? Johann Baptist antwortete ihm Folgendes: „Mein Herr und Vater, Herr Leeves! Dies kommt von mir, ihrem Sohn, Johann Baptist. Ich sage Ihnen vom Grund meiner Seele und meines Herzens, daß ich Jesus als meinen Messias erkannt habe, und seit dem mag kommen über mein Haupt, was da will, ich nehme Alles an aus Liebe zu ihm; und ich mag weder Vater, noch Mutter, noch Weib kennen, sondern kenne allein unseren Herrn Jesus Christus, und danach Sie. Wir beten Tag und Nacht zu unserem Herrn Jesus Christus, daß er Ihnen gnädig seyn wolle und Sie befestigen, sowohl Sie selbst als alle von der Gemeinschaft, die uns das wahre Licht gezeigt haben. Amen. Johann Baptist." — Aehnliches schrieb auch der Jüngere. — Vom 11. Juni v. J. berichtet Herr Leeves mit Schmerz, daß die beiden Juden eine Bittschrift bei dem Großvezier eingereicht hätten, da ihre sechsmonatliche Gefängnißzeit zu Ende war; daß aber plötzlich ein neuer Firman gekommen sey, der ihr Gefängniß auf drei Jahre verlängerte; sie würden seitdem strenger bewacht, und jede Verbindung mit ihren Freunden außerhalb sey abgeschnitten. Vom 25. Juli v. J. schreibt er: er habe eine Subscription für sie eröffnet, der Niederländische Gesandte interessire sich besonders für sie. Er fügt einen Brief des einen bei: „Unser Vater, der du bist im Himmel, du Mächtiger und Gewaltiger! Wir preisen deinen Namen zu allen Zeiten dafür, daß du uns Weisheit und Verstand gegeben an Jesus Christus, deinen geliebten Sohn, zu glauben, und daß du uns die Gelegenheit dazu geschenkt hast durch diese beiden ausgezeichneten Freunde des Glaubens, Herrn Leeves und Herrn Hartley, und daß du uns durch sie tüchtig gemacht hast, den Gefahren der Welt zu entfliehen, da sie zu uns kamen und uns aus der Finsterniß zu deinem großen und herrlichen Licht führten. Da es so um uns steht, so will ich Sie benachrichtigen durch diesen Brief von Allem, was sich diese Woche in unseren Angelegenheiten zugetragen hat. Der Kapudan-Pascha ließ uns in großer Eil vor sich kommen, und wir sprachen zu ihm freimüthig, wie zu unseres Gleichen. Er fragte uns: Wer seyd ihr? Wir erwiederten: Christen. Darauf fragte er: Weshalb seyd ihr in dies Gefängniß gekommen? Wir antworteten: Weil wir Juden waren, aber nun an Jesus Christus glauben. Er legte uns noch manche andere Fragen vor, worauf wir gleichfalls antworteten. Endlich fragte er: Was für eine Art Christen seyd ihr: Armenier, Griechen oder Engländer? Wir antworteten: Weder Armenier, noch Griechen, noch Engländer; sondern wir gründen unseren Glauben einzig auf Jesus Christus. — Ich muß Sie hier noch benachrichtigen, daß ein Jude sich hier befindet, der viel studiert, und ich habe mit ihm in den vier Evangelien gelesen. Es ist ein Glück, daß Armenier hieher kommen, die gut Griechisch lesen können und Philosophie verstehen; aber dessenungeachtet beweise ich ihnen, daß kein Glaube über den der Engländer geht. Ein Armenier, der ein großer Gelehrter ist, sagte zu mir: Ich weiß wohl, daß kein Glaube über den der Engländer geht; aber was ist zu machen? Ich bin zu furchtsam." — Vom 10. November v. J. schreibt Herr Leeves: „Unsere armen Juden sind zum dritten Mal in Ketten gelegt worden, ich weiß nicht, ob durch Feindschaft der Türken, oder durch die Bosheit einiger ihrer Mitgefangenen. Sie stehen so fest wie bisher, und ihr Betragen unter ihren Leiden ist mir sehr erfreulich gewesen; sehr betrübend ist es, sie in einem solchen Zustande zu verlassen; aber ich habe gute Hoffnung, daß sie nach meiner Abreise Freunde finden werden, welche sie in Schutz nehmen, ja daß meine Abreise ihre Befreiung erleichtern wird. Nachdem ich Alles für sie gethan, was in menschlichen Kräften stand, übergebe ich sie der Fürsorge des Allmächtigen mit der festen Hoffnung, daß wenn die fortgesetzte Verfolgung sie ihres sterblichen Lebens berauben sollte, er sie mit der unverwelklichen Krone der Ehre zieren werde um der Verdienste ihres Heilands willen, an den sie geglaubt und für den sie gelitten haben." — Vom 18. November: „Die Armenier haben nun ganz unsere armen Juden übernommen und sind ganz eifrig bemüht, ihre Befreiung auszuwirken; auch bin ich überzeugt, daß sie von ihnen in einem guten Geist behandelt und ihr Gewissen geachtet werden wird. Sie sind zum dritten Mal geschlagen und mit schweren Ketten belastet worden, haben aber einen herrlichen Sinn gezeigt. Bei meiner Abreise ist es mir ein großer Trost, daß ich sie in guten Händen zurücklasse, die besser im Stande sind ihnen zu helfen, als ich selbst; und ich habe in der That keine Furcht, daß sie abfallen werden."

Wir übergehen manche merkwürdige Nachrichten über die Bibelverbreitung in Indien, der Südsee, Africa, um ausführlicher die anziehenden Berichte über die Bibelverbreitung im Spanischen und Portugiesischen America mitzutheilen.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 12. November. № 91.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

An den Werken (κοιημασι) wird Gottes Macht und Herrlichkeit erkannt. Einige Ausleger, welche diesen Dativ nach Griechischem Sprachgebrauch für den Ablativ nahmen, dachten hier an die neue Creatur, wozu der Mensch durch Christum umgeschaffen wird, weshalb Ephes. 2, 10. der Gläubige ein κοιημα του θεου heißt, und erklärten: von den Werken, d. h. den Menschen, als neugeschaffenen Kindern Gottes. Obgleich dieser Sinn sonst mit der apostolischen Lehre sehr wohl übereinstimmt, so paßt er doch hier nicht, wo von den Heiden die Rede ist. Vielmehr: an und aus den Werken erkennen sie den Urheber alles Daseyns, der für und für in allem Wechsel der Dinge mit mächtiger und weiser Hand waltet, der über alle Kräfte des Himmels und der Erde gebietet. Werke Gottes sind insofern nicht bloß seine Geschöpfe, als fertig da stehende, sondern vielmehr sein fortgehendes Wirken zur Hervorbringung neuer Geschöpfe und zur Erhaltung des Ganzen wie des Einzelnen. Das sind die „Werke seiner Hände," Ps. 143, 5. Weish. 13, 1. „Das wissen wir," sagt Tatian, „vermittelst seines Wirkens, und das Unsichtbare seiner Macht nehmen wir wahr an seinen Werken (κοιημασι)." Was aber Luther mit den Worten ausdrückt: „nämlich an der Schöpfung der Welt," muß wohl heißen: seit der Schöpfung der Welt. Freilich kann απο auch durch bedeuten und das Mittel der Erkenntniß anzeigen, wie Matth. 7, 16. Allein dann würde damit nur dasselbe ausgedrückt, was schon in κοιημασι liegt. Versteht man aber: seit der Schöpfung der Welt (wie απο steht auch Röm. 15, 23. Joh. 15, 27.), so erhellet, daß nicht allein diese Erkenntnißquelle von Anfang an für Alle geöffnet gewesen, sondern daß die ganze Schöpfung eben dazu vorhanden ist, daß der Schöpfer daraus erkannt werde. Die Bibel kennt keinen anderen Endzweck der Schöpfung, als daß sie eine Offenbarung Gottes seyn soll, der Alles zu seiner Ehre erschaffen hat.

Wenn aber gleichwohl die Heiden an den sichtbarlichen Gütern den, der es ist, nicht erkannt, und an den Werken nicht gesehen haben, wer der Meister ist (Weish. 13, 1.), so tragen sie selbst die Schuld: „Also daß sie keine Entschuldigung haben." Als Schuld eigener Verblendung rechnet auch Jesus es jenen Städten an (Matth. 11, 20.), daß sie, obgleich sie Christi Werke sahen, doch nicht zur christlichen Erkenntniß kamen. So finden auch die Heiden keine Entschuldigung, wenn sie, obgleich sie Gottes Werke vor Augen hatten, nicht zur natürlichen Erkenntniß Gottes gelangten. „Doppelt schuldig," sagt Thomas von Aquino, „ist der, dessen Irrthum selbst verschuldet ist, so wie der, der sich absichtlich trunken macht und dann einen Menschen tödtet, doppelte Schuld trägt." Wenn aber die Heiden, obgleich sie Gott in seinen Werken erkannten oder doch erkennen konnten, dennoch als Gott ihn nicht gepriesen noch ihm gedankt haben (V. 21.), wenn sie vielmehr das Zeugniß der Natur und ihres eigenen Herzens unterdrückten (das κατεχειν wird nun weiter von Paulus erläutert) und die Wahrheit in Lügen verwandelten: so besteht ihre Schuld nicht grade in einem Nichtgebrauch, sondern in einem Mißbrauch der Vernunft. Es ist gar nicht abzusehen, wie der, dem Gott Auge und Licht zugleich zum Sehen gab, nicht wahrnehmen sollte, was ihm vorliegt, wenn er nicht entweder das Licht auslöscht oder das Auge verschließt; — oder, wie der, dem Gott eine Quelle öffnete und ein Gefäß zum Schöpfen gab und der dem Brunnen des Lebens nahe steht, doch löcherichte Brunnen graben und die lebendige Quelle verlassen sollte (Jer. 2, 13.), wenn er nicht durch das eitle Dichten seines unverständigen Herzens sich bethören ließe. Was ihn also abzieht vom Licht und von der Quelle der Wahrheit, das ist das Uebergewicht der auf das Eitle und Schlechte gerichteten Triebe, die das ganze Gemüth allmählig so fesseln und in das gemeine Naturleben hinabziehen, daß auch die Vernunft, obgleich an sich auf das Bessere gerichtet, in diese Lebensrichtung eingeht und den Zug nach oben verliert. Die Blume wendet sich vermöge der ihr vom Schöpfer gegebenen Einrichtung der Sonne zu; setzt man sie aber an einen schattigen Ort, so verliert sie diese Richtung und verkrüppelt. Und wie im menschlichen Körper, wenn ein fleischlicher Genuß seine Säfte verdirbt, auch die edleren Organe davon afficirt und abgestumpft werden: so kann und

muß auch das edelste Seelenorgan, wenn die Seele ihren Nahrungsstoff aus dem niederen Leben einzieht, übertäubt und verblendet werden. Bei den Heiden ist wirklich, wie Paulus sagt, die Verirrung der Vernunft, als Folge des sittlichen Verderbens, so weit gegangen, daß sie nicht allein die wahre Erkenntniß verloren, sondern auch den Irrthum durch eitles Dichten, d. h. durch sophistische Scheingründe, zu rechtfertigen suchten. Legt man es darauf erst an, so fehlt es gewöhnlich nicht an willkührlichen Voraussetzungen, an Erschleichungen, an trügerischen Kunstgriffen, das wahr zu machen, was der verkehrte Sinn begehrt. Insofern nun die Vernunft sich als Werkzeug dazu hergibt und an solchen Sophismen desto mehr Gefallen findet, je mehr sie mit den Trieben des Herzens übereinstimmen, so muß man das einen Mißbrauch der Vernunft nennen und die Unterdrückung der Wahrheit als zwiefache Schuld ansehen. Calvin äußert sich darüber so: „Derelicta Dei veritate, ad sensus sui vanitatem conversi sunt, cujus omnis perspicacia inanis est. Haec illa est injustitia, quod semen rectae notitiae mox sua pravitate suffocent, priusquam in segetem emergat." Und Lactantius: „Quam sibi veniam sperare possunt impietatis suae, qui non agnoscunt cultum ejus, quem prorsus ignorari ab homine fas non est? Nam et quum jurant, et quum optant, et quum gratias agunt, non Jovem aut Deos multos, sed Deum nominant. Adeo ipsa veritas cogente natura etiam invitis pectoribus erumpit."

Ueber die Anwendung der ganzen Stelle ließe sich außer dem, was schon angeführt ist, noch Manches bemerken, besonders wenn man die vielfältigen Deutungen und Benutzungen, die davon gemacht sind, berücksichtigen wollte. Auf viele kann man sich aber darum kaum einlassen, weil sie zwischen einem heidnischen und christlichen, einem philosophischen und religiösen Standpunkt gar keinen Unterschied machen, obgleich es klar ist, daß danach die ganze Stelle eine sehr verschiedene Bedeutung erhält. Ehe daher etwas darüber festgesetzt wird, läßt sich kein verständliches Wort über das, was man als Hauptsache gewöhnlich heraushebt, daß wir nämlich Gott aus der Natur erkennen können, vorbringen; denn es ist die Frage erst: Wer ist mit dem Wir gemeint? Sind es Christen? Die haben ein anderes Auge für die Natur, als die Heiden, von denen der Apostel redet. Sind es fromme Gemüther? Die gehen von Voraussetzungen aus, welche den Philosophen fremd sind. Verschieden ist der Boden, worauf sie stehen; verschieden die Wege, welche sie gehen, und das Ziel, womit sie endigen. Und diese Verschiedenheit dürfte in Beziehung auf diese Stelle so weit gehen, daß, während ein Philosoph sie als ein Zeugniß für die Realität der sogenannten natürlichen Religion benutzt, der Christ das Gegentheil daraus ableitet und mit Grund daraus ableiten kann.

Mit Rücksicht auf diese Verschiedenheit muß bei oder vielmehr vor der Anwendung der Stelle, wenigstens innerhalb des christlichen Gebietes, Mehreres in Erwägung gezogen werden, was hier zu weit führen würde. Wir bemerken aber Folgendes: 1) Sind die Verse 19 und 20. in der ganzen Argumentation des Apostels nicht die Hauptsache, sondern vielmehr V. 18. und der darauf gegründete Beweis, daß die Heiden des Evangeliums und der in demselben angebotenen Rechtfertigung bedürfen. Dieses den Heiden darzuthun, ist das Ziel seiner Rede. Wie sollte er denn davon ausgehen, daß in der heidnischen Religion eine wahre Erkenntniß Gottes wirklich vorhanden, und daß den Heiden dadurch unmittelbar der Eingang in's Christenthum geöffnet sey? Vielmehr von ihrer Verblendung und Verirrung geht der Apostel aus; zeigt ihnen, wodurch sie die Wahrheit unterdrückt haben, die ihnen doch auf natürlichem Wege zugänglich war; beweist daraus ihre Schuld, und verbreitet sich ausführlich über das sittliche Verderben und über die abscheulichen Laster, womit ihr Leben befleckt war, und dies Alles in der Absicht, ihnen über ihren eigenen Zustand die Augen aufzuthun, damit sie erkennen, nicht was sie haben, sondern was ihnen fehlt, und so zur Annahme der Wahrheit des Evangeliums geneigt werden. Offenbar ist in dieser ganzen Nachweisung der Inhalt des 19ten und 20sten Verses nur ein Mittelglied, welches zur Bestätigung eines Untersatzes in der Beweisführung des Apostels dienen soll, und diese behielte ihre volle Wahrheit, wenn auch das Mittelglied fehlte. Ganz anders hätte aber die Beweisführung gestellt und gewendet werden müssen, wenn der Apostel die natürliche Idee von Gott zum Grunde hätte legen wollen. Er hätte dann, so scheint es, den Heiden zeigen müssen, daß er den Gott, den sie vermittelst ihrer Vernunft aus der Natur erkenneten, auch verkündige, daß derselbe aller Menschen Gott und Vater sey und durch Jesum zu seinem Reiche sie einladen lasse u. s. w. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß Viele, die das Mittelglied des Apostels zu einem allgemeinen und unbedingten Grundsatz erheben, den Worten des Apostel eine unrichtige Stellung geben und dadurch das Verhältniß und die Bedeutung derselben beträchtlich verändern. Denn wenn sie, wie gewöhnlich geschieht, diesen Grundsatz (von der natürlichen Erkenntniß Gottes) ohne Rücksicht auf den Zusammenhang als einen allgemein gültigen Anfangspunkt selbst im christlichen Lehrbegriff aufstellen, so widerstreitet das gewiß der Stellung, worin er hier vorkommt. Nun ist es aber unstreitig die Aufgabe des christlichen Systems, die Begriffe und Sätze in der Verknüpfung aufzustellen, worin sie bei Jesu und den Aposteln, nicht grade den einzelnen Worten nach, aber doch dem wesentlichen Inhalte gemäß, vorkommen, und daher das zum Anfangs- und Endpunkt zu machen, wovon sie ausgehen und worauf sie immer zurückkommen. Davon, daß jeder Begriff seine rechte Stelle hat, hängt die ganze Bedeutung desselben, sein Verhältniß zu andern, die Gültigkeit, die er diesen gibt oder von ihnen entlehnt, in eben dem Maaße ab, wie im Zahlensysteme der Werth einer Zahl von der Stelle abhängt, die sie vor oder nach einer andern bekommt. Da nun jeder Begriff oder Satz, den man zum Anfangspunkt macht, nicht allein an sich gewiß seyn, sondern auch etwas Anderes gewiß machen muß, und da er gewöhnlich über die ganze Construction eines Systems entscheidet: so erhalten auch im Christenthum alle Lehrsätze nicht nur in der äußeren Anordnung, sondern auch in der Bestimmung ihres wesentlichen Inhaltes, eine andere Gestalt, wenn man jenen Grundsatz voranstellt; dadurch wird etwas Untergeordnetes zum Träger des Gebäudes gemacht, was doch einen anderen Eckstein hat, was freilich auch der natürlichen Idee von Gott eine Stelle gibt, aber nicht eine solche, daß sie über den Werth und die Bedeutung der christlichen Ideen entscheidet, sondern umgekehrt, daß diese über jene entscheiden. Das Letztere geschieht, wenn man, wie Paulus thut, jener Idee die Stelle gibt, wo von dem Bedürfniß einer höheren Erleuchtung durch das Evangelium die Rede ist, wo also das Verhältniß des natürlichen Menschen und seiner Kräfte, nebst dem, was er dadurch zu erkennen und zu thun vermag, zur Sprache kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Reiche.

9) Die gute Tasse.

Jene sterbende alte Frau in Würtemberg als der Pfarrer sie fragte, ob sie wohl etwas auf dem Herzen habe, weshalb sie ihn rufen lassen, antwortete freudig und freundlich: „Nein Herr Pfarrer, gar nichts.“ Und als der Pfarrer, der sie als eine gute, christlichgesinnte und christlich unterrichtete Frau kannte, sie nochmals fragte, ob sie nichts, gar nichts auf dem Herzen habe, antwortete sie abermals freundlich: „Nein Herr Pfarrer, gar nichts, außer meine Sünden, die sind wie der Sand am Meer.“

Ein solches fast thöricht lautendes Wort einer einfältig frommen Seele, wird ein erfahrener Seelsorger wohl zu deuten wissen und nicht mißverstehen. Das einfältig gute Bauerweib, das während seines Lebens in der Furcht des Herrn nach Kräften gewandelt, seine Sünden bekannt und Vergebung dafür erhalten hatte von dem Herrn, meinte mit seiner Antwort nichts Anderes als: „Ich weiß zwar wie ich von Jugend an bisher gewesen und was ich gethan, ich weiß daß vor Gott das nicht genug gilt, daß ich mein Hauswesen wohl und treu versorgt, meine Kinder in der Furcht des Herrn erzogen habe, aber ich hoffe und weiß es freudig, daß ich durch Christum in Gott einen lieben versöhnten Vater habe.“

Daß dies die eigentliche Meinung des frommen alten Mütterchens mit ihrer freundlich freudigen Antwort war, das erfuhr der Pfarrer aus ihren weiteren Antworten und hatte an diesem Sterbebette nur Ursache sich zu freuen über den kindlich festen Glauben der Sterbenden.

Anders aber sind solche Seelen von dem Seelsorger zu behandeln, welche so von sich und ihrem Zustande halten wie die, von welcher die nachfolgende Geschichte erzählen soll.

Der selige Pfarrer Schöner wurde einst zu einer kranken Frau gerufen, welche dem nahen Tode entgegen ging ohne diesen (ihre Krankheit brachte es so mit sich) zu fühlen. Die Frau hatte in ihrem Leben zu den Selbstgerechten gehört, hatte sich zwar, nach damaliger Gewohnheit, fast täglich zum Gottesdienst und sehr oft zur Beichte und Abendmahl eingefunden, hiemit aber auch, nach ihrer Meinung, Alles gethan, was nöthig sey zum Seligwerden. Darum hatte sie auch die Predigten des seligen Schöner, zu denen sich ihr Mann eifrig hielt, niemals gerne hören mögen, denn dieser, sagte sie, predige eigentlich nur für Sünder und nicht für fromme Menschen, und sie wisse auch von Vielen die in seine Predigt gingen, daß sie es, sonst wenigstens, eben nicht genau genommen hätten mit der Tugend, besonders die ***, welche immer so weine in Schöner's Predigten und jetzt so eingezogen und fromm thue, denn die sey ja, wie die ganze Stadt wisse, vor ihrer Ehe zu Falle gekommen. Und so traue sie auch den meisten Andern nicht recht, die da hineingingen, denn sie dächte immer, wer sich in jeder Predigt so einen Sünder könne nennen und zur Buße ermahnen lassen, der müsse auch eine große Sünde begangen haben.

Da denn der selige Schöner zur Kranken kam, redete ihn diese gleich so an: „Vor allen Dingen, Herr Pfarrer, muß ich sie bitten, daß sie mich nicht etwa als eine Sünderin ansehen und mir, wie sie es gewohnt sind, so viel von Sünde und Buße sprechen möchten. Denn deswegen habe ich sie nicht rufen lassen. Ich habe in meinem Leben keine Sünde gethan und bin von gottesfürchtigen Eltern so gottesfürchtig erzogen, daß ich fast niemals, wenn ich nicht krank war, einen Gottesdienst versäumt habe; bin auch immer gutthätig gegen die Armen gewesen. Sagen sie mir lieber sonst was Tröstliches in meiner Krankheit.“

„Glückliche Frau,“ sagte der selige Schöner, „die niemals keine Sünde gethan hat! Bisher kannte ich nur Einen, der von keiner Sünde wußte, der war unser Heiland Jesus Christus. Ich sehe wohl, daß ihr da auch meinen Zuspruch nicht gern annehmen werdet. Denn ich muß euch vor Gott gestehen, daß ich ein armer Sünder bin unter allen armen Sündern der größte; daß ich, so lange ich mich zurückerinnern kann, nichts Gutes, nichts Gottgefälliges an mir selber zu rühmen weiß, wohl aber an Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist.“

Die Frau wurde über diese Rede, welche ihr einen Tadel gegen das, was sie vorhin von sich gesagt hatte, zu enthalten schien, ein wenig betroffen, brachte aber das Gespräch auf etwas Anderes.

Indeß befahl sie ihrem kleinen Pflegetöchterchen ein Tuch zu bringen und auf den Tisch zu breiten, an welchem der Herr Pfarrer Kaffee trinken sollte. Das Kind aber wollte aus Fürwitz auch die Tasse vom Schränkchen herunterlangen und ließ sie fallen daß sie zerbrach. Darüber wurde die kranke Frau so zornig, daß sich ihr Gesicht entstellte und daß sie gegen das Kind in sehr unziemliche Schimpfreden ausbrach. „Alles,“ sagte sie zuletzt, „macht sie ungeschickt und richtet einen Schaden nach dem andern an.“

Das Kind aber wollte sich in Gegenwart des Herrn Pfarrers nicht so demüthigen lassen und sagte, es sey doch nicht so, es mache sonst Alles geschickt und habe noch niemals einen Schaden angerichtet.

„Sehet die Lügnerin,“ sagte die Frau, „will sich auch noch weiß brennen. Alles geschickt und niemals Schaden gethan, das sieht dem vorwitzigen Dinge Jedermann an, wie wahr das gesprochen ist. Hättest du nicht gelogen, so war dir's verziehen, so aber geh gleich hinaus, geh mir aus den Augen. Der Herr Pfarrer halten mir zu gut daß mich's so böse macht. Es war die gute Tasse. Hätte es denn das böse Kind, da es weiß, daß die Kraft nicht so weit geht, nicht Jemand sagen und bitten können, daß der sie ihm herunter hole. Immer aber denkt der Fürwitz er sey allein gut.“

„Liebe Frau,“ sagte der Pfarrer, „sollte das wohl auch recht vor Gottes Augen und keine Sünde gewesen seyn, daß ihr euch so gar erzürntet wegen der guten Tasse. Ich wenigstens hielte das für eine große Sünde, wenn ich im Zorn die und die Worte (er erinnerte sie dabei an ihre unziemlichen Schimpfreden gegen das Kind) herausstieße.“

„Herr Pfarrer,“ sagte die Frau, „sind wir doch schwache Menschen. Und ich erzürne mich sonst gar nicht, aber daß die fürwitzige Person da mich anlügen will und sagen, sie mache sonst Alles geschickt und thäte niemals Schaden, und daß sie sich zu Allem selber gut hält, keinem Erwachsenen um einen Dienst das Ehrenwort anthun will, das ärgert mich gar zu sehr.“

„Und ihr liebe Frau,“ sagte der Pfarrer, „habt ihr denn nicht vorhin eben so den Geist Gottes angelogen, als ihr sagtet, ihr hättet niemals eine Sünde gethan, wie das Kind eben euch. Oder wer ist denn wohl ein Lügner, Gott, der da sagt, daß das Menschenherz böse von Jugend auf sey, daß aus ihm kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, daß Keiner vor ihm gerecht und ohne Tadel sey, oder ihr, die ihr das Gegentheil von euch vorgebt? Und wie das Kind Alles seiner eigenen Kraft zutraute, seyd ihr nicht, die ihr doch eben zugabt, daß wir schwache Menschen sind, eben so fürwitzig als euer Pflege-

töchterchen, da ihr euch selber für schon gänzlich gut haltet und also keinen Gott Vater, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, die Sünder zu erlösen, keinen Heiland und Sündenvergeber nöthig habt, keinen heiligen Geist braucht, der euch zu allem Guten leite und stärke? Darum heißt es: „So wir ihm unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und reiniget uns von unserer Untugend.“ Denn wer seine Sünden erkennt und bekennt, der weiß auch, daß er sich durch eigene Kraft nicht davon reinigen kann, der fleht den Heiland täglich an, daß er ihn durch die Kraft seines heiligen Geistes reinige und heilige. Ihr wollt, so wie ihr sagtet, einmal nicht unter die gehören, die vor seinem Throne Loblieder singen, weil er sie erkauft und erlöst hat aus allerlei Volk, nicht unter die, welche ihre Kleider rein gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes. Denn für euch, die ihr ohne Sünde seyd, ist kein Opferlamm geschlachtet, kein Blut der Versöhnung geflossen, für euch haben die Engel am heiligen Weihnachtsfeste nicht mit „ein Wohlgefallen“ gesungen. Ihr wollt nicht durch Gott und seinen Gesalbten, sondern durch den Vater der Lügen und des Hochmuths in den Himmel kommen und selig werden.

Die Frau weinte und reichte dem Pfarrer die Hand. Sie sähe ihre Sünde wohl ein, er solle sie nur nicht verlassen sondern ihr beten helfen, daß Gott ihr doch vergeben und ihr noch gnädig seyn möchte. Der Pfarrer betete mit ihr die von ihr vorhin so verachteten Kindersprüchlein, die unschuldigen Kindlein ein süßer Ton, kräftigen Jünglingen in Christo ein Sporn zum Kampf gegen das Böse, erstarkten Männern noch ein fester Ankergrund des Glaubens und der Hoffnung sind. Die Frau lebte noch acht Tage. Der Pfarrer pflegte ihres kranken Herzens mit unbeschreiblicher Liebe und Geduld. Und diese beiden siegten mit Gottes Beistand über das starre Herz. Die Frau ward gründlich zur Selbsterkenntniß und Buße geführt, zugleich aber der Vergebung ihrer Sünden in Christo gewiß. Sie starb mit zerknirschtem, zugleich aber auch freudig und festgläubigem Sinne.

10) Der Neumond.

Jemand klagte gegen einen älteren Bruder, daß er öfters an solchen Tagen, an denen er die größten Gnaden von Gott empfangen, das innigste, lebendigste Gefühl seiner Nähe empfunden habe, ganz besonders und am meisten den sündlichen Aufwallungen zum Zorn, zur Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, zur Sinnlichkeit ausgesetzt sey. Namentlich an den Tagen wo er zum Tische des Herrn gegangen.

„Das darf dich,“ sagte der Alte, „nicht zu sehr verwundern und betrüben. Der Mond läuft öfters Wochen lang am Himmel ohne die Witterung zu ändern und zu stören. Wenn er aber zur Zeit des Neumondes der Richtung nahe kommt, in welcher eben jetzt die Sonnenstrahlen zur Erde niedergehen, so findet sein schwächerer Einfluß da schon einen offenen Zugang und gebahnten Weg zur Erde und bringt uns dann öfters anderes Wetter. So säet auch der Feind am liebsten und leichtesten sein Unkraut in ein Herz, das so eben vom Wort Gottes umgepflügt und zur Aussaat urbar gemacht ist. Darum muß der Christ bei solchen Neumondsfesten in seinem Innern am nüchternsten seyn, am anhaltendsten wachen und beten. Denn, wie man sagt, daß die Witternng zur Zeit des Neumondes Einfluß oder Bedeutung habe für die Zeit des ganzen darauf folgenden Mondlaufes; so hat die rechte, wachsame, oder die schlechte Benutzung solcher Tage der Gnadenheimsuchungen unseres Herrn einen gesegneten, guten, oder im anderen Falle auch einen gar nachtheiligen Einfluß auf eine längere Zeit des Lebens, ja auf die Ewigkeit hinaus. Uebrigens will uns wohl auch Gott durch derlei Erfahrungen zuweilen lehren: daß Gehorsam besser sey denn Opfer, das heißt hier, der stille, einfältige Wandel vor Gottes Angesicht, aus bloßem Gehorsam, nicht nur in lebhaft aufwallendem Gefühl und um dieses Gefühles willen, besser, als die auf Flügeln der Flamme gen Himmel lodernde Wonne der innern Empfindung, welche uns ja wohl auch von Zeit zu Zeit zur Stärkung auf unserem Pilgerlaufe gewährt wird. Denn bei allen unseren, auch den besten Empfindungen, ist, so lange wir hienieden wallen, das Fleisch mit dabei und geschäftig, bei dem Gehorsam aber der Geist.“

Nachrichten.

(Nordamerica.) Unter der Aufschrift: „Jetzt ist es Zeit zu handeln“ enthält der New York Obs. folgenden Artikel, den wir mehr noch um die christlichen Leser dieses Blattes zur Nachfolge zu erwecken, als wegen des für die Americanischen Christen charakteristischen Inhaltes mittheilen:

„Während eines Krieges, den unsere Vorfahren gegen die Indianer zu führen hatten, sollte eine Compagnie Soldaten einen starken Paß angreifen, den der Feind besetzt hielt. Man erwartete einen harten Kampf, die Truppen versammelten sich zum Gebet, und ihr Feldprediger, ein Mann voll lebendigen Glaubens, empfahl sie mit apostolischem Ernste dem Schutze des allmächtigen Gottes. Sie rückten vor und kaum hatten sie den Paß erreicht, als sie so wüthend angegriffen wurden, daß sie Halt machten und den Prediger aufforderten, noch einmal für sie zu beten. „„Nein,““ sagte der Mann Gottes, „„wir haben gebetet, jetzt ist es Zeit zu handeln.““ Sie erneuerten den Angriff und eroberten bald den Paß.“

„Manche Glieder unserer Kirchen sind immer bereit zum Gebet, aber selten zum Thun. Und doch soll das Gebet uns vorbereiten, Gottes Werke zu thun. Ich möchte daher rathen, daß wir einige unserer Gebetsversammlungen in Versammlungen verwandelten das Wirken für das Reich Gottes vorzubereiten. Einige wenige Glieder der Kirche könnten dazu wöchentlich auf eine Stunde zusammen kommen. Was kann geschehen, um das geistliche Wohl Anderer zu befördern? Welcher besondere Tractat könnte dieser oder jener bestimmten Person oder der ganzen Kirche nützlich seyn? Für welchen Menschen oder für welche Classe von Menschen sollten wir grade jetzt vorzüglich beten? Wer wäre vorzüglich geeignet, diesen oder jenen zu ermahnen und zu erwecken? Wie können wir am besten für die Sonntagsschulen sorgen? Wem möchte eine christliche Zeitschrift zu empfehlen seyn? Was können wir thun die christliche Sabbathfeier zu befördern, der Unmäßigkeit zu steuern, den Missionen zu helfen? oder mehr Einheit, mehr Verbindung, mehr Liebe unter den Gliedern der Kirche hervorzubringen? — Der Tag würde zu kurz werden, wenn ich Alles aufzählen wollte, wovon eine solche kleine Gesellschaft reden könnte. Sie müßte aus Christen bestehen, deren Speise und Freude es ist, den Willen ihres Vaters im Himmel zu thun, — gelesen müßte nichts werden, was sich nicht auf ein Vorhaben, etwas zu thun, bezöge, — allgemeine christliche Gespräche und lange Gebete fänden nicht statt, — und nur zum Schlusse würde Gott angerufen um Muth, Kraft, Eifer, Reinheit und Liebe im Thun seines Willens.“

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 15. November. № 92.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Fortsetzung.)

Von der Stellung also hängt 2) die Bedeutung jener Idee ab, die auf christlichem Gebiet eine andere ist, als außerhalb desselben. Bei den Heiden läßt Paulus keine andere als hypothetische Bedeutung zu. Denn obgleich er eine ursprüngliche Gotteserkenntniß bei denselben voraussetzt, so behauptet er doch, daß sie nunmehr bei den Heiden seiner Zeit nicht vorhanden sey: ihr unverständiges Herz ist verfinstert (V. 21.); sie haben sich von dem wahren Gott abgewandt und Geschöpfe angebetet (V. 25.). Damit spricht der Apostel ihnen zwar nicht alle Fähigkeit ab, den wahren Gott in der Natur wieder finden zu können, noch läugnet er, daß gewisse Reste jener Erkenntniß, selbst nach Unterdrückung derselben, noch bei Einzelnen vorhanden seyn könnten. Beides aber benutzt er hier nicht zu einem Anknüpfungspunkt, noch weniger zu einer Grundlage für die christliche Gotteserkenntniß, sondern vielmehr zum Beweise der Schuld der Heiden und des Bedürfnisses einer Erlösung. Berufen konnte er sich auf ihre natürliche Erkenntniß nur, insofern sie noch vorhanden seyn mochte. Und auf ein Wenn kommt Alles hinaus, was die menschliche Vernunft auf heidnischem Gebiet von Gottes Seyn und Wesen erkennt, und daher fehlte es selbst bei den Weisen an klarer Einsicht und besonders an fester Ueberzeugung davon. *) Auf christlichem Gebiet verhält sich die Sache freilich anders. Wenn wir als Christen den Inhalt und die Realität der natürlichen Erkenntniß näher erwägen, so ist sie ohne Zweifel ein Ergebniß und ein integrirender Bestandtheil unseres christlichen Glaubens, insofern sie uns mit allem Andern innerhalb der christlichen Gemeinschaft gegeben und nicht erst von uns erfunden ist. Daher ist sie auch in der Form, wie wir sie haben, ebensowohl etwas Positives, wie andere Lehren. Erst hinterher durch Reflexion über das Gemeinsame verschiedener Religionsansichten und über die Quelle derselben finden wir, daß die Elemente dieser Erkenntniß in allen mehr oder minder sich auffinden lassen, und daß sie im innern Bewußtseyn sowohl als in der äußeren Erfahrung ihr Entstehen haben. Da aber das Gemüth, worin wir sie tragen, nach seiner ganzen Richtung ein christliches ist, so hängen sie zusammen mit dem göttlichen Samen, der in uns gepflanzt ist, modificiren sich danach und entlehnen davon ihr Leben und Wachsthum, ihren Gehalt und ihre Begründung. Betrachtet man sie nun vom Christenthume isolirt, d. h. versetzt man sich auf einen Standpunkt außerhalb desselben (vorausgesetzt daß ein solcher Standpunkt überhaupt möglich ist), so muß man nicht allein das christliche Gewand, worin die natürliche Idee Gottes mit unserem christlichen Glauben verbunden ist, sondern auch den eigenthümlichen Inhalt, den sie dadurch bekommen, und die Sicherheit, die sie davon entlehnt hat, absondern und sie von ihrer eigentlichen Wurzel, die sie im christlichen Boden hat, abschneiden. Da bekommt denn ohne Zweifel diese Idee eine andere Bedeutung, eine bloß hypothetische Geltung, wie bei den Heiden. Wir können nicht sagen: weil wir, sondern: wenn wir Gott in und außer uns vernehmen, so glauben wir an ihn als unseren Schöpfer und Herrn. Jenes ist eine bloße Voraussetzung, die man gewöhnlich nur durch eine Erschleichung beweist, indem man das, was die Vernunft auf christlichem Standpunkte mit voller Klarheit und Gewißheit erkennt, der Vernunft an sich, auch abgesehen vom Einfluß des christlichen Glaubens, zuschreibt. Der Christ weiß z. B. wohl, daß ein weiser Vater seine Schicksale zum Besten lenkt; aber er weiß das als Christ und kann nach seiner Ueberzeugung nicht sagen, daß er es auch auf heidnischem Boden wissen würde, wie denn auch Jesus sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Was also auch die natürliche Erkenntniß sonst und im Allgemeinen bedeuten mag, auf dem christlichen Gebiet wird ihre Geltung von einem anderen Exponenten bestimmt.

Eine andere Bedeutung dürfte die natürliche Idee Gottes 3) auf philosophischem Standpunkt haben, insofern hier die ganze Behandlung in der Entwickelung und Begründung derselben eine andere ist, ohne daß es grade nöthig, auch wohl nicht gerathen ist, den christlichen Boden zu verlassen, wie es denn

*) Euripides sagt: Wenn wirklich ein Gott ist, bedarf er Niemandes.

auch sichtbar ist, daß die philosophische Religionslehre seit dem Mittelalter her nicht auf heidnischem Boden entsprossen ist. Es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß eine wahrhaft philosophische Begründung jener Idee eine ganz andere Haltung hat, als das seichte Gerede derer, die gleich damit fertig sind, daß sie sagen, die Vernunft könne und müsse von den endlichen Dingen auf den unendlichen Urheber schließen, und deren Argumente wie Quecksilber sich kaum festhalten lassen. Soll die Aufgabe philosophisch gelöst werden (auf das Wie lassen wir uns hier nicht ein), so hat die Vernunft dabei ein so schwieriges Geschäft, daß man wohl inne werden muß, daß es mit der Realität ihrer Ideen nicht so stehe, wie man häufig glaubt, wie sich das in den Forschungen der größten Denker recht offenbar macht. Nicht zu gedenken, daß Viele zu einem Resultat gekommen sind, was allen Glauben an Gott aufhebt, oder daß die Meisten ihre Haltbarkeit dem christlichen Boden verdanken, worauf sie stehen: so wird jetzt fast allgemein zugestanden, daß jede philosophische Begründung der natürlichen Idee Gottes nicht als Beweis, sondern nur als Bestätigung des religiösen Glaubens gelten kann. Was nun der Apostel V. 19 und 20. ausspricht und was in anderen Stellen der heiligen Schrift, wie Hebr. 4, 8., Weish. 13. vorkommt, kann dem Philosophen als wichtige Zeugnisse für den sogenannten cosmologischen und teleologischen Beweis gelten, und es liegt darin die Aufforderung, beide Beweise auf philosophischem Wege zu begründen. Dann muß aber die Vernunft theils aus ihren eigenen Gesetzen, theils aus der Zufälligkeit und zweckmäßigen Ordnung der Welt darthun, daß sie genöthigt ist, das Daseyn eines persönlichen und weisen Urwesens anzunehmen. Mit dieser Nöthigung steht es aber schon darum sehr mißlich, weil dabei dem Endlichen, dem denkenden Ich und der Welt, eine größere Sicherheit und Realität, als dem unendlichen Urwesen beigelegt wird, daher Manche, welche die Unmöglichkeit einer solchen Demonstration gezeigt haben, veranlaßt worden sind, das Verfahren umzukehren, so daß sie die Idee Gottes als etwas an sich Gewisses, als den Anfangspunkt alles Denkens angesehen und daraus das Endliche erklärt haben. Auch ist es bei'm cosmologischen Beweis nicht schwer zu zeigen, daß er als Beweis sich selbst aufhebt, und beim teleologischen, daß seine Nothwendigkeit eine bloß subjective ist und seine Prämissen auf einer nur wahrscheinlichen Induction beruhen. *) So hat es denn auch bei den scharfsinnigsten Forschern sich ergeben, daß sie bei der wissenschaftlichen Begründung jener Idee nur zu einem gewissen Fürwahrhalten, zu einem schwankenden Glauben gekommen sind, der ihnen unter der Hand beinahe zerronnen ist: Kant z. B. zu einem sogenannten moralischen Glauben, der durch die theoretische Vernunft sich nicht rechtfertigen lasse, sondern nur auf practischem Gebiet in einem Postulat begründet sey, welches aber unhaltbar ist; Fries zu einem speculativen Glauben, der sich aber in Subjectivität auflöst; Fichte zu einer moralischen Weltordnung, die er an die Stelle eines persönlichen Gottes

*) Hamann sagt: „Wenn diejenigen Narren sind, welche in ihrem Herzen das Daseyn Gottes läugnen (Ps. 14, 1.), so kommen mir diejenigen noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, sie zu lästern." — Und Jacobi hat sehr wahr bemerkt: „Jeder Beweis gibt nur eine Gewißheit aus der zweiten Hand; und jeder Versuch, das Daseyn Gottes zu beweisen, ist ungereimt und heißt nur, auf die Vertilgung des natürlichen Glaubens an Gott ausgehen."

setzte; Andere zu einer pantheistischen Ansicht, wodurch Gott und Welt identisch werden. Die aber mehr herausgebracht haben, wie z. B. Krug, haben in die Prämissen, woraus sie folgerten, etwas hineingelegt, was bei genauerer Prüfung nicht darin liegt. Aber unvermerkt fügt sich das hinein vermöge des unmittelbaren Bewußtseyns, des ursprünglichen Factors, der vor und über aller Demonstration steht. Auf dieses Bewußtseyn, welches der Fromme in sich trägt, welches ohne Beweis in sich selbst seine Gewißheit hat, stützt sich im Grunde jeder Beweis, und darum ist er nur eine Bestätigung dessen, was dem Frommen eigentlich viel gewisser ist als die ganze Welt und seine eigene Natur. Gleichwohl ist jeder Versuch, den religiösen Glauben philosophisch zu rechtfertigen, nicht allein an sich unbedenklich, sondern für diesen auch als Gewinn zu achten.

Mit dem Gesagten hängt 4) die Frage zusammen, ob die im inneren Bewußtseyn sich kund gebende und in der Erfahrung sich bewährende Idee von Gott als ein Wissen oder als ein Glauben anzusehen sey. Kaum würden wir diese Frage, die mit Rücksicht auf des Apostels Worte von keiner Wichtigkeit ist, hier berühren, wenn nicht ein neuerer Ausleger in dem γνωστον του θεου einen Beleg zu finden meinte, daß Paulus von einem eigentlichen Wissen rede; daß man durch rechten Gebrauch der Vernunft nicht bloß glaube, sondern wisse, daß ein Gott sey; daß Paulus also nicht den Gebrauch der Vernunft verwerfe u. s. w. Das Letzte kann man gerne zugeben; aber das Erste folgt nicht aus dem γνωστον, und wenn auch, so kommt Alles darauf an, wie man Wissen und Glauben unterscheidet. Jener Ausleger fügt den Unterschied bei: „Man wisse das, was man durch eigene Einsicht der Vernunft und durch vernünftige Ueberzeugung für wahr erkenne; man glaube das, was man für wahr annehme, weil Andere es uns gesagt hätten." So gewöhnlich auch diese Unterscheidung ist, so ungenügend ist sie doch. Denn was heißt: Durch eigene Einsicht der Vernunft? Darüber findet man fast nie eine verständliche und bestimmte Auskunft. Und fehlt denn diese vernünftige Einsicht und Ueberzeugung bei dem, was man auf das Zeugniß Anderer annimmt? Wenn das Zeugniß hinreichend beglaubigt ist und man sich von den Gründen dieser Beglaubigung Rechenschaft geben kann, so ist die Ueberzeugung eben so vernünftig, als bei jeder anderen Erkenntniß. Auch paßt jene Unterscheidung nur für den historischen Glauben; bei dem religiösen Glauben aber, der seine Quelle im Gemüthe hat, beruht das Fürwahrhalten ja nicht auf den Aussagen Anderer. Gewöhnlich soll aber mit dem erwähnten Unterschiede dem Wissen ein höherer Grad von Gewißheit, als dem Glauben, beigelegt werden. Aber auch dieses ist falsch; denn die Erfahrung bezeugt das Gegentheil, wenn wir auf die unerschütterliche Festigkeit derer sehen, die für ihren Glauben Alles aufopferten, während gewiß Keiner in seinem Wissen so fest steht, daß er Gut und Blut dafür opfern möchte. Der Glaube, wenn er rechter Art ist, trägt eine viel stärkere Gewißheit in sich, als das Wissen, und diese Gewißheit geht nicht sowohl aus der Menge und Klarheit der Gründe (diese kommen oft später hinzu), als vielmehr aus einer inneren Nöthigung hervor, vermöge welcher das ganze Gemüth sich entscheidet für das, worin es Befriedigung findet. Und diese Nöthigung ist nicht das Resultat des Ueberlegens und Prüfens, sondern des innern Lebens und der davon ausgehenden Bestimmtheit alles Fühlens, Denkens und Wollens. Endlich könnte man nach jener Unterscheidung zweifelhaft werden, ob man den Philosophen, welche die Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen nicht für ein Wissen,

sondern für einen Glauben erklären, auch vernünftige Ueberzeugung heilegen dürfe. — Uebrigens erlaubt weder der Sprachgebrauch noch die Sache selbst eine scharfe Scheidung zwischen Glauben und Wissen; beides ist in- und miteinander, aber mit einem verschiedenen Uebergewicht des einen oder anderen, vorhanden. In religiösen Dingen aber rechtfertigt sich Augustin's Ausspruch: „Fides praecedit intellectum;" denn der Glaube ist das Erste, der ursprüngliche Factor, der seinem tiefsten Grunde nach in unmittelbarer Zustimmung des Herzens ruht; das Wissen ist ein mittelbares, aus Entwickelung der Gründe hervorgehendes Fürwahrhalten, und insofern diese Gründe entweder aus dem Glauben selbst oder aus anderweitigen Erkenntnißquellen entlehnt werden, ist das Wissen theils eine Fortsetzung des Glaubens, theils eine Begleitung und Bestätigung desselben. Und so verhält es sich auch mit dem Wissen und Glauben, wovon der Apostel in Beziehung auf die Heiden redet.

(Schluß folgt).

Mittheilungen aus dem Reiche.

11) Daniel und die Löwen.

In Gegenwart eines älteren Bruders beklagte sich ein junger Freund, welcher etwas raschen Sinnes war, über die Lästerungen, welche er von einigen Spöttern und Christusfeinden anhören müssen. Bei nächster Gelegenheit, sagte der junge Freund, wolle er Jenen schon anders antworten, „denn solchem frechen Spotte muß man wieder mit Spotte, solchem Otterngezücht mit dem Schwerdte begegnen." Dabei verglich er sich mit einem schlafenden Löwen, über welchen die Feinde, wenn er erwachen würde, wohl erschrecken sollten.

Der Alte hatte bis dahin geschwiegen und dem jungen Eiferer stille zugehört, hier aber fiel er diesem in's Wort. „Dein Vergleich," sagte er, „mit dem schlafenden Löwen, scheint mir etwas unschicklich und unbiblisch. Wir lesen nicht, daß die Löwen dem Daniel wären vorgeworfen worden und daß Daniel sie habe fressen wollen; sondern umgekehrt, er wurde den Löwen vorgeworfen und diese wollten ihn fressen. Wir lesen nicht, daß der Apostel Paulus, in welchem ja, wie schon die Geschichte mit dem Zauberer Elymas bezeuget, strafende, schlagende Gewalt des Geistes genug war, sich, dem Römischen Kaiser gegenüber, mit einem Löwen verglichen hätte, sondern vielmehr umgekehrt. Auch wird der Christ, in welchem doch der wohnet, der den Teufel und die Hölle überwunden hat, in Beziehung auf den Satan niemals, wohl aber dieser in Beziehung auf den Christen als ein brüllender Löwe beschrieben, der umhergehet und suchet welchen er verschlinge. Ein Löwe ist allerdings, von dessen Kraft auch der Christ rühmen kann, das ist der Löwe aus Juda, dieser schläfet jedoch noch schlummert niemals. Die Christen aber selber werden mit Lämmern, mit Schaafen verglichen, welche unter die reißenden Wölfe hineingesendet werden. Selber Niemand zerreißend werden nur sie zerrissen, und dabei wird es wohl auch bis zum großen Siegestage unverändert sein Verbleiben haben."

„Was deine andere Rede betrifft, daß man dem Spott der Feinde mit Spotte begegnen müsse, so finde ich solche ebenfalls unschicklich und unbiblisch. Wir lesen zwar, daß er, der Herr, der Freund der Menschenkinder, von Herodes und seinem Hofgesinde, von Pilatus Kriegsvolke, ja selbst noch in der Stunde des großen Opfers von dem Mörder zu seiner Seite verspottet worden, wir lesen aber nirgends, daß diese holdseligen Lippen, über welche niemals ein falsches Wort gekommen, auch über den frechsten, armseligsten Sünder gespottet hätten; vielmehr hat er über Jerusalem geweint. Eben so lesen wir zwar wohl, daß die klugen Athener mit dem Apostel Paulo ihren Spott hatten, nicht aber daß Paulus über die Athener gespottet habe. Der abgöttische Ungehorsam der Kinder des Unglaubens gegen die Zucht des Geistes hat eben so wie Saul, als er des Königs der Amalekiter, des Agag und der wohlgemästeten Schaafe und Rinder verschonete, den ganzen Anschein von Vernünftigkeit, Billigkeit, Liberalität und äußerer Anständigkeit für sich. Dagegen hat das ernste, ungeschminkte Wort, das der Geist zu dem natürlichen Menschen spricht: Du mußt sterben, oder: Du wirst leben, nicht durch eigenes Laufen und Wirken, nicht durch die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus, sondern durch das Waschen in diesem verachteten Wasser des Jordan — im Blute der Versöhnung, es hat, sage ich, das Wort des Geistes in den Augen des natürlichen Menschen den Anschein von Härte, Unbilligkeit, ja Unverständigkeit und Unvernunft. Denn der Geist siehet das Innere, Künftige, Göttliche, das der Vernunft des natürlichen Menschen verborgen, wohl aber dem erleuchteten Verstande des Wiedergeborenen offenbar ist. Die Kinder des Unglaubens haben mithin die Vernunft und mit ihr den Witz für sich und das Lachen, das Spotten ist hienieden auf ihrer Seite. Diese Waffen müssen wir ihnen allein lassen, wenn wir nicht wollen erfunden werden als solche, welche Fleisch für ihren Arm halten. Was du aber vom Schwerdte sagtest; so ist das Schwerdt, das der Christ hienieden führen soll, das einfältige, lautere Wort, das er allerdings fleißig gegen die Feinde gebrauchen muß, außer diesem aber Geduld, Liebe, inbrünstiges Gebet für die Widersacher. Kein anderes Wunder wirkt mächtiger mit Ueberzeugung für die Göttlichkeit des Evangeliums, als das große, innere, daß der Mensch durch Christi Kraft ein ganz Anderer wird, daß er, der Natur entgegen, lieben kann die ihn hassen, segnen denen die ihm fluchen. Liebe und Geduld sind unter allen Boten Gottes die besten Heidenbekehrer."

12) Die hölzernen Glocken.

Gott war es ja auch, welcher jenen alten Künstler Bezaleel, den Sohn Uri mit Namen zu seinem Werk berufen, welcher ihn erfüllt hatte mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und welcher auch den andern Arbeitern, welche ihm mit halfen an der Stiftshütte bauen, die Weisheit in's Herz gab. Und so haben es immer alle wahre und ächte Künstler, welche durch ihre Werke wahrhaft veredelnd und erhebend auf das Menschenherz und Menschengeschlecht gewirkt haben, mit Herz und Mund anerkannt: daß ihre Kunst von Gott ihnen gegeben werde und seines steten Beistandes bedürfe zu ihrem Gedeihen. Die anderen sogenannten Künstler, welche diesen Born, aus welchem Alles kommt was Geist und Leben und von ewiger Natur ist, nicht kannten oder benutzten, haben bloß für Augen und Ohren und den Sinnenmenschen, nicht für Geist und Gemüth gearbeitet und ihr Wirken geht gar bald spurlos an der Zeit vorbei.

Einer unter jenen Künstlern, welche die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes zum Gelingen ihrer Werke dringend fest anerkannten, war der große, treffliche Joseph Haidn. Diesen hatte ja auch Gott wundervoll aus der Hütte seines armen Vaters und seinem kleinen Dorfe nach Wien und zu seiner Kunst berufen. Haidn war sein ganzes Leben hindurch ein eifriger

Beter, ein innig treuer Bekenner der Wahrheit des Christenthums mit Wort und That. Selbst in Gegenwart einiger der berühmtesten Componisten, die aber nicht alle so gesinnt und so wahre Künstler wie Haidn waren und deren Wirken jetzt fast schon vergessen ist, schämte er sich nicht zu bekennen: daß er, so oft er sich müde vom Arbeiten oder unfähig dazu fühle, sich neue Kraft im Gebet, im Gebet zu Gott in Christo schöpfe. Denn in seinem Hause hatte er eine kleine Hauscapelle, in welche er sich täglich öfters zurückzog und da im Stillen betete.

Auch der selige Gretry, ein mit Recht berühmter Componist aus Lüttich, hatte sich in seiner Jugend seine Kunst von Gott erbeten, zugleich aber auch, was die größte Kunst auf Erden ist, die Gnade ein guter, frommer Mensch zu werden. Als er nämlich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles zugelassen werden sollte, hatte er am Morgen dieses Tages, nach jenem frommen Glauben, daß, was junge Christen an diesem Tage sich von Gott erbäten, ihnen gewiß gewährt würde, Gott inbrünstig auf seinen Knieen angefleht, er möge ihn doch entweder an dem heutigen Tage selig sterben oder ganz gewiß einen recht tüchtigen Künstler und vor Allem einen recht frommen, rechtschaffenen Mann aus ihm werden lassen.

Es war eben Charfreitag. An diesem Tage werden dort zu Lande nicht die eigentlichen Glocken geläutet, sondern die Zeichen zum Gottesdienst durch hölzerne Glocken oder vielmehr Bretter gegeben. Der junge Gretry wollte gern einmal diese hölzerne Glocken in der Nähe sehen und hören und stieg deshalb auf einen Thurm. Da fiel ein schweres Stück Holz im Schwunge zum Boden nieder und traf den Knaben so hart an den Kopf, daß dieser betäubt niedersank und von den Umstehenden für todt gehalten wurde. Als er aber aus seiner Ohnmacht wieder erwachte, war sein erstes Wort: „Nun weiß ich, daß ich ganz gewiß werde ein frommer und rechtschaffener Mann und ein rechtschaffener Tonkünstler werden, weil mich Gott heute nicht hat sterben lassen, sondern mich beim Leben erhalten hat.“ — So viel man urtheilen kann, hat auch das Leben und Wirken des Mannes gezeigt, daß das fromme Gebet des Knaben erhört worden.

13) Der zudringliche Krankenwärter.

Als in den letzten Jahren des Krieges zwischen Frankreich und den nordischen Mächten, besonders durch die aus Rußland zurückkehrenden Truppen sehr bösartige Fieber mitgebracht und verbreitet wurden, herrschte auch in Nürnberg die ansteckende Seuche in vielen Familien und Häusern. Man konnte zuletzt für die weniger bemittelten Kranken gar keine Wärter mehr haben, denn Jeder fürchtete sich vor der Ansteckung.

In dieser Zeit war auch das böse Nervenfieber in das Haus eines sehr arbeitsamen Tischlermeisters hineingekommen und hatte den Vater und Mutter, die Magd und die Kinder alle auf's Krankenlager gestreckt. Anfangs hatte noch die Mutter und dann die treue Magd sich aufgerafft und für die Kranken den Thee und andere Erquickungen bereitet, jetzt aber konnten auch die nicht mehr, und die armen Kranken lagen hülflos, ohne alle Wartung und Bedienung, frierend im ungeheizten Zimmer, neben einander auf ihren Lagern. Da läutet es gegen Abend an der Hausthür, die Mutter rafft sich mühsam auf und zieht die Thüre auf. Es kommt ein Mann herein, sehr freundlich aussehend und erbietet sich die Kranken zu warten und zu pflegen, und ehe man ihm noch geantwortet, hat er sich schon daran gemacht an dem Licht seiner Laterne ein Feuer anzumachen und in dem Ofen zu schüren, setzt auch Wasser zum Thee zu. — Die lieben Leute

wissen indeß nicht was sie von dem Manne denken sollen. Wie ein gewöhnlicher Krankenwärter sahe er doch gar nicht aus und es war nur damals grade so schlimm mit den vielen Diebstählen, die in den Häusern geschahen. Wem durfte man da trauen, besonders wenn Niemand nachgehen und nachsehen kann? Indeß kam der Mann mit dem Thee, auch mit einer Suppe und anderen Erquickungen herein, die er selber unter seinem Mantel mitgebracht hatte. Jetzt klärte sich die Ursache seiner Zudringlichkeit auf. Es war nämlich der selige Tobias Kießling, der Kaufmann, der immer und überall, wo es Arme, Nothleidende und Kranke zu laben oder Seelen für Gott zu werben galt, so gar zudringlich war, weil die Liebe zu Christo und den Brüdern ihn selber so heftig drang. Kießling kam jetzt, so lange das große Hauskreuz des armen Schreinermeisters dauerte, täglich mehrere Male, und schon früh Morgens, ehe er auf sein Comtoir ging, schlich er sich heimlich in das Krankenhaus, schürte ganz still (um die schlafenden Kinder nicht etwa zu wecken) das Feuer in dem Ofen an, kochte den Thee und brachte ihn dann mit einem christlichen Friedens- und Segenswunsch in's Krankenzimmer hinein. Er selber, als wollte er das Vergnügen mit Niemand theilen, holte die nöthigen Arzneien, brachte später den Wiedergenesenden Speise, Wein und andere Erquickungen. Weder seine sorgsame Schwester noch die anderen Verwandten erfuhren etwas von seinem Geschäft als Krankenwärter, das er damals wahrscheinlich in mehr als einem Hause versehen haben mag, sie würden ihm auch wohl sonst schwerlich zugelassen haben sich in eine solche Gefahr der Ansteckung zu begeben.

Vor allen Dingen brachte damals der gute Krankenwärter in das Haus des Schreinermeisters noch ein anderes Heilmittel hinein, das vorher, wenigstens in dieser seiner ganzen Kraft, da nicht bekannt gewesen war — das Heil in Christo.

Der eine Sohn aus der krankgewesenen Familie ist jetzt Professor der Mathematik in A. und hat mir die Geschichte selber erzählt. Auch er, der liebe Mann und Freund, hat mit dem leiblichen Heil- und Erquickungsmittel das geistige überkommen und danket dafür Gott von ganzem Herzen.

Nachrichten.

(Leipzig.) Berichtigung. In № 69. p. 552. der Ev. K. Z. vom Jahr 1828 ist berichtet, daß die Herren Dr. Hahn, Volkmann und Lindner eine Tractatgesellschaft in Leipzig gegründet hätten. Diese Nachricht ist ungegründet. Die genannten Männer sind allerdings von der Nützlichkeit solcher Tractate, welche im wahrhaft evangelischen Geiste abgefaßt sind, überzeugt, und erkennen daher auch die Pflicht an, sie in rechter Weise zu verbreiten; sie sind auch von der verehrten Londoner Tractatgesellschaft in Anspruch genommen worden, eine Gesellschaft zu solchem Zwecke zu gründen. Allein sie sind darauf deshalb nicht eingegangen, weil die Gründung einer Tractatengesellschaft in Sachsen, bei dem Bestehen ähnlicher in den benachbarten Ländern, ihnen weniger nöthig schien, als die Verbreitung größerer anerkannt guter, im christlichen Sinne geschriebener Bücher des In- und Auslandes, besonders geschichtlichen Inhalts. Zu diesem Zwecke wünschten sie Unterstützung und wünschen sie noch, und bereits haben sich mehrere wohldenkende Männer gefunden, welche bereit sind, einem zu bildenden „Vereine zur Verbreitung ächt evangelischer Schriften“ sich anzuschließen. Dem zu Folge hat Herr Dr. Hahn bereits die vortreffliche Schrift des Engländers Erskine: Ueber den Glauben, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet; sie wird in einigen Wochen in der Reclam'schen Buchhandlung in Leipzig erscheinen. D. L.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 19. November. № 93.

Ueber die Ansprüche der Vernunft nach Zeugnissen des Neuen Testaments. Ein Zeugenverhör für die, die Alles prüfen wollen.

(Schluß.)

Kurz berühren wir 5) auch die Meinung einiger Ausleger, als rede Paulus besonders von den heidnischen Philosophen, auf welche vorzüglich V. 22. sich beziehe: „Indem sie sich für weise hielten, sind sie Thoren geworden." Hätte Paulus diese besonders vor Augen gehabt, so würde man der Vernunft, wovon sie doch wohl am meisten Gebrauch machten, noch mehr die Fähigkeit absprechen müssen, ohne Offenbarung zu einer natürlichen Erkenntniß Gottes gelangen zu können. Aber nicht den Philosophen allein schreibt Paulus die Unterdrückung der Wahrheit und die Ausartung derselben in Wahn und Götzendienst zu; nicht sie allein bedurften der Erleuchtung und Rechtfertigung durch das Evangelium, sondern auf alle Heiden erstreckt sich das, was der Apostel ausspricht. Auch konnte er mit Recht den Wissensdünkel allen Griechen und Römern beilegen, die alle Ausländer als Ungebildete (barbari) ansahen, und wenn dies auch von den Philosophen besonders galt, so waren sie doch nicht die Urheber des heidnischen Cultus und der damit verbundenen Unsittlichkeit.

Aus der ganzen Untersuchung ließe sich 6) auch ein Resultat in Beziehung auf das Prüfungsrecht der Vernunft ableiten. Nur muß auch dabei der Standpunkt und das Gebiet wohl unterschieden werden. Was Jemand als Heide oder als Philosoph durch aufmerksame Betrachtung der Natur von Gott erkennt, das darf er mit Recht auf seinem Gebiet als Grundlage seiner Ueberzeugung ansehen, und es kann der Vernunft, so lange sie auf diesem Gebiete bleibt, nicht verwehrt werden, nach den in ihr selbst und in dem Wesen der Dinge aufgefundenen Gesetzen auch andere Begriffe und Erscheinungen zu beurtheilen. Unbefugt aber und unwissenschaftlich zugleich ist es, das Ergebniß cosmologischer und psychologischer Forschungen gradezu auf das christliche Gebiet zu übertragen, wo diese Begriffe eine andere Stellung erhalten und danach in ihrer Geltung und in ihrem Inhalt sich anders modificiren. Es ist ohnehin auch klar, daß die Begriffe einer natürlichen Religion, wenn sie sonst auch hinlänglich begründet wären, doch wegen ihrer Allgemeinheit nicht als Maßstab dienen können, das Positive der christlichen Religion zu beurtheilen. Was würde wohl Paulus dazu gesagt haben, wenn die Heiden seiner Zeit, auch die Weisen unter denselben, das Christenthum nach ihren religiösen Vorstellungen zu prüfen sich angemaßt hätten? Man lese 1 Cor. 1, 18—25. 2, 1—6. Vielmehr werden die Heiden, denen Paulus die große Verblendung ihrer Vernunft nachweist, ernstlich aufgefordert, sich selbst, ihr Leben und ihren Glauben zu prüfen und an der Frucht abzunehmen, wie die Wurzel beschaffen sey. Und damit gibt er auch den Christen die Weisung, sich zu prüfen, ob sie die Wahrheit durch ein unsittliches Leben unterdrückt und sich von dem Licht, das ihnen gegeben ist, abgewendet haben. Diese Selbstprüfung muß für den Christen das erste seyn, und wird sie streng und unpartheiisch auf alles Denken und Thun ausgedehnt und dringt sie in die Tiefen des inwendigen Menschen ein: so führt sie auf den großen Unterschied des natürlichen Zustandes, wo der Verstand verfinstert und das Leben von Gott entfremdet ist, und des verneuerten Zustandes, worin die Seele durch Christum Licht und Kraft gewonnen hat. Es kommt nun auf christlichem Gebiete Alles darauf an, daß die Vernunft zuerst diese Naturgeschichte, die unangenehmste und schwerste, von Grund aus studiere und darin auch sich selbst nach dem doppelten Zustande der Verblendung und Erleuchtung recht kennen lerne. Dann wird es sich in allen anderen Stücken mit dem, wonach, wie und was sie zu prüfen habe, von selbst finden. Denn was sie im ersten Zustande ist und vermag, kann für den zweiten Zustand so wenig als Maßstab dienen, so wenig dieser aus jenem sich entwickelt hat. Was aber im zweiten Zustande die Vernunft zu erkennen vermag, das vermag sie als ein durch göttliche Gnade geheiltes und erleuchtetes Organ, welches durch solche Verneuerung dazu fähig geworden ist. Darum kann sie bei ihrem Prüfen nicht mit der Behauptung anfangen, daß in ihr Princip und Quelle aller Erkenntniß liege; denn beides hat sie überkommen durch den Geist, der ihren Sinn öffnete und mit der Klarheit des Herrn umleuchtete. Wenn aber der Gesunde im Stande und befugt ist, die Speisen nach seinem Geschmack zu prüfen und zu beurtheilen, so wird er unmöglich den Geschmack, den seine Zunge im kranken Zustande hatte, für

den rechten gelten lassen. Setzen wir indeß bei'm Christen das Vermögen zu prüfen voraus (obgleich nur bei Vollkommenen geübte Sinne gefunden werden, Hebr. 5, 14.), so fragt es sich mit Rücksicht auf des Apostels Aussprüche: Was soll denn der Christ prüfen? Seine natürliche oder christliche Erkenntniß? Nach Pauli Worten eigentlich die erste. Und allerdings kann es vonnöthen und heilsam seyn, daß mancher Christ erinnert werde an Ps. 104. oder Matth. 6, 25. oder Act. 14, 17., und daß er fleißig forsche in dem Buche, welches vor seinen Augen stets offen liegt und worin von den Wundern des Allmächtigen geschrieben steht; daß er auch in dem Tempel, der nicht mit Menschenhänden gebaut, der aber auch von Gottes Herrlichkeit erfüllt ist, Dank und Lob darbringe, besonders aber daß er durch solche Betrachtungen in Liebe, Demuth und Vertrauen sich befestige. Ja so mancher Wahn von der blinden Wirkung gewisser Kräfte, so mancher Zweifel wegen der Menge der aus der Natur hervorgehenden Uebel, so manche Unkunde in dem, was ihn jeden Tag umgibt, würde verschwinden, wenn er sorgfältiger auf die Gesetze der Natur und auf den Zusammenhang ihrer Wirkungen achtete. Aber wenn er nun auf Räthsel kommt, welche die Natur stellt, aber nicht löst; wenn die Betrachtung sich verirrt und von den Creaturen sich nicht losmachen kann; wenn das Universum ihn gleichsam mit allen seinen Gedanken verschlingt: soll er dann von Neuem die Natur aus der Natur, das Räthsel aus dem Räthsel erklären und berichtigen? Dies muß aus einem anderen Buche geschehen, worin Gott selbst ihm das Buch der Natur verständlich gemacht, die Räthsel gelöst, der Betrachtung einen sicheren Weg gewiesen hat, worauf der Christ sich eben sowohl vor der Naturvergötterung als vor der trostlosen Ansicht, daß in dem Ganzen das Individuum untergehen müsse, verwahren kann. Nach diesem Buche muß der Christ seine natürliche Erkenntniß prüfen, berichtigen, beleben und fruchtbar machen. Soll er auf seine Vernunft verwiesen werden? Die ist es ja grade, welche in der Natur nicht immer sich zurechtfinden kann, wenn sie nicht die Leuchte in die Hand nimmt, die Gott in seinem Worte ihr gegeben hat. — Eben so bedarf auch die christliche Erkenntniß, die wir uns erworben haben, einer wiederholten und sorgfältigen Prüfung, damit sie in uns an Klarheit, Gewißheit und Lebendigkeit wachse. Was aber bei dieser Prüfung, von welcher freilich der Apostel hier nicht redet, vorausgesetzt wird und was dabei zum Grunde liegen muß, ist schon bemerkt. Nie wird aber ein Christ, der zum Prüfen befähigt ist und der die untrügliche Norm kennt, wonach er seine Erkenntniß abwägen und berichtigen soll, die Sache so umkehren, daß er nach der Copie, die nicht einmal vollendet ist, das Original zu beurtheilen gedächte. Noch weniger wird er das, was er bei'm Lichte der Natur erkennt, zum Maßstab und Criterium für christliche Wahrheiten anwenden. Was bei einer solchen Beurtheilung, die an sich ganz unzulässig ist, herauskommt, ist nichts Anderes, als was nach der Fabel Prokrustes mit seinem Bette that. Ein solches Bett bereitet man sich aus den Gesetzen der denkenden Vernunft und der Naturordnung, und formt danach, durch willkührliches Verkürzen oder Ausdehnen, alle eigenthümlich christlichen Wahrheiten. Man verstattet sich sogar die Inconsequenz, daß man zwar in der Natur Geheimnisse anerkennt und sie natürlich findet, während man sie im Christenthum verkennt und nicht christlich findet. *) Man wendet die Vorstellung von

*) Hamann sagt: „Unterdessen Manche die Geheimnisse der Natur, wo gleichwohl Geheimnisse wegen der Allgemeinheit wider-

Gottes Weisheit, welche man sich aus der Natur gebildet hat, so an, daß man z. B. die Persönlichkeit oder die Wirkung des Teufels läugnet, weil sie mit Gottes Weisheit streite. Und doch kann diese Weisheit, wie sie in der physischen Weltordnung, die wir auch nur unvollständig kennen, sich offenbart, nicht als Maßstab der göttlichen Weisheit in der höheren, christlichen Weltordnung betrachtet werden, zumal da auch in jener sich so Vieles findet, was der Weisheit Gottes zu widerstreiten scheint, daß der Christ bei solchen Erscheinungen nicht sagt: Weil sie mit Gottes Weisheit (so weit diese mir bekannt ist) nicht übereinstimmen, müssen sie so oder so erklärt werden, sondern: Weil sie so sind, müssen sie mit seiner Weisheit harmoniren, wenn ich das auch nicht begreife. Der Christ erkennt auch Naturgesetze an, aber er maßt sich nicht an, dem Schöpfer die Hand zu binden und ihn in die Grenzen solcher Gesetze *) einzuschließen. Wo Gott etwas Neues, was nicht aus und nach solchen Gesetzen hervorgehen kann, in die Erscheinung eintreten läßt, da wirkt er nach anderen Gesetzen, ohne deswegen die Naturordnung aufzuheben. Wenn auch die Vernunft es schwer findet, beides zu vereinigen, so muß sie doch die Thatsachen, wie im Reiche der Natur, so auch der Gnade stehen lassen. Ueberhaupt aber findet bei dieser Vereinbarung die Vernunft eines Christen keine Schwierigkeit, noch weniger einen Widerspruch, der nur entsteht, wenn man Natur und Gnade nach einerlei Wirkungsgesetzen beurtheilt. Dies kann aber dem Christen im Bewußtseyn der Veränderung, welche die Gnade in ihm, also auch in seiner Vernunft, gewirkt hat, nie einfallen; denn auch seine Vernunft ist eine Rebe geworden an dem Weinstock, woraus sie neues Leben und fortgehende Nahrung empfangen hat, und um so weniger kann sie mit dem Weinstock, „ohne welchen sie nichts thun (und erkennen) kann," in Widerspruch kommen, es sey denn, daß sie sich davon trennt; dann aber ist sie ein saftloses und erstorbenes Reis, und käme dies auch, in's Erdreich verpflanzt, zu einigem Leben, so würde es doch nur ein kümmerliches, unfruchtbares Gewächs werden.

Mittheilungen aus dem Reiche.

14) Der armen Wittwe reicher Trost.

So hieß in alten Zeiten eine reiche Fundgrube, — ein Silberbergwerk — bei Schneeberg im Sächsischen Erzgebirge. Dieser Bergschacht war nämlich das Haupteigenthum der Wittwe eines gewissen Schütz gewesen, eines von den acht Söhnen des berühmten damaligen Bergmannes Schütz. Nach dem Tode ihres Mannes mußte diese Wittwe mit ihren Kindern sich kümmerlich nähren, bis Gott auf einmal ihr in dem Bergschachte, das auf ihr Erbtheil gefallen war, gar sehr reiche Anbrüche — große Vorräthe von Silber — bescheerte. Daher nannte sie die Fundgrube: „Der armen Wittwe reicher Trost." Doch hat sich der Bergschacht nachher bald ausgebaut, seine Vorräthe sind er-

sprechend sind, ohne Noth häufen, suchen sie alle Geheimnisse einer höheren Natur zu läugnen oder zu verdrehen. Weil sie den natürlichen Brauch ihrer Vernunft verlassen, so empfangen sie den Lohn ihres Irrthums an sich selbst; und weil sie die Religion aus den Romanen und Legenden selbstverklärter Menschennatur studiren, sind sie in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert."

*) „Man muthet Gott zu," sagt Hamann, „sich in den Schranken dieses Sandufers (natürlicher Gesetze) zu halten, und traut ihm weder die Macht noch das Herz zu, selbige zu übertreten."

schöpft worden; die Wittwe hatte indeß immer schon so viel daraus gewonnen, daß sie ihr Leben lang vor Mangel geschützt war.

Nicht alle Wittwen haben auf ihr Erbe eine solche Fundgrube. Alle aber, welche Gott fürchten, haben auf ihr Erbe einen anderen Trost, dessen Segen und Gnade nie erschöpft wird, nie aufhört, Jesum Christum.

Von einer solchen Wittwe, welche diesen reichen Trost in ihrem Herzen hatte, wollen wir hier Einiges erzählen.

Diese Wittwe, welche von Jugend an sehr fromm war, Gott von Herzen fürchtete, den Armen und Verlassenen eine gute Mutter und Trösterin war und dabei ihre größte Freude und Herzenslust am Gebet und Gottes Wort hatte, mußte schon in ihrem Ehestande vielen Kummer erfahren. Denn ihre lieben Kinder, die sie in der Furcht Gottes nach besten Kräften erzog, starben ihr alle bis auf einen Sohn, und dann starb auch der sehr gute und geliebte Mann, in Folge des Eifers, womit er als Arzt sich in damaliger Kriegszeit der armen Lazarethkranken angenommen. Der Sohn aber wuchs zu seiner Mutter Freude und Trost heran, denn er war ein sehr hoffnungsvoller Jüngling.

Als dieser Sohn auf der Schule in A. war, hatte seine fromme Mutter eines Sonntages früh das heilige Abendmahl genossen. Sie fühlte sich an diesem Tage in Gott so freudig und zum Gebet gestärkt, daß sie auch mit ganz besonderer Inbrunst für diesen ihres Herzens Trost und Freude, für ihren einzigen Sohn betete. Mitten im Gebet fällt ihr ein: Wie aber nun, wenn Gott dir auch diesen einzigen Sohn nähme? Da betet sie: „O mein Herr Jesus, laß du ihn nur ganz dein seyn und bleiben und ganz zu dir kommen. Und wenn es dein heiliger Rath und Wille so ist; so nimm ihn lieber durch einen frühen Tod zu dir, als daß er durch die Gefahren und Verführungen der Welt von dir wegkommen sollte."

An demselben Tage, wo die Mutter so gebetet hatte, war der Sohn mit einigen jungen Freunden auf dem Lande gewesen. Er hatte sich erhitzt, vielleicht etwas jäh in der Hitze getrunken und erkrankte plötzlich lebensgefährlich. Die Mutter erhielt die Nachricht von seiner Krankheit erst mehrere Tage nachher, und da sie an das Bette des geliebten Kindes kam, fand sie es schon verschieden. Aber ihr wurde, mitten unter den Thränen des heißen Schmerzes, in denen sie hinter dem Sarge herwankte, Kraft und Glaubensmuth gegeben, eben so freudig wieder zu beten, wie am Tage, wo sie das Abendmahl genossen.

Die arme Wittwe hatte nach dem Tode ihres Sohnes noch fast funfzehn Jahre auf Erden zu wallen. In dieser Zeit hat sie leiblich und geistig manches Leid erfahren und das Brodt ihrer Pilgerwallfahrt oft mit Thränen genetzt. Sie aber war still und froh und selig in dem Herrn; ihr reicher Trost war Jesus Christus. Als sie starb, hatte ihr Auge noch Kraft eine Thräne des freudigen Dankes gegen Jesus Christus zu weinen.

Der Schreiber dieser Mittheilungen könnte Vieles und Genaues von jener Wittwe erzählen, denn sie war seine leibliche Schwester.

15) Die Kinder wollen in den Mond greifen.

Der Pfarrer C. besuchte einen jungen Freund, welcher sich seit Kurzem mit den Seinen zu dem Herrn gewendet hatte. Dieser junge Bruder pflegte in jener ersten Zeit seines Christenlaufes zu seinen Gebetübungen vorzüglich solche Gebete und Betrachtungen zu wählen, in denen die Pflichten des Christen auf's Ernstieste und Eindringlichste dargestellt werden, und auch aus den Psalmen und Liedern wählte er hauptsächlich die von ähnlichem Inhalt zu seinen Gebeten; unter anderen etwa solche Lieder wie das: „Mir nach spricht Christus unser Held." Der Pfarrer C. war einst bei einem solchen Gebet, auch dieses Liedes, gegenwärtig und als der junge Freund nachher sich in ein Lob des schönen Liedes ergoß, schwieg C. still. Da fragte ihn Jener verwundert, ob ihm diese Gebete und das Lied vielleicht nicht gefielen? C. antwortete, das Lied und die Betrachtungen wären wohl schön und gut, aber er würde sie nicht zu seinen Gebeten wählen. Da fragte der jüngere Freund, ob er denn glaube, daß ein solches Gebet Gott mißfällig sey? Keineswegs, antwortete C., und eben so wenig als es einer Mutter mißfällig ist, wenn ihr kleiner, schwacher Säugling mit seinen Händen nach dem Monde hintappt und den greifen will. Denn das Kind hat noch keine Erfahrung von der Entfernung der Körper, und wenn es einen sieht, der ihm in's Auge glänzt, meint es ihn auch gleich mit den Händen haben zu müssen. So geht es uns auch im Anfange unseres Christenlaufes. Wir haben da die natürliche Ohnmacht unseres Herzens zur Vollbringung des göttlichen Willens noch immer nicht genug erfahren, wissen auch die neuen Hände, die uns in Christo gegeben worden — den Beistand seines heiligen Geistes — noch nicht recht zu brauchen. Darum meinen wir denn, wir müssen die Sonne und den Mond selber in unseren eigenen Händen haben, damit wir sie genießen und sie uns und Anderen leuchten, da doch diese Gestirne bloß in Gottes Hand ihren Lauf verrichten und so uns schön leuchten und wärmen. In meinen jüngeren Jahren liebte ich auch derlei Gebete und Betrachtungen vor anderen. Später habe ich aber öfters erfahren, daß mir selbst das bloße Hersagen des apostolischen Glaubens tröstlicher gewesen und mir mehr Kraft zum Guten gegeben als jene Gebete. Seitdem sind denn auch meine liebsten Gebete und Gebetlieder grade jene einfältigsten, alten der Christenheit, deren Inhalt entweder ein Lob Gottes in Jesu Christo oder ein Bekenntniß der eigenen Ohnmacht und Sünden, wie die Bußpsalmen, oder das Flehen, das innige Flehen ist: daß Gott an seiner Hand uns halten, uns Kraft geben möge, ihn über Alles zu lieben und seinen Willen recht von Herzen zu thun. Denn je älter wir werden in Christo, desto mehr lernen wir auch, daß *wir* nicht selber scheinen und leuchten und wärmen, sondern die Sonne ist es, welche leuchtet und scheint und wärmt ohne unser Zuthun. Denn wir dürfen uns nur dem Tageslichte nähern und aussetzen, so werden wir immer Licht und Wärme zu unserem Leben und Tagesgeschäft genug haben.

Nachrichten.

(Nordamerica.) In der Reihe unserer Mittheilungen aus diesem interessanten Lande, durch welche wir unseren Lesern nach und nach ein lebendiges Bild des Zustandes der Kirche daselbst zu geben wünschen, dürfen wir nachstehenden Artikel des New York Obs. nicht übergehen, der anschaulich zeigt, wie die dortigen Christen alle Lebensverhältnisse mit christlichem Geiste und christlicher Sitte zu durchdringen trachten. Gewiß muß dieses Streben jedem Christen höchst achtungswerth erscheinen, wenn er auch hinsichtlich der Ausführung nicht immer einerlei Meinung ist und nicht jedes der angewandten Mittel für zweckdienlich hält. „„Gibt es keine christliche Logierhäuser *) in dieser Stadt?" so fragen oft Geistliche und

*) Wir wissen das Englische Wort boarding-houses nicht besser zu übersetzen. Es sind dies Häuser, in welchen man gegen Bezahlung außer der Wohnung auch Aufwartung und Beköstigung findet, so daß man als Glied der Familie, der das Haus gehört, behandelt wird, und sich mit derselben zum Frühstück und Mittagessen, den zwei Hauptmahlzeiten in Nordamerica, versam-

Laien, wenn sie nach Neu-York kommen. Gläubige Christen kehren ungern in Gasthöfe und Logierhäuser ein, wo keine christliche Sitte herrscht, und mögen ihre Söhne und Töchter nicht in Häusern wohnen lassen, wo keine Hausandachten statt finden. Junge Leute, die von Kindheit an gesehen und gehört haben, wie ihr Vater täglich Morgens und Abends vor den Thron der Gnade tritt und wie er um des Herrn Segen bittet, so oft seine Gaben den Tisch bedecken, sind in Logierhäusern, wo Gottes Name nicht mit Ehrfurcht und Anbetung genannt wird, großen Versuchungen ausgesetzt. Einsender dieses kennt nur ein Logierhaus in der Stadt, wo Hausandachten statt finden und bei Tische regelmäßig gebetet wird. Wenn es deren noch mehrere gibt, warum sind sie dem christlichen Publicum nicht bekannt?"

„Ich wohnte einmal in einem angesehenen Logierhause, wo mehrere Gäste waren, die sich zum Christenthum bekannten und zur Kirche gehörten (professors of religion). Einige Glieder der Familie waren ebenfalls gläubig. Gelegentlich erfuhr ich, daß diese Christen sich alle Abend zu einer bestimmten Stunde in einem kleinen Zimmer hinten heraus versammelten um Gott anzubeten. Es geschah aber so insgeheim, daß viele von den Gästen nichts davon wußten und die Dienstboten, wiewohl auch unter diesen Gläubige waren, nicht eingeladen worden waren, diesen Stunden beizuwohnen. Als Grund dieses Geheimhaltens der täglichen Andachten gab die Frau vom Hause auf Befragen an: sie sey gewarnt worden, ihr Haus nicht einen zu entschieden christlichen Charakter annehmen zu lassen, da sonst einige Gäste Anstoß daran nehmen und ausziehen möchten. Die Gläubigen unter den Gästen bezweifelten, ob soviel Vorsicht mit dem Bekenntnisse Christi, wie er es verlangt, vereinbar sey und schlugen der Frau vor, ihrem ganzen Hausstande bekannt zu machen, daß alle Abende zu einer bestimmten Stunde, wenn die Glocke geläutet werden würde, Hausandachten statt finden, auch beim Frühstück und Mitagessen von denen, die sie darum ersuchen würde, jedesmal ein Gebet gesprochen werden solle, — für den Fall aber, daß ein oder der andere Gast deshalb ausziehen würde, versprachen sie ihr einen andern zu schaffen, oder sein Kostgeld unter sich aufzubringen und ihr zu bezahlen. Sie willigte ein, und seitdem finden täglich Abendandachten in diesem Hause statt. Der Herr verlangt von seinen Jüngern zu dieser unserer Zeit Kühnheit, Freimüthigkeit und treue Nachfolge in allen Lebensverhältnissen (boldness, independence, and consistency), daß sie ihn vor den Leuten bekennen, daß sie ihr Licht scheinen lassen. Man braucht auch nicht einmal zeitlichen Verlust von der Einführung solcher christlicher Uebungen zu besorgen. Hunderte von Personen, die Neu-York von Zeit zu Zeit allein oder mit ihren Familien besuchen, würden höchst erfreut seyn, ein Unterkommen in einer entschieden christlichen Familie zu finden. Viele Eltern, deren Söhne bei hiesigen Kaufleuten oder sonst in Condition sind, würden sich Glück wünschen, dieselben in Logierhäuser einmiethen zu können, wo Hausandachten statt finden. Ja, ein Inhaber eines Logierhauses kann sich, glaube ich, nicht besser so viel Gäste als er braucht verschaffen, als wenn er seinem Hause einen streng christlichen Charakter gibt, so daß tägliche Gebete, die nicht allein aus den einzelnen Zimmern, sondern auch bei Tische und bei den Hausandachten emporsteigen, zur Hausordnung gehören. Aber hier bedarf es eines offenen Bekenntnisses. Die Wenigen, die Gott anbeten wollen, müssen nicht verstohlen bei Seite gehen, als ob sie sich ihres Glaubens schämten, — die Gebetsversammlungen müssen nicht bloß dann und wann, sondern jeden Morgen und jeden Abend statt finden, — sie müssen nicht zu einer todten Gewohnheit werden, wo das Herz fern ist von dem, was der Mund redet, — die Dienstboten müssen daran Theil nehmen, denn auch sie haben Seelen, — sondern öffentlich, regelmäßig und mit Inbrunst muß der Herr angerufen werden."

melt. Oft halten Wittwen aus dem Mittelstande, etwa von Kaufleuten oder Predigern, solche Häuser.

Miscelle.

Woran liegt es, daß wir so wenig aus und von Deutschland selbst in der Ev. K. Z. hören? Diese Frage ist neuerlich (s. № 80.) wieder in derselben zur Sprache gekommen. Die Antwort ist nicht schwer, wenn man sie nur hören mag. Das liegt

1. Daran, daß wir des Guten, was öffentlich erzählt werden kann, noch immer so wenig zu berichten haben. Die meisten Menschen wollen entweder von dem neuerwachenden evangelischen Leben nichts wissen und möchten es, wenn sie nur könnten, lieber gar unterdrücken; oder sie wissen auch wirklich nichts davon und ahnen nicht was vorgeht, verfolgen und befehden daher eine Sache, die sie selbst vielleicht anders behandeln würden, wenn sie sie begriffen. Daher lebt das Christenthum fast nirgends ein recht freies freudiges öffentliches Leben. In Stade verbietet man Männern die Canzel, weil sie das Evangelium predigen. In Göttingen wird Biallobłotzky vertrieben. In Hamburg gibt man zu verstehen, daß die Mystiker aus der Stadt gejagt werden müssen, wenn sie es für unerfreulich halten, daß die Feinde des Offenbarungsglaubens eine öffentliche Schutzschrift für denselben unterdrücken und so die Ruhe (in ihrem Sinne) glücklich erhalten konnten.*) Man will dort also schon Gedanken und Gefühle mit Landesverweisung ahnden. In Lübeck erschießt sich im Sommer 1827 ein Soldat, bei dem man ein Neues Testament vorfindet, welches er drei Tage vorher von der Bibelgesellschaft erhalten hat; sogleich nimmt man an, das böse N. T. habe das verschuldet, man bedroht den Unterofficier, der dem Unglücklichen das Buch auf dessen Wunsch verschafft hat, mit einer Strafe, von der er nur durch die angestrengtesten Bemühungen des Präsidenten der Bibelgesellschaft gerettet wird, und man legt aller ferneren Bibelverbreitung an Soldaten jedes denkbare Hinderniß in den Weg.

Bei so bewandten Sachen mag man nicht viel berichten. Es ist so gehässig, immer tadeln zu müssen. Man verletzt Personen, die dadurch vielleicht noch feindseliger gegen das Evangelium werden.

2. Es gibt überhaupt aus dem Reiche Gottes nicht so viel zu berichten, wie aus dem Reiche des Fürsten dieser Welt. Das Evangelium kommt selten mit viel äußerlichem Wesen und Gebehrden. Es ist etwas Geistiges, daher unsichtbar, oft am unsichtbarsten, wenn es am tiefsten Wurzel geschlagen hat. Manche seiner Wirkungen erkennt und sieht man an sich und Anderen, aber sie lassen sich nicht in Worte fassen. Da wo es herrscht, werden keine Bülletins ausgegeben, sondern nur geheime Protokolle werden von einer Canzelei geführt, zu der kein Sterblicher den Schlüssel hat.

3. Es liegt aber auch an der Indolenz so vieler sonst wackerer Männer, besonders der Theologen. Sonst müßte sich auch aus und über Deutschland mehr für die Ev. K. Z. berichten lassen, als bis jetzt geschieht. Manchem widersteht es, für eine Zeitschrift oder überhaupt für den Druck zu arbeiten. Aber die Druckerpresse ist jetzt nicht viel mehr als ein Sprachwerkzeug, und das gedruckte Wort ist vom geredeten wenig verschieden. So sollte es nicht seyn, das ist gewiß, aber es ist so, es wird noch immer mehr so werden, und wir können nicht gegen den Strom schwimmen. Wollen wir darum ganz schweigen, weil es so viele Schwätzer gibt? Gewiß nicht. Wir müssen uns nur bemühen, besser zu reden als sie, so wird man uns auch hören. Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt.

4. Der alte leidige Provinzialgeist, der noch immer nicht aus dem lieben Vaterlande verschwunden ist, verschuldet dabei auch das Seinige. Jeder denkt zunächst nur an sich und an seine nächsten Umgebungen, unternimmt auch wohl lieber neue Provinzialblätter, als daß er sich einem anderen schon bestehenden von allgemeinerer Richtung anschlösse. Gott besser's! Hat Schreiber dieser Zeilen Unrecht, so belehrt ihn, noch besser, straft ihn durch die That Lügen.

Polydorus.

*) S. Blätter für litterar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus) vom 7. December 1827.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 22. November. № 94.

Litterarische Anzeige.

Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi. Herausg. von M. Christian Gottlieb Blumhardt, Inspector der Evangelischen Missionsschule zu Basel. 1r Bd. Mit einem Kärtchen (der apostolischen Missionsreisen). Auch unter dem Titel: Die Missionsgeschichte der Kirche Christi im apostolischen Zeitalter von ihrem Stiftungstage an bis zum Tode des Apostels Johannes. — Basel, bei J. G. Neukirch, 1828.

Je wichtiger und segensvoller es für Vertheidigung, Befestigung und Verbreitung wahrhaft christlicher Gottseligkeit und Gottesgelahrtheit in unseren Tagen seyn muß, in die ursprüngliche Lebenszeit des Urchristenthumes lebendig und klar zurückgeführt zu werden, und je natürlicher hierin das Bedürfniß menschlicher Handleitung bei allen denen ist, die eben das N. T. selber in seiner concentrirten Kraft noch nicht genießen und gebrauchen können oder wollen; um so erfreulicher ist uns die Darbietung einer apostolischen Missionsgeschichte von einem so durch Stellung und Erfahrung dazu befähigten Manne, als der ehrwürdige Herr Verf. vorliegenden Werkes. Manche haben überhaupt wohl schon eine Missionsgeschichte von ihm erwartet oder gewünscht und zunächst alle Freunde des jetzigen Missionswesens, dann wohl auch dessen Feinde werden das erschienene Werk aufmerksam empfangen. Wir wollen zuerst zur allgemeinen Einladung einen gedrängten Ueberblick des Inhaltes geben, um daran, was etwa hier ferner dafür und dawider zu sagen ist, schicklich anzuknüpfen.

In dem Vorworte macht der Herr Verf. die überraschende Wahrnehmung, daß eine möglichst vollständige, mit der „allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte zusammenhängende einfache Erzählung der Art und Weise, wie die Erkenntniß des Evangeliums Christi seit seiner Einführung in die Welt bis auf unsere Tage herab sich ihre stillen und segensvollen Bahnen zu den heidnischen Völkern der Erde brach, in unseren kirchengeschichtlichen Büchersammlungen immer noch vermißt wurde" — oder daß man die eigentliche Missionsgeschichte als solche noch nie quellenmäßig als ein Ganzes bearbeitet hat. Mit großer Bescheidenheit wird dann von dem dargebotenen Versuch zur einstweiligen Füllung dieser allerdings befremdlichen Lücke geredet; es heißt, daß derselbe hauptsächlich nur dem Gebrauche der Missionszöglinge bestimmt und für ihr besonderes Bedürfniß berechnet sey, auch durchaus kein anderes Verdienst als die mangelhafte Zulässigkeit eines ersten Versuches in Anspruch nehme. Die folgenden Zeitalter sollen nicht so ausführlich bearbeitet werden, als das apostolische, bei welchem der Verf. zugleich „seine Zöglinge in das verständige Lesen der Neutestamentlichen Schriften geschichtlich einzuleiten" beabsichtigte. Zuletzt wird bemerkt, daß die Heß'schen Arbeiten vorzugsweise benutzt worden seyn — womit sich vorläufig Geist und Ton des Buches schon ankündigt.

Hierauf folgt eine sehr zweckmäßige und inhaltsreiche: Allgemeine Einleitung, in welcher von Begriff, Werth u. s. w. der Missionsgeschichte, von den Quellen des religiösen Glaubens überhaupt und sodann vom Wesen des Heidenthumes in allgemeinen Hauptzügen gehandelt wird. Es wird das bis zum Gottesbewußtseyn hinaufzubildende natürliche Gottesgefühl in der sittlichen Natur jedes Menschen aufgefunden, und das Verhältniß der Offenbarungen und Führungen Gottes hiezu bestimmt; auch ein Blick auf die einfache Patriarchen-Religion geworfen. Sehr richtig und nachdrücklich wird behauptet, daß „wir nur im Lichte des Christenthumes die wahre Natur des Heidenthumes zu beurtheilen vermögen; und nach Feststellung des biblisch richtigen Begriffes von Heiden, wonach dieselben nicht etwa den Monotheisten, sondern dem Volke Gottes A. und N. T. gegenüberstehen, werden die zwei entgegengesetzten Betrachtungsweisen, die das Heidenthum entweder als ganz satanisch oder als ganz naturgemäße mannichfache Form des Religiösen betrachten, charakterisirt und die Wahrheit zwischen beiden in der Mitte angenommen. Dem Verf. ist das Heidenthum zwar auch in seinen geistigen Unterlagen dämonischer Natur, doch erscheint ihm darin zugleich ein verirrtes, vom Fürsten der Welt verblendetes Wahrheitsgefühl der Menschheit; er erkennt des Teufels Wirksamkeit gegen die Offenbarungen Gottes darin an, hält aber eben so fest, daß „der verlorene Sohn dennoch Sohn

ist, der eine väterliche Heimath hat;" und so wird denn sehr einfach und im Ganzen richtig der Stufengang nachgewiesen, auf welchem aus der Uroffenbarung durch Trübung und Verfälschung nach und nach das Heidenthum als ganz verirrte Religion geflossen: Symbolik, Pantheismus, Vielgötterei. (Mit Vielgötterei ganz gleichbedeutend wird Fetischismus genommen, unseres Bedünkens zu weit, da sich die für Götter erklärten Hölzer, Steine und andere Naturkörper, die wir dann eigentlich Fetische nennen, noch von den Göttern des Griechischen Olymps z. B., die Niemand so nennen möchte, unterscheiden.) Zuletzt wird treffend die Einheit und Verschiedenheit in den verschiedenen Formen des Heidenthums, und sein moralischer (oder unmoralischer) Charakter — in Trug und Lüge, Unzucht und roher Lasterhaftigkeit, Mordlust und Grausamkeit — entwickelt, dies Alles auch mit den hervorstechendsten Beispielen belegt.

Nachdem am Schlusse dieser Einleitung sechs Perioden dieser Missionsgeschichte angegeben und bezeichnende neue Namen für sie vorgeschlagen worden, bahnt sich der Herr Verf. den Weg zur Missionsgeschichte des apostolischen Zeitalters durch eine Schilderung des Zeitalters Christi, seiner Begünstigungen und Hinderungen für den Anbruch des Reiches Gottes, des vollendeten Kreislaufes der menschlichen Weisheit in den verschiedenen damals vorhandenen Philosophien. Hieran schließt sich ein Ueberblick der Lehre Christi vom Reiche Gottes, deren Contrast mit dem Heidenthum in einer Reihe von Hauptpunkten S. 107 ff. schön hervorgehoben wird, die Erzählung von der Gründung der ersten Kirche zu Jerusalem, und einige Bemerkungen über die Reinheit, Wunderbarkeit und Zweckgemäßheit ihres Ursprunges. Von dem IV. Abschnitte an (§. 43.) bis in die Mitte des X. (§. 145.) wird nun dem Faden der Apostelgeschichte nachgegangen, und die Nachrichten derselben in einen historisch beleuchteten Ueberblick und Zusammenhang gebracht; wobei die zweckmäßigsten Stellen, und zwar, wo nicht Umschreibung nöthig schien, größtentheils nach Meyer's berichtigtem Texte, eingewoben, auch die apostolischen Briefe, soweit sie in diese Zeit fallen, mit hineingenommen werden — Alles etwa, wie in Heßen's Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, nur natürlich in sehr gedrängter Verkürzung. Die Hauptresultate der übrigen Quellen außer Lucas werden ebenfalls berücksichtigt und das Ganze mit guten Ruhepunkten des Ueberblickes und der Betrachtung angeordnet. — Abschnitt X — XVII. (bis §. 222.) bilden nun gleichsam den zweiten Haupttheil des Werkes und enthalten die übrige Geschichte von dem Ende der Apostelgeschichte bis zum Tode Johannis. Auch hier werden zuvörderst die übrigen Briefe der Apostel in ihren historischen Zusammenhang gestellt und aus demselben kurz beleuchtet, gemäß dem in der Vorrede angegebenen Nebenzweck einer Einleitung in das N. T. Hiebei wird der Paulinische Ursprung des Briefes an die Hebräer (aus dem Ende der ersten Gefangenschaft), und sodann ein einige Jahre darauf erfolgter zweiter Arrest des Apostels, in welchem er den zweiten Brief an Timotheus schrieb, angenommen. Vor dem zweiten Zusammentreffen Petri mit Paulus in Rom, zum gemeinsamen Märtyrertode, wird ein Aufenthalt dieses „Apostels der Beschneidung" unter den Juden zu Babylon (nach 1 Petr. 5, 13.) sehr wahrscheinlich gefunden. Ursprung und Zweck der drei ersten Evangelien werden mit der Lebensgeschichte ihrer Verfasser zusammen betrachtet und — wie wir glauben, mit Recht — die Briefe Jacobi und Judä den beiden leiblichen Brüdern Jesu zugewiesen; nur daß bei Letzterem

die (noch von Meyer befolgte) Annahme, es seyen die Apostel, mit Unrecht gar nicht erst genannt oder widerlegt wird. Nach dem Berichte über Jerusalem's Zerstörung und die hieraus für des Christenthums Ausbreitung hervorgehenden Folgen werden die zerstreuten Kunden und Sagen von dem Leben und Wirken der übrigen Apostel zusammengelesen; den gewichtigen Schluß macht Johannes, seine Schriften und sein Ende. — Zum Schluß des Buches finden wir aber noch: Abschnitt XVIII. Blicke in das innere Leben der apostolischen Missionsgemeinde (nach einem geographischen Ueberblicke ihres Umfanges); XIX. Charakter des apostolischen Missionswerkes (in seiner Stille, Niedrigkeit und doch himmlischen Kraft und Würde); XX. Was haben die Apostel Christi der Welt zurückgelassen, das ihre persönliche Gegenwart und Wirksamkeit in derselben ersetzen sollte? Hier wird zuletzt noch auf die geistliche Lebendigkeit der von ihnen gestifteten Gemeinde Jesu, auf die apostolischen Väter, auf die Schätzung und Sammlung der Neutestamentlichen Schriften und die noch nicht sogleich aufhörenden außerordentlichen Geisteskräfte und Wundergaben hingewiesen; der Totaleindruck zieht sich zusammen in einer interessanten, nur zu kurz bloß von einer Seite angedeuteten Vergleichung mit dem jetzigen Missionszeitalter. —

Unsere Leser werden aus dieser Anzeige einigermaßen entnehmen, was in diesem ersten Bande der Blumhardt'schen Missionsgeschichte zu finden und in welchem Plane es geordnet und bearbeitet sey. Der verehrte Herr Verf. hat damit dem christlichen Publicum ein theures Geschenk, gewiß ganz zu seiner Zeit, gemacht, und bei der biblischen, freimüthig gläubigen Begründung des Ganzen, dem durchgängig practischen und wir möchten sagen paränetischen Geiste, in dem es geschrieben ist, und der vorwaltenden Verständlichkeit des Ausdruckes auch für ein weiteres Publicum wird sich dieses Buch gewiß bald eine segensvolle Wirksamkeit bahnen. Der Styl ist im Allgemeinen blühend und lebhaft, öfters auch herzlich-schön zu nennen. Es mangelt nicht, wie oben schon bemerkt wurde, an zweckmäßig angeordneten Ruhepunkten des Ueberblickes, wodurch sich „die große Fruchtbarkeit und Wichtigkeit des ehrwürdigen Geschichtsmaterials" — wie der Verf. im Vorworte sagt — dem Leser zur näheren Anschauung und Durchdringung vertheilt. Das Buch ist reich an treffenden Schilderungen, zu welchen der Verf. ein besonderes Talent hat, wie z. B. S. 167—179.: Was war es denn nun, das die Apostel der Griechischen und Römischen Welt für ihren, durch Jahrhunderte der Volksgeschichte geheiligten und in alle Fugen des Volkslebens eingedrungenen Götterdienst, als Ersatz anbieten konnten? Grade in solchen Abschnitten spricht das Herz des Mannes, der ganz in der heiligen Missionssache und ihrem Dienste lebt, und eine liebenswürdige, eben so besonnene als eifrige Wärme haucht uns aus der Darstellung an. So ist ferner, um noch Einzelnes zu erwähnen, das Rom, in welches Paulus als Gefangener einzog, S. 297 ff. kurz treffend geschildert; so finden wir ansprechende Bemerkungen über Juden- und Christenthum in ihrem damaligen Verhältniß, über das historische Dunkel, das auf den Thaten und Wundern der meisten Apostel ruhet, und dgl., in überführender Darstellung. Besonders hat uns auch die Vorsicht erfreut, mit welcher die mancherlei Legenden behandelt werden, ohne das Nasrümpfen der neueren Ungläubigen bei Beachtung des Wahrscheinlichen zu scheuen, ohne aber auch sich von dem lockenden Reichthume der Sagen zu sehr hinnehmen zu lassen.

Wie denn überhaupt in Freiheit und Unbefangenheit der historischen Annahme, welche das Bewährte und Wahrscheinliche aussucht, das Unbestimmte aber unbestimmt läßt, ohne alle Zänkerei und Hypothesensucht, dieses Buch sehr nützlich vorleuchtet. Wir glauben, daß solcher einfache Standpunkt der historischen Forschung keineswegs etwa bloß den Baseler Missionszöglingen oder den bloß frommen Lesern des Missionsmagazins — welchen der Verf. im Vorworte seinen Versuch zuweiset, — sondern auch den Gelehrten zum Theil passend und nöthig sey; und wir freuen uns, auch die folgenden Perioden der höchstwichtigen Missionsgeschichte bald in diesem Geiste bearbeitet zu sehen.

Freilich, ein je schöneres Geschenk das christliche Publicum an dieser Missionsgeschichte im Ganzen hat und ferner erwartet, desto reiner möchte man dasselbe auch von allen anklebenden Flecken der menschlichen Eigenthümlichkeit und Ansicht wünschen, desto völliger dem Sinn und Geiste des Christenthums in Form und Inhalt entsprechend. Und je weniger die Feinde der Sache bei solchen litterarischen Erscheinungen ermangeln, das Mangelhafte herauszukehren, um so eher darf oder soll auch der Freund nicht verkennen, was wirklich noch besser seyn könnte. Es sey uns daher erlaubt, nun auch von dieser Seite Einiges zu äußern. Die Schreibart des Herrn Inspector Blumhardt — um von Außen anzufangen — ist Vielen schon aus seinem schätzbaren Missionsmagazine bekannt, und gewisse Mängel derselben werden schon dort, bei aller Schätzung des Werkes, ziemlich allgemein gefühlt. Nun dürfen wir zwar mit Freuden sagen, daß uns in der eben erschienenen Missionsgeschichte der Styl viel reiner, gedrängter und inhaltsreicher, viel keuscher gleichsam vorgekommen ist, als in dem Magazine, wo die Bearbeitung der Englischen Quellen öfters zur Breite verführen mag; aber die Hauptmängel der bisherigen Schreibart lassen sich gewiß in der Folge noch mehr vermeiden, als hier schon geschehen ist. Die Perioden sind noch oft zu lang und verwickelt, die Beiwörter und Bilder zu häufig, ja nicht selten kehren immer dieselben wieder; es entsteht durch solche Gewöhnung zuweilen eine unangenehme Unpaßlichkeit der Wortfügung, des Ausdrucks oder Bildes; ja, was am meisten zu berücksichtigen seyn dürfte, nicht nur ein unbefreundetes, wohl auch ein christliches Gemüth fühlt sich hie und da verletzt durch die Wiederkehr gewisser längerer Formeln und Bezeichnungsweisen, welche einerseits dem einfachernsten Inhalte einen unpassenden Schönheitsanstrich geben und andererseits leicht wie sogenannte fromme Redensarten klingen. Mit alle dem wollen wir die vorhin gerühmte Lebhaftigkeit und Herzlichkeit des Styles keineswegs verkennen, sondern nur gebührend modificiren. Man liest sich allerdings, wenn etwa die ersten Anstöße überwunden sind, in die Form des Verf., den man ja immer mehr liebgewinnen muß, allmählig hinein und merkt ihre Eigenthümlichkeit so immer weniger; aber besser wäre doch besser, wie man sich auch nicht verbergen kann.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Cassel.) Wir fühlen uns gedrungen folgende vor Kurzem dort erschienene Schrift in der Ev. K. Z. nicht mit Stillschweigen zu übergehen: „Confirmationshandlung der Gräfin Louise von Reichenbach-Lessonitz, nebst der darauf sich beziehenden Predigt; auf Allerhöchsten Befehl in den Druck gegeben von Dr. C. F. W. Ernst,

Consistorialrathe, erstem Prediger der Altstädter Gemeinde zu Cassel und Prediger zu Wilhelmshöhe. 1828.“ Wir heben hier zuvörderst einige Stellen aus, über die wir uns aus leicht begreiflichen Gründen jeder Bemerkung enthalten.

S. 4. „Wie froh erschütternd muß daher nicht die gegenwärtige Stunde für die erlauchten Eltern seyn, welche diese süße Freude erleben! So viel Gefahren und angstvolle Stunden sind seit dem Augenblicke, wo die geliebte Tochter in's Leben eintrat, glücklich überwunden! Der Allmächtige und Allgütige schützte Ihr theures Leben, während ein hoffnungsvoller Bruder nach Gottes unerforschlichem Rathe zur tiefsten Trauer und Wehmuth so früh dahinwelkte und vollendete!“ S. 5. „Welche freudige Gefühle des innigsten Dankes gegen Gott werden daher in dieser festlichen Stunde die Herzen der erhabenen Eltern ergreifen! Welche schöne Hoffnungen sich in Ihnen entzünden und Ihren Blick in die Zukunft leiten! Welche heiße Wünsche für das fernere Wohl der geliebten Tochter zum Himmel emporsteigen! Und wer ist unter uns, den diese Stunde und der heilige Zweck der gegenwärtigen Feierlichkeit nicht tief ergreifen und ansprechen sollte? Unser aller Herzen schlagen warm und innig für das Wohl des verehrtesten Regenten und für Alle diejenigen, deren Wohl ihm theuer ist.“

Indem wir dem Urtheile unserer Leser über diese Stellen nicht vorgreifen wollen, gehen wir sogleich zu der Beleuchtung der religiösen Gesinnung des Verfassers über, aus welcher auch diese Aeußerungen erst begreiflich werden. Wir können nicht anders als dem Verf. gänzlichen Mangel an wahrhaft christlicher Ueberzeugung vorwerfen. Der Beweis wird uns hier sehr leicht. Gleich das Glaubensbekenntniß der Gräfin S. 10 ff. reicht zu demselben hin. Seinen ganzen Inhalt bilden die dürren und leeren Begriffe Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Freiheit. Zwar wird Christi Erwähnung gethan, aber auf eine Weise, mit der nicht nur der Muhamedaner, sondern auch der bloße Deist vollkommen zufrieden seyn kann. „Durch welchen großen Menschen hat Gott diese höchsten Wahrheiten der Menschheit deutlich und allgemein verständlich mittheilen lassen? Antw. Durch Jesum Christum, der mit Gott in einer näheren Verbindung stand, uns das höchste Tugendmuster gab und zum Besten aller Menschen den Tod erduldete.“ Also Christus ein bloßer Mensch! Du arme betrogene Kirche aller Jahrhunderte, die du in ihm den eingeborenen Sohn Gottes, den Helfer in aller Noth, den Versöhner für deine Sünden, deinen Heiland und Seligmacher und den dereinstigen Richter der ganzen Welt verehrt hast. Ihr thörichten Märtyrer, die ihr zum Danke für die erträumte, durch sein Blut erworbene Versöhnung, eueres Blutes nicht schontet! Ihr blinden Apostel, die ihr durch seine eigenen Aussprüche getäuscht Alles für Spott und Schaden achtetet, um ihn zu gewinnen und Andere zu ihm hinzuführen. Noch deutlicher spricht der Verf. seinen Unglauben aus in der Abendmahlsrede p. 27. „Hat denn die ganze Geschichte einen Menschen aufzuweisen, der so religiös, so zutrauensvoll und dankbar gegen Gott, so weise in seinen Anstalten, so liebevoll gegen seine Freunde, so segnend für die Menschheit war, als sich Jesus in der Stiftung des heiligen Abendmahls zeigte? Wie weit stehen ihm die größten der Sterblichen, ein Moses, ein Sokrates, ein Muhamed und alle, die je mächtig auf die Menschheit wirkten, in Rücksicht des Geistes und des Herzens nach.“ Welch' eine Schmähung liegt in diesem vermeinten Lobe! Und selbst dieses vermeinte Lob, kann es der Verf. mit voller Ueberzeugung des Herzens ausgesprochen haben? War Christus bloßer Mensch, kann er da noch ferner als religiös gelten? Sind nicht die ersten Früchte der Religion Wahrhaftigkeit und Demuth, und können beide ihm alsdann beigelegt werden, der sich eine Würde anmaßte, die ihm nicht gebührte, der die Blasphemie beging, sich, einen schwachen Menschen, für den Sohn des Allmächtigen, ihm gleich an Würde und Majestät, auszugeben, der statt die Sache von der Person zu trennen, wie es jedem menschlichen Werkzeuge Gottes geziemt, und die letztere ganz in den Hintergrund treten zu lassen, Alles auf sich bezog? Nein, entweder Christus ist wahrer Gott, oder er ist ein Betrüger, der nicht nur unter einem Sokrates,

sondern auch unter einem Muhamed steht, weil dieser sich nicht die Würde eines Sohnes, sondern nur eines Gesandten Gottes anmaßte. Ist Christus bloßer Mensch, so gereicht ihm selbst die Stiftung des Abendmahles, auf die der Verf. vorzugsweise seine Vortrefflichkeit gründet, zur Schande. Er wird dann an Demuth übertroffen von den frommen Dienern Gottes zu allen Zeiten, von einem Moses und von einem Luther, die gerne wollten, daß ihre Namen der Vergessenheit übergeben würden, wenn nur das Werk fortlebte, das nicht durch sie selbst, sondern durch Gottes Kraft in ihnen zu Stande gebracht worden. — Es läßt sich nach dem Gesagten schon erwarten, wie der Verf. des Herrn Abendmahl, bei dem er seine Gemeinde mit seinem Leibe und Blute speist, das Verbindungsmittel des Hauptes und der Glieder, grade indem er es zu erheben wähnt, zu einem gemeinen Essen herabwürdigt. Wir führen daher nur eine Stelle an, welche alle bisherigen gewiß weit genug getriebenen Versuche, das Heilige zu entheiligen, überschreitet — eine Stelle, die, wenn die Heiligkeit des Gegenstandes nicht ganz andere Empfindungen hervorriefe, zu einem unwillkührlichen Lächeln veranlassen würde. Nachdem der Verf. aus der Stiftung des Abendmahls den Beweis geführt hat, daß Christus an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit geglaubt habe u. dgl. sagt er S. 24.: „Wer preiset nicht den guten Vater im Himmel, wenn er am Abend nach vollendeter schwerer Arbeit mit Brodt und Wein sich erquickt? Wer segnet nicht den großen Erlöser, der den Genuß dieser Nahrungsmittel zum Andenken an sich und seine Lehre einsetzte, und Millionen Arme, denen ihr Loos den Wein zu schmecken versagte, an seiner Tafel mit Brodt und Wein erquickt."

Ungern haben wir die Anzeige der gegenwärtigen Schrift übernommen; aber wo die Ehre des Herrn in seiner Gemeinde mit Füßen getreten wird, da darf nicht geschwiegen werden. Auch fühlen wir uns gedrungen auf diese Weise den Waffen zu begegnen, welche die Römische Kirche aus dem öffentlichen Bekenntnisse des Unglaubens von einem angesehenen Geistlichen in einer der Hauptstädte Deutschlands zur Vertheidigung ihrer beständig wiederholten Behauptung entnehmen könnte, daß die Evangelische Kirche von Christo abgefallen sey. Können wir das Aergerniß nicht heben, so muß doch laut und öffentlich bekannt werden, daß es auch in der Evangelischen Kirche als Aergerniß betrachtet und verabscheut wird.

(Frankreich.) „Mit Freude und Dank gegen Gott" — sagen die Archives du Christianisme — „haben wir die Eröffnung der ersten Protestantischen Kirche zu St. Quentin (in der Picardie) anzuzeigen." Lange hatten die Protestanten dieser Stadt, einer der bedeutendsten des nördlichen Frankreichs, gewünscht eine förmliche Kirche zu gründen. Es waren aber, selbst nachdem die Königl. Bestätigung des Pastors derselben, Wilhelm Monod, bereits unterm 25. Mai d. J. erfolgt war, noch einige von dem Präfecten ausgehende Hindernisse zu überwinden, ehe die wirkliche Eröffnung der Kirche und Einführung des Predigers erfolgte. Wir übergehen die Beschreibung der gewöhnlichen Feierlichkeiten, denen fünf Evangelische Prediger der Umgegend, unter anderen der den Lesern der Ev. K. Z. schon bekannte Prediger Colany Née von Lémé, und außer den Protestanten aus der Stadt und ihren Umgebungen auch viele Katholiken, beiwohnten, um einige Stellen aus Herrn Monod's Antrittspredigt mitzutheilen, deren ernster evangelischer Inhalt zeigt, wie das Wort vom Kreuze unter den Französischen Protestanten ertönt und Buße und Glauben unter ihnen

gepredigt wird, während ihre Römisch-Katholischen Gegner so geneigt sind, ihnen nichts als religiöse und politische Freigeisterei beizumessen. Möchten die Evangelischen Christen dieses Landes alle Gemeinschaft mit diesem Gifte unserer Zeit und ihres Vaterlandes um so ernstlicher fliehen, je wichtiger der Standpunkt ist, auf welchem sie gegenüber dem Papstthum einerseits und materialistischer Gottlosigkeit andererseits, von Christo, und daß in ihm ein rechtschaffenes Wesen ist, durch Wort und Wandel Zeugniß abzulegen berufen sind.

Herrn Monod's Text war 1 Cor. 9, 1 und 2.: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." — „Niemand," sagte er, „kann Christi Diener seyn, den er selbst nicht dazu beruft. Die Menschen können einem die Hände auflegen, ihn zum Prediger oder Bischof ernennen, ihn gelehrt machen, aber Jesus Christus allein verleiht Glauben, Erkenntniß seines Wortes, Gabe es auszulegen, und die Begierde, Seelen zu retten, ohne welche Niemand in seinem Dienste arbeiten kann. Die Schriftgelehrten, die auf Mosis Stuhl saßen, waren nicht seine Diener, — Levi, der Zöllner, war es, denn Jesus hatte ihn gesandt." — „Haushalter sind wir über Gottes Geheimnisse. Wie er sie uns anvertraut hat, so und nicht anders sollen wir sie mittheilen. Diener sind wir und nicht Herren. Wir können nicht wählen, was wir lehren wollen, sondern von dem Meister müssen wir es empfangen, von Christo. Darf der Haushalter sich unterstehen seine Weisheit unter Gottes Weisheit zu mischen, darf er die Speise verfälschen, die Christus selbst den Menschen bereitet hat zum ewigen Leben? Der Meister wird nicht fragen, in welcher Form oder Sprache er dieselbe ausgetheilt habe, und ob das Wasser des Lebens durch einen Canal von Gold, oder von Silber oder von Blei den Menschen zugeflossen ist, wenn sie nur davon getrunken haben, um in Ewigkeit nicht zu dürsten. Ja, er verbietet, ihn mit Reden menschlicher Weisheit zu verkündigen, wir sollen das Kreuz nicht schmücken wollen, damit wir es nicht besudeln, gleichwie Gott den Israeliten verboten hatte, seine Altäre mit dem Meißel zu berühren. Wir sind nur Stimmen, die euch seine Gegenwart, sein Erbarmen, seine Macht und sein Gericht verkündigen, vor welchem wir Alle stehen werden, — wir sollen verschwinden, er aber soll erscheinen und verherrlicht werden und große Mengen zur Beute haben." — — „Glaubt auch nicht, als könnte ich euch alle Zeit gefallen, wenn ich das Wort der Wahrheit unter euch verkündige. Es ist freilich ein Wort des Erbarmens, aber eines heiligen Erbarmens, das uns selig macht, indem es die Sünde aus unserem Herzen reißt, — ein Wort, das Frieden dem Sünder, aber der Sünde Krieg ankündigt. Bis auf den Grund durchforscht dieses Wort die Wunde unserer Seele, es sagt uns, daß sie tödtlich ist, — Stolz, Geiz, Unreinigkeit, Selbstsucht können vor demselben nicht bestehen, es kann also denen nicht gefallen, die nicht Allem diesen absagen und den Willen Gottes thun wollen. Es lehrt uns Geheimnisse, die wir nicht von Herzen glauben können, wenn wir nicht uns selbst verläugnen und Gott mehr trauen als uns. Dieses Wort und wer es predigen will, muß betrüben, ehe er erfreuen, verwunden, ehe er heilen kann."

Manche unserer Leser werden sich erinnern, von Herrn Monod Predigten, gleich ernsten und kräftigen Inhalts, hier in Berlin gehört zu haben, wo er den vergangenen Winter zur Vollendung seiner theologischen Studien zubrachte. Möge die Verheißung an dem Worte, das durch seinen Mund geht, erfüllet werden, daß es nicht leer zurückkommen, sondern thun soll, wozu es gesandt ist.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 26. November. № 95.

Litterarische Anzeige.

Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi. Herausg. von M. Christian Gottlieb Blumhardt, Inspector der Evangelischen Missionsschule zu Basel. 1r Bd. Mit einem Kärtchen u. s. w.

(Schluß.)

Soll unser Urtheil auch in der Sache Einiges bemerken, was uns wenigstens fehlerhaft erscheint, so haben wir zuerst den Wunsch zu äußern, daß es dem Herrn Verfasser gefallen haben möchte, das Bibelwort hie und da noch etwas mehr zu nutzen und einzuflechten, auch die eigenen Worte noch sichtbarer und enger daraus zu entwickeln, als geschehen ist. Jedes in gläubigem Sinne geschriebene Buch zur jetzigen Zeit kann sich nicht bestimmt und nachdrücklich genug an die Schrift anschließen; sein Verf. wird dadurch auf's beste vor einschleichenden Menschlichkeiten bewahrt, und die Leser davor behütet, die richtigen Aeußerungen des Verf. für bloße fromme Menschlichkeiten zu nehmen. So wäre vielleicht in unserer Missionsgeschichte statt mancher, auch guter Reflexion und Combination ein genauerer Anschluß an gewisse wichtige Bemerkungen des Lucas, oder Stellen apostolischer Briefe, die wir vermißten, am Platze gewesen. Beispiele zu nennen, würde hier zu weit führen. Wir äußern nur im Allgemeinen ferner, was mit dem Ebengesagten innerlich zusammenhängt, daß das A. T. in der ganzen Bearbeitung zu sehr in den Hintergrund tritt. Freilich muß eine Missionsgeschichte der Kirche Christi mit Christo anfangen; aber das kann sie, wenn sie genau biblisch seyn will, nicht anders thun, als mit einer wenigstens auf Abraham zurückgehenden Genealogie Christi als Christi, d. h. Messias. Herr Blumhardt dagegen bleibt sogleich mehr bei Christo als dem Sohne Gottes und Stifter der nunmehrigen Kirche stehen, sein Blick ist von Anfang zu ausschließend vorwärts, zu wenig auch rückwärts gewandt, wodurch eine tiefere, historische und dogmatische Wurzelung des Buches verloren gehet. So wird bei dem Zeitalter Christi, nach Bezeichnung der heidnischen Philosophenschulen, S. 97—101. verhältnißmäßig viel zu kurz der Zustand Israels und seine merkwürdige Verflechtung in die ganze Heidenwelt behandelt; von den für die Ausbreitung des Christenthums höchst wichtigen Proselyten des Thors ist mit keinem Worte die Rede; bei der Messiasidee ist nur kurz von den verkehrten Vorstellungen der Juden, aber gar nicht von dem richtigen Messiasbilde der Weissagung die Rede. Daher spürt man auch, wenn später von dem Anschluß der Verkündigung und Gemeindeeinrichtung an die Synagoge geredet wird, den Mangel an genügender Vorbereitung hiefür; so daß ein nur dies Buch zuerst lesender Laie von dieser Seite keineswegs in volle Klarheit gesetzt würde. Wenn S. 71. allgemein gesagt wird, vor Christo habe kein einziger Menschengeist den großen Gedanken an eine Religion für die Welt in sich aufgenommen, so sind ja dabei die Propheten Israels ganz ignorirt; und wenn S. 169. reinere Begriffe von Gott und seiner Verehrung im Geiste, von der sittlichen Bestimmung des Menschen, und der Glaube an Unsterblichkeit — von der Welt Zeiten her bis jetzt verborgen gewesen seyn sollen, so scheint uns abermals das A. T. zu sehr in den Schatten gestellt. Die „israelitische Religion" ist keineswegs bloß „eine ehrwürdige Vorläuferin der christlichen" (S. 495.), sondern A. und N. T. sind in gleichem Geist und Wesen zusammen die einzige wahre Religion; das N. T. kann sich das A. T. durchaus nicht unter dem Boden wegziehen lassen, sondern steht nur mit diesem seinem, zu ihm gehörigen Fundamente fest — das Christenthum ist selber das nun offenbar gewordene und vollendete ächte Judenthum, wie des Apostel Paulus Verantwortungsreden Apostelgesch. 22—28. durchgängig bezeugen. Und wenn Herr Insp. Blumhardt S. 155. die öffentliche Verlesung der Neutestamentlichen Schriften in der Gemeinde gleich Anfangs vor die Lesung des A. T. stellt, und den kirchlichen Canon der Neutestamentlichen Schriften unvorsichtig „das einzige Religionsbuch der Christen nennt" — auch S. 203. merkwürdiger Weise die Rede Jacobi Apostelgesch. 15, 13 ff. nur schlechtweg als einen „kurzen geistvollen Vortrag" bezeichnet, ohne zu erwähnen, daß „darin der Beweis durch Einstimmung der Propheten vollendet worden sey;" so möchten wir darin einen Fehler der Ansicht des Verf. angedeutet finden, der uns grade bei seinem schönen Werke nicht lieb ist.

Nicht minder thut es uns leid, unter den vielen trefflichen Bemerkungen und Beleuchtungen, welche das Werk Gottes durch

Jesum und die Apostel uns näher vorführen, eine gewisse Betrachtungsweise sich durchziehen zu sehen, welche, wie bei Heß, zwar keineswegs vom Glauben an das Göttliche entblößt ist, aber doch das dabei gedachte Menschliche auf eine, wie uns scheint, unpassende und unerlaubte Art vor das Auge stellt. Es wird hienach nicht selten von den heiligen Männern Gottes, ja selbst von dem Sohne Gottes so geredet, wie wir es uns nach der Schrift nicht erlauben möchten. So heißt es S. 106.: „Der Heiland dachte sich unter seinem Reiche auf Erden, wie lichtvoll auch seinem Geiste die letzte Vollendungs- und Verklärungsperiode desselben vorschwebte, zugleich eine Anstalt, die — nur langsame und allmählige Fortschritte machen werde." S. 384. ist von Versuchen des Herrn, durch Lehren und Thaten Volk und Schüler zu belehren, die Rede — welcher Ausdruck sich wohl nicht mit Joh. 2, 24. 25. 6, 64 u. s. w. vereinigen läßt. Wo Lucas Apostelgesch. 16, 7. einfach sagt: Der Geist (Jesu) ließ es ihnen nicht zu — da finden wir S. 212. die Erklärung: „es setzten sich Hindernisse in den Weg, in denen sein forschender Wahrheitsblick eine Hand Gottes erkannte" — und nach S. 463. „machte sich Johannes in seinen letzten Tagen munter an das Geschäft," ein ergänzendes Evangelium aufzusetzen. S. 491. wird gewissermaßen befürchtet: „Würde nicht Jesus unterdrückt worden seyn, noch ehe er etwas wirken konnte, wenn er nicht unbekannt aufgewachsen und bis in sein dreißigstes Jahr für einen gewöhnlichen Menschen gehalten worden wäre?" Vgl. Luc. 13, 32. 33. Joh. 11, 9. 10. Ist unser Ohr hier, so wie bei dem sehr häufigen Gebrauch der Menschliches lobenden Ausdrücke „herrlich," „geistreich" u. s. w. für Wirkungen des göttlichen Geistes mit Unrecht zu empfindlich, so lassen wir uns gerne belehren; wir glauben aber den heiligen Sprachgebrauch der Schrift, welcher nicht also redet, auf unserer Seite zu haben, und meinen, solche nicht ganz biblische Redeweise sey entweder eine nicht erlaubte und nichts helfende Accommodation für andersgesinnte Leser, oder gehe aus einer Unvollkommenheit der eigenen Glaubensansicht hervor. Letzteres wird in diesem Falle wahrscheinlicher, wenn wir ferner in manchem vermenschlichenden Ausdrucke der Inspiration des N. T. zu nahe getreten finden; wenn z. B. (S. 230.) der Seele des Apostels bei 2 Thess. 2, 3 ff. ein großer Widersacher des Reiches Christi vor Augen geschwebt haben, und (S. 266.) der Apostel die freudige Hoffnung ausdrücken soll, daß einst auch Israel noch gläubig und selig werde, wo doch Röm. 11, 25. in prophetischer Vollmacht erklärt wird: Ich will euch nicht verhalten dieses Geheimniß. Der Herr Verf. scheint, nach seinem häufig wiederkehrenden Ausdrucke, derjenigen Inspirationstheorie zu folgen, welche das Wort, übrigens nach Menschenart, nur „unter Leitung des Geistes" (zur Verhütung des Irrthums) schreiben läßt; wir hätten bei einem Werke, wie das vorliegende, eine strengere Auffassung des eingegebenen Wortes lieber gesehen. — Wir wollen nicht um den vereinzelten Ausdruck rechten, daß S. 111. die Sacramente nur „ehrwürdige Religions-Ceremonien," welche Jesus als „äußerliche Darstellungsmittel des Glaubens an ihn den Bürgern seines Reiches vorgezeichnet hat" — heißen. Aber bemerken müssen wir, daß uns überhaupt der volle Glaube an das ganze und durchgängige Eintreten des guten und bösen Wunderbaren in diese unsere Welt zu fehlen scheint, wenn S. 122., ohne allen Grund, ausdrücklich gegen Joh. 14, 12 — 14. Matth. 21, 21. 22. Marc. 16, 17. 18., behauptet wird: „Die Wunderkräfte des apostolischen Zeitalters hätten bald aufgehört, und seyen in den treuen Gebrauch der ordentlichen Mittel und Gaben des heiligen Geistes übergegangen" — und wenn öfters zu erkennen gegeben wird, der Verf. halte alles Zaubern und Wunderthun, außer im Namen des wahren Gottes, nur für Trug und Blendwerk. So wenig wir uns auch der Wundersucht oder des Aberglaubens schuldig fühlen, so bestimmt müssen wir uns doch gegen jede willkührliche, entscheidende Einschränkung der in der Schrift ganz unbeschränkten Wunderverheißungen des Herrn erklären; und es dünkt uns, im Missionswerk sollte, wenn irgendwo, jetzt der einfältige Wunderglaube nicht geärgert oder verboten werden. Eben so auf der anderen Seite, wozu nur von Betrug und Blendwerk reden, wo doch Gott im A. T. Todesstrafen gegen das wirkliche Treiben wirklicher Zauber- und Beschwörungskünste anordnet, und die heilige Schrift (1 Sam. 28.) ein entscheidendes Beispiel ausführlich und bestimmt berichtet? der nicht zu verwerfenden neuesten Nachrichten aus Indien, Africa u. s. w. nicht einmal zu erwähnen. Wenn der Teufel, nach des Verf. Zugabe, sein Werk im Heidenthum hat, warum nicht auch durch Zauberei und Wahrsagerei im eigentlichen, einfachen Sinne? Wir lesen Apostelgesch. 16, 16 — 18. buchstäblich, daß jene Magd zu Philippi einen Wahrsagergeist hatte, daß Paulus zu dem Geist sprach: Ich gebiete dir auszufahren! und daß er ausfuhr. Warum erzählt nun dagegen Herr Blumhardt S. 216.: Es sey eine heidnische Betrügerin gewesen, eine Bauchrednerin, von der man glaubte, daß Apollo durch sie spreche — und der Apostel habe sie im Namen Jesu Christi für immer zum Schweigen gebracht? — Unsere Leser und der verehrte Herr Verf. mögen uns die Hervorhebung dieses Beispiels verzeihen; es ist uns nur überhaupt um consequente Bibelachtung bei sonstigem Bibelglauben zu thun, so wie insonderheit um unumwundene Anerkennung der von der Bibel gelehrten guten und bösen Wunder aller Zeiten, weil dieselbe vielleicht in Zukunft von großer Wichtigkeit werden könnte und grade auf dem Missionsgebiete zum Theil jetzt schon ist. Auch müssen wir ja nach solchen Aeußerungen in der Geschichte späterer Missionarien eine unbefugte Läugnung der von ihnen berichteten Wunderthaten erwarten. —

Doch es sollte uns leid thun, wenn ganz wider unseren Willen die vorhin von ganzem Herzen gegebenen Empfehlungen des Buches hinter dem nachfolgenden, nicht zu verschweigenden Tadel zurücktreten sollten. Was wir getadelt haben, darüber tadeln vielleicht Andere wieder unser Urtheil, und der Herr allein weiß, wie ein Buch, das im aufrichtigen Aufblick zu ihm geschrieben worden, am zweckmäßigsten zu seiner Zeit auftreten und einwirken soll. Jedenfalls enthält das von uns angezeigte eine höchst erfreuliche populäre Hineinführung in ein Gebiet, dessen tiefere Kenntniß für Christen jeden Standes erbaulich, heilsam und nach Umständen nothwendig ist. Wer neue gelehrte Untersuchungen und Hypothesen sucht, wird zwar diese Lust nicht befriedigt finden; aber auch der Gelehrte, wenn er Sinn für christliche Auffassung des Urchristenthums hat, wird im Ganzen und Einzelnen angesprochen oder belehrt werden und die, größtentheils nach dem Zweck des Verf. nur angedeutete, gelehrte Unterlage nicht vermissen. Der Herr wolle auch diese Darstellung des apostolischen Zeitalters nach und neben eines Neander's Werken segensreich wirken lassen, und vornämlich dadurch den Missionseifer der Deutschen Christen auf ein Neues reizen und beleben, läutern und reinigen, unterrichten und anweisen! Die Evangelische Kirche hat lange genug vergessen, daß ihre Be-

stimmung nicht bloß ist, das Evangelium in sich selber zu wahren, sondern auch, es aller Creatur weiter zu predigen, laut Schlußwort ihres gen Himmel fahrenden Herrn. Noch lange nicht allgemein, einfach, ergreifend genug erinnern sich jetzt die Evangelischen Christen dieser ihrer großen Aufgabe; darum sind sie immer wieder zum Spiegel des apostolischen Christenthumes zu weisen, um zu erkennen, daß Gemeinde Jesu und Missionsgemeinde eigentlich einerlei seyn sollte. Gesegnet sey Jeder, der zur Herbeirufung der Heiden in die Gnade Jesu Christi, so wie zur Anfachung der Christenliebe für die noch ungerufenen und doch vom Heiland an uns angewiesenen Heiden seinen Theil bringt in Wort und Werk! Er wird erfahren, daß sein Werk seinen Lohn hat, und daß derselbige Heiland aller Welt, der sich am Anfang so mächtig offenbarte, noch heute in allen seinen Gläubigen lebt, und um so mehr lebt, je mehr sie das Gebot seiner weltumfassenden Liebe in treuem Gehorsam halten.

Q. v. T.

Nachrichten.

(Die Bibel- und Tractatgesellschaft unter Herzog Christoph in Würtemberg.)

Peter Paul Vergerius, ein Venetianer von geringer Herkunft, schwang sich durch seine trefflichen Anlagen und unermüdeten Fleiß in den Wissenschaften, allmählig bis zum Bischof von Justinopel auf; mehrere Gesandtschaften nach Deutschland, die ihm der Päpstliche Hof auftrug, um durch ihn die weitere Ausbreitung der Evangelischen Lehre zu hemmen, beurkundeten das große Zutrauen, das man theils in seine Geschicklichkeit, theils in seine treue Anhänglichkeit an die Katholische Kirche setzte, und schon war ihm, als Lohn seiner Treue, die Cardinalswürde verheißen, als sich mit einem Male Alles änderte. Einige Neider wußten das Gerücht zu verbreiten: „Vergerius sey ein heimlicher Protestant," und brachten dadurch nicht nur seinen Credit, sondern auch sein Leben in große Gefahr. Mochte er auch durch einige freimüthige, die Protestanten zu begünstigen scheinende Aeußerungen diesem Verdacht einigen Schein gegeben haben, so war er doch bis jetzt in seinem Herzen so wenig Protestant, daß er sich entschloß, durch eine öffentliche Widerlegung der Evangelischen Lehre seine Rechtgläubigkeit darzuthun. Doch wie wunderbar sind die Wege, auf welchen Gott die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit führt! Während Vergerius über die Widerlegung der Protestanten eifrigst nachdachte und zu dem Ende die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Bücher der Reformatoren und die Lehren des Papstthums miteinander und mit den Aussprüchen der Vernunft auf's sorgfältigste verglich, wirkte die Gnade des Herrn so mächtig auf ihn, daß das Licht der Wahrheit auf einmal in seinem Herzen aufging und der Ungrund der Päpstlichen Lehre ihm einleuchtete. Und dieser neue Glaube war nicht ein todtes Fürwahrhalten des Verstandes, sondern eine lebendig machende Kraft Gottes, die ihn zu den größten Aufopferungen und Verläugnungen befähigte. Freimüthig bekannte er sich als einen Anhänger Luther's, wiewohl er zum voraus wußte, daß er dadurch mit dem Verluste der Gnade des Papstes sein ganzes irdisches Glück auf's Spiel setzen würde. Seines Bisthums entsetzt, alles Eigenthums beraubt flüchtete er sich unter beständiger Lebensgefahr nach Graubündten; hier genoß er eine Zeit lang die Unterstützung christlicher Freunde und streute reichlich den Saamen des reinen Evangeliums aus. Seine Bemühungen waren sichtbar gesegnet, die Zahl der Evangelischgesinnten hatte bis zu seiner Abreise 1553 so zugenommen, daß 16 Prediger angestellt werden mußten. Es war daher nicht zu verwundern, daß ihn der Papst auch hier verfolgte und es dahin zu bringen wußte, daß man ihn nicht länger duldete. In seiner Bedrängniß wandte er sich an den Herzog Christoph von Würtemberg,

mit dem er schon seit einiger Zeit in Briefwechsel stand, und erhielt von diesem die Versicherung, daß er zu Tübingen die günstigste Aufnahme finden würde: es wurde ihm auch wirklich die Amtswohnung des Abt zu Hirschau und eine hinreichende Pension vom Herzoge angewiesen.

Bis an's Ende seines Lebens blieb Vergerius in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem Herzoge und benutzte diese Gunst vorzüglich dazu, denjenigen seiner Mitbrüder eine Unterstützung zuzuwenden, die um der Religion willen in Bedrängniß sich befanden. So machte er z. B. eine Reise nach Polen, um die Angelegenheiten der dortigen Protestanten zu ordnen, und im Jahre 1563 nach Graubündten, um für die seit seiner Entfernung nöthig gewordene doppelte Anzahl Evangelischer Prediger zu sorgen; bat den Herzog um eine Unterstützung für Englische Protestanten, die sich nach Straßburg geflüchtet hatten u. s. w. Das Wichtigste aber und was uns hier zunächst angeht ist: die Gründung einer Art von Bibel- und Tractatgesellschaft für die Bewohner von Kärnthen, Krain und Steiermark.

Er hatte früher reichliche Gelegenheit gehabt, den gänzlichen Mangel an christlichen Büchern kennen zu lernen, der in jenen Gegenden statt fand, und die traurigen Folgen zu beobachten, die daraus herflossen; er faßte daher den Entschluß demselben, soweit es immer in seinen Kräften stehen würde, abzuhelfen. Der Herzog, dem er seinen Plan mittheilte, gab nicht nur seine Zustimmung, sondern versprach auch einen jährlichen Beitrag von 300 Fl. Voll Freude über diesen guten Anfang schrieb Vergerius sogleich an seinen Freund Johann von Ungnade, Königlichen Statthalter in Steiermark, und meldete ihm diese für sie beide so erfreuliche Nachricht. Die Antwort, die Vergerius von ihm erhielt, theilte er dem Herzoge in folgendem Schreiben den 13. Juli 1555 mit: „Vor vier Tagen erhielt ich ein Schreiben von mehreren Vornehmen aus Carniola, besonders von Herrn von Ungnade, Baron und Präfect von Styria, welche Euer Hoheit großen Dank wissen, weil Sie die Gnade hatten, mich bei meiner Uebersetzung der Bibel in die Slavonische Sprache mit Geld zu unterstützen; sie versichern Euer Hoheit ihres unterthänigen, dienstwilligen Gehorsams und daß sie von Herzen für Dero Wohlergehen den himmlischen Vater bitten."

In einem anderen Briefe vom 8. August 1555 sagt Vergerius: „Weil unsere lieben Brüder in Kärnthen, Krain und Steiermark mich sehr antreiben, die Uebersetzung des N. T. und den Druck derselben zu beschleunigen, so habe ich mit Zuziehung des Landpropstes Brentius den Buchdrucker Morhardt bewogen, daß er von Tübingen, wo die Pest außerordentlich wüthet, seine Druckerei nach Reutlingen verlege und dort im Namen des Herrn den Matthäus zu drucken beginnen möchte, ja ich habe auch einen Lehrer an der Samzidumensischen Kirche zu mir kommen lassen, der der Sprache mächtiger ist, um die Correction zu besorgen."

Den 10. August sandte Vergerius den ersten gedruckten Bogen seiner Uebersetzung des Matthäus an den Herzog mit folgendem Briefe:

„Ich schicke Euer Hoheit das erste Blatt des Matthäus in Slavonischer Sprache, in die er bisher noch nie übersetzt war; alle Völker aber, welche diese Sprache sprechen, werden diese große Wohlthat nebst Gott der Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit und Freigebigkeit vorzüglich auch Eurer Hoheit verdanken. Ich glaube, daß die Uebersetzung der Kirche Christi unendlichen Nutzen bringen wird. Zugleich bearbeite ich meinen Catechismus in dieser Sprache. Es ist unglaublich, wie sehr diese Leute mich mündlich und schriftlich drängen und bitten, daß ich ihnen doch recht bald die Bücher senden möchte, besonders interessirt sich dafür Herr Johann von Ungnade."

Dieser schrieb selbst auch an den Herzog Christoph, um ihm im Namen seiner Landsleute für den Beistand zu danken, den er der heiligen Bibelsache angedeihen lasse, und sagte unter Anderem Folgendes:

„Bei der unzähligen Menge Menschen, welche Croatien, Dalmatien, Istrien, Bosnien, Servien, Bulgarien, die Wallachei u. s. w. bewohnen, wie auch in ganz Italien ist seit vielen Jahrhunderten

fast kein einziges Buch vom göttlichen Worte und dem heiligen Evangelium zu finden gewesen, woraus nothwendig eine erschreckliche Blindheit hat erfolgen müssen, in welcher die Menschenseelen, für welche doch der Sohn Gottes sein theures Blut vergossen, von diesem ihrem Erlöser ab und zu dem Papst geführt wurden."

Mit großem Eifer wurde nun die Uebersetzung und der Druck, sowohl der heiligen Schrift, als auch mehrerer Schriften Luther's, Melanchthon's, Brenzen's u. s. w. betrieben, und als eine Anzahl fertig war, Wolf Schreiber von Fünfkirch, damit in die Moldau geschickt, der aber leider mit all' seinem Gepäcke in die Hände des dortigen Woywod (Fürsten) gerieth und erst nach einer zweijährigen beschwerlichen Gefangenschaft zu Galata, durch Vermittelung des Freiherrn von Ungnade, der damals Gesandter bei der Ottomannischen Pforte war, wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Indeß fiel bald darauf (1563) Hans Ungnade, welcher dem Hause Oestreich bei 10 Jahren mit vieler Gefahr die treuesten Dienste geleistet hatte, bei dem Kaiser Ferdinand wegen der Evangelischen Wahrheit in Ungunst und mußte alle seine schönen Güter verlassen, um nur seine Freiheit und sein Leben zu retten. Herzog Christoph, der schon so manchen wegen der Wahrheit Verfolgten aufgenommen hatte, gab auch ihm Schutz, räumte ihm zu Urach eine Wohnung ein, allwo er in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes durch Georg Gruppenbach's Buchdruckerei zu Tübingen eine große Menge Bücher in Cirulischer, Croatischer und Wendischer Sprache abdrucken ließ, wozu er mehrere sprachkundige Männer mitgebracht hatte, und neben der Unterstützung des Herzogs Christoph auch noch die des Königs Max und mehrerer Oestreichischer Stände genoß, welche ungefähr 6000 Fl. betrug. Leider dauerte indeß die schöne Anstalt nicht lange; denn Ungnade starb schon im Herbst 1564 und Vergerius den 4. October des folgenden Jahres; Herzog Christoph aber den 28. December 1568, und von dem Tode dieser ihrer Hauptbeförderer an erzählt die Geschichte nichts mehr von dieser merkwürdigen Bibel- und Tractatgesellschaft des sechszehnten Jahrhunderts. Folgendes Verzeichniß mag indeß zum Beweise dienen, wie bedeutend ihre Wirksamkeit gewesen sey. Nach dem 12ten Buche der Annalen von Crusius wurden folgende 31,800 Bücher und Tractate gedruckt und versandt:

500 Ex. Croatische und Cirulische ABC-Bücher.
2000 — Lutherische Catechismen mit der Brentzischen Auslegung, und einer Predigt vom rechten Glauben in Croatischer Sprache.
2000 — Dasselbe in Cirulischer Sprache.
2000 — Der Evangelien und Apostelgeschichte mit Croatischen Buchstaben.
1000 — Episteln in Croatischer } Sprache.
1000 — Desgl. in Cirulischer }
2000 — Loci communes Melanchthonis in Cirulischer Sprache.
2000 — Desgl. in Cirulischer Sprache.
2000 — Die Augsburgische Confession, in Wendischer oder Krainischer Sprache mit Lateinischen und Crabatischen Buchstaben.
1000 — Desgl. mit Cirulischen Charakteren.
1500 — Apologia confessionis Aug. in Italienischer Sprache.
1000 — Postillen vom Kaiserl. Hofprediger Trieber in Croatischer Sprache.
500 — Desgl. in Cirulischer Sprache.
1000 — Des kleinen Luther. Catechismus in Cirulischer Sprache.
1000 — Eine Sammlung Wendischer Lieder.
1000 — Des Büchleins beneficia Christi in Croatischer Sprache.
500 — Einer Predigt vom Hagel in Cirulischer Sprache.
1000 — Des großen Luther. Catechismus in Croatischer Sprache mit Lateinischen Buchstaben.
400 — Der Augsburgischen Confession in Croatischer Sprache mit Lateinischen Buchstaben.

400 Ex. Des 51sten und 130sten Psalmen in Welscher Sprache.
4000 — Des Croatischen ABC-Buches.
4000 — Des Krainischen ABC-Buches.

Ref. enthält sich aller weiteren Bemerkungen über die Zweckmäßigkeit der gewählten Bücher und Tractate, welche Jedem von selbst einleuchten wird, der ihre Bestimmung für gänzlich verwahrloste Völker gehörig in's Auge faßt, und schließt mit dem Wunsche, daß die Beförderer der guten Sache des Reiches Gottes an dieser Erzählung eine erneuerte Aufmunterung zur Fortsetzung ihrer heilsamen Bemühungen finden mögen.

Cast.

(Italien.) Ein Americanischer Geistlicher, der durch ganz Italien gereist war, theilte die Nachricht mit, er habe in allen Städten von Neapel bis Genua die Buchladen durchstrichen, um ein Italienisches N. T. zu finden — vergebens — wie ist das Wort Gottes so theuer im Lande! — Die Fruchtlosigkeit jener Nachfrage läßt sich wohl erklären. Die heilige Schrift ist allerdings schon früh in's Italienische übersetzt worden, nämlich zuerst von dem Kamaldulenser Nicolo Malerbi im Jahre 1471, sodann wieder von Antonio Bruccioli aus Florenz im Jahre 1532, ferner von dem berühmten gelehrten Santi Pagnini aus Lucca um dieselbe Zeit; von diesen Uebertragungen kann aber im Buchhandel gegenwärtig nicht die Rede seyn, denn theils haben dieselben keine neuen Ausgaben erhalten, theils sind sie auch überhaupt nicht für den gewöhnlichen Ankauf. Sie sind nach den Gesetzen der Römischen Kirche mit Commentaren — und zwar mit weitläufigen — versehen, die von Malerbi in zwei Foliobänden, die von Bruccioli in sechs Foliobänden. Neuere Uebersetzungen sind die von Diodati und die von Martini — allein auch diese beiden sind nicht für den gewöhnlichen Ankauf. Die erste im Jahre 1607 in Genf von Giovanni Diodati, einem Luccheser, herausgegeben und durch die Englische Bibelgesellschaft hie und da in Italien ausgestreut, ist gänzlich verboten, weil der Verfasser in Folge eifrigen Bibelstudiums zur Evangelischen Kirche übertrat und nach dem Griechischen Text übersetzte. Der wackere Mann mußte aus seinem Vaterlande entfliehen und begab sich nach der Schweiz, wo er sich die Achtung aller derer erwarb die ihn kannten. Der andere Uebersetzer, Martini, am Ende des vorigen Jahrhunderts Erzbischof zu Florenz, hat aus der Vulgata übersetzt und, nach der Forderung seiner Kirche, seine Uebersetzung mit einem Commentar versehen, so daß das Werk, da die Vulgata wieder mit abgedruckt worden, in der einen Ausgabe sich auf dreißig Bändchen beläuft. Diese sind für den Preis von etwa 16 Rthl. feil, aber wie Viele vermögen das zu bezahlen! Die Engländer haben zwar auch diese Uebersetzung, ungeachtet sie den Katholicismus in einigen Punkten begünstigt, abdrucken lassen und sind — ein großer Beweis von Freisinnigkeit, die nur auf die Hauptsache sieht — bereit, auch diesen Text unentgeltlich zu verbreiten, aber den bloßen Schrifttext ohne menschliche Erklärung — zu dem verstattet nun einmal die Römische Kirche den Zugang nicht. So ist es denn allerdings wahr, daß das Italienische Volk das Wort Gottes in seiner Sprache nicht lesen kann! Sie müssen sich genügen lassen an biblischen Geschichten, wie sie in den meisten Italienischen Schulen zu finden sind, und an einzelnen Theilen der Bibel mit Commentaren. Ein Buch dieser Art, welches nicht übel ist, sind die Pistole di S. Paolo, erklärt von Piquigny (Venedig, 1762), einem Französischen Capuziner. Die Werke des Gesetzes, von denen der Apostel handelt, werden hier wenigstens nicht, wie von Erasmus und anderen Rationalisten und Katholiken, vom Mosaischen Ceremonialgesetz erklärt, sondern der Verf. sagt, es sind „Werke die ohne Glauben sind." Eine solche Erklärung von einem Katholiken, von einem Mönch, verdient alle Anerkennung. —

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 29. November. № 96.

Litterarische Anzeige.

Adalbert's Bekenntnisse. Herausgegeben von Dr. Franz Theremin. Berlin verlegt bei Dunker und Humblot. 1828. kl. 8. S. 274.

Der verehrte Verfasser dieser eben so sehr durch lebendige originelle Auffassung der göttlichen Wahrheit erweckenden, als durch Schönheit der Darstellung anziehenden Erbauungsschrift, spricht, was er gewollt und geleistet hat, in dem kurzen, aber genügenden Vorworte also aus: „Ich habe in diesem Büchlein versucht, den Anfang und die weitere Ausbildung des christlichen Glaubens und Lebens in einem bestimmten Individuum darzustellen.“ Und weiter unten: „Für deine Erbauung habe ich geschrieben, und mein Zweck ist erreicht, wenn du, indem du dieses liesest, dich mit Dank gegen Gott erinnerst, wie weise er auch dich geführt hat; oder wenn du, aufmerksam gemacht auf das, was dir Noth thut, geneigter wirst, dich von ihm führen zu lassen und bereitwilliger das zu ergreifen, was seine Gnade auch dir gewiß darbieten wird.“

Nichts erregt die Theilnahme mehr, als „Bekenntnisse eines bestimmten Individuums.“ Wie verschieden auch das, wodurch ein fremdes Individuum beschränkt, erregt und bestimmt wird, von dem seyn mag, was bestimmend auf uns einwirkt, so liegt es uns doch viel näher als ein von allen besonderen Beziehungen entblößtes Allgemeines, weil wir selbst uns ja auch nur als bestimmte Individuen fühlen und kennen. Wir versetzen uns leichter in ein fremdes Herz, das auf eine andere Art wie wir durch Temperament, Erziehung, Verhältnisse und Verirrungen mannichfaltiger Art durchgegangen ist, als in ein Gedankenbild, heiße es auch Ideal, bei dem wir kein Temperament und kein Herz finden, dessen Freuden und Leiden uns verschlossen sind. Darum sind die eigentlichen Erbauungsschriften oft so langweilig und lassen das Herz träge, sie halten sich zu sehr im Unbestimmten und Allgemeinen: darum sind Erzählungen von bestimmten Individuen so hinreißend und erbauen den Leser oft, selbst wo der Verf. sich nicht der Absicht zu erbauen bewußt war. Aber in doppeltem Maaße wird unsere Aufmerksamkeit erregt, wenn die Erzählungen Bekenntnisse sind: wir hoffen da in einem Andern zu lesen und durch seine Offenherzigkeit das ausgesprochen zu sehen, was uns im Innersten bewegt, wovon wir aber auch gegen die Vertrautesten kaum zu reden wagen. Wir erwarten da von Thorheiten, Leiden und Sünden zu hören, womit wir vergleichen, woran wir messen können, was derselben Art verschwiegen in unserer Erinnerung, in unserem Gemüthe ruht, woran wir uns selbst aufklären, beurtheilen, trösten mögen. Wir erwarten da auch Manches, was uns heilig ist und was die flache Welt als Thorheit oder Schwärmerei verschmäht, in seinem wahren Lichte durgestellt und gewürdigt zu finden und in das wirkliche Verhältniß des verwickelten Menschenherzens, wie es ist und doch so selten erkannt zu werden scheint, eingeführt zu werden. Mit dieser Erwartung wird auch jeder Leser „Adalbert's Bekenntnisse“ in die Hand nehmen, zugleich aber fragen, was bei Bekenntnissen vorzüglich wichtig ist: Sind sie wahr oder erdichtet? Ein Jeder wünscht zu hören: Sie sind wahr!

Der Verf. aber antwortet: „Christlicher Leser! Der Mensch, den ich dir hier vor die Augen führe, hat niemals gelebt; seine Verhältnisse, seine Leiden, seine Vergehungen sind eine Erdichtung.“ Also nicht Geschichte, sondern Roman! Wer so entschieden dem Vortheile entsagt, den eine kurze Täuschung des Lesers zum eigenen Nutzen desselben gewähren könnte, der hat gewiß geprüft und unpartheiisch erforscht, was er gethan hat: es wird aber auch durch dieses Bekenntniß der Leser aufgefordert, sich die Frage vorzulegen, ob und aus welchen Gründen oder unter welchen Bedingungen ein christlicher Schriftsteller berufen und berechtigt seyn kann, durch Erdichtungen Leser anziehen und erbauen zu wollen. Es reicht hier nicht hin, daß der Schriftsteller sich der guten Absicht bewußt ist, dem Reiche Gottes zu nützen, Seelen zu gewinnen und zu erbauen: denn der Zweck heiligt und segnet die Mittel nicht, wenn nicht die Mittel, wie der Zweck, von Gott gewollt, von Gott im heiligen Geiste gegeben und gesegnet sind. Torquato Tasso mochte wohl Ursache haben, die himmlische Muse um Vergebung zu bitten, wie er es that, daß er zum Theil mit anderen Reizen, als mit den ihrigen, sein Lied verzierte. Besonders hat wohl das sein Bedenken, was der Dichter mit dem Schauspieler gemein hat, daß er auch die böse Persönlichkeit, auch die Verirrung, die ihm fremd ist und die er als Christ nur mit Erbarmen betrachten, nur insofern sie überwunden und vernichtet ist, mit Ruhe ansehen kann, in ihrer Macht, in ihrer Lebendigkeit aus seinem Geiste auszugebären genöthigt ist. Wenige haben den Beruf und

die Gabe, dieses mit vollkommenem Gelingen nach Außen und zugleich ohne Schaden nach Innen, ohne Versuchung für ihr eigenes Herz zu thun. Aber der Verf. von Adalbert's Bekenntnissen scheint zu diesen wenigen Berufenen zu gehören.

Das Gedicht ergießt sich so fließend, lauter und klar, daß man überzeugt wird, es ist nicht aus Bruchstücken, die in der Phantasie oder in der Erfahrung vorlagen, gemacht und zusammengesetzt, sondern gleich einer Pflanze im Geiste aufgewachsen und entfaltet worden: der Geist sah unbefangen dem Werke, das als ein Abbild der Wirklichkeit in ihm aufstieg, zu und zeichnete auf, was er da sah und hörte. Man darf sagen, alles Einzelne in dem Werke ist Wahrheit, ist erlebt, ist in tausend Verhältnissen, in unzähligen Seelen auf ganz entsprechende Weise vorhanden, nur das Ganze als Ganzes nicht. Das grade so begränzte und bestimmte Individuum ist erdichtet: aber alle seine Bekenntnisse sind wahre Bekenntnisse, die eben so gedacht und gefühlt, nur nicht eben so klar und rein in Worte gefaßt, aus vielen Herzen kommen. Es ist ein Miniaturbild, ein Gleichniß einer in vielen Individuen zerstreuten Wirklichkeit.

Adalbert's Bekenntnisse sind in vieler Beziehung für unsere Zeit, was Werther's Leiden für ihre Zeit waren: wie diese den Geist, die Lectüre, die Kämpfe, die Leidenschaften und den Ausgang vieler strebenden Jünglinge ihrer Zeit in einem bestimmten Individuum darstellten, das als solches nach der Versicherung des Dichters niemals gelebt hat, so finden wir es hier auch in Beziehung auf die Gegenwart. Wie Werther ganz im Elemente des Gefühles lebt und Alles nur grade von der Seite nimmt, wie es sein krankes Herz anspricht, so auch der dem Mannesalter sich nähernde Jüngling Adalbert. Wie Werther in Ossian's Schilderungen sich wiederfindet, so erkennet Adalbert sein eigenes Innere in Lord Byron's Child Harald. Selbst Werther's Verhältnisse zu Charlotte und ihrem Gatten findet man hier in ähnlichen Verhältnissen wieder, aber unter zwei Ehepaare vertheilt, was dort in einem gebunden ist. Es ist ein anderes Ehepaar, an dem sich Adalbert durch unreine Leidenschaft versündigt, ein anderes, das durch milde Theilnahme ihn tröstet. Wie Werther's Ergießungen, so sind Adalbert's Bekenntnisse in Briefen niedergelegt, auf die Niemand antwortet und deren Empfänger in einer nicht ganz zusagenden Unbestimmtheit bleibt. Wie Werther unter der Form seiner subjectiven Stimmung und Ansicht viel Treffendes und Wahres sagt, so und noch weit mehr Adalbert. Und dennoch ist keine Spur von Nachahmung vorhanden; vielmehr ist Adalbert gradehin der umgekehrte Werther, weil die Richtung unserer Zeit, die er schildert und repräsentirt, der Richtung, welche Göthe in seiner Zeit vorfand und im Werther darstellt, entgegengesetzt ist und mit Recht die Umkehr von jener genannt werden kann. Im Werther sehen wir einen reichbegabten Jüngling durch Hingebung in Leidenschaft und Sentimentalität mit sich und mit der Welt zerfallen; wir sehen ihn endigen, wie die fleischliche Gesinnung endigt, wenn sie nicht zu rechter Zeit erkannt und ausgetrieben wird: sie erliegt unter ihrer eigenen Last: „wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Adalbert ist dagegen durch Thatsünden, die aus seiner jugendlich-fleischlichen Gesinnung hervorgingen, aufgeschreckt worden, ehe jene fleischliche Gesinnung sein ganzes Herz umsponnen hatte. Durch zehn Briefe hin kämpft in ihm Fleisch und Geist, Wahrheit und Irrthum, Leben und Tod, aber der Träger des Geistes, das Gewissen, siegt und dieser Sieg spricht sich in den Worten (S. 58.) aus: „So bin ich denn in der That völlig rathlos. Ich verdamme die Vergangenheit und sehe kein Licht, das mir die Zukunft erhellte, keinen Weg, der mich durch ihre Wildnisse führen könnte. Wenn etwas in mir feststeht, so ist es die Einsicht, daß die Gebote des Gewissens nicht ungestraft verletzt werden können, und der Entschluß, seinen Aussprüchen, so viel an mir ist, zu gehorchen." Von hier aus ist denn mit wundervoller Wahrheit und Stetigkeit die Heilung der kranken Seele Adalbert's und das Wachsthum von Erkenntniß und Erfahrung in der Liebe Christi entwickelt. Es ist nicht zu viel gesagt, ja es ist durch Erfahrung erprobt, daß diese Darstellung für Jedermann anziehend, belehrend und erbaulich ist, von dem Jünglinge an, der eben erst fähig geworden, eine Reihe von Zuständen und Lehren in ihrem Zusammenhange zu denken, bis zu dem erfahrenen Greise, der die mannichfaltigen Gestaltungen und Wege des menschlichen Herzens und der christlichen Wahrheit an sich und Anderen beobachtet hat. Ganz vorzüglich möchten wir dieses Buch aber denen empfehlen, die der pietistischen Richtung unserer Zeit, wie sie es nennen, fremd sind und durch ihre Verhältnisse oder durch einen gewissen Widerwillen dagegen abgehalten werden, sich unmittelbar genauer damit bekannt zu machen, die etwa nur Verirrungen und Auswüchse derselben gesehen, nur Schmähungen darüber gehört haben und doch nicht ungerecht seyn, nicht eine allerdings bedeutende Erscheinung unserer Zeit unerkannt und unbegriffen lassen möchten. Hier wird in einer allgemein zugänglichen Form, nicht paränetisch, nicht dogmatisch, sondern dichterisch frei und lebendig, aller Welt gezeigt, wie ein geistreicher, wohlunterrichteter, mit allen Gaben für die Welt und ihren Genuß ausgerüsteter Jüngling das wird, was Viele in unseren Tagen einen Pietisten nennen, und wie die Pietisten unter einander leben, was sie in vertrauter Gemeinschaft thun und reden, und wie sie sich zu denen verhalten, von denen sie früher in ganz anderer Gesinnung und in ganz anderen Lebensverhältnissen getroffen wurden.

Durch das Anziehende der Darstellung, durch den schönen Fluß der Sprache, auch durch die Kürze der einzelnen Abschnitte, die häufige Zwischenreden und Erholung des Lesers erlauben, eignet sich die vorliegende Schrift ganz besonders zum Vorlesen in gebildeten Familienkreisen: ihr Inhalt ist ganz gemacht, um sie zum Geschenk für denkende Männer und Frauen, die einen religiösen Sinn haben, auch für Trauernde zu bestimmen. Tiefer in den Inhalt des Buches einzugehen, wäre hier nicht am Orte, so angenehm und lehrreich es auch seyn möchte: denn eine solche Besprechung ist eine nützliche Beschäftigung für die, welche bereits mit dem Buche vertraut sind, würde aber den unbefangenen Genuß des Werkes denen schmälern, denen es eben als eine neue Erscheinung dargeboten wird. Wir behalten uns jedoch vor, späterhin, wenn das Buch, das erst ganz kürzlich erschienen ist, schon von den meisten Lesern dieser Zeitschrift gekannt seyn wird, über den reichen theologischen, psychologischen und ascetischen Gehalt desselben uns zu verbreiten.

Mittheilungen aus dem Reiche.

16) Der Bruder Redner.

Auch in das Steinthal im Elsaß, wo damals der selige Oberlin als Pfarrer in vollem Segen wirkte, kam in den Schreckenszeiten der Französischen Revolution der Befehl der Regierung: Die gewöhnliche gottesdienstliche Feier solle aufhören, die Steinthaler sollten sich einen Präsidenten wählen, dieser einen Bruder Redner ernennen und dann sollten zu gewissen Tagen Versammlungen gehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen sprechen und mit der Gemeinde sich über die Mittel berathen solle die Tyrannen abzuschaffen. Selbst im

Steinthale fehlte es nun wohl damals nicht an einzelnen solchen, denen diese neue Sache gar verführerisch neu und anlockend vorkam und die auch gerne das mit und nachgemacht hätten, was die große Nation ihnen vormachte.

Der Pfarrer Oberlin ließ mithin seine Gemeinde unter der Linde zusammenkommen. Er las ihr das eingegangene Schreiben vor und fügte hinzu, das sey Befehl ihrer Welschen (so nannte man im Steinthal die Franzosen) Regierung, und da es die Obrigkeit geböte, müsse man auch gehorchen. Er hielte es für gut, auch heute gleich zu den nöthigen, vorläufigen Berathungen zu schreiten. Zuerst müsse ein Präsident gewählt werden und da er als der bisherige gewesene Pfarrer des Ortes für heute wohl noch einmal sich das Recht nehmen dürfe, seine Meinung zuerst zu sagen, so gäbe er seine Stimme dem bisherigen Schulmeister des Ortes und schlage diesen zum Präsidenten vor. Der Schulmeister sträubte sich zwar etwas gegen diese Wahl, aber Oberlin bestimmte ihn bald sie anzunehmen, und so wurde denn die Wahl des Bruder Schulmeisters zum Bruder Präsidenten einstimmig von den Bauern bestätigt. Jetzt war nun die Reihe an dem Präsidenten, aus der Mitte der Versammlung Jemand zum Bruder Redner zu ernennen. Wer paßte sich aber dazu besser als der bisherige Pfarrer Oberlin! Die Wahl wurde mit lautem Beifallrufen der Versammlung bestätigt.

„Jetzt ist nun die Frage," sagte Oberlin, „welches Haus und welchen Tag wir zu unseren Versammlungen (Clubbs) wählen wollen? Das Haus des Bruder Präsidenten hat nur eine große Stube: die Schulstube. Da geht aber kaum die Hälfte von uns hinein, besonders da auch die Weiber gern werden zuhören wollen; im bisherigen Pfarrhause ist auch der Raum gering und so wüßte ich eben doch im ganzen Steinthal kein schicklicheres Haus zu unseren Clubbs als die bisherige, gewesene Kirche." — Die Bauern gaben hiezu allgemein ihren Beifall. — „Was nun den Tag der Versammlungen betrifft," sagte Oberlin, „so ist der Montag unschicklich, weil da Viele nach Straßburg zu Markte fahren, eben so Mittwoch und Freitag. Ich dächte aber doch, der schicklichste und bequemste Tag zu unseren Versammlungen wäre der bisherige und gewesene Sonntag und zwar vorzüglich die Vormittagszeit von 9 Uhr an." — Die Bauern gaben auch hiezu ihren allgemeinen Beifall.

Als nun die Bauern am Sonntage in die Kirche kamen, stand der Bruder Redner in der Nähe des Altars auf der ebenen Erde. „Was dünkt euch," sagte er zu den sich Versammelnden, „sollte es nicht besser seyn, ich stellte mich auf die bisherige Canzel; wir sind hier zu arm uns einen besonderen Rednerstuhl machen zu lassen und da oben könnt ihr mich besser sehen und hören." Die Bauern billigten das.

Der neue Bruder Redner trat jetzt auf die Canzel. Er zog abermals den Befehl der Regierung aus der Tasche und las ihn vor. „Die Welschen," sagte er, „wollen also wir sollen gegen die Tyrannen reden und über ihre Abschaffung uns berathen. Tyrannen sind nun in der alten Zeit solche und solche gewesen und die haben dies und dies gethan. Hier in unserem stillen Steinthal haben wir nun freilich keinen solchen Tyrannen, es wäre also vergeblich, gegen einen solchen zu sprechen. Ich wüßte euch aber dennoch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht bloß im Steinthal und in euern Häusern, sondern sogar in eueren Herzen wohnen. Und gegen diese Tyrannen (Mord, Ehebruch, Hurerei, Fleischeslust und alles gottlose Wesen) will ich also hier reden, so wie ich euch denn auch das beste Mittel nennen und beschreiben will, diese Tyrannen abzuschaffen, welches kein anderes, ewig kein anderes ist als das dargebotene Heil in Jesu Christo."

Als der Pfarrer eine Zeit lang fortgesprochen hatte, sagte er; „Sollte es nicht besser seyn für mich und euch, dazwischen auch Eins zu singen. Und zwar, da wir keine anderen Lieder können, aus unserem bisherigen Gesangbuch den und den euch Allen wohlbekannten Psalm?"

So sangen und beteten die Bauern friedlich und in Gott vergnügt mit ihrem Pfarrer, und viele gute Seelen aus der Umgegend, denen diese Art der Versammlungen und das was da gesprochen wurde, besser gefiel als jene Clubbs, die man an anderen Orten hielt, sammelten sich um Oberlin und seine Steinthaler und fanden da Erquickung und Trost in der Zeit jener großen äußeren und inneren Noth.

Nachrichten.

(Berlin.) Am 16. November wurde der bisherige Herr Generalsuperintendent Roß zu Budberg am Rhein, nunmehr wirklicher Oberconsistorialrath und Propst zu Berlin, in der St. Nicolaikirche durch den Propst zu Cölln, Herrn Oberconsistorialrath Neander feierlich in das Amt eingeführt, das vor 137 Jahren Philipp Jacob Spener antrat. Nach der Einführungsrede des Herrn Oberconsistorialrath Neander am Altar, einem darauf folgenden Gebete des Herrn Oberconsistorialrath Roß und einer von einem Sängerchor aufgeführten Kirchenmusik, betrat der Letztere die Canzel Paul Gerhard's und Spener's. Aus der schönen ergreifenden Predigt sey es uns erlaubt einige Gedanken mitzutheilen. Mit den Worten Luther's: „Hier stehe ich! Gott helfe mir!" begann er; „Hier stehe ich! Fern von der lieben Heimath, von Verwandten und Freunden, von einer geliebten Gemeinde, die mich auf Händen der Liebe getragen hat — hier, in einer großen Stadt, vor einer fast ganz unbekannten Versammlung ein unbekannter Fremdling, an der Schwelle des Altars — wohin anders könnte ich da blicken, als zu der Höhe, von der uns Hülfe kommt!" und ging dann von da über zu den Textesworten (2 Petr. 1, 1. 2.): „Simon Petrus, ein Knecht und Apostel Jesu Christi, denen, die mit uns eben denselbigen theuern Glauben überkommen haben, in der Gerechtigkeit, die unser Gott gibt und der Heiland Jesus Christus: Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi unseres Herrn!" Diese Worte ging er einzeln durch, indem er zuerst von der Person dessen, der diesen Gruß aussprach, dann von denen, die er grüßte, und endlich von dem Gruß selbst so redete, daß er selbst ihn dem Apostel nachsprach. Der Grüßende war „Simon, Jonas Sohn, Fleisch vom Fleisch geboren, von Natur ein sündiger Mensch, von seinem trotzigen und verzagten Herzen zu vielerlei Sünden, endlich zur Verläugnung seines Herrn und Meisters verleitet" und doch auch „Petrus, der Felsenmann, durch Gottes Gnade erneuert, der schon früh bekannte: „„Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!"" der von seiner innigen Liebe und Anhänglichkeit an seinen Herrn selbst mitten in seinen Sünden noch die Spuren trug, der nach heißen Thränen der Buße ihm bekennen konnte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe! Der durch sein ganzes Leben, durch sein Wirken und Dulden, wie durch seinen Tod nur seinen Herrn verherrlichen wollte!" so stellte er den Grüßenden dar. Knecht Jesu Christi nennt er sich — er würde diesen Ausdruck unserm „Diener" auch heut noch unter uns vorziehen, weil er bezeichnet, daß er mit Leib und Seele nur seinem Heilande angehöre; ein Apostel nennt er sich, als mit dem besonderen Auftrage ausgerüstet, die Botschaft des Friedens an Alle zu bringen. Er schreibt an die, welche mit ihm denselben theuern Glauben überkommen haben; was ist dieser Glaube, den er ihnen verkündet hatte? Der Glaube an den allmächtigen, ewigen Gott — nicht nach den dunkeln Ahnungen der menschlichen Vernunft, sondern nach seiner Offenbarung in seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus, der Glaube an diesen selbst, als an „den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben," an den barmherzigen Hohenpriester, der ein ewig gültiges Versöhnungsopfer für die Sünde

der Menschen dargebracht. Eben dieser Glaube, das Beseelende jedes Christen, wie er sein Haltpunkt im Glück, sein Freund und Tröster im Unglück ist, stiftet unter allen denen, die ihn überkommen, eine innige Glaubensgemeinschaft. Und in dieser Gemeinschaft verbunden schreibt der Apostel den christlichen Gemeinden einen wichtigen Brief voll Lehre, Warnung, Ermahnung und Strafe; Allem jedoch voran geht sein Gruß: „Gnade und Friede," als der Inbegriff Alles dessen, was der Christ dem Christen Gutes und Seliges wünschen kann. Zuerst verkündet er Gnade. Das hatte Petrus von seinem Herrn gelernt, der zuerst dem Sünder Zachäus auf dem Maulbeerbaume zurief: Zachäe, steig eilend hernieder, ich muß heute bei dir einkehren — noch ehe er die Besserung seines Lebens abgewartet hatte; der zuerst der betrübten Sünderin zurief: Sey getrost, dein Glaube hat dir geholfen! — noch ehe sie ein anderes Leben angefangen, weil nur von dieser Gnade und dem neuen Leben, was durch ihre Mittheilung dem Menschen zu Theil wird, die Umwandelung des Menschen von Innen heraus vor sich geht. Er wünschet ferner Frieden, als die unausbleibliche Folge der Gnade, Frieden als den Inbegriff alles menschlichen Glückes; mit dem Apostel wünsche denn auch er Frieden im Lande, Frieden in der Kirche, Frieden in den Häusern, vor Allem aber Frieden in den Herzen, der nur durch den Glauben an den in Christo versöhnten Gott den Menschen zu Theil werde und der durch kein Gut in der Welt zu ersetzen sey. Der Herr Oberconsistorialrath schloß hierauf mit einer überaus herzlichen und ergreifenden Zusammenfassung des bisher Gesagten und empfahl sich der Liebe und der Fürbitte Aller „die mit ihm denselben theuren Glauben überkommen," denen er, der Fremdling, nun nicht mehr fremd, sondern durch dies sein Bekenntniß in dieser Stunde auf's innigste verbunden sey. — Gewiß ist eine solche Predigt, ein solcher Amtsantritt ein schöner Gnaden- und Friedensgruß für unsere Kirche; mögen die Herzen der Gläubigen, mit diesem Frieden erfüllt und in diesem Frieden verbunden, unter einem solchen Hirten von Neuem sich gekräftigt fühlen, den rechten in unserer Zeit so besonders nothwendigen Krieg des Herrn, in den Herzen, in den Häusern und in der Kirche (Luc. 12, 51.) zu führen, und möge der Glaube ihr Sieg seyn, der die Welt überwindet. — Unser herzlicher Wunsch, daß die Antrittspredigt des Herrn Oberconsistorialrath Roß gedruckt erscheine, wird wohl, wenn diese Zeilen bekannt werden, hoffentlich schon seiner Erfüllung nahe seyn.

(Urtheile von Katholiken über Protestantische Bibel- und Missionsgesellschaften.)

Die ernsten Anstrengungen Evangelischer Christen, die reine Bibellehre über die Erde zu verbreiten, müssen natürlich dem strengen Römischen Katholiken ein Dorn im Auge seyn. Bei der Zuversichtlichkeit, welche die Römische Kirche in Bezug auf ihre immer weitere Ausbreitung hat, kann sie sich aber schwer entschließen zu gestehen, daß jene Bestrebungen ihr wesentliche Hindernisse in den Weg legen. Daher ist das Gewöhnliche, daß man jene Bemühungen als gänzlich verfehlt und fruchtlos darstellt, wobei es freilich nicht ohne Unwahrheiten abgehen kann. Am frechsten spricht sich in diesem Sinne der Irländische Bischof Doyle aus in seinem Buche: Letters on the state of Ireland: „Diese Gesellschaften sollen uns nur zuverlässige Belege von so vielen Bekehrungen beibringen als Franz Xaver in einem Tage gemacht hat (!) und ich will wahrhaftig ein Advocat der Bibelgesellschaft werden! — Und was ihre Arbeiten in christlichen Ländern betrifft, so sagen sie uns von ihrer großen Bibelmanufactur in Rußland, aber ich zweifle, ob sie einen einzigen Kosacken bekehrt haben. In Deutschland und der Schweiz sind sie ganz zu Hause. Das mögen sie wohl in diesen Ländern, wo der Unglaube, den Toland, Tyndal, Bolingbroke zuerst von England aus einführten, mit einem entsetzlichen Schwärmergeist kämpft, so daß man noch nicht weiß, welcher von beiden die Herrschaft erlangen wird." — Daß aber solche Schmähungen nicht hinreichen,

um das (Katholische) Publicum über die großen Wirkungen jener Gesellschaften zu beruhigen, ist nur zu klar; daher sucht der geistvolle de Maistre auf eine andere Weise die Besorgnisse seiner Glaubensgenossen zu heben. Er sagt in seinen soirées de Petersbourg: „Die Uebersetzer der Septuaginta gaben durch die Uebertragung der heil. Schrift in profane Sprachen allen ächten Juden einen großen Anstoß. Ohne es zu wissen, förderten sie aber durch ihr profanes Unternehmen die Sache Gottes, da die Apostel, die nachher das Evangelium predigten, die Schriften des A. B., auf die sie sich stützten, schon verbreitet und zur Kenntniß der Heiden gebracht fanden. Il se passe dans ce moment quelque chose de semblable sous une forme différente. „Die Apostel sind nicht Uebersetzer, sie haben Anderes zu thun, aber die Bibelgesellschaft, als ein blindes Werkzeug der Vorsehung, bereitet diese verschiedenen Uebersetzungen, welche die wahrhaftigen Abgeordneten einst erklären werden, in Kraft einer rechtmäßigen Mission, welche den Zweifel aus der Stadt Gottes austreiben wird; so geschieht es, daß die furchtbaren Feinde der Einheit mitwirken sie zu begründen." Auf ähnliche Weise hat sich der Bischof von Aire über die Missionsgesellschaften erklärt: „Nachdem" — sagt er — „die Reformation sich so lange in Scheltreden gegen unsere Missionare erschöpft hat, so hat sie auf einmal auch welche haben wollen, und hat angefangen sich selbst jene Worte des göttlichen Erlösers anzueignen: „„Gehet hin und lehret alle Völker."" Die Reformirten lassen unsere heilige Schriften auf ihre Weise mit großen Kosten übersetzen in alle bekannte Sprachen und durch ihre Geistlichen auf allen Küsten, wo ihre Handelsfahrzeuge landen, große Ladungen aussetzen. Was bedeutet diese Veränderung ihrer Ansicht und Handelsweise? Woher diese Aenderung ihrer Maximen? Woher dieser Eifer bei denen, welche den Katholiken ein Verbrechen daraus machten? Wie soll man sich diesen plötzlichen Eifer die Ungläubigen zu bekehren und in diesem Punkte mit ihrer Mutterkirche zu wetteifern erklären? Sollte es uns erlaubt seyn zu hoffen, daß nachdem sie es über sich vermocht haben die Werkthätigkeit der Liebe ihrer Mutterkirche nachzuahmen, sie damit aufhören werden auch ihre Lehre anzunehmen? Erst dann wird ihre Predigt ganz heilsam und fruchtbar werden. Wie dem auch sey, dieses moralische Phänomen ist einem Wunder ähnlich. Wenn wir bis jetzt weder die Ursache noch das Endziel davon begreifen, so wissen wir, daß die Wege der Vorsehung sich unseren schwachen Blicken entziehen und daß die Menschen oft, ohne es selbst zu wissen, ihre Absichten ausführen. Wir wollen beten, verehren und uns ihr vertrauen!" — Der Schluß des 8ten Hefts der Lyoner Gesellschaft vom Jahre 1826 lautet so: „Welch' unendliches Werk bleibt noch zu erfüllen? Bengalen hat 60 Mill. Einwohner, China 200, Japan 25, das ganze innere Africa ist uns unbekannt, die weiten Ländereien America's schließen eine Menge wilder Horden in sich, für welche die Sonne der Wahrheit noch nicht aufgegangen ist. Schon sehen sich die Inselgruppen des großen Oceans, dieser fünfte Theil der Welt, der schönste von allen, und der in einigen Jahrhunderten die herrliche Scene der Ausbildung darstellen kann, von den Abgesandten der Bibelgesellschaft überschwemmt. Durch Einheit, durch die unüberwindliche Kraft des Verbindungsgeistes, der in England so mächtig ist und so gut verstanden wird, geschieht es, daß diese erstaunliche Unternehmung, welche bereits 10 Mill. Bibeln auf der Erde verbreitet hat, sich erhält und Wurzeln faßt. Die Reformation hat sich nur aus Haß gegen Einheit und Auctorität gebildet, aber da der Instinkt ihrer Erhaltung sie zwingt, ihren Grundsätzen eine Blöße zu geben, so gründet sie auf Einheit der Leitung und Handlung die Anstalten, die ihr zur Stütze dienen." — Im Vergleich zu den meisten sonstigen Aeußerungen der Katholiken über unsere Bibel- und Missionsgesellschaften sind diese liebreich, denn gewöhnlich wird Alles bloß als Englische Handelsspeculation dargestellt, deren dupes die Deutschen sind, aber doch wie wenig Anerkennung findet sich auch hier, wie feindselig ist der Geist der Beurtheilung! —

[Hiezu eine litterarische Beilage.]

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 3. December. № 97.

Einige Worte Dr. Philipp Jacob Spener's über den Glauben und dessen Verhältniß zur Lebensgerechtigkeit, entnommen aus seinem: „Sendschreiben an einen christeifrigen ausländischen Theologen, betreffend die falschen ausgesprengten Auflagen (Beschuldigungen) wegen seiner Lehre und sogenannten collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurt am Main in solcher Sache gethan und nicht gethan wurde. Frankfurt am Main 1677."

Dr. Philipp Jacob Spener, der sich nicht nur für seine Person das Eingehen durch die enge Pforte in das Reich Gottes, sondern auch die größtmöglichste Verbreitung eines practischen Christenthums durch Wort und Beispiel mit allem Ernste angelegen seyn ließ, mußte während seines ganzen Lebens die Wahrheit dessen erfahren, was Jesus von dem Haß der Welt und deren Lästerungen gegen die Seinen vorausgesagt hat. Wie er in dem angeführten Sendschreiben selbst erzählt, fing man schon 1669 an (wenige Jahre zuvor, 1666, war er als Prediger und senior ministerii von Straßburg hinweg, wo er seit 1663 als Seelsorger gewirkt hatte, nach Frankfurt am Main berufen worden) ihn und seine Lehre, besonders in Bezug auf den Hauptartikel des Evangeliums von unserer Rechtfertigung vor Gott, verdächtig zu machen. Die Veranlassung dazu gab seine Predigt: „Von der falschen pharisäischen Gerechtigkeit," durch welche freilich „viele in ihrer fleischlichen Sicherheit sehr gehindert und die vermeinte Ruhe ihres Gewissens gestört worden war." Zwar verantwortete er sich deswegen öffentlich, gab auch jene Predigt 1672 in Druck; konnte aber natürlich, zumal er „fortfuhr, die Wahrheit des Herrn getroster vorzutragen und das Werk des Herrn durch seine Gnade immer emsiger zu treiben," solche Menschen nicht zum Schweigen bringen, welche einmal, weil das Licht des göttlichen Wortes ihre innere und äußere Verderbniß aufdeckte, sie strafte und demüthigte, ein Interesse dabei hatten, nicht nur sich selbst demselben nicht auszusetzen und lieber in ihrer gemächlichen Ruhe und Selbsttäuschung zu verharren, sondern auch Andere mit einer Mauer von Vorurtheilen, Zweifeln und ängstlichen Besorgnissen zu umgeben und gegen dessen Einfluß zu sichern. Im Gegentheile wurden die falschen Anklagen und Beschuldigungen immer lauter, verbreiteten sich von Frankfurt aus nicht nur in Deutschland, sondern auch in die übrigen benachbarten Reiche und Provinzen und fanden bei unwissenden, schwankenden und leichtgläubigen, wie bei boshaften Menschen gleich großen Eingang. Ganz vorzüglich war das der Fall seit dem August des Jahres 1670, als er auf Bitte einiger Freunde sogenannte collegia pietatis oder Erbauungsstunden veranstaltet hatte. Zwar geschah in denselben nichts, als daß zuerst manche erbauliche Bücher, späterhin allein die Bibel gelesen, mit wenigen Worten erklärt und angewendet, die am Sonntage gehaltene Predigt wiederholt, die Ausübung der evangelischen Wahrheiten ebenso oft als herzlich und dringend anempfohlen und um göttlichen Beistand und Segen gebetet wurde; zwar suchte Spener mit Behutsamkeit Allem vorzubeugen, wodurch etwas Anderes als das wahre thätige Christenthum begünstigt werden konnte (wie es namentlich Gesetz war, in der Unterredung alle Subtilitäten und theologischen Schul- und Streitfragen zu vermeiden); wohl gelang ihm auch sein Bemühen trefflich und trug die schönsten Früchte: aber um so mehr waren allen Feinden des Kreuzes Christi diese Zusammenkünfte ein Anstoß. So kam denn das ganze Reich der Finsterniß in Bewegung; man ließ es weder an groben Lügen und Erdichtungen, noch an Verdrehungen einzelner Vorfälle und Worte fehlen; gegen die Erbauungsstunden an sich und die Theilnehmer daran wurden Beschuldigungen ausgestreut, ganz ähnlich denen, welche man auch heut zu Tage überall, wo ein neues Leben sich regt und ähnliche Erscheinungen vorkommen, hören kann; Spener selbst, der hier, wie in der Kirche, den lebendigen Glauben an Christum predigte und besonders immer auf dessen Kennzeichen hinwies und dessen Frucht, — die thätige Liebe und unverrückte Nachfolge Christi — mit Nachdruck drang, ward fast als ein gefährlicher Ketzer verschrieen. Er bringe, hieß es, eine neue, dem Evangelischen Bekenntnisse widersprechende Lehre auf, wolle den Leuten den Trost aus Christi Verdienst rauben und den Glauben benehmen, schreibe dagegen

den eigenen Werken ein Verdienst zu und nähere sich somit dem Papismus. Dies und Aehnliches ertrug Spener lange in aller Stille, ohne sich selbst und seine collegia pietatis durch öffentliche Schriften zu rechtfertigen.*) Allein da diese Gerüchte immer mehr um sich griffen und selbst bei vielen wohlmeinenden, aber glaubensschwachen Leuten Eingang fanden, sie irre machten und mit Mißtrauen, nicht minder gegen die Wahrheit überhaupt, als gegen Spener und seine Freunde erfüllten, und sein Stillschweigen endlich der Sache Gottes selbst nachtheilig werden konnte und mußte; so entschloß er sich endlich aus brüderlicher Liebe einen wahrhaften Bericht über die Beschaffenheit seiner Lehre und der so vielfach angefochtenen Erbauungsstunden herauszugeben. Und hier — in jenem vorgenannten Sendschreiben — spricht er sich im ersten Abschnitte mit solcher Klarheit, Kraft und Wärme über den Glauben und dessen Verhältniß zur Heiligung und Lebensgerechtigkeit aus, daß ein erneuerter Abdruck seiner Werke gewiß willkommen seyn wird. Einsender hofft Letzteres um so zuversichtlicher, da sie überdies ihm wenigstens recht zeitgemäß scheinen und ähnliche Beschuldigungen, wie sie damals Spener'n gemacht wurden, auch in unseren Tagen nur zu oft wiederkehren. „Man nehme den Menschen ihren Trost, wolle ihnen ihren Glauben rauben, schmälere das Verdienst des Heilandes, mache den Weg zum Himmel schwer, ja unmöglich, denselben zu gehen und selig zu werden ꝛc." das sind die gewöhnlichen Redensarten, welche von bloßen Mund- und Namenchristen, die nur eine buchstäbliche Kenntniß des Evangeliums besitzen und entweder dieselbe in Verbindung mit einer gewissen Ehrbarkeit des Wandels für hinlänglich halten oder gar zur Bestärkung in offenbaren Sünden auf's Schnödeste sie mißbrauchen, vorgebracht werden. Treue Seelsorger, welche den ganzen Christus verkündigen und stets hervorheben, wie derselbe von Gott uns zur Weisheit und Gerechtigkeit, und eben damit auch zur Heiligung und Erlösung gemacht sey, welche eben hiedurch ihren glaubenslosen Zuhörern den Mangel des Nothwendigsten fühlbar zu machen und sie zur Erkenntniß ihrer selbst zu leiten suchen, werden nicht selten Gelegenheit haben, dergleichen zu hören. Nicht Gleiches zwar ist von Seiten der rationalistisch Gesinnten und Aufgeklärten, wie sie sich selbst rühmend nennen, — mögen sie nun zur Classe der Gelehrten oder Ungelehrten gehören — geschehen oder zu befürchten! Sie tadeln die Verkündiger der reinen Lehre, daß der Mensch gerecht und selig werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den rechten, lebendigen Glauben an Jesum, — obwohl am Ende aus gleichen Gründen und persönlichen Interessen, doch auf andere Weise. Das heiße, schreien sie, die Leute sicher machen und ihrem Muthwillen, Leichtsinn und Sittenlosigkeit ein Polster unterlegen; solche Lehre sey höchst gefährlich und einer Ausgeburt der Hölle zu vergleichen; denn allen Lüsten, Lastern und Untugenden würden dadurch Thor und Riegel eröffnet.

*) Sehr schön hatte der Theologe, an den sein Sendschreiben gerichtet ist, ihm geschrieben: „Et Francofurti non sine tribulatione in regnum Dei penetrari, haud magis miror, quam nullum illic sine dolore partum edi. Benedictus autem sit Dominus noster, cujus gratia semper sufficit infirmis. Calumnias similes, magnis in me plaustris ingestas, per Dei gratiam jam tiro risi, ceu certissimum argumentum, exhaustam esse Satanae vim, cui ad toties a tot seculis detectos vomitus esset recurrendum. Non curat has larvas, qui se filium Dei et tantae gloriae haeredem novit. Hanc gloriam qui non ambit, vel exigui temporis molestia ab ea se deterreri patitur, ea profecto indignus est.

Allein wie kann man auch solchen Einwürfen besser begegnen und Besorgnisse der Art auch bei aufrichtigen Personen, die wohl eifern um Gott, aber mit Unverstand, leichter zerstreuen, als durch klare, entschiedene Entwickelung jener Lehre und der eigentlichen Natur des rechten Glaubens! Und diese enthält eben der folgende Aufsatz Spener's.

„Ich bleibe," erklärt Spener, „bei der heiligen Lehre, daß der Glaube uns vor Gottes Gericht allein gerecht und selig mache, und nenne solche in dem rechten Verstande wahrhaftig eine heilige Lehre, ob ich wohl daneben nicht in Abrede bin, daß in dem Verstande, welchen ihrer Viele sich einbilden und darin sie für besonders tröstlich halten, sie eine so schreckliche Ketzerei in sich fasse, als immer nur eine seyn könnte; nämlich: wo wir glauben wollten, daß ein menschlicher Wahn und Einbildung von Christi Verdienst, so bei einem unbußfertigen Menschen sich finden kann und ihn in seinen Sünden beharren läßt, uns gerecht und selig machen könne. Behüte uns Gott vor einer solchen grausamen Lehre! Und gleichwohl ist's eben nur dieser Mißbrauch unserer Lehre, gegen den all' mein Thun gerichtet ist. Daß dergleichen Begriff von dem Glauben bei vielen Leuten sey, die auch unsere Evangelische Lehre für so gut und tröstlich halten,*) wird ohne Schaam schwerlich Jemand läugnen können. Wir haben ja leider! der Leute nur allzu viele, die noch nicht einmal den allergeringsten Anfang gemacht, ja auch den Vorsatz noch nicht gefasset haben, ein rechtschaffenes, Christi Geboten gemäßes Leben zu führen! Ich bin versichert, daß Viele, wenn ihnen vorgelegt würde, was der Gläubigen Leben seyn sollte, wie sie sich verläugnen, ihnen selbst und den weltlichen Lüsten absterben, der Welt gekreuziget werden, sich in nichts und ihren Gott in Allem suchen müßten, und was der allgemeinen Regeln unseres Heilandes mehr sind, — auf Befragen bekennen würden, daß sie zu dergleichen sich niemals entschließen könnten. Fragt man sie aber, ob sie denn hofften selig zu werden, so werden sie ein festes Vertrauen auf Christi Verdienst bezeugen und antworten, daß sie nicht daran zweifelten. Warum? Eben weil der Mensch nicht durch die Werke und das Leben, sondern allein durch den Glauben selig werden müßte! Darauf wollten sie leben und sterben. — Was ist's aber für ein Glaube? Nichts Anderes, als ihre fleischliche Einbildung, vermöge deren sie sich wider die Worte Christi seines Verdienstes getrösten und getrösten zu dürfen wähnen, ohne ihm Gehorsam zu leisten und bei fortgesetztem Dienste der Sünden; also ein Glaube, der durch keine Liebe, in welcher er sowohl seinen Heiland lieben und demnach seine Gebote halten, als auch den Nebenmenschen lieben und ihm dienen sollte, thätig ist: welchen wir mit Jacobo den Teufeln vielmehr zuzuweisen, als ihm die seligmachende Kraft zuzumessen haben. An diesem Irrthume aber, durch welchen so viele Hunderte, ja Tausende verloren gehen, ist nicht unsere Lehre und Bekenntniß selbst, die ein Anderes deutlich mit sich bringet, Schuld, sondern die Schuld liegt an dem Mißverstand der Leute, die gern in dem Schlafe ihrer Sicherheit bleiben; sodann, welches ich nicht ohne Ursach besorge, daran, daß öfter viele von uns die Lehre von dem Glauben nicht in der Reinigkeit oder Vollkommenheit vortragen,

*) Haben nicht neben den todten Orthodoxen und Mundchristen, die Rationalisten und Weisen unserer Tage, ganz dieselbe verkehrte Vorstellung vom Glauben? Kennten sie sein wahres Wesen, würden sie ihn und die Predigt desselben nicht als gefährlich verschreien!

wie sich's geziemet, und zwar, wie der Glaube einzig und allein selig mache, lehren, aber dabei vergessen, die Art solches Glaubens zu beschreiben, oder anzudeuten, wer diejenigen seyen, bei welchen solche theure Gabe statt habe. Daher ich nicht in Abrede bin, daß ich dieses für die nothwendigste Materie halte, die wir vor allen fort und fort zu treiben haben, daß den Leuten solcher verdammliche Grundirrthum genommen werde und sie aufhören, sich den Glauben und Seligkeit ohne die Heiligung einzubilden.

Solches suche ich aber nicht auf die Weise, wie etwa Einige gedenken möchten, zu bewirken, daß ich — weil die Wahrheit: der Glaube allein machet gerecht! so sehr gemißbraucht worden ist und wird — dieselbe ausließe: sondern ich halte sie vielmehr für ein theures Kleinod göttlicher Ehre und Gnade. Ich suche aber den Mißverstand und Mißbrauch derselben, nach der Gnade, die mir Gott gegeben oder geben möchte, mit Ernst zu bestreiten, und welche ich kann, aus dem Schlafe aufzuwecken; so daß ich den Glauben in seiner Würde lasse und lehre: Wenn der Christ es auch so weit gebracht hätte, als dieses Leben zugeben möchte, sey gleichwohl nicht solche seine eigene Gerechtigkeit, sondern allein die Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes, die ihm Christus verdient hat und die er durch seinen Glauben annimmt, dasjenige, wodurch er die Seligkeit erlanget; aber ohne ein geheiligtes Leben sey kein seligmachender Glaube, den wir predigen, möglich, und dürften wir uns nicht die Freiheit nehmen, Christum allein als einen Hohenpriester, der uns versöhnet habe, zu betrachten und anzunehmen, ohne etwas davon wissen zu wollen, daß er auch unser Prophet und König sey, den wir hören und ihm als gehorsame Unterthanen in Allem gehorchen müßten.. Denn das hieße Christum theilen. Wer ihn aber nicht ganz haben will, wird gewißlich ihn gar nicht erlangen. So wird mich derjenige auch nimmermehr überreden, daß er Christo glaube, welcher sich in die Ordnung nicht schicken will, in welcher derselbe seine Güter versprochen hat. Er muß dafür halten, es verstehe der Herr selbst nicht, was zu ihrem Genuß nöthig sey, oder es stehe ihm, dem Menschen, frei, seine Verordnung zu ändern; denn glaubte er Christo, so würde er dasjenige, was er versprochen, nicht anders erwarten, als auf die Art, wie derselbe es zu geben bezeugt. Wie wollen wir aber von demjenigen sagen, daß er an Christum glaube, von dem wir nicht sagen können, daß er ihm glaube? Da gleichwohl an einen glauben, noch ein Mehreres in sich fasset, als: ihm glauben! *)

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Dresden.) So eben ist dort folgende Schrift erschienen: „Wäre es nicht besser, das Volk in einer wohlthätigen Unwissenheit zu erhalten anstatt es aufzuklären?" — und: „Welches waren von jeher die Ursachen, warum Einzelne ihre Mitbrüder in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten suchten? — Zwei Kirchenvorträge über Apostelgesch. 7, 51—59 und 19, 24—28. gehalten von H. Krause." Dresden bei Arnold 1828. Wir würden eben so sehr unsere Zeit als die Zeit unserer Leser mißbrauchen, wenn wir uns auf eine eigentliche Wiederlegung dieses Machwerkes, welches in jeder Hinsicht unter aller Critik ist, einlassen wollten. Doch sehen wir uns veranlaßt hier einige allgemeine Bemerkungen über den Inhalt desselben zu geben.

1. Was der Verfasser unter Aufklärung verstehe, läßt sich schon so ziemlich daraus abnehmen, daß er es nöthig zu haben glaubt in der Vorrede zu versichern, daß er an das ewige Leben glaube! Wie weit ist es mit einem Geistlichen gekommen, der dies erst versichern muß, und wie wenig fest muß sogar dieser Glaube in ihm seyn! Noch deutlicher aber wird uns die Ansicht des Verf. von der Aufklärung, wenn wir dasjenige näher kennen lernen, was er als mit derselben in Widerspruch stehend betrachtet. Dahin rechnet er S. 34. die Lehre von der Untüchtigkeit des Menschen und von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, von der Erbsünde und von Versuchungen des Satans, das Hervorheben der Versöhnung durch Christi Blut, der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes und durch den Glauben an das Verdienst Christi, das Reden von dem Sünderheilande und von der ganz besonderen Sünderliebe desselben u. s. w. Hieraus ergibt sich denn auch, wer die von ihm bekämpften Gegner der Aufklärung sind — nicht etwa diejenigen, welche an die Stelle des hellen Sonnenlichtes der göttlichen Wahrheit die trübe Nachtlampe ihrer eigenen Vernunft setzen, sondern diejenigen, deren Nacht Christus mit seinem Lichte erleuchtet hat. Bliebe der Verf. bei dieser falschen Ansicht stehen, so würden wir dieselbe als aus seinem Zustande — insofern der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt — mit Nothwendigkeit hervorgehend betrachten und statt scharfen Tadels den Vater im Himmel anflehen, daß er sein verfinstertes Auge erhellen und für das Licht von oben empfänglich machen wolle. Allein das verdient eine strenge Rüge, daß er über seinen Zustand hinausgeht, daß er sich mit Bewußtseyn der Unwahrheit bedient, um seiner Gemeinde das Licht, was ihm als Finsterniß erscheint, als solche darzustellen. Der redliche natürliche Mensch behauptet zwar, daß diejenigen, welche ihre Ueberzeugung von der Wahrheit und seligmachenden Kraft der Lehre, zu welcher sich die auf die Schrift gegründete Evangelische Kirche bekennt, zur allgemeingültigen zu machen streben, in einem Irrthume befangen seyen; aber er kann nicht umhin zuzugeben, daß ihre Absicht eine gute, ihre Liebe, wenn auch eine irrende, dennoch eine wahre ist. Diese Anerkennung dringt sich namentlich in der gegenwärtigen Zeit auch dem Befangensten so stark auf, daß sie selbst dem Verf. an einer Stelle unwillkührlich entschlüpft. Er sagt S. 11.: „Wahrlich, wer Heiden bekehrt und Bibeln verbreitet, der kann dies nicht zum Mittel der Verfinsterung machen wollen; denn das hieße ja das Heiligste auf das Schnödeste mißbrauchen, sondern ächte Aufklärung des Volkes muß ihm am Herzen liegen." In grellem Gegensatze gegen diese unwillkührliche Anerkennung stehen dann die nachherigen absichtlichen Aeußerungen des Verf. über die Gegner der Aufklärung. Er setzt es immer als ausgemacht voraus, daß sie bei dem Volke eine Lehre aufrecht erhalten wollen, von deren Falschheit sie selbst überzeugt sind, und erdichtet nun die niedrigsten Ursachen, wodurch sie zu dieser Niederträchtigkeit bewogen werden sollen. So sagt er S. 26.: „Nichts als Selbstsucht, Eigennutz und Gewinnsucht und jede andere damit in Verbindung stehende schlechte Neigung ist es, weshalb so Mancher das Licht einer besseren Einsicht von dem Volke zu entfernen und das letztere in Unwissenheit und Finsterniß zu erhalten sucht." S. 27 u. ff. zählt er diese Absichten einzeln auf: 1) „Wer das Volk geflissentlich in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, oder hat sich's daraus etwas emporgeschwungen, wieder zurück zu drücken sucht, rechnet zunächst selbstsüchtiger Weise darauf, daß dasselbe sich dann zum Geben williger finden lasse. — Das ist eben der Kunstgriff aller derer, die habsüchtige Zwecke er-

*) Sehr treffend und anwendbar auch auf die Neologen unserer Tage! Wie können die an Jesum glauben oder, ob sie's gleich vorgeben, Jünger Jesu, Christen, seyn und mit ihm etwas zu theilen haben, die seine eigenen deutlichen und wiederholten Erklärungen über seine Sohns-Würde, über die Bedeutung und Kraft seines Todes, über die Glaubwürdigkeit seiner Apostel (Luc. 10, 16.) in Zweifel ziehen, oder selbst gradezu ohne Schaam und Scheu ihnen widersprechen?

reichen und das Mark des Volkes verzehren wollen: sie fangen bei der Religion, bei dem, was dem Menschen von Natur das Heiligste ist an, um unter der Vorspiegelung als gälte es der Gottheit und der Reinheit des Glaubens, sich unbemerkt des Volkes zu bemächtigen und es zur Fundgrube ihrer irdischen Vortheile zu machen, wohlwissend, daß das Volk sich dann zu Aufopferungen williger finden lasse, wenn ihm der Glaube eingeimpft werden kann, als geschehe Alles zur Ehre Gottes und um der Sicherung ewiger Seligkeit willen u. s. w." 2) „Aber auch damit es desto blinder gehorche." 3) „Doch noch ist das Ziel nicht völlig errungen, das die Verfinsterer ihrer Mitbrüder sich gesteckt. Unleidlich würde es ihnen seyn, wenn ihre eigenen Thaten der Bosheit und Finsterniß von dem Volke erkannt und als solche verabscheut würden, ob dieses gleich zu Opfern sich willig und zum Gehorsam blind zeigt. — Damit also das Volk auch leichter übersehe und entschuldige, so zieht man die Fesseln der Finsterniß immer enger zusammen und hemmt den Lichtstrahl der Vernunft, damit er die bösen Werke derer nicht beleuchte, die im Finstern ihr Wesen zu treiben begehren." Gewiß Niemand wird glauben, daß der Verf. die Wahrheit dieser abscheulichen Beschuldigungen geglaubt habe. Und wenn er sie nicht glaubte, welchen Namen verdient ein solches Verfahren? Liefert der Verf. durch dasselbe nicht den besten Beweis für die Wahrheit der von ihm angefeindeten Lehren von der Untüchtigkeit des Menschen, von der Nothwendigkeit der besonderen Gnade, von Teufelsanfechtungen und Reizungen zum Bösen? Er sagt S. 35. mit Recht: „das sey uns die Probe, ob eine Lehre göttlich und im Sinne des Christenthums mitgetheilt sey — wenn ihre Befolgung zur ächten Tugend führt." Nun in dieser Probe wird seine Aufklärung wohl schlecht bestehen. Oder ist giftige Verläumdung etwa ein Kennzeichen ächter Tugend? Bildet nicht auch die Wahrhaftigkeit einen Haupttheilstandtheil derselben, welche der Verf. schon dadurch auf grobe Weise verletzt, daß er den Lehren der Bekenntnißschriften seiner Kirche, auf die er sich durch ein heiliges Versprechen verpflichtet hat, öffentlich Hohn spricht? Allerdings „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (S. 35.).

2. Mit Recht sind in Sachsen sowohl wie in Preußen die gehässigen Controverspredigten der Katholiken und Protestanten untersagt. So wie die Regierung verpflichtet ist, jeder Confession die öffentliche Darstellung ihres Lehrbegriffes nicht zu beschränken, so ist sie berechtigt, alle Polemik zu untersagen, welche von unwürdiger fleischlicher Leidenschaft ausgehend, unwürdige fleischliche Leidenschaft hervorruft und die Ruhe des Staates gefährdet. Sollte aber diese Sorge der Regierung sich bloß auf das Verhältniß der beiden Confessionen beschränken dürfen? Sollte sie nicht auch darauf gehen müssen, jeden Ausbruch lieblosen Hasses und wilder Verfolgung unter den Confessionsverwandten selbst zu verhüten? Kann sie daher ruhig den darauf hinzielenden Bemühungen des Verf. zusehen, der auf wahrhaft fanatische Weise seine Zuhörer für seinen Unglauben einzunehmen und sie durch die schändlichsten Anschuldigungen gegen die Bekenner des Schrift- und Kirchenglaubens aufzureizen sucht? zumal da er nicht zufrieden damit, die Canzel auf diese Weise entweiht zu haben, sich durch die öffentliche Bekanntmachung seiner Predigten auch zu einem größeren Publicum den Weg zu bahnen trachtet?

Fügen wir zu den gegebenen Beweisen noch einige Stellen aus dem Schlusse der zweiten Predigt hinzu. „O wahrlich! wenn hieraus nicht die Absicht hervorgeht, das Volk mit Finsterniß zu umhüllen und auf das Ruhekissen zu legen, damit man selbst der behaglichen Sicherheit genießen, das Laster ungestört üben und von Menschen deshalb nicht getadelt und verachtet werden könne: o wahrlich! dann ist es unwahr, was unser Erlöser einst sagte: „An den Früchten sollt ihr die Menschen erkennen." — „Laßt uns auf unserer Huth seyn gegen die, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind! — Schläfere sich Keiner mit dem Gedanken ein: die Gefahr sey ja noch ferne, unser Wohnort sey noch nicht angesteckt! Bedenkt dagegen, daß man gegen die Pest Anstalten trifft, auch wenn sie noch viele Meilen weit entfernt ist, und daß man nicht wartet bis unser eigenes Haus in Flammen steht, ehe man Vorkehrungen zur Rettung seiner Habe trifft." Darf es gestattet werden, daß ein Diener des Evangelii auf diese Weise Haß und Verfolgung predigt und den blinden Eifer derjenigen gegen ihre miterlösten Brüder anfacht, welche aus Mangel an Prüfungsfähigkeit, den Worten ihres Seelsorgers blinden Glauben beimessen?

3. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie der offene Gegensatz, in welchen der Verf. gegen die Bekenntnißschriften seiner Kirche tritt, vom sittlichen Standpunkt aus zu betrachten sey. Die Sache hat aber auch ihre rechtliche Seite, und wir müßten die Kirche des Landes, wo ein so gänzlich rücksichtsloses Verwerfen der Grundlehren derselben ganz unbeachtet bliebe, für vollkommen aufgelöst halten. Dies wird jedem Unbefangenen einleuchten, wenn wir bei einigen Grundartikeln die Lehre der symbolischen Bücher und die Behauptung des Verf. nebeneinander stellen. Von der Erbsünde heißt es Augsb. Conf. Art. 2.: „Sie lehren, daß nach dem Falle Adam's alle auf natürliche Weise erzeugten Menschen mit der Sünde geboren werden, d. h. ohne Furcht Gottes, ohne Vertrauen zu ihm und mit der sündigen Lust, und daß diese Krankheit, oder dieses Erbübel, wahrhaft Sünde sey, auch jetzt noch Verdammniß und den ewigen Tod bringend denen, welche nicht wiedergeboren werden durch die Taufe und den heiligen Geist. Sie verdammen die Pelagianer und andere, welche läugnen, daß das Erbübel Sünde sey und welche zur Verkleinerung des Ruhmes des Verdienstes und der Wohlthaten Christi, behaupten, daß der Mensch durch eigene Kräfte der Vernunft vor Gott gerechtfertigt werden könne." Dagegen sagt der Verf. S. 34.: „Seht nur, wie angelegen man es sich seyn läßt, den Menschen in seiner Untüchtigkeit darzustellen, unvermögend zu Allem, wenn ihn nicht die besondere Gnade Gottes ergreife und wie durch ein Wunder erwecke! Seht nur, wie oft und wie sehr man die Lehre von der Erbsünde hervorhebt und so den Menschen das Polster der Trägheit recht auflockert und weich macht!" — Die Augsb. Conf. sagt Art. 4.: „Sie lehren, daß die Menschen nicht durch eigene Kräfte, Verdienste oder Werke vor Gott gerecht werden können, sondern umsonst gerechtfertigt werden um Christi willen durch den Glauben, wenn sie glauben, daß sie zu Gnaden angenommen und ihnen die Sünden erlassen werden um Christi willen, der durch seinen Tod für unsere Sünden genuggethan hat. Diesen Glauben rechnet Gott an zur Gerechtigkeit vor ihm. Röm. 3 und 4." Dagegen behauptet der Verf.: „Seht nur, wie sehr man die Menschen in den süßen Schlummer der Sicherheit einwiegt, indem man von nichts als von Versöhnung durch Christi Blut, von nichts als der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes und durch den Glauben an das Verdienst Christi spricht, obgleich die heilige Schrift lehrt, daß Gott einem Jeden nach seinen eigenen, nicht aber nach fremden Werken geben werde!" u. s. w. Wir glauben uns mit diesen Proben begnügen zu können. Sie zeigen unwidersprechlich, daß der Verf. nicht ferner als Glied der Evangelischen Kirche angesehen werden kann, da nach der Augsb. Conf. Art. 7. die Uebereinstimmung in der Lehre des Evangelii zur wahren Einheit der Kirche erforderlich ist.

Wie schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß der Verf. in sich gehen und seine schwere Versündigung aufrichtig bereuen und durch ein eben so offenes Bekenntniß der Wahrheit das gegebene Aergerniß wieder gut machen möge.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 6. December. № 98.

Einige Worte Dr. Philipp Jacob Spener's über den Glauben und dessen Verhältniß zur Lebensgerechtigkeit, entnommen aus seinem „Sendschreiben an einen christeifrigen ausländischen Theologen, betreffend die falschen ausgesprengten Auflagen (Beschuldigungen) wegen seiner Lehre und sogenannten collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurt am Main in solcher Sache gethan und nicht gethan wurde. Frankfurt am Main 1677."

(Schluß.)

Demnach bestehet die Summe meiner ganzen Lehre von der Seligkeit und der Art, wie sie zu erlangen sey, darin: daß der Glaube allein selig mache, derselbe aber eine solche göttliche Kraft sey, die, gleichwie sie mit einer Hand in dem Vertrauen Christum ganz mit seiner Gnade und Verdienst ergreift, also mit der anderen Hand alsobald den ganzen Menschen wiederum ihm aufopfert, daß er begehre mit Allem, was an ihm ist, nicht mehr sein selbst, sondern seines Heilandes allein zu seyn; daß also, wie Luther in der so oft angezogenen und niemals genug gepriesenen Vorrede zum Briefe an die Römer spricht, er — der Glaube — uns wandelt und neugebieret aus Gott, und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heil. Geist. Item: Wer aber nicht solche Werke thut und ohne Unterlaß Gutes wirket, der ist ein glaubloser Mensch. — Also erkenne ich keinen für einen wahrhaftig Gläubigen, der nicht den herzlichen Vorsatz gefasset, seinem Heilande in allen Stücken gehorsam zu werden und nachzufolgen und sich also ihm ganz zum Opfer darzugeben, als der nicht mehr sein, sondern seines Jesu Seel- und Leibeigener sey; mithin Alles von sich abzulegen, was ihm entgegen und zuwider ist, wie lieb und angenehm es ihm selbst auch sonsten seyn möchte.

Dieser Vorsatz ist die gewisse Probe des wahren Glaubens, wo er aufrichtig ist; er zeiget aber seine Aufrichtigkeit, wenn der Mensch nunmehr denselben nach dem Vermögen, das Gott gibt, trachtet in das Werk zu richten. Denn sobald man sich mit dem Vorsatz trösten will und sich's doch nicht angelegen seyn läßt, alle Kräfte daran zu strecken, daß man solchem Vorsatz auch wirklich nachlebe, bestehet solcher Vorsatz abermal nur in einer falschen Einbildung, womit der Mensch entweder seinen Gott oder Andere betrügen will, oder doch sich selbst unwissend betrügt. Schon in natürlichen zeitlichen Dingen würde man dafür halten, daß einer spottete, wenn er immer von einem Vorsatz sagte, wie ernst es ihm damit sey und man gleichwohl niemals sähe, daß er einen Eifer anwendete: wie viel weniger würde in dieser wichtigen Sache, das Göttliche und Ewige betreffend, — wo wir wissen, daß es sich nicht spielen lasse, — ein vernünftiger Mensch glauben können, daß der Vorsatz von Grund der Seelen gehe, auf welchen kein Nachsatz und Bemühung, ihn zu erfüllen, folget! Es mag auf's Höchste eine flüchtige Andacht und Gedanken gewesen seyn, was aber noch weit von der Art eines rechtschaffenen Vorsatzes entfernt ist.

Ueberdies wissen wir ja, wie bereitwillig der himmlische Vater sey, seinen heiligen Geist denjenigen zu geben, die ihn darum ernstlich anrufen; ohne welchen wir zwar nichts, aber mit seiner Kraft wohl vermögen, den gefaßten heiligen Vorsatz in's Werk zu richten. 2 Petr. 1, 3. und 1 Thess. 5, 24. Daher wenn wir denken wollten, es könnte solcher Vorsatz nimmer in's Werk gerichtet werden, müßten wir entweder die Treue unseres lieben himmlischen Vaters und Wahrheit seiner Verheißung in Zweifel ziehen, oder den Geist der Gnaden, der ein Geist der Kraft ist, schmähen.

Wir erinnern uns zwar billig dabei unserer Schwachheit, und wissen, daß wir nicht in dem ersten Augenblicke des Christenthums vollkommene Männer und starke Helden sind, große Thaten zu thun; sondern wir sind erstlich Kinder und müssen immer mehr und mehr wachsen zu dem Maaße des vollkommenen Alters Christi. Aber auch die Kinder in Christo leben nicht mehr ihnen selbst oder der Welt, sondern ihrem Heilande, in dessen Tod sie sich haben taufen lassen und mit ihm zu gleichem Tode gepflanzet sind, daß ihr alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß sie der Sünde nicht mehr dienen, Röm. 6. So

heißt's auch von ihnen: Wie sollten sie denn der Sünde wollen leben, der sie abgestorben sind in eben dem Augenblick, da sie in Christum versetzt worden? So sind's der erst jetzt geborenen Kinder Lectionen (Aufgaben), die Petrus angibt 1 Petr. 2, 1. daß sie ablegen sollen alle Bosheit und allen Betrug, Heuchelei und Neid und alles Afterreden. Dazu (obenein) müssen sie nicht immer Kinder bleiben, sondern zunehmen durch die heilsame lautere Milch. Was wollen wir denn von denen sagen, die nunmehr „weiter erwachsen sind und mehrere Stärke erlangt haben? Wir müssen entweder Gottes Worte widersprechen, oder bekennen, ob sie wohl die menschliche Schwachheit und sündliche Verderbniß zeitlebens an sich tragen, daß es immer heißet: So wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Joh. 1, 8.), so bleibe gleichwohl wahr, daß sie, weil sie aus Gott geboren sind und sein Saame in ihnen bleibet, nicht mehr Sünde thun (1 Joh. 3, 9.) und also mögen lauter und unanstößig werden bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in ihnen zur Ehre und Lobe Gottes (Philipp. 1, 10. 11.).

So bekenne ich zwar gern, daß unsere Schwachheit uns nicht von der Seligkeit ausschließe; ich aber und kein Mensch kann es nicht für eine Schwachheit erkennen, wo die Bosheit sich so klar hervorthut, daß man der von Gott geschenkten Gnade nicht gebrauchen will und in eine Sünde immerfort wieder fällt, deren Schwere uns das göttliche Wort zeigt und die Mittel, ihrer uns zu entbrechen, an die Hand gibet. Wie viel weniger wird sich denn Gott mit dem eitlen Vorwande der Schwachheit abweisen lassen, der in dem Grunde des Herzens die Bosheit, die man zu verhehlen suchet, klar siehet und wohl weiß, wie weit sich das von ihm uns geschenkte Maaß der Gnaden erstrecket? Man denke nur selbst, ob dieses werth sey, eine Schwachheit des Geistes zu heißen, was eine recht erstarkte Bosheit des Fleisches in der That ist! Wenn wir also von unserer Schwachheit reden, „wie wir von uns nichts vermögen, wie alles Gute in uns göttliche Gnadenwirkungen seyen, wie wir vorsichtiglich zu wandeln haben, daß wir nicht, wo wir sicher würden, von unserem Feinde möchten überlistet werden," so ist's eine nöthige Lehre; wenn sie aber dazu geführet wird, daß durch unsere Schwachheit auch Gottes Stärke in uns solle aufgehoben werden und dasjenige uns nicht möglich seyn, was Gott in uns, wo wir uns ihm überlassen, zu wirken zugesagt hat, so ist's ein gottloser Mißbrauch einer heiligen Lehre und eine Beschimpfung der Gnadenkraft Gottes, vor welcher wir uns wohl zu hüten haben, als daß wir uns nichts selbst zuschreiben sollen. *)

Nicht billiger mag solcher Lehre entgegengehalten werden, daß es besser sey, in seiner Demuth immerdar sich für einen Sünder zu erkennen und aus Gnaden der Seligkeit sich zu getrösten, als sich auf seine Werke verlassen und darauf seine Seligkeit gründen, wodurch das Verdienst Christi verringert werde. Denn dies bekenne ich selbst, daß wir uns nicht auf unsere Werke zu verlassen oder denselben ein Verdienst zuzuschreiben haben, welches wir für eine schändliche Abgötterei erkennen und glauben, daß solches der Lehre der Gnaden schnurstracks zuwider sey. Also wissen wir von nichts, als von lauter Gnade, die uns arme Sünder aufgenommen, die Sünde uns vergeben, die noch an uns übrige mit Geduld trage und immer uns von denselben zu reinigen fortfahre. Und ist gewiß, daß ein rechtschaffener Christ, welchen die Gnade Gottes weit in der Heiligung geführet hat, unvergleichlich demüthiger vor seinem Gott stehen, die Größe seiner Verderbniß, die überschwengliche Gnade seines Vaters, und wie an ihm so gar nichts sein eigen, sondern Alles seines Gottes einig und allein sey, — weswegen das Lob dem Herrn, ihm aber nichts, als die Schande, daß solches Gute aus seiner Schuld nicht vollkommener sey, als es hätte seyn können, gebühre, — viel mehr und gründlicher erkennen wird, als derjenige, welcher darin, daß er sich für einen Sünder allein erkennet, aber dabei immer in Sünden fortfährt, damit die Gnade desto mehr an ihm zu vergeben habe, alle seine Demuth suchet. Gewiß! bei Jenem ist die Demuth so viel gründlicher, weil er alles solches in rechtem göttlichem Lichte erkennet, daß vielleicht ein Anderer, wenn er einmal in einer Kirche gewesen oder ein Gebet gesprochen, sich leicht mehr Einbildung davon zu machen pflegt, als ein solcher bei allem Guten, was Gott in ihm gewirkt hat. Wie wir fast gemeiniglich sehen, daß die, so einmal angefangen, die Nase in ein Buch zu stecken, sich leicht mehr einbilden von einer Erudition, als diejenigen, welche, weil sie nach langem Studiren die wahre Erudition eingesehen, auch diesen Nutzen davon haben, daß sie wissen, wie wenig es sey, was sie verstehen, und angefangen haben zu begreifen, was dazu gehöre, etwas gründlich zu verstehen. Ebenso hält und preiset auch ein rechtschaffener Christ das Verdienst seines Heilandes unvergleichlich höher, welcher demselben die Kraft zuschreibet und in sich empfindet, daß und wie solches Verdienst ihn nunmehr vom Dienste der Sünde befreit habe und er, erlöset von der Hand seiner Feinde, vermöge durch des Siegesfürsten Kraft ihm zu dienen ohne Furcht sein Lebelang in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ihm gefällig ist (Luc. 1.): als derjenige, der nur bei einem Stück des Verdienstes bleiben will, daß uns nämlich dadurch die Vergebung erworben, aber mit Verläugnung des anderen nicht geringeren Stückes den hochverdienten Heiland auf's Höchste beschimpfet, an dem wir einen ganzen und nicht halben Seligmacher haben müssen.

Es ist ja wohl eine große Thorheit, wenn wir, um das Verdienst Christi groß zu machen und den Werken nichts zuzuschreiben, ihm auch seine Kraft, solche in uns zu wirken, benehmen wollen; welches einem rechtschaffenen Christen, der seinen Heiland hochhält, nicht in den Sinn kommen sollte.

Folglich sind's lauter Verkehrungen meiner Lehre, wo Jemand vorgibt: 1) Ich nehme dem Glauben die Kraft, selig zu machen; da ich ihn doch so hoch achte und eben darüber eifere, daß Einige ihn zu einem müßigen Gedanken bei uns machen wollen! 2) Ich schreibe die Gerechtigkeit den Werken zu; die ich allein als Früchte und Kennzeichen des Glaubens erkenne. 3) Ich wolle den Leuten Christi Verdienst aus dem Herzen reißen; der ich, daß dasselbe nicht nur in bloßen Gedanken, sondern in der Kraft bei uns sey, erfordere. 4) Ich verdammte die Leute alle; da ich nur das Urtheil Gottes gegen die ungläubigen und muthwilligen Sünder vorlege. 5) Ich gäbe

*) Schön und lehrreich ist's, wie Spener hier die sündlichen Vorwände und Beschönigungen solcher Christen, die nicht kalt, nicht warm sind und wohl selig, aber nicht heilig werden wollen, zurückweiset; ohne der Lehre vom menschlichen Verderben und Unvermögen etwas zu vergeben. Das heißt in evangelischem Sinne und Geiste den Mißbrauch und die der Wahrheit beigemischte Lüge bekämpfen! Zu dem Ende hat man also gar nicht nöthig, den Leuten — wie das wohl oft in guter Absicht, aber doch aus Unverstand geschieht — viel von eigener Kraft und Gerechtigkeit vorzureden und sie so auf einen Pharisäismus zu führen, der nach Jesu Lehre am weitesten vom Himmelreiche entfernet.

keinen Trost; den ich herrlich genug aus Gottes Wort anführe, aber allemal dabei auch zeige, daß diejenigen, die außer Christo und dem Glauben seyen, keinen Theil daran haben. 6) Ich führte in allem solchen eine neue Lehre ein; der ich die uralte Wahrheit, — gleichwie in der Schrift enthalten, also unseren symbolischen Büchern gemäß, — allerdings (auf alle Weise) verfechte und das neue Evangelium, wie es der vortreffliche Theologe Paulus Tarnovius nennet, von einem lieb- und werklosen und doch vermeintlich seligmachenden Glauben nicht gern überhand nehmen lassen wollte, sondern meine Zuhörer davor warne. 7) Ich stärkte darinnen das Papstthum; dem ich doch damit seinen Vorwurf benehme, als führten wir eine solche gottlose Lehre, nach welcher jeder frevler Sünder ohne alle Bekehrung selig werden könnte. Daß aber etwa mehr als sonst von Anderen solche Lehre an mir ungleich aufgenommen wird, mag vielleicht machen, weil ich derselben nicht nur selten gedenke, sondern sie das Hauptwerk seyn lasse, das ich unaufhörlich den Zuhörern vortrage. Denn ich halte dafür, der Grund unseres Glaubens sey Christi Tod und Auferstehung, wie sie uns nicht nur Vergebung der Sünden und das Heil gebracht haben, sondern wie wir auch in die Gemeinschaft derselben kommen und also mit Christo der Sünde absterben, hingegen wahrhaftig in das Leben der Gerechtigkeit eintreten müssen. Deshalb arbeite ich an solchem Artikel am meisten, in der gewissen Versicherung, daß, bevor derselbe den Leuten in das Herz gebracht worden, ihnen alle übrige Erkenntniß vieler Glaubenslehren unnützlich sey: wo sie aber in solchem Glauben und Gemeinschaft Christi wirklich stehen, sie erst tüchtig werden, andere göttliche Geheimnisse in dem heiligen Geist heilsamlich zu fassen."

Hierauf verbreitet sich Spener weiter darüber, daß christliche Lehrer vor allen Dingen die Lehre von dem gekreuzigten Christo Jesu treiben und ihren Zuhörern unermüdet vortragen müssen. „Wie er ihnen von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht sey, wie also außer ihm lauter Thorheit, ohne ihn keine Gerechtigkeit zu finden sey, aber auch er nicht ohne die Heiligung seyn oder uns unter der Sünden Dienstbarkeit lassen könne;" — das müsse man nicht bloß in ihr Gehirn, sondern auch in ihr Herz zu bringen suchen, was freilich nur unter Gottes Beistand und indem man seine Aussaat mit Gebet um die Gabe des heiligen Geistes für sich selbst und die anvertrauten Gemeinden gleichsam begieße, gelingen könne. Denn theils „nutze es vor Gott wenig, wenn man selbige auf menschliche Art von der Wahrheit gewisser streitigen Propositionen (Sätze) überzeugen wolle und überzeugt habe," theils könnten sie erst dann, wenn ihre Herzen von jener Grundlehre des Christenthums ergriffen worden seyen, dessen übrige hohen Geheimnisse recht aufnehmen und fassen. Zuerst müsse „der vornehmsten Krankheit im Herzen, die da ist der Unglaube und Mangel des wahren Lichts, dadurch wir wiedergeboren werden, geholfen und der Mensch dazu gebracht werden, daß wahrhaftig der heilige Geist die erste einfältigste Wahrheit in seiner Seele versiegelte, das Vertrauen erweckete und damit Christi Verdienst ihm zueignete; dann könnten nachher auch die übrigen Krankheiten und mehr äußerlichen Schäden mit Erfolg geheilt und den Zuhörern die irrigen Meinungen in diesem oder jenem Punkte benommen werden." So lange man nicht ihre Quelle und den Ursprung alles Uebels verstopfe, sey alle Arbeit vergebens. Nun entständen aber ohne Zweifel „die Irrthümer und Ketzereien aus gerechtem Gerichte Gottes, welcher, weil die Menschen undankbarer Weise die Liebe zur Wahrheit, so nicht

in einem bloßen Concept des Gemüthes, sondern rechtschaffenem Wesen in Christo Jesu — wie es unser lieber Luther Ephes. 4, 21. gibt — bestehet, nicht annehmen wollen, ihnen kräftige Irrthümer sendet, daß sie glauben den Lügen, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit (2 Thess. 2, 10—12.); indem alsdann Gott solche Leute nicht würdiget, daß sie auch nur die buchstäbliche Wahrheit behalten sollen, sondern lässet dem Satan zu, daß er durch seine Instrumente auch in derselben eine Irrung und Verwirrung nach der anderen anrichtet, und damit sowohl die Leute in das geistliche Verderben stürzet, als durch daher entstehende Mißhelligkeiten in dem gemeinen Leben allerhand Jammer anstiftet. Also könne solchem Elend nicht anders begegnet werden, als dadurch, daß wir wiederum zu der bloßen lauteren Schrift, wie sie uns einfältig vor Augen liegt und auch von Ungelehrten verstanden werden kann, von allen menschlichen Glossen und Sätzen, wenden; und sodann, daß wir von den ersten Buchstaben des Christenthums, d. i. der Buße von den todten Werken und dem Glauben an Gott (Hebr. 6, 1.) die Sache anheben, auch nicht eher fortfahren, bis dieselben recht dem Herzen eingeschrieben sind. Dann fallen die Irrthümer von selbst."

W.

Nachrichten.

(Frankreich.) Vor allen anderen Katholischen Ländern ist besonders Frankreich thätig gewesen, Verbreiter des Christenthums in andere Weltgegenden auszusenden. Die Mittel zur Erhaltung dieser Missionen sind in der Katholischen Kirche niemals von den Gemeinden, sondern, wie es der Verfassung dieser Kirche entspricht, von der Geistlichkeit und der weltlichen Macht dargereicht worden. Die Kirche sah nun in den neueren Zeiten mit desto größerem Schmerz den Wachsthum der Evangelischen Missionen, den sie durch die freiwilligen Beiträge unzähliger Gemeindeglieder erhielt, je mehr ihre eigenen Geldquellen erschöpft waren und je weniger sie also selbst ähnliche Anstrengungen zu machen vermochte. Die Französische Kirche, welche in der That die meiste Lebensregung zeigt, sey es nun eine reine oder unreine, entschloß sich nun endlich dazu, ebenfalls die Gemeinden in das Interesse zu ziehen, und so wurde seit dem Jahre 1822 in Lyon, jener ächtkatholischen Stadt — la Rome de la France, wie Pius VII. sie nannte — eine Gesellschaft gebildet, der Form nach jenen Englischen ganz ähnlich, nur daß hier die Geistlichkeit, den Grundsätzen der Römischen Kirche gemäß, durchaus die Leitung in den Händen behielt. Daß der Wachsthum der Englischen christlichen Vereine Veranlassung dazu gewesen, wird selbst in der Ankündigung ausgesprochen, wo es heißt: „Partout on a été frappé de la grandeur du but, qu'on pouvoit atteindre par des moyens si faciles, partout on a compris la nécessité d'opposer aux gigantesques efforts de la société protestante biblique quelque chose d'aussi bien combiné en faveur de la vérité. Notre association française doit toujours avoir en regard la société Anglaise et s'efforcer à lui faire contrepoids." Im Jahre 1823 hielt man bei Papst Pius VII. um Bestätigung an und zugleich hieß es: „Um dieses Werk noch besonders unter die Fürsorge des Himmels zu stellen, wagen die Mitglieder an Eure Heiligkeit die Bitte und beschwören Dieselbe zu Gunsten des Vereins jenen Schatz der Indulgenzen zu eröffnen, der in Ihre Hände gelegt ist und den Sie nach Zeit und Bedürfniß für das Heil der Gläubigen aufthun" — und nun bittet der Verein 1) um eine indulgentia plenaria (gänzlichen Straferlaß für die Seelen im Fegefeuer) am Tage der Kreuzauffindung, 2) desgleichen am Fest des heiligen Franziscus Xaver, 3) desgleichen einmal jeden Monat an jedem vom Vereine zu erwählenden Tage,

4) eine indulgentia particularis jedesmal wenn man die Gebete des Vereins hersagt, 5) desgleichen jedesmal wenn man seinen Beitrag gibt, 6) desgleichen jedesmal wenn eine Versammlung der Gesellschaft besucht wird. — Diese Indulgenzgesuche wurden freundlichst vom Papste gewährt. — Die Beiträge werden vom Verein auf ähnliche Weise wie in England erhoben, die Subscribenten werden in Divisionen und Centurien getheilt und jeder Abtheilung ist ein Haupt zur Erhebung der Beiträge vorgesetzt. Die Einnahme ist mit jedem Jahre gestiegen. Die Einnahme von 1823 belief sich auf 22,915 Fr., im Jahre 1828 auf 158,456 in den südlichen und 96,536 in den nördlichen Departements. Die reichlichsten Beiträge gibt Lyon und Tours. Von auswärtigen Ländern kommen viele Beiträge aus der Schweiz, auch einige aus Belgien, Savoyen, sogar auch aus Constantinopel, wo ein Hülfsverein gegründet ist. Wie fordert dieser Wachsthum rückwirkend auch uns zu größeren Anstrengungen auf! — Wir theilen noch aus dem Prospectus den Theil mit, der betitelt ist: „Mittel des Vereins," wo der Gottesdienst ganz so äußerlich erscheint, wie er so häufig in der Römischen Kirche ist: „Die Mittel, auf welche der Verein seine Hoffnungen gründet, sind das Gebet und die Beisteuern. 2) Um die göttliche Gnade auf die Missionen herabzuflehen, bete jedes Mitglied täglich ein Paternoster und ein Ave. Man kann auch, um es sich zu erleichtern, das Pater und das Ave, was man Morgens oder Abends betet, bloß mit der Intention auf diesen Verein beten und hinzufügen: Heiliger Franziscus Xaver, bete für uns! 3) Als besondere Perioden des Bitt- und Dankgebets setzt der Verein fest: Den Festtag der Auffindung des heiligen Kreuzes, den 3. Mai, und das Fest des heiligen Franziscus Xaver, den 3. September. —

Wir wollen nicht, wie es Gewohnheit der Katholiken in Bezug auf Evangelische Missionsvereine ist, diese Unternehmung schmähen oder die Beweggründe für schlecht und weltlich erklären, nein, manches Mitglied mag von frommem Antriebe geleitet werden; aber daß im Ganzen der Geist, aus dem es hervorgeht, nicht der dessen ist, der gebietet Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, zeigt jenes Indulgenzengesuch und jene äußerliche Gebetsvorschrift deutlich; wahrscheinlich ist es daher auch, daß der Verein die Bekehrung der Herzen nicht zur Hauptsache machen wird. — Ihr Evangelischen, sehet zu, daß euch Niemand euere Krone raube! —

(Sandwichinseln.) Wir freuen uns, der von den Feinden der Missionen vielfach ausgesprochenen Beschuldigung, *) als ob die Missionare auf den ganz oder zum Theil zum Christenthume bekehrten Südseeinseln sich einen ungebührlichen politischen Einfluß anmaßten, der Civilisation aber und Cultur durch eine schwärmerisch-übertriebene Strenge in Religionssachen entgegenwirkten, durch ein Actenstück begegnen zu können, was die in Philadelphia erscheinende Zeitschrift: The Christian Advocate, in ihrem Maihefte d. J. mittheilt. Es haben nämlich die Americanischen Missionare der Sandwichinseln im October 1826 auf der Insel Hawaii eine Synodalversammlung gehalten, um sich über verschiedene Gegenstände von gemeinschaftlichem Interesse zu verständigen, und dabei auch Grundsätze über das Verhältniß der Missionare zu den Häuptlingen der Inseln in Beziehung auf Staats- und Handelssachen zu ihrer eigenen Richtschnur festgestellt Die dahin gehörige Stelle ihres Synodalprotokolls lautet folgendermaßen:

„Der große Einfluß der Häuptlinge auf das Volk und die Geneigtheit vieler unter ihnen, unsere Meinung über ihre Angelegenheiten zu erfahren, von der anderen Seite aber die Unzufriedenheit einer bedeutenden Classe von Fremden, welche diese Inseln entweder

*) Siehe Ev. K. Z. № 73. v. 1828.

bewohnen oder von Zeit zu Zeit besuchen, mit unserem Einflusse auf solche Angelegenheiten und unserer angeblichen Einmischung in dieselben, haben uns veranlaßt diese Sache nochmals gründlich zu prüfen und über folgende Grundsätze übereinzukommen:

1. Daß wir sowohl nach unseren Instructionen als nach der Natur unseres Amtes als christliche Missionarien verbunden sind, uns wie unser göttlicher Meister that, von aller Einmischung in politische und Partheiangelegenheiten des Volkes zu enthalten, —

2. Daß aber nichts desto weniger unsere Instructionen und die Natur unseres Amtes uns die Pflicht auferlegen, das ganze Wort Gottes und alle seine Gebote und Verbote, welche das Gewissen oder das Heil der Seele betreffen, zu verkündigen, so sehr sie auch den früheren und jetzigen Sitten und Gebräuchen des Volkes entgegenlaufen mögen, —

3. Daß es mit unseren Instructionen und unserem christlichen Lehramte vollkommen übereinstimmt, wenn wir Unterricht und Rath in Beziehung auf die Künste, Einrichtungen und Sitten civilisirter Völker ertheilen und unseren Einfluß brauchen, allen Sünden entgegenzuwirken und alles was löblich ist zu befördern."

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Christenthum auch die äußeren Verhältnisse, Einrichtungen und Sitten heidnischer Völker umgestalten muß; wo also die Häuptlinge sich bekehren oder dem Rathe der Missionare zu folgen geneigt sind, da kann auch politischer Einfluß der Letzteren nicht ausbleiben. Daß sie diesen aber nicht zu mißbrauchen, sondern in seine gehörigen Grenzen einzuschließen bemüht sind, davon zeugt dieses Actenstück auf eine viel glaubhaftere Weise, als die Beschuldigungen ihrer Feinde dagegen sprechen können, deren Widerwille daraus hervorgegangen zu seyn scheint, daß das Christenthum der Wollust und dem Betruge ein Ziel gesetzt hat, dem bisher viele Europäer auf den Südseeinseln ungescheut und ungehindert nachgingen.

Miscelle.

Ein Gegenstand, dessen vielseitige Beleuchtung in der Ev. K. Z. sehr zu wünschen wäre, ist der Mysticismus, über dessen Begriff und Wesen sich in der gegenwärtigen Zeit unter Christen und Nichtchristen große Unklarheit hervorthut. Es ist bis jetzt keine Abhandlung über denselben vorhanden, welche als erschöpfend und nach allen Seiten hin befriedigend betrachtet werden könnte. Auch ist der Gegenstand so reich und läßt, selbst den richtigen Standpunkt der Betrachtung im Ganzen vorausgesetzt, so viele verschiedene Betrachtungsweisen zu, daß eine Beleuchtung desselben von christlich gesinnten Männern verschiedener Individualität und Richtung sehr zu wünschen wäre. Indem wir unsere Mitarbeiter zum gegenseitigen Austausche der Gedanken über diesen Gegenstand in unserem Blatte dringend auffordern, erlauben wir uns noch den Wunsch auszusprechen, daß die Untersuchung sich nicht bloß über den Mysticismus im Allgemeinen, sondern auch über die Schriften einzelner besonders ausgezeichneter Mystiker im guten und bösen Sinne erstrecken möge. Sehr erwünscht und zweckmäßig würde z. B. seyn eine Beurtheilung des Lebens heiliger Seelen von Tersteegen, eine Charakteristik der Guion, welche sich am besten an ihre noch kürzlich in einer Deutschen Uebersetzung erschienene Lebensbeschreibung anschließen könnte, eine Würdigung des evangelischen Gehaltes des Thomas a Kempis und Tauler's, eine Darstellung von Fenelon's Leben und Ansichten, eine Vergleichung der von Luther so warm empfohlenen Deutschen Theologie mit den Grundsätzen der Reformatoren. Wir gehen hier absichtlich nicht weiter in den Gegenstand ein, um unseren Mitarbeitern nicht vorzugreifen, werden aber vielleicht später im Laufe der Verhandlungen Veranlassung finden uns über einige Punkte auszusprechen.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 10. December. № 99.

Auslegung des 24sten Capitels des Matthäus.

Obgleich das 24ste Capitel des Matthäus einen Anfang hat, der nicht grade mit Nothwendigkeit auf die Erforschung des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden hinweist, so ist es doch nicht zu läugnen, daß eine Verbindung zwischen der früher erzählten Rede und der hier mitgetheilten Aufforderung der Apostel, daß der Herr doch den herrlichen und kühnen Bau des Tempels betrachten möge, statt findet. Denn in dem unmittelbar Vorhergehenden hatte ja Christus mit tiefer Wehmuth Unheil verkündende Worte über Jerusalem ausgesprochen; den Bewohnern, welche ihren Vorfahren an Unglauben sowohl als an Uebermuth ähnlich, die Gott gesandten Männer tödten würden, hatte er drohend geweissagt, daß sie für alles Blut, das seit Abel vergossen sey, büßen würden, der Stadt selbst aber, die damals in seltener Pracht und Festigkeit jedem Sturme der Folgezeit trotzen zu können schien, hatte er nahe Zerstörung vorhergesagt, indem er hinzugefügt hatte, daß sie hinfort nicht mehr seinen freundlichen Liebesruf, der sie zur Buße lockte, hören und nicht eher wieder seine Stimme vernehmen würde, bis sie spräche: „Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn."

So hatte Christus also von der Zerstörung Jerusalem's gesprochen in Verbindung mit seinem Hingange und mit seiner Wiederkunft. Was war deshalb natürlicher, als daß die Jünger durch diese Worte veranlaßt, alles dessen gedachten, was nach einer allgemeinen Vorstellung der Juden bei der Allen erkennbaren Erscheinung des Messias sich ereignen sollte? Sie sahen schon im Geiste das Land verwüstet, die Stadt selbst verheert, alle bestehende Ordnung im Menschen- und Naturgesetz aufgehoben, die Sonne verdunkelt, die übrigen Himmelskörper ohne Glanz, aber zugleich auch Christum erscheinend in seiner ganzen, bis dahin verborgenen Herrlichkeit und bereit, ein neues Reich zu stiften und eine neue Weltordnung zu gründen. Denn das war ja die Ansicht, welche gestützt auf Auslegung so mancher Alttestamentlichen Stellen (Jes. 13, 10., Joel 2, 10., Micha 3, 12., Dan. 9, 25—27. 11, 31. 12, 11.) nach dem Zeugniß späterer Jüdischer Lehrer schon damals unter den Juden allgemeine Geltung gewonnen hatte. Viele fügten auch die Sage hinzu, daß der Tempel selbst müsse zerstört werden, und dieser waren die Jünger gewiß nicht fremd, da Johannes uns ausdrücklich erzählt, daß sie die wahre Deutung jenes Ausspruches ihres Meisters: „Zerbrechet diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten" (Joh. 2, 19.), vor seinem Tode nicht begriffen hätten. Aber doch mochte sie das Gefühl wunderbarer Wehmuth und Trauer ergreifen, als sie nun mit Christo aus dem Tempel hinaustraten und bei dem Anblick des stolzen, gewaltigen Baues sich des schmerzlichen Gedankens nicht erwehren konnten, daß auch dieses prächtige Denkmal menschlicher Kraft (vgl. Marc. 13, 1. 2. Luc. 21, 5.) so bald würde vernichtet seyn. In dieser Stimmung machten sie ihren Meister auf das herrliche Gebäude und die köstlichen Steinwerke aufmerksam und vielleicht setzten sie die traurige Frage hinzu, ob denn keine Hoffnung sey, daß der Zorn Gottes an jenem schrecklichen Tage des Gerichtes (wie ihn Mal. 3, 23. nennt) diesen so herrlichen, zu seiner Ehre errichteten Tempel verschonen würde? Christus antwortet verneinend: „Auch kein Stein," sagte er, „soll auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." Damit begnügten sich jetzt die Apostel; als sie sich aber nachher am gewöhnlichen Ruheplatze auf dem Oelberge mit ihrem Herrn und Meister allein finden, können sie die Frage nicht mehr unterdrücken, wann dieses geschehen solle und welch' ein besonderes Zeichen er ihnen noch geben könne von seiner Zukunft und von der Vollendung dieses Weltalters? *) Dieses Dreifache aber fiel den Jüngern in der That zusammen. Die Ankunft des Messias konnten sie nicht trennen von dem Aufhören der damals bestehenden Ordnung der Dinge und beides wieder war ihnen eng mit der Zerstörung Jerusalem's und des Tempels verbunden. Wir sehen aus dem Folgenden, daß Christus auf ihre Frage geantwortet habe; ehe wir jedoch zur näheren Betrachtung dieser Antwort übergehen können, müssen wir einige vorläufige Forderungen auf-

*) Denn so müssen wir wohl nach der gewöhnlichen Unterscheidung der Juden, der gemäß sie das Weltalter von des Messias allgemeiner Offenbarung, von dem welches nach einer großen Veränderung derselben folgen soll, streng zu sondern pflegen, auch hier die Griechischen Worte übersetzen.

stellen. Diese bestehen aber darin, daß der gläubige Christ weder zugeben kann, daß sein Herr und Meister selbst diesen Irrthum seiner Jünger getheilt habe, noch gestatten, daß man annehme, er habe ihn in seiner Antwort nicht haben wollen. Beides ist unmöglich, wenn uns nicht in Christo seine göttliche Natur sowohl als seine menschliche verdunkelt werden soll. Denn vermöge seiner göttlichen Natur mußte er die Zerstörung Jerusalem's in derselben Nähe, in welcher sie bevorstand, erkennen, seine Rückkehr aber in weite Ferne hinausgeschoben wissen, vermöge seiner menschlichen Natur dagegen konnte er nicht anders, als seinen Jüngern, was er mit so leichter Mühe vermochte, eine hinreichende Belehrung über diese ihre irrige Ansicht ertheilen. So gewiß aber dieses auf der einen Seite zu seyn scheint, so unmöglich ist es auf der anderen, daß Christus, indem er jene Trennung zwischen der Zerstörung Jerusalem's und seiner Zukunft verständlich andeuten wollte, die dritte Frage der Jünger zu beantworten vergaß, die nämlich, welche ein Zeichen jener Zukunft erbeten hatte. Denn diese durfte ihm im Sinne der Apostel nicht minder wichtig erscheinen, als die übrigen, wenngleich es wohl möglich wäre, daß er sie grade nicht in der Art beantwortet hätte, wie es die Jünger erwarteten. Denn vielleicht wünschten diese irgend ein bestimmtes, äußeres Zeichen, welches, indem es mit der dadurch angedeuteten Begebenheit in keiner unmittelbaren Verbindung stände, um so gewisser die Nähe derselben vorherverkündigen könnte. Aber hätte ihnen der Herr auch dieses nicht gegeben, sondern ihnen nur hinlänglich beschrieben, was Alles jener erwarteten Zeit seiner Zukunft vorhergehen müsse, so hätte er doch wohl ihrer Frage eine genügende Antwort entgegengestellt. Ist uns nun das unbezweifelt und sind wir deshalb nur begierig, entweder das Eine oder das Andere zu finden, so können wir getrost an die Erforschung der gegebenen Antwort des Herrn selber gehen, in der gewissen Hoffnung, daß so wie den Jüngern auch uns eine befriedigende Aufklärung über jene Fragen werde zu Theil werden.

Im 4ten und 5ten Verse beginnt Christus sogleich mit einer Warnung:

„Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe, denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen."

Das also hielt er für das Nöthigste, daß die Jünger gewarnt würden, doch ja nicht zu bald seine Zukunft zu erwarten und zu begierig auf Jeden, der von ihm spräche, zu hören, denn

„Kriege (fährt er im 6ten Verse fort) werdet ihr hören und Geschrei von Kriegen, sehet zu und erschrecket nicht, denn es muß Alles geschehen, aber das Ende ist noch nicht da."

Nicht allein sie selbst also sollten vor dieser erwarteten Zukunft Zeugen seyn von kriegerischem Getümmel, sondern auch von vielen Seiten her sollte das Gerücht von anderwärts geführten Kriegen ertönen; denn das ist nach dem Griechischen die Bedeutung von Geschrei, nicht aber, wie man nach der Deutschen Uebersetzung vermuthen könnte, der von den Kriegern selbst erhobene Schlachtruf. Indessen verkündet dieses Alles das Ende noch nicht als nahe, ob es ihm gleich nothwendig vorhergehen muß, sondern weiter und furchtbarer muß sich die tobende Kriegslust verbreiten, „denn ein Volk wird sich empören über das andere und ein Königreich wider das andere und werden seyn Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder." Ueberall hin sollen demnach die Waffen des Krieges getragen werden und in ihrem Gefolge und zugleich mit ihnen alle Uebel, welche das

Menschengeschlecht nur treffen können, über die Völker und Länder hineinbrechen. Und doch soll dieses Alles nach dem 9ten Verse nichts seyn als

„der Anfang der Noth" (oder vielmehr der Wehen),

denn grade des Wortes hat sich Christus so bezeichnend in seiner Rede bedient, welches die Griechen von den Wehen der schwangeren Weiber gebrauchen. Er wollte ja seinen Jüngern ein Zeichen geben von seiner Zukunft und der mit ihr nothwendig verbundenen Umgestaltung, Erneuerung, neuen Geburt aller irdischen Dinge; wie treffend braucht er deshalb von der unsäglichen Angst und Noth, welche zuvor über alle Welt verbreitet werden müsse, grade diesen Ausdruck, welcher der gewöhnliche war, wenn man die Schmerzen, welche ein neu entstehendes Leben hervorbringt, bezeichnen wollte. Aber lasset uns auch darauf achten, daß er hinzusetzt: das ist der Anfang der Wehen, und dadurch das Vorhergeschilderte zwar als ein Zeichen der bevorstehenden Veränderung angibt, aber doch weit davon entfernt ist, beides als in der Zeit unmittelbar an einander sich anschließend darzustellen. Was die Jünger selbst erleben oder in der unmittelbar folgenden Zukunft voraussehen sollten, konnte ihnen nach diesen Worten des Herrn nur als der Anfang der Schmerzen erscheinen, deren Ende ihnen der Zeit nach nicht bestimmt worden war. Das zeigen noch deutlicher fast, als die bisher betrachteten Worte, die folgenden Verse, in welchen der Herr ihnen vorhersagt, wie für seine Angehörigen noch zu der Noth, die ihnen als Menschen aus diesem allgemeinen Jammer entspringen müsse, sich noch eine andere gesellen werde, welche sie insbesondere als die Jünger und Verkündiger des gekommenen Messias betreffen müsse. Denn so fährt er fort:

„Alsdann werden sie euch überantworten und tödten und ihr müsset gehasset werden von allen Völkern um meines Namens willen; und dann werden sich Viele ärgern und werden sich unter einander verrathen und werden sich unter einander hassen, und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen, und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe Vieler (d. h. der größeren Anzahl, der Menge) erkalten, wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnisse über alle Völker, und dann wird das Ende kommen."

Offenbar ist, daß in diesen Worten noch deutlicher als in den bisherigen das erwartete Ende noch ferne geschildert wird; denn auch hier hebt freilich der Herr von den Aposteln an und bedient sich deshalb in seiner Rede der zweiten Person, aber alsobald geht er, von fernerer Zukunft und späteren Geschlechtern sprechend, zur dritten Person über. Aber wäre auch dieser Wechsel der Personen nicht schon hinlängliche Andeutung gewesen, daß die Apostel die Umwandlung der irdischen Dinge sich nicht so nahe denken sollten, so hätte der Inhalt der Rede es ihnen doch klar genug machen müssen. Denn sie selbst, das hörten sie ja, sollten überantwortet und getödtet werden, während vielen von denen, welchen das Evangelium würde verkündiget werden, grade das, was ihnen zur Seligkeit geboten war, zum Aergerniß und Falle gereichen würde, so daß sie nun in unselige Zwietracht versunken und in gegenseitigem Hasse entbrannt, die Waffen, mit denen sie sich gegen die neue Lehre zu schützen gedachten, gegen einander richteten. Aber auch das sollte noch nicht genug seyn des Jammers, der aus der Sünde geboren würde, sondern im Uebermaaß der von allen Seiten wachsenden

Ungerechtigkeit, sollten auch viele von denen, welche ihre Herzen der Liebe geöffnet hatten, wieder erkalten, und nur die, welche bis an's Ende, d. h. ja in dieser Verbindung natürlich: bis an ihr Ende, also bis an den Tod,*) treu geblieben wären, zur Seligkeit gelangen. In so furchtbarer Gestalt und fast unzähmbarer Macht aber auch die Sünde hervorbrechen würde, so sollte dennoch, das ist die tröstliche Zusicherung Christi, die Verkündigung des Evangeliums nicht gehemmt werden können, sondern fort sollte sie schreiten von Volk zu Volk, bis sie hindurchgedrungen wäre zu Allen und Allen ein Zeugniß geworden; und dann, aber auch nur dann sollte das Ende, nach dem die Jünger gefragt hatten, erscheinen.

War das eine Schilderung, welche die Jünger berechtigen konnte, einen nahen Eintritt dieses Zeitpunktes zu erwarten? Konnten sie hoffen, das zu erleben, daß allen Völkern wäre das Evangelium verkündigt, ja hätten sie es selbst damals noch gehofft, als Christus so zu ihnen redete, hätten sie bei dieser Hoffnung beharren können, als ihr Leben sich nun weiter vor ihnen entfaltete, als sie die Zerstörung des Tempels und der Stadt immer näher und näher rücken sahen, als sie sich zwar das Zeugniß geben konnten, weithin die Kunde des Evangeliums getragen, aber dennoch noch lange nicht alle Völker mit dieser fröhlichen Botschaft begrüßt zu haben? Gewiß nicht! Und fragen wir weiter, konnte Christus, wenn er die Zerstörung Jerusalem's wirklich voraussah, wie wir es nothwendig annehmen müssen, mit diesen Worten die Zeit, welche vor derselben vorhergehen sollte, schildern? Konnte er so sprechen von dem Jüdischen Kriege allein, wie er V. 5—7. spricht, konnte er so, wie V. 9—13. die Bemühungen der Apostel und ihren Erfolg bis zur Eroberung und Vernichtung des Jüdischen Landes und Volkes beschreiben? Auch hier müssen wir antworten: Gewiß nicht! er konnte es nicht, und eben deshalb wollte er es nicht. Er wollte in diesen Worten nicht sprechen von dem, was der Zerstörung Jerusalem's vorhergehen sollte, sondern mit wenigen gewaltigen Zügen den furchtbaren und hartnäckigen Kampf schildern, den das Reich der Finsterniß führen würde gegen das Reich des Lichts, und den Jüngern zeigen, wie bis zu jener erwarteten Zukunft, bis zu jener Zeit, wo sein Reich allgemein werden sollte in einer anderen Ordnung der Dinge, die Sünde sich austoben müsse in jeglichem Uebel. Aber hätte er nur dieses gethan, so hätte er den Seinigen zwar ein unfehlbares Zeichen von seiner Zukunft gegeben, denn sie konnten dieselbe nun unmöglich eher erwarten, als bis allen Völkern sein Evangelium geprediget war, aber er hätte noch nicht alle Fragen der Jünger beantwortet, er hätte noch nicht mit besonderer Berücksichtigung von Jerusalem's Zerstörung, von jenem Anfangsgliede, daß ich so sage, in der großen Kette des durch den Widerstand gegen das Reich Christi hervorgerufenen Unheils gesprochen. Das aber mußte er thun, wie wir schon oben bevorwortet haben, und mußte es so thun, daß er den Jüngern nicht allein die Art jener Verheerung andeutete, sondern ihnen auch für ihr eigenes Benehmen bei der Annäherung derselben Vorschriften gab. Sollte er das nun nicht etwa von V. 15. an thun? Das wenigstens ist augenscheinlich, daß mit diesem Verse ein neuer Abschnitt beginnt, da der Herr von neuem zur zweiten Person, die er schon seit V. 5. verlassen hatte, zurückkehrt und dadurch offenbar anzeigt, daß der folgende wieder ausschließlicher für die Jünger gesagt sey. So aber lautet derselbe:

„Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte (wer das lieset der merke darauf), alsdann fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit."

(Schluß folgt.)

*) Daß diese Erklärung die richtige ist, beweist V. 9.; oder sollten etwa die Jünger, welche vor dem Ende in jenem anderen Sinne getödtet worden waren, der Seligkeit nicht theilhaft werden?

Nachrichten.

(Nordamerica.) Manche unserer Leser haben in der Reihe von Mittheilungen, durch welche wir das neue Leben der Kirche in Nordamerica ihnen vor Augen zu stellen suchen, mit besonderem Interesse die Nachrichten von den dortigen Erweckungen vernommen, und denjenigen, welche solche Wirkungen des Geistes aus eigener Erfahrung oder aus der Geschichte der Kirche kennen, können jene Nachrichten Stoff zu lehrreichen Vergleichungen darbieten. Es drängt sich dabei, wenn man sich eine anschauliche Vorstellung von den erzählten wunderbaren Vorgängen machen will, die Frage auf, wie dieselben auf die schon vorhandenen Christen und auf die umgebende Welt wirken, welche dort, zum Theil wohl noch mehr als bei uns zeitlichen Sorgen und Lüsten ergeben, nicht vernimmt was des Geistes Gottes ist. Hierüber läßt ein Aufsatz in dem New York Obs. betitelt: „Ueber den Segen den die Erweckungen nach Außen verbreiten" (collateral excellences of revivals) sich dahin aus:

„Ein erstaunlicher Ernst verbreitet sich über die Einwohner eines ganzen Ortes. Man sieht ihn in öffentlichen Versammlungen, wie in geselligen und Familienkreisen, man fühlt ihn überall, selbst auf den Straßen. Jedermann erkennt von vorn herein, daß etwas Außerordentliches vorgeht. Und dies ist von dem heilsamsten Einfluß. Der Tag, um deswillen alle andere Tage gemacht sind, der Tag des Gerichts, wird den Menschen vor die Augen gestellt. Sie werden nüchtern und gehen nicht mehr lachend und scherzend diesem nahen Ziele durch all' das Elend entgegen, womit schon diese Welt erfüllt ist. Viele Sünden und viele Gelegenheiten zu Sünden fallen weg. Bälle, Karten- und Schauspiele, Entweihung des Sabbaths und ähnliche Dinge verschwinden unter dem Einfluß einer Erweckung wie der Schnee im Frühling unter den Strahlen der wiederkehrenden Sonne, und mit ihnen die Quelle vieler Noth unter den Menschen und vieler Sünden gegen Gott. Ich habe Leute gekannt, die öffentlich und ohne zu erröthen am Tage des Herrn ihre Felder pflügten, wenn aber eine Erweckung entstand, so oft der Sonntag kam, ihre Pflüge bei Seite legten und es bereuten, daß sie den Sabbath gebrochen hatten. Die Erweckungen zwingen Viele, Sünden öffentlich zu bekennen, die sie vorher hartnäckig zu verbergen oder zu beschönigen sich bemüht hatten. Dies geschieht oft ohne Bekehrung des Herzens zu Gott, dessen heiliges Gesetz so von seinen Feinden selbst geehrt wird. Viele hören das Wort vom Kreuz, die es sonst nicht gehört haben würden. Die vorher leeren Kirchen füllen sich, so daß kein Platz mehr darin zu finden ist. Dies dauert Wochen und Monate lang, ja, in sehr vielen Fällen wird ein so häufiger Kirchenbesuch zur herrschenden Sitte. Jedermann weiß aber, wie wunderbar mächtig das Evangelium auf die Herzen der Menschen, auf Gemeinden, Nationen und Staaten, ja auf die ganze Welt eingewirkt hat und noch einwirkt. Die Christen werden neu belebt (refreshed). Mit Ernst prüfen sie sich selbst vor dem Herrn. Die Gnade erwacht in ihnen von neuem, ihre Hoffnung wird hell, ihr Glaube stark, ihre Liebe brünstig. Sie werden kühner und thätiger in der Sache des Herrn. Die Gelegenheiten Gutes zu thun

sind nun häufig und werden mit Freuden benutzt. Heilige Geschäfte erfüllen jede Stunde, Glaube und Hoffnung beleben jede Versammlung. In Samaria war große Freude als Gott sein Evangelium daselbst durch Wunder verherrlichte. *) So sind Erweckungen einem Erndtetage, einem Hochzeitfeste zu vergleichen. „Ich freue mich in dem Herrn, — so sprechen die Christen — und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck gezieret und wie eine Braut in ihrem Geschmeide bedeckt." **) Oft endlich bleibt in den Gemüthern der Unbekehrten ein dauernder Eindruck zurück. Ungläubige und Zweifler mancherlei Art sind schon durch eine Erweckung in ihrer Nähe bewogen worden nachzudenken, zu prüfen, ja, zu beten, und haben endlich ihren Zweifeln, ihren selbsterdachten Vorstellungen von der Gnade und Kindschaft Gottes, oder ihrer Gleichgültigkeit gegen Glauben und Unglauben entsagt. — Sind nicht solche Segnungen ein reicher Lohn für alle Unruhe und Aufregung, die bei den Erweckungen vorkommt, und werden dadurch nicht bei weitem alle eingebildeten oder wirklichen Mißbräuche und Irrthümer, mit denen sie begleitet seyn mögen, aufgewogen?" ***)

Miscelle.

In Fr. L. Schmidt's dramatischen Aphorismen, Hamburg 1828, wird über die letzten Lebenstage des bekannten Schauspielers Schröder unter Anderem erzählt: „Nachmittags verlangte der Kranke noch ein Mal, daß man ihm vorlesen möge; ein Mittel, welches in den letzten Tagen einige Mal mit Erfolg versucht worden war, ihn einzuschläfern. Becker's kleine Erzählungen lagen zur Hand, seine Nichte nahm sie und las. Der Zufall wollte es, daß in der Geschichte ein edler Mann erschien, der das Glück der Seinen in einem hohen Grade machte. Wie traf dies Alle! Die Geschichte ergab immer mehr und mehr Beziehungen auf ein trauliches Zusammenleben einer Familie, und auf deren Hausvater, als Begründer des Glücks all' seiner Lieben. Das war ja Schröder in seinem Hause. Jener Hausvater gedachte nun des Augenblicks, wo er einmal aus der Mitte von Allem was ihm lieb und theuer sey, scheiden würde. — Da stockte der Vortrag der Leserin. Thränen tröpfelten auf die Schrift. Tief erschüttert wandten alle Umstehenden sich ab. Ich verwechselte das Buch und ergriff die Mährchen Tausend und eine Nacht, welches ich erwähne, weil es Veranlassung zu Schröder's letztem Urtheile ward. Wer konnte glauben, daß ein Mensch, sichtbar mit dem Tode ringend, von diesem Lesen mehr vernehmen würde als leere Töne. Wie erstaunten wir, als er nach Beendigung jeder Anecdote eine critische oft humoristische Bemerkung machte! Es geschah in kurzen, abgebrochenen Worten, aber der Ton, mit dem er glossirte, bewies deutlich, daß er den Sinn des Mährchens genau verfolgt und verstanden hatte.

*) Apostelgesch. 8, 7. 8.

**) Jesaias 61, 10.

***) Was solche Mißbräuche und Irrthümer betrifft, so verweisen wir wegen des besonnenen Ernstes, mit dem die Kirche ihnen vorzubeugen bemüht ist, auf den in № 83. von 1828 mitgetheilten Erlaß der Presbyterianischen Generalsynode zu Philadelphia.

Der Arzt untersagte nun alles Lesen, so wie jeden Besuch. Ich blieb die Nacht in Kellingen, und mir war es vergönnt an seinem Lager zu wachen. Er schien es gerne zu sehen, obwohl er während der Krankheit ungern Fremde Nachts verweilen sah. Diese Nacht wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden. Ich glaubte nicht, daß unserem Leidenden der nächste Morgen dämmern würde. Deutlich sah ich bei dem falben Schein der Lampe jene Züge hervortreten, die der Arzt hippocratische nennt. Die Bewegungen wurden immer zuckender, in den Phantasieen waren oft maurerische Beziehungen vernehmbar: „„Logentage — Enger Bund!"" Diese Worte vernahm ich deutlich; sie beweisen den Brüdern, daß er sich mit ihnen bis zum letzten Augenblicke beschäftigte. Ueberhaupt war aus der Bewegung seiner Hand die fortwährende Regsamkeit seiner Seele deutlich zu erkennen. Namentlich führte er die Hand sehr oft von der linken nach der rechten Seite, wie bei'm Schreiben. Es war, als ob man ihn an seinem Schreibtische, bei der Arbeit erblickte.

In der Frühstunde äußerte er befremdlich wie es wohl zuginge, daß ihn alle Sinne verließen. Auch lag er von nun an mit fast stets geschlossenen Augen. Nur noch einmal glaubte er die Natur zwingen zu können. Er wollte aufstehen; er könne wieder gehen, behauptete er, wir sollten ihn nicht länger täuschen. So ward er denn, weil er es mit Heftigkeit verlangte, in eine sitzende Stellung gebracht; in dieser wollte er einen früher angefangenen Brief beendigen. Viele Papiere mußten ihm gereicht werden; er flog sie durch und verwarf sie als die unrechten. Die gewaltsame Anstrengung hatte ihn um so schneller erschöpft; er sank zurück auf's Lager."

Wenn die Darstellung der letzten Augenblicke sterbender Christen erbaulich und erhebend ist, so sind Berichte, wie dieser, über den Tod von Männern, denen es gar nicht einmal einfällt, bei dem Abschiede von dieser Welt einen Blick nach einer höheren zu werfen, und deren Umgebungen nichts als eine irdische Betrübniß über die Trennung an den Tag legen — wenigstens höchst lehrreich. Man liest dem Sterbenden vor — um ihn einzuschläfern. Man liest ihm das Erste Beste vor, was grade zur Hand ist — eine Becker'sche Erzählung. Dadurch wird man gerührt, fürchtet vielleicht, daß bei dem Kranken ein Todesgedanke erzeugt werden könne — nun ergreift man ein möglichst frivoles Buch: die Tausend und eine Nacht. Der Sterbende zeigt sich dabei noch als Critiker und als Humoristen — man bewundert dies. Er phantasiert von Logentagen, von engem Bund — man gratulirt gleichsam den Brüdern, daß er sich noch bis zum letzten Augenblicke, nicht mit Gott, noch mit sich selbst und seinem Verhältnisse zu Gott — nein, mit den Brüdern des engen Bundes beschäftigte. Der Sterbende meint zu schreiben, er will einen Brief vollenden, er wird ungeduldig, will nicht liegen, Geschäfte will er noch abthun und nur Geschäfte — und an das letzte große Geschäft, an die Rechnung mit dem gerechten Gott, wird auch nicht entfernt gedacht.

Und so stirbt nicht etwa ein leichtfertiger oder frevelmüthiger Sünder, sondern ein ernsthafter gefühlvoller Mann, der in seinem Leben auf einer sehr schlüpfrigen Laufbahn Sinn für Sittlichkeit und für Recht an den Tag legte und unläugbar eine Menge anderer guter Eigenschaften besaß. Darin liegt aber auch grade das Charakteristische unserer Zeit. Die Leute sind nicht wider Gott, aber sie sind ohne Gott. Ihre Beziehungen zu einer höheren Weltordnung sind rein negativ. Sie bekümmern sich so wenig um das Jenseits, wie man sich vor Columbus um America bekümmerte. Sie sterben, weil es nicht anders seyn kann, und selbst der Tod schreckt sie nicht aus ihrer Gottesvergessenheit auf. Die armen aufgeklärten Leute! Welch' ein Erwachen wird auf ein solches Einschlafen folgen!

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 13. December. № 100.

Auslegung des 24sten Capitels des Matthäus.

(Schluß.)

Auf Worte Daniel's, welche von jeher auf die Zerstörung Jerusalem's bezogen waren, geht Christus zurück, indem er selbst von dem bevorstehenden Untergang der geheiligten Stadt spricht und verkündigt, daß sie, umgeben vom feindlichen Kriegsheere (Luc. 21, 20.) in grauser Verwüstung dahin sinken werde. Aber offenbar kommt ihm weit weniger darauf an, die Art und Weise, wie dieses geschehen solle, mit malenden Worten zu schildern, als die Versicherung zu geben, daß ohne Zweifel der Untergang statt finden werde, und vor Allem die Seinen zu warnen, daß sie nicht, zu lange in der bedrängten Vaterstadt verweilend, das harte Loos ihrer Volkgenossen zu theilen gezwungen würden. Schnell sollten sie deshalb in den Bergen, welche so oft schon Bedrängten sicheren Aufenthalt gewährt hätten (vgl. 1 Sam. 13, 6., Richter 6, 2., Marc. 2, 28.), Zuflucht suchen, jede Bürde, welche sie an der eiligen Flucht hindern könnte, hinter sich werfend.

„Bittet deshalb," fügt er weiter hinzu, „daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath, denn jene Trübsal wird groß seyn, wie nie eine gewesen ist von Anfang der Welt bisher und wie auch (ferner) nicht seyn wird. Und wenn diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch erhalten; aber um der Auserwählten werden die Tage verkürzet."

Hier stoßen wir nun freilich bei dem 20sten Verse gleich an, des Winters wegen zwar nicht, denn in diesem mußte nicht nur eine solche Flucht äußerst beschwerlich, sondern auch der Aufenthalt in den Bergen, ehe er völlig eingerichtet war, gar lästig seyn, aber wegen des Sabbaths! Sollten denn die Christen sich an dieses strenge Gesetz des Sabbaths halten? Oder hatte der Herr ihnen vielmehr durch sein eigenes Beispiel gezeigt, daß, um ein Menschenleben zu retten, des Sabbaths Ordnung wohl möge gebrochen werden? Freilich wohl, aber er hatte doch durch sein eigenes Beispiel nur die Rettung des Lebens Anderer geboten, nicht aber des eigenen, und deshalb mochten noch viele auch unter den Christen, welche bis zur Zerstörung Jerusalem's streng alle Jüdische Gebräuche zu halten pflegten, ängstlich genug seyn, um eine so eilige und weite Flucht am Sabbath für sündlich zu halten; und diese sowohl als diejenigen Juden, welche an dem verkehrten Unternehmen ihrer Landsleute nicht würden Theil nehmen wollen, hatte der Herr ohne Zweifel im Auge, indem er so sprach. Denn diese mußten, wenn ihre Flucht am Sabbathe nöthig wurde, nothwendig von dem Elende, welchem sie entfliehen wollten, erreicht werden.

Was aber sollen wir nun von V. 21 und 22. sagen, enthalten diese nicht eine solche Beschreibung von jener Noth, welche kaum eine Anwendung auf das, was im Gefolge der Belagerung Jerusalem's das Jüdische Volk traf, zu dulden scheint? Sind nicht namentlich die Worte: „so wird kein Mensch erhalten," wie Luther übersetzt hat: selig, der Art, daß sie weit eher auf eine Begebenheit passen, welche das ganze Menschengeschlecht erschüttern, als auf eine solche, die nur das an Zahl so geringe Jüdische Volk betreffen sollte?

Vor Allem müssen wir das uns vorbehalten, daß das Griechische Wort, welches Luther durch selig werden übersetzt, eben so gut, ja ursprünglich vielmehr, erhalten, errettet werden, bedeutet, und deshalb auch leicht zu der Erklärung hinleitet, daß die Worte kein Mensch nur auf die Bevölkerung des Jüdischen Landes zu beziehen seyen, wie auch wir etwa nach der Belagerung einer Stadt, in welcher alle Bewohner getödtet worden wären, nur an diese denkend, sagen dürften: kein Mensch sey dem Tode entronnen. Dann aber dürfen wir uns auch mit Recht darauf berufen, daß in der That Josephus die zahllosen Gräuel, welche zu jener Zeit in Jerusalem und in dem größten Theile des Landes begangen wurden, mit so gräßlichen Farben schildert, daß wir vergebens in der ganzen Geschichte der Menschheit nach Gleichartigem suchen. Indessen gibt der Herr bei der Hindeutung auf diese Gräuel seinen Jüngern doch den Trost, daß diese Tage um der Auserwählten, d. h. um derjenigen willen, welche seine Mahnungen achtend in festem Vertrauen die Berge zur Zufluchtsstätte erwählt hätten, würden verkürzt werden; denn geschähe dies nicht nach dem Rathschlusse der göttlichen Gnade, so würden auch sie, trotz dem, daß sie an allen jenen Gräueln keinen Antheil genommen, ihren Folgen sich nicht entziehen können.

Durch dieses Alles hatte demnach der Herr seine Jünger ermahnt, vor jener grausen Verheerung sich selbst durch die Flucht zu sichern, und hätte er nun, wie gewähnt wird, die Zerstörung

Jerusalem's mit seiner Zukunft in so enge Verbindung bringen wollen, so hätte er jetzt doch wohl sagen müssen: „Dann aber, wenn jener Unglückstage Ende gekommen seyn wird, werde ich euch erscheinen und das Gericht halten, das ihr erwartet." Aber das sagt er nicht, sondern das Gegentheil vielmehr spricht er mit deutlichen Worten aus, indem er hinzusetzt:

„So alsdann Jemand zu euch sagen wird, siehe, hier ist Christus oder da, so glaubet ihm nicht, denn es werden falsche Propheten aufstehn und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt; darum, wenn sie zu euch sagen werden, siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus, siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht."

Konnte er mit deutlicheren Worten die Meinung abwehren, daß er unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalem's in seiner Herrlichkeit sich darstellen werde? Volksglaube und Hoffnung war es allerdings und deshalb sagt er auch das Auftreten vieler voraus, die sich für den Messias ausgeben und durch allerlei Künste Viele verführen würden, aber warnt zugleich ernstlich die Jünger, daß sie nicht in gleichem Irrthum befangen, jenem trügerischen Rufe folgen möchten. Damit sie aber um so sorgloser gegen jene Gerüchte ihre Ohren verschließen könnten, gibt er ihnen nun, da er einmal durch die Berührung jenes Volksglaubens auf die Art seiner Wiederkunft geleitet worden war, durch die folgenden Worte ein sicheres Merkmal, an welchem seine Wiederkehr werde von dem Auftreten aller jener schwärmerischen Betrüger unterschieden werden können.

„Denn wie der Blitz aufgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohnes."

Was aber kann dieses Bild wohl bedeuten sollen? Gewiß nicht bloß die Schnelligkeit, mit welcher der Blitz dahin fährt an der Wölbung des Himmels, — denn was sollte die wohl in der Anwendung Großes bedeuten, da ja hier wohl nicht von einem Blitze aus heiterem Himmel die Rede ist, und der allein käme doch den Vorsichtigen unerwartet; — sondern das ist offenbar im Gegensatze mit dem Vorhergehenden der tiefe Sinn dieses Bildes: daß, wie Niemand erst auf einen Blitz, der vom Aufgang zum Niedergang fährt, aufmerksam gemacht, sondern ein Jeder von seinem Glanze getroffen werden müsse, so auch seine Erscheinung allgemein werde bemerkt und erkannt werden. Dann sollte Niemand erst nöthig haben den Andern zu rufen, ihm zu sagen, was vorgegangen sey, sondern ein Jeder würde es wissen, mit unzweifelhafter Bestimmtheit, daß der Herr gekommen sey zum Gerichte. Wie aber das bisher erläuterte Bild die allgemeine Erkennbarkeit jenes Tages bezeichnet, so gibt das folgende mit der größten Bestimmtheit die Sicherheit, daß er eintreten werde, an. „Denn so gewiß," sagt der Herr, „wie die Adler sich sammeln um ihren gefallenen Raub, so gewiß werde auch ich, wenn jener Kampf vollendet ist, erscheinen."

Auf diese Weise war Christus in höchst natürlicher Gedankenverbindung von der Zerstörung Jerusalem's auf seine Wiederkehr geleitet, und es lag ihm jetzt nur das Eine noch ob, daß er von ihr mit bestimmter Bezeichnung der begleitenden Begebenheiten sprach. Und das that er in den folgenden Versen.

„Alsobald aber nach der Trübsal derselbigen Zeiten wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden beweget werden."

Nach all' jener Trübsal also, nicht aber, wenn anders die von den funfzehn ersten Versen gegebene Erklärung die richtige ist, derjenigen, welche sich unmittelbar an die Belagerung Jerusalem's anreiht, sondern derjenigen, welche aus dem Kampfe der Finsterniß gegen das Licht, so lange entstehen muß, bis das Evangelium ist allen Völkern verkündigt worden, geschieht es, daß in gewaltiger Erschütterung und Verwandlung aller erschaffenen Körper der Herr im Angesicht aller Völker erscheint in einer Herrlichkeit, vor der sie alle sich beugen müssen. Was soll ich das Einzelne durchgehen, die Worte bedürfen keiner Erläuterung mehr, wenn wir das Eine bevorwortet haben, daß in der That die Wiederkunft Christi, wie sie überall gelehrt wird in den Schriften des Neuen Bundes, nicht anders gedacht werden kann, als mit dem Aufhören der jetzigen Ordnung der Dinge verbunden. Gewaltig tönen sie dann einem Jeden in's Ohr und treffen das Herz. —

„Und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes am Himmel und alsdann werden heulen alle Geschlechter der Erde und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, und er wird senden seine Engel mit heller Posaune und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern."

Hier konnte der Herr enden, denn er hatte den Fragen der Apostel Genüge gethan. Er hatte zu ihnen gesprochen von der Zerstörung Jerusalem's und ihnen Winke gegeben, wie sie sich bei derselben benehmen sollten, er hatte ihnen gezeigt, wie er nicht unmittelbar nach derselben erscheinen könnte in seiner Herrlichkeit, sondern vorerst das Evangelium müßte verkündigt werden in allen Theilen der Erde, und zuletzt hatte er selbst die furchtbaren Umwälzungen der Erde geschildert, welche mit seiner Wiederkehr nothwendig verbunden seyn würden. Ueber Anderes hatten die Jünger keinen Aufschluß erwartet; indessen schließt Christus seine Rede noch nicht, sondern fügt um der Schwachen willen neue Ermahnungen hinzu, die wir noch näher betrachten müssen.

„An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß, wenn sein Zweig saftig (weich) wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr das Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thür ist."

Offenbar enthalten diese Worte eine Aufforderung an die Apostel, wohl zu achten auf die gegebenen Zeichen und auf der einen Seite, sobald sie herannahen sähen das feindliche Heer, die geheißene Flucht zu ergreifen, auf der anderen aber nicht eher die Zukunft des Herrn zu erwarten, als bis sie alles, was ihr vorhergehen müsse, vollbracht, also namentlich das Evangelium allen Völkern verkündiget sähen. Das nun war ihnen zwar nicht beschieden, aber wenngleich sie sollten lange vorher heimkehren zu Christo, als er zurückkehrte auf die verlassene Erde, so sollten doch sicherlich viele, die seinen Namen nicht nur trügen sondern verehrten, jenen Zeitpunkt immer näher und näher heranrücken sehen, ja sogar von dem Jüdischen Volke, das damals seinen liebreich lockenden Ruf überhört hatte, ein Rest erhalten werden, der trotz des unsäglichen Jammers, welcher ihm aus seinem Widerstande gegen die Lehre Christi, bereitet worden, sich fortwährend gegen das Wort vom Kreuze verschlossen hätte. Denn das sagen doch wohl die Worte des 34sten Verses aus:

„Wahrlich ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses Alles geschehe."

Hatte der Herr nun zwar dieses versichert, so konnte doch wohl noch der Gedanke in ihm aufsteigen, daß, wenn nicht die

Jünger, so doch die von ihnen Belehrten, indem sie trotz seiner Warnungen seine Wiederkunft näher sich dächten, endlich zweifelhaft werden möchten, ob er auch wirklich jemals zurückkehren werde; und um dieser Zweifler willen fügt er vielleicht nach seiner unbeschreiblichen Milde die in den nachfolgenden Versen enthaltene Versicherung hinzu:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel; sondern allein mein Vater."

Schwerlich ist es in diesem Zusammenhange begreiflich, daß Christus mit einem Male hier sollte von seiner Lehre im Allgemeinen gesprochen und seine Jünger versichert haben, daß die Wirksamkeit derselben auch unter den drohendsten Gefahren nicht geschwächt werden würde. Eine solche Versicherung, so gewiß er sie auch verkündet hätte, wäre hier gar nicht an ihrer Stelle gewesen, sondern, sollen diese Worte irgend etwas bedeuten, so mußte er die feste Zuversicht geben, daß die eben gesprochenen Verheißungen nicht eitel, sondern gewisser und dauernder wären als Himmel und Erde, daß sie sicherlich eintreffen würden, selbst wenn ihre Erfüllung in die weiteste Ferne sich hinausdehnen sollte. Aber den Tag und die Stunde zu wissen, sey keinem erschaffenen Wesen gegeben, weder Menschen noch Engeln, ja selbst, wie Marcus hinzusetzt, selbst nicht dem Sohne. Dieser Zusatz scheint nun freilich unsere ganze Voraussetzung, wie wir sie oben gestellt haben, schwankend zu machen, da ja der Herr, zufolge desselben, seine Unwissenheit selber gesteht. Aber welcher Unwissenheit zeiht er sich denn? Nur den Tag und die Stunde weiß er nicht zu bestimmen; liegt aber darin etwa, daß er gar nicht gewußt, wie ein fast unermeßlicher Zeitraum zwischen der Zerstörung Jerusalem's und diesem in das graue Dunkel der Zukunft gehüllten Tage zu setzen sey? Das dürfen wir und können wir nicht glauben, denn unmöglich konnte ihm die Zerstörung Jerusalem's so fern, oder die eigene Rückkehr so nahe liegen, unmöglich konnte er, wenn eines von beiden der Fall gewesen wäre, so gesprochen haben, wie uns Matthäus erzählt. Ja selbst diesen Grad der Unwissenheit brauchen wir nicht, nach den Worten des Marcus in demjenigen anzunehmen, dem nach seinen eigenen Worten der Vater alles zeiget, was er thut (Joh. 5, 20.), sondern ihm selbst, als dem, der eines war mit dem Vater, mußte auch Zeit und Stunde bewußt seyn, wenn er es gleich als Sohn, d. h. als der, welcher den Menschen die Rathschlüsse Gottes, soweit sie dieselben fassen konnten und durften, zu verkündigen gekommen war, ihnen nicht mittheilen konnte und sollte. Die Menschen aber sollten es deshalb nicht wissen, damit sie sich übten, die Zeichen der Zukunft aufzufassen und zu deuten und ihr Leben stets also zu führen, als wenn der Herr täglich und stündlich zum Gerichte erschiene. Das sagte er ihnen zuvor und doch mußte er zu gleicher Zeit die wehmüthige Weissagung hinzufügen, daß demohngeachtet:

„Wie die Tage Noah's, so auch seyn würde die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündfluth, sie aßen und tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging, und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie Alle dahin: also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden zween auf dem Felde seyn, einer wird angenommen und der andere wird verlassen werden, zwei werden mahlen auf der Mühle, eine wird angenommen und die andere wird verlassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird."

Mit diesen Worten schließt der Herr den Theil seiner Rede, welcher unmittelbar durch die Fragen der Apostel veranlaßt worden war, denn in dem noch übrigen fügt er nur zur Bekräftigung der zuletzt erläuterten Worte einige Gleichnisse hinzu, denen er am Ende des 25sten Capitels eine bildliche Beschreibung des Gerichtes anreiht. Auf diesen Theil der Rede des Herrn dehnen wir unsere Betrachtung nicht aus, weil er wenigstens nicht in der Art, wie der vorhergehende, einer Erläuterung zu bedürfen scheint, auch wohl für die nicht, welche gestützt auf die eigenen Worte ihres Herrn und Meisters das Ende nicht eher herannahend glauben, als bis aller Welt das Evangelium verkündigt ist. Denn denen gereicht ihr Wissen gewiß nicht zur sündhaften Sicherheit und sorglosen Nachlässigkeit, da sie zu gleicher Zeit erkennen, daß sie zu treuem Dienste während dieses Lebens berufen, auch schon durch den Tod vor ihren Herrn gefordert werden, um ihm Rechenschaft abzulegen von ihren Werken.

Zum Schlusse deshalb nur noch die eine Bemerkung, daß der eben dargelegten Auffassungsweise unseres Capitels die Erzählungen des Marcus und Lucas nicht nur nicht widersprechen, sondern Hülfe gewähren. Vor Allem wird dieses deutlich in den Worten des Lucas V. 24., wo er offenbar durch den Zusatz: „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet ist," deutlich ausspricht, daß zwischen der Zerstörung Jerusalem's und dem erwarteten Ende dieses Weltalters eine Zeit liegen müsse, welcher nur durch den Willen des Vaters im Himmel ein Ziel gesetzt werden könne. Möge die Vergleichung aller drei Erzählungen zur Bestätigung der gegebenen Auslegung dienen, oder erleuchteten Männern Veranlassung geben, den Zusammenhang dieser so vielfach gedeuteten Rede des Herrn von neuem zu prüfen!

Nachrichten.

(Die Katholiken in Mesopotamien und Persien.)

Unser Blatt hat schon einigemale von dem gesprochen, was von evangelischen Christen geschieht, um die in todtes Formenwesen versunkenen Christen des Morgenlandes wieder zu neuem Leben zu erwecken. Wenn diesen Bestrebungen der geistliche und äußerliche Druck der Türken viele Hindernisse in den Weg legt, so sind doch diejenigen noch größer, welche die Römische Kirche in jenen Gegenden entgegenstellt. Diese sucht mit größerer Wachsamkeit als selbst der Muhamedanismus jeden Funken evangelischen Lichtes zu unterdrücken, der etwa zu den unter ihrem Scepter Stehenden den Zugang finden könnte; und durch den Proselytismus, den sie unter den anderen christlichen Confessionen des Orients ausübt, welche vermöge ihrer freieren Verfassung einer evangelischen Reform zugänglicher sind, entzieht sie mit jedem Jahre mehr Christen dem eindringenden evangelischen Lichte. Auf der anderen Seite müssen wir auch in dieser entstellten Kirche, welche im Morgenlande noch mehr als im Abendlande einen todten Formeldienst an die Stelle der Anbetung im Geiste setzt, noch die Kirche Christi anerkennen und müssen uns freuen, daß wenigstens in dieser Gestalt das Kreuz noch immer dem Halbmonde gegenüber sich behauptet. In beiderlei Hinsicht wird ein Brief des Bischofs von Babylon interessant seyn, welchen die in Lyon gebildete association de la propagation de la foi im 7ten Hefte ihrer Nachrichten vom Jahre 1826 mittheilt. Baghdad, einige Meilen von den Trümmern des alten Babylon entfernt und daher Sitz des Bischofs von Babylon genannt, eine Stadt von 150,000 Einwohnern, am Tigris gelegen, ist nächst Damascus der Hauptsitz

des orthodoxen Muhamedanismus in diesem Theile der Welt, und zu gleicher Zeit auch des Römisch-Katholischen Kirchenthums. Der gegenwärtige Bischof, dem auch die Katholische Einwohnerschaft Persiens untergeben, früher Bischof von Rochelle in Frankreich, bekleidet seit dem Jahre 1820 sein Amt, mit einer so großen Feindseligkeit gegen Protestantische Missionsbemühungen, daß er selbst diejenigen mit dem Kirchenbanne belegt, welche sich auch nur eine religiöse Unterredung mit dem Missionar Wolf erlauben würden. Was er zur Bekehrung der sogenannten Ketzer anderer Morgenländischen christlichen Kirchen gethan, erklärt nachfolgender Brief, in welchem er der Lyoner Gesellschaft für die Beisteuer von 4000 Fr. Dank sagt, welche ihm von derselben zugesandt worden: „Baghdad, den 8. Juni 1825. Es freut mich, daß Sie genaue Nachrichten über die Anwendung Ihrer Wohlthaten fordern, weil ich dabei Gelegenheit haben werde, Ihnen die gnädige Leitung der göttlichen Vorsehung bemerklich zu machen. — Unterstützt von der Gnade Gottes habe ich mit den mir von Ihnen übersandten 4000 Fr., Unternehmungen ausgeführt, welche, gering in sich selbst, von großer Wichtigkeit für das Land sind, wo ich mich jetzt nach dem Befehle des heiligen Stuhls aufhalte. 1) Habe ich in der Stadt Baghdad zwei Schulen gestiftet, eine für Knaben und eine für Mädchen. Hier bei unseren Christen hat die Unwissenheit den höchsten Grad erreicht; um etwas Gründliches zu thun, muß man mit der Jugend anfangen. Um die Knabenschule zu leiten habe ich aus einem Kloster unfern der Stadt zwei Mönche kommen lassen, die mir zu diesem Geschäft besonders geeignet erscheinen. 2) Habe ich aus den Händen der Muhamedaner mehrere christliche Familien entrissen, welche so unglücklich gewesen waren, den Katholicismus abzuschwören. Um sie sicher zu stellen, habe ich sie an 200 Lieues von hier schicken müssen, entweder unter die Russische Botmäßigkeit nach Georgien, oder auf den Berg Libanon. 3) Ich habe an ein Kloster des Griechischen Ritus auf dem Berge Libanon geschrieben, wo eine Druckerei ist und gute aus dem Lateinischen oder Italienischen übersetzte Bücher, davon habe ich mir für 400 bis 500 Fr. ausgebeten; unsere Christen in Baghdad haben gar keine, kaum findet man bei ihnen einen Catechismus. 4) Ich habe mehrere christliche Familien unterstützt, welche in einigen Dörfern des Paschalik Baghdad wohnen. Sie waren so in's Elend gerathen, daß sich die Türken ihrer Frauen und Kinder bemächtigt hatten, bis sie ihre Schulden bezahlt hätten. Man kann sich die Folgen dieser Lage denken. Außerdem habe ich noch mehrere geringere Almosen gegeben. 5) Da mir durch den heiligen Vater auch der Kirchensprengel von Ispahan übertragen, so habe ich dorthin einen Katholisch-Armenischen Priester abgeschickt. Ich erwarte ihn bald von seiner Mission zurück; aus seinen Briefen weiß ich aber bereits, daß er in Theheran, Ispahan u. s. w. viel Gutes gethan hat, denn in allen Städten jenes großen Reiches gibt es zerstreute Katholiken. Aber von allen Morgenländischen Gegenden ist Persien die unglücklichste; da gibt es keine Missionare, selbst keine Katholischen Priester, es ist ein ganz verlassenes Feld, ungeachtet die Persischen Muhamedaner duldsamer sind als die Türkischen. 6) Ich habe drei Katholischen Bischöfen in diesen Gegenden Unterstützung geschickt, sie haben Eifer für unsere heilige Religion. Ich muß etwas weitläufiger seyn über den Syrischen Bischof von Moßul; er ist ein Greis von 78 Jahren, in der Häresie geboren, der sich im 16ten Jahre bekehrte. Im 40sten Jahre ward er Bischof, er hat von den Türken alle mögliche Verfolgung zu erdulden gehabt, und eben so auch von den Jacobitischen Ketzern (Jacobiten sind Monophysiten, welche nur eine aus Gottheit und Menschheit vermischte Natur Christi lehren, ihren Namen haben sie von Jacob Baradai, einem ihrer vornehmsten Lehrer im 6ten Jahrhundert, sie setzen sich noch jetzt besonders hartnäckig den Katholiken entgegen). Durch seinen löblichen Wandel und seine Klugheit hat er unzählige Hindernisse überwunden, durch seinen Eifer hat er an zwanzigtausend Ketzer mit der Kirche vereinigt. Seinem Beispiele folgend hat der Nestorianische Bischof und auch ein Jacobitischer Bischof von Moßul die Ketzerei verlassen. In diesem Lande zeigt sich jetzt eine besondere Neigung zur Vereinigung mit der Kirche. Das größte Hinderniß liegt jetzt in der Bosheit eines Jacobitischen Bischofs, der kürzlich jenen andern Uebergetretenen ersetzt hat. Mit Firmanen in der Hand geht dieser Bischof zum Pascha und läßt die von seiner Parthei, die übertreten, zu entsetzlichen Geldbußen verdammen. Wir wollen hoffen, daß der Herr diesen Ungerechtigkeiten ein Ziel setzen wird. Dieser ehrwürdige Greis von 78 Jahren lebt in einer erschrecklichen Armuth; ich habe ihn selbst gesehen, als ich durch diese Stadt reiste. Mehreremal hat er sich alles seines Eigenthums beraubt um seine Armen von den Erpressungen des Pascha zu befreien. — Sie werden wünschen, daß ich Ihnen ein Wort von Baghdad sage. Wir sind hier in vier Ritus (d. h. die Katholiken befolgen viererlei Ritus, den Morgenländischen Christen nämlich, die zur Römischen Kirche übertreten, wird ihr Ritus gelassen. Die Chaldäer, die Nestorianer sind, haben sich in verschiedenen Zeiten in bedeutender Anzahl an die Römische Kirche angeschlossen, zuletzt im Jahre 1769. Eine große Anzahl Syrer, ursprünglich Jacobiten, schloß sich, durch Capuziner-Missionare bearbeitet, im Jahre 1646 an Rom an. Von den Armeniern haben einige hunderttausend sich an die Katholische Kirche angeschlossen, der Erzbischof derselben residirt in Nachtschiwan), nach dem Lateinischen, Chaldäischen, Syrischen, Armenischen (jene vielgerühmte äußere Einheit der Katholischen Kirche im Gottesdienste findet also doch nicht statt). Ich bin der einzige Römische Priester und einziger Bischof. Die anderen Nationen haben ihre besonderen Priester unter dem Regiment ihrer respectiven Obern. Die heilige congregatio de la propaganda fide hat mir die Erhaltung des Glaubens im Allgemeinen aufgetragen mit der Anweisung, im Rituellen den Völkern viele Freiheit zu lassen. Wir (die Lateinischen) sind die Einzigen, welche freien öffentlichen Gottesdienst in einer Kirche verrichten können; in unsere Mauern eingeschlossen, können wir Alles thun was wir wollen. Das Hospitium, wo ich wohne, stößt an diese Kirche, die für die Lateiner zu groß ist, aber zu klein, wenn auch die Katholiken der anderen Ritus Antheil nehmen, die täglich regelmäßig kommen, besonders jeden Sonntag. Wir singen Alle zusammen: Domine, salvum fac regem nostrum Carolum, wie in Paris. Unser Pascha scheint die Franzosen zu lieben, und das gute (seither gestörte) Vernehmen der Höfe von Paris und Constantinopel läßt uns einer großen Achtung genießen. Wenn ich Bitten eingegeben habe, sind sie gut aufgenommen worden. So oft ich will, kann ich den Pascha und seine Großen sprechen. Ich weiß nicht, was die Vorsehung in der Folge der Zeiten über uns beschlossen hat; dies ist aber der Zustand, in dem wir uns gegenwärtig in Baghdad befinden. Unser Hospitium und unsere Kirche werden als Eigenthum der Krone Frankreichs betrachtet und deshalb leben wir ruhig. Wie viel Gutes haben unsere Könige für die Religion in diesem Lande gewirkt! Vor 60 Jahren gab es nicht 20 Katholiken in Baghdad, der Bischof von Babylon konnte nicht da wohnen und das öffentliche Bekenntniß der christlichen Religion war nicht erlaubt. Welcher Unterschied in unseren Tagen! Man achtet den Namen und die Religion des Königs von Frankreich, wenn ich auf den Straßen gehe, beweist man mir Verehrung weil ich Franzose bin, die Türken bitten mich im Namen Jesu und der Jungfrau um Almosen." —

Peter Alexander, Bischof von Babylon.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 17. December. № 101.

Theaterzwist in Bremen.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Auch hier in unserer, als besonders kirchlich gepriesenen Stadt, an deren Eingang in goldenen Buchstaben die Inschrift steht: Domine, serva hospitium ecclesiae Tuae — hat sich die Geschichte der großen Diana der Epheser erneuert. Die Diana, für welche das Geschrei erhoben wurde, war — eine Sängerin, Tochter eines verstorbenen Fleischers, welche bisher durch ihr musikalisches Talent die hiesigen Concerte unterstützt hatte. Es verlautete, daß sie, durch öconomische Verhältnisse und Zureden Anderer veranlaßt, sich bei dem hiesigen Theater würde anstellen lassen. Alle, welche dem unbescholtenen Mädchen wohl wollten, bedauerten, einige ihrer nächsten Verwandten mißbilligten diesen Entschluß. Herr Pastor Mallet zu St. Stephani, in dessen Gemeinde sie wohnte, fühlte sich durch sein Amt, und — dies dürfen wir mit Zuversicht behaupten — aus reiner Sorgfalt für ihr Wohl, und außerdem noch durch besondere Veranlassung verpflichtet und bewogen, dem Mädchen das Bedenkliche und Gefährliche ihrer Wahl, sowohl in weltlicher als geistlicher Hinsicht, freundlich und ernstlich vor die Augen zu stellen und davon abzurathen. Es konnte ihm nicht verborgen seyn, welches Wespennest er dadurch aufregen würde. Zwar verfehlten die Ermahnungen des Predigers nicht ganz ihren Eindruck auf das Herz des Mädchens. Indeß, da sie sich schon zur Bühne verpflichtet hatte, und die angebotene Vermittelung und selbst die versprochene Sorge für ihre Zukunft, anzunehmen nicht stark genug war, ließ sie sich durch Zureden Anderer bewegen, bei ihrer Zusage zu beharren und bald darauf im Freischütz zu debütiren, wo sie denn mit dem Beifallklatschen einer zahllosen Menge belohnt wurde. Aber dabei blieb es nicht. Bald ließen in einem hiesigen periodischen Blatt: „Der Bürgerfreund," die feindseligsten Stimmen sich hören. Ein Aufsatz mit der Aufschrift: „Ist's möglich?" beginnt mit folgendem Pathos: „In einer Stadt des Deutschen Reiches, wo der Freiheit Pannier weht, wo Aufklärung und Bildung des Geistes herrscht, wo der Protestantismus seine Segnungen über alle Stände verbreitet hat, ereignete sich in dieser Zeit folgender Jesuitische Vorfall." — Der Jesuit soll Herr Prediger Mallet seyn, weil er (denn dies ist nur wahr in dem Aufsatze) den Weg, den sie jetzt betreten wolle, einen Weg der Sünde genannt, auf welchem ihr Seelenheil in Gefahr gerathen, und sie, indem sie Anderen das profane Gaukelspiel (z. B. des Betens, Sterbens ꝛc. auf der Bühne) vormache, auch fremder Sünden sich theilhaftig machen würde. Auch wird er wohl auf die Einwendung des Mädchens: „daß doch viele gute Menschen das Theater besuchten" — geantwortet haben: „daß auch diese, besonders alle diejenigen, welche daselbst für ihre Augen- und Fleischeslust Nahrung suchten, auf bösem und verderblichen Wege wandelten." Daß dieser Weg ein solcher ist, der zur Verdammniß führt, versteht sich von selbst, Herr Mallet mag es gesagt haben oder nicht; aber daß alle Gnade des Himmels für sie verloren sey — kann er nicht gesagt haben und hat es auch nicht gesagt. Es gehört zu den vielen Lügen, die bei dieser, sowie ähnlichen Veranlassungen, verbreitet wurden. Der Verfasser des Aufsatzes schließt mit der Exclamation: „Daß dieser Mann, der diese in die Jahrhunderte der Unwissenheit gehörenden Grundsätze ausgesprochen, kein Jesuit, (was für Begriffe hat der Verf. vom Jesuitismus!) sondern ein Protestantischer Geistliche sey, würde wohl kaum ein unbefangener Leser glauben" — und setzt dann noch hinzu: „Wann wird solch' ein Unwesen ein Ende nehmen?" — Ein anderer Aufsatz in demselben Blatte jammert in schülerhafter poetischer (nach Lichtenberg: tollgewordener) Poesie darüber: „daß sich ein neuer Gast, ein ewiger heimatloser Wanderer, der seit den Schreckenstagen Johann's von Leyden und Knipperdolling's fast fremd auf unseren Fluren geworden war, unter der Maske des Friedens und der Religion bei uns einzusiedeln sucht, der wie ein Wolken-Lämmchen am Horizont auftaucht, welches sich, durch die Dünste des Eigendünkels, der Heuchelei und der mönchischen Herrschsucht genährt, in ein Ungeheuer verwandelt; ich meine den Mysticismus!" — Wer möchte das alberne Zeug weiter abschreiben. — Ein anderer Scribler hofft: „daß die Aerzte den armen kranken Geistlichen in die Cur nehmen und vom Wahnsinne heilen werden ꝛc." — Einige wohlgemeinte, nur den rechten Fleck nicht treffende Erwiederungen in demselben Blatte, dienten nur dazu, die Schreier zu erbittern und noch mehr Gemeinheiten hervorzurufen, wobei man sich wundern muß, daß die sonst nicht sehr nachgiebige Censur hier, wo es einem von allen Gu-

ten hochgeachteten Bürger galt, dem Kothwerfen nicht Einhalt that. — Zugleich erschien in der Bremer Zeitung eine, M..... unterzeichnete, Aufforderung an die Schauspiel-Direction: „Den Tartüffe (Scheinheiligen) zu geben.“ So wenig dieses Stück den froh- und freimüthigen Mann, dem es gelten sollte, treffen konnte, so war es doch auf dessen Kränkung berechnet, und wurde von der unschlachtigen Masse so aufgenommen und angesehen. Dazu erwartete man Darstellungen und Anspielungen, die seine Persönlichkeit bezeichneten, welches jedoch von Obrigkeitswegen verhindert wurde. Indeß wurde das Stück, und zwar zuerst an einem Sonntage vor einem vollen Hause gegeben und wiederholt, der Schauspieler, der den Tartüffe spielte, herausgerufen, wobei einzelne Stimmen den Namen des verehrten Geistlichen, andere auch den Zusatz: Bibelhusar! hören ließen. Kurz, es war ein Zorn und Getümmel, als ob „der Tempel der großen Göttin Luft in Gefahr sey für nichts geachtet zu werden, und dazu ihre Majestät untergehen sollte, welcher doch der Weltkreis Gottesdienst erzeiget.“ (Apostelgesch. 19, 27.) Seitdem klingen und klappern nun die Wörter Mysticismus und Quäker lauter als zuvor von vielen Lippen derer, die beide nicht verstehen, zum Zeugniß, daß die obbenannte Inschrift einer bedeutenden Beschränkung unterliege. Auch die liebe Schuljugend ermangelt nicht, was die Alten singen, nachzupfeifen. — Uebrigens kann eine solche Verlautbarung der Gesinnungen Vieler weder dem Manne, auf den es gemünzt war, noch auch der guten Sache, die am Ende doch obsiegt, noch auch dem gegründeten guten Rufe eines in so vieler Hinsicht achtungswerthen Bürger- und Gemeinwesens Nachtheil bringen. Der Sturm und das Getümmel zu Ephesus ging bald vorüber, der Tempel der großen Diana sammt ihrem himmlischen Bilde sind längst verschwunden, aber der Brief, den der Apostel an die dortige Christengemeinde schrieb, ist und lebt so jung und frisch, als ob er erst gestern geschrieben wäre.

Nur das scheint zu verwundern, wie über eine so einfache Sache sich ein so großer Lärm erheben konnte, als ob etwas ganz Neues sich ereignet hätte und etwas Ungeheures behauptet worden wäre. Schon Solon sagte zu dem Schauspieler Thespis: „Schämst du dich nicht also zu lügen?“ Thespis antwortete: „Ich lüge nur zum Scherz.“ Solon erwiederte, indem er zürnend mit seinem Stab gegen die Erde schlug: „Wenn wir dies loben, werden wir den Staat in wahres Elend stürzen; und lieben und loben wir den Scherz, so wird aus dem Scherze Ernst werden.“ War denn das Jesuitisch? — Seneca, der Römische Philosoph, verwirft die Schauspiele, weil darin das Laster mit Annehmlichkeit dargestellt werde (man denke an Carl Moor), und darum desto gefährlicher sey (man erinnere sich der jugendlichen Räuberbanden). „Man werde selten,“ sagt er, „das Theater verlassen, ohne ehrsüchtiger und üppiger geworden zu seyn.“ War Seneca ein Jesuit? — Und werden diese Schreier, wenn sie Rousseau's Abhandlung über die Moralität des Schauspiels und dessen verwerfendes Urtheil gelesen haben, ihn auch zu den Mystikern zählen? — So müßten sie schon, auf ihrem eigenen Grund und Boden angegriffen, verblüfft dastehen. — Und wie, wenn nun auf christlichem Boden! In der christlichen Kirche konnte und kann jede ehrliche Kunst und Handthierung ihren Platz haben und durch dieselbe geheiligt werden; nur, von Anfang her, das Theater nicht. — Tertullian antwortete den Heiden, welche die Christen, weil sie die Römischen Schauspiele nicht besuchten, ein lichtscheues, freudenloses Volk nannten: „Wie können wir dadurch euch beleidigen, daß wir eine andere Luft kennen? Ist es ein Schade, daß wir uns

nicht wollen von euch ergötzen lassen, so ist der Schade unser, und nicht euer. Ja, sagt ihr, warum verwerft ihr, woran wir Freude haben? Aber, antworte ich euch, warum habt ihr keine Luft an dem, woran wir Freude haben?“ — Das ist doch sehr tolerant geredet. — Der fromme und milde Spener urtheilt also über Schauspiele: „So lange eine Seele noch insgemein die Welt liebt, mag ich sagen: Opern, Comödien, Tänze, Spiele seyen derselben auch nicht mehr Sünde, als ihr übriges ganzes Leben, so insgesammt nicht in dem Glauben und aus dem Glauben geführet wird. — Hingegen bin ich versichert, welche Seele recht angefangen, ihren Vater inniglich zu lieben, bei der wird auch also bald das Vergnügen an dergleichen Eitelkeiten von selbst wegfallen.“ Wenn nun viele vortreffliche Menschen alter und neuer Zeit also dachten, wie kann denn eine gleiche Denkart in neuester Zeit so sehr erbittern? — Und wie würden die erbitterten Väter sich gebehrden, wenn etwa ihre talentreiche Tochter sich dem Theaterstande widmen wollte? Und überschreitet denn ein Geistlicher die Grenzen seines Berufes, wenn er der Töchter seiner Gemeinde, als seiner eigenen, sich annimmt und besonders bei solchen Schritten, die für ihr ganzes Leben entscheidend seyn können, ihnen seinen Rath und väterliche Warnungen nicht vorenthält? — Aber wie könnte ein vorschnelles leidenschaftliches Urtheil ein billiges seyn!

Der angegriffene Geistliche hat auf alles Geschrei nicht ein Wort geantwortet, und dadurch wahrlich an der Achtung derer, die ihn zu würdigen wissen, nicht verloren, und die nachklappernden erbärmlichen Klatschereien fader Tagesblätter werden ihn eben so wenig beunruhigen. — Aber eine höhere, über das Gemeine erhabene Ansicht ist, um mit dem größten Schauspieldichter zu reden — caviar for the rabble.

Litterarische Anzeige.

Gebete der unsichtbaren Kirche. Ein Andachtsbuch, geschöpft aus den Herzensergießungen betender Christen aller Zeitalter der Kirche Jesu. Münster b. F. Regensberg, 1828. — Auch unter dem Titel: Für christliche Erbauung. Herausgegeben von U. W. Möller. Zweites Bändchen.

Das erste Bändchen, welches auch den besonderen Titel hat: Das Kämmerlein oder Gebete aus der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments, erschien im vorigen Jahre und enthält Gebete aus Worten der heil. Schrift zusammengesetzt. Der Verf. hat das Erzwungene, welches man leichtlich dabei befürchten dürfte, glücklich vermieden, indem er theils in den Gebeten aus dem A. T. entweder die Form, z. B. in den Psalmen ganz beibehielt, aber nur verkürzt, oder aus mehreren zusammengesetzt hat, so daß jedes Gebet der Aufschrift entspricht; theils indem er Neutestamentliche Lehren, Ermahnungen und Aussprüche in sehnsüchtige Wünsche und Gebetsformen einkleidete. Letzteres mag wohl manchem mit der heiligen Schrift vertrauten Leser anfangs fremd dünken z. B. wenn es heißt: „Herr, mein Gott und Vater, du warest in Christo und versöhntest die Welt mit dir selber ꝛc.“ oder: „Du bist der rechte Weinstock, Herr Jesu, und dein Vater ist der Weingärtner ꝛc.;“ doch wird sich die Andacht auch in ein solch' aneignendes Herzensgespräch über ein theures Schriftwort bald zu finden wissen. Andere, mit dem Worte der Schrift minder Vertraute, wird jedoch die Einfalt und Tiefe dieser Gebete ansprechen und sie zur Quelle führen. Der ansehnliche Absatz dieses ersten Bänd-

chens, — welches bei dem Herausgeber 10 Sgr. kostet, wovon den Missionsgesellschaften die Hälfte zufließt — zeugt für die gute Aufnahme des Büchleins.

Wir kommen nun auf das zu Anfang bemerkte zweite viel stärkere Bändchen (423 S. kl. 8.), welches außer dem allgemeinen Titel: Für christliche Erbauung, 2tes B., noch den angeführten besonderen: Gebete der unsichtbaren Kirche ꝛc. führt und als ein eigenes Werk betrachtet werden kann. Es enthält 158 Gebete, wovon jedes seine eigene Aufschrift hat. Wir können nur einige Hauptaufschriften, worauf sich die nächstfolgenden beziehen, anführen: Tägliches Gebet 1—10. Preis des Höchsten 11—28. Morgengebet 29—44. Das Wort des Herrn 45—48. Sehnsucht nach Gott 49—80. Buße im Glauben 81—102. Das Licht der Welt 103—129. Das Siegel des heiligen Geistes 130—139. Der Angefochtene 140—152. Zeit und Ewigkeit 153—158. Eine reiche Sammlung! Der Herausgeber hat ein Verzeichniß der Verfasser, soweit sie namhaft zu machen waren, beigefügt. Man findet hier ehrwürdige Namen aus alter und neuer Zeit, z. B. den Kirchenvater Augustinus, Joh. Tauler, Th. von Kempen, Joh. Arndt, J. Böhm, Fenelon, G. Arnold, G. Tersteegen, E. Young, Zollikofer, Reinhard, Sailer, Lavater, Spalding und mehrere Andere aus allen christlichen Bekenntnissen; außerdem mehrere Anonyme aus älteren und neueren Sammlungen.

Es wäre seltsam, wenn wir die Gebete, diese Herzensergüsse frommer, längst entschlafener Christen, beurtheilen wollten oder sollten. Wie wäre es möglich, sie zu diesem Zwecke zu lesen? Nicht zum Lesen sind sie von jenen Männern aufgezeichnet, sondern uns zu gleicher Andacht und gottseliger Empfindung zu erheben. Es ist erquicklich, daß man, wie bei geistlichen Liedern, die Namen derer nachsehen kann, die also gebetet und es für heilsam gehalten haben, ihre Herzensgespräche mit Gott der Nachwelt aufzubewahren. Wie anmuthig und erbaulich ist es, Menschen, deren Gottseligkeit, nach längst vollbrachtem Pilgerlauf, bei den nachfolgenden Geschlechtern in gesegnetem Andenken fortlebt, beten zu sehen und zu hören! Das Büchlein gibt uns viel, indem es uns dieses gewährt; und daß es damit nicht auf eine Blumenlese abgesehen sey, wird Jeder, der es als ein Gebetbüchlein zur Hand nimmt, sich von selbst bescheiden.

Ueber den Gebrauch dieser Gebete kann, deucht uns, eben so wenig Zweifel obwalten, als über den Gebrauch des täglichen Brodtes. Dem Hungrigen wird es wohl schmecken. Ebenso scheint uns die Frage: „Ob Gebetbücher nützlich und nöthig seyen," eben so überflüssig als die: „Ob es der geistlichen Gesang- und Liederbücher bedürfe." Die fromme Volksstimme hat längst darüber entschieden, und die Andachts- und Gebetbücher, die man, wenn irgend ein Buch, in den Häusern der Armuth und des Mittelstandes, auch wohl in den Pallästen der Großen und Reichen findet, geben dessen gleichfalls Zeugniß. Wo gearbeitet wird, da fühlt man, wenigstens dann und wann, das Bedürfniß des Gebets, und daß beides eben so gut zusammen gehöre, als Arbeiten und Essen. Das Beten muß, wie das Reden, gelernt werden, und Jesus unterrichtete auch darin seine Jünger, lehrte sie beten und gab ihnen ein Gebet — nicht als Formel, diese schafft der isolirte Verstand; sondern für das gläubige Herz und dessen Gespräch mit dem Vater im Himmel. So gab er ihnen auch Worte. Wir glauben sagen zu dürfen, daß sämmtliche Gebete unseres Büchleins wie Bächlein aus diesem Born quellen und auf ihren Ursprung zurückweisen.

Unser Buch scheint uns besonders zum Gebrauch bei häuslichen Andachten geeignet, und es dünkt uns lieblich, daß ein gottseliger Mann aus früherer Zeit betend in dem frommen Kreise der Lebenden auftrete und den gemeinsamen Empfindungen und Verlangen Wort und Sprache gebe. Einsender hat mehrmals die Unterrichtsstunden seiner Confirmanden mit einem andächtigen Gebet aus dieser Sammlung begonnen und ist dabei von der gesegneten Wirkung sichtbarlich überzeugt worden. Beispiele sind ja auch die beste Anweisung zum Beten und zur Betkunst. Der Lehrer selbst wird sich auch dadurch bei etwaiger eigener Herzensdürre — und wer hätte nicht auch darüber zu klagen? — erhoben und erquickt fühlen. Könnte nicht auch das Büchlein in Schulen und Erziehungsanstalten von großem Nutzen seyn? Wir empfehlen es allen frommen Lehrern und Lehrerinnen, denen das wahrhaftige Wohl ihrer Zöglinge am Herzen liegt, und bitten sie nur, die Gebete nicht bloß zu lesen, sondern sie zu beten. Sie werden sich gewiß des Erfolges freuen. — Auch möchte es sich zur Weihnachtsgabe für Manche eignen.

Schließlich bemerken wir noch, daß diejenigen, welche dieses Buch kaufen, der Bibel- und Missionssache einen Vortheil zuwenden können. Nämlich „das Buch kostet im Buchhandel 15 Sgr., geschieht aber die Bestellung bei dem Herausgeber selbst (dem Herrn Pfarrer Möller zu Lübbecke im Fürstenthum Minden), so brauchen nur 10 Sgr. eingeschickt zu werden, indem der Ueberschuß von 5 Sgr. zum Besten jener Sache zurückbehalten werden kann. Auch von dem „Kämmerlein oder Gebete aus der heil. Schrift," welches schon einen ansehnlichen Beitrag für jene heilige Angelegenheit abgeworfen hat, können noch Exemplare zu 5 Sgr. überlassen werden." Somit wünschen wir dem Buche eine gesegnete Erndte, und dem Herausgeber Freudigkeit und Gelingen zur beabsichtigten dritten Sammlung von Gebeten für Abendmahlsgenossen, Kranke und Leidende.

Dr. F. A. K.

Nachrichten.

(Quäker in Nordamerica.) Der New York Obs. enthält unter der Aufschrift „Society of friends" folgenden Artikel, zu dem wir nächstens ein merkwürdiges Seitenstück aus Nachrichten über die Englischen Quäker mittheilen werden. „Unter die religiösen Gemeinschaften, die neuerdings von gefährlichen Irrthümern angesteckt worden sind, gehört auch die Gesellschaft der Freunde. Eine Parthei hat sich unter ihnen hervorgethan, welche die Gottheit Christi, die Eingebung der heil. Schrift und die meisten Grundlehren der Religion läugnet. An der Spitze derselben steht Elias Hicks. Die evangelische Parthei unter den Quäkern (wenn man sie so nennen darf), betrachtet diese Irrthümer, wie alle übrigen Partheien evangelischer Christen, mit Mißbilligung, Betrübniß und Kummer; die sie hegen, sieht sie als solche an, welche die alten Grenzsteine der christlichen Religion verrücken und an deren Stelle ein System aufbauen, das kein Christenthum mehr ist. Unter dieser evangelischen Parthei sind Viele, die ihr Bekenntniß mit einem Leben voll aufrichtiger, ächter Gottseligkeit zieren. Auf die Bitte einiger unter ihnen liefern wir hier einen Auszug aus einer Urkunde, überschrieben: „Ein Zeugniß und ein Ermahnungsschreiben, erlassen von der jährlichen Versammlung des Staates Indiana" (a Testimony and an Epistle of Adrice issued by the Indiana Yearly meeting).

„.... Unsere Gemeinordnung (discipline) erwähnt in starken, nachdrücklichen Worten das beständige Zeugniß der Gesellschaft gegen solche, die da „„lästern oder entweihen den Namen des allmächtigen Gottes, Jesu Christi oder des heiligen Geistes, oder die da läugnen die Gottheit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die unmit-

telbare Offenbarung des heiligen Geistes oder die Aechtheit der heil. Schrift,"" und bezeugt, daß diese nicht eines Glaubens mit uns sind, und daß wir, wenn sie in solchem Irrthum beharren, uns von ihnen lossagen müssen. Dieser Theil unserer Gemeinordnung ist deutlich gegründet auf die Hauptlehren des Christenthums, wie sie unsere Freunde in der älteren Zeit bekannt haben, und wie sie der wesentlichste Theil der Gesellschaft bis heutigen Tages bekennt. Unser würdiger Vorgänger Georg Fox*) sagt in einem Glaubensbekenntniß, das er mit einigen anderen Freunden dem Statthalter und dem Rath von Barbadoes übergab: „„Sintemal viele schmähliche Lügen und Afterreden wider uns ausgestreuet worden, uns verhaßt zu machen, als da sind, daß wir Gott, Jesus Christus und die heilige Schrift läugnen ... so ergehet dies Schreiben, euch kund zu thun, daß alle unsere Bücher und Bekenntnisse, die viele Jahre hindurch der Welt bekanntgemacht worden sind, das Gegentheil bezeugen; doch zu euerer völligen Zufriedenstellung erklären wir nun einfältig: Daß wir bekennen und glauben an den allein weisen, allmächtigen, ewigen Gott und Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden, den Erhalter alles dessen, was er geschaffen hat, der da ist Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit; welchem sey alle Ehre, Ruhm, Preis, Herrlichkeit und Dank nun und in alle Ewigkeit. Und wir bekennen und glauben an Jesus Christus, seinen geliebten, eingeborenen Sohn, an dem er Wohlgefallen hat, der empfangen ist durch den heil. Geist und geboren von der Jungfrau Maria, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Creatur, durch den alle Dinge geschaffen sind im Himmel und auf Erden ꝛc.; und wir glauben und bekennen, daß er, der von keiner Sünde wußte und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden, sich für die Sünde geopfert hat; daß er gekreuzigt worden ist im Fleische für uns vor den Thoren von Jerusalem, daß er begraben und wieder auferstanden ist, durch die Macht seines Vaters, zu unserer Gerechtigkeit, und daß er aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes .... Jetzt ist er geistlich gekommen und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Er regiert in unseren Herzen durch sein Liebes- und Lebensgesetz, und macht uns frei vom Gesetz der Sünde und des Todes. Wir haben kein Leben, als durch ihn, denn er ist der lebendigmachende Geist, der zweite Adam, der Herr vom Himmel, durch den unsere Gewissen gereinigt sind von todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott .... An diesen Herrn Jesus Christus, den himmlischen Menschen, den Immanuel, Gott mit uns, glauben wir Alle"" .... In diesem Glaubensbekenntniß (so fährt das jährliche Sendschreiben fort) bitten wir zu bemerken, daß sowohl die äußerliche als innerliche Ankunft des Herrn anerkannt wird, gemäß dem Zeugniß des Evangelisten: „„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns ꝛc."" (Hierauf folgen Auszüge desselben Inhalts aus Wilh. Penn's und Rob. Barclay's Schriften, die wir der Kürze wegen weglassen.) Wir haben mit tiefem Schmerz und Kummer bemerkt, daß mehrere Flugschriften, Zeitschriften und Predigtbücher, angeblich von Dienern der Gesellschaft in Umlauf gebracht worden sind als Darstellungen unseres Bekenntnisses, welche Gesinnungen aussprechen, die den Zeugnissen der heiligen Schrift, den Lehren unserer früheren Freunde und unserer Gemeinordnung grade entgegenstehen; Schriften, welche offenbar zu der Classe der schädlichen Schriften gehören. In einer Zeitschrift, betitelt: „„Der Berber,""**) die viel von Gliedern unserer Gesellschaft gelesen worden, wird erklärt: „„Es ist vergebens, wenn man die heil. Schrift zur Unterstützung seiner Meinungen anführt; sie bezieht sich auf andere Zeiten und Umstände, nicht auf uns; ja wir dürfen uns nicht einmal auf die Worte Jesu Christi berufen, als eine Stütze für unsere Behauptungen."" Und an einer anderen Stelle: „„Kann man

*) Der Stifter der Quäker, geboren 1624 zu Drayton in Leicestershire in England. 1671 reiste er nach America.

**) Wahrscheinlich nach Apostelgesch. 17, 11.

sich vorstellen, daß Gott, den der Himmel Himmel nicht fassen, dessen Gegenwart die ganze Welt erfüllt, buchstäblich in dem Menschen Jesus in seiner Fülle wohnt? Kann man es sich denken, daß er, von dem gesagt wird, er sey beschränkt in seiner Erkenntniß, Macht und Wirksamkeit gewesen, im absoluten Sinn den Geist ohne Maaß besessen habe? Ich glaube nicht. Die Lehre der angeführten Schrift („Lehren der Freunde") daher, welche Jesus Christus eine eigentliche Gottheit zuschreibt, die seine Person zur Grundlage der ganzen christlichen Lehre macht, die behauptet, daß seinem Wesen die göttliche Natur angehörte, und die ihn zu einem besonderen Gegenstande des Glaubens und der Verehrung macht, ist nicht allein schriftwidrig, sondern den einfachsten Vernunftprincipien entgegen, ja sie gehört zu den finstersten Lehren, die je in die Kirche Christi eingeführt worden sind."" In einem gedruckten Briefe, unterzeichnet Elias Hicks und gerichtet an den Dr. Schoemaker wird gesagt: „„Ich bin nicht davon überzeugt, daß die Kreuzigung von Jesu äußerlichem Leibe von Fleisch und Blut am Stamm des Kreuzes eine Versöhnung für irgend eine Sünde, außer für die äußerlichen Gesetzesübertretungen der Juden war."" Und in demselben Briefe wird mit Beziehung auf diesen Gegenstand gesagt: „„In der That, ist es möglich daß ein vernünftiges Wesen mit einigen Begriffen von Gerechtigkeit und Gnade Vergebung der Sünden auf solche Bedingungen annehmen sollte?"" In einer Predigtsammlung, die demselben Verfasser zugeschrieben wird, heißt es: „„Er (Jesus) war allein ein Helfer im Aeußerlichen, der ihre leiblichen Uebel heilte, und ihnen Körperkraft gab, das (äußerliche) Gut des Landes zu genießen; die Seele aber bedurfte Hülfe, und die konnte kein äußerlicher Heiland geben, kein äußerlicher Heiland konnte damit irgend etwas zu thun haben."" An einer anderen Stelle wird gesagt: „„Wenn wir glauben, daß Gott billig und gerecht in allen seinen Wegen ist, daß er gemacht hat, daß von einem Blut alle Geschlechter abstammen, die auf Erden wohnen, so kann er unmöglich partheiisch seyn; und darum hat er seinen Willen eben so allen Menschen, wie unseren ersten Eltern, Moses, den Propheten, Jesu und den Aposteln kund gethan. Er kann keinen von diesen je über uns stellen, er würde sonst partheiisch seyn."" Viele andere Stellen eben so verwerflicher Art in Bezug auf diese und alle anderen Lehren des Christenthums könnten noch angeführt werden. Wir halten es nun für recht, gegen alle diese Lehren und die Schriften, die sie enthalten, unser Zeugniß abzulegen, als gegen solche, welche die christliche Religion und die Ordnung unserer Gesellschaft von Grund aus umkehren. Wir wissen, daß Einige einen Glauben an die Gottheit Christi ausgesprochen haben, der aber sich bloß auf das göttliche Princip im Menschen bezog, welches in der That eine Verläugnung ist, daß Jesus sey Christus. Oder wenn sie sich irgend auf Jesus von Nazareth beziehen, so geben sie nicht mehr zu, als daß er ein frommer Mann gewesen sey, was auch Heiden und Ungläubige gethan haben, während unsere früheren Freunde, in Uebereinstimmung mit dem Zeugniß der heil. Schrift, sich auf's Bestimmteste gegen diese Lehre erklärten und seine Menschheit und ewige Gottheit anerkannten, daß er sowohl wahrer Mensch als wahrer Gott gewesen sey. — In Folge dieser Grundsätze, gegen welche wir uns gedrungen fühlen unser Zeugniß abzulegen, hat die Trennung von einer Anzahl Glieder innerhalb der Grenzen einer benachbarten jährlichen Versammlung statt gefunden. Bei dieser Trennung ist alle Verbindung mit der jährlichen Versammlung, zu der sie gehörten, aufgelöst, und es sind besondere Versammlungen errichtet worden, ganz der alten, deutlich ausgesprochenen Ordnung unserer Religionsgemeinschaft zuwider. Bei diesem Zustande der Dinge halten wir es für nöthig zu erklären, daß wir mit diesen besonderen Versammlungen in keiner Verbindung, und mit den Personen, die dazu gehören, in keiner Glaubensgemeinschaft stehen. Wir ermahnen ernstlich alle unsere Mitglieder, festzuhalten an dem Bekenntniß unseres Glaubens unerschütterlich, denn es kann kein anderer Grund gelegt werden, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben worden, in welchem sie können selig werden."

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 20. December. № 102.

Zur nöthigen Verständigung.

Der Professor P. E. Müller hat sich bewogen gefunden, gegen das Urtheil des Berichterstatters in der Ev. K. Z. № 55. über seinen Charakter als academischen Docenten und sein Verhältniß überhaupt als Lehrer zum christlichen Glauben und Bekenntniß Protest einzulegen. *) Freilich wird jeder aufmerksame Leser leicht gewahr werden, daß diese Einrede mehr durch Verlegenheit erpreßt, als durch irgend etwas Anderes motivirt ist; und da Referent außerdem sich bewußt ist, keine andere Ausdrücke gebraucht zu haben, als die der Wahrheit völlig gemäß sind, und die, ohne der christlichen Freimüthigkeit etwas zu vergeben, doch keinesweges die Schonung, welche dem in anderer Rücksicht verdienstvollen Gelehrten gebührt, verletzen, so könnte er eigentlich der Mühe überhoben seyn, etwas auf des Prof. Müller's Erklärung zu erwiedern, wenn nicht der Widerspruch

*) Die Redaction der Ev. K. Z. theilt hier die ihr eingesandte Entgegnung des Herrn Prof. Dr. Müller vollständig mit.

In dem in der Ev. K. Z. № 55. eingerückten Aufsatze: Das Christenthum und die Rationalisten in Dänemark, steht Folgendes:

„Prof. P. E. Müller bekannte sich immer offener zu dem nicht bloß alle christliche Treue, sondern selbst die wissenschaftliche Aufrichtigkeit untergrabenden Grundsatze: daß, was die dogmatische Theorie als unhaltbar und verwerflich anerkennt, dennoch in der Predigt an's Volk gar wohl als eine Glaubenswahrheit, vorgetragen werden dürfe. Dieses ἐκτρωμα der rationalistischen Grundansicht und Accommodationstheorie war auf diesem Lehrstuhle einheimisch während dieser ganzen Zeit."

Die mir hier aufgebürdeten Meinungen sind nie die meinigen gewesen. So wie ich selbst nie gegen meine Ueberzeugung gelehrt habe, habe ich auch nie Andere gelehrt, daß man das Volk täuschen dürfe. Diese offene Erklärung wird hinreichend seyn, um zu zeigen, wie wenig ich mich zu der mir angeschuldigten Accommodationstheorie bekenne.

Ferner beschließt der Verf. seine Angriffe auf mein System der christlichen Moral, die hier nicht im Einzelnen erörtert werden können, mit folgender Aeußerung: „Daher P. E. Müller ganz übereinstimmend mit seinem Princip und der Entwickelung desselben zuletzt auch den christlichen Glauben, (d. i. nach seinen eigenen Worten: „„Wenn man seine ganze Ueberzeugung von der Wahrheit der Moral und Religion bloß auf die Worte Jesu gründet) als eine entartete Vorstellung beschreibt, welcher die Schwärmerei und der Pietismus zur Seite stehen.""

Um dieses als eine offenbare Verdrehung meiner Worte darzustellen, brauche ich nur den einzigen Paragraph meines Lehrbuches, worauf dieser Angriff sich beziehen kann, hier zu übersetzen. Nachdem ich die Pflichten der Christen gegen Jesum nach Anleitung der heiligen Schrift entwickelt habe, heißt es in der ersten Ausgabe meines Lehrbuches:

§. 367.

Wie die Vorstellungen der Christen von Jesu ausarten können.

Wie die Vorstellungen von Jesu etwas mehr Sinnliches als die bloß religiösen enthalten, und dadurch um so leichter auf die Gefühle Mancher wirken; so können sie auch um so eher ausarten in

1) Anbetung des Menschen, wenn die Vorstellungen von Jesu die von Gott verdrängen; wodurch, weil der Begriff von dem Menschlichen in der Person Christi den Unaufgeklärten besonders zu beschäftigen pflegt, eine unächte Frömmigkeit veranlaßt und gestärkt werden muß.
2) Pietistische Schwärmerei, wenn die christliche Vollkommenheit entweder in einer mystischen Vereinigung mit dem Erlöser, oder in einer leidenschaftlichen Stimmung gegen ihn gesetzt wird.
3) Auctoritätsglauben, wenn der Mensch seine Vernunft gefangen nimmt, um allein auf die Worte Jesu seine ganze Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion und der Moral zu gründen, und deswegen dem bloßen Glauben einen eigenthümlichen Werth beilegt, und Alles, was nicht darauf gebaut ist, verkennt.

Zur deutlicheren Entwickelung des dritten Momentes füge ich noch hinzu, wie es in der neuen Ausgabe meines Lehrbuches lautet.

§. 280.

3) Blinden Glauben, wenn der Mensch, ohne daß er den Glauben an Jesum entweder deutlich noch lebendig zu machen strebt, alle Religionswahrheiten als etwas bloß von außen Gebotenes betrachtet, und es dann als etwas an sich selbst Verdienstliches ansieht, sich vom Selbstdenken zu enthalten, um seinen Willen unter den eines Mächtigeren zu beugen.

Kopenhagen am 2. September 1828.

P. E. Müller,
Dr. und Prof. der Theol. bei der Universität zu Kopenhagen.

des Betheiligten der Art wäre, daß einzelne Andeutungen hinreichend sind, denselben mit dem Urtheil des Ref. in vollkommene Harmonie zu bringen. Folgendes also einstweilen zur Verständigung.

Der Prof. Müller, um darzuthun, daß das Urtheil des Ref. über das esoterische Princip seiner Dogmatik ungerecht sey, versichert zuerst: „er habe nie gegen seine Ueberzeugung gelehrt." Wohl! Das liegt aber auch nicht in meiner Behauptung, sondern eben nur das, daß er jenen falschen Accommodations-Grundsatz in seine Ueberzeugung aufgenommen; daher ich auch sage: „er bekannte sich offen dazu," was ich nimmer hätte sagen können, wenn ich eine Disparität zwischen seiner Ueberzeugung und seinem Vortrage statuirt hätte. Daß ich vom christlichen Standpunkte aus die Aufnahme eines solchen Grundsatzes nicht billigen konnte, sollte Niemand mir verargen; daß ich es frei heraussagte, wie es sich damit verhielt, erheischte die historische Treue von mir; und wenn Prof. Müller andere Rücksichten von einem Ref. verlangt, so ist das ein sehr ungerechtes Verlangen. Uebrigens wird ein jeder mit dem religiösen Entwickelungsgange der Zeit einigermaßen vertraute Leser sich leicht selbst erklären, wie der ganze Zusammenhang zu fassen ist. Prof. Müller war, wie so Viele in Deutschland, vornämlich durch Kant's Theorie der Religion, als einer innerhalb der Grenzen der Vernunft schwebenden Disciplin, ganz außerhalb des wahren Begriffes der Offenbarung und der darauf gebauten christlichen Lehre gerathen. Nun aber mußte er als Lehrer der Theologie eine Vermittelung suchen zwischen jener philosophischen Theorie und den Glaubenssätzen — und diese fand er, wiederum wie so Viele, deren Nachtreter er nur war, in jenem von mir als unchristlich bezeichneten Grundsatze. So lehrte er zwar nicht gegen seine Ueberzeugung, wohl aber gegen die christliche Ueberzeugungstreue, welche ein solches Amalgam des Glaubens mit dem Unglauben unter dem Namen einer vernünftigen Ueberzeugung unbedingt verwerfen muß. Denn die wahre Ueberzeugung kommt nur aus dem Glauben, und so wie dieser seiner festen Stützen beraubt wird, so nimmt auch jene einen schwankenden Charakter an. Später freilich hat der Prof., zunächst durch die Anregung anders philosophirender Theologen in Deutschland, manches sich angeeignet, was mit jenem falschmoralisirenden Grundsatz in schneidendem Widerspruch steht; allein, wenn man seine Ueberzeugung aus der so geformten Theorie (wie sie in seinem gedruckten Systeme der Dogmatik hervortritt) beurtheilen soll, so ist sie ein buntscheckiges, wankendes, sich selbst widersprechendes Ding; und ein Beurtheiler, der nur den schlichten Glauben zum Maaßstabe anlegt, wird, auch ohne seinen Willen, in eine sonderbare Collision mit derselben gerathen, wie ich denn allerdings hier gerathen bin.

Nicht viel anders verhält es sich mit der zweiten Versicherung Prof. Müller's: „er habe nie Andere gelehrt, daß man das Volk täuschen dürfe." Gewiß nicht — denn das wäre doch wohl gar zu grob. Allein mit dem Täuschen ist's eine eigene Sache; denn was wir so nennen, die die positive christliche Wahrheit anerkannt haben und vertheidigen, das heißt bei den Rationalisten, denen die Wahrheit erst im Entstehen und in steter wellenförmiger Bewegung ist, christliche Lehrerklugheit. Wenn also Prof. Müller lehrt, die Dreieinigkeitslehre nach der kirchlichen Auffassung derselben sey unhaltbar; dennoch aber könne der Volkslehrer sich etwas darunter denken, wodurch sie fein vernünftig und gereimt werde, und sie also ohne Anstoß wider seine Ueberzeugung in seinen Vortrag verweben — wenn er ferner

(wie noch in der 1826 herausgegebenen Dogmatik) der Lehre von der Versöhnung ihren natürlichen und folgerichtigen Ausdruck in der Vorstellung einer Genugthuung wegnimmt, dennoch aber den Begriff als eine declaratio beneplaciti divini gleichsam zu retten sucht, und ihn so sublimirt den künftigen Lehrern als die Norm vorstellt, wonach sie ihre Ueberzeugung mit dem ausgesprochenen Glauben der Kirche in Einklang bringen sollen — so hat er zwar damit nicht ausdrücklich gelehrt, man dürfe das Volk täuschen (was der Berichterstatter ihm auch nicht aufgebürdet); aber in dieser Scheidung des Kirchlichen und Biblischen, oder Vernünftigen, der Schaale und des vermeintlichen Kernes liegt doch eben das, was ich als das ἐπτρωμα der rationalistischen Accommodationstheorie bezeichnet habe, und was, von den künftigen Lehrern aufgenommen, unvermeidlich zur Täuschung des Volkes führen muß.

Inwiefern nun Prof. Müller's Erklärung zu trauen sey, daß die ihm angeschuldigte Meinung nicht die seine sey, wird ein Jeder leicht abnehmen. Wenn man nämlich von dem verkehrten Standpunkte ausgeht, wo man seine subjective, anderswoher als in der Schule Christi gewonnene Ueberzeugung zur Norm und zum regulirenden Princip der Entwickelung des Glaubens macht — so kann man wohl dahin kommen, daß man seine Methode für gegründet im Wesen der Wahrheit halten kann, obgleich sie im Lichte der objectiven, ewigen Wahrheit besehen, unumgänglich als zur Täuschung hinführend begriffen merden muß. Noch ist hiebei nur das zu bemerken, daß Prof. Müller allerdings in seinem 1826 herausgegebenen System der Dogmatik meistens diese Epicrisis der Dogmen und das Räsonnement über das Practicable seiner Grundsätze ausgelassen; allein Ref. hat nicht dieses Buch beurtheilt, sondern den Geist der Vorträge des Docenten überhaupt. Und die Hauptsache wird der Prof. auch selbst, in dem Sinne nämlich, wo von einer absichtlichen Täuschung die Rede nicht ist, kaum zu läugnen begehren; und wollte er es auch, so würde bald ein wohl bekräftigtes Zeugniß darüber ausgestellt werden können. Doch selbst bei der jetzigen Gestalt seiner Dogmatik wird ein Jeder, dem die διακρισις των πνευματων nur einigermaßen verliehen ist, ihn leicht an seiner Sprache erkennen; denn der ganze Orgamism des Buches bei aller seiner Anbequemung an das Gerüste der Rechtgläubigkeit verräth einen ganz anderen Grundfaden, worauf die manchmal orthodox scheinende Ausführung nur gleichsam eingeschlagen ist. Dies hier zu beweisen, wo es nur um die nöthige Verständigung gilt, ist überflüssig, und möchte auch ohne weit größeren Wortaufwand, als die Grenzen einer Selbstvertheidigung zulassen, nicht geschehen können.

Das Zweite was der Prof. Müller dem Ref. Schuld gibt, ist, daß dieser seine Worte in einem Paragraph seines Moralsystems offenbar verdreht habe, um daraus einen Sinn herauszuklauben, den er, der Verf., nicht unterschreiben könne. Hier aber leitet der Prof. Müller selbst die Leser zum Verständniß, und man braucht eigentlich nicht anders als den vom Prof. mitgetheilten Paragraph durchzugehen, um sich völlig zu überzeugen, daß ich nichts anders gethan, als was meines Amtes war: getreu referirt. Nebenbei lernt der Leser nun auch andere schöne Sachen kennen; z. B. sub 1) daß die Vorstellung von Gott specifisch verschieden sey von der von Jesu, und daß beide auseinander gehalten werden müssen; sub 2) daß die Vorstellung von einer mystischen Vereinigung mit dem Erlöser eine pietistische Schwärmerei sey, wenn darin nämlich die christliche Vollkommenheit gesetzt wird (womit man bloß vergleiche das Ge-

bet unseres Hohenpriesters Joh. 17, 19—21. und des Apostels Rede vom Mannesalter Christi in der Gemeinde Eph. 4, 13—16.); endlich sub 3) daß der Glaube keinen eigenthümlichen Werth habe. — Und doch wollen wir's wagen nun und ferner, trotz der Widerrede des Prof. Müller's, unsere ganze Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion und Moral, allein auf die Worte Jesu zu gründen; denn zeuget er nicht selbst: „Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben;" und ferner: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon der ihn richtet: das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten an dem jüngsten Tage;" und wiederum: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Daß nun Prof. Müller sich dabei nicht bescheiden und auf irgend etwas Anderem außer dem Worte des Herrn seine Ueberzeugung bauen will, ist ja doch wirklich selbst für minder Hellsehende ein augenscheinlicher Beweis, daß ich ihn nicht mißverstanden oder zu hart beurtheilt habe. So möchte wohl auch das selbst Einfältigen in die Augen springen, daß der unmöglich den christlichen Glauben aufrichtig preisen oder lauter vertheidigen kann, der uns verbietet, ihm einen eigenthümlichen Werth beizumessen. Oder steht etwa nicht mehr das apostolische Wort fest, daß alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist? Und hat denn dieser das ganze Leben heiligende, dem Menschen die Pforten der Ewigkeit aufschließende Glaube keinen eigenthümlichen Werth mehr? Und geziemt es uns solche Rede zu führen in der Gemeinde, die vor Allen sich rühmt auf der Lehre von dem rechtfertigenden Glauben zu bauen? — Nun aber, soweit muß nicht bloß der Berichterstatter, sondern müssen alle Leser Prof. Müller Dank wissen für die gegebenen Erläuterungen. Anders aber scheint es sich zu verhalten mit dem Fragment aus der neuen Ausgabe seines Moralsystems, das er zuletzt mittheilt. Denn daß hierin eine deutlichere Entwickelung des obigen Punktes enthalten sey, wird er selbst den Einfältigsten nicht aufbinden; insofern er aber wirklich sich nicht scheut es zu behaupten, können wir es nur als eine neue Frucht jenes unseligen, alle christliche Treue untergrabenden Accommodationsgrundsatzes betrachten. Aber selbst damit hat Prof. Müller sich Ansprüche auf den Dank der Leser sowohl als des Ref. erworben. Denn jene haben nun ein klares Beispiel vor Augen, wie Prof. Müller seine eigenen Worte accommodirt, und dieser (der Ref. nämlich) darf, Jenes vorausgesetzt, in allem Ernst fragen: Wer steht uns dafür, daß so wie der Prof. jene früheren Worte vom Auctoritätsglauben durch diese späteren erklärt haben will, er eben so umgekehrt, wenn's ihm zu statten kommt, im esoterischen Vortrage, diese späteren durch jene früheren wiederum erklärt? Und wenn er uns auch selbst dafür stehen wollte, so müßten wir ihn auf sein αὐτος ἐφα jener Selbstentwickelung verweisen, was er doch nimmer verwerfen könnte, ohne damit auch jenen Grundsatz ausdrücklich zu verwerfen, den er hier in Anwendung bringt.

Und so wären wir denn wirklich, wie ich hoffe, Alle mit einander verständigt, die Leser mit dem Prof. Müller, und beide mit

dem Referenten.

Nachrichten.

(Frankreich und America.) Die Archives du Christianisme (November) enthalten folgendes, hier im Auszuge mitgetheiltes „Schreiben der Generalsynode der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerica an die Pastoren und Mitglieder der Protestantischen Kirchen im Königreich Frankreich, übersandt dem Consistorium der Reformirten Kirche zu Paris," d. d. Philadelphia den 26. Mai 1828. „„Geehrte und geliebte Brüder im Glauben und in der Hoffnung des Evangeliums! Indem wir in dieser Stadt zur Generalsynode, nach unserer Kirchenverfassung, versammelt sind, fühlen wir unsere Herzen mächtig zu Euch hingezogen und wir haben beschlossen, Euch zu schreiben, und mit Euch, unter hochachtungs- und liebevollen Begrüßungen einen brüderlichen Briefwechsel zu eröffnen. Wir gedenken deß mit Freuden, daß die Christen, obwohl viele, doch ein Leib sind in Christo und alle untereinander Glieder. Diese wichtige Wahrheit, die Quelle einiger der köstlichsten Segnungen, welche die Gemeinschaft der Heiligen uns bietet, enthält zugleich eine deutliche Aufforderung an alle, welche, wo sie auch seyn mögen in der Welt, „„denselben theueren Glauben überkommen haben in der Gerechtigkeit, die unser Gott gibt und der Heiland Jesus Christus,"" daß sie für einander beten, mit einander in Verbindung treten und sich untereinander ermuntern und erwecken mögen, so viel dazu das große Haupt der allgemeinen Kirche die Gelegenheit ihnen darbietet. Deshalb betrachten wir Euch, obwohl wir Euer Angesicht nach dem Fleisch nie gesehen haben, doch im geistlichen Sinne nicht als Fremdlinge, sondern als unsere Mitbürger in dem herrlichen Reiche, das nicht Essen noch Trinken ist, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Liebe Brüder! Eure Arbeit und Euer Gedeihen erregen seit mehreren Jahren die lebendigste Theilnahme unter uns. Mit Freuden haben wir von dem wachsenden Eifer gehört, mit dem Ihr zur Verbreitung biblischer Erkenntniß, zur Sendung der Botschaft des Heils an die Heiden, wie zur Mittheilung von christlichen Schriften an Arme und Unwissende thätig seyd; und Ihr verbindet Euch alle Monate mit den Freunden Zions in allen Theilen der Welt, um den Herrn zu bitten, daß er das Reich des Evangeliums über die ganze Erde ausbreiten möge. Alles dies sehen wir als ein Unterpfand davon an, daß der Herr wahrhaftig unter Euch ist, und ergreifen diese Gelegenheit, uns mit Euch zu unserem beiderseitigen Wachsthume in der Erkenntniß und Liebe Gottes zu verbinden.

Die Presbyterianische Kirche der Vereinigten Staaten, deren höchste kirchliche Behörde wir sind, ist 1704 gegründet worden, als wir noch mit Großbritannien verbunden waren. Es gab damals nur ein Presbyterium, in Philadelphia. Im Jahre 1716 war die Zahl der Presbyterien bis auf vier gestiegen, und es wurde damals die erste Generalsynode gehalten. Im Jahre 1788, nach Feststellung unserer Nationalunabhängigkeit, wurde eine neue Verfassung entworfen, um die Gemeinden unseres Bekenntnisses noch enger untereinander zu vereinigen. Nach dieser gelegentlich hie und da geänderten und verbesserten Verfassung sind unsere Kirchen gegenwärtig vereinigt. Wir zählen gegenwärtig 16 Synoden, 90 Presbyterien, nahe an 2000 Kirchen und 1300 Prediger. Die Generalsynode (general assembly) besteht aus Pastoren und Laienältesten, sie ist der höchste kirchliche Gerichtshof, gegen ihre Entscheidungen findet keine Appellation statt; sie hat die oberste Leitung unserer gesammten Kirche.

Bald nach der ersten Einrichtung unserer Kirche, vor mehr als 100 Jahren, verband sich eine Anzahl der frommen, unglücklichen Protestanten mit uns, die Frankreich wegen der Aufhebung des Edicts von Nantes verlassen hatten; eine Menge von Abkömmlingen dieser ehrwürdigen Männer ist noch gegenwärtig unter den Mitgliedern unserer Kirche. Dieser Umstand knüpft die lieblichsten Bande zwischen uns und unseren Protestantischen Brüdern in Frankreich.

Unsere Verfassung gleicht in allen ihren Hauptzügen so genau derjenigen, die Eure Kirchen zur Zeit ihrer größten Ausdehnung und ihres glücklichsten Gedeihens genossen, daß wir für unnöthig halten, sie Euch hier im Einzelnen darzustellen. Sie ist streng Presbyterianisch, die Geistlichen sowohl als Laienältesten nehmen auf gleiche Weise Theil an allen kirchlichen Angelegenheiten und haben gleiche Stimmen in allen Berathungen. Mit dem Staate sind wir

weder direct noch indirect verbunden; die politische Verfassung unseres Landes ist dawider und die Generalsynode ist sehr damit zufrieden, da ihre Erfahrung sie völlig davon überzeugt hat, daß jedes Band zwischen Kirche und Staat, weit davon entfernt das Wachsthum eines reinen, unbefleckten Christenthums zu befördern, vielmehr nur dazu dient, es zu hemmen. Wir genießen, Gott sey Dank, desselben Schutzes aller unserer Rechte, als unsere Brüder von allen anderen Religionspartheien, und das ist alles, was wir von Seiten des Staates wünschen können. Wir streben übrigens, durch alle geistliche und sittliche Mittel, welche die Religion Jesu Christi in unsere Hände gegeben hat, den Frieden der Obrigkeit, unter der wir leben, das Glück unseres lieben Vaterlandes und die sittliche Besserung, so wie das ewige Heil aller Menschen zu befördern. Ihr findet hier beigefügt ein Exemplar der Verfassung unserer Kirche, so wie die Protokolle unserer Generalsynoden, seit der Zeit wir beschlossen haben sie drucken zu lassen.

Seit den letzten 25 bis 30 Jahren hat das christliche Leben und die christliche Thätigkeit unter den unserer Aufsicht anvertrauten Gemeinden bedeutend zugenommen. Wir schreiben diese Mehrung dem Segen zu, den Gott auf einige seit der Zeit zuerst angewandte oder eifriger benutzte Mittel gelegt hat. Dazu rechnen wir besonders die gemeinsamen Gebetsversammlungen, die Bibelclassen-Gesellschaften, zuweilen der jungen Leute, zuweilen auch aller Glieder einer Gemeinde zur Lesung der Bibel und vertraulicheren Besprechung darüber, — die Sonntagsschulen und die reichlichere Austheilung von Bibeln und christlichen Schriften. Eine große Anzahl Geistlicher haben einen musterhaften Eifer in Benutzung aller dieser heilsamen Anstalten bewiesen, noch außer der regelmäßigen Verkündigung des Evangeliums in ihren Gemeinden, und ihre Anstrengungen sind reichlich gesegnet worden. Von der anderen Seite haben wir selten merkwürdige Ausgießungen des heiligen Geistes in Gemeinden erlebt, wo die Anwendung dieser Mittel gänzlich oder zum Theil vernachlässigt worden.

Der Trieb zur Ausbreitung des Christenthums durch einheimische und auswärtige Missionen hat seit den letzten fünf Jahren sehr unter uns zugenommen. Die Arbeiten der Americanischen Gesellschaft für auswärtige Missionen (Am. board of commissioners for for. Miss.), welche aus Presbyterianern, Congregationalisten, Holländischen Reformirten und Episcopalen besteht, werden von Jahr zu Jahr bedeutender. Die einheimische Missionsgesellschaft, die in ihrer gegenwärtigen Organisation seit zwei Jahren besteht, hat sehr viel Gutes gewirkt. Mehrere hundert Missionare hat sie ausgesandt und ganz verlassene Gegenden mit Predigern versehen. Der heilige Geist ist auf merkwürdige Weise auf mehrere dieser neuen Gemeinden ausgegossen worden. — Unsere Generalsynode hat gleichfalls seit einigen Jahren eine Abtheilung für die Missionen niedergesetzt, von der wir einen reichen Segen erwarten.

Es ist passend, auf eine ausdrückliche Weise hier auch des löblichen Eifers und segensreichen Erfolges zu erwähnen, mit dem die gläubigen Frauen unseres Vaterlandes zu allen christlichen Unternehmungen mitgewirkt haben. Sie haben eine Anzahl ausschließlich weiblicher Gebetsversammlungen gegründet; auch gibt es mehrere weibliche Bibel-, Missions- und Tractatgesellschaften, so wie weibliche Vereine zur Erziehung und Ausbildung künftiger Prediger des Evangeliums.

Der Ursprung nun des Geistes, der alle diese christlichen Unternehmungen beseelt, liegt nirgends anders als in den uns und Euch gemeinschaftlichen Heilslehren, die Gott in einem gewissen Grade von Reinheit und Kraft unter uns erhalten hat; wir meinen besonders die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit und dem versöhnenden Tode unseres anbetungswürdigen Heilandes, von der völligen Verderbniß der menschlichen Natur, von unserer Rechtfertigung allein durch die Gerechtigkeit Jesu Christi, von der Wiedergeburt und Heiligung durch den heiligen Geist, und von der Nothwendigkeit eines neuen Gehorsams, als eines Zeugnisses der Gemeinschaft des Herzens mit Christo und des Glaubens an sein Blut. Da, wo diese Lehren nicht verkündigt worden sind, ist wenig oder gar nichts ausgerichtet worden, und wir kennen keinen Ort, wo sie treu und mit Beharrlichkeit gepredigt worden, ohne daß die reichlichsten Segnungen darauf gefolgt wären.

Ihr habt ohne Zweifel schon davon gehört, daß es dem Herrn gefallen hat, einer großen Anzahl unserer und anderer Evangelischer Gemeinden, mit denen wir in Verbindung stehen, köstliche Ausgießungen des heiligen Geistes zu schenken, wodurch das christliche Leben auf's Neue erweckt und in einigen Fällen mehrere Personen in einem Jahre zu einer Kirche hinzugethan worden sind. Diese religiösen Erweckungen sind im Allgemeinen ohne äußerliche Bewegungen geschehen und haben auf eine ruhige und schriftgemäße Weise die daran Theilnehmenden ergriffen. (Es werden hierauf noch kurz die Sonntagsschulen, von denen schon öfter in unserem Blatte die Rede war, erwähnt.)

Unsere theologischen Seminare gewinnen an Umfang und Wirksamkeit. Unsere Kirche besitzt deren fünf, etwa 260 junge Leute bereiten sich darin zum Predigtamte vor, und ihre Zahl wächst jährlich. Unsere Holländisch-Reformirten Brüder haben ein ähnliches Seminar mit 20 Zöglingen, und unsere congregationalistischen Brüder drei, worin 180 — 200 erzogen werden. Außerdem haben die Deutsch-Reformirte und Deutsch-Lutherische Kirche, mit denen wir Kirchengemeinschaft unterhalten, jede ein Seminar, deren Gedeihen zunimmt. Dennoch wächst das Bedürfniß nach Predigern und Missionaren noch stärker als die Zahl dieser Candidaten, so daß zwei bis dreimal mehr gebraucht werden könnten. Eine eigene Gesellschaft — American education society — beschäftigt seit einigen Jahren sich damit, alle für das Predigtamt fähige junge Leute aufzusuchen und dazu auszubilden.

So haben wir Euch denn, geliebte Brüder, eine Uebersicht von dem gegeben, was der Gott aller Gnaden unter uns gethan hat. Wir haben allerdings große Ursach, unsere Vergehungen zu beklagen und zu bekennen, daß wir unnütze Knechte sind; aber wir haben auch mannichfaltige Gründe zur Danksagung und freudigen Hoffnung. — Mit lebhafter Theilnahme haben wir den Verlust gehört, den Ihr in der Person des Baron von Stael erfahren habt, der zur Förderung Evangelischer Erkenntniß so ausgezeichnet thätig in Frankreich gewesen ist, und wünschen, daß Gott Euch bald ähnliche Werkzeuge zur Verherrlichung seines Namens erwecken möge.

Schließlich wünschen wir, geliebte Brüder in dem Herrn, von Euch Nachrichten über den Zustand Euerer Kirche zu empfangen und deß versichert zu werden, daß Ihr unsere brüderliche Begrüßung mit derselben Herzlichkeit aufgenommen habt, mit der wir sie Euch jetzt senden. Bittet für uns, daß wir die Gnade empfangen, treu zu bleiben, und mit einem immer lebendigeren und erleuchteteren Glauben die Zeichen der Zeit ansehen, daß wir es für das größte Glück und die größte Ehre halten mögen, als Werkzeuge zur Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Gerechtigkeit gebraucht zu werden, auf daß wir immer mehr Eins werden durch die Bande des Glaubens, des Gehorsams, der Tröstungen und der seligen Herrschaft des Evangeliums!

Unterzeichnet im Auftrag und im Namen der Generalsynode.
Esra Stiles Ely, Moderator. Johann Dowell, Secretär.""

Die Archives fügen hinzu: „Wenn unsere Generalsynode sich einmal versammelte, so würde es ihre Sache seyn, auf dies Schreiben im Namen unser Aller unseren Americanischen Brüdern zu antworten; da aber bis jetzt noch unsere Kirchen eines gemeinsamen Mittelpunktes beraubt sind, so bieten wir allen, die in ihrem eigenen Namen antworten wollen, an, die Briefe an den Ort ihrer Bestimmung zu übersenden. — Die Herausgeber."

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 24. December. № 103.

Nachricht von einer christlichen Schule in Niedersachsen.

(Aus dem Berichte eines Reisenden.)

Zu den angenehmsten Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt in ** gehört mein Besuch oder vielmehr meine wiederholten Besuche einer dort bestehenden kleinen Mädchenschule von ganz eigenthümlicher Art, und die Bekanntschaft der Vorsteherin dieser Schule. Sie kennen meine Ansichten über christliche Schulen, Sie wissen, wie wenig diesen Ansichten das Meiste von dem entspricht, was ich auf dieser Reise gesehen habe, und wie namentlich in *** das Schulwesen größtentheils beschaffen ist. Um so größer können Sie sich daher meine Freude denken, als ich in dieser Schule ein durchaus evangelisches Element mit den pädagogischen Anforderungen unserer Zeit so im Einklange stehend, die Bildung für dies Leben über der Bildung für ein höheres so wenig vergessen, diese aber auch gegen jene so gar nicht in den Hintergrund gestellt fand, daß es mir immer schien, als müsse die Vorsteherin sich vorher oft und lange mit mir über die Einrichtung besprochen haben, obgleich ich bis dahin noch nicht einmal ihren Namen hatte nennen hören. Ich glaube daher, daß ein ausführlicher Bericht über das, was ich hier sah, Ihnen willkommen seyn wird, weil Ihre Ansichten über eine christliche Schule im Wesentlichen mit den meinigen harmoniren, und noch mehr, weil die Sache durch sich selbst jeden Kundigen anziehen und seine Aufmerksamkeit erregen muß.

Es hat nun freilich mit dieser Schule eine ganz eigene Bewandniß. Die Vorsteherin hält nicht Schule, wie es gewöhnlich geschieht und wie es gewöhnlich geschehen muß, und, lassen Sie mich hinzusetzen, wie es an und für sich auch nicht grade nachtheilig oder tadelnswerth ist — um des Broderwerbs willen, sondern aus reiner Liebe zur Sache und zu ihrem Heilande. Es ist ein kleiner Kreis von Töchtern meist angesehener Eltern, den sie auf diese Weise um sich versammelt hat — er besteht seit Ostern d. J., wo ein früherer Cursus mit anderen Schülerinnen beendigt ward, aus zwölf kleinen Mädchen von 6 — 9 Jahren. Diese besuchen sie viermal die Woche, jedesmal etwa 3½ Stunden lang. Der Unterricht begreift Alles, was ein Mädchen aus den gebildeten Ständen heutzutage, wenn auch nicht immer lernt, doch gewöhnlich lehren hört; doch bleiben fremde Sprachen, Musik, Zeichnen, Schönschreiben, Handarbeiten und dgl. dem häuslichen Unterrichte überlassen. Im Uebrigen aber werden die Schülerinnen so weit geführt, daß sie im 15ten oder 16ten Jahre in jeder Hinsicht zum Confirmationsunterrichte reif sind. Ueber die Persönlichkeit der Vorsteherin, welche außer diesen Kindern in den Abendstunden auch noch eine Anzahl armer Kinder unterrichtet, über die vielfache Verkennung und selbst Anfeindung, die sie zumal in früherer Zeit hat erfahren müssen, und über so manches Andere, was sich der Betrachtung hier beinahe aufdringt, lassen Sie mich schweigen. Wir müssen das Loben und Preisen des Menschenwerks mehr, wie alles Andere, denen überlassen, die das Bedürfniß des Lobes empfinden; und auch in den Tadel des Widerstandes irrender Menschen mischt sich nur zu leicht eine menschliche Bitterkeit ein! Lassen Sie mich vielmehr zur Beschreibung der Einzelnheiten dieser Anstalt übergehen. Diese Beschreibung ist das Resultat nicht nur dessen was ich sah, sondern auch mehrerer Unterredungen mit der Begründerin, deren eigene Worte möglichst wiederzugeben ich bemühet seyn und ihr dabei den Namen Sidonie geben werde, da ihre Vaterstadt ganz füglich mit Sidon verglichen werden kann. Wenn die Schülerinnen kommen, so werden ihnen ihre Plätze jedesmal durch das Loos angewiesen. Eine feste Rangordnung nach ihren Fortschritten im Lernen und dgl. scheint Sidonien als zu große Anregung des Ehrgeizes unrathsam; auf der anderen Seite aber mag sie auch die Wahl der Plätze nicht der Willkühr der Kinder überlassen, da dann leicht diejenigen, die am liebsten zusammen schwatzen und also am ersten eine Störung verursachen, sich immer zusammen setzen, andere dagegen, die weniger beliebt sind bei den übrigen, manchmal eine Art Zurücksetzung erfahren würden; wozu noch kommt, daß Sidonie ihrer Kurzsichtigkeit halber gerne abwechselnd bald dieses bald jenes Kind sich zunächst sitzen hat, um alle der Reihe nach recht genau, selbst in ihren Gebehrden, beobachten zu können. Haben alle Platz genommen, so eröffnet Sidonie den Unterricht mit einem kurzen Gebet aus dem Herzen, das sie in der Regel an irgend einen Ausspruch der heiligen Schrift oder an einen Liedervers anknüpft, am liebsten an solche, die sie den Kindern schon früher erklärt und an's

Herz gelegt hat. Durch diese Verknüpfung wird ihrer Meinung nach am besten eine ermüdende Einförmigkeit vermieden, die sonst bei dem so oft wiederholten Schulgebete leicht einreißen dürfte, und gegen die man bei allen Uebungen der Andacht, wodurch die leicht beweglichen Gemüther der Kinder angezogen und erwärmt werden sollen, nicht genug auf seiner Huth seyn kann. Dabei wird soviel möglich denn auch auf specielle Umstände Rücksicht genommen. Wenn z. B. eines der Kinder krank ist, läßt Sidonie Fürbitte für die Genesung desselben einfließen. Gleich nach oder auch vor dem Gebete wendet sie sich an die Kinder, die am vorigen Schultage in einem oder dem anderen Stücke gefehlt haben, mit ernstlicher Vorstellung und herzlicher Bitte, am heutigen Tage sorgfältiger über sich zu wachen und nicht durch wiederholte Sünde den Herrn auf's Neue zu betrüben. Zwar läßt sie, wenn ein Fehler begangen wird, es auch sofort nicht an zurechtweisender Ermahnung und Bestrafung fehlen, aber sie hält darum jene wiederholte Erinnerung nicht für überflüssig. Die Kinder werden dadurch nachdrücklicher darauf geführt, welch' eine wichtige Sache es sey um Sünde und Heiligkeit, und wie in dem großen Kampfe, dazu wir Alle, und auch sie schon verordnet sind, wir es durchaus nicht leicht nehmen sollen, auch mit der kleinsten Untreue nicht. Dazu kommt, daß sie in der Regel, wenn erst einige Zeit nach Begehung des Unrechts verflossen ist, der Belehrung zugänglicher und fähiger sind, sich zu ihrem Heile demüthigen zu lassen, als in dem Augenblicke, wo der Eigensinn oder was sonst für ein sündliches Wesen es immer seyn mag, die Oberhand in ihnen hat; auch, daß bei der wiederholten Vorhaltung in der Seele des christlichen Erziehers doch gewiß jeder Stachel des Verdrusses und gereizter Empfindlichkeit, wenn auch dergleichen ihn anfänglich sollte beschlichen haben, abgebrochen ist, die Kinder also in seinen Worten dann die Sprache der Liebe, einer um ihr Heil mit Zärtlichkeit besorgten Liebe, desto eher erkennen werden. Uebrigens hütet Sidonie sich, aus diesen Ermahnungen lange Predigten oder moralische Vorlesungen zu machen, bei denen in den Seelen der Kleinen gewöhnlich kein Gefühl lebhafter ist, als der Wunsch, daß sie doch bald zu Ende seyn möchten. Kurz und nachdrücklich, das wirkt gewiß besser; der rechte Nachdruck aber kann allein in der Berufung auf den Herrn und auf sein göttliches Wort liegen. Lehrer und Erzieher, meint Sidonie, sollen nie etwas ausrichten wollen in eigenem Namen und in eigener Auctorität; das erhabene: „So spricht der Herr," das uns im Munde der alten Propheten so gewaltig ergreift, das soll auch durchklingen allenthalben, wo wir, selber dem Irrthume unterworfen und selbst auch Sünder, uns unterwinden, lehrend und ermahnend zu Anderen zu reden, ob es auch der Geringste und Schwächste sey unter unseren Brüdern.

Der eigentliche Unterricht beginnt dann jedesmal mit Erklärung einer Bibelstelle, bei deren Auswahl Sidonie dem 1827 unter dem Titel: „Bibelworte, oder Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, als Grundlage zu einem christlichen Unterrichte," zu Hamburg erschienenen Leitfaden folgt, ohne sich jedoch an die dort gewählte Ordnung ängstlich zu binden. Oft läßt sie sich die dort nur einzeln angeführten Sprüche einen Anlaß seyn, die Kinder mit längeren zusammenhängenden Bibelabschnitten bekannt zu machen, z. B. bei Gelegenheit des Spruches Joh. 4, 24.: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten," nahm sie das ganze Gespräch Jesu mit der Samariterin durch. Bei diesem wichtigsten Theile ihres Unterrichts macht sie sich ganz besonders eine gründliche Vorbereitung zur Pflicht. Jedes Wort der Schrift, worüber sie mit den Kindern redet, hat sie zuvor zum Gegenstande des eigenen ernsten Nachdenkens und des Gebets gemacht; sie hat darüber gelesen, was ihr von Auslegungen erleuchteter Männer zu Gebote steht; sie hat auch wohl kurze Bemerkungen darüber sich zu Papiere gebracht. Dem Unterrichte selbst aber sucht sie dann soviel möglich die Weise einer freien herzlichen Unterredung zu geben, und richtet zu dem Ende nicht nur selbst häufig Fragen an die Kinder, sondern läßt ihnen auch gern Raum für eigene Bemerkungen und Fragen, die durch ihre Naivetät oft ergötzen, oft auch tiefe Blicke in die kindlichen Gemüther thun lassen. Bei diesem Anlasse erwähnte Sidonie auch der zuweilen vorkommenden vorwitzigen und ungehörigen Fragen. Sie meinte, diese müßten zwar zurückgewiesen werden; aber manche Frage, die man für eine solche hätte halten können, habe sie doch auch ganz verständig gefunden und sey angenehm überrascht worden, indem sie daraus wahrgenommen, daß die Kinder die religiösen Wahrheiten tiefer aufgefaßt hatten, als sie es ihnen zugetraut. Und solche Fragen lasse sie nie unbeantwortet. Denn so verkehrt sie auch die Methode finde, da man sich mit Kindern auf den Standpunkt stelle, als müsse jede religiöse Erkenntniß erst mühsam tausend Zweifeln abgerungen, jeder Glaubenssatz mit allen Waffen der Polemik gegen jede mögliche Einwendung, die den Kindern gar nicht in den Sinn gekommen ist, in Schutz genommen werden; eben so verkehrt scheine es ihr auf der anderen Seite, wenn man jeden von selbst in der Seele des Kindes entstehenden zweifelnden Gedanken entweder gar keiner Berücksichtigung werth achte, oder wohl gar als verdammlichen Unglauben strafe. „Nein," rief sie aus, „so werde ich es den mir anvertrauten Seelen nimmermehr machen. Zu lebhaft ist mir noch der widrige Eindruck gegenwärtig, den der freilich in jeder Hinsicht höchst elende Religionsunterricht, den ich in meiner Jugend erhielt, insbesondere dadurch auf mich machte, daß ich mit meinen Fragen fast immer zur Ruhe verwiesen ward, oder doch nur ausweichende ungenügende Antworten erhielt. Meines Herzens Wunsch geht dahin, daß die mir anvertrauten Kinder den Evangelischen Glauben nicht nachbeten lernen, sondern ihn sich aneignen in freier selbgewonnener fester Ueberzeugung. Dahin kann, denke ich, kein Mensch gelangen, er habe denn ritterlich gekämpft gegen die Anfechtungen des Zweifels. Die Führungen sind verschieden. Der Eine hat hier einen härteren, der Andere einen leichteren Kampf zu bestehen. Dieser Kampf kann dem Menschen erleichtert werden, wenn ihm von früh auf eine befreundete Seele, die einige Erfahrung hat im geistlichen Leben, liebreich helfend zur Seite steht (und das ist die Aufgabe, die ich mir bei den Kindern gestellt habe); aber die Seelen ganz dieses Kampfes überheben, das scheint mir, ist das Werk menschlicher Führer nicht; er darf nicht gänzlich fehlen, es wäre denn, daß man ihn schon als Sieger hinter sich hätte. Die völlige Unbekanntschaft mit Kämpfen dieser Art möchte wohl eher von der Apathie des Indifferentismus als von einer besonderen Glaubensstärke zeugen. Wir sind gefallen und durch diesen Fall, durch unsere Losreißung von Gott, dem ewigen Urquell des Lichts, ist die Erkenntniß der Wahrheit in uns verdunkelt worden, und darum heißt unsere Losung jetzt: vom Irrthum zur Wahrheit, vom Zweifel zur Gewißheit. Der Zweifel ist vom Uebel, wie der ihm verwandte Irrthum; und wenn einige neuere Weise das: Alles bezweifeln, als nothwendigen Anfangspunkt aller wahren Weisheit aufstellen, so erscheint

mir das als eine Thorheit. Der Zweifel ist an sich, seiner Natur nach, nicht der Freund, sondern der Feind des Menschen, denn er bringt in ihm einen Zwiespalt hervor und hemmt in ihm diejenige Einheit seiner Geisteskräfte, in deren Vollendung die Vollendung unseres Heiles liegt. Er ist also unser Feind, aber ein Feind, vor dem wir nicht, wie der Vogel Strauß, uns in einen Busch verstecken dürfen, sondern ein solcher, dem wir die Stirn bieten, den wir scharf in's Auge fassen und ihn in ehrlich offenem Kampfe überwinden sollen. Verfahren wir so, dann freilich wird auch dieser Feind, wie jeder andere (denen, die Gott lieben, müssen ja alle Dinge zum Besten dienen, Röm. 8, 28.) zuletzt uns Freundesdienste leisten und unser Heil fördern helfen. Aber wenn wir so den Zweifel nicht scheuen, so sollen wir auf der anderen Seite auch nicht vergessen, und namentlich bei der Erziehung nicht, daß die Kraft des Glaubens, die den Zweifel überwindet, die höhere und schönere ist. Und diese Kraft, denke ich, soll im Kinde geweckt werden, ehe man es gegen Zweifel und Unglauben zu Felde ziehen läßt. Die Weckung dieser Kraft aber durch menschliches Lehren kann nur in dem Maaße geschehen, als von dem Lehrer gesagt werden kann, was im höchsten Sinne vom Messias gesagt wird, Jes. 11, 3: Sein Athmen wird seyn in der Furcht des Herrn. Wo der Glaube wahrhaftig ein Herz durchdringt und den ganzen Menschen regiert, da wird er auch an den Gemüthern anderer Menschen als eine gewaltige Gotteskraft sich erweisen und, wenn diesem Einflusse nicht widerstrebt wird, sein eigenes Leben in sie verpflanzen. Wären wir alle, die wir darauf ausgehen Seelen zu gewinnen für das Himmelreich, — und hiebei denke ich zunächst an mich selbst — treuer in dem Streben, uns selber durch und durch erfüllen zu lassen von dem lebendigen Geiste des Glaubens: wieviel mächtiger und segensreicher würde dann unsere Einwirkung, besonders auf kindliche Gemüther seyn! Dann würde unsere einfachste Rede über göttliche Dinge oft die tiefsten Ahnungen in ihnen anregen, sie erfüllen mit heiligen Schauern, mit dem innigen Gefühle der Nähe eines unsichtbaren Gottes und einer ihn anbetenden Geisterwelt. Und diese Ahnungen, diese Gefühle, weil sie nicht leere Phantasieen sind, würden nicht wie trügliche Dunstgebilde zerfließen, sondern sich mehr und mehr zur Klarheit gestalten und zu jenem Erleben und Erfahren leiten, wodurch eine Gewißheit erlangt wird, die von keiner Sophisterei des Unglaubens umgestoßen werden mag, die jedem zweifelnden Warum? und Wie? des Verstandes, ein triumphirendes: Und doch! Und doch! entgegenstellt." „Wenn ich so," schloß Sidonie, „ihnen angedeutet habe, daß auch in meinen Augen die große Aufgabe der Menschenerziehung, Ausbildung nicht dieser oder jener einzelnen sondern aller Kräfte des Geistes ist, so werden sie mich nicht so mißverstehen, als glaubte ich durch meine Kraft oder Einsicht dies Alles erreichen zu können und als könnte ich vergessen, daß auch dazu der Segen von oben kommen muß, ich wollte nur ausdrücken, was und wie der Erzieher meiner Ansicht nach von dem Seinigen dazu thun muß, um dem Herrn seine Wege zu bereiten, die er mit jeder einzelnen Seele dermaleinst gehen will."

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(England.) Es besteht hier seit einigen Jahren eine „Gesellschaft zum Uebersetzen in's Spanische und Französische," welche den Zweck hat, die hauptsächlichsten Englischen Schriften über die Beweise für das Christenthum, über christliche Lehre und christliches Leben in jene Sprachen zu übersetzen. Die Spanische Abtheilung ist besonders für Südamerica bestimmt; für dies hat die Gesellschaft Spanisch drucken lassen: Doddridge's Anfang und Wachsthum des Glaubens in der Seele; Bischof Porteus Beweise für die Wahrheit des Christenthums; Goßner's uralter Katholischer Glaube (Englisch: primitive Catholicism); Paley's Beweise für die Wahrheit des Christenthums; Milner's Kirchengeschichte; Wilberforce's practische Vergleichung des Christenthums in den höheren und mittleren Classen mit dem biblischen; und die Pflicht und die Vortheile des Lesens der heiligen Schrift vom Dr. Villanueva. Die Zahl aller gedruckten Exemplare ist 11,500; die meisten sind nach Buenos Ayres, Lima, Valparaiso, Mexico, Guayaquil, La Guayra, Carthagena und Guatimala geschickt worden. Die Französische Abtheilung hat Scott's Commentar zum Matthäus vollendet, und in 1500 Exemplare drucken lassen; 50 davon sind für das Waadtland bestimmt. Die Gesellschaft will auch die Werke einiger alten Französischen Theologen, wie Mestrezat's Commentar über den Brief an die Hebräer und das Evangelium Johannis, oder Daille über die Briefe an Timotheus drucken lassen. Der Prediger Armstrong in Buenos Ayres hat für 400 Dollars verkauft. Der Presbyterianische Prediger Parvin aus den Vereinigten Staaten, der eben daselbst lebt, geht mit einem Bücherträger von Haus zu Haus und bietet sie zum Verkauf an, und hat dabei vielfache Gelegenheit mit den verschiedensten Leuten zu sprechen und die Vorurtheile gegen die Protestanten ihnen zu benehmen. „Ich zweifelte," schreibt Herr Armstrong der Gesellschaft, „ob Wilberforce's Schrift hier werde gekauft werden; aber der Name des Verfassers ist auch den Americanern lieb geworden und hat das Seine gethan. Sogar Milner's Kirchengeschichte geht und wird gewiß immer mehr und mehr geschätzt werden. Doddridge's Anfang und Wachsthum ꝛc. ist in einer Privatschule als Schulbuch eingeführt worden und alle Exemplare sind abgesetzt. Ein Arzt kaufte bei einem Besuch des Herrn Parvin eine Bibel und von jedem Buch ein Exemplar." Der Agent der Bibelgesellschaft in Mexico, Herr Thomson, konnte wegen seiner Stellung zu dieser Gesellschaft sich nicht selbst mit dem Verkauf der Bücher befassen, aber er suchte Buchhändler auszumitteln, die sie in Commission nahmen. Am 21. Februar d. J. waren (seit neun Monaten) verkauft: 88 Paley, 36 Doddridge, 76 Porteus und 18 Goßner, und dafür nach Abzug der Kosten 397 Dollars eingenommen worden. In einem späteren Briefe erzählt Herr Thomson, daß von Villanueva's Schrift 100 Exemplare schon verkauft sind, er hält diese Schrift für sehr wichtig in jenem Lande. Ein Umstand, der den Unternehmungen der Gesellschaft sehr zu statten kommt, ist die erstaunliche Seltenheit von interessanten Spanischen Büchern, besonders für die Jugend. Außer den Büchern, die sich auf Gewerbe beziehen, sind in Buenos Ayres neuerlich nur äußerst wenige erschienen; darunter sind einige Erzeugnisse des Französischen Unglaubens. Manche Familien, die lesen können, haben nichts als einen Catechismus, ein Gebetbuch und ein Paar Heiligengeschichten; solche kaufen denn gern alle Bücher, die ihnen angeboten werden.

(Nordamerica.) Der Katholicismus macht auch in den Vereinigten Staaten viele Fortschritte. Der eifrigste Kämpfer dafür ist der Bischof von Bardstown in Kentucky. Es ist ihm gelungen in dieser Stadt und dem District zwei Seminare, zwei Collegien, ein Dominicanerkloster, sechs Nonnenklöster und mehr als dreißig Kirchen in wenigen Jahren zu bauen. Das Collegium in Bardstown selbst war im Jahre 1815 noch nicht vollendet, es wurde noch ein zweiter Flügel hinzugebaut, um eine desto größere Anzahl Schüler aufnehmen zu können. Die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten hat den Bischof und seine Nachfolger zu Rectoren ernannt, mit dem Recht Professoren zu wählen und anderen Vorrechten, von denen der Bischof selbst sagt: „Ich hätte nichts Vortheilhafteres und Ehrenvolleres ausdenken können, wenn ich selbst diese Artikel dictirt

hätte." Den gegenwärtigen Zustand seines Seminars und Collegiums schildert der Bischof in der Sprache poetischer Ausschmückung, wie sie den Katholiken leider so eigenthümlich geworden ist: „Was hat es uns nicht gekostet, um alle die jungen Leute, die in unseren Seminarien gewesen sind, zu erziehen? Nicht bloß die Erziehung müssen wir unseren armen Zöglingen geben, auch Bücher und Schreibmaterial, Nahrung und Kleidung. Auch herrscht überall die Armuth, nichts frugaler als ihr Tisch, nichts ärmlicher als ihre Kleidung, und ungeachtet dieser großen Sparsamkeit würden wir doch nicht im Stande seyn, eine so große Anzahl zu erziehen, wenn sie nicht durch ihre Handarbeit unsere Ausgaben mit bestreiten hälfen. Aber alle Tage des Jahres wenden sie drei oder vier Stunden mit bewundernswürdigem Eifer auf Garten- oder Feldarbeiten, sie machen Kalk, Ziegeln. Dies sind ihre täglichen Erholungen, bei denen sie sich freilich in politischen Discussionen nicht üben, wohl aber in der Demuth. Nichts ist überraschender und erbaulicher, als wenn der Bischof in seiner priesterlichen Kleidung in der Cathedrale erscheint mit den Diaconen und Unter-Diaconen, die im Seminar gebildet worden, und den funfzehn Tonsurirten, welche das musikalische Chor bilden, so gut wie wenn sie in Paris gebildet wären. Schon mehrere Priester sind aus diesem Seminar hervorgegangen; ihre Frömmigkeit und ihre Talente würden sie selbst unter denen in Europa auszeichnen, einige unter ihnen sind treffliche Prediger und sehr gute Controversisten. Wir haben ein Collegium für die gebildeten Stände; die Bildung, die darin gegeben wird, ist so gut wie in den guten Französischen Collegien; Protestanten und Katholiken werden zugelassen, und wir hoffen das Beste davon für die Ausbreitung der wahren Lehre. Wir haben auch den Anfang zu einer Freischule für arme Katholiken gemacht, die Hälfte ihrer Zeit ist dem Ackerbau gewidmet um ihr Brodt zu verdienen, die andere Hälfte für Religionsunterricht und Lesen und Schreiben. Mit funfzig Schulen dieser Art würden wir das ganze Land umgestalten." Ein Missionar der Propaganda aus Rom schreibt über denselben Gegenstand: „Ich komme aus Kentucky, wo ich bei dem heiligen Bischof Flaget meine Aufträge ausgerichtet. Dieser Prälat hat mir seine bewundernswürdigen Anstalten und seine Cathedrale gezeigt. Immer zu Pferde besuchte er mit mir seine Klöster, seine Seminarien, seine Collegien, denn man muß von diesen in die Waldungen zerstreuten Anstalten schon in der Mehrzahl sprechen. Ich gestehe Ihnen, wenn ich jemals lebhaft gerührt war, so war es den Sonntag in der Cathedrale zu Bardstown bei'm Meßopfer. Thränenströme flossen aus meinen Augen. Die Ceremonie wie in Rom, mit dem größten Anstande, der Gesang ganz ernst und rührend, eine fromme und andächtige Geistlichkeit, Alles rührte mich so, daß ich mich in die am besten versehenen Kirchen Rom's versetzt glaubte, die ich nirgends so wiederzufinden gehofft hatte (— aber Alles äußeres Werk). Ich betete aus dem Grunde meines Herzens zu Gott für diesen würdigen Bischof, für Frankreich, für alle die, welche durch ihre Freigebigkeit mitgewirkt haben, daß Gott so herrlich in diesen Wüsten verehrt wird." — Der Bischof von Cincinnati im Staate Ohio, welcher unlängst in Rom gewesen war, um seinen Anstalten Beihülfe zu verschaffen, hat an den Secretär des Vereins zu Lyon folgendes Schreiben erlassen: „In zeitlicher und geistiger Hinsicht müssen wir in Cincinnati Alles neu schaffen. Die Aufsicht über den Neubau der Cathedrale und die Gründung des Seminars theilen die Zeit, welche ich so vielen verirrten und nach dem Brodte des Lebens hungernden Seelen schuldig bin. Ich verzage fast, daß ich ihre Bedürfnisse nur zur Hälfte zu befriedigen vermöge. Ich habe keine anderen Hülfsquellen als die Provinz selbst und Frankreich, und besonders unsere wohlthätige würdige Französische Missionsgesellschaft. Ich habe nicht einen Sou Einkünfte, um die Kosten des Cultus und die Unterhaltung meiner Geistlichen zu bestreiten, ausgenommen die mäßige Collecte des Sonntags in unserer Kirche. Ich habe keine

Orgel für meine Cathedrale, auch nicht die Mittel eine zu kaufen, keine Glocken, wenig Altarzeug. Für mein Seminar, wenn es aufgebaut seyn wird, habe ich noch keine Zöglinge, denn ich vermag nicht sie umsonst zu erziehen. Indeß ist es tröstlich zu sehen, welche Fortschritte unsere heilige Religion in diesem Lande macht. Nur Arbeiter und Almosen sind nöthig. Die Bekehrungen zur Römischen Kirche sind häufig, es fehlt nur an Zeit, alle die Unterricht begehren, zu unterrichten. Wie viele arme Christen gibt es, die so weit in den Wäldern zerstreut sind, daß ich sie noch nicht habe unterrichten können, wie viele Wilde, zu denen ich mich ebenfalls noch nicht begeben konnte, ich konnte ihnen nur Rosenkränze und Kreuze schicken, die ich aus Frankreich gebracht hatte (— und die Katholiken wollen noch die Ausbreitung der Bibeln ohne Bibelerklärer lächerlich machen!)!" Aus demselben Ohiostaate schreibt ein anderer Priester: „Als während der Abwesenheit des Bischofs der Pater Hill in der Kirche predigte, kamen so viele Protestanten, daß sie Einer auf den Schultern des Andern saßen und in den Fensterhöhlungen standen. Unser Unterricht hat schon sehr die Vorurtheile gegen unsere Geistlichen geschwächt. — Nach der Rückkunft des Bischofs in Cincinnati haben sich sehr viele zum Uebertritt gemeldet. Doch wird der Triumph der wahren Religion in diesen Gegenden nicht so leicht zu Stande kommen, der sectirische Irrgeist macht unerhörte Anstrengungen, um dieser neuen Bevölkerung sich zu bemächtigen." „Man muß eilen," schreibt ein Katholischer Missionar, „die Protestantischen Geistlichen dringen in großer Zahl unter die Wilden ein und werden uns bald die Thür verschließen. Sie haben keine Idee von ihrem ketzerischen Eifer und ihrem unermeßlichen Geldaufwand für ihre Zwecke! Besonders groß ist dieser Eifer unter den unerschütterlichen, albernen Methodisten. Ich wäre in Verzweiflung, wenn sie in meiner Gegend eine Kirche errichteten. Ich habe indeß diese Schmach zu fürchten, wenn man mir nicht Beihülfe zur Errichtung der Kirchen leistet, die wir dem wahren Gott aufrichten wollen." — Von den Katholischen Missionen unter den Wilden Nordamerica's wird gemeldet: „Die wilden Eingeborenen von Neuschottland sind seit etwa einem Jahrhundert zum Glauben bekehrt worden. Sie sind unter dem Namen Micmac bekannt, vorher waren sie Menschenfresser. Französische Jesuiten haben ihnen mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium gebracht. Mehrere dieser Diener des Herrn ließen als Opfer ihres Eifers ihr Leben unter vielen Martern, aber die Stimme ihres Blutes, die sich zum Himmel erhob, hat von der göttlichen Barmherzigkeit die Bekehrung dieser heidnischen Nation erfleht. Der Eifer dieser armen Indianer würde unsere Lauheit beschämen; hundert Meilen weit kommen sie um einen Priester aufzusuchen und das Sacrament zu empfangen; bei ihrer Ankunft haben sie oft keine Nahrungsmittel mehr, da sie über den Bedürfnissen ihrer Seele die ihres Leibes vergessen. Der Trappistenmönch P. Vincent von Paula ist so glücklich gewesen, mehrere Protestantische Negerfamilien zum Katholicismus zu bekehren. Zur großen Erbauung der Kinder der wahren Kirche hat auch eine große Anzahl Personen verschiedener anderer Kirchen und Bekenntnisse den rechten Glauben angenommen. Man hat sich genöthigt gesehen alte Capellen zu erweitern und neue aufzubauen."

Ein angesehener Mann im Staate Connecticut hat den Vorschlag bekannt gemacht, wenn zehn Personen in diesem Staate sich vereinigten, ein für allemal 500 Doll., oder in fünf aufeinander folgenden Jahren in jedem 100 Doll. für die Americanische Missionsgesellschaft (American Board etc.) zu zahlen, so wolle er gleichfalls zu dem Ende 500 Doll. zahlen. Denselben Vorschlag machte er auch in Bezug auf drei andere Americanische Gesellschaften: die Bibel-, Tractat- und Erziehungsgesellschaft.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Sonnabend den 27. December. № 104.

Nachricht von einer christlichen Schule in Niedersachsen.

(Aus dem Berichte eines Reisenden.)

(Schluß.)

Dieser Theil von Sidonien's Unterricht beschäftigt sie und die Kinder jedesmal nur eine halbe Stunde, um diese ja nicht zu ermüden. Das Nichtzuviel, meint sie, muß besonders bei Kindern, in Hinsicht der geistigen Nahrung eben sowohl in Acht genommen werden, als in Hinsicht der leiblichen. Ohnehin ist das Verhältniß des Redenden, der da gibt, was seiner Seele eigenstes Leben ist und was durch das Aussprechen für ihn nur ein noch frischeres Leben gewinnt, selbst bei Erwachsenen sehr verschieden von dem des Hörenden, der den ihm gegebenen fremden Stoff erst bei sich verarbeiten muß. Um so weniger darf also bei Kindern gefordert werden, daß die Lust zu lernen hinsichtlich ihrer Ausdauer immer genau der Lust zu lehren entspreche.

Auf den Religionsunterricht folgen Leseübungen, wozu sich Sidonie der „Mustersammlung aus Deutschen Classikern, herausgegeben von mehreren Lehrern der Bürgerschule in Leipzig," bedient. Sie findet dies Buch im Ganzen sehr zweckmäßig. Die Lieder sind durchweg der kindlichen Fassungskraft angemessen und bieten ihr in der Mannigfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände eine willkommene Veranlassung dar, sich mit den Kindern über allerlei Dinge aus dem täglichen Leben zu unterhalten und hier ihre Begriffe aufzuklären. Dies scheint ihr nöthiger und nützlicher, als wenn man, wie jetzt so häufig geschieht, ihre Köpfe mit wissenschaftlichen Systemen vollpfropft, und darüber versäumt, sie achten zu lehren auf das, was ihnen täglich vor Augen ist. Doch vergißt sie hierüber nicht den nächsten Zweck der Leseübungen, die Kinder verständig, einfach richtig und ausdrucksvoll lesen zu lehren, worauf sie großen Werth legt, unter Anderem mit Rücksicht darauf, daß diese Fertigkeit auch ihrem Geschlechte in so manchen Verhältnissen (z. B. an Krankenbetten) nicht wenig zu statten kommt. Hierauf folgen Uebungen im Rechnen, und zwar nach der Pestalozzi'schen Einheitentabelle, welche Methode ihr einen der Hauptzwecke dieses Theils des Unterrichts, die Ausbildung des Verstandes, am besten zu erfüllen scheint. Sind diese Uebungen, welche selten länger als 15 oder 20 Minuten fortgesetzt werden, geendigt, so ist ungefähr die Hälfte der zugemessenen Zeit verflossen, und nun wird der Unterricht auf eine halbe Stunde unterbrochen und in den Garten oder in ein anderes Zimmer gegangen. Die Kinder setzen sich, um zu stricken, zu nähen und mit Sidonien zu plaudern. Zuweilen erzählt sie alsdann auch etwas. Ihr Hauptzweck bei dieser Einrichtung ist, zu veranlassen, daß die Kinder sich ihr vertraulicher nähern, als es während des eigentlichen Unterrichts geschehen kann. Die Handarbeit ist Nebensache. Damit sich jedoch die Kinder gewöhnen, nichts lässig zu betreiben, gibt ihnen Sidonie eine bestimmte Zahl auf, und wer damit fertig wird, für die wird in einem Büchelchen ein Dreier gutgeschrieben. Diese Dreier bilden den Fonds einer kleinen Armencasse, woraus zunächst auf Weihnachten einigen armen Kindern eine Freude bereitet werden soll. Doch geht Sidonien's Plan hier noch weiter. Sie denkt darauf, diese armen Kleinen auf gewisse Weise zu Pflegekindern ihrer Schülerinnen zu machen, an denen sie sich denn fortgesetzt im Wohlthun üben mögen, eine Idee, die sie aber noch weiter durchdenken wollte. Der Hauptzweck ist, den Wohlthätigkeitstrieb in den Schülerinnen so zu beleben, daß Helfen und Mittheilen ihnen zur Lust werde, und dabei doch jeder Wahn einer Verdienstlichkeit ausgeschlossen bleibe. Die Lösung dieser Aufgabe schien ihr nicht so ganz leicht. Ich muß sie hier nochmals redend einführen.

„Durch empfindsame Schilderungen eines großen Elends," sagte sie, „einmal die Herzen der Kinder rühren und sie dadurch bewegen, herzugeben, was sie nicht entbehren, ja, wovon wir kaum sagen können, daß es ihnen eigen gehöre, das erfordert freilich keine große Kunst, aber damit ist auch noch nicht viel gewonnen. Freilich, man geht auch weiter. Da werden Romane geschrieben für die Kinder, in denen das menschliche Elend in seiner tiefsten Tiefe und in den rührendsten Zügen geschildert wird, und in denen dann die helfenden Personen als Schutzengel erscheinen, welche die Bedrängten ihrem ganzen Elende plötzlich entreißen. Das wird denn von den Armen auch mit überfließendem Dankgefühle bis an ihres Lebens Ende anerkannt. Solche Erzählungen sind freilich wohl geeignet, den Kindern Lust zu machen zum Wohlthun; aber es fragt sich nur, ob ihnen, wenn

sie nun selbst den Versuch machen, nicht eben durch jene ihnen vorschwebende Ideale manche bittere Täuschung bereitet und dadurch die ganze Sache verleidet werde. Diese Bedenklichkeit ist in mir erregt durch eigene Erfahrung. Den Kopf voll von romantischen Ideen, voller Begierde, die Rolle einer großmüthigen Retterin zu spielen, so besuchte ich zuerst die Stätten der Armuth; und weil ich gelesen hatte, daß es doppelt schön sey, dergleichen heimlich zu thun, so that ich es auch heimlich. Aber wie sehr mußte ich meine hohen Ideale nun herabstimmen! Statt der süßen Empfindungen der Wehmuth ward nur zu oft das widrige Gefühl des Ekels bei mir erregt, und während ich mir unter den Armen edle Unglückliche gedacht hatte, fand ich bald, daß ihr größtes Elend ihre sittliche Versunkenheit sey. Bald mußte ich mir mit Befremden gestehen, daß ich in meinem Gutesthun die Befriedigung nicht fand, die ich mir davon versprochen hatte, und daß es dabei für mich eigentlich doch keinen größeren Reiz gab, als wenn es von Anderen bemerkt und gelobt ward; und vielleicht war es nur dieser Reiz, der mich abhielt, die Sache ganz aufzugeben. Es währte sehr lange, ehe ich auch hier zu der Erkenntniß kam, daß selbst die Wohlthätigkeit erst eine höhere Sanction durch den christlichen Geist erhalten muß, ehe sie den rechten Muth und die rechte Genügsamkeit und die rechte Ausdauer sich zu eigen machen kann. Den rechten Muth, um vor dem Schmutz und den Krankheiten der Armen und vor so manch' anderem Widrigen, was dem verfeinerten Wohlthäter da entgegentritt, nicht zurückzuschrecken. Die rechte Genügsamkeit, um sich ruhig zu bescheiden, daß man selten ganz und durchgreifend helfen kann, und doch nicht zu ermüden, wenn man auch wenige oder gar keine Früchte seiner Bestrebungen sieht. Die rechte Ausdauer endlich in dem schwersten Kampfe, mit der unsittlichen Richtung der meisten Verarmten. Besonders in dieser letzten Beziehung dürfen wir ja nicht vergessen, daß unser Erlöser auch nicht durch unsere Vortrefflichkeit, sondern vielmehr durch das Gegentheil sich bewegen ließ, aus seinem Himmel herabzusteigen zu uns. Und in seinem Geiste sollen wir handeln. Dabei werden wir denn auch finden, wenn wir von der rechten Liebe durchdrungen sind, daß Manches, was wir sonst dem bösen Willen der Armen zuschreiben, nur Unverstand und Unwissenheit ist. Und vor Allem sollten wir auch hier nie des großen geistigen Hebels, des innig ernsten Gebetes, vergessen. Die Wohlthätigkeit, wie sie in der Regel unter uns geübt wird, verdient das große Aufheben nicht, das man davon macht, und Mancher, der sich gegen den Dürftigen damit groß macht, fehlt wohl mehr der Liebe und mag in den Augen Gottes wohl mißfälliger seyn, als der Arme, der den geforderten Zoll der Dankbarkeit nicht entrichtet."

Nach Verlauf der zur Handarbeit bestimmten halben Stunde kehrt Sidonie mit ihren Zöglingen in die Schulstube zurück, und nun wird biblische Geschichte vorgenommen. Zuerst erzählt eins der Kinder wieder, was den Tag vorher vorgetragen worden, und dann fährt Sidonie in der Erzählung fort. Bei diesen Erzählungen hat sie sich besonders Treue, Lebendigkeit und Vollständigkeit vorgesetzt. Zur Treue rechnet sie, daß sie sich jeder willkührlichen Ausschmückung enthält und möglichst die Worte der Schrift beibehält, vorzüglich da, wo die handelnden Personen redend eingeführt werden. Die Lebendigkeit folgt hieraus beinahe von selbst; doch wenn man versteht, einzelne Bemerkungen über das Local des Ereignisses, über die Sitten jener Zeiten u. s. w. einzustreuen, so erhält das Bild noch mehr Farbe und Frische in den Augen des Kindes, und das Wunderbare bekommt einen

historischen Grund. Hinsichtlich der Vollständigkeit schwebt Sidonien der Ausspruch Pauli in der Apostelgesch. 20, 26. 27. vor: „Ich bezeuge auch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut, denn ich habe nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte den ganzen Rath Gottes." Da nun zu diesem Rathe gewiß auch die geschichtlichen Führungen seines Volkes gehören, ja einen wesentlichen Theil desselben ausmachen, so trägt sie die biblische Geschichte so vollständig und mit so wenigen Auslassungen vor, als die geistige Verfassung des zarten Kindesalters es ihr irgend thunlich erscheinen macht. Des Auszulassenden ist auch ihrer Ansicht nach verhältnißmäßig wenig. Es gehört dahin z. B. die Geschichte der Töchter Lot's. Nicht aber Manches, was das Kind in seiner tiefen geistlichen Bedeutung noch nicht aufzufassen vermag, z. B. der geheimnißvolle Kampf Jacob's. Hier, meint sie, muß man die einfältige Erzählung als ein Saamenkorn in die Seele des Kindes legen; mag es da denn immerhin eine Zeit lang wie müßig liegen, die Stunde wird schon kommen, da es befruchtet werden und zur Saat aufkeimen wird. Mit innigem Vergnügen nimmt sie übrigens auch bei dem Kreise ihrer jetzigen Schülerinnen die anziehende Gewalt der biblischen Geschichte auf kindliche Gemüther wahr, indem selbst die flüchtigeren hier fast immer mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören und über das zu frühe Abbrechen der Lehrerin klagen.

Der biblischen Geschichte fügt sie bisweilen noch die Erklärung einiger Gesangverse bei, welche sie auswendig lernen läßt, was abwechselnd auch mit Bibelsprüchen geschieht. Und nun geht sie zum ferneren Unterrichte über. Er begreift abwechselnd Naturgeschichte (mit Technologie verbunden, später Naturlehre), Geographie, Deutsche Sprache und Weltgeschichte. So kommt auf jeden dieser Gegenstände wöchentlich nur etwa eine halbe Stunde, was freilich nicht viel ist. Indeß bemerkte Sidonie auf meine Fragen über diesen Umstand, daß der Unterricht in diesen Fächern sich nicht ganz auf die eigentlich dazu bestimmte Zeit beschränke, indem sie Manches bei den Leseübungen u. s. w. beiläufig erläutere, und auch zu Hause schriftliche Ausarbeitungen machen lasse, die sie dann corrigire und dabei auf die grammatischen Regeln aufmerksam mache. Auch gewinne sie späterhin mehr Zeit durch Vereinfachung der Leseübungen. Ihrer Meinung nach sey überhaupt für das weibliche Geschlecht die Wissenschaft nicht so sehr Zweck als Mittel der Bildung; Mittel, den Verstand anzuregen und dem Geiste überhaupt eine ernste Richtung zu geben, wodurch Ekel vor der seichten Romanenleserei und vor den Fadeurs des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens am sichersten hervorgebracht werde. Ihr komme es also nicht so sehr darauf an, daß ihre Schülerinnen eine große Masse von Kenntnissen erwürben, als daß die Beschaffenheit ihres Wissens intensiv tüchtig und gediegen werde. Daher schreite sie auch anfangs nur sehr langsam mit ihnen fort. So glaube sie es am Ende eines 6 — 7jährigen Cursus dahin gebracht zu haben, den jungen Mädchen denjenigen Grad wissenschaftlicher Ausbildung beizubringen, den man billiger Weise von ihrem Geschlechte erwarten könne. Uebrigens machten die heiligen Geschichten doch immer den wichtigsten Theil der Welthistorie aus, und diesen Theil vernachlässige sie gewiß nicht, da sie die ganze biblische Geschichte vom ersten Buch Mosis bis zum letzten der Apostelgeschichte zweimal vortrage und darauf eine genaue Uebersicht der Kirchengeschichte folgen lasse. Ich muß hiebei bemerken, daß sie doch auch die Weltgeschichte ausführlicher erzählt, als man nach diesen Aeußerungen erwarten sollte, wie sie denn bei ihrem letz-

ten Cursus, welcher 7½ Jahre dauerte, damit nur bis zum Westphälischen Frieden gekommen war, und jenen früheren Schülerinnen deshalb noch fortwährend eine Stunde in der Geschichte gibt.

Die letzte halbe Stunde der Unterrichtszeit wird auf das Durchgehen der schon vorher corrigirten schriftlichen Aufsätze, auf das Aufsagen des Auswendiggelernten u. s. w. verwandt. Hierin, wie in einigen anderen Nebengeschäften, geht eine ihrer älteren Schülerinnen Sidonien an die Hand, die aber übrigens den ganzen eigentlichen Unterricht allein ertheilt. Sie schließt, wie sie angefangen, mit einem kurzen Gebete aus dem Herzen, nachdem sie noch jeder einzelnen Schülerin ihre Aufgabe für den nächsten Schultag erklärt hat.

Nachdem Sidonie die Kinder entlassen hat, bringt sie noch die Tabellen in Ordnung, deren sie verschiedene, z. B. eine Ordnungs-, eine Aufmerksamkeitstabelle u. s. w. hält, wodurch ihr die Führung eines eigenen Schuljournals, aus welchem sie jedem Kinde vierteljährlich ein ausführliches Zeugniß ertheilt, erleichtert wird. Diese Tabellen benutzt sie zugleich zur Erregung eines löblichen Wetteifers unter den Schülerinnen, den sie weit entfernt ist als Förderungsmittel derselben ganz zu verschmähen.

Nachrichten.

Das Londoner Evangelical Magazine vom September theilt ein interessantes Actenstück einer religiösen Gesellschaft mit, von der in diesem Blatte noch selten ausführlicher die Rede gewesen ist, das „jährliche Sendschreiben der Freunde" oder Quäker für das Jahr 1828. Dem Ganzen der Quäkergemeinden in einem oder mehreren Ländern steht nämlich eine „jährliche Versammlung" vor. Es gibt deren gegenwärtig neun von einander unabhängige, eine in London für England und Irland, eine für Neu-England, eine für Neu-York, eine für Pennsylvanien und Neu-Jersey, eine für Maryland, eine für Virginien, eine für die beiden Karolina's und Georgien, eine für Ohio und eine für Indiana. Von den monatlichen Versammlungen kann man an die vierteljährlichen und von diesen an die jährlichen appelliren; und diese geben, auch ohne solche Appellationen, Entscheidungen für zweifelhafte Fälle, oder Rath an die ganze ihr untergeordnete Gemeinschaft.*) Zu dem letzteren gehört nun auch das hier mitzutheilende jährliche Sendschreiben. Das Ev. Mag. bemerkt dabei: „Kein vernünftiger Mann wird denken, daß die Aufnahme desselben in unser Blatt eine Billigung alles des darin Ausgesprochenen enthält; aber wir sind allerdings erfreut über den sehr viel besseren Ton und Geist in dem vorliegenden Sendschreiben, im Vergleich mit früheren. Besonders schön ist, daß darin Hausgottesdienst und das Lesen der heil. Schrift empfohlen wird,**) und wir sehen dies Letztere als einen Schritt an zu einer der wichtigsten Verbesserungen unter der Gesellschaft, der Einführung der heil. Schrift in ihre öffentlichen Versammlungen.***) Sollten wir diese erleben, so würden wir dieses als ein neues Zeichen der Absicht Gottes ansehen, alle religiösen Gemeinschaften allmählig dadurch zu fördern, daß jede das in ihr Mangelhafte ergänzt und das Ueberflüssige hinwegnimmt, bis sie endlich „„alle Eins"" werden."*) — Das Sendschreiben lautet nun folgendermaßen: „Liebe Freunde! Indem wir Euch hier unseren jährlichen Gruß entbieten, nicht als eine Gewohnheitssache, sondern weil wir den Trieb evangelischer Liebe von Neuem in uns fühlen, müssen wir dankbar anerkennen, daß der Herr wiederum uns gnädig gewesen und unsere Herzen vereinigt hat in der Furcht seines heiligen Namens, so daß unsere Zusammenkünfte gedient haben zur Erbauung des ganzen Leibes in der Liebe. Erwärmt von der Liebe Christi, ist es unser ernstlicher Wunsch, daß alle unsere lieben Brüder und Schwestern Theil haben mögen an dieser Vereinigung und an der Hoffnung des ewigen Lebens. Doch, geliebte Freunde, nur in dem Gefühl unseres gänzlichen Unvermögens, unsere Seligkeit zu schaffen, können wir mit Erfolg ihn ansehen, der die Sünde der Welt hinwegnimmt (taketh away, Joh. 1, 29.), und errettet werden von den Folgen des Falles unserer ersten Eltern. Wir Alle haben gesündigt und mangeln des Ruhmes vor Gott. Lasset Euch denn bewegen, darum bitten wir Euch, zu ringen nach der Freiheit von der Schuld und von der Herrschaft der Sünde; im Glauben zu Christus zu kommen als zu dem lebendigen Stein, der zwar von den Menschen verworfen, vor Gott aber auserwählt und köstlich ist; eingedenk der gnädigen Verheißung, die mit ungeschwächter Kraft für uns, so wie für jeden Menschen besonders bestimmt ist: „„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."" Er ist der Mittler zwischen irrenden und sündigen Menschen und dem reinen und heiligen Wesen, das uns zur Offenbarung seiner Herrlichkeit erschaffen hat. Es ist darum sehr wichtig, ja es ist unerlaßlich, daß wir den Endzweck, um dessentwillen wir erschaffen waren, nicht dadurch vereiteln, daß wir auf irgend eine Weise unsere eigene Ehre suchen. Dadurch widerstreben wir unserem eigenen Besten und stören die rechte Anwendung der Gaben und Gnaden, die der Herr uns verliehen hat. Wenn wir in Einfalt und Lauterkeit des Herzens Jeder für sich bemüht sind, den Willen Gottes zu erforschen und zu thun, durch den Beistand seiner erneuernden Gnade, dann wird unser Glück schon in diesem Leben gefördert, und die Einigkeit und Gemeinschaft im Evangelio wird unter uns wachsen und sich mehren. — Uns Allen sind Gaben anvertraut, die wir zum Preise des großen Gebers gebrauchen sollen. Lässigkeit in Bezug auf Religion, mag sie sich nun beziehen auf das Heil unserer eigenen Seelen oder auf unsere Thätigkeit für die Kirche, ist ein gefährlicher Herzenszustand und Gott höchst mißfällig. Möge Niemand denken, daß er, weil seine Stellung niedrig oder seine Dienste weniger in die Augen fallend seyen, vergeblich darum arbeite. Wir Alle können, Jeder an seinem Theil, durch den Beistand des heiligen Geistes, das Werk des Herrn auf Erden fördern; zugleich sollen wir uns aber daran erinnern, daß wir Einer dem Anderen unterthan seyn sollen in der Furcht Gottes, und durch Demuth Einer den Andern höher achten als uns selbst (Eph. 5, 21. Phil. 2, 3.) — Wer fortschreiten will im christlichen Leben, soll öfters sich prüfen und ernstlich danach streben, darüber gewiß zu werden, ob es gut mit ihm stehe nach dem Urtheil des allgegenwärtigen Gottes. Unsere geistlichen Fortschritte werden sehr unterstützt durch häufiges Zurückziehen von den Sorgen und Geschäften dieses Lebens, um in Ehrerbietung und Furcht des Allerhöchsten zu harren. Zu solchen Zeiten wird man dann oft von der Wahrheit überzeugt und von der himmlischen Liebe heimgesucht, zur Erleuchtung und Belebung des gedemüthigten Herzens, so daß es im Gefühl der Macht und Gnade des Herrn fähig

*) S. a Summary of the History, Doctrine and Discipline of the Society of Friends Written at the desire of the meeting for sufferings in London, and first published in 1790 Eleventh edition, revised. London 1824.

**) Die ältere Lehre der Quäker, von der jedoch auch in dem folgenden Sendschreiben sich noch Spuren zeigen, setzt das innere Wort, das geistliche Gefühl, über das äußere, die Schrift, und bindet sich deshalb auch an die Aussprüche des letzteren weniger. Ein bedeutender Theil der Quäker neigte sich daher früher schon zum Deismus, oder sah die Thatsachen der Offenbarung nur als symbolische Darstellungen religiöser Wahrheiten an. Gegenwärtig soll der Deismus unter vielen Quäkern America's besonders verbreitet seyn.

***) In diesen ist nämlich Alles still, bis plötzlich ein Mann oder eine Frau zu reden innerlich sich getrieben fühlt.

*) Welch' eine große Veränderung mit der Lehre und dem Geist der Quäker vorgegangen seyn müsse, läßt sich am besten beurtheilen durch Gegeneinanderhaltung der nachfolgenden Urkunde und eines Urtheils des Bischof Spangenberg über sie in dem „Leben Nic. Ludw. Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf," Th. IV. S. 1043.: „Wenn Leute gegen die Quäker reden oder schreiben, die ihre Schriften niemals selbst gelesen, auch ihre Lehrer und Vorsteher weder gehört noch gesehen, noch ihren Versammlungen beigewohnt haben, so treffen sie es nicht leicht. Nach meiner Erfahrung, aus einem vieljährigen Aufenthalt in England und America, kann ich nicht anders sagen, als daß man unter ihnen geschickte, gelehrte und in manchen Dingen geübte Leute findet. Aber die Lehre von Christo dem Gekreuzigten, und daß in seinem Opfer allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt, ist ihnen, wie allen Weisen dieser Welt, eine Thorheit und können es nicht einsehen." Das Folgende beschreibt dann die Art, wie der Graf Zinzendorf mit ihnen umzugehen pflegte.

wird, ihm Preis und Dank darzubringen. — Wir sind immer noch der Meinung, daß der Nichtgebrauch von bestimmten Formulargebeten bei uns auf einer richtigen Ansicht der geistlichen Natur der evangelischen Haushaltung beruht. Zugleich sind wir aber überzeugt, daß Alle, die den Werth ihrer unsterblichen Seelen und ihre große Hülfsbedürftigkeit kennen, mit Dankbarkeit sich freuen werden, daß sie zu ihrem Vater im Himmel beten dürfen. O möge daher doch Jeder dieses großen Vorrechts sich bedienen und mit aufrichtigem, gläubigen Herzen und mit ehrfurchtsvoller Scheu hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, im Vertrauen auf den Mittler, durch den wir Alle in einem Geist Zutritt haben zu dem Vater (Eph. 2, 18.). Möge Keiner von der Uebung dieser Pflicht durch das Gefühl seiner Uebertretungen sich abhalten lassen, sondern in Demuth und aufrichtiger Reue möge er Gott um Vergebung bitten, der, wenn er in Gelassenheit seiner harret, alle seine Noth stillen wird. Und wenn es Einen gibt, der nach ehrlicher Erforschung seines Herzens sich gestehen muß, daß er nicht betet, möge der tief nachdenken über die Gefahr seines Zustandes und erschrecken über den großen Verlust, den er dadurch leidet, daß er sich des hohen Vorrechts nicht bedient, Gott sich zu nahen, und der Gewißheit also nicht froh werden kann, daß er sich zu uns nahe (Jac. 4, 8.). — Wir freuen uns zu erfahren, daß das tägliche Lesen der heil. Schrift in den Familien der Freunde so häufig ist, und wünschen ernstlich, daß dieser Gebrauch von allen unseren Gliedern beobachtet werden möge, und daß alle, die ihn vernachlässigen, den großen Schaden bedenken, welchen sie und die Ihrigen durch diese Unterlassung leiden. Je mehr wir mit der wahren Beschaffenheit und dem Werth dieser göttlich eingegebenen Bücher bekannt werden, desto höher werden wir sie achten; je richtiger wir die Bibelwahrheiten erkennen und verstehen, desto mehr werden wir finden, daß sie, durch die Kraft des heil. Geistes, zu unserer Förderung im Wege des Lebens und der Seligkeit beitragen. Darum empfehlen wir Allen dringend, außer dem schon erwähnten Gebrauch, das Lesen der Bibel für sich allein. Wenn wir in Demuth und in der Furcht des Herrn nach dem rechten Sinn des Gelesenen forschen und im Glauben diese Offenbarung des Willens und der Absichten des Allerhöchsten anzunehmen trachten, dann wird die Kraft und die Vortrefflichkeit der heil. Schrift uns immer klarer, wir erkennen immer deutlicher ihren göttlichen Ursprung und ihr mit dem inneren Wort übereinstimmendes Zeugniß für die Erlösung, die von dem Herrn Jesus Christus kommt. — Wenn das Herz wahrhaft erwacht ist zu einem Gefühl der Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes, um unsere Seligkeit zu schaffen, dann folgt daraus nothwendig ein treuer Besuch unserer Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienst. In stillem, ehrerbietigen Harren vor Gott zur Erneuerung unserer geistlichen Kraft wird man da gefördert im inneren Leben, und erfährt ein Wachsthum des Glaubens, der uns den Sieg über die Welt gibt. Unabhängig von allem Lehren der Menschen zeigt uns unsere eigene Erfahrung die Seligkeit, unmittelbar zu ihm zu kommen, der (gepriesen sey sein Name!) noch immer der geistliche Lehrer seines Volkes geblieben ist. Und wenn auch Einige ein beschämendes Gefühl ihres Zustandes ängstlich macht, so vor dem Herrn zu erscheinen, so wird er doch, wenn sie nur treu beharren unter diesem Gefühl, nach seiner Gnade bald sie fähig machen, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen. — Und wenn auch die Erinnerung an unseren Schöpfer zu allen Zeiten lebendig unter uns seyn soll, sind wir doch auf's Neue darum bekümmert gewesen, daß der Tag, der für religiöse Beschäftigung vorzugsweise bestimmt ist, auf die rechte Weise unter uns beobachtet werde. Lasset uns die Stunden, die wir nicht in unseren Versammlungen zubringen, so anwenden, daß Frömmigkeit und Andacht dadurch wachse. Eine besondere Sorgfalt ist wünschenswerth, daß unsere Beschäftigungen an dem Tage nicht dazu dienen mögen, die christlichen Eindrücke, die wir etwa empfangen haben, wieder zu verwischen. Die Familien der Freunde sollten wenigstens einmal an diesem Tage zur öffentlichen Lesung der heil. Schrift und zur Einkehr des

Geistes vor dem Herrn sich versammeln. Wir wünschen, daß besonders diejenigen, welche entfernt und auf dem Lande wohnen, diese Ermahnung berücksichtigen mögen. — In dieser Zeit der Religionsfreiheit, wo unser Verkehr mit Personen anderer Gesellschaften sich so sehr von dem unterscheidet, wie er zu den Zeiten unserer frommen Vorfahren war, ziemt es uns, besonders behutsam zu seyn, daß wir auf keine Weise unseren alten Grundsätzen und Zeugnissen etwas vergeben. Wir glauben, daß es uns eben so sehr als denen, welche die Werkzeuge zur ersten Sammlung unserer Gesellschaft waren, obliege, die Ansichten und Gebräuche, wodurch sie sich auszeichneten, aufrecht zu halten; und wir wünschen sehr, daß sowohl in Beobachtung ihrer bürgerlichen Pflichten, als auch in der Verbindung zu wohlthätigen Zwecken alle unsere lieben Freunde bemüht seyn mögen, auf keine Weise eine Unbeständigkeit sich zu Schulden kommen zu lassen, sondern in allen Stücken die Lehre Gottes unseres Heilandes zu zieren (Tit. 2, 10.). — Der Bericht über die Leiden unserer Glieder (the sufferings of our members) bei Ablegung unseres bekannten Zeugnisses gegen Zehnten und alle kirchliche Forderungen, mit Einschluß einiger militärischer Pfändungen (military distraints), zusammen mit den aufgelaufenen Kosten, weis't eine Summe nach von mehr als 14,800 Pfund. *) — Wir haben ein Schreiben aus Irland erhalten, sowie eins von jeder jährlichen Versammlung der Freunde auf dem festen Lande von America, Virginien ausgenommen. Es ist für uns ein Trost, zu wissen, daß jenseit des Atlantischen Meeres es viele erfahrene und treue Freunde gibt, die feststehen in ihrer Anhänglichkeit an die Sache unseres Herrn Jesu Christi, die von Herzen glauben an sein versöhnendes Opfer für die Sünden der Welt und die Allgenugsamkeit seiner Gnade für Alle, die sie aufnehmen und ihr gehorsam bleiben. — Der wichtige, bewegliche Umstand der Fortdauer der Sclaverei in den Brittischen Colonien hat auf's Neue uns beschäftigt. Wir sind tief durchdrungen von der Größe dieses weitausgedehnten Uebels und seiner völligen Unvereinbarkeit mit der Reinheit der christlichen Religion, und das hat unsere Versammlung zu dem einstimmigen Beschlusse bewogen, dem Parlament eine Bittschrift einzureichen, welche unsere Gesinnungen über diesen Gegenstand ausspricht. Und wir wünschen, daß die Freunde überall die sich darbietenden Gelegenheiten benutzen mögen, in ihrem Verkehr mit Anderen richtige Ansichten über die Rechte der Sclaven zu verbreiten. — Und nun, geliebte Brüder, bei'm Schluß dieser Versammlung können wir es Euch sagen, daß verschiedene wichtige Gegenstände, die in innigem Zusammenhange mit unseren Ansichten über gesunde Lehre und christliches Leben stehen, vor uns gekommen sind. Wir haben unsere Berathungen darüber in vieler Liebe und Eintracht halten und beendigen können. Wir sind bei dem Rückblick auf die Einigkeit, die unter uns geherrscht hat, voll ehrfurchtsvollen Dankes. Möge dieser erneuerte Beweis der herablassenden Freundlichkeit unseres himmlischen Vaters gegen unsere Gesellschaft Jeden unter uns bei seiner Rückkehr nach Hause, so wie alle unsere lieben abwesenden Freunde ermuntern, treu und fleißig in unseren eigenen Herzen und in unseren verschiedenen Stellungen für die Förderung reiner, geistlicher Religion und für den Frieden und die Wohlfahrt von Zion zu arbeiten. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit Euch allen. Amen. Phil. 4, 27. — Unterzeichnet in der Versammlung und in ihrem Namen von Josia Forster, Secretär der Versammlung für dieses Jahr."

*) „Die Sitte der Verfolgung, obwohl jetzt allgemein unter unseren Landsleuten verdammt, hat doch noch nicht ganz aufgehört; wir müssen noch leiden bei den Staatscassen (exchequer) und den kirchlichen Gerichtshöfen." Summary etc. p. 12. Es geht aus dieser Schrift nicht klar hervor, worin ihre Leiden vor dem Exchequer bestehen, denn es wird zugleich versichert, daß sie die Abgaben gewissenhaft entrichteten (S. 21.); wahrscheinlich sind es Strafen für verweigerten Militärdienst, und darin bestehen auch wohl die oben angeführten military distraints. Diese Strafen bringt dann die Gesellschaft unter sich auf.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Oehmigke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1828. Mittwoch den 31. December. № 105.

China.

Wie die zweihundert Millionen Einwohner dieses Landes, mit den wunderbar verfeinerten und doch auch zugleich rohen Sitten, die Aufmerksamkeit des Europäers in besonderem Maaße auf sich ziehen, so die Bemühungen zur Verbreitung des Christenthums in China die Aufmerksamkeit des Christen. Wir wollen einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieser Missionsbestrebungen geben. — Schon in sehr frühen Jahrhunderten hatten Nestorianische Christen aus Vorderasien die christliche Religion in dieses Reich gebracht. Ein im Jahre 1625 in der Chinesischen Stadt Siganfu aufgefundener Stein, auf welchem eine ausführliche Inschrift in Chinesischer und Altsyrischer Sprache befindlich, bestätigt, daß im 8ten Jahrhundert viele christliche Kirchen und Geistlichen sich in China befanden, die ihre Religion von Syrien aus erhalten hatten. Diese Nestorianischen Gemeinden bestanden im Ansehn bis in das 13te und den Anfang des 14ten Jahrhunderts, wo die Römische Kirche ihre Missionarien zu den, damals China beherrschenden, Mongolen schickte, und namentlich durch die Bemühungen des wackern Montecorvino die Nestorianischen Gemeinden einschränkte, die Anzahl der Christen aber vergrößerte. Jener eifrige Franziscaner hatte in Peking selbst eine Katholische Kirche mit Glocken gebaut und 6000 Chinesen getauft, außerdem Viele, selbst einen Tatarischen Fürsten, Johannes, vom Nestorianischen Glauben abwendig gemacht. Dieser blühende Zustand der Christen wurde aber seit dem Jahre 1369 ganz zerstört, indem in diesem Jahre die Chinesen ihre Oberherren, die Mongolen, vertrieben, und zugleich alle Ausländer ferner von ihrem Reiche ausschlossen. Durch Unterbrechung des Zusammenhanges mit dem Auslande scheinen die etwa noch übrig gebliebenen Christen ausgestorben zu seyn. Eine neue Unternehmung ging im Jahre 1582 von den Jesuiten aus, insbesondere von Matthäus Ricci. Nachdem sich dieser an eine Portugiesische Gesandtschaft angeschlossen, und so sich zuerst den Eingang in's Innere des Reichs eröffnet hatte, mischte er sich unter die Priester des Landes, wie einer der ihrigen, und benutzte dieses Verhältniß sieben Jahre lang, um gänzlich ein Chinese zu werden, dann trat er als forschender Gelehrter auf, und trug die christliche Lehre vor, sich, mehr als zu rechtfertigen war, an die Chinesische anschließend und die christliche Lehre verfälschend. Da er auch in der Mathematik sehr bewandert war, so wußte er bald als Philosoph und Gelehrter die Gebildeten an sich zu ziehen und eine christliche Gemeinde zu gründen. Ricci starb 1610, und sein Werk wurde vornämlich von einem Deutschen, Schall aus Cöln, fortgesetzt. Schon war das ganze Land mit Kirchen besäet und unzählige Große bekannten sich zur Lehre Christi, da brach zuerst der Streit zwischen Missionaren der Dominicaner und der Jesuiten aus. Jene nämlich verklagten die Jesuiten in Rom, daß sie aus falscher Accommodation Chinesische Gebräuche und Aberglauben mit christlichen Lehren vermischt hätten. Alexander III. entschied zu Gunsten der Jesuiten und so ruhte vorläufig äußerlich der Streit. Die weltliche Schlauheit, mit welcher die Jesuiten die Mission begonnen, half ihnen zu immer glänzenderen Erfolgen. Freilich waren die Mittel gar wenig apostolisch. Am meisten schmeichelten sie sich bei'm Kaiser Kanghi ein dadurch, daß sie ihm Kanonen gossen. Besonderen Antheil an diesen Missionen nahm Ludwig XIV. Er errichtete 1663 in Paris ein Missionscollegium, vorzugsweise für China, und sandte Jesuitische gelehrte Mathematiker ab. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts brach indeß jener früher unterdrückte Kampf der anderen Mönchsorden gegen die Jesuiten auf's Neue aus, und nun entschieden die Päpste gegen die Jesuiten und beklagten sich in ihren Bullen auf das Bitterste, daß dieselben ihre Vorschriften schnöde zurückwiesen. Als aber endlich dennoch um das Jahr 1730 die Päpstlichen Verbote zur Unterdrückung aller bisherigen Einmischung Chinesischer Gebräuche ausgeführt werden mußten, erhoben sich von Seiten der heidnischen Chinesen heftige Verfolgungen, und im Jahre 1754 sahen sich die Christen von der Anzahl von 800,000 auf 100,000 zurückgeführt. Nachdem nun auch der Jesuitenorden aufgehoben, ging es den Missionen immer trauriger. Nichtsdestoweniger haben sie unter vielen Verfolgungen sich nicht nur bis jetzt erhalten, sondern ausgedehnt, und die Anzahl der Katholisch-christlichen Chinesen wird noch jetzt auf 200,000 angegeben. Interessant ist, daß grade in der Zeit der Französischen Revolution, als dort die Heiligthümer des Christenthums umgestoßen wurden, in China und Tunkin die Französischen Priester Tausende bekehrten, weshalb noch Chateaubriand in seinem Génie du Christia-

nisme ausrief: „Während hier die Religion untergeht, lebt sie in China auf.“ Es wurden damals in der Provinz Sutschuen an 2000 jährlich getauft. In den Provinzen Chensi, Kansiu, Hukuan sind noch einige Italienische Franziscanermönche, in Fokien und Kiansi Spanische Dominicaner, in Canton und Kuansi Portugiesen; am eifrigsten wirken die Französischen Missionare aus dem nach der Revolution neu eingerichteten Pariser Missionscollegium in den Provinzen Junnam, Kuritschu und namentlich in Sutschuen. Das christliche China wird in drei apostolische Vicariate getheilt. Noch immer befinden sich einige Portugiesische Franziscaner in dem mathematischen Collegium des Kaisers zu Peking, die auch daselbst ein Kloster, eine Kirche und eine Gemeinde bekehrter Chinesen haben. Außerdem befindet sich in Peking ein Russisch-Griechisches Kloster nebst einer Kirche und vier Geistlichen. — Die letzte größere Verfolgung hatten die Chinesischen Gemeinden in Sutschuen im Jahre 1815 auszustehen. In dieser litt selbst der apostolische Statthalter Bischof Dufresne den Märtyrertod. Er wurde vor dem Throne des Vicekönigs Changming enthauptet, ihm folgten in den Tod zwei Chinesische Katholische Priester in der Blüthe der Jahre, welche nach mehreren Peinigungen erdrosselt wurden, viele andere Christen litten grausame Mißhandlungen. Man ist zu der erfreulichen Annahme berechtigt, daß mehrere dieser Chinesischen Katholiken wie auch von den Missionaren lebendige Glieder Christi waren, besonders gilt dies von dem Bischof Dufresne. Bald nach seiner Ankunft in China hatte derselbe an einen seiner Freunde geschrieben: „Ich bitte Dich, über mein Loos Dir keine beunruhigenden Gedanken zu machen. Alles, was in der Welt geschieht, Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Friede und Verfolgung, Leben und Tod, Alles ist die Wirkung des Willens Gottes — nur Eins nicht, die Sünde; so wird mir denn also nichts geschehen, als was der gnädige Wille Gottes ist, und was er auch über mich beschließen mag, er wird immer nur beschließen, was mir zum Heile und ihm zur Verherrlichung dient. Ihr solltet selbst wünschen und beten, daß doch auch mir geschehe, was einst den Aposteln und einer großen Anzahl derjenigen geschehen ist, welche, wandelnd in ihren Fußtapfen, Verfolgung und Gefangenschaft, Martern und Tod ausgestanden haben für den Namen Jesu Christi und die Verherrlichung des Glaubens; denn es wäre gewiß das größte Glück, was hienieden mir begegnen könnte und die größte Gnade, die Gott mir erweisen könnte, aber ich wage nicht das zu hoffen, weil ich weiß, daß ich um meiner Sünde willen dessen nicht werth bin.“ Noch mehr, als in diesen Worten, spricht sich der Geist einer gesunden Frömmigkeit in einem Schreiben aus, welches dieser Glaubenszeuge an die jungen Chinesen geschickt hat, die in einem Katholischen Seminar auf der Malakka gegenüber liegenden Insel Pulo-Pinang zum Priesterstande erzogen werden: „Mit lebhafter Freude haben wir Euere Briefe empfangen, meine geliebten Kinder. Wir haben feierlich unserem Herrn Dank gesagt, der Euch von den Gefahren, die Ihr auszustehen hattet, befreit hat, Gefahren, wie der Apostel (2 Cor. 11, 26.) sagt, zu Wasser und unter Mördern, von Heiden und falschen Brüdern. Schon jetzt habt Ihr manche Drangsale erlitten, und viele andere erwarten Euch noch, denn Leiden ist Euer Beruf, für das Reich Gottes und das Evangelium Jesu Christi müßt Ihr die herrlichen Fußtapfen der Apostel betreten. Unter Drangsal, Noth, Angst und Verfolgung haben diese unvergleichlichen Arbeiter den Dienst am Wort verrichtet, den ihr Herr ihnen anvertraut hatte. Ihr habt bereits für die Sache Christi Euer Vaterland und Euere Eltern, Brüder und Schwestern und alle Euere weltlichen Güter verlassen. Schon habt Ihr Schiffbruch und Sonnengluth, Abspannung des Körpers und Kummer der Seele kennen lernen. Schon habt Ihr im fremden Lande von Götzendienern, Ketzern und schlechten Katholiken gelitten. Schon habt Ihr geseufzt über die Aergernisse, die nach der Schrift kommen müssen und die sich auch Eueren Augen zeitig genug darbieten werden. Aber ich sage Euch, das Alles ist nur der Anfang Euerer Leiden. Macht Euch gefaßt einst dasselbe, und vielleicht noch Größeres, zu leiden in Euerem eigenen Vaterlande, wenn Ihr einen mit Dornen und Disteln bedeckten Boden werdet sollen urbar machen. Doch seyd getrost, Jesus Christus, der Welt und Hölle überwunden und den Scepter ihrer Herrschaft zertrümmert hat, der wird Euch den Sieg geben, wenn ihr nur treu seyd seiner Gnade, die er Euch immer vorhält, wenn Ihr in der Furcht und Liebe zum Herrn beharrt und keine Todsünde in Euer Herz kommen laßt. Er wird Euer Trost in der Drangsal und Arbeit seyn, Euer Wächter in Gefahr, Euere Kraft in der Schwachheit, Euer Licht in Eueren Studien und endlich Euere Arzenei, wenn Fleisch und Leib sich empören wollen. Denn er läßt Euch nicht versucht werden über Euer Vermögen, sondern macht es also, daß Ihr es könnt ertragen. So sey also Euere einzige Furcht die Sünde, Euere Seelen seyen immer in Einheit verbunden, Euere Herzen mögen sich an der süßen Hoffnung nähren, die Gott denen gegeben, die ihn lieb haben, und an der herrlichen Erwartung der Krone, welche der Herr, der gerechte Richter, am letzten Tage allen denen geben wird, die recht gekämpft haben.“ Es thut Einem wohl, wieder einmal eine solche Bibelsprache von einem Katholiken zu vernehmen; das Uebrige dieses Briefes ist diesem Anfange ähnlich, freilich katholisch, aber dabei auch christlich: der Prälat ermahnt überall in der Gegenwart Gottes zu wandeln, er erinnert an das Wort des Apostels, selbst Essen und Trinken zur Ehre Gottes geschehen zu lassen, die Studien sollen eifrig getrieben werden, aber nicht um Ehre bei den Menschen sondern bei Gott einzuärndten u. s. w. In Frieden ruhe die Asche dieses Mannes Gottes, der seinen Glauben durch sein Blut besiegelt hat! — Wenngleich der Chinesische Staat übrigens streng auf die Beobachtung seiner Gesetze hält, so doch nicht in Bezug auf das Bestehen der christlichen Religion. Gesetzlich ist es verboten, allein die Verfolgungen sind immer nur temporär; so ging auch jene Verfolgung, nachdem noch in den Jahren 1818 und 19 mehrere Chinesische christliche Priester hingerichtet oder verbannt worden waren, völlig wieder vorüber, und im Jahre 1822 schreibt der apostolische Vicar, daß die Priester ungestört die Gemeinden besuchen können. Auch traten noch auf's Neue Heiden über. Vom September 1822 bis 1823 wurden 273 Erwachsene getauft, 375 unter die Vorzubereitenden aufgenommen. Im Anfange von 1824 wurden wiederum einige Chinesische Katholische Priester verbannt, andere hingerichtet, der apostolische Vicar und ein Bischof eingekerkert aber gegen Geldbußen losgelassen. Am Ende des Jahres 1824 zählte die Mission 46,287 eingeborene Christen, 27 Knabenschulen, 45 Mädchenschulen und ein kleines theologisches Seminar, aber nur drei Europäische Priester — es verdient ihre Thätigkeit allerdings Bewunderung, eine so große Anstalt mit so wenigen Kräften zu erhalten. Der Eintritt neuer Missionare ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie müssen zuerst nach Tunkin reisen, und durch dieses wilde Land hindurch bis nach der Provinz Sutschuen vordringen und auch dabei noch viele List anwenden, um nicht als Europäische Missionare entdeckt zu werden. Ein

für China bestimmter Missionar, P. Imbert, wartet schon seit zwei Jahren in Tunkin vergebens auf eine Reisegelegenheit; Räuberbanden und Kriege an den Grenzen beider Reiche machen die Durchreise unmöglich. — Die Bildungsanstalt für die Chinesischen Priester ist, wie oben bemerkt, in Pulo-Pinang. Der Geist, in welchem hier die Bildung geleitet wird, scheint nicht sehr rein christlich zu seyn. Als Beweis der trefflich frommen Gesinnung der Zöglinge theilt der Director der Anstalt folgenden Brief eines Zöglings mit: „Verehrungswürdigster Pater! Ich bin Ihnen großen Dank schuldig für alle Wohlthaten, mit denen Sie uns überhäuft haben, und namentlich mich Unwürdigen. Ich muß Ihnen aber noch insbesondere meinen Dank für das Versprechen ausdrücken, das Sie mir gemacht haben, mir einige Reliquien zukommen lassen zu wollen. Ich würde dieses Geschenk gewiß nicht auf Rechnung der Dienste schreiben, die ich Ihnen etwa habe erweisen können, sondern allein auf Rechnung Ihrer großen Güte. Ich möchte gern ein Stückchen vom heiligen Kreuz, oder eine Reliquie vom heiligen Apostel, meinem Patron. Möchte doch mein heiliger Pater meine Bitte erhören und nicht sagen: Du bist zu dreist, denn Ihre Güte ist's, die mich so dreist gemacht hat; Du bist unwürdig; es ist wahr, es mag welche geben, die würdiger sind, aber keinen der dankbarer seyn könnte; Du kennst nicht den Werth eines solchen Schatzes; ich werde ihn durch Sie kennen lernen; vielleicht wirst du ihn nicht gut anwenden; ich werde ihn anwenden, wie Sie es mir befehlen werden; du hast keinen Reliquienkasten; ich werde mir einen besorgen, sobald ich kann. Also seyn Sie so gnädig und erhören mich. Uebrigens obgleich ich das, warum ich bitte, von ganzem Herzen mir wünsche, so mache ich doch gar keine Ansprüche darauf, wenn Sie keine andere Reliquien besitzen, als die welche in dem Reliquienkästchen waren, das ich gefunden habe." — Paul Kao. Die Seminaristen dieser Anstalt haben mit denen des geistlichen Seminars in Lyon einen Briefwechsel angeknüpft — ähnlich wie vor einigen Jahren die Studenten des Seminars in Princeton in America mit den jungen christlich gesinnten Theologen in Berlin und Basel einen Briefwechsel suchten. — Der Vorsteher der Anstalt rühmt die gute Stimmung der Einwohner jener Insel für den Katholicismus; die Katholischen Missionare — zuweilen ist nur einer da — tauften zu Hunderten, während die drei Baptistischen Missionare keinen an sich zu ziehen vermöchten, auch blühe die Katholische Schule viel mehr, als die Baptistische. Selbst einige Engländer seyen kürzlich übergetreten. — Es wäre nun noch ein Wort darüber zu bemerken, warum die Katholischen Missionare, oft nur in so geringer Anzahl, so große Mengen von Heiden zum Christenthum bewegen, während der Bekehrten der Protestantischen immer nur wenige sind. Man erstaunt, wenn man z. B. in den Berichten aus dem Königreich Tunkin in Hinterindien jährlich von 200 bis 300 getauften Erwachsenen liest, in Zeiten wo nur zwei Missionare da waren, während z. B. in dem nahe gelegenen Königreiche Burmah der Baptistenmissionar Judson in etwa sechs Jahren nur 18 taufte, obgleich er zuerst an seiner Frau eine Gehülfin hatte, und später auch noch andere Gehülfen. Durch solche Nebeneinanderstellungen suchen die Katholischen Missionare für sich einzunehmen. Der Hauptgrund dieses Verhältnisses besteht in dem Werthe, den die Katholische Kirche der äußeren Aufnahme in ihren Schooß beilegt, die Missionare sind daher viel schneller mit den zu Taufenden fertig, als jene Protestantischen, welche, wie Judson, wiedergeborene, erneuerte Menschen verlangen, und die Weihe der heiligen Taufe

wohl drei und mehreremale abschlagen, wie seine Geschichte es ausspricht, so lange bis sie menschlich vollkommen überzeugt sind, daß in dem Ueberzutretenden ein Werk des heiligen Geistes begonnen hat. Wie leicht es der Katholische Missionar hat, zeigt z. B. ein Bericht des Missionar Pecot aus Trang in Siam: „Ich hatte den 10. abreisen wollen, allein die Elephanten hatten sich nicht gefunden. Dies ließ die Vorsehung zu zum Heile von zehn Personen, die ich noch an diesem Tage taufte, wovon vier erwachsen waren. Ich predigte Christum einer großen Anzahl, aber nur viere nahmen das Wort an, und baten mich im Augenblick des Todes um die Taufe. — In dieser einzigen Ueberfahrt (von zehn Tagen) habe ich 54 Personen getauft, die, wie ich hoffe, im Himmel für mich und die Mission beten werden." Eine große Anzahl der Täuflinge sind, wie hieraus hervorgeht, Sterbende, denen ohne Weiteres das Sacrament ertheilt wird, wenn sie nur nicht gradezu Nein sagen. Dagegen vergleiche man das Verfahren des ehrwürdigen Judson, welcher den Burmanischen Philosophen wieder und wieder zurückweist mit seinem Gesuche um die Taufe, bis er glaubt sichere Spuren zu haben, daß des Herrn Geist ihn demüthig gemacht habe! — Es muß hiezu genommen werden, daß der Eifer der Katholischen Missionare, die Taufe zu ertheilen, dadurch erhöht werden muß, daß sie wissen, daß der Beifall ihrer Obern sich nach der Anzahl der ertheilten Taufen bestimmt. Aber auch das möchte wohl auch anerkannt werden müssen, daß die Katholischen Missionare wirklich leichter Eingang finden können, als Protestantische, theils weil sie bei weniger Bildung als die meisten Englischen weniger vornehm und außerdem auch weniger phlegmatisch erscheinen; ihre Berichte geben großentheils den Eindruck größerer Regsamkeit, Beweglichkeit, Vermischung mit dem niederen Volk, Unternehmungsgeist — und das dient unseren Missionaren sehr zur Beschämung, wenngleich zur Entschuldigung gesagt werden kann, daß überall wo die Sache der Bekehrung bloß menschlich betrieben wird, die Betriebsamkeit größer ist. Andererseits wird auch der sinnliche Mensch leichter durch das Aeußerliche des Katholicismus angezogen, diese Weise der Religiosität ist mehr mit der seinigen verwandt; weshalb sich eben auch in früheren Zeiten in China das Heidenthum ganz leicht mit dem Katholicismus verschmelzen konnte.

Nachrichten.

(Irland.) Ueber die gegenwärtigen politisch-kirchlichen Bewegungen in diesem Lande äußert sich der Christian Observer (redigirt von Gliedern der herrschenden Kirche) folgendermaßen: „Irland bietet gegenwärtig ein furchtbares Schauspiel dar. Die Katholiken stellen sich über das ganze Land hin in eine große undurchdringliche Schlachtordnung, um ihre politischen Zwecke durch Einfluß oder Gewalt zu erreichen, und „„die blutige Orange-Parthei,"" wie sie sie nennen, zu unterdrücken; während wir mit Betrübniß sagen müssen, daß der bloß politische Protestantismus auf beiden Seiten des Canals nur zu sehr einen nicht besseren Geist entwickelt, und gradezu seine Absicht ausspricht, „„bis an die Knie in Blut zu waten,"" in einer Sache wo geistliche, nicht fleischliche Waffen Noth thun, um die Gewalt dieses Todfeindes zu überwinden. Dieser bloß politisch-Parthei-Protestantismus, ob er Orange-Clubbs in Irland oder sogenannte Braunschweig-Clubbs in England beseelt, sollte keinen Augenblick verwechselt werden mit dem wahrhaft christlichen Protestantismus; recht zum Bewußtseyn gebracht wird der Unterschied beider durch einen mit Ueberlegung geschriebenen Brief des Herzogs von New-Castle an Lord Kenyon, der neuerlich erschienen, in

welchem Se. Gnaden der Herzog eben so feindselig gegen Protestantische Dissenters, als gegen Römisch-Katholische sich erklärt, und von der Aufhebung der Sacraments-Probe (der Test-Acte, die von jedem Beamten eine jährliche Communion in einer Bischöflichen Kirche verlangte) eben so viel Unheil, als von der Emancipation erwartet. Wir bitten unsere Leser, diese Sache ernstlich zu prüfen, ehe sie sich mit Personen verbinden, die weder vom Protestantismus noch vom Christenthum etwas besitzen. Das Papstthum kann man nicht eifrig genug bekämpfen, aber laßt uns dasselbe nicht in seinem eigenen hoffärtigen und grausamen Geist angreifen, nicht Stolz und unreine Leidenschaften aufregen in einer Sache, deren Hauptwaffe das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, seyn soll." — Indeß fahren die Gesellschaften, welche für Irland's Bestes arbeiten, in ihrer heilsamen Thätigkeit fort. Die „Londoner Hibernische Gesellschaft," welche Bibelvorleser (scripture readers) in Irland ausschickt, und Schulen sowohl unter Protestantischen als Katholischen Lehrern anlegt, hat im vergangenen Jahre 69 neue Schulen gegründet. Viel Widerstand ist ihr von der Katholischen Geistlichkeit entgegengestellt worden; an einem Ort ist ein Bibelvorleser von bigotten Katholiken ermordet worden. Diese Vorleser führen Englische, Irländische und auch zu Douay (in Frankreich) mit Anmerkungen herausgekommene Katholische Neue Testamente bei sich, und haben oft Gelegenheit, den Unterschied derselben von den Englischen und das Gewaltsame der Auslegungen der Römischen Kirche zu zeigen. — Die in diesem Blatt früher schon erwähnte „British Society for promoting the religious principles of the Reformation" *) gibt in ihren Quarterly Extracts (vierteljährigen Auszügen aus der Correspondenz mit ihren Hülfsgesellschaften und den Bibelvorlesern, die sie gleichfalls aussendet) fortwährend interessante Züge aus dem großen Kampfe, der jetzt in Irland stattfindet. Die öffentlichen Versammlungen ihrer einzelnen Hülfsgesellschaften regen überall den Forschungsgeist lebhaft an. Der Uebertritt mehrerer Personen zur Evangelischen Kirche wird auf's Neue gemeldet. Ein Geistlicher schreibt, in seiner Parochie sey ein Bibelvorleser in 143 Häusern aufgenommen, nur in zweien sey er nicht zugelassen worden. Der obenerwähnten, durch die Vorleser angeregten Vergleichung der Römischen und Evangelischen Bibelübersetzungen schreibt es dieser Geistliche besonders zu, daß in den letzten drei Monaten er mehr Exemplare der Protestantischen Bibel an Römisch-Katholische verkauft habe als die letzten drei Jahre zusammen. — Ein anderer schreibt: „Vor vierzehn Tagen heftete ich, nach Vertheilung von mehreren Exemplaren, ein Blatt mit den zehn Geboten (nach der Englischen Abtheilung enthält das zweite Gebot die Stelle: „Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen ꝛc.") an einen Ort in der Nähe der Kirche an. Der Priester, der es für seine Pflicht hielt, Anmerkungen dazu zu machen, las einige davon, die ihm gut schienen, vor; als er aber bei dem letzten die Worte „„Ochs und Esel"" las, lachten Einige laut. Er hielt inne und sagte, diese Ausdrücke seyen ganz richtig und es sey ein Gebot Gottes. Da sagte einer der Umstehenden: „„Hätten wir jemals zuvor das gehört, daß es Gottes Gebot sey, so würden wir nicht darüber gelacht haben."" — Ein Beispiel der guten Folgen der Wirksamkeit dieser Gesellschaften, selbst in Gegenden, wo die äußerste Armuth herrscht, zeigt folgende Erzählung eines Freundes der Hibernischen Gesellschaft in ihrer letzten Jahressitzung: „„Auf einer Ausflucht zur Aufsuchung von Schulen, auf der ich mich mit einem Irischen Geistlichen der Grafschaft Mayo befand, kamen wir in eine der wildesten und einsamsten Gegenden, in die Nähe von dem berühmten Zufluchtsort des Aberglaubens Croagh Patrick. Der Geistliche fragte einen Mann, ob hier keine Hibernische Schule in der Nähe sey? Die Antwort war bejahend, und wir wurden zu einem Dinge hingewiesen, das ungefähr das Aussehen einer Wohnung hatte, obwohl kaum für Menschen. Die eine Seite des Hauses bestand aus einem 9 Fuß hohen Granitfelsen; die drei anderen Seiten bildeten Lehmwände, das Dach war mit Torf gedeckt. Der Schulmeister stand in der Thür; eine andere Oeffnung war in der Hütte nicht, so wie auch kein anderer Platz zum Stehen für den Schulmeister. Inwendig saßen, zusammengedrängt wie ein Bienenschwarm, 87 Kinder von verschiedenem Alter, darunter auch einige Mädchen. Als ich den Lehrer fragte, ob die Bibel in dieser Schule gelesen werde, sah er mich an, als wundere er sich, daß ich die Anordnungen der Hibernischen Gesellschaft nicht kenne, und sagte: „Freilich, mein Herr, wird sie hier gelesen." „So lassen sie einmal ihre Bibelclasse aufstehen!" sagte ich. Er: „Heda! ihr Bibeljungen und, Mädchen, steht auf!" Nachdem dies nicht ohne Schwierigkeit geschehen war, standen 32 seiner Schüler auf, die fließend aus der Bibel vorlasen und mit Geläufigkeit die biblischen Fragen beantworteten, und zeigten, daß sie das Gelesene und Gesagte verstanden hatten: ein Zeichen, wie treu der Lehrer seine Pflicht erfüllt hatte.""

*) Ev. K. Z. № 57. Jahrg. 1828.

(Schottland.) Die Edinburgher Bibelgesellschaft, die sich nach der Trennung eines großen Theils Schottischer Mitglieder von der Brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft auf Veranlassung des Apocryphenstreits gebildet, hat im verwichenen Jahre eine Einnahme von 3288 Pf. St. gehabt. Durch einige Pastoren und dissentirende Geistliche der Französischen Schweiz läßt die Gesellschaft die bisherigen Französischen Bibelübersetzungen durchsehen und umarbeiten; durch einen Prediger in der Nähe von Nismes läßt sie eine Uebersetzung in das Französische Patois, vorläufig vom Evangelisten Matthäi, veranstalten. Von Deutschland sagt der Jahresbericht: „Unsere Nachforschungen haben sich auch bis auf Deutschland erstreckt, wo ein so weites Feld für Bibelvertheilung ist. Wir sind so fest überzeugt, daß es uns gelingen werde, reine Bibeln in jenem Lande zu vertheilen, daß wir beschlossen haben, eine Ausgabe der Deutschen Bibel zu dem Ende drucken zu lassen. Wegen mancher Rücksichten sind wir auf die Luther'sche Uebersetzung gewiesen; durch alle urtheilsfähige Critiker wird sie für gut ausgegeben, der Name des Uebersetzers ist mit Recht dem Volke lieb, lange Zeit hat sie eine große Auctorität behauptet, und sie wird daher ohne den Argwohn aufgenommen, welchen jede andere noch so gut übersetzte erregen könnte. Einiges darin findet sich jedoch, welches ihrer sonst ausgezeichneten Vortrefflichkeit Eintrag thut; aber das soll verbessert oder hinausgeschafft werden in der von uns beabsichtigten Ausgabe." (Miss. Reg.)

In der Grafschaft Ost-Lothian in Süd-Schottland ist seit einiger Zeit eine „wandernde Bibliothek für die Jugend und für das Land" (Itinerating Juvenile and Village Library) errichtet worden. Je 50 Bücher, die den Bedürfnissen der Landbewohner und der Jugend am meisten angemessen sind, werden auf ein oder zwei Jahre in einem Ort aufgestellt und werden dort von allen Theilnehmern benutzt. Die Englischen christlichen Zeitschriften machen auf diese vortreffliche Unternehmung die Tractatgesellschaften aufmerksam und fordern sie auf, solche Bibliotheken mit größeren Werken und mit zusammengebundenen Sammlungen von kleineren Schriften zu versehen.

(Frankreich.) Eine kürzlich erschienene Statistik der Reformirten Kirche in Frankreich von Soulier ergibt, daß diese Kirche jetzt 305 Prediger, 438 Kirchen, 451 Bibelgesellschaften, 124 Missionsgesellschaften, 59 Tractatgesellschaften, 78 Sonntagsschulen und 392 Elementarschulen zählt. Die Zahl der Kirchen und Prediger ist für die Bedürfnisse der Protestantischen Bevölkerung bei weitem nicht zureichend.

Redacteur: Prof. Dr. Hengstenberg. Verleger: Ludwig Wiesicke. (Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.)

THEOLOGICAL LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
CALIFORNIA

~~108104~~

Evangelische Kirchen-Zeitung
v. 2-3
1828
BX
8001
Z9
V.2-3
1828

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
CALIFORNIA

339913